

# Gottes Wort bei Wilhelm Klein

## Salvete in Domino

Nach Erscheinen des vierten Bandes mit P. Wilhelm Kleins Exhorten usw. erreichten uns Echos, Besprechungen, Korrespondenz, Fragmente. So ist unversehens ein fünftes Sonderheft entstanden. Es ist fast doppelt so dick wie jedes der ersten vier. Wir haben uns entschieden, das neu gesammelte Material zunächst nicht als Buch, sondern als CD herauszubringen, auf der auch der an einigen Stellen korrigierte Inhalt der ersten vier Bände erfasst ist. Wir glauben niemanden zu belästigen, wenn wir die CD dem Korrespondenzblatt 2006 einfach beilegen. Wer die CD nicht benutzen mag und etwas Gutes tun will, sende sie an Klaus Wyrwoll. Sie erfreut dann vielleicht einen Interessenten außerhalb der Germanikerschar. Dadurch werden auch andere von diesem "fünften Band" erfahren, z.B. die, die von den Bänden eins bis vier haben.

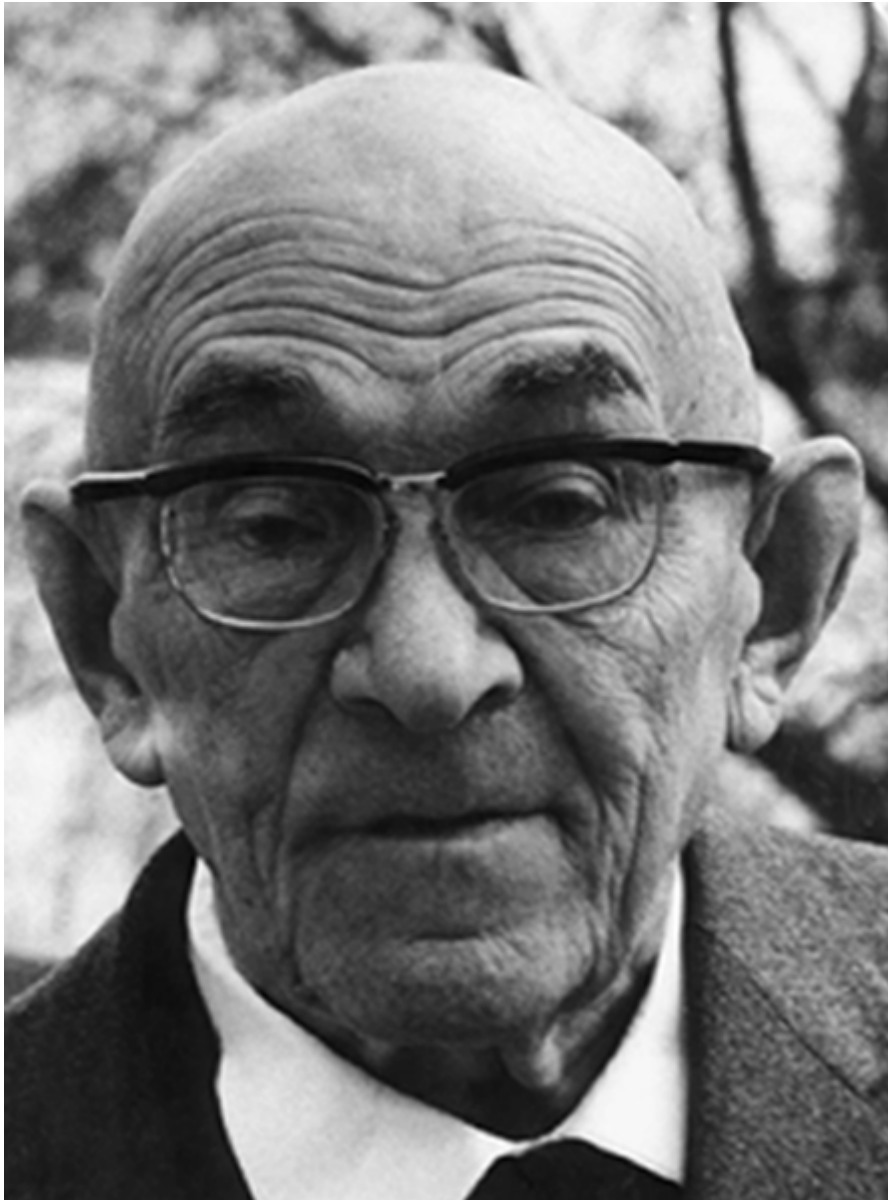
Ein Register zu den erschienenen Bänden ist nun nicht mehr nötig, die Suchfunktionen der CD leisten ähnliches wie ein gedrucktes Register.

Der Verlag portalupi editore plant eine italienische Übersetzung von Texten zu Johannes. Im Verlag Il Messaggero in Padua sind einige Exhorten in italienischer Übersetzung erschienen: Giuseppe Trentin, *In Principio. Il mistero di Maria nei manoscritti di Wilhelm Klein*, Padova 2005

Tübingen, Frühjahr 2006

Eure Katalogredaktion

Wilhelm Ott  
Klaus Wyrwoll



---

## **Brief an Karl Neuber**

In Band 4 fälschlich "Brief an Karl Lehmann"

Haus Sentmaring

48151 Münster  
Sentmaringer Weg 65  
Tel. (0251) 7007-0  
Durchwahl 7007-

7/7 95

Lieber Karl!

Die lieben Grüsse von  
Germanienkonvent haben mich heute  
Freutlich

Wie freue ich mich mit euch allen  
über das gute Treffen  
sind die Entschlüsse

Ich beglücke alle  
mit meinem Segen  
am Altar

Deo gratias et Mariae!

Wie locken Germanienkonvent heute  
segensreich

für den Frieden!

Mit meinem 106. Jahress  
ist das Reisen vorbei

Gott weise,  
wie gern ich immer dabei wäre

Aber ich bin nicht so  
zufrieden in froh

Gott segt euch alle.

Die ständigen Erinnerungen  
sind nachhaft.

Jeden ermahnen  
ein kräftiger Anruf!

Valde in Jesu

Euer alter Spiritus

Widern Klein L. J.

Der letzte (?) Brief von P. Klein, gerichtet an Altgermaniker Karl Neuber.

---

## Professoren zur Dissertation von P. Klein

*Siehe in Band 4 Seite 456 f. Hier Prof. Geysler:*

"Man ist gewohnt, in der Scholastik eine zeitphilosophische Stagnation zu erblicken. Die Wahrheit sieht ganz anders aus. Die Probleme, die entdeckt zu haben der sogen. Neueren Philosophie nachgerühmt wird, sind dem Scharfblick der scholastischen Theologen und Philosophen nicht verborgen geblieben.

Mit Überraschung konstatiert man, wie die modernen Probleme namentlich in der Scholastik des 14. Jahrhunderts schon klar erfasst sind. Eines der berühmtesten - die erkenntnistheoretische Schwierigkeit des Kausalprinzips - wird von Nikolaus von Autrecourt sogar schon mit denselben Worten formuliert, mit denen weit später Kant es erneuert hat.

Es ist darum ein sehr dankenswertes Unternehmen des Herrn Klein, aus dem wissenschaftlichen Briefwechsel des Nikolaus mit seinen Gegnern die bedeutsamen Probleme ans Licht zu stellen, von denen diese Denker bewegt wurden. Die Ausführung dieser Arbeit erforderte Fleiß, Scharfsinn und Verständnis für die eigenartige scholastische Terminologie und Fragestellung. Herr Klein ist diesen Bedingungen durchaus gerecht geworden und hat eine höchst erfreuliche Abhandlung geliefert. Seine eigenen Ansichten lässt er mit Recht zurücktreten. Wenn er kein Hehl davon macht, sich zum kritischen Realismus zu bekennen, so kann ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, da dem kritischen Realismus in der Philosophie ein um kein Pünktchen geringeres Daseinsrecht zukommt als dem erkenntnistheoretischen Idealismus. Ich beantrage daher bei der Fakultät aufgrund dieser vollkommen **ausreichenden Abhandlung** die Zulassung des Herrn Klein zum mündlichen Dokorexamen."

Husserl fügte dem als Zweitgutachten vier Zeilen hinzu: "Auch ich finde diese sorgfältige, mit Fleiß und Sachkunde ausgeführte Arbeit als eine ausreichende Grundlage für die Doktorprüfung und schließe mich daher dem Antrag des Herrn Referenten an." (Universitätsarchiv Freiburg. Signatur B 42/63)

---

## Aus Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie

*Zweiter Teil, Die patristische und scholastische Philosophie, herausgegeben von Dr. Bernhard Geysler, 13. Auflage, unveränderter Nachdruck der völlig neubearbeiteten 11. Auflage, 1958  
Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Seiten 590 ff*

Von Johannes Mirecourt (de Mirecuria) aus dem Zistersienserorden (daher von den Zeitgenossen als "Monachus albus" bezeichnet), Baccalaureus der Theologie, der 1345 in Paris die Sentenzen las, wurden 1347 von den Pariser Magistri der Theologie 40 *Thesen verurteilt, die Johannes in seinem noch ungedruckten Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden vorgetragen hatte. Ein Teil dieser Sätze mag von Thomas Bradwardine abhängig sein, insofern sie aus dessen Lehre von der göttlichen Kausalität und aus seinem theologischen Determinismus die letzten ethischen Konsequenzen ziehen. Hierher gehören die Sätze: Quod Deus facit quod aliquis peccet et quod sit*

peccator, et quod vult voluntate beneplaciti quod iste sit peccator (*Denifle, 610. n. 10*). Quod peccatum magis est bonum quam malum (*Denifle, 611 n. 15*). Quod si aliquis habens usum liberi arbitrii, incidens in tantam temptationem cui non possit resistere, moveatur ad illecebram cum aliena uxore, non committi adulterium, et sic de aliis peccatis (*Denifle, 611, n. 18*). Et quod Deus est causa peccati ut peccatum est, seu mali culpae ut malum culpae, et auctor peccati ut peccatum (*Denifle, 612, n. 34*). In seiner Rechtfertigungsschrift verteidigte er diese Sätze durch die *Holkotsche Unterscheidung* der voluntas beneplaciti und signi: In omnibus praedictis numquam capio voluntatem beneplaciti pro approbatione, nec umquam intelligo, quod peccator conformet se voluntati Dei capiendo voluntatem pro praecepto vel cosilio vel prohibitione, quae sunt divinae voluntatis signa, immo quicumque peccat, isti voluntati se difformat et ideo male facit; sed intelligo, quod nisi Deus vellet rectitudinem non esse in actu suo vel si vellet oppositum, peccator non peccaret; et sic conformat se signo voluntatis beneplaciti, quod est permissio, et per consequens voluntati Dei. *Birkenmajer, 121, 11-22*. Andere Sätze dagegen verraten ockhamschen Geist. Der *ethische Voluntarismus* Ockhams und seine Identifizierung der seelischen Tätigkeiten mit der Seele kommt zum Ausdruck in den Sätzen: Quod odium proximi non est demeritorium nisi quia prohibitum a Deo temporaliter (*Denifle, 611, n. 27*). Quod probabiliter potest sustineri cognitionem vel volitionem non esse distinctam ab anima, immo quod est ipsa anima. Et sic sustinens non cogere negare propositionem per se notam nec negare aliquid, auctoritatem admittendo (*Denifle, 611, n. 28*). Quod... Deus se solo potest facere, quod anima odiret proximum et Deum non demeritorie (*Denifle, 612, n. 31*).

In der *Erkenntnislehre* (s. C. Michalski, *Les courants, (78-81)*) widersetzt er sich ebenso der thomistischen Specieslehre wie der Ansicht Ockhams, der nur den Erkenntnisakt als Akzidenz der Seele gelten lässt. Die höchsten Ideen sind nicht von der Substanz der Seele unterschieden, sondern deren Modi. So gelangt er schließlich zu der freilich nur hypothetisch und zaghaft ausgesprochenen Lehre, dass überhaupt keine Akzidenzien existieren, sondern nur Substanzen. Er unterscheidet eine *Erkenntnis erster und zweiter Ordnung*. Die erster Ordnung bilden die analytischen Urteile und die aus ihnen gezogenen Folgerungen; dann kommt die Erkenntnis der eigenen Existenz und der Existenz der Außenwelt. Wenn jemand an seiner eigenen Existenz zweifelte, so würde er durch diesen Akt des Zweifels selbst genötigt, anzuerkennen, dass er existiert; denn zweifeln kann nur, wer existiert. Diese Wahrnehmung der eigenen Existenz verbindet sich engstens mit dem Widerspruchsprinzip; denn wer behauptet, dass er zweifelt, behauptet dadurch, dass er existiert. Wenn man also die Tatsache der eigenen Existenz leugnete, würde man dadurch die Tatsache des eigenen Zweifels aufheben. Die Erkenntnis zweiter Ordnung ist die der Erfahrung (*experientia*), durch die wir die Eigenschaften der Dinge außer uns und ihre Relationen zueinander erkennen. Allerdings ist diese Erkenntnis keine vollkommen sichere, da, so nimmt Johann mit *Ockham* an, Gott oder auch ein geschaffenes Agens auf unsern Erkenntnisapparat so einwirken könnte, dass dadurch ein falsches Bild der Außenwelt entstände. So ist auch das Prinzip des ersten Bewegers wie der ganze *Gottesbeweis nur wahrscheinlich*, nämlich wahrscheinlicher als die gegenteilige Meinung. Die Ähnlichkeit mit den Anschauungen des Peter d'Ailly (s. unten S. 607) ist offenbar, und die Vergleichung des Textes beweist nach *Michalski* (81) die Abhängigkeit des berühmten Kardinals von Johann von Mirecourt.

Wie *Nicolaus von Autrecourt* lehrt er, dass eine dem christlichen Glauben entgegengesetzte Lehre probabel, ja probabler als ihr Gegenteil sein könne. (Si dicatur: fides est ad oppositum, igitur hoc non est probabile, dico: illa consequentia non est bona; licet enim sequatur: fides est ad oppositum, igitur hoc non est verum, tamen non sequitur, quin oppositum sit probabile, immo aliquorum opposita sunt nobis probabilia magis quam ipsi articuli. *Michalski, Le Criticisme 25*).

Weit kritischer und selbständiger als der Monachus albus war **Nicolaus von Autrecourt** (Ultricurja u. ähnlich; s. Lappe, 1) an der Maas in der Diözese Verdun. Er studierte in Paris, war zwischen 1320 und 1327 Mitglied der Sorbonne, wurde Magister artium, dann Baccaureus der Theologie. Wegen seiner Lehren wurde er am 21. November 1340 durch *Benedikt XII.* zur Verantwortung an die Kurie

nach Avignon vorgeladen. Der Prozess kam erst (im Mai?) 1346 durch Verurteilung von über 60 Thesen zum Abschluss. Nicolaus musste die an Bernhard von Arezzo gerichteten Briefe und die Schrift "Exigit ordo executionis" am 25. November 1347 in Paris vor versammelter Universität verbrennen und jene Thesen widerrufen, nachdem ihn der Papst bereits des Lehramtes in artibus für verlustig und für unfähig erklärt hatte, zum theologischen Magisterium aufzusteigen. Die Nachricht, Nicolaus sei aus Avignon vor dem Abschluss des Prozesses zu *Ludwig dem Bayer* geflohen, ist mit H. Denifle und J. Hofer (s. Lit.) ins Gebiet der Legende zu verweisen. Am 6. August 1350 wurde Nicolaus Domdekan in Metz. Über seine Verurteilung hat später Peter von Ailly bemerkt: quod multa fuerunt condemnata contra eum causa invidiae, quae tamen postea in scholis publice sunt confessa (*Prantl IV 112, Anm. 470*).

Für die Beurteilung des Nicolaus von Autrecourt waren bisher folgende Schriften maßgebend: 1. *Zwei Briefe an Bernhard von Arezzo O.F.M.*, an den er im ganzen neun gerichtet hatte (s. *C. Michalski, Le Criticisme 64-65*); am wichtigsten ist der zweite (*Lappe, 6\*-14\**); 2. ein Brief an einen gewissen *Aegidius* nebst dessen Antwort; 3. Die *Prozessakten* mit den verurteilten Sätzen und eine kurze Notiz des *Johann von Mirecourt* über die Kausallehre des Nicolaus (*Lappe, 4*). Nicht verwertet ist bisher die *Quaestio*, utrum visio creaturae rationalis beatificabilis per Verbum possit intendi naturaliter (*Lappe, 46\* n. 4*). Neuestens hat nun *A. Birkenmajer* in der *Oxfordter Hds Canon. Misc. 43* das Hauptwerk "*Exigit ordo executionis*", aus dem die verworfenen Thesen 34-52 (nach *Bulaeus*; vergl. *Lappe, 37\*-41\**) entnommen sind, wieder aufgefunden (briefl. Mitteilung). Die zu erwartende Edition dieser Schrift wird einen ganz andern Einblick in die Lehre dieses Nominalisten gewähren, als er bisher möglich war.

Nachdem *Cl. Baeumker* zuerst auf die eigenartige Stellung des Nicolaus in der Geschichte der *Erkenntnistheorie* hingewiesen (*Arch. f. Gesch. d. Philos. 10 [1897] 252 ff.*), unternahm sein Schüler *J. Lappe* die erste systematische Darstellung der Ideen dieses *mittelalterlichen Hume*, der aus seiner Skepsis gegenüber der aristotelischen Philosophie kein Hehl macht (*Lappe 12\* 20 f., 33 f.; 13\*, 5; 29\*, 19 ff.*).

Er baut zwar zunächst auf aristotelischen Prinzipien auf; denn als erstes und einziges Fundament aller Gewissheit gilt ihm der *Widerspruchssatz*, wie er von dem Stagiriten in metaphysischer und logischer Formulierung ausgesprochen worden war (ebd. 35\*, 17 ff.; 6\*, 32 ff.) All unsere Gewissheit lässt sich auf dieses erste Prinzip zurückführen, es selbst kann aber nicht mehr auf ein anders zurückgeführt werden, wenn in dem betr. Schluss Vorder- und Nachsatz ganz oder teilweise identisch sind (In omni consequentia immediate reducta in primum principium consequens et ipsum totum antecedens vel pars ipsius antecedentis sunt idem realiter. Ebd. 8\*, 29 ff.).

Neben diesem Grundprinzip aller Erkenntnis steht als zweites die *innere Erfahrung* oder das *Bewusstsein*. Jedoch sind mir im Bewusstsein nur meine Akte gegeben, und es lässt sich von ihnen weder auf die Existenz der Seelenvermögen noch der Außenwelt schließen (Istae consequentiae non sunt evidentes; actus intelligendi est; ergo intellectus est; actus volendi est; igitur voluntas est. Ebd. 34\*, 7-9. Quod in lumine naturali intellectus viatoris non potest habere notitiam evidetiae de existentia rerum evidetia reducta seu reducibili ad eidentiam seu certitudinem primi principii. Ebd. 41\*, 16-18; vgl. 34\*, 10).

Der Kern der skeptischen Gedanken Autrecourts ist in seinen Ausführungen über die Kausal- und Substanzerkenntnis gegeben.

Nicolaus ist der Ansicht, dass aus der Erkenntnis der Existenz eines Dinges die Existenz eines anderen Dinges nach dem Widerspruchssatz mit Evidenz sich nicht erschließen lässt (Ib., 9\*, 20: *Ex eo quod aliqua res est cognita esse, non potest evidenter evidetia reducta in primum principium vel in certitudinem primi principii inferri, quod alia res sit*. Sieh auch 31\*, 13 ff). Aus der Annäherung des Feuers an Werg und aus dem Fehlen eines Hindernisses lässt sich nicht mit Evidenz auf Grund des Widerspruchsgesetzes der Schluss ziehen, dass das Werg verbrannt werden wird (Ib., 32\*, 16 ff.:

haec consequentia non est evidens evidētia deducta ex primo principio: Ignis est approximatus stupae et nullum est impedimentum: ergo stupa comburetur). Nicolaus bestritt demnach den *analytischen Charakter der Kausalität und des Kausalgesetzes*. Damit verband er aber die Leugnung der rationalen Natur beider. Wie später *Hume*, lehrte er, dass wir nur die Aufeinanderfolge der Erscheinungen, die zeitliche Folge des Seins nach dem Nichtsein, erkennen, und dass die Gleichförmigkeit in der Aufeinanderfolge lediglich wahrscheinlich sei (Ib., 40\*, 16 ff.: si poneret generationem, non poneret subiectum, sed solum ordinem ipsius causae (lies: esse) post non esse, puta hoc ens est et prius non fuit. Ib., 13\*, 10 ff.: quando ponebam manum ad ignem, eram calidus, ideo probabile est mihi, quod si nunc ponerem, quod essem calidus). So steht Nicolaus bezüglich der Kausalerkenntnis, wie *Hume*, auf dem Standpunkt des krassen Empirismus. Kausalität löst sich ihm in eine rein tatsächliche oder empirische Sukzession auf.

Ein gleiches Resultat ergibt die Prüfung der *Substanzerkenntnis*. Kein Philosoph, sei es Aristoteles oder irgendein anderer, hat eine evidente Erkenntnis einer von der Seele verschiedenen Substanz besessen, wenn man unter Substanz eine Realität versteht, welche von den Sinnesobjekten und den Inhalten unserer Erfahrung verschieden ist. Die Erkenntnis einer derartigen Realität ist unmöglich. Sie lässt sich nicht intuitiv erkennen; denn dann müssten auch die Ungebildeten ein Wissen von solchen Realitäten haben. Sie lässt sich aber auch nicht diskursiv, auf dem Wege des Schlusses von dem Sein der Wahrnehmungen aus erkennen, da von der Existenz eines Dinges auf die Existenz eines anderen Dinges nach dem Widerspruchsgesetz nicht mit Evidenz geschlossen werden kann. Ein weiterer Grund, weshalb von den Erscheinungen nicht mit Evidenz ein Schluss auf die Substanz möglich ist, liegt in der Erwägung, es könne durch irgendeine Macht, nämlich die göttliche, geschehen, dass trotz der Erscheinungen keine Substanz existiert (Ib., 12\*, 20-29: nunquam Aristoteles habuit notiam evidentem de aliqua substantia alia ab anima sua, intelligendo substantiam quandam rem aliam ab obiectis quinque sensum et a formalibus experiētiis nostris. Et ideo est, quia de tali re habuisset notitiam ante omnem discursum - quod non est verum, cum non appareant intuitive, et item rustici sciēnt tales res esse -; nec sciuntur ex discursu, sc. inferendo ex perceptis esse ante omnem discursum, quia *ex una re non potest inferri, quod alia res sit*, ut dicit conclusio supra posita. Ib., 29\*, 21 ff.: aliquis philosophus, utpote Aristoteles vel quicumque alter, non habuit evidentem notitiam descripta evidētia, quod aliqua substantia esset...Ib., 13\*, 22-25: Nam cum apparentibus ante huiusmode discursum potest esse per aliquam potentiam, utpote divinam, quod ibi substantia non sit: igitur in lumine naturali non infertur evidenter ex istis apparentibus, quod substantia sit ibi). Der Schluss vom Akzidens auf die Substanz ist zwar logisch unanfechtbar, wenn das Akzidens definiert wird als ein Sein in einem Subjekt. Allein er ist wertlos, wenn durch ihn die Existenz einer von den Sinnesobjekten und den Inhalten unserer Erfahrung verschiedenen Substanz erwiesen werden soll. Denn in der Definition des Akzidens wird bereits das Sein des Subjekts vorausgesetzt. Aber gerade diese Definition ist weder an sich, noch durch die Erfahrung evident (Ib., 28\*, 9 ff.: Et secundum istum modum concessi in principio sententiarum: Accidens est; igitur subiectum est, describendo accidens, ut intelligamus, quod accidens significat aliquid esse in subiecto. Sed hoc non obstat regulae, quia in tali consequentia consequens est idem realiter cum antecedente, nec illud, sc. quod talis consequentia sit bona, valet ad ostendendum rem aliam esse ab obiectis quinque sensuum et ab experiētiis formalibus nostris, sicut aliqui, credunt imperfecte considerantes.... Sed quando dicitur, quod albedo est accidens, tunc sensus propositionis est secundum descriptionem datam de illo termino accidens, quod albedo est in subiecto. *Dico, quod ista non est evidens ex se nec per experiētiām*).

Schon in der Frühscholastik bei *Adelard von Bath, Wilhelm von Conches, Hugo von St. Victor* (s. oben) hatte die Atomistik Vertretung gefunden. Sie tritt nun auch in der Spätscholastik hervor bei Nicolaus. Seine *Kosmologie* trägt einen völlig demokritischen Charakter. Er dachte sich die Welt atomistisch konstruiert. Die letzten Elemente der körperlichen Dinge sind die Atome (corpora atomalia). Alles Geschehen ist lediglich Ortsveränderung (in rebus naturalibus non est nisi motus localis), Verbindung und Trennung der ewigen Atome (Ib., 38\*, 1-9; 39\*, 30). Mit Rücksicht auf die Ewigkeit der Komponenten nennt Nicolaus die Dinge selbst ewig (Ib., 39\*, 18: opinioni, quod res

permanentes sunt aeternae, magis est assentiendum quam oppositae; cf. ib., 38\*,20-23). Das *Licht* wird ebenfalls atomistisch als Emission erklärt und seine Fortpflanzung als in der Zeit erfolgend gedacht (Ib., 38\*, 11-17: lumen nihil aliud est, quam quaedam corpora, quae nata sunt sequi motum solis seu etiam alterius corporis luminosi, ita quod fit per motum localem talium corporum advenietium ad praesentiam corporis luminosi. Et si dicatur quod non potest fieri per motum localem, quia in instanti fit, respondet, quod immo fit in tempore sicut sonus, licet non percipiamus, quod [quia] fit subito). Eine *Finalität* in dieser Welt lässt sich nicht mit Evidenz erkennen (Ib., 33\*, 18: quod aliquis nescit evidenter, quod una res sit finis alterius), ebensowenig Unterschiede in der Vollkommenheit (Ib., 33\*, 10: non potest evidenter ostendi nobilitas unius rei super aliam). Das Weltganze und alle seine Teile sind absolut vollkommen ohne alle Unvollkommenheit (Ib., 38\*, 18-20: universum est perfectissimum secundum se et secundum omnes partes suas, et quod nulla imperfectio potest esse in toto nec in partibus).

In der *Theologie* scheint Nicolaus die Ansicht des *Thomas Bradwardine* von der göttlichen Allkausalität (siehe unten S. 623) akzeptiert zu haben. Wenigstens lehrt er: Wir wissen nicht mit Evidenz, ob die von Gott verschiedenen Dinge Ursachen irgendeines Effektes sein können, oder ob es irgendeine Naturursache gibt oder geben kann (Ib., 32\*, 21, 27). In der *Psychologie* unterscheidet er einen spiritus, der intellectus, und einen spiritus, der sensus genannt wird. Ferner trägt er eine Art *Seelenwanderungslehre* vor, insofern der Geist ins Unendliche mit wechselnden Atomkomplexen Verbindungen eingeht (Ib., 38\*. 32-39\*, 6).

In eine gewisse Verbindung mit der Verurteilung des Nicolaus von Autrecourt und Johann von Mirecourt muss auch der Franziskaner Johannes de Ripa oder *de Marchia* gebracht werden (c. 1350), der insbesondere dem extremen Determinismus *Johannes von Mirecourt* gehuldigt zu haben scheint, jedoch ist die in dem hds erhaltenen Sentenzenkommentar überlieferte Lehre noch nicht erforscht (Fr. *Ehrle*, Peter von Candia, 268-77).

Der Determinismus des *Bradwardine* und *Johannes von Mirecourt* wurde ebenfalls von dem englischen Franziskaner **Brinkel** vertreten. Er schrieb einen *Sentenzenkommentar* und eine *Logica* (Fr. *Ehrle*, Peter von Candia 277-78). Der *Sentenzenkommentar*, der *Lelana* und *Bale* noch vorgelegen hat, ist bisher nicht wiederaufgefunden worden, aber durch Zitate bei *Johann von Basel* (*Ehrle* 278) und bei *Heinrich von Oyta* (C. *Michalski*, Le Criticisme 39-40) bekannt. Seine Lehre ist noch nicht genauer untersucht worden. Nur *Michalski* hat einige Sätze mitgeteilt. Der menschliche *Wille* gehorcht mit Notwendigkeit dem göttlichen (Deus potest velle voluntatem creatam producere liberum actum suum et hoc antecedenter et prius naturaliter voluntate creata, quare et illa de necessitate oboediet). Über die *Gottesbeweise* spricht er sich skeptisch aus. Von einer endlichen Welt kann man nicht auf einen unendlich vollkommenen Gott schließen.

Während die kirchliche Autorität gegen *Johann von Mirecourt* und *Nicolaus von Autrecourt*, die ockhamsche Tendenzen auf die äußerste Spitze trieben, sich zum Einschreiten veranlasst sah, blieben andere bedeutende Ockhamisten in Paris völlig unangefochten. Sie legten das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit zum Teil auf die Verbreitung der *ockhamschen Logik*, wandten sich aber auch mit besonderer Vorliebe dem *Studium der Naturwissenschaft*, der *Physik der Astronomie* zu, wozu Ockham zahlreiche Anregungen gegeben hatte. Die Pariser Ockhamisten-Schule erweist sich nach den Forschungen von *P. Duhem* geradezu als der *Ausgangspunkt der modernen Mechanik und Himmelsphysik*. Hier wurden schon im 14. Jahrhundert all die Grundgedanken wissenschaftlich vertreten, die man bisher ausschließlich *Kopernikus* und *Galilei* beizulegen gewohnt war. Die Schöpfer dieser fortschrittlichen Pariser Tradition waren die Ockhamisten *Johann Buridan*, *Nicolaus von Oresme*, *Albert von Sachsen* und *Themo Judaei*.



# Dissertation P. Wilhelm Klein, Freiburg 1921

**Die erkenntnistheoretische Kontroverse zwischen Nikolaus von Autrecourt und Bernhard von Arezzo.**

**Ein Beitrag zur Darstellung der Problementwicklung in der Scholastik**

*Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde*

*eingereicht bei der philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i.Br.*

*von Wilhelm Klein*

*Freiburg i.Br. 1921*

---

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort

I. Teil: Einleitung

1. Kapitel: Die philosophische Bedeutung des 14. Jahrhunderts

2. Kapitel: Zusammenstellung der bisherigen Forschungen über Nikolaus von Autrecourt und seine Gegner

II. Teil: Untersuchungen im Anschluss an den *ersten* Brief des Nikolaus an Bernhard von Arezzo

1. Kapitel: Die Bedeutung des ersten Briefes

2. Kapitel: Bernhards kritischer Realismus und die Gegenründe des Nikolaus

3. Kapitel: Die Erkenntnis der eigenen Akte bei Bernhard und Nikolaus

III. Teil: Untersuchungen im Anschluss an den *zweiten* Brief des Nikolaus an Bernhard

1. Kapitel: Das Thema des zweiten Briefes und seine Bedeutung

2. Kapitel: Das "erste Prinzip"

3. Kapitel: Die "Zurückführung aller Sätze auf das erste Prinzip"

4. Kapitel: Die Korollarien aus dem ersten Prinzip

5. Kapitel: Das Substanzgesetz und Kausalitätsgesetz

6. Kapitel: Die Metaphysik

7. Kapitel: Rückblick und Zusammenfassung

---

## Vorwort

Im Jahre 1908 gab J. Lappe in den Bäumkerscher Beiträgen die sämtlichen bisher bekannten Texte des Nikolaus von Autrecourt und seiner Gegner Bernhard von Arezzo und Egidius neu heraus. Die vorliegende Arbeit will diese Texte eingehender als es bisher geschehen ist, erklären, und auch kritisch zu den erörterten Problemen Stellung nehmen.

Die Dissertation (I.-III. Teil der Arbeit) behandelt nur den ersten und zweiten Brief des Nikolaus an Bernhard. Die übrigen Texte werden im IV. Teil der gedruckten Arbeit in ähnlicher Weise behandelt werden.

Herrn Professor Dr. Josef Geysler, aus dessen Vorlesungen und Seminarübungen ich viele wertvolle Anregungen empfangen habe, und der auch diese Arbeit mit Rat und Tat förderte, sei hier aufrichtig Dank gesagt.

Der Verfasser

---

## I. Teil: Einleitung

### 1. Kapitel: Die philosophische Bedeutung des 14. Jahrhunderts

In der Bewertung der philosophischen Leistungen des 14. Jahrhunderts ist in den letzten Jahrzehnten ein bemerkenswerter Umschwung eingetreten. Vergleicht man das scharfe Urteil, das beispielsweise Denifle [[Vgl. Archiv für Geschichte der Philosophie 10 (1897) S. 253; dort sagt auch Bäumker vom 14. Jahrhundert: "Eine Zeit, über deren geringen Sinn für allgemein wissenschaftliche Fragen Denifle sich wiederholt mit den schärfsten Worten äußert, ... war ganz außerstande die Probleme anzugreifen und selbständig weiter zu führen.]] (1) über diese Zeit fällt, mit der Bewertung, die diese gleiche Zeit in philosophischer Hinsicht durch Baumgartner in seiner Geschichte der Philosophie des Mittelalters erfährt, so ist ein tiefgehender Unterschied nicht zu verkennen. Von einer Zeit, die man gewohnt war, als Periode des "Verfalls der Philosophie" anzusehen, spricht man jetzt, zumal auf Grund der in den letzten Jahren besser bekannt gewordenen Quellen, als von einer Zeit regsten philosophischen Lebens und Strebens; Baumgartner schreibt [[Ueberweg=Baumgartner, Grundriss der Geschichte der Philosophie II, 10. Auflage 1915, S. 8. ausführliche Belege für diese Wertung bringen die §§ 44 bis 46 des Werkes.]] von "dem für die neuzeitliche Entwicklung *philosophisch wie naturwissenschaftlich und mathematisch hochwichtigen 14. Jahrhundert.*" [[Die Bedeutung des 14. Jahrhunderts für die Entwicklung der modernen *Naturwissenschaft* hat vor allem P. Duhem gezeigt in seinen Etudes sur Léonard de Vinci; 3 série, Paris 1913.]] Wenn dagegen noch Manser in seiner Schrift: "Die Geisteskrise des 14. Jahrhunderts" [[Freiburg, Schweiz, 1915, S. 32.]] sagt: "Die riesige Geistesarbeit des vorhergehenden Jahrhunderts hatte eine *Geistesermüdung* zur Folge ... Diese *Ermattung* erklärt uns teilweise schon den Mangel an *Originalität* des 14. Jahrhunderts, seinen offenkundigen *Niedergang* in methodischem Denken", so dürfte dieses Urteil den jetzigen

historischen Forschungen wenig mehr entsprechen.

Was heute unser Interesse an den philosophischen Leistungen jener Zeit vor allem in Anspruch nimmt, ist die *intensive Beschäftigung mit erkenntnistheoretischen Fragen*, die geradezu ein auszeichnendes Merkmal für diese Periode zu sein scheint. Es mag dies auch mit ein Grund sein, warum gerade unsere jetzige Zeit, in der die Erkenntnistheorie in der Philosophie so große Bedeutung gewonnen hat, mit besonderer Vorliebe dem 14. Jahrhundert ihre Aufmerksamkeit zu schenken beginnt. Und sicher ist dies nicht allein für unsere geschichtlichen Kenntnisse vom philosophischen Schaffen der früheren Jahrhunderte von Nutzen. Wenn wir den Gedankengängen der Alten in erkenntnistheoretischen Fragen nachgehen, und die Weise, wie sie die Probleme stellten und lösten, näher studieren, werden wir manche nützliche Einsicht in die betreffenden Fragen selbst erlangen können.

Es sei bemerkt, dass von den noch erhaltenen philosophischen Schriften des 14. Jahrhunderts erst ein ganz verschwindend kleiner Teil gedruckt ist. Dass aber die bei Beginn der Neuzeit einsetzenden Drucke in der *Auswahl* des zu Veröfentlichenden nicht immer und längst nicht alles das getroffen haben, was für die Kenntnis der philosophischen Arbeit des 14. Jahrhunderts am wertvollsten ist, zeigen die in den letzten Jahrzehnten gemachten Entdeckungen; und es ist zu erwarten, dass die zur Zeit eifrig im Gange befindliche Editionsarbeit gerade aus dem 14. Jahrhundert vieles zu Tage fördern wird, was unsere Kenntnis der Geschichte der Philosophie und speziell auch der Erkenntnistheorie des 14. Jahrhunderts bedeutend erweitern wird.

Immerhin lohnt es sich auch jetzt schon sehr, in genauer Einzelforschung auf bisher Veröffentlichtes einzugehen. Wenn auch nur *Bruchstücke* vorerst der Untersuchung sich darbieten, so kann doch aus ihnen schon ein ziemlich klarer Einblick gewonnen werden in die Problemstellungen und Problemlösungen, wie sie dem 14. Jahrhundert eigen sind.

Eben dies wollen die nachfolgenden Untersuchungen über die wissenschaftliche Kontroverse zwischen dem Pariser Universitätsprofessor Nikolaus von Autrecourt und seinen Fakultätskollegen Bernhard von Arezzo und Egidius zeigen. Man wirft der Philosophie des Mittelalters und gerade der des 14. Jahrhunderts oft vor, dass sie in "müßigen Streitfragen" aufgegangen sei. Aber ebensowenig wie von manchen anderen, kann man dies von dem Gelehrtenstreit behaupten, der uns im folgenden beschäftigen wird. Wir werden sehen, wie in manchem die Problemstellung so geartet ist, dass wir mit Fug und Recht jene Kontroversen vergleichen können mit solchen, die über dieselben Probleme Jahrhunderte später von bedeutenden Philosophen geführt wurden bis hinein in unsere Tage. Ähnlich wie man beim Lesen mancher kirchenpolitischer Schriften jener Zeit [[Man denke an den 1324 erschienenen *Defensor pacis* des Marsilius von Padua.]] erstaunt ist, im 14. Jahrhundert Gedankengänge anzutreffen, deren Entstehen man mindestens zwei Jahrhunderte später vermutete, so stößt man bei Nikolaus von Autrecourt und seinen Gegnern Bernhard von Arezzo und Egidius auf Erörterungen, für die man meist dem 16. oder 17. Jahrhundert das Urheberrecht zusprach.

## **2. Kapitel: Zusammenstellung der bisherigen Forschungen über Nikolaus von Autrecourt und seine Gegner**

In alten gedruckten Ausgaben der *Sentenzen* des Petrus Lombardus finden sich schon nachweislich *seit dem 15. Jahrhundert* im Anhang unter den beigefügten "articuli condemnati" eine Anzahl zum Teil sonderbar klingender Lehrsätze abgedruckt, die einem gewissen *Nicolaus de Ultricuria* zugeschrieben werden. Aus den in diesen Sätzen mitgegebenen Bemerkungen konnte jeder Leser ersehen, dass dieser Nikolaus aus "Ultricuria, Virdunensis diocesis" (=Autrecourt in der Diözese Verdun) stammt und zur Zeit des Pontifikats Clemens VI. (1342-1352) Professor an der Universität Paris war. Ebenso ging schon aus diesen Texten hervor, dass über die von Nikolaus verteidigten Lehren an der Universität Paris damals lebhaft disputiert worden war; ein Magister *Bernardus* wird als

sein Gegner genannt und von neun *Briefen* gesprochen, die Nikolaus an diesen seinen Fakultätskollegen gerichtet hatte. Einzelne Zitate aus den Briefen, die in den Sätzen angeführt sind, lassen erkennen, dass diese Briefe philosophische Abhandlungen waren, in denen vor allem Untersuchungen *erkenntnistheoretischer* Art eine große Rolle spielten.

Wie es scheint, hat man aber trotz dieser Kenntnis noch im 16. und 17. Jahrhundert Nikolaus von Autrecourt und seinen Lehren keinerlei Beachtung geschenkt, obwohl in der gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Caesar Egassius Bulaeus (du Bulay) herausgegebenen Geschichte der Universität Paris fünf Seiten wieder dem Abdruck der Thesen des Nikolaus gewidmet waren. Wahrscheinlich schreckte die Dunkelheit vieler dieser Sätze und das Fehlen irgendwelcher sonstiger Nachrichten über Nikolaus von Autrecourt und seine Gegner von einem näheren Studium der ganzen Angelegenheit ab.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann sich das Dunkel etwas zu lichten, als nämlich Karl du Plessis d'Argentré im ersten Band seiner 1755 erschienenen "Collectio Judiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII saeculi ... usque ad annum 1713 in ecclesia proscripti sunt et notati", außer den schon bis dahin bekannten Lehrsätzen des Nikolaus aus einer Pariser Handschrift einen jener neun Briefe veröffentlichte, die Nikolaus an Bernhard von Arezzo geschrieben hatte und von deren Existenz man, wie oben gesagt, bereits gewusst hatte. Es handelte sich um den *ersten* der neun Briefe.

Das bis dahin bekannte Material benützte Prantl, um in seiner "Geschichte der Logik im Abendlande" eine kurze Darstellung über die Lehre des Nikolaus von Autrecourt zu geben. [[L. Prantl, Gesch. d. Logik IV Leipz. 1870, S. 2]] Auch Alois Schmid wies in seiner Erkenntnislehre [[Al. Schmid, Erkenntnislehre Freiburg 1890, II. S. 44 u. 89.]] auf die bedeutsame Stelle des Nikolaus von Autrecourt hin. Mehr Beachtung fand indes Nikolaus erst nach zwei weiteren Veröffentlichungen, als nämlich Denifle 1891 eine kritische Ausgabe der Lehrsätze des Nikolaus veröffentlichte [[Im "Chartularium Universitatis Parisiensis Iiml, Paris 1891]] und B. Bauréau 1895 neben einem Auszug aus dem zweiten Brief des Nikolaus an Bernhard auch den Brief eines gewissen *Egidius* an Nikolaus aus Pariser Handschriften [[Notices et extraits d. Manuscrit d. 1. Bibl. nat. 34, I. Paris 1895, S. 332-339.]] veröffentlichte. So war ein neuer dritter Teilnehmer an jenem Gelehrtenstreit bekannt geworden. Auf Grund dieser Veröffentlichungen wies auch *Clemens Bäumker* bei der Besprechung derselben im Archiv für Geschichte der Philosophie 1897 [[S. 252, f. "Was bisher ganz übersehen ist, wir lernen den späteren Domdechanten v. Metz als Vorgänger von Hume und Kant kennen."]] auf die eigenartige Stellung und Bedeutung des Nikolaus von Autrecourt hin. Von ihm angeregt, gab Josef Lappe [[J. Lappe, Nicolaus v. Autrecourt, sein Leben, seine Philosophie, seine Schriften, Münster 1908, in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, herausgegeben von Bäumker. Band VI. Heft 2.]] 1908 die gesamten bis dahin bekannten Quellen über die Frage neu heraus unter Hinzufügung von zwei weiteren Briefen, nämlich des *zweiten* Briefes des Nikolaus an Bernhard und der Antwort des Nikolaus auf den Brief des Egidius, die Denifle bei Herausgabe des Chartularium schon gekannt und zitiert, aber noch nicht veröffentlicht hatte. Lappe fügt den Texten eine 31 Seiten lange Darstellung der Philosophie des Nikolaus von Autrecourt hinzu, und zwar hauptsächlich nach dem zweiten Brief des Nikolaus an Bernhard von Arezzo. [[Über einen erst in jüngster Zeit (durch Michalski-Krakau) aufgefundenen weiteren Text zu unserer Controverse konnte ich bisher nur eine kurze briefliche Nachricht erhalten. Es soll sich danach um das Schriftstück handeln, in dem der Rektor der Pariser Universität der Fakultät die Verurteilung des Nikolaus anzeigt.]]

Weitere Literatur, abgesehen von den zusammenfassenden kürzeren Berichten in den Grundrissen von Baumgartner, [[Ueberweg-Baumgartner, Grundriss d. Gesch. d. Phil. II. 10. Aufl. (1915) S. 615-619.]] de Wulf [[In der deutschen Übersetzung de Wulf-Eisler, Gesch. d. mittelalt. Philosophie Tübingen 1913. S. 398-401.]] und Seeberg [[Seeberg, Lehrb. d. Dogmengesch. III. 3. Aufl. 1913 S. 603.]] (der nur nach der Lappe'schen Schrift referiert), sowie einem Artikel von Manser, (im Jahrb. f. Phil. u. sp. Theol. 1912. S. 301) existiert bis heute über des Nikolaus Lehren und die seiner Gegner nicht.

Den wissenschaftlichen *Gegnern* des Nikolaus hat man bisher überhaupt noch keine Aufmerksamkeit geschenkt. Von *Bernhard von Arezzo* wird auch bei Baumgartner nur der Name genannt, de Wulf fügt in der zweiten Auflage seiner Geschichte der m.a.Philosophie (1905 S.477) zu dem Namen Bernhards die Bemerkung hinzu "qui ne semble pas avoir été de première force en philosophie", ohne aber einen Grund für diese merkwürdige Kritik hinzuzufügen. Dass sie unberechtigt sei, dürfte unsere Untersuchung ergeben.

Mit dem anderen Gegner des Nikolaus, dem Magister Egidius, befasst sich Lappe auf zwei Seiten seiner obengenannten Schrift (Seiten 13 und 14). Er nennt Egidius den "rationalistischen Bekämpfer" des Nikolaus von Autrecourt. Ob aber dieser Beiname auf ihn zutrifft, werden die Ausführungen des letzten IV. Teiles dieser Arbeit zeigen.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon der Wert einer genaueren Untersuchung über die Kontroverse. Ihre Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung der neuzeitlichen Erkenntnistheorie wird allgemein zugestanden.

Unsere Abhandlung wird sich genau an den Text der Quellen halten und zunächst, was bisher nicht vollständig geschehen ist, den Sinn der Ansichten beider Parteien aus den manchmal recht dunklen Texten möglichst klar herauszustellen suchen. Damit soll eine kurze kritische Stellungnahme zu den beiderseitigen Ansichten verbunden werden. Wir halten uns an den (bisher besten) Text bei Lappe, ebenso an die Reihenfolge der Texte bei ihm und zitieren Seite und Zeile. [[Wo also im folgenden Text Zahlen eingeklammert sind, z.B. (s. 11+,30) bedeutet dies: Lappe, Nikolaus von Autrecourt, Münster 1908, Seite ... +, Zeile 30.]] -

---

## **II. Teil: Untersuchungen im Anschluss an den ersten Brief des Nikolaus von Autrecourt an Bernhard von Arezzo**

### **1. Kapitel: Die Bedeutung des I. Briefes**

Wir beginnen unsere Untersuchung mit dem ersten Brief des Nikolaus an Bernhard von Arezzo. Wenn er auch an Bedeutung dem später zu behandelnden zweiten Brief nicht gleichkommt, so dürfen wir doch nicht achtlos an ihm vorübergehen. Er bereitet die riefel gehende Kontroverse des II. Briefes in mehrfacher Beziehung schon vor und ist darum zum Verständnis desselben notwendig.

Aber auch in sich selbst verdient er eine eingehende Erörterung. Wir finden in ihm Gedankengänge, die der Erkenntnistheorie des 13. Jahrhunderts noch nicht geläufig waren. (Nur bei den Vertretern des Augustinismus finden wir dort gelegentlich ähnliche Fragen angedeutet, z.B. bei Mattheus von Acquasparta). [[Man vergl. z.B. in den "Fr. Matthaei ab Acquasparta Quaestiones disputatae sel.t.I.Quaracchi 1903) die ersten 4 Quaestiones de cognitione.]] Es sind allerdings, das sei gleich bemerkt, keine vollständig ausgeführten Thesen, die uns in diesem ersten Brief vorliegen. *Bernhards* Lehre, die uns im ersten Brief vor allem interessiert, finden wir nur vor in der Darstellung, die *Nikolaus*, der sie bekämpft, von ihr gibt; außerdem haben wir sie nur auszugsweise ohne die vollständigen Zusammenhänge. Der Hinweis des Nikolaus auf den Sentenzenkommentar des Bernhard, aus dem die kontrovertierten Thesen stammen, [[S. 2+,10]] gab mir Veranlassung, mich um die Auffindung einer Handschrift dieses Werkes, das uns, nach den vorliegenden Auszügen zu schließen, sicher manche wertvolle Einsicht vermitteln würde, zu bemühen. Doch waren die bisherigen Bemühungen erfolglos. Es wäre im besonderen von Wert, über die nähere Begründung des "kritischen Realismus", der, wie sich aus folgendem ergeben wird, von Bernhard von Arezzo

vertreten wurde, weiteres zu erfahren.

Noch sei darauf hingewiesen, dass aus einer Notiz in diesem ersten Brief hervorgeht, dass die Kontroversen zwischen Nikolaus von Autrecourt und Bernhard nicht *nur* schriftlich [[Es wäre interessant, die hier angewandte Methode einer Erörterung wissenschaftlicher Fragen durch "offene Briefe" im 14. Jahrhundert einmal eingehender zu untersuchen.]] geführt wurden. Es war diesem ersten Brief - und ebenso auch den folgenden Briefen - eine mündliche, öffentliche Disputation vorausgegangen und zwar das erste Mal "apud Predicatores" (S.3+,8). Dieser Hinweis ist auch deswegen interessant, weil er zeigt, dass auch die Dominikanerschule an den Kontroversen sich beteiligte und nicht nur die Franziskanerschule, der Bernhard angehörte (vgl. "in scola Fratrum Minorum" S.2+,8). [[Von einem Niederschlag dieses Eingreifens der *Dominikaner* in den Streit ist sonst in der dominikanischen Literatur nichts näheres bekannt.]] Nikolaus gehörte dem Weltklerus an. [[1350 nach seinem Ausscheiden aus der Fakultät wurde er Domdekan in Metz (Denifle, Chart. a.a.O.S. 505 not.1).]]

## 2. Kapitel: Bernhards kritischer Realismus und die Gegengründe des Nikolaus

Nach einer für Bernhard und seinen Orden ehrenvollen Anrede (S.2+,2) bezeichnet Nikolaus genau das Thema seines ersten Briefes an seinen Fakultätskollegen: Er will seine Zweifel äußern an Bernhards Lehren, die dieser bei der Erklärung der Sentenzen des Lombarden im Anschluss an die dritte Distinktion des ersten Buches vorgetragen hatte. Er zitiert die Sätze, die seinen Widerspruch hervorrufen, nach der handschriftlichen Ausgabe von Bernhards Kommentar. [[*Legi enim in quadam scriptura, quam in scola Fratrum Minorum legistis et pro vera omni volenti habere concessistis, propositiones que secuntur. (S.2+,7-10).*]]

*Drei Sätze Bernhards* sind es vor allem, die Nikolaus bekämpfen will, indem er aus ihnen einen *vierten und fünften* Satz ableitet, deren offene Ungereimtheit Bernhard zum Aufgeben seiner drei Sätze zwingen sollen.

*Der erste Satz* Bernhards lautet: *Noticia intuitiva clara est, per quam iudicamus rem esse, sive sit non sit. (S.2+,10).*

Der Nachdruck liegt, wie die folgenden beiden Sätze zeigen, auf dem letzten Glied des Satzes. Gleichgültig ob ein Gegenstand existiert oder nicht existiert, können wir anschauliche klare Kenntnis haben, auf Grund deren wir urteilen, er existiere.

*Der zweite Satz* Bernhards, den Nikolaus zitiert, lautet: *Obiectum non est, igitur non videtur; non valet consequentia, nec ista: Hoc videtur, ergo hoc est; imo utrobique est falsa, sicut in hiis consequentiis: Cesar est in opinione - igitur Cesar est; Cesar non est, igitur Cesar non est in opinione. (S.2+,13-15)*

Es ist falsch, sagt Bernhard, so zu schließen: ein Gegenstand existiert nicht - also wird er nicht gesehen. Ebenso: Dies wird gesehen, also existiert es. Beide Schlüsse sind falsch, wie sich aus folgenden Folgerungen ergibt: Der Kaiser ist vorgestellt, also existiert der Kaiser. Der Kaiser existiert nicht, also ist der Kaiser nicht vorgestellt.

*Der dritte Satz* Bernhards (S.2+,17) lautet: *Noticia intuitiva non requirit necessario rem existentem. Um einen Gegenstand durch Sehen zu kennen, ist nicht notwendig, dass der Gegenstand existiert.*

Was Bernhard also betonen will, ist dies: Das bloße anschauliche Sehen eines Gegenstandes berechtigt mich nicht zu dem Urteil: Der Gegenstand existiert wirklich. Denn es kann, wie jeden die Erfahrung lehrt, ganz gut sein, dass ich mir etwas anschaulich vorstelle, ohne dass es existiert. Auf die bloße anschauliche Kenntnis hin sagen: Das Vorgestellte existiert, wäre naiver Realismus,

würden wir heute sagen; und den lehnt Bernhard ab.

Schon aus äußeren Gründen lag es nahe, hier an einen Vergleich von Bernhards Lehre mit Wilhelm von Ockhams Sentenzenkommentar zu denken. Beide sind Zeitgenossen, beide Erkenntnistheoretiker. Bei näherem Studium ergeben sich denn auch auffallende Beziehungen zwischen beiden, die ich hier nicht unerwähnt lassen will, weil sie zum Verständnis der Bernhard'schen Sätze beitragen.

Ich lese auch bei Ockham den Ausdruck *notitia intuitiva*. Und zwar ist Ockham der Meinung, das anschauliche Sehen an sich begründe das Urteil: Der gesehene Gegenstand existiert. Vielleicht hatte Bernhard bei Abfassung seines Sentenzenkommentars denjenigen seines englischen Ordensbruders vor sich und bekämpft ihn.

Man halte folgende Sätze nebeneinander:

*Ockham*: [[In sent. Prol. qu.q, Z. (ed. Lugd. 1495).]] *Notitia intuitiva rei est talis notitia, virtute cuius potest sciri, utrum res sit vel non sit.*

Dagegen *Bernhard*: *Notitia intuitiva non requirit necessario rem existentem. Notitia intuitiva clara est, per quam iudicamus rem esse, sive sit sive non sit.*

Wenn also Nikolaus von Autrecourt im folgenden Bernhards Sätze angreift, so scheint es, dass er damit *für Ockham* in die Schranke tritt. (Vielleicht ist er Schüler Ockhams gewesen?)

Mit welchen Gründen sucht nun Nikolaus Bernhards drei Sätze zurückzuweisen?

Er sagt: (S.2+,19 ff): Aus deinen drei Sätzen leite *ich* zunächst folgenden *vierten Satz* ab: *quod omnis apparentia nostra, quam habemus de existentia obiectorum extra, potest esse falsa, ex quo per vos potest esse, sive obiectum sit sive non sit. Alle unsere Vorstellungen von der Existenz äußerer Gegenstände könnten falsch sein, da sie ja nach Euch da sein können, gleichgültig, ob der Gegenstand existiert oder nicht existiert.*

Und weiterhin ergibt sich aus Bernhards Sätzen folgender *fünfter Satz*: (S.2+,22) *In lumine naturali non possumus esse certi, quando apparentia nostra de existentia obiectorum extra est vera vel falsa, quia uniformiter, ut dicitis, representat rem esse, sive sit sive non sit. Mit unserem natürlichen Erkennen können wir nicht zur Gewissheit gelangen, wann unsere Vorstellung von außer uns existierenden Gegenständen wahr oder falsch ist, da sie ja ihr Objekt in gleicher Weise vorstellt, unabhängig davon, ob es existiert oder nicht existiert.*

Die weitere Konsequenz aus Bernhards Lehre wäre nach Nikolaus (S.2+,26-3+,7), dass wir keine evidente Gewissheit von der Existenz äußerer Gegenstände hätten, (*quod non habetis certitudinem evidentiae de existentia obiectorum extra*). Denn, so folgert er: (S.3+,2-6) Niemand hat Gewissheit von einem Schlusssatz, der durch einen offenbaren Fehlschluss zustande kommt. So aber liegt die Sache hier. Denn nach Bernhards Lehre ist es, wie oben betont wurde, ein Fehlschluss zu sagen: *albedo videtur, ergo albedo est.* (vgl. S.2+,14).

Wie bereits oben bemerkt wurde, hatte Nikolaus seine Einwendungen gegen Bernhards Sätze schon vor ihrer schriftlichen Abfassung in einer mündlichen Disputation gegen den Franziskaner vorgebracht. Was nun Bernhard damals geantwortet hatte, zitiert jetzt Nikolaus in seinem Brief, um dann diese Antwort zum Gegenstand weiterer Einwendungen zu machen.

Nikolaus führt folgenden Satz Bernhards an: *licet ex visione non possit inferri obiectum visum esse, quando posita est in esse a causis naturalibus precise, concurrente influenza generali primi agentis, tunc potest inferri.* (S.3+,7-12).

Bernhards Standpunkt ist damit klargelegt. Aus dem Sehen allein kann ich nicht wissen, ob das

Geschehen existiert oder nicht. Aber ich kann mit Hilfe des Kausalsatzes aus dem Sehen *auf eine Ursache schließen*, die das Sehen hervorbringt. Diese Ursache kann freilich eine doppelte sein, eine natürliche, - eben der Gegenstand - oder eine Übernatürliche. Die *Möglichkeit* besteht ja, dass das Sehen in mir bewirkt wird durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes, (primi agentis) ohne dass der Gegenstand, den ich als existierend zu sehen glaube, wirklich existiert. Ist aber dieser Fall ausgeschlossen, und entsteht das Sehen durch die natürliche Einwirkung des existierenden Gegenstandes auf das Sehvermögen, [[Concurrente influentia *generalis* primi agentis. Darin liegt der Hinweis auf die den Scholastikern gemeinsame Lehre von der *Mitwirkung* Gottes bei *jedem* geschöpflichen Wirken.]] so kann ich aus der Wahrnehmung als der Wirkung auf die Existenz des Gegenstandes als Ursache schließen.

Man erkennt hier klar *Grundlinien* aus der Beweisführung des "Kritischen Realismus". [[Vgl. darüber *Geysers* "Allg. Philosophie des Seins und der Natur" Münster, 1915; sowie die Arbeiten der "Löwener Schule", die durch *Mercier* angeregt sind. Er sagt z.B. Rev. Neoschol. 1900, S. 195 "Comment l'esprit parvient - il à la certitude, qu'il existe unt, mode de choses en soi? *Uniquement*, tell est notre conviction, par l'application du principe de causalité aux impressions, que le moi se sent éprouver." Den krit. Realismus vertritt auch *Volkelt*, der bemerkt: "Unter den Gründen, die... gegen das Erschließen eines transsubjektiven Seins vorgebracht zu werden pflegen, scheint mir einer der schwächsten der Hinweis darauf zu sein, dass der Begriff der Kausalität seine Berechtigung verliere, wenn man ihn auf das Verhältnis von bewusstseinsimmanenten und bewusstseins-transcendenten Sein anwende... Im Wesen der Kausalität lässt sich nicht der mindeste Anhaltspunkt dafür entdecken, dass die Annahme von Kausalität sinnlos werde, wenn man sie auf das Verhältnis zwischen bewusstseinsimmanentem und transcendentem Sein ausdehnt ... Es kommt einzig und allein darauf an, ob in den Tatsachen ein zwingender Grund für das Denken vorliegt, den Begriff der Kausalität in dieser Weise zu erweitern." Er fügt hinzu, dass "in der Tat *eine solche Notwendigkeit besteht*." (Gewissheit und Wahrheit, 1918, S. 252). Über Husserls Ablehnung dieser Lehre siehe seine "Ideen zu einer reinen Phänomenologie u. phän. Phil. 1913. S. 97-102.]] Doch ist (wenigstens in den bisher bekannten Bruchstücken aus Bernhard Lehren) von einer genauen, stufenweisen Durchführung des Beweises für die Realität der Außenwelt bei ihm noch keine Rede.

Gegen Bernhards kritischen Realismus wendet sich nun Nikolaus im folgenden Teil seines Briefes. An erster Stelle (S. 3+, 13-16) steht der Einwand: Wenn in *einem* Fall der Schluss von der Wahrnehmung auf die Existenz des wahrgenommenen Gegenstandes nicht zum sicheren Ziel führt, dann niemals! Contra: Quando ex aliquo antecedente, si esset positum in esse ab aliquo agente, non poterit inferri consequentia formali et evidenti aliquod consequens: nec ex illo antecedente poterit inferri illud consequens, a quocumque fuerit positum in esse." Nikolaus knüpft also an Bernhards Bemerkung an, dass der Schluss von der Wahrnehmung auf die Existenz des wahrgenommenen Gegenstandes nicht zutrifft im Falle eines übernatürlichen Eingreifens Gottes und sagt: Wenn der Schluss nicht in diesem Fall zum Ergebnis führt, dann führt er *nie* dazu: Das sei klar sowohl aus folgendem Beispiel als auch aus inneren Gründen.

*Exemplo*: Sicuti si *albedo* esset posita in esse ab agente A, et non posset formaliter inferri: albedo est, igitur color est: igitur nec posset, a quocumque agente esset posita in esse. (S. 3+, 18-20). Die Anmerkung Bäumkers zu dieser Stelle (S. 3+ unten), wonach die eine Pariser Handschrift (Cod. Paris. Bibl. nat. lat. 16409) diesen Satz nicht hat, zeigt, dass die Textüberlieferung hier nicht einwandfrei ist. In der Tat erscheint das Beispiel nicht ganz verständlich. "Wenn eine "Albedo" ins Dasein gesetzt wäre von einer Ursache A und man könnte nicht richtig schließen: Die albedo ist da, also ist eine (wirkliche) Farbe da - dann könnte man diesen Schluss auch nicht ziehen, von *welcher Ursache auch immer* die albedo ins Dasein gesetzt wäre." Der Sinn des Beispiels wäre ganz klar, wenn Nikolaus hier unter albedo ein "Weiß=*sehen*" versteht und unter agens A (in Zeile 18) dasselbe wie agens *primum* (in Zeile 12) versteht. Wenn *Gott* in mir das Sehen von Weiß bewirkt und ich in *diesem Fall* nicht aus dem Sehen von Weiß auf die Existenz einer weißen Farbe außer mir schließen kann (wie Bernhard zugibt), dann kann ich *nie* aus dem Sehen von Weiß auf einen weißen



Gegenstand außer mir schließen.

Der innere Grund dafür ist nach Nikolaus dieser (S. 3+, 21 ff) quia antecedens in se non est propter hoc variatum, a quocumque sit positum in esse, nec res significata per antecedens. Das Sehen von Weiß - ob es nun von einem natürlichen weißen Gegenstand oder von einem agens supernaturale übernatürlich bewirkt wird, ist durch die verschiedene Ursache in sich nicht geändert. Also müsste auch aus ihm in jedem Falle das gleiche folgen, und wenn ich in dem *einen* Fall (wo ein Eingreifen Gottes vorliegt) nicht auf die Existenz eines äußeren Gegenstandes schließen kann, dann überhaupt *nie*. Denselben Einwand führt Nikolaus im folgenden weiter. (S. 3+,24-34). Item, ex quo ex illo antecedente mediante noticia intuitiva non potest inferri evidenter: igitur albedo est, tunc oportet aliquid addere ad antecedens, sollices illud, quod supra innuistis, scilicet: quod albedo non est *supernaturaliter* in esse posita aut conservata. -- Sed ex hoc manifeste habetur propositum. Nam quando aliquis non est certus de aliquo consequente nisi mediante aliquo antecedente, de quo an ita sit, sicut significat, non est certus evidenter, quia nec illud est notum ex terminis nec experientia, nec ex talibus deductis, *sed tantum est creditum*: talis non est evidenter certus de consequente. Aus dem Vordersatz: "Ein weißer Gegenstand wird gesehen," also aus dem *Sehen* als solchem lässt sich nach Bernhard *nicht ohne weiteres* schließen: *albedo est*, eine Weißfärbung existiert außer mir. Es kann nur auf den äußeren Gegenstand als die *Ursache* des Sehens geschlossen werden, und dazu ist notwendig, vorher auszuschließen, dass die Ursache nicht am Ende ein agens *supernaturale* ist. Nun aber - und hier liegt der Schwerpunkt des Einwands - kann ich nur aus dem Glauben, nicht aber mit natürlicher Evidenz wissen, ob ein solches höheres Eingreifen vorliegt oder nicht. Denn das ist weder aus den Begriffen noch aus der Erfahrung bekannt, noch aus beidem abzuleiten (S. 4+,1 ff). Interessant ist, wie Nikolaus diese Einwendung gegen Bernhard noch weiter illustriert. *Aristoteles* und andere Philosophen, sagt er, waren nicht der Ansicht, dass Gott das Wirken der natürlichen Ursachen hindern könne. Sie verwarfen die Möglichkeit eines Eingreifens Gottes in die Naturordnung. Wenn nun zur *Gewissheit* über die Existenz der äußeren Gegenstände der von Bernhard angedeutete Weg (des "kritischen Realismus"), des Kausalabschlusses von der Wirkung auf die Ursache, notwendig wäre, dann hätte jedenfalls Aristoteles diese Gewissheit nicht erreicht. Denn ein wesentliches Glied jenes Kausalabschlusses müsste nach obigem das Ausschließen übernatürlichen göttlichen Eingreifens sein. Und Aristoteles, der nicht einmal die *Möglichkeit* eines solchen dachte, hat sich natürlich in keiner Weise bemüht um einen Beweis, der dieses göttliche Eingreifen als nicht vorhanden dartäte. Also, das würde sich nach Bernhard ergeben, Aristoteles hatte keine Gewissheit von der Existenz der sinnlichen Gegenstände. (*Aristoteles et alii non erant certi de existentia rerum sensibilibus*: S. 4+, 6).

Nikolaus fährt in weiterer Ausführung desselben Einwands dann fort: "Ich frage ferner: Kennst Du alle natürlichen Ursachen, die wirklich existieren und die möglichen, und was sie zu leisten vermögen? Und wie weißt Du mit einer auf die Gewissheit des ersten Prinzips zurückgeführten Evidenz, dass es etwas gibt, dessen Geschehen keinen Widerspruch bedeutet und das doch *nur durch Gott* geschehen kann?" (S. 4+,7-12). Damit will er betonen, wie schwer oder gar unmöglich es sei, bei einer gegebenen Wirkung mit Evidenz auszuschließen, dass sie dem Eingreifen Gottes ihr Entstehen verdankt. Und doch müsste der kritische Realismus Bernhards dies hinsichtlich unserer Wahrnehmungen dartun, wenn anders wir zu einer Gewissheit über die Existenz der Außenwelt kommen sollen.

Im letzten Absatz (S. 4+,13-17), in dem Nikolaus sich gegen Bernhards kritischen Realismus wendet, wird noch kurz ein Unterschied erwähnt, den Bernhard gemacht hatte in der *notitia intuitiva*. Handelt es sich um anschauliche Kenntnis eines wirklich *existierenden* Gegenstandes, (D.h. ist auf *natürlichem Weg ausgeschlossen*, dass der Gegenstand nicht etwa nicht existiert), so nennt Bernhard dies eine *notitia intuitiva perfecta*. Dagegen liegt eine *notitia intuitiva imperfecta* vor, wenn (auf natürlichem Wege) die Möglichkeit einer Nichtexistenz das Geschehen *nicht* ausgeschlossen ist. "*Notitia intuitiva imperfecta naturaliter poterit esse rei non existentis*" (S. 4+,13). Das gibt Nikolaus Anlass zur gewiss nicht überflüssigen Frage: *Wann* weiß ich nun, dass meine Wahrnehmung *perfecta*

oder imperfecta im angegebenen Sinne ist? Welches Kriterium habe ich zur Unterscheidung?

In den uns vorliegenden Bruchstücken der Kontroverse sind die angezogenen Fragen nicht zu Ende geführt. Das starke Betonen der Möglichkeit eines übernatürlichen Eingreifens Gottes bringt uns ähnliche Gedankengänge in der neueren Philosophie in Erinnerung.

Bekanntlich hat später *Berkeley* ein solches unaufhörliches Eingreifen Gottes, wie es hier als möglich angenommen ist, als tatsächlich angenommen. Gott bringt in uns die Vorstellungen der Körper hervor; und die Überzeugung, dass Körper existieren, mein eigener wie fremde Körper, beruht einzig auf diesen in mir durch Gott bewirkten Körpererscheinungen. Wirkliche Körper, ausgedehnte Wesen gibt es nicht außer uns. Das Sein der Körper ist ihr Vorgestelltwerden und dieses Vorgestelltwerden ist ein Werk göttlichen Eingreifens in das menschliche Bewusstsein. Doch hat Berkeley diesen Satz "esse est percipi" nicht in der Allgemeinheit gebraucht, wie er ihm bisweilen zugeschrieben wird, als ob *alles* Sein gleich Vorgestelltsein sei. Er beschränkt ihn auf das Sein der *Körperwelt*. *Ihr* Sein ist Vorgestelltsein.

Für den auf theistischem Standpunkt stehenden Philosophen wie Bernhard und Nikolaus kann die *Möglichkeit* eines solchen Wirkens Gottes nicht fraglich sein, wenn unter "für Gott möglich" dasjenige verstanden wird, was im Bereich seiner Allmacht, *diese für sich betrachtet*, liegt. Doch würde sich aus einer solchen Annahme doch wohl ein Widerspruch gegen Gottes Weisheit und Wahrhaftigkeit ergeben. Es ist klar, dass der kritische Realismus diese Frage erörtern muss, wenigstens "ad hominem", d.h. gegen diejenigen seiner Gegner, welche die Existenz eines allmächtigen, allweisen, wahrhaftigen Gottes, der von der Welt verschieden ist, zugeben. Unter dieser Voraussetzung - das hat Nikolaus wie Bernhard ganz richtig gesehen - ist die Einschaltung dieser Frage in den Kausalschluss für die Existenz der Außenwelt durchaus berechtigt und notwendig. Nur ist der Einwand des Nikolaus voreilig, es sei *unmöglich*, diese Hypothese, wenn sie einmal als "möglich" zugegeben werde, aus evidenten Gründen im einzelnen Fall auszuschalten.

Der Grund, warum die Erörterung dieser Frage weder von Bernhard noch von Nikolaus im Einzelnen weiter verfolgt wurde, wird uns auch bald klar werden. Denn Nikolaus richtete später seinen Angriff gegen ein anderes Glied des Bernhard'schen Beweisganges, gegen seinen Nerv und seine Wurzel, das Kausalitätsprinzip (vgl. III. Teil).

---

### 3. Kapitel: Die Erkenntnis der eigenen Akte bei Bernhard und Nikolaus

Nikolaus schließt seine Ausführungen gegen die "drei Sätze" Bernhards mit dem Satz: Es ist also klar für mich, dass es nach Euch keine Gewissheit geben kann von der Existenz der Gegenstände der fünf Sinne (S.4+,18). Nun leitet er über zu neuen Einwendungen gegen andere Lehren Bernhards. "Was sich noch viel schwerer halten lässt als die obengenannten drei Sätze, ist dies: Ihr müsst sagen, dass Ihr keine Gewissheit habt von Euren Akten, wie z.B., dass Ihr seht, dass Ihr höret, ja sogar, dass Ihr nicht sicher seid, dass einer Euch (zu existieren) *scheint* oder geschienen hat." Diese Behauptung begründet Nikolaus im folgenden: Zunächst wird jetzt aus Bernhards Sentenzenkommentar ein neuer Satz herangezogen: *Intellectus de actibus nostris non habet intuitivam noticiam*. (S. 4+, 25). Bernhard hatte diese Behauptung, dass unser Verstand von unsern *Akten* keine *anschauliche Kenntnis* hat, so begründet: Jede anschauliche Kenntnis ist klar; dagegen ist die Kenntnis des Verstandes von unseren Akten ist nicht klar, also auch nicht anschaulich (S. 4+,26-28). Ebenso: (S. 5+,3-5). "Die Kenntnis, die wir von unseren Akten haben, ist nicht so klar, wie die anschauliche." Aus diesen beiden Stellen - mehr wissen wir über diesen Teil von Bernhards Lehren nicht, - scheint soviel festzustehen: Bernhard leugnete, dass wir den *Akt* des Sehens, des Hörens usw., überhaupt unsere Akte, anschaulich wahrnehmen, wie wir die sinnlichen Gegenstände

anschaulich wahrnehmen, das Weiß, den Kaiser usw.

Auch hier ist der Gegensatz zu *Ockhamschen Sätzen* lehrreich. Ockham lässt die *notitia intuitiva* sich auch auf unsere Akte erstrecken. Er sagt ausdrücklich in seinem Sentenzenkommentar: (In sent. Prolog. qu. 1 HH [[ed. Lugd. 1495.]] ) *Intellectus noster... intuitive cognoscit aliqua intelligibilia, quae nullo modo cadunt sub sensu ... , cuiusmodi sunt intellectiones, actus voluntatis, delectatio, tristitia est huiusmodi ...* Wahrscheinlich wollte Bernhard demgegenüber betonen, dass es unstatthaft sei, den Ausdruck *notitia intuitiva* auf diese Erkenntnisgegenstände anzuwenden. Anschaulich erkennen, "Wahrnehmen" im eigentlichen Sinne, können wir Rot und Blau, einen Kaiser, überhaupt die sinnlichen Objekte, die in wahrer Durchschaulichkeit gleichsam vor uns ausgebreitet liegen. Vergleicht man aber das Erkennen des Blau oder Rot mit dem Erkennen eines Seh- oder Höraktes, oder auch, um die von Ockham erwähnten Beispiele zu nehmen, eines Verstandes- oder Willensaktes, einer Freude oder Trauer, so drängt sich einem der Unterschied in der Art des Erkennens dieser verschiedenen Erkenntnisgegenstände förmlich auf. Diesem Unterschied wollte Bernhard wohl Rechnung tragen, wenn er betonte, dass die Kenntnis, die wir von unseren Akten haben, keine anschauliche sei. Auch für den Satz, dass sie nicht so klar sei wie die Kenntnis von den äußeren Sinngegenständen, wird er sich doch wohl auf die Erfahrung selbst stützen, die diesen Unterschied konstatieren kann. Doch ist mit Bezug auf diese Lehre Bernhards wenig sicheres zu sagen aus den angeführten spärlichen Zitaten des Nikolaus aus Bernhards Sentenzenkommentar.

Im besonderen lassen diese Stellen die Frage noch ganz offen, wie sich Bernhard die Gewissheit von der *Existenz* der eigenen Akte fundiert dachte. Ockham [[Quodl. I. qu. 14 (ed. Argent. 1491). *De cognitione intellectus et voluntatione formatur propositio contingens, quae evidenter cognoscitur ab intellectu nostro; puta talis: intellectio est, volitio est.*]] spricht hier einfach von "evidentem Erkennen", ebenso Nikolaus von Autrecourt, wie wir sehen werden. Dass *Bernhard* hierüber anders lehrte, geht aus den zitierten Stellen nicht hervor.

Nikolaus will seinem Gegner allerdings als *Konsequenz* seiner eben erklärten Lehre von dem nicht anschaulichen Erkennen der Akte zeigen, dass er die absurde Lehre, wir hätten keine Gewissheit von der Existenz unserer Akte, vertreten müsse. Damit kommen wir zur Erklärung der letzten Einwendungen des Nikolaus gegen Bernhard.

Derjenige Verstand, sagt Nikolaus, der keine Gewissheit hat von der Existenz jener Dinge, von denen er *klare* Kenntnis hat, wird noch viel weniger Gewissheit haben von der Existenz der Gegenstände, von denen er weniger klare Erkenntnis hat. Nun aber habt Ihr nach dem Vorausgegangenen keine Gewissheit von der Existenz der Gegenstände, von denen Ihre klarere Kenntnis habt als von Euren Akten. Also habt Ihr von der Existenz Eurer eigenen Akte keine Gewissheit (S. 4+, 29-33). [[*Ille intellectus, qui non est certus de existentia rerum, de quibus magis claram notitiam habet, nec de illis erit certus, de quibus minus claram notitiam habet. Sed, ut dictum est, vos vos non estis certus de existentia obiectorum, de quibus magis claram notitiam habetis quam de actibus vestris; igitur etc.*]]

Der Einwand *unterstellt* also, dass die im vorigen Kapitel gegen Bernhards Lehre von der Erkenntnis der Außenwelt erhobenen Schwierigkeiten wirklich zeigen, dass Bernhard zu keiner *Gewissheit* über die Existenz der Außenwelt gelangen könne. Dann wird darauf das Argument "a minori ad maius" aufgebaut. Das Argument kann Bernhard also entkräften, indem er die Unterstellung leugnet, als führe seine Lehre zu einem Agnostizismus bezüglich der Außenwelt.

Es ist ja auch nicht gesagt, dass man, um die Existenz von etwas mit Gewissheit zu erkennen, eine *anschauliche* Kenntnis davon haben, d.h. sie sehen müsse. *Warum* sollte ich nicht evidente Gewissheit von der Existenz z.B. eines Willensaktes haben können, ohne dass ich den Akt "*anschaulich*" erkenne?

Doch wie auch immer Bernhard auf diese Einwendungen geantwortet hat, soviel ist sicher, dass Nikolaus hier Bernhard für Konsequenzen verantwortlich machen will, die nicht in seinem System

liegen.

Zwischen hinein zitiert Nikolaus (S. 5+, 1-8) einen für Bernhards Terminologie bemerkenswerten Satz aus dessen Sentenzenkommentar. "Manchmal ist *abstraktives* Erkennen so klar wie intuitives." Als Beispiel für "abstraktives" Erkennen hat Bernhard: "Jedes Ganze ist größer als sein Teil."

Danach kann man annehmen, Bernhard nennt "intuitives Erkennen" dasjenige, das auf Existierendes gerichtet ist (oder auf solches, das wenigstens existieren könnte, gleichgültig ob es in Wirklichkeit existiert oder nicht existiert); während abstraktives Erkennen auf Gegenstände geht, die nicht existieren und nicht existieren können, wie die Wahrheit: Jedes Ganze ist größer als sein Teil. Warum er dann aber die Bezeichnung "intuitiv" nicht wählt für die Erkenntnis der existierenden eigenen Akte, wäre dann nicht ganz klar. "Intuitiv" will er sie aber (nach S. 4+, 2b) nicht nennen. Noch viel weniger ist sie "abstraktiv" im eben erörterten Sinne.

Der weiterhin (S. 5+, 1-9) erörterte Einwand gegen Bernhard: er könne, weil er den anschaulichen Charakter der Erkenntnis unserer eigenen Akte leugne, von deren Existenz keine Gewissheit haben, fällt mit dem oben schon besprochenen letzten Einwand des Nikolaus zusammen und erledigt sich mit diesem.

Es ist daher vergeblich, wenn nun Nikolaus mit sonst anerkanntem Geschick die *Konsequenzen* zu entwickeln sucht, die sich aus der Leugnung der evidenten Gewissheit der eigenen Akte ergeben. Bernhard leugnet diese ja nicht. Ich führe die Stelle, die in Einzelheiten noch Gelegenheit zu weiteren Erörterungen geben dürfte, im Wortlaut an: "Es folgt," sagt er (S. 5+, 9 ff), "dass Ihr nicht evidente Sicherheit habt selbst davon, ob Euch etwas *erscheint*.... Dass Ihr keine Gewissheit habt, ob ein Satz wahr oder falsch ist, weil Ihr keine evidente Gewissheit habt, ob überhaupt ein Satz ist oder gewesen ist ... Würdet Ihr gefragt über Glaubensartikel, ob Ihr sie glaubt, müsstet Ihr sagen: Dubito, ich weiß es nicht, weil Ihr ja vom Glaubensakt keine Gewissheit haben könnt. Und ich füge hier noch einen neuen Beweis bei ("et confirmo"). Hättet Ihr Gewissheit von Eurem Glaubensakt, so hättet Ihr sie entweder vermittels dieses Aktes selber - und dann wäre direkter und reflexer Akt dasselbe, was Ihr nicht zugeben wollt, - oder aber durch einen (vom Glaubensakt) verschiedenen Akt und dann hättet Ihr in ähnlicher Weise keine Gewissheit, weil damit kein größerer Widerspruch vorläge als: "dass Schauen von "Weiß" da ist und doch keine Weißfärbung da ist."

Mit der letzten Bemerkung will Nikolaus, wie es scheint, dies sagen: Müsste ich die Gewissheit vom Dasein des Glaubensaktes durch einen neuen, reflektierenden Erkenntnisakt gewinnen, dann wäre die Sachlage genau wie beim Wissen um die Existenz eines gesehenen Gegenstandes. Ebenso wenig, als ich - nach Bernhard - schließen darf: albedo (oder Caesar oder sonst ein Gegenstand) *videtur* - ergo - *est*, ebensowenig darf ich schließen: Ich habe *Wissen* vom Akt - also *existiert* der Akt.

Allein die "Parallele" trifft wohl nicht zu, und Bernhard kann antworten: nego paritatem. Mit dem: Caesar *videtur* ist allerdings nicht gegeben: Caesar *est*. Von meinen Akten aber kann ich ein *unmittelbares* Wissen haben. Ich muss *nicht schlussfolgernd* zum Wissen gelangen, dass meine *Erkenntnisakte* wirklich existieren, wie ich (nach Bernhard) schlussfolgernd zur Gewissheit komme: Der *Kaiser* existiert wirklich.

Mit diesem *unmittelbar* gewissen Erkennen der realen Wirklichkeit der eigenen Akte ist noch nicht gesagt, wie Nikolaus andeutete, dass direktes Erkennen und Reflexion dann identisch sein müssten, sondern nur soviel, dass ich, um zur Gewissheit von der Wirklichkeit meiner Akte, etwa der Erkenntnisakte, zu kommen, gar keiner eigentlichen Reflexion notwendig bedarf. Ich *kann* allerdings reflektierend meinen Erkenntnisakt zum Gegenstand eines neuen Erkennens machen; das ist mir, wie die Selbstbeobachtung lehrt, nie verwehrt, und ich kann dann auch weiter wieder den reflektierenden Akt zum Gegenstand einer neuen Reflexion machen und so weiter nach Belieben.

Allein es ist nicht richtig, dass ich dieses Verfahren einhalten *muss*, um zur Gewissheit von der Existenz eines Aktes zu kommen. Es trägt vielmehr der erste einfache Willensakt genau so gut wie jeder reflektierende Wissensakt das Kriterium seiner Gewissheit in sich selbst. Er bezeugt sich selbst. *Indem* ich irgend einen Wissensakt setze, z.B. irgend ein Urteil fälle, *weiß ich*, dass ich urteile und brauche dieses Wissen nicht erst durch einen reflektierenden neuen Akt zu gewinnen.

Es würde hier zu weit führen, dieser Frage der "Selbstgewissheit des Bewusstseins" im einzelnen nachzugehen, zumal sie im weiteren Verlauf der Kontroverse zwischen Nikolaus und Bernhard - soweit wir sie aus den bis jetzt gefundenen Quellen studieren können - aus der Erörterung ausscheidet.

Werfen wir noch einen Blick auf den Schluss dieses ersten Briefes an Bernhard (S. 5+,21 - 6+,21). Er enthält eine *Zusammenfassung* aller Einwände des Nikolaus gegen Bernhard. Da wir diese im einzelnen untersucht haben, gehen wir jetzt kurz über die Zusammenstellung weg. Ich mache noch aufmerksam darauf, wie Nikolaus in geschickter Rhetorik hier alle Einwendungen, die er bisher gemacht, mit berechneter *Steigerung*, die einen gewandten Redner verrät, aufbaut. [[S. 5+,20 ff.]] "Ich fasse das Gesagte zusammen: ihr könnt keine Gewissheit haben von den Dingen um Euch, keine Gewissheit, ob Ihr im Himmel oder auf der Erde, im Feuer oder im Wasser seid. Ihr wäret nicht sicher, ob heute derselbe Himmel ist wie gestern, weil Ihr nicht wisst, ob überhaupt ein Himmel war. Ihr wüsstet nicht, ob es einen Kanzler gibt oder einen Papst, und wenn es die gibt, ob es andere und andere Menschen in jedem Zeitaugenblick gibt.

Ihr wüsstet nicht, was in Euch ist, ob Ihr einen Bart, Kopf, Haare habt etc.

Noch viel weniger hättet Ihr Gewissheit vom Vergangenen, ob Ihr gelesen, gesehen oder gehört habet ...

Damit führten Eure Lehren zur Zerstörung von Zivilisation und öffentlichem Leben: Denn wenn *Zeugen* Zeugnis ablegen von Geschehenem, würde nicht folgen: Wir haben es gesehen: - also war es so. -

Darnach darf ich fragen: Wie waren die Apostel sicher, dass Christus am Kreuz litt und von den Toten auferstand? usw."

Die folgende Stelle (S. 6+,1 ff) wird uns weiter unten noch beschäftigen. Dann heißt es weiter: es sei sonderbar wie Bernhard zeigen wolle, dass ein Unterschied bestehe zwischen Erkenntnisakt und Erkenntnisgegenstand (s. 6+,6) da er ja nicht gewiss sein könne, ob es überhaupt Erkenntnis gibt ... Kurz und gut, der Skeptizismus der Akademiker lebe wieder auf ...

"Und eben darum habe ich, um solche Absurditäten zu vermeiden, in den Disputationen in der Sorbonne den Satz verteidigt: Ich habe evidente Gewissheit von den Gegenständen der fünf Sinne und von meinen Akten." [[Der erste Brief des Nikolaus an Bernhard schließt dann, nach einer Beteuerung des Verfassers, dass er nur die Erkenntnis der Wahrheit anstrebe, mit den Worten: "Lebet wohl in Demjenigen, der das Licht ist, in ihm sind keine Finsternisse!" (S. 6+,20).]]

Wie Nikolaus dieses sein Programm in der Sorbonne - Disputation verstanden hat, wird uns im III. Teil dieser Arbeit bei der Untersuchung des zweiten Briefs an Bernhard von Arezzo zur größeren Klarheit kommen.

Ein Rückblick auf das Ereignis unserer Untersuchungen über den ersten Brief zeigt uns, dass in ihm eine Reihe wichtiger philosophischer Probleme wenigstens andeutungsweise behandelt sind.

Von besonderem Interesse sind die Erörterungen über den kritischen Realismus. De Wulfs geringschätziges Urteil über Bernhard von Arezzo dürfte nach dem Gesagten nicht berechtigt sein, und unser Franziskaner verdient es, dass in den Darstellungen der Philosophie seiner Zeit, die

Nikolaus von Autrecourt ihre Aufmerksamkeit schenken, auch von Bernhard nicht allein der bloße Name genannt wird.

---

### III. Teil: Untersuchungen im Anschluss an den zweiten Brief des Nikolaus von Autrecourt an Bernhard von Arezzo

#### 1. Kapitel: Das Thema des zweiten Briefes und seine Bedeutung

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass zwischen dem zweiten Brief [[Der zweite Brief wurde 1908 durch J. Lappe zum ersten Mal veröffentlicht. vgl. oben S. 7.]] des Nikolaus an Bernhard und dem oben besprochenen ersten Brief ein innerer Zusammenhang besteht. Zwar werden einige der im ersten Brief behandelten Streitpunkte nicht mehr erwähnt. Aber schon am Schluss des ersten Briefes (S. 6+,2, ebenso S. 6+,28) hatte Nikolaus angedeutet, dass er seine Polemik nicht abschließen, sondern auf weitere Punkte in Bernhards Lehre ausdehnen werde. Ich wundere mich sehr, schreibt er dort (S. 6+,2), dass Ihr behauptet, evidente Gewissheit zu haben von einigen Folgerungen, die noch dunkler sind, als die übrigen, im ersten Brief besprochenen, wie z.B. von dem Dasein eines ersten Bewegers und *von ähnlichem mehr*.

Was er mit dieser Andeutung meinte, das hebt Nikolaus jetzt in der Einleitung seines zweiten Briefes an Bernhard klar hervor. Eure Geistestiefe, so schreibt er an Bernhard, müsste ich mit Recht bewundern, wenn ich wüsste, dass Ihr ein evidentes Wissen habt von abstrakten Substanzen. Da Ihr aber behauptet, eine solche Evidenz zu haben, so will ich meine *Zweifel* darlegen und Ihr habt dann Gelegenheit, mich zu Eurem Standpunkt zu bekehren. [[Reverende Pater Fr. Bernarde, subtilitatis vestre profunditas admiranda menti mee merito redderetur, si scirem vos habere evidentem noticiam de substantiis abstractis, et ... etiam si de coniunctis, idcirco ... volo animum meum dubium ... aperire ...]]

Der eigentliche Gegenstand der Kritik des Nikolaus in diesem Brief ist also die Gewissheit der Erkenntnis von *Substanzen* und zwar sowohl von "abstrakten" Substanzen, wie von "substantiae coniunctae". Diese beiden Ausdrücke sind an sich mehrdeutig. Im Verlauf des Briefes werden sie durch den Zusammenhang klarer gestellt. S.12+, 19-29 ist die Rede von den "substantiae coniunctae aliae ab anima nostra"; S. 13+,19 wird gesprochen von einer "substantia coniuncta materialis alia ab anima nostra"; an letzter Stelle ist als *Beispiel* die Holz- und Steinsubstanz genannt. (S. 13+,21) Man kann darnach annehmen, dass für Nikolaus substantia coniuncta gleichbedeutend ist mit "*körperlicher* Substanz". Im Gegensatz dazu spricht er dann von der Substanz der menschlichen Seele - deren Erkenntnis er übrigens in diesem Brief nicht zu bestreiten scheint - und von "substantiae abstractae", für die er eine auf Evidenz beruhende Erkenntnis ganz und gar in Abrede stellt. Die Gegenüberstellung legt die Annahme nahe, dass er unter substantiae abstractae *rein geistige* Substanzen meint (Engel), die nicht mit sinnfälligen Akzidentien "verbunden" sind, wie die "substantiae coniunctae materiales."

Noch auf eines müssen wir achten: Nikolaus leugnet zunächst nicht ohne weiteres, dass es Substanzen gibt. Was er im Brief an erster Stelle und immer wieder betont, ist dies: Wir haben keine *evidente Gewissheit* von ihrer Existenz. Das wiederholt er in den verschiedensten Ausdrücken: Es fehlt uns die "evidens noticia" (S. 6+,29), wir können sie nicht erkennen, "evidenter evidentia reducta in primum principium vel in certitudinem primi principii" (S. 9+,17). Auch S. 12+,34 wird ausdrücklich auf den Mangel einer *solchen* Gewissheit (*talem certitudinem*) hingewiesen. Doch gehört es wesentlich zum System des Nikolaus, dass er *diese* Gewissheit nicht nur die vollkommenste, sondern

auch als die *einzig*e natürliche [[Er kennt daneben noch die Glaubensgewissheit, certitudo fidei. (S. 8+,16).]] Gewissheit hinstellt, als die "Gewissheit schlechthin", (S. 7+,29) die auch keinerlei Abstufungen, keinen höheren oder geringeren Gewissheitsgrad zulässt. (S. 8+,2).

Gegen Schluss des Briefes fügt Nikolaus dann hinzu, dass sogar gegen eine bloss *wahrscheinliche* Erkenntnis von Substanzen ernste Bedenken sich erheben. (S. 13+,4). Doch ist diese Stelle nicht ganz klar.

Ich weise auf den *gedanklichen* Zusammenhang des zweiten mit dem ersten Brief hin. Dort war die Frage: Können wir aus dem Sehen von Gegenständen, aus der sinnlichen Wahrnehmung, ohne weiteres die Existenz von Gegenständen außer uns mit Gewissheit erkennen? Bernhard hatte die Frage verneint und hingewiesen auf die Notwendigkeit, aus der Erscheinung durch einen Schluss *von der Wirkung auf die Ursache* zur Gewissheit von der Existenz der äußeren Gegenstände zu kommen. Es muss also dabei von "*einem*" (Ding) auf ein anders von ihm verschiedenes geschlossen werden.

Einen solchen Erkenntnisweg aber will Nikolaus jetzt als unmöglich hinstellen, als einen dem Grundgesetz der Logik zuwiderlaufenden Weg, der zu keiner Gewissheit (und vielleicht nicht einmal zu einer Wahrscheinlichkeit) führt.

Das ist das Thema des zweiten Briefes.

Der Gedankengang lässt sich kurz, wie folgt, darstellen.

- 1.) Neben den im ersten Brief festgestellten empirischen Gewissheiten (S. 6+,15) ist *ein einziger* oberster Grundsatz evident gewiss: Der Satz vom Widerspruch.
- 2.) Auf diesen Satz muss jeder andere gewisse Satz zurückgeführt werden als Folge auf seinen Grund.
- 3.) Das Deduzieren einer Folge aus dem Grund hat eine (wenigstens teilweise) Identität beider zur notwendigen Voraussetzung.
- 4.) Deswegen kann ich niemals daraus, dass *etwas* ist, *folgern*, dass ein *anderes* ist.
- 5.) Nun aber könnte ich "*Substanzen*" nur erkennen, indem ich von dem, was ich unmittelbar in der Erfahrung erkenne, ("*obiecta quinque sensuum et actus mei*") auf *ein anderes* schließe.
- 6.) Daraus ergibt sich dann, dass "in der ganzen aristotelischen Naturphilosophie und Metaphysik vielleicht kein einziger sicherer Schluss steht". (s. 12+,35).

Hume braucht nur mehr hinzuzufügen: Ins Feuer also mit allen Büchern, die Metaphysik enthalten.

Sehen wir nun im einzelnen, wie Nikolaus diese Gedanken entwickelt und begründet, und was Bernhard ihm antwortet.

## 2. Kapitel: Das "erste Prinzip"

Von entscheidender Bedeutung ist für Nikolaus, wie er selbst nachdrücklich betont, [[(S. 6+,32) *primum, quod occurrit in origine dicentorum, est istud primum: Contradictoria non possunt simul esse vera.*]] seine Auffassung vom "ersten Prinzip". Es ist darum zum Verständnis der ganzen Kontroversen des zweiten Briefes notwendig, klar zu sehen, in welcher Weise Nikolaus sein erstes Prinzip aufgefasst hat. Der Ausdruck: "erstes Prinzip", angewandt auf das Kontradiktionsprinzip, findet sich ja häufig in der philosophischen Literatur vor und nach Nikolaus; aber nicht immer hat dieser Ausdruck den gleichen Sinn.

Welchen Sinn und welche Bedeutung gibt *Nikolaus* seinem ersten Prinzip?

"Darüber", so sagt er, [[(S. 7+, 1 ff) Circa quod occurrunt duo: Primum est, quod istud est primum principium *negative exponendo*, quo nichil est prius. Secundum quod occurrit, est, quod istud est primum *affirmative vel positive*, quod est quocumque alio prius.]] ist ein "zweifaches zu halten":

1.) Das Kontradiktionsprinzip ist das erste Prinzip in *negativem* Sinne, insofern kein anderes ihm vorausgeht;

2.) Es ist erstes Prinzip im *positiven* Sinn: Es geht jedem anderen voraus."

Diese beiden Bestimmungen sind aber noch nicht eindeutig genug, um zu erkennen, *in welchem Sinn* Nikolaus das Widerspruchsgesetz [[Zu beachten ist die Form, in welcher Nikolaus das Widerspruchsgesetz (nach Aristoteles) bringt: "*sich widersprechende Sätze können nicht zusammen wahr sein.*"]] allen anderen Sätzen "vorausgehen" lässt. Dies wird uns indessen klarer, wenn wir sehen, wie Nikolaus für seine zwei Behauptungen einen *Beweis* führt: (7+, 5-25).

Beide Behauptungen werden zusammen in folgender Weise bewiesen: Jede Gewissheit, die wir haben, wird zurückgeführt auf jenes Prinzip [[eigentlich: aufgelöst in jenes Prinzip.]], das selber aber nicht auf ein anderes zurückgeführt werden kann wie die Folge auf ihren Grund. Also ergibt sich, dass es erstes Prinzip ist im doppelten Sinn.

Die Richtigkeit der Folgerung ergibt sich aus der oben gegebenen Definition, was erstes Prinzip im positiven und negativen Sinn ist.

Der Vordersatz aber wird wie folgt bewiesen:

1.) Bezüglich des *ersten Teils* - dass alle unsere Gewissheit - "außer jener Gewissheit" aufgelöst wird in dieses Prinzip (von dem du zugibst, dass du Gewissheit von ihm hast) - lege ich folgenden Schluss vor:

"Gesetzt, es ist möglich, *ohne dass* ein Widerspruch daraus folgt, dass etwas dir so zu sein scheint und doch nicht so ist.

Also bist du nicht evident gewiss, dass es so ist.

*Mir ist klar*, dass, wenn ich den Vordersatz dieses Schlusses als wahr zugäbe, ich auch die Folgerung als wahr zulassen würde. Und folglich wäre ich nicht einfachhin evident gewiss daran, wovon ich doch behauptete, Gewissheit zu haben.

Damit ist bewiesen, dass auf unser Prinzip alle unsere Gewissheit zurückgeführt wird, und dass es selbst sich nicht in ein anderes auflösen lässt wie *die Folge in ihren Grund*. Daraus ergibt sich, dass alles aufgelöst wird in dieses Prinzip, und es folgt: Dieses geht jedem anderen, das nicht es selbst ist, voran: also geht keines ihm voran. Und so ist es erstes in dem genannten doppelten Sinn."

Wegen der Wichtigkeit dieser Stelle gebe ich sie unten [[Hec duo probantur uno medio sic: Omnis certitudo a nobis habita resolvitur in istud principium, et ipsum non resolvitur in aliquod aliud sicut conclusio in principium suum; igitur sequitur, quod ipsum est primum duplici primitate Consequentia nota est ex quid nominis *primum* secundum utramque expositionem datam. Antecedens probatur quoad duas partes. Et primo quantum ad primam partem, scilicet quod omnis certitudo nostra circa istam certitudinem resolvitur in istud principium, de quo tu dicis te esse certum, propono istam consequentiam: Possibile est sine aliqua contradictione, que exinde sequatur, quod apparebit tibi sic esse, et tamen non sic erit; igitur non es certus evidenter, quod sic sit. Clarum est michi, quod, si admitterem antecedens esse verum, quod ego concederem consequentiam esse veram, et per consequens non essem simpliciter evidenter certus, de quo dicebam me esse certum. Ex hoc clarum est, quod in nostrum principium dictum omnis nostra certitudo resolvitur et ipsum non resolvitur in



aliud *sicut conclusio in principium*. Patet ex hoc, quod omnia resolvitur in ipsum, ut dictum est, et sequitur: Istud est prius omni alio, quod non est ipsum: ergo nichil, est eo prius. Et ita primum est duplici primitate supradicta. (S. 7+,5-25).]] im lateinischen Wortlaut.

Man beachte zunächst, wie der Ausdruck: "zurückführen" [[Nikolaus gebraucht "resolvere", "reducere" im gleichen Sinn: Omnis certitudo *resolvitur* in istud principium (S. 7+,12). Omnis certitudo *reducitur* in primum principium (S. 8+,4).]] in diesem Beweis genauer bestimmt ist durch die Hinzufügung: "wie die Folge auf ihren Grund" (S. 7+,22).

Wenn also Nikolaus den Ausdruck "zurückführen" hier und an vielen anderen Stellen seines Briefes gebraucht, wissen wir jetzt, dass er darunter jene *eigentliche* Zurückführung versteht, die den Schlusssatz, die *conclusio*, auf seine Prämissen zurückführt, und ebenso unter *deductio* jene Ableitung, die aus Prämissen den Schlusssatz ableitet.

Zweierlei also will Nikolaus zeigen:

1.) Der Widerspruchssatz lässt sich selbst *nicht* weiter zurückführen, d.h. aus anderen Sätzen folgern. (Die Frage, ob er nicht vielleicht eine Ableitung aus dem Identitätssatz ist, berührt Nikolaus nicht.) Deswegen ist der Widerspruchssatz "*negativ* erstes" Prinzip.

2.) Auf den Widerspruchssatz selber aber müssen alle anderen gewissen Sätze zurückgeführt werden, d.h. aus ihm gefolgert werden, mit Ausnahme "dieser" Gewissheit, *citra istam certitudinem* (S. 7+,12). Diese letztere *Einschränkung* ist im Zusammenhang zu verstehen von der Gewissheit des ersten Prinzips selbst, die nicht auf sich selbst *zurückgeführt* zu werden braucht. [[d.h. aus diesem Prinzip abgeleitet werden kann.]]

Nikolaus teilt sich nun seinen Beweis folgendermaßen ein: Zuerst beweist er, dass der Satz vom Widerspruch *positiv* erstes Prinzip ist, d.h. dass alle Sätze auf ihn zurückgeführt werden müssen. Dann zieht er daraus die Folgerung: Wenn *alle* gewissen Sätze auf diesen einen zurückgeführt werden müssen, dann ist damit ausgeschlossen, dass er selber noch auf andere Sätze zurückgeführt werden kann, und so ergibt sich daraus, dass der Widerspruchssatz *positiv* erstes Prinzip ist, von selbst, dass er auch *negativ* erstes ist.

Alles kommt also auf den Beweis für die erste Behauptung an.

Dieser ist in sechs Zeilen (S. 7+,13-19) enthalten und nicht leicht verständlich. Ich habe ihn oben [[S. 46 (ändern Red.)]] wörtlich wiedergegeben. Wenn man ihn das erstemal liest, vermag man kaum einen rechten Sinn in ihm zu finden.

Lappe (S. 9) übersetzt den Beweis des Nikolaus in folgender Weise: "Alle unsere Gewissheit lässt sich auf jenes Denkgesetz, dies selbst aber auf kein anderes zurückführen. Gäbe es *nämlich* ein anderes Denkgesetz, auf welches das Gesetz des Widerspruchs sich zurückführen ließe, so wäre es ohne Widerspruch denkbar, dass sich dieses Gesetz so zu verhalten schiene und sich doch nicht so verhielte, weil dieses höhere Denkgesetz ja dem Gesetz des Widerspruchs vorhergeht, ihm also auch nicht unterworfen ist. Das Gesetz, das zwei Gegensätze nicht zugleich wahr sein können, ist also das erste in dem angegebenen doppelten Sinne, und alle unsere Gewissheit lässt sich auf dieses Gesetz zurückführen."

Aber diese Erklärung befriedigt nicht. Sie ist keine genaue Wiedergabe des Textes (S. 7+,10-19). Von einem "ändern höhern Denkgesetz" ist dort keine Rede.

Bevor wir auf eine genaue Erklärung und Kritik der Stelle eingehen, ist zunächst von Wichtigkeit zu sehen, *in welcher Form* Nikolaus den Widerspruchssatz bringt. Denn dieses Prinzip findet bei verschiedenen Philosophen verschiedene Formulierung. Und man kann keineswegs sagen, dass diese verschiedenen Formeln, unter denen der Widerspruchssatz erscheint, bloß im *sprachlichen*

Ausdruck von einander abweichen.

Bei Nikolaus lautet der Widerspruchssatz so: "*Sich widersprechende Sätze können nicht zusammen wahr sein.*" (Contradictoria non possunt simul esse vera.) Von *diesem* Satz geht Nikolaus hier in seinem zweiten Brief aus. Er ist gemeint, so oft vom "ersten Prinzip" gesprochen wird. [[Allerdings sagt Nikolaus in einem späteren Schreiben (S. 35+, 19) "In der *Disputation* kam ich mit Bernhard zunächst überein bezüglich des ersten Prinzips, das bei Aristoteles im 4. Buch der Metaphysik steht: "Es ist unmöglich, dass etwas in einem identischen Ding ist und nicht ist." Doch kommt, wie der ganze Zusammenhang hier zeigt, für den zweiten Brief einzig die oben besprochene Formulierung des ersten Prinzips in Betracht.]]

Von diesem Satz behauptet nun Nikolaus ein zweifaches:

- 1.) Er stützt sich auf keinen andern Satz.
- 2.) Alle andern gewissen Sätze stützen sich auf diesen Satz; und zwar in dem ganz bestimmten Sinne, dass ihre evidenten Gewissheit eine *Folge* der Gewissheit dieses einen ersten Satzes ist; dieser eine erste gewisse Satz ist *Gewissheitsquelle* für alle anderen evidenten gewissen Sätze.

Beide Behauptungen lassen sich nun nach Nikolaus durch einen einzigen Mittelbegriff folgendermaßen *beweisen*: Alle und jede Gewissheit, die wir besitzen, ist eine Folge dieses Grundsatzes. Er selber aber ergibt sich nicht aus irgend einem andern Satz als logische Folge. Also ist er *erster* Grundsatz im genannten doppelten Sinn.

Der Vordersatz dieses Beweises wird nach seinen zwei Teilbehauptungen folgendermaßen bewiesen:

Ich nehme zuerst die Behauptung vor: Alle unsere Gewissheit - ausgenommen nur die Gewissheit jenes Grundsatzes selber - ist als logische Folge abhängig von diesem Grundsatz, (der dir, Bernhard, nach deinem Zugeständnis gewiss ist).

Zum Beweis für diese Behauptung lege ich dir diese Folgerung vor: Gesetzt, es sei möglich, dass dir erscheint, etwas verhalte sich so, und dass es sich doch nicht so verhält - *und dass trotzdem beides sich nicht widerspricht. Wenn dies geschehen kann, dann hast du niemals von einem Satz die evidenten Gewissheit, dass es sich so verhält, wie es erscheint.*

Also will Nikolaus sagen, du bist nach deinem eigenen Eingeständnis gewiss, dass sich widersprechende Sätze nicht zusammen wahr sein können: Zugleich aber willst du auch Gewissheiten besitzen, die nicht *unter* dieses Prinzip fallen - dann aber müsste es möglich sein, dass ein Satz gewiss wäre, ohne dass das Gegenteil desselben ihm widerspricht. Ist aber auch das Gegenteil von dem möglich, was der Satz aussagt, so bist du eben nicht von jenem Satz gewiss.

Also *beruht alle* wirkliche Gewissheit *auf dem Grundsatz*, dass sich widersprechende Sätze nicht zusammen wahr sein können.

Was ist nun von diesem "Beweis" des Nikolaus zu halten? [[Bernhards Stellungnahme zu ihm ist aus den erhaltenen Quellen nicht klar zu entnehmen; wir kommen später auf ihn zurück.]] Vor allen Dingen ist es notwendig, die von Nikolaus gestellte Frage nach einer obersten und einzigen Gewissheitsquelle genauer zu betrachten. Ist wirklich jener Grundsatz des Widerspruchs *Gewissheitsgrundlage* für alle anderen gewissen Sätze?

Ich betone: *Gewissheitsgrundlage*. Denn wenn von einem Satz allgemein gesagt wird, er sei Grundlage, Quelle, principium, für alle anderen Sätze, so ist es notwendig zu unterscheiden, in welchem Sinn ein Satz Quelle für andere sein kann. Man kann fragen:

Enthält dieser Satz einen *Sachinhalt*, in dem andere Nachrichten eingeschlossen sind, die also auch

aus ihm geschöpft werden können?

Betrachtet man den hier in Fragen stehenden Satz unter *dieser* Rücksicht, so sieht man klar, dass aus ihm keine Sachinhalte zu entnehmen sind. Unter dieser - sachinhaltlichen - Rücksicht ist der Widerspruchssatz völlig *steril*. Er nützt mir überhaupt nichts zur Erkenntnis der Wahrheit irgend eines beliebigen Satzes. Ich weiß nach ihm nur dies: *Entweder* ist *dieser* Satz wahr, *oder* der kontradiktorisch entgegengesetzte ist wahr. Aber welcher von beiden Sätzen wahr ist, kann ich aus jenem "ersten Prinzip" nicht entnehmen.

Eben dasselbe gilt übrigens auch von dem Widerspruchssatz, wie *Kant* ihn formuliert hat: "Keinem Ding kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht" (Kritik der reinen Vernunft 2. Aufl. S. 190). Auch dieser Satz belehrt mich nicht darüber, was *wahr* ist. Ich weiß aus ihm, dass ein sich widersprechender Satz unmöglich ist. Ob ein sich selbst *nicht* widersprechender Satz wahr ist, kann ich aus diesem Prinzip nie entnehmen. Deswegen sagt *Kant*: "Von welchem Inhalt auch unsere Erkenntnis sei und wie sie sich auf das Objekt beziehen mag, so ist doch die allgemeine, ob zwar nur *negative Bedingung* aller unserer Urteile überhaupt, dass sie sich nicht selbst widersprechen; widrigenfalls diese Urteile an sich selbst (auch ohne Rücksicht aufs Objekt) nichts sind. Wenn aber auch gleich in unserem Urteil kein Widerspruch ist, so kann es dem ohngeachtet doch Begriffe verbinden, wie es der Gegenstand nicht mit sich bringt, oder auch, ohne dass uns irgend ein Grund ... gegeben ist, welcher ein solches Urteil bei alledem, dass es von allem inneren Widerspruche frei ist, doch entweder falsch oder grundlos sein ... Der Satz des Widerspruchs ist ein allgemeines, obzwar *bloß negatives* Kriterium aller Wahrheit." (a.a.O. S. 190).

Doch kehren wir zu der bei *Nikolaus* erscheinenden Formulierung des Widerspruchssatzes zurück. [[Letztlich müsste man übrigens doch die Kantsche Formel des Widerspruchssatzes aus der von *Nikolaus* nach *Aristoteles* gegebenen Grundformel ableiten.]] *Wahrheitsquelle* für alle anderen Sätze kann er, wie wir sahen, nicht sein. Stellen wir aber die Frage in anderer Weise und untersuchen: Ist nicht vielleicht doch jener Grundsatz (sich widersprechende Sätze können nicht beide wahr sein) *Gewissheitsgrundlage* für die anderen gewissen Sätze? Sind alle anderen gewissen Urteile letztlich gewiss durch die Gewissheit des Satzes: "dass der einem wahren Satz widersprechende Satz nicht ebenfalls wahr sein kann"?

Die Lösung dieser Frage wird uns gegeben, wenn wir die von selbst sich aufdrängende und sicher wichtigste Frage stellen: Worauf gründet denn letztlich die Gewissheit eben dieses Grundsatzes vom Widerspruch selber? Denn ohne Zweifel ist eine solche Frage berechtigt: *Warum* kann denn nicht der einem wahren Satz widersprechende Satz gleichfalls wahr sein? Es hieße, sich im Kreise drehen, wenn man darauf die Antwort gäbe: "weil sonst sich Widersprechendes behauptet würde", oder: "weil das Gegenteil ein innerer Widerspruch wäre," und dergl.

Hier kann nur eine Antwort die richtige sein: Es muss die letzte und oberste Gewissheitsquelle höher liegen als die Grundsätze. Es ist eigentümlich, dass *Nikolaus*, obwohl er so viel von Wahrheit, Evidenz und Gewissheit spricht, auf diesen entscheidenden Punkt der ganzen Wissenschaftslehre nicht eingeht. Jedenfalls ist diese Unterlassung damit noch nicht hinlänglich begründet, dass ja auch *Bernhard* den Widerspruchssatz in der aristotelischen Fassung anerkennt. Wer eine Untersuchung anstellt über den letzten und höchsten Ursprung aller Gewissheit, der darf nicht stehen bleiben bei einem "Grundsatz", sondern muss konsequent die Frage nach der Begründung der Gewissheit dieses Grundsatzes stellen. Und diese letzte Begründung, die höchste Quelle aller Gewissheit ist das unmittelbare klare und deutliche Schauen des durch das Urteil ausgedrückten Sachverhalts, d.h. das klare Schauen des Verhältnisses, in welchem bestimmte sinnliche Objekte oder unsinnlich erfasste Bedeutungseinheiten zu einander stehen.

*Auf diesen letzten Grund* muss auch die Wahrheit und Gewissheit des Widerspruchssatzes letztlich zurückgeführt werden.

Ich sagte oben schon, dass mit der Antwort auf die Frage nach dem wirklich letzten Grund aller Gewissheit von selbst die Antwort auf die durch Nikolaus gestellte Frage nach der Abhängigkeit der Gewissheit aller Sätze von der Gewissheit des Widerspruchssatzes gegeben sei. In der Tat zeigt uns unser Denken eine Fülle von Sätzen auf, die ihre Gewissheit direkt aus jener letzten Quelle - der Einsicht in den Sachverhalt - schöpfen, ohne dass von einer "Abhängigkeit" von der Gewissheit des Widerspruchssatzes die Rede sein kann. Jene Sätze erlangen ihre Gewissheit genau so wie der Widerspruchssatz selbst aus der schauenden Einsicht. Und insofern kann selbst die Rede von einer bloß negativen Abhängigkeit aller gewissen Sätze von der Gewissheit des Widerspruchssatzes irreführend sein.

Ob nun die Ausführungen des Nikolaus dem Sinn unserer eben gegebenen Erklärung entgegengesetzt sind, m.a.W. ob Nikolaus sich direkt *gegen* eine solche letzte Begründung aller Gewissheit wendet, ist eine weitere Frage. Indem Nikolaus ausdrücklich betont, der Satz des Widerspruchs sei in *dem* Sinne erstes Prinzip, dass *nichts ihm vorausgehe*, auf dem seine eigene Gewissheit beruht, scheint er direkt die Frage nach einer letzten logischen Begründung des Widerspruchssatzes zu verwehren als eine unmögliche und sinnlose. Und das ist falsch. Will aber Nikolaus nur sagen, dass kein anderer Satz dem Widerspruchssatz vorausgehe, aus dem dieser gefolgert werden kann, so hat er damit die Frage nach der *letzten* Gewissheitsquelle überhaupt nicht beantwortet. Und zudem bliebe die Frage offen, ob nicht doch dem Widerspruchssatz etwa der Identitätssatz vorausgehe.

Für eine bestimmte Art von Urteilen könnte man allenfalls die Regel des Nikolaus für zutreffend halten.

Das sind die von Kant als *analytisch* bezeichneten Urteile. Dazu sagt Kant [[Kritik der reinen Vernunft 2. Aufl. S. 190-191.]] : " Wenn das *Urteil analytisch* ist, es mag nun verneinend oder bejahend sein, so muss dessen Wahrheit jederzeit *nach dem Satz des Widerspruchs* hinreichend können erkannt werden. Denn von dem, was in der Erkenntnis des Objekts schon als Begriff liegt und gedacht wird, wird das Widerspiel jederzeit richtig verneint, der Begriff selber aber notwendig von ihm bejaht werden müssen, darum, weil das Gegenteil desselben dem Objekte widersprechen würde. Daher müssen wir auch den Satz des Widerspruchs als das allgemein und völlig hinreichende Prinzipium aller *analytischen* Erkenntnis gelten lassen; aber *weiter geht* auch sein Ansehn und seine Brauchbarkeit nicht ... Denn dass ihm gar keine Erkenntnis zuwider sein könne, ohne sich selbst zu vernichten, das macht diesen Satz wohl zur *conditio sine qua non*, aber nicht zum *Bestimmungsgrund der Wahrheit unserer Erkenntnis*".

Mit Hinsicht auf die *analytischen* Sätze könnte man also vom Kontradiktionsprinzip eben in der Art sprechen, wie es Nikolaus tut. Aber er macht diese regula nun zur regula universalis für *jeden* Satz, macht das, was zwar - im eben erklärten Sinne - *negative* "Norm" aller Erkenntnis, aber *positive nur* für eine bestimmte Art derselben ist, zur allgemeinsten und ersten *positiven* "Norm" aller Gewissheit.

Vielleicht haben jene, die solches vom Kontradiktionsprinzip verlangen und erwarten, Gedankengänge im Sinn, wie etwa diese:

Fordert es nicht die *Einheit* der Wissenschaft, dass alles und jedes, was gewiss ist, sich aus einem einzigen obersten Grundsatz *ableiten* lässt? Wäre das nicht das vollendetste System des Wissens, wenn es so wäre, dass alle gewissen Sätze wie Strahlen aus einer einzigen Zentralsonne herausstrahlten, wie Ströme aus einer einzigen Quelle fließen, oder, um den Ficht'schen Ausdruck zu gebrauchen, wie Wissensreihen sind, die "alle in einem einzigen Ring festhängen, der an nichts befestigt ist, sondern durch seine eigene Kraft sich und das ganze System hält." (Vgl. Werke, I. (1845) S. 48 ff.) Mit anderen Worten: Nur ein einziger Satz darf unmittelbar einleuchtend sein, alle übrigen Sätze aber müssen sich aus diesem einen ableiten und auf diesen einen zurückführen lassen. Und was läge näher, als im selbstevidenten Satz des Widerspruchs (oder dem der Identität) jenen ersten an nichts anderm befestigten Ring zu sehen, an dem alle übrigen Wissensreihen

aufgehängt sind? ...

Es führte zu weit, solchen Gedanken hier nachzugehen. Jedenfalls hat unserem Nikolaus so etwas vorgeschwebt, wenn er sagt: "in nostrum principium dictum omnis nostra certitudo resolvitur et ipsum non resolvitur in aliud *sicut conclusio in principium* (S. 7+,20). Welche Einzelwissenschaft ihm dabei vielleicht verlockend vorschwebte könnte angedeutet sein in den Worten S. 8+,10 "ut geometra". [[Ein in vielem auf Nikolaus sich stützender Gelehrter, Pierre d'Ailly, führt in seinem Sentenzenkommentar einige Beispiele von Sätzen an, die "auf das erste Prinzip zurückgeführt werden": (Ailly, Sent. l.qu.l.a.l.f 35 D) Si homo est, homo est. Homo est, ergo animal est. Solche Beispiele lassen aber in etwa ahnen, was aus unserem Wissen würde, wenn in der Tat der Widerspruchssatz *einzig* Grundsatz des Erkennens wäre und nicht bloß negative Norm des zu vermeidenden Widersinns. Die Wissenschaft wäre wohl schnell am Ende mit der Aufstellung von Sätzen, die Anspruch auf Gewissheit erheben können und zugleich eine wirkliche Erweiterung unseres Wissens bedeuten.]]

Im übrigen bedarf, wie schon angedeutet, auch die Kant'sche Rede vom allgemeinsten "negativen" Kriterium der genaueren Erklärung, soll sie nicht missverstanden sein. Von einer auch nur in irgendeinem Sinne *eigentlichen* "Abhängigkeit" aller gewissen Sätze von der Gewissheit eines ersten Grundsatzes kann deswegen nicht die Rede sein, weil eben die letzte Gewissheitsquelle, für alle anderen Sätze *genau so gut wie für jenen "ersten" Satz*, die klare deutliche *Einsicht in den Sachverhalt* selbst ist. Es ergibt keinen rechten Sinn, etwa von dem Satz: "Rot ist verschieden von Grün" zu sagen, seine Gewissheit "*sei abhängig*" von der Gewissheit des Satzes: dass von zwei sich widersprechenden Sätzen notwendig der eine wahr, der andere nicht wahr ist, oder von dem Satze: "dass keinem Ding ein Prädikat zukommt, das ihm widerspricht."

Man könnte im Gegenteil sagen, die Gewissheit solcher Sätze: wie "Rot ist verschieden von Grün" sei "größer" als die der sogenannten allgemeinen Prinzipien; jedenfalls liegt sie dem Denken näher. Woraus denn auch das eigentümliche Faktum aus der Geschichte der Philosophie erklärlich wird, dass die Wahrheit der allgemeinsten Prinzipien in Zweifel gestellt wurde, und dass Heraklit den Satz aufstellen konnte: Sein ist gleich Nichtsein.

Freilich konnte Aristoteles jenem mit Recht entgegenhalten, einen derartigen Satz könne er wohl mit dem Munde aussprechen; aber nicht mit dem Geiste denken. Aber damit haben wir auch wieder die Berufung auf das wahrhaft "Letzte" und "Erste" im Erkennen, das eben die *Einsicht* in den Sachverhalt selbst ist, nicht aber die Abhängigkeit von irgend welchen Grundsätzen.

Damit soll der logische Wert der "Grundsätze" nicht in Abrede gestellt werden. Wir werden im folgenden sehen, wie Nikolaus ganz richtig im Grundsatz des Widerspruchs das Prinzip der *logischen Folgerung* findet. In der Tat zeigt eine nähere Erörterung, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, den hierauf sich beziehenden Wert des Prinzips des Widerspruchs. Aber auch in diesem Fall ist das wesentlich Letzte weiter nichts als *die Einsicht* von Enthaltensein der Folge in ihrem Grund, des einen Sachverhalts im Anderen. So wahr deswegen auch Aristoteles im IV. Buch des Metaphysik (3. Kap.) sagt: "Alle, die etwas *beweisen* wollen, gehen auf diesen Satz zurück, "so bleibt doch bestehen, dass die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Grund und Folge letztlich durch die Einsicht in den objektiven Sachverhalt selbst begründet wird, genau wie auch der Widerspruchssatz selbst durch die gleiche, letzte Gegebenheit begründet wird.

### 3. Kapitel: "Zurückführung" aller Sätze auf das erste Prinzip

Es sei noch kurz auf die Erklärung des Ausdrucks: "Zurückführung aller Sätze auf das erste Prinzip" verwiesen, wie sie sich bei anderen Philosophen findet. Wie Nikolaus den Ausdruck versteht, haben wir oben gesehen. Er versteht ihn danach so, dass dieser Satz im eigentlichen Sinne, positiv und negativ, letzte Gewissheitsquelle für jeden anderen gewissen Satz ohne Ausnahme ist.

Wir werden *auch bei Bernhara* (S. 11+,26) den Ausdruck: "Zurückführung auf das erste Prinzip" finden. Wir finden ferner den gleichen *Ausdruck* häufig auch in der übrigen *Scholastik*.

Nikolaus beruft sich für seine Lehre vom "ersten Prinzip" auf *Aristoteles* und meint, mit seiner Deutung zu treffen, was dieser sagt: "De primo consensu omnium principio; posito a Philosopho IIII Metaphysice, quod est: "Impossibile est aliquid eidem rei inesse et non inesse" loquendo de gradu evidentie, qui est in lumine naturali strictissimus." (S 35+,17).

Aber von *Aristoteles* sagt *Suarez* in seinen *Disputationes metaphysicae* (Disp.3.s.3.u.10) mit Recht:

"*Aristoteles non vocat illud principium, quia illo utatur metaphysica ad suas proprias et directas demonstrationes; nam potius idem Aristoteles 1 Post. 8,26 dicit, non solere illud principium formaliter ingredi demonstrationem. Dicitur ergo "primum aliis rationibus ... man vergl. ebenda n.9.: Per huiusmodi principium demonstratur a priori non quidem veritas aliorum principium, quod fieri non potest, (Die Ableitung aus dem Kontradiktionsprinzip wird also für die anderen Grundsätze als unmöglich hingestellt!) sed impossibilitas ac repugnantia, quae ex opposito sequitur; ultima enim resolutio omnis repugnantiae fit ad contradictionem, ad quam per illud principium fit deductio. Hoc vero satis est, ut illud principium, dicatur simpliciter "primum". Nam cum ingenium humanum non statim comprehendat caetera principia prima prout in se sunt, multum juvatur et confirmatur in eorum assensu deducendo ad impossibile", quod in ceteris principiis fieri potest per illud primum; ipsum autem nullo modo ostendi potest etiam deductione ad impossibile, quia nullum aliud impossibilius inferri potest."*

Vgl. Disp. 3, sect. 3.n.3. In eo sensu inquiri principium caeteris prius, scilicet vel quia est nobis notius, vel quia in usu seu causalitate est prius et universalius, vel quia omni modo est indemonstrabilius."

Abgelehnt wird also hier, dass das Kontradiktionsprinzip "erstes" ist in dem Sinne, als könnten oder müssten alle anderen Sätze aus ihm bewiesen oder deduziert werden, wie Folgerungen aus ihrem logischen Grund.

Dagegen wird als zulässig erklärt, dass wir alle anderen Sätze mit Hilfe des Kontradiktionsprinzips durch eine sogenannte "Deductio ad impossibile" klar machen *können* (nicht müssen, wie ausdrücklich Disp. 3,3.n.5 betont wird).

Mit dieser *Deductio ad impossibile* dürfte im Grunde dasselbe gemeint sein, wie das, was wir oben über das Kontradiktionsprinzip als negative Norm sagten. Ein Beispiel: Man sagt mir den Satz: Farbe ist notwendig ausgedehnt. Ich erkenne seine Wahrheit nicht auf den ersten Blick und mache mir anschaulich klar: Was ist "Farbe"; was ist "ausgedehnt"? Nun kann ich durch reflektierendes Denken auf Grund der Anschauung die Wahrheit des Satzes erkennen. Ich kann auch noch einen "weiteren" Schritt zu meiner Bekräftigung in der Erkenntnis des Satzes tun und mir die Unmöglichkeit des *Kontradiktionsprinzips*: Dass etwas Farbe ist, aber nicht ausgedehnt - klar machen, woraus sich dann der erste Satz gleichsam letztlich bekräftigt. "Postquam ad hoc deductum est, ibi sistitur." (*Suar.* 1.c.n.8.).

Aber wohlgemerkt habe ich damit nicht aus dem Satz: "Farbe ist da" den anderen: "Ausdehnung ist da" als logisch identischen mit ersterem analytisch deduziert nach dem Identitäts- oder Widerspruchssatz; (wie ich aus dem Satz "Farbe ist da" nach dem Widerspruchssatz deduzieren kann "Farbe ist nicht nicht da" oder: "Eine Qualität ist da" usw.

Man könnte die oben beschriebene Sachlage auch so ausdrücken, dass man sagt: Die Leugnung des Satzes: Farbe ist notwendig ausgedehnt, enthalte zwar keinen formalen aber doch einen "virtualen Widerspruch".

Wer darum vom Kontradiktionsprinzip als "erstem" spricht, schränkt *damit* nicht schon ohne weiteres alle Notwendigkeit ein auf die analytische Notwendigkeit des Kontradiktions- und Identitätsgrundsatzes. Er setzt Denkbarkeit nicht gleich Widerspruchslosigkeit im prägnanten Sinne.

Er macht nicht *jeden* Satz, welcher Sphäre immer er angehören mag, im eigentlichen Sinne zu einem "Spezialfall" des Kontradiktionsprinzips.

Finden wir nun in der philosophischen Literatur die Ausdrücke vom "primum principium", von "Zurückführung" aller Gewissheit auf dieses, von "virtuellem Widerspruch" in der Verneinung jedes notwendigen Satzes, dann lässt sich selbstverständlich nicht a priori ausmachen, welchen Sinn der betreffende Schriftsteller mit diesen Ausdrücken verbinden will. Bei unserem Nikolaus besteht bezüglich dieser Interpretation wohl kein Zweifel. Aber nach dem Gesagten ist der Sinn, den *andere* Philosophen mit diesen Ausdrücken verbinden, ein wesentlich verschiedener. Es würde zu weit führen, dies hier von Aristoteles nachzuweisen. Nikolaus ist übrigens nicht der einzige Philosoph in der Geschichte, der Aristoteles missverstanden hat. Wenn es einem größeren Geist widerfahren konnte, in Aristoteles das "Haupt der Empiristen" zu entdecken, [[Kant, Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl. S. 882.]] dann mag es bei Nikolaus von Autrecourt nicht all zu tragisch genommen werden, dass er aus der Lehre des Stagiriten einen argen Rationalismus herausliest.

Auch bezüglich Thomas von Aquin dürfte sich zeigen lassen, dass er die evidente Gewissheit nicht im Sinn des Nikolaus auf Sätze, die aus dem Kontradiktionsprinzip abgeleitet sind, einschränken wollte. [[Jedenfalls muss auch er nicht im Sinne des Nikolaus verstanden werden, wenn er z.B. sagt: "In principiis per se notis ordo quidam invenit ut quaedam in aliis implicite contineantur, sicut omnia principia "reducuntur" ad hoc sicut ad "primum": Impossibile est, simul affirmare et negare etc.... (S.Tb.2,2 qu.1.a.7.). Dem Wortlaut nach scheint allerdings diese Stelle mit der Auffassung des Nikolaus von der Zurückführung jeglicher Gewissheit auf den Widerspruchssatz sich zu decken. Aber Thomas versteht unter der reductio eben nicht das, was Nikolaus darunter versteht: Thomas spricht oft genug von *mehreren Principien*, die dem menschlichen Erkennen zu Grunde liegen und lehnt ausdrücklich ab, dass alle außer einem, *bewiesen* werden müssen aus dem einen oder, mit Nikolaus zu sprechen, auf dies eine "zurückgeführt" werden müssen: sicut conclusio in principium. Man lese im Kommentar zu Aristoteles Met.1.4.lect.5. "Quidam enim tractabant de illis *principiis* volentes ea demonstrare. Hoc ferunt propter ignorantiam vel propter imperitiam "analyticorum" i.e. illius partis logicae, in qua ars demonstrandi traditur." Nur so lässt sich auch ein Satz verstehen, wie in der Gent.I.57: Ea, quae naturaliter cognoscuntur, *absque ratiocinatione* sunt *nota*, sicut de primum principii patet. Er nimmt also mehrere Grundsätze an, die nicht durch Schlussfolgerungen gewonnen werden, nicht wie Nikolaus einen, aus dem die anderen durch Schlussfolgerung gewonnen werden müssten. Der Ausdruck "naturaliter cognoscuntur" deutet an, wie Thomas sich die logische Begründung dieser nicht abgeleiteten Sätze denkt. ]]

#### 4. Kapitel: Die Korollarien aus dem ersten Prinzip

Um volle Klarheit zu erlangen über den Sinn, in welchem Nikolaus von "erstem Prinzip" und von der "Ableitung" *aller* andern Sätze aus ihm spricht, wollen wir im einzelnen noch die sechs "Korollarien" oder Folgerungen betrachten, die Nikolaus seiner Lehre vom ersten Prinzip beifügt (S. 7+,9+). Später, in den Anwendungen auf das Kausalitätsprinzip und die Erkenntnis der Substanz wird sich Nikolaus immer wieder auf diese Korollarien, besonders das fünfte und sechste, berufen.

Das *erste* Korollarium (S 7+,28-35) stellt fest: Evidente Gewissheit (certitudo evidentis) ist Gewissheit schlechthin, weil sie eine Gewissheit *in Kraft des Widerspruchsgesetzes* ist, dem kein Gesetz widerspricht oder widersprechen kann.

Was also durch die natürliche Vernunft bewiesen ist, ist schlechthin bewiesen, d.h. keine Gewalt kann machen, dass das *Gegenteil* des so gewonnenen Schlusssatzes wahr ist (gleichzeitig mit den Prämissen) so wenig irgend eine Gewalt das Kontradiktionsprinzip ändern kann. [[Man sieht, Nikolaus steht in dieser Frage ganz mit Thomas von Aquin, S. Theol.I.qu.25.a.4: sub omnipotentia Dei non cadit aliquid, quod contradictionem implicat. Über davon abweichende Auffassungen in der

Scholastik vgl. Ueberweg - Baumgartner, Grundriss etc.II.Band 1915, S. 25.))]]

Das *zweite* Korollarium (S. 8+, 1-14) bestreitet die Möglichkeit von gradueller Abstufung der Evidenz und Gewissheit. Haben wir zwei evidente Sätze, so kann einer den anderen an Gewissheit nicht übertreffen. Denn *jede* Gewissheit lässt sich ja auf das Widerspruchsgesetz zurückführen. Also werden die beiden Sätze, um die es sich handelt, entweder gleich unmittelbar auf das erste Prinzip zurückgeführt - und dann ist kein Grund für eine größere Gewissheit des einen vor dem andern - oder der eine mittelbar, der andere unmittelbar. Aber auch dann steht ihrer *gleichen* Gewissheit nichts im Weg. Denn ist die Zurückführung auf das erste Prinzip vollzogen, so sind wir gleich gewiss vom einen wie vom andern, wie der Geometer sagt, dass er von der zweiten Folgerung so gewiss ist wie von der ersten und so von der dritten und von weiteren. - Obwohl er wegen der Anzahl der Deduktionen auf den ersten Blick (in prima consideratione) nicht so gewiss sein kann von der vierten oder dritten wie von der ersten.

Das *dritte* Korollarium (S. 8+, 15-23) unterstreicht wieder in aller Form und Schärfe den einen Satz, auf den es Nikolaus bei der Lehre vom Kontradiktionsprinzip ankommt, und mit dem er Kausalitätsprinzip und Substanz und Metaphysik von ihrem Gewissheitsthron stürzen will. Mit Ausnahme der Glaubensgewissheit [[die er hier einfach *neben* die Vernunftsgewissheit stellt, vielleicht um anzudeuten, dass er keinerlei Zusammenhänge zwischen "Glauben" und "Wissen" annimmt.]] gibt es nur eine einzige Gewissheit: Die des *ersten Prinzips* oder die, welche sich auf das erste Prinzip zurückführen lässt. Denn es gibt keine Gewissheit als jene, die nicht mit Falschheit verbunden sein kann. Denn gäbe es eine, die mit Falschheit verbunden sein könnte, dann hätten wir: dass einer Gewissheit hat von etwas, dessen Gegenteil ohne Widerspruch wahr ist.

Nikolaus unterstellt hier als bewiesen: dass, wenn ich in der Leugnung eines Satzes keinen formalen *Widerspruch* nachweisen kann, dieser Satz ohne weiteres *falsch* sein kann und eine Gewissheit von ihm unmöglich ist. (Kann ich z.B. nicht nachweisen, derjenige der sagt: "etwas das wird, braucht keine Ursache" - begeht einen logischen formalen Widerspruch, so kann ich nach ihm über den Satz: etwas, das wird, braucht notwendig eine Ursache" niemals Gewissheit erlangen.)

Das *vierte* "Korollarium" (S. 8+, 24-28) stellt fest: Die syllogistische Form der Folgerung ist unmittelbar auf das erste Prinzip zurückgeführt. Denn: nach ihrer (d.h. der syllogistischen Form) Beweisführung ist der Schlusssatz entweder *unmittelbar* zurückgeführt (auf das Prinzip) -- und wir hätten, was zu beweisen war, oder mittelbar -und dann hätten wir entweder einen Processus in infinitum oder wir müssen schließlich zu einem unmittelbar auf das erste Prinzip zurückgeführten Satz kommen.

Im *fünften* Korollarium (S 8+, 29-34) wird der Gedanke des vierten weitergeführt. "In jedem unmittelbar auf das erste Prinzip zurückgeführten Schluss ist der Folgesatz (consequens) real identisch mit dem ganzen antecedens, d.h. dem Inhalt der Vordersätze oder mit einem Teil von ihm. [[Der Deutlichkeit halber lasse ich im folgenden den lateinischen Ausdruck *antecedens* stehen, da wir keinen deutschen Fachausdruck für die Gesamtheit der Vordersätze eines Schlusses haben.]] Denn wäre es nicht so, dann wäre es nicht unmittelbar evident, dass ohne Widerspruch das antecedens und das Gegenteil des Folgesatzes nicht zugleich wahr sein können.

Das Verhältnis von Grund und Folge führt Nikolaus also letztlich auf ein Identitätsverhältnis zurück. Hier steht er ganz auf dem Boden der aristotelischen Logik.

In diesem Sinn sagt auch das *sechste* Korollarium (S. 9+, 1-14): In jedem evidenten (durch beliebig viel Mittelglieder auf das erste Prinzip zurückführbaren) Schluss ist die Folgerung real identisch mit dem antecedens oder seinem Teil. Denn, nehmen wir z.B. an, ein Schlusssatz wird durch drei Mittelglieder auf die Gewissheit des ersten Prinzips zurückgeführt, so ist nach dem fünften Korollarium (Siehe oben) die Folge real identisch mit dem antecedens oder einem Teil des durch dieses Bezeichneten (significanti); dasselbe gilt vom zweiten Schluss aus demselben Grund. Und so ergibt sich - da im ersten Schluss die Folge identisch ist mit dem antecedens und ähnlich im zweiten



und dritten - vom ersten zum letzten, dass in dieser Schlusskette (consequentis ordinatis) der letzte Folgesatz real identisch ist mit dem ersten antecedens oder einem Teil seines Inhalts.

Die Einschränkung "oder einem Teil seines Inhalts", die in den beiden letzten Korollarien gemacht wird, erklärt Nikolaus später, wo es sich um die Anwendung der Korollarien handelt. [[S. 11+, 1-10.]] "Ich will nicht behaupten, dass das Gegenteil des Schlusssatzes zu dem *ganzen* antecedens im Widerspruchsverhältnis stehen muss - denn in vielen Folgerungen können die Vordersätze *mehr* ausdrücken als der Schlusssatz, während dieser nur einen Teil ihres Inhalts ausdrückt; wie z.B. in dem Schluss: Ein Haus ist da - also ist eine Mauer da. Hier kann das Gegenteil des Schlusssatzes und das antecedens zugleich falsch sein. (Es kann zugleich falsch sein, dass eine Mauer da ist und dass ein Haus da ist.) Darum sage ich: In jedem evidenten Schluss muss wenigstens ein Teil [[Dasselbe könnte auch so ausgedrückt werden: Aus dem Satz: "A ist" kann ich auf dem Weg logischer Folgerung nur kommen entweder zu dem ganz identischen Satz: "A ist" oder (*allenfalls*) zu dem Satz: "ein in A enthaltener Teil ist", (Niemals aber zu: "B ist").]] des antecedens im kontradiktorischen Gegensatz stehen zum Gegenteil des Folgesatzes.

Wir kommen später auf dieses Beispiel zurück. Worauf es Nikolaus ankommt, ist dies: Da das Verhältnis von Grund und Folge letztlich in einem Identitätsverhältnis wurzeln muss, so lässt sich niemals aus einem A als Grund ein mit A nicht (wenigstens teilweise) identisches B als Folge ableiten. Daraus ergibt sich dann weiterhin für Nikolaus die Unmöglichkeit, aus dem Entstehen des Seins auf das Dasein einer Ursache, aus dem Dasein veränderlicher Akzidentien auf das Dasein einer Substanz mit evidenter Gewissheit zu schließen.

Dies führt uns nun zum Kardinalpunkt in dem System des Nikolaus.

## 5. Kapitel: Das Substanzgesetz und das Kausalitätsgesetz

Den erörterten Lehren entsprechend, so beginnt Nikolaus (S. 9+, 15) habe ich schon anderswo (d.h. wohl in der vorausgegangenen Disputation) unter anderen Folgerungen einen Satz aufgestellt, der diesen Wortlaut hatte: Daraus, dass erkannt ist, dass *etwas ist*, kann nicht evident - mit einer auf das erste Prinzip oder die Gewissheit des ersten Prinzips - zurückgeführten Evidenz - gefolgert werden, dass *etwas anderes sei*. [[ex eo, quod aliqua res est cognita esse, non potest evidenter evidētia reducta in primum principium vel in certitudinem primi principii inferri, quod alia res sit.]] Man hat hier mit Recht auf den nicht nur dem Sinn sondern fast dem Wortlaut nach gleichen Satz Kants hingewiesen: "Wie soll ich es verstehen, dass, weil *etwas ist*, *etwas anderes sei*?" [[In der Schrift: Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. Berliner Akademie, Ausgabe II, 202, 20 (vgl. Lappe, a.a.O.S.11).]]

Die Anwendung seines allgemeinen Satzes (Nie kann von einem auf ein anderes mit Evidenz geschlossen werden) auf das Substanz- und Kausalproblem macht Nikolaus vorerst nicht. Zunächst wird der Satz in seiner *Allgemeinheit* als notwendige Folge aus der Lehre vom ersten Prinzip bewiesen. Dann erst folgt im weiteren Verlauf des Briefs die Anwendung auf die Erkenntnis der Substanz aus ihren Akzidentien. Im vierten und fünften Brief wurde dann offenbar das Nähere die Anwendung auf die Erkenntnis der Ursache aus dem werdenden Sein gemacht. Da wir von diesen beiden Briefen nur ganz wenige Sätze bisher kennen, (S. 32+, 12 ff) ziehe ich dieselben hier in unsere Erörterungen hinein. Sie stützen sich ganz auf das, was Nikolaus hier im zweiten Brief sagt. Nikolaus spricht auch nirgendwo ausdrücklich von einem "Kausalitätsprinzip oder Substanzprinzip". Für ihn gibt es ja auch nur *ein* eigentliches *Prinzip*, den Widerspruchssatz. *Alle* anderen Sätze - soweit es sich nicht um die bloße Feststellung der Existenz "meiner eigenen Akte" und der "Objekte der fünf Sinne" handelt, (S. 6+, 15) - *müssen bewiesen werden* als logische Folgerungen aus dem Kontradiktionsprinzip. Eben deswegen wenden sich seine Ausführungen gegen die Möglichkeit einer wirklich gewissen Erkenntnis von Sätzen, die - nach dem Schema: Weil A ist, ist notwendig B - aus

der Erkenntnis von *einem* Gegenstand die Erkenntnis eines *anderen* ableiten. Derartige Sätze verstoßen gegen die aus dem ersten Prinzip sich ergebende Regel, dass alle Ableitung auf Identität beruhen muss, wenigstens auf teilweiser Identität.

Das ist der Sinn des Beweises, den Nikolaus an erster Stelle für seine Behauptung gibt. Nachdem er erwähnt hat, dass er viele andere Beweise (jedenfalls in der schon erwähnten mündlichen Disputation) vorgebracht habe, wiederholt er folgenden, in dem er nur eine Anwendung seines früher behandelten fünften Korollariums macht: In einem Schluss, in welchem aus *einem* ein *anderes* gefolgert würde, wäre der Schlusssatz nicht ganz oder teilweise identisch mit dem antecedens. Also ist klar, dass eine solche Folgerung nicht gewiss wäre mit der Evidenz des ersten Prinzips. In diesem Beweis ist der Vordersatz von Bernhard zugegeben. Der Schluss folgt aber aus der Erklärung, was ein Widerspruch ist, nämlich Bejahung und Verneinung eines und desselben usw. Da also der Schlusssatz nicht real identisch ist mit dem antecedens, so ergibt sich auch kein Widerspruch, wenn das Gegenteil des consequens wahr ist zugleich mit dem antecedens. [[S. 9+,21-31: In tali consequentia, in qua ex una re inferitur alia, consequens non esset idem realiter cum antecedente vel cum parte significati per antecedens; igitur sequitur, quod talis consequentia non esset evidentiter nota evidentia primi principii descripta. Antecedens est ab adversario concessum et positum; consequentia apparet ex descriptione contradictionis, que est affirmatio et negatio unius et eiusdem etc. Cum igitur nunc consequens non sit idem realiter cum antecedente vel cum parte antecedentis manifestum est, quod esto, quod oppositum consequentis et antecedens forent simul vera, at hoc non esset affirmatio et negatio unius et eiusdem etc.]]

Damit hat Nikolaus gezeigt, dass ein Schluss von einem A auf ein davon verschiedenes B niemals rechtmäßig sein kann. Eine vom logischen Grund A total *verschiedene* Folge B, die sich rechtmäßig aus diesem ergäbe, ist unmöglich. Grund und Folge müssen im Identitätsverhältnis stehen, und ich muss darum einen Widerspruch nachweisen können, der gegen das antecedens begangen wird, wenn das consequens gelehrt wird.

Nun zeige man aber den Widerspruch, den ich gegen das antecedens begehe, wenn ich in der Folgerung: "A ist - also ist B", den Folgesatz leugne; "B ist nicht" ist ja *kein* Widerspruch zu "A ist". Der einzig mögliche Widerspruch gegen "A ist" wäre: "A ist nicht" oder allenfalls: ein Teil von A ist nicht, wie in dem Beispiel: ein Haus ist da - eine Mauer ist nicht da. Deswegen ist der Schluss gut: ein Haus existiert - also existiert eine Mauer. Hier ist eine wirkliche Zurückführung auf das Kontradiktionsprinzip möglich. [[Es ist ein Widerspruch, dass etwas da ist und dass es zugleich ganz oder zum Teil nicht da ist. Nun aber ist die Mauer ein Teil des Hauses. Also folgt nach dem Widerspruchssatz aus der Existenz des Hauses die der Mauer.]]

Wie verhält sich nun Bernhard zu diesen Lehren des Nikolaus?

Hier wird an den Fundamenten der traditionellen Philosophie gerüttelt. Können wir nicht mehr mit Evidenz aus einem entstehenden Sein A die Ursache B oder aus veränderlichem Sein das Dasein der Substanz erkennen, dann ist der allergrößte Teil der philosophischen und theologischen "Summen", auf die das Mittelalter mit gleichem Stolz wie auf seine Dome blickt, Blendwerk, und mit der scholastischen Philosophie auch der große Grieche gerichtet, der ihr Lehrer war.

In eine eigentliche, eingehende Diskussion über die Grundfragen, die Nikolaus hier berührt, war man bis dahin - nach unserer bisherigen Literaturkenntnis jener Zeit zu schließen - noch nicht eingetreten. Man hatte die Prinzipien, an denen nun die Kritik einsetzt, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit hingenommen und verwertet ohne lange erkenntniskritische Untersuchungen über sie anzustellen.

So dürfen wir von vornherein nicht erwarten, dass jetzt beim Einsetzen dieser Untersuchungen sofoert auf beiden Seiten mit klaren Begriffen mit festbestimmten termini gearbeitet worden wäre. Auch wenn es sich um weniger schwierige Probleme, als die in Frage stehenden es sind, gehandelt hätte, würde man hier bescheidene Ansprüche stellen müssen.

Immerhin ist zu vermuten, dass ein Denker wie Bernhard, die Einwände des Nikolaus nicht leicht genommen hat. Und ich würde eben aus diesem Grunde die Entdeckung seiner Schriften, in denen er ohne Zweifel die Ergebnisse seiner Kontroverse verwertet und vertieft hat, für sehr wertvoll halten.

Was wir indessen jetzt vor uns haben, sind kurze Bruchstücke der Antworten, die Bernhard in der mündlichen Disputation, also ex abrupto, gegeben hat; und zudem sind diese Bruchstücke uns nur erhalten in der Auswahl, Darstellung und Wiedergabe seines literarischen Gegners, ohne dass wir also eine Gewähr hätten für die unbedingte Zuverlässigkeit.

Stellen wir, um uns das Verständnis von Bernhards Antworten zu erleichtern, noch einmal den Fragepunkt klar fest: "Es kann nie, sagt Nikolaus, aus einem Satz "A ist" - ein Satz gefolgert werden wie dieser: "ein vom A verschiedenes B ist". Denn: es ist kein Widerspruch: A ist - und: B ist *nicht*.

"Nun antwortet Bernhard: wenn auch kein formaler Widerspruch vorliegt, wie Nikolaus richtig sagt, so doch ein *virtualer Widerspruch*.

Einen virtualen Widerspruch aber nennt Bernhard einen solchen, aus dem ein formaler evident gefolgert werden kann." [[S. 9+,32-35. Sed respondet Bernardus dicens, quod licet ibi non sit contradictio formalis propter causam dictam, tamen est contradictio virtualis; virtualem autem contradictionem appellat, ex qua potest evidenter inferri formalis.]]

Bernhard hält also gegenüber Nikolaus aufrecht, dass es doch Fälle gäbe, in denen ich von der Erkenntnis eines A zur sicheren Erkenntnis eines von A verschiedenen B komme. Um klarer zu sehen, was Bernhard meint, nehmen wir gleich den folgenden Teil seiner Antwort hinzu, den Nikolaus weiter unten zitiert (S. 11+,25-30). Dort erwähnt nämlich Bernhard konkrete *Beispiele*, in denen wir nach ihm aus einem ein anderes mit Evidenz erkennen.

"Es folgt mit einer auf das erste Prinzip zurückgeführten Evidenz: Es ist weiße Farbe da; also ist ein von der Farbe Verschiedenes da, weil die Farbe nicht sein könnte, wenn nicht etwas sie im Sein hielte. [[Albedo est, ergo alia res est, quia albedo non posset esse, nisi aliquid teneret ipsam in esse (S.11+,27-28).]] Desgleichen folgt: Albedo est non primo, ergo alia res est. [[Dieser Satz ist schwer zu übersetzen, (fast möchte man glauben, Bernhard denkt an einen Unterschied zwischen "primären und sekundären" Qualitäten. Die sekundäre (Farbe) fordert die primäre (Ausdehnung). Aber diese Deutung bedürfte noch weiterer Zeugnisse). Den Ausdruck "primo esse" brauchen sonst die Scholastiker, um das Sein der Substanz zu bezeichnen.]] Ebenso: Feuer ist dem Werg genähert und kein Hindernis: also wird der Werg brennen (S. 11+,27). Bernhards Beispiele beziehen sich also auf das Verhältnis von Qualitäten zu ihrem Träger und von Ursache zur Wirkung. Er behauptet, in diesen Fällen könne man von einem A auf ein anderes B schließen.

Dabei enthalte zwar die Leugnung dieses anderen B keinen *formalen* Widerspruch gegen das A, wohl aber einen virtualen, so nämlich, dass ein formaler gefolgert werden könne.

Irgend eine weitere Begründung, die Bernhard diesen seinen Sätzen beigefügt, erwähnt Nikolaus nicht. Diese hätte allerdings für uns das größte Interesse gehabt, und ihre Kenntnis würde uns das Verständnis der nachfolgenden Kontroverse erleichtern; so aber sind wir auf Vermutungen angewiesen.

Ein *formaler* Widerspruch also liegt nach Bernhard allerdings nicht vor, wenn ich sage: "Farbe ist da, aber kein Träger der Farbe". Aber ein *virtualer* Widerspruch wäre es.

Auf das Kausalverhältnis angewandt hieße das: ein *formaler* Widerspruch liegt nicht vor, wenn ich sage: ein Ding wird, hat aber keine Ursache. Es wäre dies aber ein *virtualer* Widerspruch, der letztlich zu einem formalen hinführt.

Zu erklären ist nun, in welchem Sinn *Bernhard* die Ausdrücke: "Zurückführung auf den

Widerspruchssatz", "virtualer Widerspruch" nimmt.

Für den Fortgang der Kontroverse wie sie uns in den Quellen vorliegt, kommt nur diejenige Deutung in Betracht, die Nikolaus von diesen beiden Ausdrücken seines Gegners gibt. Und nach dieser würde Bernhard im wesentlichen doch wieder Nikolaus Recht gegeben haben, wenn er sagt: Ich kann mit Gewissheit nur das erkennen, dessen Leugnung einen formalen Widerspruch bedeutete.

Ob nun aber Nikolaus mit seiner Deutung von Bernhards Antwort das Richtige getroffen hat, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden. Wir haben oben gesehen, welchen Sinn derartige Ausdrücke haben können. Ob Bernhard nicht auch vielleicht so verstanden sein will, wie wir es oben z.B. bei Suarez sahen? Darnach wäre unter Zurückführung auf das erste Prinzip *nicht* notwendig Ableitung aus diesem zu verstehen; und zwar weder mittelbare noch unmittelbare.

Doch spricht die von Nikolaus (ausdrücklich) dem Bernhard zugeschriebene Definition des "virtualen Widerspruchs" ausdrücklich von einem evidenten mittelbaren Erschließen eines formalen Widerspruchs.

*Nikolaus* versteht seinen Gegner also: Es ist kein formaler, d.h. kein unmittelbar gegebener Widerspruch, wenn ich die in Frage stehenden Sätze leugne, aber ein mittelbarer. Und gegen eine solche Ansicht richtet Nikolaus seine weiteren Gegengründe (S. 10+, 1-12, 18).

Gegen eine solche Ansicht spricht klar das oben bewiesene 5. und 6. Korollarium. Dort wurde gezeigt, dass in jedem auf die Gewissheit des ersten Prinzips *mittelbar oder unmittelbar* zurückführbaren Schluss der erste oder der letzte Schlusssatz real identisch mit dem ersten antecedens sein muss.

Bernhard kann ferner auch so widerlegt werden. Er sagt: Wenn auch in dem Schluss, in dem aus einem ein anderes gefolgert wird, kein formaler Widerspruch liegt, (d.h. der mit der Leugnung des Schlusssatzes verbunden wäre) so doch ein virtualer, aus dem man evident einen formalen folgern kann.

Ich nehme nun als Beispiel den Schluss: "A ist. Also ist B"

Könnte nun aus den Sätzen: "A ist", "B ist nicht" ein formaler Widerspruch evident gefolgert werden, dann träfe der entweder eine oder mehrere Folgerungen aus einem dieser zwei Sätze oder aus beiden.

Aber in keinem Fall lässt sich das zeigen.

Denn diese Folgerungen selbst wären entweder identisch mit ihren Vordersätzen, oder nicht. Wenn ja, dann kann kein formaler Widerspruch bestehen unter den Folgerungen; weil dort nicht ein und dasselbe bejaht und verneint wird; - so auch nicht unter den Vordersätzen. So gut wie es kein formaler Widerspruch ist, zu sagen: ein vernünftiges Lebewesen existiert; ein des Wieherns fähiges Lebewesen existiert nicht. (Der gleiche Grund bei: A ist da - B ist nicht da.)

Sagt man aber, dass jene Folgerungen mit ihren Vordersätzen nicht identisch sind, dann gilt dagegen wie vorher: ein solcher Schluss ließe sich nicht evident auf das erste Prinzip zurückführen, da das Gegenteil des Schlusssatzes ohne Widerspruch mit jedem in antecedens bezeichneten Inhalt verträglich wäre. Und würde man hier sagen: es ist ein virtualer Widerspruch ... so gilt dagegen der gleiche Grund wie oben. Und will man nicht so in infinitum weiter gehen, wird man zugeben müssen,; in einem einfachhin evidenten Schluss bezeichnet der Schlusssatz identisch dasselbe wie das antecedens oder ein Teil von ihm.

Im folgenden (S. 10+, 31) macht Nikolaus sich selbst einen Einwand, indem er einen Satz Bernhards (offenbar aus der Disputation) zitiert. Er löst sich den Einwand, indem er Bernhards Worte so auslegt,

dass sie auf dasselbe hinauskommen, was Nikolaus selber oben in den Korollarien gesagt.

"Es ist allerdings wahr", sagt er, "was *der Pater* über diesen Gegenstand sagte, nämlich dass es falsch sei, zu behaupten, (dass) (? d.Red.) es sei im evidenten Schluss einfachhin notwendig, dass das Gegenteil des Folgesatzes und antecedens nicht zugleich falsch sein können und so kontradiktorisch entgegengesetzt sind." [[Baeumker verbessert hier (vgl. Lappe, S. 10+, Anmerkung zu Zeile 34) den Text der beiden Pariser Handschriften durch Hinzufügung eines "non". Doch scheint diese Ergänzung nicht durch den Sinn des Textes gefordert, sondern ausgeschlossen zu sein.]] Aber das spricht gar nicht gegen mich. (Es muss nur richtig verstanden werden): Das will ich ja auch nicht behaupten, dass das Gegenteil des Folgesatzes das kontradiktorische Gegenteil des ganzen antecedens sein müsse. In vielen Schlüssen kann das antecedens *mehr* bezeichnen als der Schlusssatz. Der Schlusssatz bezeichnet dann einen Teil des antecedens. Nehmen wir als Beispiel den Schluss: Ein Haus ist da - also ist eine Mauer da. Hier kann das Gegenteil des Schlusssatzes und des antecedens zugleich falsch sein.

Ich will also nur sagen: In jedem evidenten Schluss muss das Gegenteil des Schlusssatzes auch Gegenteil des antecedens oder wenigstens eines Teils von ihm sein. So ist es offenbar in jedem guten Syllogismus. Denn da im Schlusssatz kein Begriff stehen darf, der nicht in den Prämissen steht, ist das Gegenteil des Schlusssatzes auch kontradiktorisches Gegenteil eines in den Prämissen ausgesagten Sachverhaltes. Natürlich gilt das gleiche in jedem guten Enthymen. Denn dessen Beweiskraft beruht auf dem (ausgelassenen, aber) mitgedachten einen Vordersatz, und so ist es ein Syllogismus "in Gedanken", *mentarius sillogismus* (S. 11+,16).

Es folgt dann (S. 11+,17-24) ein neuer Beweis für die *conclusio principalis* (d.h. für den Satz: Nie kann aus einem *ein anderes* erkannt werden mit Evidenz):

Niemals kann in Kraft eines Schlusses eine größere Identität der Schlusstermini ("extrema") untereinander gefolgert werden, als die Identität der Schlusstermini mit dem Mittelbegriff ist. Denn die erstere Identität ergibt sich nur aus der letzteren.

Dagegen würde aber verstoßen, wenn aus dem Satz: "una res est ens" evident gefolgert werden könnte: "alia res est ens". Denn im Schlusssatz wären Subjekt und Prädikat identisch untereinander, und doch fehlte die Identität beider mit dem Mittelbegriff, der hier "alia res" wäre.

Was ist mit diesem Beweis gemeint? Nikolaus fasst das Urteil offenbar wesentlich als *Identitätsbeziehung*; dementsprechend sind sowohl die Prämissen als auch der Schlusssatz Identitätsbeziehungen. Und zwar wird - darin besteht nach ihm das Wesen des schlussfolgernden Denkens - die Identität der zwei Begriffe des Schlusssatzes aus ihrer Identität mit dem Mittelbegriff konstatiert.

Er denkt sich *jeden* Schluss wie diesen mathematischen Schluss:

A = C

B = A

-----

B = C

In dieses Schema würde nun aber nach ihm ein "mentarius sillogismus" nicht passen, der diese Form hätte:

A = C (una res = ens) - also

B = C (alia res = ens)

Offenbar will Nikolaus sagen, dieses Enthymen müsse zu folgendem Syllogismus ergänzt werden, der evident falsch ist:

una res A = ens (C)

B = alia res

–

B = ens (C)

Würde der Untersatz lauten:

B = A

so wäre der Schluss richtig. Aber wir stehen eben in der Voraussetzung, dass B ein von A verschiedenes Sein ist. Und so kann der Schlussatz nicht gültig gefolgert werden.

Hier erwähnt nun Nikolaus als Antwort Bernhards die *Beispiele*, mit denen dieser seine "regula" (Es kann nie aus einem ein anderes mit Gewissheit erkannt werden) als falsch dartun will (S. 11+,25-30).

Wir haben diese Beispiele schon oben kurz besprochen.

Das erste ist: Weißfärbung ist da - also ist ein anderes da. Denn Farbe kann nicht sein ohne etwas, das sie im Sein hält. [[Man vgl. das Beispiel, das Husserl bringt (Logische Untersuchungen II, 1.(2.Aufl. 1913). S. 253: Eine Farbe kann nicht sein, ohne etwas, das Farbe hat... Obschon Farbe nicht ohne Farbiges "denkbar" ist, so ist doch die Existenz irgend eines Farbigen, näher einer *Ausdehnung*, nicht im Begriff Farbe analytisch begründet.]]

Dasselbe Beispiel folgt in anderer Form. [[vgl. oben S. 8+.]]

Als drittes Beispiel bringt Bernhard: "Feuer ist dem Werg genähert und kein Hindernis da. Also wird er brennen."

Auf dieses letztere Beispiel kommt Nikolaus indirekt zurück (S. 13+,8-12), wo er ein ähnliches Beispiel behandelt. Weil ich in einem bestimmten Fall Evidenz hatte, dass ich, indem ich die Hand ans Feuer hielt, warm war, deswegen habe ich die Wahrscheinlichkeit, dass ich wieder warm würde, wenn ich sie jetzt wieder ans Feuer hielte.

Also nur Wahrscheinlichkeit, keine evidente *Gewissheit* liegt in einem solchen Fall vor. Das gleiche trifft entsprechend auf Bernhards Beispiel zu. Im fünften Brief, der offenbar im besondern der Erörterung des Kausalproblems galt, wird (übrigens) das hier von Bernhard angeführte Beispiel von Nikolaus wiederholt, und ausdrücklich gesagt: Der Schluss ist *nicht evident* (S. 32+,16-20).

Im übrigen gibt Nikolaus auf Bernhards Beispiele die allgemeine Antwort, er habe "an anderer Stelle schon eine Reihe von Antworten gegeben". [[S. 11+,31 ff.]] Für jetzt wolle er nur betonen, dass Bernhard mit tausend solcher Einwendungen kommen könne, es bleibe doch dabei, dass dieselben entweder gar nicht zur Sache gehörten, oder doch nichts gegen Nikolaus beweisen könnten.

Denn es gebe nur zwei Möglichkeiten: "In den Schlüssen, die Bernhard anführt, ist die Folgerung identisch mit dem antecedens (wenigstens teilweise identisch), und in dem Fall gebe ich zu, dass sie evident sind, und es folgt also nichts gegen meine Lehren.

Oder die Folgerung ist *nicht* identisch mit dem antecedens. In diesem Fall ist der Schluss nicht evident mit der Evidenz des ersten Prinzips. Denn diese ist nur dort vorhanden, wo ich, indem ich das

Gegenteil des Schlusssatzes als mit dem antecedens vereinbar erkläre, damit *zwei kontradiktorische Gegensätze als zugleich wahr* erkläre. Und diese Regel trifft auch auf das Beispiel von Haus und Wand zu. Denn mit der Behauptung: Ein Haus ist da - eine Wand ist nicht da - erkläre ich zwei kontradiktorische Gegensätze als zugleich wahr. Allerdings sind die Sätze: "ein Haus ist da - eine Wand ist nicht da", keine kontradiktorischen Gegensätze (an sich), insofern als sie beide zugleich falsch sein können. Aber wenn ich einmal behaupte: "ein Haus ist da", behaupte ich auch, "eine Wand ist da", und dann ergibt sich eben der Widerspruch: "Eine Wand ist da", und eine Wand ist nicht da (vgl. S. 12+, 1-17).

Nikolaus hat offenbar für dieses Beispiel große Vorliebe, da er öfters darauf zurückkommt. Er sieht darin das Beispiel dafür, wie *jeder* Satz, der von einem auf ein anderes schließt, beschaffen sein muss, wofern er Gewissheit beansprucht. [[Vgl. das Beispiel bei Husserl, a.a.O.S.255. "Dass beispielsweise die Existenz dieses Hauses die ... seiner Mauern einschließt, ist ein analytischer Satz. Denn es gilt die analytische *Formel*, dass die Existenz eines Ganzen *überhaupt* die seiner Teile einschließt." Husserl betont aber neben analytischen die *synthetischen* Notwendigkeitssätze; vgl. das oben erwähnte Beispiel von Farbe und Ausdehnung.]]

Damit schließt Nikolaus seine prinzipiellen Erörterungen über das erste Prinzip. Aus dem, was von Bernhards Antworten erhalten ist, lässt sich nicht klar entnehmen, dass Bernhard den eigentlich entscheidenden Satz in der Lehre des Nikolaus zum Gegenstand seiner Gegeneinwände gemacht hat, nämlich dieses: Dass wir Gewissheit haben können nur von solchen Sätzen, deren Gegenteil wir als formalen Widerspruch erkennen - oder, was genau dasselbe bedeutet - dass wir nur analytische Sätze und analytische Folgerungen im strengsten Sinn des Wortes [[analytisch im Kantischen Sinn]] als notwendig wahr erkennen können.

Wäre freilich dieser Satz so evident, wie Nikolaus ihn hinstellt, so wäre es um jeden eigentlichen Fortschritt im wissenschaftlichen Erkennen geschehen. Denn es ist klar, dass die *Beschränkung* unserer Gewissheit auf solche Folgerungen wie die von der Existenz eines Hauses auf die Existenz einer Hauswand - den Tod aller Realwissenschaften bedeuten würde, nicht nur den der Metaphysik [[Wie Volkelt in anderem Zusammenhang richtig bemerkt: "Stände die Sache so, dass alle Erfahrungswissenschaften sich streng innerhalb der Erfahrung hielten, und *nur die Metaphysik* die Kühnheit hätte, die Erfahrung zu überschreiten, dann hätte die Metaphysik einen schweren Stand... in völlig einsamer Stellung ...

Aber in einer solchen Ausnahmestellung befindet sich die Metaphysik keineswegs. Die Erfahrungswissenschaften sind nur dadurch Wissenschaften, dass sie die reine Erfahrung auf Schritt und Tritt durch Unerfahrbares ergänzen... Ohne das (unerfahrbare) Transsubjektive sanken sämtliche Erfahrungswissenschaften zu ungeordneten Tatsachenhäufen zusammen... Vgl. Volkelt, Die Quelle der menschlichen Gewissheit. 1906. S. 97.]] und den der aristotelischen Naturphilosophie, wie Nikolaus meint.

## 6. Kapitel: Die Metaphysik

Nikolaus zieht alle Konsequenzen aus seiner Lehre. Wem sie unangenehm sind, der möge nicht ihn verantwortlich machen, sondern die Gründe, die er vorgebracht (S. 12+,32).

Aus seiner "Regel" (Nie kann aus "einem" ein "anderes" mit Gewissheit erkannt werden) folgt: Aristoteles hatte nie Evidenz vom Dasein einer Substanz, [[wenigstens einer von der eigenen Seele verschiedenen Substanz (S. 12+,21). Nikolaus geht hier nicht so weit wie Hume.]] wenn er unter Substanz etwas versteht, was verschieden ist von Gegenständen der fünf Sinne und allem eigentlich in der Erfahrung Gegebenen. [[S. 12+,21-23... intelligendo substantiam quendam rem aliam ab objectis quinque sensuum et a formalibus experienciis nostris. Vgl. seine These, die er in der

Sorbonne verteidigt hatte, oben II. Teil 3.Kap ]]

Denn er hätte diese Evidenz entweder vor jedem schlussfolgernden Denken gehabt - und dies trifft nicht zu, weil wir Derartiges nicht in der Anschauung sehen (sonst sähe es jeder Bauer) - oder auf Grund von Schlussfolgerungen aus dem, was uns in der Wahrnehmung vor jedem schlussfolgernden Denken gegeben ist. Und das verstößt gegen den oben bewiesenen Satz: Daraus, dass etwas ist, kann ich nicht schließen, dass ein anderes ist.

Und wenn so Aristoteles von den (mit sinnlichen Erscheinungen) "verbundenen" Substanzen keine evidente Gewissheit hatte, dann noch viel weniger von Substanzen, die (von allen sinnlichen Erscheinungen) losgelöst sind (S. 12+, 24-31).

Aristoteles hatte demnach in seiner ganzen Naturphilosophie und Metaphysik eine solche evidente Gewissheit kaum von zwei Folgerungen und vielleicht nicht von einer einzigen.

Ebenso, oder noch viel weniger Fr. Bernhard, der sich doch nicht dem Aristoteles vorzieht (s. 12+,32-13+,2).

Ja, er hatte nicht einmal *Wahrscheinlichkeit*. Denn eine solche wahrscheinliche Kenntnis hat jemand von einem aus einem antecedens (d.h. einem nicht identischen antecedens) gefolgerten Schlusssatz nur dann, wenn er evidente Gewissheit hat, dass der Schlusssatz wenigstens einmal mit dem antecedens verknüpft war. So habe ich nur deswegen Wahrscheinlichkeit, dass die ans Feuer gehaltene Hand warm werden wird, weil ich das früher einmal in der Erfahrung mit Evidenz festgestellt habe. Nun habe ich aber nie auch nur in einem einzigen Fall mit Evidenz vor jedem schlussfolgernden Denken so etwas wie Substanzen feststellen können als etwas von den in der Erfahrung gegebenen Gegenständen Verschiedenes. Also folgt, dass wir hier nicht einmal wahrscheinliche Kenntnis haben (S. 13+,3-16).

Nikolaus fügt (wohl ironisch) hinzu: Ich will das ja nicht verteidigen - aber Bernhard möge mir meine Schwierigkeit lösen. Er wird sicher eine Antwort finden!

Nun folgt zum Schluss des Briefs (S. 13+,19-32) noch ein neuer Beweis für die Unmöglichkeit evident gewisser Erkenntnis von (mit den sinnlichen Akzidentien) verbundenen Substanzen materieller Natur. Denn der Schluss von dem in der Erfahrung aufgewiesenen Holz oder Stein auf eine *Substanz* benutzt ganz offenbar als Beweisglied einen Satz, der nur Gegenstand des Glaubens (nicht des Wissens) sein kann [[quia demonstrato ligno vel lapide clarissime deducetur ex uno *credito* coaccepte.]]

Denn es könnte ja durch göttliches Eingreifen in die Naturordnung [[Hier ist wohl an die Glaubenslehre von der Eucharistie gedacht.]] sein, dass mit den vor jedem schlussfolgernden Denken gegebenen Erscheinungen *keine* Substanz verbunden wäre. Also kann ich mit dem natürlichen Wissen nicht mit Evidenz von den Erscheinungen auf das Dasein einer Substanz schließen.

Oben wurde ja festgestellt, dass nur *die* Folgerung evident ist, bei der es ein *Widerspruch* wäre, dass durch irgend eine Gewalt das Gegenteil des Schlusssatzes mit dem antecedens zugleich wahr gemacht wird.

Wendete nun jemand ein, der Schluss sei evident, wenn man zum antecedens hinzufüge: "Gott wirkt hier kein Wunder"; so gilt darauf die Antwort, die oben im ersten Brief gegeben wurde, nämlich dass eben dieser zum antecedens hinzugefügte Satz nur durch den Glauben erkannt sein könne. [[Vgl. S.21 ff.]]

Nikolaus schließt die Diskussion mit der Beteuerung, dass es ihm einzig um die Wahrheit gehe. Ihr



weihe er alle seine Kräfte.

Der Abschreiber des Briefes fügt noch eine Bemerkung hinzu, die sich gegen die Leugnung der Wahrscheinlichkeit unserer Substanzerkenntnis wendet. Der Beweis, den Nikolaus dafür bringe, sei falsch, das Beispiel (von der Hand am Feuer) hier nicht angebracht, und die von Nikolaus aufgestellte Regel stehe wohl dem evidenten, nicht aber einem bloß wahrscheinlichen Wissen um die Substanz entgegen. Denn zu einem bloß wahrscheinlichen Schlusssatz gehörten keine evidente Prämissen. Es genügten wahrscheinliche.

## 7. Kapitel: Rückblick

Ein kurzer Rückblick auf den zweiten Brief lässt uns dessen weittragende Bedeutung erkennen. Wir haben in ihm eine erkenntnistheoretische Programmschrift des 14. Jahrhunderts vor uns, die mit voller Klarheit und Deutlichkeit das gleiche Problem aufwirft, an welchem besonders Hume und Kant später gearbeitet haben.

Nikolaus gegenüber sehen wir in Bernhard den Vertreter der aristotelischen Philosophie; freilich haben wir von ihm nur Andeutungen darüber, in welcher Richtung nach den Prinzipien seiner Philosophie die Lösung der von Nikolaus gestellten Fragen liegt.

Der Satz, der für jedes Sein einen Seinsgrund, für jedes werdende, kontingente Sein ein anderes Sein als Ursache verlangt, ebenso der Satz, der für die veränderlichen Erscheinungen ein beharrliches Sein als Träger der Veränderungen verlangt, besagt inhaltlich *mehr* als der Identitäts- und Widerspruchssatz. Ganz gewiss stehen und fallen diese Sätze mit dem Widerspruchssatz, insofern als jener *negative* Norm aller gewissen Sätze ist; aber sie lassen sich nicht aus ihm *ableiten*. Das Kausalverhältnis ebenso wie das Verhältnis der Akzidentien zur Substanz sind nicht identisch mit logischen Grund-Folge-Verhältnissen.

Jedoch schließt dies keineswegs aus, dass wir uns die objektive Geltung dieser Verhältnisse zur *Einsicht* bringen können. In der inneren Erfahrung, die uns dabei als Ausgangspunkt dient, erkennen wir ein Etwas, das wird, mit einem Andern, *durch* das es wird, im Zusammenhang von "Wirkung" und "Ursache" stehend. Das auf diesen Sachverhalt reflektierende Denken aber vermag uns die *Notwendigkeit* eines solchen Zusammenhangs - dass, wo immer ein werdendes Sein ist, ein anders seine Ursache sein muss - zur Gewissheit zu bringen. [[In ähnlicher Weise vermag das Denken, von der Erfahrung ausgehend, das Substanzgesetz zu begründen.]] Dabei handelt es sich, wie Suarez, Disp. met.I.S.6, n.28, mit Recht bemerkt, nicht um den Weg der *Induktion* aus vielen Einzelerfahrungen, sondern der Wesensschau "adhibito uno vel altero exemplo sensibili, quo satis penetrato per intellectum statim apparet per se evidens veritas principii. Atque hoc ipsum confirmat experientia. At admittenda enim haec principia in doctrinis nullus expectat plurium singularium inductionem... Sed facillimo negotio rationes terminorum quisque intelligit et statim illorum veritatem mente intuietur."

Dasselbe meint Thomas von Aquin, wenn er von den unserem Denken gegebenen Grundprinzipien in der S.Th.2.2.qu.1.a.5. sagt: Omnis scientia habetur per aliqua principia per se nota et per consequens *visa*.

Das, worauf es in der Kontroverse des Nikolaus mit Bernhard zuletzt ankommt, ist (und dies werden die folgenden Untersuchungen über die Fortsetzung der Kontroverse noch klarer zu zeigen haben): Sind Sätze, die einen wesensmäßigen *Zusammenhang* von "Einem" mit "einem andern" behaupten, nur dann gewiss, wenn sie einen "analytischen", letztlich auf Identität beruhenden Zusammenhang aussagen (wie der Satz vom wesensmäßigen Zusammensein von Haus und Wand); oder vermag unser Denken, letztlich zurückgehend auf die allgemeinste und wahrhaft erste Gewissheitsquelle, - die *Einsicht* in den Sachverhalt - auch solche Zusammenhänge als wesensmäßig notwendig zu

erkennen, die nicht auf Identität beruhen?

---

## Lebenslauf

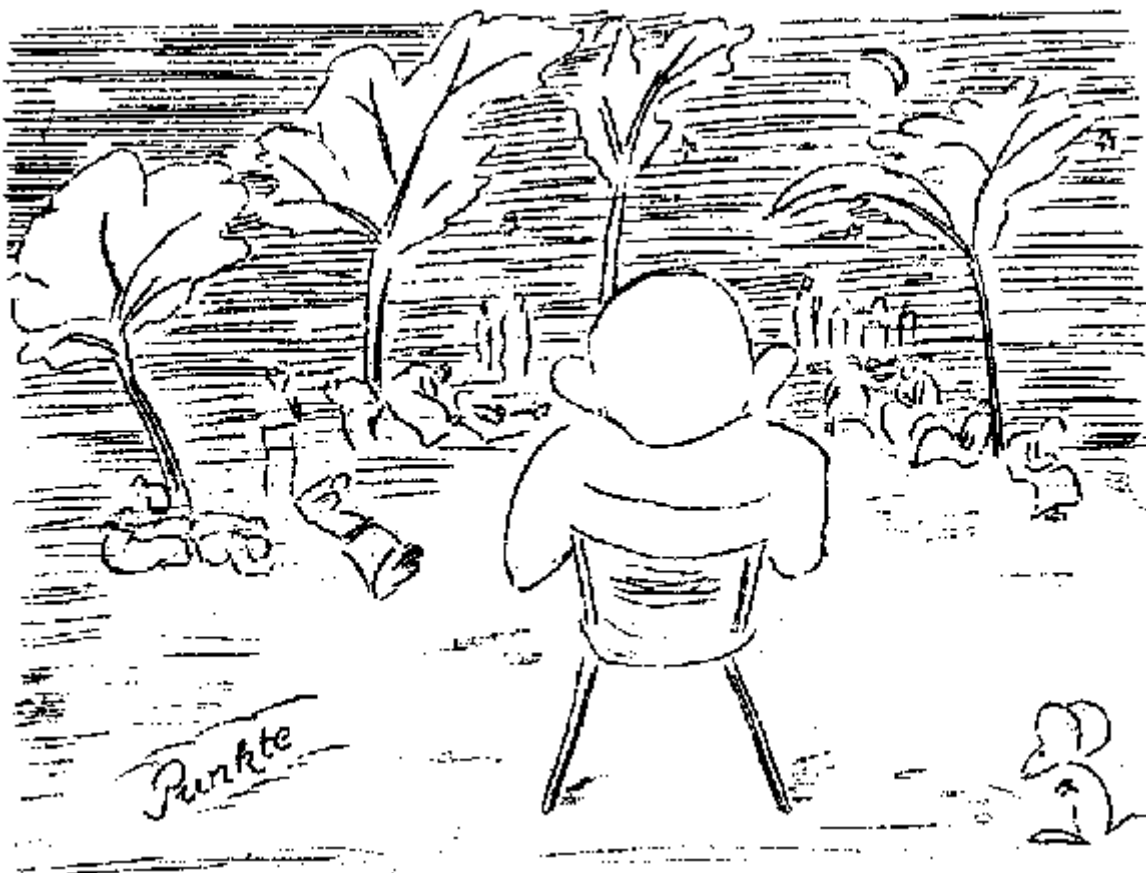
Geboren den 24.III.1889 zu Traben absolvierte ich von 1898-1907 das Gymnasium in Trier und begann Sommer 1907 im Trierer Seminar meine philosophischen und theologischen Studien. Diese setzte ich fort in Rom 1907-1913.

1912 zum Priester geweiht, trat ich im folgenden Jahr in die Gesellschaft Jesu ein. Im Krieg stand ich von 1914 bis zu meiner Verwundung (1918) an der Front als Feldgeistlicher. Danach widmete ich mich wieder philosophischen Studien in Köln und Valkenburg, zuletzt seit Sommer 1920 in Freiburg im Breisgau.

---

## Punkte in Rom

---



Mi un 24. VI 91

Carissimo Sig. Silvano! 40 anni nella porta  
del Collegio Germanico! Un miracolo? Sì, un mi-  
racolo, ma fatto storico, di Dio infonde bon-  
dà e sapienza! Senza Silvano un fan-  
tasma senza porta, un niente!

Carissimo Silvano,  
ogni giorno, anche nel mio 703 anno di  
età, prego per mio carissimo amico Silvano  
e tutti i suoi cari, e per tutti che entrano  
in via S. Nic. 12/13.

E non lo dimentico mai!  
E chiacchieravo con me tutti gli alunni  
e maestri del Collegio, dal Papa fino all'ultimo  
bambino. Sabe in Domingo, sabe in Domingo,  
sabe, sabe.  
Tante buone cose, tanti cordialissimi saluti!  
Sua nel Signore  
Guglielmo Klein SJ.

## Mitschriften Reiner Kaczynski Kirchenjahr 1958 ff (1980)

Wilhelm Klein SJ gab an den Vorabend der Sonntage und Feste "Punkte" für die Erstjährigen, zu denen alle eingeladen waren. Die wachsende Zahl der Teilnehmer machte es nötig, die Veranstaltung aus dem Repetitionszimmer im vierten Stock in den Gregoriussaal zu verlegen.

Bei der hier übertragenen Mitschrift ging es seinerzeit nicht darum, möglichst jedes Wort aufzuschreiben. Daher ist der Text zwar zusammenhängend, aber nicht lückenlos. Schriftstellen und Zitate aus anderen liturgischen Texten habe ich meist nicht mitgeschrieben. Man muss zum

Verständnis der Aussagen oft die Ausgaben der Mess-Texte, z.B. den "Schott" zu Rate ziehen, der in jenen Jahren benutzt wurde.

München, 2. August 1980

Reiner Kaczynski erfasst für TUSTEP von Monika Kleineidam 20.4.2005

---

### **3. Sonntag nach Pfingsten - 7. Juni 1959**

Verlorenes Schaf - verlorene Drachme. (Recollectio)

Guter Hirt und Frau, Mutter des guten Hirten, Maria.

Wir sind die verlorene Drachme, das verlorene 100-Lire-Stück, versteckt hinter Büchern und Thesenzetteln.

Andererseits: Auch wir sollten Hirten werden, in den Ferien den verlorenen Schafen nachgehen. Man gewöhnt sich in Rom, an den Menschen vorbeizulaufen. Satte Pfaffen und arme Leute, die in ihrem Elend stecken gelassen werden, die Tausende, die kein Hemd besitzen und ihre Neugeborenen in Zeitungspapier einwickeln müssen, die nichts zu essen, zu kleiden, zu schlafen haben. Wir füllen uns an mit Wissen und lassen die anderen allein, indem wir als kleine Entschuldigung gebrauchen, dass wir ihre Sprache nicht verstehen. Aber zu Hause kann die Sprache wenigstens kein Hindernis sein, da sollte jeder in den Ferien wenigstens einem verlorenen Schafe, einer verlorenen Drachme nachgehen, den Weg zur Mutter und ihrem Sohn, dem guten Hirten, zeigen. Wir sind gerne bereit zu lästern und zu kritisieren im Volk und Klerus; wir können alles, wir wissen alles. Roma locuta, causa finita, sagen wir und identifizieren uns mit der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Wir müssen begreifen lernen, dass wir nicht für uns leben, sondern für die anderen. Grau ist alle Theorie. Aber wir wollen von der Praxis nichts wissen, wir wollen von den anderen nichts wissen. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? Aber was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Da brauche ich über die Lesung nichts mehr zu sagen, die ich ja schon so oft zitiert habe und mit der ich vielen von Ihnen auf die Nerven gegangen bin. Aber das wollte ich ja. Wir müssen wissen, dass es den Widersacher gibt, von dem der hl. Petrus da in seinem ersten Brief spricht.

Und auch von der Oration brauche ich nichts zu sagen. Beten Sie sie morgens öfters als Stoßgebet!

---

### **24. Sonntag nach Pfingsten - 22. November 1959**

Dicit Dominus. Er spricht immer die Seele an. Das ewig schaffende Wort des Schöpfers hat sein reines geschaffenes Wort in die reine Schöpfung hineingesprochen. Ungeschaffene Worte im geschaffenen Wort. Im Sündenfall der Widerspruch. Wir aber sind ins Gericht gestellt. Es kämpfen in uns die Gedanken und Worte des Friedens mit den Gedanken und Worten des Verderbens. Ps. 84 in

Freude über das vergangene Kirchenjahr anstimmen: Herr, du hast dein Land gesegnet...

Oration. Beginnt mit einem vertrauten Wort aus Schrift und Liturgie, ebenso aus dem täglichen Leben: Excita. Wir können und wollen nicht beständig schlafen, aber nicht selten gerade dann, wenn der Wecker kommt. Wir wollen wach werden, aber schlafen doch weiter (Röm. 7). Excita, quaesumus, Domine. Dieses Gebet geht aus in unser geistliches Leben. Gerade da, im geistlichen Leben ist noch unaussprechlich mehr als Schlaf vorhanden: wach werden wollen und doch nicht wach werden. Der Widersacher will uns schläfrig machen und halten. Er schläft in seinem Widerstand gegen Gott nie. Maria schläft nie im liebenden Anhang an den Herrn: Hohes Lied. Wir wären verloren, wenn nicht jene immer wache Gnade uns weckte. Dass dieser treue Wecker in uns auf unser Wollen so stark einwirke, dass wir wirklich aufstehen. Wir wollen ja schon das Gute, aber wir tun es doch nicht. Die Augen fallen uns immer wieder zu.

Gratia excitans. Wir kennen ihren Namen. Denn sie hat einen. Warum wehrt sich da jemand, etwas in uns? Warum, warum? Haben wir Sorge, dass wir Gott zu nahe treten in der Anbetung des Dreieinigen? Du darfst nie sagen: genug. Daher die Komparative im Kirchengebet. Die Frucht des divinum opus. Eifriger wirke es, auch das liturgische opus Dei, aber darin alles andere. Gott ist immer größer als all unser Lob. Seien wir Streber nach mehr Glauben und Hoffnung und Liebe, um Gottes willen keine Streber nach kirchlichen Ehrenstellen. Nur Streber, keine satten Pharisäer.

Epistel: Kol. 1,9-15. Paulus hört überhaupt nicht auf, für die Brüder zu beten, dass sie erfüllt werden... Herr, was du willst, das tue! Deinen Willen erfülle! Erkenntnis des Willens Gottes, die hat er in dem Grade als er Christ ist. Der Christ ist doch nicht äußerlich der Finsternis, dem Fleisch entrissen, aber der Gewalt der Finsternis ist er entrissen. Im Menschensohn haben wir die Erlösung, durch sein Blut, und die Vergebung der Sünden.

Das Evangelium: Ein langes Evangelium, schwierig zu verstehen. Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt. Gleichnisrede wie immer, aber dieses Gleichniswissen ohne den Glauben ist blind. Das wäre das Schwierige. Aber das betrifft jede Stelle der Bibel. Ja, wir müssten sagen: unmöglich! Nicht: schwierig! Er kann studieren, was er will: ohne die Gnade geht es nicht. Wenn man von der Wissenschaft herkommt, der Archäologie, der Religionswissenschaft usw. wird man sie für schwer finden, einige Stellen. Der Sinn der Schrift wird der Kirche durch den auferstandenen Herrn gegeben, durch das Lamm, das starb. Aus sich könnte das Studium der Bibel zum Unglauben führen wie zum Glauben. Gerichtsrede des Herrn: alles umfassende Wahrheit: das Licht leuchtet in der Finsternis, die es nicht erfasst. Denen aber, ... Das in die Finsternis gekommene Licht ist das Gericht über die Welt. Gott ist die ewige Liebe und die ewige Gerechtigkeit. Dieses Gericht vollzieht sich gleichnishaft in Welt und Weltgeschichte. Hoffentlich keine Adventisten! Nur gleichnishaft! Die Zeichen der Zeit sind Zeichen des Ewigen. Der in die Zeit Verhaftete sieht nur das Zeitliche, Sterbliche dieser Zeichen mit sterblichen Augen. Darum von Verschiedenen verschieden dargestellt. Das Zeichen des Menschensohnes steht in der Mitte allen Geschehens der Welt über allen Zeiten. Aber es sind Einbrüche und Ereignisse, in denen der Einbruch Gottes besonders sichtbar ist: Schon jeder Jahreswechsel, viel mehr ein großer Zeitenwechsel im Leben eines Volkes, des alttestamentlichen Volkes: die Hauptstadt zerstört. Letzte Woche des Kirchenjahres wie letzte Zeit vor dem Gericht. Nichts Letztes in das Neue hineinbringen. Auch die Zeichen am politischen Himmel der Welt können hinweisen auf das Zeichen des Menschensohnes. Dieses Vergehen von Himmel und Erde mahnt uns an das nie vergehende ewige Wort: Aus der Tiefe schreie ich zu dir, o Herr, ...

(Zum Schluss Hinweis auf die Hieronymos - Homilie in der 3. Nokturn: Qui legit, intelligat: das mysticum des Gotteswortes. Daniel. Abominatio. Dogma perversum. Wort Gottes über aller Zeit und Geschichte, um uns zurückzuholen, heimzuholen, zum Glauben an Gott. Die Zeit erlöst nicht. Die Wahrheit der Gerichtsrede bleibt nicht in den Bildern des 1. Jahrhunderts hängen. Jesus, der Fleischgewordene, ist der ewige Gott selber. Das mysticum der Hl. Schrift. )

---

## 1. Adventssonntag - 29. November 1959

Das Kommen der Jahre ist Gleichnis. Das Reich Gottes mit dem durch die Sünde verdorbenen Reich der Schöpfung gleichzusetzen, ist Versuchung. Die Weltgeschichte steht selber im Gericht, sie hat von niemandem das Recht zu richten. Die gesamte bisherige Zeit geht in ihr Gericht. Adventistisch sprechen wir alle, solange die Welt ist. Zum adventistischen Denken sind wir versucht. Aus dieser Versuchung hilft uns der Glaube. Kein Satz der Bibel kann irren, mögen auch die Häretiker alle sich auf die Bibel berufen.

Zuerst sind wir vier Wochen Adventschristen, Adventsgläubige. Es kann Adventisten geben unter Gläubigen. Der Unterschied zwischen Adventschristen und Adventisten kann uns klar werden aus den Texten der Messe:

Introitus: Ad te levavi. Chormelodie aufsteigen d. Ad me levavi - darum in einem fort die Enttäuschung. Röm. 1,2. Hälfte! Ihr Advent wird ihre Zeit, ihre Angst um ihre zeitliche Zukunft. Der Adventist wartet auf die Zeit, der Glaubende überwindet die Zeit. Christus ist die Erfüllung der Zeit. Auch der Christ wandelt in der Zeit. Aber sie ist nicht seine Zuversicht. Das lohnt sich nicht. Deine Wege lehre mich, deine Pfade zeige mir. Sonst komme ich auf keine Lichtung im dunklen Wald.

Oration. Excita! Wecke! Ganz anders als am vorigen Sonntag. Die große Versuchung: wir seien wach; er müsse an dem von mir festgesetzten Datum kommen. Exsurge, quare obdormis. Gott im Schifflin schlafend. Der Mensch allein sei wach. Gott habe sich längst zurückgezogen in die Altersgrenze der Ewigkeit: auferstanden, aber fortgegangen; Maria in den Himmel aufgenommen, aber weit, weit weg, ins Land der Träume, in den Himmel. Gott schläft mit seinem ganzen Himmel. Excita potentiam tuam et veni. Die Bibelworte, nach denen das Gebet geformt ist, werden nicht nach der Grammatik entziffert. Es heißt: Komme so, dass du auch uns schlafende Menschen aufweckst. Enzyklika von heute! Excita, das eigentliche Adventsgebet. Veni! Auf einmal Zukunft! Wie kann Gott kommen, da er da ist? Komm! Und er ist schon eine Ewigkeit, bevor ich komme, um es ihm zu sagen. Komm, o Gott, durch Jesus Christus, deinen Sohn, der mit Dir lebt und herrscht... - Wie können wir, nachdem Jesus gekommen ist, reden von Jesus, der kommen soll, was doch ein geschichtliches Ereignis ist vor 1959 Jahren? Er ist wirklich aus der Geschichte verschwunden, mit Petrus, Pilatus, Kaifas. Es gibt keine Seelenwanderung! Die Toten kommen nicht wieder. Aber der tote Mensch der Geschichte, um den es hier geht, kommt wieder. Dieser Mensch, dessen Geschichte vorbei ist, ist Gott selber, der in die Geschichte kam, kommt und kommen wird, Ziel und Fülle aller Geschichte ist. Jesu Kommen ist also wirklich ein geschichtliches Ereignis der Vergangenheit, erwartet jetzt und in der zeitlichen Zukunft, wie wir uns ausdrücken müssen. Solange es Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft gibt, ist Advent. Solange steht Jesus immer da als der Erwartete, als der Kommende. Das AT wartete, das NT sah ihn kommen und wartet wieder, und die Kirche wartet wieder, auf ihn, der das Ende aller Zeit ist und die Zeit erfüllt hat. Wir drücken es aus in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft: erfüllt hat, erfüllen wird. Wir erwarten wirklich wie Abraham, Johannes der Täufer und wie alle Getauften, weil wir hoffen und glauben an die Gnade, die uns geschenkt ist in Maria. Ihr Warten ist als einziges erfüllt. Alma redemptoris mater! Bist du kein Geschöpf? Wie können wir rufen: Erbarme dich unser? Reine Dienerin, allein liebend und lebend durch den κυριος, der sie als das liebste Geschöpf seiner Gnade schafft. Zuversicht unseres Adventsthemas. Wir sind noch nicht zeitlich entschieden, sondern stehen und gehen zeitlich in der Entscheidung, aber jeder gläubige und liebende Schritt ist das Wunder der Gnade, das unser zeitliches, welthaftes Schreiten durchbricht.

Über Epistel und Evangelium noch nichts gesagt; die Zeit ist um, abschneidend. Wir merken: Wir sind nicht für die Zeit gemacht. Halten wir uns also an das zeitliche vergängliche Wort.

Die hl. Messe ist auch Advent, Vergangenheit seines Leidens, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt; aber sie ist auch Gegenwart, und sie ist auch Zukunft des kommenden Jesus. So oft ihr dieses Brot esst, sollt ihr den Tod verkünden, bis er kommt. Wir warten nicht wie die Adventisten. Er ist da in unseren Brüdern; wenn wir lieben, sehen wir ihn. Auf der letzten Seite der Hl. Schrift Adventsgebet: το πνευμα και η νυμφη: Veni! Komm, Herr Jesus, ja komm. Auch in der Urgemeinde. Am Schluss des 1. Kor. Er wird kommen und alle Heiligen mit ihm.

---

## 2. Adventssonntag - 6. Dezember 1959

Introitus: Volk von Sion! Wir doch nicht! Der Sion ist längst zerstört! Titusbogen! Israel, der neue Staat, war ein Aufleben! Wir sprechen in Bildern und Gleichnissen, das dürfen wir nicht vergessen. Volk des AT zerstreut. Wir sehen und hören nicht, wenn wir am Fleisch, am toten Buchstaben hängen bleiben. τέλος νομου Χριστος, das ist das AT. Wir können es nicht verstehen, wenn nicht die gloria Jerusalem, die laetitia Israel, die honorificentia des Volkes von Sion mitginge, die Immaculata, dargestellt von den großen Frauengestalten, von Judith, und vor Judith und nach Judith. In ihr wird das Volk Israel wieder neu erstehen.

Oration: Excita, Domine. Wir sind immer noch nicht wach, sicher noch nicht ganz wach. Lazarus, unser Freund, schläft, ich will gehen und ihn aufwecken. Dieser schlafende Lazarus sind wir. Der einzige, der uns wecken kann, ist Gott. Die weckende Gnade muss nicht nur einmal kommen. Ohne sie können wir nichts von unserem Heil anfangen, fortsetzen oder vollenden. Der Sohn des Menschen muss kommen, der ewige wache Sohn des Vaters und der ewige Sohn der in seiner Kraft immer wachen Mutter. In ihrem Fleisch weckt er uns, in Maria. Deo gratias et Mariae. Es ist der fleischgewordene Gott, nicht ein Logos der Philosophie. Praeparare vias tuas! Ad-vent, Zu-kunft. Der Herr ist immer am Kommen. Denn er ist Fleisch, zeitlich geworden. Purificatis mentibus, mit geläuterten Sinnen. Er aber allein vermag uns zu reinigen durch die virgo purissima.

Epistel: 15. Römerkapitel. Alles, was in der Bibel steht, zunächst in der Bibel des AT; wir halten sie für veraltet, nicht für erfüllt in Christus. Niemand aus uns liest die Bibel nur für sich. Wir sollen Diener des Wortes Gottes werden. Wenn wir aber dieses Wort Gottes nicht kennen? Es kann natürlich pervertierende Bibelbewegung geben: Bibeln drucken in allen Sprachen und unter die Völker werfen. Doch wir sollen lernen vom Lamm, die Siegel des Buches zu öffnen. Die aus dem einen Volk kommenden Katholiken taten sich schwer, die aus den anderen Völkern kommenden Katholiken aufzunehmen: προσλαμβάνετε αλληλους wie Christus euch angenommen hat und aufgenommen hat. Es gibt kaum eine Stadt auf der Erde, auch heute noch, wo so viele Sprachen gesprochen werden wie in Rom, Nehmt einander an, ihr aus West und Ost, vom Aufgang bis zum Niedergang! Der Teufel geht umher im weltlichen und kirchlichen Rom. Nehmt einander an! Die Wurzel Jesse! In jedem aus uns wurzelt diese Wurzel. Radikal an die Erneuerung unserer Nächstenliebe gehen. Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Hoffnung... Es gibt kaum einen schöneren und dringenderen Weihnachtswunsch als diesen.

Evangelium: Mt 11,2-10. Kannte denn Johannes nicht Jesus, sogar vom Mutterleib an? Die Jünger sollen um ihretwillen fragen: Bist du es? Wir sollen ebenso fragen: Bist du es, der da kommen soll? Wir brauchen den Erlöser genauso wie die Jünger des Johannes, ja um zwei Jahrtausende mehr, dringender; zwei Jahrtausende Satan mehr. Vergil: das bekannte Gedicht, wie Prophetenwort:... Nur die Christen hatten die Antwort, damals im ersten Jahrhundert und nur wir Christen im 20. Jahrhundert. Jesus Christus ist es, der da kommt, der kam und kommen wird.

Der Hinweis auf das Wunder im Evangelium. Er selber ist alles umfassend. Er nimmt alles auf sich und zerbricht... Blinde sehen, Lahme gehen... in ihm. Selig, wer sich nicht an mir ärgert. Öffnen wir

uns dem Wunder Gottes in Maria! Wir kommen in die Welt, arm, blind, taub. Wir kommen tot in diese Welt, nicht im Sinn eines Medizinmannes oder Polizisten, aber tote Kinder Evas. Aber die neue Geburt geschieht aus Maria, der Jungfrau in Christus. Wir Blinden sehen... uns Armen wird das Evangelium gepredigt. Wir haben diese Frohbotschaft ins 3. Jahrtausend zu tragen. Schämen Sie sich über Ihren Kleinmut und Ihre Verzagttheit. Sie haben sich nicht selbst gerufen, Sie können sich auch nicht selbst herausrufen. Nehmen wir uns Johannes den Täufer als Vorbild wie der alte Johannes XXIII. Ein Schilfrohr, ein Mann in Schafskleidern? Der erste Martyrer Christi nach den kleinen Kindern von Bethlehem, der erste Marienverehrer, der schon im Mutterschoße betete: Alma redemptoris Mater!

---

## Unbefleckte Empfängnis - 8. Dezember 1959

Erster Fasttag wieder vor dem ersten Festtag des Kirchenjahres.

Anfang der Bibel und des Johannesevangeliums: Im Anfang. Das Wort der Liebe, das Geschöpf seiner Liebe, Licht. Gott scheidet das Licht von der Finsternis. So wird der erste Tag. Von der ganzen Hl. Schrift neben diesen ersten Sätzen des AT jener Anfang des Evangeliums nach Johannes, das an allen Tagen des Kirchenjahres gelesen wird. In jenem Anfangsgeschöpf. In jenem erschaffenen Anfang war und ist das ewige Wort des Vaters im ewigen Liebeshauch des Geistes. Vater, Sohn und Geist in der Ewigkeit. Alles ist durch den Schöpfergott geschaffen, im Liebeshauch des Hl. Geistes. Ohne das ewige Wort ist nichts geschaffen, auch nicht die Immaculata. In Gott ist kein Schatten von Finsternis und Tod; die Versuche, sich selbst zu erschaffen aus der dunklen Möglichkeit, die es in der Schöpfung gibt. Dieses erste Geschöpf ist Leben, die Immaculata. Sie hat das Leben der Unsterblichkeit nicht aus sich. Sie hat gar nichts aus sich. Von einem Menschen hören wie, der gesandt ist von Gott, der als erster Jesus verkünden darf, schon vom Mutterschoße an, wie St. Lukas schreibt. Johannes war nicht das Licht, nicht das ungeschaffene und nicht das geschaffene. Am Anfang war das Licht: Es war im Anfang geschaffen, aber nun muss es kommen, um sie zu erlösen, da die Schöpfung ihn nicht kannte, das geschaffene Licht nicht und nicht das ungeschaffene. Er kam in die Welt und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen... das Wort, das nicht aus dem Blut von Gatten, nicht aus dem Willen des sündigen Adam - oder die andere Lesart: wo dieses Geheimnis nicht ausdrücklich ist: Er gab Macht, Kinder Gottes zu werden, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Beide Lesarten verbinden sich da wieder: Und das Wort ist Fleisch geworden. In uns fleischlichen Menschen hat das ewige Wort jetzt erlösend sein Zelt aufgeschlagen: in der unbefleckten Schöpfung am Anfang und jetzt im *κοσμος της σαρκος* in nobis. Und da sind wir mitten in der Gottferne des Fleisches, und er wohnt in uns. Da kommt in unsere Welt, der am Anfang war in der unbefleckten Schöpfung. Wir haben sie immer wieder gesehen, diese Herrlichkeit vom Vater im Mariensohn, im Menschensohn von Nazaret. Und die geliebte Tochter, die dich von Anfang an geliebt hat.

Einige Texte aus der Messe: Gaudens gaudebo: Der Wissenschaftler in uns will sagen: Da ist doch gar nicht die Immaculata gemeint. Da hat doch Isaias das nicht gemeint. Wir sind versucht, das in Wissen zu verwandeln, das ganze 61. Kapitel bei Isaias. In Freuden freue ich mich im Herrn. Er hat mich gekleidet... Und der Psalmist im 29. Psalm betet. Alle Psalmen sind messianisch. Selbstverständlich wird hier von der Mutter Gottes gesprochen,

Oration. Wenn unsere protestantischen Brüder die Marienliturgie durchlesen würden, dann würden sie sehen, dass es nur um Christus geht. Hört doch endlich auf! Es ist wie in einem Haus: Unten im Hof steht einer und will aufs Dach. Er will nicht die Vermittlung der Treppe und des Aufzugs, er will direkt hinaufgehen und bleibt doch unten. "Dein Sohn... Du...". Christus haben wir vor uns, wenn wir



das Immaculata - Fest feiern. Den Tod deines Sohnes siehst du vor dir, wenn du sie als Immaculata erschaffst. Maria haben wir nicht verloren, wenn wir auch alles im Sündenfall, alles andere verloren haben. Die Immaculata haben wir nicht vernichten können, der Teufel nicht und wir nicht. Intercedit. Die Treppe ist da, Gott kann sie gar nicht wegnehmen. Und so kommen wir aus dem Sumpf wieder hoch per eundem Dominum nostrum.

Die Lesung: Die Juden: Das Buch der Weisheit spricht nur von der Thora. Die Griechen sehen die Weisheit darin. Aber wir, wir sehen Maria, beten um ein tiefes Verständnis. Was die Kirche im AT liest, ist kein einziges Wort wahrer und wirklicher als das, was bei Mt, Mk, Lk und Joh über Maria steht. Wäre das nicht so, würden wir besser das AT nicht lesen.

Nach der Lesung: Judith. Wer ist das, welche Braut, hier im Hohenlied? Ganz schön bist du, Maria, die Sünde ist nicht in dir.

Sequentia St. i Evangelii secundum Lucam: Missus est... Was hat Lukas gesagt vom Immaculata - Geheimnis, als er schrieb: "der liebe Arzt", der Freund des Paulus? Der Hl. Geist hat alles gesagt. Lukas war ein sündiger Mensch, ein gefallener wie Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Thoman von Aquin und die anderen vor 1854. Wir lesen im Fleisch, was Lukas im Fleisch geschrieben hat. Wenn wir das nach den Buchstaben lesen, steht da kein Sterbenswort von der Immaculata. Wenn wir das aber im Geist lesen, da erstet vor uns das Wunder der Immaculata in Nazaret. Gottes Wort trifft sie κεχαριτωμενη. Facta est Lux. Warum hat Lukas das historisch geschrieben, wo doch Geschichte nur Vorübung ist, Aufzug, Treppe? Weil er genauso die Vermittlung auf das Dach nötig hat. Und er kann nur so schreiben, so sumpfig. Anders geht es nicht. Das wäre die Illusion der Selbsterlösung. Und sie zertritt der Schlange das Haupt. Die will nicht die irrenden Brüder beschimpfen.

Schuldbewusst: Secreta und Postcommunio.

Weiheerneuerung: 1942 hat Pius XII. die ganze Welt dem unbefleckten Herzen Mariens geweiht. Wunsch ausgesprochen, es möchten nach und nach alle Gemeinschaften diese Weihe vollziehen und jährlich erneuern. In Deutschland Kardinal Frings, in Fulda. Im Kolleg 22.8.1948. Wegen der Heimatferien jetzt am 8. Dezember Was bedeutet diese Feier? Darüber ist viel Missverständliches geschrieben. In Deutschland erregte die Weihe großen Anstoß. Ist es so schwer zu verstehen? Ein Geschöpf kann niemandem geweiht sein als seinem Schöpfer. Auch der Teufel gehört Gott, aber er will nicht zu Gott gehören, er will sein Selbst sein. Den dreieinigen Gott hat nie jemand gesehen, aber der Eingeborene im Schoß des Vaters. Durch den eingeborenen Sohn, empfangen vom Hl. Geist, geboren aus der Jungfrau. Das Gebet in Glaube, Hoffnung und Liebe macht es.

---

### 3. Adventssonntag - 13. Dezember 1959

Gaudete omnes in Domino! Brief ins Kolleg von einem Bischof hinter dem eisernen Vorhang - auf irgendeinem Weg - der viel leiden muss, und der Brief hat dieses Thema. Philipperbrief. Schwer, aus welchem Gefängnis der Apostel schreibt, weil er so oft im Gefängnis war, in Palästina, Kleinasien, Griechenland, in Rom. Auf heutige Entfernungen... Wie kann so ein Mann überhaupt noch eine frohe Stunde in seinem Leben gehabt haben? Superabundo... O Herr, du hast dein Land gesegnet...

Gegen die erste Schöpfung tritt der Teufel auf, das Nein zur Freude. In Christus wird die Freude neu geschaffen. Wir werden wiedergeboren zur Freude in der wahren Geburt, in der Geburt von oben, der Geburt aus Maria, der Jungfrau, der causa nostrae laetitiae. λυπη – χαρα: das sehen wir in den Abschiedsworten unseres Herrn bei Johannes! Diener der Freude sind wir, die Freude zu predigen als Evangelisten. Man hält uns für Leichen, nicht für Boten des frohen Lebens. Glauben wir dem

Sonntag Gaudete! Der Gott der Freude gebe es uns, jeden Tag und jede Stunde unseres Christenlebens und Priesterlebens. Sonst würden wir unseren Beruf verfehlen, Träger der traurigen Botschaft, die durch den Widersacher in die Welt gekommen ist. Und so sind alle Menschen traurig geworden, gentes et flentes, auch und gerade dann, wenn sie sich amüsieren. "Freuet euch allezeit im Herrn, noch einmal sage ich euch ..." Wir alle können in Jesus Christus die Welt froh machen, unsere freudlosen Brüder wieder froh machen, nachdem wir uns selbst wieder froh gemacht haben am Herrn.

Gebet: Aurem tuam... Wir bitten dich, o Herr, neige unserem Beten... Das Gebet geht an Jesus. Die meisten Gebete gehen nicht an den Sohn, sondern an den Vater durch den Sohn, der mit dem Vater und dem Geist lebt und herrscht. Aber es fehlen auch nicht die Gebete an Jesus Christus, den Menschensohn, der Gottes Sohn ist. Und Jesus hat Ohren, buchstäblich Ohren; denn er ist Mensch wie wir. Im letzten Buch der Bibel: Wer ein Ohr hat zu hören, der höre! Aber er selbst hat auch ein Ohr. Üben wir die Andacht zum heiligsten Ohr Jesu Christi. Wir sagen: Das ist doch lächerlich! Das gibt es wohl! Wir stehen im Bekenntnis zum fleischgewordenen Gottessohn, und siehe da sein Ohr! Es ist genauso Bild und Gleichnis und Symbol wie sein Herz, seine Hände, die heilen, seine Füße, wundgelaufen, durchbohrt, wie seine Augen, die liebevoll den jungen Menschen ansehen, dem er den Rat gab, Haus und Hof zu verlassen... Ein Gleichnis, ein Bild, das erfüllt; denn dieser Mensch ist Gott, dieses Ohr gehört Gott, ist das leibhaftige Ohr Gottes. Wir haben das Ohr Gottes. Dann sind wir allmächtig. Warum sollten wir also nicht die Andacht zum heiligsten Ohr Jesu pflegen? Machen Sie sich da nicht lächerlich! Das Wort ist Fleisch geworden und Maria ist Mutter des ewigen Sohnes. Sie ist nicht Mutter des ewigen Vaters oder des ewigen Geistes. Gratia excitans an den ersten zwei Sonntagen; jetzt heißt sie Gratia illustrans. Es geht um etwas wirklich Persönliches in uns.

Epistel: Wiederholt den Introitus. Nur noch den einen Satz, den wunderbaren Satz am Schluss: Und der Friede Gottes, der übersteigt jedes Vernunftwissen. Paulus übertreibt nicht. Paulus hat eine gewaltige Sprache. Er war vielleicht der größte Gelehrte seines Jahrhunderts, wenn man bedenkt, dass er ein Fremdling in der griechischen Sprache war. Und doch war ihm alles Weltliche stercora. Pax Dei lässt alles andere verschwinden. Die Christen in Philippi, die erinnern sich, was ihnen dieser Mann gesagt hat, als er diese erste Christengemeinde gegründet hat, als er säte und pflanzte und Gott das Wachstum gab. Es blieb sein Leben lang "sein" Philippi. Der Friede Gottes, der alles vernünftige Wissen übersteigt, der wird uns bewahren, eure Herzen und euren Sinn, in Christus Jesus.

Evangelium: Joh. 1,19-28. Wir kennen es schon: Die Versuchung des hl. Johannes. Johannes ist ein versuchter Mensch wie wir alle. Jesus Christus wird versucht, Maria wird versucht. Johannes wird versucht. In der Versuchung des Johannes das Zeugnis des Johannes: Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt. Und bei diesem Zeugnis des Johannes bleiben wir am besten stehen, in der Messe, in der Betrachtung, in der Kommunion, den ganzen Tag über. Mitten unter uns steht er, wir aber kennen ihn nicht. Aber wir leben in der Hoffnung, an ihn zu glauben, ihn zu lieben.

---

#### **4. Adventssonntag - 20. Dezember 1959**

Introitus: Singen wir den Introitus in der Betrachtung! Leise. Jesuita non cantat - so wahr und falsch wie viele Sprüche. Ignatius hat, um einen Freund froh zu machen, gesungen und getanzt dazu. Franz Borgia, der erste Heilige aus dem Orden nach ihm, hat komponiert. Die betende Kirche ist singende Kirche: Magnificat. Präfation: Mozart oder Haydn hat gesagt, er gebe alle seine Kompositionen hin für die Komposition einer einzigen Präfation. Aber wir wollen auch etwas gesagt haben: Hören wir da recht? Soll das Heil der Welt aus den Wolken kommen? Das ist ein Bild, das Gott uns aufschreibt in

der Hl. Schrift.

In Maria schafft der Schöpfer die Welt neu. Der Geist lässt uns dieses Adventslied singen: *Rorate caeli! Caeli enarrant*: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament. Und wie selten denken wir dann an das Gleichnis von Wasser, Tau, Regen, Wolken. Gott hat das Wasser zum Gleichnis der Taufe gemacht: *Aqua et spiritus*: Wasser und Wind. Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es... Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

Oration: Auch die Oration der letzten Adventswoche ist an die zweite Person, an Jesus Christus, gerichtet. Wecke, Herr, deine Macht! Jesus scheint zu schlafen in dem Schiffelein der Kirche. Jesus ist da, aber wir Menschen sehen seine Macht nicht. Deine Macht - *potentiam tuam*. Wir meinen oft, äußere Macht macht es, die weltliche Macht. Aber die macht es nicht. Welche Macht? Deine Macht, des fleischgewordenen Gottes Macht. Es geht um eine geschaffene Macht, die der Schöpfer in uns weckt. Wer anders kann diese Macht sein als die, durch die er kommt. *Excita potentiam tuam et veni!* Unser Stoßgebetlein: Komm! Komm uns zur Hilfe mit deiner starken Macht! Das Hindernis wegschaffen. Gottes Barmherzigkeit ist unendlich größer als all unsere Sünde.

Lesung. Brüder, was sind wir? Sind wir mehr als ihr? Haben wir vor euch etwas voraus, wir Priester und Seelsorger, es sei denn das eine: Diener Christi zu sein. Aber das sind wir: Diener Christi! Wir sind im Schiffelein Christi und Petri Ruderer, *υπηρεται*, Unterruderer im Schiffelein. Was erwartet man von einem Diener? Es geht um das Haus des Glaubens, nicht menschlichen Wissens. Darum das erste: dass wir gläubig sind. Ist das nicht selbstverständlich? Das ist leider nicht selbstverständlich. Wenn wir uns auch Diener Christi nennen, dann ist nicht gesagt, dass wir wirklich gläubig sind. Menschen können irren, solange sie leben, und darum steht auch mir selbst kein Urteil darüber zu. Mein Glauben, Hoffen, Lieben kann ich weder vor mir noch vor anderen beweisen, wie ich die Weihe beweisen kann oder ein Amt. In einem solchen guten Gewissen bin ich nicht gerechtfertigt. Was aus dem Fleisch kommt, rettet nicht aus der Verlorenheit des Fleisches. Es gibt nur einen Herrn, dem das Richten zusteht. Darum seid nicht kritisch, andere urteilen, verurteilen. Jesus Christus ist der Herr, der das Verborgene erleuchtet wird. Keine Selbstanalyse und keine Fremdanalyse dringt in das Letzte. Nur Gott dringt hinein.

#### 4. Das Evangelium

Bei Lukas im 3. Kapitel. Die Darstellung der Adventspredigt des Täufers, die geschichtliche Darstellung. Die Geschichte, die da aufgezeichnet wird, ist Wirklichkeit, keine Phantasie. In diese geschichtliche Wirklichkeit kommt in aller geschichtlichen Öffentlichkeit zuerst der Vorläufer.

Man kann nachrechnen, wann er kam, in den Annalen des Kaisers Tiberius; im Katalog der Hohenpriester in Jerusalem. In diesem vierfachen Geschichtskalender kann jeder nachrechnen, wenn Johannes die Adventspredigt gehalten hat.

Alle morgen im Evangelium genannten spielen eine traurige Rolle, Tiberius, Pontius Pilatus... Sie konnten alle von Johannes und Christus hören. Sie hatten alle dieses Angebot der göttlichen Gnade, alle waren in hohen staatlichen und geistlichen Würden. Aber was bedeutet diese Kompanie weltlicher und kirchlicher Großer vom Caesar bis zum Duodezfürsten im Vergleich zur Gestalt Johannes des Täufers! Sie können sich einbilden, Herr über ihn zu sein. Der Evangelist richtet nicht über sie; Gott ist ihr Richter. Vor Johannes verschwinden alle Namen, auch wir alle. Und alle Genannten verschwinden mit Johannes dem Täufer vor Christus.

Wenn wir diese Relativierung der Geschichte sehen, heißt das nicht Geschichte vernichten. Das bringt nicht einmal der Teufel zustande.

Bleiben wir morgen in der Betrachtung stehen beim letzten Satz des Evangeliums: *οψεται* - alles Fleisch wird schauen Gottes Heil. Welch eine frohe Botschaft für die verlorenen Kinder Evas; die

glauben nicht an die Vernichtung des Fleisches. Denn das Wort Gottes ist Fleisch geworden und hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen... Johannes legt Zeugnis ab von ihm und ruft und spricht... in Gnade um Gnade; denn das Gesetz war durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit geschahen durch Jesus Christus. Der hat uns Kunde gebracht.

---

### **Namen-Jesu-Fest - 3. Januar 1960**

Introitus: 1721 eingeführt, aber die Herrlichkeit des Namens Jesu hat nicht erst 1721 angefangen; denn "im Namen Jesu beuge sich jedes Knie...". Die Herrlichkeit, von der der Psalmist singt im Psalm 8. In der Zeit der Kirchenspaltung bestand die Gefahr, dass der Name Jesu nicht mehr angebetet wurde. Diese Kirchenspaltung dauert schon fast ein halbes Jahrtausend, und wir müssen beten, dass der Name Jesu, der uns in der Mutter gegeben ist, diese Spaltung wieder behebe. Der Widersacher ist immer dabei, die universa terra unter einen anderen Namen zu bringen. Am Anfang des Jahres 1960, wo die Menschen aller Nationen sich auf den Sportplätzen Roms vereinigen wollen, da sollten wir beten, dass die Menschen sich nicht nur auf den Sportplätzen treffen. Die fünf Ringe allein halten nicht. Nur ein Ring hält, der Ring Jesu, des Erstgeborenen der Mutter. Der Name Jesu in universa terra. Die Introitus - Antiphon wird von Paulus vorgesungen, Paulus, da er den Philippnern schreibt, ist im Gefängnis, und es geht ihm schlecht. Und den Christen, an die er schreibt, geht es auch schlecht, ausgedrückt in der Sprache von Menschen der Welt. Aber für Christen ist das ja ganz anders. In diesem Namen Jesu geht ihnen die Herrlichkeit Gottes auf und erscheint ihnen und in ihnen. Ein Wunder der Wandlung. Der Glaube durchbricht die Welt und macht gesegnet, heilig und glücklich. Im äußeren Sprechen kommt das nicht heraus. Dieser Name muss im Herrn gesprochen werden, im Schoß der Mutter. Nur in der Erfahrung der Liebe offenbart sich die Herrlichkeit dieses Namens, nicht einem Professor Paulus, nicht dem bloß hörenden Philosophen, sondern dem liebenden Paulus.

Oration... Jesus nennen lassen. Wir sollen unseren Erlöser so nennen. So oft wir diesen Namen nennen, bekennen wir im Credo... Der heilige Bund wurde vom abfallenden Geschöpf heillos gebrochen. Im Kampf des Widersachers gegen Maria, gegen Christus in Maria, da stehen Adam und Eva. Und da kommt er zu heilen die zur Hure gewordene Frau. Eucharistischer Weltkongress, in dessen Zeichen die ganze Welt stehen wird mehr als im Zeichen der olympischen Spiele, gleich ob wir hingehen können oder nicht: pro mundi vita. Es gibt keinen anderen als den eucharistischen Jesus. Das Sakrament steht nicht neben Rom und der Kirche, es wird die Statio mundi, so wie in der Fastenzeit, wo immer das Missale die Statio nennt. Wir haben das Vorfahrtsrecht und die Vorfahrtspflicht in der Anbetung des eucharistischen Jesus. Auch unser Arbeiten könnte unter diesem Motto stehen, wir studieren pro mundi vita. Gehen wir nicht in unserer Arbeit scheu am eucharistischen Jesus vorbei. Tantum ergo... cernui.

Epistel. Das Jahr der Römischen Synode. Das sollte uns nicht gleichgültig sein. Es kommt nur darauf an, dass wir als Christen diese Ereignisse erleben. Petrus spricht über das Heil im Namen Jesu. Wir müssen uns darauf einstellen, in Petrus mehr zu sehen als bloß irgendeinen; und sein Nachfolger ist nicht bloß irgendeiner. Wir sind in Versuchung, das Entscheidende zu übersehen.

1960 ist das Jahr der Gipfelkonferenz. Es geht wahrhaft nicht um bloße Politik. Es hängt unendlich mehr davon ab für uns alle. Was können wir tun? Wenigstens nicht mit den Händen in der Hosentasche dastehen. Die Epistel ist ein Hirtenwort des ersten Papstes an die Welt. Wir können Vieles noch nicht sagen, was erst am Ende dieses Jahres zu sagen ist. In diesem Jahr sollen wieder große Exerzitien sein für alle, die sie machen wollen. Aber fragen Sie sich selber, was ein solches Geschehen im Kolleg mit all jenem zu tun haben könnte.

Das Evangelium ist das gleiche einsilbige Wort des gestrigen Tages. Die Exerzitien, die wir gemacht haben, sind nach der Meinung des Stifters unseres Kollegs Übungen im Christentum, Einübungen im

Christentum. Christen, die die Petruspredigt zuerst hörten, waren in einer ganz anderen Lage als wir heute. Die Gefahr der Verweltlichung des Christentums war längst nicht so groß wie in den späteren Äonen der Weltmächte und der Weltgewalten... Der Widersacher bleibt nicht passiv, das dürfen wir nicht meinen. Der greift ein bei uns. Wir scheuen uns, den Namen zu nennen: Teufel. Wir sagen: Zerstreuung, Unandacht... Das sind Erfahrungen, die wir immer mehr erfahren, damit der Glaube durch die Liebe wirklich und wirksam werde, Der Rückblick auf die letzten Exerziten morgen wird es uns wieder zeigen. Der Erlöser ist verheißen und der Erlöser ist da. In diesem heiligen Tempelzelt hat er in uns seine Wohnung aufgeschlagen.

Evangelium. Gott hinkt nicht hinter der Weltgeschichte einher, wie wir oft meinen, um ab und zu etwas zu flicken. Der Schoß der Jungfrau, den der Erlöser nicht scheute, wird auch der Mutterschoß für uns. Darin sind wir gesichert gegen den Angriff des Widersachers. Morgen im Evangelium wird uns die Verbindung des Christus- und Mariengeheimnisses gezeigt. Ein Kind sieht die Mutter nicht gegenständlich und doch lebt es in der Mutter, von der Mutter, durch die Mutter. Das ist bei uns auch so: Von der Taufe bis zum Tod leben wir hin zu der Fülle des Lichtes Christi, der das Licht der Welt schon erblickt hat, der das Licht selbst ist.

gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der uns Menschen nicht nur auf dem Sportplatz zusammenführe; Jesus, der die Welt zum Tabernakel führen möge; Jesus, der die Kirche in ihrem Erneuerungswerk erhalten wolle; Jesus, der den christlichen und nichtchristlichen Staatslenkern Friede und wahre Eintracht verleihen wolle; Jesus, der uns allen wahre Einübung im Christentum verleihen wolle in seinem heiligen Namen.

---

## **Fest der heiligen Familie - 10.1.1960**

Jeder von uns kommt aus einer Familie, keiner von uns ist berufen, eine Familie zu gründen. Jesus kommt aus einer Familie, Josef kommt aus einer Familie; vom gleichen Stammbaum kommt Maria. Aber mit Josef und Maria und Jesus geht dieser Stammbaum zu Ende. Denn Jesus gründet keine Familie im Sinne der Welt; er wird nicht Ehemann, nicht Vater im Sinn der Welt. Wenn keine Familie gegründet würde, wäre die Kirche zu Ende. Woher Päpste und Bischöfe und Priester? Jesus gründet aber wirklich keine Familie. Ist also dieses Fest nicht Zeichen des Widerspruchs? Warum nimmt die Kirche uns als Priester nicht aus, dieses Fest zu feiern. Wir werden als Priester unfähig, eine Familie zu gründen. Keiner aus uns darf seinen Lebensabend im Schoß einer Familie verbringen und auch unser Jahrhunderte alter Stammbaum wird vielleicht in den Geschwister weiter geführt. Aber was uns angeht, so geht er zu Ende.

Das wollen wir uns ruhig klar sagen. Denn sonst verstünden wir unseren heiligen Beruf nicht. Wir gingen in ein Leben, das jeden Rationalisten unmöglich, verrückt erscheint... Jede Ehe würde die Subdiakonsweihe unmöglich, ungültig machen. Soll es uns nun leid tun, dass wir diesen Weg begannen? War es von uns eine Anmaßung? Im Gegenteil! Gerade das Fest der hl. Familie kann uns den Weg wiederum neu sehen und in erneuter Liebe und Dankbarkeit zu erfassen helfen. Wer Priester würde im Blick auf ein gemütliches Pfarrhaus, würde besser heute als morgen aufhören. Glauben wir aber nicht, dass solche Versuchungen nicht auch dem kommen können, der Priester ist und wird.

Zwei Wahrheiten leuchten morgen dem Glaubenden auf: 1. Die Familie ist ein tiefes Glaubensgeheimnis. 2. Das Geheimnis der Jungfräulichkeit ist ein noch tieferes Glaubensgeheimnis. Die Familie ist ein Glaubensgeheimnis. Die Familie ist kein Geheimnis, sagen wir. Die Pflanzen und Tiere kommen zusammen in Männlich und Weiblich und es kommt die Frucht. Und auch für den Menschen wird Eva geschaffen und Kain und Abel werden geboren. Aber auch wenn es keine Bibel gäbe, würde es die Ehe geben. Denn die Ehe gründet im Naturgesetz, sagen wir. Bibel, Katechismus und Kirchenlehre bestätigen, was wir mit unserer Vernunft in der Natur finden. Da gibt es kein Glaubensgeheimnis. Sagte nicht Luther: Die Ehe ist ein weltlich Ding? Die Kirche geht das nichts an,

genauso wenig wie die Erziehung und Zeugung der Kinder.

Und was sagt die Kirche? Vor allem Ehe- und Familiengeheimnis steht das Mariengeheimnis. Überall im Ehe- und Familiengeschehen steht das Geheimnis der *virgo virginum*, in der allerheiligsten Dreieinigkeit. Dieses erste und letzte Geheimnis allen Seins erstrahlt in der Schöpfung in jenem jungfräulichen Geschöpf, in dem Gott in die Schöpfung eintritt als der Erlöser und Retter. Darum sendet der Vater den jungfräulichen Sohn in der jungfräulichen Mutter in die Schöpfung, die sich verloren hat. Der Erlöser kommt, die Menschheit wieder heimzuholen. Durch das Wunder der jungfräulichen Familie wird auch die in der Geschlechtlichkeit wachsende Familie zu einem der sieben Sakramente, von der aus nach allen Seiten die Gnade vermittelt wird. Durch das Geheimnis der Jungfräulichkeit wird das Geheimnis von Ehe und Kindererziehung groß. Immer muss es in der Kirche die jungfräulichen Seelen geben, die das Geheimnis künden, das im Gottes Dreieinigkeit gründet, das in der Jungfrau offenbar wird in Christus. Im Mariengeheimnis der Jungfräulichkeit dürfen Priester, Diakone und Subdiakone in die Welt gehen und die Ehe aus ihrer Verklavtheit lösen. Dafür dürfen wir dankbar sein. Das Geheimnis von wirklicher Jungfräulichkeit und wirklicher Familie ist dem Volk zu verkünden, auch der wissensdurstigen Welt in der Darstellung der Theologie zu übergeben. Die Hindernisse, die der Marienwahrheit entgegentreten, sind nicht verwunderlich. Alle heiligen Texte der Festmesse sprechen davon; erst die Kirche des 20. Jahrhunderts durfte dieses Fest feiern. Wir beten darum in den Texten der Messe, im freudreichen Rosenkranz. Exerzitienbüchlein: Evangelium: wunderbar aufgefasst vom Gründer unseres Kollegs. Maria und Josef sind wahrhaft Menschen, die den Schmerz des Opfers empfinden. Sie suchen, sie leiden, und so ist er in seiner Antwort wahrhaft Mensch, der den Schmerz des Opfers empfindet. Er empfindet unendlich mehr den Schmerz des Opfers, das er dem liebenden Willen des Vaters darbringt. Der Erlöser muss in dem sein, was seines Vaters ist.

Lesen wir aber auch die Epistel: Haustafel, Familienspiegel, ja, das ist sie, aber nicht wie Konfuzius oder Rousseau sie beschreiben. An die hier beschriebene Liebe kommt kein Weltwissen heran, nur als *praeambulum*. Jedes gläubige Kind erfasst im Beten das für unser Wissen so unzugängliche Geheimnis des festes der heiligen Familie. Wir beten:... den du, o Jungfrau empfangen hast, zu Elisabeth getragen hast, geboren hast... Alle fünf Geheimnisse, Geheimnisse der Jungfrau der Jungfrauen. Versperren wir uns nicht gegen das Mariengeheimnis in Christus und in uns. Empfinden wir ruhig die Unausprechlichkeit, aber wehren wir uns nicht dagegen in uns und in anderen. Unser Priesterweg ist an den Weg des jungfräulichen Priesterkönigs in der jungfräulichen Mutter unter dem jungfräulichen Pflegevater gebunden. Anders wird es uns unmöglich sein. Dann werden wir nicht zum Fall und zur Auferstehung der Vielen, sondern nur zum Fall. Davor bewahre uns das Fest, der Sonntag, die Betrachtung, die Messe, die heilige Kommunion und stärke uns der Sohn aus der jungfräulichen heiligen Familie. Jesus, Maria, Josef, euch schenke ich mein Herz und meine Seele. Jesus, Maria, Josef, steht mir bei im Letzten Kampf. Jesus, Maria, Josef, ich werde mit euch schlafen gehen und ruhen in Frieden.

---

## 2. Sonntag nach Epiphanie - 17.1.1960

Evangelium: das erste Zeichen und das Erscheinen des Herrn vor seinen Jüngern. Sehen die Personen, hören, was sie sprechen, schauen, was sie tun. So soll durch die Gnade das Geheimnis fruchtbar werden.

Sehen die Person: zwei Personen ganz deutlich: Jesus und Maria. Der Evangelist hat nicht den geringsten Zweifel gelassen was für eine Person Jesus ist, das Wort Gottes, der ewige Sohn des ewigen Vaters, des ewigen Schöpfers. Aber daneben diese andere Person, *η μητηρ του Θεου*. Ist diese Person etwa gleich jener ersten Person? Nein! Ein unermesslicher Abstand trennt die Person der Mutter von der unendlichen Person Jesu, sie ist nicht irgendein Mittelwesen. Geschöpf ist sie, sie ist seine Mutter. Dreimal ist das betont. Aber wenn die Versuchung kommt, dass der Abstand von uns

vergessen wird, verkleinert wird, wird jede solche Versuchung im Wort Jesu zurückgewiesen. In diesem ersten Zeichen des Erscheinens seiner Gottherrlichkeit: (gr. S. 19)? Was ist mir und dir? Um die unendliche Macht dieses Wortes zu erfassen, müssten wir lesen lernen das AT, Ijob, die Psalmen: Herr, wie wunderbar ist doch dein Name auf der ganzen Erde! Was ist mir und dir? Das ist hier in Kana. Nie hat ein Geschöpf so seine Geschöpflichkeit erkannt und empfangen wie diese, seine Mutter. Da steht diese armselige Person vor dem Schöpfer auch noch in der Gestalt der gefallen Person der mulier Eva. So steht seine Mutter da, nichts anderes ist an ihr zu sehen als an jeder anderen Evastochter. Das ist das erste Wort im ersten Zeichen, in dem er seine Herrlichkeit zu offenbaren gedenkt. Jetzt kann der Versucher herumgehen wie ein brüllender Löwe. Nie darf ein Mensch den unendlichen Abstand vergessen zwischen Schöpfer und Geschöpf. Am Ende kommt das wieder: Ecce mater tua, nicht Christi Mutter, deine Mutter. Morgen zunächst das Kanawort. Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Meine Stunde ist nicht deine Stunde - ein unendlicher Abstand. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; so hoch der Himmel über der Erde, so hoch sind meine Wege über euren Wegen. Der Schöpfer ist unendlich erhaben über das Geschöpf. Er muss so sprechen. Wir merken, wie das Geheimnis schon am vorigen Sonntag im Evangelium stand. Da steht im Tempel der ewige Sohn des ewigen Vaters. Jesus ist nicht Maria und Maria ist nicht Jesus, wie auch Josef. Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist. So sehen wir die Personen und hören, was diese unendlich verschiedenen Personen sprechen. Dieses Evangelium stößt uns an und muss uns anstoßen.

Werfen wir einen Blick auf die andere Stelle bei Mt. 12,46-50. Scharen wollen zu Jesus und nehmen die Mutter mit. Sie wollen ihn sprechen. Und da sagt er so, dass alle es hören können: Wer ist mir Mutter oder Bruder... Der Mensch kann dem Versucher verfallen, wenn er Jesus lostrennen will von Maria. Aber auch, wenn er das Gegenteil tut. Sie bleibt Mutter Gottes, so wie er Gott. Maria selbst ist in die Versuchung gestellt. Jesus wird wahrhaft Mensch und darum wird er ein Versuchter. Seine Mutter ist wahrhaft Mensch und darum versucht. Und wir sind wahrhaft Mensch und darum Versuchte. Aber Jesus besiegte den Versucher durch seine Schöpferperson selber und Maria durch ihren Gehorsam. Tut, was er euch sagt! Und wir? Maria vermittelt. Sie sieht die Not. Jesus aber wirkt und wir, die Jünger, glauben. Der Versucher triumphiert über arme Menschen, die ihm verfallen. Die ungläubigen Juden lassen Maria stehen. Die sich später von der Kirche trennen, die lassen Maria allein und laufen mutterseelenallein einher mit dem Wort: Er ist unendlich erhaben der Schöpfer über das Geschöpf. Aber sie vergessen, dass die Mutter des Herrn Mutter Gottes ist. Es ist auch für uns gesagt und mit dem ersten Zeichen bekräftigt. Jesus ist Gott, Maria ist Geschöpf, aber dieses Geschöpf ist Mutter Gottes. Wir bleiben nicht im Unglauben des Gefallenen, Jesus schenkt den Glauben. Der Wein, den er den Hochzeitsleuten schenkt, ist eine wunderbare Gabe. Aber die Gabe des Glaubens ist noch eine viel wunderbarere Gabe. Seine Jünger aber glaubten an ihn. Wenn wir die Hochzeit von Kana mitfeiern, ist uns die gleiche Gabe angeboten. Die Mutter Jesu, des Erstgeborenen in vielen Brüdern, hilft uns dazu. Wenn wir diese Brüder sehen, so überwinden wir den, der uns im Geheimnis von Kana versuchen will.

Seine Stunde wird am Kreuz kommen und auch die Stunde der Mutter, die auch unsere Stunde wird, da wir die Mutter zu uns nehmen. Wort und Zeichen von Kana hätte Jesus seinetwegen und um der Mutter willen nicht zu sagen brauchen. Aber um seiner Jünger willen. Maria und er können den Versuchungen nicht erliegen. Aber wir sind versucht. Und was ist das Ergebnis für uns? Ist jetzt aller Marienverehrung der Garaus gemacht? Können wir es machen wie unsere getrennten Brüder? Wahrhaftig, Jesus ist kein Geschöpf, sondern der unendliche Schöpfer selber in Person. Das ist der erste Teil der Hochzeit zu Kana. Da vereinen sich zwei Menschenkinder zum unauflöselichen Bund fürs Leben. Wer aber damit wegläuft, der schneidet ab - ἀιρησις, so etwa wie wenn er Gloria Patri et Filio sagen würde und dann aufhörte. So fällt er und schneidet ab.

Der Schöpfer ist Fleisch geworden und so und nur so haben wir die Herrlichkeit Gottes gesehen, die Herrlichkeit des Einziggeborenen des Vaters, und so war es auch der einzige Sinn des AT. Jetzt wird der Sinn eröffnet. Kein Jota des AT geht verloren. Paulus betet vor und nach Damaskus dieselben Psalmen. Er braucht sich kein neues Brevier zu schaffen. Dieselben Lobpsalmen und dieselben Fluchpsalmen. Aber es ist ein neuer Himmel und eine neue Erde. Jetzt versteht er die Psalmen. Die Alma socia Redemptoris wie Pius XII. es einmal gesagt hat. Wird sie jetzt angebetet? Das ist der

Versucher! Aber nun erscheint doch eine unbegreifliche Nähe des Schöpfers zu dieser Person, in der er sein geschaffenes Wesen schafft. Wenn die Herrlichkeit des Schöpfers nicht in Jesus offenbar würde, würde auch die Herrlichkeit der Mutter Gottes nicht in Maria offenbar. Der Welt wird sie auch in Kana nicht offenbar, den Jüngern wird sie offenbar, das bringt den Anfang. Die Mutter hat ihn ganz verstanden. Siegerin über alle Versuchungen. Der Glauben der Jünger wird wachsen. Wie schwankend bleiben die Jünger bis Pfingsten! Dann erst werden sie stark. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wird es immer mehr offenbar, von Ephesus über Chalcedon, Trient, das 19. und 20. Jh. , und längst, längst ist sie noch nicht offenbar. Aber auch ob wir unter dem Widersacher stehen oder unter dem Zeichen der Mutter, das ist längst noch nicht offenbar. Tag für Tag ringen wir in der Messe darum. Seine Jünger glauben an ihn, die anderen nicht: *signum cui contradicitur*. Maria, *mater gratiae, dulcis ...* Wir haben über die Una - Sancta - Woche gesprochen? Wir haben über die Una - Sancta gesprochen, die in Kana offenbar wird.

---

#### 4. Sonntag nach Epiphanie - 31.1.1960

Evangelium aus Mt. Wir sind versucht, das Evangelium zu lesen wie anderes Geschriebenes. Dürfen wir das nicht? *Deus qui...* betet die Kirche morgen. Ohne deine Hilfe, o Herr, sind wir versucht, das Evangelium nicht recht zu lesen. Wenn wir es nur lesen wie eine Zeitung, dann fragen wir: War das wirklich? Gab es den See? Gab es Jesus, den Sturm? Ja, den See gibt es heute noch. Und Jesus schlief, die Jünger weckten ihn, er schlief wirklich. Und er gebot dem Sturm, und es war still. Denn Jesus ist der Mensch, der Gott selber ist. Was aber geschieht mit den Menschen, die das erlebten? Sie wurden gläubige Christen, nicht alle, aber viele. Was taten die, die nicht glaubten? Die gingen ihren Alltag weiter. Judas war dabei, der Jesus den Behörden verriet, so dass sie ihn töteten. Er war nur gekommen, um das Sterben zu vernichten. In Sant Ignazio waren mehrere tausend Theologen. Es sprach der Stellvertreter Gottes. Ändert sich nun etwas bei den Theologen? Vielleicht sind wir so wie die meisten Menschen damals. Aber der Papst ist doch nur der Stellvertreter. Ja, eben das ist er. Diözesansynode, das größte Ereignis der Stadt Rom auf religiösem Gebiet. Wir haben da vielleicht eine andere Meinung als der Bischof der Diözese. Gregor XV. Heiligengräber in Sant Ignazio. Gedeon: er muss die Leute sieben. Der Papst betet täglich mehrere Stunden. Das merkt man ihm aber auch an.

Lernt euch hier in Rom gegenseitig kennen und lieben. Werdet ihr die demütigsten, großmütigsten Mitarbeiter eurer Bischöfe.

*Accipite librum et devorate eum*. Die Bibel ist die einzig wahrhafte Speise.

Psallite! Lernt die Psalmen beten! In psalmis, hymnis et canticis spiritualibus. Der Priester soll in einem fort beten. Das muss man lernen, frühzeitig. Aus der Vertrautheit mit den Psalmen bekommt der Geistliche Großmut, Güte. Holt euch aus dem AT und NT Kraft und Mut und Vertrauen. Magnificat und Benedictus und Nunc dimittis an der Schwelle des AT und NT. Segen für uns und die Eltern, die Verständnis hatten für die unaussprechliche Gnade des Priesterberufes. Der Papst ist *vicarius Christi*. Sein Wort ist nicht das Wort irgendeines Menschen. Epistel: Brüder, die Liebe allein macht es... Ihr bleibt sie immer schuldig; erkennt das an. Das ist auch für die Erlösten Christen so. Mit der Taufe ist keineswegs alles getan. Wir können nicht: *ut invicem diligatis*. Das können wir nicht abzahlen. Mit dem bloßen Tun wird das Gesetz nicht erfüllt. Erfüllt wird es nur in der Liebe. Selbst mit einem von der Liebe getrennten Glauben wäre es nicht getan. Hätten wir auch einen Glauben, der Berge versetzen könnte. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, die *plenitudo legis*. Die gottgeschaffene Liebe ist in der höchsten geschaffenen Person Gestalt. Gegen dieses Bollwerk der Liebe richtet sich der Versucher, der uns in *tanta pericula* bringt gegen die Liebe. Was der Teufel nicht vermag, ist die Liebe, und gegen die Liebe versucht er es mit allem, was es gibt



in der Schöpfung. So wie im Evangelium: Der Sturm auf dem See. Wer ist dieser Mensch? Jene Menschen sind erst auf dem Weg zur Antwort. Auch wir sind auf diesem Weg zur Antwort noch keineswegs im Letzten angekommen. Wie oft schreien wir: perimus mit diesen Kleingläubigen. Eigentlich sollten wir nicht perimus rufen, sondern experimus. Jesus ist immer im Schiff, der Gottessohn als Menschensohn. Er schläft. Wir wissen, was das heißt: In Wirklichkeit schlafen wir. Gott kann nicht schlafen. In seinem geschaffenen Wesen, da schläft er allerdings. Aber dieser schlafende Mann ist Gott selber im Fleisch der Welt propter nos homines et propter nostram salutem. Menschen, in denen Jesus in der Kirche weiterlebt. Wir sind Menschen, die nicht Gott sind; Menschen, auch wenn sie Gottes Stellvertreter sind, sie können schlafen. Das wird die schlimmste Versuchung für uns: furchtsam und kleingläubig zu werden. Dass Gott nicht umkommt bei einem Schiffsunfall, das ist dem Glaubenden selbstverständlich. Aber in den Stürmen, die der princeps huius saeculi gegen die Kirche loslässt, da darf nichts untergehen. Das ist das viel größere Wunder. Die große Aufgabe, dass wir in Glaube, Hoffnung und Lieben die Prüfung bestehen. Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus, der für uns Gefahr auf sich genommen hat, der in unserem Schiffelein bei uns ist, der für uns müde geworden ist, der unser Retter ist in aller Not, der Winden und Meeren gebietet, der Gott selber ist.

---

## 5. Sonntag nach Epiphanie - 7.2.1960

Der Herr erscheint im Gleichnis des Samens. Samen und Gegensamen.

Ein letztes Mal der Introitus Adorate. Ps. 96. Von allen Göttern ist die Rede, die sich niederwerfen vor dem Herrn. Ist der Allmächtige einer von vielen? Sicher nicht. Aber dieser Ausdruck, anstößig für unser Ohr, kommt nicht selten in der Hl. Schrift vor. Wo auch immer sich Menschen zum Gebet erheben, da ist auch der Weg, der Vorweg offen zu ihm, den keine Zunge nennt, den nie jemand gesehen und gehört, dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen und der auch seine verlorenen Menschen nicht aufgibt. Die Wege der Philosophie und jedes Wissen können uns nicht so wissen lassen, dass wir zum Vater beten, der uns anspricht im reichen Wort, das Fleisch geworden ist.

Oratio. Haben wir schon einmal betrachtet. Hoffentlich haben wir uns anstoßen lassen durch dieses höchst anstößige Gebet, vor allem im Wort "sola". Wir stützen uns auf die Hoffnung, aber doch nicht allein, sonst sind wir doch geneigt, Fideisten zu werden. Stützen wir uns doch auf unsere Aktivität, unser Wissen! Es genügt doch "in spe", warum "in sola"? die Kirche hat diese Ausdrücke nicht ohne Leitung des Hl. Geistes gewählt. Die andere große Gefahr ist, dass wir Pharisäer werden, die großen Gegner Christ, der Kirche in der ersten Zeit. Wir dürfen uns auf nichts anderes stützen als auf die himmlische Hoffnung. Wir können uns auch auf das Geschöpf der himmlischen Hoffnung stützen.

Epistel: Leicht zu verstehen. Lesen und verwandeln in ein Gebet. O Gott, hilf uns, uns allen, deinen Hausgenossen... vor allem aber lass uns Liebe haben; sie ist das Band der Vollkommenheit. Hilf uns, dankbar zu sein. Hilf uns, einander belehren und Mahnen in aller Weisheit...

Evangelium: Ein Saatfeld liegt vor uns, aber zwei, die säen, zweierlei Samen, zweierlei Frucht und diese Zwiespältigkeit geht bis zur Ernte. Solange Welt ist, nicht zwei Welten, aber eine, die zweideutig ist. Das Wesentliche der morgigen Gleichnisrede: All das ist doppeldeutig, der sät, das Wachstum, die Ernte. Es sät der, der Weizensamen aussät, aber mitten hinein sät ein Feind, der Unkraut sät. Der eine Same geht auf und der andere auf dem einen Acker, dem einen Acker der

Schöpfung, und nach einiger Zeit ist der wachsende Same und das wachsende Unkraut nicht mehr zu unterscheiden. Es gibt ein Unkraut in Palästina, das nicht zu unterscheiden ist vom Samen, bis die Frucht da ist. Neben dem guten Samen ist der böse am Werk. Das ganze Feld des Lebens sieht nach außen aus wie eine einzige grüne Weizensaat. Aber was da alles herauskommt, ist zweideutig. Du hast kein Wissen davon. Vom Vater aus, vom Sohn, von der Mutter aus ist alles eindeutig bestimmt. Aber so wenig sichtbar das Wachstum des Weizens. In der Nacht, in der Finsternis arbeitet der Widersacher. Der Mensch hat Zeiten der Müdigkeit, des Schlafens, da geht dieser Same auf. Traue nicht dem äußeren Schein. Nicht alles ist Gold, was glänzt. So ist auch nicht alles Weizen, was grün ist. Jener düstere Nachtarbeiter will nicht erscheinen. Christus muss ihn austreiben, die Kirche muss gegen ihn angehen. Der Christ hat oft die Versuchung nach einer Kirche auf der einen Seite und einer Welt auf der anderen Seite, einer guten und einer bösen Welt. Die Hl. Schrift kennt nur eine Welt, aber eine, die unheimlich zweideutig ist. Und dann will der falsch geartete Christ ausreißen. Die Kirche ist immer die versuchte in der Welt, deren Machthaber der princeps huius saeculi ist. Du gehst dann vermeintlich Unkraut ausreißen und du erwischst den Weizen. Mit unendlicher Liebe sieht der Herr sein Feld heranwachsen durch alles Unkraut. Regeln zur Unterscheidung der Geister. Freilich nicht alles ist in der Gleichnisrede ausgesagt, nämlich das eine Trostvolle, was der Osterfestkreis uns so eindringlich sagen wird. In Buße und Neuschöpfung und Erlösung kann Gott das Unkraut in Weizen verwandeln. Das ist das Unerwartete, Unerhörte, das in keinem Wachstumsgesetz der Welt gesehen wird. Der Herr des einen Ackers ist der Gott der Erbarmung und der Gott aller Gnade, und seine Familie hat ihre einzige Zuversicht in der Hoffnung der Gnade. Zum letzten Mal das Kommunionlied. Und darum beten wir... (Postcommunio). Die Mutter der Gnadenzeichen vermittelt das Gnadenzeichen, das Gott ist, sie unsere Hoffnung, unsere einzige Hoffnung. Und darum fürchten wir diesen finsternen Mitarbeiter nicht, mag er uns tausendmal am Tag und in der Nacht zu versuchen und zu verschlingen suchen. Aber die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

---

## Septuagesima - 14.2.1960

Paulus redet in Bildern und Gleichnissen. Denn eine andere Sprache gibt es nicht. Und hier ist ein Gleichnis, das die Korinther besonders gut verstehen. Dieses Jahr der Olympiade in Rom - da sollten wir die Epistel besonders gut verstehen können. Vor und während der Spiele wird trainiert, wie jetzt für die römische Olympiade. Wer im Stadion seinen Mann stehen will, legt sich keinen besonderen Leibesumfang zu. Er sitzt nicht in Kinos und Bars herum. Das kostet Zeit, Schweiß, Ausdauer, manchmal sogar Geld. Was die Olympiakämpfer an Opfern bringen, das ist erheblich mehr, als das was das Kirchengelb verlangt, wie wir es heute haben. Das tun sie alles wegen eines verderblichen Siegespreises. Was ist das? Ein Diplom, eine Plakette, ein Becher, jedenfalls vergänglich. Wer kennt noch die Meister vom Kugelstoßen oder ähnlichem von vor vier Jahren? Hier aber geht es um einen unvergänglichen Siegespreis, nicht um Landes- oder Weltmeisterschaft für ein Jahr; sondern es geht um die Ewigkeit. Paulus geht ins Stadion: Ich laufe mit. In dieser Arena im Wettlauf um Gott sind Zuschauer unerwünscht, im Grunde ausgeschlossen. Wir sind versucht, Zuschauer zu werden. Bloß lesen über... spekulieren... Aber der Christ ist kein Zuschauer, der alles nur als Gegenstand vor sich ablaufen lässt, Gott, Mensch, die Heiligen und die Sünder. Mit bloßem Kritisieren, Beifallklatschen ist es nicht getan. Paulus rennt mit. Der Christ rennt mit. Wenn er nicht mitrennt, ist er kein Christ.

Das Himmelreich leidet Gewalt. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Entweder bist du auf dem Weg zum Sieg oder du verfällst dem Versucher. Ich renne nicht ins Ungewisse. Es ist ein Unterschied, ob einer läuft wie ein Betrunkener oder non incerte. Er hat den sicheren Weg seiner Hoffnung auf Gott vor sich. Paulus tritt an zum Faustkampf, *πικτεῖω*. Da geht es nicht um Luftstreichle. Wer sich nicht Kritik über andere zufrieden gibt, der macht Gott zum Spott. Wie sind wir versucht, es mit solcher Scheinfrömmigkeit, mit solcher Scheinheiligkeit bewenden zu lassen. Gott können wir nicht hinters Licht führen. Der Christ ist der, der anpackt, so dass er spürt, dass es weh

tut wie ein Schlag ins Auge. Der Ängstliche versteht das nicht. Das ist kein Christ, sondern ein Scheinchrist. Ein leicht verständliches Bild. Wer das Leben Jesu liest, wer echte Christen kennt, versteht, was das heißt. Wer seine Augenlust und Fleischeslust und Lebenshoffart lebt, der versteht das nicht, der studiert es vielleicht. Und noch ein Wort als Schlussstrich: ne forte... Das ist das Wort für den Kleriker, der versucht ist zur Heuchelei, anderen den Splitter aus dem Auge zu ziehen und den Balken im eigenen Auge nicht einmal sieht. Christus hat den Klerikern in den Synagogen nie den Vorwurf gemacht, dass sie zu wenig lesen usw. , sondern dass sie heucheln. Sein Vorwurf aber ist der Vorwurf des guten Hirten. Wir sind nicht nur versuchte Menschen wie jene, sondern auch sündige Menschen. Wir müssen jede Messe mit dem Confiteor anfangen. Darum ist er in die Arena hinabgestiegen. Darum halten wir uns an ihn und werden immer wieder stark werden können.

Aus dem Evangelium sollen wir wenigstens diese eine Wahrheit mitnehmen. Wenn wir auch Arbeiter der 11. Stunde wären, bräuchten wir nicht zu verzagen. Paulus und Augustinus waren Arbeiter der 11. Stunde. Sie haben zehn Jahre vergeudet. Ignatius war Arbeiter der 11. Stunde. Wie viele Heilige waren Arbeiter der 11. Stunde! Gott lässt sich an Großmut nicht übertreffen. Er macht ihnen den Vorwurf: Was steht ihr da so müßig herum den ganzen Tag? Ein schwerer Vorwurf, und die Antwort ist schlecht; denn um die 3., 6., und 9. Stunde war der Herr auf dem Markt erschienen. Einer der Arbeiter in der letzten Stunde war der Schächer am Kreuz. Kann das einer hier im Saal von sich sagen: nemo me conduit? Warum wären wir hier? Wir beten: Lass Licht werden dein Angesicht über deinem Knecht; in deiner Barmherzigkeit rette uns. Ps. 30. Beten wir die Psalmen 17, 9, 129, 91...

---

## Sexagesima - 21.2.1960

Pauli Bekehrung: Röm. 8 zitiert Ps. 43: Introitus am Sonntag des heiligen Paulus. Wie anstößig das Psalmwort, das am Anfang steht. Redet so ein Kind mit seinem Vater? Auf, wach auf, was schläfst du Herr... Es ist ein hartes Sprechen, das wir da hören. Wo spricht so auch nur ein menschlicher Untergebener, ein Knecht mit seinem Herrn? Dann wird es noch viel anstößiger. In einer gewaltigen Chormelodie: Hast du vergessen unsere Not? Ein Tier kann vergessen, ein Mensch - der gibt es zwar nicht gerne zu. Aber Gott? Hast du vergessen unsere Not? So spricht der Psalmist, so singt die Kirche des AT und des NT, aus vergänglicher Not: Es klebt am Boden mein Leib. Er liegt da wie Jesus am Ölberg, unter der Kreuzeslast, im Grab, aber eben darum darf er so beten. Darum ist es doch nicht Ehrfurchtslosigkeit. Es ist Eingeständnis unbeschreiblichen Elends, Flehen. Erhebe dich, Herr, hilf uns, mach uns frei! Der hl. Paulus hat ihn (Ps. 43) im Römerbrief eingesetzt, an einem der Höhepunkte dieses Erlösungsliedes. Der hl. Paulus hat dieses Lied vor seiner Bekehrung gesungen. Die ganze Not hat er in dieses Lied hineingesungen, seine ganze Glaubensnot. So kann ein Mensch die Psalmen missverstehen. So zweideutig sind Buchstabe und Wort der Psalmen, der ganzen Bibel und der ganzen Menschheit. Wir sind gewohnt, gedankenlos darüber hinwegzugehen. Das allein ist eine Not, verdient ausgesprochen zu werden. Verzweifeln müsste der Mensch, wenn er in diesem Versagen allen Sagens stecken bleiben müsste. Jeder Selbsterlösungsversuch führt ihn nur noch tiefer in den Sumpf der eigenen Ich - Verlorenheit.

Ex nulla nostra actione confidimus ... Es ist wieder eine dieser extrem radikal ausgedrückten Gebetsformen, an denen die Liturgie reicher ist als die heute geformten Gebete. Wir scheuen uns heute davor, solche Schatten zu beschwören. Wir haben Luther und die Reformation hinter uns. Aber warum sollen wir Angst haben, so zu beten? Dann können wir den Mund überhaupt nicht aufmachen. Wir sagen nicht: jede unsere actio ist Sünde. Mögen wir auch in allem unseren Tun versucht sein zur Sünde, selbst am Altar. Aber Versuchung ist nicht Schuld. Sie ist folge der Schuld. Sie ist möglicher Anlass neuer Schuld, aber keine Schuld. Schuld wäre es, auf die eigene Aktion, und wäre es die katholischste Aktion, unser Vertrauen zu setzen. Die Kirche fuhr damals unbekümmert fort und betet nach wie vor: Deus qui conspicias, quia ex nulla... Sie ist der Inhalt eines großen Teils des

Römerbriefes des hl. Paulus. Er, der Vater des Einziggeborenen, des Erstgeborenen in vielen Brüdern, des Erstgeborenen der einen Mutter, hat uns gerechtfertigt, gerufen, verherrlicht. Wir wollen alle das Elend in unser Beten einschließen, das durch die Abspaltung von der Mutter entstand. Paulus fand eine solche Abspaltung schon in der damaligen Kirche in Rom. Die Liebe, nicht die Diskussion! Diskussionen können helfen, sie bringen aber nicht die Wiedervereinigung, sie können auch schaden. Nur die Liebe macht es.

Epistel. Abschnitt aus dem Paulusbericht über einen Abschnitt seines Lebens. Paulus war ein Diener des Kreuzes. Dreimal ist er zusammengesackt unter der Last dieses Kreuzes. Da schrie er wie unser Herr in den Tagen seines Fleisches flehentlich zu Gott: Lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Das erste Mal keine Antwort, das zweite Mal hörte er keine Antwort. Das dritte Mal hörte er sie: Der Herr sagte mir. Paulus betete persönlich, und jeder, der persönlich betet, hört diese Antwort: Sufficit tibi gratia mea. Der hl. Paulus hat das noch nicht wie die Kirche unserer Tage nach ihren großen Definitionen ausdrücken können: Sufficit tibi gratia mea. Aber es war dieselbe Gnade, die uns hilft und ihm hilft. Die gleiche Gnade kommt unserer Schwachheit zu Hilfe in unaussprechlichen Seufzern.

Das Evangelium vom Sämann und vom Samenkorn. Das Geheimnis vom gnadenhaften Wachsen und des Widerstandes gegen das Wachsen. Beides ist im Gleichnis betont. Der Widerstand gegen das Wachsen kann kommen von ausgetretenen Wegen. Der Same wächst nicht. Von den Steinen im Acker: da wächst auch nichts. Von den Dornenhecken: was da hineinfällt, wächst auch nicht. Wo aber diese Hindernisse besiegt werden, da ist hundertfältige Frucht. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und die Jünger fragten! Antwortet Jesus jetzt ohne Gleichnis? Aber Jesus hilft uns, die Zweideutigkeiten seiner Gleichnisse zu überwinden: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen. Den Anderen, die nicht glauben, hoffen und lieben, die bleiben in ihrer Verständnislosigkeit, denen bleiben die Gleichnisse bloße Gleichnisse, die Zeichen bloße Zeichen. Sie kommen nicht durch zu Jesus, dem Bezeichneten. Der Same ist das Wort Gottes. Die am Weg, das sind die, die hören. Und dann ist der Widersacher da, über den die ganze Hl. Schrift in einem fort spricht. Da ist der Widersacher da und nimmt das Wort heraus aus ihrem Herzen. In ihren ausgetretenen Wegen der sündhaften Gewohnheit bleibt der Same einfach tot liegen. Das Wort Gottes ist guter Same. Die auf steinigem Grund: Die hören mit Freude, sie nehmen an. Der Glaube beginnt, aber er wurzelt nicht ein. Es sind oberflächliche Christen, sie haben keine radices, sie sind nicht radikal. Eine Zeitlang da geht es. Aber lass die Versuchungen stark werden, da fallen sie. Was unter die Dornen fällt, die hören, aber im Nachgeben an Genussmittel ersticken sie die angebotene Gnade. Und es kann kein Same Frucht bringen. Wo sind in mir die ausgetretenen Wege, wo sind in mir die Steine, wo sind in mir die Dornenhecken? Es geht nicht alles auf einmal. Es geht noch, zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen. Aber es ist schon schwerer, zwei Hasen zu erjagen. Und noch schwerer ist es, zwei Fehler auf einmal zu bekämpfen. Partikularexamen! Der Same Gottes in den Exerzitien fällt oft genug auf Steine, auf eingetretene Wege und unter die Dornen, und dann geschieht immer das, was im Evangelium von Sexagesima geschrieben steht.

---

## Quinquagesima - 28.2.1960

Ps. 30. Jeden Montag in der Sext. Beten wir den 30. Psalm in der Betrachtung ganz. Wie viele kraftvolle Stoßgebete in der Stunde der Versuchung: Esto mihi! Komm schnell! Rette mich, mein Leben, meine Burg. Du wirst mich herausführen. In deine Hände empfehle ich meinen Geist... Unzählige Menschen haben in diesem Psalm Trost und Hilfe gefunden. Auch diesen 30. Psalm in dreifacher Liebe: Vater, Sohn und Geist, aber auch zur Mutter, von der der Schöpfer Fleisch und Blut bekam. Graben wir in der Goldgrube des 30. Psalms!

Oration. Unser immerwährendes Gebet.

Epistel. Tausendmal gehört, gelesen, gebetet und immer wieder lebendig neu. Das Hohelied der Liebe, es braucht keinen Kommentar. Wo ist je echter darüber geschrieben worden! Machen wir uns auch eine Gewissenserforschung aus dieser Epistel! Hier aus dieser Epistel können wir lernen, was Liebe ist. Und vielleicht noch ein Vorschlag: Überall da, wo die Liebe genannt wird, den Namen der persönlich geschaffenen Liebe einsetzen. Hören wir, was die Epistel uns dann sagt. Wie die geschaffene Weisheit in den Weisheitsbüchern.

Evangelium: Lk. 18. Zwei Teile: 1. Vorhersage von Karfreitag und Ostern. 2. Das Wunder am Blinden von Jericho. Der erste Teil schließt mit einer dreifachen Anmerkung: 1. Die zwölf Apostel verstanden nicht. 2. Es war ein verborgenes Wort. 3. Die Jünger verstanden das Gesagte nicht. Da fragen wir uns: Wie sollen wir es denn verstehen, was Petrus nicht verstand und Johannes und alle anderen nicht verstanden. Die sahen doch Jesus persönlich vor sich. Die hörten und sahen ihn doch vor sich. Und sahen vorher und nachher außergewöhnliche Zeichen durch ihn gewirkt. Das bloße Hören der Worte Jesu macht es nicht. Wir kommen vielleicht aus dem Staunen nicht heraus. Aber alles, was wir da erkennen, wissen und erleben, das kann auch der Teufel. Liebe, und du verstehst! Das sagt auch der Apostel in der Lesung. Die Praeambula erzeugen nicht Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie geben uns Wissen. Jesus spricht und wirkt, was andere Menschen nicht wirken können, und wirkt Wunder, die uns helfen können auf dem Weg zu ihm. Und doch können selbst die Apostel bei allem stehen bleiben und nicht zu ihm kommen, was Lukas hier nennt "verstehen". Es liegt nicht am Samenkorn, aber am Weg, an den Dornen, an den Steinen. Jesus kann so viele Worte und Zeichen tun, wie er will, wir müssen jenen Widersacher und seinen Widerstand überwinden. Sonst verstehen wir die Zeichen nicht. Und dieser Widersacher ist in uns. Wir bleiben blind für Jesus.

2. Als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder da. Aber dieser Bettler ruft: Wer kommt denn da? Und er betet. Und dadurch wird er selig. Die Leute schelten ihn, aber er ruft noch mehr: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Der ganze Glaube des AT wird lebendig in diesem armen, blinden Bettler. Dein Glaube hat dir geholfen.

Äußert er den geringsten Zweifel am Wunder, der Evangelist? Nein, das überlässt er den Rationalisten und Skeptikern. Die Kirche schützt das Recht der geschaffenen Vernunft und die Möglichkeit der Erkenntnis der Geschichte. Sie schützt das gegen die Angriffe blinder Toren. Sie weiß wohl, dass ihre Boten jenen Gläubigen den Glauben und die Liebe nicht geben können, nie. Aber sie räumt Steine weg, sie pflegt ausgetretene Wege, sie hilft Dornen beseitigen. Das sind die Hilfen, die uns die Kirche 1854, 1870, 1950 gegeben hat. Wir können dicke Bücher darüber schreiben und doch ändert sich nichts. Wir bleiben als blinde Bettler vor den Mauern Jerichos sitzen, mit diesem dämonischen Glauben des aufgeklärten Widersachers. Aber das Wunder aller Wunder ist da: erat lux vera... Das ist vom gläubigen Blinden an dieser Stelle gesagt, von den anderen nicht, sie sind auf dem Weg und nicht aufgegeben von allen Menschen.

Morgen Anbetung in vielen Kirchen. Es hat eine Zeit gegeben, da hat am Aschermittwoch eine lange Bußzeit begonnen, von der die Texte der Messen noch Zeugnis geben. Heute ist die Bußzeit nicht mehr ernst genommen, aber dafür die Zeit vorher, in der man sich ursprünglich austoben wollte vor den langen Bußwochen in Sack und Asche. Das Manna war trotz aller Außerweltlichkeit immer noch bloßes Zeichen, für alle, die bloß am Fleisch hängen blieben, ohne das Gelobte Land betreten zu dürfen. Auch für uns kann sogar das allerheiligste Manna zu Zeichen des Todes werden, auch im Zeichen der häufigen und täglichen Zelebration und Kommunion. Das Allerheiligste Sakrament ist da, wie damals in der Synagoge in Karphanaum. Damals noch nicht auferstanden und erhöht. Unter uns ist er erhöht, verwandelt, auferstanden. Den Vätern hätte das Manna nur geholfen, wenn sie es in der Liebe und im Glauben gegessen hätten. Uns hilft der erhöhte Herr in seiner wahrhaftigen und wirklichen Gegenwart im Sakrament, wenn wir sein opus operatum in unserem gläubigen, betenden, liebenden opus operans aufnehmen, annehmen, nicht nur fleischlich essen. Das wäre dann der wirkliche Karneval; wir würden dann dem caro "vale" sagen und uns dem wahren Fleisch zuwenden: in cruce vere passum, immolatum pro homine.

---

## Aschermittwoch - 2.3.1960

Man kann in der Fastenzeit die Betrachtung teilen: Evangelium - Messe des Tages. Stationskirche. Das corporale ieiunium in der Passion ist nicht mehr allgemein Gesetz der Kirche. Seit dem Zwangsfasten der letzten Kriege ist die Milderung. Der indische Fakir in jedem aus uns ist versucht zum Missverständnis. Gott gibt dem Fastenden diese drei Punkte:

*Vitia comprimis.* Nicht das körperliche Fasten unterdrückt unsere körperlichen Fehler. Noch nie hat ein Mensch durch Fasten seine Fehler beseitigt, sonst müssten die Fakire die heiligsten Menschen sein. Aber Gott hat die Gnade gegeben, die Sünde zu unterdrücken; Jesus, er hat uns die Gnade verdient, dass auch in uns das Fasten die Sünden tilgt. Nicht der fastende Mensch in seiner Gefallenheit, sondern Gott gibt die Gnade, die Fehler zu unterdrücken. Aber Gott gibt wirklich die Kraft, und er gibt sie dem fastenden Menschen.

*Mentem elevas.* Damit, dass ich vermeide, *plenus venter* zu sein, ist es noch nicht getan. Aber in der Ordnung der Erlösung, in die hinein wir alle wiedergeboren sind, wirkt der Vater im Sohn das Wunder, dass der sonst im Fleisch unterdrückte Geist erhoben wird. Du, o Gott, nicht er sich selbst - das kann er nicht, weder durch Völlerei noch durch Fasten. Im corporale ieiunium enthält sich der Mensch von dem, was sein gesunder, ja eigentlich kranker Menschenverstand ihm vorschreibt. Das Fasten und die Abstinenz des Gesundheitsfanatikers - wenn wir darin hängen bleiben, heißt das: im Fleisch hängen bleiben. Der fastende Menschensohn ist der Fastende und das Fastenbrot. In Christus, dem ewigen Bild und Zeichen des Vaters, und in seiner geschaffenen Mutter, da wird unser Bild und Zeichen lebendig. Dann wird wirklich, was die Präfation sagt. In der bloß äußerlichen Gestalt kann der Fakir dem Pfarrer von Ars gleich sein. Natürlich können wir nicht dem Fastenden ansehen, ob der fastende Fakir im letzten ein Liebender und ein fastender Pfarrer ein Teufel ist. Gott sieht ins Herz, in seinem Sohn, der Menschensohn ist. Wenn auch das Fasten es nicht macht, er gibt im Fasten der Kirche diese Gnade. Auch das:

*Virtutem largiris et praemia.* Das 6. Johanneskapitel erklärt das 6. Matthäuskapitel des morgigen Tages. Es ist nicht wichtig, dass man ein finsternes Gesicht macht. Die haben ihren Lohn dahin, du aber, wenn du fastest... Jesus sagt nicht: Du aber faste nicht! Sondern: Du aber, wenn du fastest... Er gibt kein Fastenverbot. Aber er sagt: Das Fasten als bloßes Zeichen macht es nicht. Dein Vater, der vergilt dir. Sammelt euch Schätze... Sorgt euch vielmehr um Schätze im Himmel. Der Vater im Himmel. In ihm, im Menschensohn, in der Mutter, der Magd, da ist das Gesetz Gottes. Der Weg der Nachfolge Christi ist kein Schwärmerei. Es geht um Leben und Tod, es geht um das Lebendige. Dann sagt der eine oder andere: Ich kann nicht fasten. Die Kirche verlangt dann kein Fasten des Magens, sondern empfiehlt Mäßigung. Es gibt nicht nur Fasten mit dem Magen. Du kannst fasten mit den Augen, mit den Ohren. Freilich gilt auch hier das Wort: Nicht um von den Menschen gesehen zu werden. Wir dürfen nicht fleischliche Glieder sein unter einem dornengekrönten Haupt. Wir dürfen nicht um den Menschen zu gefallen fasten. Aber ebenso nicht sagen: Ich faste nicht, um den Menschen zu gefallen.

Dasselbe sagt auch die Epistel. Und die Aschenbestreuung: In der Gestalt unserer Sterblichkeit wirken wir unser Heil. In diese Gestalt gehört die Fastenzeit. Sonst wäre es nur Äußerlichkeit, zu bekennen: *passus et sepultus est...*

1. Thomas von Aquin

2. Mutter von Kardinal Stepinac. Alois als Name von der Mutter gewünscht. Die Mutter hatte den Wunsch, dass der Sohn Priester werde, und fastete deshalb jeden Freitag bei Wasser und Brot, ohne ihm etwas davon zu sagen, warum sie fastete. Nach dem Abitur Entschluss zum Priestertum. Aber es kam der Krieg, und der Wunsch änderte sich. Bekanntschaft mit einem abgefallenen Priester, abgefallen, weil ihn seine Mutter gedrängt hatte. Das war der Grund, das Theologiestudium

aufzugeben. Als er heimkam, wusste er nicht, was machen. Priester getroffen. Auf seinen Rat hin Exerzitien gemacht. Dann sich entschlossen weiterzumachen. Die Mutter hat weiter gefastet, drei Tage jede Woche. Sie hat es nie dem Sohn gesagt, warum sie fastete. 1930 am Christkönigsfest zum Priester geweiht, drei Jahre später zum Bischof, auf Wunsch seines großen Erzbischofs, dessen Sekretär er war. Er sagte, er könne es unmöglich. Darauf der Bischof: Du kannst es aus dir nicht. Schließlich geweiht in der Kathedrale. 25 Jahre Bischof, 7 Jahre Kardinal. Seine Mutter war bei der Weihe dabei. Martyrer. 15 Jahre gefangen. - Beten wir zu dem Bischof. Die Kirche erlaubt und fördert es. Beten wir in den Kollegsanliegen und in dem Anliegen des Konzils. Stellen wir uns nicht in die Reihen der Kritiker, die von vornherein das Konzil zum Scheitern verurteilen.

---

## 1. Fastensonntag - 6.3.1960

Mt. 4,1-11. Das Evangelium vom 1. Fastensonntag. Gregor der Gr. beginnt seine Punkte mit dem Satz: Der Mensch ergrift die Flucht davor, solches zu glauben. Jesus, der allmächtige Herr der Schöpfung, Gott von Gott, versucht vom Teufel, auf die Zinne des Tempels gebracht, auf einen hohen Berg geschleppt. Die Rede ist wahrlich hart, wer kann sie hören? Der große Papst am Ende der Antike greift keineswegs zu dem Hilfsmittel einer Entmythologisierung, sicher nicht, weil er etwa nicht geschickt genug dazu war, sondern weil er die letzte Hilflosigkeit eines solchen fugi eingesehen hatte: Jesus steht in der Gestalt des Sklaven in der versklavten Welt und ihrem Sklavengeschehen. Das ist alles Tatsache, was in diesem Welttheater gespielt wird, der gesetzliche Ablauf und die außergesetzlichen Dinge. Wir alle stehen in genau der gleichen Sklavengestalt in der Welt, wie Jesus, der Herr der Geschichte. Ungewohntes Geschehen stößt ab. Aber unsere Aufgabe solcher Anstößigkeit gegenüber ist nicht, sie durch Theorien zu überwinden. Die Kirchenväter hatten durchaus Verständnis für solche Theorien, aber nie sahen sie darin das Heil für solche hilflosen Menschen. Sie ließen sie in der ganzen Härte stehen, diese Worte, so wie sie der Geist für die Kirche aller Jahrhunderte hingestellt hat. Und so sind wir davor gestellt. Wie sind nicht in diese Welt hineingeboren als solche Diener Jesu Christi, aber wir werden wiedergeboren, neu geboren und aus vielen herausgerufen und auserwählt. Weihetage sind Marksteine auf diesem Weg. Der Bericht über die dreimalige außergewöhnliche Versuchung des Herrn in seiner Sklavengestalt ist für uns aufgeschrieben. Denn Jesus ist in seinem ganzen historischen Leben immer versucht. Das Wort ist Fleisch geworden, heißt: Der Erlöser ist ein Versuchter geworden. Der Christ steht mitten in diesem furchtbaren Geschehen. In diesem Wandel der Geschichte in der Welt ist Jesus Christus der eine selbe: heri, hodie, ipse et in saecula, das einzige Leben der immerfort in ihrem Sterben fortschreitenden Welt. Jesus hat ihn besiegt. Der Glaubende siegt, und auch der Nichtglaubende kann dahinter kommen, dass dieser Sieg in diesem oberflächlichen Sinn das Ende der Weltgeschichte wäre. Der Teufel versucht weiter. Die Pforten der Hölle greifen an. Wir stehen mitten in dieser Geschichte, die eine Geschichte der Versuchung ist. Die Welt und ihre Sprache nennt das einfach ihre Wirklichkeit und ist versucht, sich selbst aus ihrer Irre zu erlösen.

Sprich, dass diese Steine Brot werden. Durch dein Sprechen mache die tote Welt genießbar. Aber das ist das Reden des Versuchers. Von seinem Baum essen führt uns zum Tod und lässt uns im Tod. Das ist nicht das Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Aus dem Mund des Widersachers kommt das Wort, das uns in die Sklavenschaft der Welt tyrannisiert. Christus lässt uns in der Welt des Gesetzes den Kampf führen als seine Glieder. Gott vernichtet nichts, auch nicht die Ketten des Widersachers. Aber dem an Christi Wort sich Haltenden gibt Gott die Kraft zu widerstehen. Er gibt uns die wunderbare Kraft dazu, dass wir uns zu ihm ziehen lassen durch den Vater. Wir haben die Dinge der Welt, als hätten wir sie nicht. Wir leben nicht, um die Welt zu essen, sondern um Christus zu essen. Und davon leben wir, wie Christus nur lebte vom Vater und wie er als Mensch seine fleischliche Natur annahm aus dem geschaffenen Wort des Vaters.

Stürze dich hinab: Nicht nur Haben-Wollen, sondern Gelten-Wollen. Man geht nicht auf die Zinnen des Tempels, um sich und der Welt zu gefallen, sondern um zu Gott zu kommen.

Dies alles will ich dir geben. Lug und Trug des Teufels. Er besitzt gar nichts. Er hat nur versuchende Herrschaft über versuchte Welt. Er kann seine Sklavenhorden zusammentreiben und ihnen glitzernde Namen geben. Aber das ist kein wirkliches Leben. Und Gott nimmt uns nicht hinaus aus diesem Weltgetriebe, nicht den Christen und nicht den Priester. Er schickt uns hinein, aber nicht, um in die Schlinge des Satans zu fallen. Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens. Aber eben in diese Welt sendet uns Christus mit seiner Gestalt, mit seinen wirklichen Gewalten, die er uns in Taufe und Firmung und Weihe schenkt. Wir taufen selbst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und wir lehren sie alles halten, was er uns geboten hat, auch wenn wir in ständiger Versuchung sind, Sklaven unserer begierlichen Triebe zu werden. Der Christ fällt einzig und allein nieder vor dem Herrn, seinem Gott. Es gibt keinen echten, wahren Gehorsam, der nicht Glaube wäre und zur Liebe führte. Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten... Jeden Abend sagt uns Petrus, dass das eine Verharmlosung des Christenlebens ist, wenn wir glauben, dass wir ab und zu einmal eine Versuchung hätten. In der Welt sein heißt versucht sein. Noch haben wir nicht bis aufs Blut gekämpft.

Epistel aus dem 2. Korintherbrief. Eindringlich. Jetzt ist die Zeit der Gnade. Und dann geht der 90. Psalm durch den 1. Fastensonntag und von da an durch die Quadragesima. In Christus beten wir den Psalm.

---

## 2. Fastensonntag - 13.3.1960

Der Gesang des Introitus drückt dasselbe aus wie das Sündenbekenntnis, das zur selben Zeit am Altar gebetet wird. 22 Verse hat Psalm 24. Die ersten 21 nach dem hebräischen Alphabet geordnet. Wir stehen immer in der Versuchung, anders zu sprechen. Wir gehen nicht gern zum Sündenbekenntnis. Allenfalls sprechen wir über die Sünden, die Sünden im allgemeinen und die Sünden der anderen, aber nicht über unsere eigenen. Nur wenn wir wie der Zöllner als Bekennende in die Kirche gehen, gehen wir als gerechtfertigt von dannen. Die Mutter ist die Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder. Paulus schreibt von sich als dem *πρωτος αμαρτωλος*. Wenn der Priester sich vor dem Sündenbekenntnis drückt, darf er sich nicht wundern, wenn sich die anderen davor drücken. *Dimitte nobis, sicut et nos...*

Wenn wir so beten, ist auch die Oration nicht bloß hingeleiert. Wir haben gar keine Kraft, darum nimm du uns in deine Hut.

Epistel. Anfang des NT (1 Thess.). Diese Gemeinde war die erste europäische Gemeinde, an die ein

Brief von Apostel Paulus geschrieben wurde. Wie muss der Apostel diese ersten abendländischen Christen mahnen. Diesem mahnenden Apostelwort der Bibel entspricht nicht das Gewohnheits- und Scheinchristentum. Ihr wisst doch, was wir euch eingeschärft haben: Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung, dass ihr heilig werdet. Hier steht der Wille Gottes mit uns. Drei besondere Einzelpunkte, die die Christen ernst nehmen. 1. Keine *πορνεια*, 2. keine Habsucht, 3. Mahnung zur Bruderliebe. Paulus braucht das erste nicht zu schreiben. Ihr seid *θεοδιδακτοι*. Das Wort Gottes ist in euch. Die Mahnungen des hl. Paulus klingen immer aus: *ut invicem diligatis*. Dazu sind wir getauft, gefirmt und geweiht, dieses Wunder der Bruderliebe zu verkünden, zu tun. Jeder Tag stellt uns da in neue Entscheidungen. Ohne dieses Größte im Himmel und auf Erden ist unser Christentum Schein. Eine Kirche ohne Wunder wäre eine bloße Sozietät, eine Kirche ohne Liebe wäre eine Scheinkirche. Ohne dieses Wunder, ohne dieses eigentliche *motivum cordibilitatis* kommt keine Predigt an. Ohne Wunder kann ein Mensch nicht glauben. Eine Apologetik ohne dieses Wunder bleibt tot. Welch eine



Verantwortung entsteht täglich für uns neu. Welch ein Versagen, wenn wir Christen keine Wunder mehr wirken. Da ist es kein Wunder, wenn die Welt die Christen nicht mehr ernst nimmt, ja die Christen sich selbst nicht mehr ernst nehmen. Da bleibt alles beim Alten. Die Verklärung, die Auferstehung des Fleisches bleibt bloßes Wort, das gelesen, vorgelesen und gesagt wird, aber nicht wirklich durchdringt in unsere tote Nacht der Sünde.

Evangelium. Christliche Künstler haben oft versucht, dieses Wunder der Verklärung zu malen. Aber wir dürfen nicht nur zuschauen, sondern müssen zur Wahrheit kommen: ex umbra et imaginibus in veritatem. Die Stimme des Vaters ruft uns zu: Ipsum audite! Dieses  $\rho\eta\mu\alpha$  Christi ist nicht fern von uns. Wir brauchen nicht über das Meer zu fahren und nicht in Abgründe zu bohren, es ist in uns, in unserem Herzen und in unserem Mund. Überall ist der verklärte Herr, der auferstandene, der erhöhte Herr. Das Zeichen des auferstandenen und erhöhten Menschensohnes steht über uns und in uns, wo immer wir gehen und stehen. Warum sind wir so machtlos, fragen die Jünger nach der Verklärung, den Kranken zu heilen? Jesus antwortet: Wegen euren Kleinglaubens, wegen euren Unglaubens. Wenn wir lebendigen Glauben hätten, wenn wir Glauben hätten wie ein Senfkorn, würden wir zu diesem Berg sagen: Rück hinweg! Die Welt lacht über so ein Wort. Der auferstandene, erhöhte, verklärte Herr ist für uns dann in fernen Höhen. Die Wahrheit des für uns und für alle Menschen am Kreuz erhöhten und verklärten Gottessohnes ist für uns zur längst vergangenen und darum nicht mehr vorhandenen Sache geworden. Und ratlos stehen wir da und schauen herum. Anstatt dessen sollten wir Christen zu lebendigem Glauben, Hoffen und Lieben kommen, das Wunder des erhöhten Christus wirken. Der Sinn der Stationsfeier ist, dass all dieses Leben weitergehe und dass es wächst, ut abundetis, ne degeneremus. Die Welt wartet nicht auf bloße Wissenschaft oder auf Rhetorik und Diskussion, um erlöst zu werden, sie kann nur erlöst werden im liebenden Christus. So leuchte das Licht eures Christseins vor den Menschen. Wie kann es dann so dunkel bleiben auf der Erde? Durch deine wunderbare Verklärung erlöse uns, o Herr!

---

### 3. Fastensonntag - 20.3.1960

Introitus: Der selbe Psalm wie am letzten Sonntag. Noch sind so viele Menschen versperrt in ihrer Blindheit, aus jenem Volk und aus anderen Völkern, die auf die Ankunft des Christus, des Messias stoßen werden. Die Hoffnung, die geht ihren Weg; in jedem einzelnen Menschen ist dieses Geschehen des Menschengeschlechtes: Fall und Erlösung. Da ringt die Hoffnung mit der Verzweiflung. Der gläubige, liebende Christ lebt in der Hoffnung. Der Christ ist nicht mehr der Angst verfallen und schon unsere beginnende Liebe und unser beginnender Glaube beginnt die Angst zu vertreiben. In Christus wird das Sprechen eindeutig. In ihm, in Christus, dem niemals wahrhaft Einzelnen, werden auch wir in diese elende Einzelheit und Vereinzelung Gefallenen wieder zur Gemeinschaft erlöst. Und das ist unser Gebet am 3. Fastensonntag.

In der Epistel ist der Epheserbrief. Ahmet Gott nach! Spricht da nicht der Widersacher; eritis sicut Deus? Hier sagt es Gottes Wort, Gottes allen Widerspruch besiegendes Wort. Christus kam und kommt, der Schöpfer in seinem geschaffenen Wesen, nicht wie jener hassende aufklärende Schein des Luzifer. Gottes Sohn kommt als Liebender in der Geliebtheit. Im Zeichen Christi, das wir in jeder Heiligen Messe erneuern, wird uns die Kraft. Wir hören hier die Mahnung gegen das Laster. Ne nominetur quidem, wie es Heiligen geziemt. Nicht einmal reden sollen wir über diese Teufeleien und Dämonien. Leeres, törichtes Gerede, das passt sich nicht für Christen. Was passt sich denn für Christen? Eucharistia, dieses so Vieles ausdrückende Wort. Wer hat keinen Teil am Reich Gottes? Wer sein geschlechtliches Leben schändet, wer der Unreinheit frönt. Mit dem Hersagen des Wortes Gottes wird dieser nicht überführt.

Im Evangelium steht wie so oft der Widersacher da gegen den Schöpfer in seinem geschaffenen

Wesen. Dafür ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Entscheidend der letzte Abschnitt des Evangeliums: in vielen Marienmessen des Jahres. Nach dem Fleisch, im bloßen Buchstaben verstanden können diese Worte uns sogar hindern an der wahren Marienverehrung. Wir sind versucht, das Wort nur oberflächlich zu hören, und so nützt es gar nichts und wird zum Gericht. So führt der Versucher zur Mutter Jesu wie wenn sie bloß in geschichtlicher Oberfläche geschaffene Evasmutter eines geschaffenen Evaskindes wäre und Jesus nur das wäre, was fleischlich an ihm zu sehen ist. Als die Kirche diese Wahrheit der Gottheit Jesu in der Gottesmutterchaft Mariens verkündete, hat sie als Denkmal der Kirche Maria Maggiore gebaut. Wenn die Menschen schweigen, reden die Steine. Das Reich Gottes ist wahrhaft zu uns gekommen, aber wir beten in einem fort: *adveniat regnum tuum!* Warum nicht ein für allemal? Weil wir nicht der Starke sind, der der Sieger ist. Wir sind noch als Pilger und Wallfahrer unterwegs, unser Sterben ist noch nicht zu Ende. Aber in allem brauchen wir nicht zu verzweifeln als käme keine Antwort. Die Antwort ist gegeben und in dieser Antwort sind wir erlöst. Die Antwort auf dieses "Quis me liberabit?" lautes: *Gratia Dei per Christum Dominum nostrum.* Darum verbindet die Kirche in ihrem Beten das Ave Maria mit dem Pater noster. *Per Mariam ad Filium, ad Patrem.* Dann beten wir und leben wir und lieben wir im Geist.

---

## **Mariä Verkündigung - 25.3.1960**

Wir unterscheiden das Geheimnis von der Erschaffung der menschlichen Natur des Herrn und der Erschaffung Mariens am 8. Dezember.

1. Der 25. März ist das Fest des Vaters, der die Welt so geliebt hat, dass er den einziggeborenen Sohn hingab...

2. Der 25. März ist das Fest des Sohnes, *qui propter nos homines...*

Der 25. März ist das Fest des Hl. Geistes. Sein Wirken schuf an diesem seligen Tag im Schoß der jungfräulichen Braut das Zelt, in dem das ungeschaffene Wort wohnte.

Der 25. März ist das Fest jenes seligen Geschöpfes, an das der Ruf des Schöpfers ergeht.

Der 25. März ist das Fest der Menschenkinder, die als die vielen Brüder heranwachsen sollen zum ewigen Leben.

Die Kirche hat recht, dass sie jeden Tag dreimal durch Glocken das Geheimnis dieses Tages feiern lässt.

An den Vater geht die Oration des Festes:... Das ist auch die Oration des Hauptfestes unserer Kollegskirche am 11. Oktober. Durch diese Namen kommen wir zum Namen ohne Zahl.

Im Introitus redet der Psalmist. Alle Psalmen sind Marienpsalmen, weil sie Christuspsalmen sind. Wir singen den 44. Psalm für Christus, und auch von uns wollen wir es doch sagen: *Eructavit cor meum...* Wir müssen in Schrift und Kirche gehen, um zu verstehen das finstere Wort *caro* und das lichte Wort *spiritus*. Aber in der Menschwerdung Christi ist uns das Wort *caro carus* geworden. Die Propheten des AT haben diese Weisheit gekannt. Kein menschliches Sehen kann in diese Wahrheit hineinsehen. Aber der Prophet lebt im Geist Gottes und sieht im Geist Gottes und kann so sehen.

Evangelium: *Missus est...* Dieses Evangelium haben die Lehrer aller Jahrhunderte lehren gelernt; die Künstler aller Jahrhunderte haben es dargestellt und Lukas, der liebe Arzt seines Freundes Paulus, ist darin unser Lehrer.

Lukas lehrt uns, was wirkliche Geschichte ist. Gott in seiner unendlichen Dreieinigkeit geschieht nicht, er hat keine Geschichte. Sein unbeflecktes Geschöpf beginnt erst so etwas wie Geschehen; denn das ist geschaffene Liebe. Der Widersacher sucht die Liebe zu verstehen. Im Geschehen des Sündenfalls der Welt ist Geschichte, diese Geschichte, diese versuchte Gegenschöpfung des Widersachers, durch den die Sünde in die Welt trat und durch die Sünde der Tod. Aber in dieser

Todesbotschaft begegnet die Frohbotschaft. In Maria wird das Fleisch aller Geschichte durchbrochen. Wir haben von unseren Eltern nur die Sprache des Todes, der Geschichte erlernt, und nie gäbe es für uns eine Erlösung durch das Geschehen der Geschichte selber. Der dem Sterben verfallene Mensch könnte nie durch das Sterben zum Leben kommen. Auch seine mit der Erschaffung gegebene Wirklichkeit bliebe immer caro, wenn nicht das ewige Licht in unser Fleisch gekommen wäre. Was sollen wir viele Worte machen zum Evangelium? Das Geschehen des 25. März in Nazaret ist das geschichtlichste aller geschichtlichen Ereignisse der Weltgeschichte. In Wahrheit und Wirklichkeit erlöst uns nur einer aus dem Fall, Gottes Sohn selber, indem er geschichtlich wird, aber niemals dieser Geschichtlichkeit verfallen wie wir. Er ist nicht verfallen, sondern er besiegt die Verfallenheit. Jesus hilft uns diese Durchbrechung zu erfassen. Die Empfängnis Jesu im Schoß der jungfräulichen Mutter ist ein Wunder, das die durch den Widersacher in die Welt gekommene, nur naturgemäße Zeugung und Empfängnis durchbricht. Hier ist kein semen virile. Das Wunder aller Wunder ist geschehen.

---

#### 4. Fastensonntag - 27. 3. 2960

Isaia und der Psalmist singen das Lied vom Frohsinn. Dann können auch wir froh werden. Der Mensch kommt ja nicht froh auf die Welt. Aber froh wird er wiedergeboren. Ohne Christus gibt es keine Freude. Wir werden erst froh, wenn wir Gottes Wort hören: in domum Domini ibimus. Durch die Zeichen kommen wir zur Freude.

Wir beten: ex merito nostrae actionis affligimur. Selbst unser frommes Tun erlöst uns nicht aus unserem traurigen Dasein. Die Freude, die allein alle Trauer besiegt, kommt tuae gratiae consolatione. Ohne Christus erleiden wir Atemnot, erst in Christus atmen wir auf. Es geht um spiritus, πνευμα, den wahren Adam. Wenn unsere Schwachheit uns nicht so beten lässt wie es nottut, dann kommt uns ein Atem zur Hilfe (Röm.). Das Kind im Mutterschoß atmet mit der Mutter. Das wahre Leben und Atmen kommt nur aus der Wiedergeburt, die uns nicht von der Mutter entbindet, sondern in den wahren Mutterschoß zurückführt. Das ist nun die Predigt von der

Epistel. Paulus hat das AT vor sich, das er von Kindheit an gelesen, aber erst in der Damaskusstunde verstanden hat. Abraham hatte zwei Söhne... Was soll dieses anstößige Verhalten? Mehr hatte er nicht verstanden. Jetzt weiß er: die Agar ist das AT, das vom Sinai nach Jerusalem gekommen ist, das jetzt verstoßen ist und wieder zurückkommen muss. Paulus sagt: Das ist allegorisch geschehen. Dieses Wort Allegorie steht sonst nie in der ganzen HI. Schrift. Aber was das Wort sagt, ist Geschehen und Sprechen der ganzen Bibel: *ἀλλα αγορευειν*. Wir sprechen im Sündenfall nicht mehr so, wie wir tun und sprechen müssten, sondern anders. Indem das nie sich ändernde Gotteswort in unser totes Wort kommt, werden wir von diesem toten Wort erlöst. Wir bleiben im Fleisch, aber wir sind nicht mehr verfallen dieser Zeichenhaftigkeit. Die Welt des Fleisches versucht weiter, aber der Christ wandelt weiter durch das versklavte Jerusalem. Sein Jerusalem ist von oben. Dieses Jerusalem der Kirche ist frei. Und das ist unsere Mutter. Die Kirche bleibt in der Zeichenhaftigkeit und immer bleiben wir in der Versuchung, dieser Zeichenhaftigkeit wieder zu verfallen oder uns daraus selbst zu erlösen. Auch Paulus, indem er die Allegorie feststellt, erlöst uns nicht daraus. Das kann er nicht, das kann nur Christus, und er tut es in unsere Gestalt hineinkommend. Vor seinem Tod, da bleibt auch der Getaufte in der Allegorie von Schrift und Kirche. Auch Paulus hat keine neue Sprache gelernt, auch er spricht wie Moses. Aber Christus ist gekommen... Paulus hat in seinem Leben Gnadenstunden gehabt. Da weiß er selber nicht, ob er noch im Fleisch gewesen ist: nescio, Deus scit. Aber diese Sprache, die er gehört hat, kann er nicht an andere weitersprechen. Er spricht weiterhin in den Zeichen wie vor Damaskus. Was sagt die Schrift? Verstoß den Sohn der Sklavin... niemand kann zwei Herren dienen. Und so... Das ist der Ausklang des Liedes der Freude, von der

Freude des Christenmenschen, das durch einen armen versuchten Priester so schrecklich umgedeutet wurde. Wir werfen am Sonntag Laetare keine Steine auf die anderen. Aber, ihr Kinder... Ama, liebe! Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fressst, dann seht, dass ihr nicht voneinander aufgefressen werdet. Wandelt im Geist, tut nicht das Begehren des Fleisches. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Offenbar sind die Werke des Fleisches... und his similia, wenn einer meint, er fiele nicht darunter. Die, die solches tun, erben das Reich Gottes nicht. Das aber ist die Frucht des Geistes... Und wenn ein Mitbruder... Seht jetzt schreibe ich noch eigenhändig einige Sätze unter diesen Brief. Schaut hin und lest es. Er schreibt sie dann eigenhändig unter den Brief.

Das Evangelium haben wir vor einigen Wochen besprochen. Sehen wir die Personen,... Es ist ein Zeichen, das unser Herr wirkte. Die Zeichenhaftigkeit ist nicht gleich Unwirklichkeit, wie der meint, der versucht ist, der an der an der Tatsächlichkeit vorbei will in der scheinbar guten Absicht, sich und den anderen den Glauben leicht zu machen. Der Apostel hat uns eben gesagt, wie man sich dem Glauben öffnet: indem man die Werke des Geistes tut und die Werke des Fleisches nicht tut. Jene Juden sahen die wunderbare Brotvermehrung bloß als vergangenes Geschehen an. Andere Juden, die in uns, die sind versucht, jenes Geschehen zu enthistorisieren. Die einen und die anderen helfen uns nicht. Sie bleiben am Zeichen hängen. So sind wir versucht, sogar das größte Zeichen, das allerheiligste Zeichen bloß für äußerlich zu halten, das Brot vom Himmel, das er uns gegeben, das alle Süßigkeit in sich enthält. Unmittelbar nach der wunderbaren Brotvermehrung haben sich viele, die bis dahin Jesus nachgefolgt waren, von ihm getrennt, obwohl sie dieses gewaltige Zeichen seiner Allmacht miterlebt haben, nicht nur historisch wussten. Sie haben von dem Brot gegessen. 24 Stunden nachher war alles aus. Das ist eine Mahnung an uns, die wir nicht nur jenes Brot essen.

---

## 1. Passionssonntag - 3.4.1960

Statio am Grab des hl. Petrus. Seine Stunde kam erst 30 Jahre später, da Petrus durch seinen Tod Gott verherrlichen sollte. Die Passionszeit der Christen fällt mit der Passionszeit Jesu nicht zeitlich zusammen. Wir haben in unserer Geschichte zu erfüllen, was dem Leib des Herrn noch fehlt. Da hat jeder Einzelne noch seine Stunde. Diese Verherrlichung geht das ganze Leben des Christen beginnend mit der Taufe. Im Gefirmt- und Geweihtsein wird es besiegelt. Die Passionszeit ist eine Gnadenzeit neuer Vorbereitung dessen, was ein Christenleben eigentlich sein soll. Sicher ist diese Zeit für den Christen auch Erinnerung an vergangenes Geschehen, aber auch jetzt sich fortsetzendes Leiden Gottes in Maria, im Christen.

Wir beginnen mit dem Psalm Judica: Halte Gericht über mich, o Herr, Gericht deiner Barmherzigkeit. Hier und immer ist der Widersacher genannt, der durch unser ganzes Leben mit uns geht und uns besiegen will. So steht auch die Gnade nicht neben uns, sondern in uns. Im Leben Jesu im Fleisch stand die Mutter neben ihm und am Kreuz ganz nahe. Aber im Leben Jesu in der Kirche steht sie nicht mehr getrennt von uns und von ihm. In der Wirklichkeit gehen wir unsere Passionszeit in der Vereinigung mit Jesus und Maria. Sie betet mit uns und hilft uns, dum affligit me inimicus. Unserem Haupt kann der Widersacher nichts mehr anhaben. Unserer Mutter kann er nichts mehr anhaben. Aber gegen uns, die Glieder, gehen die Pforten der Hölle immer wieder an; sie können zwar die Kirche nicht überwältigen. Der Widersacher von Anbeginn gibt sein versuchendes Tun nicht auf. Er ist dadurch, durch seinen Tod ohnmächtig geworden, aber nicht vernichtet. Ihn überwindet einzig allein jene, die dem Widersacher in ihrem Sohn das Haupt zertritt. Uns im Fleisch versuchten Menschen entstehen neue Versuchungen, die weder Jesu Vorgänger im Fleisch noch seine Zeitgenossen hatten. Aber dafür haben wir jene Hilfe bekommen, die jene auch noch nicht hatten, auch noch nicht nötig hatten. Sie hatten Moses und die Propheten und dann unseren Herrn selber in der Gestalt des Fleisches. Wir haben den Herrn in der Gestalt der Verklärung, in der die Mater

assumpta nicht mehr getrennt ist von ihrem Sohn. In ihr geht die Memoria passionis weiter im heiligsten Zeichen täglich, so lange Welt ist, wahrhaft, wirklich und wesentlich im geheimnisvollen Zeichen. Die Welt in uns ist versucht und versucht uns, das Fiktion zu nennen. Die kommt mit ihrem fleischlichen Erkennen nicht heran an diese Wahrheit. Auch wir Christen können gleichgültig, oberflächlich an den Altar gehen, wie jene Diener im AT, denen Propheten ins Gewissen schreien mussten. Die täglich auf uns einstürmende Geschichte nimmt uns so in Beschlag, dass wir wie betäubt bleiben. So sind die zwei Passionswochen und danach die Osterwoche wichtig für uns.

Oration: Gott biete deine Allmacht auf...

In der Epistel hören wir den Brief an die Hebräer. Diese Hebräer sind Christen, nicht auf Christus wartende Träger des AT. Aber es sind Christen in großer Versuchung. "Brüder! Christus..." Aber für uns ist es noch nicht vollendet. Es ist nicht so, dass mit dem Tod und der Auferstehung unseres Herrn auch schon unsere persönliche Auferstehung vollendet wäre.... quanto magis! Das ist das entscheidende Wort. Jetzt ist die Aufgabe der Einzelnen in der Kirche viel größer als früher in der Synagoge. Jetzt ist der Alte Bund zur Erfüllung zu bringen in uns. Was jetzt zu tun ist in der Kirche, in der Welt, zu tun und zu leiden.

Das Evangelium: Joh. 8,46-59. Jesu Widersacher machen dem Herrn einen furchtbaren Vorwurf, so unglaublich, dass wir es nicht begreifen, wie es dazu kommen konnte. Sie sagen: Du bist vom Teufel besessen, und die, die dieses furchtbare Wort sagen, sind die, die am Anfang des 8. Kapitels als solche bezeichnet wurden, die zum Herrn auf dem Weg waren, *πειστευκοτης*. Und sie werden zu Mördern, sie heben Steine auf. Er sagt ihnen: Sogar in der Sohnschaft des Teufels seien sie. Jene sagten, Abraham sei ihr Vater. Jesus sagt, dass das zwar dem Standesamt nach so ist, aber in Wahrheit sind sie Teufel, auch jene Nachkommen Abrahams. Diese Wahrheit wollen diese vom tiefsten Stolz Besessenen sich nicht sagen lassen, und sie sagen: du bist vom Teufel besessen. Jesus nimmt von der harten Rede nichts zurück, er macht sie härter, und er muss es tun. Ehe Abraham war, bin ich. Jene Stunde nähert sich, sie ist noch nicht gekommen, Beten wir füreinander, die Passion zu halten und zu lernen. Das lernt man nicht so wie man Wissensstoff lernt. Darum soll uns die Mutter helfen. Drücke deines Sohnes Wunden... Das kann und soll in uns wirklich werden. Das kann uns niemand geben als er allein, kein Buch und wir selbst auch nicht. Aber der Vater will es uns geben. Darum beten wir in der Passionszeit:

Präfation. Durch den ganzen Monat können wir so beten, obwohl es zunächst Gebet für die Passionszeit ist, und genauso können wir jetzt schon die Osterpräfation beten. Passionsgebet und Ostergebet in einem. Wir können nicht die Passionszeit halten, als gäbe es keine Osterzeit. Wir leben nach Jesus und Maria in carne. Die Passionszeit wäre sonst Illusion. Aber die Gefahr sollen wir überwinden, und darum haben uns die Evangelisten das aufgeschrieben.

Wir schließen mit dem Kommunionlied. Das ist der Leib, der für euch hingegeben wird... Die Passionsbetrachtung des Christen und die Osterbetrachtung ist Messe und Kommunion. Alles andere ist Auswirkung. Sie soll Erneuerung unseres eucharistischen Christenlebens werden. Wir haben ihn unter uns in unserem heiligen Gastmahl, dem Unterpfund seiner Liebe. Denn Brot vom Himmel hat er uns gegeben.

---

## Weißer Sonntag - 24.4.1960

Introitus: Quasi modo geniti... Es fragt sich nur, ob wir wirklich als neugeborene Kinder leben. 80. Psalm, Festlied des AT. Introitus der Fronleichnamsmesse.

Oration: Die täglich neue Bewährung von Taufe, Firmung und Weihe, von der uns auch die

Epistel sagt: Jesus Christus hat uns durch sein Leiden am Kreuz erlöst, der im harten Kampf Sieger über Welt und Widersacher ist. Christenleben heißt kämpfen und siegen, nicht bloß zuschauen und spekulieren, auch nicht über die Osterwahrheit in Schrift und Kirche.

Das Evangelium. Aus dem 20. Kapitel. Der 1. Teil ist noch Ostersonntag selbst. Die Auferstehung ist geschehen und doch ist in den Herzen der Jünger noch Vieles unösterlich.... Nach diesen Worten... An Jesus scheiden sich auch unter den Aposteln die Geister. Wir sind immerfort versucht, dieses Oster- und Erneuerungssakrament zu verkehren in bloße Äußerlichkeit. Der Christ weiß, dass wie in der Taufe, so in der ständigen Erneuerung Taufe und Auferstehung erneuert wird. Alles steht im großen Zeichen, in dem das Drachenzeichen besiegt wird. Sonst ist der Sakramentenempfang nur etwas Äußerliches. Weil er in der Zeichenhaftigkeit hängen bleibt, fürchtet er sich, von den Zeichen erdrückt zu werden. Er schränkt die heiligen Zeichen ein und schafft sich immer wieder neue Unheilszeichen.

2. Teil. Thomas... Diese Bezeugung müsste Thomas genügen. Aber Thomas sagte:... Wie die Juden vor der Auferstehung des Herrn außergewöhnliche Zeichen zu sehen wünschten, so hier Thomas. Was die Welt von der Welt verlangt, verlangt sie auch von dem, der gekommen ist, uns aus unserer Welthaftigkeit zu erlösen. Wenn die Welt sich im Unglauben wehrt, werden ihr diese Zeichen zum Gericht. Der Thomas des Weißen Sonntags lässt sich bekehren. Die Zeichen werden ihm auch jetzt Anstoß zur Bekehrung. Aber die Zeichen machen es nicht. Selig, die keine Zeichen sehen, weder verlangen, noch bekommen und doch glauben. Jesus hat die Naturoffenbarung durchbrochen. Viele zieht der Vater in der gewöhnlichen Zeichenhaftigkeit der Welt, viele auch in der außergewöhnlichen. Der sich gegen die Glaubensgnade Sperrende stößt den Vater, der ihn in seiner Liebe zieht, zurück. Wir werden sehen, wie Jesus die Menschen zum Glauben bringt, wie die einen sich seiner Botschaft öffnen und wie andere sich verschließen. Morgen danken wir in der Hoffnung, dass wir zu denen gehören, die sich öffnen, Gott für die Gnade des Osterfestes. Wir alle hier haben ihn auch nicht gesehen wie die Apostel zu Ostern und Thomas am Weißen Sonntag. So hat ihn auch Pilatus nicht mehr gesehen. Jesus ist nicht allen erschienen, sondern nur den testes praeordinati. Diese Zeugen stehen selbst noch in forma servi da, die Jesus auch jetzt in der forma glorificata noch durchscheinen lässt, so wie auf dem Tabor die forma glorificata durchscheint durch die forma servi. Wir sehen weder wie die Jünger auf dem Tabor noch wie die Zeugen. Und darum ist uns gesagt: μακαριοι ... Panis vivus. Erstkommunion. Adoro te devote. Thomas im Hinblick auf seinen Taufpatron. ο κυριος μου. Die heilige Messe ist unsere tägliche Glaubensstunde.

---

## Josef, der Arbeiter - 1.5.1960 (2. Sonntag nach Ostern)

Josef, der Arbeiter, Sonntag des Guten Hirten und der Tag der Arbeit fallen auf den ersten Tag des Monats, der ganz der Gottesmutter gehört.

Sapientia (Josef), Misericordia (Sonntag). Maria ist die Weisheit und die Barmherzigkeit, die geschaffene Weisheit. Wer hat diesem Mann die Arbeit vermittelt, dass sein von der Welt unbeachtetes und verachtetes Leben ein heiliges Leben, ein Gott verherrlichendes und von Gott verherrlichtes Leben wurde? Die sapientia, sagt der Heilige Geist in seinem Buch der Weisheit. Gottes Geschöpfe sind zu sich abmühenden und sich ablagenden Wesen geworden. Arbeit, wie wir sie kennen in der Welt, ist von Gott, vom Schöpfer, so wahr wie der Teufel von Gott ist, der der Schöpfer von allem ist. Hat Gott eine heilige Welt geschaffen? Und hat er daneben auch eine unheilige Welt geschaffen, voller Mühe, Hast und harter Arbeit? Nein, Gott hat nicht zwei Schöpfungen geschaffen. Er hat nicht einmal zwei gute Schöpfungen geschaffen. Das ist ein Ungedanke. In der wahren Wirklichkeit, zu der allein Gottes nie geschaffene Weisheit uns den Weg vermittelt, ist es ganz anders. Wir wollen uns den Fluch der Arbeit nicht eingestehen. Dem

hochgebildeten und tiefverbildeten Geschöpf kommt das Wort in der Kirche und in der Schrift als Torheit vor. Nur in Christus können die Fragen endgültig gelöst werden, die in Lohn, Arbeit usw. liegen. Wir wehren uns gegen die *via mirabilis*. Wir wollen uns den Weg selber bahnen. Wir suchen uns den einzigen Schutz aus der sichtbaren Sonne und den sichtbaren Sternen. Aber der Psalmist singt morgen das Introituslied: Wenn der Herr das Haus nicht baut, mühen sich die Arbeiter umsonst. Josef wird der Bräutigam der Weisheit. Er hat Schränke gemacht und Balken. Aber die machen ihn nicht zum Patron der Arbeiter und zum Schutzherrn der Kirche. Obwohl der Schweiß an ihnen vergossen wurde, nur die *sapientia reddidit*... An all das erinnert uns der Introitus.

Oration: Gott, du Schöpfer aller Dinge... woran nur immer die, die vor zehn Jahren die Oration gemacht haben, gedacht haben. Wir werden uns als Christen, Priester hüten, all das was uns Gottes Wort von der Sünde und Erlösung lehrt, vor der Welt zu verniedlichen oder auszubügeln. Es geht ein ungeheures Ausbeutungsgesetz durch die Länder der Welt. Millionen Menschen werden von ihren Mitmenschen ausgebeutet, und wenn das Schreien dieser Kultursklaven nicht durch den Krach der Maschinen und der Schallplatten übertönt würde, müssten uns die Ohren zerspringen von solchen Flüchen, die da an einem Tag losgelassen werden. Aber wir beten, ut... es geht nicht ohne Christus, ohne Gott in Maria. Wir Christen sind ständig versucht, der Welt doch das Recht zu geben, uns auszulachen. Was braucht die Welt, wonach sehnt sie sich im Tiefsten und Letzten? Hören wir die Antwort in der

Epistel. Indem wir sie hören, ist es nicht getan, aber wir wollen sie auch lesen: Kol. 3. Brüder, habt die Liebe, übt die Liebe. Sie ist das Band der Vollkommenheit. Der Friede Christi herrsche in euren Herzen. Ihr seid ja ein Leib... Das ist der Weg, die Arbeit zur heiligen Arbeit zu machen: *Domino Christo servite. Fidelis servus*... , so dient Josef in Nazaret, Bethlehem, Ägypten und so wieder in Nazaret.

Evangelium. In jener Zeit... So will sie den Erlöser nicht: der weiß nicht mehr als sie, der kann nicht mehr als sie. Aber warum sieht er so aus wie sie? Weil sie nicht glauben. Sie wehren sich, ihn wirklich zu sehen. Würden sie sich öffnen, würden sie sehen, dass er der Sohn des Menschen und der Sohn Gottes ist. Und dass sein Vater der *Filii Dei nutriens* ist. Aber der Glaube geschieht da noch nicht. Jesus ist ihnen Anstoß, aber Anstoß zum Unglauben. Werden wir die Faust ballen gegen die ungläubigen Arbeiter und Bauern Nazarets, Moskaus, Berlins, Münchens und Roms? Aus dem Evangelium im Kommunionlied alles zusammengefasst: Dreifache Frage, die auf Antwort wartet. Drei Fragen und wir sollten die drei Antworten geben. Wir wollen ihn nicht steinigen. Das soll nicht unsere Antwort sein. Wenn wir zur ewigen Weisheit kommen wollen, führt der Weg durch die geschaffene Weisheit.

---

### 3. Sonntag nach Ostern - 8.5.1960

Jubilate... Der Blick auf die Feinde fehlt nie. Die Welt ist auch nach Ostern Welt geblieben. Der Kampf gilt gerade dem Erhöhten und Auferstandenen. Wir beten morgen:

Gott, du zeigst uns... Nur durch dieses Licht, mit dem Gott in unser Herz hineinleuchtet, haben wir die Kraft auszuspucken. Darauf geht auch die Petruspredigt in der

Epistel: Ihr seid hier nicht daheim. Wir sagen: Nach den Examina fahren wir heim. Der Christ aber ist auf der Welt nie daheim. Wie soll ein Christ sich in Augenlust und Fleischeslust und Lebenshoffart daheim fühlen. Wir sind hier nicht daheim. Enthaltet euch von den Lüsten des Fleisches. Führt mitten unter den Heiden einen guten, einen "schönen" Lebenswandel! Wahre Schönheit ist nur im Christen, der im Kampf gegen den Tod der Welt siegt. Gott, der uns das Wollen und Vollbringen leitet. Der

Gehorsam ist es, der dem Christen hilft. Wir wollen uns nicht unterordnen, sondern überordnen. Der echte Christ steht da noch in einer größeren Versuchung als der Weltmensch. Der Christ ist durch die Taufe frei geworden, und so versucht der Versucher ihn, diese Freiheit zum Deckmantel der Bosheit zu machen. Das NT spricht oft davon. Der Christ sieht im Licht des Glaubens, woher alles kommt, was Macht im Sinn der Welt ist. Was gehen mich in meiner Freiheit als Christ noch Vorgesetzte an? Wir dürfen alles mit Gott abmachen, aber wir sollen uns ein Vorbild nehmen an Jesus, der gehorsam geworden ist bis zum Tod. Wir Christen stehen in der Sklavengestalt in der Welt, in der wir den guten Kampf führen müssen. Sklavengestalten unter Sklavengestalten. Wir haben Menschen wie wir als Vorgesetzte, so im öffentlichen, so im privaten Leben. Es ist zuzugeben, dass es für Christen ein Anstoß ist, Vorgesetzten zu gehorchen, die (gr. S. 52) sind. Wir alle müssen einmal Vorgesetzte werden. Den guten zu gehorchen, ist leicht, aber an sich ist es gleich; denn wir gehorchen letztlich Gott. Der hl. Petrus wusste, dass alles nur Gnade ist, die uns hilft. (gr. S. 52). Wenn wir aus unserer Kraft keine Kraft finden zu gehorchen, lassen wir in uns jene Macht eintreten, die in uns gehorcht. Und Gott kennt das Sinnen dieser ancilla Domini. Versuchen wir im Gehorsam der Gehorsamen nachzueifern.

Das Evangelium. Im christlichen Leben hängt alles zusammen. Es geht um das Ineinander von tristitia und gaudium. Ist der erlöste Mensch froh oder traurig? Ist der Christ ein froher oder trauriger Heiliger? Jesus gibt uns ein Gleichnis: Mutter in Wehen. Wer leidet mehr, aber wer ist froher als eine Mutter, wenn sie das Kindlein ihres Schoßes herzen kann? Aber, es ist eine und dieselbe Mutter. Und selbstverständlich sieht Jesus durch das Bild die Mutter. Aus jener Wiedergeburt sind wir Marienkinder und wir sehen, wie die Trauer in Freude verwandelt wird. Je mehr wir Christen werden, desto mehr werden wir dieses Gleichnis verstehen lernen, von der wunderbaren Wandlung, die er in seinem Tod und seiner Auferstehung bewirkt. Aber wenn wir noch fern vom Ziel wahren Christentums stehen, dann hören wir da wie immer nur Worte. Der Christ weiß, dass das keineswegs nur gilt von der fernen Freude. Es ist ganz falsch zu meinen, die causa nostrae laetitiae throne nur über fernen Sternenwelten und sei ein Bild der Schwärmerei. So ist morgen das Opferungsgebet sehr dringlich. Wir müssen lernen, das Himmlische zu lieben.

---

#### 4. Sonntag nach Ostern - 15.5.1960

Cantate: Jeder Mensch kann singen, eigentlich kann nur der Christ singen. Wirklich singt Maria, die Kirche, die Engel, die Heiligen: sine fine dicentes. Sie singen Zeit und Ewigkeit. Das Magnificat ist ein Echo dieses Liedes, wie wir es nur ahnen können. In den Liedern des AT haben wir Ansätze zum Singen. Die ganze Hl. Schrift ist ein Lied. Jesus hat die Bibel gesungen: Hymnen singend gingen sie in montem Olivetti. Singend sind wir im heiligen Dienst der ecclesia cantans. Jeder Christ soll singen, aber jeder Priester muss singen. Er braucht kein Opersänger zu werden. Hören wir aus dem Introitus auch die Mahnung. König David fand es nicht unter seiner Würde, Sänger vor dem Herrn zu sein. Psalm 97 gehört zu den Weihnachtspsalmen der Kirche. Nie singt der Christ allein. Solange wir in der Welt sind, sind unsere Stimmen nie ganz rein. Nur die Mariens ist ganz rein, und im Zusammenklang mit ihr müssen wir unsere Instrumente stimmen.

Da beten wir, er möge uns die Gnade schenken, aus der Verzweiflung heraus... ubi vera gaudia.

Epistel. Wieder aus dem Jakobusbrief. Wir sollen schnell sein zum Hören, Oboedientia; langsam zum Reden und vor allem zum zornigen Reden. Nehmt in Demut das Wort an, das euch eingepflanzt ist.

Im Evangelium beginnt der Pfingstadvant. Es steht die Gestalt des Parakleten vor uns. In Kapitel 14, 15, 16 bei Johannes spricht er von ihm. Der Tröster, der Beistand, der Helfer. Es ist klar, dass Jesus vom Parakleten sprechend von der dritten Person der Dreieinigkeit spricht. Aber ebenso sicher ist,



dass Jesus von sich sprechend immer einen wahren Menschen meint, einen Menschen mit einem geschaffenen Wesen. Diese Empfängnis Jesu vom Hl. Geist in Maria, der Jungfrau, bedingt ein besonderes Verhältnis zwischen der dritten Schöpferperson und der Mutter Jesu und ein einzigartiges Verhältnis der Mutter zu uns. Und daher kommt es, dass so oft die Rede ist von der Beziehung des Geistes zu Jesus. Daher kommt, dass der Hl. Geist immer mitgemeint ist. Jesus sendet als Gott mit dem Vater den Hl. Schöpfergeist, aber nicht als Mensch. Als Mensch sendet er uns den geschaffenen Parakleten. Denn Maria ist Geschöpf, die er uns als verklärte Mutter gegeben hat. Diese Zusammenhänge zwischen dem ungeschaffenen Parakleten und dem geschaffenen Parakleten hat die ecclesia orans selbstverständlich. In der ecclesia studens müssen wir noch arbeiten. Das ist für die Lehre von der Dreieinigkeit von großer Bedeutung. Das würde uns manches leichter verstehen lassen: Vieles habe ich euch noch zu sagen.... Es stößt uns etwas, dass dieser Hl. Geist nicht aus sich selbst spricht. Wir werden an das Wort erinnert: Auch Jesus spricht nicht aus sich selbst. Er spricht immer im Gehorsam des Willens dessen, der ihn gesandt hat. Das geht uns noch leichter ein, weil Jesus ein geschaffenes Wesen hat. Aber beim Hl. Geist ist das anders; er ist nicht Mensch geworden, aber auch der Hl. Geist ist Gott von Gott, Licht vom Licht. Er geht aus vom Vater und vom Sohn, mit denen er in gleicher Weise angebetet und verherrlicht wird. So ist sein Wirken abhängig vom Vater und vom Sohn. Es drückt sich aber diese Wahrheit noch anders aus. Wenn auch der Geist nicht Mensch geworden ist, so ist doch die Menschwerdung der zweiten Person in anderer Weise das Werk der dritten Person als der ersten. Er ist empfangen nicht vom Vater, nicht von sich selbst, sondern vom Geist. Ihm, dem Geist Gottes allein zukommend ist es, was uns Jesus sagt. Maria ist uns in der Braut des Hl. Geistes, der Kirche bekannt. Maria in der Kirche ist kein "incarnatus est" des Hl. Geistes. Wir sagen aber eine Glaubenswahrheit, wenn wir sagen, dass Maria in der Kirche das besondere geschaffene Wirken der dritten Person der Gottheit ausdrückt als verschieden vom Wirken des Vaters und des Sohnes. Wir können die Menschwerdung Jesu ein Werk Gottes von außen nennen. In anderer Weise ist die Schöpfung nach außen, in anderer Weise die Erlösung nach außen. In Schöpfung und Neuschöpfung geschieht ein Auseinander. Das ist bedingt durch den Widersacher. In Gott ist es eins. Wenn aber er, der Geist der Wahrheit kommt,... Jetzt fassen wir im Kommunionlied zusammen, was nach dem Wort Jesu die dreifache Aufgabe des Parakleten ist: Der ungeschaffene Schöpferparaklet im geschaffenen Parakleten hat drei gewaltige Aufgaben:

1. arguet mundum de peccato; 2. de iustitia; 3. de iudicio.

Zu 1: Die Welt ist dem verschlossen, will ihm nicht zuhören, sie hat die Worte, aber sie versteht sie nicht. Die Welt gibt sich selbst aus als nicht in Sünde und Irre befindlich. Die Welt glaubt nicht an Jesus Christus. Sie kennt ihn als geschichtliche Person und begnügt sich damit. Sie hat diesen geschichtlichen Jesus studiert und überliefert und damit ist die Welt am Ende. Aber das ist nur die Oberfläche, das Zeichen. Diese geschichtliche Kenntnis ist noch kein Glaube an Jesus, die hat auch der Teufel. Er kennt alles, was von der geschichtlichen Gestalt Jesus erkennbar ist. Indem der Hl. Geist klärend in die Welt fällt, überführt er die Welt der Irre. Maria ist das argumentum. Sie glaubt und widersteht dem Widersacher.

Zu 2: Die Schöpfung in ihrer Weltlichkeit hat die heiligmachende Gnade verloren im Sündenfall. Wenn aber der Paraklet kommt durch den Tod und die Auferstehung Jesu, dann ist die Stunde des "arguet de iustitia" gekommen, nur wahrhaft sichtbar in der Kirche, in seinem verklärten Leib. In der verklärten Gestalt der Mutter, in der Kirche, da fällt der Schleier; es geht das wahre Gemeinschaftsgeheimnis auf für den Glauben. Es sind die vielen Lämmer an der Hand des einen Hirten. Da ist die rechte Welt, da kommen die echten Werte der Schöpfung ans Licht. Sie sieht nur stur ins bloße geschichtliche Vergehen. Das ist die gewaltige Aufgabe des Pfingstgeistes in der mater orans in et pro filiis.

Zu 3: de iudicio: da kommt in der Kirche das Weltgericht heraus. Nicht die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Das bloße Geschehen ist in der versuchenden Hand des princeps huius mundi, der in Wirklichkeit der Gerichtete ist. Der geschaffene Paraklet in der Gestalt des Weibes.

---

## 5. Sonntag nach Ostern - 22. 5. 1960

Die Bittwoche beginnt: Wir haben noch nie gebetet, ohne erhört zu werden. Ein Gebet wird im gleichen Augenblick erhört, wie es gesprochen wird, wenn ich bete. Wir brauchen keine Sorgen zu haben. Das Wort Gottes lautet: Alles, um was ihr den Vater... Himmel und Erde werden vergehen,...

Introitus. Isaias und 65. Psalm. Singen wir es im frohen Glauben, wie der Sänger im AT, wie Jesus und Maria. Jubelt Gott, ihr Lande alle... Was immer in uns gegen diese Sprache des Glaubens sich zu erheben versucht, das ist nicht vom Guten, sondern vom Bösen. Wir können aus diesem Land nicht herausgehen.

Oration. Gott, von dir kommt alles Gute, von dir kommt nur Gutes, gewähre den Betenden, deinen Betenden zwei große Gnaden: 1. ut cogitemus te inspirante quae recta sunt. Sind denn unsere Gedanken nur Wollen? Wir meinen es aus uns zu können, wir maßen es uns an. Der Glaube sagt uns mit absoluter Klarheit: um recht beten zu können, muss ich um die Gnade beten. Es gibt in uns den rechten Inspirator und den Gegen-Inspirator. 2. et te gubernante eadem faciamus. Wir lehnen uns entrüstet auf gegen jede Art von Gouvernante. Selbst ist der Mann, wir sind keine Kinder mehr. Da sagt uns Jesus: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder... Im Weltreich ist es so: Selbst ist der Mann. Da steht Mensch gegen Mensch. Wir sprechen dann von sogenannter Freiheit. Es ist Lug und Trug, wenn wir solche Sprache für die wahre ausgeben. Wir sind in der Irre, solange wir das bekennen. Da kommen wir zur

Epistel. Ist das nicht ein Widerspruch dazu? Alle sind im Fleisch, sind in der Versuchung, das zu vergessen. Darüber spricht die Epistel. Hören wir den Anfang... Der erste Katholische Brief. Wir müssen jenem wackeren, aufrechten Apostel dankbar sein, dass er ohne viel Federlesen die Maske vom Gesicht reißt, die wir selbst festzuhalten versucht sind. Spiegel. Jakobus sagt uns das, um unsere ganze Torheit auszudrücken, zu der wir Christen täglich versucht sind. Wir schauen in den Spiegel des Wortes Gottes, schauen da unsere ganze Schäbigkeit und haben es bald vergessen. Jakobus sagt nicht, dass wir nicht hineinschauen dürfen, aber nicht bloß lesen, hören. Auch in den Spiegel des Wortes schauen, aber wie und wozu, das sagt Jakobus jetzt Vers 25, wie Jesus den Jüngern sagt: Wenn ihr es tut, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen.

Evangelium. Jesus spricht im trauten Kreis der Jünger in qua nocte tradebatur. Wenn ihr den Vater in meinem Namen... Jesus spricht zu Menschen, die er in unendlicher Geduld auf das Verstehen seines Wortes vorbereitet hat. Und jetzt sagen die Jünger: Wir haben dich verstanden, wir glauben. Aber langsam haben die Leser des vierten Evangeliums lernen können, wie viel zu halten ist von diesem Sagen. In einigen Stunden wird Petrus sagen: Ich kenne den Menschen nicht. Und die anderen werden fliehen. Sie haben ihn noch nicht verstanden, auch jetzt nicht nach ihrer Priesterweihe. Ehrlich sind diese Jünger bis auf die Knochen. Sie verbergen nichts. Sie versuchen es gar nicht. Die Frage nach dem Unterschied, den wir wissen. Jesus steht unter den Jüngern so wie sie, in ihrer hilflosen Gestalt und das macht den Jüngern den Anstoß viel schwerer als für uns heute. Jesus ist noch nicht gestorben und auferstanden. Der Geist war noch nicht da. Aber für uns... Das macht für uns alles ganz anders als für die Apostel in der Gründonnerstagsnacht. Wir sind getauft und gefirmt und geweiht; für uns steht Jesus nicht mehr in der Form des Sklaven. Jesus steht vor uns in der Gestalt des Erhöhten, und seine Mutter... In unserer Geschichte, in unserer Zeit verlangt darum Jesus den unerschütterlichen Glauben der Pfingstkirche, der uns immer wieder angeboten wird durch die mater assumpta. Auch wir sind noch in der Versuchung. Der Widersacher ist besiegt, aber nicht vernichtet. Die Pforten der Hölle stürmen immer mehr an gegen Gott und seinen Gesalbten in der Kirche. Darum ist uns das Wort aufgeschrieben, damit wir zum Glauben kommen und zum Leben. Wenn wir das nicht annehmen, dann ist unsere Verantwortung größer als die der Jünger damals,

unsere Schuld größer als die ihre. Wir haben die Kirche, die Sakramente, die Fürbitte der Heiligen zu unserem Bemühen dazu. So wollen wir tun, was wir im Kommunionlied singen... Beten wir mit der Kirche, die für uns eintritt und in uns betet mit unaussprechlichen Seufzern; der aber die Herzen erforscht... (Röm. 8). Denen, die nach seinem Willen berufen sind. Denn die er ewig erkannte, die hat er auch bestimmt, gleichgestaltet zu werden im Bild seines Sohnes. Die er aber bestimmt hat, die hat er auch berufen...

---

## Christi Himmelfahrt - 26.5.1960

Auch das Himmelfahrtsgeschehen unterscheidet sich von dem, was sonst im Leben Jesu geschehen ist. Die testes allein sehen, was geschieht. Es ist genauso wirklich wie alles sonst im Leben des Herrn. Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung haben Pilatus, Kaiphas usw. nicht gesehen. Sie hätten es gesehen, wenn sie gläubig geworden wären. Der Unterschied ist nicht, dass dies Tatsachen waren und jene Täuschung, Einbildung. Es ist der gleiche Herr, Jesus von Nazaret, Gott und Mensch in einer Person. Das Geschehen im Fleisch seines Todes konnten alle sehen. Das geschichtliche Sehen reicht nur aus, die superficies historica zu sehen. Um Jesus zu verstehen, wenn er sagt: Ich bin der König, reicht das weltliche Wissen nicht aus. Das Äußere konnte jeder verstehen. Auch an Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten konnte jeder etwas sehen, was nicht ist. Aber was Maria Magdalena und die zwei Jünger in Emmaus sahen, das konnte nicht jeder sehen, es sei denn, dass er gläubig geworden wäre. Wir können mit unserem weltlichen Wissen auch nicht in Eindeutigkeit unterscheiden, was die einen sagen und die anderen nicht sagen. Die Hoffnung und die Liebe kann man nicht fotografieren.

Wir beten in der Oration, dass wir bei ihm wohnen...

Ein Buch der Hl. Schrift, Gottes Wort. Das Buch ist Heilige Schrift. Wenn uns der Sinn nicht geöffnet wird, in der Kirche, vom Lamm, das geschlachtet ist, verstehen wir nichts. Wir wollen uns vor allem den Auftrag Jesu für die Pfingstnovene sagen lassen: Eritis mihi testes. Unser Lebensberuf. Wir werden und müssen Zeugnis ablegen für den, der sitzt zur Rechten des Vaters. Und all unser Tun hat diesen Sinn. Auch die Wissensschule soll dazu dienen. Wir haben die Pfingstnovene nötiger als das tägliche Brot. Beten wir mit der Kirche und Maria für die Kirche, für die Einheit im Glauben und das kommende Konzil.

Zwischen Epistel und Evangelium: captivam duxit captivitatem. Wir alle sind aus der Dienstschaft Satans in die Dienstschaft Gottes genommen.

Evangelium. Der Bericht beim Evangelisten Markus beginnt beim Mahl. Die Kirche sieht darin das eucharistische Mahl. Der 40. Tag des Passah-Monats im geschichtlichen Sterbejahr Jesu ist längst vorbei. Christus heri... Indem er unser In-der-Welt-Sein auf sich genommen hat, hat er unser In-der-Welt-Sein erlöst. In jeder Hl. Messe: memoria passionis... Exprobravit incredulitatem eorum. Beten wir, dass wir von einem Himmelfahrtstag zum anderen wachsen. Missionsbefehl. Und Zeichen. Was in der Geschichte unseres morgigen Himmelfahrtstages geschieht, ist in unsere Hand gelegt, in unsere Entscheidung, ob wir weiterschenken zum Christsein oder Scheinchristsein. Der Hl. Vater hält morgen eine Heiligsprechung. Die Kirche gibt uns den Kanon der Heiligen wie den Kanon der Schrift. Sind noch nicht genug Heilige da? Genügt nicht Philipp Neri, dessen Fest morgen ist? Die verklärten Gestalten der Kirche muss die Mutter immer neu der Welt zeigen. Gregor Barbarigo, geboren in Venedig, gestorben in Padua, Kardinalbischof, 1650 zum Priester geweiht. Bergamo - Padua. Zwei Seminarien. Una - Sancta - Bewegung, auch die Wiedervereinigung der Orientalen.

An der großen Freude des Himmelfahrtstages wollen auch wir teilnehmen.

---

## 6. Sonntag nach Ostern - 29.5.1960

Exaudi, Domine. Es ruft zu dir mein Herz... wir können gut beten lernen in diesem 26. Psalm: Der Herr ist mein Licht... Die kleine Gemeinde von Jerusalem betete diesen Psalm in der Pfingstnovene. Wie betete diesen Psalm Maria? Jesus und Maria beteten den selben Psalm wie wir, wörtlich den selben Psalm. Wir beten also den Introitus mit Jesus und Maria.

Sonntagsoration: Wir wenden uns an den Vater: Du bist mächtig über alle Mächte, ewig über allem Geschehen. Denken wir: auch unser Wille unterliegt dem Willen des Schöpfers, auch unser innerstes Herz steht in der Allmacht Gottes. Einen Gott ergebenden Willen können wir uns nicht selber geben. Aber all das könnten wir uns schenken lassen von Gott. Was können wir denn aus uns? Wir können aus uns sündigen, aus unserer Macht, aus unserer Ohnmacht; wir können aus uns unehrlich werden, Gott den Dienst aufsagen. Aber selbst das Böse tun wir nie aus uns. Das ist der Grund für unser Beten in der Pfingstnovene. Die Erlösung ist geschehen. Wir tragen das Zeichen unserer Erlösung in uns, das unauslöschliche Siegel. In dieser Hoffnung sind wir gerettet, in dieser Hoffnung kann jeder Mensch beten, kann er immer beten. Es ist ein Gebet zum Hl. Geist um den Hl. Geist.

Epistel: 1. Petr. : Eine Fülle von Anregungen. Es ist wieder der Imperativ: estote! Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht. Um den beten wir. Weil wir sündigen könnten gegen die Liebe. Wir tun unsere Arbeit, tun vielleicht Liebeswerke, gehen in die Schule, aber cum murmuratione. Lass diesen Widersprecher verstummen in der Kraft der Gnade. Nicht auf unser Menschenwort setzen.

Evangelium: Joh. 15/26. Alles kommt vom Vater. Der Geist geht aus vom Vater. Viele haben sich dagegen gewandt, dass die Kirche sagt: filioque. Und bis heute haben sich diese Proteststimmen noch nicht ganz gelegt. Die römische Kirche hat sie nicht ausgeschlossen. Alle müssen es glauben, aber nicht alle müssen es im Credo bekennen. Alle gehören zur Gemeinschaft der einen von Jesus Christus gestifteten katholischen Kirche. Es hat ein Teil der Herde eine andere geschichtliche Gestalt angenommen. Die Gestaltung der Hl. Messe ist ganz verschieden. Es hat zu allen Zeiten solche gegeben, die eine derartige Verschiedenheit für etwas dem Wesen der Kirche Entgegengesetztes ansahen. Die Verschiedenheiten müssen aufhören, sagen wir. Einheit in der Verschiedenheit und trotz der Verschiedenheit! Der hl. Paulus sieht in jedem Drang nach äußerer Gleichschaltung eine Gefahr. Sie kann nötig sein, aber wird sie genommen, erhoben...

Praktische Folgerung: Auf die Verschiedenheit unserer Mitmenschen Rücksicht nehmen. Der Teufel versucht die Menschen zur gegenteiligen Meinung. Der Hl. Geist, die dritte Person in der heiligsten Dreieinigkeit, geht hervor aus dem Wort des Vaters und dem Vater. Die Spannung, die durch den Sündenfall zwischen Liebe und Gesetz kommt, ist durch die Erlösung nicht vernichtet. Sie ist zu besiegen durch die Liebe. Die macht den Liebenden auch fähig, dass er sieht, wo er auf die Nachgiebigkeit des anderen...

---

## Dreifaltigkeitssonntag - 12.6.1960

Introitus: Benedicta sit... Der Text des Tobiasbüchleins ist in den verschiedenen Handschriften verschieden überliefert. Auch in der Vulgata finden Sie den Text des Introitus nicht. Hier haben die

Liturgien einen Vulgatatext zugrunde gelegt, aber so, dass sie Tobias schon das Bekenntnis der Heiligsten Dreifaltigkeit beten lassen. Solche Aussagen gehören zu dem, was Jesus den Aposteln gesagt hat: Noch vieles habe ich euch zu sagen... Das Gottesvolk hat den Glauben an den einen, einzigen Gott und seine indivisa unitas bekannt und gegen eine Welt des Götzendienstes verteidigt. Aber dass diese Einheit in der Dreieinigkeit ist, hat erst Jesus verkündet. Er wie der Hl. Geist stehen mit dem Vater im AT. Aber die Menschen des AT können noch nicht so sprechen wie wir. Und doch ist der Glaube der Jünger in der Kirche nicht ein anderer als der Glaube Abrahams. Auch sie stimmen an: Credo in unum Deum, aber wir dürfen weiterbeten: Patrem omnipotentem et in filium et in Spiritum Sanctum. Wir dürfen die Psalmen schließen mit Gloria Patri... Unsere Betrachtung des vierten Evangeliums lehrt uns, wie schwer es den Juden wird, in Jesus von Nazaret Gott selber zu sehen. Obwohl sie auch im AT von Gott, dem Vater, und von Gottes Sohn und von Gottes Geist sprechen, so wird ihnen doch das hier zum Anstoß. Jesus ist das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Würden jene Menschen sich wirklich mit den Maß der Gnade, das ihnen geboten wird, öffnen, dann würden sie wahrhaft zur Wahrheit kommen. Zu Pfingsten, da wird es dann anders werden, da werden es 3000 und 5000 usw. Da wächst das Samenkorn, das in die Erde gefallen ist. Jene Juden hatten das Praeambulum zu glauben. Wir in der Geschichte sind in eine andere Stellung gestellt als jene. Aber es ist ein und derselbe Herr. In der Geschichte ist alles ganz anders geworden vor und nach der Auferstehung. Aber der eine gleiche Herr teilt sich uns in der verklärten Gestalt der Kirche mit, der gleiche, der vor den Juden stand. Wir stehen in der Welt, versucht zum Unglauben und zum Hass, wie es jene waren. Die Mutter des Herrn vermittelt in der eigenen verklärten Gestalt den Herrn, den verklärten Herrn, wie sie in ihrer irdischen Gestalt den Herrn in der forma servi jenen mitteilte.

Darum beten wir im Dreifaltigkeitsgebet: Allmächtiger... Die Nachfolge Christi sagt im 1. Kapitel des 1. Buches:... was nützt es dir... Falsch ist es, wenn wir die gottgewollte Ordnung verkehren, das Zeichen zum Wichtigsten machen. Darum betet die Kirche morgen auch noch ein zweites Kirchengebet: nihil.

In der Epistel spricht Paulus über die Wahrheit der Dreieinigkeit, aber auch er spricht noch nicht mit den Ausdrücken der Konzilien von Nizäa und Konstantinopel, die das Credo unserer Messe verfassten. Geschichte ist keineswegs nichts, aber sie ist Oberfläche. Noch deutlicher im

Evangelium. Morgen der Missions- und Taufbefehl unseres Herrn, der der Herr aller späteren Konzilien ist.

Evangelium vom Sonntag: Der Weg zu Gott führt nur über die Dreifaltigkeit.

---

## 2. Sonntag nach Pfingsten - 19.6.1960

Psalm 17. Man darf nicht sagen: Das AT spricht nur vom Gesetz. Wenn die Psalmen nicht von der Liebe kündeten, wären sie nie das Gebetbuch Jesu und Mariä geworden. Freilich, sie sprechen auch von der Furcht Gottes.

Oration

Epistel. 1 Joh. 3,13: Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst. Wir wundern uns aber doch darüber. Der Christ versucht Gutes zu tun, und siehe da, er wird gehasst. Da wundern wir uns. Ja, sagt Johannes, das kann gar nicht anders sein. "Welt" ist eigentlich nur ein anderes Wort für "Hass". Welt ist eigentlich nur die Welt des Versuchers. Welt ist das, was der Versucher aus der reinen Schöpfung zu machen versucht. Er lebt und stirbt aus dem Widerspruch gegen die Liebe, aus dem Hass. Wir wissen, dass wir vom Tod zum Leben übergegangen sind, wenn einer die Mitmenschen liebt. Wer nicht liebt, bleibt im Tod, ein toter Lazarus. Wenn er hasst, bleibt er eine

wandelnde Leiche. Und wohin er kommt, geht Leichengeruch von ihm aus. Solche Leichen zu sein, sind wir versucht, solange wir in der Welt sind. Man kann in Klerikerkreisen kommen und es stinkt wie Leichengeruch. Der Geruch von verwesenden Menschenleichen ist schrecklich. Er ist nicht nur tot, sondern er ist auch ein Mörder. Das ist ein sehr ernstes Wort. Das sagt alles der Liebesjünger. Wir sind in der Versuchung, das immer zu übersehen. In einer Gesellschaft, wo nicht gehasst wird, fühlt man sich fast unwohl. Kein Mörder kann das ewige Leben in sich tragen. Ein einziger Chor der Rache, dieser höhere und niedere Klerus von Jerusalem, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die Epistel ist geschrieben an getaufte und geweihte Christen. Wir haben doch die Liebe Gottes erkannt. Jene Schriftgelehrten und Pharisäer, die Christus im irdischen Leben hassten, die hatten das noch nicht erkannt. Sie waren noch nicht in den Tod und die Auferstehung Jesu getauft. Wir aber stehen doch in einer wesentlich anderen Situation. Wir sind getauft. Wir müssen unser Leben für die anderen hingeben. Lasst uns lieben, nicht nur in Worten... Es kann auch in Priesterseminaren eine echte Liebe herrschen. Draußen wird es uns vielleicht leichter, meinen wir.

Evangelium. Der reiche Mann, von dem gesprochen wird, hatte viele Gäste eingeladen und alle hatten zugesagt. Aber als der Bote kam, sind sie für alles andere da, nur nicht bereit zu kommen. Wenn die Kirche es am Fronleichnamssonntag liest, können wir es auch als Einladung zum eucharistischen Mahl auffassen. Wir sollten da nie zu solchen Entschuldigungen wie diese Menschen greifen, auch nicht in den Ferien. Der Christ hat es von Tag zu Tag nötiger, zum eucharistischen Mahl zu kommen. Dann geht es auch nicht nur darum, sondern es soll uns Mittel sein zum ganzen Leben. Das ganze Leben soll Eucharistie sein. Der Christ soll nie vom Lieben zum Nicht-Lieben kommen. Einladung ist immer, jeden Augenblick. Der Christ lebt ununterbrochen im Wunder des Lebens der Welt, im Wunder der Kommunion. Je mehr die Welt total zu werden versucht, will sie den Menschen ganz haben, umso mehr muss das Heil der Welt total werden. So will auch der Kongress Zeichen dafür sein. Gott, gib mir Augen und Ohren dafür, deine Wege zu gehen. Es wäre Selbsttäuschung zu meinen, die Vorsätze machten es. Die Leute hatten die Einladung alle angenommen, sie hatten den Vorsatz gefasst zu kommen, aber als dann die Boten kamen, zur Stunde des Mahles, da kamen sie nicht. Mit welcher Entschuldigung entschuldigen wir uns? Die Welt hat nicht nur Ochsen und Hochzeit und Landgüter, um uns auf ihre Seite zu bekommen. Es können auch Sachen sein, die uns zuwider sind. Es kann d a s Ochsen sein.

---

## 18. Sonntag nach Pfingsten - 9.10.1960

Oratio: Kurz und leicht auswendig zu merken. Wir beten zum Vater durch den Sohn in der Einigkeit des Hl. Geistes. Um etwas für unser Herz. Die Kirche lässt uns an unser Herz denken, an u n s e r Herz. Immerfort klopft unser Herz in uns. Viele Menschen leiden am Herzen und leben in Angst um ihr Herz und sterben an Herzleiden. Nun kommen wir zur Wirklichkeit: unser krankes Herz. Nur eine Medizin, die wirklich hilft, in Wirklichkeit kommen alle mit krankem Herzen auf die Welt. Die äußeren Krankheiten sind nur Zeichen für das eigentliche Kranksein und Sterben, in das wir kommen, wenn wir in die Welt kommen. Denn per peccatum mors. So braucht unser krankes Herz Regulierung, das Herz muss dirigiert werden. Aus uns sind wir alle herzkrank. Der Fürst dieser Welt will seine und unsere Welten nur nach sich und nach uns selber stellen. Darum gehen alle unsere Herzen falsch. Wir leben und sterben in der Versuchung der Begierlichkeiten. Wir brauchen notwendig eine Herzoperation. Die Operation, die wir brauchen: tuae miserationis operatio. Unser himmlischer Vater macht jeden Tag die eigentliche Herzoperation, die wunderbare Operation, die in der Taufe beginnt und unser ganzes Leben dauern muss. Legen wir die Hand auf unser Herz, das so unruhig ist... Beten wir zum Vater unserer armen Herzen, der seinen Sohn das Herz annehmen ließ aus dem urgesunden Herzen der Immaculata. Der Vater liebt uns, dass wir selbstverständlich unser Gebet sprechen dürfen. Wir wissen, durch wen diese Operation geschieht, durch welche geschaffene

Vermittlung. Warum scheuen wir uns so sehr, dass wir uns ihr nicht öffnen? Wer Böses tut, hasst das Licht... (Joh.). *Tibi sine te pacare non possumus*. In einem Fort sind wir versucht, das Gegenteil zu sagen: Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die übrigen. Der Vater hat Erbarmen mit unseren Herzen, und er macht uns gesund, dass auch wir unseren kranken, herzkranken Brüdern helfen, die es aber nicht wissen.

Wir beten für den Frieden, auch in der versuchten Kirchengemeinschaft, für das Konzil, auch für das Konzil der von uns getrennten Christen.

Lesung: 1. Kor. Ich danke euch... in der gratia durch Christus Jesus. Beten wie selber diese trostvollen, hoffnungsvollen Worte der Apostel.

Aus der großen Zahl der kranken, herzkranken Menschen wird im Evangelium heute einer geheilt. Etwas in diesen Menschen, in den kranken, in den äußerlich gesunden, das die Krankheit heilen kann: der Glaube. Es sind erst die Anfänge. Aber schon die Anfänge sind stärker als Krankheit und Tod. Sei getrost! Und warum denkt ihr Böses in eurem Herzen? So spricht er zu denen, sie noch nicht so weit sind. In jedem aus uns ist die Krankheit, aber in jedem aus uns ist auch der Weg frei zur Rosenkranzkönigin. Es wohnt im geheiligten Herzen des Menschen eine Gestalt, die schafft Gott; in ihr ist die Gestalt des Sohnes Gottes geschaffen. Wir rufen durch den ganzen Rosenkranzmonat: *vita et spes nostra salve. Dirigat...*

---

## 19. Sonntag nach Pfingsten - 16.10.1960

Das erste Wort der Liturgie: Heil, Heiligung, Heilung. Gott ist unsere Rettung. Damit ist immer gesagt: Ohne Gott sind wir Menschen nicht heil, sondern wund, krank, heillos, und wir blieben so ohne jenes einzige Heil, das der Heiland uns bringt. Aber in ihm ist das Heil uns gekommen, in ihm ist das Heil da. Mit dem Wort "Heil" ist viel Missbrauch getrieben worden. Mit dem Glauben an das Heil heißt es ernst machen. Aus jeder Not, aus der wir rufen, erhört uns Gott. Wir müssen bekennen, dass wir diese Mahnung notwendig haben, wir sind in der Not. So müssen wir das immer angebotene Heil Gottes annehmen.

Das Gebet müsste uns mit Mut erfüllen: Lass uns ganz deinem Dienst gehören. Gibt es solche Menschen? Gott kann es nur so wollen. Aber nur ein einziges Geschöpf ist so von Anfang an bis zum Ende von der *conceptio* bis zur *assumptio*. Der, in dem er die gefallenen Geschöpfe zurückführt, ist aus diesem reinen Geschöpf gekommen. Das reine Geschöpf steht immer so vor Gott, wie er es will. *Homo creatus est, ut laudet ...* In uns ist einer, der uns immer impedit. Gott möge uns impediti durch seine geschaffene Allmacht zu Hilfe kommen, dass wir *expediti* seien. Es gibt im Grunde nur einen *adversans*, aber er sucht uns zu zersplittern durch *adversantia*. Wir werden erst dadurch wahrhaft frei, dass der Sohn uns freimacht. Die Wahrheit wird euch frei machen. Wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr *οὐτως*, wirklich frei sein.... *liberis mentibus exsequamur*. Die wirkliche Freiheit, mit der verglichen alle bloße Weltfreiheit Sklaverei ist. An solche freie Menschen richtet sich der Hl. Geist in der

Epistel: Zieht diesen Menschen an, den Gott geschaffen hat; in dem will er wohnen, wenn er als Erlöser zu uns kommt, und den sollen wir anziehen. Den sehen wir aber nicht vor uns liegen, es geht nicht um einen dinglichen Gegenstand. Der in Christus freie Christ versteht diese Sprache durch alle Zweideutigkeit des weltlichen Sprechens hindurch, durch alle Sinnlosigkeit, die nicht vom Schöpfer kommen, sondern vom Widersprecher. Haben wir diesen Menschen noch nicht angezogen, in der Taufe, Firmung und Weihe? Wenn einer da ist, der ihn uns immer wieder ausziehen will und auszieht, dann müssen wir ihn eben immer wieder fester und fester anziehen. Wir sind noch in der Welt der

Versuchung und haben noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Der Drache tritt vor die, die gebären soll, auf dass er ihr Kind verschlinge. Wir stehen in der Welt des Versuchers. Wir sind nicht die creatura assumpta. Wir sind nicht bekleidet mit der Sonne und dem Kranz der Sterne um unser Haupt. Darum die ernsten Imperative. Das Gewand, in das der Vater der Lüge uns immer wieder einzuwickeln versucht, ist die Lüge, die Verstellung, die Unehrllichkeit. Wir sind versucht, die Lüge als etwas Harmloses anzusehen. Es hat keinen Sinn, dass unser eigenes Ohr und unser eigenes Auge lügt. Zorn. Gebt dem Teufel keinen Raum. Solange wir in der Welt sind, können wir den Ruf Gottes, die Stimme des Gewissens abwehren.

Evangelium von den Geladenen zum Gastmahl, die nicht kommen wollen. Es sagt uns ganz klar: Sie wollen nicht, und das ist unsere beständige traurige Wirklichkeit in der Welt des Versuchers: lügen, dem Zorn nachgeben, an fremden Gut sich vergreifen, das ist die Freiheit der Kinder des Teufels. Wir hören das alles nicht gern. Im Blick darauf beten wir alle die Gebete, besonders das

Gebet nach der Kommunion: Dein heilsames Wirken mache uns frei von unseren Perversitäten...

---

## **20. Sonntag nach Pfingsten - 23.10.1960 (Missionssonntag)**

Der Weltmissionssonntag rüttelt uns aus unserer Sorglosigkeit um die Mission. Jeder Priester muss an seine Missionspflicht denken, den Weg finden, der dem einzelnen von Gott zugewiesen ist. Was von den Texten führt zu dem konkreten Anliegen?

Introitus: Gebet aus der babylonischen Gefangenschaft. Daniel schreibt aus Babylon. Wir sind in Rom. Allerdings gibt Petrus auch dieser Stadt den Namen Babylon. Rom ist sicher Stätte Mariens, aber Rom ist sicher auch Stätte des Widersachers. Die 100 Marienkirchen Roms singen die Lieder des Marienlobs. Die Peterskuppel ragt über die Filmpaläste hinaus, aber es gibt höhere Gebäude auf der Welt. Das macht es aber nicht. Die Thora, das heilige Gesetz des AT, ist ein Bild von ihr, vom neuen Gesetz, der lex Domini, der via Domini. Die Kirche singt ihr Lob, solange überhaupt gesungen wird.

Oration: Stoßgebet für die ganze Woche. Sieben Punkte. Wir beten zum Vater in zwei Anliegen: 1. Vater, verzeih! Auch zur Hl. Messe und zur Kommunion kommen wir als Sünder. Wir beten um die heiligmachende Gnade. Denn wir können sie uns nicht selber geben. Wir können niemandem wissenschaftlich beweisen, ob wir in der Sünde oder in der heiligmachenden Gnade leben. Aber wir beten immer: Gott, sei mir armen Sünder gnädig, auch nach der Kommunion, auch nach der Lebensbeichte. 2. Pacem! Nicht der politische Friede. Wir beten dieses Gebet mitten im politischen Krieg und im politischen Frieden. Der Christ darf auch um politischen Frieden beten. Aber wenn er wirklich betet, dann sind diese Dinge in ihrer Uneigentlichkeit erkannt. Der Friede, um den wir eigentlich beten, ist der, den Jesus uns bringt. Den Krieg hat der Widersacher erklärt. In der Erlösung, der neuen Schöpfung bietet uns Gott den Frieden an. Das Fleisch ist Krieg, der Geist ist Friede, verzeihender Friede, versöhnender Friede. Wir beten um Wiederaufnahme in das Paradies des Friedens. Damit sie von allen Sünden gereinigt werden, Beleidigungen. Wir beleidigen durch sie den Vater, unsere Brüder, bringen das Leid in die vielen Brüder, und wir beflecken uns selber damit und müssen gereinigt werden. Mit sicherem Herz und Gemüt dient der gläubige Mensch Gott. Er hat die heilige Sicherheit. Ihm, Christus, verdanken wir das Wunder in der Menschwerdung Gottes in Maria, unserer Herrin. Dieses Gebet ist ein Weltmissionsgebet. Es umfängt alle, die zu Missionierenden und die Missionare.

Epistel. Eph. Sieben Punkte wieder für die Betrachtung.



1. ακριβως echte Philosophen liebt die wahre Philosophie, seid ihre Kinder.
  2. über die Zeit; sie ist ein Schatz, ein Kauf, den ihr macht. Was kann der Christ aus diesem weltlich so elenden ens rationis machen! In der Wiedergeburt wird die Zeit selbst kostbar, sie wird in das wahre Sein gestellt und Sein und Zeit werden neu. Der Sonntag wird zur Gnadenzeit. Kauf dir diese wunderbare Kostbarkeit, verschwende und vergeude sie nicht. Dies mali als Weltzeit. In Christus werden sie erkauf, diese bösen Tage.
  3. Verständig. Nicht kindisch dahinleben.
  4. Die Epistel spricht vom Wein. Werdet keine Säufer, keine Trinker. Bei uns ist der Elendsalkoholismus zum Wohlstandsalkoholismus geworden. Der Apostel spricht aber auch im Bild. Er meint alles Sich-Berauschen mit ασωτια. Er stellt dem Weingeist den wahren Geist gegenüber. πληρουσθε, aber εν πνευματι.
  5. Sprecht als Christen zueinander in Psalmen... Soll der Christ nie reden und singen mit der Welt? Doch! Der Christ steht in der Welt. Aber im Christen soll die Welt der Gottfeindschaft besiegt werden in der Gnade. Auch das weltlichste Lied wird im Mund der Gläubigen umgeschaffen. Man sieht es dem Lied nicht an, nicht einmal dem Hohen Lied.
  6. ευχαριστουντες. Immer und überall und für alles dankt der Christ, lebt der Christ in der Eucharistie.
  7. Ein eigenartiges Wort: Einander untergeordnet in der Ehrfurcht Christi; gegenseitige Unterordnung. Die Unterordnung der Glieder im lebendigen Leib. Bei der Krankheit eines Körpergliedes leiden alle anderen mit und arbeiten an der Wiederherstellung.
- Evangelium. Joh. 4. Vom königliches Beamten und seinem kranken Jungen. Wir wiederholen die Betrachtung. Diesem Mann, der den weiten Weg gemacht hat, sagt Jesus: Geh, dein Sohn lebt. Der Mann muss äußerlich gesehen erfolglos zurückgehen. Aber der Mann besteht die Prüfung. Er glaubt Gott, dem fleischgewordenen Wort. Und das ist das eigentlich große Wunder. Der Mensch glaubt Gott. Bei ihm war Jesus Wort auf gutes Erdreich gefallen. Er glaubt, ohne etwas gesehen zu haben, und die Begegnung mit den Knechten wird ihm zur Stärkung des Glaubens. Er wird Apostel. Und der junge Mann wird nicht nur körperlich gesund. Und beim Geschehen sind wir dabei. Beten wir auch für uns um dieses Wunder.

---

## Christkönigsfest - 30.10.1960

Vor dem Christkönigsmosaik oder Pfingst- oder Himmelfahrts- oder Muttergottesmosaik. Es ist ja alles dasselbe. Es ist eine Komposition aus verschiedenen Motiven der römischen Mosaiken, so wie die Messe morgen aus allen möglichen Melodien zusammengesetzt ist.

der Text des Introitus aber führt uns hinaus über die bloße Geschichte. Der Verfasser der Offenbarung schreibt, er habe dieses Lied erstmals singen hören im Himmel, nicht von einem Chor von Menschenkindern mit mehr oder weniger gedrosselten Stimmen, sondern es sei gesungen worden von einem mit gewaltiger Stimme singenden Chor von Geistern, die er nicht zählen konnte. Es seien Tausende von Tausenden gewesen, oder vielmehr sind es jetzt noch. Was ist nun wirklich? Unser Singen morgen früh oder das ungeschichtliche Singen jenes gewaltigen Geisterchores im 5. Kapitel der Apc. Kein Zweifel, dass unser Singen morgen wirklich ist, aber ebenso ist das Singen der Geister im Himmel wirklich. Brüder, es gibt eine Vermittlung, dass euer elendes Singen so wirklich und gewaltig wird, ja ein und dasselbe Lied wird mit den Seligen und Heiligen der Apc. , cum angelis

et archangelis... , nämlich, würde der Evangelist sagen, wenn ihr meinen letzten Satz ernst nehmen würdet: Komm, Herr Jesus,... Dann also, wenn ihr einander liebt und wenn dieses Wunder der Liebe eure Naturordnung durchbricht. Sonst ist alles unecht, der unechteste Kirchenbau, das unechteste Mosaik, die unechteste Melodie. Dann aber, wenn eure Liebe da ist, dann ist Christkönigsfest. Denn das Königsfest Christi ist Königsfest der Liebe. Die Welt ist alles andere, nur nicht Reich der Wahrheit, der Heiligkeit und des Friedens. Wir können uns das Wunder nicht vorstellen, dass hundert junge Menschen sich lieben. Das Wunder wird aber geschehen durch das Lamm, das geschlachtet ward. Da hat das Lamm wirklich Macht und Kraft und Weisheit. Da wird auch der 71. Psalm wirklich, Christkönigpsalm, was im AT auf Salomon ging. Und wir alle werden Könige und Königskinder, wir alle Brüder des Königs und Kinder der einen Königinmutter.

In der Oration beten wir um den wahren Völkerbund, um die UNO! Was die nur innerweltlich verstandene UNO mit ihren Staatslenkern ist, steht da: disgregatae. Sicher, das innerweltliche Bemühen um die Einheit der Welt könnte ein praeambulum zum wahren Königreich werden, aber es könnte auch zum Gegenteil führen, zu einer immer intensiveren Herrschaft des Fürsten dieser Welt über seine Knechte werden. Je mehr sich die Völkermassen von Jesus Christus, dem König, abwenden, wird jeder Völkerbund Illusion, ob in Genf, New York oder Moskau.

Gehen wir in die Epistel: Eripuit nos... Der Apostel singt ein Danklied Gott, dem Vater. Der Vater allein ist es, der uns in das Königtum seines geliebten Sohnes Jesus Christus hinübertrug und trägt, aus diesem anderen finsternen Königtum, in das wir in die Welt kommen. Das Königtum Christi steht gegenüber dem Ansturm der Pforten der Hölle, ein Reich der Liebe, der Gerechtigkeit gegenüber dem Reich des Hasses und der Ungerechtigkeit. Das ist die Ohnmacht, von der die Epistel morgen spricht. Immer sind wir versucht, das nicht anerkennen und bekennen zu wollen. Aber der Festtag des Königturns Christi stellt jeden Einzelnen aus uns in jene Entscheidung zu der uns das Büchlein unseres Kollegstifters in der Betrachtung vom Königturn Christi führt. Es geht darum, dass der Christ, sich öffnend der Gnade, mitkämpft, teilnimmt an seinem Kreuzestod und so zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangt. Er, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, ward der Erstgeborene der Schöpfung. In ihm, dem menschengewordenen Gottessohn, sind alle gegründet, alle sind durch ihn und in ihm geschaffen, da er sich ein geschaffenes Wesen schafft. Er ist das Haupt der Kirche, der herrlichen, der gerufenen; unser König ist der Erstgeborene aus den Toten. Wir stehen in der Wahrheit des menschengewordenen Gottkönigs, des sterbendgewordenen Gottkönigs. Das ist, was die Kolosser zu vergessen drohten in ihrer Spekulation. Wir sind genauso versucht, den König von der Kirche zu trennen, Christus von Maria. Nein, sagt der Apostel. Christus muss König werden in allen; Gott kommt Mensch werdend in Maria, der Erste werdend in allen. In ihm soll die ganze Fülle wohnen, wieder versöhnt werden das ganze All, in ihm friedensstiftend... Alle bloße Spekulation der Kolosser kommt an dieser Wahrheit des fleischgewordenen Königs nicht heran. Deshalb nimmt die Kirche morgen das Christkönigsevangelium vom Karfreitag. Wir wären sonst versucht, den menschengewordenen Christkönig nur zum Schein so zu nennen. So steht er aber da als der König der Juden, und so der ganzen Welt, weil dieser Jude Gott ist. Wir können es diesem Juden nicht ansehen. In jener Zeit... Jesus antwortet und fragt Pilatus... Aber weder dieses ungläubige Volk, noch der ungläubige Pilatus, noch die ungläubigen Hohenpriester verstehen das Wort. Pilatus fragt: Was hast du getan? Da antwortet Jesus... Wenn du es mit deinem bloßen weltlichen Wissen fassen wolltest, verschließest du dich gegen das Licht. Pilatus könnte in seinem Wissen ein praeambulum fidei finden: wenn Jesu Königturn von dieser Welt wäre, hätte Jesus Waffen... Also bist du König! Du sagst es; du verstehst es nicht? Nein. Er hört und hört nicht. Hören wir denn die Stimme Jesu? Wir hören nur, wenn wir ihm folgen. Das hat er uns oft genug gesagt: Ihr seht und hört mich nur, ihr seht meine Person nur, wenn ihr euch der Wahrheit öffnet. Sonst seht und hört und schaut ihr nichts weiter als bloße Darstellung der Geschichte. Das kann jeder Polizist sehen, aber damit erfassen sie nicht das Königturn des Menschen, der Gott ist. Und wenn das die Zeitgenossen so nicht sehen konnten, wie viel weniger wir durch 2000 Jahre Geschichte Getrennte; aber das macht es nicht, wenn wir uns auf die superficies historica beschränken. So wollen wir den morgigen Tag nicht als einen bloßen Tag der Geschichte ablaufen lassen. Ihr lebt nicht aus der Wahrheit, sondern aus der Lüge,

müsste sonst Jesus sagen. Im Evangelium geht es dann weiter: Was ist Wahrheit? Er will sich der persönlichen Entscheidung entziehen. Dazu sind auch wir versucht, auch am Christkönigsfest. Bitten wir also um die Gnade, uns persönlich dem König zu stellen. Ignatius will uns zu einem wirklichen Gespräch mit dem wirklichen König führen. Das geht nur durch die Vermittlung der Mutter. Denn der König, der wirklich vor uns steht, ist Gott, Mensch geworden, qui incarnatus est... Suchen wir ihn also morgen in seinen Brüdern, in den vielen Kindern der einen Mutter. So kommen wir zum Vater, von dem alles Königtum kommt, im Himmel und auf Erden. Darum immer das dreifache Colloquium mit Maria, der Königin, Christus, dem König, und dem Vater, dem König der ewigen Zeiten, dem regi saeculorum.

---

## Allerseelen - 2.11.1960

Der Tag hat drei Evangelien. Ein Tag der seligen Trauer. Jesus selbst weint am Grab des Freundes; aber selige Trauer, denn Jesus ruft den Freund aus dem Grab heraus. Alle drei sind aus dem Johannesevangelium. Aber die drei Evangelien sagen die selbe Wahrheit von der consurrectio Christi.

Jesus spricht zu den turbae. Was aber sagt Jesus zu den Ungezählten, denen, die in den Gräbern sind, und denen, die noch am Sterben sind? Es kommt die Stunde... Wie können Tote hören? Im Augenblick, da sie das Wort Gottes aufnehmen, da sind alle, in der Tat alle der Welt Gestorbenen nicht mehr tot, sondern lebend. Wer die Sprache des Evangeliums im toten Buchstaben lässt, versteht hier kein Wort. Wer aber betend, glaubend, hoffend sich öffnet dem Gnadeneruf Gottes in der Frohbotschaft, für den öffnet sich auch das Grab. Wie der Vater das Leben in sich hat... Jesus ist Gott von Gott, Leben vom Leben, wahrer, lebendiger Gott vom wahren, lebendigen Gott. So gab der Vater dem Sohn die Macht über das Gericht, weil er der Menschensohn ist, der in unser Sterben hinabgestiegen ist. Es kommt die Stunde... Alle ohne Ausnahme hören sie. Jesus ist der in unsere Geschichte Gekommene. Keiner ist vom Lebensruf des Erlösers ausgeschlossen. Das Wort Gottes ist selber das Gericht, in dem die Entscheidung fällt. Wir aber beten in diesem Evangelium: qui Mariam absolvisti... Wir verstehen, warum unsere Vorfahren in Rom ihre Allerseelenkirche als Marienkirche gebaut haben und ihre Marienkirche als Allerseelenkirche.

Wieder heißt es zu den turbae in den Gräbern und an den Gräbern: Alles, was der Vater... Jesus stößt niemanden aus seiner Gemeinschaft, der zu ihm kommt. Er sagt uns das so ausdrücklich, damit auch wir nie jemanden aus unserer Gemeinschaft ausstoßen, in Neid und Hader und Gedankenlosigkeit. Ich darf nie sagen: Was geht mich der andere an? Sonst wäre ich kein Glied dessen, der mir am Allerseelentag sagt: Den, der zu mir kommt... Hier nennt Jesus den ihn Sendenden, den Vater, der uns lieb hat, obwohl die Welt ihn nicht erkannt hat und vor ihm fortlaufen will. Der Vater sendet seinen Sohn hinter diesem scheuen, flüchtigen Wild her, es heimzuholen. Wie sehen wir denn den Sohn, das ewige Leben, den Jüngsten Tag? Was wir weltlich sehen, Menschen, ohnmächtig wie wir. Den Sohn aber? Wir sehen ihn eben in diesen ohnmächtigen, elenden Menschenensöhnen, mitten im Haufen um uns. Der menschgewordene Sohn begegnet uns im Mitmenschen. Wenn wir den lieben, dem Gutes tun, dann sehen wir den Sohn des Menschen. Alles Sterben ist besiegt, weil er mortem nostram moriendo destruxit. Da ist aus dem Allerseelentag wieder frohmachender Allerheiligentag geworden. Das Sterben hat seinen Schrecken für uns verloren, Finsternis ist Licht geworden. Wir stehen in der Gemeinschaft der vielen Brüder des Erstgeborenen der einen Mutter. Wieder verstehen wir und ahnen wir, warum der Christ immer zur Mutter betet, immer und überall: nunc et in hora mortis nostrae. Amen. In ihr wird aus den verbannten Kindern Evas wieder das Paradies.

Wiederum die Massen der Allerseelengräber und - toten. Jesus spricht zu ihnen allen. Alle sind

angesprochen: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabstieg. Ich bin da. Wer von diesem Brot isst, wird ewig leben. Und das Brot... Die Juden stritten um den Sinn, an dessen Buchstaben sie sich stießen. Jesu Herabkunft ist der Tag der Neuschöpfung. Wo Welt ist und Tod und Fleisch, da ist auch der erlösende Mensch zum Essen da. Die Kirche redet von Ruhe, Licht, Frieden, Leben, Paradies, nicht vom Gegenteil. E umbris et imaginibus in veritatem.

---

## 22. Sonntag nach Pfingsten - 6. 11. 1960

Oration: Sehr vertraute Anrede des Psalmisten an Gott: Deus, refugium nostrum... Wir alle kommen auf die Welt als Flüchtlinge, Heimatlose, auf der Flucht. "Elend", d. h. aus dem Land fliehend, im Ausland. Der Strom wälzt sich durch die Straßen. 1945. Das Hellwerden der Nacht geschieht in der Erlösung. Gott selber wird uns Fliehenden refugium. Er selbst geht ja unter den fliehenden Haufen und zeltet unter uns. Wenn Flüchtlinge am Weg ohne Kraft niedersinken, ist es ein Trost, wenn einer kommt und ihnen hilft. Gott kommt in der Menschwerdung, indem er, der Starke, in die Schwachheit kommt und Kind wird aus Maria, der Jungfrau, und so unsere Stärke wird. Das ist auch der Anfang des Gebetes nach jeder Heiligen Messe. Dann fahren wir morgen fort: adesto... Wir beten in der betenden Kirche, in der Ecclesia orans, die die mater pietatis selber ist. In der pietas, der mater Ecclesia werden auch unsere Gebete sinnvoll. Eine Macht kommt uns zur Hilfe (Röm. 8). Der die Herzen erforscht, weiß, was das Sinnen dieser Macht in uns ist. Gott ist selber der auctor pietatis, der Schöpfer jener in uns betenden Macht, in der wir fromme Beter werden können. Et praesta... Wir nehmen Gott beim Wort, das er uns gab. - Eine solche fidelis oratio betet der Apostel morgen in der

Epistel, Phil. 1,6-11. Brüder... bis zum Tage Jesu Christi. Jesus Christus ist Gott und Mensch in der einen göttlichen Person Jesus. Er ist der taggewordene Mensch in Maria, der Jungfrau. Jeden Tag liegt der Tag Jesu vor uns. Das gute Werk ist wahrhaft in uns, aber es sind geschenkte gute Werke. Gott beginnt sie, Gott vollendet sie: cuncta nostra oratio... Der Christ lebt in der Hoffnung, in der durch nichts zu erschütternden Sicherheit. Er hat kein Heilswissen und braucht keines. Denn alles Wissen reicht nicht von Ferne heran an das gute Werk der Liebe, das Gott in uns vollendet und begonnen hat in Christus, unserem Herrn. Paulus spricht von seinem persönlichen Verhältnis zur Gemeinde von Philippi. Wir Christen alle tragen unsere Brüder in unserem Herzen. Wir sind alle Kinder der einen Mutter, alle Brüder des einen Erstgeborenen, des Einziggeborenen des Vaters. Als Paulus diese Worte schrieb, war er irgendwo in einem elenden Gefängnisloch, ein von der Staatsgewalt Verfolgter, wie so viele Menschen vor und hinter dem eisernen Vorhang, in der Kirche des Redens und in der Kirche des Schweigens. Aber es geht ihm nicht um das Aufhören des Elends: Ich bete, dass ihr mehr Christen werdet.... Paulus, der jetzt Gefangene, war in jungen Jahren selber im Dienst der verfolgenden Macht. Er war soviel wie Chef in der Religions- und Staatspolizei. Dann aber, als Jesus Christus ihn frei gemacht hatte, musste Paulus selber das Los jener Christen teilen, die er verfolgt hatte, durch die finstere Nacht, die er selber so sehr verteidigt hatte. Paulus stand mit beiden Füßen auf dem Boden des morgigen

Sonntagsevangeliums. Gebt dem Caesar, was des Caesars ist. Der Apostel weiß, dass dieses Wort nicht zu Ende ist, sondern weitergeht: und Gott, was Gottes ist. Auch die Welt jedes Caesars ist die Welt jenes Widersachers, des angemessenen Caesars der Welt. Wir werden in diese dämonische caesarische Welt hineingeboren, immer versucht, in den Machtverhältnissen dieser Welt das Letzte zu sehen, darin aufzugehen. Es gab auch zu Jesu Zeiten Leute, die sich der Staatsgewalt der Römer entgegengestellt hatten, und sie wollten Jesus auf ihre Seite ziehen. Und es gab Leute, die sich dieser Staatsgewalt in die Arme warfen und Jesus auf ihre Seite bringen wollten. Jesus aber ist nicht Pharisäer und nicht Sadduzäer. Der Kampf im Christen geht nicht gegen Menschenordnung und -unordnung, sondern gegen den Widersacher, den Fürsten der Welt, nicht gegen Machthaber dieses oder jenes kleinen oder großen Bereichs der Welt. Der gläubige Christ in seiner rechtmäßigen

Unterordnung wie in seiner rechtmäßigen Auflehnung entscheidet sich für oder gegen Gott, für die Fahne des Widersachers oder für die Fahne Mariens; beide sind ja das große Zeichen. Der Glaubende versteht es, der Nicht-Glaubende nicht. Das ist die Haltung der Versuchung: Die Anhänger des Herodes schicken zu Jesus. Darum beten wir in der Kirche.... Wenn wir unsere Vorgesetzten bloß umgehen, verfehlen wir uns gegen die Anordnungen Gottes. Wir haben Anlass, den Introitus morgen zu beten, und die Communio: Ego clamavi, quoniam exaudisti me, Deus.

---

### 23. Sonntag nach Pfingsten - 13. 11. 1960

Oratio: wir bitten um eine Absolution. Der Beichtvater ist Gott selber. Wir bitten um die Lossprechung von den Sünden. Das Sündenbekenntnis morgen ist auch ein gemeinsames Sündenbekenntnis des Volkstrauertages der deutschen Heimat. Deine Völker beichten ihre delicta und flehen um Vergebung. Denn der Widersacher, auch wenn wir ihm nachfolgen, ist nicht der wirkliche Herr, sondern der angemaßte. Der Widersacher versucht, die Völker zu beherrschen und zu seinen Völkern zu machen. Aus uns können wir uns nicht von den Fesseln frei machen, nicht von den Urfesseln und von den anderen Sünden nicht. Dann bekennen wir die Zerbrechlichkeit, in der wir uns immer wieder fesseln zu lassen versucht sind. Da werfen wir den Blick auf die Güte des Vaters, der in unser Sterben und Scheitern hineingeht, einer in diesen sündigen Völkern werdend. Er, der von keiner Sünde wusste, schenkt uns in der Menschwerdung in Maria die benignitas creata, in der wir frei werden. Denn ohne ihn sind wir es nicht. Ohne ihn bleiben wir gefesselte Sklaven des Widersachers und der Begehrlichkeit. Darum wehren wir uns so sehr gegen das Bekenntnis unserer Sünden und gegen die Bitte um Absolution. Das sind immer nur Zeichen unseres alten Gefesseltheits und Unfreieits. Wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen, stellen wir uns doch in die Ecclesia orans. Sie ist doch da, damit sie uns mit ihren unaussprechlichen Seufzern zur Hilfe kommt. Der, der die Herzen durchforscht, kennt das Sinnen dieser Beterin in uns. Hören wir aufs Neue den Ruf dieser Gebetsmittlerin und geben wir nicht dem Widersacher Raum.

Die Epistel ist auch morgen wieder aus dem Phil. Vergessen wir nicht die Lage, aus der heraus Paulus den Brief schreibt. Er ist ein Gefesselter. Aber dieser äußerlich Gefesselte ist jetzt ein durch die benignitas Gottes Neu-Geschaffener und so und nur so frei geworden. Aus dieser trostvollen Befreiung heraus ruft Paulus den Philippern aus dem Gefängnis zu:.. . Das habe ich euch schon oft gesagt... Er weint, wie Jesus weinte über sein Volk und seine Stadt, wie Jesus am Grab des noch nicht auferweckten Lazarus. Es gibt die Feinde des Kreuzes Christi. Sie rühmen sich auch noch in der Schande; sie, deren Sinnen auf das Irdische, Fleischliche geht. Darüber zu trauern wäre eigentlich der letzte Sinn eines Volkstrauertages. Unser Wandel ist im Himmel. Er ist im wahren Himmel auf Erden, nicht im kommunistischen Himmel, sondern im Leben spendenden Himmel, im wahren Himmel des Kreuzes Christi. Die Erwartung des Weltendes ist gar nicht das Letzte für Paulus und die damaligen Christen. Ihm geht es immer und überall um das wirklich Letzte. Er sieht unseren Herrn Jesus Christus nicht mit bloßen zeitlichen Wissenskategorien, die in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Kalenders und der Vergänglichkeit, des Scheiterns und Sterbens bleiben. Was sagt er hier von unserem immer gekommenen und immer kommenden Herrn Jesus Christus? Er wird den Leib unserer Niedrigkeit wieder gestalten. Wir tragen an unserem mit Ketten gebundenen Leib, wie die blutflüssige Frau und die Tochter des Jairus im Evangelium. Auch Maria steht in der forma ancilla in der Geschichte wie Paulus und wir alle. Jesus und Maria aber als Sieger über diese Zeitlichkeit und wir alle als Mitsieger, so dass unser Leib wird configura tum corpori claritatis suae. In der Stadt beginnen sich jetzt die ersten Umriss des 2. Vatikanischen Konzils abzuzeichnen. Die bloße Geschichtlichkeit macht es in der Gegenwart so wenig wie in der Vergangenheit. Ebenso verkehrt ist es, sie für nichts zu halten. In aller geschichtlichen Tatsächlichkeit den Sieg Christi zu sehen und zu leben, das ist immer Aufgabe des Christen, der

nicht an der bloßen Zeitlichkeit zerbricht, sondern in der Überzeitlichkeit der Kraft Christi vergängliche Bastionen sprengt.

---

## **Kirchweihfest - 20.11.1960**

Morgen, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, ist unser Kirchweihfest. Von der Gen. bis zur Apc. Gehen die Texte von Offizium und Messe. Die ganze Heilige Schrift ist ja das Buch der Kirche.

Im Introitus sind wir im 1. Buch Jakob... Er, der Stammvater, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, träumt von der Kirche. Er sah eine Leiter, Engel steigen auf und nieder auf dieser scala coeli. Urplötzlich aber stand Jahwe auf der Leiter und sagte: Ich bin der Gott deines Vaters... Ich will mit dir sein, dich behüten, wohin du gehst... Da erwachte Jakob und sagte:... Und in heiliger Ehrfurcht rief er aus: Terribilis est locus iste. Psalm 83: Wie lieblich ist deine Wohnung... Beten Sie dann den ganzen Psalm. Im heiligen Wort Gottes soll das Wunder geschehen, dass die Wahrheit der Kirche aufleuchtet. Nicht mehr bloß ein Steinhaufen. Coelestis urbs Jerusalem... Und predigten wir in den Kirchweihpredigten mit Engelszungen, wir wären nicht im Stande, dieses Geheimnis der Kirche nur annähernd zu schildern. Gott hat seinem eingeborenen Sohn das Zelt bereitet, indem er Mensch wurde, der Erstgeborene von uns allen. St. Peter von den Päpsten zerstört, der Lateran entstellt, St. Paul verbrannt. Der Ohnmächtige versucht immer wieder sein Werk, mit Schönheit und Kitsch, gegenständlich und ungegenständlich. Am hohen Kirchweihfest wollen wir nicht in die Finsternis schauen, sondern ins Licht, nicht ins künstliche. Heilige Kirche, kein bloßer Stein, keine bloße Gemeinschaft wie die des Staates, auch die vergeht. Aber auch die Kirchen von Steinen sind keineswegs nichts. Sie werden sogar konsekriert, sie bekommen heilige Namen, aber sie bleiben umbrae. Auch die Marienkirche, wie wir sie haben, bleibt das. Unser Kolleg hatte bis vor zehn Jahren keine Marienkirche. Nie darf im Kolleg die Marienwahrheit verfallen, die in den alten marianischen Kongregationen das Kolleg gestaltet haben.

Oration. Sie ist gerichtet an den Vater durch den Menschensohn der Mutter, der Geschaffenen, der Herrlichen, der Kirche.

Epistel. Vorletztes Kapitel der Apc. Gewaltige Kirchenvision und Marienvision des Lieblingsjüngers. Die neue Stadt, die immer alte und immer junge. Vor 1854 und vor 1870 und vor 1950, da taten sich so viele so schwer, die Gestalt der Kirche und die Gestalt der Immaculata und die Gestalt der Assumpta, die Gestalt der Leidenden, der Schweigenden und der Triumphierenden zu erkennen. Aber nach dem allen dürfte es uns doch nicht mehr so schwer sein. Wie sind wir versucht, dieses wunderbare Zelt bloß wie ein abstraktes Ding aufzufassen. Und es ist uns doch gesagt, dass sie die Mutter ist, die Geschmückte für ihren Bräutigam, der ihr Sohn ist. In dieser unbefleckten Gottesbraut, der herrlichen κυριακη, ist Gott unser Gott. Wir erhalten in der Kirche Anteil an der Gemeinschaft, die Gott mit dem Geschöpf Maria eingeht im heiligen connubium. Ecce nova facio omnia. Recedant vetera. Lesen Sie auch Graduale und Alleluja weiter, immer neue Erklärungen der immer gleichen Wahrheit. Und endlich das

Evangelium von Zachäus, dem heiligen Mann. Zu Ihm schaut Jesus empor und sagt: Schnell, herunter, in deinem Haus muss ich bleiben. Warum muss er gerade in seinem Haus bleiben? Die Antwort steht da: Weil Zachäus ein Sünder ist, kein verzweifelter zwar, aber ein hoffender Sünder. Für die ist Jesus gekommen, nicht für die Gerechten, die sich selbst für gerecht halten und machen wollen und sich so von der Gerechtigkeit ausschließen wollen. Die Kirche ist die Kirche der Sünder, der verbannten Kinder Evas, der heimatlosen, der mutterseelenallein herumirrenden. Die sollen gesammelt werden in der Mutter Kirche. Dazu ist der Sohn gekommen, zu suchen und zu heilen, was verloren war. Sagen Sie das an den Kirchweihfesten, wo Leute in die Kirche kommen, die sonst nie

kommen; helfen Sie die Tränen zu trocknen. Aber nehmen wir es morgen selber auf, dieses Wort. Nicht bloß dem Zachäus ist es gesagt. Wir haben keinen Anlass, unsere kleine Kirche zu verachten. *Dilexi decorem domus tuae*. Klar, dass wir Steine nicht lieben können. Die Liebe geht auf den dreifaltigen Gott, aber durch die Mutter. Und so geht sie an keinem unserer Mitbrüder vorbei.

---

## 1. Adventssonntag - 27.11.1960

Epistel: Der Tag bricht an, wir müssen uns anziehen, die Waffen des Lichts. Menschen in Rom sind wir alle, Menschen in der Welt, Menschen voll Essen und Trinken, Menschen, die sich wälzen in Unzucht und Schamlosigkeit, Menschen des Zankes. Der Durchschnittsmensch in Rom wird von einem Düsenjäger nicht mehr wach. In allen tausend Kirchen Roms wird der Römerbrief morgen gelesen. Wer wird dann wach davon? Sind wir vom Römerbrief schon wach geworden, werden wir morgen wach oder träumen wir weiter? Wie viel ist hier schon geweckt worden? Wir drehen uns um, wir schalten ab, wir träumen weiter. Lasst uns schlafen, lasst uns träumen! Solange die Welt ist, ist immer Erlösung der Welt, immer Advent, immer Karfreitag, Weihnachten, Allerheiligen und Allerseelen und immer Anfang und Ende des Kirchenjahres, immer Geist und immer Fleisch, immer Liebe und immer Hass, immer Leben und immer Sterben. Dieses neu beginnende Kirchenjahr ist Jahr der Vorbereitung der 21. Kirchenversammlung, Advent des kommenden Konzils. Kirchenversammlung ist in einem Sinn immer; solange Kirche ist, ist sie versammelt. Man kann sagen, dass die Kirche Konzil ist. Das Volk Gottes ist in den Getauften, Gefirmten, Geweihten eine Einheit, eine persönliche Einheit. Wir leben in Babylon, wie Petrus sagt. In der allgemeinen Kirchenversammlung, die wir Konzil nennen, tritt die Kirche mehr als sonst hervor. Das ist eine ganz besondere kirchengeschichtliche Bedeutsamkeit. Auch das 1. Vatikanum, das bisher größte Konzil, konnte bei weitem nicht das sein, was jetzt kommt. Die Vorbereitung wird in einer kürzeren Zeit möglich sein als früher. So könnte es auch sein, dass dem kommenden Konzil schnell weitere folgen. Es ist ein Irrtum zu meinen, dass die Kirche nur aus Bischöfen besteht. Es gibt für die Kirche nur analoge Vergleiche im Raum der Welt. Denn zwischen dem nie gefallenem Geschöpf und den gefallenem Geschöpfen ist eine Analogie entstanden. Diese Analogie beherrscht all unser Sprechen über das Konzil. Vergessen wir sie, so reden wir nach dem Fleisch. Das Sein und Werk gefallener Menschen ist die Kirche. Gott ist es, der das Wollen und Vollbringen bewirkt.

Nehmen wir uns aus dem Introitus Stoßgebete für den Advent. Keiner betet für sich, losgetrennt von der Kirche, vom Konzil. Es gibt auch ein eigenes, vom Papst verfasstes Gebet für das Konzil, aber jedes Gebet ist Gebet für das Konzil. Alles Arbeiten soll Konzilsarbeiten werden.

Das erbitten wir in der Oration des 1. Adventssonntags. Dann werden wir fähig, auch die Mahnung der Epistel zu befolgen. Ohne Gebet und Glaube und Gnade bleiben unsere Werke, alle unsere Werke, Werke der Finsternis, auch wenn wir im hellenistischen Verständnis Licht- und Friedenswerke taten. Aber Brüder, es ist Zeit, vom Schlaf aufzustehen. Damals im Jahr 60 war es Zeit, heute im Jahr 1960 ist es um fast zweitausend Jahre dringender, vom Schlaf aufzustehen. Der Tag bricht an. Lasst uns also ablegen die Werke der Finsternis. Wir warten auf den Tag wie die Soldaten früher auf den Sonnenaufgang, um zu den Waffen zu greifen. *Induamur arma lucis*. Was ist das: Waffen des Lichts, Waffen der Finsternis? Wir können die Beispiele vermehren, die der Apostel sagt. Die Kirche ist die Kirche der Liebe. Die römische Kirche ist die *προκαθημενη της αγαπης*. Wo immer einer liebt, wirkt er für das Konzil. Wo immer einer zankt, ist er Zerstreuung, keine Versammlung. Jesus Christus anziehen, den Fleischgewordenen in Maria. Eigentlich ein schwer zugängliches Bild. Gott soll ich anziehen. So geschieht dieses Anziehen des Gottmenschen in diesem allumfassenden Geschöpf, dieser Herrlichen, die der Ruf Gottes selbst in sein reines unbeflecktes Sein hineinruft, die Gerufene *κατ'εξοχην, εκκλησια*. Unser Sprechen ist im Fleisch, auch selbstverständlich das Sprechen Pauli

und der ganzen Bibel, Accidens aus sich, aber lebendig werdend aus der Kirche, der lebendigen κυριακη, der heiligen. Aber all die Worte machen es nicht, auch nicht die des

Evangeliums. Diese Worte werden nicht vergehen. Können wir sie jetzt noch aufnehmen, auf Tonband? Damals hätte man es tun können. Die Welt selbst richtend und aufrichtend. Und so in ihrer Wahrheit können Jesu Worte nicht vergehen; denn diese Worte sind in ihm das ewige Wort selber. Unsere Gefäße sind zerbrechlicher, als was wir Geschichte nennen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In dieser geschichtlichen Gestalt lesen wir am ersten und letzten Sonntag des Kirchenjahres die Gerichtsrede des Herrn.

---

## 2. Adventssonntag - 4.12.1960

Introitus. Verstehen wir dieses Wort? Der Prophet Isaias warnt das Volk Gottes vor jedem Wahn der Selbsterlösung. Es gibt keine Möglichkeit der Selbsterlösung. Das gefallene Geschöpf kann sich nicht selbst erlösen; auch jenes Volk des alten Zion war immer versucht, das zu unternehmen, Selbsterlösung. Hier sollte die Politik die Selbsterlösung sein, aber die Propheten sagten diesem Volk, dem Vorläufer des kommenden Kirchenvolkes, dass es unsagbar höhere Aufgaben hatte als bloße Politik. Es durfte auch Politik treiben, aber wenn es darin sein Heil finden wollte, ist es auf dem falschen Weg. Und daher: Der Herr wird kommen... Der gläubige Leser der Hl. Schrift soll verstehen lernen: in figuris praesignatur. Und wir Leser des AT sollen uns fragen: Wo sind wir versucht? Was ist unser Ägypten? Was sind unsere fremden Götter, die wir uns neben Gott machen? Es geht nicht um Verachtung der Politik, um Verachtung der Welt des Fleisches. Gott liebt die Welt und die Welt jedes Volkes. Aber in der Liebe des Volkes Israel sehen wir vieles in figuris praesignatum. Der uns erlösende Gott ist unser guter Hirt. Und wir sagen: Gott sei Dank, dass wir zu dieser Herde gehören dürfen. Viele gehören noch nicht dazu, und die Priester dürfen und sollen und können helfen, zur eine Herde die zu führen, die noch nicht dazu gehören. Wir beten um die Gnade, dass wir diese weltweite Aufgabe immer mehr erkennen, dass wir die Höhe verstehen lernen durch allen Trubel des Alltagslärms hindurch. Gott gibt immer acht, er schläft nie. Der Sinn ist hier: Du bist der Schläfer, aber du überträgst deinen Schlaf Gott. So hier: Gott gibt immer Acht, aber du musst Acht geben auf Gott, hören auf seine Stimme. Darum beten wir weiter:

Oration. Wecke uns, Herr, denn wir sind immer versucht zum Einschlafen und beten: Excita... Was dem christlichen, brüderlichen Lieben gegenübersteht, ist die Unreinheit des Herzens. Was muss da alles gereinigt werden! Was ist der Schmutz unserer mentes, der fort muss! Es ist falsch zu meinen, unser Geist könne nicht beschmutzt werden, weil er Geist sei. Dass wir dieser Unreinheit in unseren Herzen überhaupt innwerden! Hier geht es um das Innwerden unserer Sündhaftigkeit, dass wir nicht die unbefleckte Empfängnis sind, sondern Sünder. Es geht nicht um ein unechtes, gequältes Bewusstsein von allerlei Übertretungen. Wir beten um das Feuer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Selbst in diesem wahren, lichten Feuer lassen wir die dunklen Schatten und lernen wir beten und singen. Pro innumerabilibus peccatis... und flehen, davon gereinigt zu werden.

Das sogenannte sittliche Gewissen kann und soll den Weg dahin zeigen. Aber nie kann ein Mensch sich dadurch Glaube, Hoffnung und Liebe geben. Nicht als ob Moral überflüssig oder unwichtig wäre. Sie soll und kann uns helfen, aber sie kann auch dem Pharisäer der Weg zur Sünde sein. Jenes bloße Wissen macht es nicht, der Widersacher mag das viel mehr haben als wir, und deswegen kommen wir dadurch nicht zum Heil. So war Johannes kein bloßer Wissenslehrer, sondern Prophet, mehr als ein Prophet.

Epistel. Hören wir die mächtige Hilfe, die uns die Hl. Schrift in unserm christlichen Leben und Lieben schenkt. Aber auch hier nicht das bloße Studieren. Alles, was geschrieben steht... Diese Heilssicherheit, in der der Christ lebt, atmet und liebt, spem habeamus. Wir haben die entscheidende



Bedeutung dieser Gestalt oft betrachtet. Wir können es nicht oft genug tun. Denn nur diese Hoffnung, diese von Gott geschenkte Hoffnung kann uns helfen, einmütig den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus zu verherrlichen. Paulus sieht den Versucher, der Spaltungen in die römische Gemeinde zu bringen versucht. Der Apostel will keineswegs die Verschiedenheit der Christen vernichten. Christen sind Menschen mit Fleisch, die Kirche führt sie zur Einheit und so bevormundet sie diese immer zur Spaltung neigenden Menschen, aber liebenderweise, wie eine Mutter ihre Kinder... diese nicht dem bloßen äußeren Wissen zugängliche Eindeutigkeit, wie totale Staaten sie erzwingen von ihren Untertanen. Die Kirche in Rom soll kein Ameisenhaufen werden und keine Fabrik, aber viele Brüder des Erstgeborenen der Mutter. Nun war in Rom Verschiedenheit und durfte ruhig bleiben in den Grenzen, die Bruderliebe zieht (Götzenopferfleisch). Paulus wollte keine Gleichschaltung, Uniformierung. Diese äußere Einförmigkeit ist nicht das notwendige Heilmittel. Es kommt auf ganz anderes an. Nehmt euch gegenseitig an mit euren Verschiedenheiten. Und das begründet der Apostel nicht mit allerlei Zweckbegründungen, sondern einzig und allein so: sicut... Gott, die menschengewordene ewige Liebe in der Mutter der Liebe. Und der Apostel erklärt dann noch weiter: Jesus Christus hat allen Menschen Heil gebracht, nicht bloß dem einen bevorzugten Volk, sondern allen Völkern, jedem Menschen. Den Heiden ist Gott in der Kirche Gesetz, Fülle des Gesetzes. Paulus hat deshalb nie daran gedacht, sich aus dem Verband seiner eigenen Volksgenossen herauszunehmen. Der Apostel wurde nicht Nicht-Jude und liebte sein Volk weiter und mehr als bisher.

---

### 3. Adventssonntag - 11. 12. 1960

Im Text des Phil. steht χαίρετε. Was heißt das? Was hat Paulus geschrieben? Indikativ oder Imperativ? Er hat geschrieben: χαίρετε! Indikativ und Imperativ in einem Wort. Das ist in der Hl. Schrift immer so und drückt eine Grundwahrheit unseres Lebens aus: Ihr seid Christen. Seid Christen! Der christliche Imperativ ist nie ohne Indikativ. Wir haben für unser Christsein keine andere Sprachform als unser bloßes nacktes Menschsein. Die Welt spricht genauso: Freut euch des Lebens! Ist es dasselbe, was der Apostel aus seinem trostlosen Gefängnis den armen Christen in Philippi schreibt: Freut euch, ihr seid froh? Wenn ich Ihnen sagen würde: "Freuen Sie sich!" dann können Sie sagen: "Über was?" oder: "Sie sind froh": Nein! Die christliche Freude ist keine Eigenschaft, die wir Menschen mal haben und mal nicht haben, so wie andere bloße Eigenschaften, über die wir mehr oder weniger verfügen. Jetzt glaube ich mal, jetzt liebe ich mal, jetzt freue ich mich mal, jetzt mal nicht. So reden wir auch, auch in unserem Christsein. Und immerfort sind wir durch dieses unser Sprechen versucht zu meinen, das sei dasselbe in diesem In-der-Welt-Sein und In-der-Kirche-Sein. Wenn wir wirklich Christen sind, dann sind wir froh, dann leben wir in Gott, der die Freude selber ist. Von Trauer ist bei ihm kein Schatten und keine Spur. Wenn wir Christen sind, leben wir in Christus, der ewigen Freude, die Fleisch geworden ist, aber deswegen nicht aufhört, Freude zu sein, die ewige Seligkeit selber. Jesus Christus ist immer froh, auch im Fleisch, wo er den 21. Psalm betet. Christus ist immer froh, und der Christ ist immer froh, nicht bloß Franz von Assisi. Jeder Christ, jeder wirkliche Christ versteht das auch, was in der Schrift geschrieben steht vom Frohsein. Wir sind alle Christen unterwegs. Auch Maria ist in der Gestalt des Unterwegs in der Geschichte. Jesus Christus, die ewige Wahrheit, die ewige Freude, war in der Gestalt des Unterwegs in forma viatoris. Aber Christus ist Gott von Gott, Freude von Freude, der alles bloße Unterwegs besiegt. Maria besiegt durch ihren Sohn alles bloße Unterwegs in ihrem Geschaffensein. Wenn an Maria das χαίρε kommt, das Ave, dann ist es ein Ruf Gottes an sie durch seinen Boten. Wenn wir nicht wissen, dem Ruf des 3. Advent zu entsprechen, dann tritt du, unser Indikativ der Freude, für uns ein! Du unsere Mutter. Da du unsere Mutter bist und wir in deinem seligen Schoß erst unterwegs sind, so mach uns froh und hilf uns armen Kindern Evas, die wir ratlos vor dem Text und der Melodie des 3. Adventssonntages stehen. Ihr seid Christen. Seid doch Christen! Wandelt doch würdig eurer Berufung. Hört doch auf mit eurem

lieblosen, freudlosen Versunken-Sein in die Welt. Es hat keinen Sinn, unser Anliegen bloß vor Menschen herumzutragen, wir müssen es vor Gott bringen.

Psalm 84 können wir dann richtig singen: Du hast dein Volk gesegnet... Waren wir denn je in Gefangenschaft? Jakob, Israel bedeutet in der Sprache der Kirche: das Volk Gottes. Dieses Volk wurde oft in Gefangenschaft geführt: in figuris praesignatur, was dem Volk des NT immer wieder geschieht und was uns allen geschehen ist in der Gefangenschaft durch den Sündenfall. Ohne die Erlösung des Herrn wären wir noch in der Gefangenschaft. Er hat uns in der Taufe frei gemacht. Da sollen wir leben gegen die beständigen Versuche des Widersachers. Er, der Sohn des Menschen, macht uns stark dazu, dass wir widerstehen können, im Fleisch wandelnd, nicht nach dem Fleische lebend, sondern nach dem Geist. *Avertisti captivitatem Jacob.* Wir sind dem Kerker nicht mehr verfallen. Wir finden Kraft in der Kirche, im Schoß der Mutter, gegen den die Pforten der Hölle anstürmen, aber nichts vermögen. Sie ist die Siegerin in allen Schlachten Gottes. Beten wir den ganzen Psalm 84!

Oration. Wir wollen uns erneut an das Ohr unseres Herrn wenden. Stoßgebet zum heiligen Ohr Jesu. Wie oft wenden sich der Psalmist und alle Beter der Bibel an das Ohr Jesu. Die Welt lehrt uns nur vom Licht der Vernunft sprechen, nicht von der Finsternis der mens, der Vernunft des Geistes. Die Welt nennt ihre Finsternis Licht. Und die Boten des Lichtes nennt sie Dunkel Männer. Aber die Welt ist im Irrtum und der Christ in der Wahrheit, auch wenn er in der finsternen Welt und mit den Mitteln der finsternen Welt spricht und der Welt diese Dunkelheit unmöglich klar machen kann. Es gibt aber eine Aufklärung. Das ist der Sieg, der die Welt besiegt und aufklärt. Das ist die leuchtende, herrliche Gestalt, die uns das Licht bringt, das in sie hinabgestiegen ist. Aus sich können die Finsternisse nie das Licht sehen und fassen. Aber das Licht selber leuchtet hindurch durch alle Schatten. Dieses Licht ist die Liebe und Güte des fleischgewordenen Gottessohnes, seine gütige Liebe, in der auch wir immer hassenden Menschen gütige, liebende Menschen werden sollen.

Epistel. Jetzt kommt noch das Gebet dazu... Hier wird diese lichte Gnadengestalt, die unsere Dunkelheit durchbricht, *pax Christi* genannt, der herrliche Name dieser Gestalt. Der Friede Christi, der alle *intelligentia* übersteigt.

---

## Quatembermittwoch im Advent - 14.12.1960

Die vier Jahreszeiten des weltlichen Kalenders hält auch die Kirche in ihrem Festkalender, nur mit der Zählung: Winter, Frühling, Sommer, Herbst. Die Kirche beginnt mit dem kommenden Herrn, der da ist, die *flos florum*. Der Winter der Natur ist der Frühling der Kirche. Drei Tage werden immer als Buß- und Einkehrtage gehalten und in Rom und in der ganzen lateinischen Liturgie angeschlossen an drei Kirchen: St. Maria Maggiore, *Dodici Apostoli*, San Pietro. Morgen ist also *Statio* in der höchsten Marienkirche der Welt. Dort fangen die Quatembertage immer an. In ihr werden wir aus dem Paradies verbannten gefallenen Kinder Evas aus dieser Welt der Verlorenheit in den unbedingten Anfang wieder erlöst und heimgeholt durch den Sohn Gottes selber, der in das Fleisch und das Sterben herabkam, aber das Sterben in aller Geschichte besiegt. Die Welt hat in den vier Jahreszeiten der kleinen Erde ein Bild dieser die ganze Welt neu schaffenden immerwährenden Erlösung, aber das ist für die Welt verhülltes Geheimnis. Dies öffnet sich nur denen, die vom Tod auferstanden sind und die Erlösung annehmen, die Kinder der neuen Eva. Die bloßen Kinder Adams und Evas verstehen noch nichts oder nichts mehr davon. Die Kinder Gottes aber müssen Zeugnis ablegen, müssen künden dieses Wunder. Die Christen bezeugen es, sie sind die eigentlichen Geburtshelfer. Was wir Christen immerfort versucht sind zu tun, das kündigt unsere Geschichte. Statt dem Wort Gottes zu folgen, sind wir in unerhörtem Eifer dabei, die *forma servi* der Welt vorzuziehen unserer *forma filii Dei*, die wir in Christus geschenkt bekommen haben. Wir vertreiben uns die Zeit damit, unsere "edle Natur" immer mehr zu "veredeln"; und so sieht der heutige Mensch lächelnd auf die mittelalterliche Frömmigkeit,

die vor den Jahreszeiten drei Tage des Fastens festsetzte, statt durch ein geordnetes Essen den Grund zu legen, dass man richtig essen lernen könnte. "Vier Jahreszeiten" ist ein Wort für Wirtshäuser geworden. Gefastet wird heute fast nur noch in Kurorten und Schönheitskursen und als Sportler. Wohin das führt, schreibt Jeremias. Die Priester aber gehen nach wie vor mit der Hl. Schrift durch die Welt; die ist wie in den Tagen Noes. Was sind die Quatembertage? Sind sie tempi passati? Nun, das steht in unserer Hand. Das Bequemste ist weiterzuschlafen: Nach uns die Sintflut!

Messe:

Oration: Beginnt mit "Flectamus genua".

Zwei Episteln: Isaias. Auf diese Weise betrachten wir ein wenig AT aus der Sicht des NT. Der Kirche ist das AT keineswegs veraltet, sondern genauso wie das NT vom Hl. Geist inspiriert. Und das eine wie das andere Buch ist vom gleichen Volk der Verheißung, den Juden, verfasst. Denn wie Isaias uns zuruft: Von Sion geht aus das Gericht und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und in der letzten Zeit wird der Berg... Ist das Zukunftsmusik? Es spricht nicht der Sprecher des Sicherheitsrates, der Abrüstungskonferenz, sondern der Sprecher Gottes. Aber er spricht in der Sprache der Welt. Denn eine andere Sprache gibt es in der Welt nicht. Man kann es übersetzen, aber es bleibt Sprache der Welt. Um die Sinnlosigkeit der Sprache der Welt zu besiegen, da braucht es die Fleischwerdung des Wortes Gottes selber, und dieses Wort geschieht durch Übersetzung von Bruderhass in Bruderliebe. Das wird im NT deutlicher als im AT. Aber es ist die alte Botschaft, keineswegs neu. Durch alle Welt wartet die Welt. Das Warten des Christen aber ist nur in dem Grade Angst, als er noch nicht Christ ist, als er noch weiter mit den Waffen des Bruderhasses zu spielen bereit ist, und er meint, es sei von Zionismus die Rede und von Frieden im Sinne der Welt. Dasselbe gilt von der zweiten Epistel. Der noch nicht wache Christ versteht den Text noch nicht. Der meint, das sei eine Geschichte von einem jüdischen Mädchen, das empfangen und einen Sohn gebären wird, der genauso heißt wie der große Philosoph aus Königsberg und Stoff liefert für Thesen und Zirkel. Fasten des Magens gibt es, aber es gibt noch andere Arten des Fastens, das Fasten der Augen, der Zunge, der Neugier. Es gibt ein Fasten aller Fähigkeiten des Menschen.

---

## Quatemberfreitag im Advent - 16.12.1960

Morgen ist der Beginn der Weihnachtsoctave, und der Gottesdienst in Dodici Apostoli. Nach der ersten Novene der Kirche vor dem ersten Fest der Kirche hält die Kirche vor jedem Fest eine Novene. Jesus hat die bloße äußere Geschichtlichkeit besiegt. Dazu war der unsichtbare Gott in der Sichtbarkeit des Fleisches erschienen. Wir sind Kirche, aber Kirche in der Welt, deren Besiegung vollendet ist im Haupt, aber noch nicht in uns Brüdern des Erstgeborenen der Mutter. Wir sind noch in der Sichtbarkeit sinnlicher Zeichen; so wie wir in Jesu Namen versammelt sind, so ist er mitten unter uns.

Darum beginnen wir die Messe morgen mit dem 118. Psalm. Näher bist du als wir Zerspaltene uns kommen können. Deine Wege sind Wahrheit, unsere sind zur Lüge versucht. Dein Weg, auf dem du zu uns kommst, auf dem wir zu dir zurückkehren, ist rein, für die Ewigkeit bewahrt, der eine Weg.

Oration. Wecke in uns deine geschaffene Macht, in der wir wachend und betend werden können in dir. Der Widersacher fesselt uns immer wieder.

Epistel: Isaias 11. Kapitel. Diese Isaiasepistel haben unsere Vorfahren in deutsche Sprache gedichtet, ein wenig verändert vom alten Text. Isaias beginnt: So spricht der Herr; er selbst ist am Sprechen. Im 10. Kapitel, das wir zum Verständnis vorher lesen müssen: Die hoch sich reckenden Baumkronen fallen zu Boden, aber aus den Stümpfen, aus dem Stumpf Jesses, wird ein Reis

hervorgehen, und ein Schössling wird aus seinen Wurzeln Frucht tragen. Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist des Rates und der Stärke... Wir wissen aus Lk. 4, wie Jesus Is. 61,1 erklärt hat in der Synagoge seiner Vaterstadt Nazaret: "Heute ist dieses Schriftwort erfüllt." So hat die Kirche es immer wieder verstanden. Wer ist die virgo? Es ist die jungfräuliche Mutter. Es ist ein Ros' entsprungen. Das Lied sagt, dem Text entsprechend: Es ist ein Reis entsprungen. Singen wir und treiben wir nicht Textkritik beim Singen, auch wenn unsere heutige Dichtung zu Missverständnissen Anlass geben kann. Ros? Blümelein?

Evangelium: Wahrheit von Mariä Heimsuchung. Magnificat, das Geheimnis der virgo-mater. Dieses Bild kann nur von Maria selbst kommen, als Lukas es hier in Rom niederschrieb. Die Kirche betrachtet dieses Evangelienbild dann weiter im großen Offertorium. Sie trägt ihn in der Geschichte, er aber trägt die ihn tragende Mutter als Schöpfer der mater-ecclesia. Das Geheimnis ist morgen, wenn auch ohne größere Messfeier. Wir wollen es mitfeiern mitten in der stillen dritten Adventswoche.

Sekret: sagt das auch. Himmlische Geheimnisse. Je mehr wir gläubige Christen sind, je mehr Bruderliebe in uns ist, umso mehr ist unser Wandel im Himmel, in der neuen Stadt.

Communio: Ecce Dominus veniet. Das Sakrament ist erst Zeichen, aber das ist es, und zwar verwandeltes Zeichen. Der gläubige Mensch sieht Brot und Wein verwandelt in Christus. Christus wird empfangen.

---

#### 4. Adventssonntag - 18.12.1960

Längst sollten wir vom Schlafe aufgestanden sein, müssten verstanden haben: Ecce, Dominus veniet. Aber da müssen die Himmel von oben einbrechen.

Rorate caeli desuper. Ein Wolkenbruch von Gnade muss über uns kommen, damit die Erde wenigstens in der letzten Adventswoche sich öffnet und der Heiland hervorsprossen kann. Von uns aus gesehen: 1000 Vorsätze am 1. Adventssonntag und leere Hände am letzten. Den Bruder lieben wollen wir, und siehe, wir hassen ihn. Wir wollen uns auf die Weihnacht bereiten, und siehe, die Nacht des Fleisches hält uns gefangen, wir wollen Gemeinschaft halten, und siehe, wir sind disgregati.

Erwecke, o Herr, deine Allmacht. Dein im Fleisch uns versöhnender Sohn komme schnell. Dann ruft der Apostel im 1. Kor. in unsere zerstreuten Herzen. Die junge Gemeinde, die der Apostel eben erst gegründet hat, ist jetzt schon vom Zerspalter durcheinander geworfen. Eifersucht, Zank, Zwietracht, Hass. So fleischlich seid ihr noch! Wer ist denn Paulus, Apollo, Kephas? Diener sind sie, sonst nichts. Wir sind Gottes Mitarbeiter, und darum verlasse sich niemand auf einen Menschen. Alles ist Euer... Dafür halte uns jedermann für Diener Christi... Es ist aufgeschrieben für uns. Und in dieser Adventswoche wollen wir in all unser Streiten, Disputieren den Apostel hineinsprechen lassen; sonst ist es ganz unmöglich, dass wir Weihnachten anders feiern als die Welt auf ihren Straßen im Trubel. Weihnachten kann man nur in der Bruderliebe feiern. Wenn wir auch nur einen einzigen unserer Mitmenschen auslassen, dann lieben wir keinen einzigen, sondern wir lieben dann nur unsere Auswahl. Gott ist Richter. Was soll das, wenn der Apostel vom Richten und Gericht spricht? Wir verstehen es noch nicht ganz, aber etwas können wir mitnehmen.

Im Evangelium steht Johannes, der Täufer. Die Zeit wird ganz genau angegeben. Im 15. Jahr... Man braucht keine Bibelwissenschaft studiert zu haben, um zu wissen, was das für Lukas bedeutet, dass er diese Zeitangabe macht. Er will gewiss nicht diesen zweifelhaften Größen ein Denkmal setzen, nicht einmal Johannes. Es geht um den, der am Schluss des Evangeliums im längeren Isaiaszitat

gemeint ist. Lukas will sagen: Der kommt mitten in die Welt, der kommt mitten in die Profangeschichte und in die Kirchengeschichte. Darum nennt er an der Spitze den römischen Kaiser und am Ende das zerspaltene Hohepriestergeschlecht in Jerusalem.

Mitten in diese trostlose Weltgeschichte kommt das Heil der Welt. Er kommt, um die ganze Welt heil zu machen. Johannes kommt als Vorläufer. Non erat ille lux. Jesus aber ist das Licht. Johannes verkündet es und bezeugt es. Jesus aber ist es, für Tiberius wie für die Duodezfürsten wie für die trostlosen, jammervollen Priestergestalten. Dann kommt das Heil der Welt. Lukas hat sein Evangelium hier in Rom geschrieben. Er hat den Palatin, die Paläste des Tiberius und seiner Nachfolger noch in ihrem Glanz gesehen. Tiberius selbst war schon längst tot. Der Triumph des Heilands aller Weltgeschichte bleibt lebendig, wenn auch kein Stein vom Palatin mehr zu sehen ist. Nächsten Sonntag ist Weihnachten, und diese letzte Adventswoche wiederholen wir oft diese Sonntagsmesse. Umso aufmerksamer wollen wir diese Texte beten lernen; es lohnt sich für die ganze Woche.

Am Anfang der uns so vertraute Adventshymnus. Diese Erlösungssehnsucht geht durch jeden Menschen jeder Zeit. Das aber ist der Unterschied des Propheten und des Glaubenden vom Ungläubigen: der Glaubende öffnet sich dem erlösenden Gott in seiner Gnade. Der Ungläubige, der sogenannte Christ, der will sich selbst erlösen. Der gläubige Christ betet mit dem Gebet des 4. Adventssonntags: Herr, biete du auf deine Macht! Eile du uns zur Hilfe mit starker Macht, auf dass dein Erbarmen das Heil bringe, bald, schnell, per auxilium gratiae tuae. Immer diese heilende Mittlergestalt, in der wir Gottes Erbarmen erhoffen. In uns ist etwas, das will dieser Gnade den Fuß entgegensetzen: prae-ped-iunt. Es steht schlecht um uns, wenn wir sagen: Ich bin kein Sünder; ich hatte vielleicht welche, aber jetzt habe ich keine mehr. Dieses Wort kann ein Wort des Glaubens sein: Ich bin ein begnadeter Sünder. Aber darin liegt eben das echte Sündenbekenntnis, von dem die Kirche immer spricht. Es geht ja nicht um ein bloßes Wissen von Übertretungen bestimmter Gebote und Gesetze. Auch solche Übertretungen waren und sind genug da. Aber so wie die Gesetzesbeobachtungen den Pharisäer nie gut machen, macht uns die bloße Beobachtung der Gebote Gottes nicht zu wahren Christen. Wir müssen glauben, hoffen und lieben. Dieses Wissen ist nicht Gerechtmachung durch den, der allein gerecht machen kann. Das Geschöpf, das sich selbst richten will, das richtet sich zugrunde.

Epistel: Auch Paulus muss sich verteidigen Christen gegenüber, die ihn kritisieren. Und da stellt er sich in die Entscheidung Gottes. Er wird durch die Kritik der anderen nicht gerecht. Ich bin Diener Christi. Dafür bin ich zu euch gekommen. Dafür will ich gehalten werden. Es kommt darauf an: Ein Diener Christi muss gläubig seinen Dienst tun. Um die Kritik mache ich mir keine Sorgen. Er sagt ehrlich, dass er sich in einer Gewissensforschung nichts bewusst ist, aber er fügt hinzu: Deswegen hat er noch kein Wissen, dass er wirklich gerecht ist. Er verlässt sich nicht auf sein sogenanntes gutes Gewissen. Paulus lehnt die Gewissensforschung nicht ab, aber er verlässt sich nicht auf sie. Paulus ist ein Beter. Was kann die Welt dem anhaben, der in dieser heiligen Hoffnung lebt? Wir beten darum auch mit Paulus, solche ministri und discipuli zu werden. Christus hat ihn an der Hand, und er lässt sich von Christus an die Hand nehmen: Diener des Gottes, der Mensch war. Diener des Menschensohnes. Ein ebensolcher Apostel war Johannes, der Vorläufer. Mitten also in der Regierung des Kaisers Tiberius usw. kommt das wunderbare Eingreifen Gottes in die Geschichte. Gott selber kommt, vor ihm ein Vorläufer in der Menschengeschichte, der ihm den Weg bereitet, und dann er selber, ein geschichtlicher Mensch wie wir, aber ein geschichtlicher Mensch, der alle Geschichte überwindet, verklärt, sie von Grund auf neu gestaltet zur Heilsgeschichte. Alles Fleisch wird schauen Gottes Heil, und in diesem Heilsgeschehen stehen auch wir und alles Fleisch, die ganze Welt. Und Gott braucht heute wie damals Diener, Ausspender seiner Geheimnisse. Er braucht Johannes, den Täufer, er braucht die Apostel, er braucht auch uns Betrachtende. Wir sind keine bloßen Zuschauer. Mit allem bloßen Zuschauen ist unsere Aufgabe keineswegs erfüllt. Dieser Ruf gilt für jeden persönlich. Was uneben ist, muss ebener Weg werden. Eine neue Strecke baut man nicht vom Sofa aus. Für unseren Weg des geistlichen Lebens: Der Weg des Herrn. Mit unseren Krummheiten ist es nicht getan. Der Blick auf die Gestalt des Johannes zeigt uns, schon vorigen Sonntag: Das ist kein bloßer Zuschauer, das ist ein Mann, der sich packen lässt vom Rufen Gottes. Confessiones: Augustinus ist immer versucht, das Anpacken hinauszuschieben, von Tag zu Tag und

Jahr zu Jahr. Er hat den Kampf gegen den Versucher bestanden in der gleichen Gnadenkraft, die Johannes, Paulus und auch uns angeboten ist, auch wenn wir uns dagegen wehren. Der Täufer ist ein echtes Marienkind, Augustinus ist ein echtes Kind der Kirche.

Offertorium und Communio: Die alten Chormelodien. Öffnen wir uns. Es ist hohe Zeit, vom Schläfe aufzustehen. Ecce virgo pariet filium. Gott mit uns, unser Bruder, mit uns Kind ein und derselben Mutter, die ihn uns schenkt. Nehmen wir diese göttliche traditio an. Sie geschieht zu unserem Heil und erweckt uns zum Leben. Er gab und gibt uns sein Fleisch: pro mundi vita.

---

## Epiphani - 6.1.1961

Die Messe, auf die wir uns in der Vormesse vorbereiten, ist Erscheinung des Herrn, der wirkliche Einbruch Gottes in unsere Welt. Wenn dieses Hereinbrechen des ewigen, unsichtbaren Schöpfers nicht geschähe, wäre die Festfeier von Erscheinung vergeblich. Aber das Wunder geschieht wirklich. Der wirkliche Christ erlebt es, ja er isst es sogar in der Kommunion.

Introitus. Er kommt und ist gekommen, der Herr, der Herrscher. Unsere von Weltdingen geblendeten Augen sehen zwar nichts davon - wo ist der Herrscher? - der Glaubende und Liebende sieht und hört. Er ist von der Blindheit und Taubheit geheilt und auch von der Stummheit, und darum singt er das Lied, ein Lied, das seit uralten Zeiten gesungen wird von allen Menschen der Welt, das aufgezeichnet ist vom einen König der Juden. Der gläubige Christ weiß, dass das Lied von Gott selber eingegeben ist.

Wir beten, dass uns das Wunder erscheint, dass wir es mit unseren Augen sehen, mit unseren Händen betasten. Das ist gar nicht selbstverständlich. Darum beten wir um Erscheinung des Herrn. Beten wir um eine Christusvision? Nein, der Christ ist kein Visionär und betet nicht darum. Die Erscheinung des Herrn hat nichts mit kranken Nerven zu tun, sondern mit einem starken gesunden Christenleben. Gott, gib dein Richterrecht dem König... Der erste Sänger dieses Psalms hatte das Bild eines irdischen Königs vor sich. Wir sind keine irdischen Könige und Königssöhne, aber wir sind Menschen, und was das Entscheidende ist: Wir sind christliche Menschen. Wir beten um die Erscheinung des Herrn in den vielen Brüdern. In der Mutter, dem großen Zeichen, erscheint die Herrlichkeit Gottes, in der wahren geschaffenen Erscheinung des Herrn. Das Erscheinen dieser Herrlichkeit für uns Verbannte wird aufgehoben durch den Hass des Widersachers, durch die Geschichte.

Lesung: die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen; denn Finsternis bedeckte noch die Erde, aber... wir sind versucht, Illusionäre zu sein, aber wo Christen Isaias den Brüdern künden im Tun ihrer Bruderliebe, da hören die Illusionen der Welt auf, da erscheint der Herr der Herrlichkeit, und in seiner Macht hat er das Königtum.

Evangelium: Mt. hat den Gang der Weisen, der 4. Evangelist die Taufe und die Hochzeit von Kana. Diese dreifache Erscheinung nimmt die Kirche morgen als Gegenstand des betrachtenden Betens. Heute kamen die Weisen, heute ist Taufe im Jordan, heute ist Hochzeit in Kana. Im Blick darauf beten wir die Festoratorien. Wenn wir morgen das Matthäusevangelium lesen, ist nicht gemeint, dass wir es wie ein Märchen aus uralten Zeiten lesen. Wir bringen Geschenke dar, wir opfern Gold, Weihrauch und Myrrhe wie jene Weisen. Wir opfern uns selber, besser als Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Sekret: Dieses Wunder geschieht. Dann singen wir morgen in der Communio:... Auch die Befana bliebe ein leeres Blatt ohne die Liebe. Auch wenn ich mein ganzes Vermögen den Armen gäbe, hätte aber die Liebe nicht...

---

## **Fest der heiligen Familie - 8.1.1961**

Ignatius: zwei Familienwahrheiten: Wahrheit der heiligen Familie im Stand der Gebote und im Stand der Räte. Die Familie ist nicht wie bei Tieren reine Geschlechtsbeziehung zwischen verschiedenen geschlechtlichen Menschen zur Fortpflanzung. Hinter all dem steht der finstere Urheber von allem Tod. Die Eltern sterben, die Kinder sterben. Der Tod ist in alle Menschen hineingegangen, weil alle in der Welt des finsternen Widersachers stehen. In die zerspaltene Welt des Widersachers ist der Erlöser hereingebrochen. Dadurch wird der Tod besiegt. Indem Jesus sich als Zwölfjähriger, dem Willen des himmlischen Vaters folgend, von der fleischlichen Gemeinschaft der Familie löst, ist er auch das Bild und das Vorbild der Räte. Beide Stände stehen im Evangelium des Familiensonntags. Wir alle kommen aus dem Stand der Gebote. Unser Priestertum aber führt uns alle in den Stand der Räte heran. Keiner aus uns will und kann als Priester secundum carnem eine Familie gründen. Jeder aus uns verpflichtet sich, den vielen Familien Apostel des Geistes zu werden. Wir werden aber diese Aufgabe zu erfüllen haben in carne, mitten in der Welt des Fleisches. Auf seinem Lebensweg geht der Priester den Weg der Gebote und der Räte. Und da geht er schon in der Vorbereitungszeit. Und dass die Zeit der Vorbereitung dadurch schon viele Spannungen hat, das weiß jeder. Aber es gilt: Was der Christ als Priester und in der Zeit der Vorbereitung an Aufgaben hat, das liegt nicht in seiner Gewalt. Auch der Christ muss in dem, was des Vaters ist, sein. Wir brauchen mehr Gebet als der Christ auf dem Geboteweg. Darum das Breviergebet. Darum die tägliche heilige Gewohnheit des *sacrum convivium*. In der Familie der Christen des Gebotsstandes ist der Mann das Herz. Der Priester aber muss das Herz weiten für die Vielen. Der Priester heiratet die Braut Christi.

Darum gilt für uns die Epistel ganz besonders. Der Priester ist immer Sänger, Minnesänger, Sänger der Liebe. *ευχαριστουντος!* Wir können übersetzen "Danksagung". Jeder Dank an Christus geht im verwandelten und verwandelnden Zeichen vor sich. Kein Zweifel, dass auch dem Weltpriester die Armut und der Gehorsam zur Lebensaufgabe werden. Uns soll das Kommunionlied Ausdruck sein für unser Tun. Wir helfen uns gegenseitig in der Bruderliebe.

Graduale: Lassen wir uns helfen durch diese Texte der Vormesse, die heilige Messe der Erscheinung mitzufeiern.

---

## **2. Sonntag nach Erscheinung - 15.1.1961**

Introitus. In unaufhörlich wiederholten Zeichen will der Evangelist uns anleiten, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen. Im Fleisch können wir nirgendwo hinschauen, wo wir seine Herrlichkeit nicht sähen. Überall sehen wir ihn. *Omnis terra*. Die Psalmen sind für die ganze Menschheit geschrieben. In diesen Psalmen ist Erscheinung des Herrn. Die kleine Auswahl in der Bibel soll uns *κατων* sein auf Schritt und Tritt. Wir können nie in irgendeiner Situation stehen, von der wir nicht sagen könnten: Hier kann nicht Erscheinung des Herrn sein. Wir können nicht sagen, warum diese oder jene Erscheinungen in der Bibel ausgewählt sind. Wir dürfen nie das Geschaffene zum Ungeschaffenen machen oder auch nur das gefallene Geschaffene zum reinen Geschaffenen. Wir gehen von der *superficies historica* weiter in das ganze Geschehen. Wenn Glaube, Hoffnung, Liebe schwanken, geraten wir in Angst, auf Abwege zu gelangen. Was wollen die inspirierten Schriftsteller des A und NT? Wer kann das sagen? Sie wissen das oft selber nicht, sie stehen im Dienst der Inspiration. Gott macht es, der Fleisch geworden ist; alles andere mag helfen, was geschrieben ist und was nicht geschrieben ist. So ist es auch mit der Hochzeit zu Kana. Warum steht die Mutter Jesu im ersten

Zeichen und warum steht sie unter dem Kreuz? Was geht das Petrus an, was ich dem Liebesjünger sage? - Wir haben morgen in der

Epistel einen Abschnitt aus dem Röm. Hier stehen Mahnungen an die Christen in Rom. 24 kurze Sätze, von denen jeder eine Überschrift über eine Predigt sein könnte, ein Zuspruch bei der Beichte. Die Gaben des einzelnen Christen sind sehr verschieden, je nach den Gaben, die uns gegeben sind. Die Gaben sind jedermann gegeben, damit er mit ihnen diene. Der Stolz ist ebenso verwerflich wie bucklige Demut, die ihr Pfund vergräbt. Jeder soll mit dem, was er hat, dem Ganzen dienen. Keiner dünke sich mehr als der andere, weil er anders ist als er. Das entscheidende Wort in der Mitte der Epistel heißt ἀγάπη, Liebe. Hasst das Böse. Die Liebe ist nicht faul in dem, was sie tun soll. Der Liebende ist froh in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, hält fest am Gebet. Der Liebende nimmt sich der Not des Mitmenschen an, spricht Segen auch über den Verfolger, hält sich nicht selbst für klug, hält Frieden mit allen Menschen... Das heißt lieben. Wandelt in der Liebe, dann versteht ihr, was Liebe ist. Anders geht das nicht und anders braucht das auch nicht zu gehen. Und so brauchen wir auch nichts zum

Evangelium hinzu zu sagen. Machen wir die Wandlung mit im Zeichen, das uns wandelt und uns wandeln macht in der Liebe. Öffnen wir uns dem opus operans des Herrn in diesem wandelnden Zeichen. Tragen wir diese Wandlung in den Tag hinein. Das ist das Zeichen, durch Jesus gewirkt coram discipulis suis. Geschehen soll es im liebenden Kommunizieren. Das Zeichen der Hochzeit von Kana nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist verstehen. Da hätte die Wahrheit der Paradieseshochzeit zu stehen; das Erlösungs- und Heilszeichen als Hochzeit und Liebesbund verstehen, zutiefst verwurzelt im Hochzeitsgeheimnis der Dreieinigkeit. Das Hohelied verstehen. Myrrhenberg im Hohelied: das ist die angebliche Abweisung der Mutter im Tempel durch den Zwölfjährigen und bei der Hochzeit von Kana. Christus scheint die Kirche immer neu zu verlassen. Die Kirche scheint ihn als den Gekreuzigten immer neu zu verleugnen. Gott scheint immer mehr abwesend zu sein. Der Mensch scheint immer mehr sich in die Erde und die Abwesenheit vor Gott zu fliehen. Wir müssen ausgegemeindet werden aus diesem Leib und eingemeindet und eingeeimatet werden in den Leib Christi. Das kann nur geschehen in der Liebe. Gott ist wie ein verzehrendes heilsames Feuer.

---

## Septuagesima - 29.1.1961

Schnell ist die Weihnachts- und Epiphaniezeit vergangen. Morgen beginnt die Messe:

Introitus:... Die Kirche kann diesen 17. Psalm in jede Septuagesima-Messe setzen für alle Zeiten. Denn eine Zeit, in der das nicht mehr zutreffen würde, wird es nicht geben, solange Kirche ist, solange Messe ist. Als David ihn zum ersten Mal betete, war die Ursache: - Überschrift- Lied Davids, als der Herr ihn befreit hatte. Diligam te, Domine... David ist gestorben, und auch Saul ist längst tot. Aber Gott hat die Psalmen für uns alle aufgeschrieben, nicht für die Toten, sondern für die Lebenden: Non mortui laudent Dominum, sed nos... Immer wieder gibt es neue Feinde gegen die Menschen: Saul gegen David, Saul gegen Stephanus. Da ist ein Feind von Anbeginn, der niemals Ruhe lässt. Er zeugt und erzeugt neue Feindschaft, der Zerspalter, der Versucher. Ja, es ist sogar von Gott selbst vom Anfang des Fallens der Schöpfung in die Welt Feindschaft gesetzt; Feindschaft daher auch zwischen der Nachkommenschaft der Schlange und der in ihrem Sohn siegenden Mutter. Darum geht es in jedem Psalm. Und so ist jeder Psalm Fluch- und Segenspsalm. Im Letzten sind die Flüche nie gegen arme versuchte Menschen gerichtet, sondern gegen den Feind. Darum gibt es auch keine bloßen geschichtlichen Psalmen, als gäbe es eine Geschichte, die mit dem Unheil des Sündenfalls und dem Heil des Erlösers nichts zu tun hätte. Wir kommen nicht aus dem Sprechen der Welt hinaus. Das ist das Sprechen der Bibel. Wir können nicht das Geschichtliche entgeschichtlichen. Das sind



Erlösungsversuche, zu denen wir versucht sind. Aus uns werden wir nicht fertig mit der Versuchung. Der Heilbringer ist der, zu dem wir in diesem Psalm beten: Diligam. Ohne ihn bleiben wir dem Feind ausgeliefert und bleiben wir auch Feinde untereinander, bleiben Feinde unserer Brüder, Hassende und Gehasste. Und unsere Hässlichkeit wird durch keine selbstgefällige Ästhetik besiegt. In Christus aber kommen wir zur siegenden Liebe. Der ganze jetzt neu beginnende Osterfestkreis will uns helfen und stark machen dazu, in Vorfasten-, Fasten- und Passionszeit. ... Diese Auferstehungswahrheit immer wieder neu in uns wirken lassen.

Oration. Der Kampf hört nicht auf, solange wir in der Welt stehen. Darum ruft uns die Schrift auf zu Aufgeschlossenheit in diesem Kampfe. Zuerst in der

Epistel. Wir beten jeder für jeden: Illumina... (Communio). Neun Verse aus dem 1. Kor. Beim Hundertmeterlauf im Stadion laufen alle, aber nur einer bekommt die Goldmedaille. Lauft ihr so, dass ihr sie bekommt. Steht das im Widerspruch zu Röm. 9: neque volentis, neque currentis? Im Gegenteil, Gottes Erbarmen ermöglicht es uns erst, dass wir wieder laufen können. Denn aus uns können wir nicht laufen. Da mögen wir laufen und strampeln, wie wir wollen. Der Gelähmte am Teich Bethesda kommt nicht einmal bis zum Teich. Im Wettlauf der Bruderliebe wird alles ganz anders als im Wettlauf der Menschen, die hassen. Der im Wettlauf der Bruderliebe Laufende, der sucht nicht sich selber. Das sucht der im weltlichen Sinn Wettlaufende und bringt seine Opfer dafür. ... nos autem incorruptam. Wir sind immer in der Versuchung, der Täuschung und Vertauschung zu leicht zu erliegen und im geistlichen, christlichen Leben zu laufen im Sinn der Welt, nämlich um mit uns selber zufrieden zu werden. Der Nächste wird uns nur leicht als Mittel zur eigenen Selbstgefälligkeit. Die christliche Bruderliebe erkennt im Bruder die Wahrheit der Menschwerdung Gottes. So geht Sinnen und Trachten nicht mehr auf die fleischliche Gestalt, nicht auf die eigene, nicht auf die des Nächsten. Der Christ besiegt die Welt im Leib Christi, den er in sich und im Nächsten erkennt und liebt. Diesem Wunder der Vielen in einem Leib setzt der Widersacher immer die Versuchung der vielen Leiber, die sich selber kurieren, entgegen. Private Ehre, private Macht, private Gesundheit, Privatvergnügen usw. Das versucht die Welt unter den verschiedenen schillernden Namen. Kommunismus, Sozialismus, Individualismus, Pluralismus. Der Christ wartet nicht auf eine bestimmte Gestalt, um sie als das Wunder der Bruderliebe zu erkennen. Keine dieser gefallenen Gestalten erlöst den Menschen vom Hassen und Gehasst-Werden. Er kann sich selbst aus einer in die andere Gestalt der gefallenen Sklaverei "erlösen". Aber das ist Lüge. Das Wunder der Bruderliebe, die Gott in uns hat, ist nicht an eine bestimmte Gestalt der Welt gebunden. Die iustitia quae ex Deo est, die ist nicht das, was in Welt und Weltsystemen Gerechtigkeit heißt, mag sie sich noch so gerecht und sozial gebärden. Die Welt kennt das Wunder der Liebe nicht und kann es aus keiner ihrer Gestalten hervorbringen, mag sie noch so gerecht in ihrem Sinne werden. Betrachten wir das

Evangelium von Septuagesima. Das Wunder der liebenden Barmherzigkeit, die Gott in uns hat. Für jede bloß weltliche Soziallehre eine Torheit und ein Skandal. Lohn für alle derselbe, nämlich im Gleichnis ein Denar, in der Wirklichkeit die Liebe des Vaters. Die beiden Menschen im Gleichnis verlangen anderes. Sie sagen: volentis et currentis est, und der Vater schuldet dem einen viel und dem anderen wenig. Non miserentis est Dei, sondern des iuste distribuentis. Wo kämen wir hin mit dieser patriarchalischen Soziallehre. Der himmlische Vater wirft alle Rechnungen und Berechenbarkeit der gefallenen Welt über ihren eigenen Haufen. Qui habitat in coelis irridebit eos. Der gefallene Mensch wird das nie einsehen mit seinem Witz und Können. Und die versuchten Menschen sind immer versucht, mutlos zu werden und sich der Welt anzupassen und sich mit weltlichen Mitteln zu erlösen, denen sie sogar christliche Namen geben. Der Christ soll keineswegs die Hände in den Schoß legen und nur die ungläubigen Gestalten wirken lassen. Aber der entscheidende Unterschied seiner Mitarbeit und der des Ungläubigen ist dieser: Der Christ stellt sich in allem in die Liebe des Deus miserens, auch wenn er die Systeme sogenannter Gerechtigkeit umzugestalten hat. Es ist klar, dass so für den Christen die Rechnungen nicht aufgehen. Nemo quidquam debeat, nisi ut invicem diligatis. Klar, dass hier Christus der Letzte ist, der für uns gekreuzigte Erlöser. Nie darf die Bruderliebe verletzt werden, um damit der Welt zum Durchbruch zu

verhelfen. Nur so kommt die Gerechtigkeit Gottes zum Ziel, nicht die Gerechtigkeit der Welt, die gottfeindlich und gottfremd ist. Mit dem Philemonbrief sendet Paulus einem reichen Christen seinen entlaufenen Sklaven zurück, er erwartet nicht, dass dadurch die damalige Sozialordnung verändert wird. Das geschieht durch die sogenannte Aufklärung. Sklaverei in wechselnden Gestalten wird es geben, solange Welt ist. Denn die Welt ist wesentlich Sklaverei, in welcher Gestalt auch immer sie dasteht. Christus aber erlöst die Welt, er überlässt sie nicht dem angemäßen Fürsten der Welt. Das Wirken dieser Fürsten stellt Gott in den Dienst der Kirche. Der Satan muss mitbauen an der Kirche. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet durch die Liebe, die jedem das Heil bringt, jedem, der glaubt. Wir haben in Röm. 9 das Wort aus der Gen. wieder gehört, das über dem Gleichnis der Arbeiter im Weinberg steht: Den Jakob liebe ich, den Esau hasse ich. Miserentis est Dei. Wie Israel das Gesetz auf dem Sinai erhält, auf dem Berg des Sohnes der Hagar... Die Juden sind die Erstberufenen, die anderen die später Berufenen, die Berufenen der letzten Stunde, die nicht die ganze Last zu tragen haben. Wir aber dürfen nicht murren gegen die Güte Gottes.

---

## Sexagesima - 5.2.1961

Paulussonntag des Jahres, und in diesem Paulus - Gedächtnisjahr besonders.

Introitus. Der Sonntag beginnt mit dem Psalm 43. Röm. 8. Vielleicht stammt dieser Psalm aus der Makkabäerzeit, jener trostlosen Endzeit, in der sich die Fülle der Zeit vorbereitete; vielleicht kommt er auch schon aus einer früheren Notzeit des AT. So ist er auch für unsere Zeit, für unsere Notzeit geschrieben. Nur ein oberflächlicher Christ könnte sagen: Wir leben in keiner Notzeit, so wie ein Tourist an den Hängen des Vesuv oder Ätna, der nicht Anzeichen des nahenden Unheils erkennt. Damit versperrt sich der Christ gegen das Wichtigste im Leben. Er meint, ohne Heil auszukommen. Womöglich singt und rezitiert er den Psalm, ärgerlich, und meint, Gott ist am Schlafen, während doch der Mensch am Dahindämmern ist, als ob Gott in die falsche Ecke schielen könnte, als ob Gott vergessen könnte. So lautet der Psalm secundum carnem. Was erzählt so ein Psalmist secundum carnem alles Gott? Paulus sagt (Röm. 10), gibt seinen ungläubigen, sturen Volksgenossen das Zeugnis: ζηλον θεου εχουσιν so wie auch den eingebildeten heidnischen Athenern auf dem Areopag: Ihr seid δαιμονοστερους, ευσεβευτε, aber ihr seid αγνοουντες. Und von wie vielen Christen, katholischen, nichtkatholischen Christen, könnte Paulus das heute sagen. Sie bringen sich um vor lauter Frömmigkeit, aber im Grunde beten sie sich selber an. Ihre eigene Gerechtigkeit eifern sie auf die Beine zu stellen. Vielen aus uns gilt das. Versucht sind wir immer dazu, vielleicht gar kein Unterschied zwischen Christen und Juden und Heiden. Gott hat alle eingeschlossen in das omnes peccaverunt, aber: ut omnium misereatur. Das letzte Wort vor dem Gebet in Kapitel 11. Dann kommt das Gebet selber: O Tiefe, o Höhe. Im Introitus das letzte Wort: miserentis est Dei (Röm. 8) (Exsurge - Sexagesima - und Resurrexi, es adhuc tecum sum - Ostern - Oster-Introitus als Antwort auf den heutigen Introitus. )

Oration. Paulus soll uns führen, dieser Jünger, den der Herr lieb hat, dessen sich der Herr erbarmt hat, dass Paulus dem Timotheus am Ende seines Lebens schreibt, er sei der πρωτος, der τυπος jedes Ungläubigen. Einen schlimmeren gibt es gar nicht. Und was hat der erbarmende Gott aus diesem Gefäß des Zornes gemacht? Ein Gefäß der Erbarmung, der Verherrlichung.

Paulus redet hier fast wie unerträgliches Selbstlob. Ist Paulus im Himmel gewesen? Paulus sagt das ganz klar in der Epistel. Er betont dabei: Ich sage die Wahrheit! Er weiß nicht, wie es war sive in corpore sive extra corpus. Aber er weiß, er hat gehört, αρρητα ρηματα. Im Röm.: In ihm, da er selbst nicht zu beten weiß, ein spiritus, der gemitibus inenarrabilibus ihm hilft. Paulus sagt das gar nicht so, als ob er es für sich allein in Anspruch nehmen würde. Wenn einer ein Christ ist, ist sein Wandel im Himmel. Da ist er gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden, aufgefahren in den Himmel. Sicher,

wenn einer bloß *ανθρωπος* ist, versteht er das nicht. Er bleibt am Fleischlichen hängen, er kennt nur *caro*, keine Besiegung und Überwindung der Geschichte. In ihr treibt er sich herum *secundum carnem*. Das Taufwasser und die anderen sakramentalen Zeichen können über ihn laufen, aber der Christ wird dadurch noch kein wacher Christ. Ein getauftes, gefirmtes, geweihtes Kind, dem man auch die Eucharistie in den Mund legt, ist noch kein wacher Christ. Gibt es solche Kinder? Mehr als wir ahnen. *Αυτος εξεγησατο*. Im Lebendig-Werden, in jener Wahrheit von Paradies und Himmel, Maria und Kirche, da ist immer auch die größere Bedrohung durch den Widersacher gegeben. Mit der Paradieseswahrheit aufs engste verknüpft der Satan und mit der Himmelswahrheit zwei Zeichen, eines durch das andere herabgestürzt. Der Satansengel wird ihn weiter schlagen, bis ans Ende. Paulus ist ein echter Christ.

Evangelium. Morgen erklärt uns Christus ein Gleichnis, nicht als ob er uns aus der Gleichniswelt herausnehmen wollte. Wir sollen in ihr mündige Christen werden, die den Samen des Wortes Gottes in sich tragen. Wie oft geht der Samen nicht auf, den wir streuen und der in uns persönlich gestreut wird. *Quis credidit auditui nostro?* Was geschieht und was geschah? Jeden Tag fällt uns das Wort Gottes zu. Was geschieht?

- Am Weg hören wir das Wort; wir sagen gleich: das sind wir! Aber es geht weiter... Da gibt es also den Widersacher, der das Wort Gottes aus uns herauszuholen versucht, und wir können uns dem verschreiben und haben es vielleicht schon oft getan.

- Auf steinigem Grund, und wir sagen: das sind wir. Die haben keine Wurzel, die glauben eine Zeit lang. ... das gibt es also auch: eine Zeit lang.

Was unter die Dornen fiel, das sind jene, die hören... Hier sagen wir vielleicht: das sind wir. Aber wir müssen Acht geben. Vielleicht braucht es gar keine großen Sorgen, Reichtümer und Genüsse; vielleicht genügen unsere kleinen Genüsse, und schon ist das Wort Gottes erstickt. - Wer bringt wirklich Frucht?

- in gütigen, sehr gütigen Menschen. - Das sind Aufgaben für den Monat Februar.

Offertorium - Communio (Warum gehen wir jeden Tag zur Messe und Kommunion?) - Postcommunio. Worauf geht der ganze Paulussonntag? Lass ab von deinem eigenen selbstzufriedenen Pharisäer-Gerechtsein. Lass dich bekehren wie Paulus.

---

#### 4. Fastensonntag - 12.3.1961

Dieser Sonntag steht im Kolleg am Anfang einer Weihewoche. Freude ist in Jerusalem. Freut euch, ihr, die ihr es lieb habt. Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wenn die Juden den 121. Psalm sangen, lag ein gutes Stück Wallfahrt hinter ihnen. Sie sangen ihn beim Anblick der heiligen Stadt. Unsere Lebensaufgabe ist darin noch keineswegs erfüllt. Aber wir sind doch immer ein gutes Stück weiter. Niemand will sein ganzes Leben in der Schule bleiben.

Im Sonntagsgebet beten wir um die Gnade, tief aufatmen zu können. Wir leiden oft an Atemnot. Aber es gibt die Medizin: *Per Christum Dominum nostrum*.

Der Galaterbrief wurde vom hl. Paulus an Christen geschrieben, die vom äußeren Buchstaben nicht loskamen. Wir wollen uns nichts einbilden, wir haben Paulus nie gesehen und keine Christenlehrer, die sich den Aposteln vergleichen können. Aber ihre Widersprecher und ihre Anführer sind heute wie damals die selben. Der im Fleisch Geborene verfolgt auch heute noch den im Geist geborenen. Aber, fährt Paulus fort: Was sagt die Schrift... Wir wollen nicht die Mühe scheuen, den Apostel wenigstens anzuhören und immer wieder anzuhören. Denn wir vergessen nichts schneller als das Wort Gottes und wir behalten nichts leichter als das Wort des Widersachers. Der Gal. Ist für schlichte Christen geschrieben, allerdings für solche, die mehr Hl. Schrift lesen als Zeitung. Beide Nachkommen sind in

uns, wir sind Evasöhne und Mariensöhne. Jerusalem ist mit seinem im Unglauben verharrenden Volk noch immer in der Knechtschaft. Aber das geistige Jerusalem, die Stadt Gottes, die der Gläubige sieht, die ist frei, und die ist unsere Mutter. Freue dich... sagt Isaia von Maria. Wie arm jener Mönch, der den Gal. seine Käthe nannte. Für diese seine Verwirrung den Gal. in Anspruch zu nehmen, das zeigt, auf welche Wege ein armer versuchter Wissenschaftler kommen kann, wenn ihm nur Wissen und Wissenschaft etwas gelten. Wir sollen keine Steine werfen, schon gar nicht auf die, die heute geboren werden.

Evangelium: Joh. 6,1-15. Der See Genesaret liegt heute noch da wie damals, die Anhöhen wie damals. Sogar in der Synagoge von Kafarnaum, in der Jesus am Tag nachher sein gottähnliches Geheimnis erklärte, zeigt die überlieferten Trümmer und Steine. Das Heilige Land ist hier, wir brauchen nicht über Land und Meer zu fahren, um da zu sein, und Jesus selber ist hier, wir können hinzufügen, leider Gottes sind auch die zur Verstockung versuchten Juden hier. Das ist alles in uns. Fern ist es bloß in der geschichtlichen Oberfläche der Vergangenheit. Diese Oberfläche aber macht es damals nicht und macht es heute nicht. Denn Jesus ist in unsere Geschichtlichkeit gekommen, um vom Wahn jener Geschichte zu erlösen. Sein Wort ist Leben, nicht Vergänglichkeit und Tod. Wir schauen auf seine Frohbotschaft nicht als bloße Vergangenheit zurück, die uns interessiert. Es geht um unendlich Entscheidenderes als Geschichte. Es geht um unser und unserer Brüder ewiges Heil. Es geht darum, dass wir nicht wie jene Juden begierlich bleiben in Neugier nach neuen Zeichen, sondern dass wir die Zeichen unserer Zeit sehen. Was in der Geschichte geschehen ist, das ist alles von Bedeutung, aber es würde uns alles gar nichts helfen, wenn der nicht in alle Geschichte gekommen wäre, der der ewige Herr über alles bloße Geschehen ist. Unser Wissen befriedigt sich gern in Wissen um früher Geschehenes und in Zukunft Geschehendes. Aber von all dem werden wir nicht satt. Die fünf Gerstenbrote und die zwei Fische sind Vorzeichen jenes wunderbaren Brotes, das Jesus selber ist, das er uns anbietet zum Heil, wenn wir ihn glaubend und liebend empfangen, zum Gericht, wenn wir nur sagen müssen: qui manducat... Da kann einer über die Wahrheit studieren und ungläubig und ohne Liebe sein. Postcommunio: mit gläubigem Herzen, mit liebendem Herzen. Nur dann ist der Glaube wirklich und gut. Fides formata = Liebe. Besser als viele Kommunionbücher kann uns das 6. Johanneskapitel das Ganze lehren.

---

## 1. Passionssonntag - 19.3.1961

Gott selbst beten wir an, nicht den geschnitzten Corpus. Da steht Gottes Wort davor: Du sollst dir kein geschnitztes Bildnis machen... Das Kreuzbild ist verhüllt. Wir sehen ihn nicht mehr. Aber das geschieht im Bild. Im Fleisch ist das Wort geschrieben, aber im Geist wird es uns erlösen. Wir sind versucht, den Geist mit dem Weltgeist zu verwechseln. Die Welt ist ein einziges riesiges verhülltes Kreuz, und wir, jeder aus uns, ist eine verhüllte Kreuzgestalt. Die Liturgie der Enthüllung ist selber Zeichen. Die Wirklichkeit in uns ist immer am Kommen, solange Welt ist. Die wirkliche Enthüllung von Christi Gestalt geschieht, wo immer ein Mensch in der Gnade und Liebe seines gekreuzigten Herrn in seinen Mitmenschen Christus erkennt. Wir sind seine Glieder und seine Brüder. Die Liebe, die wir ihnen erweisen, erweisen wir ihm. Die Liebe, die wir dem Bruder versagen, versagen wir ihm. Das Kreuz wird nur enthüllt in der Bruderliebe. Die Menschen, die da um uns sind, sind kein bloßer Schein, die Geschichte Jesu nicht und die Geschichte seiner Brüder nicht. Der erhöhte Herr ist erbarmender Erlöser der Welt. Darum muss der Christ, die forma servi ernst nehmen. O crux, ave, spes unica!

Morgen beginnt die erste Passionssonntagsmesse mit dem Psalm 42. Dieser Psalm ist mit dem Psalm 41 ein Lied mit drei Strophen. Spera... beginnt jede Strophe.

Epistel: Der Judenbrief des NT, Hebr 9,11-15. Ein Kommentar zu jenem alttestamentarischen

Geschehen, was einmal im Jahr geschah. Buch Leviticus und Jeremias: Voll zahlloser Andeutungen, die der gläubige Beter sieht. Siehe, es kommen Tage, da spricht der Herr, da werde ich einen neuen Bund schließen. Indem er vom Neuen Bund spricht, hat er den Alten aufhören lassen. Jetzt ist das ein für allemal geschehen, jetzt ist alles in allem der eine Christus, der Sohn Gottes, im Fleisch erschienen. Es kommt nicht an auf den Blick zurück in die heilige Geschichte, so heilig sie ist; Jesus ist da. Wir müssten noch weiter lesen. Was der Apostel jenen der großartigen vergangenen Geschichte nachtrauernden christlichen Juden dann so ins Gewissen ruft: Nächstenliebe, Ausdauer, Treue Gehorsam usw., das müssen wir uns heute sagen lassen. Wir stehen in der Versuchung, unsere Passionsliturgie nur als bloßes Gedächtnis zu feiern, dann aber würde Christus zum Götzen, wenn wir ihm nicht begegnen in seinen Brüdern.

Evangelium: Grauenhaft, was wir da lesen. Die Juden werfen Jesus vor, er sei vom Teufel besessen. Sie wollen ihn sogar schon ermorden wegen Gotteslästerung. Jesus, das Wort Gottes, der Sohn des ewigen Vaters, gekommen, die Welt zu erlösen von der Teufelbesessenheit, wird von denen zurückgewiesen. *Tenebrae eum non comprehenderunt*. Das ist für uns aufgeschrieben, gerade jetzt für die Passionszeit. Jesus ist da in seinen Brüdern. Das ist unsere tägliche Versuchung, uns einen Christus längst vergangener Vergangenheit vorzustellen, den zu predigen, den in fleischlicher Weise zu verherrlichen in sinnlosem Denken, Reden und Tun. Nach dem gegenwärtigen Christus heben wir Steine auf, um sie zu werfen, dass er sich verbergen muss aus dem Tempel. Lügner aus dem Vater der Lüge. Nein, wir kommen aus Abraham. Sie halten ihm ihren geschichtlichen Stammbaum entgegen. Es ist die Versuchung des ins Fleisch gefallenen Geschöpfes; ins Fleisch gefallen und ins Fleisch gesunken. Der unsterbliche Gott wurde Fleisch, *formam servi accipiens formam Dei non amittens*. Gott ist und bleibt König, auch und gerade in der Passionszeit und in der Welt. Wir verstehen also den Introitus.

Die Präfation - Ist das Passionspräfation oder Osterpräfation? Es ist die selbe Wahrheit. Es ist die eine Wahrheit: *Verbum caro factum est et habitavit in nobis*. Vergessen wir morgen und in der Passionszeit nicht ein Anliegen der Bruderliebe besonders: Wir wollen durch das Opfer und das Gebet den verfolgten Brüdern in Ungarn helfen, dass sie die Verfolgung überstehen und auch durch ihr Gebet und ihr Opfer Feinde bekehren.

---

## **Weißer Sonntag - 9.4.1961**

Quasi modo geniti. Eines Tages kamen Eltern mit ihren Kindern zu Jesus. Die Jünger wollten sie fortschicken... Eine Woche ist vorüber seit der Osterfeier. In den Herzen der Apostel ist der Osterglaube, aber in einem Apostel nicht. Im Apostel Thomas ist noch Karwoche, Finsternis. Thomas hatte gesagt: Wir wissen nicht, wohin du gehst, wie sollen wir den Weg wissen? Thomas war tiefste Finsternis. Karfreitag, Ostertag, Osterwoche gingen an Thomas vorbei. Was war das für ein Mut gewesen, als er sagte: Kommt, wir wollen mit ihm gehen und sterben! So kommt der Weiße Sonntag. Der Evangelist sagt: Das ist geschrieben, für uns, dass wir zum Glauben kommen, dass ihr glaubend das Leben habt in seinem Namen. So ist für uns eine Gnadenstunde morgen früh, die heilige Messe und das Evangelium. Es geht um den gegenwärtigen Herrn, den Auferstandenen, und um jeden von uns persönlich. Es war für Thomas nicht zu spät an seinem Weißen Sonntag, es ist auch für uns nicht zu spät an unserem Weißen Sonntag. Es ist auch uns die gleiche Gnade angeboten, und wir wollen uns auch öffnen wie damals Thomas. Der vierte Evangelist gibt uns Hilfe, auch zu diesem Osterglauben zu kommen. Es gibt nichts, worin wir Thomas nachstünden. Wir brauchen nicht zu trauern, dass wir nicht zu gleicher Zeit sind wie Thomas und Jesus. Jesus sagt ausdrücklich morgen: Selig sind, die nicht sehen. Da sind wir gemeint. Wir sehen Jesus nicht so, wie wir uns selber sehen und die anderen. Das erste aber, was uns das Johannesevangelium sagt, ist: Bleibe bei deinen Mitmenschen, laufe ihnen nicht fort. Es ist unmöglich, zum Osterglauben zu kommen als ein für sich

Stehender. Wenn wir uns selber von Mitmenschen lostrennen, wie soll es da zur Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe kommen?

Wie Kinder - Kinder schließen sich zusammen, suchen die Gemeinschaft. Jesus kam und stand mitten unter ihnen und sagte: Friede sei mit euch. Jesus kommt, steht in unserer Mitte, kommt zu uns. Wir sind versucht zu sagen: Jesus spricht nicht zu uns, Jesus kommt nicht, Jesus ist gar nicht da. Wir sehen die Mitmenschen. Aber wir wollen ja Jesus sehen, den Sohn Gottes und nicht die elenden Kinder Evas. Aber das ist gerade die Entscheidung. Im Mitmenschen musst du mich sehen, mich lieben, mir Gutes tun. Was du ihm nicht tust, tust du mir nicht. Im sturen, bloßen Hinstarren auf den Mitmenschen aufgehen ist Torheit. So haben auch die Jünger und Apostel ihn nicht gesehen. Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Das ist das gewaltige, wundertätige Wort des Herrn. Dieses Wort ist in alle Welt ergangen, bis an die Grenzen der Erde, so dass es also auch an uns geht. Wenn es in uns nicht aufgeht, liegt die Schuld an uns, nicht an Christus. Das liegt nicht am auferstandenen Herrn, sondern es liegt an uns. Der Herr kann von sich sagen: Ich werde zürnen denen, die nicht nach mir gefragt haben. Wir müssen morgen also an unsere Brust klopfen und unsere Sünden bekennen. Jesus konnte in seiner eigenen Vaterstadt das Wunder nicht wirken, weil die Seinen ihn nicht aufnehmen wollten. Hier antwortet Thomas: "Mein Herr und mein Gott!" Hier kann Jesus sagen: Selig... Um dieses Wunder sollten wir alle beten, jeder für sich, jeder für alle; nur in der wunderbaren Bruderliebe, in der wir im Nächsten Jesus verstehen und lieben, sind wir wirklich Christen. Wenn das Wunder des Glaubens von ihm gewirkter Glaube ist, hören auch wir alle dieses Wort an unserem Weißen Sonntag. In der Hl. Messe, in der Hl. Kommunion wird dieses Wunder der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen gewirkt. Wir suchen den Herrn nicht in der Vergangenheit; das Grab ist leer, Christus ist auferstanden. Der Herr ist wahrhaft auferstanden, er erschien dem Simon, dem Thomas und erscheint uns, die wir immerfort essen und trinken. Sein Leib ist wahrhaft eine Speise...

Epistel. Nie ist ein schöneres Osterlied verfasst worden wie dieses. Das ist der Sieg... Warum lassen wir uns das so oft sagen und tun das nicht, beten nicht? Beten wir um all das am Weißen Sonntag. In der Welt wird es Abend und dunkel. Es wird Abend, bleibe bei uns, Herr. Die Finsternis ist besiegt im ewigen Licht des Herrn und im geschaffenen Licht der Königin des Himmels. Gott, du hast durch die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus die Welt in Gnade froh gemacht, gib, dass wir durch seine Mutter die Freuden des ewigen Lebens erlangen.

---

## 2. Sonntag nach Ostern - 16.4.1961

Psalm 32: Freilich steht diese Schöpfung des Himmels und der Erde von Anfang an in den Versuchungen des Widersachers, und in uns liegt oder erliegt das Geschöpf. Und so nennen wir uns sofort im

Sonntagsgebet: die darniederliegende Welt. Unsere Welt liegt darnieder wie ein besiegter, sterbender Riese. Und käme nicht Gottes Sohn selber in dieses Darniederliegen der Geschöpfe, dann vermöchten wir auch nicht einen einzigen Augenblick aus unserer Kraft uns aufzurichten. Wir sind zwar immer versucht, diesen trostlosen Versuch zu machen, aus dem Darniederliegen und Fallen heraus. Aber wozu führen uns solche Selbsterlösungsversuche? Dass wir immer tiefer zu Fall kommen. Aber in deines Sohnes Niedrigkeit hast du die darniederliegende Welt aufgerichtet. Indem Jesus sich erniedrigt und die Sklavengestalt des besiegten Riesen annahm, da ist uns die Gnade der Wiederaufrichtungsmöglichkeit geschenkt, angeboten als sein Liebesgebot. Dem Vater verdanken wir, dass wir wieder aufrecht gehen können, dass wir wieder aufblicken können zu ihm, dessen Güte ein unendlicher Schatz ist. Und ihn bitten wir um die immerwährende Freude, den Geist des immerwährenden Lebens. Aus sich ist der Mensch der immer fallsüchtige Epileptiker. Durch Christus wird er befähigt, diese Fallsucht zu überwinden. Dann folgt in der

Epistel die trostvolle Predigt des ersten Stellvertreters Christi. Fünf Betrachtungspunkte in der Ordnung, die der Bibel eigen ist.

1. Christus hat gelitten für uns... υπογραμμον, das Daruntergezeichnete. Wir lesen über Jesus nicht, bloß um mehr zu wissen. In das Leiden und Sterben und Auferstehen Jesu gehen wir selbst hinein, etwa wie in wärmende Fußspuren eines Heiligen. Aber das sind nur äußere Bilder. Denn dieser Mensch, um den es hier geht, der uns dieses υπογραμμον hinterlassen hat, das ist der überall gegenwärtige ewige Gott selber.
2. Wir sind nicht Gott, wir sind nicht Christus, und wir sind auch nicht Maria. Wir sind Geschöpfe, und wir sind gefallene Geschöpfe. Christus aber, der fleischgewordene Gott in Maria hat keine Sünde getan und in diesem Mund war keine Lüge gefunden wie in unserem Mund omnis homo mendax. Aber wir brauchen nicht zu verzweifeln. Indem wir in Christi Spuren wandeln, sind wir sozusagen im Schöpfer selber aufgehoben und getragen und können über Lüge und Schuld siegen.
3. Wozu ein Christ die Kraft bekommt in der Nachfolge Christ in Maria: Christus wurde gehasst, verfolgt und beschimpft, aber er tat nicht: wie du mir, so ich dir. Er gab es den Mitmenschen nicht zurück, sondern er übergab sich dem menschlichen Richter, der ihn ungerecht verurteilte, dem Vater, der gerecht urteilt. Und eben dies tut Jesus, um uns unseren Mitmenschen gegenüber auch die Kraft zu geben zu dem, was uns aus eigener Kraft unmöglich ist. Denn wir sind immer versucht zurückzuschlagen, wenn wir geschlagen werden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bloß nach menschlichem und weltlichem Recht vorzugehen. In Jesu Spuren aber werden wir fähig, nicht mehr zu hassen, sondern Hass mit Liebe zu erwidern. Das Wissen um all das hat auch die Welt.
4. Wir haben den Herrn beleidigt; er aber nahm unsere Sünden auf sich...
5. Ihr wart wie umherirrende, verloren Schäflein... zum Hirten und Bischof unserer Seelen. Das bedeutet dem Wortsinn nach zu dem, der behütet, nachsieht, hinsieht auf uns. Wir sind immer wieder verführt, den Weg der Spuren Jesu, des guten Hirten, zu verlassen. Aber er schaut nach uns. Er ist der Hüter. Wie schaut uns Jesus an? Er schaut uns an mit den Augen unserer hütenden Mitmenschen. In ihnen will er uns helfen, und durch uns will er helfen. Er macht auch uns zu pastores und episcopi. Jesus braucht Menschen, die wirklich pastores sind, episcopi, die nach ihren Mitmenschen sehen, die nicht irgehen. So sieht Petrus auch sich selber. Er hat von seinem göttlichen Bischof gelernt, nicht mehr mit dem Säbel dreinzuschlagen und anderen Menschen die Ohren abzuschlagen, sondern ihnen zu dienen. Das andere war menschlich, verständlich, natürlich, aber es war nicht christlich. Alle sind versucht, mit dem Säbel dreinzuschlagen, anstatt das zu tun, was der von Jesus bekehrte Petrus getan hat. Wir beten für uns selber, da wir alle immer wieder versucht sind, mit dem Säbel dreinzuschlagen.

Evangelium. Jesu Wort an die Pharisäer: Ich bin der gute Hirt. Diese armen Pharisäer nannten sich auch Hirten, aber sie waren keine guten Hirten, sie waren das Gegenteil, sie waren Wölfe in Schafskleidern. Jesus aber ist gekommen, um uns aus reißenden Wölfen zu guten Hirten zu machen. So hat er Saulus zu einem guten Hirten gemacht und so vorher den Petrus, und so auch andere Menschen, die alle aus sich keine echten Hirten waren. Aber Jesus hat sie gut gemacht. Er kann aus einem reißenden Wolf den guten Hirten machen.

Der gute Hirte... Jesus hat für uns Leiden und Sterben auf sich genommen. Die Menschen ohne Jesus tun das Gegenteil. Wenn die Gefahren kommen für ihre Mitmenschen, laufen sie fort, oder als Mörder rauben oder zerreißen sie ihre Mitmenschen. Wir entdecken in uns selber immer wieder die Versuchung, weil wir uns nicht dem wahren Hirten anvertrauen. Immer kommt Jesus auf sein eigenes Verhältnis zum Vater im innigsten Umgang mit dem Geist. Jesus ist das wahre Brot. Wir drehen es immer um: Das wahre Brot ist das auf dem Tisch, und das andere, Jesus, sei das uneigentliche Brot. Ebenso mit dem Hirten. Er ist der wahre Hirt. Was will Jesus sagen? Er gibt sein Leben hin für seine Schafe. Ein irdischer Hirt wird das nie tun. Aber es geht nicht anders als dass er in einer Sprache zu uns spricht, die aus unserer Welt stammt. Durch das Wort selber kann es nicht überwunden werden, diese Möglichkeit zum Missverständnis. Nie ist das Wort das Letzte. Das Letzte ist der Geist. Das Wort muss sterben, damit der Geist kommt. Im Sterben des fleischgewordenen Wortes Gottes, im Fortgehen zum Vater, indem Jesus sein Leben hingibt für die Seinen, kann in uns das Verstehen

wach werden.

---

## **Markustag und Bitttag - 25.4.1961**

Morgen haben wir ein Doppelfest in der Liturgie.

Markus. S. Marco im Palazzo Venezia, Venedig. Das Beten geht nie letztlich auf die steinerne Gestalt und auch nicht auf den Menschen, der da begraben liegt, der zweite Evangelist oder der Papst. Womöglich hat Markus hier geschrieben. Dann wurde er selbst Kirchenvater, Vater der alexandrinischen Kirche, aus der unsere Philosophie und Theologie zum größten Teil kommt. Die Kirche weiß: Die ganze Bibel ist das Wort Gottes, vorne, in der Mitte und am Schluss. Bitten wir St. Markus um seine Fürbitte, dass wir verstehen, was er geschrieben hat.

Zweitens ist aber morgen am gleichen 25. April der große Bitttag. Bittprozession und Messe. Die Römer zogen alle Jahre singend und betend durch die Straßen der Stadt, als Markus noch gar nicht geboren war und als Christus noch nicht in der Gestalt des Fleisches erschienen war. Die Kirche fand diese Bittprozession vor in dieser Stadt voll Aberglauben und ehrlichem Suchen nach dem einen wahren Gott. Die Kirche kam und hat diese praeambula, diese Vorprozession keineswegs ausradiert. Christus wollte die Welt nicht vernichten und verdammen, sondern erlösen. Te rogamus, audi nos. So schriee schon die alten Römer, und so schriee schon Kain und Abel. Denn Kain hasste Gott, und den Abel liebte Gott. Aber beide wurden umfungen von der Liebe des Herrn wie ihre unseligen Eltern. Gottes Liebe war schon vor ihnen in der Welt. Warum versperren wir unseren armen Brüdern so oft den Weg, zur Una Sancta zu kommen. Halten wir die Bittprozession zum Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Die Bittmesse:

Wie tröstvoll beginnt diese Messe. Wir haben zu schreien: miserere, ora, libera. Und dann fangen wir an: Exaudivit... Er hat es getan, er hat uns erhört. Was lag schon den alten Juden an diesen Zeiten, Vergangenheit oder Gegenwart? Jene glaubten, sie liebten. Der Tröster, der Paraklet hatte sie überführt zum Glauben an ihn, so sehr sie auch versucht waren, nicht zu glauben.

Das Gebet der Bittmesse:

Für wen halten wir die Bittprozession und Bittmesse? Hören wir den hl. Apostel Jakobus in der Epistel der Bittmesse: Bekennt voreinander eure Sünden. Wir alle sind Sünder: peccatores, te rogamus, audi nos. Und betet füreinander. Keinen dürft ihr ausschließen, keinen einzigen exkommunizieren. Denn wenn wir auch nur einen einzigen Menschen ausschließen, schließen wir uns selber aus vom Heil und Heiland der ganzen Welt. Viel aber vermag das anhaltende Gebet des Gerechten. Elias war ein armer Mensch, elend wie wir alle, aber er betete. Er war ein betender Mensch durch und durch. Er betete, es sollte nicht regnen. Und siehe, es regnete drei Jahre und sechs Monate nicht mehr. Wieder betete er, und der Himmel gab Regen. Brüder... Wie muss das einem jungen Menschen wie Ihnen eigentlich froh bewusst werden: Das ist mein Lebensberuf, den Menschen zurück zu helfen auf den rechten Weg.

Evangelium aus dem 3. Evangelisten, 9 Verse... Ich sage euch: Betet... Kein Wort wollen wir hinzufügen zu diesem Wort Jesu und keines wegnehmen.

---

## **Katharina von Siena - 30.4.1961 (4. Sonntag nach Ostern)**

Gott verschwindet nicht hinter seinen Heiligen, auch wenn das Fest morgen den Sonntag verdrängt.



Die äußeren Zeichen und Buchstaben wechseln, aber die Wahrheit, die in den Texten steht, ist die eine gleiche. Auch die wechselnden geschichtlichen Gestalten am Heiligenhimmel sind nicht mehr als sie sind: Zeichen des Königs aller Heiligen in der Königin aller Heiligen.

Vor 600 Jahren ist sie gestorben. Nur die letzten Monate hat sie hier in Rom gelebt, bei Andrea della Valle. Jeden Tag nach St. Peter. Nur von der Hl. Kommunion gelebt. Eine Fügung Gottes hat diesem Volk und dieser Stadt und dieser Diözese das schwere Amt übertragen. Nach außen sehen wir ein triumphierendes Volk, in Wirklichkeit trägt es unter der Last Gottes hart; dieses Land mit seinen nicht erloschenen Vulkanen steht auch in seinem Innern unter schweren Erschütterungen, vielleicht jetzt mehr als in allen anderen Jahrhunderten. Die länger da sind als die Touristen, und die Gelehrten sollten nicht so oberflächlich urteilen wie die Nichtchristen, und sie sollten sich öffnen für das Geheimnis, was dieses Volk birgt. Italien hat seine Heiligen in Fülle. Es müsste sich erst zeigen, ob andere Nationen sie auch hätten. Das Mädchen von Siena hat sich bis zum letzten Blutstropfen dafür eingesetzt, dass ihrem Volk das erhalten bleibt. Hier in Rom reden die Steine, aber mehr als irgendwo anders. Um dieses Reden zu verstehen, genügt nicht Archäologie. Dazu braucht es ganz anderes, als was an der Oberfläche der Welt ankommt. Der oberflächliche Mensch geht darüber hinweg. Was versteht die Welt von Katharina von Siena, dieser italienischen Analphabetin, die ihre Briefe diktieren musste?

Introitus: Zu ihm, dem auferstandenen Herrn aller Lebendigen, betet der Psalmist.

Epistel. 2. Kor. 10,18; 11,1-2 : Despondi vos, euch Korinther. Aber das gilt allen Christen: dem einzigen, wahren, eigentlichen Mann gehören, dem Mann, von dem jener erste Mann in der Bibel nur umbra imago war. Denn den wahren, eigentlichen Mann bekennen wir als kommend aus dem ewigen Vater. Ihn lieben wir als den Deum verum de Deo vero. Und dieser eine Mann kommt aus der Frau, aber aus der wahren Frau, von der jene Frau aus Adams Rippe nur umbra und imago war. Wir gehören dem einen Mann in unserer neu geschaffenen Jungmännlichkeit und Jungfräulichkeit. Wie oft wanken und schwanken wir daher durch dieses Tal der Tränen als jämmerliche Schatten und Bilder, weil wir ihn womöglich überall suchen gehen, ihn in leeren Gräbern suchen. Den geschichtlich vergangenen Herrn suchend, gehen wir kindisch ungläubig über den geschichtlich gegenwärtigen Herrn hinweg, ob er in Italien oder in Nichtitalien erscheint. Im übrigen schlafen wir.

Da sind wir im Festevangelium. Der unus vir ist im Kommen, Gott in der Kirche, Christus in Maria. Und siehe da, alle zehn sind eingeschlummert und schlafen, auch die klugen. Nun ist die Mitternacht am Kommen... Wie oft haben wir den Ruf schon gehört. Aber man kann auch den lautesten Wecker überhören. Aber jene zehn stehen auf, alle. Aber jetzt stellt sich heraus... Die Lampen hatten sie, aber kein Öl. Warum sorgen wir nicht dafür? Um tausend Dinge sind wir besorgt, aber darum sorgen wir uns nicht. Jetzt ist Mitternacht, und jetzt soll schnell nachgeholt werden, wofür uns Zeit gegeben war. Wir haben Zeit für alles, nur nicht für unser christliches Leben, unser geistliches Leben. Das Öl fehlt. Jeder hat Tag und Stunde der Entscheidung. Wir haben kein Wissen davon. Das Öl der Bruderliebe, das Christus den Seinen verkauft, die bereit sind, es sich zu holen. Wir beten morgen:

Oration. Denn wer von diesem Brot isst, das Christus, der Gottmensch ist, der wird nicht sterben in Ewigkeit. Hl. Katharina, bitte für dein Volk, das das wahre Brot oft verschmäht. Bitte für uns alle, nicht bloß für die Italiener, auch für uns, die wir versucht sind, uns von den Trebern aus den Fleischtöpfen Ägyptens zu nähren.

---

## 5. Sonntag nach Ostern - 7.5.1961

Jubilate Deo... Dieses Lied singt immer gleiche und immer neue Wunder. Der unendliche Gott durchbricht alle sogenannte Ordnung der weltlichen Natur. Die Spaltung zwischen dem Sohn der Sara und dem Sohn der Hagar, zwischen Esau und Jakob usw. Mit Kain und Abel hat es begonnen.

Gott aber offenbart sich nicht nur in den Erwählten, sondern auch in den Nichterwählten. Der Blick der Bibel geht hinaus aus dem Bereich der Erde, der Erdenvölker. Es werden aber alle diese alten Psalmenlieder immer neu, wenn das unaufhörliche Wunder erscheint; so oft es aufscheint und das Wort Christi sich offenbart, also überall und immer in der ganzen erlösten Menschheit. Die ganze erlöste Schöpfung wird in Christus bestimmt zur Una Sancta Catholica. Heute stehen wir an einer Zeitenwende, wo das mit neuer Macht empor zu brechen versucht. Wir Menschen sind zwar immer versucht, dieses Wunder zu unterdrücken und die Spaltungen sogar zu vermehren. Aber die Pforten der Hölle werden gegen das Wunder der Immaculata nicht ankommen. Das sind die alten und immer neuen Lieder Sions. Die Juden und die Nichtjuden verstehen diese Lieder oft nicht mehr. Auch die Christen singen ihre heiligen Lieder oft im Unverstand. Aber das Wort bleibt: Annuntiate... Der Zerspalter der Welt ist gerichtet. Es wäre aber wohl Zeit, dass wenigstens wir sogenannten Geistlichen aufstünden vom Schlaf und unseren armen schlafenden Mitmenschen ein lebendiges Zeugnis dieser Liebe gäben. Die Gnade ist immer angeboten. Aber wir müssen uns öffnen. Das ist das Anliegen der Oration. In der unbedingten Sicherheit der Erhöhung unseres Betens beten wir Christen so. Gottes erbarmende Liebe ist unbegrenzt, und wir erbitten uns von ihm nicht nur das gute Denken, sondern auch das Tun.

Epistel. Morgen lesen wir in der Epistel aus dem Jakobusbrief. Der Zerspalter versucht auch die Zerspaltung zwischen das Wort Gottes zu tragen. Zerbrechliches Wort ist im einen wie im anderen. Aber der Tröstergeist, den Christus uns in der Kirche sendet, der beweist uns, wie Gottes fleischgewordenes Wort all diese Zerbrechlichkeit zerbricht. Sechs Sätze aus dem Jakobusbrief nach den fünf des vorigen Sonntags. Die ganze Bibel ist Stroh secundum carnem. Aber nach dem Hl. Geist gelesen und verstanden, ist die Bibel nirgendwo leeres Stroh. So gibt es überall in der Welt stroherne Bücher, nur nicht und nie in der Bibel. Lesen wir die sechs Sätze als sechs Betrachtungspunkte. Wir lesen uns sonst am Gotteswort vorbei. Das ist weiter nichts als untätig in ein Spiegelfenster hineinschauen. Wir bleiben in unserer Oberflächlichkeit, lesen, hören Tag für Tag. Alles läuft oberflächlich an uns hinab. Sichhineinknien in das vollkommene Gesetz der Freiheit. Für Jakobus bleibt die Bibel nicht strohern. Wie kann ich von Gesetz und Freiheit in einem Atem Sprechen? Die Welt sieht nur den Widerspruch, Gottes Wort überwindet ihn. Gott setzt das Gesetz und uns. Aber Gott setzt uns gerade durch die Berufung in seine Setzung und das ist vollkommenes Gesetz der Freiheit von allem Gefangensein der Welt. Der einzig wahrhaft freie Mensch ist der Christ. Der Christ, der aus der Sklaverei befreit ist, der geht nicht auf in täuschende Zweideutigkeiten. Der wird selig sein in seinem Tun. Wie sehr war also der Reformator auf dem Holzweg, hier bloße Gegensätzlichkeiten zu sehen zum Römerbrief. Auch Jakobus ist ein gläubiger, liebender Mensch wie Paulus. Aber der erbarmende Gott will weder nach Paulus noch nach Jakobus müßige In-den-Spiegel-Gucker. Entscheidendes Tun, kein bloßes Geschwätz will der hl. Jakobus. Es ist möglich, dass Jakobus Leser vor sich hatte, die mit der Versuchung spielten. So einer meint womöglich noch, fromm zu sein. Dem hält Jakobus den Christen der Tat gegenüber. Was tut ein solcher? Er nimmt sich der Waisenkinder an, der Witwen in der Not, mitten im saeculum, aber nicht dem saeculum verfallen. Und dazu macht ihn die gläubige, liebende Betrachtung des Wortes Gottes stark, aber nicht bloßes Lesen und Hören und Schwätzen.

Johannes. Der erste Satz beginnt feierlich. Das Gebet im Namen Jesu zum Vater wird immer gehört und erhört. Daran ist nicht zu drehen und zu deuteln. Der gläubig Liebende versteht dieses Wort auch und nimmt es ernst in seiner ganzen wunderbaren Unerhörtheit. Gottes Allmacht wird da in das betende Geschöpf hineingelegt. Und der Widersprecher mag mit allen Pforten der Hölle dagegen anrennen. De Christ wird immer erhört; sicher, sagt Christus. Er spricht zu uns in menschlichem Sprechen, er ist das Wort, das Fleisch geworden ist. Aber er ist im Fleisch auferstanden. Und wer mit ihm stirbt, der sieht seine Herrlichkeit. Wer bloß von außen hinschaut, der bleibt im Tod. In den Kommentaren wird das Wort Christi oft entleert, evacuatur crux Christi. Die österliche Zeit geht ihrem Ende entgegen. Öffnen wir unsere tauben Ohren dem Anruf Gottes. Non obdurate! Der Maimond hat begonnen. Wir wollen uns vertiefen in die Marienwahrheit, in der die Christuswahrheit in der Kirche aufleuchtet. Wir bitten in der Bittwoche um die Gnade, betende Christen zu werden. Die Jünger in der

Gründonnerstagsnacht waren erst unterwegs, als sie dieses Wort hörten. Der Tröster war auch im Kommen. Auch wir sind noch unterwegs, aber wie viel haben wir den Jüngern voraus, was sie noch nicht hatten, als sie die Worte Jesu vor Karfreitag und Ostern und Pfingsten hörten. Die Jünger meinten, sie hätten alles verstanden. Aber schon nach kleiner Weile wird diesen ängstlich davonlaufenden und sich von Jesus trennenden Menschen aufgehen, wie sehr sie noch unterwegs sind. Wie es um uns steht, weiß Gott allein. Wir bilden uns zwar oft ein, wir wüssten es auch, und sind versucht, mit bestem Wissen und Gewissen, wie wir sagen, mit allerhand Vorsätzen uns zu brüsten. Wir beten in der Bittwoche, dass unsere Augen aufgehen und unser Mund sich öffne für wahres, echtes Gerechwerden. Singt dem Herrn, preist seinen Namen. Laut kündet Tag für Tag sein Heil. Alleluja. Die morgen Geweihten, die früher Geweihten und wir Christen alle sollen Teufelsaustreiber werden, Austreiber der Finsternis durch das Licht, das wir empfangen haben in der Akolythenweihe. Die Macht des die Welt überwindenden Parakleten: ut filii lucis ambuletis.

---

## **Pfingstmontag - 22.5.1961**

Evangelium: Alles Reden Jesu ist Pfingstreden, alles Tun ist Pfingsttun. Nicht ein Augenblick ist im Leben Jesu, wo er aufhören könnte, den Geist zu senden. Die Wahrheit des dreieinigen Gottes kann nicht unterbrochen werden. Die Evangelisten heben diese Wahrheit hervor, auch und gerade im Augenblick des Todes Jesu, weil da besonders seine siegende Gottheit sich erweist. Alle Worte Jesu sind Pfingstworte. Morgen sechs Worte Jesu an Nikodemus, auch für uns gesprochen, die Hörer und Leser des vierten Evangeliums. Alles dem Nikodemus Gesagte ist uns gesagt. Wir alle sind versuchte Nikodemusseelen. Nikodemus heißt der "Volksbesieger". Wir bilden uns ein, Völker und Welt mit unseren Völker- und Weltmitteln in unsere Macht zu bekommen. Aber es gibt nur einen eigentlichen Nikodemus, den Pantokrator, nur einen wahren Sieger, den Mächtigen, zu dem wir das Wort sprechen: Denn dein ist das Reich und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Schon dieser erste Teil ist anstößig: So sehr hat Gott die Welt geliebt. Was bedeutet die Welt im vierten Evangelium? Diese Welt, unsere Welt, in der wir leben, uns bewegen und sind. Diese Gott nicht anerkennende, ja hassende Welt, die liebt Gott. Die Welt, von der Johannes im ersten Brief sagt: Alles ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. Diese Welt liebt Gott. Liebt Gott die Augenlust..., den Unglauben, den Hass, die Untreue der Welt? Wir erschrecken, Gott liebt die Welt. Wenn stattdessen dastehen würde: Gott hasst die Welt, verflucht die Welt, dann würde es uns besser gefallen. Schauen Sie auf die Straßen: diese Welt mit ihren Kinos und Nachtlokalen, mit ihren Hitlers und Eichmanns, diese Welt liebt Gott. Dieses Wort muss auch uns erfassen. Wir dürfen keine Welthasser, keine Weltverächter werden, aber wie ist unser Sprechen so zweideutig! In der Fleischwerdung des Wortes Gottes wird dieses Wort zweideutig, wie wir und all unser Sprechen. Die Menschen, die versucht sind, ihr Wort für eindeutig zu halten, sind versucht, Jesu Kommen ins Fleisch zu leugnen, die wollen sich selbst erlösen. Die Menschen zweifeln und verzweifeln zwar selbst daran, aber sie rollen den Stein immer wieder hinauf in ihrer Verzweiflung. Gott ist die Liebe, auch seine liebe Schöpfung bleibt seine liebe Schöpfung. In aller grauenhafter Versuchung zum Fall vernichtet sie sich nicht, und Gott vernichtet sie nicht. So hat Gott die Welt geliebt, ... Gott schenkt liebend sein einziges Kind der Welt. Der Vater hat nur den Einziggeliebten, den verschenkt er. Wir möchten verstehen, dass er ihn dem reinen Schöpfergeist schenkt und auch der reinen Tochter und Mutter und Braut, das möchten wir verstehen. Aber er schenkt ihn auch der Welt. Das Hohelied handelt davon. Er schenkt ihn der Welt, der Hure, der Treulosen. ... Mitten in das Pfingstfest kommt dieses Wort "verloren". Es gibt es, nicht Gott gibt es. Und auch sein liebes Geschöpf gibt es nicht, sondern ein dunkles "Es". Aber der uns geschenkte Sohn siegt über diesen dunklen Widersacher. Wer ihm glaubt, geht nicht verloren. Dafür hat der Vater seinen einzigen Sohn hingeschenkt. Die verbannten Kinder Evas suchen Wege zum verlorenen Paradies zurück. Gott will, dass wir

versuchen, Brücken zu schlagen, vom Weltufer zu seinem seligen Ufer. Das ist der erste Punkt.

---

## Quatembermittwoch nach Pfingsten - 24.5.1961

Pfingstworte des Herrn. Christus hört nie auf, Wort Gottes zu sein, das den Heiligen Geist sendet. Wiederum sehen wir diese dritte Person nicht und auch nicht das Geschöpf, die Braut. Die Juden sind am Murren und Zanken miteinander in ihrem armen Weltverstand. Jesus hat gesagt: Ich bin vom Himmel herabgekommen. Murr nicht untereinander. Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater ihn ἐλκυση. Kap. 12,32, da gebraucht es Jesus von sich selber. Es geht um das Ziel der unendlichen Liebe. Der Vater zieht durch den Sohn in der Einheit des Heiligen Geistes. Er zieht uns aus dem Sumpf an den dreipersönlichen Schöpfer heran. Er zieht uns im Fleisch gefallenen Geschöpfe in der Welt in die Gemeinschaft des fleischgewordenen Sohnes. Dem sind wir immer versucht uns zu widersetzen und zu widersprechen. Wir hängen uns an das bloße Fleisch und die nackte Welt, an dieses bloße geschichtliche Vergehen und Verwesen. Wir sind dazu versucht so wie jene in ihrer Weltlichkeit so verstockten Juden. Nur die geschichtliche Oberflächlichkeit Jesu interessiert uns, wie wir sagen: die geschichtliche Objektivität. So aber bleiben wir im Sterben, wir werden nicht auferweckt aus dem Grab unseres Fleisches. Das Auferwecktwerden aber verspricht Jesus allen Menschen, auch jenen jetzt noch so verstockten, murrenden Juden. Der schließt keinen aus. Jesus erinnert sie an das Prophetenwort der Bibel: Isaias, Jeremias. Alle kommen in die Schule Gottes des Vaters. Es muss hinzukommen das Sich-Öffnen, das Sich-Ziehen-Lassen. Wer sich diesem Ziehen öffnet, der kommt zu ihm. Vers 46. Jesus sieht den Vater und den Geist, der nicht zuerst zu ihm kommen muss. Aber indem einer sich dem fleischgewordenen Sohn anschließt, überwindet er Grab, Verwesung und Geschichte. Wer glaubt, hat Leben und bleibendes Leben. Und hier setzt Jesus wieder feierlich an: So ist es! Ich bin das Brot... Wenn sonst einer isst, der verlängert durch sein Essen sein Leben, das eigentlich Sterben ist. Vers 49. Der Vater hat dieses Volk mehr als irgendein anderes Volk beschützt in seiner Geschichte, aber das geschah, damit sie gläubig werden sollten. Sie sollten nicht bei den Fleischtöpfen Ägyptens hängen bleiben. Keine Speise der bloßen Sichtbarkeit hält das Sterben auf, auch wenn sie vom Himmel käme. Aber er, der da vom Himmel herabkommt, ist das lebendige Brot, von dem einer isst und nicht stirbt. Und nun folgt der gewaltige Schlusssatz des Evangeliums, V. 51.

Mit diesem Wort gehen wir in die Hl. Messe des Pfingstquatember - Mittwoch. Wer in gläubig betender Betrachtung gelernt hat, der wird innerwerden: das bloße Brotessen macht es nicht, auch nicht das bloße Essen dieses wunderbar verwandelten Brotes in der Hl. Messe. Auch das Essen davon kann genauso zum äußerlichen, ungeistlichen, fleischlichen Essen werden wie das Essen der ungläubigen Juden in der Wüste. So könnten auch wir zum Altar gehen, auch mit unserem Glaubenswissen und Katechismuswissen, aber ohne in Verbindung zu stehen mit dem fleischgewordenen Gottessohn. So könnte einer Tag für Tag in die Hl. Messe gehen und mitessen und - trinken, aber er isst und trinkt sich das Gericht. Er kann zur Kommunion gehen, ganz der Welt und ihrer Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens verfallen. Er geht dann vom Tisch des Herrn weg wie vom Tisch eines Gasthauses, ohne eigentliches Leben, nur weiter sterbend, und mehr als weiter sterbend. Wohl wird er immer wieder von Gottes Liebe gezogen. Der Vater und der Sohn und der Heilige Geist ziehen, er aber lässt sich nicht ziehen. Es ist Pfingsten, er aber bleibt im Leib seines Todes. Brüder, es ist Zeit, vom Schläfe aufzustehen. Jeder Tag aufs neue zieht der Vater, zieht der Sohn und zieht der Geist in unendlich erbarmender Liebe, in die Gemeinschaft des Geistes. Das bloße Hörer-des-Wortes-Sein macht es nicht. Darum rufen wir jeden Tag: Veni, Sancte Spiritus, und beten wir zur Madonna del Divino Amore: Lebe in uns, bete in uns!

---

## Donnerstag nach Pfingsten - 25.5.1961

Auch der dritte Evangelist ist Pfingstprediger. Lukas hat das Kommen des Geistes in geschichtlicher Gestalt beschrieben in den Πραξεις των Αποστολων. Aber diese Taten sieht Lukas ganz als Taten des Geistes, der in der Kirche am Wirken ist. Lukas stellt aber in die Mitte des Geschehens die Mutter des Herrn. Wir verbannten Kinder Evas stellen uns die Mutter oft vor, wie wir selbst sind. Wir sind versucht, sie zu verweltlichen, sie nicht zu sehen als die immaculata, infallibilis, assumpta. Der dritte Evangelist ist nicht Patron von Extravaganzen der Marienlehrer. Morgen stellt Lukas Schranken gegen Verirrungen in der Verehrung der Mutter Gottes auf. In den drei ersten Evangelien steht der Teufel nicht allein in einer Person, sondern sein Name ist hier Legion, Dämonen. Jesus gibt den Zwölf Kraft über die Teufel und über die Krankheiten. Sollen die Jünger sich überall als praktische Ärzte niederlassen wie Lukas? Nein, sie sind keine Gesundheitsbeter, Kurpfuscher; sie sind genug versucht dazu. In den Pseudoreligionen sind die Priester Medizinmänner. Ganz anders ist das Bild im 3. Vers. Es sind Geistliche, keine Fleischlichen, es sind pfingstliche Menschen. Man kann auch diese Wort oberflächlich sehen wie die Gestalten, die Jesu Worte zum Spott machen. Ein Blick in die Apg. zeigt uns: Die Apostel haben den Herrn verstanden. Da ziehen keine verschrobenen Sektierer in der Welt herum wie Simon, der Zauberer, sondern Männer wie Simon Petrus. Die können wie Paulus sagen: Ahmt mich nach! Sie sind die wahren Geistlichen. So steht die Gestalt dieser wahren Pfingstjünger vor uns im Schlusswort, Lk. 9,6. Vorher aber steht das ernste Wort von der Aufnahme und Nicht-Aufnahme dieser Jünger. Was soll der Zeuge Christi tun, wenn er das erlebt? Mit dem Säbel dreinschlagen? Die Hassenden mit Hassreden beschimpfen? Jesus ist für alle Menschen gestorben, der Vater nimmt alle auf. Ein Werk der Liebe müssen wir den Menschen zeigen, die uns nicht aufnehmen. Ein letztes Wort soll ein Zeugnis für sie sein. Nicht als Welt- und Menschenverächter scheiden sie, sondern als Liebende, so wie Gott die Welt geliebt hat, so sehr, dass er den Sohn, den einzigen, für sie dahingab. Warten wir also nicht erst auf später, um damit anzufangen, solche Geistliche zu sein. Fangen wir ruhig morgen an, an unseren Mitmenschen, im Kolleg, in Rom. Hier dürfen wir unser Christentum einüben und diese Aufgabe als die wirklich einzige sehen. So haben wir genug Hinweise, wie wir diese Einübung in unser Christentum und Apostolat vollziehen sollen. Schauen wir nicht bloß in den Spiegel des Wortes Gottes und gehen dann weiter, als ob nichts geschehen wäre. Wir sind hier im Haus, um Geistliche zu werden, zuerst hier für unsere Mitmenschen. Werden wir keine Gecken unserer Mitmenschen im Kolleg oder draußen.

Ohne Zweifel haben die Jünger die wahren Krankheiten geheilt. Aber Lukas mag oft genug erfahren haben: Wenn Menschen von der seelischen Krankheit geheilt worden sind von ihm, dann können sie auch körperlich gesund werden. Es gibt gläubige Menschen, die körperlich und seelisch gequält werden von Krankheiten. Wir beten also zum Heiligen Geist. Lava quod est sordidum... Die großen Hospitäler des christlichen Mittelalters sind Hospitäler des Heiligen Geistes. Er ist überall der eigentliche Arzt, mit dem Vater und dem Sohn in der heiligsten Dreieinigkeit. Das Entscheidende ist: Hostem repellas longius... Ohne Schöpfergeist und die von ihm geschaffene Kirche ist die Welt ein einziges großes Krankenhaus und Irrenhaus. In ihm aber sind wir gesund. Machen wir diese Erfahrung an uns selber und an unseren Mitmenschen, morgen und immer.

---

## Dreifaltigkeitsfest - 28.5.1961

Nur drei Sätze stehen im Evangelium, die drei Schlussverse des ersten Evangeliums. Die ganze Gewalt des Wortes Gottes ertönt im Schlusswort: "Gegeben ist!" Wir stehen in Galiläa, der Zwölfte ist

fort, der neue Zwölfte ist erst am Kommen. Aber auch diese Elf stehen noch nicht fest im Glauben. Sie zweifeln noch. Nur zweimal steht dieses Wort in der Bibel: Wo Petrus auf dem Meer zu zweifeln begann, und hier. Wir sähen es lieber, wenn es nicht so wäre. Aber die Evangelisten können keine Illusionen hervorrufen. Wir haben jetzt die großen Feste hinter uns. Wenn uns das gleiche gilt? Wer kann das von sich und von einem anderen beweisen? Aber das wollen wir tun, was wir da von jenen Elf lesen, auch in der äußeren Gebärde. Wir werfen uns nieder vor dem Herrn. Es ist ein Ausdruck, ein äußeres Zeichen unseres guten Willens. Jesus hat Macht, auch aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Die Kirche legt Wert auf die äußeren Zeichen. Der Teufel will, dass wir vor ihm niederfallen. Und die ihm Versklavten tun das in schamloser Hörigkeit, während sie sich schämen, vor ihrem Schöpfer niederzuknien. Geschenkt ist mir, gegeben ist mir. Der Sohn Gottes, der zu den Elf und zu uns spricht und uns sich und sein Wort schenkt, ist selber ganz Geschenk, ganz Gnade, ganz Gabe; er ist Gott von Gott. Das ist sein ewiger Adel. Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Schöpferische Gnade, ungeschaffene Gnade, genitum, non factum, aber genitum. Er gehört nicht zu den omnia; er ist super omnia. So ist auch der Hl. Geist ganz Gabe, ganz ungeschaffene Gnade, ganz hervorragendes Geschenk aus Vater und Sohn. Gottes eigenes Wort drückt Gott am besten aus. Die ungeschaffene Gnade ist Vater, Sohn und Geist. Der Vater wäre nicht Vater ohne Sohn. Er ist nicht vor dem Sohn, ohne Sohn und ohne Geist, einsam wie sich die Welt den Weltmeister vorstellt. Nur indem Gott den Sohn erzeugt, ist er Vater, und indem er mit dem Sohn den Geist sendet, ist er Vater; ewig schenkend, ewig sich schenken lassend vom Sohn und dem Geist, ist der Vater mit dem Sohn und Geist die eine, ungeschaffene, dreieinige Gnade. Wir armen geschaffenen Kinder Evas vermögen das am besten zu erkennen am unendlichen Gegensatz zwischen uns und Gott. Nicht schenken und nichts schenken lassen. So sind wir herausgefallen aus der Gnade des dreieinigen Schöpfers. Aber der begnadete, begnadende Schöpfer liebt die Schöpfung, die nie gefallen ist und nie der Versuchung des finsternen Einzelnen unterliegt, die geschaffene Gnade, die geschaffenen Gabe der Gnade des dreipersönlichen Schöpfers. Die creatura, nie sich selbst erhebend, keusche Tochter und Mutter und Braut, die geht als unsere barmherzige Schwester in jedem unserer Feste mit, unerkannt und unbekannt in bräutlicher Verschleierung. Wir beginnen neu, das Salve Regina zu singen. Wie wollten wir die ungeschaffene Gnade der Dreieinigkeit preisen und anbeten ohne sie, die in geschaffener dreieiner Gnade in uns lobt und preist in unaussprechlichen Seufzern, in paradiesischen *ρηματα αρρητα*, quae non licent homini loqui. Jesus sagt: Gegeben ist mir alle *εξουσια*, Gewalt, Macht. Es sind zweideutige Worte wie jedes Wort der Welt. Von Gewalt und Macht spricht der Mensch gern. Wir wissen, wie er versucht ist, die Gewalt und Macht zu versuchen. Aber die Gewalt, von der Jesus hier spricht, ist nicht Gewalt und Macht im Sinn und Sinnlosigkeit der Welt. Sie ist Erlösung aus finsternen Mächten und Gewalten. Jesus hat die Macht im Himmel über alles Fleisch. Die ist dem Gottessohn gegeben, da er Mensch geworden ist vom Hl. Geist aus Maria der Jungfrau. Diese Macht und Gewalt Jesu ist reine Liebe. Allmächtige, allgewaltige, barmherzige liebende Gnade. Sie wird nur dem zum Gericht des zürnenden Gottes, der sich nichts schenken lassen will in seinem finsternen Stolz. In Jesus beten wir die Macht der Liebe an. Und darum im zweiten Satz: Geht hin, ihr Jünger, ihr Geschöpfe, und macht ihr zu Jüngern alle Völker. Jesus ist in der Geschichte seines Fleisches nicht zu *παντα τα εθνη* gegangen. Er ist in den Grenzen eines Volkes dieser Erde geblieben. Aber ihr geht hin zu allen Völkern aller Zeiten, aller Länder, aller Welt. Dazu ist der Schöpfer Mensch geworden, um die Finsternis zu besiegen in der ungeschaffenen Liebe von Vater, Sohn und Geist. Die Menschen werden weiter in der Welt der Zerspaltung sein. Hören wir nicht nur das Wort, sondern: *veritatem facientes in caritate*. Im beginnenden Zeitalter von Weltraumfahrten dürfen Christen am wenigsten an Abspaltungen hängen bleiben mit Glaube und Glaubensverkündigung, die bloß sogenannte Liebe wäre und Hassen sein könnte. Hätten die Elf so verstanden, wie wir verstehen, so wäre der christliche Glaube in den Grenzen des Judenvolkes geblieben. Aber jene verstanden recht, und es hat - Gott sei Dank - immer Menschen gegeben, die verstanden, die Christen wurden nicht bloß dem Namen nach, einzeln bleibend in Wirklichkeit, nicht protestierend, sondern katholisch. Im dritten Satz fragen wir uns: Gehen wir bloß zu den Völkern als UNO und UNESCO? Lernen wir im Evangelium, wozu wir Christen in alle Völker gehen! Sie gehen Glauben, Liebe lehren, sie gehen

taufen. Wir wissen genug, worum es geht, hier und heute und morgen. Nehmen wir die Sendung an als Christen. Wenn Sie nicht gerufen sind, heraus zu gehen aus Ihrem Land, so wie Jesus nicht berufen war, aus seinem Land hinaus zu gehen, dann wecken Sie mit ihm Berufe, die bereit sind, hinaus zu gehen in die Länder, von denen wir heute noch so wenig wissen.

---

## Mariä Königin - 31.5.1961

Dieses Fest ist bei seiner Einführung vielen ein Anstoß zur Freude, vielen ein Anstoß zum Widerspruch gewesen. Aber was will der Mensch da mit seinen gebrechlichen Worten ausdrücken? Er will sagen, was Maria nicht ist und was Maria ist. Maria ist nicht der König, der Schöpfer, der Herr. Sie ist Geschöpf. Aber da steht sie nicht nur als vornehmes Geschöpf einer langen geschichtlichen Reihe gefallener geschaffener Gestalten, sondern wie der Psalmist im 44. Psalm singt: Die Königin steht... (Introitus). Der Vater gab dem Sohn das geschaffene Wesen, geschaffen als königliches Zelt, als königliches Gewand, seinen Leib. Wir sollen in Gesetz, Propheten und Lehrbüchern verstehen, was sie sagen wollen. Lasst uns froh werden. Gaudeamus, im Herrn! Denn auf den Herrn gehen alle Feste sub honore. Sie selbst ist nicht Letztes und nicht Letzte, auch nicht Erstes und nicht Erste. Sie ist Anfang der Schöpfung, Königin aller Geschöpfe; ein erster Widerspruch scheint zu entstehen vonseiten der Engel. Aber gerade die Engel gaudent... der Anblick dieser geschaffenen Sonne gibt den Engeln Stärke, dass keiner sie ergründen mag. Wie oft fragt der bloß Vorstellende: Wie steht Maria zu den Engeln? Ein solcher Mensch hat die Vorstellung, Maria komme nach den Engeln. Vor und nach aber sind zerbrechliche Vorstellungen. Solange wir es in diesen Ausdrücken tun, können wir nicht mehr, als es in diesen Worten auszudrücken. Der oberflächliche Mensch merkt nicht, wie er sein Verhaftet-Sein an das Geschöpf in das reine Geschöpf hineinträgt, als gehöre Vor und Nach zum Geschaffen-Sein selbst. Aber das reine Geschöpf steht nicht im Vor und Nach alles sündhaften hinfalligen Vergehens. Mit dem reinen Geschöpf ist wohl die Möglichkeit eines solchen dem reinen Geschöpf widerstrebenden gefallenen Wesens gegeben. Wie oft ist das in den Büchern des AT gesagt, in den Büchern der geschaffenen Weisheit.

Lesung: Eccli 24... Fünf Verse, fünf Betrachtungspunkte. Der erste Vers: Ego, die Weisheit, die sich selbst kündigt und ausspricht. Sie ist ja nicht gefallenes, sogenanntes Weisheitswort irgendeines gefallenen Geschöpfes, das etwas anderes als Gegenstand ausdrückt, sondern sie ist selbst das geschaffene, reine Wort und Sprechen, zu dem wir erlösten, gefallenen Menschen wieder unterwegs sind in der Gnade. Die reine  $\alpha\rho\chi\eta$  das wirkliche  $\alpha\rho\chi\eta$  der Schöpfung spricht zu den versuchten Gestalten: Ich bin aus dem Mund des Höchsten hervorgegangen... Diese reine Weisheit geht dem Gefallenen, allen Gefallenen voran, all dem, was wir "später" nennen. Sie steht über den in die Tiefe Gefallenen in der Höhe. Ohne diese Bilder von Höhe und Tiefe kann der aus der Höhe in die Tiefe gefallene Mensch nicht auskommen. Er versucht, die Bilder im bloßen Sprechen zu überwinden, aber er überwindet sie nur im Geist, der sie liebend verstehen lässt. Und dann fährt die geschaffene Weisheit fort: Thronus... Hier ist die Rede vom Königsthron in der Höhe. Und weiter in 3. : In jedem Volk, auf der ganzen Erde, wo immer Menschen geboren werden, bekam ich die Macht über die Exzellenzen und die Bettler. Alle flüchten zu ihr und hören ihr zu. Und von ihnen gilt: Qui... Denn sie ist die königliche Siegerin in allem Kampf mit dem Widersacher und der Sünde. Diese Weisheit ist das geschaffene Leben, das geschaffene Licht selber, in dem das Leben bleibt. Wenn wir solche Worte im Eccli lesen, jenem alten Buch, das ein alttestamentlicher Mann mit Namen Jesus geschrieben hat, dann meinen wir in einer Traumwelt zu stehen. Wenn wir aber diese Welt, in der wir stehen, mit der gottgewollten, liebenden Schöpfung in eins setzen, dann muss uns das, was in den Weisheitsbüchern geschrieben wird, bloßer Traum und Allegorie sein. Ein Mensch, dem das Fleisch alles ist, kommt da nicht mit; er kommt allenfalls mit, wenn das, was Überwindung der Geschichte des Fleisches ist, in geschichtlicher Gestalt vor ihm steht. Und an solchen Gestalten hält er sich dann fest.

Sonst meint er zu verlieren, was er den festen Boden unter den Füßen nennt. Wir müssen der Kirche zu ihrer Entwicklung Zeit lassen. Wir können das Verständnis der Marienwahrheit in der Welt nicht erzwingen. Mehr darüber sagen kann auch Paulus nicht: spes non confundit. Er hat mehr gehört, als er im Paradies war, im dritten Himmel, aber zu sagen ist ihm nicht gestattet, nicht als ob er mit nur privat geoffenbarten Glaubenswahrheiten prunkte, oder als ob er dem Gnostizismus verfallen wäre. Aber er, Paulus, hat kein anderes Sprechen. Und sein Schüler Lukas ist auch nicht über seinem Meister und auch nicht über seinem Meister Christus.

Lukas hat uns das geschrieben, was jedes Kind versteht und was auch von gelehrten Professoren und Kardinälen verstanden werden sollte. Wir fragen: Steht denn in den acht Versen des Festevangeliums wirklich etwas über Maria regina? Äußerlich gesehen nach dem Fleisch nicht. Wohl über das Königtum Davids, im Haus Jakobs. Was hat dieses Königtum, das die Juden heute mit amerikanischen Dollars wieder auszubauen versuchen, damit zu tun? Diese Auslegung ersparen wir uns und überlassen es denen, die nach dem Fleisch lesen und sich die Ohren zuhalten, wenn vom Lesen nach dem Geist gesprochen wird. Beten wir in der Betrachtung die Litanei, die die Kirche im Haus von Loreto zu beten begann: Königin der Engel... Wenn sie, die Liebe, uns nicht selber einführt in das Verstehen dessen, was ihr Bräutigam und Schöpfer getan hat, dann bemühen sich alle Professoren umsonst. Maiandacht ist nur da, wo Kinder liebend um die Mutter stehen. Marienlieder und Gebet bekommen nur Sinn, wo wahre Kinder mit der Mutter in der Liebe sich vereinen. In Maria, durch Maria beten und die Liebe tun.

---

## Fronleichnam - 1.6.1961

Wir wollen aufmerksam hören, was Paulus uns verkündet durch den Subdiakon auf dem Epistelambo, und dann, was Johannes uns sagt durch den Diakon auf dem Evangelienambo. Der hl. Thomas hat das Officium geschrieben, an dem man merkt, dass es von einem heiligen Theologen stammt.

Was Paulus da verkündet von Fronleichnam, ist nicht so dahingeredet, wie wir oft in den Wind reden. Es ist Gottes Wort, Herrenwort, Christi Wort. Aber Paulus hat Jesus doch wohl nie zu sehen bekommen, und wenn er ihn zu sehen bekommen hat in der Zeitgeschichte, vielleicht als Paulus bei Gamaliel in Jerusalem studierte, da hat er diese Menschengestalt verachtet. Denn dieser Mensch hatte ja nicht einmal studiert. Er war kein Pharisäer, sondern warnte vor den Pharisäern und ihrer Selbstgerechtigkeit. So stand Paulus aufs Schärfste gegen Jesus. Da war kein *ελαβον*, kein Schenken-Lassen. Aber dann ist die Zeit des erbarmenden Gottes gekommen. Da war es wie Schuppen von seinen Augen gefallen. Seine Ohren hatten sich geöffnet. Und der Mund dieses armen taubstummen Juden war aufgetan worden. Was hat der Herr ihm da überliefert, dass er es überliefert? Domine Jesus, in qua nocte tradebatur. Da kommt dieses Wort schon wieder: tradebatur. ... brach es in Eucharistia. Jesus, wie er sich ganz empfängt vom Vater, schenkt sich in der einen Empfängnis der Mutter. Dass er sich in der heiligen Eucharistie ganz schenkt, ist die höchste Tat Jesu, das höchste Geschenk Gottes, die herrliche Gabe; in der heiligen Eucharistie geht es um die consecratio mundi. Die in den Abfall gezogene Schöpfung wird wieder heilige, ursprüngliche Schöpfung. Die Tat, von der der Apostel hier spricht, ist im 17. Kapitel von Johannes auseinander gelegt im Hohenpriesterlichen Gebet. Und nichts tritt darin so hervor, als dass es in der Inkarnation und Eucharistie um die consecratio mundi geht. Das am meisten wiederholte Wort ist das Wort *κοσμος*. Achtzehnmal. Die Welt wird wieder im Fleischgewordenen *ευχαριστων*, geschaffenes Lieben, geschaffenes Loben. Aus sich ist sie elendes Selbstlob, *κοσμος*, wie sie sich anmaßend selbst lobt. Zersplittert steht die Welt, wie sie sich selbst lobt. So wollten denn auch jene Christen in Korinth, bald nachdem sie Christen geworden waren, wieder als Welt leben. Auch wenn sie



zusammenkamen zum Gottesdienst, waren sie in Versuchung, nicht das heilige Mahl zu halten, sondern το ἰδιον. Der eine ist hungrig, der andere ertrinkt im Überfluss.

Die Fronleichnamspunkte des hl. Paulus haben ein ganz bestimmtes Ziel. Paulus redet nie ins Blaue. Die junge Christengemeinde in der Weltstadt Korinth hielt ihre regelmäßige Gemeinschaftsmesse, Kommunitätsmesse, nicht mehr recht. In diese Christenkommunität war der Zerspalter gedrungen. Äußerlich feierten sie als Agape das Herrenmahl, in der Mitte ihrer Gemeinschaft. Aber es war nur mehr äußeres Beisammensein. Gemeinschaft war nicht mehr da. Von Tag zu Tag wurde die Versuchung zur Zerspaltung heftiger. Die um den Altar des Herrn im Herrn Versammelten sollten nicht wie eine bloß äußerlich uniformierte Soldatenkompanie dastehen. Es konnte ruhig äußere Unterschiede geben. Aber das Band der Liebe sollte alle vereinen und alle diese verschiedenen Menschengestalten umgestalten, dass sie ein Herz und eine Seele seien. Dafür war Gott Mensch geworden, Sterbender unter diesen Sterbenden, und sie sollten durch sein das Sterben überwindendes Sterben mitsterben und vom Tod zum Leben auferstehen, weil sie als Brüder sich liebten im gegenseitigen Sich-Schenken und Schenken-Lassen. Das Herrenmahl war das gnadenreiche Zeichen dieser Umwandlung aus Weltlichen in Geistliche, aus Sklavengestalten des Zerspalters zu Kindern des Vaters und der Mutter. Was hatte das Herrenmahl sonst für einen Sinn? Die äußeren Zeichen wurden dann wohl beibehalten, Brot und Wein noch gültig umgewandelt. Die aber das Brot aßen, waren feindliche Brüder. Die Gegensätze wurden in die Welt hinausgestellt. In diese dunkle Versuchung ruft der Apostel die Fronleichnamsworte hinein: Was macht ihr da? Was ist aus eurer Messe geworden? Ihr haltet äußerlich, weltlich schöne Messen, aber iam non est dominicam coenam manducare. Liebestradition wird zur Hasstradition. Ihr feiert äußerlich Messen, weltliche Messen, Leipziger Messen, Handelsmessen, hassende Messen. Es soll niemand sagen, diese Fronleichnamsbetrachtung, die Paulus da hält, die passe für damals. Die passt in unsere Gemeinschaft genauso, nur dass die Gefahr für uns zwei Jahrtausende gewachsen ist und weiter wächst in unheimliche Zukunft. Wenn die Prozession die Prachtgewänder der einen und die Lumpengewänder der anderen herausstellt, was ist da anderes noch übrig als äußeres Zeichen? Dann kommt selbst bei einem eucharistischen Weltkongress nicht mundi vita, sondern mundi mors. Warum hat die Diözese des Kongresses keinen Oberhirten mehr seit so vielen Monaten? Da wird zerspalten und nicht gebaut an der Kirche. Und wie können wir noch zur Messe und zur Eucharistie gehen? Betrachten wir die Predigt des Apostels nicht, dass wir Beweise für die Transsubstantiation herausbringen, dass wir Geistliche werden, sogenannte Geistliche im weltlichen Sinn, keine wirklich sich liebenden Brüder.

Da steht der vierte Evangelist, der Jünger der Liebe. Ließe die Fronleichnamsmesse uns abgespalten sein und so im bloßen Gegenüber zu unserem Herr, dann könnte das Wunder der Brotvermehrung geschehen, so oft es will, wir blieben im Grab; kein Bleiben Christi in uns, bloßes vor uns gestelltes, verwandeltes Brot. Jesus will uns zu Liebenden machen. Wer mich isst, wird leben durch mich. Pro mundi vita. Also nicht die Väter, die das Manna aßen und starben! Lesen Sie weiter und betrachten Sie weiter!

---

## 2. Sonntag nach Pfingsten - 4.6.1961

Die drei nächsten Monate sind nicht die leichtesten Monate für unser geistliches Leben, die Thesen- und Ferienmonate. Nichts kann uns mehr helfen, in all dem zu bestehen, als wenn wir uns in diesen drei Monaten mehr als sonst an das Wort Gottes halten, an die Hl. Schrift, in der Messe, in der Betrachtung, in der geistlichen Lesung. Röm. 15,4: können wir täglich an uns erfahren; wie viel Festigkeit und Hoffnung und Sicherheit würde in uns wachsen, wenn wir dieses Wort ernst nähmen. Uns hat der Heilige Geist vor sich als Leser und Hörer in den Jahrtausenden, da er an der Bibel schreibt. Uns wollte er anrufen, unsere Hoffnung und Heilssicherheit sollen wir gerade im

geschriebenen Wort Gottes haben. Beginnen wir diese Erfahrung morgen wieder zu machen in der

Epistel aus dem 1. Johannesbrief. Aber wie wundern wir uns täglich darüber. Wir gehen in die Welt in ehrlicher Absicht zu dienen, zu helfen. Das Wort Gottes aber sagt uns: Erwarte nicht, was du selbstverständlich zu erwarten meinst: Wenn ich helfe, helfen sie auch mir. Brüder, wundert euch nicht... Wir sagen dann: Was habe ich denn dem und dem getan, dass er mich hasst. Improperien! Brüder, wundert euch nicht! Die Weltgestalten um uns sind Todesgestalten. Wenn du wirklich Christ bist, ist in dir ein unerhörtes Wunder geschehen. Dieser wunderbare Übergang vom Tod zum Leben in der Auferstehung. Du bist zwar äußerlich noch in der bloßen Geschichte, Todesgestalt unter Todesgestalten. Aber wenn du glaubst, ist das Wunder in dir geschehen, das Wunder der Auferstehung. Wir schauen uns gegenseitig noch erstaunter an: Trifft das wirklich zu für uns? Von wem redet denn der Apostel morgen: auferstanden!? Er redet zu uns, er redet von den Brüdern, die von den Toten auferstanden sind. So selbstverständlich redet er, dass die Angesprochenen sich gar nicht darüber wundern werden, obwohl es doch ein Wunder ist, das an ihnen geschehen ist. Aber wer wundert sich über das, an das er gewöhnt ist? Johannes spricht nicht zu Träumenden, sondern zu sehr wachen Menschen, zu Christen nämlich. Christen sind die einzigen Menschen, die wirklich wach sind, die einzigen Wachen, die es in der Welt gibt. Das aber setzte die Epistel voraus, dass wir wirklich Christen sind. Woran aber erkennen wir es, dass wir wirklich Christen sind? Offenbar doch, wenn wir uns wundern! Nein, wundert euch nicht darüber, dass die Welt euch hasst! Wann ist das geschehen? Woran können wir das merken? Johannes sagt: οἰδαμεν. Heißt das, wir können das beweisen wie einen Lehrsatz der Wissenschaft? Das heißt das nicht. Sonst wären nur Menschen, die Wissenschaft gelernt haben, Christen. Darum geht es nicht. Es geht um den Glaubenden, Hoffenden, Liebenden, und der ist vom Wissen, vom Tod übergegangen zum Leben. Da ist das Wunder geschehen. Wir lieben die Brüder. Wir antworten als Christen dem, der uns fragt: Ist das wirklich so? Wir hoffen es! Die Christen leben in der Hoffnung: wir lieben die Brüder. Und in dieser Hoffnung sind wir sicher, dass wir vom Tod zum Leben übergegangen sind... Wie geht nun der folgende Satz weiter?... Warum sagt der Apostel das? Weil wir in der Welt stehen, weil wir in der Versuchung stehen, ins Grab zurück zu fallen. Versucht sein zum Hassen ist kein Hass. Versucht sein geht zusammen mit Glauben, Hoffen, Lieben. Das Beten der Christen ist sein Hoffen, und sein Hoffen ist seine Sicherheit. Wir sind sicher: Gott, der die Herzen erforscht, der kennt das Sinnen dieses Geistes in uns. Das also gibt dem Christen die felsenfeste Sicherheit seines Wandels in der Liebe. Wir sprechen mit der Epistel dauernd in einem circulus. Aber das ist der lebendige Kreislauf unseres Christseins. Wo fängt ein Kreis an, wo hört er auf? Erschrecken wir nicht, wenn wir weiterlesen. Omnis, qui... Es gibt also Mörder in der Welt, die von keiner Polizei gefasst werden können. Kein Polizist und kein Staatsanwalt käme auch dahinter. Ein Menschenmörder hat das ewige Leben nicht in sich bleibend. Hier geht es um die Ζωή αἰωνίου. Wir haben daran die Liebe erkannt, daran, darin, dass jener, unser Erlöser und Herr, für uns sein Leben eingesetzt hat, hingegeben, sein Leben im Fleisch, in der Welt, in der Geschichte. Und das Gleiche müssen deswegen auch wir für die Brüder tun. Wenn der Christ wie Christus sein Leben für den Bruder einsetzt und einsetzen muss, weil er sonst nicht Christ ist, wie viel mehr und wie erst recht muss er seine Habe, seinen Lebensstandard einsetzen! Wer sein Herz verschließt, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht... Und damit sind wir beim letzten Punkt.

Evangelium: Lk. 14,16-24. Lukas spricht hier vom Anruf Gottes an uns, den wir so leicht überhören, von unserer Bereitschaft und Nicht-Bereitschaft für Gottes Wort, das in unserem Leben täglich an uns herantritt. Das Sonntagsevangelium stellt uns die ernste Frage: Lernst du in deinem täglichen Leben, bereit zu sein für Gottes Ruf? Wie viele Rufe Gottes kommen täglich an uns und wie viele überhören wir? Rufe für andere: Ich war hungrig... ihr habt mich nicht besucht. Für Gottes Ruf bereit sein, das heißt: dafür bereit sein, dass uns unser Leben der Arbeit nie das Letzte ist. Wir werden gerufen, dieses uns gewohnte Leben in der Welt als ein vorläufiges, als ein unerfülltes und unerfüllbares anzusehen, in der Bereitschaft für ein neues Leben, das Gott uns schenken will. Für Gottes Ruf bereit sein, heißt: getrost und bereit in das Dunkel hineinzugehen, bereit für das, was Gott mit uns vorhat. Das Gleichnis morgen mahnt uns, bereit zu sein für alles, was Gott uns durch das, was morgen und

was immer kommt, sagen will. Venite, quoniam parata sunt omnia.

Wir beten morgen: ... Und darum wollen wir das Kommunionlied mitsingen. Wir sind in guten Händen trotz allem, in allem, in deinen guten Händen.

---

### 3. Sonntag nach Pfingsten - 11.6.1961

Der 24. Psalm steht im ganzen Kirchenjahr. Wir brauchen nichts hinzuzufügen. Das Wort Gottes spricht sich selber aus, Wort Gottes, in dem wir leben, uns bewegen und sind. Aus diesem Psalm lernen wir verstehen die

Sonntagsoration. Eindringlich ist uns wieder gesagt: Deus, sine quo nihil est validum, nihil sanctum. Das ist gar nicht die Meinung, die wir in die Welt bringen und uns von der Welt bestätigen lassen. Es gibt Dinge, die sind valide in sich, wie wir sagen. Auf denen bauen wir alles auf, schließlich auch uns selbst. Dann sind uns solche Orationen Lehrsprüche. Und doch, solcher Gebetsgeist muss uns umformen aus Toten in Lebendige, aus Begrabenen in Auferstandene. Transimus per bona temporalia. Die können wir sehen. Die bona aeterna stellen wir uns als etwas nur Zukünftiges vor, was uns im Augenblick nicht bedrängt. Beten wir um die Gnade, sie recht zu verstehen.

Epistel. Sechs Verse aus dem 1. Petrusbrief, diesmal aus dem letzten Kapitel dieser ersten Enzyklika, wahrhaft inspiriert. Wir tun gut daran, sie oft zu lesen. Nehmen wir den bekannten Satz des Abendgebetes, der in Gefahr ist verschlissen zu werden, zumal der, der genannt ist, uns versucht, diese Worte hinzuleiern, und er bleibt Theaterfigur. Täglich hören wir diesen Satz im Abendgebet. Für Petrus betet der Herr ganz besonders, weil der Teufel sich um den Papst besonders bemüht. Hat Jesus für uns nicht gebetet? Doch, er betet für alle; sein Licht erleuchtet jeden Menschen, er ist für alle gestorben, aber für den Petrus betet unser Herr besonders. Petrus gibt er einen besonderen Platz im Kampf gegen den Widersacher, den die anderen nicht haben. Warum wählt Jesus gerade ihn, diesen Satansanfälligen, diesen ihn dreimal Verleugnenden, diesen auf den Säbel sich Verlassenden. Warum wählt er diese Hurenstadt Rom aus, dass sie etwas wie eine heilige Stadt werde? Die Menschen werden sich zu vielen Zeiten bemühen, um Petrus und Rom ihre Schandtaten vorzuhalten. Der Teufel hat ein Wort, aber sein Wort ist nicht das letzte. Gott selber ist Wort in Christus. Gottes reines Wort ist nicht Petrus und nicht Johannes und wir alle zusammen sind es nicht. Cui resistite fortes in fide. Mit all unserem Wissen und Können ist es nicht getan. Dieses Raubtier umschleicht uns wie eine Löwenkatze und droht uns zu verschlingen, unhörbar für die Welt. Der gläubige Christ sieht die Welt mit all ihrer Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Das gefallene Geschöpf aus sich versucht mit Feigenblättern seine Nacktheit zu verdecken. Gott selber kleidet den Menschen in Tierfelle statt in Feigenblättern. Die Erlösung kommt nicht aus den Pflanzungen der Menschen. Die wahre Rebekka legt in die mit Tierfellen bedeckten Hände Jakobs das geschlachtete Lamm, mit dem wir alle mitsterben sollen.

Evangelium. Lukas 15. Wer ist Jesus am nächsten? Wessen nimmt Jesus sich an? Wem geht er nach? Das werfen ihm voller Grimm die selbstgerechten Bibelgelehrten vor. Er nimmt sich der Sünder an, er isst mit den Sündern, er geht diesen Verlorenen und Verlogenen nach. Und was antwortet Jesus diesen eingebildeten sogenannten Gerechten? Ja, es ist wirklich so. Ich bin nicht gekommen, Selbstgerechte zu rufen, sondern die Sünder. Der Fürst der Selbstgerechten und der Selbsterlöser ist der Widersacher. Der Widersacher hasst die Glaubenden, die Liebenden, die Bereuenden. Er hat zwar selbst auch so etwas wie Glauben: sein nacktes Wissen, das er durch frommen Schein verkleidet. Aber er ist weder das Licht, noch gibt er Ausdruck vom Licht. Denn das Licht überwindet die Finsternis. Er versucht Petrus, da Jesus noch sichtbar unter ihnen ist, und auch nach Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten. Wie er den Petrus versucht vor und nach dem Konzil der

Apostel in Jerusalem, Antiochien und Rom. Die Kirche ist nicht der Leib des Petrus, sondern der Leib Christi, Gottes. Aber dem gefallenem Geschöpf geht der Schöpfer nach, der verlorenen Drachme. Gott sei Dank, sind auch diese Pharisäer vom Suchen nicht ausgenommen. Der Pharisäer steckt ja in allen, auch in Johannes, der Donnersohn war vom Teufel versucht. Christus, der Sieger, aber ist derselbe, gestern, heute und immer. Und wenn wir uns auch wie die verlorene Drachme bis in die hinterste Ecke unserer Bücherschränke versteckten, da kommt die Mutter und kehrt das Haus und gibt nicht eher Ruhe, bis sie sie gefunden hat. Die Mutter hat die Drachme gesucht und die Drachme auch die Mutter, und sie hat sich finden lassen. Es hat lange gedauert, aber es kam dann doch die Stunde. Das modicum von  $\lambda\upsilon\pi\eta$  und  $\chi\alpha\rho\alpha$ .

## **Mitschriften Reiner Kaczynski Johannes 1960 ff (1980)**

*Reiner Kaczynski - im Collegium Germanicum-Hungaricum 1958 bis 1965 - hat im Jahre 1980 einen Band von 184 DIN A4-Seiten geheftet und einigen Germanikern zur Verfügung gestellt, in dem er mit Schreibmaschine wiedergibt, was er 1960 bei den Vorträgen von P. Klein in Stenogramm aufgezeichnet hatte. Walter Romahn - im Collegium Germanicum-Hungaricum 1955 bis 1962 - hat diese Seiten im Jahre 2005 wiederum für den Druck erfasst.*

*Reiner Kaczynski schreibt 1980 ein Vorwort:*

P. Wilhelm Klein SJ hat in den letzten Jahren seiner Tätigkeit als Spiritual im Germanikum in den abendlichen "Punkten" für die Erstjährigen - andere Jahrgänge waren zur Teilnahme eingeladen - die johanneischen Schriften zur Grundlage seiner Ausführungen genommen.

Bei der hier übertragenen Mitschrift ging es seinerzeit nicht darum, möglichst jedes Wort aufzuschreiben. Daher ist der Text zwar zusammenhängend, aber nicht lückenlos. Manchmal entsteht darum der Eindruck großer Gedankensprünge. Hinzu kommt, dass Schriftstellen meist nicht mitgeschrieben, sondern dafür nur die Versangaben notiert wurden.

Die Mitschrift beginnt mit Joh 5,1 und schließt mit Joh 17,1. P. Klein hat die fortlaufende Auslegung des Johannesevangeliums abgesehen von kleineren Unterbrechungen - die Abschnitte "17. Oktober 1960", "Das Wort, das uns so eigenartig vorkam", "Im Glaubensbekenntnis" - zweimal für längere Zeit unterbrochen: Nach 8,34 schon er - vermutlich in der Passionszeit 1960 - die Auslegung von Joh 18 f. ein, sieben Abende; nach Joh 12,45 wurden die drei Johannesbriefe ausgelegt. Die Abschiedsreden wurden als Letztes behandelt. Es ergibt sich also diese Reihenfolge:

Joh 5,1 bis 8,35

Joh 18,1 bis 19,27

Joh 8,32 bis 12,45

1 Jo

2 Jo

3 Jo

Joh 13,1 bis 17,1

Die Mitschrift wurde nach etwa zwei Jahrzehnten aus dem Stenogramm übertragen. Nicht immer konnte ich alles wieder lesbar finden. Vielfache Fehlerursachen sind möglich; Hörfehler und

stenographische Fehler sind nicht ausgeschlossen. Manche Ungenauigkeiten kommen daher. Doch habe ich niemals stilistisch geglättet; nur gelegentlich musste ein Wort ergänzt werden oder etwas Unverständliches weggelassen werden. Manche Sätze bleiben daher als Fragmente stehen, wie sie aufgezeichnet wurden. Es ist selbstverständlich, dass Satzzeichen nicht immer den Ausführungen genau entsprechen können. Die biblischen Namen habe ich in der 1960 üblichen Schreibweise belassen.

Zwischen den Ausführungen der einzelnen Abende habe ich jeweils eine Zeile frei gelassen: endet ein Vortrag unten auf einer Seite, so habe ich darunter einen Strich angebracht. An einigen Stellen, z.B. in Kapitel 11, waren jedoch die Abschnitte in der Mitschrift nicht mehr genau erkenntlich. Die gelegentlichen aktuellen Einleitungen der Punkte, die sich nicht auf den johanneischen Text bezogen, hatte ich schon bei der Mitschrift weggelassen. Daher kommt die unterschiedliche Länge der einzelnen Abschnitte.

Die Mitschrift begann ich während meines zweiten Kollegsjahres im Januar 1960. Leider kann ich nur noch wenige Abschnitte auf bestimmte Tage datieren. Mit einiger Sicherheit kann ich folgende Angaben machen: Der fünfte Abschnitt wurde am 3. Februar 1960 vorgetragen, der Abschnitt zum Fest des hl. Apostels Matthias wurde am 24. Februar 1960 vorgetragen, Matthias wurde im Schaltjahr 1960 am 25. Februar gefeiert. Mit der Auslegung von Joh 12 begann P. Klein am 11. Oktober 1960. Der Abschnitt zum Fest des hl. Lukas wurde am 17.10.1960 vorgetragen, die Auslegung des 2Joh wurde wohl kurz nach der Weltgebetsoktav 1961 begonnen. Da im vorletzten Abschnitt ziemlich unvermittelt Basilius der Große erwähnt wird, dürfte dieser Vortrag am Vorabend seines 1961 noch am 14. Juni gefeierten Festes oder am Abend des Festes selbst gehalten worden sein.

München, 27. Februar 1980

Reiner Kaczynski

---

## Joh 5

... Jetzt kommt also das 5. Kapitel. Wieder ein mühseliger Weg, diese 1000 m hoch. Und da ist am Schaftor eine Piscina; eine fünffache Stoa umgibt sie, nicht voll zankender Philosophen, sondern voll kranker Menschen, Blinder, Lahmer, Verdorrter. Und Ignatius würde sagen: Legen wir uns ruhig dazu! - Und liegen wir nicht schon da? Sind wir nicht lahm, blind, ausgezehrt? Würden wir sagen: "nein", so wären wir es erst recht. Die Kranken warten auf die Bewegung des Wassers. Sie wollten alle die Heilung, aber das Wasser für sich heilte nicht, nur die Bewegung. Ein Engel steigt von Zeit zu Zeit herab... Dieser Satz fehlt in vielen griechischen Handschriften. Aber im folgenden sind sich die Handschriften wieder einig: Ein Mensch liegt auch da, schon achtunddreißig Jahre lang in seiner Krankheit - und für den war Jesus gekommen. 38 - Augustinus legt an Hand dieser Zahl seinen Gläubigen wichtige Glaubenslehren dar. Lachen wir nicht darüber, Augustinus war schließlich nicht irgendeiner: 38 = 40-2. 40 wird in der Hl. Schrift soviel gebraucht: 40 Tage fasten Moses, Elias, Jesus: die zehn Gebote in den vier Himmelsrichtungen. 2 - das sind die zwei großen Gebote, Gottes- und Nächstenliebe, die fehlten ihm. Selbst wenn ich 40 Tage faste, das macht es nicht; und wenn ich in alle vier Himmelsrichtungen die zehn Gebote tue, das macht es nicht, ohne die Liebe.

Wo kommen die Krankheiten her? Von der Natur. Nun dürfen wir nie vergessen, dass wir in der Natur die gefallene Schöpfung vor uns haben. Gott schafft aber kein krankes Geschöpf. Dann könnten wir sagen: Das Sterben kommt vom Sterben.

Vers 6: Diesen armen Menschen mit seinen 38 Jahren Krankheit auf seinem kranken Rücken sieht Jesus liegen und er weiß, dass er schon so lange krank ist; Jesus weiß alles. Die Leute merken das

nicht, sie sehen es ihm nicht an, dass hier einer ist, der über all ihr Tun und Lassen weiß: der Herr selber, der κυριος. Wir sind nicht mutterseelenallein, weil der Sohn der Muttergottes immer dabei ist. "Willst du gesund werden?" Das Fragezeichen ist nicht sicher: "Du willst gesund werden!" "Du willst sicher gesund werden!" Dieser Mensch will nicht in den Fängen des Widersachers bleiben.

Κυριε, ich habe keinen Menschen, der mich zur Piscina bringt. Da kommt immer ein anderer vor mir hin. Ich kann ja nicht gehen. Das Bild jedes Menschen. Im letzten fehlt einem jeden der Mensch, der einem wirklich helfen kann gegen die Versuchungen des Widersachers. Das kann nur der Mensch, der Gott selber ist, und dieser Mensch steht hier, der Menschensohn. Gott in seinem geschaffenen Wesen, auch mitten unter uns, genauso wirklich wie damals in jenen Tagen: Christus heri et hodie et in saecula. Da haben wir immer Christus nötig, den Menschensohn, Gott in seiner Mutter, Gott mit der Mutter. Wir haben ihn notwendig, und wenn wir das Evangelium lesen, beten wir darum, dass wir diese Notwendigkeit mit spüren und dass wir nicht so leichtsinnig an anderen Dingen Hilfe suchen, die keine Hilfe geben können.

---

## Joh 5,8

Joh 5,8: Jesus spricht zu dem Gelähmten: Surge. *Εγειρε*. Der Schöpfer steht da in der Sklavengestalt, wie wir alle. Bei diesem Kranken kommt es noch besser heraus: Wir stehen in der Sklaverei des Widersachers. Wir sehen uns dergleichen nicht an. Aber eben in dieser Gestalt steht der unendliche Gott. Und nicht einmal, was er mit uns zu tun hat, sehen wir uns an. Persönlich dabei sein bei den Personen, sehen, was sie tun, und hören, was sie reden ... Jesus spricht zu einem Menschen, der seit 38 Jahren gelähmt ist "steh auf!" Der Mann hat ihm vor einer Minute noch gesagt: "Ich bin nicht imstande, diese paar Schritte zu machen bis zur Piscina." Und jetzt? Es ist für die Menschen, die herumstehen, ein Irrsinn, so zu reden. Sie könnten lachen. Und so haben Menschen mit ihrem Irrsinn versucht, Jesus zum Irrsinnigen zu machen. Dieser Irrsinn, die Tempelreinigung! "Du wirst Fels heißen!" "Ihr werdet den Himmel offen und die Engel auf- und niederschweben sehen." "Füllt diese Krüge mit Wasser!" "Du musst erst geboren werden, Nikodemus!" - Irrsinnig! "Ecce, agnus Dei!" Der Bräutigam. Das, was Jesus der Frau am Brunnen gesagt hat: "Wer von meinem Wasser trinkt, der wird nicht sterben..." "Ich habe ein Essen, was ihr nicht esst! Das Feld ist reif zur Ernte" - und dabei waren es noch vier Monate zur Ernte. Ist das nicht alles für den kritischen Versucher irrsinnig? Oder was er dem Regulus sagt: "Geh, dein Sohn lebt"? Und so musste der Kranke aus dem gesunden Menschenverstand, den er sich bewahrt hatte, er den Mann ansehen wie einen Irrsinnigen.

Aber hier ereignete sich eben, dass die Menschen anfangen zu glauben. Sie schauen, wie das Tun des göttlichen Wortes wirkt. Sie sehen auf einmal in einem Licht, das sie nie gesehen hatten, schauen ein Tun, das alles bisher Dagewesene durchbricht. Und nicht nur sie, sondern auch wir, die wir jetzt Gottes Wort lesen. Die Naturgesetze gehen weiter unter den Weitersterbenden, aber unter den Weitersterbenden gibt es Weiterlebende, Auferstandene.

Jesus sagt noch: *αρων – περιπατει*. Lade dir die Last deiner Tragbahre auf die Schulter und geh damit fort. Zuerst konnte der Mann nicht einmal ohne Tragbahre gehen, und jetzt soll er *περιπατειν* durch diese *στοα*. Und man kann das höhnische Lachen aller Peripatetiker und Stoiker hören. Kein geschöpfliches Zeichen kann den Glauben wirken, das kann nur Gott. Nur Gott kann das Wunder wirken. Menschen und Dämonen können Zeichen wirken, aber sonst nichts. Sie bleiben im Sterben. Jesus sagt diesem Gelähmten: Geh, geh fort, verlasse die Stätte, wo du 38 Jahre lang auf Heilung gewartet hast. Also ist alles umsonst? Diese letzte Stätte, die er gefunden hat, soll er verlassen? Aber hier ist der Schöpfer selber am Werk und er wirkt das Wunder.

Und der Mann steht auf und nimmt die schwere Last und geht. Er glaubt. Die Sünde wird von ihm genommen. Er wird gläubig und auch wirklich gesund - statim. Und er trägt sein Bett durch diese fünffache Stoa, allen zum Zeichen. Werden die nun alle gläubig? Davon sagt das Evangelium nichts. Jedem wird die Glaubensgnade angeboten. Auch in uns lässt Jesus dieses Licht leuchten. Und was tun wir? "Wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!" Der Versucher ist immer da. Mit diesem Wunder hat Jesus ein Naturgesetz durchbrochen. Jesus ist nicht nur Herr über das Naturgesetz, sondern über jedes Gesetz. Jedes Gesetz bleibt doch Gesetz des Schöpfers. Nasci und mori, Natur und Moritur!

Hier geht es auch um das Sittengesetz. Jesus durchbricht hier auch das andere Gesetz, und zwar in der Form des Sabbatgesetzes. "Es war aber Sabbat an jenem Tag." Und da sprachen die Juden: Heute ist Sabbat; das ist knechtliche Arbeit: οὐκ ἐξεστὶν σοι. Und dieser wunderbar Geheilte antwortet: Der mich geheilt hat, hat mir das gesagt.

Vers 5,12: Da fragen sie ihn, und jetzt ändert sich die Situation. Die Menschen kommen nicht zum Glauben, sie singen nicht die Dankpsalmen: Laudate Dominum! Hier wird die Szene zum Tribunal. Hier setzt sich etwas durch, was im Prolog stand: mundus eum non cognovit. "Brecht diesen Tempel ab!" Dieses äußere Gesetz wird zerbrochen! Da fragen sie ihn: Wer ist der Mensch, der sich so etwas untersteht, zu sagen: Nimm dein Bett und geh! Der Geheilte aber wusste nicht, wer er ist: οὐκ ᾔδει. Es war heute das erste Mal, dass er ihn gesehen hat. Nesciebat. Jesus war im Volksgedränge verschwunden. Und so ist das Polizeiverhör nicht zu Ende.

Vers 14 sehen wir: Jesus ist in den Tempel gegangen, in das Haus seines Vaters, wo er schon als Säugling von 40 Tagen hingetragen wurde, wo er die Händler austrieb, wo er erst vor kurzem zu Ostern war. Jesus sagt jetzt: "Sündige fortan nicht mehr," als er diesen Geheilten wiedertrifft. Wir sehen leicht in die Hintergründe des Krankseins. Wir sind nicht berufen, den anderen das Gewissen zu erforschen. Jesus kann es. Er gibt uns die Gnade, selber Gewissenserforschung zu halten, nicht dem anderen. Der Mann ging nun fort und sagte: Jesus ist es, der mich gesund gemacht hat. Jetzt wusste er es. Wir dürfen hören: der Mann verkündet Jesus den Juden, wie die Samariterin der ganzen Stadt, wie der Beamte seinem Haus. Oben war es wörtlich gesagt; hier ist es nicht ausdrücklich gesagt, der Evangelist lässt es offen. Wir werden damit noch mehr auf unsere eigene Gewissenserforschung gestoßen. Jener Mann weiß am Ende nicht, wes Geistes Kind er ist. Wir haben auch keine Heilsgewissheit, wohl die Sicherheit, die alle Gewissheit unendlich überragt.

---

## Joh 5,17

Jeder Satz des Vierten Evangeliums ist zugleich Kommentar zu den drei ersten, der johanneische Jesus ist nichts anderes als der synoptische Jesus.

Joh 5,17: Warum hat Jesus am Sabbat geheilt? Warum hat er ihn die Traglast herumtragen lassen trotz des Verbotes der knechtlichen Arbeit am Sabbat? Warum hat er diesen Anstoß gegeben? Der heilige Wille des Vaters, das ist Jesu immerwährende Speise. Die Liebe zum Vater, der in ihm seine ganze Liebe uns geschenkt hat. Der heilige liebende Wille des Vaters, das liebende Tun des Vaters, das ist das erste und letzte Wort Jesu. Er ist selbst das Wort Jesu. Der Mensch, das gefallene Geschöpf ist immer versucht zum Nein gegen den Vater, die Liebe des Vaters mit dem Nein zu beantworten. Der Widersacher verhüllt seinen tödlichen Hass gegen den liebenden Schöpfer in der pervertierten Schöpfung. Eine dieser Perversionen ist der Sabbat, so wie er hier besteht und den Jesus neu schaffen muss. Der neue Sabbat wird sein Auferstehungstag werden. In der menschlichen Verzerrung des Sabbats waren die Menschen versucht, Gottes Ehre sich zu geben. Soundsoviele Schritte am Tag! Jesus vernichtet nicht den Sabbat. Auch in der Kirche wird es den Herrentag der

Sonntagsruhe geben. Es gibt Sittengesetze, Ritualgesetze. Aber was wird da alles wesentlich neu? Wesentlich neu ist, was schon im AT die Propheten verkündet hatten, dass alles Zeichen es nicht macht, obwohl es nicht abgeschafft wird. Obwohl es besteht, wird es nicht abgeschafft. Jesus hält sich an das mosaische Gesetz, wie auch an das Naturgesetz. Er geht nach Jerusalem, er zahlt Steuer, aber in einigen außergewöhnlichen Durchbrechungen des Gesetzes gibt er Zeichen, die den Menschen aus dem Gewöhnlichen hinausstoßen sollen in das Außergewöhnliche.

Wie sind wir oft versucht, diese Zeichen von Jesus loszulösen, sie zu einem Letzten zu machen und im äußeren Zeichen stehenzubleiben und halt im σημιον, im semen, im Samenkorn, steckenzubleiben. Jesus aber antwortet ihnen: Mein Vater ist bis jetzt am Werk und ich wirke. Das Aufhören am Siebten Tag war ein Zeichen für den gefallenen Menschen, für den das geschrieben ist. Gott der Vater hört in Wirklichkeit nie auf, tätig zu sein. Bild und Gleichnis ist der Siebte Tag. Der ewige Vater wird nicht müde wie ein gefallenes Geschöpf. Wenn er müde am Brunnen sitzt, nimmt er unsere Müdigkeit auf sich. Der Sohn ist Gott wie der Vater.

Vers 18: darum eiferten die Juden noch mehr als vorher gegen ihn - αποκτειναι. Sie wollen den Erlöser, der das Leben schenkt, dem Tod ausliefern, weil Jesus den Sabbat brach. Und Jesus macht sich Gott gleich. Sie vertauschen sich mit dem Schöpfer. Der Sohn macht sich nicht zu Gott: genitum, non Faktum. Er ist Gott, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht von sich, sondern vom Vater. "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann nichts von sich selber wirken, wenn er nicht sieht den Vater wirken." Der Sohn ist nur wirklich durch den Vater. "Was der Vater wirkt, das wirkt auch der Sohn; denn der Vater liebt den Sohn." Wir stehen vor dem Geheimnis der Dreieinigkeit, wie im Johannesevangelium von Anfang an. "Denn wie der Vater auferweckt die Toten und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, die er will. Denn auch der Vater richtet niemanden; denn er hat alles Gericht dem Sohn gegeben, damit alle dem Sohn die Ehre geben und so auch dem Vater." Wer nicht das "Ehre dem Sohn" sagt, sagt die Ehre auch nicht dem Vater. Dieses Zeugnis kann ein Toter, ein Ungläubiger nicht hören. Nur wenn wir auferstehen vom Sterben, hören wir Jesus.

Kein einziges Wort im folgenden ist schwer verständlich oder unverständlich für den Glaubenden. Wir sollten jeden Tag das Geheimnis Jesu und seines Vaters besser verstehen. Das ganze Vierte Evangelium ist eine Darstellung des Geheimnisses des ewigen Vaters. Kein Thema kennzeichnet das vierte Evangelium so wie das: der Vater. Es gibt kein Kapitel, wo er nicht vorkommt. Im Epilog auch, wo das ganze Evangelium noch einmal ausklingt. Unigenitus, qui est in sinu Patris. 120 Mal nennt dieses Evangelium den Namen des Vaters; in diesem 5. Kapitel steht der Name des Vaters vierzehnmal, dann zehnmal. Keines der anderen Evangelien und der anderen Bücher des NT und des AT ist damit zu vergleichen. In den 150 Psalmen steht der Vater zweimal.

Damit wird auch der Unterschied zwischen NT und AT klar. Schon jetzt führt alles darauf hin "Ich und der Vater sind eins." Wir freuen uns mit Recht, wenn wir eine Rede des Papstes hören, aber wenn wir hier lesen, haben wir das Wort des Menschen, der Gott selber ist. Und wenn Gott über sein Liebstes spricht, über den Vater, dann muss uns jedes Wort heilig sein. "Denn wie der Vater erweckt die Toten und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, die er will." Hier sehen wir eine Definition des Vaters. Das ist der Vater. Und das hat im Leben jedes einzelnen früh angefangen. Wir kamen ja als Totgeburten zur Welt. Aber in der Taufe begann die Erweckung, das liebende Werk des Vaters, aber genauso auch des Sohnes. "Denn so wie der Vater lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will." Von diesem Heilswillen schließt er niemanden aus. "Er hat alles Gericht dem Sohn gegeben, damit alle die Ehre geben dem Sohn."

So kommt Vers 24: Αμην, αμην sage ich euch. Hier kommt dieses herrliche Wort wieder. Im ersten Kapitel war es zu den Jüngern gesagt, im dritten Kapitel zu Nikodemus, hier im 5. Kapitel zu den ungläubigen Juden. Aufgehendes Leben, wirkliches Leben, nicht untergehendes Leben. Setzen wir diese Rede Jesu in die Anredeform: Du hast mir das gesagt..., du sagst ihm das... Es ist ein Unterschied zwischen einem gläubig und einem ungläubig Wissenden.



---

## Joh 5,24

Αμην, αμην sage ich euch. Die Liebe, wer die hat, der geht nicht ins Gericht, sondern der ist hinübergegangen ins ewige Leben. Der wirklich Glaubende beginnt ein nie endendes Leben. Er ist vom Tod auferstanden. Wieder beginnt Jesus: "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und sie ist jetzt, wenn die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören. Hier sagt Jesus nicht nur: wenn einer glaubt, wird er diese wunderbaren Wirkungen an sich erfahren, sondern: die Stunde ist da; es gibt wirklich Tote, die lebendig gemacht werden. Denn dieser Mensch, der vor uns steht in der Gestalt des Knechtes, ist des ewigen Vaters Sohn, und wie der Vater das Leben in sich hat, so gab er auch dem Sohn, das Leben in sich zu haben und Macht gab er ihm, Gericht zu halten, weil er der Sohn des Menschen ist.

Die Menschwerdung des ewigen Sohnes ist der Weg der Erlösung, die Scheidung gegen Sünde und Sterben. Der Mensch, der da vor uns steht, ist der, an dem sich die Geschöpfe scheiden in liebende und hassende, in gläubige und ungläubige. Es geht immer um den Vater. Aber diesen unseren Vater offenbart uns dieser Mensch, der Sohn Mariens, der der Sohn des Vaters ist. Wir stehen in Verwunderung vor diesem Menschen, der da so feierlich sagt: Wundert euch darüber nicht, aber es kommt die Stunde, dass alle, die in den Gräbern sind, hören werden die Stimme des Sohnes. Der ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. So Augustinus. Anders Johannes Chrysostomus, der hier die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag sieht. Die antiochenische Schule war dem Hl. Augustinus und anderen Kirchenlehrern überlegen in der griechischen Sprache. Aber darin lag auch eine Gefahr. Für Augustinus war das Griechische nie Umgangssprache. Ausländer lesen Werke in der Sprache von uns oft tiefer und sinngemäßer als wir, weil sie durch ihre Schwierigkeiten tiefer gestoßen werden. Bei Augustinus ist das Beispiel ganz greifbar.

Solange Welt ist, kommt in diese Welt die Stimme Gottes, in sie leuchtet das Licht, das in jeden Menschen leuchtet. Wir werden hervorgehen zur Auferstehung, die einen zum Leben, die anderen zum Gericht. Wir sagen immer: Was geht uns das an, was vorher war? Aber: Was gehen Christus an die Menschen, die vor ihm und nach ihm gelebt haben? Alle ohne Ausnahme stehen vor ihm. Keiner kann da ein Alibi vorbringen und sagen: Ich mache alles mit dem Schöpfer ab. Dieser Mensch geht nun wirklich jeden an. Und wieder betont Christus: Das habe ich nicht aus mir. Ich kann nichts von mir. Ich bin Gott, aber Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, Sohn, Wort des Vaters. Und als Mensch bin ich Mensch vom Menschen, Sohn der Mutter. Nichts vermag ich von mir selber. Er ist gehorsam geworden, immer hörig dem Vater und auch den Menschen. Das ist gerecht richten, weil es gar nicht auf stolzer Einbildung beruht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Ich stehe nicht losgelöst da wie ein Mensch vom anderen Menschen. Jesus ist Sohn des immerwährend gegenwärtigen Vaters. Er ist nie allein; alius est testificans de me. Ihr wisst, dass Gott des Vaters Zeugnis wahrhaft ist. Und wo habt ihr Juden dieses Zeugnis des Vaters hören können? Auch mit euren leiblichen Ohren.

---

## 3. Februar 1960

Sein ist nicht nur geschichtlich da sein. Der geschichtliche Jesus ist nicht dasselbe wie der geschichtliche Caesar. Heute ist die Geschichte zu einem Götzen der Gedankenlosigkeit geworden. Mit Jesus kann ich sprechen, wenn ich im Evangelium lese, viel wirklicher als Pilatus und Kaiphas mit

ihm gesprochen haben. Der Liebende kann persönlich mit ihm sprechen, die anderen sprechen bloß geschichtlich. Die Sensationen machen die Wirklichkeit bloßen geschichtlichen Seins aus. Davon lebt der Mensch nicht allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. Das Johannesevangelium hat uns schon vom Prolog her darauf vorbereitet. Es ist das Licht, das in die Welt kommt. Die Welt aber mit ihrem bloßen Wissen und Staunen ist bald am Ende. Denn die Welt liebt nicht. Etiam daemones credunt et contremiscunt. Den bloß Wundersüchtigen war Jesus ein signum contradictionis. Jesus ist für uns Zeichen geworden, um uns durch sein Zeichen in seine Liebe zurückzuholen. Anders bliebe alles im Weltlichen, im Geschichtlichen. Die Kranken und Toten, die er heilte und auferweckte, sind gestorben. Das Außergewöhnliche in Wort und Tun kann in seiner geschichtlichen wunderbaren Wirklichkeit Anstoß sein. Nur ob wirklich Glaubenden, im persönlich sich Entscheidenden für Gott, wächst es zu Liebe. Die Betrachtung ist wirklich Wachstum, und soll nicht nur Weg dazu sein. "Liebe und tu, was du willst!" , aber liebe! Das Kreuz kann uns sagen, was Liebe ist.

Jesus kann es eigentlich erwarten, dass wir auf sein Wort achten. Es geht hier darum, dass Jesus den Menschen bezeugt wird. In Wirklichkeit ist ein anderer da, der Vater, der in den Worten und Werken des Sohnes da ist, der für den Sohn zeugt. Es ist auch ein Zeugnis von Menschen da, von Moses und Johannes, dem Täufer. Aber die Ungläubigen nehmen es nicht an. Aber würden sie sich nicht in stolzer Selbstsucht der Liebe des Vaters entziehen, würden sie sich dem Zeugnis des Sohnes anschließen, der den Vater bezeugt, und des Vaters, der den Sohn bezeugt... Verse 31 bis 47.

Jesus hat Erbarmen mit den Menschen in ihrer Lieblosigkeit und will sie zurückführen zur Liebe (Vers 42). Wie ringt Jesus darum, diesen lieblosen Menschen das Heil zu bringen. Und das ist alles für uns geschrieben, nicht dass wir die Fäuste ballen gegen die ungläubigen Juden oder Gründe suchen, warum das so war, sondern es geht um uns. Keiner kann sich oder den anderen beweisen, dass er die Liebe habe, dass er mehr Liebe habe als diese ungläubigen Juden, von denen Jesus das gesagt hat.

Aber wir leben in der Hoffnung, Jesus wirklich zu verstehen. Aber der Widersacher versucht uns, eingebildet zu sein auf unser Wissen, unsere Ehre, vielleicht sogar auf unser Christsein und Katholischsein. Er will verführen, auf unserm Namen selbst zu bestehen, unserer eigenen Ehre, unserer Eigenlust. Da sind auch wir versucht in der Betrachtung, uns zu sonnen im Licht Johannes des Täufers oder in unserem eigenen Licht. Wir bleiben bloße Zuschauer und lassen Jesus stehen. Er ist in einem fort in uns am Wirken. Wir aber wollen auf eigenen Füßen stehen: Selbst ist der Mann. Und wir merken es immer nicht, wie wir die Bewegung der Erde nicht merken. So kommt die σωτηρια aber nicht. Aber Jesus gibt uns nicht auf. Er hat noch nie einen abgeschrieben. Und der Vater gibt uns nicht auf, denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab. Wir haben ihn auch greifbar, aber nicht wie jene Juden. Aber wir sehen ja von Kapitel zu Kapitel mehr, wie diese Greifbarkeit es nicht macht; wir haben ihn in den Geschwistern, den vielen Brüdern (in?) der Mutter. Wie wird diese Stelle in fünfzig Jahren etwa in der Kirche ausgelegt? Wenn die Sprache der Kirche das Mariengeheimnis in ständiger Entfaltung aus der Heiligen Schrift holt? Dann wird die Bibelbetrachtung noch viel lebendiger als wir uns das heute vorstellen.

---

## Johannes 6

Johannes 6. Was im Haupt erfüllt ist, ist es noch lange nicht in den Gliedern. Wie verwüstet ist durch Erbschuld und unsere Schuld die Welt unseres Herzens! Da versucht sich etwas zu erheben gegen Gott; das ist der Widersacher. Hätten wir nur Augen zu sehen und Ohren zu hören! Μετα ταυτα, damit beginnt das 6. Kapitel. Und es wäre gut, morgen, wenn uns nichts anderes einfällt, diese ταυτα

zu wiederholen, wieder hervorzuholen. Es geht ja immer um Christus, den allgegenwärtigen Gott. Nach diesem ging Jesus fort, fort von seiner unglücklichen Stadt Jerusalem, vom immer mehr der Versuchung verfallenen Volk der Juden. Aber auch deswegen geht er fort, weil es ihm auch um die anderen zu tun ist, die sich vor ihm verschließen, die eigentlich von ihm fortgehen. Jesus geht an den See Genesareth, an die Seite, die von seiner Heimat entfernter ist. Und eine große Menge folgte ihm. Wo was los ist, da ist die Menge. Und es ist etwas los. Jesus heilt Kranke, Tausende wollen ihn sehen, so wie Chruschtschow, den Papst, Padre Pio. Darum steigt Jesus auf die Höhe des Berges.

Es war nahe das Fest, Ostern. Allen Schriftstellern des NT und AT war das nie die Hauptsache, einen Kalender zu schreiben. Gibt es im öffentlichen Leben Jesu zwei oder drei oder vier Osterfeste? Darauf kommt es nicht an. Dass aber Ostern im Leben des Herrn das Entscheidende ist, das ist ganz klar. Ostern steht immer in der Höhe im Leben Jesu, am Kreuz und in der Auferstehung. Jesus ist immer Ostern, die Menschwerdung ist im Osterfest dargestellt. Mit diesem Wort Ostern, Vorübergang, Durchgang durchs Rote Meer, 40 Jahre Wanderung, da ist Entscheidenderes gesagt als Kalender. Dieses Entscheidende wird auch das 6. Kapitel behandeln, und zwar im Licht besonderer Zeichen, die auf das Osterfest gehen.

Die Kirche kann sich das einmal zunutze machen, was moderne Exegeten über das 6. Kapitel sagen. Würde das Wesentliche ändern für unseren Glauben? Ganz sicher nicht. Wie die Psalmenübersetzung, die nach der Kittel-Bibel gemacht wurde, nichts am Glauben ausmacht. Die Kirche hat bisher die Vulgata als offizielle vorgeschrieben mit Ausnahme der Psalmen in den liturgischen Büchern. Die Vulgata ist, so wie sie ist, Wort Gottes in der Kirche. Wir gehen nicht fehl im Glauben, wenn wir den griechischen Text hernehmen. Luther: Der Galaterbrief ist ein herrlicher Brief, der Jakobusbrief ist ein stroherner Brief. Woher kommt diese Professorenreligion? Warum werden so viele Dogmen der alten Kirche angenommen bis zu einer gewissen Zeit? ...

Vers 5. Jesus erhebt seine Augen und sagt zu Philippus: Woher nehmen wir das Geld und die Liebe, die Brote zu kaufen, damit diese Essen bekommen, Philippus, woher nehmen wir das? Das aber sagte er ... *πειραζων*, versuchend? Das ist das Wort für jenen finsternen Widersacher. Wird Jesus also wirklich zum Versucher? Er verführt das Volk, er ist fast ein Teufel - werden sie ihm sagen. Was heißt das nun? Geht also die Versuchung von Gott aus? In diebus illis Deus tentavit Abraham. Also doch Gott und der Teufel versuchen? Gott in Maria versucht und der Widersacher versucht? Und der Mensch sieht sich zwischen Glauben und Verstehen? Philippus sieht es äußerlich dem Wort Gottes nicht an. Wir können das aus dem Wort nicht verstehen als oberflächliche Menschen. Philippus und Andreas, beide, Vertreter aller Jünger, bestehen hier die Prüfung nicht, unterliegen dem Weltgeist. Aber Jesus. Denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles zum Guten, selbst Versuchungen. Der Mensch gesteht alle Hilflosigkeit ein. Mit seinen menschlichen Mitteln ist nichts zu machen. Der Mensch kann sich nicht selber helfen. "Lasst die Leute sich hinsetzen!" Und so sehen die Apostel, wie viele das sind. Jetzt wird die eigene Hilflosigkeit für jeden noch klarer.

Vers 11: Es nahm also Jesus die Brote und verrichtet das Dankgebet und verteilt sie den Sitzenden und ähnlich von den Fischen, soviel sie wollten. Und dann sagt er seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, und jeder kommt mit einem vollen Korb zurück.

Gewaltiges ist hier geschehen, aber ist es etwas Besonderes für den wirklich Glaubenden? - sagt Augustinus. Es ist viel wunderbarer, dass da ein Mann mit nicht 200 Mark da steht und doch der Sohn Gottes ist. Für den im Alltäglichen aufgehenden und im bloßen Wissen lebenden Menschen ist das etwas ganz Besonderes. Der Mensch muss unser König werden, König von Galiläa. Das ist der Prophet, auf den wir gewartet haben. Diese Menschen kommen also nicht zum wahren König des Himmels und der Erde, zu Jesus persönlich, sondern sie bleiben stehen vor einem bloßen Menschen. Sie verstehen alles natürlich, sterblich, menschlich. Sie haben die Glaubensprüfung nicht bestanden. Und wir, wenn wir dabei gewesen wären? Wie machen wir es denn jetzt? Es ist uns ja schon zuviel, die halbe Stunde mit Jesus zu sprechen. Und wir hätten es viel leichter als die damals; damals war Jesus noch nicht auferstanden. Der Herr verhindert den Versuch einer Revolution gegen die

Staatsmacht. Und sie werden ihm genau das zum Vorwurf machen: er habe sich zum König gemacht und sich dem Kaiser widersetzt.

"Erlöse uns vom Bösen." Wir sind versucht, dasselbe am auferstandenen Sohn zu tun, nach Ostern. Wir lassen uns immer wieder betören durch den Fürsten dieser Welt. Er kann uns zwar weiterhin versuchen, aber das Böse ist entmachtet durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Wir erfahren täglich, wie schwach unser Glaube und unsere Liebe zu ihm ist. Jesus ist auch jetzt noch fern, so meinen wir, auf einem hohen Berg. Und wir bleiben hängen am Buchstaben.

6,16: Als der Abend kam, stiegen seine Jünger hinab ... Es war finster geworden. Jesus war noch nicht wirklich zu ihnen gekommen, sie waren in der Gewalt der Finsternis, quae eum non comprehenderunt. Er hatte sich bezeugt in der Brotvermehrung, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es war ein Sturm. Sie sehen Jesus auf dem Wasser einhergehen und sie fürchten sich. Sie sehen ihn, aber sie sehen ihn nicht vertrauend, liebend, glauben, sondern voller Angst, in der Gewalt des Widersachers jenes Glaubens. Weltliche Angst ist das Gegenteil von Glaube, Liebe. Da spricht Jesus wieder das Wort: εγω ειμι.

Wie hatte er es der Samariterin gesagt? Das Wort seiner Selbstoffenbarung, wie im AT: "Ich bin der Herr, dein Gott." Wir hören es jetzt vom Auferstandenen. Jenen Jüngern können wir keinen Vorwurf machen, weil sie noch vor Ostern waren. Aber wir sind nach Ostern. Das Kirchenjahr setzt uns alle Jahre wieder vor Ostern; die tägliche Osterfeier im Sakrament gibt uns das Mittel, keine Angst mehr zu haben. Das Wort gilt tausendmal mehr uns im Kirchensturm und im Weltsturm. Es müsste glaubende, liebende Menschen geben, die nicht in jedem Weltsturm verzagen. Angst nach Ostern ist Unglaube. Diese Angst wird nicht durch Lesen und Spekulation über die Angst besiegt. Μη φοβεισθε. Halten wir uns an diese Macht. Da wollten sie ihn ins Schiff nehmen. Das wollen wir auch; aber warum tun wir es nicht? Warum laufen wir dem Widersacher nach?

Am anderen Tag ist die Menge noch drüben am Seeufer, wo Jesus das Zeichen dieser Speisung gewirkt hatte. Es war nur ein Schiff da gewesen. Die Jünger waren allein eingestiegen, Jesus nicht. Da die Leute nun sahen, dass Jesus nicht mehr da war und auch seine Jünger nicht, stiegen sie in die Boote, kamen nach Kapharnaum und suchten Jesus. Und sie fanden ihn auch dort am anderen Seeufer und sagten ihm: Wie kommst du hierher? Das Wunder, das Jesus getan hat an seinem eigenen Leib, das ahnen sie nicht. Αμην ... wieder dieses aus diesem Evangelium schon vertraute Wort ... Ihr habt selbst ja nicht gesehen, seid am Zeichen hängen geblieben. Ihr sucht mich um weiterer vergänglicher Dinge wegen. "Du musst neu geboren werden," "du musst von meinem Wasser trinken," so hier: Müht euch nicht um die Speise, die vergeht, sondern um die Speise, die bleibt in das nicht mehr sterbende Leben, das aufgehende Leben, nicht das untergehende, um das Brot, das der Sohn des Menschen euch gibt. Denn auf den hat Gott der Vater hingezeigt in diesem Zeichen. ... Es fehlt ihnen etwas, dass sie das Zeichen sogar in den Werken Jesu nicht verstanden haben. Was fehlt uns? Das fehlt euch: dass ihr glaubt an den, den jener gesandt hat.

Nicht an den Zeichen hängen bleiben, nicht an dem vergänglichen Brot. Das Zeichen geht auf den Sohn des Vaters. Zum Vater sollt ihr finden durch den Sohn, den er euch im Zeichen vorgestellt hat. Meine Speise ist der Wille des Vaters. Nikodemus, die Samariterin, die Juden will er zum Vater führen. Der heilige Wille des Vaters.

---

## Die Juden

Die Juden scheinen auf den ersten Blick aufgeschlossen. Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes tun? Aber es meldet sich in dieser Frage schon die Versuchung: "Wir wollen es schon

machen. Wenn du es uns sagst, werden wir es schon machen. Selbst ist der Mann." Da antwortet Jesus: "Das ist das Werk Gottes, ut credatis" ; das ist das Werk Gottes, dass ihr zum Glauben kommt, nicht eure angemessene Leistung. Das Werk Gottes, dass wir glauben. Wir persönlich sollen Glaubende werden. Aber das ist das Werk Gottes. Glaube an den, den Gott der Vater gesandt hat.

Vers 30: Aber jene sind weiter versucht, nur in sich selbst hineinzuhören. Was also wirkst du als Zeichen? Damit wir sehen, damit wir erkennen. Jesus wird ihnen antworten und kann ihnen nur antworten: Ich bin dieses Zeichen. Ich werde selbst zum Zeichen, der menschengewordene Sohn Gottes selber. Aber der Wissenstrieb fragt eben: Was tust du für ein Zeichen?

Vers 31: Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste: Exodus. Ps 77: Panem ex coelo dedit eis manducare. Wenn das klappt, dann wollen wir glauben. Aber lesen wir diesen Psalm weiter: nec crediderunt. Das wollen sie nicht, diese Psalmenpersolvierer. Die Zeichen machen es nicht, machten es damals nicht und machen es jetzt nicht und können es auch gar nicht machen. Der Versucher verkleidet sich immer in den Engel des Lichtes. In dieser Versuchung stehen diese Menschen vor dem ewigen Wort, das für sie Fleisch und Mensch geworden ist. Sie merken es in ihrer Blindheit und Verstocktheit nicht. Und wie oft ist das bei uns genauso? Wir sind nur noch um so unverschämter als jene, weil wir vor dem erhöhten, auferstandenen Herrn stehen. Unsere Blindheit ist darum unsäglich größer. Es sagte also zu ihnen Jesus, - hören wir es mit; für uns ist es aufgeschrieben - Wahrlich, wahrlich ... Mein Vater, also nicht irgendein sterblicher Mensch, der gibt euch das wahre Brot aus dem Himmel. Mein Vater aus dem ewigen Reich seines heiligen Willens, der gibt uns das wahre Brot, die wahre Speise, in der ihr leben und nicht sterben sollt.

---

## Joh 6,32

6,32. Wir haben hier das Buch in den Händen, geschrieben vom Heiligen Geist, nicht ein Buch irgendeines Menschen. - Die Juden sagen: So wie im Psalm 77 geschrieben ist, so sollst du es uns jetzt auch machen, so gib du uns jetzt auch den Ausweis, mit dem du dich jetzt ausweisen sollst, dass du von Gott gesandt bist. Da sagt Jesus: Ihr versteht Moses nicht. Ihr versteht nicht das Zeichen, das er gab. Ich war gemeint in jenem Zeichen, in jenem Manna, das von oben fiel. Jenes Brot war aber nur fleischliches Brot, nur ein Zeichen, das auf den Kommenden hindeutete. Aber der steht jetzt vor euch, vom Vater selbst gegeben, lebendig, mit Fleisch und Blut, euch gegeben, vom Vater im Himmel als das wahre Brot. Hier ist nicht mehr bloß Mose und Manna. Denn mein Vater gibt euch das Brot aus dem Himmel, das wahre Brot. Jeder Satz steht hier an seiner Stelle, wie eine Säule. Denn das wahre Brot Gottes ist der Herabsteigende aus dem Himmel und das Leben Gebende der Welt.

Nicht um den Hungertod einiger Juden in der Wüste ging es, sondern um die ganze Welt, die im Tod ist und zum Leben zurückkommen soll durch ein wahres lebenspendendes Brot, das der Vater gibt. Und das war der Sinn jenes Zeichens in der Wüste. Und wo stehen wir denn? Was ist mit dem Brot vom Himmel und uns? Es wiederholt sich hier genau das gleiche Missverständnis, Unverständnis wie im vorhergehenden Kapitel.

Die fünf vorhergehenden Kapitel sollen uns lebendig bleiben. Als die Juden Jesus über den Tempel sprechen hören "Reißt diesen Tempel nieder!" da bleiben sie am äußeren Buchstaben hängen. So Nikodemus: "Du musst erst geboren werden!" Er bleibt am Bild, am Wort, am toten Zeichen hängen: Wie kann ich denn in den Schoß meiner Mutter zurückkehren? So die Samariterin zuerst; nachher, nach der Beichte und der Absolution versteht sie ihn. "Gib mir dieses Wasser, von dem du sagst; da brauche ich nicht immer herauszulaufen mit meinem Krug." Warum spricht der Heiland so missverständlich? Kann er denn anders sprechen als in Bild und Gleichnis? Er kann nicht anders

sprechen; denn er ist Fleisch geworden. Das Wort ist Fleisch geworden. Und so hier, Vers 34: "Gib uns immer dieses Brot!" Das wäre eine feine Sache. Wenn die Brote so vom Himmel herunterkugeln. Gib uns dieses Brot! Er kann es ja, er hat 5000 satt gemacht. Jetzt gib uns dieses Brot vom Himmel! Herr, gib uns immer dieses Brot! Nichts haben sie verstanden, gar nichts als bloße Worte, zweideutige Worte, weil auch Jesus keine anderen Worte hat als diese. Aber Jesus gibt diese Missverstehenden nicht auf. Mit unendlicher Geduld will er sie Schritt für Schritt aus diesem toten Wissen herausholen.

Das ist alles für uns geschrieben. Auch wir sind immer versucht, so misszuverstehen wie die Juden, und so erfolgt jetzt, Vers 35, die feierliche Offenbarung: εγω εμιμ. Ich bin es. Ich bin das Brot des Lebens. Der, den ihr da vor euch stehen seht, in der Gestalt eines Armen, ich bin selbst das Brot vom Himmel, gesandt vom himmlischen Vater der hungernden Welt: panis vitae. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr Hunger leiden, und wer an mich glaubt, wird nicht mehr Durst leiden. Kriterium für uns: Wenn wir noch von Hunger gequält sind, ist das ein Zeichen, wie weit wir noch von Jesus entfernt sind, wie sehr wir noch am Vergänglichen kleben. Aber, sagt Jesus, ich habe es euch gesagt: Ihr habt ja gestern Zeichen gesehen, aber ihr glaubt ja nicht. Was nützen tausend Zeichen, wenn ihr doch alles fleischlich versteht und darum gar nichts versteht und verstockt bleibt, nur immer voller Vorwitz und Neugierde und Wissensdrang. Ihr glaubt nicht. Wenn ihr euch um mich drängt, ist es der bloße Zeichenglaube. Ihr wollt euch auch diese Irre gar nicht eingestehen.

Es werden welche aus euch zu mir kommen, die der Vater mir schenkt. Und den, der zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen. So den Nikodemus und die Samariterin, die einmal kommen werden. Den, der zu mir kommt, den weise ich nicht hinaus und zurück, ich entlasse keine, ich jage keinen fort. Ich bin hinabgestiegen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen meines Vaters, der mich gesandt hat .... (bis Vers 44) ... traxerit eum. Die Liebe des Vaters zieht, drückt den Sohn an sich. ... wenn der Vater ihn nicht zieht. Das wollen wir nicht vergessen. Man kann Jesus nur verstehen, wenn man glaubt, wenn man vom Vater gezogen wird. Ich muss eine Bedingung herstellen, dann werde ich es erfassen? Nein! Ja, so ist es gerade nicht beim ewigen Wort. Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater es nicht gibt. Das Lernen macht es nicht. Bilde dir nicht ein, du machst es. Du sollst lernen, aber du machst es nicht. Versucht sind wir ohne Unterlass: wissen, wissen, wissen, wollen! Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Du darfst das studieren, aber du schaffst es in alle Ewigkeit nicht, durch dein Studieren zu Jesus zu kommen. Das ist der Versucher, der dir das einflößt. Soll ich nicht wissen wollen können? Sicher. Du darfst kein Faulenzer sein, aber du darfst vor allem kein Pharisäer sein. Gnade und Geist wirken im Christen. Wir werden dadurch nicht Schöpfer. Es geht um eine geschaffene Gnade in uns, und die ist persönlich.

---

## Joh 6,44

Joh 6,44: Wenn nicht der Vater ihn zieht. - Das ist es, was wir lernen sollen in diesen Betrachtungen des Verhältnisses Jesu mit diesen Menschen seiner Zeit. Das Verhältnis, das sonst ein anderer Mensch zu seinem Nächsten hat, ist auch da bei Jesus und den Juden. Denn Jesus war ein Mensch im versuchten Fleisch. Er ist es jetzt nicht mehr, aber damals war er es wirklich. Aber die Juden durften an diesem Zeichen nicht hängen bleiben wie am Letzten. Jesu Zeichen und Tun war Zeichen und Sprechen des Vaters: Das ganz andere, das den Juden so schwer einging und auch uns so schwer eingeht. Wir stehen unter der gleichen Einwirkung des gleichen versuchenden Bösen wie jene Juden. Wir aber stehen nach Ostern. Jesus war damals noch im Stande seiner Menschlichkeit, seines Fleisches. Hebr. 5,7. Aber er war noch nicht als der Sohn verherrlicht im Fleisch, wenn er auch der Herr war. Jene waren schon erlöst durch seine Menschwerdung, aber sie waren noch unter der Herrschaft des Bösen. In uns ist das jetzt anders, anders als in jenen Juden. So wie Jesus selbst

versiegelt ist vom Vater, so sind wir versiegelt in Christus, in ihm, der den Widersacher entwaffnet hat durch seinen Tod und seine Auferstehung. Jesus und seine Mutter sind jetzt verherrlicht. Und auch unsere Verherrlichung hat begonnen. Der gleiche Jesus wie damals, der Jesus im Fleisch, der Ohnmächtige, steht vor uns, aber jetzt ist er verklärt, verklärt mit seiner Mutter, die nicht mehr getrennt von ihm da ist, sondern ihn, selbst verklärt, uns vermittelt. Auch in uns ist eine gewaltige Änderung gegenüber den Juden damals. Uns ist es allen leichter gemacht als den Juden damals. Der Widersacher gegen das allmächtige Ziehen des Vaters ist jetzt entthront und entmachtet. Wir kommen wohl auch jetzt noch in die Welt als vom Fürsten dieser Welt besessen, aber er ist besiegt durch den Sohn Gottes und seine Mutter. Das Leben des wirklichen Christen soll jetzt aus dem Scheinleben eines Kritisiertens ein wahres Leben werden. Wir warten wohl auf die Offenbarung unserer Herrlichkeit, aber wir sind schon verherrlicht, wenn wir Christen sind. Das Verhalten der Juden ist aufgeschrieben zu unserer Belehrung, Mahnung und Warnung, weil wir noch versucht sind wie jene.

Jedes Jahr in der Pfingstwoche steht dieser Teil des Johannesevangeliums in den Lesungen im Brevier. Denke nicht, dass der Vater einen zieht wie einen Stein. Das Herz wird gezogen durch die Liebe. Menschen, die nur die Worte hören, kommen über ein solches Wort der Bibel nicht hinweg: Wie kann man dann noch sagen: Mein Glaube ist mein freies Tun? Augustinus sagt: Ziehen und ziehen ist Verschiedenes. Es braucht nicht Zwang zu sein, was ihn zieht. Ein Mensch, der Freude hat an der Seligkeit, an der Gerechtigkeit, hat das alles, ist doch Christ. Oder weiß nur das leibliche Leben um die Freude? Da amantem et sentit quod dico; da desiderantem, da esurientem, da in ista solitudine peregrinantem atque sitientem, et fontem aeternae patriae spirantem, da talem et scit quid dicam. Ja, ein liebender, ein Mensch, der seufzt nach dem Quell der ewigen Heimat, der versteht mich. Es zieht der Vater zum Sohn, die deshalb an den Sohn glauben, weil sie verstehen, dass er Gott zum Vater hat. Der, an den ich glaube, ist dem Vater gleich.

Arius hielt Jesus für ein Geschöpf. Den zog der Vater nicht, denn der sieht den Vater nicht: Christus ist nicht wahrer Gott, sondern einer, den der Vater gemacht hat. Bild: Das Schaf läuft dem Gras nach und das Kind den Nüssen. Das Seil, womit der Liebende gezogen wird: Der Vater hat eine Schlinge der Liebe gelegt, mit der er uns zum Sohn hinzieht; die Liebe, damit zieht der Vater uns zum Sohn. Die Kirche kann heute sagen: Der Vater zieht uns zu Jesus durch die Mutter Gottes, die geschaffene Liebe, die er uns eingeschaffen hat. Sie ist da. (Wir lesen und drucken und kaufen tausend Bücher und die Kirchenväter sind weitgehend verschollen).

Der Vater zieht uns nicht wie ein Kamel, sondern er zieht uns in der Liebe. Deswegen kommt ihr nicht zu mir, weil ihr euch nicht lieben lasst und nicht liebt. Die Juden hatten sich ungeheuer gestoßen an Jesus und an seiner Heimat: Wir wissen doch, wo du her bist! Du bist doch ein Mensch wie wir alle. Aus deinem Wissen heraus kannst du das wirklich nicht verstehen. Das, was ich sage, versteht niemand, der sich dem Ziehen des Vaters, der vom Vater gegebenen Gnade versperrt. "...und ich ihn nicht auferwecke am jüngsten Tag." Dieser Tag setzt allen Welttagen ein Ende, er ist die Erfüllung aller Tage, der Tag, der nur vom liebenden Vater durch den erlösenden Sohn geschenkt werden kann. Und dieses Geschenk bietet Jesus immer wieder an im Namen des Vaters und in seinem Namen. Und der Mensch wehrt sich dagegen. Aber, sagt Jesus, ihr lest das doch in den Propheten, z.B. Jes 54,13. Gott hat das feierlich versprochen, er will zu euch sprechen, zu seinem so undankbaren Bundesvolk. Er hat euch nicht abgeschrieben, euch nicht und keinem Menschen in der Welt. Und hier ist jetzt der Tag gekommen, der Tag aller Tage. Gott spricht nicht mehr zu einigen, sondern jetzt ist das da, was die Propheten verkündet haben. Jeder, der hört auf den Vater und lernt und lernen will, der kommt zu mir. Wer sich dem Hören auf den Vater verschließt und nur sich selbst hören will, der kommt nicht zu mir, zum Glauben, zum Lieben. Hören auf die Sprache Gottes. Der Mensch der Sünde will nur von dem Vater der Sünde lernen. Nicht, dass diesen Vater irgendjemand gesehen hat, wenn nicht der, der da ist, der hat den Vater gesehn. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der an mich Glaubende hat Leben, nicht sterbendes, untergehendes, sondern aufgehendes. Der andere hat nur sogenanntes Leben und ich bin die Speise, die Nahrung, das Brot dieses Lebens.

---

## Jesus hat dieses Wort schon einmal gesagt

Jesus hat dieses Wort schon einmal gesagt im Vers 35. Er liebt die armen Menschen und will uns in Geduld langsam hinführen zum Leben. Ohne Jesus ist die Schöpfung im Sterben, die ganze Schöpfung. Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben. In ihm war das Leben. Das erste Zeichen in Kana. Liebe im weltlichen Sinn ist zuerst die geschlechtliche Liebe, die die Welt Leben nennt. Das ist nicht bloß Schein und Jesus sagt nie etwas dagegen. Aber wir dürfen an diesem Zeichen nicht hängen bleiben. Ehe und Geschlechtlichkeit und Geburt in der von Christus losgetrennten Welt bedeuten in Wirklichkeit Sterben. So denkt der oberflächliche Mensch nicht gern daran. Der Mensch ist in allem, was er denkt und tut und spricht, gefallen.

Das folgende Zeichen ist im Tempel, in dem die Juden Leben im Sinn der Welt treiben, Handel. Hier stößt Jesus auf das wahre Leben, das er selber ist. Nikodemus - da ging es wiederum um das Geheimnis des wahren Lebens. Jesus sagt ihm, dass er am Sterben ist. Der Vater allen Lebens hat seinen Sohn in die sterbende Welt geschickt, weil er sie wieder lebendig machen will. Das Johanneszeugnis. Er ist der Vorläufer, der Zeugnis bringt vom Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen. Da kam Jesus an den Jakobsbrunnen. Nur wer Jesus trinkt, das Wasser des Lebens, überwindet das Sterben in ihm. Das Essen, das die Jünger bringen - Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun. Das andere Essen ist keine wahre Speise, sondern Essen zum Weitersterben.

Der jüdische Beamte aus Kapharnaum. Jesus stößt ihn auf den Glauben, den Vater, den Geheilten und das ganze Haus. Und dann der 38-jährige. Er will leben. Du sollst nicht mehr sündigen! Jenes Zeichen geschah am Sabbat, den die Welt zum Erholen zu pervertieren sucht. Wie der lebendige Vater das Leben in sich hat, so hat er dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben und allen Leben zu bringen, die ihm folgen. Sonst bleiben die Toten tot. Die Juden suchen das Leben in den toten Buchstaben der Bibel. Es ist überall in der Bibel vom wahren Leben gesprochen. Aber der nach dem vermeintlichen Leben suchende Mensch bleibt im Tod und findet nicht das Leben.

Dann das große Zeichen mit dem Essen der Fünftausend. Jesus sagt nicht einfach nein zum fleischlichen Leben, genauso wenig wie zur Ehe. Aber die Menschen dürfen nicht darin aufgehen. Durch die Zeichen sind sie gestoßen zum wahren Leben, Essen, Auferstehen aus ihrem Hindösen und Weitersterben. Aber hier stößt Jesus auf den Widerstand der an ihrem fleischlichen Leben, an ihrem Sterben hängenden, versuchten Menschen. Sie bleiben darin im Zeichen hängen. Wir sind genauso versucht wie jene. Äußerlich voller Leben sitzen wir hier und obwohl wir alle wissen, dass wir am Sterben sind, so wollen wir doch nicht daran erinnert werden. Leben wollen, ewig leben. Ohne mich gibt es kein wirkliches Leben. Das ist nicht nichts, aber es ist kein wirkliches Leben, das so genannte Leben. Nur einer ist da, der gibt das Leben und ist das Leben. Ich bin das Brot des Lebens, panis vitae. Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Das war nicht panis vitae, sondern panis mortis. Es blieb Brot des Sterbens, das nur das Sterben hinauszieht. Das ist die Sterbeordnung, in die hinein wir Menschen geboren werden: nasci und mori, Natur und Moritur. Eure Väter haben das Manna gegessen und sind gestorben, Moses und Aaron... Jetzt spricht Jesus in der dritten Person von sich: Dieser ist das Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Wer davon isst, stirbt nicht. Ich bin das Brot, das lebendige Brot aus dem Himmel. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit. Nicht wie eure Väter, die im Sterben blieben trotz und durch das Manna. Ich bin wirklich Mensch, aus Fleisch und Blut, ich bin Sterbender wie ihr in dieser Welt, in allem euch gleich geworden, die Sünde ausgenommen. Ich komme aus Gott, nicht aus sterbendem Geschöpf und verwesendem Geschöpf, nicht aus Sünde-verfallenden Eltern, die ihm nur Sterben hätten vermitteln können. Sein Fleisch ist nicht dem sterbenden Fleisch verhaftet, ist von Gott lebendig gemachtes Fleisch, jungfräuliches Fleisch. So versteht die Welt Jesus nicht und sein



Kommen aus Gott und Maria. Das Brot, das ich bin und geben will, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Bei diesem Wort unseres Herrn (6,51) müssen wir eine Weile stehen bleiben. In diesem Jahr wird dieses Wort tausendmal und tausendmal gesprochen werden, wenn die Welt nach München zieht zur Statio mundi - pro mundi vita. Dieses Wort Jesu hätte gar keinen Sinn, wenn die Welt ohne Christus auch schon lebendig wäre. Er kommt pro mundi vita. Sie wird erst lebendig durch Jesus. Ist Leben in der Welt oder ist der Tod da? Ist die Welt Leben oder ist sie ein Leichenhaus? Würden nicht die meisten in spöttisches Hohngelächter ausbrechen, wenn man ihnen sagte, Häuser seien Gräber und überall sei Verwesungsgeruch. Wenn aber irgendwo in der Welt wirklich Leben ist und nicht Tod, dann ist es nur einzig und allein durch Jesus von Nazareth, durch Gott in Maria. Wenn die Menschen auch ohne Jesus das Leben haben, auch nur 1^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^%, dann ist die Menschwerdung Gottes überflüssig. Es geht ja auch ohne das fleischgewordene, ewige Wort. Dafür lohnt es sich nicht, dass der ewige Gott Mensch wurde und starb. Die Menschen hatten ihr Leben. Das brauchte ihnen nicht erst ein Gottmensch in die Welt zu bringen. Die Kirche tritt auf der Achse Rom - München auf mit ihrer Verkündigung: Nur durch Christus bekommt die Welt Leben und das ist und bleibt *Iudaeis scandalum et Graecis stultitia*.

---

## Joh 6,51

pro mundi vita. Jesus gibt sein Fleisch als das Brot für das Leben der Welt. Ohne Christus ist die Welt tot. Jesus Christus aber, dieser Mensch ist das Brot des Lebens, dieser Mensch gibt sein Fleisch für das Leben der Welt. Durch diesen einzelnen, geschichtlichen Menschen Jesus Christus wird die ganze Schöpfung erst wieder lebendig. Wir haben uns eingebildet, die Welt sei unabhängig von Christus lebendig. Wenn wirklich noch etwas am Leben der Welt fehlen sollte, würden Wissenschaft und Kunst sorgen, dass das Leben der Welt mehr in Gang kommt. Alles, was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Der Widersacher ist doch durch seinen geschichtlichen Tod und seine Auferstehung völlig entmacht. Wer jetzt noch nicht überzeugt wäre, dass einer von den beiden ungleichen Gegnern, entweder die Welt oder die katholische Kirche, irrt, hat das noch nicht verstanden. Einer von beiden hat Recht und nur einer. Wir haben längst die Wahl getroffen, aber wie? Wie ein Betrunkener. Ein Vorausblick auf das Ende des 6. Kapitels zeigt das Ergebnis dieser Worte. Hier setzt die Spaltung, die Scheidung ein. Viele machen nach dem 6. Kapitel nicht mehr mit. Am Schluss wird ein furchtbares Wort stehen: Wollt auch ihr abhauen? - Und viele hauten ab. Denn es ist eine harte Rede, ein Entscheidungswort. Aber das ist Jesus, das Wort, das die Welt vor die Entscheidung stellt, entweder im Tod in den Gräbern zu bleiben oder das Leben anzunehmen und wieder anzunehmen von ihm; denn ein anderes Leben gibt es nicht. Das ist die unüberwindliche Hoffnung der Christen. Auch die in ihrer Sinnenlust herumtaumelnde Welt würde vor den Kopf gestoßen. Welt - das ist nur ein anderer Ausdruck für: gestorbene Schöpfung. Die ganze, weite Weltenschöpfung mit ihren bekannten und unbekanntem Bewohnern ist im Weltenkampf gestorben, aber nicht vernichtet. Sie kann gar nicht vernichtet werden. Der Nihilismus aller Zeit geht Holzwege auf den hölzernen Wegen toter Sprache. Der Vater hat diese todverfallene Welt, die doch seine Schöpfung blieb, auch im Fall und Tod so lieb, dass er seinen Sohn hingab, damit sie Leben und das vom ewigen Gott geschenkte Leben habe. Das Johannesevangelium hat uns für diese Schöpfungsanschauung sehend gemacht. Dafür ist es geschrieben, dass wir zum Leben kommen, aber in ipso, im Wort, das im Anfang war, zu Gott. In diesem Wort, das Gott selbst war und ist, in dem alles geschaffen ist, auch jener Anfang, in diesem Wort war das Leben, das Leben, das das Leben der Welt war. Das Leben war nur in ihm. Die erste Häresie: dass das Leben ohne ihn gewesen wäre. Dieses versuchte Scheinschaffen, dieses versuchte Scheinleben und Scheinleuchten stellt sich als tote Welt, als Finsternis dem wirklichen Anfang entgegen, dem wirklichen geschaffenen Licht, dem

wirklichen geschaffenen Wort, das geschaffen ist durch das ewige ungeschaffene Licht und Wort.

Es hat keinen Sinn, bloß durch die Bibel zu rennen und bloß Wissen auf Wissen zu häufen. Das Evangelium wird von Kapitel zu Kapitel anspruchsvoller, von Satz zu Satz dringlicher. Entweder ist die Welt im Recht oder Christus, entweder stehen wir im wirklichen geschaffenen Leben oder verfallen dem Schein eines sich dagegen erhebenden Lebens. Wir sind alle in der Hoffnung, dass wir leben; diese Hoffnung kann nicht zuschanden werden. Denn das geschaffene Leben ist eingegossen in unser Herz durch den Geist, der uns gegeben ist. Es ist kein Zweifel, dass Johannes nicht auch den Römerbrief vor sich hat. Auf alle Fälle hat er dasselbe Evangelium.

Auf den Olympischen Spielen werden die gleichen Sprachen gesprochen wie auf dem Eucharistischen Kongreß. Aber eine ungeheure Sprachenverwirrung ist in der Welt. Die Sprache, die jetzt gesprochen wird, ist nicht die reine Sprache, sondern die Weltsprache, nicht πνευμα, sondern σαρξ. Ο λογος σαρξ εγεντο. Das Wort ist Fleisch geworden. Nichts, was geschaffen ist, gehört ihm nicht. Er ist in der Weltsprache gekommen. Und so bleibt die Liebe auch inmitten der fürchterlichsten Versuchungen, sie zunichte zu machen. Aber die Welt will die Liebe nicht, weil sie weiter sich in ihrem Scheinleben aufhalten will. Nachdem sie 38 Jahre krank ist, will sie gar nicht gesund werden. Gertrud von Le Fort und Joseph Haas haben die Motette gemacht. Wie da Joh 6,51 von der Dichterin wiedergegeben wird:

Denn es geht ein Grauen um auf unsrer Erde,

Es geht ein Zittern um auf allen Straßen der Zeit!

Wer wird uns retten, wenn der Tod kommt,

Wer wird die schöne Erde in die Arme schließen, wenn sie stürzt?

Der Herr wird unser Leben retten, wenn wir sterben,

Er wird die schöne Erde nicht verlassen, wenn sie stürzt:

Lichtjahre währt seine Liebe,

Und nach Sonnenchören zählt sein Erbarmen,

Schwarze und weiße Menschen sind seine Kinder,

Alle Völker sind durch ihn ein einzig Volk!

Was werdet ihr denn sterben, Menschenkinder?

Vom Himmel stieg herab, der euch errettet,

Der euer Schöpfer ist, war euer Bruder und überwand den Tod:

Er, der Lebendige selbst ist eure Speise.

Kinderchor:

Mit unsren kleinen Stimmen

Lobpreisen wir das ewige Geheimnis,

Wir singen Freude und abermals Freude:

In Christus ist ewiges Leben.

Schlusschor:

Mit aller Völker Stimmen

Lobpreisen wir das ewige Geheimnis,

Wir singen Freude und abermals Freude:

In Christus ist ewiges Leben! -

Wir leben nicht in zwei Welten; die eine ist wirklich und die andere; aber es ist keine andere, die versuchte und versuchende. Wir kommen auf das eigentlich eucharistische, kirchliche, marianische Verstehen noch zu sprechen. Jesus spricht die Worte hier zunächst vor Ostern, zu Menschen, die noch nichts wissen von den Sakramenten der Kirche; die sind noch nicht da. Hier sind nur Zeichen vorgezeichnet, noch nichts vom wahren Osterlamm, vom wahren Manna. Jene hatten das noch nicht. Juden und Heiden konnten es damals noch nicht wissen. Zwischen jenen und uns steht Jesus, uns das Verstehen seiner Liebe anbietend.

Was hätten die Leute von Hippo mit der Hl. Schrift gemacht, wenn sie unsere Möglichkeiten gehabt hätten! - Der nächste Satz beginnt: εμαχοντο. Dieser divus sermo des Herrn hat eingeschlagen wie der Blitz. Wie sollte die Welt anders sprechen und verstehen können aus ihrer toten, tötenden Sprache heraus, aus ihrem Ursprecher heraus, auf den zu hören sie immer vergewaltigt ist. Jesus gibt diese Welt des Leichnamseruchs keineswegs auf. Menschen geben sich gegenseitig auf, Jesus nicht. Sie haben Freunde, Menschen, die ihnen trauen, und Menschen, die ihnen nicht trauen. Denn sie machen ihnen einmal etwas, diese Menschen, diese Letzteren, und nun zankt man untereinander über etwas, was sie gesagt haben und will es ihnen nicht direkt sagen. Wenn es uns passiert, empfinden wir es als Unrecht. - Alles, was geschrieben steht, ist uns zur Lehre geschrieben. Nur sündigt er nicht, wir sündigen. Jesus geht ihnen nach, er gibt diese und andere Stänkerer nicht auf. Auf jeden Fall: beten wir, lieben wir - ad invicem!

εμαχ- μαχαιρα - sie gingen nicht gerade mit dem Messer aufeinander los, aber das ist das Bild dafür. Jesus Christus muss die Menschen aufregen, zum Widerspruch aufreizen. Sie können je länger je weniger an seinem Wort vorbeigehen. Es sagen also die Juden als die Vorgänger der ganzen "aufgeklärten Kulturwelt": Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Dieser, der komische Rabbi aus Nazareth. Das πως δυναται, erst das Quomodo potest der Tempelreinigung, von Nikodemus ..., es ist zu einem gewaltigen Chor geworden. Sie meinen, wir sind jetzt dazu berechtigt. Wenn, so meinen sie, dann ist doch hier das fleischliche Verstehen am Platz. Sie hören caro und meinen, es in ihrem Weltsinn sofort zu verstehen, so wie Nikodemus ... Sechsvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden... Gib mir dieses Wasser... Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben. Er kann doch unmöglich sein Messer nehmen und sich in Stücke schneiden und jedem sein Fleisch zu essen geben. Das ist etwas Widernatürliches! Aber warum redet denn Jesus so zweideutig? Warum provoziert er dieses grobsinnliche Missverständnis? Er provoziert nicht, Jesus nicht; aber freilich seine Sprache, wenn sie von ihm losgelöst wird, die provoziert. Aber diese Provokation kommt nicht von Jesus, die kommt von dem Urheber dieses Fleisches.

Jesus kam ins Fleisch, um uns von diesem Fleisch zu erlösen. In dessen Lügensprache spricht das fleischgewordene Wort des Vaters in der Welt, in der Welt des Sündenfalls, der Geschichte, und auch seine Boten, die Apostel und ihre Nachfolger, auch wenn sie das Evangelium Jesu Christi predigen. Und sie müssen das ganze Ärgernis des Missverständnisses auf sich nehmen, richtiger: Jesus nimmt es auf sich, auch das ihnen eingeschaffene große Wunderzeichen der nicht gefallenen Schöpfung. Diese Sprache ist eine harte Sprache, mit der weiche Menschen nicht mitkommen, wenn sie nicht stark werden durch Jesus Christus. Den ewigen λογος kann nur er selber erklären in dem Geist, aus dem er Fleisch geworden ist aus Maria, der Jungfrau. Auch wenn sie sich Licht nennt, kann man die Finsternis nicht licht machen. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; was aus dem Geist

geboren ist, ist Geist. Das ist die Eindeutigkeit, aber nicht in ihrer sprachlichen Ausgedrücktheit. Man kann nicht Liebe in Wissen verwandeln, man kann nicht die zweite Person in die dritte verwandeln. Manchmal werden wir diese Unmöglichkeit spüren. Erst im Tod können wir aufhören zu sprechen, vorher nicht. Bis dahin müssen wir Geduld üben, Standhaftigkeit, Hoffnung. Die Hoffnung aber trägt nicht, weil die Liebe ausgegossen ist in unseren Herzen. Was antwortet Jesus den Juden auf ihr Unmöglich? Nimmt er auch nur ein Wort zurück? Im Gegenteil! Er nimmt kein Wort zurück, sondern er erhärtet die harte Rede noch mehr.

Wenn ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen, des Sohnes Marias, nicht esst, habt ihr das Leben nicht in euch. Die Welt ohne Christus ist tot, die ganze Schöpfung, wenn sie Jesus nicht isst und trinkt. Die Welt muss Jesus, den Sohn Marias und den Sohn des ewigen Vaters essen und trinken, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Es bleibt der Welt die ganze Anstößigkeit des Mariengeheimnisses nicht erspart. Da steht der Urheber des Todesgeheimnisses dagegen. Der λογος Heraklits, Platons, Heideggers, Bultmanns bringt nicht die Erlösung - so auch die Punkte und die Predigt nicht. Incrementum facere kann nur der Sohn Marias, wenn der Vater einen zu ihm hinzieht, wenn wir ihn und ihn allein unsere Speise werden lassen, ihn essen. Das Essen vom Baum des Wissens macht tot und lässt tot, das Essen vom Baum des Lebens, das hält lebendig im Paradies, in Maria, von der Jesus sein geschaffenes Wesen schafft. Vers 54: ... und nur der hat die ζωη αιωνιος, der hat aufgehendes, nicht untergehendes Leben. Ich werde ihn vom Sterben auferstehen machen.

Die Worte sind für uns aufgeschrieben. Jesus hat noch vieles andere getan vor seinen Jüngern... , dies ist für euch aufgeschrieben. Es gehört euch, in deren Hände einmal dieses Buch kommt. Es geht um euren Glauben, um euer Leben. Wenn Jesus das alles getan hat für unser Leben und der HI. Geist das durch einen Apostel aufgeschrieben hat, können wir doch nicht anderes als uns öffnen dafür. Sicher: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Aber der Vater hat uns gezogen und zieht uns. Das war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Jesus ist das Licht und das Leben der ganzen Welt und jedes einzelnen. Wir sind gestellt und sollen uns stellen. Und wir müssen ihn so aufnehmen, dass wir ihn unseren Mitmenschen künden. Wie aber, wenn wir seine Worte nicht selbst verstehen lernen? O, diese Rede ist eine harte Rede - σκληρος. Aber eben diese harte Rede ist auch für uns gehalten und aufgeschrieben. Wir müssen die Worte Jesu in ihrer ganzen Härte aufnehmen und nicht dem Versucher überlassen, sie etwa leicht zu machen. Ohne mich seid ihr dem Tod verfallen. Es gibt in der ganzen Schöpfung kein Mittel, aus dem Tode herauszukommen, als mich, mein Fleisch und mein Blut.

Sicher sind wir versucht: Ich spüre in mir gar nichts von diesem Tod, in mir nichts und um mich nichts. Ich spüre nur Leben. Wenn das seine Richtigkeit hat mit meinem Dasein zum Tod, hilft dann wirklich dieser Mensch da? Jesus von Nazareth? Dieser Mensch, der selber dem Tod verfallen ist? Soll der wirklich das Brot des Lebens sein? Wie hart, das wirklich bin ins Letzte ernst zu nehmen! Jesus ist das Brot, die Speise für das Leben der Welt, der neu gepflanzte Lebensbaum im Paradies. Nicht die Befreiung der Naturtriebe, des Wissenstriebes, Schaffenstriebes macht uns wirklich lebendig. Nicht jener Finstere, der uns treibt, bringt uns zurück. Jesus ist es. Die Frucht des Lebensbaumes, von der wir essen müssen. Da werden wir wirklich lebendig werden. Jesus ist auch Wissen und Wissender, aber er ist das Wissen, das Sprechen. Aber er ist das Licht der Menschen, nicht das trübe Licht des angemäßen Lichtträgers Luzifer. Die dreieinige Liebe erlöst. Diese Erlösung wird im liebenden Sterben des ewig geliebten Sohnes erscheinen. In diesem Essen des geschlachteten Lammes Gottes wird die Welt wieder zum Leben kommen. Das ist ein Essen zum Leben. Dann wird das Geheimnis dieser Auferweckung des Fleisches das Leben in der Welt sein, das Leben in der Eucharistie. Hier sind wir noch auf dem Weg zur Eucharistie, vor Karfreitag und Ostern. Er hat diese Worte am Tag nach der Bezeugung im Werk seines Vaters, in der Brotvermehrung, gesprochen. Jesus verlangt deshalb nicht zu viel von diesen Menschen.

Vers 54: Am Ende dieser Welt wird er uns auferwecken. Hier spricht Jesus noch verheißend, nicht

einsetzend. Und dagegen geht das ungläubige Gezänk noch nicht. Der gläubige Christ liest in diesen Worten der Verheißung Christi die Lehre der Kirche von der wahren Verwandlung des Brotes in den Leib Christi und des Weines in das Blut Christi genauso sicher wie wir auch in den Geschichtsbüchern und Prophetenbüchern des AT immer schon Jesus finden, Gott in Maria. Der Christ Paulus betet alle Psalmen als Christuspsalmen ohne einen einzigen Vers auszulassen, als Christuspsalmen, als Marienpsalmen, als Kirchenpsalmen. Dafür ist uns die Wahrheit des Glaubens zu hoch, dass wir vielleicht aus dem Psalm 109 die Gottheit Jesu von Nazareth beweisen wollen nach Art des pythagoreischen Lehrsatzes.

Vers 57: ... Das, was der isst, der mich isst, ist das Brot, das aus dem Himmel herabstieg. Wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit. Dieser Mensch vor uns mit Fleisch und Blut ist Gott, das ewige Leben selber, dieser Jesus von Nazareth. Dieser historische Mensch mit seinen historischen Taten, dieser Mensch ist Gott. Der Anstoß geht unendlich über diesen Menschen hinaus. Mose gab das Manna zu essen, dieser Mensch gibt sich mit Gottheit und Menschheit zu essen. Mose Worte waren vielleicht hart. Aber was ist das für eine Härte? So läuft der ganze Anstoß zurück in das Mariengeheimnis, hier noch nicht gewaltig wie nach der Auferstehung, wo der Anstoß noch gewaltiger, freilich auch die Gnade viel gewaltiger sein wird. Hier stehen Jesus und seine Mutter nicht mehr in der sterblichen Gestalt, darum Sohn und Mutter auch nicht mehr getrennt. Nach der Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten ist die ganze Lage geändert. Jesus verspricht den Juden und uns: den, der ihn isst und trinkt, den wird er vom Sterben auferstehen machen, am neuesten Tag, novissimo. Ja, wirklich, am neuen Tag, der keine Finsternis mehr kennt. Diesen letzten Tag aller letzten Tage, an dem er uns erlösen wird, auch uns, die Glieder, er, der Erstgeborene, uns, die vielen Brüder ;... Jesus kann vom Tag des Hauptes und vom Tag der Glieder und von beiden zusammen sprechen. Jesus verspricht uns die Auferstehung vom Sterben durch sein Fleisch und Blut. Dieser Mensch wird aller Menschen Heil und Leben, dieser eine wahre Mensch, dieser wahre Mensch von einem wahren Menschen, der wahrer Gott vom wahren Gott ist. Er wird uns falsche Menschen und fallende Menschen aus dem Fall zum Leben erlösen. Sein jungfräuliches Fleisch wird er hingeben für uns. Ja, das ist so; denn mein Fleisch ist wahres Essen, mein Blut wahrer Trank im Gegensatz zu dem, was wir als wahres Essen und Trinken annehmen vom sprechenden Tier. Das ist Speise zum Tod, täuschender Trank vom täuschenden Widersacher. Christus factus de virgine. In ihm allein ist Leben. Und nur wenn der gefallene Mensch zurückgeholt wird zu diesem einzigen göttlichen Menschen, dann wird er wirklich lebendig. Das Brot, das wahre Brot ist Person, und macht uns auch zu Personen. Wer an Jesus glaubt, wird eins mit ihm: nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Das wäre alles unsinnig, wenn Christus nicht der wahre Mensch wäre, wahrer Mensch vom wahren Menschen, wenn er falscher Mensch vom falschen Menschen wäre. Fleisch vom reinen, nie gefallenen Geschöpf. Er ist wahrhaft lebendiger Sohn vom Vater: So wie mich gesandt hat der lebende Vater... Jesus hat keinen toten Vater wie wir. Ich lebe durch den Vater, so auch der, der mich essen wird. Unaussprechliches Geheimnis unseres wirklichen Lebens.

Was wir wirklich geistig, lebendig sind, sind wir durch ihn. Aber freilich hier in der Synagoge steht der wahre Mensch noch da in der Gestalt des falschen Menschen, noch nicht wie nach Ostern, noch nicht wie nach Pfingsten. Er steht da noch in der fallibilis spezies. Jesus steht hier noch in der betrogenen betrügenden Weltzeit. Wir sind noch nicht im Kapitel vom Letzten Mahl, von Tod und Auferstehung. Aber es ist doch schon Wirklichkeit in ihm, der der Gott über aller Zeit ist. Die Zeit von Moses ist vorbei.

Vers 58: Es geht um jene, die ungläubig blieben, hängen blieben am Zeichen. Wer aber dieses Brot isst, vivet in aeternum, in den immerwährenden Aufgang. So wie die Väter ungläubig bleiben konnten, so wird es auch mit dem wahren Manna bleiben können. Solange Welt ist, bleibt die Zeit der Versuchung, Versuchung, am Zeichen hängen zu bleiben, am äußeren Zeichen. Auch das Sakrament bleibt Zeichen, sinnliches Zeichen, und furchtbarer ist, wenn sich hier wiederholt, was am Zeichen der Brotvermehrung in der Wüste geschah, hier bei der Brotverwandlung, in der heutigen Wüste. Das sagte Jesus in der Synagoge - Vers 59 - εὐ σαββατω. Das ist noch unerfüllt. Augustinus

weiß das, moderne Exegeten vergessen das oft.

---

## Wir sind und bleiben tot

Wir sind und bleiben tot, wenn Jesus mit uns nicht eins wird. Wenn wir Jesus nicht essen, leben wir nicht. Selbst in diesem allerheiligsten Zeichen sind wir versucht, beim Zeichen stehenzubleiben. Wir müssen immer wirklich kommunizieren, sonst sind wir tot. Wir mögen essen oder trinken oder sonst irgendetwas, wir sollen alles in Jesus tun: die geistliche Kommunion. Die eucharistische Kommunion haben wir höchstens einmal am Tag. Aber sie soll uns Hilfe sein zur immerwährenden geistlichen Kommunion im Christsein ohne Unterlass. Die Kommunion soll etwas sein, dass wir leben, dass wir nicht als Leichen herumlaufen.

Für alles, was Jesus tut und spricht, hat der Evangelist im Prolog ein Wort, in dem er alles zusammenfasst, das bei Johannes ein einziges Mal vorkommt: ἐξηγησατο. Gott hat von uns nie jemand gesehen, aber der einziggeborene Gott, der Seiende im Schoß des Vaters ἐξηγησατο. Das ist dieses Wort, in dem er alles zusammenfasst: enarravit. Johannes hat das nur ein einziges Mal. Jesus hat offenbart. Und davon handelt der Evangelist: Jesus ist der Exeget Gottes, der unigenitus Deus. Aber Jesus ist Fleisch geworden.

Vers 60: σκληρος λογος. Das ist kein heraklitischer, Hegel- oder Heidegger-λογος. Man kann dahinter kommen, und wenn man mal dahinter ist, merkt man, dass viel dahinter ist. Wer kann sie hören? Für sein Wort genügt das gescheiteste Weltköpfchen nicht: wenn ihr nicht wiedergeboren werdet. Das erträgt der Glaubende und Liebende, aber nicht der bloß Wissende, Eingebildete. Die Menschen, die Eingebildeten, müssen blind werden für ihr bisheriges Wissen und dann kann es zum Glauben und Lieben führen, auch ihr bisheriges Wissen. Jesus aber weiß in sich. Das geschaffene Wesen Jesu ist nicht das des gefallenen Menschen. Das einzige Geschöpf, das dem Sündenfall nicht verfallen ist, die jungfräuliche Mutter des Herrn, ist auch diesen Folgen der Sünde nicht verfallen in der Gestalt, in der wir in die Welt treten. Darum dürfen wir auf Jesus, den Sohn der Jungfrau, den Menschensohn, ... nicht einfach übertragen. Jesus ist Mensch geworden wie wir, in allem uns ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen. Achten wir darauf beim Lesen der Texte. Es geht um Christus, um Gott in der Immaculata, der in forma immaculata in der Welt steht, im mundus maculatus. Sonst verweltlichen wir die Hl. Schrift. Je mehr die Verweltlichung der Welt fortschreitet, umso größer wird die Versuchung, das Gefallen-Sein als das wahre Sein auszugeben.

Der Christ soll beten, um diese Versuchung zu besiegen. Denn aus seinem toten Selbstverständnis könnte er es nicht. Jesus weiß - Vers 61 - wie seine Jünger kritisieren. Dies ist gesagt, um euch vorzubereiten auf viel Härteres als dies. Jetzt seht ihr mich noch in forma servi. Ihr sollt sehend werden für die Himmelfahrt des Menschensohns. Ein Toter kann einen Lebendigen nicht sehen, der gefallene Mensch mit den bloßen Mitteln der Gefallenheit kommt nur zum Gefallenen. Der dem Wissenstrieb Verfallene kommt nur an Verfallenes heran, er versteht nur den Bereich des Widersachers und Versuchers, des Fürsten dieser Welt. Für sonst nützt das Fleisch nichts, sonst nützt es überhaupt nichts. Der Geist, das ist der Gegensatz zum Fleisch, ... Diese meine Worte sind Geist und Leben, die sind nicht gefallenes Geschaffenes, die sind wirklich Leben, geistliche Worte, geistliches Leben. Nicht caro et mors, sondern Spiritus et Vita. Ein tierischer Mensch versteht den Herrn nicht, erst recht nicht in der Himmelfahrt und erst recht nicht im Zeichen der Eucharistie. Ein solcher animalis homo wird auch in Brot und Wein den Herrn nur animaliter essen und trinken; für den wird es nur Leichnam und kein Fronleichnam. Beten wir viel darum, dass wir das auch immer mehr verstehen.

---

## 24. Februar 1960: Wahl des Matthias

Aber es sind unter euch einige, die haben keinen Glauben. Jesus gibt keinen auf. Aber er mahnt uns. Der Apostel von morgen, Matthias, hat die Worte des Herrn mitgehört.

Es ist das Fest des einzigen Apostels, dessen Grab in Deutschland verehrt wird. Dazu, um das Matthiasgeheimnis zu verstehen, müssen wir die Apostelgeschichte aufschlagen. Petrus, der hier jetzt die großen Worte sprechen wird, ist beisammen mit den zehn Aposteln, Maria und den Frauen. Dann kommt die erste Papstrede. Judas... Draußen arbeiten schon die Pharisäer, um sie unschädlich zu machen, diese hundertzwanzig. Es muss ein Mann sein... Nur ein lebendiger Christ kommt in Frage als Bote der Auferstehung. Saulus und die anderen draußen kommen hier nicht in Frage. Keiner erhebt Einspruch gegen Petrus. Zwei Männer werden also aufgestellt, die damals auch dabei waren in der Synagoge von Kapharnaum. Und nun beten sie zusammen. Maria betet mit. Noch ist sie nicht assumpta. Noch ist nicht der in der ganzen Verheißung des AT angekündigte Fünzigste Tag gekommen. In diesen Pfingstadvant fällt jetzt die Matthiaswahl. Nun kommt das Gebet. Nicht wir wählen, die hundertzwanzig, nicht die Apostel, sondern Du, Du allein. Du allein hast uns erwählt, du allein hast in der Synagoge von Kapharnaum uns gesagt: ego elegi vos. Und darum beten wir: zeige du: Und das Los fiel auf Matthias. Und er war zugesellt den 11. Von außen gesehen ist es der Zufall der Entscheidung. Es wird sozusagen an den Knöpfen abgezählt. War Matthias etwa besser als Barnabas Justus? Aber darin ist das Gebet der hundertzwanzig erhört: Wen du erwählt hast... Wir sehen, dass das Geschehen unseres Priesterwerdens ein Geheimnis des Glaubens ist. Im Fleisch wird einfach gelöst: Lebenslauf. Da geht alles mit rechten Dingen zu. In Wirklichkeit geht das gerade nicht mit rechten Dingen zu. Denn der Fürst dieser Welt versucht weiter, solange Geschichte ist, Geschichte im Großen und Geschichte im Kleinen. Aber darin vollzieht sich das wirkliche Geschehen. Matthias steht als der 12. da. Die Kirche nach Pfingsten wird Paulus dazubekommen. Jesus aber sagt vor uns und in uns: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde... und geoffenbart hast... uns, denen, die die Welt für verrückt erklärt hat. Paulus nimmt diesen Titel als Ehrentitel an. Alles ist mir übergeben von meinem Vater. So haben wir hier auch schon gehört im Evangelium des Johannes. Den Vater aber kennt niemand als der Sohn, der den Vater uns geoffenbart hat. Alle sollen kommen, alle ohne Ausnahme. Welche alle? Ist eine Bedingung gestellt? Nicht die Reichen, nicht die Selbstzufriedenen, der Welt und sich selbst Verfallenen, dem Versucher Nachlaufenden. Jesus ruft und er Vater zieht in ihm die Sünder und die Zöllner. Mein Joch ist nämlich sanft und meine Bürde ist leicht. Inzwischen ist jener Kreis gewaltig angewachsen. Pfingsten ist gekommen. In omnem terram exivit sonus eorum.

Lesen und Betrachten des Evangeliums sind leicht, wenn wir den Herrn als den ewigen Sohn des Vaters bekennen und diesen einen Herrn als den jungfräulichen Sohn der unbefleckt geschaffenen Mutter, als den wahren Menschen von dem wahren Menschen, den Gottessohn und Menschensohn. Gott hat nie jemand gesehen... In der Fleischwerdung liegt ein Zweifaches: Dass wir ihn verstehen können und dass das Verstehen auf unseren Widerstand stößt. Der historische Jesus wird uns in ständiger Versuchung zweideutig gemacht. In der Synagoge von Kapharnaum: Fall in die Versuchung bei vielen und Besiegung der Versuchung bei einigen. Jene standen vor Ostern und die Macht des Widersachers ist vor Ostern eine andere als nach Ostern. Die Versuchung geht weiter. Solange Welt ist, ist der Widersacher besiegt, aber nicht vernichtet.

Joh 6,64: Aber es sind unter euch einige, die den Glauben nicht annehmen. Der Vater liebt sie, denn er liebt die Welt, hat nie aufgehört, die Schöpfung in seiner Liebe zu halten. Aber die Menschen stoßen die Gottesliebe ab. Jesus hat sie angezogen durch die äußerlichen Zeichen. Sie dringen nicht durch zu dem, der ihnen in den Zeichen erscheint. Er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, das uns liebende Licht eines Mutterherzens in uns - nicht das scharfe Hineinstoßen des

Verbrechermessers in uns, das versucht uns zu zerstören. Die Welt in Fleisch und Tod versucht, sich dagegen zu wehren. Und das ist, was Jesus, uns ins Herz sehend, mahnt, warnt und liebend sagt: Es sind einige unter euch, die kommen nur her, um ihr neugieriges Wissen zu vermehren. Was können die bloß gelesenen und gehörten Werke des Herrn nützen? Kein anderer Mensch könnte das je uns sagen: Es sind einige unter euch... Aber Jesus konnte es. Jesus ist Gottessohn und Menschensohn; der hatte ein solches Wissen. Obwohl Jesus in der geschaffenen Gestalt dasteht, ist er kein geschaffener; er hat sich sein reines fleischliches Wesen geschaffen in seinem reinen Geschöpf. Vor der so genannten wissenden Welt steht Jesus in der Gestalt des nicht studiert habenden Handwerkers von Nazareth. Die sich selbst für allwissend haltende, in Wirklichkeit aber unwissende Welt hält Jesus für unwissend und seine Mutter. Diese Welt weiß selbst nicht, was sie sagt. Die Welt, die Jesu Wissen mit ihren blöden Ohren vernimmt, nennt das "Nicht-Wissen". In Jesus war keine Sünde und darum auch kein Irren und "Nicht-Wissen", auch nicht in seinem geschaffenen Wesen. Der Widersacher kommt an das Geheimnis dieses unbefleckten jungfräulichen Geschöpfes nicht heran. Dieser jungfräuliche Mensch wusste es, wer die Nicht-Glaubenden und wer die Glaubenden waren. In den Augen des weltlichen Wissens wusste er nicht. Jesus wusste, wer da dauernd um ihn herum war als Verräter. Und keinem konnte er dieses Geheimnis mitteilen, nur seinem Vater.

Vers 65: Deswegen... Glaube ist das liebende Erlösungsgeschenk des Vaters. Vers 66: Das ist die Ursache, aus der heraus viele seiner Jünger weggingen und nicht mehr mit ihm weiterwanderten. Diesen Menschen Jesus mit außerordentlichen Zeichen hatten sie sich gefallen lassen. Vom Vater ließen sie sich ziehen. So waren sie jetzt wieder enttäuscht. Es ist das Bild so vieler armer Menschen, die dem Versucher verfielen. Nun ist alles anders, als sie sich vorgestellt hatten. Die Glaubensprüfung haben sie nicht bestanden.

Nun folgt, Vers 67, eine gewaltige Steigerung. Die Leser wissen, wer "die Zwölf" sind, obwohl sie bisher im Evangelium noch nicht genannt sind. "Wollt auch ihr gehen?" und da antwortet Simon Petrus. Das ist für uns nicht verwunderlich, dass Petrus hier antwortet. Und was sagt er jetzt? Dieses herrliche Gebet:  $\kappa\upsilon\rho\iota\epsilon$ .

Vers 68: Da antwortete Simon Petrus. Es ist nicht überraschend, dass Petrus, der Fels, antwortet. Petrus, der Fels, wird der Hüter des Glaubens seiner Herde. Ein erhabenes Gebet. Wir können es immer wieder beten: Herr, zu wem sollen wir gehen... Petrus sieht die Menschen von Jesus fortlaufen. Ihre Wundersüchtigkeit ist vorläufig befriedigt. Dürfen wir denen nachlaufen? Da steht der Herr vor Petrus in der armseligen Knechtsgestalt, nur noch viel ärmer. Gar nichts zu sehen von einem  $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$ . Und doch ist Jesus der Herr. Petrus sieht das nicht in der caro et sanguis, nicht in der eigenen und nicht in der des Herrn. Der Vater zieht den Petrus und Petrus lässt sich ziehen. Petrus macht hier schon einen mutigen Schritt voran, hin zum Herrn. Wie oft ziehen wir andere dem Herrn vor? Ziehen sie Jesus vor? Im äußeren Zeichenausdruck ist es die gleiche Sprache, wie Jesus sie gebraucht, die Sprache des Lügenvaters: Du, Herr, du hast die Worte wirklichen Lebens, des aufgehenden, nie vergehenden Lebens. Petrus hat gut Acht gegeben bei der Predigt auf das Leben: Du, Herr, hast Worte des ewigen Lebens, und du allein hast sie. Du allein redest pro mundi vita. Wir haben geglaubt und erkannt. Der Glaube ist das erste; so werden wir wahrhaft erkennen. So haben wir Glaubenden und Erkennenden dich, den Herrn, erkannt, dass du bist der heilige Gott. Der Vater hat den Herrn der Welt gegenüberstehend gemacht. Sanctus de Sancto, der einzige Mensch, von dem das wahrhaft gilt. Jesus kommt als Gott von Gott.

Vers 70. Unmittelbar auf das Licht dieses Glaubensbekenntnisses folgt der dunkle Schatten der Finsternis. Ubi Petrus, ibi Ecclesia. Jesus antwortet ihnen, allen Zwölf. Petrus steht unter ihnen. Habe nicht ich euch, die Zwölf, erwählt? Das muss Jesus allen wieder sagen. Niemand von den Zwölf hat es aus sich, Apostel Jesu zu sein. Jesus ist gesandt vom liebenden Vater und so hat auch er sich nicht selbst erwählt. Das kann die große Versuchung sein: wir machten uns zu dem, was wir werden. Jesus sagt: Ich habe erwählt euch Zwölf, so wie ich noch den Matthias, den Paulus und den Barnabas und tausend andere erwählen werde. Niemand darf seine Entscheidung so verstehen,



dass er Jesus erwählt. Wir lieben nur, weil wir geliebt sind. Diese Liebe ist etwas uns Eingeschaffenes. Und wir dürften nicht sagen "es", sondern es ist persönliche Gnade. Jesus erwählt uns in der Mutter, durch die wir die Brüder des Erstgeborenen in vielen Brüdern werden. Es geht gar nicht anders als in der mater virgo, nicht in unserem Ich. Da ist einer unter den Zwölf, der ist von Anfang an dabei, der hat auch schon die Glaubensprüfung bestanden, jetzt sogar die große Glaubensprüfung, in der die anderen alle wegliefen. Er lief nicht weg, wie Matthias blieb er. Judas blieb wie Petrus und die anderen Zehn. Winzig klein ist der Kreis der Getreuen hier geworden. Sie können sich nicht und sie dürfen sich nicht auf sich selbst verlassen. Auch die Zwölf haben das Leben nicht aus sich. Jetzt wird die harte Rede immer härter. Von den 5000 und der vollen Synagoge sind es nur noch so wenige. Und auch von diesen Zwölf ist einer ein Teufel. Und das ist einer mitten unter ihnen, einer, der ist Teufel, der will ihn nicht nur verlassen, sondern der wird in verraten: Judas, des Simon Sohn, der Iskariote. Keiner aus uns hat aus sich eine Gewähr, ein Heilswissen. Nur im geschenkten Beruf, in seiner Gnade, in ihr allein ist unsere Hoffnung. Nun ist die ganze Härte wie ein scharfes Schwert, die jeden einzelnen aus uns richtet. Aber für jeden Glaubenden wandelt sich die Härte in die überfließende Herrlichkeit und Güte. Halte dich an die Mutter, nicht an Judas und seinen Geldbeutel! Verlass dich nicht auf dein Können, auf deinen Beruf, so wie wir ihn aufzufassen versucht sind. Petrus selber ist noch keineswegs gesichert, weil auch er noch versucht bleibt, sich auf sich selbst zu stellen. Das ist der Schluss dieses gewaltigen Johanneskapitels: Judas, einer aus den Zwölf, sollte Jesus einmal überliefern. παραδιδοναι - überliefern: παράδοσιw - Tradition der Kirche.

---

## Kapitel 6

Das 6. Kapitel: Hat Jesus hier das Sakrament der Eucharistie vor sich? So sicher wie die fünf Bücher Moses Jesus von Nazareth vor sich haben, so das ganze AT. Und vielmehr hat Jesus selbst in der Gestalt des Sklaven sich selbst vor sich in der Auferstehung. Jesus hat hier vor sich Juden, von denen keiner getauft war. Aber sein Blick geht über Zeit und Raum der palästinensischen ersten Jahrhunderthälfte weit hinaus. Seine geschichtliche Gegenwart wird am Karfreitag enden. Dann aber wird er weiter in der verklärten Gestalt da sein in der Kirche. Solange diese Verherrlichung im Gang ist, ist Jesus bei uns, er in der verherrlichten Gestalt, wir noch in der Sklavengestalt. Damit wir ihn aber immer ganz bei uns hätten, gibt er uns dieses Sakrament. Zunächst schenkt er uns das ganze Sakrament der Kirche und dann die einzelnen Sakramente, alle sieben. Die Weltgestalt, der Sklave Menschheit, wird zum geweihten Zeichen dieser verklärten Gestalt. Eine sichtbare, greifbare, äußere Gemeinschaft wird herausgenommen aus der ganzen Menschenwelt und wird als erwählte Menschenwelt verherrlicht. So lesen wir das 6. Kapitel als das Eucharistiekapitel des Johannesevangeliums. Johannes wiederholt nicht die drei anderen vor ihm liegenden Evangelien. Er bringt nur die Verheißung, nicht die Einsetzung der Eucharistie.

6,1-15: die wunderbare Brotvermehrung

6,16-21: das Wandeln auf dem Meer

6,22-71: die Predigt unseres Herrn in der Synagoge von Kapharnaum.

Die Väter haben auch die Brotvermehrung im Hinblick auf die Eucharistie ausgelegt. Jesus spricht das Dankgebet und gibt die Gaben in die Hände der Apostel. Alle werden satt. Und da nun die Menschen das Zeichen sahen, sagten sie: Das ist wahrhaft der Prophet... Sie wollen Jesus zum König machen. Sie bleiben am Zeichen hängen. Jesus soll weiter für ihren Brotkorb sorgen. Dafür ist Jesus nicht Mensch geworden, dass er der Welt noch weiter zum Sterben verhilft. Er ist das Leben.

---

## Kapitel 7

Kapitel 7: Post haec. Gehen wir oft in dieses haec, die hinter uns liegenden Kapitel zurück. Danach wandert Jesus durch Galiläa. Jesus wollte nicht durch Judäa wandern, weil ihn die Juden ermorden wollten. Der Urheber allen Tötens ist hinter dem Menschensohn her. Jesus hat sich in den Tagen seines Fleisches in die Gewalt dieses Fürsten hingegeben. So in der Gestalt des Sklaven wollte er uns befreien. Das ganze Leben Jesu zeigt uns den Weg zum Tod und zur Auferstehung.

Es war das Laubhüttenfest, eines der das Osterfest ergänzenden Feste. Da sagten seine Verwandten zu ihm: Auf nach Judäa! Zeige dich dem Kosmos! Denn auch diese verstanden ihn noch nicht. Die Verwandten des Herrn sind für jetzt noch ungläubig geblieben. Jesus antwortet: Die Zeit für mich ist noch nicht da, die Zeit meiner Verherrlichung, für Tod und Auferstehung. Die Zeit für euch ist immer da, ihr steht ja nicht im Gegensatz zur Welt; die Welt kann euch nicht hassen. Aber meine Zeit ist noch nicht da, die Zeit meiner Verherrlichung. Euch ist die Welt Freund, mich aber hasst sie. Später wird er den Seinen, die wirklich seine Brüder sind, sagen: Deswegen hasst die Welt auch euch. Haben sie mich gehasst, werden sie auch euch hassen. Es ist das Kennzeichen Christi und des Christen, aber kein Grund zum Irrewerden. Sie ist ja die Welt des Bösen, die Welt des Besessenen in der Hand des hassenden Widersachers. Die Welt versteht auch die religiösen Feste als ihre Reisen zu arrangieren. Geht hinauf, ich gehe nicht hinauf. Meine Zeit ist noch nicht da. Jesus geht nicht zu solchen äußerlichen Festfeiern wie seine Verwandten. Und so blieb er in Galiläa. Als aber jene hinaufgegangen waren, da ging auch Jesus hinauf, aber eben nicht in einer derartigen Festprozession, sondern im Verborgenen. Da suchten ihn die Juden auf dem Fest und sprachen: Wo ist dieser? Ist das Suchen nach Gutem oder nach Bösem? Die einen sagen: Er ist gut, die anderen sagen: nein, er ist ein Verführer, ein Teufel. Er verführt die Leute. Und sie murrten über ihn. Aber sie waren nicht offen. Alle wollten sich sichern. Alle sind nicht offen, kein einziger ist ausgenommen. Alle hängen ihr Mäntelchen nach dem Wind. Und Jesus ist das Lamm, das die Sünde der Welt auf sich nimmt, auch dieser Menschen ohne den wahren Freimut. Jesus muss dieses bittere Kreuz tragen, dass Menschen, denen er nur Gutes gab und wollte, von ihm sagen: Der Evangelist hat es aufgeschrieben zum Trost. Wie ein Lamm wird Jesus zur Schlachtbank geführt. Der Jünger ist nicht über seinem Meister. Die Welt ist böse; sie hält sich selber für böse, sie ist vom Bösen. Einige werden über ihn sagen: er ist gut; andere: er verführt das Volk; und die einen und die anderen werden versuchen, sich vor der Welt zu verstecken. Und auch Jesus und seine Jünger bleiben vor der Welt in gleicher Weise versucht. Wir sollen versuchen, uns zu halten, wo Halt ist; der Christ stellt sich nicht auf sich selber. Vor Gott hat auch der Christ, solange er in der Welt ist, immer Grund zu sprechen: mea culpa. Das ist der Unterschied zwischen dem besten Christen und Christus. Beide waren und sind versucht, aber Jesus kann nicht fallen.

---

## Vers 7,14

Vers 14. Schon ist die Hälfte des Festes vorbei, da geht Jesus hinauf in den Tempel, um zu lehren; und er wird vom Vater sprechen. Zunächst sind alle überrascht, dass Jesus so offen kommt; das ist wirklich *παρρησια*, echter Freimut des wahren Gottes. Das ist für die Welt, die keinen Freimut kennt, eine Überraschung. Und nun geht das Hin und Her ihres Kritisierens los und sie sagen: Wie kann dieser lehren? er hat ja nichts gelernt. Er hat überhaupt nicht studiert, er ist ein Ungebildeter, ein Autodidakt, in allem der Welt entgegengesetzt und allem, was in der Welt ist. Und so rufen sie ihm zu: Wie kannst du Ungebildeter uns Gebildete lehren? Und Jesus spricht: Meine Lehre - ja, wahrhaftig,

Jesus ist ein Lehrer, das ewige Wort des Vaters selber - meine Lehre ist nicht meine Lehre. Hier können sie wieder einhaken: Er leugnet sogar das Identitätsprinzip! Aber Jesus will sie ja in Geduld den Weg zum Vater führen. Er gibt sie und gibt uns nicht auf.

Vers 17: Wenn einer bereit ist, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, dann wird er verstehen lernen von der Lehre, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir aus spreche. Jesus spricht in seinem Menschsein, in seiner Sklavengestalt, aber keineswegs ist diese Sklavengestalt der Ursprung seiner Lehre, sondern Gott ist der Ursprung seiner Lehre. Einer, der von sich aus redet, sucht seine eigene Verherrlichung. Dieser Widersacher, der auf sich selbst setzt, auf sein Sein, der seine versuchten elenden Kreaturen ebenso selbstbewusst machen will - selbst ist der Mann! - dieser verführenden Gestalt steht Jesus gegenüber, der, der da sucht die Herrlichkeit dessen, der ihn gesandt hat. Der ist wahr, und ist nicht in ihm. Keine Falschheit ist in ihm. Wir nähern uns jetzt einer sehr entscheidenden Stelle im Vierten Evangelium, bezüglich der Offenbarung über den Vater und den Geist. Jetzt wird etwas hinzukommen zu dem bisher über das Geheimnis der drei Personen Gesagte im Nikodemusgespräch, im Gespräch mit der Samariterin und in der Rede von Kapharnaum. Gehen wir langsam weiter bis zu diesem großen geheimnisvolleren Wort Vers 38/39.

Jesus spricht hier zu den Menschen, die an Ostern zuvor die wunderbare Heilung des 38-jährigen Gelähmten am Bethsaida-Teich miterlebt hatten, die Jesus am Sabbat vollbrachte. Hier setzt Jesus diese Belehrung fort, die er dort begonnen hatte. Vers 19: Gab euch nicht Moses das Gesetz, und niemand von euch tut das Gesetz? Was sucht ihr mich zu töten? Ihr seid also schon daran, das 5. Gebot zu verletzen. Da schreit der Haufe entrüstet auf: Wer sucht dich zu töten? Jesus hat hier diesen Menschen tief in die Seele geschaut. Sie, die vom Widersacher besessen sind, nennen ihn einen Teufel. Darum antwortet Jesus, weil sicher viele unter ihnen sind, die nicht wissen, was sie tun: Eine Tat habe ich getan und alle wundert ihr euch... Wenn nun ein Mensch am Sabbat beschnitten wird, ... Ihr schneidet an einem Glied des Menschen eine Wunde am Sabbat, ich heile alle Wunden dieses Menschen. Jesus will ihnen helfen, da sie sich so versperren. Vers 25: Da sagten einige von ihnen aus Jerusalem.... Das haben doch die Behörden nicht erkannt, dass er der Messias ist. Dieser Jesus von Nazaret kann ja nicht der verheißene Gottessohn sein. Wenn der Messias kommt, weiß ja niemand, woher er ist. Sie äußern eine im Volksmund verbreitete Ansicht. Da ruft Jesus laut. Ein feierlicher Augenblick: der laut rufende Jesus im Tempel. Nur Jesus selber ist im ganzen bekannt sein letzter, wahrer Ursprung, der, der ihn wahrhaft sendet, der Vater. Jesus ruft: Ja, ihr kennt mich, ihr wisst, woher ich bin... Ich weiß, dass ich von ihm gesandt bin in die Welt. Aus dem ewigen jungfräulichen Schoß des Vaters und aus dem geschaffenen jungfräulichen Schoß der Mutter. Da stürzen sie ungläubig auf ihn, um ihn zu ergreifen. Aber niemand legt Hand an ihn. Was für eine verborgene Macht greift da auf einmal ein? Was ist es, was sie abhält? Die Stunde war noch nicht gekommen. Die Stunde bestimmen nicht diese betörten, ungläubigen Menschen. Die Menschen meinen, sie hätten das zu bestimmen; sie sind in der Irre. Wir sollten lernen aus diesen Worten des Evangelisten. Verfallen wir nicht diesem Schein. Vers 31. Hier sind sie noch weit vom Ziel unterwegs. Es kann der wahre Glaube sein, aber es darf kein Massenglaube sein. Sie versuchen nun Jesus zu verhaften. Aber mit unendlicher Geduld mahnt sie Jesus: Nur eine kurze Zeit noch, dann ist erreicht, was ihr wollt. Da wird er wieder in der Herrlichkeit des Vaters sein. Die Juden missverstehen die Worte Jesu: Vers 35: Wo will er denn hingehen, dass wir ihn nicht finden sollten?

---

## Joh 7,37f

Große Zahl von Parallelstellen. Daran erkennt jeder, dass es hier etwas Wichtiges ist, was gesagt wird. Aber nur Menschen, die wirklich echten Durst haben, gehen an diese Quellen lebendigen Wassers ... Es muss einer Durst haben und nicht ertrinken im sogenannten Lebensgenuss. Es gibt auch den Durst des reichen Prassers. Und für diesen Durst gibt es kein Stillen mehr. Da steht ein

dunkles "Zu spät" vor dem Tor. Wir stehen hier, in Kapitel 7, am letzten großen Tag des Laubhüttenfestes. Da schöpfte ein Priester Wasser aus der Quelle Siloe und dieses Wasser wurde in feierlicher Prozession in den Tempelvorhof getragen und der Priester stieg die Stufen hinauf und goss das Wasser aus dem Gefäß an der Westseite des Altars aus, an der Ostseite Wein. Beim Ausgießen: Psalmen 113-117. Zunächst zeichenhafte Erinnerung an das Wasserwunder in der Wüste und zugleich die Bedeutung der Sendung des Geistes (Jesaja!).

Jesus lehrte im Tempelhof. Als jetzt die Festprozession kam und die Antiphon aus Isaias gesungen wurde, da erhob Jesus seine Stimme und stand da. Vers 37: Wenn einer dürstet, soll er kommen zu mir und es soll trinken, der an mich glaubt; wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Herzen kommen. Jesus wiederholt, was er damals der armen Sünderin am Jakobsbrunnen allein gesagt hat; ein Wort der alttestamentlichen Erfüllung und vom Geist, den Jesus senden will. Je nachdem wie die Satzzeichen gesetzt werden, zwei Lesarten: Wenn einer dürstet, soll er kommen zu mir. Und trinken soll, wer glaubt an mich. Wie die Schrift sagt: Ströme aus seinem Herzen werden fließen, Ströme lebendigen Wassers. - Oder: Wenn einer dürstet, soll er kommen zu mir und trinken. Wer an mich glaubt - wie die Schrift sagt, Ströme aus seinem Herzen werden fließen lebendigen Wassers.

Beides gibt einen Sinn. Die Kirchenväter haben beide Lesarten. Bleiben wir nicht an diesem Äußeren hängen. Da ist der Geist, den er senden wird; denn jetzt ist jener Geist noch nicht da, jetzt ist Jesus noch da in der Knechtsgestalt seines Fleisches. Jesus ist noch nicht in der Gestalt der Herrlichkeit. Er hat einmal am Tabor seine Herrlichkeit aufleuchten lassen, zur Stärkung der Jünger für die Passion. Aber sonst ist sein Wesen noch nicht in der Verklärung, in der er nach dem Sterben auferstehen wird und emporfahren wird, um den Geist zu senden. Der Geist war noch nicht da. Im geschaffenen Wesen des Gottessohnes ist der Sohn immer mit dem Vater und dem Geist vereint; nie kann es da sein: ουπω ην το πνευμα. Der Geist, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der die ewige Einheit ewiger Liebe vermittelt. Durch das geschaffene Wesen seines Herzens sprudeln Wasser hervor, der Geist, den empfangen sollten die an ihn Glaubenden in der Kirche. Jesu Lehre ist nicht eine bloß wissende Lehre an bloß wissende Schüler. Was am Laubhüttenfest mit dem Siloe-Quellwasser geschieht, ist Zeichen für das, was der uns erlösende Sohn uns schenkt. Der Evangelist wird das Sterben Jesu am Karfreitag ausdrücken mit dem Wort: παρεδωκεν το πνευμα. Hier spricht Jesus vorbedeutend davon, wie er vorher im 6. Kapitel in Tat und Wort das Geheimnis des Gründonnerstags bezeugt hatte. Hier in der Betrachtung dieser ersten vorbereitenden Belehrung des Herrn wollen wir beten zum Heiligen Geist, er möge uns in der Erfüllung des Willens des Vaters und des Sohnes so stärken, dass wir die Lehre vom Geist als des Vaters Gabe immer mehr erfassen. Hier wäre nun Anlass auf die Geistvermittlung in der gefallenen Natur hinzuweisen. Die Braut des Heiligen Geistes! Exsultavit spiritus meus. Es mag uns oft noch so ungewohnt vorkommen, das Menschwerdungs- und Erlösungsgeheimnis und damit Geistsendungsgeheimnis nie ohne Maria zu verstehen. Es kann aber kein Zweifel dran sein, dass Schrift und Kirche das immer wieder sagen. Sie, die jungfräuliche Schöpfung des Heiligen Geistes, geschaffen in ihrem Sohn, so wie des Sohnes Menschheit in ihrem Herzen geschaffen ist, sie ist der sich in uns hinein verströmende Strom des Heiligen Geistes. Wie unendlich bedeutsam ist, was mit diesem heiligen Namen πνευμα ausgedrückt ist. Ist immer die dritte Person gemeint? Ohne Zweifel nicht immer. Es gibt aber immer Wissenschaftler, die sich diesem Wort ganz entziehen wollen und dann die, die immer nur das Geschöpfliche sehen wollen. Im Geheimnis dieser geschaffenen Person steht nicht nur das Geheimnis des menschengewordenen Sohnes, sondern auch das vom sendenden Vater und vom Geist. Der Jünger, den der Herr lieb hatte, der konnte im Laubhüttenwort des Herrn das Wort von der Kirche des Heiligen Geistes erfassen. Wir brauchen nicht ängstlich zu sein, das Kirchen- und Mariengeheimnis in der Geschichte und im Johannesevangelium zu lesen, Maria und die Kirche mit persönlicher Hingabe zu erfassen. Dieses Wort Joh 7,37f ist kurz und knapp, und in sich genommen so wenig sagend wie andere Worte der Heiligen Schrift. Aber die Worte Jesu sind Geist und Leben, wie Jesus es uns erklärt und das Evangelium uns von Kapitel zu Kapitel mehr helfen will, es aufzufassen. Das Wort der Propheten ist vieldeutig und leicht lässt es sich umdeuten auf

menschliches Scheinwort. - Da mitten hinein rief Jesus also die Verheißung des Geistes, den empfangen sollen, die an ihn und sein Wort glauben. Aber diese Menschen verstehen unter Geist etwas ganz anderes als Jesus. Die verstehen Weingeist und Alkohol. Was aus dem Fleisch ist, ist Fleisch und nützt nichts. Die Wirkung des Pfingstgeheimnisses auf die Welt wird an Pfingsten selber einmal dem entsprechen, was die Rede Christi hier bewirkt. Jesus ruft mit gewaltiger Stimme auch in unseren Trubel hinein sein Wort von Pfingsten. Wer dürstet, soll zu mir kommen und trinken soll, wer an mich glaubt. Ströme lebendigen Wassers kommen aus dem Herzen des Erlösers.

Was aber geschieht nun hier? Unterbrechen die Menschen etwa ihren äußerlichen Trubel? Nehmen sie ihn an? Greifen wir vor auf die Erfüllung des Wortes selber. Was geschieht denn da, fünfzig Tage nach dem Sterben und Auferstehen des Herrn, etwas mehr als ein Jahr später? Der Geist Gottes kommt auf die Apostel und Jünger. Jesus hat Wort gehalten. Was er gesprochen hat, geschieht, das Wort vom Geist. Jetzt strömen die Gnaden aus dem Herzen des Erlösers. Sie entsetzten sich und διηπορουντο. Διαχλευαζοντες, sie werden spöttisch. Und genauso hier bei der Verheißung. Auch hier schon die Spaltung. Der große Haufe bleibt am Äußeren, Fleischlichen hängen. Aber eine Anzahl wird doch aufgeschreckt und so entsteht ein Spalt. Vorher vertrug sich alles im oberflächlichen Fleisch. Da war kein Schisma. Jetzt hört die gewohnheitsmäßige Oberflächlichkeit auf. Es wird zwar noch eine Zeitlang weitergehen. Auch in uns kann das alles genauso sein. Man kann über das Wort der Hl. Schrift getrost weggehen. Es kommt ihr Wort nur äußerlich an sie heran.

Aus der Menge sagten einige: dieser ist wahrhaft der Prophet (Vers 40). Andere sagten sogar, dieser ist der eigentliche Prophet, der Messias. Manche meinten: Aber der Messias, kommt denn der aus Galiläa? Spaltung. Vorher waren sie alle einig und jetzt entsteht seinetwegen im Volk ein Spalt. Einige aus ihnen wollten ihn sogar festnehmen, aber niemand legte wirklich Hand an ihn... Da fängt doch wenigstens einer von ihnen an, nachdenklich zu werden... Das ist ein trauriger Ausgang in diesem 7. Kapitel, in dem die Botschaft vom Vater und das Wort vom Heiligen Geist stehen. Nicht einmal das Wort aus dem Munde Gottes macht es. Das kostbare Samenkorn ist ausgestreut. Aber auf was für einen Boden, unter was für Steine? Am Schluss ist weiter nichts als Spaltung und Streit und zuletzt verdrossene Gleichgültigkeit. Sie gehen schlafen. Sie haben andere Sorgen, so lassen sie Jesus stehen. Das ist die Welt, einmal interessiert an Jesus, einmal dagegen. Das ist das trostlose Bild der Welt gegenüber dem Wort des Herrn, Es wird im besten Fall darüber diskutiert. In dieser Versuchung stehen wir täglich. Wir besiegen sie nicht durch unser bloßes Reden. Die Evangelien sind unendlich sachliche Berichte. ... Am Abend liegen sie alle im Bett.

---

## 8. Kapitel, 1-11

Die Ehebrecherin. Die Textgestalt: Das 8. Kapitel beginnt in den meisten griechischen Handschriften und in den morgenländischen Übersetzungen nicht bei unserem jetzigen Vers 1, sondern erst bei Vers 12. In anderen Handschriften aber, da stand dieser Abschnitt doch schon zur Zeit des hl. Hieronymus. Und die ganze abendländische Kirche betrachtet diese Verse als Hl. Schrift. Einige alte Handschriften aber fügen diese Verse in das Lukasevangelium zwischen Kapitel 21 und 22. Der Grund mag gewesen sein die Besorgnis, die vom Herrn geübte Barmherzigkeit an der Ehebrecherin könnte missverstanden werden. Es könnte die Meinung aufkommen, Ehebruch sei gestattet. So ist die Frage nicht im letzten geklärt. Die Kirche hat die Stelle in die Vulgata aufgenommen. Vor 15 Jahren allerdings ist etwas geschehen in der Kirche, zwar keine Definition ex cathedra, aber eine sehr bedeutende Entscheidung. Damals wurde für einen Teil der lateinischen Bibelübersetzung der Vulgata eine neue Übersetzung gestattet. Sätze von früher stehen nicht mehr darin, eine Reihe von Sätzen, über die der hl. Augustinus ganze Predigten gehalten hat, steht in den neuen Texten nicht mehr drinnen. Es waren aufgrund der textkritischen Studien der letzten Jahrhunderte, besonders auch der Protestanten, bessere Texte zur Verfügung - nach dem Urteil der Gelehrten. Jetzt ist diese

neue Übersetzung in der Kirche allein erlaubt. Die Hl. Schrift ist der Kirche in die Hand gegeben.

Am Schluss des 7. Kapitels: Ein jeder von ihnen ging nach Hause, jeder von ihnen hatte sein Heim, Jesus aber ging in den Ölberg. Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester... Jesus ist beim Vater, da kann er sein Haupt hinlegen; denn seine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun. Jesus betet für die, die ihn verfolgen, die sich dem Ziehen des Vaters widersetzt haben. Er betet auch für seine Jünger. Sie haben jetzt die Pfingstverheißung gehört. Aber zwischen Laubhüttenfest und Pfingsten liegen noch schwere Prüfungen. Judas bleibt im Apostelkollegium, Nikodemus im *συνεδριον*. Nikodemus nähert sich Jesus, bei Judas geht es bergab. Nikodemus hat heute ein offenes Wort getan, wenigstens schüchtern darauf hingewiesen, Jesus doch ruhig anzuhören. Das steht doch sogar ihm zu. Er musste sich einen ernsten Tadel gefallen lassen. Vorläufig wird er den Mund halten. Bei der Verurteilung und auch schon vorher bei den Treibereien in den nächsten Kapiteln, da hören wir nichts mehr von irgendeinem Einspruch des Nikodemus. Er mag sich gesagt haben: es nützt ja doch nichts! Was will einer gegen so viele? Auch er konnte ja Jesus nicht so recht verstehen. Jesus gibt ihn nicht auf; er betet für uns. In den Tagen seines Fleisches, da stand jeder von uns vor seinen allmächtigen Augen. Wo gehören wir hin? Zu den Pharisäern? Zu den Jüngern? Jesus weiß, dass wir alle nicht wissen, was wir tun. Siebenmal siebzimal muss man verzeihen, sagt er dem Petrus. Jesus betet und wenn wir wirklich Christen wären, dann beteten wir auch in ihm, mit ihm, in Christus. Er ist ja nicht tot, er ist das Leben unserer Seele. Jetzt kommt eine arme sündige Seele, ähnlich wie die Samariterin. Sie hat ein Verbrechen begangen, auf dem der Tod steht. Diese Ehebrecherin soll aber ihnen nun dienen, Jesus zu vernichten.

8,1-11. Jesus, die arme Ehebrecherin, die Pharisäer und wir, die Zuschauer, wir stehen Jesus näher als jene sündige Seele und die Pharisäer; jene standen noch vor Ostern. Wir stehen nach Ostern, vor dem erhöhten Herrn. Und noch ein anderer Unterschied. Da steht jetzt noch eine andere Frau, nicht mehr getrennt von Jesus, sondern vereint mit ihm in der Erhöhung, so dass wir, weil wir den erhöhten Erlöser haben, auch Maria, die Assumpta haben. Auf frischer Tat ertappen wir uns immer.

---

## **Mit Steinen sind sie gekommen**

Mit Steinen sind sie gekommen, um die Ehebrecherin zu steinigen, im Grunde aber, um Jesus zu steinigen. Der ist ihnen ein beständiger Vorwurf gegen ihre Scheinheiligkeit. Sie ertragen ihn nicht, weil er ihnen ins Herz sieht. Hier wagen sie es noch nicht. Sie werden ihn zum Tode bringen und durch seinen Tod wird Jesus sie vom Tod erlösen, den feigen Nikodemus und Saulus, auch Judas wird er seine Gnade nicht verschließen wie dem Schächer.

Geh hin und sündige nicht mehr! Wenn wir den ganzen Tag Steine werfen, Jesus verzeiht. Aber höre auf, andere zu steinigen, sündige nicht mehr. Sonst wird Gottes Gerechtigkeit dir zum Gericht. Jede Sünde ist Ehebruch, Bruch des Bundes mit Gott. Jesus aber steinigt uns nicht, niemanden. Wir aber müssen mitnehmen, dass auch wir niemanden steinigen, sonst wären wir gemeiner als jene versuchenden Pharisäer. Auch uns sieht Jesus bis auf den Grund unserer Seele. Wieviele Steine werfen wir um uns aus unserem Glashaus? Jeder lieblose Gedanke, jedes lieblose Wort und jede lieblose Tat ist ein Stein. Wenn wir alle Steine sammeln würden, die wir schon geworfen haben; wieviele haben verletzt und getötet? Wenn unter uns Klerikern jeder gesteinigt würde, der verleumdet, gäbe es einen großen Leichenhaufen. Paulus wurde gesteinigt; wohl hat er es ertragen, für die Steine, die auf Stephanus geworfen wurden in seiner Gegenwart. Wenn man alle Steine sehen würde, die im Haus geworfen werden, sähe man vor lauter Steinen bald das Haus nicht mehr. Wir haben kein Wissen, ob wir in der Liebe oder im Hass stehen, ob wir des Hasses oder der Liebe Gottes wert sind, ob wir lieben oder hassen. Vom Wissen haben wir Mitwissen. Der Glaubende, Liebende, Hoffende ist wohl ein Wissender und Mitwissender; das Wissen steht in unserer Macht,

aber Glaube, Liebe und Hoffen nicht. Gewissensforschung können und sollen und müssen wir halten. Gesetzesbeobachtung und -übertretung, das können wir wissen und entsprechend sagen. Nun sind wir bei Vers 12. Jesus ist im Tempel, um ihn herum die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Jünger und das Volk. Jesus, das Leben der in sich gestorbenen Welt, das Brot des Lebens, der Menschensohn, gibt sein Fleisch für das Leben der Welt. Vita erat lux hominum. Das ist jetzt an der Reihe: Ohne Jesus ist die Welt nicht licht, ohne Jesus ist sie dunkel, Nacht, Finsternis. Die Welt schreit: nein, ich bin Licht, ihr Christen seid Dunkelmänner. Nur das ewige Licht, das in unsere Dunkelheit gekommen ist, kann die Dunkelheit der Welt besiegen und erlösen; denn das Fleisch Jesu Christi, das Sterben Jesu Christi, die Dunkelheit Christi aus seiner jungfräulichen Mutter, die ist nicht gefallenes Fleisch, gefallenes Sterben, gefallene Dunkelheit. Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wandelt nicht in der Finsternis. Auch die Lichtrede steht noch im Zusammenhang mit dem Laubhüttenfest. Jetzt am Tag nach der Festoktav war alles wieder im gewohnten Dunkel. Da ruft Gott das Wort vom wahren Licht in die Welt, die in der Dunkelheit bleibt. Das Licht soll nicht nur Palästina und das Abendland und die Erde erleuchten; sondern es ist das Licht der ganzen Welt, der  $\sigma\omega\tau\eta\rho$  του κοσμου ist das Licht der ganzen Welt. Wer immer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis. Die Finsternis, in die hinein wir alle geboren sind, aus der Christus uns erlöst, so dass wir durch seine Gnade die Finsternis überwinden können, zeigt sich unser ganzes Leben hindurch. Manchmal spüren wir sie förmlich wie eine Umnachtung, die um uns lastet. Dann sollten wir dieses heilige Wort des Herrn uns immer in Erinnerung rufen lassen. Es gibt keine Nacht, die so dunkel wäre, dass nicht dieses Licht der Welt sie erleuchtet.

---

## Wir lichtscheuen Kinder der Dunkelheit

Wir lichtscheuen Kinder der Dunkelheit lassen uns nicht ziehen vom Vater des Lichtes. Wir lassen uns vom Fürsten der Finsternis ziehen, Vers 13 kommt die Problematik, die jüdische und unsere, heraus, mit der wir Dunkelmänner uns herumschlagen und sogar verlieben. Du gibst Zeugnis von dir selber, dein Zeugnis ist nicht wahr. Du bist das Licht; das sagst du! Aber das sehen wir dir doch nicht an. Wie willst du es uns beweisen, dass du Licht bist, dass ohne dich die ganze Welt dunkel ist. Die Schwierigkeit liegt darin, dass Jesus nicht in der Gestalt des ewigen Lichtes dasteht, und auch nicht in der Gestalt des rein geschaffenen Lichtes. Die Schwierigkeit, das Licht zu sehen, liegt nicht in Gott, sondern in uns, da wir uns die Augen zubinden ließen. Wenn dieses Velum nicht revelatur, können wir nicht sehen. Gottes Sohn kommt aber, um diesen Schleier wegzunehmen. Der Versucher versucht uns, dass wir uns dagegen wehren. Er will uns aus der Verhüllung nicht herauslassen. Er belügt uns, sein Schleier sei Licht. So kommen wir aus dem circulus vitiosus nicht heraus. Du nimmst uns die  $\lambda\eta\theta\eta$  nicht weg, sagen sie. Wir sind nur bereit, dein Zeugnis anzunehmen, wenn du dich in unsere Finsternis verwandelst. Würde Johannes uns etwas anderes sagen als "Kindlein, liebet einander"? Zum Anstoß schon in der Urchristengemeinde. In der Liebe allein ist es möglich...

Vers 14. Jesus antwortete: Auch wenn ich Zeugnis von mir ablege, ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich kam und wohin ich gehe. Ich komme nicht aus dem Finsternen und gehe nicht ins Finstere. Der Mensch da vor uns in der Gestalt der Finsternis kommt aus dem ungeschaffenen ewigen Licht und aus dem geschaffenen, unbefleckten, reinen Licht und er geht wieder zurück in das ungeschaffene ewige Licht, und lässt uns seine unbefleckte jungfräuliche Mutter zurück. Aber ihr urteilt nach dem Fleisch. Ich verdamme euch nicht, ich verurteile keinen. Ihr verurteilt mich. Ich verurteile keinen. Vers 16... weil ich nicht allein bin. Wir beten doch: quoniam tu solus Sanctus... Ich und der mich Sendende. Vers 17: Hier stehen zwei, und nicht nur zwei menschliche Zeugen: Vers 18. Ego... et Pater. Uns kommt das vielleicht wie Spitzfindigkeit vor. Wir können diese Sprechweise der damaligen Menschen jetzt auch verstehen. Da sagen sie, Vers 19, Wo ist dein Vater? Wir sehen keinen Vater. Der Josef von Nazaret ist ja gar nicht da. Da antwortet Jesus: Ihr seht weder mich noch

den Vater. Wenn ihr mich sehen würdet, würdet ihr er auch meinen Vater sehen. Und wir müssen uns fragen: Sehen wir denn ihn und sehen wir den Vater? Wenn wir wirklich Glaubende sind, sehen wir ihn und sehen den Vater. Jetzt ist es Zeit, auch die Marienwahrheit hier zu sehen; das steht hier nicht in der littera, aber wir sollten uns bemühen, hier die Wahrheit der Kirche zu sehen. Gott ist Licht. Gott ist mysterium, d. h. nicht: Gott ist eine unendlich zusammengeballte Finsternis. In ihm ist gar nichts von Finsternis. All das ist nicht von Gott und kommt nicht von Gott, kommt aus dem Nein zu Gott, der Licht ist und gar keine Finsternis in ihm. Dieses dunkle Nein zum lichten Gott ist mit der Schöpfung mitgegeben als Möglichkeit. Aber das ist ein leicht misszuverstehender Ausdruck. Aus dem ewigen Licht geht wohl ewiges Licht hervor: Der Sohn durch den Heiligen Geist. Aber wenn das ewige Licht schafft, ist das geschaffene Licht nicht ewiges Licht, nicht aus sich selbst leuchtendes Licht und damit ist ihm die Möglichkeit gegeben, nein zu sagen zu dem Licht. Dieses unheimliche Nein zum geschaffenen Licht, zu dem rein geschaffenen Licht, das sich ganz dem ewigen Licht schenkt, dieses unheimliche Nein kommt nicht vom geschaffenen Licht und nicht vom ewigen Licht, sondern die Ermöglichung kommt ganz woanders her. Der Mensch will sich immer ohne die geschaffene Vermittlung hinaufschwingen zum ewigen Licht.

---

## Joh 8,19

Wir sind auch versucht wie jene Juden zu sagen: Wir kennen Jesus und den Vater. Wieso sollten wir ihn nicht kennen? Wir kennen das Evangelium und da steht ja alles darin. Aber da waren uns ja jene Juden weit voraus. Die lasen und studierten doch nicht nur von einem Buch, sondern sie hatten ihn vor sich und trotzdem kennen sie ihn nicht. Und ebenso meinen wir, wir kennen doch den Vater. Wir führen die Gottesbeweise und so meinen wir, wir kennen den Vater, aber jene hatten auch den Beweis für das Dasein Gottes, die waren nicht dümmer als wir. Jene Gotteserkenntnis, die jeder Mensch, auch der verborgene Atheist noch hat, weil er vernünftiger Mensch bleibt, die sollte wohl Praeambulum sein für die Erkenntnis des Vaters und jene Kenntnis, die die Juden hatten und die die späteren Menschen haben können aus den liturgischen Quellen, die sollte Praeambulum sein für jenes Kennen, das die Juden nicht hatten. Es kann einer am bloßen philosophischen Wissen hängen bleiben, von diesem Zeichenhaften ganz beherrscht bleiben und so durch das Praeambulum und Zeichen nicht hinkommen, wohin es uns führen will. Da bleibt er im Fleisch, wie es die Bibel sagt: Spiritus autem est, qui vivificat. Zum lebendigen Kennen des Sohnes, des Gottessohnes, der der Menschensohn ist, kommen wir nur durch den Geist, den der Vater schenkt, den ewigen Schöpfergeist im vermittelnden geschaffenen Geist in uns. Wenn wir uns nicht dieser Vermittlung öffnen, bleiben wir im toten Wissen. Wir müssen durch das Fleisch hindurch zu dem, der uns hier anspricht und auf unsere Antwort wartet im Glauben und in der Liebe. Jesus war noch nicht verherrlicht, noch nicht in der Gestalt der Herrlichkeit, und Jesu Mutter war noch in der Gestalt des noch nicht verherrlichten Menschen. Wir jetzt haben es viel leichter. Wir sind getauft, gefirmt und werden geweiht. Da ist unsere Verantwortung viel größer als die jener. Für uns ist das Evangelium geschrieben und darum wird jeder Satz für uns ernste Gewissensforschung: Kennst du den Vater und Jesus? Ist es dir ein Anliegen, Jesus und den Vater kennenzulernen? Ist es das brennendste Anliegen deines Lebens und Sterbens? Würden wir Jesus kennen, würden wir auch den Vater kennen. Und das ist das ewige Leben, den Vater erkennen und den, den er gesandt hat. Wenn wir wirklich dieses Ziel wollen, dürfen wir die wahre Vermittlung nicht übergehen, die eigentliche, von der Jesus uns ohne Unterlass kündigt; die sichere, unzweideutige Vermittlung ist der Glaube im Geist und in der Kirche.

Vers 20: Diese Worte sagte Jesus beim Opferstock, im Vorraum, wo die 12 Opferstöcke standen. Den ungläubigen Pharisäern fehlte damals noch jede Opferbereitschaft; sie gaben sie für Licht aus, diese Dunkelheit, in der sie stehen. Jesus lehrte im Tempel und niemand konnte Hand an ihn legen,



obwohl sie seinen Tod planten. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen, in Kana noch nicht, in der Laubhüttenwoche noch nicht und auch hier noch nicht. Diese Stunde hat niemand zu bestimmen als einzig und allein der Vater. Wir meinen, wir hätten sie zu bestimmen. Vers 21: Ich gehe fort... Ihr braucht euch nicht zu bemühen: ego vado. Sie haben etwas verstanden; sie sagen: Wird er sich selber töten? Vers 23. Obwohl er in dieser Welt steht, ist er nicht aus dieser Welt. Auch ihr werdet weiter sterben in euren Sünden. Vers 24: Wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden. Hier spricht er das erste Mal von den peccata. Die Juden gehen hier nicht auf die Worte von Tod und Sünde ein. Wer bist du denn? Dürfen sie so fragen? Sicher, auch wir dürfen so fragen. Jesus hat die Frage nicht übel genommen. Denn er antwortet: η αρχη ... Der Anfang, den ich euch auch sage. Was heißt das? Es ist uns unumstößlich sicher: Jesus ist der, der im Anfang war und bei Gott war und der selber Gott war und ist, in dem das Leben war, das Licht, von dem der Täufer Zeugnis ablegt, das jeden Menschen erleuchtet, auch jene Juden und uns hier. Es ist sicher, dass Jesus im ewigen, ungeschaffenen Anfang ist und ebenso ist sicher, dass Jesus im reinen geschaffenen, unbefleckten Geschöpf ist. Das alles ist sicher und wir bekennen es in der Gnade des Glaubens. Vieles habe ich über euch zu sagen. Er ist Gott, der Allwissende, der Richter über Lebende und Tote, aber, sagt er, der mich Sendende ist wahrhaftig. Ich bin Gott, ich bin der Ich-bin, aber ich bin Gott von Gott, der Seinsurgrund vom Seinsurgrund, wahrer Gott vom wahren Gott.

Vers 27. Die Juden versperrten sich, sie erkannten nicht, dass er vom Vater zu ihnen spricht. Und wie erkennen wir, dass Jesus vom Vater zu uns spricht? Beten wir darum, dass wir es erkennen. Denn aus uns sind wir genauso versucht, uns zu versperren. Aber Jesus gibt jene und uns nicht auf. Wenn, so fährt er fort - Vers 28 - ihr den Sohn des Menschen erhöht habt... Das erste Mal sprach er von der Erhöhung bei Nikodemus. Nun das zweite Mal: So muss der Menschensohn erhöht werden, und nur dann werdet ihr erkennen. Das Verstehen von Jesu Wort als dem Wort des Vaters kommt aus dem Kreuz des Herrn, nicht aus Diskussionen. Deswegen legen auch wir in der Betrachtung vor uns kein Lexikon, sondern das Crucifix: Viderunt in quem transfixerunt. Haben wir denn Jesus gekreuzigt? So können wir fragen, da wir auch auf uns jenes feierliche Wort anwenden können. Ja, auch wir haben ihn gekreuzigt und wenn wir nicht im Bekenntnis dieser Suchenden zu Jesus kommen, erkennen wir ihn gar nicht. Er ist nur für die Sünder gekommen, die ihn am Kreuz erhöhen, nicht für die, die sich für gerecht halten, für gesund. Nicht als unser Studienobjekt, sondern als das Lamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Vers 29. Er, der mich sendet, der ist mit mir, der steht auch mit mir hier vor euch. Der Vater, der da ist, sendet ihn und ist mit ihm. Der sendende Vater ist mit seinem gesandten Sohn und Wort immer dabei, weil ich das ihm Wohlgefällige immer tue. Damit schließt die große Predigt Jesu.

Nicht auf alle Zuhörer hat Jesu Predigt Eindruck gemacht, nicht auf alle, vielleicht auch nicht auf alle von uns, was Gott verhüten möge; aber auf viele machte diese Predigt Eindruck. Vers 30: Sie glaubten an ihn. Aber auch das bedeutet nicht den wirklich, seligmachenden Glauben an Jesus und den Vater. Jesus wird mit diesen credentes weiter sprechen und das Ende wird erschreckend sein. Am Ende des 8. Kapitels werden diese gr 44 Steine aufheben und auf ihn werfen. Wie kommt es zu diesem Fürchterlichsten von dem, was wir bisher erlebt haben, Vers 31: Jetzt erscheint dieses bedeutende Wort wieder: μενειν wie im 6. Kapitel; Wenn ihr bleibet in meinem Wort. Wie oft wird das auch uns gesagt! Wie oft haben auch wir schmerzlich das Versagen festgestellt! Es gibt die einen, wahren Bleibenden und die anderen, die die Zeichen mitmachen, aber Jesus nicht verstehen, die lernen gar nicht bei ihm, die sind keine μαθηται, discipuli. Wenn ihr bleibet in meinem Wort, dann seid ihr wahrhaftig meine Jünger und dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

---

## Wir sind ohne ihn ohne Freiheit

Wir sind ohne ihn auch ohne Freiheit, als Sklaven des Widersachers geboren. Jesus sagte den gläubig genannten Juden: Wenn ihr darin bleibt, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und wahrhaftige Christen werden und die Wahrheit wird euch frei machen. Dieses bedeutungsvolle Wort von der Freiheit des Christenmenschen steht hier zum ersten Mal im Vierten Evangelium. Für diese Juden wird dieses Wort Jesu ein furchtbarer Anstoß: Unerhört, was du uns da sagst. Du wirst uns frei machen: Nein, ausgeschlossen: wir sind frei. Was mutest du uns zu? Für was hältst du uns denn? Wir sind frei geboren, wir sind freie Nachkommen des freien Abraham. Nie sind wir Sklaven gewesen. Wir hören beinahe schon den Dichter der Aufklärungszeit rufen: Wir sind frei... Aber nein: Ihr seid nicht frei geboren. Die Welt will sich das unter keinen Umständen sagen lassen: ohne Christus sei die Welt unfrei. Sie hat schon nicht gern gehört: ohne Christus ist die Welt unwissend... Das hier aber ist unerhört. Wir brauchen gar nicht auf Abraham zu gehen, wir haben doch eine These über die Willensfreiheit. Sagen wir nicht auch: πως συ ληγεις? Wie kannst du sagen, durch dich und das Bleiben in deinem Wort werden wir frei werden? Jesus, Vers 34: Wahrlich, wahrlich, - feierlich beginnt er die Lehre über die Freiheit. Ein jeder, der die Sünde tut, ist ein Sklave der Lüge des Bösen, der ist nicht frei. Der Mensch wird als Sklave geboren. Der Mensch ist in Ketten geboren, das ist die einzige Wahrheit. Bildlich ist der Mensch frei ohne Christus, und wer an diesem Zeichen hängen bleibt, für den ist das Wahrheit. Aber für Christus ist das bloße Allegorie. Für Jesus und seinen Unterricht ist jene zunächst Unterwegs-Wahrheit, bloß logische Freiheit, keineswegs bloßer Schein, das, was wir in der abstrakten Philosophie feststellen. Es fällt Jesus nie ein, das Fleisch als bloßen Schein hinzustellen. Er ist selbst Fleisch geworden, wirklich Fleisch. Seine Sklavengestalt ist genauso wenig Schein wie unsere Sklavengestalt, wenn wir an den Worten hängen bleiben und Anstoß nehmen... Das aber, was Jesus das Geistige im Gegensatz zum Fleischlichen nennt, das können wir einfach nicht im bloßen Sprechen fassen und im Hören. Gläubig-Sein im Sinn dieser Gläubigen im 8. Kapitel. Wir haben überhaupt kein Wort, durch das wir das menschliche Wort, das menschengewordene Wort Jesu ausdrücken könnten. Aus dieser Verzweiflung ist der einzige Ausweg die gratia Dei per Jesum Christum, Diese gratia ist persönlich. Jesus geht es nicht darum, unsere philosophischen Thesen zunichte zu machen. Jesus vernichtet die Philosophie nicht, die Kirche verlangt heute ihr Studium. Jesus geht es um die, die die Thesen verteidigen, und die, die sie angreifen. Der Unterschied von Sklaven und Freien hat seinen Sinn, aber durch das Evangelium sollen wir über den Vorweg des Juden- und Heidentums hinauskommen. Wir sollen nach dem Willen der Kirche studieren und müssen es, weil wir mit Menschen sprechen, die in diesen Vorwegen sich noch einsperren. Wir sollen sie durch dieses Unterwegs zum Evangelium hinführen, dass sie im Unterwegs nicht hängen bleiben, wenn es auch noch so versucherisch verlockend ist, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Nur über das Praeambulum können wir zum Glauben kommen. Das ist möglich, dass wir uns Christus öffnen. Der aufgeklärte Mensch, der vor der Göttin der Vernunft auf dem Bauch kriecht, der wird nie Christus ernst nehmen; Christus ist für ihn eine vergangene Phase der Geschichte, wie Buddha und Sokrates und andere Große und weniger Große, wie der gescheitete, törichte Jaspers das in seinen Büchern aufzählt. Die Bibel versteht nichts von Wissenschaft; wenn man sie entmythologisieren würde, könnte man sie vielleicht auch heute noch vor vernünftige Menschen bringen.

Nochmals Vers 34... Der anstößige Satz von der Freiheit der schon im Römerbrief stand. Vor Damaskus war auch Paulus ein Sklave seiner Abrahams- und Humanistenfreiheit. Saulus hatte vor Damaskus die ganze Sklaverei- und Freiheitsallegorie des AT noch genauso gründlich missverstanden wie hier diese "gläubigen Jünger". Damals hätte Saulus genauso opponiert wie jene. Wie, ist der Mensch blind geboren und gibt seine Sklaverei für Freiheit aus? Der Sklave hat keine Bleibe im Haus in Ewigkeit. Wenn nun der Sohn, der wahre Sohn, der eigentliche Sohn des Vaters

euch frei macht, werdet ihr frei sein. Galaterbrief, Vierter Fastensonntag. Der Christ ist der von allem Sklavischen frei gewordene Mensch. Er lebt ganz frei und nichts fesselt ihn an irgendetwas, was nicht der freie Gott selber ist. Die Christen in den Gefängnissen und Sklavenlagern von Rom bis China sind die einzig wirklich Freien in dieser Welt. Die versklavte Welt kann das nicht verstehen, wie frei ein echter Christ ist ohne die Fesseln. So geht Jesus jetzt im Unterricht über die Freiheit weiter.

---

## Einschub: Joh 18/19

Jesus verlässt die Stadt Jerusalem. Es ist das letzte Mal. In dieser Nacht wird er das letzte Mal in Gewalt gebracht werden. Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln wie eine Henne ihre Küchlein sammelt. Es gibt im christlichen Leben die Möglichkeit eines Zuspäts. Elf gehen mit, denn der 12. ist schon fort. Wir gehen mit, wir wollen dabei sein bei der Pontifikalassistentz dieser Messe, Glaubende, Liebende, Mitopfernde. Wir kennen den Bach Kedron, den Schwarzbach, wo ein Garten war. Jesus ging oft mit seinen Jüngern in diesen Garten. Jesus hatte sich oft nach den Stunden im Tempel mit den Jüngern in diesen stillen Garten unter die knorrigen alten Ölbäume begeben. Aber in dieser Nacht wird es anders als sonst. Jetzt beginnt die Passion wie im Garten die Sünde begann. Judas kennt den Ort, denn er war ja bis gestern immer dabei. Die Militärmacht des Pilatus ist aufgeboten. Diesmal muss ernst gemacht werden. Wir haben es nicht mit irgendeinem zu tun. Die ganze Masse Militär ist aufgeboten. Zu der Masse der Soldaten kommt noch die jüdische Staats- und Tempel-Polizei. Sehen die Personen: Was haben sie alles bei sich? Fackeln, Laternen für die Nacht. Lux in tenebris lucit et tenebrae eum non comprehenderunt. Aber jetzt wird die Finsternis ihn ergreifen. Der Evangelist hat im Vorausgehenden nie einen Zweifel daran gelassen, dass der eigentliche Anführer gegen Jesus nicht Judas, nicht Pilatus, überhaupt kein Mensch ist, sondern der Teufel. Der Teufel gab es dem Judas ins Herz, so wie bei Lk 22: Der Satan fuhr in Judas. Es kommt der Fürst der Welt. Von dieser Vermittlung spricht Jesus viel deutlicher als wir es oft vernehmen wollen. Weder die Vermittlung des Widersachers noch die Vermittlung der jungfräulichen Mutter können wir sehen. Selbst neben dem Kreuz ist ihr Vermittlungsgeheimnis nicht sichtbar. Und so stellt es auch der Evangelist nicht dar, dass es sichtbar wird. Aber deshalb wollen wir sie doch nicht vergessen, diese finstere Vermittlungsmacht ...

Jesus, der alles wusste, der ewige, allwissende Gott: so steht das Bild unseres Herrn am Beginn der Passion. Auf der einen Seite die düsteren Funzeln, auf der anderen Seite das wahre Licht. Er leuchtet in alle Herzen, auch in das des Judas und dieses Hauptmanns. Judas und der Hauptmann gehen beide mit. Der Hauptmann wird unter dem Kreuz gläubig werden, Judas wird verzweifeln. Jesus weiß alles. Er geht in gehorsamer Freiheit mit. Der Evangelist steht am Ende des ersten Jahrhunderts und er sieht, dass gläubige Christen den Anstoß des Leidens und Sterbens des Herrn nicht verstanden haben. Jesus kommt aus dem Dunkel des Gartens hervor und sagt: *τινα ζητετε?* Er tritt dem Widersacher gegenüber. Jesus ist der eigentlich Handelnde, er gibt sich hin für die Sünde der Welt, der ewige Handelnde, der für die sterbende Leichenwelt in den Tod der Liebe geht. Wen suchet ihr? Sie antworten: Jesus von Nazareth. Er antwortet: *Ego sum*. Hier beginnt die Messe: Ich bin es. Und wie wirkt das Wort des fleischgewordenen Wortes hier? Der Evangelist bereitet zuerst vor: Da stand auch Judas da. Da stießen sie zurück... Das ist ein gewaltiger Stoß der Gnade, tief in ihr Innerstes, in Judas und alle, so stark, dass es sie auch körperlich umwirft. Augustinus sagt: Bevor das Lamm Gottes sich den Wölfen übergibt, zeigt es, dass es der Löwe aus dem Stamme Juda ist. Judas fällt vielleicht hier zum ersten Mal vor Jesus hin. So wie Saulus vor Damaskus. Aber Saulus erfasst die gegebene Gnade. Und wie wirkt es auf uns? Hält sich der Christ an Jesus, dann ist auch der Christ diesem Fürsten der Finsternis nicht mehr verfallen. Die *forma servi* Jesu kommt von der Siegerin über den Drachen. Hier steht Gott in der *forma servi*, der Sohn der Siegerin über den Widersacher. Werfen wir uns in der Betrachtung auch nieder vor ihm. *Venite adoremus!* Nicht um im alten Stolz wieder

aufzustehen, sondern bekehrt wie Paulus. Sie stoßen das Licht, das in der Finsternis leuchtet, zurück, um ihren Fackeln und Laternen zu vertrauen. Jesus aber fragt sie wieder ein zweites Mal: Wen sucht ihr? Sie sagten: Jesus von Nazareth. Ich habe euch gesagt: Ich bin es. Wenn ihr also mich sucht, lasst diese gehen. Für die da, für diese 11 ist die Stunde noch nicht gekommen, die Stunde, die ihr nicht zu bestimmen habt, weder bei mir noch bei ihnen. Die bestimmt allein der Vater und der Sohn nach dem Willen des Vaters und so will der Sohn jetzt noch nicht das Martyrium der elf Jünger. Sie haben den Geist noch nicht empfangen ... Sie würden in einer Verfolgung jetzt noch verloren gehen. Die du mir gegeben hast, Vater, ich habe aus ihnen keinen verloren. Da ist jetzt einer aus den elf Jüngern, hinter dem der Versucher besonders her ist in diesen Tagen, Petrus. Du bist der Mann. Zeige, was du kannst, du musst ihn verteidigen. Er hat seinen Säbel, sein Messer. Immer noch die Träume von weltlicher Macht. Petrus, der Fischer mit seinem Säbel gegen eine Masse von Militär.

---

## Petrus der Priester

Petrus, der eben neugeweihte Priester, mit dem Schwert in der Hand, der Papst mit dem Schwert. Petrus zieht den Säbel wie ein Leibgardist bei der Wandlung in St. Peter. Stecke das Schwert εἰς τὴν θηκὴν, in die Theke. Du hast mein Wort, aber hier hast du es noch nicht verstanden. Der Herr erbarme sich unser, dass wir ihn verstehen lernen, ihn, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird. Es ist doch nicht der Malchus und nicht der treulose Judas, sondern der Vater, der ihm den Kelch schenkt. Der Vater schenkt dem Sohn den Primizkelch. Dagegen schlägt man nicht. Das ist der Vater der Liebe. Der Vater schenkte und schenkt diesen heiligen Kelch, den nimmt man an, den nimmt Jesus an und den sollen wir annehmen, den Willen des Vaters. Das kann die Welt in uns nicht verstehen. Es ist der Kelch der erlösenden Liebe, des Opferblutes. Auf sein Wort hin wagen die Soldaten nicht einmal dem Petrus etwas zu tun. Für den Gläubigen, der Jesu Wort und Zeichen im Garten gehört und gesehen hat, kann es keinen Zweifel geben, sondern nur Vertrauen und Liebe. Der Vater ist am Werk seiner Liebe. So sehr liebt Gott die Welt, dass er seinen Sohn hingibt, und so liebt der Sohn den Vater, dass er sich im Gehorsam hingibt und so liebt er den Vater und uns, dass er sich hier in die Hände der Sünder übergibt. Jesus lässt sich ergreifen, damit wir in ihm Licht werden. Die Passion Jesu ist keine Tragödie, sondern Erlösungswerk. Nos autem gloriari oportet. Wenn aber je im Leben uns eine Bindung schwer wird, holen wir uns die Kraft hier vom gebundenen Herrn. Wo führen sie ihn hin? Zunächst πρὸς Ἀννᾶν. Jesus geht zuerst zu den geistlichen Machthabern. Kaiphas ist in diesem Jahr an der Spitze, der letzte tote Schatten Aarons und seines Priestertums, das seinem Ende entgegengeht; denn alles war Zeichen. Im Vierten Evangelium war Kaiphas schon im 11. Kapitel aufgetreten: Es ist gut, dass ein Mensch stirbt für das ganze Volk. Kaiphas hatte aber damals nicht gemerkt, was damals verborgen war in seiner toten Sprache für den Gläubigen. Der Gläubige unterwirft sich, nicht weil der erbärmliche Kaiphas es sagt, sondern weil er Gottes Gesetz vernimmt. Das Schöpfungsgesetz wird auch im Abfall von Gott nicht vernichtet, es wird Todesgesetz und der Schöpfer bedient sich seiner in der Erlösung der Welt und darum unterwirft sich der Christ frei dem Gesetz, obwohl es durch den Widersacher kommt, das Gesetz in dieser Welt, das Gesetz von Staat und Religion. Die Unterwerfung Jesu unter diese Gewalten, die letztlich Satansgewalten sind. Es folgten aber Jesus Simon Petrus und ein anderer Jünger. Warum gehen diese mit? Lasst diese weggehen! hatte doch Jesus gesagt. Ihre Stunde ist jetzt noch nicht gekommen. Der Jünger hat nicht die Aufgabe, die Stunde seines Martyriums zu bestimmen. Ein anderer soll ihn führen. Aber das wird Petrus erst später verstehen. Hier ist er nicht gehorsam, und auch der andere nicht. Hier auf dem Weg haben sie es noch nicht begriffen und er sagt den Grund: ihm konnte eigentlich nichts passieren, er war mit dem Hohenpriester bekannt. Aber hinter solchen weltlichen Sicherungen soll der Christ sich nicht verschanzen. Wir lernen bald, was daraus folgt: die Verleugnung des Petrus. Zunächst gehen sie in den Palast. Petrus aber geht nicht hinein. Jener andere Jünger ging hinaus, gab der Türhüterin Bescheid und die führte den Petrus herein. Ein sehr zweideutiges Wesen, diese

παίδισκη, die da in der Nacht den Palast des Hohenpriesters bewacht; das kann auch Dirne heißen. Petrus, du verleugnest deinen Herrn aus Angst vor diesem Frauenzimmer! Es war kalt und sie wärmten sich. Diese Leute beim wärmenden Kohlenfeuer sehen in den Palast herein; da sind sind sie offenbar alle drinnen. ... Es ist ein Scheinurteil. Jesus ignoriert die Frage nach den Jüngern; deren Stunde ist noch nicht gekommen, die haben auch der Hohepriester und der Hohe Rat nicht zu bestimmen. Äußerlich geht es hier um einen Prozess der Welt gegen Jesus, aber hier geht es in Wirklichkeit um einen Prozess Jesu gegen die Welt, und in dem siegt Jesus. Die Welt ist doppelt, die jüdische und die außerjüdische. Der Prozess geht von der jüdischen Welt des Kaiphas zum Prozess vor Pilatus. Der Evangelist wählt aus, er schreibt nicht alles, die Welt würde die Bücher nicht fassen. Hier fehlen die Todesangst, die falschen Zeugen, das Messiasbekenntnis, das Ende des Judas usw. ...

---

## Jesus ist das ganze Evangelium dabei

Jesus ist das ganze Evangelium dabei, uns aus unserem menschlichen, versuchten Sprechen herauszureißen.

18,28. Wir gehen diesen Leidensweg des Herrn jetzt mit. Es war früh. am Morgen, früh am Morgen des Tages der Welt, auf den hin die ganze Weltgeschichte bis dahin gegangen war und von dem sie bisher weitergeht. Es ist der Tag, an dem wir Katholiken mit keiner Glocke läuten und die dagegen Protestierenden mit allen Glocken läuten. Dieser erschütterndste Tag beginnt also in aller Herrgottsfrühe vor dem Staatspalast in Jerusalem. Jesus hat die ganze Nacht gewacht und gebetet und jetzt führen sie ihn dahin; an der Spitze marschiert die römische Militärmacht. Was aber geschieht jetzt, als er hereingeschleppt wird. Et ipsi non introierunt. Die ganze unsägliche Scheinheiligkeit dieser gefallenen Menschen zieht der Evangelist ans Licht. Die Juden gehen also nicht hinein zu diesem Gottlosen, um nicht befleckt zu werden, und halten sich selbst für gerecht. Was sind wir doch für unschuldige und heilige Menschen! Was sind diese Römer doch für schmutzige Kerle. Heute abend wird die größte religiöse Feier sein, Pascha. Dass sie aber seit Mitternacht daran sind, den fürchterlichsten Mord der Weltgeschichte zu begehen, dessen werden sich diese heiligen Männer nicht bewusst. Ihre Bosheit ist ihnen unmöglich ganz verborgen. Wie aber stehen wir in der Betrachtung?

Jetzt geht das Palasttor auf und er erscheint, der Repräsentant der Weltmacht. Geschichtsquellen haben uns seinen Namen überliefert und dass er 10 Jahre, 26 bis 36, dieses Judäa gehalten hat. Der Prozess Jesu macht eine Zeitlang Aufsehen in der römischen Beamtenwelt und auch in den Annalen des Tacitus fällt ein kleiner Bericht darüber ab. Der Staat hat Wichtigeres zu tun. Fürst des Fürsten dieser Welt. Die verlorenen Menschen laufen ihren Geschäften und Sorgen nach.

Noe baut die Arche und die Menschen verspotten ihn. Die Welt wird älter und altkluger und nicht besser. Schlau Rücksicht nehmend auf den von den Römern verachtetsten Religionsfanatismus der Juden kommt er aus dem Palast heraus. Wir hören die Sprache des Römischen Rechts. Der Weltstaat der Römer sprach lateinisch damals nur in Ausnahmen, in Judäa war er dreisprachig, wie wir nachher sehen werden. Die Juden, die da auftreten, sprechen aramäisch, und auch Jesus sprach so und vielleicht auch Pilatus. Jedenfalls schreibt das ganze Evangelium griechisch. Wir haben den Prozess griechisch aufgezeichnet und von da in den Übersetzungen. Κατηγορία, nicht Kategorie, nicht diese heute gewohnte Bedeutung. Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Menschen? So fragt dieser Beamte. "Wir aber beten dich an und preisen dich, Herr Jesus Christus, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst."

Jetzt kommt die gemeine Anklage; sie wissen in ihrem Ärger und Hass nichts anderes zu sagen:

Wenn dieser kein Verbrecher wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert. Verbrechen ist hier Staatsverbrechen. Sie stehen unter einer Satansmacht. Jesus ist nicht einer, der im Bereich des jüdischen Volkes aufgeht. Hier steht der σωτηρ του κοσμου. Er geht unendlich über den römischen Weltstaat hinaus, salvator mundi. Darum kann Jesus seinen Prozess gegen die gottfeindliche Welt nicht in den engen Grenzen der jüdischen Welt lassen. Er hat schon vorher in außergewöhnlichen Zeichen sein Heimatland verlassen. Jetzt im Tod durchbricht er es im größten Zeichen, in der Weltöffentlichkeit des römischen Weltstaates. Dieser Staat will sich freilich dem entziehen. Pilatus spielt seine Rolle vom Anfang bis zum Ende widerwillig. Er steht in der ganzen verkommenen Zweideutigkeit seines Amtes. So nehmt ihr ihn doch. Antwort: Uns ist nicht erlaubt... Die ganze Zeichenhaftigkeit des AT hatte Jesus Nikodemus, diesem Juden, diesem Ratsherrn gesagt, und nicht ins Ohr, sondern dieser sollte sie weitersagen. Das also muss in Erfüllung gehen; denn Jesus ist es, der den Prozess führt. Das ist die erste Szene dieses Prozesses. Jetzt geht Pilatus hinein und er lässt ihn vorführen und all das Unwürdige geschieht, was im staatlichen Bereich Menschen jeden Tag Menschen antun. Doch hier steht der Mensch aller Menschen und es beginnt: Du bist... ?

---

### **Joh 18,33: Der Staat in Pilatus**

Joh 18,33: Der Staat in Pilatus hört und sieht nur Staat, er öffnet sich nicht dem, der in dieser Sklavengestalt spricht. Jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet es. Sie, die anderen können alle nur Zeugnis geben vom Licht, das sich selbst bezeugt, auch hier vor Pilatus. Dieses Licht will auch in Pilatus scheinen. Wir werden in die gleiche Entscheidung immer gestellt, das Licht anzunehmen, wie Kaiphas und Pilatus, und sind in der gleichen Versuchung, am Zeichen, am Wort und an den Taten Jesu hängen zu bleiben. Das liegt nicht am Samen, wenn er keine Frucht bringt, sondern an den Seinen, die ihn nicht annehmen. Nur den Glaubenden und Liebenden bringt dieser Anstoß Leben. Das Verhör beginnt also. Pilatus fragt: Tu es rex Judaeorum? Pilatus kann es als dem Glauben sich öffnende Frage stellen, aber er kann es auch als höhnische und spottende Frage stellen; wir wollen es beten: Tu rex gloriae, Christe,... Te aeterni Patris Filium. Pilatus hat es sicher nicht gläubig gesagt. Das können wir aus Jesu Antwort sehen. Wir sehen, wie Pilatus Jesus verhört, aber wie in Wirklichkeit Jesus den Pilatus verhört. Pilatus ist eigentlich ins Gericht gestellt, mit seinem Kaiser, mit seinem Staat, mit der ganzen Welt. Er möchte bloß Zuhörer bleiben. Er möchte sich jeder Entscheidung entziehen: Ich bin neutral, habe mit Religion nichts zu tun. Wir Staatsmänner lassen euch Priester und fromme Leute in Ruhe. Aber das tun sie doch nicht, sie lügen, sie entscheiden sich doch für die Lüge, sie können gar nicht neutral bleiben. Jetzt versucht also Pilatus, sein Verhör wieder fortzusetzen. Jesus antwortet - Vers 36 - :... Jesus ignoriert nichts von der Welt, aber er stellt dieser versuchenden und auch versuchend fragenden Welt wahre Wirklichkeit gegenüber. Pilatus hatte angefangen mit dem Stichwort "König-Sein". Ich tue mein königliches Tun, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Kirche hat ein eigenes Fest eingesetzt, damit diese Wahrheit noch ganz anders in der Welt aufleuchte. Das geschaffene Wesen des Gottmenschen ist königlich herrliches Aussehen. Sie ist nicht der Sklaverei des teuflischen Sklavenhalters verfallen. Jesus ist nicht aus dieser Welt wie wir, Pilatus und Tiberius, die Römer und ihre Satelliten und jeder Staat und jeder Staatsmann. Wenn aus dieser Welt wäre mein Königtum, hätten meine Diener gekämpft für mich, sie wären ausgezogen zur Schlacht. Aber das will Jesus ja nicht. Jesus sagt: Steck dein Schwert in die Scheide; das sind Mittel der Welt, mit denen sich die Menschen der Welt mit ihren Todesgesetzen gegenseitig umbringen. Mit diesem Königsein der Welt bleibt Jesu Königtum nicht verhaftet. Jesu Königsein ist nicht εντευθεν; aus den Regionen dieser Welt ist Gottes Sein nicht. Aber sie versteht Jesu Wort. Pilatus antwortet: Also du bist ein König, du bist also doch ein Widersacher des Kaisers von Rom. Du hast also zugegeben: regnum meum. Wir sehen, wie dieser Mensch am Wort, am ersten Stück des Satzes hängen bleibt. Das Folgende lässt er aus, wie so oft die Welt, die Recht behalten will: "Mein Königtum" - das ist doch eindeutig. Jesus sieht diesen lügenhaften,

selbtsicheren Menschen vor sich stehen und gibt ihn nicht auf: Du hast recht gesagt. Was ist nun der Gegensatz der Welt, des Staates, den Pilatus vertritt? Da kommt dieses geheimnisvolle Wort, das wir schon aus dem Prolog kennen. Es würde eindeutig werden, wenn diese Herzen sich öffnen würden: Dazu bin ich gekommen in den κόσμος.

---

## Joh 18,37: Ich bin zu dem Ziel geboren

Joh 18,37: Ich bin zu dem Ziel geboren, zu dieser Aufgabe in die Welt gekommen. Lauschen wir auf die Antwort: um für die Wahrheit Zeugnis abzugeben. Wir sind zunächst überrascht über diese Antwort. Wir glauben, Jesus gebe hier eine philosophische Antwort. Ohne den menschengewordenen Gottessohn wäre die Schöpfung der Lüge verfallen. Der Widersacher versucht die Schöpfung umzufälschen, den λογος in Lüge, statt des liebend antwortenden Ecce adsum des reinen Geschöpfs der geschaffenen Wahrheit entgegenzustellen das Nein der Lüge. Und wir in der Welt der Lüge umhergetriebenen Kinder Evas geben uns gar keine Rechenschaft, in welcher Lüge wir geboren sind. Wir nennen das, worin wir geboren sind, die Lüge, "Wahrheit". Das ist uns so selbstverständlich aus unserem gefallenem Anfang her, so eingetrichtert, dass alle Welt sich wehrt, von Jesus sich sagen zu lassen, dass wir ohne ihn, den Erlöser, nicht wahr, sondern verlogen, nicht Licht, sondern Finsternis, nicht frei, sondern versklavt sind. Wir in unserer Zeichenhaftigkeit bilden uns ein, es sei nicht so, wir hätten Freiheit und Sein aus uns und was wir unser Wissen nennen, das sei die Garantie dafür, dass es wirklich so sei. Das Zeichen für die Wahrheit sei unser Wissen. Wir brauchen keinen, der als Zeuge für die Wahrheit zu uns kommt. Und wenn er doch kommt, wollen wir ihn vor der Kritik unseres Wissens verurteilen, verhören, so wie Pilatus verhörte, verhörte, nicht hörte. Wir sind Kinder der Ungerechtigkeit, nicht der Gerechtigkeit, der Finsternis, nicht des Lichtes. Und in diese Verlorenheit klingt das Wort: ich bin Zeuge der Wahrheit. In dieses tote Lügenherz sagt er hinein: Du bist nicht aus der Wahrheit, sondern aus der Lüge. Jeder, der da ist aus der Wahrheit, hört meine Stimme. Du aber hörst sie ja nicht. Du hörst mit deinen Ohren die Worte, Wortzeichen, nimmst sie in dein Wissen auf. Mein Rufen in deine taube Seele hinein aber hörst du nicht. Du stehst da wie eine Leiche, zu der kann man sprechen, wie man will. Wer wahrhaft geboren ist, der hört die Zeugnisstimme der Wahrheit. Aber du bist noch gar nicht richtig geboren, ein Gestell der Lüge, ganz dieser Lügengestalt verfallen. Du fasst bloße Zeichen auf, das sind meine Worte, aber du bleibst an der äußeren Zeichengestalt hängen, in der ich als Mensch zu dir als Mensch spreche. Die Glaubensgnade, mit der ich in deine Seele hineinstrahle, die bist du versucht abzulehnen, indem du dich in deinem Versuchen versichern willst. Du willst nicht die wirkliche Wahrheit. Und so kommt jetzt die Pilatusfrage aus dem Mund dieses armen Menschen: Τι εστιν αληθεια?

Pilatus wartet gar keine Antwort ab. Die Frage ist gar nicht ernst gemeint, als ob es ihn eigentlich gar nichts angehe. Er fragt wie ein Tonband. Es wäre sehr viel über diese Pilatusfrage zu sagen. Pilatus ist unsere Versuchung: Fragen und fragen und in Wirklichkeit ändert sich nichts. Zwei Parallelstellen: Die Antwort des anderen Landpflegers beim Verhör des Paulus und die Antwort des Königs Agrippa an Paulus, beide aus der Apg. Pilatus nimmt seine Frage für eine bloß gesprochene Frage. Wer wirklich aus der Wahrheit kommt, der hört die Wahrheit, die hier wirklich vor ihm steht. Das ist das ewige Wort des Vaters; aus ihm und aus dem Vater geht der Geist hervor. Das wollen die Menschen nicht zugeben. Wir nennen das Bei-sich-Sein usw. Aber da sind wir noch nicht am Ende. Sie wissen nur ihre Worte, ihr Sprechen, ihren λογος und sie suchen sich auf ihr Wort die Antwort aus ihrem Wort. Gott lässt das Licht in jeden Menschen leuchten. In der echten, wirklichen Wahrheitsfrage kann der gescheiteste Philosoph infantiler sein als ein Schulkind. Geben wir acht, dass wir in der Betrachtung der Passion nicht nur Zuschauer bleiben, Schläfer und Träumer. Vers 38. Pilatus geht ins Geschäft, in den Dienst, in den Betrieb. Da war das Anerbieten der Gnade an Pilatus, aber er geht hinaus. Und er sagt: Ich finde keine Schuld an ihm, aber wie belastet ihn gerade dieses Wort.

Eigentlich hätte er weiterfahren müssen: und deshalb gebe ich ihn euch wieder frei. Pilatus ist hier genauso ein in seine Versklavung versunkener Mensch wie vorher Kaiphas, Die Juden gehen nicht hinein, um sich nicht zu beflecken, die Heiden gehen hinaus, um sie zu respektieren. Jetzt kommt die Kompromisslösung: Es ist bei euch Sitte... Nicht diesen, sondern Barabbas. Und lakonisch schließt der Evangelist kurz dieses Kapitel: Barabbas aber war wirklich ein Verbrecher, ein Staatsverbrecher. Jetzt wollen sie einen wirklichen Staatsverbrecher heraushaben. Es geht ihnen nicht darum, dem römischen Staat gefällig zu sein. Es geht ihnen nur darum, Jesus zu beseitigen.

---

## Joh 19. Wir Menschen

Joh 19. Wir Menschen haben uns dem Lügenvater und seiner Welt ausgeliefert, der Welt, die sich im Staat ihre höchst gegenständliche Gestalt schafft. Der Staat, in dem der Widersacher die höchste Humanitätsgestalt beansprucht. Jesus und Barabbas. Barabbas hat sich aufgelehnt gegen die Weltmacht des Staates. Jesus hat gegen die Weltmacht des Staates nicht mit den Lippen der Welt gesprochen. Er steht da in forma servil wie Pilatus. Aber Jesus predigt nicht den Sklavenaufstand. Das ist der ohnmächtige Selbsterlösungsversuch der Welt, die Petrus versucht mit seinem Säbel. Jesus erlöst uns durch seinen Tod aus aller Ausgeliefertheit. Der Staat gibt den Staatsverbrecher Barabbas los. Jesus aber, den Urheber des Lebens tötet er.

In mundo erat et mundus per ipsum factus est. Die Welt ist wie ihr Lügenvater vom Schöpfer abgefallen. Da ließ Pilatus Jesus ergreifen und geißeln. Der Vierte Evangelist sagt nur diesen Satz. Die Staatsmacht fällt über Jesus her. Wir Christen aber beten an den, der für uns geißelt worden ist. Wir hören unseren Schöpfer die Improperien beten. Du vergisst dich in Undank und Unglaube, in die Ohnmacht der Welt. Mit Selbstverständlichkeit sagt die Kirche, dass unser geißelter Herr Jahwe ist, der Bundesgott des AT. Ego... tu, popule meus. Sie flochten eine Krone und setzten sie ihm aufs Haupt. Der Vierte Evangelist hat wieder bloß den einen Satz. Der Christ aber betet mit St. Bernhard: O Haupt, voll Blut und Wunden... Und einen Purpurmantel warfen sie um ihn... Ave, Rex Judaeorum. Wir aber beten: Agnus Dei...

Und es ging wieder hinaus Pilatus. Vers 4 ... Ecce homo. Mensch, schau diesen Menschen an! Mensch, betrachte, schau, wie dein Herr und Gott mit dem Purpurmantel dasteht in Geduld und Spott. Pilatus erkennt und bekennt: Jesus ist unschuldig. Er sollte, er möchte ihn frei lassen. Er meint, es tun zu können, wenn er den Herrn behandelt wie ein Tier. Darum lässt er Jesus erscheinen als Karikatur. Et verbum caro factum est. An Jesus ist nur noch Fleisch zu sehen. Ich aber bin ein Wurm, kein Mensch ... Vers 6:... Schrecklich, dass die Priester dabei sind... Er weiß und alle wissen: Die Juden dürfen die Kreuzesstrafe nicht verhängen. Er erklärt nochmals: Ich finde keine Schuld an ihm. Der Evangelist betont das. Er schreibt am Ende des ersten Jahrhunderts der gleichen Staatsgewalt gegenüber, die inzwischen zum grausamen Christenverfolger geworden ist. Dabei hat der Staat doch selber feierlich erklärt: Ich finde keine Schuld an ihm. Der wirkliche Glaube kann gar niemals zum Staatsverbrecher werden. Pilatus wird nicht mehr Herr über die Hohenpriester. Sie merken: er will Jesus freilassen; sie merken die Unentschiedenheit dieses Individuum. Darum bringen sie zwei neue Versuche vor: Erstens: Der Statthalter soll für Ruhe und Ordnung sorgen. Dieser Mensch aber stört die Juden: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muss er sterben. Aber damit erreichen die Juden ihr Ziel nicht. Im Gegenteil, jetzt gibt es beim abergläubischen Pilatus ein neues Verhör. Denn Pilatus erschrickt: hier steht der, der sich Sohn Gottes nennt. Unglaube ist auch Aberglaube. Wiederum verhält Pilatus Jesus und wiederum verhält er die Wahrheit. Von wo bist du? Jesus antwortet zunächst nicht. Er hat schon alles gesagt. Da folgt die neue Frage: Mir antwortest du nicht?... Jesus bestätigt die Macht. Du hast sie, sie kommt aber im letzten nicht aus dir, nicht aus der Stadt Rom, nicht vom Kaiser aus dem Palatin, überhaupt nicht von Menschen, sondern von oben. Darum, weil das so ist, weil diese deine Macht zu töten desuper ist, darum hat der, der mich dieser



Macht überliefert hat, die größere Sünde. Wer ist das denn? Zunächst Kaiphas, Judas. Zuletzt aber ο διαβολος (13,2). Von wem kommt die Staatsmacht: Omnia per ipsum facta sunt. Alles kommt von Gott. Ohne Gott ist nichts und es gibt keine Macht im Himmel und auf Erden und unter der Erde, keine Macht, die nicht von Gott wäre. Aber der Evangelist hat ein Wort hinzugefügt, das wir Menschen so leicht vergessen. Vita erat lux. Gott hat nicht Tod und Todesmacht geschaffen, kein Todesgesetz, aber das von ihm geschaffene Leben ist in den Tod gestürzt. Gegen das Licht ist die Finsternis aufgetreten. Er sagt nicht, dass zwei Welten von Gott erschaffen wären, er ist kein Manichäer. Aber eben weil es Schöpfung ist, geschaffenes Leben, ist die Möglichkeit zum Nein zum Schöpfer da. Sonst wäre die Schöpfung der Schöpfer selber, in dem kein Nein möglich ist. Per peccatum mors, Tod und Totschlaggewalt. Wie der Teufel von oben ist, so auch seine Teufelswelt, darin er sich zu verabsolutieren sucht zum absoluten Geist. So ist seine höchste weltliche Macht zweideutig. Sie ist von Gott, so wie der Teufel von Gott ist, nicht mehr und nicht weniger.

Die Welt, die gefallene Schöpfung in allen Gestalten ist nicht gut geblieben, gute Schöpfung des guten Gottes. Die Finsternis geht gegen sie an. Von wem haben Pilatus, Tiberius Macht zu töten? Gott hat kein Töten und kein tötendes Geschöpf geschaffen. ... Der Zorn ist vom Widerspruch gegen die Gerechtigkeit Gottes. Wenn wir das geschaffene Wesen in seiner Vermitteltheit nicht ernst nehmen, in der licht geschaffenen Vermitteltheit und in der gegen sie ankämpfenden bösen, dann sind wir versucht, die Hl. Schrift nicht mehr zu verstehen und die Vermittlung, die geschaffene Vermittlung, in Gott hineinzutragen. In unserem Sprechen, aus uns können wir diese versuchende Zweideutigkeit nicht vermeiden. Wir sprechen tatsächlich von zwei Welten, aber wir dürfen die Zweideutigkeit solchen Sprechens nicht vergessen: Stalin usw. haben die Staatsmacht vom Teufel, Adenauer von Gott. Solche Torheiten sind uns geläufig. Wir vergessen die geschaffene Vermittlung, die gute und die böse. Du hättest nicht diese finstere Gewalt, mich zu töten... Die Macht kommt nicht aus dir und auch nicht vom Palatin, von Kaiser Tiberius. Da steht eine finstere Vermittlung, die mich dir ausgeliefert hat. Der, der mich dir ausgeliefert hat, ... Du stehst in der Gewalt des Widersachers. Hier ist nicht ein Kampf von Fleisch und Blut gegen Fleisch und Blut, sondern hier ist eine andere Macht. Und Jesus sieht in diesen Kampf hinein. Er führt ihn ja, er in der Gestalt des Sklaven, aber er, der wahre Sohn. Die Welt in uns wird unsicher, wenn sie über diese Vermittlung hört. Ihre Konzeptionen werden dadurch gestört. In Pilatus sehen wir die traurige entgegengesetzte Möglichkeit zur Tat werden.

---

## 19,12: Dies war der Anlass

Dies war der Anlass... Was? Das Wort Jesu von jener Macht, die hinter des Pilatus Macht steht. Die Juden aber merken das Unsicher-Werden des Pilatus und so setzen sie den Terror ein: Wenn du diesen frei lässt, bist du kein Freund des Kaisers. Sie haben Unrecht. Jesus mischt sich nicht in Politik. Freilich, Jesus widerspricht der Welt und allem, was in ihr ist, dem Fürsten dieser Welt. Aber dieser Widerspruch sagt keineswegs, dass er vernichtet ist. Christus liebt sie alle, alle Menschen dieses Staates, dieser Welt, Judas und Kaiphas und alle diese fleischhungrigen Löwen und brüllenden Juden. Wenn der Versuchte sich nicht an den erlösenden wahren König hält, ist er verloren. Pilatus aber, da er diese Worte hörte - Vers 13 - ließ Jesus nach draußen führen... Es ist die sechste Stunde. Seht euer König! Hinweg! schreien sie, hinweg !... Euren König soll ich kreuzigen? Wir haben keinen König außer dem Kaiser. Diese beiden Sätze sind das Ende des Staatsprozesses. Du suchst dein Weltleben zu retten, indem du dein wahres Leben, deinen Erlöser tötest, verurteilst deinen Erlöser zum Tod und in Wirklichkeit verurteilst du dich selbst zum Tod. Jesus gibt sie nicht auf. Der Prozess des Staatsmenschen gegen Jesus ist zu Ende, aber nicht der Prozess Jesu gegen den Staatsmenschen. Denn der Prozess Jesu gegen uns ist ein Prozess der Barmherzigkeit. Das ist nicht Tod, sondern Auferstehung vom Tod zum Leben. Darum geht alles im Vorhergehenden und im

Folgenden. Vers 17... Nur diesen einen Satz hat Joh über den Kreuzweg Jesu. Das andere haben wir zu sagen. Das christliche Volk hat sich hier die Kreuzwegandacht geschaffen mit den 14 Stationen. Der Kreuzweg ist das tägliche Leben der Getauften, wenn sie das Leben der Taufe wahrhaft leben. Wir können es, aber wir können es nur im kreuztragenden Jesus, in quo est salus, vita et resurrectio nostra.

19,18. Zwei andere werden mitgekreuzigt. Wer sind die? Der Evangelist nennt keinen Namen. Paulus nennt später einen: Christo confixus sum cruci. Paulus also und alle anderen. Wir wollen nicht als Zuschauer dastehen auf Golgotha. Titel... Er war geschrieben in den Sprachen der ganzen Welt. Denn er war der König der ganzen Welt, vor dem auch die Kaiser ihre Knie beugen müssen. Die Hohenpriester versuchen sich zu wehren gegen diesen Titel, der ja ihre Verurteilung enthält. Γεγραφα, das kann er gar nicht ändern. So ließ Pilatus als Vertreter des nicht jüdischen Weltstaates allen in allen Weltsprachen verkünden, dass Jesus der König der Juden ist. Diese Buchstaben INRI, die mussten vom römischen Weltstaat auf den Kreuzesbalken geschrieben werden. Sie gehören dahin, allen Protesten und Protestierern zum Trotz. Die Menschen aber, die zu Jesus kommen, werden Könige und Priester. Es ist ein königliches Hohespriestertum. Da steht der Name Jesu, in dem sich beugen müssen die Knie aller. Da steht der Name Nazareth, des unbedeutendsten Nestes der Welt, in dem aber Maria wohnt. Niemand kann gegen die Inschrift ankommen.

19,23. Die Soldaten aber... Der χιτων Jesu darf nicht zerrissen werden. Er war ohne Naht von oben bis unten von der Mutter gemacht. Wir wollen das Los werfen. Dies war die Erfüllung des 21. Psalms. Da lässt uns der Evangelist wieder das AT aufschlagen, den großen 21. Psalm, den wir jeden Freitag als Morgengebet beten. Der Evangelist gibt uns hier diesen Psalm in die Hand, um nun auch von daher die Marienwahrheit verstehen zu lernen, die er jetzt Vers 25-27 zeigt. Drei Marien stehen unter den Kreuzen, in der Mitte aber die Mutter Jesu. Der Name der Mutter ist nie im Vierten Evangelium genannt, er ist bekannt. Wir sollen auf die eine schauen, die als Mater dolorosa dasteht. Jesus hat aus der Mutter alles in seinem irdischen Leben und Leiden. Nie ist zwischen zwei Menschen ein so inniges Verhältnis wie zwischen Jesus und Maria. Bei uns zerteilt sich das auf Vater und Mutter. Jesus hat als Mensch alles von der Mutter, so wie er als Gott alles vom Vater hat. Immer wieder müssen wir ansetzen, um zu sehen, was Jesus mit einem Blick umschließt. Da steht noch eine geheimnisvolle Gestalt, auch sie öfter genannt, immer ohne Namen, so beim Abendmahl, so hier, so am Ostermorgen, so am See Genesaret und so am allerletzten Schluss. In diesem Liebesjünger sehen wir den ersten aus der Schar der Täuferjünger gerufenen Apostel. Es wird viel über diese Gestalt gesprochen. Alles in der Welt steht in der Zeichenhaftigkeit, gewohnt und ungewohnt, das gewöhnliche Gesetzesgeschehen durchbrechend. Ohne ihn, ohne Gott in Maria bleiben wir im ο διαβολος der Zeichenhaftigkeit und kommen nicht zum συμβολος, der die Zeichenhaftigkeit überwindet. Hier in der letzten Stunde auf Golgota geschieht alles in diesen drei Personen: Jesus, Maria und der Jünger, der ewige Gottessohn, das reine Geschöpf und der Jünger, den der Herr liebte und der den Herrn liebte. Alle drei stehen in der Geschichte mehr als alle anderen Menschen. Wir können nichts Besseres tun als oft diesen Evangelienabschnitt lesen: Jesus spricht zur Mutter... ιδία, dasselbe Wort wie im Prolog. Jetzt ist alles vollbracht, damit auch die Schrift erfüllt werde... πνευμα. Wie sollten wir dieses gottmenschliche Geschehen anders sagen? Wir beten in der Karwoche, den leidenden Herrn immer mehr zu erkennen, zu lieben und ihm nachzufolgen, Und in der Osterwoche, ihn immer mehr als verklärten Herrn zu erkennen, zu lieben und ihm nachzufolgen.

Christe, cum sit hinc exire,

Da per Matrem me venire

Ad palmam victoriae.

Quando corpus morietur,

Fac, ut animae donetur

Paradisi gloria. Amen.

---

## 8. Kapitel, Vers 32

Zwei Verheißungen. Auf die erste antworten diese Menschen nicht. Wenn ich bei Jesu Wort bleibe, habe ich nur dieses eine Wort, aber sonst nichts. Ich muss also von Jesu Wort weg, sonst lerne ich nichts Neues. Wenn wir so denken, haben wir Jesus nicht verstanden.

Wir haben das Wort "Wahrheit" im weltlichen Sinn verstanden, so wie die Juden im 2. Kapitel "Tempel abreißen", Nikodemus "Geborenwerden", die Samariterin "Wasser". Wir haben dann das Wort gehört und sind am Wort hängen geblieben. Das heißt nicht bleiben im Wort Jesu. Sie reagieren sofort auf die zweite Verheißung: Die Wahrheit wird euch frei machen. Dieses Wort interessiert sie mehr. Freiheit ist interessant. Die Reaktion ist Erstaunen und dann Entrüstung. Vers 33: Was ist denn das für eine seltsame Verheißung? Wie kannst du sagen: Die Wahrheit wird uns frei machen? So könnten auch wir sagen: Wir sind auch ohne den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu frei. Er bleibt nicht bei dem stehen, was wir oberflächlich frei nennen. Es gibt keinen echteren Spiegel als die Hl. Schrift (Jak). Da kommt die ganze Oberflächlichkeit zum Vorschein. Die Unfreiheit, die der echten Freiheit entgegengesetzt ist, ist die servitus der Sünde. Jesus deutet hier schon an, dass sie solche Besessene sind. Hier: Wer die *αμαρτια* tut, der ist Sklave des Bösen. Er hat die echte Freiheit nicht, er ist Sklave. Jesus sagt keineswegs, dass dieser Betreffende nicht verantwortlich ist für das Böse, das er tut. Nur Gott selbst, in Maria Mensch geworden, kann uns aus dieser elenden Sklaverei erlösen. Er tut es, wenn wir in diesem Wort bleiben und so die Wahrheit erkennen. So versöhnt uns Jesus mit dem Vater, dass wir in seines Vaters Haus bleiben dürfen, für ewig. Der Sohn bleibt für ewig, ein nie vergehendes Bleiben. Wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein, nicht bloß in jener oberflächlichen Weise, die ihr Freiheit nennt. Wie sollen wir aber diese andere Freiheit nennen? Wir haben kein anderes Wort als diese Sklavensprache. Wir hören das alles nicht gern und die Menschen stoßen sich daran, die einen zum Glauben, die anderen zum Gericht. Wir haben nur die gewohnte Sprache der Welt und daher die unaufhörliche Versuchung, das alles oberflächlich aufzufassen. Wenn der Mensch an das Wort Gottes geht und im Ernst dabei bleiben will, muss er um Gottes willen auf seine oberflächlichen Interessantheiten verzichten lernen. Wir wollen die sterbende Welt durch das Wort Gottes frei machen. Von der Freiheit als Deckmantel des Bösen hat die Welt genug. So fährt Jesus - Vers 37 - im Blick auf die scheinbar gläubigen Jüngerkandidaten fort: Ich weiß... Mein Wort hat keinen Platz in eurem Herzen. Wir werden in diese finstere Sklaverei hineingeboren und wenn wir das lumen Christi nicht annehmen, bleiben wir im mysterium iniquitatis. Jesus zeigt uns jetzt den Gegensatz dieser zwei Väter, den wahren Vater, den Jesus sieht, und den Lügenvater, dem wir hörig sind in der Welt. Ihr tut ja nicht die Werke Abrahams, ihr sucht mich zu töten, Abraham hat keine Mordgedanken. Vers 41: Ihr tut die Werke eures Vaters, des Lügenvaters, des Mördervaters. Jesus redet nicht mehr von Abraham, sondern von einem anderen Vater.

---

### Vers 8,43: Woher kommt das

Vers 43. Woher kommt das, dass ihr meine Sprache nicht versteht? Die Antwort wäre lächerlich, wenn wir sagen wollten: weil du so dunkel redest. Wir wissen, dass der Verfasser der Schrift Gott selber ist, aber wir sind uns alle bewusst, dass wir jene Sprache oft wenig verstehen, sowohl wenn

wir ihn hier reden hören, wie wenn wir ihn in unserem Innern reden hören. Manchmal meinen wir, wir verstehen unseren Herrn besser in den drei ersten Evangelien. Da meinen wir: das verstehen wir: So sollt ihr beten: Vater unser... Aber wenn wir ihn wirklich da verstünden, müsste unser Leben, unser Alltag anders aussehen; wir verstehen ihn wenig, kaum; und  $\delta\iota\alpha\ \tau\iota$ ? Wir erwarten nun eine Antwort, die wir sofort verstehen und dann mit einem Schlag das ganze Christenleben, einen billigen Jakob für unser geistliches Leben. Jesus aber: Quia non potestis audire sermonem meum. Hören können. Diese Antwort überrascht uns, enttäuscht uns, befriedigt uns gar nicht. Wir verstehen nicht, weil wir nicht verstehen können. Eine Tautologie. Aber hier spricht das ewige Wort, die ewige Wahrheit. Jesus, das ewige Wort spricht in der Sklavengestalt unserer geschaffenen Worte und Wortzeichen. Wir hören nur den Wortlaut und meinen, damit sei es getan. Wir bilden uns ein, Jesus wirklich zu hören. Wir haben Jesu Sprechen nicht wirklich gehört, indem wir den Wortlaut lasen. Jesus kann man so nicht eigentlich hören, auch jene nicht, bei denen er so leibhaftig stand. Ihr redet Vater unser zu Gott und tut es zum Teufel. Ist es nicht wirklich hart: Die Menschen haben den Teufel zum Vater? Heißt es nicht: Gott bildete den Menschen aus Leib und Seele und hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein? Ihr als gefallene Menschen seid so und nur so von Gott, wie der Teufel von Gott ist. Jesus unterstreicht es, was in der Genesis gesagt ist: im reinen Ursprung kommt das Geschöpf von Gott, geschaffen durch das ewige Wort. Aber im Sündenfall erhebt sich der Widersacher. So entsteht die Welt der gottfeindlichen Schöpfung. Da kommt das Heer derer heran, die Gottes Wort nicht mehr hören können, weil sie ihr Wort einem anderen gegeben haben. So aus uns können wir nicht mehr hören. Wir haben das Organ des liebenden Hörens verloren. Wir in der Kirche haben die Erklärung dieser Worte in der Kirche; da kommt die Mutter zum Sprechen. Wir sind soviel glücklicher daran als jene Juden. Aber die Menschen ziehen die Teufelskindschaft vor. Die Knechtsgestalt ist ihnen zuwider. So haben sie sich den Erlöser des AT nicht vorgestellt. Aber das Gnadenangebot des für uns am Kreuz gestorbenen und auferstandenen Herrn ist ungeheuer größer als das an jene Juden; darum aber auch unsere Verantwortung. Wir stehen noch in der Versuchung, Jesus abzulehnen als Teufelskinder. Nun können wir aber Jesu Wort besser verstehen, für die es aufgeschrieben ist, als jene, die es aus dem Mund Jesu gehört haben. Aber auch wir sind in die Welt geboren in der Abhängigkeit vom Widersacher.

---

## Jesus Christus

Jesus Christus hat es für der Mühe wert gehalten, uns im 8. Kapitel sein Wort zu sagen über das dunkle Sagen des Bösen, das Geheimnis, das hinter allem Sprechen des Gotteswortes steht. Deshalb wollen wir es auch der Mühe wert halten, diese Worte zu lesen und zu betrachten, da er sie für uns im HI. Geist hat aufschreiben lassen. Gegen alle Wahrheit und Liebe von Anfang an erhebt sich der Widersacher. Der Teufel (8,44) hat keinen Stand in der Wahrheit. Diese Wahrheit wird den Glaubenden frei machen von der Knechtschaft des Widersachers. Jesus kann hier nur dasjenige Geschaffene meinen, durch das der Teufel besiegt wird. Der Teufel hat in der Wahrheit nie gestanden. Er ist in sich selbst versucht zu subsistieren. Gerade in Maria ist der Teufel nicht. Wenn der Teufel anfängt zu reden, redet er Lügen und damit redet der Teufel aus Eigenem. Das Proprium des Widersachers von Anbeginn ist ein Greuel. Im Ungläubigen wiederholt sich diese schreckliche Vertauschung. In den Kapiteln 16, 19, 20 der Apokalypse heißt es immer: das Tier und die Lüge. Was der Heiland uns hier sagt: durch diesen Lügenvater sind wir alle Lügner. Die Lüge kommt heraus und ihr Vater. Der Teufel ist selbst Lügner und Vater des Lügens. Genesis: Teufel, Eva und Adam lügen. Dem steht gegenüber der  $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$  der Wahrheit (45). So drückt Jesus sich aus in seinem geschaffenen Wesen. Jesus spricht die Wahrheit. Er ist die ewige Schöpferwahrheit und er schafft in der rein geschaffenen Wahrheit sein Zelt, darin er wohnt, der Lüge nicht verfallen. Er, die ewige Wahrheit und der reine Sohn der reinen von ihm geschaffenen Wahrheit, tritt dem Lügenvater entgegen. So steht Jesus mit seinem Eintritt in die Welt im Gegensatz zur lügenden, hassenden Welt. So führt er fort,

Vers 45. Die Welt des Widersachers würde Freund sein mit ihm, wenn er ihre Verlogenheit billigte. Aber Jesus ist der Sieger. Siegreich spricht er: Vers 46. *αμαρτια* bedeutet den Sünder von Anbeginn, den Urheber aller Sünde, aller Lüge. Dem steht Jesus in unerbittlichem Gegensatz gegenüber und wer aus diesen Teufelssöhnen und aus uns Teufelssöhnen wäre imstande, diesen Hass zu leugnen. Jesus bezeugt, erweist sich, die Wahrheit zu sein, Gegner der Lüge, und wer aus uns Lügern könnte dagegen einen Gegenbeweis anbringen, gegen Jesus, die Wahrheit in der geschaffenen Wahrheit? Er kommt in der Gestalt der Finsternis in die Finsternis und so steht er damals vor den Juden und die Finsternis hat ihn nicht erfasst ;... warum glaubt ihr mir nicht? Und die traurige Antwort ist: Ihr seid nicht aus Gott (Vers 47). Und so wären alle Menschen ohne Christi Erlösung, ohne seinen Tod und seine Auferstehung und so wären auch wir, wenn wir nicht in Tod und Auferstehung Jesu gläubig werden und getauft. Ohne Christus, ohne Gott in Maria sind wir nicht aus Gott, sondern aus dem Teufel. Dann sind wir aus Gott nur so, wie der Teufel aus Gott ist. Jetzt aber bricht der Widersacher in jenen armen Teufelssöhnen auf zu einem windigen Protest. Sie können nicht mehr weiter ruhig anhören, wie Jesus ihnen diese Wahrheit ins Gesicht sagt. Nun geschieht die furchtbare Explosion. Sagen wir nicht mit Recht... (Vers 48). Mag sein, dass sie sich der ganzen Furchtbarkeit dieser Worte nicht bewusst waren. Jesus betet: Vater verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun. Jesus stirbt für sie, Jesus entschuldigt sie. Jesus kann uns nicht entschuldigen wie wir dieses Wort gebrauchen. Jene Menschen haben Schuld. In ihnen ist ein Versucher, ohne den sie nicht hassen würden. Aber wenn ich dem Versucher anhangen statt dem mahnenden Gewissen, wenn ich dem Teufel Raum gebe statt der Mutter, dann wäre ich schuldig. Aber diese höllischen Mächte sind nicht unbezwingbar, schon gar nicht für uns in der Kirche des gestorbenen und auferstandenen Herrn. Sie nennen Jesus haßerfüllt einen abgefallenen Juden, einen Exkommunizierten. Jesus erfüllt das AT. Er gehorcht. Er ist den jüdischen Behörden und den römischen Besatzungsmächten gehorsam bis zum Tod. Sie werfen ihm vor, er sei abtrünnig.

Und das Zweite: Sie sagen: Du hast den Teufel, du bist der Teufel. Es musste sich dem Evangelisten die Feder sträuben, aber der HI. Geist hat ihn das aufschreiben lassen für uns. Kann denn das uns zum Glauben und Leben in Jesus sein, wenn jene Menschen, die ihn mit eigenen Augen und Ohren sahen und hörten, ihn den Teufel nennen; kann das uns zum Glauben werden? Wir sehen hier in die ganze Tiefe des humiliavit se. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes lässt den Sohn Gottes bis in die tiefsten Tiefen der gefallenen Schöpfung hinabsteigen. Die Menschen sehen in ihm den teuflischen Menschen und sie verurteilen ihn und bringen ihn zum Tod wegen Auflehnung gegen die Autorität und Gotteslästerung. Vers 48: Jene Juden sehen in Jesus den Wolf und nicht das Lamm, das ihre Sünden hinwegzunehmen gekommen ist. Jesus hat nicht gehasst, auch nicht diese armen Menschen. Nicht der Gott Jesus kann hassen und nicht der Mensch Jesus. Wieviele Jünger sind Jesus auf diesem Weg der exinanitio gefolgt! Jesus selbst: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen... Der Gegensatz zwischen dem liebenden Herrn und der hassenden Welt. Im Vers 49 antwortet Jesus, der Sanftmütige und Demütige von Herzen: Ich habe keinen Dämon. ... Jesus gibt dem Vater die Ehre. Der Widersacher verweigert sie dem Vater und gibt sie sich selbst. Indem die Juden Jesus nicht die Ehre geben, geben sie ihrem Lügenvater die Ehre. Der sich dem Sohn Verschließende verschließt sich dem Vater, der dem Schöpfer die Ehre nimmt und sie sich selbst nimmt. In jedem Hassenden kommt diese Ehrabschneidung heraus. In jedem Hass ist der Ansatz zum Gotteshaß verborgen. Indem wir hassen, geben wir dem Teufel die Ehre, die wir dem Vater und dem Sohn und den vielen Brüdern schulden. Jesus spricht - Vers 50 -: Der Vater tritt für den Sohn ein und der Sohn für den Vater. Das Geheimnis der Dreieinigkeit, das Ineinander. Und jetzt kommt Jesus zurück auf das Freiwerden des Erlösten Menschen. Unser Todesdasein erwählt Jesus zum wahren Leben. Diese unerhörte Verheißung Jesu ist uns schon bekannt aus dem 6. Kapitel und hier stößt diese Verheißung die Juden aufs Äußerste, weil sie darin einen Angriff auf die Väter des AT sehen. Sie sagen: Sie sind doch alle gestorben. Wie kann man von einem Menschen in dieser Welt sprechen, der nicht stirbt? Jetzt haben wir's, dass du irrsinnig bist. Ohne Jesus ist die Welt tot. Wenn einer mein Wort hält, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit; er wird den Tod nicht sehen und seine Bitterkeit nicht kosten, was die Welt Tod nennt, was durch den Widersacher in die Schöpfung gekommen ist, das ist für den Widersacher... Es kommt von Gott nur wie der Teufel. Es ist nicht

wahrhafte Schöpfung in Maria. Christus und jeder echte Christ besiegt die Welt.

Die Juden schauen jetzt empört und verächtlich auf Jesus, sie fragen voller Ingrimm: V. 53. Er kommt vom Vater und vom reinen Geschöpf. Niemand macht sich selbst. Mein Vater ist es, der gibt mir die Ehre, das Herr-Sein, die Herrlichkeit. Von ihm komme ich, von ihm, dem gleichen Gott, von dem ihr redet und den ihr gar nicht kennt. Das bloße Wissen um Gott ist bloß totes Gotteswissen, das, was das Geschöpf als vernünftiges Geschöpf behält, auch im Widerspruch zu Gott. Jesus aber sieht den Vater in jedem Augenblick. Vers 55. Er ist kein Lügner; denn er kommt aus der ewigen Wahrheit des Vaters und aus der geschaffenen Wahrheit der Mutter. Wir dürfen die Worte Jesu nicht überspringen. Jeder Satz und jedes Wort steht an seinem Platz. Der Evangelist hat nicht alles aufgeschrieben. Aber einiges hat er aufgeschrieben, wie er am Ende sagt, damit wir glauben, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes.

---

### **Vers 8,56: Abraham**

Vers 56. Abraham, euer gläubiger Stammvater, der jubelte, meinen Tag zu sehen, et vidit et gavisus est. Gen 17,17. Der heilige Mann jubelte dann im Glauben an Gottes Verheißungswort. Die Welt im Wortsinn bloßer Philologie, nur so verstehen die Juden hier Jesu Wort, und so sagen sie: Vers 57. Sie verstehen nur Geschichte und Kalender. Der, der jetzt hier in der Gestalt der Geschichte steht, ist eben der Sieger über alle Geschichte und darum unendlich größer als Abraham. Jesus antwortet ihnen und sagt:... vor der Genesis Abrahams ego sum. Der geschichtliche Mensch, der hier vor den Juden in der Gestalt des Sklaven steht, ist Gottes Sohn selber und dieser Gott ist in seinem geschaffenen Wesen als Menschensohn nicht Sohn eines gefallenen Menschen wie sie und wie Abraham. Er ist in forma servi ex forma ancillae Domini, und dieser Mann ist Gott, und die Mutter ist Mutter Gottes. Da hoben sie Steine auf...

Haben die Juden verstanden? Konnten sie ihn verstehen? Nein, die Juden haben Jesus nicht verstanden und Jesus sagt: Sie konnten ihn gar nicht verstehen. Warum redet er aber dann so zu ihnen, wenn er weiß, dass sie ihn nicht verstehen und nicht verstehen können. Warum redet er dann zu ihnen und warum redet er so zu ihnen? Nun, Jesus hat das ja klar erklärt. Deshalb können sie ihn nicht verstehen, weil sie hassen und in ihrem Hass leben, so wie wir kein Wort verstehen würden, wenn wir im Hass wären. Und er redet zu uns auch in der Zeit, wo wir hassen. Denn er liebt uns, auch in der Zeit, wo wir hassen und ihn gar nicht verstehen können. Er will uns aus unserem Unverstehen und Nicht-Verstehen-Können frei machen. Darum hat Jesus zu den hassenden Juden trotz ihres widerstrebenden Unglaubens gesprochen und zwar gesprochen über die wunderbar wandelnde Macht seines Sterbens, die aus Hassenden Liebende machen wird. Die Vielen, die im 8. Kapitel noch Hassende sind und darum Nicht-Verstehende, Ungläubige sind, und dann Kreuzigende werden, viele aus ihnen werden Liebende werden und dann Verstehende. Sie werden Christen werden. Und wir dürfen nicht vergessen: Aufgeschrieben ist das nicht für jene, die waren tot, als das aufgeschrieben wurde, sondern wir, die wir in der Gnade der Auferstehung Jesu leben in der Kirche, wir können verstehen. Wenn wir in Hass wären, könnten auch wir heute nicht verstehen. Aber wenn wir unsere Taufe wirklich leben in Glaube und Liebe, dann verstehen wir. Jesus konnten jene auch verstehen in voto Ecclesiae. Jesus war da, stand da in der Geschichte unter ihnen, aber seine Geschichte und die Geschichte seiner Mutter ist da noch nicht erfüllt. Der Tod Jesu kündigt sich erst an und die Besiegung des Todes kündigt sich erst an. Noch ist das damals nicht geschehen, noch ist es in jener Zeit kommend im Advent für Juden. Jesus ist noch in der Gestalt des Sohnes, noch nicht in der Gestalt der Auferstehung und Verklärung, ebenso seine Mutter. In einer Schrift des NT, die ähnlich wie das Vierte Evangelium am Schluss des 1. Jahrhunderts steht, wird den Menschen gesagt, dass es auch jetzt noch ein Steine-Aufheben und ein Kreuzigen geben kann (Hebr. 6,6). Und dann sagt der Verfasser des Hebräerbriefes: wenn wir heute hassen und ungläubig werden und ihn

wieder kreuzigen, nachdem wir einmal getauft sind, dann können wir, die wir Jesus aufs Neue kreuzigen, nicht aufs Neue getauft werden. Ein Mensch kann nicht zweimal getauft werden. Wenn er wieder zurückfällt aus der Liebe in den Hass, kann er nicht wieder getauft werden und durch die Taufe wieder lebendig werden. Darum wiederholt der Verfasser nicht den Katechumenenunterricht vor der Taufe. Ein *παλιν ανακαινίζειν* ist ein *αδυνατον*. Er spricht noch nicht vom Sakrament der Buße, das wir in der Kirche haben. Diesen Menschen stellt er das Furchtbare einer solchen Vernichtung der Taufschuld vor die Seele und mahnt sie, in der Hoffnung stark zu bleiben. Für uns ist das eine ernste Mahnung, dass wir die Todsünde nicht auf die leichte Schulter nehmen und nichts mehr hassen als die Todsünde. Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der zu euch redet. Denn wenn jene nicht entronnen sind, zu denen er auf Erden redete, wie viel weniger werden wir, wenn wir den abweisen, der jetzt vom Himmel redet, entrinnen.

---

## Meer des göttlichen Wortes

Wir können das unermessliche Meer des göttlichen Wortes nicht in unser kleines Grübchen hineinschöpfen. Wir hoffen also, im 9. Kapitel auch das noch besser verstehen zu lernen. Es ist der gleiche Herr, Jesus, unser Erlöser, dessen sprechendes Tun im 8. und 9. Kapitel auf geschrieben ist; *και παραγων...* Was ist da geschehen, an dem Tag, an dem das 9. Kapitel anfang? Jesus kommt an einem blinden Menschen vorbei und dieser Mensch ist sehend geworden, als Jesus von Nazareth ihm einen Teig aus Erde und Speichel aufs Auge gelegt hatte. Es war etwas sehr Außergewöhnliches, was mit den Naturgesetzen nicht übereinstimmte. Gibt uns das ein Recht, zu sagen: das stimmt nicht? Der Evangelist schreibt es mit der gleichen Sprache, wie er es schreibt, dass Pilatus Landpfleger in Judäa war, und das war er wirklich. Das Wissen, das uns diese geschichtliche Wirklichkeit erschließt, dass Pilatus Landpfleger war, reicht nicht zu mehr, als einen Menschen in seiner geschichtlichen Gestalt zu sehen. Mit unserem bloßen geschichtlichen Wissen können wir an solches nicht heran. Wie der Schreiber des Vierten Evangeliums es gemeint hat, das haben wir nicht zu entscheiden. Der Hl. Geist hat zu sagen, wie das zu verstehen ist. Der Evangelist hat das für uns auch bloß gesehen und aufgeschrieben, dass wir zum Glauben kommen. Wir dürfen die *superficies historica* aber auch nicht für nichts erklären. *Crede ergo evangelistae*, mahnt der hl. Augustinus. Der Teufel ist schuld, dass es in der Schöpfung nicht mit rechten Dingen zugeht. Aber auch er kann mit all seiner ungerechten Vermittlung die ursprüngliche rechte Vermittlung nicht vernichten. Jetzt ist wieder eine Stunde gekommen, wo diese Vermittlung wieder ans Licht treten muss. Wo der Geringste, der Elendste ist, da ist er. Aber die Welt bleibt beim Jammern und Achselzucken stehen. Die Umstehenden fragen ihn: Meister, wie ist das... Die sehen, dass da etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Gott schafft so etwas? Gott schafft nicht einen Blindgeborenen, Gott schafft nicht einen Sterbenden. Wer hat gesündigt? er oder seine Eltern? Was antwortet Jesus? Eure Frage ist weltlich gestellt. Das, was hier ist, kommt im letzten nicht durch eine sündige Tat der Eltern, sondern es kommt im letzten ganz woanders her und Gott will in diesem Elend sein Werk aufleuchten lassen. Alles Übel hängt mit dem Urübel des Widersachers von Anbeginn zusammen. Diese Menschen sind ja noch nicht getauft. Der Hl. Geist ist noch nicht da. Da ist ein Unterschied für diese Menschen, die am Pfingsttag zu Hunderten und Tausenden zum Glauben kommen. Woanders kommen sie her als von diesen Menschen? Dieser Zusammenhang ist auch hier wieder gleich, Jesus stellt das Elend der Schöpfung auch hier gleich in das Licht der Erlösung. Das, was an diesem Blindgeborenen so stößt, das wird ja ein Mittel zur Verherrlichung. Das versuchende Werk des Widersachers ist nicht das Eigentliche. Ich komme, sagt Jesus, und wir alle müssen wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat... Was heißt das? Jesus erklärt das Zeichengeschehen, das immer im Gang ist. Wir sehen das Tageslicht der Welt, des gewöhnlichen Weltgeschehens, in dem wir stehen, und dadurch sind wir verpflichtet zu wirken. Dieses Licht und Dunkel ist Bild und Gleichnis des eigentlichen Lichtes und lichten Wirkens und des eigentlichen Dunkels und dunklen Wirkens der

Welt. Jesus ist also daran, den Satz weiter zu erklären, und zwar am äußerlichen Geschehen der Blindenheilung: Ich bin das Licht der Welt. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Das ist eine ungeheure Sprache für die Menschen, die bloß äußerlich hören, die da um Jesus stehen. Diese ganze Welt der Sehenden und Nicht-Sehenden ist ohne Jesus blind, Nacht und Dunkel und keiner kann ohne ihn in diesem Dunkel der gefallenen Schöpfung das Geringste wirken. Jesus aber ist es allein, in dessen Wirken von Licht die Rede sein kann. Und darauf tut Jesus nun ein Zeichen, das alle anstoßen muss.

---

## Jesus steht vor diesem Blinden

Jesus steht vor diesem Blinden, der noch nicht das Licht der Welt erblickt hat. Jetzt aber steht das eigentliche Licht der Welt vor ihm und sagt: Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Diese Wahrheit wird jetzt durch die Zeichen der Welt zum Leuchten kommen in dem, was Jesus jetzt tun wird. Was aber tut Jesus jetzt? Was ganz Gewöhnliches. Er spuckt vor sich auf den Boden und alle schauen überrascht auf ihn. Was tut er da! Und dann sehen alle, wie Jesus sich niederbückt und da aus der feucht gewordenen Erde zwei Klümpchen formt. Er nimmt sie und legt sie dem blinden Bettler eines nach dem anderen auf seine verschlossenen Augenhöhlen. Und schon beginnen einige zu zischeln: Was tut er da? Am Sabbat darf man keinen Teig kneten. Jesus aber gibt dem Blinden einen Befehl: Du musst zur Piscina Siloe gehen... Bedenken wir einmal, was da geschehen ist. Was für einen ungewöhnlichen Befehl gibt Jesus diesem blinden Bettler? Unverständlich. Jesus gibt einem, der nie den Weg zur Quelle Siloe gesehen hat, den ungewöhnlichen Befehl: *υπαγε*. Der Mann muss blind gehorchen. In blindem Gehorsam tappt er sich durch bis zum Teich und wäscht sich dort. Noch blind tappt er dahin. Wie kann ich diesen Weg finden? So würden wir uns fragen und würden diskutieren. Jener aber geht in blindem Gehorsam. Alle diese Menschen haben das noch nicht gesehen, kein wunderbares Zeichen von dem, der vor ihnen steht als Gott in der forma servi. Er ist selber der vom Vater Gesandte, der Missus, *απεσταλμενος*.

Und so marschiert jener Blinde in blindem Gehorsam zu dem Teich, der Missus heißt. In dieser Welt der Blinden durch das Wort, auf das Wort des in unsere Blindheit Gekommenen - in die Welt gekommen als Licht, gesandt vom Licht, gesandt in den blinden Gehorsam. So ist der Sohn gesandt und so sendet der Sohn uns. Was hatte also Jesus an diesem Blinden getan? Man meint etwas ganz Alltägliches. So ein Dreck heilt natürlich nicht angeborene Blindheit. Und dieses Tun Jesu gibt gleichzeitig auch den weltverfallenen Menschen der Gesetesplicht noch Anstoß. Es war, wie sie sagen, knechtliche Arbeit. Stoßen wir uns nur gründlich an diesen Kleinigkeiten! Der blinde Mann ist auf dem Weg zur Quelle Siloe und wir gehen erst noch mit ihm. Denn für uns ist das ja alles aufgeschrieben, damit wir zum Glauben an Jesus kommen. Wir sollen sehen die Personen, hören, was sie sprechen... Blind sind wir alle geboren. Diese Blindheit kommt nicht vom Schöpfer. Sie geht solange irre, solange wir uns auf Selbsterkenntnis verlassen. Der Blinde wäscht sich an der Quelle Missus-est die Augen und da geschieht das Wunder. Wir sind nun versucht, genauso zu handeln und zu sprechen wie die Leute damals. Vers 8 -13. Hier können wir lernen. Es beginnt also wieder ein Verhör, wie nach der Heilung des Gelähmten.

---

## Es kommt nun ein Verhör

Es kommt nun ein Verhör wie nach der Heilung des Gelähmten. Die Pharisäer fragen ihn:... (Vers 15f). Das Zeichen des Widerspruchs zum Fall und zur Auferstehung. Jetzt ist das *σχίσμα* wieder da,



die Spaltung, Was sagst du über ihn?... Der Geheilte sagt ... (bis Vers 9,22). Wie unerhört, eine solche Strafe zu verhängen, wenn einer Christus bekennt. Und aus Angst sagten seine Eltern: Fragt ihn selbst, er ist alt genug. Wer erkennt sich darin nicht selbst in diesen ängstlichen Feiglingen. Sie riefen ihn noch einmal. Gib Gott die Ehre; eine Art Vereidigung. Vers 24... Wir wissen das und wer erkennt nicht sich selbst in diesem Wort. Verse 25 bis 38. Am Mittwoch vor dem Passionssonntag schreibt die Kirche vor, dass wir niederknien. Sie hält es für selbstverständlich, dass wir das Evangelium nicht auf dem Sofa betrachten, sondern so: Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und preisen dich; denn du hast an jenem Blindgeborenen das Wunder des Glaubens gewirkt. Das war das größere Wunder, dass er diesen armen Menschen zum Glauben brachte. Und du hast uns Blindgeborenen in der Taufe das gleiche gewirkt. Damals hat der Priester oder Diakon uns auch berührt mit seinem Speichel. Es war Zeichen, genauso wie das Wasser. - Wenn wir hassen, werden wir uns auf uns selber stellen. Darum wollen wir niederfallen mit diesem geheilten Blinden.

---

## Kapitel 9 Schluss

Im Vierten Evangelium geht es immer um die Sprache, um das Sprechen. Der Evangelist hat vom ersten Satz des Evangeliums an über das Sprechen gesprochen. Wir merken, unser Sprechen ist eigentlich ein Nachsprechen. Wir sprechen einem uns Vorsprechenden nach, wir versuchen, ihm nachzusprechen, ihm zu entsprechen. Im Anfang war das Wort. Wir gingen über uns einzelne Sprechende hinaus an einen, den wir *αρχη* nannten. Mit diesem Wort fängt auch die ganze Hl. Schrift an. Im 1. Vers der Gen ist wohl nicht gemeint, dass dieses Wort Gott meint. Gott ist der Schöpfer. Aber dieser Schöpfer schafft im Geschöpf, im Anfang des geschaffenen Schaffens. Im Anfang war das Wort und von diesem Wort wird gesagt, dass es bei Gott war und dass es Gott war. Dieser *λογος* war im Anfang bei Gott und alles ist durch Gott und im Anfang, auch der Anfang, in dem das Wort war. Ohne das Wort ist nichts geschaffen und was geschaffen war, war in ihm. Dann wird es nicht mehr das Wort genannt, sondern es wird "Jesus" genannt. Von der *αρχη* aber ist nicht viel gesagt, ausdrücklich, im Evangelium. Wir müssen uns vom Geist das sagen lassen, der uns in alles einführen will. So sprechen mit dem Evangelisten alle, die seine Herrlichkeit gesehen haben. Was bedeutet das Wort iudicium? Es ist für uns nicht eindeutig. Jesus ist überhaupt nicht zum Urteil gekommen in die Welt. Jesus erklärt uns den Satz, aber diese Erklärung scheint uns zunächst nichts zu erklären, sondern im Dunkeln zu lassen. Jesus kommt, auf dass die, die nicht sehen, sehend werden; so hat er den blinden Bettler sehend gemacht. Aber dass Jesus auch kommt, auf dass die Sehenden blind werden, das stößt uns. Wir wollen doch nicht bei Jesus sehend hineingehen und blind herauskommen. Da wir also nicht blind werden wollen, gehen wir nur ja nicht zu Jesus! Warum spricht Jesus so? Sein Sprechen stößt uns ja. Was sagen ihm also die Pharisäer? Sind wir auch blind? Vers 40. Auf so einen Satz antwortet man: Ihr Pharisäer seid natürlich sehend. Und so antwortet Jesus: Wäret ihr nur blind, wäret ihr nicht sehend, dann hättet ihr keine Sünde. Aber nun ist es traurigerweise so, dass ihr sagt: Wir sehen ja! Und die Sünde bleibt.

Was haben die Verse des 9. Kapitels bewirkt? Sind wir sehend geworden? Sind wir blind geworden? Haben wir gesehen die Personen? ... Oder haben wir alles übersehen, überhört, haben wir weiter geschlafen? Wenn wir hassen, haben wir alles überhört, übersehen. Wir mussten blinde Bettler werden, gehasst von dieser Welt der Pharisäer, ausgestoßen, aber von Jesus aufgenommen, sehend gemacht durch den Sohn des Menschen. Das ewige gesprochene Wort im Fleisch. In dieses Sehen müssen wir durch die Tür eingehen und nicht anderswo; der Menschensohn, die göttliche Sprache in ihrem geschaffenen Wesen. Jesus fährt fort zu sprechen, Kapitel 10: Es gibt nur ein Hineinkommen durch die Tür... Mit einem Mal setzt uns Jesus in ein anderes Gleichnis: Hof, Hirt, Schafe, Lämmer, Fremder... (bis Vers 6).

---

## Gregem tuum, pastor aeterno

Was wir jetzt betrachten werden, ist uns von vielen Gebeten der Kirche schon so gewohnt, dass wir nicht mehr daran denken: Gregem tuum, pastor aeterno. (= damals "oratio imperata" in der Diözese Rom für den Papst). Das Entscheidende, was wir uns vom Evangelium gestern sagen ließen war dieses Wort... Jene aber verstanden nicht, was das war (Vers 6) ... Für jene geschichtliche Zeit ist das zunächst umsonst gesprochen und es kann natürlich sein, dass es für den Leser heute genauso umsonst ist. Wir leben weiter, genau so wie wenn wir das 10. Kapitel nicht gelesen hätten. Was soll es auch in uns ändern? Wir können genauso in unser bloßes mehr oder weniger Wissen eingeschlossen bleiben wie jene Pharisäer. Was geschieht durch dieses Hören, Lesen, Betrachten? Natürlich wollte Jesus, dass jene Pharisäer Schafe seiner Herde werden. Wir wollen es vielleicht auch nicht. Wir wollen doch keine Schafe werden, Herdenwesen, die einfach der Stimme des Hirten folgen. Dann bleiben wir eben in der Verlorenheit. Wir interessieren uns vielleicht für das, was der Evangelist aufgeschrieben hat, aber weiter nichts. Wir wollen doch nicht solche Schafe werden, Herdenschafe, Kirchenschafe. Die Pharisäer sehen in diesem Menschen, der da vor ihnen steht, weiter nichts als ihresgleichen. Wir heute sehen in diesen Menschen, die heute vor uns stehen als Hirten, auch nichts weiter als unseresgleichen, ob sie supremus pastor oder Pfarrer oder Bischof oder Vikare oder Rektoren oder Spirituelle sind. Jene hörten nur die Worte und verstanden nicht, was er sagte. Genauso kann es bei uns sein. Wir leben nicht geschichtlich gleichzeitig mit Jesus, sondern wir leben heute; da ist deswegen ein entscheidender geschichtlicher Unterschied, weil für uns der Erlösungstod des guten Hirten geschehen ist in der Vergangenheit, für jene aber in der Zukunft. Jene lebten geschichtlich in der Gegenwart Jesu, waren aber von ihm getrennt, genauso wie von seiner Mutter. In jenem weltlichen Sehen war jene Versuchung gegeben. Für uns ist diese Versuchung nicht mehr. Wir haben eine andere Versuchung. Es wird uns diese Kraft in der Gnadengestalt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der Taufe eingeschaffen in der Kirche. Für uns ist der Anstoß an den Boten Jesu, an den Glaubensboten, von den Aposteln angefangen bis zu den Geistlichen unserer Tage. Die geschaffene Vermittlung ist auch nicht mehr in forma ancillae humilis, sondern in forma gloriosae assumptae, und so steht sie in der Welt, die κυριακή.

Manche Exegeten sagen, der Text sei durcheinander gekommen. Eine ganz andere Frage ist, ob solche Umstellungen nötig sind. Nach innen hätten wir eine ungeheure Zahl von Umstellungen vornehmen müssen. Ist uns davon etwas aufgefallen? Wir lassen den Text stehen, wie er ist, auch wenn das eine oder andere von diesen Umstellungen einleuchtend ist. Zum Verständnis wesentlich ist es nicht. Nur Ausgewähltes hat der Evangelist in seine Darstellung aufgenommen. Er sagt nicht: Nur das hat Jesus gesagt und getan. Das Vierten Evangelium kann die Hirtenrede des Herrn ganz gut anknüpfen an das Ende des 9. Kapitels, an das, was da gesagt ist über die Blindbleibenden, Blindwerdenden, Sehendwerdenden, Sehendbleibenden. Jesus spricht über sein Verhältnis zum Vater und zu den Seinen in einer Reihe von Ausdrücken, die er bisher noch nicht gebraucht hat. Kapitel 10, Vers 1: ἀμην ... Wir sind schon gewöhnt, Jesus zu sehen umgeben von den Menschen, die ihn umgeben wie die Herden einen Hirten. Jesus hat dieses Bild oft gesehen. Da sind viele dabei, die gegen ihn sind, die die Glieder von ihm wegziehen wollen. Neu ist jetzt das Bild von Herde, Hirten, falschen Hirten, Fremdlingen... Alle diese Worte stellt der Evangelist hier zusammen. Wie oft sind wir schon den Herden begegnet. Dieser Anblick ist den Menschen geläufig. Viele von ihnen, die Jesus anspricht, waren Herdenbesitzer. Und die Sprache, die er zu ihnen spricht, verstehen wir auch heute noch. Wir können heute auch von Atomkraft, Dampfmaschinen, Raketen usw. sprechen. Die alten Bilder werden durch die neu hinzu wachsenden nicht verdrängt, aber wir werden den Text in unsere heutige Sprache übersetzen. Jesus sagt: Ich bin der gute Hirt. Er könnte auch sagen: Ich bin der echte Arbeitnehmer, Architekt, Techniker, Zahnarzt, Fremdenführer, Kaplan, Verkehrspolizist. Aber indem er hier dieses Bild bringt, ist vieles eingeschlossen, was andere Bilder nicht so bringen

können. Ganz nahe stehen wir ihm. Unendlich erhabener als der Hirte über den Schafen steht der Schöpfer über dem Geschöpf, und doch steht er mitten unter ihnen. In all diesen Texten: Zeichen ist immer das gleich ewige Wort im geschaffenen Wort, das Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns zeltet. Jesus sagt das alles am Fest der Tempelweihe, die Zeit unseres Weihnachtsfestes, das Kirchweihfest. Über allem steht wie immer auch in diesem Kapitel die unendlich erhabene Gestalt des himmlischen Vaters. Wir werden hier das Wort hören: Ich und der Vater sind eins. Aber auch dieses 10. Kapitel wird wieder ausklingen im schrecklichen Hass der Menschen, die Jesus steinigen wollen; sie hassen, und darum können sie ihn nicht verstehen. Und jeder, der hasst, kann ihn nicht verstehen, auch wer seinen Nächsten hasst. Den hassen sie, und darum können sie ihn nicht verstehen. Darin liegt auch die Unmöglichkeit des Verständnisses des Menschen, der Gott selber ist.

---

## Der Herr ist mein Hirte

Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Noch einmal 10,1. Was also betont Jesus an erster Stelle? Die Herde Jesu ist eine Gemeinschaft und zu dieser Gemeinschaft gibt es einen Zugang, eine Tür. Und wir hören später, dass er selber die Tür dazu ist. Der Christ ist ein Glied der einzig wahren Gemeinschaft. Es versucht einer Zugang zu uns zu bekommen, nicht durch die Tür, den Jesus Dieb und Räuber nennt, vorher hat er ihn Lügner genannt. Er hat auch gesagt, dass von dem alles Hassen herkommt. Hier heißt er Dieb, der schleichend herankommt, Räuber, der mit Gewalt herankommt. Der Widersacher geht heimlich und offen gegen den Christen vor, aber nicht eigentlich durch Jesus Christus selber. Gegen die Tür, Gott selber, kommt der Widersacher nicht an. Wenn wir aber die geschaffene Vermittlung vergessen, dann sucht der Widersacher da einzudringen. In tausend Bildern sucht die Hl. Schrift darauf hinzuweisen. Vers 3... Er spricht sie an, ist das Verbum. Und was spricht er? Wir haben diesen Namen nur im Glauben. Das ist unser eigentlicher Name, der Eigenname im eigentlichen Sinn. Da sehen wir, wie das bloß Herdenhafte durchbrochen wird vom Christen. Wenn der Mensch, seinem Tier einen Namen gibt, behandelt er es wie eine Person. Wahre Persönlichkeit gibt es nur unter den persönlichen Brüdern des Erstgeborenen von der Mutter. So verstehen wir unter Namen den Taufnamen. Jesus nennt den wirklichen Christen bei seinem wirklichen Namen. Der Hirte führt die Schafe heraus. Wir haben schon oft gesprochen von der Speise, vom Brot, das er ist. Vers 4a. Es gibt in der Kirche Jesu nicht die Eigenbrötelei: nur nicht in der Herde, nur nicht zusammen, nur nicht mit den anderen! Der Hirte Jesus aber will die Seinen zusammenhalten untereinander und mit ihm. Vers 4 b. Jesus, der Hirte geht den Seinen voran an der Spitze, er vertraut, dass sie folgen. Er macht es nicht wie ein Polizist, der die Sträflinge vor sich her marschieren lässt. Und alle drängen ihm nach, die Akolythen in der Nachfolge Christi. Jesus geht voran, wir folgen auf dem Weg, den er uns vorangeht. Versucht sind wir, eigene Wege zu gehen. Jesus aber zeigt uns seinen Weg. Und wer eigentlich wirklich zu seinen eigenen Schafen gehört, der folgt ihm. Die wirklichen Christen folgen Christus. Sie kennen seine Stimme. Vers 5... Die eigentlichen Schafe folgen nur dem Hirten, nicht dem Fremdling, sondern vor dem fliehen sie, ergreifen sie die Flucht. Die wahren Christen sind nicht feige. Der Christ will von denen nichts wissen, er spielt nicht mit dem Versucher und den Versuchungen. Jene aber verstanden nicht. Jetzt bleiben sie regelrecht Schafe, die den Sinn nicht erfassen, und wir wissen warum: weil sie hassen. Vielleicht können wir jetzt auch auf etwas achten, wovon Jesus nicht spricht, was aber zu jeder Herde gehört: der Hund. Wir sollen nicht die Äußerlichkeiten verabsolutieren. Aber das ist klar: Der deutsche Schäferhund ist überflüssig. Je mehr der Gehorsam der Schafe verdrängt wird, umso mehr würde der Hund eine triste Notwendigkeit, der deutsche Schäferhund mit Drill, und der Kasernenhof, der Offizierston usw. Davon ist nicht die Rede. In seiner undressierten Gestalt wird er (der Hund) noch kommen, später, als Wolf.

---

## Die Rede von Herde und Hirt

10,6: Die Rede von Herde und Hirt ist dem Pharisäer in uns im tiefsten zuwider. Trotz der Anstößigkeit haben sich doch wenige Gleichnisse so gut eingepägt wie das Gleichnis vom guten Hirten. Die Reformatoren haben dieses Wort nicht hören können. Wir haben das Johannesevangelium und dürfen aus dieser reinen Quelle trinken und mit dem Hirten auf diese grünende Weide gehen, mit Jesus, der selber der Hirte ist. Und sie hassten und darum verstanden sie ihn nicht. Vers 7... Mit Christus leben wir, mit dem Widersacher sterben wir. Gerade da, wo die Welt nur Sterben und Tod sehen kann, in den großen Gräberstädten, da stellten die Christen das Bild hin dessen, der gesagt hat: Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben. Vers 11... Der echte Hirte, in dem die Hirtengestalt in ihrer ganzen Schönheit aufleuchtet. Jesus kennt auch das Schöne. Er ist nur Schönheit in der geschaffenen Schönheit. Wir leben weithin im Irrtum, oft auch Katholiken, das Schöne als Widerspruch zum Christlichen aufzufassen. Eigentlich müssten wir übersetzen: ego sum pastor pulcher. Der gute Hirt setzt sein Leben ein... Der Mietling lässt im Stich. Das ist die Feigheit. Während der Mietling fortläuft, raubt der Wolf die Schafe. Dem Mietling liegt nichts an den Schafen seiner Herde. Bin ich denn der Hüter meines Bruders, hat Kain gesagt. Ein trauriges Bild: Pastores, die ihre Herde im Stich lassen, um ihre Gesundheit, ihr Leben vor dem Teufel in Sicherheit zu stellen, auch in normalen Zeiten, wo die Wölfe Schafskleider anhaben. Der Christ ist immer vom Versucher umringt, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne. So oft ein Christ seinen versuchten Mitchristen im Stich lässt, wiederholt sich das Bild dieses traurigen Mietlings; Jesus aber sagt, Vers 14: Und jetzt, Vers 15, der entscheidende Hinweis auf den Vater, der im tiefsten der Hirte aller Gläubigen ist. Vier Wahrheiten: Der Vater kennt mich, ich kenne den Vater, ich kenne meine Schafe, die Schafe kennen mich. In die Dreieinigkeit sind wir durch den guten Hirten hineingestellt. Alle sind wir in die Herde Christi gerufen, alle Kinder einer Familie, alle die vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter des Menschensohnes, der der Gottessohn ist. Das Band der Liebe wird sich offenbaren im Tod des Erlösers für seine Schafe. Parallelstellen! Der Herr ist mein Hirt ...

---

## Die Gleichnisrede vom Hirten

Die Gleichnisrede vom Hirten und der Herde bezeichnet jeden christlichen Alltag. Unterschied von Hirt und Mietling: Ich kann als Christ unter meinen Mitmenschen leben oder als Mietling. Immer und überall sind wir in dieser Entscheidung. Zur einen Herde Jesu Christi sind alle gerufen und jeder geht jeden an. Es kann und darf nicht Einzelgänger geben. Und jetzt, Vers 16, geht Jesu Rede weit hinaus über die Menschen, die vor ihm stehen. Er hat sie schon, aber er muss sie herbeiführen. Da müssen wir ihm helfen. Sie werden meine Stimme hören. Und es wird sein ein ovile et unus pastor. Es wird geschehen, das ist der Sinn der Geschichte. Wo immer ein Mensch hasst, verlässt er diese Wahrheit der einen Herde, des einen Hirten. In jeder Zwistigkeit sind wir versucht, die Una Sancta aufzuhalten in ihrem Kommen in die Geschichte. Der Christ, der nicht Una-Sncta-Arbeit tut, ist kein Christ, sondern ein Mietling und an dieser Stelle, Vers 17, geschieht wieder der Blick auf den Vater. Das weltliche Wissen kommt nur heran an Sozietät, Familie, Staat. Die Kirche, die einzig wirkliche Macht, sehen wir als Sozietät. Warum redet der Herr hier von der Kirche nicht ausdrücklich? Die Offenbarung Gottes geht stufenweise voran. Das AT ist noch nicht in der Geschichte das NT und das bloß historische NT ist noch nicht die nachpfingstliche Kirche. Im 1. Jh. ist noch nicht das da, was im 20. Jh. da ist. Deshalb liebt mich der Vater ... Alles für die Herde, für Christus, für den Vater. In

diesem trauten Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist alle Liebe, auch Jesu Sterben ist Tat der Liebe. Vers 18... So Christus und wir Christen. Was ist die Wirkung? Vers 19. Soll man das für möglich halten, dass die Einheit der Schäflein, von der Jesus hier spricht, diese Spaltung bewirkt?

---

## **Unum ovile et unus pastor**

Unum ovile et unus pastor. Vers 19: σχισμα... Gerade bei den Worten des Hirten über die Einheit der Herde. Viele aus den Juden sprachen... Er ist vom Teufel besessen, er ist wahnsinnig... Jene Menschen widersetzen sich nicht nur selber dem Wort Gottes, sondern sie hetzen auch die anderen dazu auf. Jene armen Menschen leben noch vor dem Karfreitag; Jesus ist noch nicht auferstanden, der Geist ist noch nicht da. Jesus ist für uns gestorben und für uns auferstanden und aufgefahren in den Himmel. Er ist für uns da in der Gestalt des erhöhten Herrn, des Herrn der Herrlichkeit, zur Rechten des Vaters... Aber es gibt auch andere... Es sind noch nicht die echten Gläubigen, wie Jesus sie sucht und will. Auch diese Menschen werden bald wieder Steine aufheben und auf ihn werfen. Aber das Zeichen der Blindenheilung hat doch Eindruck gemacht und sie gestoßen aus ihrer Gleichgültigkeit heraus. Zwar ist das Zeichen nicht das Entscheidende. Was jene sagen, bleibt in der Zweideutigkeit. Im bloß Weltlichen, Zeichenhaften kann auch der Widersacher sehend machen, wie er auch die Menschen blind machen kann und macht. Solange wir bloß am Äußeren hängen bleiben, ist wahrer Glaube noch nicht da. Das macht das Ernste unserer heutigen Geschichte aus, dass heute so viele abgefallene Christen leben, während jene noch nicht getauft waren. Bei uns leidet das Himmelreich viel mehr Gewalt. Es war damals Tempelweihfest in Jerusalem und es war Winter (10,22). Es war Winter auch in den Herzen, sie waren eiskalt gegenüber den Worten Jesu. Und da geschieht jetzt, was der Evangelist anschaulich beschreibt. Da umringten die Juden Jesus. Sie stehen um ihn herum wie eine Herde um ihren Hirten. Sie sagen: Du musst endlich offen zu uns reden. Du nimmst uns ja den Atem weg. Was wollen die Juden hier? Er soll einmal eindeutig reden, so dass man ihn sofort versteht. Das können sie doch von ihm verlangen. So reden wir doch immer, auch in der Wissenschaft. Die ganze Weise wie Jesus spricht, widersteht den Juden vom ersten Tag an. Und auch die Jünger kommen damit gar nicht zurecht.

---

## **Die Juden stehen dicht gedrängt**

10,24 ... Die Juden stehen dicht gedrängt um Jesus herum. Wie eine Herde den Hirten umringt, so umdrängen sie Jesus. Aber es ist noch nicht die Gemeinschaft, wie Jesus sie sucht und bringen will. Sie wollen ihn nicht als Hirten, sie wollen ihn anders. Jesus soll anders sprechen als er bis jetzt gesprochen hat. Dieser Mann, von dem so viele sich etwas versprochen hatten und der soviel versprach, der entspricht gar nicht ihrem Erwarten. Der enttäuscht sie aufs Tiefste ... Aber jetzt soll das endlich anders werden, jetzt soll reine Bahn geschaffen werden. Jesus soll offen reden, unmissverständlich. Er soll nicht eine Sprache weiterreden, die vom Hörenden eine Entscheidung verlangt, eine Entscheidung, in der ich mein stolzes Selbstbewusstsein aufgeben und loslassen muss, um zu verstehen. Nicht eine Sprache soll er sprechen, zu der ich mehr brauche als meinen "gesunden Menschenverstand". Wenn er wirklich Gottes Sohn ist, wenn er Offenbarer ist, soll er offenbar sprechen. Eindeutig soll gesprochen werden, in der Sprache der Welt. Wie oft reden wir so: Wir sind die Hl. Schrift satt. Man kann nicht immer Bibel lesen, das alte Buch mit der alten Sprache. Ab und zu ja, aber nicht immer. Die Sprache der Zeitung ist viel interessanter. Sie ist eindeutig. Die Offenheit Jesu will in ihnen Offenheit hervorrufen und dagegen wehren sie sich, weil sie den in forma servi vor ihnen stehenden Herrn hassen. Was nützt eine offene Tür, wenn ich nicht hineingehe. Jesus

ist die offene Tür. Er sagt: Ich habe zu euch offen gesprochen und ihr geht nicht hinein in diese Tür. Das Geschöpf muss sich dem Schöpfer öffnen und darf sich nicht anmaßen, schon offen zu sein. Es ist offen für die Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens, aber für das Eigentliche geschlossen. Jesus ist die *παρησια* selber. Er ist der ewige offene Öffnende. Aber er steht in der Gestalt der Verslossenheit vor uns.

---

## Dii estis?

10,34. ... dii estis? Jesus hält wohl den Juden vor, dass sie ihn wegen des Wortes als Gotteslästerer steinigen wollen, was sie bei anderen, die genauso sprechen, nicht tun. Aber da geht er weiter. Es handelt sich hier ja nicht um einen bloßen Boten Gottes, wie jene es waren, wo bloße Menschen vor ihnen standen. Jetzt steht der ewige, wahre Sohn Gottes vor ihnen in der äußeren Gestalt eines Menschen wie sie. So sehen sie ihn. Aber der, der in dieser Gestalt am Wirken ist, der in dieser Sklavengestalt am Wirken ist, ist der, den der Vater von Ewigkeit her als seinen Sohn gezeugt hat und in die sterbende Welt hineingesandt hat; der steht jetzt vor ihnen. Dieser äußeren Gestalt können und brauchen die Juden nicht zu glauben. Dieser Knechtsgestalt des äußeren Fleisches ist nicht das Wirken und Wirken Jesu, des Gottessohnes, zuzuschreiben. Die Gestalt ist nicht nichts. Aber das menschliche Wesen wird nicht das göttliche Wesen. Jesus ist keine menschliche Person. Er hat alles, was zum Menschen gehört. Er ist uns in allem gleich geworden, Mensch wie wir, aber er ist keine menschliche Person. Das ewige Wort ist Fleisch geworden. Die Werke sind theandrische Werke. Dieses gottmenschliche Wirken erkennt der Glaube im Glauben. Die Welt im äußeren Hinsehen, die erkennt das nicht und kann es nicht erkennen. Es ist für sie verschlossen, aber nicht als ob es nicht wahr wäre, sondern weil der Weltmensch sich der Wahrheit nicht öffnet. Die Welt in uns will sich nur der Welt öffnen, und wenn Jesus sie und uns darin gewähren ließe, wäre die Welt nicht gegen ihn. Aber Jesus stößt sie aus dieser ihrer Selbstsicherheit heraus. Jesus wird für sie zum Stein des Anstoßes, der Glaubende erkennt, dass Jesus im Vater ist und der Vater in Jesus.

Wir stehen jetzt in der Mitte des vierten Evangeliums und ganz nahe vor dem Abschluss des öffentlichen Lebens Jesu unter den Scharen des Volkes, das unter dem Einfluss der angemäßen Hirten steht, der Diebe und Räuber, und der Evangelist wählt hier am Schluss noch einmal entscheidende Worte aus, damit wir durch sie Glauben und Leben haben im Namen Jesu. Aber selbstverständlich kann es auch bei uns jenes Sich-Wehren dagegen geben und kann es auch bei uns nur bei der sturen Weltanschauung bleiben, die wir zwar christlich nennen, die aber bloßer Buchstabe ist. Die Erlösung nimmt uns nicht aus der Welt heraus. Die bloße geschichtliche Gleichzeitigkeit mit Jesus, die macht es bei ihnen so wenig, wie bei uns seine bloße geschichtliche Vergangenheit es macht, auf die wir zurückschauen. Darum mahnt der hl. Ignatius, nicht an der *superficies historica* hängen zu bleiben. In der Betrachtung kommen wir in der Gnade des Glaubens dahin, dass wir mit Christus zu sprechen beginnen; *Anima Christi*... Dieses Sprechen mit Christus ist nicht ein Sprechen, wie wir es nennen, wenn wir mit einem vergangenen bloßen Menschen sprechen. Wir sprechen mit Christus selber, der immerfort am Wirken ist. Und so sagt er: Vers 37-41. Das öffentliche Wirken Jesu ist beendet. Viele glaubten an ihn. Es sind Menschen unterwegs zum ganzen Glauben. Die große entscheidende Glaubensprüfung steht noch für sie bevor in Jesu Leiden, Tod und Auferstehung. Am Pfingsttag werden es 3000 sein und bald 5000. Da geht das Samenkorn auf, das in die Erde gefallen ist. Kapitel 11. Zuerst kehrt die Krankheit ein, die Krankheit zum Tod und dann der Tod, und doch wird alles geschehen für die Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes in Herrlichkeit erscheine. 11,5. Es liebte Jesus alle, er tut das Werk seines Vaters. Der Vater aber liebt die Welt. Wir sehen aber, dass die Liebe des Vaters und des Sohnes die Unterschiede in der Schöpfung nicht verwischt. Lazarus, Marta und Maria sind anders als die anderen. Jesus liebt sie alle, aber die Unterschiede bleiben. Gott ist die unendliche Liebe. Indem er diese drei Menschen liebt,

ist seine Liebe noch nicht erschöpft. Vers 8-10. Wir gehen in einer Nacht; die Menschen in der Welt tun das nicht gern, sie stoßen ja dann in der Dunkelheit an. Darum geht Jesus in das, was weltlich gesehen wie eine Nacht vor ihm liegt, eine Nacht voller Anstößigkeit.

Verse 11-13. Also wie die Samariterin damals meinte, Jesus gebe ihr Wasser mit einem Eimer aus dem Brunnen. Denn Wasser heißt Wasser und schlafen heißt schlafen. Warum erst so, und dann erst, als sie es nicht verstanden: Er ist gestorben? Es gehört zum Lehren Jesu, die Ausdrücke des Weltlichen in ihrem Eigentlichen zu sehen, das sie verhüllen. In jenem Weltstreben soll das Leben offenbar werden. Je echter einer Christ ist, umso wacher ist er. Je mehr sein Christsein Schein-Christentum ist, umso mehr ist er ein Träumer. Denn was den Menschen eigentlich wach macht und wach hält, ist die Ordnung der Erlösung, in der er lebt, und was ihn vom Wachsein abhält und ihn einschläfert, ist der *κοσμος*, die sogenannte Ordnung der Welt. Und er fährt fort: Vers 15 *χαίρω* Ich freue mich... Jesus war ja nicht dabei. Sie sehen schon seine Allwissenheit, aber noch mehr dann bei der Auferweckung. Da sagte Thomas seinen Mitaposteln... Im Apostel Thomas sehen wir das Hin und Her, in dem der unterwegs zum Glauben Stehende schwankt: Vers 16. Vers 17-26. Auch wer gestorben ist, der wird nicht sterben. Wir haben gelernt, diese Worte zu verstehen, wie Jesus diese Worte gebraucht. Weltlich verstanden, ist es ein Widerspruch: Wer gestorben ist, stirbt nicht. Aber in der *παρηγησια* Jesu sind der Widerspruch und der Widersprecher besiegt. Vers 27. Das ist für uns aufgeschrieben. Marta sagt, sie glaubt an Jesus. Aber glaubt sie wirklich? Sie sagt doch: Lazarus ist tot. Wenn sie wirklich glaubt, müsste sie sagen: Lazarus lebt. Das ist alles bloß geschehen, geschichtliche Tatsache, weiter nicht. Und so wird auch das Zeichen, das Jesus jetzt tun wird, die Auferweckung, zunächst eine bloß geschichtliche Tatsache sein, eine ungewöhnliche, das Gesetzmäßige durchbrechende, aber doch in der Geschichte bleibende. So ist Lazarus in der Welt, im Grab, sogar riechbar. Nur der Glaubende sieht in der bloßen Geschichtlichkeit das Eigentliche, den Letzten Tag, der nicht bloß ein geschichtlich letzter ist, im Kalender anzustreichen. Der gläubige Leser, der getaufte Christ am Ende des ersten Jahrhunderts, der soll durch alle ordentlichen und außerordentlichen Tatsachen der Geschichte hindurch das *οντως* sehen. In dieser Geschichte ist eine *αρχη*, in der das Wort ist, das Gott ist. Dieses *initium fidei*, das ist es, was die Geschichte eigentlich macht, aus bloßer Zeichenhaftigkeit und Zweideutigkeit, aus Diabolik; da vergeht bloßes sogenanntes Sterben und Leben.

Vers 28. Marta verkündet Maria die Parusie des Meisters. Für uns Leser bedeuten diese Worte mehr als für jene, die da sprechen. Sie stehen vor Jesus in forma servi, der auch in der forma servi vor ihnen steht. Wenn sie *κυριος* sagen, bedeutet es noch nicht das gleiche, wie wenn wir sagen: *κυριε ελεησον*. Vers 29-31. Die Juden sollen nichts davon wissen, aber die Juden haben gemerkt, dass etwas los ist und so gehen alle ihr nach. Vers 32 f. Jesus ist tief erschüttert, er nimmt an der Totenklage teil.

---

## Auch Maria

Auch Maria ist von dem Weltdenken der Juden erfasst. Maria glaubte noch nicht, dass dieser Mensch der immer und überall gegenwärtige Gott selber ist. Jesus aber sah, wie Maria weinte und wie auch die ihr nachdrängenden Juden in die Totenklage einstimmten. *Ενεβριμησατο*, Jesus nimmt an der Totenklage teil. Er nimmt den Tod ernst. Die Welt ist nicht bloße Scheinwelt. Wo habt ihr ihn hingelegt?... Vers 35. Das ganze Elend der in die Sünde gefallenen Schöpfung kommt in jedem Tod heraus. Jesus aber ist in dieses Elend hineingekommen. Und nie ist einer so dieses Leides inne geworden wie Jesus. Das Leid und das Beileid am Grab gehören für den Weltmenschen zur Gewohnheit, zum Anstand. Jesus aber sieht, was da eigentlich am Geschehen ist: *per peccatum mors*. Jesus steht vor allen Gräbern, auch vor seinem eigenen Grab, in das er unersetwegen hinabgezogen wird, und er

steht vor unserem Grab. Die ganze Welt ist ein Grab geworden, ein Massengrab. Die Menschen suchen das schnell wieder zu vergessen, beim Leichenmahl; sie suchen das Elend genauso schnell zu vergessen. Die Tränen Jesu am Grab seines Freundes sind mehr als die Welt darin sehen konnte. Vers 36. Jesus hatte ihn lieb, aber er hatte auch diese Juden lieb; er liebte die ganze Welt. Die Unendlichkeit der göttlichen Liebe, die sieht die Welt nicht. Er hat ihn gern gehabt. Sie verstanden es weltlich. Einige spinnen ihr weltliches Sinnen gleich weiter: Vers 37. Diese Menschen sind noch weit vom Glauben entfernt, sie sehen in Jesus einen Menschen, wie sie es sind. Vers 38. Wiederum lässt Jesus die Erschütterung über sich kommen. Genauso wird er im Grab liegen, das durch den Stein verschlossen wird. Was Jesus jetzt tun wird, das ist wie immer getan im Gehorsam gegen den Vater. Er tut nie etwas aus sich, er ist Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht Gott aus sich. Die Luft, die er atmet, die Speise, die er isst, das ist den Willen seines Vaters tun. So wird er jetzt den Lazarus aus dem Grab heraufzurufen. Und dadurch wird er sich selbst den Tod bereiten. Aber dieses Hervorgehen aus dem Felsengrab heraus, weist hin auf Jesu Auferstehung. Und so werden auch wir alle mit ihm begraben und mit ihm auf erweckt. Jesus sagt also: Hebt den Stein weg! Da sagt Marta... Sie haben ihn offenbar noch nicht endgültig einbalsamiert. Vers 40 f. Vater, ich sage dir Dank. Du hörst mich, du wirst mich immer hören, jederzeit (Aorist!). Aber wegen der Menschen, die da hier dabeistehen, habe ich es eigens gesagt, damit sie zum Glauben kommen, dass du mich gesandt hast.

Was Jesus jetzt tun wird, dieses ganz Außergewöhnliche, ist wie das Gewöhnliche ganz vom Vater. Jesus tut nie etwas aus sich. Die Menschen sehen, wie Jesus auch in der äußeren Haltung betet. Sie sollen ja auch dazu kommen. Hier ist nicht ein auf sich selbst stehender, sondern einer, der alles vom Vater annimmt. Was Jesus jetzt sagt, ist die Überwindung allen Selbstverständnisses, und darum kann es auch nur der Gläubige sehen. Der Ungläubige wird auch hier nichts weiter sehen als eine bloße geschichtliche Tatsache und der ungläubige spätere Leser des Vierten Evangeliums desgleichen. Er wird lesen von einer außergewöhnlichen alles Geschichtliche durchbrechenden Tatsache, nachgrübeln und nachforschen: Wie ist das eigentlich zugegangen? Was hat der Evangelist eigentlich sagen wollen? All die tausend Fragen, in denen sich der Zuschauer von damals und der Leser von später aufhalten. Die Welt kommt nie zu Ende in ihrem Grübeln. Jesus aber - Vers 43. Ein erschreckendes Geschehen. Wer da im Glauben sah, der sah unendlich mehr als der ungläubige, weltliche Zuschauer, der nicht mehr sieht als die Sprache des Evangelisten auszudrücken vermag. Vers 44. Beim Geborenwerden und beim Begrabenwerden sieht der bloße Zuschauer eben das, was er bei jedem Film sehen kann, weiter nichts. Und sofort zeigt sich die Zweideutigkeit auch in der Zuschauermenge. Es ist wieder ein σχίσμα da. Viele sind es schon, die auf dem Weg zum Glauben sind... Vers 45. Dieses gleiche praeambulum fidei ist ebenso praeambulum infidelitatis für die anderen; die gingen fort zu den Pharisäern, zu denen, die Jesus hassen. Sie sagen ihnen, was Jesus getan hat. und da kommt jetzt als unmittelbare Folge der Auferweckung des Lazarus der Todesbeschluss gegen Jesus. Das Ganze ist so geschrieben, als ob der Evangelist das ganz selbstverständlich vor der Welt erzählte. Es ist der bloße Verlauf der Weltgeschichte damals wie heute. Der Vater ist in einem fort am Wirken (5. Kapitel). Diese bloß zuschauenden Menschen bleiben stehen, die einen im Unterwegs zum Glauben, die anderen zum Unglauben. Die einen und die anderen sind in uns. Denn alles ist für uns aufgeschrieben, dass wir uns vom Vater im Sohn ziehen lassen, im Zug der Gnade, und nicht im Ziehen des Widersachers. Dann kommen wir mit Lazarus aus dem Grab heraus und immer mehr aus dem Grab heraus und werden uns immer stärker dagegen wehren, dass wir in dieses Grab zurückgezogen werden durch den Vater des Todes und aller Gräber. Wenn wir uns weigern, bleiben wir daran, den Sohn Gottes zu kreuzigen. Das gewöhnliche und außergewöhnliche Geschehen macht es nicht. Das Entscheidende ist, dass wir keine bloß unentschiedenen Zuschauer bleiben, sondern entweder zu Jesus oder zu den Pharisäern gehen. Das ist das Entscheidende und das ist, was die Welt die Überwindung der versuchenden Welt nennt. Der Geist überführt die Fleischeswelt: von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht. Der Geist in uns überführt uns, der nicht unser weltliches Wissen ist. Wir können uns damit zu schaffen machen, tausend Fragen weltlich zu stellen. Es kann seinen Sinn haben, aber das ist nicht der Glaube. Das ist nicht unsere Entscheidung, in der wir vor das Lazarusgrab und vor



die Auferstehung des Lazarus durch die Gewalt des ewigen Lebens gestellt werden. Mit den bloßen Problemen glaube ich noch nicht, liebe ich noch nicht, sondern bemühe mich in meinem sogenannten Selbstverständnis herum. Wir müssen beten darum, dass wir erkennen und dass wir wirklich im Glauben wachsen.

---

## 11. Oktober 1960

12. Kapitel: Im Buch der Bücher kann man anfangen, wo man will, nicht so wie bei den Schulbüchern. Wir bewegen uns hier nicht in bloßen Büchern. Wir wollen die Bibel nicht behandeln wie ein anderes Buch. Vers 1 f. Das können wir lesen wie jedes andere Buch. Ein Versucher in unserem Zimmer versucht, uns immer zu täuschen. Aber, Gott sei Dank, wohnt auch jene andere Gestalt auf unserem Zimmer, die uns hilft, das Buch zu lesen, richtig zu lesen, so dass der tote Buchstabe lebendig wird. Gott, unser Herr, gib uns die Gnade, dass all unsere Gedanken und Worte und Werke gehen auf das Lob und den Dienst deiner göttlichen Majestät. Und wir machen das Buch auf und gleich ist vom Essen die Rede. Ja, wir müssen uns daran gewöhnen, dass in der ganzen Hl. Schrift die Rede vom Essen ist und die nächsten Kapitel spielen ganz im Refektor. Aber auch hier in diesem Esszimmer steht in der Mitte Gott, der ewige Gott, dessen Vater unser Vater ist und dessen Mutter unsere Mutter ist. Im Gebet, in seiner Gnade geschieht das Wunder, indem wir die Zeit überwinden, die sich zwischen uns und ihn dazwischengedrängt hat. Wir sind so also mit dabei in Betanien, wo Lazarus war. Stellen wir uns einmal vor, unter uns im Refektor sitzt ein Mann, der schon richtig tot war, der schon im Grab lag. Der Mann, der hier beim Essen mit dabei saß, der war schon so weit, dass er stank. Vier Tage war er schon im Grab gelegen. Der Leichengeruch kam schon aus dem Grab heraus. Aber unser Herr, der Herr des Lebens, der sich selbst im Fleisch gibt, der war an das Grab gekommen, und da hatte der Tote die Stimme Gottes gehört und der Tote war hervorgegangen zur Auferstehung und zum Leben. Wir sind als Menschen tot geboren in die Welt dieser Grabmonumente, und ohne Jesus liegen wir noch im Grab. Unser Leichengeruch verpestet die Erde. Die Priester müssen diese Wahrheit vor der toten Welt verkünden, die uns immer wieder sagt, dass sie nicht tot sei. Wir Christen müssen das den Christen, die das vergessen, und den Nichtchristen bekennen, das Leben, das uns Jesus der Gottmensch in der Kirche gibt. Ohne Christus sind wir der tote Lazarus. In Christus sind wir der auferweckte Lazarus. Für wirkliche Christen ist die Stunde gekommen, da die, die in den Gräbern sind, die Stimme Gottes hören. Die Getauften sind auferstanden mit Christus: Epistel der Osternacht. Wir müssen die Sprache der Hl. Schrift lernen. Die Welt lehrt uns auch die Hl. Schrift anders lesen, so wie wir die Zeitung und andere Bücher lesen. Aber die Kirche lehrt uns ihre Sprache: Wir sind getauft in Christus, d. h. wir sind auferstanden von den Toten. Wer das nicht hören will, soll die Finger von der Hl. Schrift lassen. Aber Paulus ruft den Christen in Rom zu: Lasst uns ablegen die Werke der Finsternis. Es ist Zeit, vom Schlaf aufzustehen. (Rom 13). Das viele Wissen macht es nicht, sondern die Wahrheit zu verkosten, das macht es. Hier in Betanien beim Gastmahl, wo Jesus ist, im Haus des von den Toten Auferstandenen, da ist das anders. Sie bereiteten Jesus ein Mahl und Maria διηκονει, Maria war Diakon. Und lebendig, belehrt uns der hl. Ignatius, sollen wir bei diesem Mahl dabei sein, sehen, was sie tun usw. Dass wir nicht bloße Zuschauer bleiben! Jesus ist Gott, der alle bloße Zeit überwindet, der dazu in unsere Zeit kam; durch seine Allmacht und Allgegenwart macht er das. Wo immer wir Mitmenschen dienen in der Gnade, da dienen wir ihm, nicht nur wie Marta, sondern vielleicht noch viel mehr als Marta. Dadurch überwinden wir alle Unterschiede zwischen Zeit und Ort. So singen wir in der Liturgie: Heute ist Jesus in Betanien, heute dient Marta, heute, heute in der Ecclesia orans. Hodie Christus natus est. Heute ist Christus auferstanden. Da stehen wir da wie unmündige Kinder, die haben zwar einen Mund, aber sind doch unmündig. "Schwer" und "leicht" sind keine Ausdrücke, die hier zutreffen. Wir dürfen nicht sagen, es ist schwer zu betrachten. Wenn wir sagen: es ist unmöglich - dann stimmt das eher; denn aus uns können wir es nicht. Der Sinn der Reflexio: Was hat mir Gott in der Betrachtung gegeben?

Waren wirklich die letzten Gedanken am Abend die ersten am Morgen? Wir sehen jetzt die andere Schwester. Von beiden hat das 11. Kapitel gesprochen. Hier tut Maria etwas ganz Ungewöhnliches, und wir schauen voller Spannung auf diese Frau: Was tut sie? Was ist sie im Begriff zu tun? Wir sind am Samstag vor dem Palmsonntag. Nicht am Äußeren, an der genauen Zeitbestimmung des Jahres hängen bleiben! Denn so betrachten kann auch der Teufel und jeder Ungläubige. In der Geschichte der Bibel geschieht Überwindung von Geschichte. Das Fleisch überwindet das Fleisch. Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra, unser Glaube. Bloße Geschichtswissenschaft überwindet die Welt nicht. Aber alles, was in Jesus Christus geschieht, geschieht zur Besiegung der Geschichte. Die christliche Betrachtung der Geschichte und nicht nur der Bibel steht in dieser Christwerdung, Christlichwerdung, in der dolorosa, gloriosa, assumpta Kirche. Die christliche Betrachtung führt uns immer zu einem wirklichen Mitmachen an einem wirklichen Gespräch mit Christus. Der in Maria Mensch Gewordene ist wie wir, nur die Sünde ausgenommen. Und dieses Gespräch, auf das jede Betrachtung hingeht, ist immer wirklich. Wenn der hl. Ignatius sagt, wir sollen in der Betrachtung des Geschehens dabei sein, meint er nicht das bloße Hören, Schauen des Wissens, sondern das in der Menschwerdung des Wortes Gottes uns vermittelte Glaubensehen. Von der superficies historica kommen wir zum wirklichen Gespräch, und dann ist diese Maria ein Bild der Maria, deren Namen sie trägt. Der Buchstabe ist zeichenhafte Veranlassung, dass wir in der Kirche aus der bloßen Dialektik geschichtlicher Zeichenhaftigkeit herauskommen und sie besiegen. Wann, wo und wie das Gastmahl war, kann das Wissen studieren. Es sind Fragen der biblischen Wissenschaft, die es verdienen, dass wir uns in der Wissenschaft bemühen, in der uns allerdings der Teufel weit überlegen ist. Wir aber betrachten in der Gestalt derjenigen, die den Widersacher überwindet, die Hl. Schrift. Diese Wissenschaften sind keineswegs nichts, aber vom bloßen Schauen, Hören des Wissens wollen wir zum persönlichen Sprechen mit den Personen, die dort sind, kommen.

Vers 3. Alles schaut schweigend dem geheimnisvollen Tun der Maria zu. Und jetzt in dieser Stille redet auf einmal einer herein, einer von den Aposteln: Judas, des Simon Sohn, Iscariotes, der hernach ihn verrät. Was sagt dieser Mann, der drei Jahre bei ihm war, der seine Wunder gesehen, seine Worte gehört hat? Warum ist diese Ware nicht verkauft worden? Er ist ein guter Rechner. Vers 6. Da hat sich auf einmal dieses Bild bei diesem heiligen Mahl verändert. Schau in das Herz deines Heilands, was er dabei fühlt. Hören wir, was Johannes sagt, auch einer von den Zwölfen.

---

## Im Evangelium spricht der Mensch

Im Evangelium spricht der Mensch, der Gott selber ist. Und er spricht mit Menschen wie wir, auch mit Menschen, mit denen Sokrates bei Platon spricht, mit solchen, die nur wissen wollen wie diese Menschen bei Platon. Judas, der unglückliche Jünger, ist einer, der redet nur wie ein Mensch der Welt. Ihm geht es im letzten um das Geld, um Welt. Er ist daran, Jesus Christus, seinen Herrn und Gott, zu verlassen und zu verraten und dafür 30 Silbermünzen einzuhandeln. Aber da sind andere, die sind ganz anders und die warten jetzt nach dem unheiligen Reden des Judas in ehrfürchtiger Stimmung und wir mit ihnen: Was wird Jesus jetzt sagen? Maria hat das Kostbarste in die Hand genommen, was sie hat, und über die Füße des Herrn gegossen und die Salbe mit ihren Haaren getrocknet. Der Apostel Judas aber hat den Geldsack in die Hand genommen und ihn noch fester als bisher in die Hand gedrückt und er hängt nicht am Meister, der ihn liebt, sondern seine Anhänglichkeit gehört ihm selber und dem Geld und der Welt. Judas ist auf dem Weg, sich selber dem Widersacher zu verkaufen. Und wie immer in diesen Fällen wird ein Mensch dann unehrlich und lügnerisch wie der Vater der Lüge, dem er verfällt. Es lag diesem Apostel an den Armen genauso wenig wie an Jesus selber, ihm lag nur am Geld. Der Mensch soll seinen armen Mitmenschen geben, aber nie sind die Armen das Letzte, sondern ihnen gibt man nur um Gottes willen. Sonst macht man auch die Armen zu Götzen. Und wenn ich mein ganzes Vermögen an die Armen hergeben würde,

hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Wenn wir nur auf das Äußere sehen, haben wir nur Menschen in ihrem Elend unter uns, aber den Gottmenschen haben wir nicht mehr unter uns. Die Antwort gibt uns Jesus selber. Jetzt hören wir unseren Herrn zum ersten Mal im 12. Kapitel sprechen. Für uns ist das aufgeschrieben. Denn die anderen sind längst schon tot, die das damals erlebten, als das Vierte Evangelium geschrieben wurde. Schweigend hat der Herr allein zugesehen. Hier ist das Wort des Lebens, ohne das wir tot sind. Jedes Wort, das aus dem Mund Gottes kommt, müsste uns kostbarer sein als alles Gold und Gut der Welt zusammen. Und eine halbe Stunde bei einem Wort des Herrn zu verweilen, müsste uns mehr geben, als tage- und wochenlang beim Geschwätz der Welt. Lass doch Maria ruhig tun, was sie tut. Du in deiner Weltverlorenheit und Weltverlogenheit verstehst es nicht. Was hat Maria eigentlich getan mit der kostbaren Salbe? Sie tut es für den Tag meines Begräbnisses. Dann wird sie ja zu spät kommen, wenn sie in der Frühe des Ostertages eilen wird, den Leichnam des Herrn endgültig einbalsamieren will. Jetzt weiß sie noch nicht, was sie tut. Aber ihr Weg ist jetzt schon ehrlich. Sie gibt jetzt schon alles her und Jesus nimmt es an, was großmütig opfernde Seelen ihm schenken, auch wenn sie im Dunkel ihres Herzens noch nicht wissen, was sie tun. Im 11. Kapitel stand, was Kaiphas sagt: Besser ist es, wenn ein Mensch... Dann verurteilen sie Jesus zum Tod, jetzt schon, damit nicht die Römer kommen und den Judenstaat zertrümmern. Kaiphas wusste nicht, was er sagte. Dieser eine Mensch, der Gott selber ist, ist wirklich für das ganze Volk gestorben und nicht nur für jenes Volk, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die überall zerstreut sind, zusammenführe in die Una Sancta. Aber Kaiphas verstand das nicht in der Verstocktheit seines Unglaubens. Und auch Maria versteht es hier noch nicht. Aber sie wird es verstehen, wenn in der Auferstehung der Glaube lebendig wird in der Liebe. Wir stehen ja heute erst sechs Tage vor Ostern. Jesus sagt noch etwas dazu: Die Armen habt ihr immer... Was heißt das? Wenn ihr an bloßer Oberfläche hängen bleibt, bin ich nicht bei euch. Denn dann bin ich für euch ein längst Vergangener. Dann seht ihr mich nicht in den Armen, sondern die Armen sind das, was ihr mit den Augen eines Judas seht und ihr versteht nicht, dass ihr das, was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, mir tut. Wir müssen uns Jesus öffnen, dann verstehen wir ihn. Haben wir immer Jesus mit uns? Nein, wenn wir Judas sind, so wie er reden und denken. Dann haben wir Jesus nicht mit uns und sind die ärmlichsten Bettler, wenn Jesus uns nichts weiter ist als was wir aus der Geschichte wissen. Dann sind wir tot und wir verwesen in der verzweifelten Sinnlosigkeit der Welt. Vers 9 sagt: Sie kommen nur aus Sensationslust.

---

## Von diesem geschichtlichen praeambulum

Von diesem geschichtlichen praeambulum kommen wir in die Gegenwart des gottmenschlichen Lebens Jesu und seiner Mutter, die unsere Mutter ist, in das christliche Gegenwartsleben von heute. Vers 10;... auch den Lazarus. Denn Jesus dem Tod zu überliefern war schon seit dem 11. Kapitel beschlossen. Was hat denn der gute Lazarus verbrochen, dass er zum Tod verurteilt wird? Was ist seine Schuld? Vers 11: Weil viele Juden durch den Lazarus oder wegen des Lazarus sich von den ungläubigen Juden trennen und zum Glauben kommen an Jesus. Vielleicht hat Lazarus eben gar nichts anders getan als dass er da war, und das genügt für jene Priester als Grund, ihn dem Tod zu überliefern. Vielleicht ist Lazarus aber auch als Apostel tätig wie damals die Samariterin. Auf jeden Fall aber ist er Jünger des Herrn und darum muss sich auch an Lazarus erfüllen, was Jesus allen Aposteln und Jüngern voraussagt: Die Welt wird euch hassen und wer euch tötet, wird meinen, Gott einen Dienst zu erweisen. Und so werden diese ἀρχιερείς vom Evangelisten gezeigt. Schwer wird es uns, zu glauben, dass Priester Mörder sein können, und doch steckt die Versuchung in jedem drinnen, auch so zu werden wie jene ungläubigen Juden, wenn wir der heiligen Gnade uns verschließen. Wir stehen täglich und stündlich vor der Entscheidung, entweder Lazarus zu sein, von den Toten auferweckt, oder ungläubige Pharisäer und Hohepriester im übertünchten Grab. Auch jene Pharisäer und Priester lasen und studierten Bibel und Theologie und waren doch Mörder, Wölfe in

Schafskleidern. Aber der betende, gläubige Leser der Hl. Schrift, für den werden die toten Wörter lebendig, der lebt von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Für den Nicht-Betenden, sich selbst in seinem Wissen Befriedigenden wird solches Wort nur totes Wort. Indem wir diese schrecklichen Sätze betrachten, beten wir um Bewahrung vor diesem Unheil. Viele Juden wurden also gläubig. Wo aber werden diese Juden, die gläubig heißen, nach vier, fünf Tagen sein, wenn Jesus am Kreuz hängt, wo nur die ganz Treuen ausharren mit der Mutter des Herrn? Am folgenden Tag, da sind diese Vielen vom Evangelisten gläubig genannten Juden da und was sie tun, darüber sprechen jetzt die folgenden Sätze. *οχλος πολυς* ein großer Haufe. Woher? Zum Fest, zum Osterfest nach Jerusalem von der ganzen Erde. Es sind dieselben, von denen wir in der Apg im 1. Kapitel hören. Die sind ja dann noch da, Parther, Meder, Elamiter usw., auch Ausländer aus Rom, Juden aus Rom, Kreter und Araber, *οχλος πολυς* aus der ganzen jüdischen Diaspora des römischen Weltreiches. Sie hören: Jesus kommt von Betanien nach Jerusalem, um das Gesetz zu erfüllen. Diesmal geht Jesus zum letzten Mal nach Jerusalem als Ende und Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes. Und wir in der Betrachtung gehen diesen Gang des gehorsamen Jesus mit. Wir sollen ihn mitgehen bis zum Tod. Aber diese Prozession ist zunächst Festprozession mit feierlichen Psalmengesängen. Diese Menschen werden von einer ungeheuren Begeisterung erfasst, sie feiern Christkönigsfest. Da stehen viele Palmbäume. Sie reißen Zweige ab und nehmen sie als Triumphzeichen in die Hand und schreien ihre uralten Festlieder und Prozessionslieder, Psalmen des AT. Und der Evangelist zitiert einen dieser Psalmen, mit dem wir jeden Sonntag unser Tagesoffizium beginnen: Beten wir ihn mit und die Worte, die hier ausdrücklich zitiert werden, sind uns sehr vertraut aus jeder Messe. Hosanna. Eines der ganz wenigen hebräischen Wörter, die wir unübersetzt im griechischen NT und in der Liturgie haben: Salva! Ein Bittgebet, ein Gebet um Heil, Heilung und Heiligung, und weiter wird zitiert: Gebenedeit... Wir halten diese Palmen- und Psalmenprozession jeden Tag in der Hl. Messe vor der Wandlung und derselbe Heiland kommt zu uns und wir gehen ihm entgegen. Das Gottesvolk des Alten Bundes ist zum Gottesvolk der ganzen Erde geworden. Das Wort Gottes bleibt auf immer. Jesus, der König Israels, ist der König der ganzen Schöpfung, der ganzen Welt. In jeder Hl. Messe, auch morgen früh lernen wir, in diesen Gesängen aus unseren kümmerlichen Verhältnissen herauszukommen. Vers 14 f.

---

## 17. Oktober 1960

Morgen ist das Fest des hl. Lukas. Dasselbe Geschehen wie hier Johannes schildert auch er. Und wir wollen es betrachten. 19,28-31. Jesus ist der Herr, freilich ganz anders als diese es damals verstanden haben. Jesus sieht auch diese winzigen Kleinigkeiten. Und als die Jünger das Füllen losbanden, sahen es die Herren - auch sie werden "Herren" genannt - und fragen. Aber sie antworten: Der Herr braucht es. Und dann breiteten sie ihre Mäntel über das Tier und ließen Jesus aufsteigen... Sie sangen den 117. Psalm und auch morgen singen wir wieder mit diesen Psalmen voll Liebe und Dankbarkeit für Gottes Herrlichkeit. Was suchen wir uns bessere Gebete als diese, die aus dem Munde Gottes selbst kommen? Die Evangelisten schrieben über dieses Geschehen erst Jahrzehnte nach diesem Geschehen, als diesen gläubigen Jüngern der Sinn dieses wunderbaren Psalmes längst geöffnet war im Geist. Denn an jenem Tag selbst verstanden auch die Jünger, die dabei waren, den Psalm noch nicht. Sie verstanden hebräisch besser als wir alle, aber das macht es nicht. Das waren nur die äußeren Worte, und nicht der Sinn. Die Jünger legten natürlich auch einen Sinn in diesen Psalm 117. Aber sie meinten eben, es sei ein Lied weltlicher Herrlichkeit, das nun mit seinem lange erwarteten Messias König zur Weltherrschaft kommen würde. Wenn wir diesen Psalm bloß mit der Grammatik lesen, können wir das Missverständnis jener verstehen. Da sagen sie also:

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat: Jetzt endlich ist der Tag gekommen, dass wir die Herren werden, jetzt hat die fremde Macht ein Ende und das Joch, das auf uns liegt, hört auf. Und auch wir sind versucht, unser ganzes Leben diese Psalmen falsch zu verstehen. Jesus muss weinen und er müsste noch mehr weinen, wenn wir das weiterführen so als Weltherrschaft der katholischen Kirche, wozu wir immer versucht sind. Kommt im Namen des Herrn ... Wir sehen, auch das Weihnachtslied, das Lukas hat. Aber auch in Bethlehem wird nicht einem Königsprinzen im goldenen Bett gesungen, sondern einem armen Kind im Stall. Der Fürst dieser Welt ist der Widersacher. Diese Menschen verstehen den Psalm zwar noch nicht, aber es sind Menschen, die nicht verstockt sind. Die verschließen sich wenigstens noch nicht ganz gegenüber dem Herrn. Sie werden sich ja dann zu Tausenden bekehren. Und jetzt im Vers 39 kommen andere unverständige und missverständige Herren, die Feinde des Herrn: einige! - Es war auch damals schon ein Nikodemus und Josef von Arimathäa dabei und vielleicht auch schon ein Saulus; denn er war ja ein Gesetzesbefolger bis ins Kleinste... Jesus antwortet: Ich sage euch... Diese armen Menschen sind gewiss unverständlich, aber nicht unverständiger als die verstockten Pharisäer. Sie wissen nicht, was sie tun. Sie werden auch aufhören, Jesus zuzujubeln, aber die Steine werden dann anfangen zu schreien. Das Gottesgericht wird kommen, kein Stein wird auf dem anderen bleiben. Wenn du zum Verständnis kämest, wenn du verstündest, was Friede bedeutet, du armer, dem Lügner verfallener Mensch. Du machst Friedensverhandlungen in New York, Jerusalem und Rom, und es ist alles Perversion. Du lässt dich verblenden vom Widersacher. Wir müssen oft hinweisen auf die traurige Möglichkeit, dem Versucher zu verfallen, nicht des Widersachers wegen, sondern weil wir überzeugt sein müssen: Wenn wir die Fallstricke des Widersachers nicht ernst nehmen, nehmen wir auch die andere Gestalt nicht ernst, die Kirche in der Welt, die allein die sichere Hoffnung trägt, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Aber jeder, der sich nicht an die Mutter hält, den müssen die Pforten der Hölle überwältigen. Wir stehen im Kampf mit diesen Mächten. Es geht letztlich um einen Kampf zwischen irdischen Mächten und Menschen. Die Pforten der Hölle müssen ihn in seinem Stolz überwältigen. So wehren wir uns, die Kinder im Schoß der Mutter zu sein und so müssen Tage kommen, wo unsere Feinde dich mit einem Wall umgeben... Und damit schließt Lukas seinen Bericht über die Palmprozession. Im Letzten sagen beide uns dieselbe Wahrheit: Unsere Erlösung kommt nicht mit Mitteln der Welt, sondern durch das Kreuz und die Auferstehung des Herrn.

---

## Joh 12,16

Dieser Mann Johannes, der seit drei Jahren mit Jesus beisammen war, hatte das nicht verstanden, er und die anderen Jünger. Sie haben das alles vor der Auferstehung von den Toten nicht verstanden Und wir? Hatten diese Jünger nicht diese Psalmen viel öfter gelesen, und zwar im Urtext? Jesus war Gott, war Schöpfer, er ist kein Geschöpf und auch kein gefallenes Geschöpf, kein Sünder; er ist zwar in der Gestalt des gefallenen Geschöpfes, des Sklaven, und auch seine Mutter in der gleichen δουλη-Gestalt. Er ist wirklich Fleisch, geschichtlicher Mensch. Und so auch seine Mutter. Freilich ist der unendliche Unterschied auch da: ihr Sohn ist der Schöpfer und seine Mutter ist Geschöpf, wie wir. Aber auch da ist ein Unterschied : Wir sind gefallene Geschöpfe und sie nicht. Sie ist keine Sünderin, obwohl ihr göttlicher Sohn aus ihr die Gestalt des Sünders angenommen hat.

Vers 16. Wir haben schon oft darüber hinweggelesen: Die haben es nicht verstanden, aber wir! - Auch längst bevor wir Exegese studieren und längst nachdem wir sie studiert haben werden. Was ist denn da zu verstehen? Einfach das, was der Glaube uns sagt über jenen unendlichen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf und den unsagbar großen zwischen gefallenem und ungefallenem Geschöpf. War der Herr damals nicht auch schon der κυριος, als er auf dem Füllen des Esels ritt? Da war er noch in forma servi, genau wie wir. Jesus ist damals in den Tagen seines Fleisches noch nicht in der Gestalt seiner Herrlichkeit. Unter uns Menschen in der Geschichte und heute ist er es nicht

mehr. Das Verstehen des Wortes Gottes erfolgt nicht in bloßer Phantasie, und nicht in bloßem Wissen, obwohl der Verstehende immer auch mehr oder weniger Wissen oder Phantasie haben kann. Es geht um den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, das Beten; es geht um etwas, was wir uns nicht selber geben können, wir Geschöpfe und wir gefallenen Geschöpfe, um das wir aber beten müssen. In der Gestalt seiner Herrlichkeit sehen wir ihn dann und auch seine Mutter, die Una Sancta; denn es ist nur eine Sancta. Das Beten ist Sprechen mit Gott, der Mensch geworden ist aus Maria, der Jungfrau. Wir haben gesehen und sehen seine Herrlichkeit voll der Gnade und Wahrheit. Damals am Palmsonntag meinten die Jünger, sie verstünden ihn: Jetzt wird der Messias mit seinem Weltreich anfangen, wir ergreifen die Macht, unser Meister kann Wunder tun, dann werden unsere Kriegsknechte siegen, unsere Finanzkräfte werden wachsen und dann kommt der Weltuntergang und der Triumph der Katholiken, und wir werden Gericht halten über die Lumpen in Russland, China und der Ostzone. Vers 17 f. In der Gemeinschaft der Palmprozession treffen sich beide Haufen, der von Betanien und der von Jerusalem, ahnungslos, was am Ende der Woche kommen wird. Vers 19. Es treten die Pharisäer auf, die auf dem Weg zum Glauben sind, und die, die sich immer mehr von ihm entfernen. Sie sprechen in ihrer Ratsversammlung voller Ratlosigkeit: Ihr seht... Die ganze Welt läuft ihm nach. Wieder so ein Kaiphaswort wie in Kapitel 11. Sie verstehen es nicht, nur der gläubige Liebesjünger lernt es. Das war der Palmsonntag unter den Juden und jetzt ändert sich gewaltig das Geschehen des Palmsonntags in Vers 20. Der Blick geht aus dem winzigen Judenstaat in die Ökumene des ganzen damaligen Weltreiches. Unter den vielen Juden aus der Diaspora des Mittelmeergebietes waren auch Griechen, Nichtjuden. Sie wenden sich an den Apostel, der den nichtjüdischen, griechischen Namen hat. Sie stellten an Philippus die Frage: Wir wollen Jesus sehen! Mit ihnen tritt das Sehnen der ganzen nichtjüdischen Länder und Jahrtausende schüchtern heran. Sie haben das Naturgesetz und auch das positive Gesetz. Darum waren sie auch nach Jerusalem gekommen und sie beten und es ist das schönste Gebet: Wir wollen Jesus sehen! Was wollen wir anders, wozu anders sind wir da? Et Jesum benedictum fructum ventris tui. In dem Grad, in dem wir ihn beginnen zu sehen, beginnen wir filii Mariae zu werden, der wahren Eva, der Mutter der Lebendigen.

---

## Wir wollen nicht bloß Heilige sehen

Wir wollen nicht bloß Heilige sehen, sondern wir wollen Jesus kennen und sehen lernen. Was hatten sich wohl jene Hellenen vorgestellt? Auf jeden Fall etwas Außergewöhnliches. Aber an Jesus ist nicht das geringste Außergewöhnliche zu sehen. Und ebenso hatten sie es für selbstverständlich gehalten, dass es schwer wäre, an Jesus heranzukommen. Was hatten sie sonst alles erwartet? Wir fragen uns: Liegt es auch uns wirklich allen daran, Jesus zu sehen? Wenn nicht alles uns dahin führt, Jesus zu sehen, schadet es uns. Was tut Philippus jetzt? Jetzt kommt so etwas wie der Dienstweg, wie überall, wo Menschen sind, auch in der Kirche. Vers 22. Philippus geht zu Andreas. Er war vielleicht etwas schüchtern. In beiden Männern wächst Mut. Was sie Jesus zu sagen haben, ist nicht etwas ganz Selbstverständliches. Jesus ist Jude und hält sich an das jüdische Gesetz. Hier steht die Hellenenwelt zur Audienz bereit vor Jesus. Gott selber kommt in das Elend des Fleisches und der Spaltung, um es zu erlösen und zu verklären. Der Neue Bund der Verklärung ist am Kommen. Das Licht ist daran, zu leuchten in die Finsternis. Gottes fleischgewordenes Wort, Fleisch geworden in der Mutter, ist daran, der gottfernen Welt das Licht zu bringen. Ignatius von Antiochien hat sich diese Worte eingeprägt, als er auf dem Weg zur Arena hierher nach Rom kam. Viermal wird das Wort  $\delta\omicron\xi\alpha$  vorkommen. Und man meint hier, die Griechen seien vergessen. Aber wir meinen es eben nur. Alle sollen hören, was Jesus jetzt spricht. Für alle ist das Wort Fleisch geworden in der jungfräulichen Mutter, der Mutter aller Lebendigen. Venit hora... Früher einmal hat er sagen müssen: Die Stunde ist noch nicht gekommen. Jetzt aber ist die Stunde der Hebdomada Sancta gekommen. Gekommen ist die Stunde... Immer an solchen entscheidenden Stellen nennt Jesus sich den Sohn des Menschen,

den Sohn Mariens. Er steht da in forma servi, die er angenommen hat in Maria. Und dagegen steht eine andere Gestalt. Diese Gestalt ist die Gestalt der Finsternis, des Gegenteils von Verklärung und Herrlichkeit. Philipperbrief: Christus ist gehorsam geworden... Jesus sagt nun dasselbe: Wahrlich, wahrlich... Jesus weist hier hin auf das Natur- und Todesgesetz, das Werden und Vergehen. Die in das Sterben und Vergehen gefallene Welt wird nur dadurch wieder lebendig, dass Gottes Sohn in dieses Sterben herabkommt, um es zu besiegen durch sein Sterben, das Sterben des göttlichen Lebens, in dem kein Schatten von Sterben und Vergehen ist. Wir Menschen haben uns an diese unsere Gefallenheit so gewöhnt, dass wir sogar Gefallen daran finden: *κοσμος*, Schönheit nennen wir es, wenigstens solange den Einzelnen dieses Sterben und Vergehen nicht zu sehr anfällt. Das, was Sterben ist, nennen wir Leben und die Sterbegesetze nennen wir *βιολογοι*. Alles Sterben kommt vom Bösen, von der Sünde, vom Widersacher. Alles Sterben, alles, was zum Sterben hinkommt, alles kommt von ihm. Wenn wir sagen: Sterben kommt von der Natur, sagen wir: Sterben kommt vom Sterben. Wir machen große Probleme daraus: Das Problem des Sterbens. Auch die Theologie des Todes macht dieses verzweifelte Rennen oft mit. Mit diesem Problem des Sterbens schlagen wir uns herum bis zu unserem Sterben. Jesus nimmt alle seine Gleichnisse aus dem Fleisch, aus dieser Welt des immerwährenden Sterbens, aber er tut es immer so, dass er zur Wahrheit ihrer Erlösung, zur Auferstehung von den Toten führt, die er selber ist, als das Wort des Lebens, des nie vergehenden Lebens, um uns in seinem Fleisch, in seinem Tod zu erlösen.

---

## Viele Menschen

Viele Menschen wollen eine Wahrheit nicht annehmen, und sie sagen: Ich kann mir darunter nichts vorstellen. Und sie meinen, wer weiß was für eine Weisheit zu verzapfen. Wenn wir die Hl. Schrift lesen, haben wir zwar immer Vorstellungen, aber im Glauben und in der Liebe überwinden wir diese bloßen Vorstellungen. Wir sind nun schon nahe am Osterfest. Die Palmprozession ist vorbei und die Hellenen sind gekommen. Jetzt ist Jesus am Sprechen. Er sprach vom Weizenkorn, das fällt in die Erde und stirbt. Würde es nicht sterben, sondern sich selber festhalten, würde es keine Frucht bringen, würde sein Leben nutzlos verströmen. So aber hasst es sein Leben auf der Erde. Jesus ist vom Gleichnis unmerklich in die Wahrheit übergegangen. Das Weizenkorn ist Jesus selber. Die Hellenen wollen zum bloßen Sehen dieses Weizenkornes kommen. So ist Jesus gar nicht eigentlich gesehen, er selber. Er nahm unsere sterbende Gestalt an, um uns vom Stehenbleiben auf diesem bloß oberflächlichen Sterben zu erlösen. Er erlöst uns von dieser forma servi durch sein Sterben in der forma servi. Dieses Weizenkorn liebt sein Leben in der Welt nicht. Dieses gottmenschliche Weizenkorn nimmt sein Sterben im Gehorsam gegen den Vater an, und damit das Sterben aller Weizenkörner der Welt. Es zerstört das Sterben, das ja vom Widersacher kommt. *Mortem nostram moriendo destruxit, vitam nostram resurgendo reparavit*. Die Karwoche und die Osterwoche wird die eigentliche Antwort sein auf die Bitte: Wir wollen Jesus sehen. Wir kommen nicht dazu, Jesus wirklich zu sehen ohne das Kar- und Ostergeheimnis. Diese Gestalt Jesu konnten die Zeitgenossen Jesu viel genauer sehen als wir und nicht zum Glauben kommen. Aber so kommt es ja gar nicht darauf an, Jesus Christus zu sehen. Ab und zu dürfen wir auch andere Stellen der Schrift aufschlagen: 2 Kor 5,16. Das Kennen Christi *κατα σαρκα* macht uns nicht zu Christen. Ist jemand in Christus, dann ist er neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden. Wer mir dienen will, wer mich wirklich sehen will, der folge mir nach in die Leidenswoche. Dann wird er auch mich sehen in der Auferstehung. Jesus nimmt sein Wort aus der Welt des Fleisches, weil er als Fleischgewordener nicht anders kann. Aber er tut es immer so, dass er zur Wahrheit der Erlösung führt. Er selber ist die Auferstehung zum Leben. Jesus hat aber die Gestalt seines Fleisches angenommen, geschaffen in dem Geschöpf, das durch ihn vor der Verfallenheit an den Tod bewahrt bleibt. Die Pforten der Hölle rennen zwar an gegen diese unbefleckte, reine Gestalt. Sie ist die Gottesmutter, und ihr Sohn ist Gottessohn, siegend über Tod und Hölle. Die streitende und leidende Mutter ist die triumphierende.

Es sind nicht drei Mütter nebeneinander. Wir glauben an den einen Herrn. Noch eine andere Stelle dazu: 1 Tim 3. Ein Lied hat hier Paulus aufgeschrieben, in dem die urchristliche Gemeinde das Geheimnis gesungen hat. Vers 15: Säule und Grundfeste der Wahrheit, das Haus Gottes, so wird sie hier genannt und dann führt Paulus jenes Lied an, das die Christen zu singen pflegten: Hier in Joh 12,24 fasst Jesus das gleiche Geheimnis in das Gleichnis vom sterbenden Weizenkorn, das in seinem Sterben viele Frucht bringt. So wie in der Wirklichkeit ist schon in der gleichnishaften Natur das Geheimnis von Sünde und Erlösung nicht zu trennen voneinander. Es hat immer Menschen gegeben, die wollten diese Trennung herbeiführen, die Menschwerdung von der Erlösung aus der Sünde, die Marienwahrheit von der Widersacherwahrheit. Aber bleiben wir jetzt hier beim Gleichnis. Ignatius hat diese Stelle betrachtet auf seiner Reise nach Rom. Und ein geistlicher Sohn des Ignatius, der sich auch Ignatius nennt, der hat unmittelbar vor Rom auf dem Weg zu seiner Arbeit in Rom die gleiche Wahrheit gesehen. Ignatius von Antiochien: Ich bin das Weizenkorn, schreibt er an die Römer. Sie werden mich in der Arena den wilden Tieren vorwerfen zum Zermahlen, aber die Zähne dieser Löwen sind dann die Mühle, in der ich gemahlen werden muss, auf dass ich als reines Brot Gottes erfunden werde. Wer von uns denkt, wenn er das Brot isst, dass das alles Gleichnis der höchsten Wahrheiten unseres Glaubens ist. Das aber sagt der Apostel: Selbst wenn wir essen und trinken, sollen wir Christen sein. Jesus wird später auch das Bild des Trankes aus den Trauben des Weinstocks erklären, wie er das Bild des Brotes schon vorher zum Verständnis gebracht hat. Immer in Gleichnissen spricht Jesus. Denn er ist das Wort, das Fleisch geworden ist. So Vers 25... der verliert seine Seele. Seelenlos wandelt er als wandelnde Leiche herum, tot und todbringend. Wie aber will uns Jesus? Als ein solcher, der odit animam in hoc mundo, seine Seele in der Welt hassend! Die christliche Lehre von der Selbstüberwindung, von der Abtötung seiner selbst, der Selbsthaß in der Welt. So weit geht Jesus in seinem Ausdruck. Ist es zuviel verlangt, was Jesus verlangt? Es ist zuviel, es ist unmöglich und das Weizenkorn würde sich wehren, wenn es könnte, sich in das Erdgrab zu legen und zu sterben. Aber darum senkt er sich als das sterbende, sich selbst im Tod opfernde Weizenkorn in das Erdreich unserer Seelen, damit wir durch dieses Brot der Welt mit ihrer Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens sterben, damit wir unsere Seele zum wahren Leben bewahren. Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam. Leben und Sterben werden in entgegengesetzter Art gesprochen als im weltlichen Sprechen. Unsere Sprachlehre ist in der Hl. Schrift enthalten. Natürlich, wenn wir dieses Buch überhaupt nicht lesen, wie sollen wir dann sprechen lernen, wie Jesus spricht. Das Weizenkorn wird in die Erde gesenkt. Wie heißt dieser mütterliche, jungfräuliche Boden, der sich diesem Weizenkorn öffnet? Diese Erde hat einen Namen.

---

## Jedes Wort aus Gottes Mund

Jedes Wort aus Gottes Mund ist Leben. Jesus ist Gott. Wie behandeln wir aber oft dieses Gotteswort so oberflächlich! Wir haben dieses Wort zwar in sehr zerbrechlichen Gefäßen und wir müssen heutzutage über die Zerbrechlichkeit dieser Gefäße deswegen umso mehr nachdenken, je mehr man die Zerbrechlichkeit der Gefäße dem kostbaren Inhalt selber andichtet. Darum müssen wir all denen dankbar sein, die uns in diese Zerbrechlichkeit unseres Sprechens einführen, auch wenn sie noch nicht den eschatologischen Grund dieser Zerbrechlichkeit bedenken. Oft werden diese Menschen mit Spott behandelt von Menschen, die sich einfach nicht belehren lassen wollen. Von den Früchten Christi, des Weizenkorns war die Rede. Es sind die Christen. Und Früchte der Christen sind Christen, immer neue Christen aus derselben Muttererde. Die Christen mit Christus verbunden in der *διακονία* in der *ακολουθία*. Wenn einer mir dient, wird ihn mein Vater verherrlichen, die Christen wie Christus, die vielen Brüder wie den einen Erstgeborenen der Mutter. Wenn einer ist in meinem Messopfer, dem wird der Vater die Ehre geben... Der Vater aber lässt an seiner Ehre seinen Sohn und durch den Sohn im Geist die Diener seines Sohnes, die im Opfer seiner Karwoche wirklich Diener werden, an der Ehre, der *δοξα* des Sohnes, an der Herrlichkeit in der Dreifaltigkeit teilnehmen. Jetzt Vers 27,



eine unerhörte, überraschende Wendung. Es geht in der Bibel nicht nach unseren natürlichen Gesetzen zu. Der Vierte Evangelist hat nun die drei früheren Evangelien vor sich, sicher ihre Lehre und ihre ganz konkrete Gestalt. In deren Berichten beginnt das Leiden am Ölberg, am gleichen Ölberg, an dem Jesus hier steht, Joh 12. Die drei ersten Evangelisten sprechen vom Leiden am Ölberg, von Jesus, der im Garten Blut geschwitzt hat, Todesangst erlitten hat, zum Vater in der Todesangst gerufen hat, vom Vater durch einen Engel vom Himmel gestärkt und getröstet wurde. Der vierte Evangelist, der große Kommentator der drei ersten Evangelien und der ganzen Hl. Schrift, führt uns jetzt in die Wahrheit ein, wie sie die drei anderen zeigen. Auch den anderen Evangelisten geht es nicht um das historische Moment allein. Der moderne Kritiker tut den drei Synoptikern leicht Unrecht. Es sieht so aus, als ob manche bloß auswählen aus dem Kanon wie Luther. Die Todesangst Jesu. So steht es in den drei ersten Evangelien, aber man muss schon arg blind sein für das Wort Gottes, wenn man diese Wahrheit nicht in den folgenden Sätzen des Vierten Evangeliums finden wollte. Johannes lässt nichts aus, auch nicht die Einsetzung der Eucharistie, jene berühmteste sog. "Auslassung".

Vers 27. Jesus, der menschengewordene Gottessohn, ist der, der sich dem Verwirrer, dem *ταρασσων* ausliefert. In der Gestalt des Sklaven steht Jesus da, nicht als Sklave, aber in dieser Gestalt. Am Ölberg kommt es sichtbar und greifbar heraus, was mit der Menschwerdung gegeben ist. Den Kampf mit dem Verwirrer zu führen, ist Gottes Sohn herabgekommen in den Schoß der jungfräulichen Mutter, um uns den siegreichen Kampf möglich zu machen. Jesus ist im schwachen Fleisch. Und das ist Jesus keineswegs zum Schein, genauso wenig wie wir nur einen Scheinleib haben. Er ist wirklich in *corpore huius mortis*. Wo immer in uns dieses Fleisch des Todes sich meldet, da beginnen wir zu beten: Vater, lass den Kelch an mir vorübergehen. Aber nein! Dein Wille geschehe. *Propterea veni in horam hanc*, in die Karwoche, das Scheitern der Welt, Jesus freiwillig, wir hineingestoßen vom Versucher, aber auch wir in der Gnade des Erlösers frei werdend, frei, dem Stoß des Verwirrers siegreich zu widerstehen. Dein Wille, Vater, geschehe. Und so kommt der Bote vom Himmel und tröstet und stärkt: Vers 28. Wir alle kennen schon das Evangelium genug, dass diese Stimme von Anfang an kommt im Leben Jesu, vom Schoß der jungfräulichen Mutter an: *δοξα*. Und über der Geburtsgrotte: Gloria. Über dem Getauften. Über dem Versuchten in der Wüste: Es kamen Engel und dienten ihm. In seinen Zeichen und Wundern wie in seinen Worten ist Jesus der herrliche Sohn des Allerhöchsten, *cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris*. Und ebenso ist es mit den Christen. Sie tragen das Leiden an ihrem Leib, aber auch die *glorificatio Christi*. Aber diese Herrlichkeit Christi und der Christen ist, solange Welt ist, verborgene Herrlichkeit im Fleisch, in *Christus secundum carnem* verborgen. Wer aus uns sieht jetzt sich selber oder seinem Nachbarn diese Herrlichkeit der Kinder Gottes an? Und so in der Masse der Welt stehend, sehen wir das nicht und verstehen auch die himmlische Stimme nicht, wenn wir nicht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe das Fleisch überwinden. Dieser Haufe um Jesus meint zu verstehen und er fängt gleich an zu diskutieren. Es sind Juden und Hellenen, die gesamte Welt, Juden und Nichtjuden, das Bundesvolk Christi und die nachgerufenen Völker. Die *turba* hier um Jesus, die ganze Karwoche hindurch, besteht aus beiden. Was sagen sie also zu diesem Geschehen des Wunders des sich offenbarenden, bestätigenden Vaters? Es hat gedonnert, weiter nichts. Es geht alles mit natürlichen, rechten Dingen zu, etwas auffällig zwar, aber es gehört eben zum Naturgeschehen. Es ist alles Geschehen der Welt und so etwas, sagen die einen, war auch hier jetzt. Andere sagten:... Die hören das Besondere, das Auffällige. Sie sagen: Ein Engel hat ihn getröstet. Das sind die zum Glauben Kommenden, die unterwegs zum gläubigen Verstehen der Sprache Gottes in Jesus sind, des Wortes Gottes selbst, das Fleisch geworden ist. Aber was mögen auch die sich alles vorgestellt haben, indem sie sagen: *αγγελος αυτω λελαληκεν*. Was nennt der Mensch alles "Engel"? An jedem täglichen Gründonnerstag rufen wir *cum angelis et archangelis* ... Die Kirche will, dass wir mit ihnen etwas zu tun haben. Wir fallen immer in die schlechten Bilder zurück und hängen an den Oberflächen, die uns nichts sagen und zum Kitsch werden.

---

## Das Wort, das uns so eigenartig vorkam

Das Wort, das uns so eigenartig vorkam in Vers 27, τεταρακται. Jesus, dieser Mensch, ist zerstört, verwirrt, unmittelbar nach dieser Triumphprozession, wo jetzt so viele Menschen um ihn herum stehen. Lukas schreibt, dass Jesus sogar Tränen vergoss. Jesus steht mit dreiunddreißig Jahren am Anfang einer Woche, in der er sterben muss. Er muss nun seine Arbeit aus der Hand legen. Und gerade der Triumphzug wird den Tod, den man auf das Wort des Kaiphas hin beschlossen hat, nur beschleunigen. Vater, rette mich aus dieser Stunde. Aber der Wille des Vaters ist es, dem er gehorcht. Ad liberandum suscepturus hominem... Der Evangelist spricht über die Wahrheit des menschengewordenen, fleischgewordenen Gottessohnes, der aber in der Sklavengestalt vor uns steht. Nicht als ob der Schöpfer ein zerbrechliches Gefäß geschaffen hätte! Wie zerbrechlich sitzen wir hier! Wir warten auf eine Botschaft Gottes und sind doch am Einschlafen. Wir in unserer Zerbrechlichkeit sind immer versucht, diese Botschaft zu verachten. Verwirrung, Zerrissenheit, Zerbrechlichkeit. Jetzt schlagen wir einmal zum besseren Verständnis dieser Stelle den Römerbrief auf, im 8. Kapitel. Da stehen erschreckende Sätze über die Zerbrechlichkeit in der ganzen Schöpfung, unerhörte Worte für den oberflächlichen Menschen des οχλος Röm 8,20 ματαιοτητι, der Zerbrechlichkeit, der Zerstörung ist unterworfen die ganze Schöpfung, der einzelne und die gesamte Schöpfung. Es ist ein Unterworfensein durch den υπερταξοντα. Es ist eine schreckliche Lage, in der wir in die Welt kommen. Συστεναζει, συνωδινει - die ganze Schöpfung ist am Stöhnen.

Vers 22f: Und wir selber, wir stöhnen, wie in eine Enge getrieben, obwohl wir doch die απαρχη του πνευματος haben, das Angeld der Wahrheit. Trotz der Taufe diese entsetzliche Zerbrechlichkeit! Es wäre zum Verzweifeln, wenn es einfach dabei bliebe und das alles wäre und das das letzte Wort wäre, das Sein zum Tode, das Sein in Angst, das Sein in Verwirrung. Aber da ist sie....

Kapitel 7: da wird das bloße Lesen schon beängstigend: Vers 14: Ich bin verkauft unter die Bosheit, das Böse, den Bösen. Ich mache gute Vorsätze, aber ich halte sie nicht... Dieses andere Gesetz schlägt mich in Ketten, macht mich zum Gefangenen. Aus der Tiefe seiner Seele ruft der Apostel: De profundis clamavi: Wer wird mich frei machen vom Leid dieses Todes? Der Römerbrief ist Heilsbotschaft, keine Unheilsbotschaft, Liebesbotschaft, kein Hassbotschaft. Aber er verschweigt das nicht, was wir verlorene Kinder Evas gern vergessen wollen: dass wir gementes et flentes durch dieses Tal der Tränen gehen: sub peccati iugo. Es ist ein Wort des Glaubens, das Wort vom Widersacher, der umhergeht wie ein brüllender Löwe. Die Nachfolge Christi ist hart. Und wir müssten verzweifeln, wenn nur der Teufel uns besitzen wollte und besessen machen will, wenn nicht Maria uns immer wieder herausholen würde. Gott holt uns, indem er durch Maria in die Gestalt des Fleisches hineinkommt. Gott sündigt nicht, Maria sündigt nicht, aber Gott kommt in das Elend unserer Versuchtheit und Zerbrechlichkeit, um uns Kraft wiederzugeben, neue Schöpfung. Fortiter resistite in fide! Das Leben Christi im Fleisch, geschichtliche Tatsächlichkeit, ist die memoria mortis Domini. Mortem Domini annuntiabitis. Freilich nicht nur mortis, sondern noch vielmehr resurrectionis und glorificationis, aber das nie ohne das mortis. Wir sind in den Dienst gerufen von einem dornengekrönten König. Der Römerbrief ist keine wissenschaftliche Vorlesung, sondern Gebet, von einem betenden Christen verfasst und betend verstehen wir die wissenschaftlichen Studien über ihn, die dazu helfen können und auch davon abhalten können.

---

## Der gläubige Mensch erschrickt nicht

Der gläubige Mensch erschrickt nicht, wenn der Vierte Evangelist seine Sprache nicht nur im AT gelernt hat, sondern auch aus christlicher, ja direkt antichristlicher Literatur genommen hat. Nur wer den Fürsten dieser Welt nicht ernst nimmt, der erbost sich darüber. - Wir brauchen auch außergewöhnliche Eingriffe in das Geschehen, sonst lassen wir uns zu sehr versuchen, in der Gewohnheit des Weltlichen aufzugehen. Es ist in der Tat etwas Gewaltiges am Kommen. Die ganze Welt hält den Atem an über das, was geschehen wird. Jetzt ist der *κοσμος* in seine Krise getreten. Das Unerhörteste von allem Unerhörten wird geschehen: Gott wird sterben. Sterben ist nichts Unerhörtes, aber dass Gott stirbt, ist das Unerhörte. Jesus - 12,30 - antwortete und sprach: ... Jesus, der immer in der Herrlichkeit des Vaters lebt, der bedarf nicht einer außerordentlichen Bestätigung durch eine Stimme. Aber für euch kam diese Stimme. Aber die dem Widersacher Verfallenen brauchen auch die Zeichen und Wunder, da sie wankend und schwankend werden im *οχλος*. Zu dem *οχλος* kommt Jesus, für ihn ist er gekommen und nicht für die, die der Erlösung nicht bedürfen. Vers 31. Sicher ist dieses Gericht über die Welt und den Versucher von Anfang an. Aber im Ablauf der Zeitgeschichte, da geschieht jetzt ein Ereignis, in dem das Gericht eigentlich hervorkommt, dieses schrecklichste aller schrecklichen Ereignisse überhaupt: die Ermordung Gottes. Aber ein seliges, frohes Ereignis für den Gläubigen: der Erlösungstod des Erlösers am Kreuz. Er ist das Heil der Welt. *Κρισις*, die Entscheidung. Der Fürst der Welt bringt Jesus durch seine Sklaven ans Kreuz. Die Menschen ermorden den Menschensohn, der Gott ist. Aber es ist das gnadenvollste Ereignis des Sieges über die Geschichte. Der Tod wird besiegt durch den, der *mortem moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit*. Der *αρχων* wird aus dieser Welt hinausgestoßen. Jetzt wird der Teufel verdrängt. Und wenn ich erhöht bin von der Erde, werde ich alle an mich ziehen. Der in der Gnade glaubende, hoffende, liebende, in Christus auferstandene Christ hört den wahren Sinn heraus: Christus musste leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen. Wir verstehen jetzt, die Jünger nach Ostern in der Gnade des Auferstandenen, damals noch nicht. Da waren sie erst unterwegs zum Glauben. Jesus sagt: Erhöht, erhöht am Kreuz, erhöht in Auferstehung und Himmelfahrt. Später verstanden sie es. Vers 33: Wort und Zeichen gehen ineinander. Für was ist dieses Wort ein Zeichen? 1. für das Erhöhtwerden am Kreuz. Und der andere Sinn: 2. erhöht in Herrlichkeit. Der Herr wird von der *forma servi* in die *forma Domini* erhöht. Das ist nicht das erste Mal, dass der Herr so spricht. Er hat schon nach dem ersten Osterfest dem Nikodemus erklärt: Die Schlange, die in der Wüste erhöht wurde... Die Parallelstellen sind der beste Kommentar zur Hl. Schrift, besser als ein nichtinspirierter Kommentar. Betendes Lesen, lesendes Beten der Hl. Schrift. Das Wort von seiner Erhöhung sagt Jesus in Bezug auf seine Erhöhung am Kreuz, in welcher die Menschen zu ihm hingezogen werden müssen. Der erhöhte Herr wird alle an sich ziehen, aber indem er sie am Kreuz an sich zieht. Die Erhöhung am Kreuz, diese elende Kreuzerhöhung am Karfreitag.

Vers 34. Wie immer im Vierten Evangelium: Die Leute, wie haben die das Wort von der Erhöhung verstanden? Nicht ganz daneben. Da setzten sie sofort ein mit ihrer Gegenrede und Jesus hörte geduldig ihr Geschwätz an: Wir haben gehört ... Auch die Welt zitiert die Bibel. Die Bibel wird immer wieder zitiert bis in die Politik hinein. Psalm 109: Der Messias bleibt auf ewig, der Priesterkönig bleibt. Sie verstehen, es ist von seinem Sterben die Rede. Das ist so ganz das bloße weltlich oberflächliche Verständnis der Worte Jesu, das sich durchsetzen will als selbstverständlicher Sinn dieser Worte. Dadurch wird dann der Widerspruch aufgewiesen zu diesem Wort der Bibel. Und mit unendlicher Geduld hört Jesus uns im Menschenhaufen an und unser Geschwätz. Er ist ja gekommen, diesen Haufen zu retten. Sie sollen ja zur Kirche geführt werden, sogar die Schriftgelehrten und Pharisäer, sogar solche Fanatiker wie Saulus aus Tarsus. Jesus sprach also in ihre Finsternis hinein. Vers 35. Wir wollen nicht gern solche Worte Jesu betrachten. So ein Wort Jesu ist kein guter Film, das wollen wir nicht gern betrachten. Wir gehen lieber in solche Filme wie "Die Zehn Gebote" usw. Das sind gute

Filme, spannend und auch religiös. Der Vierte Evangelist spricht zu seinen aus Juden und Nichtjuden bestehenden Christen in den Ausdrücken der damaligen hellenischen Welt in ihrer Sprechweise. Aber der Hintergrund ist bestimmt immer das AT. Und wenn ich das Wort "Licht" höre, brauche ich nicht gleich zu meinen gelehrten Büchern über die Gnostik laufen. Wie oft ist im AT vom Licht die Rede! Die ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr das Licht habt. Jesus war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet... Das Licht leuchtet in der Finsternis... Scheinbar geht Jesus auf die Frage des Haufens gar nicht ein. Die Nacht, die Finsternis des Sterbens ist das Eigentliche der gefallen Welt und in diese Finsternis, in diese Gefallenheit der Welt kommt der Messias, um zu sterben. Es ist nur noch eine kurze Zeit ; bis dahin. nehmt das Licht an, glaubt mir, nehmt mein Licht an, sonst geht ihr zugrunde. Die Karwoche ist vorbei. Christus, einmal gestorben, stirbt nicht mehr. Trotzdem wiederholt sich das auch in unserem Leben: Gottes Gnade bietet sich uns an; da dürfen wir uns nicht in der Finsternis festbeißen. Das ewige Licht ist da, es brennt. Entziehe dich nicht diesem Licht, sonst fällst du. Nur eine kleine Zeit ist das Licht unter euch.

---

## Joh 12,36

Was "dieses"? Alles, was im 12. Kapitel stand, und alles, was in den vorhergehenden stand. Wir stehen am Ende des sogenannten öffentlichen Lebens Jesu. Hier ist jetzt ein Einschnitt von großer Bedeutung. Jetzt wird Jesus zu den Jüngern allein sprechen und diese Gespräche und Gebete werden alle in eine Nacht gelegt. Die drei Evangelisten vor uns sagen uns dasselbe in anderer geschichtlicher Gestalt. Jesus redet zum ganzen Volk, zum Haufen, aber dazwischen immer im vertrauten Kreis. Nicht alle Menschen sind gleich, in gleicher Weise offen für das Verstehen des Wortes Gottes. Jesus lässt diesen Unterschied zwischen dem Haufen und den Zwölf. Er kommt für alle, für jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Aber die Unterschiede sind unter den Menschen, auch unter den Christen, auch in der Kirche. Es gibt da einen Raum, dem nicht immer alle gleich sich öffnen. Da verbirgt sich Jesus den Vielen der Masse, nicht als ob ihm nichts an dem Haufen läge. Er unterweist ja die Apostel nur als Apostel für die Haufen. Jesus erzieht keine 12 sonderbaren Einsiedler. Auch wenn es in der Kirche später Einsiedler gibt, verfehlen sich diese gegen ihren Beruf, wenn sie nicht wirklich für alle da sind. *Noli abscondere...* beten wir mit dem Psalmisten. Jetzt an dieser Stelle hält der vierte Evangelist seinen Rückblick auf alles bisher in den zwölf Kapiteln Erzählte. Aus diesem Rückblick sollen wir alle lernen. Er soll uns alle auf den zweiten Teil des vierten Evangeliums vorbereiten.

Vers 37. Sie glaubten nicht an ihn. Wer "sie"? Es war doch von so und so vielen von Anfang an gesagt worden, dass sie an ihn glaubten. *Crediderunt*. Das war nicht nur einmal gesagt. Zweierlei kann der Evangelist meinen: sie glaubten alle ohne Ausnahme noch nicht an ihn im erfüllten Sinn. Sie blieben alle unterwegs zum Glauben an den Herrn, der der Herr wirklich war. So war er hier noch allen verborgen, da ist nur eine ausgenommen: *beata quae credidisti*. Aber auch ihre Gestalt ist bisher noch verschlossen. Sie glaubten nicht an den Sohn Mariens, an den Menschensohn, der Gottes Sohn ist. Es waren genug da, die sich auf dem Unterwegs zum Glauben noch verstockt hielten. Jesus wird auch die nicht aufgeben und abschreiben. Für den Evangelisten sind Gewissensfragen keine bloßen Wissensfragen. Er beantwortet seine Fragen aus dem Wort Gottes. Er hört selber angesichts der sich gegen den Glauben verschließenden Menschen nicht auf zu sprechen. Der vierte Evangelist ist der Jünger, den der Herr lieb hatte und der den Herrn lieb hatte und der die Menschen im Herrn lieb hatte und für sie, für den Haufen, sein Evangelium schrieb. Und erst recht vor dem eigentlichen Verfasser stehen nicht nur wankende und schwankende Gestalten des 1. Jahrhunderts, sondern auch wir, die wankenden und schwankenden Gestalten des 20. Jahrhunderts. Wir sind ebenso in die Inspiration der Hl. Schrift eingeschlossen wie die Menschen vor uns und nach uns. *In mundo erat...* Jene Menschen blieben zunächst bloß *ex voluntate carnis nati*

und wehren sich, filii Dei zu sein. Die Antwort auf die Frage: Wie ist das alles möglich? gibt der Evangelist aus dem Wort Gottes selber, aus der Bibel. Vers 38. Isaias, der Prophet. Was für ein Wort hat er gesagt über diese Frage? Auch Isaias stellt seine Antwort in Form einer Frage. Am Ende der Frage kann ein Fragezeichen und ein Ausrufezeichen stehen. Betend sollen auch wir es verstehen. Isaias: Herr, wer glaubt, wer hat geglaubt, wer wird glauben dem, was die Propheten vernommen haben? Was der Prophet als Hund Gottes spricht, ist die Botschaft Gottes. So wie ein Papst ein Dogma verkündigen könnte, ohne zu glauben. Isaias: Herr, wer glaubt unserem Vernehmen, unserer Botschaft, und der Arm des Herrn, wem ist er offenbar? In jedem Wort Gottes ist die unendliche Allmacht Gottes verborgen. Wem aber wird dieser Arm unverborgen? Nicht als ob der dreieinige Gott in dichte, finstere Geheimniswolken gehüllt würde. Gott ist das Licht und nicht ein Schatten von Finsternis ist an ihm. Die Finsternis kommt ganz woanders her, von der Macht und Ohnmacht des Teufels.

---

### **Verhältnis zur ganzen Hl. Schrift.**

Es geht uns um das Verhältnis zur ganzen Hl. Schrift. Die Parallelstellen sind Kommentar in Gottes Wort zum Gotteswort. Der Evangelist zitiert hier, Kapitel 12,38f, das AT. Die Stelle, die hier angeführt wird, wird nun erfüllt. Παρ αλληλα - ist etwas irreführend. Es ist überhaupt nichts anderes, sondern es ist dasselbe: Werdet nicht irre darüber, dass Menschen sich versperren gegen Gottes Macht und seinen gewaltigen Arm. Es ist auch für uns eine große Versuchung, dass die Kirche in ihrer Predigt so wenig beachtet wird. Gott ist der Vater seiner Kinder, der liebend die Liebenden an sich zieht, auch wenn sein Arm für die sich in ihre Finsternis Verstockenden verborgen ist. Und wieder antwortet der Evangelist mit dem gleichen Propheten: Deswegen konnten sie nicht glauben, weil wiederum Isaias sagt:... Ein erschreckendes Prophetenwort, schrecklich für den Ungläubigen, dem es entgegentritt als Gericht. Mt zitiert es sogar zweimal im 12. und 13. Kapitel. Der Evangelist wird der tiefen Zweideutigkeit der Worte wohl inne, aber er kann das nicht anders ausdrücken. Auch Isaias und Johannes tragen den Schatz des Wortes Gottes in sehr zerbrechlichen Gefäßen. In derselben Weise müssen wir bekennen, dass auch wir in der Sprache der Welt sprechen, die der Mensch nicht entziffern kann, solange er im Unglauben verstockt ist und sich die Worte vom Widersacher erklären lassen will. Jeder kann nur betend verstehen. Aber dann kann es wirklich jeder, und ein gläubiges Kind besser als ein ungläubiger Gelehrter, Professor oder Privatdozent. Das sagte Isaias, weil er die Herrlichkeit Gottes sah: 41. Manche möchten genau wissen: Was hat nun wirklich in der ursprünglichen Handschrift gestanden, die Johannes zur Verfügung stand: οτι oder οτε Jes 6,1? Ist es wichtig? Alle diese sogenannten Textvarianten ändern nichts an unserem Glauben, ändern nichts an unserem Beten, an unserer Verstehensmöglichkeit der Hl. Schrift. Aber es können dicke Bücher über solche Fragen geschrieben werden, und zwar von gläubigen und ungläubigen Gelehrten, und die sind keineswegs unnütz. Aber wir treiben hier nicht Wissenschaft, und diese Bücher können auch nichts sagen, was uns zum betenden Betrachten der Stelle hilft. Dies sagte Isaias, als er Gottes Herrlichkeit sah. Is 6,1: Das AT ist genauso Gottes Wort wie das vierte Evangelium. Wir meinen immer, das AT sei veraltet für die Betrachtung. Wir sind immer im Wort Gottes, in der einen Wahrheit des fleischgewordenen Wortes Gottes, ante Christum natum und post Christum natum, und so auch im Buch, das der Hl. Geist über das Wort Gottes geschrieben hat. Wenn wir versucht sind, uns zuviel um unsere Alltagskrakelereien zu kümmern, sollte ein solches Kapitel unsere verstörte Seele wieder in Ordnung bringen. Blinde Augen können nicht sehen, versteinerte Herzen können nicht schlagen: Gott macht mich blind, Gott versteinert mein Herz, sagt der ungläubige Mensch, der in Wirklichkeit selber an seiner Blindheit und seinem Versteinertsein schuld ist. Das alles ist kein Einwand gegen die Liebe des Vaters. Denn alle diese Verirrten und Verwirrten liebt Gott. Er liebt sie so sehr, dass er seinen Eingeborenen überliefert und verrät und sich überliefern und verraten lässt.

0 altitudo divitiarum... Nimmt jetzt der Evangelist in Vers 42 das zurück, was er in Vers 41 gesagt hat? Es waren nicht alle verstockt, auch nicht alle führenden Männer der Gesellschaft der Juden von Jerusalem. Von diesen Vielen sagt er: crediderunt. Sie waren unterwegs zum Glauben, nicht böswillig verstockt. Was hielt sie ab, wirkliche Jünger Christi zu werden? Sie bekannten nicht Christus, und warum nicht? Sie hatten Angst vor den Pharisäern. Sie waren z. T. selber Pharisäer, Nikodemus. Da hatten sie Angst vor ihren Freunden und Brüdern, Angst vor der einflussreichen Partei, die die Polizei unter sich hat, usw. Wir sind den Pharisäern oft genug begegnet, und wir werden ihnen noch oft begegnen. Sie sind die eigentlichen Gegner des Herrn, Männer von der Art des Saulus aus Tarsus. Aber auch Nikodemus gehörte mit zu ihnen. Sie sind Menschen, die Bibel, Moral und Theologie auswendig konnten, glühend vor Eifer für die Bibel und ihre Bibelauslegung, dazu von sich und ihrer Meinung eingenommen bis ins Lächerlichste. Wehe dem, der sich diesen Pharisäern nicht sklavisch fügte, und die Pharisäer sorgten, dass ein solcher αποσυναγωγος würde, dass er exkommuniziert wurde. Wir sind die Gerechten; er passt nicht zu uns. Das ist ein Sünder, der die anderen nur ansteckt. Er muss aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden. So wurden sie aus der bürgerlichen und religiösen Gemeinde ausgestoßen. Sie konnten froh sein, wenn man nichts weiter gegen sie unternahm. Und natürlich richtete sich dieser Hass der Pharisäer gegen Leute in ihren eigenen Reihen, die diese Heuchelei nicht mitmachen wollten. So haben sie später den Saulus von Tarsus mit wütendem Hass verfolgt von Stadt zu Stadt. Seine eigentlichen Gegner waren nicht die Römer, sondern sie. Und aus Angst vor denen, sagt Johannes hier, haben die, die an ihn glaubten, sich nicht zu ihm bekannt. Und traurig sagt der Evangelist von diesen schwachen, feigen Seelen - Vers 43 - ... Das ist für uns geschrieben. Die damals waren ja schon tot. Er weiß, dass da genug sind, die sich beim Lesen fragen müssen: Inwieweit gehöre ich denn auch zu diesen Leuten. Aber das ist nicht der Zweck des Evangeliums, dass wir nur so einfach darüber hinweglesen. Die Hl. Schrift stellt uns. Wir können uns verstocken. Dass der Christ beim Lesen der Hl. Schrift sich persönlich stellen lässt und nun sich zu Reue und Antwort stellt, persönlich, das ist immer der Sinn der Betrachtung.

---

## Eine große Entscheidung

Der vierte Evangelist stellt uns in eine große Entscheidung. Wie ist das eigentlich möglich, dass Jesus, der Gottmensch, nicht geglaubt und geliebt wird? Sui eum non receperunt. Es ist falsch, wenn wir hier an die anderen denken und nicht an uns selber. Da müssten wir eigentlich das Evangelium zumachen und etwas anderes lesen. Der Evangelist antwortet mit zwei Worten aus dem Propheten Isaias. Dann kam die erschreckende Feststellung aus den Gebildeten, den ersten im Gottesvolk. Da glaubten tatsächlich viele an Jesus. Aber ein Bekenntnis zu ihm, das legten sie nicht ab. Und eine fürchterliche Begründung: Sie hatten Angst vor den Pharisäern und der ihnen drohenden Exkommunikation. Da war ihnen doch ihre eigene Ehre mehr wert als alle Ehre Gottes, obwohl sie von morgens bis abends die Ehre Gottes im Munde führten. Denn diese Menschen persolvierten ununterbrochen das AT: Gloria tibi, Domine. Laudate Dominum. Alles zur Ehre Gottes! Aber diese vom vierten Evangelisten gläubig genannten würdigen Herren halten ihre eigene Hochwürdigkeit für liebenswürdiger als die Lobwürdigkeit Gottes, als sie ihnen erschien in der Gestalt Jesu von Nazareth.

Gott natürlich, dessen Ehre lobten sie in ihren Gebeten. Aber diesen ghassten, von der Autorität ausgeschlossenen Menschen verachteten sie. Ihn achten hieße auf ihre gute Stellung verzichten. Und daran dachte niemand, auch nicht Nikodemus und Josef von Arimathäa. Einmal in Gewissensfragen in der Nacht zu Jesus zu kommen und auch einmal ein gutes Wort für ihn einzulegen, das geht; aber ihn bekennen mit allen Folgen, die das hatte, das ist unmöglich und es ist in der Tat unmöglich aus der Kraft, aus der Ohnmacht des gefallen Menschen. Das eigentliche Dogma dieser sich ganz auf sich stützenden Menschen war es: Schenken lassen wir uns nichts;

selbst ist der Mann. Sie wollten zu Gott halten, sie liebten Gottes Ehre, aber ihre eigene Ehre mehr. Ein schreckliches Wort. Sie glauben an Christus, sagt der Evangelist. Aber ein Bekenntnis zu Christus kam nicht in Frage. Sie waren keine Zeugen Christi, keine Märtyrer. Denn da wäre es um alles gegangen, um Ehre und Namen. Isaias sah die Gloria Dei. Isaias lange vor dem geschichtlichen Erscheinen dieses Messias wurde ein Märtyrer. Er bekannte den Messias in der kommenden, verachteten Gestalt und weigerte sich, die Verweltlichung des Messiasglaubens mitzumachen. Diese Menschen des NT viderunt gloriam Dei, aber sie liebten sich und die eigene gloria mehr als die gloria Gottes, als die gloria des im elenden Fleisch ihrer Geschichte erscheinenden Gottes Jesus. Und so wurden sie keine Märtyrer. Sie konnten es auch gar nicht, bei allem ihrem Christusglauben. Ihre Eigenliebe war so geblendet und verhärtet, dass auch die Allmacht Gottes nichts mit ihnen machen konnte und anfangen konnte. Da ist der Leser des Evangeliums. Es ist ja nicht für diese Menschen geschrieben, die das hatten. Meinen wir nicht, diese hätten die beiden hier zitierten Stellen nicht gekannt. Sie kannten sie auswendig, hebräisch, wie sie im Buche standen. Zur Zeit Jesu sprach man so wenig hebräisch wie hier lateinisch, sondern aramäisch, wie hier griechisch. Die liebten also ihre Ehre mehr als die Ehre Gottes, die an Jesus glaubten, aber nicht Bekenner wurden. Da wäre es ums Leben gegangen. Wir meinen, die Katakomben seien gefüllt mit Märtyrergräbern. Damals konnte man sich um eine Mark einen libellus oben auf dem Kapitol kaufen. Man konnte Christ bleiben, aber man liebte eben die eigene Ehre mehr als die Gottes. Man wusste wie man sich zu verhalten hatte, anders als jene dummen Fanatiker, die sich nicht den libellus geholt hatten und von Nero verbrannt wurden. Man ließ sich aber dann doch ganz gern bei so einem Märtyrer begraben und zählte dann auch zur Kirche der Märtyrer. Die Märtyrer selber sind uns nicht zugänglich, nur in ihrer Oberfläche, in ihren Reliquien und ihren Gräbern. Das Aramäische, Hebräische, Griechische und Lateinische macht es nicht. Was macht es denn? Was hätte denn jene Masse, jener Haufe, der nicht glaubte, machen sollen? Was hätten jene "Gläubigen" machen sollen? Nun, das kommt jetzt. Der Evangelist geht ja weiter, in kleinen Schritten.

Vers 44. Jesus schrie. Das Wort, was die Bibel anwendet, wenn sie über die Propheten spricht, und hier spricht der Prophet der Propheten, der sprechende Gott selber, der einst durch die sogenannten Propheten gesprochen hatte und jetzt in seinem eigenen Sohn sprach und spricht. Eben weil jener Prophet, Jesus von Nazareth Gott selber ist, sie besiegend, schreit er morgen in unser Zimmer hinein, als infans bis zum letzten lauten Schrei am Kreuz. Was schrie und schreit er denn? Jesus aber schrie und sprach: Der Glaubende an mich glaubt nicht an mich. Was heißt das: an mich nicht, an mich? Nicht an mich, die bloß elende Gestalt, die forma servi. Qui credit in me. Das Wort credit hat auf einmal einen ganz anderen Ton als eben, wo das Wort vom nicht eigentlich Glaubenden gebraucht wurde, wer wirklich glaubt an mich, glaubt nicht an mich, sondern in mittentem me, an den, der mich gesandt hat. Wer ist das denn? Der Haufe sieht doch nur dich, den geschichtlichen Jesus von Nazareth, den man mit den Augen sehen kann, auch die Kühe und Esel. Und wir heute entdecken doch in der damaligen Geschichte sicherlich nicht mehr als jene Zeitgenossen; nein, sagt Jesus, das kommt nur von eurem bloß tierischen Sehen. Dann seht ihr wirklich nicht mehr. Dann sehen wir nur die Individuen im Haufen, aber nicht den *πεμψας*, von dem Jesus spricht. Und doch sagt Jesus: So ist es wirklich und eigentlich.

---

## Wir müssen unser Herz aufmachen

Wir müssen unser Herz aufmachen und immer wieder hören, nicht nur oberflächlich hören. Der Heiland sagt: Wer mich sieht, sieht nicht mich, sondern den, der mich gesandt hat. 1,18: Gott hat noch nie jemand gesehen. In keinem Augenblick hat je einer Gott gesehen. Aber hier sagt der Heiland ausdrücklich: Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. Wir müssen den Satz 1,18 zu Ende lesen: *εκεινος εξηγησατο*. Der seiend in dem Schoß des Vaters, ille narravit. Jesus hat es

erzählt, hat es uns mitgeteilt. Und das war ja nun der Inhalt der 12 Kapitel des Johannesevangeliums bis jetzt. Das hat einer von denen, die wirklich glauben, denen, die zum Glauben kommen sollen, da aufgeschrieben, was Jesus erzählt hat, seine frohe Erzählung, seine frohe Botschaft. Und wie kann man diese Frohe Botschaft zusammenfassen? Er erzählt sein Wort. Dieses Wort ist das Wort des Vaters. Die Exegese Jesu ist die Exegese des Vaters. Und wenn wir das Evangelium in die Hand nehmen, haben wir die Worte des Vaters in der Hand. Wer Jesus sieht, sieht darum den Vater. Was er hernach den Jüngern im vertrauten Kreis sagt, wird ja auch dem Haufen gesagt, dem er es schon vorher gesagt hatte, und die Jünger werden es wieder hinaustragen. Alle haben damals noch nicht verstanden. Gerade wenn wir die Worte Jesu nicht so lesen können, dass wir alles sofort verstehen: auch nur ein bißchen Jesus verstehen, ist mehr als alles Weltwissen.

Θεωρεῖν können wir auch übersetzen mit "betrachten". Das macht es ja nicht. Also sehen wir den Vater doch? Ja, das ist das Evangelium, was den Christen zum wirklichen Christen macht. Er sieht den Vater im Sohn, im Wort, das Fleisch geworden ist. Sonst können wir im Fleisch ihn nicht sehen. Wir sehen den Vater im fleischgewordenen Wort. Wenn wir aber im Fleisch bleiben und nur im Fleisch urteilen, sehen, sehen wir Christus nicht, sehen wir Christus nur in seiner fleischlichen Gestalt.

Non abundantia scientiae. Vers 46 fährt Jesus fort. An dieser Stelle schlagen wir den 1. Johannesbrief auf:

1 Joh 1,1- 4. Es ist eine Gemeinschaft, die schreibt: Wir schreiben. Gott ist nicht ein in Wolken Gehüllter, Gott ist Licht. Finsternis in ihm gibt es keine. Wenn von Finsternis die Rede ist, liegen diese vela in uns und über uns und über unseren Blicken. Wenn wir sprechen - Vers 6 -... , dann reden wir bloß daher, dann tun wir die Wahrheit nicht. Wie kann man denn die Wahrheit tun? Jesus hat so gesprochen. Es wird dann noch weiter erklärt, Vers 7. Wir sehen, dass die Sünde und die Verhüllung, die Finsternis miteinander zu tun haben. Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, dann täuschen wir uns. Vers 8-10. Er hat für unsere Sünden sein Blut hingegeben und wir, sagen wir, haben keine Sünde. Da machen wir ihn zum Lügner.

Kapitel 2,1: Wir haben eine Parallelstelle des Evangeliums gemeinsam aufgeschlagen. Wir gehen nicht vom Evangelium weg, aber vielleicht hilft uns der Brief, das Evangelium zu verstehen. Verse 2-8, Vers 7: Kein neues Gebot; Vers 3: ein neues Gebot! Gott ist nicht nur das Licht, sondern macht auch, dass wir sehen. Wir sagen nicht: Er hat gesehen, sondern: er hat eine Vision gehabt, und meinen, das ist etwas anderes. Wir haben auch keine "Audition". Wir wollen auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben. Und doch, Christen sind Christussehende, Gottsehende. Es ist keine Vision, aber es ist nicht das Wesentliche. Visionen kann auch der Teufel zustande bringen. Vers 7: Geliebte, nicht ein neues! Vers 8: ein neues! Wir sind versucht zu sagen: Sprich eindeutig, Johannes! Entweder ist dieses Gebot der Liebe, das uns Augen und Ohren öffnen will, alt oder neu. Ist das Alte das Neue? Ist die alte Stadt die Neue, ist der Alte Bund der Neue? Ist die alte Schöpfung die neue? Ja, sagt Johannes, so ist es: in Christus und in euch. Die Finsternis, die Lichtlosigkeit vergeht und das Licht, das wahre, scheint schon. Das Irrlicht ist das Licht des Widersachers, das uns in die Irre führt. Das reine, ungefallene, lichte Geschöpf, das Geschöpf, in dem das ewige Licht sich sein lichtiges Wesen geschaffen hat, um darin unter den abgefallenen Menschen zu zelten. Das sich bloß "Licht" nennende Irrlicht, ist Dunkelheit des Hasses. Es versucht, sich herauszustellen in Lug und Trug und Illusion. Es versucht uns, dass wir hassen. Aber, sagt Johannes, die Finsternis geht vorüber und das Licht, das wahre, scheint schon. Wer also sagt... Vers 9-11. Jetzt redet er die Gemeinde an: Vers 12-15. Jetzt kommt die Pseudoliebe. Und das geht an unsere spezielle Adresse: Ihr Jungmänner, ihr seid in großer, beständiger Versuchung, eure Liebe dem Kosmos zu schenken und dem, was in der Welt ist. Es gibt kaum einen Ort in der ganzen Welt wie gerade diese Stadt. Wenn einer die Welt liebt, ist nicht die Liebe des Vaters in ihm, gegen die er sich durch die Anhänglichkeit an die Welt sperrt. Warum gibt es da keine friedliche Koexistenz? Das begründet Johannes jetzt Vers 16. Wie kann es denn etwas geben in der Welt, was nicht aus dem Vater ist, aus dem Schöpfer Himmels und der



Erde. Wie kann Johannes sagen: Sogar alles, was in der Welt ist, ist nicht aus Gott. Die Welt ist aus ihrem Schöpfer und die Welt ist aus sich selber, aus ihrem Selbstverständnis. Παν το εν τω κοσμω ist εκ του κοσμου und nicht εκ του πατρος. Lassen wir es uns doch aus der Hl. Schrift sagen! Wir sind versucht, auf das ständige Lesen der Bücher hereinzufallen, und diese Welt vergeht! Lächerlich ist es, sich daran festzuklammern. Eine weltliche Gier fasse nicht an, kapituliere nicht davor. Vers 17. Schon aus der bloßen liederlichen Vergänglichkeit kannst du die Vergänglichkeit der Welt erfassen im Gegensatz zum Schöpfer. Du brauchst nur mit den fünf viae ernst zu machen, als nur zu diskutieren. Dann hättest du ein praeambulum. Wir bleiben da im Schein hängen. Jetzt fährt der greise Briefschreiber fort in Vers 18... Die Uhr hat 12 geschlagen. Sind wir am Ende der Welt? Ist dieser Briefschreiber Adventist? Wie kommt er auf den Untergang der Welt? Die Welt ist in einem fort am Untergehen. Nicht irgendeine geschichtliche Gestalt ist gegen Christus, sondern jede Gestalt der Welt, die vorüberhastet, ist Gegen-Christus-Gestalt. Es lohnt sich wirklich nicht, an einer dieser Gestalten herumzuraten. Wir haben den Antichrist vor der Nase, woraus wir nicht erkennen, dass das Weltende da ist. Was nennt sich alles katholisch, römisch-katholisch? Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr kein Wissen von der Wahrheit habt... (Vers 21).

---

## Nicht nur den Sohn,

Vers 22... nicht nur den Sohn, auch den Vater; denn, so sagt er - Vers 23 - wer den Sohn verleugnet, hat auch den Vater nicht. Schlagen Sie auch Mt 10,3 auf in der Betrachtung. Mt verbindet noch stärker als alle anderen Schriftsteller das NT mit dem AT. , das sagt klar: Der christliche Mensch steht immer in der Gemeinschaft, nicht als einzelner. Wir müssen den Sohn bekennen in der Gemeinschaft der vielen Kinder der einen Liebe, der lieben Mutter. Dann und nur dann haben wir den Vater. Das ist ein unendlich seliges Familienwort: Die vielen Kinder um ihren großen Bruder bei Vater und Mutter. Aber um den Vater geht alles. Vers 24. Jetzt wieder das Wort μενειν, sechsmal hintereinander, μενετο.

Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang an hört, dann bleibt auch ihr im Sohn und im Vater. Wir sehen, wie da immer etwas Verborgenes mitgeht, das macht, dass wir im Sohn und im Vater bleiben, das schweigende Wort, das in seiner Stille das immer laute Wort des Widersachers besiegt, siegreich in der Macht des ewigen Wortes der Wahrheit des Vaters, den wir nur hören im fleischgewordenen Wort durch den Geist, im Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns und in uns zeltet. Wir dürfen nie an unseren Mitmenschen vorbeilaufen. Vers 25. Und das ist die Verheißung, die er uns versprochen hat, das ewige Leben, alle bloßen Weltäonen besiegend. Und Vers 26 noch einmal... , die euch zu Irrlichtern machen wollen. Vers 27. Auch ihr habt die Liebe, das Band der Festigkeit vom Vater durch den Sohn. Das bleibt in euch als unauslöschliches Siegel, das χαρισμα, das den Widersacher besiegt. Was haben die Menschen früher für Opfer gebracht, um in ferne Erdteile zu gehen, um den Menschen das zu bringen, was sie als Christen schon hatten. Wir wissen heute noch nicht, wie alle jene Menschen dorthin kamen, nach Amerika usw. Der 1. Joh will in uns die Verantwortung wecken: bewahren, was wir haben, und es weiterschenken unseren Mitmenschen; die gehen durch den ganzen Brief immer mit. Ihr habt es nicht mehr nötig, dass einer euch mehr Wissen mitteilt und das ist wahr und das ist nicht Lüge. Und wie euch dieses πνευμα belehrt hat, bleibt in ihm. Die Anfangsgabe ist gewaltig, aber sie würde es auch nicht machen, wenn sie nicht bleibt. Vers 28. Ist das Licht nicht schon am Leuchten? Doch, es ist schon daran, aber doch immer noch von der Finsternis des Widersachers versucht in die Dunkelheit zurück. Er sucht uns in einem fort zu umnebeln mit seinem Lügen und seinem Hassen in der Welt. Das Licht leuchtet noch in der Finsternis, aber die Finsternis hat es noch nicht begriffen. Wir sind wahrhaftig noch nicht im Letzten, sosehr auch der letzte Tag, die letzte Stunde sogar, angebrochen ist: Vers 18. Ohne das μενειν würden wir dem Lügen, dem Tod verfallen. Und darum brauchen wir παρησια εν τη παρουσια

αψτου.

Absichtlich diese beiden Wörter nebeneinander: *παρησια* Zuversicht, Hoffnung, auf dass wir uns nicht zu schämen brauchen in seiner *παρουσια* Anwesenheit. Was ist das? Sich schämen vor dem anwesenden Gott. Der greise Verfasser sieht immer auch das Anfangsbuch der Hl. Schrift vor sich. Da steht der Mensch schamerfüllt, vor dem allgegenwärtigen Gott sich versteckend, in seinem Elend ohne *παρησια* vor der *παρουσια* Gottes. Angsterfüllt sind da die Menschen in ihrem Wissensrausch davongelaufen. Gott aber ruft hinter ihnen her: Mensch, wo bist du? Du darfst nicht dem Lügner, dem Hasser nachlaufen. Er hat sich unser erbarmt, er hat uns in den Schoß der Mutter zurückgenommen, er ist unser *λασμος* geworden (Vers 2). Wir sind wieder Kinder, aber Kinder, jetzt bleibt in seinem Wort; dann braucht ihr nicht mehr beschämt zuschanden zu werden in seiner *παρουσια*

Sein eigener Sohn hat uns aufgenommen. Jeder, der Gerechtigkeit tut, ist aus seiner Kraft, aus seiner Gnade geboren, ist sein Kind. Wer die Liebe tut, wird sein Kind. Er ist Wahrheit. Wer die Wahrheit tut, ist sein Kind. Er ist das Leben, wer im Leben bleibt, ist sein Kind.

Kapitel 3, Vers 1: Betrachtet, *ποταμην*, welch große Liebe... Wir sind Kinder Gottes, alle Getauften, alle Glaubenden, alle Liebenden. So ein einziges Bibelwort konnte einen heiligen Franz und nicht ihn allein trunken machen vor Freude, wenn es ihm noch so schlecht ging. Wieviele Menschen gibt es, die legen mehr Wert darauf, Professor, Doktor genannt zu werden...

---

## Mutter Gottes

Wir müssen heute in der redenden Kirche mehr den Namen der Muttergottes aussprechen als in früheren Zeiten. Kapitel 3, Vers 8. Dazu ist der Sohn Gottes offenbar geworden, damit er löse die Werke des Teufels. Das gibt es also: Die Teufelswirklichkeit, *opera diaboli*. Und das ist so wahr, dass die ... der ganzen Schöpfung, die Offenbarung des Vaters durch den Sohn im Heiligen Geist, von uns aus gesehen, durch das Teufelswirken herbeigeführt worden war. So müssen wir sagen und werden durch dieses Wort belehrt: *ad hoc ut solvat*. Jeder, der aus Gott geboren wird, tut das Böse nicht, der macht das Teufelswerk nicht mit, weil der Same Gottes in ihm bleibt. *και* Der in Gott Bleibende, Liebende kann gar nicht das Böse tun. Das Kind Gottes kann gar nicht Kind des Widersachers sein, weil es eben Kind Gottes ist. Das verträgt sich nicht miteinander. Niemand kann diesen zwei Herren dienen. Vers 10. Jetzt wird uns das schon so oft erwähnte Aufleuchten erklärt. Der Vater leuchtet auf, der Sohn leuchtet auf. Und so dürfen auch die Kinder aufleuchten, in der *αγαπη*, von der ist jetzt bis zum Ende des Briefes die Rede. Wir singen ein Canticum der Liebe, der im Fleisch erschienenen Liebe. Mitten unter den Menschen des Fleisches, der Geschichte, stehen die Kinder der Liebe, der neuen Stadt der Liebe. Man kann vielleicht über das Entscheidende des Textes der Evangelien leichter hinweglesen als über den Brief. Man macht dann Betrachtungen über das Wort Gottes und stößt es mit Füßen, wirft es weg, wenn wir den Bruder rechts und links von uns nicht sehen. Die Liebe ist alles, das ist das Hauptgebot und wenn das Geschichte wird, ist Geschichte erfüllt, dann ist das, was ihr Geschichte nennt, besiegt in der Liebe, in der Gott in unsere Geschichte kam. Wie kam Johannes am Ende des 2. Kapitels auf das Seltsame, dass wir uns vor Gott nicht zu schämen brauchen? Hat sich je ein armer Mensch vor Gott zu schämen brauchen? Wir sehen, das ist genau das, was das erste Buch der Bibel vom Sündenfall darstellt, dass die Menschen sich vor Gott verbergen. Wann braucht sich der Mensch nicht zu schämen? Wenn er bleibt in der Liebe, in der Gottesliebe und Nächstenliebe. Bleibt in ihm, dann braucht ihr nicht, wenn er offenbar wird, euch zu schämen. Kinder, bleibt in ihm, nicht in euch selber, in euch verrückten. Nachher werden wir auch noch an die Stelle von Kain und Abel kommen. Das NT ist immer eine Erklärung zum AT. Hier ist kein neues Gesetz, sondern das alte, das ihr gehört habt in principio. Die Hl. Schrift spricht ja überall über

das gleiche: Sünde und Gnade, Fall und Erlösung, Eva und Maria, Fleisch und Geist, Gerechtigkeit Gottes und Zorn Gottes. Und wäre Christus tausendmal geboren, gestorben und auferstanden und nicht in uns, wir gingen ewiglich im Tod der Sünde verloren, wir ständen immer nackt im Busch. Ihr Geliebten, vom Vater Geliebten: Jetzt sind wir Gottes Kinder und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir einmal sein sollen. Es ist immer noch zu kurz. Es ist immer noch unser Stehen und Wandern in der Welt des ständig uns bedrohenden Widersachers und Versuchers, der uns in einem fort im Sterben der Zeit zu fangen sucht; aber wir sollen durch all dieses zeitliche Sterben immer mehr lebendige Christen werden, die Hüllen, die den gegenwärtigen Gott uns noch nicht offen zeigen lassen, immer mehr durchdringen in der Liebe, bis wir ganz gestorben sind der Welt und der Zeit. Wenn wir in dieser Hoffnung, in dieser Sicherheit leben, wissen wir: wir werden ihm gleich sein, unserem Bruder, wenn wir sehen, wie er wirklich ist. Joh 11,54: Wozu war dieser Haufe nach Jerusalem gekommen, der Jesus am Palmsonntag wenigstens äußerlich zujubelte, wozu waren die aus ihrer fernen Heimat nach Jerusalem gekommen? 11,55: um ihre Ostern zu halten: ἀγνίζειν, die Opfer darzubringen, die Entsühnung und Reinigung bedeuten. Purificare se, sicut ille sanctificatus est! Sonst nützt alles äußere Zeichen nichts! Der Liebende ἀγνίζει εαυτον, 1 Petr 1,22; Jak 4,8 müssen wir hier vergleichen. - In der heiligen Messe, im verwandelten Zeichen, nehmen wir den εκεινος in uns auf, damit wir das in den Tag in der Nächstenliebe hineintragen.

---

## Wir sahen von Anfang an

Wir sahen von Anfang an, dass auch hier die Frage von Gesetz und Liebe behandelt wird. Er soll immer in der Liebe stehen und steht doch immer im Gesetz. Ein harmonisches Verhältnis im Sinn der Welt kann das nie werden. Es gibt das Ineinander von Gesetzesbeobachtung und Liebesgerechtigkeit. Kapitel 3, Vers 4: ἀμαρτια und ανομια. Jeder, der die Liebesgerechtigkeit nicht erfüllt, von der hier die Rede ist, der übertritt auch Gesetz, Gebot. Das lässt sich nicht ohne weiteres umkehren. ἀμαρτια εστιν ανομια sagt er weiter; Sünde gegen die Liebe ist auch Gebotsübertretung. Und ihr wisst, dass der menschengewordene Gott deswegen gekommen ist, um die ἀμαρτια zu tragen, wegzunehmen, die Erbsünde und die persönliche Sünde. Jesus kommt in unser Gesetzeselend, und hält es bis zum brutalen Kreuzesgesetz aus, um das Gesetz zu erfüllen. Die Sünde nimmt er dadurch hinweg, aber nicht das Gesetz. Und so löst er das Werk des Teufels, des eigentlichen Vaters des Weltgesetzes. Wenn aber einer meint, darin seine Zugehörigkeit zu Christus zu beweisen, dass er sich vom Gesetz usw. löst, der liebt auch den Bruder nicht. Ja, wenn wir diese Sätze ganz erfassen würden! So kommen uns manche Sätze wie Tautologie vor. Wir sind hier versucht zu sagen: Ja, Johannes, du irrst! Ich übertrete das Gesetz, aber um die Liebe zu üben. Aber Johannes sagt: Wer das Gesetz nicht übt, der liebt nicht. Echte Liebe zum Bruder verträgt sich durchaus mit Gesetzesbeobachtung und ist es im Grunde. Denn dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an hörtet, auch im Bund des Gesetzes. Jeder, der den Bruder nicht liebt, erschlägt den Bruder: Vers 12. Vers 13: Man könnte oberflächlich meinen, man müsste sich doch darüber wundern, wenn z. B. Tacitus schreibt, dass die Christen das odium humanitatis waren, wo doch gerade die Menschen mit Fingern zeigten: Seht, wie sie einander lieben. Zwischen Welt und Christen ist ein Unterschied wie zwischen Tod und Leben. Wir wissen, dass wir hinübergegangen sind vom Tod zum Leben. Die Welt kann wirklich lebendig nicht ertragen, nicht verstehen, so wie eine wandelnde Leiche einen Lebendigen nicht verstehen kann. Muss das so sein? Ja, das muss so sein. Die Welt kennt euch nicht. Der Nichtliebende, der bleibt im Tod und ruht nicht, bis er den liebenden Bruder aus dem Weg geräumt hat. Jeder ist ein Menschenmörder, der seinen Bruder hasst, nicht nur Kain. Wieviele Menschen bringen wir so an einem Tag um! Die Welt merkt das nicht, die Polizei kommt nicht. Ein Menschenmörder: entweder liebst du oder hasst du, du kannst nicht neutral durch die Welt gehen... Daran haben wir die Liebe erkannt, dass jener... Vers 16. Das ist kein Menschenmörder, der hat uns das Leben gegeben und nicht genommen. Auch wir Christen müssen für die Brüder das Leben

einsetzen, nicht ihnen das ihre nehmen, wie der Hasser tut. Wer aber das Leben der Welt hat und sieht den Bruder Not leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kinder, lieben wir nicht im Gerede, mit der Zunge, sondern im Werk und wahrhaft. Gott will von uns nur geliebt werden in seinem Sohn, dem fleischgewordenen aus der einen Mutter, die seine und unsere Mutter ist. Wir wissen um unsere Eigenliebe, aber wir lieben sie. Und indem wir sie lieben, verurteilt uns unser Herz nicht. Wenn uns unser Herz nicht verurteilt, haben wir Zuversicht zu Gott. Wir haben die Hoffnung, Zuversicht zu Gott. Um was wir ihn bitten, erhalten wir von ihm... Was heißt den Willen Gottes tun? Wie erkennen wir ihn? Den erkenne ich am Gesetz. Was der Widersacher in die Welt gebracht hat, muss mir dienen dazu. Wenn auch die Weltgerechtigkeit, die Gesetzesgerechtigkeit es nicht macht, so folgt daraus nicht, dass ich das Gesetz auf die Seite schieben darf, als wäre es nichts. Und das Wort von Augustinus: *ama et fac quod vis. - Pecca fortius, sed crede fortius; Pecca fortiter, sed ama fortius*, sagt der Augustiner Luther.

---

## Glaube und Liebe

Glaube und Liebe sind Glaubens- und Liebesgebot, ἐντολή uns in unsere Hand, in unser Herz geschrieben. Wir sind immer versucht, Gebote und Liebe voneinander zu trennen; so ist das nicht. Rechtskirche und Liebeskirche sind nicht zwei. Es ist eine. Ein Liebesgebot, ein Glaubensgebot. Vers 22. Beten wir darum. Ohne dieses Beten könnten wir diese uns aufgegebenen Aufgaben nicht erfüllen: Glauben, lieben, Gott lieben in Christus und dem Bruder, das können wir ohne Gebet gar nicht; sonst wären wir immer bloß in Welt- und Menschengestalt und nicht Aug' in Aug' mit Christus im Bruder. Um das Wandeln in der Gegenwart Gottes beten wir und ohne ihn können wir nicht leben und lieben. Vers 23. Wir sollen beten zum Vater, damit wir glauben seinem Sohn Jesus Christus und lieben, wie er uns die Aufgabe gab. Wenn die Gebote sich in einzelne Sätzlein verzweigen, wird das immer schwerer. Mit dem πνεύμα beschließt Johannes das 3. Kapitel. Damit wird das eigentliche Thema der ersten Kapitel angegeben. Der Geist, aus dem wir die Sicherheit haben untereinander und mit Gott in Christus. Der Geist, der bezeugt Jesus als den in unserem Fleisch erschienenen, in unserer Welt da seienden Christus. Wir bekommen einen sinnreichen Unterricht über jene Gestalt, die πνεύμα heißt. Es ist vom Anfang der Genesis bis zum Ende der Apokalypse eines der am häufigsten gebrauchten Wörter der HI. Schrift. Dieses Wort πνεύμα, das in keinem Buch der HI. Schrift fehlt. Wären wir uns ganz sicher, was dieses Wort meint, brauchten wir kein einziges Wort zu lesen. Aber wir wären aus der redenden in die schweigende Kirche hinübergewandert. Aber das sind wir noch nicht. Der Geist geht hervor aus dem ewigen Schweigen des Vaters und seinem Wort, in dem der Vater sich unendlich ausspricht. So ist der Geist aus der schweigenden und ausgesprochenen Liebe des Vaters hervorgegangen. Der Geist ist nicht Fleisch geworden, aber die Fleischwerdung des Wortes wird von ihm empfangen. Aber das fleischwerdende ewige Wort wird geboren aus dem Geschöpf der Liebe, dem geschaffenen Spiegel des dreieinigen Schöpfers. Geschaffene Liebe, in der als der κυριακή der Schöpfer sein geschaffenes Wesen annimmt. Aber wie herrlich ist die Beziehung dieses Geschöpfes zum Vater, Sohn und Heiligen Geist, dessen Tochter, Mutter und Braut sie ist. So unsagbar innig zum Schöpfer hin wie unter dem Schöpfer, κυριακή und δούλη zugleich. Wir dürfen es nie einem Christen übel nehmen, wenn sein Sprechen scheitert, wenn er über dieses allerhöchste Geschöpf des Schöpfers spricht. Unsere große Schwierigkeit ist, dass sich eine finstere andere Gestalt immer dazwischenzudrängen versucht zwischen sie und ihren Schöpfer und sie und die liebenden Kinder Evas in nach Legionen zählenden Gestalten. Wir stehen in diesem furchtbaren Kampf vor der Aufgabe, auch unsererseits unterscheiden zu müssen zwischen Geist und Geist. Wie sollen wir Propheten und Lügenpropheten unterscheiden? Sie reden doch ein und dieselbe Sprache im AT und im NT. Wo haben wir ein Kriterium? *Omnis homo mendax*. Viele Lügenpropheten sind ausgegangen in den Kosmos.

---

## Johannesbrief

Der 1. Joh ist vom ersten bis zum fünften Kapitel auf das eine Ziel ausgerichtet, hinzuweisen, welche Bedeutung im Leben des Menschen die Liebe hat. In Gott bleiben, das heißt in der Nächstenliebe bleiben. Und daran erkennen wir, dass Gott in uns bleibt, aus dem Geist, den er uns schenkt. Das Fleisch allein sehen, das würde uns gar nicht nützen. Es gibt gute und böse Geister; die einen sprechen durch die Propheten, die anderen durch die Lügenpropheten. Aber Propheten wie Lügenpropheten sind Menschen. Wenn wir den Unterschied nicht ansehen? Wir alle sind ja versucht, solche Lügenpropheten zu werden. Wir können es niemand ansehen, ob der Geist der Lüge oder der wahre Geist spricht. Wir können keinen von beiden sehen, obwohl beide existieren. Wir sollen nicht jedem Geist glauben, sondern prüfen die Geister, ob sie aus Gott sind oder nicht, weil viele Lügenpropheten ausgegangen sind in unsere Welt; ausgegangen von wem? Vom Vater der Lüge. Wie aber prüfen und unterscheiden um uns und in uns? Die Geister sind nicht zu sehen und zu greifen. Und den Sprechern sehen wir nicht an, was für ein Geist in ihnen spricht. Alle sprechen in der gleichen Menschensprache. Und jetzt bekommen wir in Vers 2 so etwas wie ein Kriterium. Wir sollen auch hier erkennen, aber es ist falsch, bloß Wissen erkennen zu meinen. Ein im Sinn der Bibel Erkennender hört nicht auf, in der Geschichte zu stehen, immer gegenständlich zu reden und zu erkennen. Der Christ kann ein wissenschaftlich gebildeter, hoch gebildeter Mensch sein, wenn auch das es nicht macht, sondern darin erkennt ihr Christen das πνευμα Gottes, den Hauch Gottes, wenn er bekennt: Jesus Christus ist im Fleisch gekommen. Wenn er das erkennt, ist er aus Gott. Allzu schnell laufen wir oberflächlich darüber hinweg. Selbstverständlich will der Brief nicht sagen: Jeder, der das bloß äußerlich sagt: Jesus Christus ist im Fleisch gekommen. Sondern es heißt: ομολογει; jeder, der bekennt - Vers 3 (Kap. 4) - ... Und damit ihr nicht an eine Kalenderezukunft denkt: Er ist schon da. Er ist jetzt schon in der Welt, der αντιχριστος, wie wir oben hörten, die vielen αντιχριστοι.

Vers 4: Wen meint der Evangelist? Hoffen wir, dabei zu sein. Obwohl das kein Mensch sich oder seinem Nachbarn ansieht, wenn er bloß auf das Fleisch schaut: Ihr habt den Sieg errungen. Wodurch? Joh gibt es gleich an, damit sich nur ja niemand etwas einbildet: Weil größer ist, der in euch ist, als der, der in der Welt ist. In der Welt ist offenbar auch einer, der Weltgeist. Wer ist das, der in uns, dieser jemand in uns und dieser jemand in der Welt drinnen, und der in uns ist größer als der in der Welt. Hören wir weiter zu. Im Wort Gottes spricht Johannes weiter: Jene Lügensprecher sprechen das Sprechen der Welt. Und die Welt hört es gern; Sender und Empfänger sind auf die gleiche Welle eingestellt. Da verstehen sie sich besser. Und da ist gar keine Verschiedenheit und Zweideutigkeit, sondern es wird eindeutig verstanden. Die sprechen aus der Welt und die Welt hört sie. Und aus dem...

Vers 6. Πλανη kommt vom Wort πλαναν und πλανασθαι. Wenn wir zurückschauen auf diese sechs Verse, haben wir da das Mittel bekommen, den wahren Geist und den Lügengeist zu unterscheiden? Antwort: Vers 7: Der Liebende bekommt es. Es geht ja nicht um ein Wissenskriterium, von denen wir in der Wissenschaft sprechen, auch in der Bibelwissenschaft. Der Liebende versteht und hat Verstand, und nur er. Hier ist der Weg, der entscheidende Weg, das Wort Gottes zu verstehen. Geliebte, lieben wir einer den anderen. Da schauen wir uns verwundert an über ein solch einfaches Wahrheitskriterium, von dem wir in der Logik nichts gehört haben. Machen wir nur das Studium und die Wissenschaften nicht verächtlich. Das Fleisch ist nicht verächtlich. Gott ist ins Fleisch gekommen, ist Fleisch geworden. Verachten wir nicht Leben und Sterben des Fleisches. Das ist unser Unterwegs. Wir dürfen das nicht verachten und gar nicht zu vernichten suchen. Geliebte, lieben wir einander!

---

## Aussage und Aufforderung

Wir können diesen Satz als Aussage und als Aufforderung lesen. Wir Christen sind Geliebte und wir sind Liebende. Gott liebt uns, die Mitchristen lieben uns und wir lieben sie und wir lieben Gott. Geliebte, lieben wir einander, alle anderen, jeder jeden, nicht ein einziger ist ausgenommen. Wir müssen jeden Menschen lieben. Denn Gott liebt jeden, keinen ausgenommen, sowohl die, die in unserer Gemeinschaft stehen, wie auch die, die noch nicht in der Una Sancta Ecclesia stehen. Weil Gott sie alle liebt, muss jeder aus uns sie lieben. Sonst stellt er sich selbst aus der Gemeinschaft der Liebe heraus. Er hasst ja noch einige. Er ist noch unterwegs zum Liebender-Sein, zum Verstehen der Liebesgemeinschaft, zum Verstehen seiner selbst, der anderen und Gottes und auch zum Verstehen des Wortes Gottes, in dem Gott uns liebt und seine Liebe offenbart. Der Liebende hat den Schlüssel zur Liebe des Vaters und des Sohnes schon in der Hand. Aber er ist wie ein kleines Kind, er weiß noch nicht aufzusperren mit dem Schlüssel. Wir klagen oft, Gott ist so schwer zu verstehen. In dem Grad, wie wir noch hassen, sind wir noch in der Welt und verstehen das Sprechen Gottes noch nicht. Es wird etwas wiederholt, um besser zu verstehen. Wenn das Wiederholen bloßes Worte-Wiederholen ist, hilft es uns nichts zum Verstehen. Ein und denselben Satz verstehen wir vom einen Tag zum anderen besser. Die Tür bleibt offen, wenn wir in der Bruderliebe bleiben. Der Schlüssel Davids bleibt in der Tür, die Christus ist. Das äußere Wort "lieben" macht es nicht, das äußere Wort "hassen" macht es nicht. Die Bibel sagt: Du sollst Vater und Mutter lieben. Du sollst Vater und Mutter um meines Namens willen hassen. Wenn du nur äußerlich liebst, dann liebst du nicht wirklich; du liebst nicht Gott, der im Fleisch gekommen ist, sondern den Pseudofürsten der Welt, die Gestalt, das Aussehen am Freund im griechischen Laster des Gastmahls Platons. Und all das kann unter dem Weltwort, Teufelswort "Liebe" gehen. Das Sich-am-Gesetz-noch-schwer-Tun kann auch ein Unterwegs zur Liebe sein. Das bloße Wort macht es nicht, wenn es nicht im Liebesatem Gottes steht. Es ist zunächst alles oberflächlicher Wortschatz. Vers 7... Das ist ein sehr anstößiger Vers. Wieso? Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Wir lernen Philosophie und Theologie. Da ist von Gott die Rede, und Vers 7 sagt uns: wer nicht liebt, erkennt Gott nicht. Müssen wir denn den Nächsten lieben, um diese paar Syllogismen zu erkennen? Das behauptet Johannes hier. Aber kann man es nicht doch alles studieren und verstehen und doch hassen, dem Professor fluchen und den Bruder hassen neben uns und uns selbst? Das geht doch ... Das machen wir täglich doch praktisch. Und hier unser Brief sagt, das geht nicht. Nur der Liebende erkennt Gott, der Nichtliebende erkennt Gott nicht. Wir schauen etwas verwundert auf diesen Text, und dann auf unsere Philosophie und Theologie. War Aristoteles ein Liebender? Hoffentlich war er einer. Aber wir wissen es nicht. Erkennt der Teufel Gott? Erkennt er wahrhaft? Er ist der Lügner, der Vater aller Lüge, er ist der Hassler. Warum spricht Johannes so zweideutig? Ja, es geht nicht anders. Röm 1,18. Auch der Ungläubige erkennt Gott und wieviel mehr der Nichtliebende. Sie erkennen Gott, lästern ihn. Und hier heißt es: ein Hassender erkennt Gott nicht. Wie anstößig ist dieser Vers. Quälen wir uns selber oder quält uns die Bibel mit diesem Sprechen? Wen diese Sätze nicht unruhig machen, der macht am besten die Bibel zu, obwohl der Apostel sagt: Es ist Zeit, vom Schläfe aufzustehen. Vielleicht gehen uns einige Sätze jetzt mehr auf, aber nicht durch bloßes Reden.

---

## Die Antwort: weil Gott Liebe ist

Weil Gott Liebe ist, versteht Gott jeder, der Liebe ist; er ist dann Ausdruck Gottes. Gott drückt sich aus, wenn der liebende Mensch sich ausdrückt. Gott ist Liebe und so teilt er sich mit, der Vater im

Sohn und der Sohn im Vater im Atem des Geistes. Und das kann gar nicht anders sein. Ewiger Vater, ewiger Sohn, ewiger Geist, ewige Liebe. Wären wir reine Liebe, auch nur reine geschaffene Liebe, so wäre uns das kein Geheimnis. Da liegt die Versuchung, sich auszugeben für Gott. Wenn sich das Geschöpf als Geschenk der Liebe annimmt, dann ist alles gut. Aber wenn es nur sich selbst, das Geschöpf, ausdrücken will anstelle des Schöpfers, dann versteht es nicht mehr. Dann wird ihm das Geheimnis Gegenständlichkeit und er selbst dann Widerspruch, versteht sich selbst nicht. Da kommt eine finstere Lügendreieinigkeit heraus, Lügenvater, Lügenwort, Lügengeist. Das ist unsere Welt unter ihrem Lügengeist. Zu dem gehören wir elende Kinder Evas, Abkömmlinge des Urhebers des Hasses. Wer liebt, versteht das. Erlöst durch den ewig Liebenden sind wir aber, der in dieser finsternen Welt unser Bruder wird in der geschaffenen Liebe. Wir stehen einer Welt unentwirrbaren Gegeneinanders von Tod gegen Leben, Hass gegen Liebe. So sind wir in dieser Welt. Doch die Liebe siegt über den Hass, Maria über den Teufel, die wahre κυριακη über den hassenden ψευδοκυριος. Und wir siegen in der Welt, der sterbende Abel gegenüber Kain. Der Liebende versteht diese der Welt irrsinnig vorkommende Ausdrucksweise Gottes. Bitten wir Gott, dass wir die einfache Sprache der Liebe haben. ... Vers 10. Vers 11: Geliebte, ... Da müssen, da können, da dürfen auch wir einander lieben. Da stehen wir wirklich in der Welt, die ununterbrochen auf unsere gegenseitige Bruderliebe angewiesen ist. Die einzige Pflicht und Schuldigkeit, die Christen überhaupt in der Welt dieses hassenden, hasserfüllten Fleisches haben. Vers 12. Es geht nicht um ein bloßes Welttheater, vor dem wir als Zuschauer sitzen, wo wir den lieben Gott selber auftreten sehen. Zu dieser Theaterliebe sind wir nicht da. Wir dürfen wirklich lieben, einander lieben, allen Hass besiegen. Dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns τετελειωμενη, ans Ende gekommen. Wir haben sie in Wirklichkeit, nicht im bloßen Theater. In dem verstehen wir, dass wir in ihm wandeln, in ihm bleiben... Das ist das echte, wirkliche, wahrhaftige Gottestheater. Vers 14. Wenn wir das lesen, merken wir, was für ein Hohngelächter vor Gott ein Mensch ist, der nicht liebt, ein sogenannter Christ, mit dem Taufschein in der Hand, ein sich selbst so nennender Christ, und wie die Welt dazu kommen muss, dass solche elenden Lügenzeugen keinen Sinn haben, Scheinchristen, übertünchte Gräber. Vers 15. Da kommt Gott wirklich in dieses Welttheater hinein im Fleisch und Blut dieser wirklichen Gotteszeugin, greifbar, sichtbar, im Fleisch, als geschichtliche Person, nicht als bloß sogenannte geschichtliche Tatsache. Hier wird bloßes Wissen und wirkliches Glauben eins in der Liebe, die kein gegensätzliches Gegenüber mehr ist. Vers 16. Wissen und Glauben in einem. Der Apostel sagt von uns hier: echte Christen, die haben Glauben und verstehen die Liebe. Der 1. Joh und die ganze Bibel ist gegen jeden Gnostizismus jeder Zeit geschrieben. Wer Spaltung versucht, der geht durch jede Zeit. Und der Unterschied ist der, dass die Versuchung jetzt um zwei Jahrtausende stärker geworden ist. Gott ist die Liebe und wer bleibt in der Liebe... (bis Vers 17). Jeder Geschichtstag ist Gerichtstag.

---

## Wer bleibt in der Liebe

Wer bleibt in der Liebe, von dem gilt: er bleibt in Gott und Gott in ihm. Er wandelt in Christus, in Gott. Er wandert in der Gemeinschaft der Mitmenschen, daher muss er die Bruderliebe haben. Gott hat die Liebe in uns. Die Versuchung der Irre, in der wir immer stehen, ist die einer ψευδοπιστις, einer ψευδογνωσις, zu verfallen, immer nur am Geschichtlichen hängen zu bleiben: Dieser Jesus von Nazareth, ein Mensch, der edelste vielleicht, aber sonst nichts. Ich glaube an Gott, aber dieses Gotteswort ist nicht in der Geschichte, der ist nicht im Fleisch gekommen. Wir sind tatsächliche Menschen, aber Gott nicht; er hat mit unserer Gesellschaft der einzelnen Menschen gar nichts zu tun. Jeder einzelne mag mit Gott zu tun haben und so "gläubig" sein. Was gehen mich die anderen an? Einzelne vielleicht, aber sonst nichts. Diese Pseudoliebe ist in uns besiegt. In immer neuen Wendungen ist der 1. Joh vom ersten Satz an bemüht, dass er uns das zeigt. Wir sind versucht, nur um uns zu kreisen. Wir reden dann von Glaube, Liebe und Wissen und tausend anderen Zerspaltungen und merken den Zerspalter nicht und entziehen uns der gütigen Gestalt der Liebe

selber, die uns alle Zerspaltung und Trennung besiegen lässt. So stehen wir ununterbrochen im Gericht. Joh unterstellt natürlich Leser, die die alte, ewig junge Sprache der Bibel kennen. Wenn wir den Brief einfach bloß historisch verstehen, haben wir nichts verstanden als Oberfläche und Buchstaben. Welche Zuversicht gibt uns die Bruderliebe mitten im Weltgericht! Jener Weltenrichter steht in jedem Bruder unter uns. Er ist so in dieser Welt, wie wir sind in dieser Welt. In diesem Wunder sieht jeder Gott im Bruder. Das kann er sich nicht selber einstudieren. Gott hat seine Liebe in uns und wirkt sie in uns und er durchbricht unser bloßes Wissen. Dann geschieht das Wunder; denn jeder ist im Fleisch und der göttliche Erlöser ist selbst Fleisch geworden. Wer die fleischgewordene Güte Christi ausstrahlt, sieht die Welt um sich geheimnisvoll verändert. Was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, ist bloß geschichtliche Gegenwart. Die Sprache der Welt steht auf dem Kopf, aber meint, sie stehe auf den Füßen und der Christ stehe auf dem Kopf. Der Christ bekommt so wenig Angst, wenn er vom Weltgericht hört, wie wenn er von der Weltgeschichte hört. Es ist ja das Geschehen des Geschichte gewordenen Gottes selber. Gott ist Güte und nicht Hass und Dunkel. Nicht als ob die Welt und das Fleisch der gütige Gott selber wären, aber der gütige Gott ist Fleisch geworden in der Welt, und ist so in der Welt wie wir in der Welt sind. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wenn wir in der Welt die Brüder liebend wohnen, den gütigen erlösenden Christus sehend, der Fleisch geworden ist, um uns zu erlösen, der in uns zieht, damit wir in seinem Fleisch seine Herrlichkeit verstehen. Daher kommt alles darauf an, dass wir uns diese fleischgewordene Güte schenken lassen. Wir stellen alles auf den Kopf in unserem weltlichen Reden und Sehen. Was ich dem Mitmenschen tue, das tue ich Gott. Was ich ihm nicht tue, das tue ich Gott nicht. In diesem großen Vorwort zum Vierten Evangelium kommt das Eigentliche mehr heraus. Jeder Satz steht auf seinem Platz. Es kommt uns manchmal vor, Johannes wiederhole sich bloß. Das ist nicht richtig. Jeder Satz ist mit jedem vorhergehenden verbunden und zwar nicht willkürlich. Der gütige Christ lebt in Hoffnung, Mut und Zuversicht mitten in einer vor Angst vergehenden Welt. Auch der Christ steht darin. Er sieht die Zeichen der vergehenden Welt, aber sie ruft ihm zu: *Levate capita vestra; ecce, redemptor veniet*. Auch wenn der liebende Mensch äußerlich nicht mehr ist als ein Glied dieser vergehenden Welt. Der Liebende wird ja überhaupt nicht gerichtet während der Hassende schon gerichtet ist. Vers 18: Angst ist nicht in der Liebe. Der gütige, Liebe ausstrahlende Christ soll in allem sieghafter Überwinder aller Weltangst sein; ist es in der Liebe. Denn das Gegenteil von Angst ist die Liebe. Vers 18... Aus der Welt hinaus; er verwandelt die ängstliche Welt. Der Liebende ist der wahrhaft ruhige Mensch, der Hassende ist der wahrhaft unruhige Mensch, an dem kein Glied wahrhaft ruhig ist. Die Menschen sehen aus wie verängstigte Tiere. Angst statt Güte, Hölle in der Welt. Angst bringt *κολασις* mit sich. Der in der Angst Befangene wird nicht vollendet in der Liebe. Die Angst ist der Gradmesser wie weit wir in der Erfüllung der Bruderliebe sind.

---

## 1 Johannes 4

1 Joh 4,18. Ein Christ, der noch immer in der Angst lebt, der ist in der Liebe noch nicht vollendet. In den Spiegel dieses heiligen Wortes Gottes wollen wir jeden Tag schauen. Lebst du noch in der Angst, bist du noch ein *φοβουμενος*, hier im Spiegel des Wortes Gottes siehst du, wovon deine Angst ein Zeichen ist. Die Furcht und die Angst stehen nicht im großen Zeichen, sondern im gestürzten (Apc 12!). Du bist in der Liebe zu Christus noch nicht vollendet, hast im Kampf noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Darum verstehst du auch deinen Bruder noch nicht, du hältst ihn noch für den Wolf, du siehst nur das Tier in ihm, das bloße nackte Tier, du siehst nicht Christus, der sein Fleisch angenommen hat und ihn in seiner Liebe erlöst hat vom Hass und vom Gehasst-Werden; und darum hast du Angst vor diesem Tier, Angst vor dir selber. Denn du siehst dich selber erst als Tier, als Wolf unter Wölfen. Der noch in der Bruderliebe Schwankende, zwischen Liebe und Angst Schwankende, dieser verängstigte Mensch, dem gilt: Hab die Liebe, die Gott in dir hat, bleib in ihr, dann wirfst du von selber die Angst aus dir hinaus. Es gibt eine Steigerung, eine Stufung unseres christlichen Lebens,



es gibt Stufen der Liebe, Stufen der Angst, die uns zu hemmen versucht. Wir dürfen nie mutlos werden, weil wir noch auf dem Weg sind. Oben auf der Spitze dieser Jakobsleiter steht er, ipse. Vers 19. Die fleischgewordene göttliche Liebe hat uns zuerst geliebt. Wir könnten sonst gar nicht in der Liebe bleiben, wäre er nicht ihr Anfang und Schöpfer. Wir wären nicht im Stande, auf der Himmelsleiter hinaufzusteigen, wenn er selbst nicht zu uns hinuntergestiegen wäre. Er hat uns zuerst geliebt, da er die unbefleckte Liebe schafft und da er uns aus ihr Gefallenen in ihr heimholt. Es geht nicht zuerst um eine Kraftanstrengung von uns; er schenkt uns den Aufstieg, er zieht uns hinan. Das gibt uns die wunderbare Sicherheit von Vers 19. Bleiben wir in dieser Sicherheit, werden wir nicht schwindelig auf dieser Leiter, die zugleich Lift ist. Geh ruhig über das Meer, Petrus! Ich habe für dich gebetet. ... Gott ist menschengewordenes Wort, immer die gleiche eine, heilige, katholische und apostolische Wahrheit von der Liebe. Wir haben es nie mit einem Gott zu tun, den niemand gesehen hat, sondern er hat uns seinen Sohn gesandt, uns zu erlösen und uns herauszuführen: ἐξηγησατο. Dadurch stehen wir in der Liebe, die Gott zu uns hat, den vielen Kindern seiner und unserer Mutter. Darum Vers 20. Es gibt niemand, den wir hassen dürfen, weil Gott Mensch geworden ist. Er ist greifbar in jedem Menschen, denn für alle ist Christus gestorben, für alle ohne Ausnahme. Und Gott will, dass alle Menschen wieder selig werden und froh werden und in das Paradies zurückkehren zur Una Sancta Caritas. Wer aber seinen Bruder nicht liebt... Der Gott, den wir nicht sehen, kann nur geliebt werden im Gott, den wir sehen, im fleischgewordenen Gott, der der Sohn Mariens ist, der der Menschensohn ist, des einen allumfassenden Mutterschoßes. Wen suchen diese armen, irrenden, versuchten, verführten, kommunistischen Kinder Evas? Sie suchen Maria. Sie meinen, es sei das Fleisch der Welt. Wehe den Scheinchristen, wenn wir diese Wahrheit nicht laut bezeugen, wenn wir sie in Hass begraben. Wer den Bruder, wen auch immer er sieht, wenn er den nicht liebt, dann kann er den Gott, den er nicht sieht, nicht lieben. Das sind klare Feststellungen. Der Liebende, der in der christlichen Liebe Bleibende, der Gütige versteht, der ist nicht zweideutig in seiner Liebe. Der versteht und wird verstanden durch alle Sprachen hindurch. Da geschieht immer wieder das Pfingstwunder, dass alle auf einmal Latein verstehen.

---

## Gemeinschaftsmensch

Jesus ist bis ins Letzte Gemeinschaftsmensch. Es ist nicht sosehr ein "ganz persönliches Verhältnis" zwischen Mensch und Gott. Stelle dich in die Gemeinschaft der Mitmenschen und verkünde daraus den Heiland der Mitmenschen. Der Brief warnt uns in einem fort vor dieser versucherischen Lüge, zu sagen: Komm, Herr Jesus, komm! aber unsere Mitmenschen stehen zu lassen. Wo immer ein Mensch zu sehen ist, ist Gottes Heil sichtbar. Das Heilige hat der Mensch nicht aus sich selber. Er versucht es in einem fort, sich selbst zu diesem Heiligen zu machen: Selbst ist der Mann. Aber so wird er nur immer mehr Fleisch und Finsternis in aller sogenannten Aufklärung. Alles Fleisch muss auf Gottes Heil schauen. Aus uns ist nur Fleisch und Erde. Aber in dieses Fleisch und in diese Erde, in diese Finsternis, in diesen Tod kommt Gottes Sohn. Glaubt doch nicht, dass Gott unsichtbar geblieben ist, wie die Philosophen sagen, die nicht mehr sagen und nicht mehr sagen können. Wo immer man Fleisch sieht, sieht man ihn, in der Gemeinschaft glaubender, Bruderliebe ausstrahlender Christen. Dann stehen wir vor der Wahrheit, die wir gesehen haben, gehört haben, die wir schauen und geschaut haben. Unsere Hände betasten das Wort des Lebens. Wir bezeugen das ewige Leben, das beim Vater war und das sichtbar geworden ist. Gott ist Licht, gar keine Finsternis ist in ihm.

Bei den Opfern, die im Buch Exodus beschrieben sind, geht es um dieselbe Wahrheit wie bei uns in der hl. Messe. Nur geht es nicht um die Besprengung mit dem Blut von Widdern und den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird. Wir haben beim Vater einen Fürsprecher, der ist Sünde und Sündenbock für die ganze Welt.

---

## Angelus Silesius

Angelus Silesius: Wäre Christus tausendmal geboren und nicht in dir... Der zum Hass Versuchte ist versucht Gott selber zum Lügner zu machen. Und das ist eigentlich eine ungewohnte Art, die Weihnacht zu sehen. Im Grunde wehren wir uns dagegen, wir wollen nicht wahr haben, dass das so ist, weil so die ganze Schamlosigkeit unseres Tuns ans Licht geführt wird. Du bist nicht nur der Hüter deines Bruders, sondern du musst der den Bruder Liebende werden. Du kannst und darfst alles Übrige liegen lassen, aber nie den Bruder. Jeder Christ sieht die unendliche Weihnachtsaufgabe vor sich, die er nie ganz erfüllen kann, solange Welt ist. Alle anderen Schulden, welcher Art auch immer sie sind, (können abgegolten werden). Selbst wenn das Absolute aufhört, was es auf Erden gibt, Glaube, Hoffnung - die Liebe hört nicht auf. Gegen einen von der Liebe Besessenen ist ein vom Hass, vom Teufel Besessener nichts. Dem Liebenden kann nichts widerstehen. Diese Macht können auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Diese Macht durchbricht alle Gesetze der Natur und des Geistes. Sie ist das große Wunderzeichen im Fleisch.

Kapitel 4,21. Wir sind alle Brüder Gottes durch die Menschwerdung Gottes im Fleisch, Brüder Gottes im Fleisch. In dieser Gemeinschaft der κυριακη, die alle umfasst, da schließt Liebeskirche die Gesetzeskirche mit ein. Die Liebe vernichtet die Welt in der Kirche, sie erlöst sie. Alle Angst, die Angst vor dem Gesetz, die Angst unter dem Gesetz, lernt der Christ verlieren, die Liebe treibt alle Angst aus. Johannes denkt nicht daran, diese Sätze für unverbindlich zu erklären. Gebotekirche und Liebeskirche sind nicht eine schreckliche Dissonanz, sondern klingen zusammen im ewigen fleischgewordenen Gott selber, in den einander liebenden Brüdern des einen großen Bruders, des Menschen, der Gott selber ist. Es ist ein froher Satz, dieser letzte Satz des vierten Kapitels. Frohe Christen, die andere froh machen, obwohl sie alle unter dem Gesetz stehen. Anstatt viel zu spekulieren, ist für den Christen die Aufgabe: Liebe, und tue, was du willst. Du wirst aus der Problematik von Gesetz und Liebe herauskommen, aber nicht durch deine Spekulation oder durch einen anderen Menschen, der ebenso versunken ist. Kapitel 5,1. Welche Wahrheiten werde hier ausgedrückt, zusammengesehen? Wer den von den apostolischen Glaubenszeugen bezeugten Jesus als den Erlöser bekennt, der wird zum Vater kommen. Jesus ist nicht ex sanguine, weder aus erbsündiger Frau, noch aus erbsündigem Mann. So werden auch die an Jesus Glaubenden selber ex Deo nati. Jeder wird im Glauben an Jesus εκ του θεου γεγεννηται. Wer den Vater liebt, der liebt das Kind des Vaters. Der Christ selbst und seine Brüder sind Kinder des himmlischen Vaters und darum liebt der den Vater Liebende sich selber als Kind des Vaters und alle Kinder des Vaters. Vers 2 f. Die Welt empfindet sie als lästig. Das aus dem Glauben und der Liebe herausgefallene Geschöpf hat das Verstehen Gottes verloren. Und jetzt wird ihm Gott zur Last. Er empfindet ihn als zornigen Gesetzgeber. So sind wir versucht, den reinen, liebenden Schöpfer der reinen liebenden Schöpfung zu vertauschen mit dem angemäßen Herrn der Welt. Für den Glaubenden, Liebenden sind die Gebote Gottes keine schweren Lasten; Vers 4.

---

## 1 Johannes 4

In Kapitel 4, Vers 20 steht das für unser Leben so entscheidende Wort. Wir legen sonst einen eisernen Vorhang zwischen uns und Gott. Nicht Gott ist es, der ihn herunterlässt, sondern wir selber sind versucht, im Bruderhaß diese Mauer zwischen uns und Gott zu errichten. Liebe den Bruder, und das Wunder der Menschwerdung geschieht in dir. Wir können Gott nicht lieben, wenn wir ihn nicht sehen. Wir können ihn aber nur im Bruder sehen. Mit bloßen Beweisen für das Dasein Gottes ist uns

gar nicht geholfen, sind wir gar nicht geheilt von unserer Gottferne. Geheilt werden wir von Gott selber, der in unsere Gottverlassenheit hinabsteigt, um den Tod in uns zu zerstören. Wenn wir uns dagegen wehren, dass Jesus Christus im Fleisch zu uns gekommen ist, hat unser Verstand- und Vernunftexerzieren gar keinen Wert. Der lebendige Weg zu Gott führt nur über das erlöste Fleisch, über die Bruderliebe. Wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben, seinen eigenen Bruder und Gottes Bruder. Wer Gott liebt, liebt auch Gottes Bruder. Gott sieht er nicht. Aber den Bruder Gottes sieht er. Denn der Bruder Gottes ist Fleisch, Mensch. Jede Entscheidung unseres Lebens ergibt sich darin, in der Bruderliebe und nirgendwo sonst. Das ist das Zeugnis des Christen, der Glaube des Christen. Wir bleiben sonst tot und töten andere mit unserer toten Wissenschaft. Wer den Nächsten nicht liebt, kann tausend Gesetze machen und beobachten, es nützt ihm nichts, wenn er dieses Gesetz nicht bewahrt. Προκαθημενη της αγαπης. Wo immer ihre Vorsteher und Glieder das vergessen, sind sie nicht Kirche Christi. Wenn einer spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner, ein Pseudochrist, Pseudokatholik, Pseudopriester; seine Messe ist Pseudomesse, seine Kommunion ist Pseudokommunion. Er kornmuniziert sich nicht, sondern er exkommuniziert sich. Aber so begann das 5. Kapitel... In der Geschwisterliebe halten wir des Vaters Gebot, und dieses Gebot ist nicht schwer, es wird durch kein Barometer gemessen. Alles, was aus Gott ist, besiegt die Welt... Vers 5... In diesem Juden mit dem jüdischen Namen, auf den alle jüdische Geschichte geht und auf den damit alle Geschichte geht. Wer sich mit ihm verbinden lässt, nimmt auch teil an der Besiegung der Welt und der Weltgeschichte. Vers 6 fasst diese Wahrheit des menschengewordenen Gottessohnes in einzigartiger Weise zusammen. Diese etwas dunklen Stellen weisen wie immer Unstimmigkeiten auf, ziemliche Verschiedenheit. Wir wollen darauf nicht eingehen. In jeder Lesart sehen wir, was für Worte jetzt kommen: Wasser, Blut, Geist, Zeuge, Wahrheit. Die Zeugen Christi haben seltsame Namen: Wasser, Blut. Zeugnis vom Leben, vom ewigen, nicht untergehenden, immer aufgehenden Leben in uns. In der alten lateinischen Übersetzung steht noch Vater, Wort und Geist. Wie kann alles gemeint sein in diesen kurzen Sätzen? Mühselig windet sich unser Sprechen durch die Wahrheit des menschengewordenen Gottes, obwohl es um so alltägliche Wörter geht: Wasser, Blut, Atem, Leben, Wahrheit, Zeugnis. Was betont nun die Botschaft sehr stark? Zunächst dieses: Jesus ist in Wasser und Blut gekommen, nicht nur im Wasser allein, und das πνευμα. ist das Bezeugende. An das Taufwasser ist gedacht, an das Wasser im Jordan, an unser Taufwasser, an das Wasser im AT, an das Wasser des Lebens, das Jesus der Samariterin verspricht, an das Wasser, was aus seiner Seite kommt: aqua ex latere Christi, Lava me. Wasser, das in den Kelch der Messe zum Wein hinzukommt, Wasser, das im ersten Zeichen Jesu verwandelt wird. In jedem Wasser, das wir trinken, in jedem Weihwassertropfen sehen wir ein Zeichen für ihn. Aber er kommt auch im Blut. Er ist verblutender, sterbender Mensch geworden. Wo immer Blut fließt, wo Sterben ist, stehen wir im Zeichen der Menschwerdung Christi. Immer ist es aber nur der Geist, der die Wahrheit bezeugt. Auch in den sakramentalen Zeichen ist das Zeichen nicht das Letzte, auch in der täglichen hl. Messe, auch in Taufe und Eucharistie ist das Zeichen nie das Letzte. Keines dieser drei Zeugnisse darf fehlen. Nie genügt das äußere Zeichen und auch nicht die Einsetzung, sondern die Gnade ist das Entscheidende. Vater und Wort wären gar nicht Vater und Wort, wenn der Geist nicht hervorginge aus ihnen. Jede einseitige Abspaltung in eines dieser drei Zeugen würde das Zeugnis verfälschen. Kein Ontismus und kein Logismus und kein Spiritismus ist recht. Je mehr wir lieben, verstehen wir.

---

## 1 Johannes Kapitel 5

Kapitel 5,9. Das Zeugnis von Menschen nehmen wir an. Wenn aber Gott, der unendliche Gott Zeugnis gibt, das ist doch wahrhaftig größer als das eines Menschen. Er gibt Zeugnis davon, dass sein Sohn gestorben ist. Vers 10. All die Fragen, die sich bei Menschenzeugnissen erheben, hören nie auf. Bei Gottes Zeugnis aber geschieht das Wunder, da wird alle Sterbeordnung,

Gesetzesordnung durchbrochen. Das Zeugnis Gottes ist in uns. Wir gläubigen Christen haben das Zeugnis und den bezeugten Glauben in uns als Gnadengeschenk Gottes. Wohl sind auch Christen beim Gotteszeugnis nach Weltweise genauso herumzugrübeln versucht. Der Christ trägt das Zeugnis Gottes in sich. Er kann zwar das nicht begreifen; er ist sogar versucht, dagegen anzugehen. Wir nehmen das Zeugnis der Menschen an, höchstens etwas, einen Moment lang, ungläubig. Aber wenn zwei oder drei es sagen, die Zeitung und das Radio, dann glauben wir. Wir können doch diese Menschen nicht in den Verdacht bringen, Lügner zu sein, obwohl alle Menschen Lügner sind. Aber wir nehmen das Menschenzeugnis an. Der gläubige Christ nimmt das Zeugnis Gottes an und alles wundert sich, dass er Gott glaubt und dass er Gott nicht zum Lügner macht. Und der Ungläubige macht tatsächlich Gott zum Lügner und über dieses Unerhörte wundern sich die Menschen nicht und finden es sogar nötig, dass man über Gott einen Zeugenprozess anfängt. Obwohl es doch das Unglaublichste der Welt war - Gott war gestorben - gab Pilatus den Leichnam auf die Bestätigung des Hauptmanns hin frei. Der Gott nicht Glaubende hat Gott zum Lügner gemacht. Das ist das Zeugnis, weil und dass Gott ewiges Leben uns gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn, Vers 11. Der gläubige Christ muss Mitleid haben mit den armen, getäuschten Mitmenschen und mit seinen armen, in der gleichen Täuschung versuchten Mitchristen. Vers 13... euch, den Glaubenden an den Namen des Sohnes Gottes. An die gläubigen Christen ist die Hl. Schrift geschrieben. Und es ist immer ein unsäglicher Jammer, wenn eine Schrift, ein Buch, ein Brief von jemand geöffnet wird und von jemand gelesen wird, an den er gar nicht gerichtet ist. Es ist immer ein Jammer, wenn die Hl. Schrift an ungläubige Menschen kommt, für die sie nicht geschrieben ist; die mögen gebildet und eingebildet und verbildet sein. Der Ungläubige meint zu verstehen, aber er versteht keinen einzigen Satz. Der Geist fehlt, das Zeugnis, und das kann er sich aus Papier und Tinte und Druck nicht herausklauben. Wenn die Kirche die heiligen Bücher auch der Welt liest und überliefert, dann aus ihrem Glauben, dass auch die Weltmenschen im Unglauben ihres Unterwegs doch noch von der Barmherzigkeit Gottes nicht endgültig ausgeschlossen seien und dass das Licht von der Erlösung in jedem Menschen aufleuchte, der in diese Welt kommt. Und so betet die Gemeinschaft der Glaubenden in Zuversicht auch für die, die das Licht des Zeugnisses Gottes noch nicht angenommen haben oder es zurückgewiesen haben. Und die Christen beten mit Mut, mit Zuversicht, mit Vertrauen. Das ist die Zuversicht, die ... Vers 14. Er will, dass wir beten für Christen, für Noch-nicht-Christen und für Nicht-mehr-Christen. Gott hört uns. Wir reden nicht zu Menschen, die uns so oft nicht hören wollen, nicht einmal anhören wollen, aber Gott hört uns. Diese selige Sicherheit erfüllt den gläubig betenden Christen. Vers 15. Was hätten wir Menschen alles zu sagen, dem Bischof, dem Papst den Oberen, was wir meinen, das sie tun sollen; aber wenn es auch der Mühe wert wäre, es anzuhören, Menschen hören es nicht an und können es nicht hören. Aber Gott hört uns nicht nur, sondern alle unsere Bittschriften haben wir schon in uns, gehört und erhört. Jedes Gebet des gläubigen Christen ist schon gehört und erhört. Das ist der Grund, warum die Welt noch nicht verworfen ist, weil Christen beten, weil die ecclesia orans da ist, weil sie mitten in der Welt steht, diese Gestalt mit immer erhobenen Armen. Es ist aber unerhört in Ewigkeit, dass auch nur eine einzige Bitte in der mater orans verloren geht.

---

## **Alles Sprechen dieses Briefes**

Alles Sprechen dieses Briefes und erst recht alles Sprechen darüber bleibt und muss im Fleisch bleiben. Es ist unmöglich, dass auch nur eine einzige für den Bruder bittende Bitte bei Gott überhört würde, verloren ginge. Wenn wir gläubig betende Christen sind, welche eine selige *παρρησια* erfüllt uns dann. Wir haben den Mut zum Sprechen. Wir sind nicht mehr unmündig. Für alle Sünder sollen wir beten. Es kommt jetzt der gewaltige Schlussabschnitt. Bisher ist uns das Gesetz der Liebe gesagt. Es lässt niemanden aus. Wir sind keine esoterische Gemeinschaft, die sich abschließt gegen die anderen. Deshalb war gesagt: 2,1: Er ist die Versöhnung für unsere Sünden und es geht weiter:

Nicht allein für die unseren... Das ist das Zeugnis der Catholica: Die ganze Welt ohne Ausnahme. Für Christen gibt es keine zwei- oder mehrteilige Welt. Das sind vordergründige, bloß zeitgeschichtliche Sichten. Alle Zeiträume, in die die Schöpfung am Fallen ist, sind inbegriffen in die Erlösung des Sohnes Gottes, der in die Geschichte gekommen ist unserer kleinen Erde, der aber vor bloßen Erdzeitmauern nicht stehen bleibt. Die ganze Welt ist durch das Kommen des Herrn im Fleisch erlöst, die ganze seufzende, in Wehen liegende Welt. Und das erlösende Gebet des erlösenden Christen in der Kirche geht auf alles und alle. Das ist die wahre Katholica, nicht bloß Lutherischer Weltbund, nicht bloß 175 Kirchen im Weltrat, nicht bloß die römische Kirche falsch verstanden. Indem wir uns dieses Allumfassenden der Botschaft, die wir bezeugen, inne werden, gehen wir in den letzten Abschnitt des 5. Kapitels. Da steht vom Gebet für das Leben der Welt, vom Tod der Welt, vom Bösen, dem angemäßen Fürsten. Der aber ist kein Mensch. Die ζωη ist ein Mensch in der ersten ganz Erlösten. Der πονηρος ist die Sünde zum Tod. Deshalb geht der Brief weiter: Vers 16 b. Der Teufel ist nicht mehr unter das Beten und Lieben des Christen gestellt. Die Christen brauchen das Gebet. Die Teufelssünde und der Teufel schließen alles Beten und Lieben aus. Sie werden hier in der ganzen Nacktheit der Hölle gezeigt: Die Sonne Satans neben der Sonne der Gerechtigkeit. Der Brief geht an die gefallenen Kinder Adams und Evas, die weder Maria noch der Teufel sind, die sich niemals überheben, aber auch niemals verzweifeln dürfen. Wir haben hier auch die Höllenbetrachtung in diesem Brief. Vers 16. Ein unendlich trostvolles Wort ist das. Du sollst deinem Bruder durch dein Beten und Lieben Leben schenken, Leben spendendes, Bruder liebendes Leben. Kein Arzt kann das, der betende Christ kann es und soll es. Es kann den Mitmenschen geben, dem wirklich Leben fehlt. Trotzdem geht es nicht um den, bei dem die αμαρτια προς θανατον ist. Das ist der Böse, durch den alles Sterben, aller Tod in die Welt hineinkommt. Est peccatum ad mortem. Dieses Bibelwort ist ein erschreckendes Bibelwort. Es geht aber durch die ganze Bibel: peccatum ad mortem. Der hl. Ignatius hat das als erste Betrachtung seiner Geistlichen Übungen gesetzt. Ignatius lässt uns die drei Todsünden betrachten. Die erste Todsünde ist die Teufelssünde, in der das gottgewollte, liebende Geschöpf zum teuflischen, Gottes Liebe widersprechenden Geschöpf wird. Die zweite Sünde ist die Ursünde des Menschengeschlechts. Die dritte Todsünde ist die einzelne Sünde in uns geschichtlichen Menschen. Der ersten Todsünde tritt der Schöpfer selber entgegen und richtet sie, die Finsternis scheidend vom Licht. Der zweiten Sünde stellt der Vater den eigenen Sohn entgegen, der sie auf sich nimmt und den Tod, der selber in diese Todesgeschichte kommend den Tod auf sich nimmt. Und der dritten Todsünde steht so der erlösende Sohn gegenüber in der Liebesgemeinschaft der Kirche, der Mutter, die er sich und uns durch seinen Erlösungstod verdient und schenkt und überliefert. Für die erste Todsünde wird nicht gebetet; die ist schon gerichtet. Für die zweite tritt der Erlöser ein und für die dritte tritt die Mutter ein und alle ihre erlösten Kinder. Die persönliche Sünde kann schwer genug sein, um durch das Wort Todsünde ausgedrückt zu werden. Auch da gibt es Peccatum ad mortem.

---

## 1 Johannes Kapitel 5

1 Joh 5,16 f. Est peccatum ad mortem - est peccatum non ad mortem. Was sagen diese zwei Sätze? Wir schauen da in die Handschriften, ob am Ende da Schreibfehler vorhanden sind und wir sehen tatsächlich in den verschiedenen Handschriften Unterschiede. Einige Abschreiber wissen damit nichts anzufangen, mit diesem ου. Durch Liebe, Bruderliebe in der Gemeinschaft, Beten des einen für den anderen, woran uns der Widersacher immer wieder hindern will. Wir leben von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt und auch und gerade, wenn es ins Fleisch kommt. Der Liebende kommt durch die Schattenbilder zur Wahrheit des Lebens, weil er in Gott ist, der ewigen, unsterblichen Liebe. Wir haben den Fürsprecher, den παρακλητος, den ungeschaffenen, den er

sendet vom Vater, und den geschaffenen, durch den er selbst kommt. Durch wen ist jede Sünde von uns lässlich und erlassen? Durch wen sprechen wir: credo in remissionem peccatorum? Durch den, der für uns *ἰλασμος* geworden ist, die unendliche Liebe, die den *κοσμος* liebt, jene überzeitliche Gestalt, die der heidnische Dichter ahnt. Eva besiegt durch Maria, das ist mutans Hevae nomen. Die dreifache Wallfahrt, die der liebende Christ macht für sich und für alle *exsules filii Hevae* zu Maria und mit ihr zum Sohn und zum Vater. In der erlösten Welt muss kein Mensch in Verzweiflung sein. Die Hoffnung, *spes autem non confundit, quia...* Für den betenden Menschen geht es nicht um Teufelssünde und um Ursünde, sondern dass er, der Betende selber, der der Sühne bedürftige Mensch, ... Zu uns spricht dieser Brief in der Kirche der vielen Söhne, der vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter. Da ist keiner ausgenommen, der in diese Welt kommt, in die Welt des Widersachers, die der Vaters so sehr geliebt hat und liebt, dass er den einziggeborenen Sohn für sie hingab und hingibt. Alle, auch die schweren und schwersten Sünden werden nachgelassen und keine ist unerlässlich. Für alle wird gebetet vom liebenden Christen. Für alle betet Christus, die in dieses Tal der Tränen kommen, für die Menschen in der Welt, für alle; denn alle hat der Vater ihm gegeben. Für alle betet er das Hohepriesterliche Gebet seines Kreuzesopfers, das im Messopfer unser Opfer wird. Hier handelt es sich um betende Menschen für sündige Menschen, um Menschen, die in der Versuchung fallen, und um Menschen, die für diese beten und ihnen dadurch Leben schenken. Endgültig, im Letzten, verliert kein Mensch das Leben, solange er in der Welt ist. So setzt Johannes keinerlei Grenzen für das Gebet, das der Christ für seine Mitmenschen betet. Es gibt nur eine Gestalt, an der wir verzweifeln müssen, das ist der Satan, die Verzweiflung selber. Der Teufel und seine Verwerfung ist nicht nichts. Diese Gestalt, diese bis ins Letzte hinein widerspruchsvolle Hoffnungslosigkeit, Hoffnungsfeindschaft, ist keineswegs nichts. Die versucherische Verwirklichung dieser Sinnlosigkeit erfasst der Betende und Liebende im Glauben. Auch der im Unterwegs Stehende umfasst diese schon. Der totale Liebe Hinweglückende steht in der Welt, aber als abschreckende, versuchende Macht des Bösen, die überwunden wird und überwunden ist in der Gnade. Hier wird in Vers 17 wieder die *ἀδικία* genannt. Aber Gesetzwidrigkeit und -übertretung ist nicht der Teufel. Wir sind nicht der Teufel und wir sind nicht Maria. Hier scheitert immer unser Sprechen. Mit derselben Zunge flucht der Mensch und betet er, sagt Jakobus in seinem Brief.

---

## 1 Johannes 5,18

Vers 18: Sind wir denn nicht aus Gott geboren? Gehören wir nicht zu denen, von denen der Prolog des vierten Evangeliums in jeder hl. Messe sagt: *qui ex Deo nati sunt*? Denn dann müsste doch das Wort von Johannes gelten. Wir sündigen aber doch jeden Tag. Johannes sagt aber ohne Ausnahme: Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht. Alle Handschriften und Übersetzungen sind in Übereinstimmung. Alles in uns wehrt sich doch dagegen: *non pecco*. Das wäre pharisäisch. Und vorne im 1. Kapitel steht: Wer von uns sagt, er habe keine Sünde, macht Gott zum Lügner. Das Gotteslästerlichste, was es gibt. Die Antwort auf unsere Zweifel und Versuchungen kommt gleich im 2. Kapitel. Wir dürfen nicht drehen und deuteln am Wort Gottes. Wir werden uns aber hier wie immer des zerbrechlichen Gefäßes bewusst. Die allzu große Gebrechlichkeit unseres Sprechens. Selbst wenn Menschen unter der Inspiration sprechen, sprechen sie als Menschen in der Welt und zu Menschen in der Welt. Wir wollen die Illusion angeblich eindeutigen Sprechens nicht aufgeben, die wollen wir halsstarrig festhalten. Wenn wir alles fleischlich verstehen, hängen bleiben im bloßen Unterwegs, auch wenn wir es noch so untersuchen und ausbauen, verstehen wir das Wort Gottes nicht. Wie fährt der Brief nun fort?... Der Böse verhaftet ihn nicht, den aus Gott Geborenen. Um den Bösen geht es hier, um das *ἀμαρτανειν*. die Bosheit. Keineswegs ist das Kind Gottes bewahrt vor Versuchung durch diesen Bösen und es ist auch keineswegs bewahrt vor *ἀδικία*, vor dem Fallen in die Versuchung. Aber der Böse kann das Kind Gottes nicht verhaften, er kann es im Fleisch versuchen. Der Versucher versucht das Kind Gottes immerfort zu verhaften in seine eigene Sünde

und Sinnlosigkeit. Aber im Kind Gottes ist ein Stärkerer gekommen über den Bösen. Die Kinder Gottes beten und beten füreinander: libera nos a malo, von dem πονηρος. Die Kinder Gottes leben in dieser Welt, im Fleisch in tausend Versuchungen und, das ist ihr hartes Leid, auch in tausend αδικιαι.

Alles Wort, Bosheit, das Böse usw. , drückt jenen Bösen aus und alle bösen Kinder. Stände nicht mitten unter diesen Jammergestalten jene Jammergestalt des am Kreuz hingeschlachteten Gottessohnes, der Sohn der mater dolorosa, der Sohn seiner und unserer Mutter ist, dann könnte der Böse uns ergreifen und besitzen und besessen halten. Wir Christen aber wissen, dass der Sohn Gottes gekommen ist.

---

## Wir dürfen den Herrn lieben

Vers 19 f. Wir dürfen den Herrn lieben in unseren Brüdern. Er, der Wahre, Wahrhaftige ist in unserer häßlichen Lügengestalt gekommen. So sind wir Christen im Fleisch in unserem Leib in unserer Seele in ihm, und es ist uns nie erlaubt, einfach auf die Welt zu schimpfen. Die Welt verhüllte den Wahren und die Wahrheit wie ein Tongefäß, ein zerbrechliches Tongefäß einen unendlich kostbaren Inhalt: Die schöpferische Liebe und die geschaffene Liebe, die mit nie vergehender Liebe liebt. Der Sohn Gottes ist der wahre Gott und ewiges Leben, alles verwesende Sterben besiegend, alle bloßen Gottesbilder, Gotteswissenschaften, Gottesreligionen, Gotteskünste besiegend, in denen der Versucher den Wahren zu verhüllen versucht, zu vertuschen versucht, Wahrheit in Lüge zu verdrehen sucht. Der die Schöpfung von ihrem wahren ειδος loszutrennen versucht, zaubert viele ειδωλα hervor. In dieser Welt der Idole leben wir in der ständigen Versuchung zur ιδωλολατρία. Die Kinder Gottes werden nicht aus dieser Welt herausgenommen, wie die Vorstellung sich das vorstellt. Darin besteht die Erlösung nicht. Wir bleiben in der Welt, in ihren Zeichen, im Fleisch. Vers 21:... Der Christ bleibt in der Wirklichkeit der Welt, er soll nicht lernen, die Augen zu verdrehen, sondern die Augen aufzumachen. Die Welt ist voll von Idolen. Hüten wir uns davor, zu meinen, unter den seien bloß die steinernen gemeint. Als Paulus durch Athen ging, stöhnte er, als er die vielen Idole gesehen hatte. Die abergläubischen Athener wollten sich für alle Fälle versichern, falls es doch noch einen gäbe. Das gleiche tat Rom auf dem Palatin. Und dazu sind Rom und Athen auch heute versucht. Kinder Gottes, flieht die Götzen! Hier predigt Johannes auch wie die Propheten des Alten Testaments. Es ist ja immer das gleiche Evangelium, was wir gesehen haben, gehört haben und mit unseren Händen betastet haben... Nun könnten wir den Brief wieder von vorne lesen und verstehen ihn, so Gott will, etwas mehr; wenn er uns hilft, mehr als vorher den Bruder zu lieben, dem Hass zu entsagen, dann verstehen wir den Sinn, den der 1. Joh meint. Wenn wir darüber bloß uns Gedanken gemacht haben, dann verstehen wir nicht mehr als vorher, weil bloß neue Einbildungen dazugekommen sind. Wenn das geschehen wäre, was Gott bewahre, advocatum habemus. Dann verstehen wir auch, dass die advocata unsere Fürsprecherin beim Fürsprecher ist. Die wahre, eigentliche Mutter beim wahren, eigentlichen Adam, nicht die lügende Eva beim lügenden Adam. Es geht nicht um bloß geschichtliche Gestalten, nicht um bloß angesprochene Gestalten der Oberfläche, sondern um den wirklichen Adam, der Gottes Sohn ist, nicht um den Lügenadam. Johannes hat am Abend seines Lebens all sein Geschriebenes zugemacht und nur mehr gesagt: Kindlein, liebet einander! Dann verstehen wir auch, wenn uns die Sätze in das Schreiben und Studieren führen. Johannes hat auch geschrieben. Der zweite Brief wird kürzer und der dritte noch kürzer. Die letzten Sätze stehen wie Bergklötze da, scheinbar nebeneinander. Aber wir sehen, wie der siegreiche Glaube sie verbindet, der auch Christen mit Christen verbindet, in dem der liebende Christ überwindet, in dem Gott seine Liebe in ihm hat, so dass er den Teufel und das Fleisch überwindet, indem der Christ mitten in der Welt sein Christenleben führt, lebt er in ständiger Versuchung, in der

Begierlichkeit der Augen, des Fleisches und der Begierlichkeit des süßen Lebens.

Sicher vergessen wir das sehr oft. Der Christ, der in der Welt steht, als wäre er nicht in der Welt. Sumus in mundo, aber sumus in Christo. So kann der Böse im Letzten an den Christen eigentlich nicht heran. Der Böse ist ein durch höhere Macht gefesselter Kettenhund: ο πονηρος ουχ απτεται. In der civitas diaboli leben die Christen in der civitas Dei, kleine Brüder Jesu, Kinder seiner Mutter. Scheinbar geht die Weltgeschichte an solchen Menschen vorbei und errichtet ihre Denkmäler für die Kaiser. In Wirklichkeit geht aber alle Mächtigkeit von diesen liebenden kleinen Brüdern Jesu aus. Die Weltgeschichte hat ihren eigentlichen Bestand in den Christen und nicht, wie es nach außen scheint, in den Kindern dieser Welt.

---

## Überall brechen nach langer Eiszeit...

Überall brechen nach langer Eiszeit Quellen der Liebe auf. Freilich gibt es nach langer Eiszeit auch erhöhte Katastrophengefahr. Für Katholiken waren die acht Tage der Weltgebetsoktav ein gutes Partikularexamen, gegen die satte Überheblichkeit vorzugehen. Jeder möge sich bemühen, die vielerlei Gestalten des Hassens und Lügens, die in ihm schlummern, zu bekennen und zu bekämpfen, um sich mehr zu öffnen, der Wahrheit und der Liebe in der kleinen Gemeinschaft des Hauses und der Schule, in der wir leben. Der Christ kann und soll durch sein Gebet Leben schenken. Der betende Christ kann Leben wirken in sich und anderen, größere Wunder als alle Lourdes- und Fatimawunder zusammen. Hodie nolite obdurare... Psalm 94. Glauben die Prediger und Glaubenszeugen auf den Kanzeln selber das, was sie predigen? Wir dürfen mithelfen, solche Fragen zu beantworten, nicht mit Kritik und Zank und Streit, sondern in Liebe.

Nun die zwei ergänzenden Johannesbriefe. Die Exegeten streiten über die Geschichtlichkeit dieser Briefe. Solche Fragen hat der betende Christ nicht. Beide Briefe setzen den letzten Satz des ersten Briefes fort. Wir wundern uns nicht, dass vielen Christen eine solche Mahnung zu viel wird. An die auserwählte Herrin, εκλεκτη κυρια. Beide Worte gleich an erster Stelle. Der auserwählten Herrin und ihren Kindern, die ich liebe in der Wahrheit. Freilich ist Liebe und Wahrheit vor der Welt verhüllt. Aber in solch hassender und lüggender Gestalt stehen sich auch gegenüber der πρεσβυτερος und die εκλεκτη.

Darauf käme es an, dass jeder das nachlebe, was hier von der ersten Christengemeinde, der ersten Christengemeinschaft aufgeschrieben ist. Der Christ steht in der Welt immer als presbyter, der Christ ist immer durch den Glauben mit dem ewigen Gott verbunden. Indem Gott seine ewige Liebe im Christen hat, ist der Christ ewig jung und ewig alt. Jung und alt im Sinn der Welt ist im Christen aufgehoben in Unvergänglichkeit. Altes und Neues fallen in dieser Einheit von Schöpfer und Geschöpf zusammen, in der Einheit der fleischgewordenen Liebe. So sind der presbyter und die ecclesia gleich jung und gleich alt. Die Kinder des Lieblingjüngers haben sich lieb in der Wahrheit, in der Unverdorbenheit, die ihnen durch den geschenkt wird, der sie erlöst hat. Und das gilt von allen, die die Wahrheit verstanden haben.

Vers 2. Die Christen sind die Menschen mit offenen Augen, εγνωκοτες. Sie leben im Erkennen der Wahrheit, in der echten γνωσις, der Wahrheit, der Unverhülltheit, die ist in ihnen. Und jetzt folgt hier ein Bekenntnis zum dreieinigen Gott. Vers 3. Der Dritte hat keinen Namen wegen dem Namen des Vaters und des Sohnes. Indem der Vater den Sohn zeugt und indem der Sohn hervorgeht aus dem Vater, geht aus Vater und Sohn Wahrheit und Liebe als dritte Person hervor. Und in dieser Seligkeit



der Dreieinigkeit Gottes lebt die geschaffene Dreieinigkeit, der presbyter, die Mutter und die Kinder.

Vers 4 bis 6. Eine Definition der gegenseitigen Liebe: dass wir wandeln nach seinen Geboten. Auf einmal erscheint die gegenseitige Liebe in der Gemeinschaft als wandelnd nach den Geboten Gottes, als wandelnd nach allen Geboten Gottes. Gesetzeskirche und Liebeskirche. Gebote - wieviele? So viele Gebote wie ein Urwald und doch heißt dieser Urwald "Liebe". Die unzählig vielen sind in Wahrheit eins, ein Wald. Leider geht es uns so, dass wir versucht sind, vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen, und meinen, die Bäume stehen neben dem Wald. Der Wandel in den Bäumen ist das Wandeln im Wald. Nein, hoc est mandatum... Vers 7. Denn viele gingen hinaus in die Welt, die nicht Mitbekennenden, nicht in der Gemeinschaft Bekennenden Jesus Christus, gekommen im Fleisch in die Welt der Gebote, der Gesetze, der Vorschriften. Jesus ist factus sub lege. In die Welt der Davonlaufenden, Herumirrenden in diesem Antichrist ist der Christus gekommen. Er hat die Gestalt dieses armen, sündigen Menschen, die Gestalt der Umherirrenden, elenden Kinder Evas, die Gestalt des Teufels, des Antichristus. Gebt acht, seht euch vor, dass ihr nicht verliert, was wir erarbeitet haben. Vers 8. Und jetzt kommt ein Wort, das uns bisher noch nicht vorgekommen ist in den Briefen: Vers 9... in der Lehre Christi. Jeder der hinausgeht aus der Lehre Christi... (bis Vers 10).

---

## 2. Johannes

2 Joh 10. Widerspricht der Apostel hier nicht Christus, alle aufzunehmen. Wir sollen zu einem solchen nicht χαίρει sagen. Wer ihn aufnimmt, verbindet sich mit seinen Schandtaten. Daraus sehen wir, welcher Willkommengruß gemeint ist. Wir dürfen den Hassenden nicht aufnehmen in Zustimmung zu seinem Hass. Der liebende Christ muss auch den feindseligen Hasser wahrhaft lieben und gerade ihn lieben und er wird ihn auch jederzeit zu grüßen bereit sein, zu bekehren von seinem Bösen. Aber er wird ihm das in ehrlicher Liebe sagen. Und so ist der Gruß an einen Hasser im Tiefsten verschieden von der Aufnahme eines, der die διδασχλη der Liebe anzunehmen bereit ist und sie hat. Wo immer ein Christ in der Begegnung mit dem Mitmenschen den Hass und Zwietracht Predigenden aufnimmt, da wird er ihn in Liebe, in Wort und Beispiel ermahnen, da der Christ sich gar nicht verschließen kann. Der Christ wird einem solchen die Lehre der wahren Liebe, der Wahrheit und Liebe entgegenhalten. Er darf sich durch keine falsche Rücksicht und Menschenfurcht zurückhalten lassen, das Bekenntnis zu Christi Liebe abzulegen. Es kann äußerlich, nach dem Fleisch, liebendes Tun wie hassendes Tun aussehen, und es bleibt doch liebendes Tun. Alles Tun ist zweideutig. Wenn einer das eigene Leben nicht hasst, ist er meiner nicht wert. Gott ist ein Hassender: Jacob dilexi, Esau autem odio habui. Malachias, Paulus (Röm 9); so lebt die allumfassende Liebe Gottes hassend. So hasst Gott Esau und liebt Jakob, der liebende Gott. Gott liebt alle, den Esau und den Jakob, und doch haben Malachias und Paulus recht, Gott so sprechen zu lassen wie sie ihn sprechen lassen. Aber der im Geist Verstehende versteht, dass Gott seine Liebe offenbart an Esau und an Jakob, an Pharao und an Israel, an den im Wasser des Roten Meeres äußerlich Untergehenden und an den äußerlich durch dieses Wasser Hindurchgehenden. Den sich in den Hass des Fleisches Verschließenden erscheint die Liebe Gottes als Hass, den in den Hass Verfallenden macht der Hass blind. Aber diese Perversion ist im letzten nur im Urhaß der Hölle. Der in der Welt zum Hass Versuchende und. Versuchte ist immer Liebe und wird vom Christen in der Liebe aufgenommen, in das Unterwegs, nicht in die vollendete κοινωνια.

Vers 12. Der Apostel weiß, dass er das, was hier gemeint ist, nicht eindeutig schreiben kann auf Papier und mit schwarzer Tinte. Die Gefahr, die jeder Gemeinschaft von Christen droht, die kennt der Apostel und er hat im ersten Brief davon gesprochen. Woran sollen die Christen sie erkennen? Der Apostel sprach von der διανοια, mit der wir erkennen. Der Christ hat im Glauben und in der Liebe den Sinn, das Zeugnis Gottes in sich. Auch das gesprochene Wort kann das nicht sagen. Aber es

liegt im geschriebenen noch mehr die Zweideutigkeit ausgedrückt als im gesprochenen Wort. Vers 12: damit unsere Freude vollendet sei. Schriftliches Wort ist doppelt zerbrechlich. *στομα εις στομα*. Darum muss der Christ, der Priester soviel wie möglich os ad os sprechen. Vers 13. Wenn wir diesen zweiten Brief gelesen haben, fragen wir: Lohnt das? War das der Mühe wert? Das ist doch alles selbstverständlich. Da bleibt doch auch alles in der Zweideutigkeit! Inzwischen ist es nun doch nicht so, als ob die 13 Verse überflüssig wären. Ist nicht doch, wenn wir wieder und wieder sehen, auch das zweite Brieflein beherzigenswert? Der Christ lebt von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. Und so betrachtend finden wir in den 13 Versen des kurzen zweiten Briefleins viel mehr als beim flüchtigen Durchlesen. Was stehen für Wörter darin? Der Älteste, die auserwählte Herrin, die Kinder, ich liebe, in der Wahrheit, allen, die erkennen die Wahrheit durch die Wahrheit, die in uns bleibt. Es wird sein in euch *χαρις, ελεος, ειρηνη*. Diese drei kommen von jenen drei, *εχαρην* von *χαρις*. Christliche caritas ist Freude. Es erscheint der Vater mit seiner *εντολη*. *Ερος, ερασθαι*. Die Bruderliebe ist von Anfang an da in der Schöpfung. Der versucherische Ansturm gegen sie ist überwunden und besiegt, ist zum Scheitern verurteilt vom Anfang an, vom ewig Liebenden, der seine geschaffene Liebe nie verlässt und bereut, auch wenn es uns in unserer Weltverlorenheit und Weltverlogenheit so scheint.

Geschichte ist nie und nirgends etwas anderes als ein Typus, von *τυπτειν*, schlagen. Adam ist Typus Christi, sagt der Römerbrief. Uns scheint 1900 Jahre nach Paulus der Blick auf diese Typen so schwer. Leicht übersehen wir, dass zu den atl. Typen die ntl. Typen hinzukommen. Wir haben die *εντολη* zu erfüllen, die Bruderliebe, die sich verzweigt in die *εντολαι* (Vers 6), in die Gebote, die wir hören von Anfang an. Hier in der Mitte des zweiten Briefleins stand dieses von uns so abgeschliffene Wort *κοσμος*. Auch das Wort *σαρξ* fehlt nicht in den kurzen 13 Versen.

---

## Der Dritte Johannesbrief

Neu ist hier sicher dieses: über den Unterschied zwischen neu und alt wird jetzt nicht mehr gesprochen. Das Christentum ist kein großes sogenanntes Neuheitserlebnis. Das *απ αρχης* bestimmt alles. Alles dieses Neue ist uralte in der *αρχη*, in der der Schöpfer Himmel und Erde schuf, Licht, das er gegen die Finsternis richtet, Liebe, die er gegen den Hass richtet. Im ersten Satz steht wieder der *πρεσβυτερος* vor Gaius, dem Geliebten, den ich liebe in Wahrheit. Vers 2 enthält ein Gebet des liebenden Christen für den geliebten Mitmenschen. Um was betet er? Er setzt voraus, dass es ihm gesundheitlich gut geht. Das was Johannes hier vom geliebten Mitmenschen voraussetzt, ist, um was wir fragen, wenn wir sagen: Wie geht's? Aber darum geht es dem Betenden Mitchristen nur wenig. Ihm geht es darum, dass es in allem gut geht. Hier steht wohl ein sogenannter Gesunder vor uns, dem aber erbetet der Christ Wohlergehen *περι παντα*.

Vers 3 f. Dann lobt Johannes die Gastfreundlichkeit des Gaius. Geliebter Bruder, ein Werk des Glaubens... (bis Vers 8). Hier steht die Lehre, wie der Christ Glaubensboten unterstützen muss, Glaubensboten, die unter die Ungläubigen gehen. Es kommt nicht darauf allein an, dass wir die Wahrheit haben, Glaubende in der Kirche sind, sondern *συνεργοι* müssen wir sein der Glaubensboten unter den noch Ungläubigen. Hier muss jeder Gewissensforschung halten: Für wieviel gibt er Geld aus? Was aber gibt er aus für die Glaubensboten unter den Ungläubigen? Gibt er wenigstens den zehnten Teil? Erschreckend, wenn wir das Betrachten, was in "christlichen Ländern" ausgegeben wird. Ein Hinweis auf das Scheinchristentum und die Scheinchristenheit jener Christen und Geistlichen. "Wir müssen gestehen, dass eure Gaben, die wir gewiß dankbaren Herzens empfangen haben, bei weitem nicht ausreichen, um den Bedürfnissen des Missionswesens zu genügen" (Joh XXIII. ).

Vers 9. Die Kirche ist die Bruderliebe und wir könnten uns vorstellen, es gibt in der Kirche nichts anderes. Wir vergessen dann leicht, dass die Kirche in der Welt ist und dass Welt in der Kirche ist. Die Kirche steht mitten in der Welt, deren Fürst der Zerspalter ist, die im Argen liegt und sie liegt keineswegs auf einem wohlumfriedeten Kirchplatz, sondern die Welt geht mitten durch die Kirche. Die Kirche ist die Welt, die erlöste Welt. Es gibt die zwei Welten. Was für eine Täuschung für den Christen, der der Versuchung ausgesetzt ist, das zu vergessen. Da sitzt in der Kirche dieser Diotrefhes, ein "von Gott genährter". Was tut der Christ? φιλοπρωτευων! Das Wort steht nur hier in der Bibel. Sollte man das für möglich halten unter Christen, unter den Brüdern Christi, der der letzte sein wollte, nackt und bloß und ausgezogen vor der Welt. Und der gefällt sich darin, der Erste zu sein. Wer wollte einen Stein werfen auf diesen Diotrefhes? Wer liebt sich nicht selbst, wer will nicht der Erste sein? Wir sind in der Versuchung durch den, der von Anfang an der Erste sein wollte. Aber jetzt geht es noch weiter; was tut dieser trostlose Diotrefhes noch mehr? Er nimmt seine Mitchristen nicht auf. Auch dieses Wort steht nur in diesem Brief. Wenn ich komme, werde ich ihn ermahnen, aufmerksam machen auf sein Tun. Warum fällt uns die correctio fraterna so schwer? Wir schneiden uns ins eigene Fleisch. Wir machen selbst unsere eigenen Fehler, die wir an den anderen verbessern. Was muss dieser πρεσβυτερος noch mehr vorhalten? Mit boshaften Äußerungen belästigt er die anderen... Er übt keine Liebe und will die anderen keine Liebe üben lassen. Solche boshaften Gestalten gab es in der Urkirche und gibt es immer in der Kirche, solange sie in der Welt ist. Und wir alle sind in der Versuchung, so zu werden. Und vielleicht ist keiner da, der bereit ist zur correctio fraterna. Es kommt noch schlimmer. Er wirft Mitchristen aus der Kirche hinaus. Die Kirche ist in der Welt. Wo Licht ist, ist Schatten. Er wirft Mitchristen aus der Kirche hinaus. So etwas gibt es also; zu so etwas versucht der Versucher. Wir merken, wie eine tiefe Trauer diesen Presbyter durchzieht. Nehmt euch dieses Böse nicht zum Vorbild, sondern das Gute, den Guten. Gott ist die Güte, Güte ohne Grenzen. Und sein in uns Fleisch gewordener Sohn ist die Güte von Güte, Liebe von Liebe, wahre Güte von wahrer Güte. wer Gutes tut, ist aus Gott... Er redet vielleicht über Gott, er beweist vielleicht Gott, er spekuliert über Gott, aber er sieht ihn nicht. Er sieht Gott nicht. Wurde nicht gesagt: Niemand hat je Gott gesehen? Das war gesagt, aber mit Einschränkung. Der Eingeborene im Schoß des Vaters - wer den sieht, und den können wir sehen, nämlich wenn wir nichts Böses tun, im Bruder, den wir lieben, den wir aufnehmen. Und wer Christus sieht, sieht auch den Vater. Und nun wird auch noch ein solcher Guter genannt. Dem ist ein gutes Zeugnis gegeben und, sagt er, auch wir geben es ihm und ihr wisst, sein Zeugnis ist wahr. wir brauchen den nicht zu beneiden um sein gutes Zeugnis, wir brauchen ihn nur nachzuahmen. Wie wenig liegt uns oft an diesem Examen. Esto nobis praegustatum mortis in examine.

Nun zum Schluss: Auch dieser Brief klingt wieder aus wie der zweite: es lässt sich bei weitem nicht alles schreiben, os ad os loquemur. Das ist sehr wichtig. Pax tibi, Pax tecum. Der Gruß des auferstandenen Herrn an die Jünger. Das ist eine der unendlich vielen Definitionen Gottes. Alle diese Definitionen des Schöpfers sind auch Definitionen des Geschöpfes, des reinen Geschöpfes, das von keinem Hauch der Sünde entstellten Spiegels des Schöpfers, Gnade, Friede, Freude, Liebe, Gerechtigkeit. Die Gemeinschaft der Kirche ist hier, die Gemeinschaft der vielen Freunde. Die Kirche sollte erhaben sein über alle Anonymität der Welt, über all ihre Fremdheit und Zerspalteneheit der Welt. Gehen wir oft in Johannesbriefe zurück. Es sind Briefe des lieben Gottes, unseres Vaters. Es sind Briefe unseres ältesten Bruders. Es sind Briefe, die nicht bloß reden, sondern die den Geist in uns schenken, von denen wir leben und das Gesprochene lieben lernen. Es sind Briefe einer Mutter, die uns Liebe lehrt. Warum lernen wir lieber Thesen auswendig als solche Briefe? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein...

---

## Einleitung zu Johannes 13

Einleitungsbetrachtung zum folgenden Teil des Johannesevangeliums. Der erste Teil liegt hinter uns, Kapitel 1 bis 12. Wir wollen das 13. Kapitel beginnen. Aber vorher fragen wir uns noch einmal: Was ist das Schlussergebnis der ersten 12 Kapitel gewesen? Das steht 12,37, und zwar in genauso anstößiger Weise, wie Paulus über sein Volk der Auserwählung sagen muss: οὐκ ἐπιστεύσαν. Wer? Die, von denen die 12 Kapitel sprechen, die vielen Menschen um Jesus, wie sie da geschichtlich vor der Passion und Auferstehung stehen, im Unterwegs erst zum Glauben, Juden und Nichtjuden. Zuletzt waren ja auch noch Hellenen dazugekommen. Aber sie glaubten alle nicht an ihn. Jesus war sichtbar unter ihnen, hatte gesprochen, hatte gewirkt, wie nie vorher ein Mensch. Denn nie war ein Mensch vorher da, der Gott selber war. Die Menschen glaubten an ihn. In mundo erat... non receperunt. Genau so wie Paulus in Röm 10, so Joh 12: Die zwei Stellen aus dem AT, wo Isaias, der große Gottessprecher das alles schon gesagt und aufgeschrieben hat. So stand es da und steht es da. Es war derselbe Herr auch damals schon 700 Jahre vorher. Er war schon da im τύπος, "eingeschlagen" in das Geschehen. Das ist nicht von ungefähr, kein Regiefehler, der dem erbarmenden Gott passiert ist. Gott selbst, betont auch Johannes im 12. Kapitel, verhärtet die Herzen, in die er seinen Sohn schickt, damit er die Herrlichkeit offenbare im Gekreuzigten, im Erhöhten, Auferstandenen, den der Geist sendet: 12,40. Sie wehren sich nur gegen die Erlösung und dieses Unerhörte, das wir doch auch jeden Tag spüren. Das hat die Bibel keineswegs vertuscht. Sie macht keineswegs aus dem Unglauben jener einen leider passiertem Verkehrsunfall, sondern das ist der Plan Gottes von Uranfang an, das Ärgernis der Torheit des Kreuzes Christi. Miserentis est Deus. Der Plan, vor dem Paulus betet: Ω βαθος πλουτου ... Der Evangelist führt es noch weiter aus: Es gab sicher einige, die verhielten sich wie Glaubende an Jesus, aber es war ihnen allen nicht ernst damit. Sie bekannten Jesus nicht. Sie glaubten eine Zeit lang. Zur Zeit der Versuchung fielen sie ab. Sie hatten Furcht vor ihren Mitmenschen. Sie laufen alle fort. Sie hatten doch lieber die Ehre bei ihren sichtbaren, greifbaren Mitmenschen als bei Gott, den niemand sieht; und freilich ist dieser unsichtbare Gott zu sehen in Christus, dem sichtbaren Bruder unter vielen Brüdern. Jesus scheidet Licht und Finsternis, indem er selber das Licht ist, so wie die Schöpfung schon liebende Schöpfung ist, in der liebenden, geliebten Schöpfung gegen die anstürmende Macht des Hasses gerichtet ist. In diesem Sinn, nicht in dem Sinn der Welt κρινει.

Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich sie rette. Miserentis est Deus. Das wird uns der zweite Teil zeigen im für uns leidenden, auferstehenden und erhöhten Herrn, der so den Geist senden wird. Äußerlich geht das Leben Jesu weiter wie eine Biographie. Und anders kann die Hl. Schrift nicht schreiben und können wir nicht reden darüber, denn wir sind in der Welt und in ihrer Geschichte und Jesu erlösende Liebe verdammt die Welt nicht, vernichtet sie nicht, gibt uns die Möglichkeit, Kinder Gottes zu werden mitten in der Welt, die die Kinder Gottes nicht versteht, die sie hasst und tötet. Und doch ist diese Welt seine Welt und die Menschen sind seine, ἰδιοί, sui.

Der Evangelist wird uns zeigen, dass auch wir keineswegs schon dadurch, dass wir seine ἰδιοί sind, in der Heilsgewissheit sind. Der zweite Teil zeigt uns, dass im auserwählten Kreis geliebter Freunde der Unglaube weitergeht. Er ist da am Wirken und da am Hassen. Einer wird ihn verraten, einer wird ihn verleugnen, alle werden fliehen. Aber die erbarmende, erlösende Liebe wird Sieger bleiben. Miserentis est Deus. Alles, was jetzt kommt, so entsetzlich anstößig das Passionsgeschehen ist, es steht genauso im unendlichen Liebeswillen des Vaters und darum in der Hand des Sohnes, dem der Vater alles gab; denn der Sohn ist das Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, der uns vom Vater den Geist sendet, um ihn verstehen zu lernen und Liebe zu lernen in der Gemeinschaft der Brüder, und die Verwerfung der Juden wie die Verwerfung Jesu, die wird sich zum Heil erweisen der Juden und der Nichtjuden, und zur Erhöhung und Verherrlichung des Herrn.

---

## Johannes, Kapitel 13.

Vor dem Fest Ostern. Hier sollte uns lebendig werden, was das Fest Ostern bedeutete und bedeutet, für die Juden wie für uns. Das ganze AT und NT spricht von Ostern. Das Wort  $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$  bedeutet transitus, der Vorübergang und Hinübergang des Herrn. Wir müssen das AT aufschlagen. Da steht von der Versklavung des auserwählten Volkes. Die Kinder Abrahams sind Sklaven geworden im großen Sklavenhaus Ägypten. Das stellt dar, was in allen Völkern geschehen ist und geschieht in allen Völkern und in jedem Menschen, der in die Welt der Versklavung kommt. Wir haben im 1 Joh 4,8 den gewaltigen Satz betrachtet... Das ist die Menschwerdung und Fleischwerdung Christi. Im Osterfest tritt diese Wahrheit hervor, die Erlösung aus den Sklavengräbern der Unfreiheit zu den leeren Gräbern der Freiheit. Im Osterfest beginnt und krönt sich die Darstellung des Vierten Evangelisten. Man darf das nicht vergessen. Sonst verstehen wir gleich die Fußwaschung durch den Sklaven Jesus Christus nicht. Im Osterfestkreis immer wieder in Erinnerung rufen, was im AT über Ostern steht. Im Grunde spricht die ganze Bibel überall von Ostern. Wir sollen alle durch ihn zur Freiheit der Kinder Gottes auferstehen. Das 13. Kapitel würden wir ohne diese alles erleuchtende Osterwahrheit nur oberflächlich verstehen. Der Christ, der das AT nicht kennt, der buchstabiert in der Bibel seiner Bibel und kommt nicht zum Verstehen. Wir müssen in der Bibel lesen lernen, in den anderen Büchern auch, aber nur im Unterwegs zur Bibel. Sciens Jesus - ein gewaltiges Wort; auch Vers 3 und noch dreimal im vierten Evangelium: 19,28; 6,61; 18,4. Alle diese fünf Stellen gehören zusammen, die sagen die gleiche Wahrheit des Verbum caro factum aus. Jesus ist ewig wissendes Wort der Wahrheit des Vaters. Jesus weiß, er ist vom Vater ausgegangen. Der dunkle Widersacher, der Vater aller Unbescheidenheit und Torheit, jener Widersacher ist der anmaßende Wissende, der im Grunde das Unwissen selber ist, wenn er auch vom Baum des Wissens aus sich brüstet. Jesus ist das wahre Wissen des allwissenden Vaters im geschaffenen, gläubig sich empfangenden Wissen und Erkennen der Mutter. Wieviel wäre da zu wiederholen! Wir sind immer zum Überhören versucht. Dann folgt das gewaltige Wort:  $\eta\lambda\theta\epsilon\nu$  ... Jetzt ist in der Geschichte und in der Geschichtsdarstellung des Vierten Evangelisten die Stunde Jesu gekommen, seine Stunde, die damals am ersten Osterfest in Kana noch nicht gekommen war. Jetzt bei diesem Osterfest ist die wahre Hochzeitsstunde gekommen, in alle und jede frühere Hochzeitsstunde "typisch eingeschlagen". Nun kommt hier die Fußwaschung, ein alter jüdischer Hochzeitsbrauch. Gott kommt herüber in diese Welt und ist in ihr und geht dann hinüber zum Vater zurück. Das ist Christus und das ist er in jedem Christen in dieser Welt. Wir wollen ihn festhalten. Wir sind oft noch nicht zum Osterglauben vollendet und versucht, den Herrn festzuhalten wie Maria Magdalena es wollte. - Ex mundo hoc. Wir stellen uns manchmal die Welt vor als zwei Welten, aber es ist die eine Welt, die gefallene, die der Herr liebt. Die ewige Liebe des Sohnes liebt uns und liebt uns  $\epsilon\iota\varsigma\ \tau\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ . Wer sind diese  $\iota\delta\iota\omicron\iota$ , die sui, proprii? Das war uns im Prolog gesagt: wirklich alle ohne Ausnahme. Wir könnten versucht sein, diese sui nur auf die wenigen Jünger zu beschränken, die hier die Vielen vertreten. Aber das ganze Evangelium und die ganze Bibel bewahren uns vor solchen Verengungen der unendlichen Erlöserliebe des fleischgewordenen Wortes Gottes. Wir sind alle Menschen. Nie werden wir einen Menschen treffen, von dem wir sagen könnten: der gehört nicht zu den  $\iota\delta\iota\omicron\iota$ , 137 ; da ist einer, den liebt Jesus nicht und den brauche ich auch nicht zu lieben. Das sind gefährliche Versuchungen des Zerspalters. In dieser seiner Stunde, wie in der Stunde der Menschwerdung des Gottessohnes, muss der Evangelist noch einmal unterstreichen: suos dilexit in finem. Wir brauchen dieses für alle gottgewollte Heil. Auch ich bin eingeschlossen und alle in die Liebe des Vaters. Kann in einem kurzen Satz mehr gesagt werden als hier? Vers 2. Was jetzt geschieht, geschieht bei einem Mahl, bei einem wahren sacrum convivium. Aber auch hier dieses convivium ist in jedes convivium als  $\tau\upsilon\pi\omicron\varsigma$  eingeschlagen. Der Christ soll sich dessen immer mehr bewusst werden, bei jedem Essen. Tischgebet! Wir alle sind immerfort am Essen.

---

## Wir stehen beim sacrum convivium

In jedes Tun und Geschehen des Menschen ist das Wort des fleischgewordenen Gottes eingeschlagen als τυπος, aber in das Essen zumal. Kein anderes Tun des Menschen bezeichnet in der Bibel so das Gefallensein und Erlöstsein des Menschen wie das Essen. Der Sündenfall ist als Essen dargestellt. Aber auch die Verklärung ist als Essen dargestellt, als Bei-Tisch-Sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob. Alle Glaubenden kommen hinein zum Essen, zum himmlischen Essen, dessen Unterpfang uns im sacrum convivium gegeben ist. Heiliges Mahl, sacrum convivium, Leben vom Lebensbaum ist Essen. Aber auch der Sündenfall ist Essen. Der Sündenfall ist unerlaubtes Essen, ungehorsames Essen. Die Erlösung ist wiederherstellendes, Leben spendendes Essen, neu geschenktes Essen von der Frucht des Lebensbaumes inmitten des von der Erlösung wiedergeschenkten Paradieses. Denken wir oft daran, sooft wir essen und trinken. Das ist Ausdruck unseres Gefallenseins und Erlöstseins. Die Gestalt Jesu und Mariens steht in jedem Essen wie die Gestalt Adams und Evas. Auch hier steht schon beim Essen dabei die dunkle Gestalt des διαβολος. Was ist von ihr gesagt? Der διαβολος ist der von Anfang an Verworfenene, Geworfene, ist geworfen in das verstockte und verhärtete Herz des Judas, ein schreckliches Wort. Wer verwirft den Teufel? Von wem ist der Widersacher verworfen, hineingeworfen, dieser Uverräter? Wer richtet im Anfang die Finsternis gegen das Licht? Es geschieht nichts am Schöpfer vorbei, hinter seinem Rücken, ohne sein velle und currere, concurrere, wie wir sagen. Wir sind immer versucht zu sagen: Erkläre mir den Finsternen, den Fürsten der Finsternis und sein Geworfensein durch den Schöpfer. Wir merken nicht, dass die Frage selber die ganze Schamlosigkeit des Versuchers enthält und sagt: Verwandle mir den Tod in Leben! Freilich, das sieht der Glaubende, in all ihrer Ohnmacht ist diese Finsternis keineswegs nichts. Ihre Wirklichkeit ist gegeben damit, dass die Schöpfung gefallen ist. Mit nichts versucht der Lügner von Anbeginn so zu lügen wie mit der Lüge und Leugnung seiner selbst. Die Hl. Schrift redet offen, auch hier am Anfang der Passion, vom Teufel. Der Versucher kann sich nicht selbst vernichten, sosehr er es in ständigem Selbstmord versucht. Jener διαβολος ist um jeden Menschen, der in die Welt kommt, versucht ihn hinauszuführen aus der lichten Schöpfung, ihn zu seinem Kind zu machen. Geworfen aus dem Himmel der reinen Schöpfung versucht dieses andere Zeichen immer wieder einzudringen in den glaubenden Menschen, der dann als Gefallener ihm gehört, ihm hörig wird. Und so, ut traderet Jesum. Da steht wieder das so vielsagende Wort vom παραδιδοναι, vom tradere, das der Versucher so zu pervertieren versucht, der Jesus und seiner Überlieferung seine eigene pervertierende Überlieferung entgegenstellt. Dieses Wort gehört zu den Stichworten der Bibel von Anbeginn.

---

## Tradidit se

Das letzte Wort über den Erlöser am Kreuz bei Johannes: tradidit se. Pater qui per Filium tradidit Spiritum. Diese ewige Liebesüberlieferung schafft in der Schöpfung ein Abbild von dieser innergöttlichen traditio, gegen die der pseudotraditor immer wieder anzukämpfen versucht. In den Händen des Uverräters laufen alle Fäden zusammen, mit denen sich der Herr umgarnen lässt. Jesu Leid ist die höchste Liebe. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe. Niemand kann Jesus das Leben nehmen gegen den erbarmenden Willen des Vaters; miserentis est Dei, nicht volentis et currentis Judae. Freilich sind Judas und der Uverräter schuld. Es ist des Judas Schuld, die traurige Tatsache seines Verrats. Aber den Gläubigen und den Liebenden Deus omnia cooperatur in bonum. Warum verstehen wir das nicht, das, was uns die Bibel in einem fort sagt? Weil wir nicht lieben. Diese

Versuchung können wir nur in gehorchender Liebe überwinden im Glauben, im ρημα Χριστου.

Und nach der Nennung des Namens des Verräters fährt der Apostel fort: Jesus aber weiß: ihm hat der Vater alles überliefert. Die Wahrheit der traditio! Deus de Deo, lumen de lumine. Der liebende Ausgang vom Vater wird nun zum liebenden Hingang zu Gott in der Inkarnation des liebenden Sohnes im Geist. In den Christen wird diese allumfassende Traditionswahrheit lebendig in der sich überliefernden Bruderliebe, zu der sie zueinander befähigt werden. Indem sie Christen werden, lieben sie einander. Nicht einer nimmt dem anderen das Leben, sondern einer gibt es dem anderen. Wir alle werden traditores veri, amantes, wie Vater und Sohn sich gegenseitig den Geist schenken und ihn der Schöpfung schenken. Und dies alles wird Jesus jetzt im Zeichen zeigen, die Befreiung aus der Knechtschaft und der Sklaverei im wahren Osterfest des Kreuzes und der Auferstehung, die wahre traditio, die Besiegung des Fürsten, - er, der wahre Sklave gewordene, allwissende Gott. Das wird er uns im Zeichen der Fußwaschung zeigen. Ein erhabener Augenblick. Da schauen die Jünger in erschüttertem Schweigen, was der Herr jetzt tut. Was schickt er sich nun an zu tun? Auf's Tiefste müssen jene und wir erschüttert sein über das, was jetzt geschieht. Deponit vestes. Da steht Jesus auf einmal vor uns, wie er am folgenden Tag an der Geißelsäule stehen wird und am Kreuz hängen wird, nackt und bloß, der Kleider beraubt. Hier legt Jesus selber feierlich im Zeichen seiner unendlich liebenden Freiheit seine Kleider ab: τα ιματια. Der Herr, der in forma servi kam, der steht morgen und hier als nackter Sklave vor ihnen. Die Befreiung aus der Sklaverei soll jetzt gezeigt werden durch den Herrn, der selber Sklave war. Die nackte Sklavengestalt des Herrn vor den Juden in den guten Gewändern. Er nimmt nur ein Handtuch. Mit dem gürtet er sich vor den in Scham vergehenden ιδιοι, und in der Stille des Abendmahlsaales vollzieht sich das Geheimnis der Fußwaschung. Jesus beginnt abzuwaschen die staubigen Füße seiner Jünger. Er löst ihnen die Riemen und er taucht ihre Füße in das Wasser des Beckens. Der Sklave zu den Füßen dieser auf ihre Freiheit stolzen Jünger, Jesus den Jüngern die Füße waschend, dem Judas, dem Petrus und den anderen. Zunächst verstehen sie nicht. Er wird sie alles verstehen lehren. Sie haben den Herrn noch nie so etwas tun sehen.

---

## Wir haben gesehen

Vers 6. Wir haben gesehen, wie er kommt. Jesus kommt mit der Waschschüssel und der Schürze. Simon Petrus aber wehrt ab. Wir kennen schon die Erzählung vorher, wie Petrus dem Herrn verwehren will, in sein Leid zu gehen. Er kann und will den Anblick des Herrn in solcher Niedrigkeit nicht ertragen. Hören wir sein Wort:... Entrüstung, Überraschung, Abwehr, das - nein! Jesus antwortet: Was ich tue, verstehst du nicht, verstehst du noch nicht; du wirst es einmal verstehen lernen, du bist ja erst unterwegs zum Glauben, zum Osterglauben, zum wirklichen Glauben. Du verstehst noch nicht die Wahrheit. Petrus hat auch noch gar keine Wurzeln im Glauben. Zur Zeit der Versuchung wird er ja abfallen. Ja, eigentlich zeigt Petrus hier schon seinen Abfall: Du wirst mir in Ewigkeit die Füße nicht waschen! Sein sich aufbäumender Ungehorsam und Unglaube, sein noch völliges Unverständnis für die Wahrheit des Verbum caro, des Gottes, der sich erniedrigt hat. Das geht gegen alle leibliche Messias-König-Vorstellung, die Petrus noch hat. Unter einem großen König in Glanz und Glorie, das lassen wir uns gefallen, aber nicht einem Sklaven dienen. Petrus fällt in dieser Versuchung. Jesus antwortet: Wenn ich dich nicht wasche... und sofort schlägt der wankelmütige Jünger ins Gegenteil um. Jesus antwortet: Es geschieht alles im äußeren Zeichen. Das äußere Zeichen macht es nicht: wer gewaschen ist, braucht nicht mehr gewaschen zu werden. Der Evangelist hat die Hauptsache gesagt. Die Fußwaschung ist beendet und es erfolgt eine weitere Belehrung an Petrus, an die anderen und uns. Das äußere Zeichen kann an allen geschehen, aber das macht es nicht. Ihr seid nicht alle rein; denn Jesus wusste ja um den verrätenden Jünger und deswegen sagte er: Nicht alle seid ihr rein! Vorher noch eine erneute Erklärung. Vers 12. Das kann eine Frage sein. Das kann auch der Indikativ sein: Ihr habt gesehen. Das kann auch Imperativ sein:

Erkennt! Oder es kann alles drei in einem sein. Vers 13. Auch wenn ihr erst noch unterwegs seid, dieser Ausdruck ist ganz richtig, es ist der Herr. Vers 14.... einer dem anderen. Vers 15-17. Was der Herr uns da im Zeichen der Fußwaschung zeigt, ist nicht schwer zu verstehen. Aber wie weit ist der Weg noch zum Tun, der Nachahmung, der Nachfolge. Wie leicht fallen wir in das Gegenteil, sind wir immer versucht zum Gegenteil. Wir sind wirklich als Sklaven in die Welt gekommen, aber spielen uns auf als die Herren; wir sind als die Unwissenden in die Welt gekommen und spielen uns auf als Wissende. Jesus, der wahrhaftige Herr und Wissende ist Sklave geworden, um uns von unserem Wissensdünkel zu befreien, er, von dem die Leute sagten: Was weiß denn der, der Handwerkersohn! Lernen wir von diesem Hineinschauen in das Geheimnis der Fußwaschung.

---

## Selig, wenn ihr so tut

"Selig, wenn ihr so tut" am Ende der Fußwaschung. Diese Fußwaschung ist das Stufengebet zur Messe des Gründonnerstag. Wir stehen im Stufengebet immer in der forma servi vor dem Herrn. Diese Formeln müssen Wahrheit werden und dürfen nicht unwahrhaft werden. Es gibt in der Kirche Taufe und Taufenerneuerung. Die Taufenerneuerung am Anfang jeder Messe, Fußwaschung - da geschieht das, was in eindringlicher Weise in der sakramentalen Beichte vor der Messe geschieht. - Alles Geschehen kann äußerlich an uns vorbeigehen und wir bleiben verstockt. Vers 18. ps 40: amicus meus. Der Herr ist immer am Psalmenbeten. Sie sind sein Gebet und da steht auch schon 700 Jahre vorher sein Wissen um Judasverrat. Jesus betet den ganzen Psalm und auch wir sollten ihn oft ganz beten, nicht nur als Priester. Schon jetzt sage ich es euch, bevor es geschieht... Wahrlich, wahrlich, ... bis Vers 22. Da schauen sie sich gegenseitig an. Von wem spricht unser Herr da nach der Fußwaschung und nach dem Unterricht darüber? Von wem sagt er das traurige Wort: unus ex vobis tradit me? Vers 23 fährt der Evangelist fort: in sinu Jesu. Nur hier und im Prolog, wo vom sinus Patris die Rede ist. Hier wird von einer Jüngergestalt gesprochen, die Jesus so nahe ist wie Jesus dem Vater. Hier an dieser Stelle, 13,24, begegnet uns diese Gestalt zum ersten Mal im vierten Evangelium. Dann noch einmal genauso ohne Namen, 19,26, neben der Mutter Jesu, die auch nie mit einem Namen genannt wird, und dann 20,2-10. Da wird er im Ostergeheimnis wieder dastehen, neben Petrus. Und dann wieder 21,20 und wieder 21,24 als der μαρτυρων και γραφας ταυτας.

Nie wird er mit Namen benannt, immer nur der Jünger, den der Herr liebte. Das Evangelium spricht in der ganz eigenartigen Weise über diesen Jünger, bestimmt nicht ohne ganz besonderen Grund und sicherlich auch nicht ohne seinen Namen zu kennen. Aber über dieses erst zu größerem Verständnis, wenn wir mehr über das Wort Gottes im Fleischeswort der Bibel verstehen. Vers 24. Petrus winkt diesem Jünger: Frag du! Κυριε, τις εστιν?

Jesus antwortet: Jener, dem ich den Bissen eintauchen werde und ihm geben werde. Und den Bissen eintauchend ... Da trat ein der Satan in ihn. Jesus sagt ihm: Was du tun willst, tue bald...

... bis 30: Erat autem nox, in qua nocte tradebatur. Wir müssen in der Betrachtung bei einem solchen Wort stehen bleiben. Das sagt viel. Alles, was jetzt gesprochen werden wird, das ist alles in der dunklen Nacht. Diese Nacht war schon am Anfang der Hl. Schrift. Warum gibt es so etwas wie dunkle Nacht? Erkläre uns, warum es Finsternis gibt! Gott ist Licht und in ihm ist keine Spur von Dunkelheit. 1 Joh 1,5. Alles ist offen; dies ist geheim. Das Geschöpf ist geschaffene Herrlichkeit und gar nichts von Dunkel, sine labe, und nichts von Finsternis ist in ihm. So oft es Nacht wird, werden wir an eine Katastrophe erinnert.



---

## Das Schreckliche der Nacht

Auch wenn wir uns noch so sehr erfreuen an der Finsternis und am Dunkel der Nacht, an den Sternen, wir können nicht über das Schreckliche der Nacht hinwegsehen. In der lichten Schöpfung liegt von Anfang an die finstere Möglichkeit eines Nein, und das sucht sich zu verwirklichen in der Finsternis des Versuchers, das sucht dem geschaffenen Licht entgegenzutreten. So verstehen die Kirchenväter den Satz nicht als eine bloß äußere geschichtliche Feststellung. Es war Nacht. Das ist die Oberfläche, geschichtliche Tatsache, weiter nichts. Aber was das Eigentliche ist, das wird uns nun Jesus, das Wort Gottes selber, sagen und erklären. Vers 31. Jesus spricht und wir bitten, er möge uns das Verstehen geben. An dieser entscheidenden Stelle steht der Mensch, den Johannes nicht mit Namen nennt, wie er sich selbst auch nie mit dem Namen nennt, der Jünger, den der Herr liebt. Jetzt ist verklärt der Sohn des Menschen, und wir hören jetzt fünfmal hintereinander dieses Wort von der  $\delta\omicron\zeta\alpha$ .

Jetzt, im Geschehen dieser Nacht, da ist, was schon der Prolog angekündigt hat, die gloria, die  $\delta\omicron\zeta\alpha$  et Deus... (bis Vers 32). Jetzt ist das Geheimnis erfüllt. Gott ist verherrlicht. Im Alleräußersten seines Sterbens leuchtet die unendliche Herrlichkeit Gottes auf, das Wunder des Lichtes. Welch ein Gegensatz zu Vers 30:  $\eta\nu\ \delta\epsilon\ \nu\upsilon\zeta$ . Vers 33. Noch eine Weile bin ich bei euch, so wie ihr einander seht und greift. Diese Gegenwart des Gottessohnes im Fleisch, in der Geschichte, die geht vorüber wie jede geschichtliche Gegenwart eines Menschen. Meine Zeit ist nicht eure Zeit. Vers 34. Das Wort vom neuen Wort, vom neuen Gebot, und das macht meine wahre, bleibende Gegenwart in euch, die nie aufhören wird und die durch keinen Abschied, keinerlei zeitlichen geschichtlichen Abschied genommen oder auch nur getrübt werden kann, und was ist dieses Neue?  $\Lambda\gamma\alpha\pi\alpha\tau\epsilon!$

Da ist Jesus wirklich gegenwärtig, nicht in einem Festhalten geschichtlicher Gegenwart. Nein, das ist wirklich Gegenwart des fleischgewordenen Gottessohnes und Mariensohnes in der gegenseitigen Liebe. Wir sind nicht Jünger eines vergänglichen Sokrates oder Buddha oder sonst eines anderen. ... bis Vers 35.

---

## Vers 34.

Die Propheten hatten das gleiche Evangelium verkündet, auch die Bruderliebe. Aber was ist das unerhört Neue, auf das alle Geschichten hingingen, als der Prophet in der Geschichte erschien, der Gott selber ist, der Herr selber, der Besieger der Spaltung und des Hasses, der Sprecher, in dem Gottes Wort greifbar, hörbar ist. Jene vielen Propheten kamen und gingen. Dieser Prophet bleibt in der Welt, verklärt, auferstanden von den Toten. Nie konnte einer der Propheten vorhersagen, dass in der Erfüllung dieses Gebotes er persönlich da bleibt in den Erfüllenden. Alle Propheten waren sterbliche Personen, auch der größte von ihnen, Johannes der Täufer. Jener, der nach ihm kam und vor ihm war, der ist Gottes Wort selber, Gottes Wort, Fleisch geworden. Jetzt hat die selige Zeit, die selige Geschichte begonnen, in der jener Gott selber, den nie einer gesehen hat, zu sehen ist, wo immer Christen sind. Das Wunder aller Wunder geschieht in der christlichen Bruderliebe. Jetzt ist das Neue in der Geschichte der Welt, das, wahrhaft wirklich Gegenwart bleibt in aller Vergänglichkeit der Geschichte; der gegenwärtige Christus in der Vergänglichkeit der Geschichte. Deswegen kann die Welt in uns das auch gar nicht verstehen, so sehr sie versucht, das, was sie oberflächlich erkennt, umzudeuten in ihr welthafes Sprechen. Der neue Mensch, das neue Geschöpf steht noch in der alten gefallenen Welt. Die Christen werden von der Welt nur zweideutig, oberflächlich erkannt. Aber

freilich schon dieses Zweideutige soll führen zur wirklichen Verklärung des Sohnes Gottes und Mariens. Schauen wir uns nur an? Wo ist Christus? - Ist Christus gegenwärtig? Willst du ihn erkennen, versteh: amal Dann verzehrst du dich nicht in törichte Vergleichzeitigungsversuche. Er ist da. Der Vierte Evangelist hat in den drei Briefen uns eingehende Katechesen gehalten über das wahre, wirkliche Kommen und Gekommen-Sein Jesu im Fleisch. Wenn wir Christen werden, verstehen wir ihn, und je mehr wir Christen werden, umso mehr verstehen wir ihn. Haben die ἰδιῶται an dieser Stelle der Kirchengeschichte verstanden? Nein! An Petrus werden wir es gleich sehen. Er war es, der zuerst das schweigende Geschehen der Fußwaschung unterbrach. Dann kommt das Sprechen über den Verräter. Petrus schweigt. Aber dann winkt er dem Liebesjünger und fragt nicht selber. Und jetzt meldet sich Petrus gleich wieder zu Wort: Vers 36. Altchristliche Legende vom hl. Petrus: 30 Jahre später hört ihn die alte Legende noch einmal sprechen: Domine, quo vadis? Jetzt in den alten Tagen verliert er den Mut. Die Christen werden mutlos, sie sind untereinander gespalten. Petrus und Paulus sind im Gefängnis. Und Petrus gelingt es zu fliehen und schon ist er wirklich zu den Toren hinaus in der Nacht auf Judaswegen! Und da kommt ihm der Herr entgegen, vor dem er am Fortlaufen ist, wie Judas, Jonas. Und bestürzt fragt er noch einmal: Domine, quo vadis? Und der Herr sagt: Ich gehe in deine Bischofsstadt. Wenn du nicht gehst, wenn du abfällst, muss ich noch einmal gekreuzigt werden. Ich gehe hin. Und die Legende fährt weiter: Petrus bekehrt sich zum Kreuz. Was antwortet Jesus, nicht in frommer Legende, sondern im Wort Gottes? Wohin ich gehe, kannst du mir jetzt nicht folgen. Das ist meine Stunde, nicht deine. Du wirst mir folgen. Du wirst einmal später den gleichen Weg gehen wie ich und geführt werden, wohin du nicht willst, ins Leid, ins Sterben am Kreuz, ins Grab. Das ist für uns aufgeschrieben. Petrus hatte es am Gründonnerstag nicht verstanden, Wenn die alten Legenden das sagen wollen: Petrus ist ein schwer versuchter Mensch, dann haben sie recht gehabt. Petrus weiß wie Paulus: damit ich nicht, wo ich anderen predige, selbst getadelt werde. Das Licht leuchtet, aber in den Herzen der Jünger ist noch viel Nacht. Wir dürfen nicht zu schnell über das Wort Gottes hinweggehen. 13,30: Geheimnis der dunklen Nacht. Die Nacht bleibt eine Katastrophe. -

Die Finsternis der Welt kann sich nicht erlösen aus ihrer Nacht. Im Selbsterlösungsversuch stürzt sich die Welt nur immer mehr in die Nacht. Das einzige Licht der Welt ist die Erlösung, Jesus Christus, sol iustitiae. Wir alle aber, wenn wir sagen, wir seien im Licht, wir hätten Gemeinschaft mit Christus dem Licht, wenn wir aber in der Finsternis uns umhertreiben, sind wir Lügner. Wir tun nicht die ἀληθεια, die Unverborgenheit, sondern die Finsternis, hassendes und gehässiges und hassliches Tun. Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er selbst im Licht ist, dann ist Gott mit uns. Das mysterium iniquitatis werden wir nicht verstehen, wenn das Widersachergeheimnis weggeheimnist wird aus der Welt. Eine Frage: Ist es möglich, dass der Text des Vierten Evangeliums frühzeitig in Unordnung gekommen ist? Antwort: Das ist möglich. Wir können das wieder in Ordnung bringen. Die Kirche hat Ehrfurcht vor einem Text, den lange Überlieferungen bezeugen. Und dann ist es zumindest sehr zweifelhaft, dass solche Umstellungen im Text möglich sind. Auf alle Fälle ist das δοξα von Vers 31 die Überwindung von νυξ Vers 30. Im Ausdruck der Bibel ist die Welt finstere Nacht. Das einzige Licht, das hereinscheint, ist Jesus Christus, das schöpferische Licht im geschaffenen Licht, Gottes Sohn, lumen de lumine im homo de homine. Dann heißt es, Vers 31 :... Jesus schleudert dem verdammten Jünger nicht einen Fluch nach. Er wird die Sünde des Judas und die Sünde des Petrus und unsere Sünden auf sich nehmen. Die Liebe des Erlösers umfasst den Jakob und den Esau. Der Verrat des Judas gehört zum Plan des liebenden Gottes. Nun Joh 13,37. Warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Ich werde mein Leben für dich einsetzen. Es ist der Mensch in der Versuchung zur ἰδία διακοσμη. Röm 10,3.

Jesus antwortet Petrus mit denselben Worten, die Petrus gesprochen hat. Noch diese Nacht; vor dem Morgen, vor dem ersten Hahnenschrei, wirst du mich dreimal verleugnen. Und gleich fährt er fort, 14,1: Nicht soll euer Herz erschüttert werden. Vertraut auf Gott, vertraut auf mich. Auch wenn ihr den Herrn verleugnet, sollt ihr nicht Angst haben. Vers 2. Jesus fährt also in seinem Unterricht über sein fleischliches Fortgehen weiter und wie in seinem fleischlichen, geschichtlichen Fortgehen gerade das Bleiben der Jünger in ihm und im Vater und sein Bleiben in den Jüngern und des Vaters in ihnen

gegeben ist, und dabei das Wort von den μοναί πολλαί.

---

## Für uns ist Joh 14 aufgeschrieben

Die Jünger stehen noch ganz in der Weltlichkeit. Und darum spricht Jesus: Non turbetur cor vestrum. Die Jünger haben sich alles ganz anders vorgestellt, damals, als sie um die Zeit des ersten Osterfestes dem Herrn gefolgt waren nach der Taufe des Johannes. Aber dann, im Widerspruch der ganzen jüdischen Welt gegen Jesus sind sie mehr als einmal versucht gewesen, Jesus zu verlassen. Die Jünger sind verwirrt, eine verängstigte kleine Gruppe. Ζηλον θεου εχουσιν - das würde ihnen sogar ihr ärgster Gegner bestätigen, ein Saulus aus Tarsus. In ihrer Mitte stand Jesus. Das hatte ihnen der Meister oft gesagt und gesprochen als der einzige Weg zum Vater. Es ist finstere Nacht. Das Licht leuchtet in ihre Herzen. Sie fühlen sich mutterseelenallein. Und jetzt geht Jesu Wort weiter. ... Glaubt an Gott, glaubt an den Sohn Gottes, der als der Sohn des Menschen in eurer Mitte in greifbarer Geschichte steht, Zeugnis ablegend vom Vater, von seinem Vater und eurem Vater. Und jetzt kommt Jesus auf das Haus des Vaters zu sprechen, das einzige Mal im Vierten Evangelium. Jesus geht hin in dieses Haus. Die Jünger fragen: Er allein? Jesus antwortet: Es ist ein Haus mit vielen Wohnungen. Dieses Haus ist nicht für den Vater und den Sohn allein. Der Sohn hat viele Brüder. Jesus ist der unigenitus Patris, der Einzigeborene, der Eingeborene des Vaters. Aber er ist keineswegs der unigenitus Matris. Er ist Fleisch geworden. Von ihm bekennen wir: qui propter nos homines... Und so ist er der primogenitus in multis fratribus. Für alle diese vielen Brüder, für die Geschwister Jesu sind viele Wohnungen im Haus meines Vaters. Wenn nicht, hätte er es uns gesagt... (bis Vers 5). Dieses Wort klingt in unserer Trübsal und Verwirrung so wie in den Ohren jener unverständigen und missverstehenden Jünger. Jesus fügt noch hinzu:... (bis Vers 5). Wir verstehen nichts, weder das eine noch das andere, weder das Ziel noch den Weg. Wie zweideutig und zerbrechlich sind alle diese Worte in unserem zweideutigen und zerbrechlichen Gefäß des Erkennens und Verstehens.

Thomas nimmt alles, wie das der alte Mensch in uns nimmt und versteht. Und seine Frage ist eine Wissensfrage, voller Verzweiflung. Jesus weist dieses ehrliche Eingeständnis des Versagens alles Wissens um das fleischgewordene Wort Gottes keineswegs zurück. Und so antwortet jetzt das Wort Gottes im 6. Vers:... So spricht der Sprecher, der Gott selber ist, der λογος, der Gott selber ist.

Er allein sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nemo venit ad Patrem nisi per me. Wenn ihr mich versteht, versteht ihr auch den Vater. Der Mensch hat sich im Sündenfall von seinem himmlischen Vater, von seinem Schöpfer losgerissen und die Augen auf sich selber gerichtet statt auf den Schöpfer. Er hat sich in das Geschöpf versenkt und vertieft und in diesem trostlosen Lügentausch kommen wir in die Welt, ohne Gott, ohne Vater, ohne Licht, ohne Leben. Das sind wir aus unserer Gefallenheit, aus unserer Sündhaftigkeit, Fleischlichkeit, Sterblichkeit. Das ist die Wohnung, worin wir wohnen, wenn wir in die Welt kommen. Aber in diesen trostlosen Zustand' kommt der Sohn, der Versöhner. Und er lässt uns wieder den Vater finden. Das ganze Evangelium ist Evangelium vom Vater und vom Sohn und durch den Sohn im Geist zum Vater zurückgeführt. Aber die Jünger wie vorher das Volk, der Haufe, die stehen hier vor der Erfüllung der Wiederversöhnung im Tod am Kreuz der Botschaft von Vater und Sohn und dem Haus des Vaters noch ganz unverständlich gegenüber. Der Geist ist noch nicht da. Sie verstehen alles, nur oberflächlich. Und so jetzt der eine Jünger mit dem griechischen Namen: Herr, zeige uns den Vater, wie man einen Menschen und ein Pferd zeigt, und das genügt uns. Vers 8. Es geht hier um ein ganz anderes Zeigen, Zeichnen und Bezeugen. So antwortet Jesus dem Philippus: Solange bin ich schon bei euch... Wer seinen Bruder sieht, der sieht Christus und der sieht den Vater. Aber zunächst bleibt es bei dieser Stufe. Du glaubst nicht, du bist noch ganz in dein oberflächliches Wissen gebannt in der

Versuchung des Widersachers. Du bist noch ganz gefangen im bloßen Hinsehen auf bloße Gegenstände und Menschen. Du hältst mich wie ein bloßes Individuum. ... (bis Vers 10). Ich bin keine bloße menschliche Person.

---

## Wir sehen Jesus

Wir sehen Jesus, wie er sich Mühe gibt, jenen Jüngern und auch uns die blinden Augen zu öffnen, dass wir sehen lernen, ihn und den Vater und auch uns selber in unseren Werken. Auch wir sind versucht, in Jesus nur eine Figur zu sehen, auf die wir im Welttheater bloß zurückschauen. Philippus, deine neugierige Wissensfrage zeigt nur: du glaubst nicht! Qui videt me... Solange Philippus ihn bloß wissend ansieht, sieht er den Vater nicht und sieht auch Jesus nicht eigentlich. Er sieht bloß die forma servi. Und auch die forma servi sieht der noch nicht Gläubig-Sehend-Gewordene eben deswegen nur oberflächlich. Mit den offenen Augen würde Philippus das Verbum Dei caro factum und damit die Fleischesgestalt verklärt sehen. Im Wort Jesu liegt auch: Qui videt me, videt et matrem meam. Dadurch, dass dieser Mensch Gott ist, ist die Mutter dieses Menschen die Gottesmutter, unvergleichlich erhaben über alle bloßen Evasmütter. Der ewige Vater hat den ewigen Sohn durch den ewigen Geist in der an der Ewigkeit des Dreieinigen teilhaft gewordenen Mutter Fleisch annehmen lassen, um die in die Vergänglichkeit und Veränderlichkeit und Geschichtlichkeit dieser Fleischesgestalt geführten Geschöpfe zu erlösen. So leuchtet das Licht in unsere Finsternis. Wir aber sind in unserer Finsternis versucht, ihn nicht zu erkennen, sondern unsere Finsternis mehr zu lieben als das Licht, unseren Weg, unsere Wahrheit und unser Leben. Das alles ist für uns aufgeschrieben. Immer ist die Versuchung in uns, dass wir uns beidem widersetzen, dass wir entweder trotzig aus dem bloß Geschichtlichen schauen, das auch den Jüngern damals nichts half, uns doch in den Glauben sozusagen hineinzwingen wollen oder aber im Bewusstsein der Unmöglichkeit dieses Unternehmens doch den Weg, die Wahrheit und das Leben ablehnen. So trifft uns Jesu Vorwurf vielmehr als den Philippus. Jesus spricht gütig zu diesen armen Jüngern hier beim sacrum convivium ernst, aber voller Güte. Und er weiß, das sind ja noch alles Menschen unterwegs zum Kreuz und zur Auferstehung. Für sie ist der Osterglaube erst am Kommen. Bei uns ist ja das alles anders, weil wir in der Zeit der Erfüllung stehen. Wir machen diesen Jüngern im Stillen Vorwürfe: Halbherzigkeit usw. Aber diese Vorwürfe müssten wir uns selbst machen. Denn wie schnell vergessen wir diese Wahrheit, die wir als unauslöschliches Siegel bekommen haben. Die Worte, die ich spreche, spreche ich nicht aus mir selbst. Ich bin keine bloß menschliche Person (Vers 10). So sieht er nur die Oberfläche. Mein Tun und mein Sprechen ist Tun und Sprechen des Vaters. In mir bleibend tut der Vater sein Tun. In meinem von oberflächlichen Menschaugen nur als menschliches Tun gesehenen Tun tut der Vater sein Werk, göttliches Werk, göttliches Tun. Dieser Menschensohn ist Gottes Sohn. Dieser Menschensohn ist des ewigen Vaters Sohn. Nehmt mich auf! Denen, die mich aufnehmen, öffnet sich der Vater, die macht der Vater zu seinen Kindern. Gott den Vater sehen wir nicht vor uns in der Vorstellung, aber wohl Jesus. Und gläubig sehend, sehen wir in Jesus den Vater und hören wir den Vater, nicht bloßes Menschenwort. Vers 11... Ihr seht mich wirken, keine Scheingestalt. Und dieses mein Wirken ist nicht bloß vor euch, räumlich und zeitlich. Wenn ihr glaubt, zum Glauben kommt... Vers 12. Dieser bloß geschichtliche Jesus wird geschichtliche Vergangenheit. Aber der vom Grab des Fleisches Auferstehende wird weiterleben, der eine Christus in vielen Christen. Dieses bloß geschichtliche Tun dieses einen wird in seinen Gläubigen weiterwirken. Jetzt geht ihr schon so lange in den christlichen Unterricht und versteht nicht in eurem Unterwegs zum Glauben.

---

## Vers 13

Wenn wir uns an ihn halten, wenn wir ihn bitten, um was immer, in seinem Namen, nicht in unserem Fleischesnamen, er wird es tun. In seiner Liebe, mit ihm vereint in der Einheit seiner Liebe, in der Bruderliebe, sein Wort haltend, sein Gebot, da stehen wir lebendig darin im Welt erlösenden Wunder der Menschwerdung und alles wird uns möglich. Der harte Fels wird durchbrochen; mitten in der Wüste wandernd finden wir im wahren Jakobsbrunnen Wasser. Wir verstehen, was die Jünger damals noch nicht verstanden haben. Warum tun wir es nicht? Vers 14. Da dürften uns doch Zeiten des Betens nicht geringwertig vorkommen oder nutzlos erscheinen. Beten zum Vater und zu Jesus ist doch höchste Aktivität. Vers 15. Lieben wir Jesus in der Beobachtung seiner Gebote, seines Gebotes der Bruderliebe.

Und jetzt kommt wieder wie schon in Kapitel 7 beim Laubhüttenfest das gewaltige Wort vom πνευμα, das das Wort in die Menschenherzen sendet. Vers 16. Das Ausgießen des Wortes im Geist in der Dreieinigkeit, aber auch im geschaffenen Abbild, im geschaffenen, tröstenden Geist der Kirche. Philippus, der immer noch mit offenem Mund dasteht, noch ganz verständnislos dem Wort Gottes gegenüber, an Pfingsten wird er weiterkommen und die anderen ebenso und auch wir. Das πνευμα ist längst da, wie Christus längst da ist, aber wir laufen dem Weltgeist nach und haben keine Zeit für Gottes Geist und Gottes Wort. Gottes Geist, der uns einführt in das Wort durch die Mutter der Kirche. Vers 16 f. Der Welt ist das unfassbar, diese Wahrheit. Das wollen wir uns gesagt sein lassen, bevor wir mit unserem weltlichen Wissen an dieses Wort Gottes vom Geist, vom Tröster, vom Parakleten herangehen. Je mehr wir der Welt noch zugetan sind, umso weniger dürfen wir uns verwundern, wenn das Wort Gottes hier uns unverständlich bleibt und uns zu nichts weiterem Anlass gibt als zu Wissensgrübeleien. Die Welt in uns und um uns ist unfähig. Es fehlt uns einfach das Organ dazu, der Glaube, die Liebe, der sich als glaubend und liebend Bezeugende. So wie in der Dreieinigkeit gilt vom Hl. Geist: qui cum Patre et Filio simul... so gilt auch von der gloria aeternitatis, wie sie in der Schöpfung aufleuchtet, das gleiche. Vater, Sohn und Geist leuchten in der Schöpfung auf. Die Bibel ist Buch aller drei göttlichen Personen. Kapitel 1, Vers 32 begann es und danach immer wieder. Was aber hier gesagt wird in dieser Nacht des sacrum convivium, das ist das erhabenste Lehrstück in der Botschaft Jesu. Wir können unser ganzes Leben lang aus diesem Brunnen lebendigen Wassers schöpfen für uns und unsere Mitmenschen. Die Sendung des Parakleten in uns ist Frucht der Menschwerdung des Herrn. Die Sendung des Geistes ist Erhöhung seines Erlösergebets.

---

## Der Geist

Der Geist, den Jesus uns erbittet, uns verspricht und sendet, das ist nicht der Weltgeist, der sich immer anbietet als Ersatz. 14,16. Wenn wir beten: Komm, Heiliger Geist... beten wir "durch unseren Herrn Jesus Christus" und darum wird unser Gebet erhört im Gebet Christi. Und da wir da um den Geber aller Gaben selber bitten, so ist hier schon die Erhöhung aller sogenannten anderen Gebete des gläubigen Christen mit versprochen. Denn welche Gabe könnte fehlen, wenn der Geber aller Gaben uns gegeben wird. Auf Jesu Gebet hin wird der Vater den Parakleten geben. Der Geist ist Tröster, Jesus erbetet ihn, und das Dritte, was uns hier gesagt ist: Dieser Geber ist ein αλλος παρακλητος. Der Vater ist Tröster, der Sohn ist Tröster und der Geist ist Tröster, παρακλητος.

Es sind drei göttliche Personen: der betende Sohn, der erhörende Vater und der vom Vater durch den betenden Sohn geschenkte consolator optimus. Wie sollen wir das griechische Wort übersetzen? Es

ist ein ntl. Wort und im NT nur im 14. und 16. Kapitel des Vierten Evangeliums und dann einmal im 1 Joh (2,1), wo es ausdrücklich Jesus bezeichnet. In unserem deutschen Gebetstext wenden wir mit Recht viele Übersetzungen an: Beistand, Helfer, Anwalt, Tröster, Mahner, Beter. Alle Namen, die wir der dritten Person in der Gottheit geben, die haben etwas, was auch im Namen "Paraklet" liegt. Und auch alle Namen, die wir dem Vater und dem Sohn geben. Jene Namen des Parakleten gehen auf das reine Geschöpf, in dem der Schöpfer sein geschaffenes Wesen erschafft, und darum stößt sich der Christ nicht daran, den Namen "Paraklet" auch einem Geschöpf zu geben, dem reinen Geschöpf, in dem der Vater durch den Geist dem Sohn das geschaffene Wesen schafft. Würden wir die Analogie, und zwar die vielfache, vergessen und leugnen, dann würden solche Reden mit Recht stoßen und verwirren und so gibt die Hl. Schrift des NT den ersten Lesern des NT noch nicht Ausdrücke, die sie noch nicht verstehen, hören und sagen können, sondern *ρηματα αρρητα*, das sind Schätze, die aufgehoben sind im Thesaurus Ecclesiae für die Zeit, die es tragen kann. Das Folgende, was Jesus über diesen Parakleten, den der Vater auf seine Bitte hin uns, den Glaubenden, sendet, sagt, ist das: *ινα*. In der Geschichte des fleischgewordenen Gottessohnes stehen wir in dieser Nacht in den Abschiedsreden vor einem Fortgehen Jesu weg von den Seinen, hin zum Vater. Vieles wird uns noch gesagt werden über den Abschied. Aber vom Parakleten gilt das eben nicht. Er kommt und ist und soll bei uns bleiben in saecula. In ihm überwindet Christus die Welt und die Geschichte und in ihm können auch die Gläubigen die Welt und ihre Geschichte besiegen. Für die Jünger geht die geschichtliche Gleichzeitigkeit mit Jesus zu Ende, und für uns ist sie nie gewesen. Das gilt nicht vom Bleiben Jesu überhaupt, sondern nur vom geschichtlich-zeitlichen Bleiben Jesu bei uns. Was aber das Bleiben des Parakleten angeht, so merken wir eine eigenartige Vieldeutigkeit in allen Worten Jesu und die hängt zusammen mit dem, was wir gesagt haben über den unerschaffenen und den geschaffenen Parakleten, die Braut. Das Zeugnis und Zeugen des Parakleten in den Gläubigen fällt nicht ohne weiteres in eins mit dem Bleiben Jesu, von dem auch in den Abschiedsreden gesprochen werden wird. Der Schöpfer-Paraklet im Geschaffenen, obwohl wir von der Fleischwerdung des Parakleten nie sprechen können. ... Die unendliche Verschiedenheit und Nicht-Verschiedenheit zwischen Vater, Sohn und Geist, dann der Kirche, Marias. Der Paraklet, den Jesus uns erbittet, der geht nie fort, auch nicht aus der Geschichte, und das ist von gewaltiger Bedeutung.

Das Nächste, was Jesus vom Parakleten sagt - Vers 17 -: Der Geist der Wahrheit, des *verum dicere* und des *verum facere*... Wir denken, sobald das Wort *veritas* an unsere Ohren klingt, an bloße Wissenswahrheit und stellen uns vor, als ob das Wort als Fleisch in unsere Blindheit gekommen wäre, um unser eingebildetes Wissen noch mehr aufzublähen, als es schon ist. Der Erlöser, der wahre Gottessohn kommt in die Welt, die die Wahrheit verloren hat. Die Welt kann den Parakleten nicht *λαβειν, θεωρειν, γιγνωσκειν*, *accipere, videre, scire*. Das Wort macht es nicht. Die Welt will ergreifen, mit den Fäusten. Die Welt will sehen, wissen. In allem aber kommt die Welt an den Parakleten nicht heran. Die Welt kann wohl Jesus, den Fleischgewordenen, ergreifen. Die Welt kann Jesus sehen wie Pilatus und Kaiphas und der Haufe. Die Welt kann Jesus wissen und sie ist versucht, dasselbe auf den Parakleten anzuwenden. Aber der Paraklet ist nicht das fleischgewordene Wort Gottes. Ihn kann die Welt nicht sehen, wie sie Jesus sehen konnte. Dieser Gegensatz von *πνευμα* und *σαρξ* ist unüberbrückbar durch die Welt. Es ist kein weltgeschichtlicher Übergang zwischen Maria und dem Teufel. *Mundus non potest*. Die ganze Ohnmacht des *κοσμος* aller Mächte, und aller Wissenschaften der Welt. Sie konnte wohl Jesus sehen und greifen und sogar ermorden. Sie kann natürlich auch den Parakleten zum bloßen Wissensgegenstand machen. Dann zerbricht sie. Und jetzt im Gegensatz zur Welt sagt Jesus den Gläubigen: *υμεις*.

Hier übersetzt die Vulgata nicht "scire", sondern "cognoscere". Die Vulgata nimmt es nicht allzu genau mit den Ausdrücken. Trotzdem ist ein Unterschied da. Auf jeden Fall sagt Jesus hier: die Gläubigen, die Liebenden, die bekommen ein wirkliches Innwerden vom Geist der Wahrheit, so sehr das vom bloßen Weltwissen verschieden ist. Und dieses Erkennen des Glaubenden, das gründet in dem, der in uns bleibt, der in uns ist. In den Johannesbriefen ist mehr betont unser Bleiben in ihm, hier mehr sein Bleiben in uns. Letztlich ist es dasselbe. Weil der Paraklet da ist, wird der Weggang

Jesu die Jünger nicht als Waisen zurücklassen. Jesus geht im Fleisch fort, um uns das Kommen des Parakleten zu vermitteln. Jesus ist wahrhaft Mensch geworden und so konnte er nicht geschichtlich bleiben; sonst wäre er ja kein Sterblicher, kein Sterbender gewesen, so wie der Doketismus aller Zeiten es will. Vers 18: Wir sind keine vaterlosen, müttererlosen, geschwisterlosen Waisenkinder, seit Jesus nicht mehr geschichtlich greifbar unter uns steht.

Die Jünger können jetzt verstehen, nachdem Jesus über seine Gegenwart in der Bruderliebe gesprochen hat und doch vom Abschied spricht, dass in der geschichtlichen Trennung keine eigentliche Trennung liegt. Vado ad Patrem, dem ist entgegengesetzt: veni ad vos. Vers 19. Die Welt wird mich nicht mehr sehen, sieht mich nicht mehr; Pilatus, Kaiphas usw. die werden Jesus schon am Ende dieser Woche vergeblich in der Welt suchen und ebenso werden ihn alle Ungläubigen und auch die Jünger vergeblich in der Welt suchen. Jetzt am Gründonnerstag sieht ihn der κόσμος noch, dann nicht mehr, es sei denn, dass sie gläubig werden. Und dann bekommt das Wort Wahrheit seinen wahren Sinn. Dann gilt: Ihr seht mich... Jesus unterscheidet zwischen dem bloßen Sehen, dem toten Sehen und dem Sehen mit den Augen des Geistes. Wenn wir an diesen Versen bloß herumbuchstabieren, quälen wir uns mit vermeintlichen Gegensätzen ab. An jenem Tag, der euch zum Osterglauben führt, da werdet ihr Gläubige, Liebende im Gegensatz zu Ungläubigen, Hassenden wahrhaft erkennen. Was ist der Inhalt dieser wahren Erkenntnis? Vers 20.

Der Christ erkennt die Wahrheit des Dreieinigen in der Bruderliebe, die Gott in ihm hat. Jesus in den Seinen: das ist von unten her gesehen das Erste, das Entscheidende, von daher kommen wir zu Jesus und von Jesus zum Vater. Vers 21. Wo auch immer wir daran gehen, diese Abschiedsrede des Herrn in bloßes Wissen aufzulösen, da verstehen wir vor lauter Widersprüchen keinen einzigen Satz mehr. Und versucht dazu sind wir in all unseren Wissensforschungen. Dieser Versuchung, alles in bloßes Wissen aufzulösen und damit uns selbst zu erlösen, sind wir alle unterworfen. Wir sind versucht, die Bruderliebe in Christus zu vergessen und uns am Gebot Christi vorbeizudrücken. Dieses Gebot ist nicht etwa schwer, sondern es ist unmöglich aus unserem Laufen und Wollen. So leben wir am Gesetz Christi, an der Bruderliebe vorbei. Wir machen sie zu einem Punkt zweiter Ordnung. Das Wissen ist dann Punkt Nr. 1, und den Punkt des Wissens setzen wir für alles. Oft genug gebraucht auch die Bibel Ausdrücke wie Wissen und Glauben. Uns wird das Immer-Wiederholen dieses Wortes der Bruderliebe lästig. Einmal gewusst ist gewusst. Warum kommt das immerfort wieder? Liebe deinen Nächsten, dann lebst du in beständiger Christusvision, nicht als Jünger zweiter Ordnung, aber auch nicht als Jünger erster Ordnung falsch verstanden. Haben die Jünger damals Jesus verstanden? Jetzt kommt der andere Judas hinzu. Auf ihn hat das εμφανισω großen Eindruck gemacht. Wir bekommen eine Vision von dir und die Welt nicht? In der Tat, das εμφανισω so verstanden, wie wir es verstehen, was nützt es uns? Wir gehen durch den Haufen und sagen: Wir haben eine Christusvision und sie nicht. Dann lachen sie uns aus. Was antwortet Jesus? Vers 23. Er wiederholt dreimal das Wort αγαπαν, das Judas ganz überhört hat. Wenn einer mich liebt, ihr oder sonst wer, wenn einer mich liebt, in der Bruderliebe - ich habe es oft gesagt und werde es noch öfter wiederholen - wird er mein Wort halten... Davon ist niemand ausgenommen, wenn er sich nur der Liebe öffnet. Vers 24. Das hat er schon dem Nikodemus gesagt, das hat er den Juden gesagt, das sagt er jetzt diesem Jünger. Wer mich sieht und hört, der sieht und hört den Vater. In der Bruderliebe sehen wir Christus in seinen Brüdern und darin den ihn sendenden Vater. Wir sehen den Vater. Das Nicht-Sehen wird überwunden in der Liebe des am Kreuz sterbenden und uns dadurch zum Lieben auferweckenden Sohnes. Gott spricht zu uns in der Welt des Sprechens.

Vers 25. Wiederholung des Unterrichts über den Geist, den Tröster. Nur im Geist ist der Vater im Sohn in uns. Vers 26. Der Sohn ist gesandt, und der Geist ist gesandt vom Vater, aber der Geist im Namen des Sohnes. Die Einheit der heiligsten Dreifaltigkeit kommt hier wieder zum Ausdruck. Wir haben dasselbe Wort υπομνησω im Dritten Johannesbrief gesehen, wo es der Priester der Kirche tut, in jenem Zeugnis stehend, von dem Jesus spricht. Nicht als ob der Geist Fleisch würde, wie das Wort Gottes unter uns sein Zelt aufschlug. Jener Presbyter, der ist nicht Gott, der ist nicht der HI. Geist, Ob er einfacher Priester oder Bischof oder Papst ist, er bleibt bloßer Sprecher, aber er waltet im Zeugnis

des Hl. Geistes, des Parakleten. Das Ineinander des Zeugnisses auch des Schöpfergeistes und des geschaffenen Geistes - das gehört zusammen, aber wir können es nicht alles auf einmal ausdrücken. In allem ist wichtig, dass der Friede gewahrt bleibt. Vers 27. Damit fasst Jesus die vielen Worte des AT über den Frieden zusammen. Das alles sind Vorboten jenes Friedens, den Jesus in der Menschwerdung und in seiner Passion und Auferstehung jetzt bringen wird. Wenn wir uns die Pax geben, ist es zunächst nur ein äußeres Zeichen dessen, was Jesus hier gibt, uns hier hinterlässt als sein Testament. Das äußere Zeichen ist ein Sakramentale. Aber es sollten doch diese äußeren Bekundungen der Friedensbereitschaft mehr sein als bloße äußere Zeichen, wirklich Pax Christi. Wenn der Christ die Hand reicht, dann soll Christi Frieden vermittelt werden. Die Friedensbewegungen der Welt machen es nicht, die können aber praeambulum sein und sollen es sein für christlichen Frieden. Wir können uns auch vorstellen, dass Jesus hier bei diesem geschichtlichen Abschied von den Seinen ihnen die Hände reichte, ihnen den Abschiedsplex gegeben hat, und dass den Jüngern der Schmerz gekommen ist. Euer Herz soll nicht der Angst verfallen. Vers 28. Im Geist, den ich euch erbitte und sende, da seht ihr mich; wenn ihr in der , in der Liebe bliebet, dann würdet ihr statt Abschiedsschmerz und Trauer Freude haben, weil der Vater größer ist als ich. Wer Jesus nur als geschichtliche Menschenperson nimmt, sieht und so festhalten will und sich so nicht von ihm trennen will, der vergisst seine Gottheit, den Vater über ihm, von dem Jesus von Ewigkeit ausgeht, zu dem er in Ewigkeit hingeht. Was Jesus hier vom gläubigen Jünger erwartet, gegenüber dem zum Tode gehenden Meister, das ist genau das, was der hl. Paulus ausdrückt: Nos autem gloriari oportet.... Der am Kreuz ist meine Liebe, der am Kreuz Sterbende ist Gott. Wir bekennen ihn, den am Kreuz Sterbenden als Deum de Deo. Weil der Vater größer ist als ich, gehöre ich zum Vater als sein Sohn. Ich bin seine Verherrlichung als sein Wort. In meinem Hingang zu ihm lege ich Zeugnis ab für die Herrlichkeit des Vaters, von dem ich meinen Ursprung habe, von dem ich komme. Wäre der Vater im weltlichen, fleischlichen arianischen Sinn größer als der Sohn, dann wäre es traurig, diese weltliche Trennung von Jesus. Jesus wäre ein bloßes Geschöpf, was einzig zu Trauer führen kann beim Hingang. Augustinus, Confessiones, wo er vom Tod seiner Mutter spricht. Im Christen ist die Hoffnung nicht besiegt, im ewigen Sohn zumal. So führt uns Jesus in den letzten Urgrund alles Sieges über Trauer und Angst im Geheimnis seiner Fleischwerdung, in seinem Tod und seiner Auferstehung. So fährt er fort Vers 29. Wenn also bald das äußere Geschehen des Sterbens Jesu eintritt, dann sind die Jünger und wir vorbereitet, dass wir solches Geschehen nicht bloß in der geschichtlichen Oberflächlichkeit bleibend sehen, nicht secundum carnem betrachten, was in carne geschieht. In immer wiederholten und verschiedenen Wendungen muss es den Jüngern und uns gesagt werden, weil wir immer wieder versucht sind, es zu vergessen. Wir meinen, das Sterben Jesu sei eine bloß geschichtliche Tatsache und so die anderen Tatsachen der Geschichte Jesu. Vers 30. Im Fleisch, in der Geschichte geht das Sprechen der Jünger mit dem Meister bald zu Ende. Die geschichtliche Einmaligkeit des Lebens und Sprechens Jesu von Nazaret ist dann vorbei. Sein Leben und Sterben war keineswegs bloßer Schein und Einbildung, aber es war noch nicht die letzte Wirklichkeit. Es kommt der Fürst der Welt an die Fleischesgestalt des Herrn wie an jede andere. Vor diesem Menschen hier muss er kapitulieren. Wir können das von uns nicht sagen. Wir sind aus uns und unserem Kommen in die Welt des Fürsten der Welt, dieses angemessenen Fürsten der Welt, der Welt ganz verfallen. Aber im Sieg des wahren Fürsten der Welt sind wir der Herrschaft jenes finsternen Gegners entrissen. In Christus werden auch wir dem Todesfürsten entrissen und entgehen ihm. Wir gehen alle in der Kraft des siegenden Christus alle einmal seinen Weg. Vers 31. Das ist nicht bloß an die Jünger gesagt, das ist der Erlöserruf an die ganze Welt. So schließt auch das 14. Kapitel mit der Bezeugung der Wahrheit. Es ist der Ruf Gottes zum eigentlichen Nein zur diabolischen gefallenen Welt. Der Ruf zur Auferstehung aus diesem Totenreich. Gehen wir fort von hier. Wie jedes Wort Gottes im Fleisch konnte auch dieses bloß oberflächlich fleischlich missverständlich verstanden werden. Dann kommen seltsame sogenannte Erklärungsversuche bloßer Schriftgelehrter. Der Evangelist lässt uns nun weiter verweilen in dem, was er kurz beschrieben hat. Die Welt soll zum Verstehen dieser Liebe kommen, dieser Liebe des Sohnes zum Vater, des Vaters zum Sohn, des Sohnes zu uns und darin des Vaters zu uns.



---

## Steht auf

Steht auf, wir gehen von hier fort! Aber der Evangelist macht deutlich, dass er das nicht *secundum carnem* verstand. Es geht hier um einen anderen Garten als später. Das ist der Garten, der Jesus selber ist, und der Vater ist der Gärtner: Kapitel 15,1. Das griechische Wort heißt beides: Weingarten und Weinstock. Ich bin der wahre Garten, ich bin der wahre Weinstock. Der Exeget kann hier andere Gänge machen als der betrachtende Mensch. Hier sollen wir im 15. Kapitel mit Jesus *secundum Spiritum* in den Garten gehen, der er selber ist, hinausgehen aus dem *κοσμος*, der von dem *αρχων του κοσμου* beherrscht wird. Wir gehen in den Garten Jesu, in den er selber kommt, der Erlöser, in den Paradiesgarten, wo der Widersacher ist, aber als Versucher, keineswegs aber *αρχων* ist. Da ist das reine Geschöpf *αρχων*, die reine *αρχη*, die am Anfang der Genesis steht und am Anfang des Joh. Die *vinea und vitis vera* ist der Schöpfer in seinem geschaffenen Wesen, im Geschöpf, im reinen Garten. Der *miserens Deus* kommt, den Verlorenen wieder heimzuholen. In der Liebe des *γεωργος* bleibt der Mensch *electus* und wird *praelectus*. Jesus spricht immer in den Bildern des AT. Wieviele Parallelstellen könnte man hier anführen! Der wahre *κοσμος* der kosmische Lebensbaum und Lebensgarten, gepflanzt vom wahren, eigentlichen *γεωργος*, vom Vater.

Auch hier gleich die dunkle Widersprüchlichkeit. Immer ist der Vater am Wirken, am Arbeiten. Der Vater nimmt ihn weg aus dem Paradiesgarten, *tollit eum*. Wir brauchen nicht gleich an die letzte Verwerfung denken. Jedenfalls, er nimmt den *palme* von seinem Platz weg. Da sind andere Zweige. Von denen heißt es: Sie bringen Frucht. Was tut der Vater mit diesen? Das Leben steht nicht still wie ein Apparat. Es ist ein Trost für uns Christen, in denen das Reinigen des göttlichen Arbeiters sich bemerkbar macht. Der Widersacher will das Böse, aber er muss immer das Gute mitwirken. Hier tut die Reinigung das göttliche Wort selber, das Gott selber ist. Das Wort des Gottessohnes gibt Reinigung zum Mehr-Wachsen. Und nun sollt ihr wachsen: der Glaubende, Liebende kann das inne werden, wie die Seele gesundet, Frucht bringt, jene Früchte des Geistes, wie Paulus sie aufzählt, Gal 5,22. Das sind die Früchte, die wir *palmites* bringen sollen und immer mehr bringen sollen. Und darum mahnt Jesus 15,4: ... Jetzt kommt das Wort *μενετε* gleich neunmal hintereinander. Wir sehen immer die Gefahr der Versuchung zur Selbstgerechtigkeit. *A seipso fructum ferre*. Wenn ihr nicht in mir bleibt, könnt ihr keine Frucht bringen. Haben die Jünger und wir das verstanden? Jesus prägt es uns so nachdrücklich ein: Vers 5. Wie eng das Verbundensein ist! Der in Jesus Bleibende bringt Frucht und Jesus in ihm bleibend bringt Frucht. *Sine me nihil potestis facere*. Ohne Jesus nichts, gar nichts. Pelagianismus und Semipelagianismus wollen uns dazu bringen, wenigstens etwas, wenigstens einige Prozent auf unser Konto zu schreiben, mit dem wir dem göttlichen *γεωργος* als Partner gegenüber treten könnten. Aber Jesus schneidet in uns jeden Selbstgerechtigkeitsanspruch ab. Darin läge ein Anspruch auf des Schöpfers Herrlichkeit: *Tu solus Sanctus, tu solus Dominus*. In diesem Sinne ist unser Gott ein eifersüchtiger Gott, der keine Götter neben sich duldet. Und Gott weiß, wie viele Nebenaltäre und Privaltärchen wir uns selber machen. Nur in *ipso vita erat*. Ohne ihn ist nur *vitis ohne vita*. Die Kirche hat das immer wieder auf ihren Konzilien wiederholt, wenn Ableugner sie angriffen und entstellten, selbst in der Reformationszeit. Freilich kann man die Worte Jesu auch entstellen: Also legen wir die Hände in den Schoß! Wir sollen ja tun - aber ohne ihn nichts, in ihm alles. *In eo omnia, qui me confortat*. Ohne ihn können wir keinen Vorsatz fassen. Aber ohne ihn können wir ihn auch nicht halten. Wir müssen aber Vorsätze machen! Vers 6: Wir sehen, wie das Zeug, das aus dem Garten ausgekehrt wird, vertrocknet.

---

## Die abgeschnittenen Zweige

Die abgeschnittenen Zweige sind, solange sie in der Welt sind, keine endgültig abgeschnittenen Zweige. In den Ausdrücken der Bibel des AT leuchtet die Wahrheit auf, die der scheidende Herr uns als seine Wahrheit verstehen lässt. Zunächst in Kapitel 15, die Wahrheit vom wahren Weinstock und seinen echten Reben. Das ganze AT können wir aufschlagen lassen im ganzen Verlauf der Abschiedsreden. Dieses Wort vom γεωργος kommt nur hier im ganzen Johannes vor. Hier steht der lebendige Kommentar dazu. Die Weinstöcke, die wir äußerlich sehen, sind nicht der wahre Weinstock, die sind alle vom so genannten γεωργος gepflanzt. Das ganze pflanzliche Leben ist nicht αμπελος η αληθινη. Es ist deswegen nicht nichts, aber es ist nicht eigentlich echt, wahr, αληθινη.

Es ist sterbendes Leben, lügnisches Leben. Es ist gepflanzt vom Fürsten des Sterbens, des Todes. Wo wir Weinstöcke sehen, sehen wir etwas, was uns auf das wahre Leben hinweist. Wir stehen an einer Stelle, wo uns das ganze verdrehte und vergiftete Leben erkennbar ist. Wir drehen es immer um: Christus ist nur uneigentlich der αμπελος. Nein. Christus ist die vitis vera, αμπελος η αληθινη. Es geht nicht darum, aus der Welt herauszugehen. Der Christ bleibt mitten in der Welt. Aber er sieht mitten in der Welt das Wort Gottes, den Menschensohn. In diesen vergänglichen Gestalten wirkt wahrhaftes Leben nur Christus, Gott in der geschaffenen Lebensgestalt, der alles bloße Vergehen und Geschehen dieser Gestalten überwindet, indem er hineinkommt.

Εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν. Sonst sehen wir den wahren Weinstock nicht. Mitten im verlorenen Geschöpf, in der Natur, im κοσμος, sehen wir den wahren Baum. Zu diesem wahren Baum gehören wir als wahre Zweige. Jede Rebe in diesem gottgepflanzten Garten, die keine Frucht bringt, schneidet er ab. Vers 2... Sehen wir allen Sinn dieses Geschehens in uns und um uns. Der Vater ist an der Arbeit an seinem αμπελος, in seinen vitis. Wir sind die Zweige, die palmites. Leben steht nicht still, darum die ständige Arbeit des göttlichen Pflanzers an uns. Es kommt alles darauf an, dass wir in seinem Wort bleiben und dass er in uns bleibt. Ein Zweig kann nicht Frucht bringen aus sich selbst. Vers 5. Wir stellen uns oft vor, tausend Dinge tun zu können, getrennt vom Lebensbaum. Sollen wir nicht velle und currere? Doch! Wir sollen nicht aus der Welt hinausgehen und können es auch nicht. Aber miserentis est Dei. Nur in der lebendigen Verbindung mit der vitis vera ist unser Tun fruchtbar. Das ist unsere einzige Sorge, in allem Tun und Lassen zu Christus zu gehören; sonst ist alles Scheinleben, fruchtloses Wachsen wie bloß wuchernder Zweige, bloß das. Ohne ihn ist es bloßes Getue, alles, was wir ohne ihn, außer ihm tun. Freilich, wir wissen, die Bibel spricht nicht nur hier vom Garten Gottes, sondern von der Genesis bis zur Apokalypse. Und wovon soll auch sonst die Rede sein als vom Schöpfer und der Schöpfung. Auch der Widersacher gehört da hinein, muss widersprechend mitsprechen. Vers 7. Um was bittet der am Lebensbaum bleibende Zweig, wenn nicht um Wachsen und immer mehr Frucht-Bringen. Sein Beten ist sein Erhört-sein und Frucht-Bringen und Wachsen. Der Liebende versteht das Wort vom immer wieder Erhört-Werden aller Gebete des Christen. Die herrliche Vision des Paradiesgartens der wiederhergestellten Schöpfung. Vers 8. Das ist die gloria Dei Patris, dass ihr... (bis Vers 9). Da wiederholt sich in einem fort das Wort von der αγαπη. Die Liebe des Vaters, die Liebe des Sohnes, das sind die in der hl. Dreieinigkeit. Aber immer auch die geschaffene Liebe in der Gemeinschaft der vielen Brüder des einen Erstgeborenen der Mutter. Ohne dass wir es merken, steht sie als die geschaffene αγαπη immer mitten darin, ohne viel reden davon zu machen, die echte Mutter, die eigentliche Mutter, die stille Schwester, nicht viel redend, nur liebend.

---

## Vers 10

Alle werden zusammengehalten durch die *αγαπη*, die Liebe des Vaters und des Sohnes. Es gibt nichts, was nicht gerufen wäre in diese lebendige Einheit. Ohne dieses Zusammengeschlossen-Sein in der Liebe dieser Liebenden bleibt alles sinnlose Welt. Die sogenannte große Weltordnung, der *κοσμος* ist kein wahres Leben, kein wahres Fruchtbringen, sondern ist aus sich nichts wie auseinander- und voneinander-weg-strebende Zersplitterung. Vers 11: dort begegnet etwas sehr Bedeutsames. Es tritt ein Wort ein, das von jetzt an uns noch oft begegnen wird: *χαρα*. Das Wort ist bisher nur im 3. Kapitel, Vers 29, begegnet, im Mund des Vorläufers, der sich mit dem Freund des Bräutigams vergleicht. Was damals Jesus seinem Vorläufer in das Herz senkte, das reicht er jetzt allen, die ihn aufnehmen in der Bruderliebe. Jetzt auf einmal wird das so trübe Abschiednehmen in die Freude gestellt. Der in der Bruderliebe das Gesetz erfüllende Christ, der wird der frohe Mensch. Der erlöste Mensch wird der frohe Mensch. Gott ist die Liebe, heißt: Gott ist die Freude. Die Welt hört das nicht gern, da sie eine *vallis lacrimarum* ist. In jeder sogenannten Weltfreude, da sitzt der Wurm des bitteren Todes. Der Welttanz ist immer Totentanz. Der Schöpfer aber und sein reines Geschöpf sind Freude. Ewige Freude in geschaffener Freude. Indem Jesus in unser Tränental kommt, hat er alle Trauer besiegt. Jesus ist der wahre und der einzige Freudenbringer. In der Mutter hat er die *causa nostrae laetitiae* geschaffen. Die Freude der Christen ist die eigentlich voll erfüllte Freude. Sie ist die Freude des menschengewordenen Gottes selber. So wie wir alles Sein in Wissen verwandelt haben wollen, so sind wir auch hier versucht und melancholisch fragen wir: *quid est gaudium?* und wollen die Wissensdefinitionen der *χαρα*, und so auch der *χαρις* *caritas*, Eucharistie. Der Mensch kommt nicht lachend in die Welt, sondern weinend. Wir haben uns an die Scheinfreude so gewöhnt wie an allen Lug und Trug, dass wir diese Freude für die wahre Freude nehmen und von einer Enttäuschung in die andere fallen. Wo immer ein Mensch wahrhaft froh ist und andere Menschen wahrhaft froh macht, da geschieht es nur in der Kraft dieser Freude. Was Jesus hier von seiner Freude und unserer Freude sagt, das ist erst der Anfang. Die Passion Christi nach Joh ist eine gewaltige Freudensymphonie. Ohne Christus würden wir stecken bleiben. Die Freude als Tochter des Elysiums bleibt oberflächlich. Nur ein Christ kann sagen: *Laetatus sum quia dixerunt mihi...* So geht Jesus in die Passion. Die Kirche singt die Passion. *Vexilla regis* singt die Kirche. So wird der Christ froh aus der Liturgie, schöpft die *χαρα* aus der Eucharistie.

---

## Wir sind versucht

Wir sind versucht, das, was die Welt Geist nennt und was die Schrift Geist nennt, in eins zu setzen. Wir beten immerfort: Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen. Der andere Geist betet nicht, er studiert, problematisiert usw. Wir sind stehen geblieben im 15. Kapitel, Vers 12. Einen anderen Weg zum Verstehen des Wortes Gottes als den Weg der Liebe gibt es nicht in der Welt. 15,12: Das ist mein Gebot: Liebet euch untereinander, gleich wie ich euch liebte und liebe. Das ist die Begründung des Gebotes und das ist auch die Ausdehnung des Gebotes: ein jeder jeden anderen. Niemand ist ausgeschlossen von dieser Liebesgemeinschaft liebender Christen. Wir werden nie im Leben irgendwo auf einen Menschen treffen, der nicht in diese Gemeinschaft der Liebe Christi hineingerufen wäre, niemand, für den nicht Jesus liebend sein Leben geopfert hätte. Der Vater will, dass alle Menschen das Heil erlangen durch seinen für uns in Liebe sich opfernden Sohn. Und wo immer ein wirklich liebender Christ ist, ein den Mitmenschen wahrhaft liebender Mensch, da legt gerade durch die Erfüllung des Liebesgebotes Christi ein solcher Zeugnis ab für Jesus und für den

Vater. Wo immer ein Mensch dem täglichen Liebeszeugnis des Christen sich öffnet, da tritt er in den Kreis der Jünger mit ein, er empfängt die Geisttaufe, selbst wenn er das äußere sakramentale Gnadenzeichen noch nicht empfangen hätte und noch nicht empfangen. In jedem Augenblick kann aus dem hassenden Saulusmensch der liebende Paulus werden. Und er kann es werden durch Stephanus. Das dürfen wir in den kommenden Sätzen nie vergessen. Es kann nicht immer alles in einem Satz gesagt werden. Wir sprechen in der Welt, nacheinander. Jesus fährt fort, Vers 15:... Das ist die Liebe Jesu zu den Seinen. Keiner erweist seinen Freunden größere Liebe als wer sein Leben hingibt für sie. Nächstenliebe macht zu Christen und macht zu Freunden Christi, sie konstituiert das Christenleben und macht es offenbar. Röm 5,6 sehen wir im äußeren Ausdruck eine scheinbar andere Wahrheit. Aber es ist die gleiche Wahrheit, wahrhaft liebend macht der Christ jeden wahrhaft zum Freund, macht wirklich jeden wahrhaft zum Freund. Jesus macht uns aus Feinden zu Freunden, und wenn Jesus in der Stunde des Verrat enverdens Judas anredet: Er eund ! Da ist. keine, geheuchelte Liebe. Der Christ liebt auch den ihn Hassenden; sonst ist dieser sogenannte Christ kein Christ, sondern nur ein Scheinchrist. Ein Ausschließen von der Liebe hieße sich selber ausschließen aus Christus, aus der Liebe. 3 Joh! Jedes Ausschließen wäre Abfall von Christus! Das ἀναθημα der Kirche bedeutet: Wir müssen diesen Menschen jetzt mehr lieben als die anderen, um ihn wieder zurückzuführen. Der Teufel ist nie Mensch geworden, die vom Teufel besessenen Menschen sind es, die Christus zu erlösen kommt, die der Christ liebt und denen der Christ die Liebe Christi bezeugt. Alles das ist in den wenigen Sätzen ausgedrückt und kann es andererseits auch gar nicht. Es ist alles in dem einen Wort gesagt, das Christus selber ist. Jeder kann einer der Seinen werden, jeden Augenblick. Jesus kommt jetzt auf das Freundschaftsverhältnis zu sprechen, das die Seinen zu ihm haben im Gegensatz zum hassenden Verhältnis, das der Widersacher in die Welt zu bringen versucht. Vers 14 f. Wir haben schon einmal im 8. Kapitel Jesus sprechen gehört darüber dass seine Jünger keine servi mehr sind, wir haben über den Gegensatz von Herrschaft und Knechtschaft gesprochen. In Christus ist dieser Gegensatz besiegt. Doch 8,34 ging es um den Gegensatz Teufel/Sklave - Christus/Freier. Ein Sklave steht vor seinem Herrn in dunkler Angst. Er hört das Wort des Tyrannen und tut es im blinden Weltgehorsam. Aber Jesus führt die Seinen in das Licht des Vaters, er lässt uns den Vater verstehen und so entsteht das wunderbare traute Freundesverhältnis, in dem wir Christen zu Christus stehen und durch ihn auch untereinander. Nun müssen wir betrachten: Diese Freundschaft ist nicht bloß das, was die bloße griechische φιλία ist, die auch im untersten Schmutz sein kann. Christliche Freundschaft ist kein fleischliches Verhältnis und kein weltlich-geistiges Verhältnis. Das kann praeambulum sein, aber das kann auch das Gegenteil sein. Weltliche Freundschaft ist wie alles ambivalent. Nur die christliche Liebe ist eindeutig, ist wahres φιλoi-Sein. Nur das sind wahre amici.

---

## Es geht hier nicht um weltliche Freundschaft

Es geht hier nicht um weltliche Freundschaft, sondern es geht um etwas, was nur der in Christi Liebe Stehende hat. Es handelt sich um etwas wirklich in den Alltag des Christen Hineingreifendes. Es wird aber schwer zu verstehen, wenn einer nur auf seinen weltlichen Freundschaftsgefühlen feststeht. Ein Christ kann niemals an Christus vorbei Freund sein. Es gibt weltliches Freundschaftsverhältnis, so wie es Weinstöcke und Weinberge gibt. Aber so wie wir hörten: Der wahre Weinstock ist nur Christus, der in die Welt gekommene Gottessohn. Es gilt überhaupt in der Welt: alles, was in ihr ist, ist Augenlust und Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Wir sind gerade als junge Menschen geneigt, dem zu frönen. Aber Christus sagt immer: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Ein versucherischer Irrweg ist, wenn man sich um ein Freundschaftsverhältnis mit Christus bemüht, wie man sich um ein bloß weltliches Freundschaftsverhältnis bemüht. Abraham war Freund Gottes, Moses war Freund Gottes und so die anderen Auserwählten. Weisheitsbuch, 7. Kapitel.

Vers 16 führt uns nun in das wahre Verständnis ein:... Nicht du, Philippus, Petrus, Jakobus, usw. , hast mich erwählt, ich habe euch erwählt. Wie oft vergessen wir das in unserem zweideutigen Sprechen: "Ich erwähle dich, Christus, zu meinem König und meinem Freund." Dürfen wir so sprechen? Ja, aber wir müssen es recht verstehen. Ich ergreife den Priesterberuf, usw. Aber Jesus sagt: Non vos elegistis... Der Versucher in uns lässt uns sagen: Ich bin es, durch mein Wollen und Laufen. Ich laufe und Gott soll mitlaufen. Gott läuft mit uns. Bei meiner Entscheidung ist er mit beteiligt, als Partner, wir ziehen zu zweit, das Geschöpf und der Schöpfer. Der Schöpfer läuft mit. Unausweichlich ist das in unserem Sprechen und will die Versuchung eingraben: Wir Menschen machen das Rennen. Wir gönnen Gott einen Zuschauerplatz, sogar so etwas wie einen Mitläuferplatz. Aber das Rennen machen wir. Wir setzen uns auch nicht selber an als Zweige an den eigentlichen, lebendigen Baum, der Christus ist. Wir existieren und insistieren nicht aus uns und setzen auch nicht selber aus uns Frucht an. Wieviele Täuschungen und Enttäuschungen würden wir uns ersparen, wenn wir nicht dauernd dem Versucher nachgeben würden. Und wir fallen in den entgegengesetzten Straßengraben: Wenn du mich in Bewegung setzt, dann tue ich nicht, lege die Hände in den Schoß und ziehe mich verbittert zurück, in Selbstbefriedigung im Fleisch. Aber Jesus sagt weiter: Ihr sollt gehen, rennen, laufen, euch in Marsch setzen lassen zum Laufen, Arbeiten. Durch die wahre Kraft und Gnade Jesu Christi könnt ihr das, was ihr aus euch nicht könnt. Jeden Tag neu kommt diese Entscheidung und Wahl an uns: Auf, an die Arbeit, ans Wachsen, ans Fruchtbringen. So viele der Früchte des Geistes sind noch zu bringen, die sind in uns erst in den bloßen Knospen. Was haben wir dann bisher zustande gebracht von solchen wahren Früchten des Geistes? Gal 5,22. Die faulen Früchte kommen in Masse zu uns, Zorn, Zwietracht, Hass, Saufen und Fressen usw. Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht schauen. Was ist denn die Frucht des Geistes? Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden. So wir im Geist leben, lasst uns auch im Geist wandeln... Und dann geht es weiter im 6. Kapitel: Wenn ein Mensch von einem Fehler überrascht wird, dann helft ihr ihm wieder zurück, und sieh dabei auf dich selber, dass nicht auch du fällst...

---

## **Um was immer ihr den Vater bittet**

Das, um was immer ihr den Vater... Diese unbedingte Erlösungssicherheit unseres Betens, die beseelt uns Christen auf Schritt und Tritt und bewahrt vor Fall und Abfall und Härte und Fruchtlosigkeit. Und so wiederholt Jesus noch einmal 15,17. Wir beginnen überdrüssig zu werden, gelangweilt, wie die Jünger des Liebesjüngers, der dieses Wort immer wiederholte und damit seiner Gemeinschaft auf die Nerven ging: Kindlein, liebet einander! Den Imperativ wissen wir ja. Wir wissen zum Überdruß, dass wir die Bruderliebe üben sollen. Wir haben klare Begriffe davon. Damit ist es doch getan. Aber damit ist es noch nicht getan. Die Welt weiß das Liebesgebot auch, sie redet sogar viel davon. Jesus sagt: Die Welt lügt, die Welt ist immer am Hassen (Vers 18); die Menschen sind geborene Hasser, nur die zum wahren Leben wiedergeborenen, die vom Tod des Hasses Auferstandenen wirken das Wunder der Liebe in der Auferstehung des Fleisches. In die Welt kommen die Menschen alle als Hasser. Über diese Welt gibt uns Jesus einen eigenen Unterricht, über den Hass der Welt. Wir sollen verstehen lernen, woher das Hassen kommt. Vers 18. Mich haben sie von ihrem Anfang an gehasst. Der am meisten Gehasste ist, der am meisten wahrhaft liebt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht worden und die Welt hat ihn nicht erkannt. Vor allen Brüdern Christi hasst die Welt den Erstgeborenen unter seinen Brüdern in seiner und ihrer aller wahren Mutter. Die elenden Kinder Evas hassen die Kinder Mariens. Von der Welt haben sie nichts anderes mitbekommen als den Hass. Denn der *διαβολος* hat sonst nichts zu vergeben. Vers 19. Das Wort lieben und Freundschaft hat die Welt auch. Das Wort kommt wie alle Weltsprachen aus der zerspaltenen Zunge der Schlange. Gehen wir nicht zu schnell über dieses Wort Jesu hinweg. Es ist

im Grunde eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die Jesus hier sagt. Und doch ist uns nichts so wenig selbstverständlich als die Selbstverständlichkeit. Und täglich hat der Christ zu ringen damit, dieses so gar nicht Selbstverständliche zu erfassen. Jesu Gebot ist: Lieben; du darfst nicht hassen, keinen Menschen! Wenn ich nun meinen Mitmenschen liebe, darf ich da nicht Gegenliebe erwarten? Darf ich nicht wenigstens erwarten, dass er mich nicht hasst? Aber gerade das, womit der Christ beständig rechnen muss, ist das, dass die Liebe Christi und der Christen nicht angenommen, nicht beachtet wird. Sie wird mit Verachtung und mit Hass erwidert. Das ist das Widerlichste auf der Welt. Und je mehr der Christ liebt, um so mehr stößt er auf Hass. Ignatios an die Römer, Anfang des 5. Kapitels.

Er ist Gefangener der römischen Militärmacht und wird nach Rom transportiert wie die Juden nach Auschwitz und Dachau: Den ganzen Weg hindurch bin ich zu Wasser und zu Lande im Kampf mit wilden Tieren, bei Tag und Nacht gefesselt an zehn Leoparden. Offenbar ist er immer an einen der zehn Polizisten angekettet, wie das im Kulturvolk der Griechen und Römer Brauch war. Und nun kommt das Erschreckende: Wenn ich gegen sie freundlich bin, werden sie schlechter zu mir. Der Christ hört deswegen nicht auf, diese seine Mitmenschen zu lieben. Er zieht sich nicht enttäuscht und verbittert zurück von ihnen. Seine Liebe ist nicht Liebe im Weltsinn. Ich liebe den Nächsten, also darf ich erwarten, dass er mich auch liebt. Und wenn nicht, wenn er sogar mit Hass antwortet, was ist natürlicher als zu sagen: Jetzt ist es aus mit der Liebe. Das ist doch natürlich, selbstverständlich. Das ist allerdings natürlich, das ist das eigentlich Selbstverständliche im Sinne der Welt. Aber der Christ durchbricht ja im Wunder der Liebe all diese so genannte Selbstverständlichkeit, alles dem Weltverständnis Zugängliche. Wie oft scheitern wir selber an dieser Stelle! Bis hierher machen wir mit, aber dann ist die Geduld zu Ende. Da aber beginnt erst die Entscheidung zum Christentum. Das ist aber sehr schwer, das alles zu verlangen. Und Jesus Christus antwortet: Es ist gar nicht schwer oder leicht. Es ist unmöglich. Der Mensch kann nicht Christ sein aus eigener Kraft, sei es mit leichter oder mit schwerer oder mit aller Kraftanstrengung der ganzen Welt. Der Mensch kann keinen einzigen Augenblick Christ sein aus eigener Kraft. Der Mensch kann aus sich kein Wunder wirken. Bei Menschen in der Welt geht alles mit rechten Dingen zu. Wenn aber von göttlichen Dingen die Rede ist, geht es keineswegs mit rechten Dingen zu. Da wird alle Welt- und Naturordnung durchbrochen durch das Wunder der Liebe. Und nie wird das auch nur einen einzigen Augenblick selbstverständlich dem der Welt verfallenen Geschöpf. Wir lesen diese Wahrheit und vergessen sie schon im Lesen und Hören. Röm 8,3: impossibile erat legi... Röm 8,2-12. Der Christ steht immer in der Feuerprobe seines Christseins. Er liebt und erfährt den Hass. Der Christ wirkt das Wunder, das der Vater wirkt in seinem eingeborenen Wort. Gott liebt die Welt, die ihn hasst. Die Welt hasst euch. Die Welt hasst den Vater und auch den Sohn, den er in sie hineinsendet. Sie ermordet ihn. Statt dankbar zu sein, antworten wir mit Hass und Gleichgültigkeit. Und Gott hört nicht auf, zu lieben. Das ist das ewige Dennoch und Trotzdem der Liebe des Vaters.

---

## **Der Mensch der Welt**

Der Mensch der Welt kommt in der Welt voran. Im Tod wird der Urheber des Todes besiegt. Das ist das Unerhörte, was Christus, der Herr, uns möglich macht, dass wir lieben, wo wir Hass ernten, wie er es getan hat. Die Improprietäten drücken dieses Wunder in Frage und Antwort zwischen Schöpfer und Geschöpf aus. Jesus betont hier mit stärkstem Nachdruck: Vers 20. Kapitel 13, nach der Fußwaschung hatte er es schon einmal gesagt. Haltet, was ich euch gesagt habe. Haben sie mich gehasst, werden sie auch euch verfolgen und hassen. Vers 21. Am Kreuz wird Jesus für diese Hassenden beten, sie wissen nicht was sie tun, sie kennen nicht den mich sendenden Vater und darum auch mich nicht. Es geht da um etwas so Selbstverständliches und gar nicht so Selbstverständliches in unserem Christenleben, dass wir nicht zu schnell darüber hinweglaufen

dürfen. Bloß innerweltlich gesehen ist das gar nicht zu fassen. Wenn der Christ bloß vernünftiges Lebewesen wäre, müsste er es als etwas ganz Selbstverständliches nehmen: Wie du mir, so ich dir. Der Rechtsanspruch gilt in der Welt. Wie du mir, so ich dir, läge ganz in der Welt und ihrer Gerechtigkeit und ihres Fürsten. Wenn die Schöpfung in ihrem Fall sich selbst überlassen wäre, gäbe es auch Übertretungen der Weltgesetze und die Menschen würden das miteinander ausmachen mit ihren Gesetzen und Satzungen. Je mehr die Welt sich entwickelt, umso selbstverständlicher würde das. Innerweltlich könnte man nur von Konsequenzen sprechen, nur im Sinn von Recht oder Unrecht im Sinn der Welt. Einen Hassenden lieben ist der größte Unsinn, den Welt sich denken kann. Die Welt bezeichnet sich als Sinn und das, was der Christ tut, als Sinnlosigkeit. Nun ist es eben so, dass diese in Lug und Trug gefallene Welt sich nicht selber überlassen ist: Der Erlöser ist gekommen. Das Wort ist Fleisch geworden und ist in der Welt. Und nun ist alles ganz anders als in einer sich selbst überlassenen Welt, einer ihrer Eigengesetzlichkeit überlassenen Welt. Im Kommen Jesu wird der Sündenfall offenbar. Wenn ich, nicht gekommen wäre und zu ihnen gesprochen hätte, hätten sie keine Sünde.

Vers 22. Die Welt und ihr Fürst und ihr Recht und Gesetz und ihre sogenannte Ordnung, all das hat nicht das letzte Wort. Das ist alles nur vordergründig, oberflächliches Wort, προφασις.

Sonst könnte sie sich selber über alles ihr Gewissen machen, sich in allem herausreden; der Welt geht es bloß um Sitte und Unsitte im Sinn der Welt in ihrer Verfallenheit an den Wechsel der Zeit. Was heute sittlich ist, ist morgen unsittlich. Dieses sinnlose und widerspruchsvolle Gratis der Welt. In Christus und in seinem Sprechen, in seinem Wirken, das das Sprechen und Wirken des Vater ist, da kommt heraus, was eigentlich Welt ist, Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Hier betont Jesus zunächst, wie der Hass der Welt gegen die Jünger begründet ist. Vers 23-25.

Wir sind bei all diesem Unterricht über Lieben und Hassen immer versucht, solche Wissensfragen zu stellen: Was ist eigentlich Lieben , ... Hassen? Wir wollen das alles in unser gefallenes Wissen umgewandelt haben, was auf der einen Seite die Besiegung des bloßen Wissens, auf der anderen Seite der kalte Triumph des bloßen Wissens ist. Die geschaffene Liebe in uns ist Maria und der Hass in uns ist der Teufel. Das ist ein unüberwindlicher Gegensatz. Aber die Liebe ist es, die die Welt überwindet. Haec est victoria, quae vincit mundum... Was Jesus hier über den Hass der Welt im Gegensatz zur Liebe sagt, das wird nun weiter erklärt von Vers 26 an in einer ganz besonderen Rücksicht. Indem Jesus jetzt auf den Parakleten zurückkommt, in diesem Zusammenhang, da merken wir die letzten Zusammenhänge der Marienwahrheit. 15,26f. Und so werdet auch ihr alle, ihr Apostel und ihr Nachfolger und ihr Christen aller Zeiten, Zeugen, dass oder weil ihr von Anfang an mit mir seid. Und wir alle, in welcher Weise wir unser Leben für die anderen hingeben, in blutiger oder nicht blutiger, sollen Zeugen werden. Wir sehen, Jesus spricht von einer anderen Person, die er nicht ist, sondern die er sendet vom Vater. Auch der Vater ist nicht der Paraklet. Und Jesus spricht hier als der Menschensohn. Der Menschensohn sendet diesen Parakleten vom Vater. Wie wird einer die das Verbum caro factum vermittelnde Gestalt wirklich verstehen können? Er muss in die αρχη, in das AT hinein. 1 Joh 5,6. Wenn aber kommt der Fürsprecher, der Anwalt, der Tröster, der Helfer... Jesus, jetzt zum Sterben am Kreuz gehend, zum Vater zurückkehrend, aus dem er hervorgeht, sendet uns einen Dritten, der nicht der fleischgewordene Sohn ist, der auch nicht der Vater ist, der aber vom Vater und vom Sohn ausgeht. Und dieser Dritte hat die alles überragende Aufgabe: er bezeugt. Den ewigen Vater hat der gefallene Mensch noch nie sehen können. Den Sohn sehen jene Zeitgenossen Jesu an jener Stelle der Geschichte, die wir oft bezeichnen "in illo tempore". Und diesen dritten haben wir in jeder Geschichte als den Zeugen für den Sohn und damit als den Zeugen für den immer unsichtbaren Vater. So wie das AT in eigenartiger Verhüllung vom Sohn spricht, so spricht das NT in eigenartiger Verhüllung von jenem Dritten. Er ist nicht der Sohn und ist doch wie Jesus: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott von wahren Gott. Und von ihm, der dritten Schöpferperson, gilt aber nicht: qui propter nos homines... sondern von ihm gilt, dass der Sohn incarnatus est de hoc Spiritu. Auch auf ihn geht unser Credo. Aber von ihm gilt nicht: et iterum venturus est... Er lebt in uns in jener wunderbaren Schöpfung des Vaters durch den Sohn vorn Heiligen Geist, in jener Schöpfung,

die wir die Kirche nennen, die nicht der κυριος ist, der der Schöpfer ist, sondern die geschaffene κυριακη. Und die bekennen wir nicht: credo... , sondern weil sie ein Geschöpf ist, an das wir nicht glauben wie an den Schöpfer: et unarn sanctam catholicam... Sie ist Geschöpf, in der der Geist ist als in der Säule und Grundfeste der Wahrheit. Diese Herrliche ist nicht der Herr. Die Kirche ist nicht der Schöpfer, nicht der Vater, und nicht der Sohn und nicht der Heilige Geist.

---

## Der Hass und alles Hassen

Der Hass und alles Hassen ist durch den Sündenfall in die Welt gekommen. Seitdem ist das Geheimnis des Hasses in der Welt. Es tritt von Anfang an gegen das Licht auf. Aber in alle Finsternis hinein kommt auch das tröstende Wort Jesu hinein. Er tröstet uns und sendet den Tröster. Der Unterricht über den Tröster ist mit dem Unterricht über das Hassen verbunden. Hass und Liebe werden zusammen behandelt. In der Kraft des Trösters sollen wir lieben, wo wir gehasst werden und zum Mithassen versucht sind. Es geht nun von den Abschiedsreden des Herrn aus, längst vorherverkündet im AT und von Jesus selbst, diese Gestalt in der Schöpfung, unter uns Geschöpfen immer deutlicher werdend, durch die Zeit der Kirche. Jesus spricht von jetzt an dauernd über die Gestalt des Trösters. Und wir sehen hier, wie so oft die schöpferische dritte Person in der Gottheit und die geschaffene Braut in einem. Aber beide, Schöpfer und Geschöpf kommen in seinem Namen und zeugen für seinen Namen. Und so ergibt sich jene eigenartige Zweiheit. Es handelt sich nicht um den Täter, der sich öffnet und ausspricht im Wort, auch nicht um den Sohn, das Wort, sondern um den Dritten, der nicht Sprechender ist und nicht Wort, der nicht Fleisch geworden ist, aber durch den uns die Fleischwerdung des Wortes des Vaters bezeugt wird. Dieses Zeugnis des Heiligen Geistes, des Trösters ist das Größte in unserem persönlichen christlichen Leben in der Kirche, Kern unseres katholischen Christseins in der Kirche. Wer ist also die Kirche? Quae est ista, quae procedit ex aurora... ? Das große Zeichen am Himmel? Wer ist die Kirche?

Kapitel 16 beginnt mit ernstern Mahnungen an die Jünger und an uns: Dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht irre werdet bei allem, was kommen wird. Christus spricht jetzt in die Zukunft seiner Kirche und er sagt: da wird sich manches ereignen, was imstande ist, Ärgernis zu geben. Was ist das? Ihr gläubigen, liebenden Menschen werdet von euren Mitmenschen aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden. 3 Joh sagt uns ein Beispiel. Und es kommt schlimmer: Vers 2. Es handelt sich um das leibliche und das geistige Töten eines Menschen. Es werden Menschen sein, die in den Gottesdienst gehen und die anderen hassen und damit meinen, Gottgefälliges zu tun. Es wird sicher zu solchen Sünden gegen die Liebe, gegen die Liebenden kommen. Und gläubige und liebende Menschen, die von solchen unerhörten Ungerechtigkeiten, von solchem Hass betroffen werden, werden in die Versuchung kommen, irre zu werden an Christus, ihrem Herrn. Darum sagt Jesus es uns im voraus: Macht euch auf solche unerhörten Dinge gefasst! Ihr lebt in der Welt, auch die Kirche ist in der Welt. Es ist keineswegs notwendig, nur an die Verfolgung der Christen durch die Nichtchristen zu denken. In solcher Verfolgung ist die Versuchung, irre zu werden an Christus eigentlich nicht groß. Aber sie ist groß, wenn das in der Gemeinschaft der Gläubigen vorkommt, durch Menschen, die sich selber als gottesfürchtig ausgeben. Die hl. Jungfrau von Orleans wurde von einem kirchlichen Gericht verurteilt zu einem schrecklichen Tod. Der Mitstifter unseres Kollegs, Kardinal Morone, schmachtete zwei Jahre in den Verliesen der Engelsburg. Aber Paul IV glaubte, damit Gott einen Dienst zu erweisen. Ähnliches hatte derselbe Papst gegen Ignatius vor. So etwas gibt es, nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch in der vom Heiligen Stuhl getrennten Kirche. Und das alles werden sie tun, ... Vers 3. Aber, sagt Jesus in Vers 4, ... Jesus hat es uns gesagt und er hat es uns auch gesagt, warum das alles so kommen muss, warum es gar nicht erstaunlich ist. Jesus steht in einem solchen Gegensatz zu allem, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, dass der Zusammenstoß auf Leben und Tod kommen muss für



ihn und die Seinen. Es ist die gefährlichste Täuschung zu der wir kommen, wenn wir uns ein Leben Arm in Arm mit der Welt vorstellen. Die Kirche steht in der Welt, nicht über der Welt oder neben der Welt. Und dieses, sagt Jesus Vers 4 fortfahrend, und dieses habe ich euch von Anfang an gesagt... Ihr habt mich von jetzt an nicht mehr in der greifbaren Gegenwart bei euch. Ich gehe jetzt fort zu dem, der mich gesandt hat. Ihr versteht noch nicht, was das für euer Mitten-in-der-Welt-Stehen bedeutet. Vers 5. Die Jünger haben wohl äußerlich gefragt: Wohin gehst du? Aber den wahren Sinn dieser Frage haben sie nicht verstanden und verstehen es jetzt noch nicht. Das beweist ihr Traurig-Sein. Bei der Himmelfahrt werden sie es besser verstehen; da werden sie froh sein.

Der Titel "Abschiedsreden" steht nicht im Evangelium, sondern der wird von den Schriftgelehrten dazu gesetzt. Jene betrübten Jünger freilich, die fassen das Weggehen Jesu bloß in der geschichtlichen Oberfläche wie Pilatus und Kaiphas. Da ist gar kein Unterschied in dieser Oberfläche zwischen dem, der in der Mitte hängt, und denen an den Seiten. Und doch steht hier der Mensch, der der Schöpfer der ganzen Welt ist, der kann sich von ihnen gar nicht verabschieden, in dem oberflächlichen Sinn wie sich sonst Menschen voneinander verabschieden. Wir, die wir an Gott glauben, können wohl von Abschied-Nehmen sprechen, aber in der Gnade des Glaubens an den Auferstandenen Herrn überwinden wir die Versuchung, die in diesem äußerlichen Sprechen liegt. Und damit ist auch der äußerliche Widerspruch im Text des Evangeliums überwunden. Dieser Widerspruch wird im Glauben überwunden und nicht im Umstellen oder Auslassen von Sätzen des Evangelisten. Jesus führt die Jünger zum rechten Verstehen ihres eigenen weltlichen Sprechens und auch des Sprechens Jesu, das als weltliches Sprechen zweideutig, nicht im Geist verstanden tot ist und tot machen kann und darum kommt Jesus gleich im folgenden Vers wieder auf den Geist zu sprechen. Vers 7.

---

## Mit der Welt liebäugeln

Man braucht nur mit der Welt zu liebäugeln, dann geht es einem in der Welt gut, dann hasst sie einen nicht, man geht ihr ja nicht auf die Nerven. Wir müssen uns bewusst sein, wie sehr der Versucher immer in uns tätig ist, uns dazu zu verführen. Aber wir Christen, wenn wir wirklich Christen sind, sind entschieden. 15,19. Wir sehen also: Wir haben an der Tatsache unseres Hasses gegen uns auch ein Kriterium, ob wir zu den von Christus Berufenen wirklich gehören. Der Hass der Welt zeigt uns, wo wir stehen und was wir wirklich sind. Und diesen Hass besiegen wir nicht durch ein Schiedlich-Friedlich mit der Welt, sondern nur durch die Hilfe des Parakleten. Jener trügerische Weg durch versuchte Angleichung an die Welt führt nicht zum Ziel. Aber nun weiter: 16,6.

Seine Jünger sind traurig über sein angekündigtes Fortgehen, sind verwirrt über ihr bevorstehendes Alleinsein. Aber eure Trauer, all das zeigt, dass ihr unverständlich seid, dass ihr den wahren Sinn meines Bei-euch-Seins und meines Mit-euch-Seins noch fleischlich, oberflächlich versteht. In der Versuchung stehen wir, in ihm nur eine geschaffene Person zu sehen, wie wir es sind. Wir sind nicht imstande dazu, wir sind oft genug traurig, dass wir Jesus nicht auf einem Stuhl festhalten können. Wir meinen: Wenn wir Zeitgenossen Jesu wären, wäre alles für ihn und für uns und für alle besser gegangen. Und wir gehen über den wirklich gegenwärtigen Herrn hinweg, über seine und unsere Brüder. Vers 6. Wie oft ist von der die Rede, etwa in den Psalmen. Der Christ kommt durch Christus zur Freude. Jeder weltliche Ausdruck des Menschen ist zweideutig. 2 Kor: quasi tristes, Semper autem gaudentes. Vers 7. Eis ist gut für euch, es "trägt euch alles zusammen" ... Warum kann Jesus nicht bleiben und nicht sterben, warum konnte er nicht 120 Jahr alt werden wie Moses oder 920 wie Adam oder 969 wie Methusalem oder auch 2000, und der Geist mit ihm? Aber darauf besteht Jesus: Wenn ich sterbe, wenn ich weggehe, werde ich ihn euch senden. Wie hängt das zusammen? So stellen wir naive Wissensfragen und erwarten eine Wissensantwort und meinen, damit ein Stück weiter gekommen zu sein. Wir merken nicht die Torheit, die darin steckt. Ihr seid Sterben, Vergehen,

ganz den gegenwärtigen Zeiten und Räumen verfallen. Wenn Jesus vom Vater spricht, denken sie an eine Weltreise, wie Herodot sie gemacht hat, oder nach Ägypten. Sie denken an Sünde, an Gesetz-Übertreten, an Recht, an ihr Recht, an Gericht, an Gericht in der Burg Antonia oder im Synhedrium. Genauso sind unsere landläufigen Vorstellungen nach Jahrzehnte langem Unterricht im christlichen Glauben. Das durch all diese Todeswelt hindurchschlagende Wunder ist das Wunder der Menschwerdung des erbarmenden Gottessohnes, den der Vater sendet in dieses unser Sterben, in dem der sterbende Sohn den wahren Geist sendet, dass wir aus unseren Gräbern auferstehen.

Wie oft haben wir vor den Wörtern des Verses 8 gegessen und nicht verstanden, wie die Jünger es jetzt noch nicht verstanden haben. *ἔλεγχειν* - arguere, redarguere, concipere, convincere, increpare übersetzt die Vulgata. Die deutschen Übersetzungen: anklagen, überführen, strafen usw. Die anderen vier Wörter scheinen uns auf den ersten Blick leichter zu übersetzen. Aber welche Welt ist gemeint, welche Sünde, welche Gerechtigkeit, welches Gericht? Teufelssünde, unsere Sünde, Sünde der Stammeltern? Joh 16,8 - gibt es eigentlich in der Bibel einen Unterschied zwischen leicht verständlichen und schwer verständlichen Büchern? Ist der Röm schwerer zu verstehen, das Joh, die Apc usw. ? Ist der Satz, an dem wir jetzt stehen, schwerer zu verstehen als etwa der Satz: "Jesus kam in seine Vaterstadt Nazaret"? oder irgendein anderer Satz der Bibel? Von der Wissenschaft her gesehen ist ohne weiteres ein Unterschied zwischen Sätzen und Büchern der Bibel. So gibt es selbstverständliche Sätze und schwer verständliche Sätze. Hier bei Joh 16,8 sagen wir: er ist viel schwerer! Es gibt überall, in jedem Sprechen, leicht und schwer Verständliches. Durch die Erklärung, die Jesus jetzt hinzufügt, wird dieser Satz nach dem Fleisch verstanden eigentlich schwerer und nicht leichter. Vers 9-11. Sonst sind bei solchen schwerer verständlichen Sätzen viele Unterschiede in der Textüberlieferung. Hier überliefern alle Handschriften das Evangelium in gleicher Weise. Da die Welt den Parakleten nicht aufnimmt und ihn gar nicht aufnehmen kann und ihn nicht versteht, im Gegensatz zu den Seinen, die ihn erkennen, weil er bei ihnen bleibt und in ihnen ist, ist es nicht erstaunlich, dass die Welt das Wirken dieses Parakleten, das Zeugnis dieses Heiligen Geistes nicht versteht, auch mit all ihren gelehrten Büchern und sonstigen Verständnismöglichkeiten in der Welt zusammengenommen. Aber das gilt nicht nur von diesen von der Welt schwer verständlich genannten Worten Gottes, auch von solchen, die die Welt für leicht verständlich erklärt. Vers 9: sie glauben nicht an mich, die Menschen in der Welt, der Weltmensch in jedem aus uns. Du glaubst nicht an Jesus Christus, Du redest über ihn und studierst ihn, auch aus den sogenannten Quellen, schreibst und druckst über ihn, aber "glauben an mich"? Jesus sagt; was du deinem Nachbarn, deinem Bruder tust, das tust du mir. Sie glauben nicht an mich, mögen sie noch soviel über mich reden. Das Zeugnis des Heiligen Geistes muss hinzukommen, damit sie das zu merken beginnen.

---

## Fall der Schöpfung

Joh 16,8:... der Fall der Schöpfung, die Erlösung der Schöpfung, die Entscheidung zwischen dem Widersacher und dem Herrn. Ohne den Tod des Herrn, ohne den für uns am Kreuz sterbenden Herrn werden wir nicht erlöst aus der Sünde. Ohne den Tod, das Kreuz des Herrn wären wir noch in Sünde, der Ungerechtigkeit und dem Gericht verfallen. In der Fleischwerdung sind wir durch den Sohn Gottes erlöst. Die Welt meint, auf ihre Weise würde sie wissen und verstehen, was Sünde ist, Gerechtigkeit und Gericht. Wir sind immer versucht, nicht dem fleischgewordenen Gottessohn zu trauen und ihn zu lieben. Aus der Welt lieben wir nicht den Erstgeborenen aus den vielen Brüdern. Wir verkrampfen uns allenfalls in den *λογος* des Heraklit und sind versucht, Christus wohl in vergangener Geschichte zu studieren und zu wissen. Der Versucher will uns in den Banden der Weltversunkenheit halten und behalten. Aber gegen dieses Zeichen des Versuchers ist im Gottessohn, der als Menschensohn der für uns Sterbende geworden ist, das Zeichen errichtet, das

Zeichen, dem widersprochen wird in jenem großen Zeichen am Himmel, das die Welt überwindet.

Diese große Parakletenwahrheit sucht der Lügner von Anbeginn umzulügen in seine Sprache. Wir deuten den ewigen Erlöser in eine bloße Geschichtsgestalt um, wie wir es sind. Wir machen Jesus mit jenem mächtigen Kirchenpatriarchen Nestorius zu einer geschaffenen Person und gar zu einer gefallenen, geschaffenen Person. Wir glauben also dann nicht an ihn, obwohl wir lügnerisch sagen: Ich glaube an Gott, an Christus, usw. und werden so Menschen gerecht und nehmen nicht die Gerechtigkeit Gottes an. Wir leugnen das wahre Weltgericht von Anfang an. An dessen Stelle setzen wir bloß weltgerechtes Fleisch und nichts als Fleisch. Αμαρτια und δικαιοσυνη und dazu die κρισις, die sind wir versucht zu umgehen. Den Teufel ersetzen wir durch bloßes sittliches Verfehlen und Maria, die herrliche Schöpfung, die Kirche, ersetzen wir durch bloß weltliche Institution, und die Entscheidung zwischen beiden durch bloßes weltliches Richten. Den erhöhten Herrn ersetzen wir durch eine bloß in der Geschichte greifbare Gestalt und den Widersacher von Anbeginn sehen wir als das eigentlich treibende Geschehen in der Welt, wo der πολεμος zum πατηρ παντων wird. Jesus spricht zur Welt einfach und zugleich sehr kompliziert, so dass auch wir nicht einmal klug werden darüber. Wie oft quälen wir uns mit unseren Wissensfragen. Indem wir in der Welt leben, in der Weltversuchung, Jesus holt uns ja nicht heraus, sondern hilft uns durch die Sendung des Parakleten zu siegen; durch ihn sind wir in Stand gesetzt, die Bibel zu verstehen in der Kirche. Bloß über diese Worte im Wissen studieren, was wir ruhig dürfen, das ist praeambulum fidei. Das kann aber auch praeambulum infidelitatis, das kann zur Bruderliebe und zum Bruderhaß werden. Wenn Jesus dreimal auferstehen würde und nicht in uns, wir blieben ewiglich verloren.

---

## Drei Argumente

Wenn wir uns diesem arguere, diesen drei Argumenten des arguens öffnen - und öffnen müssen wir uns -... Gottes Wort selber kommt in unser sogenanntes Leben, in dieses unser Sterben und sendet uns Sterbenden den Hl. Geist, der den Weltgeist zu überwinden vermag, uns aus unserer angemessenen Selbstgerechtigkeit zu Gott führen will, zum Glauben an Gott, den Menschgewordenen, der für uns gestorben ist, den wir nicht mehr geschichtlich sehen. Und dahin führen uns diese drei Argumente, die uns der Geist Gottes gibt. Der einzige Weg in dieses neue wiedergeschenkte Leben führt über Karfreitag und Ostern. Wenn ich nicht hingehe, wird der Hl. Geist nicht kommen. Dann bleibt ihr dem Weltgeist verfallen, dem Gericht der Verdammung. Unaufhörlich wirkt dieses dreifache Argument auf uns ein, all unsere elenden Wissenssubsumptionen überwindend in der Liebe. Ohne den Parakleten ist bloß Wissen in der Welt, bloßer Weltgeist in tausendfach schillernder Gestalt. Das bezeugt der Paraklet in der Welt. Vers 9 f. Diese Gestalten geben sich aus für Gerechtigkeit und Lehrer der Gerechtigkeit und lassen sich sehen als die Gerechten. Aber der Paraklet, der Schöpfer in der Schöpfung, der entlarvt sie, der wahre Schöpfer in der Schöpfung, der die Gottesgerechtigkeit selber ist. Wenn das Wort Gottes, Jesus Christus, nicht mehr zu sehen ist,... Es gab die Zeit eines solchen θεωρειν, wo die Menschen Jesus sehen konnten, wie sie sich gegenseitig sehen und wir können uns an diese Zeit erinnern. Der Schöpfergeist entlarvt de iustitia und de iudicio. Die Welt urteilt in einem fort und hält ihre Gerichte. Im Gericht über den Fürsten dieser Welt enthüllt der Geist das Letzte über den Sohn Gottes, der der Sohn Mariens war, des reinen Geschöpfes des Geistes. Das ganze tolle Welttheater, das der Fürst dieser Welt aufzuführen versucht, ist vom Schöpfergeist entlarvt. Und Jesus fügt nun zu diesen drei ernstesten Worten in Vers 12 hinzu: Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt das jetzt nicht tragen, das alles, was über eure Zukunft in der Welt zu sagen ist. Dazu seid ihr noch nicht reif. Alles, was ich vom Vater gehört habe, habe ich euch mitgeteilt. Wenn ein bloßer Weltprofessor, Wissensprofessor so sprechen würde, würden wir mit Recht sagen: er widerspricht sich. Wenn wir die Bibel als Wissensbuch nehmen, ist die ganze Bibel eine Kette von Widersprüchen. Wenn alles, was Jesus seiner Kirche gibt, nur eine Anzahl von bloß

gewussten Sätzen wäre, hätte er sie schon damals seinen Jüngern mitgeben können und ein gutes Gedächtnis und einen guten Verstand dazu. Aber was Jesus den Seinen schenkt in der Welt, das kann nicht in so eindeutigen Wissenssätzen im voraus gesagt werden, sondern im Glauben und in der Liebe sollen sie bestehen im Kampf mit der sie hassenden Welt. Jesus vernichtet nicht die gewusste, wissbare Welt, ihren Fürsten auf dem Wissensbaum. Jesus nimmt die Seinen nicht aus der Welt heraus, sondern sie haben in der Geschichte ihren Kampf zu führen, aber in der Gemeinschaft der Kirche, in der das Zeugnis des Heiligen Geistes wirkt: Vers 12.

---

## Im Glaubensbekenntnis bekennen wir

Im Glaubensbekenntnis bekennen wir all den Geist als aus dem Vater und dem Sohn hervorgehend, aber keineswegs als Geschöpf hervorgehend. Wort und Geist sind wie der Vater Schöpfer. Aber weil er, der Geist, in gleicher Weise schaffend ist, Schöpfer wie Vater und Sohn, weil er schaffender ist vom schaffenden Vater durch das schaffende Wort, so weist Jesus in einem fort auch auf jenes Geschöpf hin, das aus dieser dreipersönlichen Schöpfertätigkeit hervorgeht als Geschöpf, als das Geschöpf seiner Liebe, seiner geschaffenen Liebe: seine geschaffene Liebe. Und dieses herrliche Geschöpf dürfen wir niemals in eins setzen mit Vater, Sohn und Geist, mit dem Schöpfer. Der ewige Vater ist der Schöpfer, der Sohn ist Christus, der Geist ist der Schöpfer. Der Sohn ist erzeugt als Sohn, als Kind des Vaters. Der Geist ist nicht erzeugt, sondern er ist hervorgehend aus dem Vater und seinem Wort, dem Sohn. Aber in diesem wunderbaren endlichen Geschöpf dieser dreipersönlichen unendlichen Liebe, da ist das erzeugende Sprechen des Vaters und das hervorbringende Hauchen der Liebe in einem Geschöpf dargestellt, in diesem imago Trinitatis, die in einem erschaffene zeugende Mutter und erschaffene zeugende virgo, erschaffende hauchende Geistperson ist. Dieses Geschöpf ist eine so gewaltige, für unser gefallenes Sprechen so unaussprechliche Wahrheit, dass kein Wunder ist, dass wir armen Menschen in einem fort versucht sind, dies. es G eschöpf mit dem Schöpfer zu verwechseln, zu vertauschen. Apg 17, 23: Jene armen Menschen, denen Paulus predigt, halten Paulus und Barnabas für Götter, so dass Paulus verzweifelt in ihre Mitte sprang und ihnen zurief: Ihr armen Menschen, was macht ihr da! Aber wieviel mehr sind wir versucht, solches zu tun vor der Himmelskönigin, dem gewaltigen Werk des Schöpfers, gegen das Paulus und die ganze übrige Schöpfung ganz klein zusammenschrumpfen, in das der Schöpfer seine ganze Liebe hineingesenkt hat, in seiner ganzen Fülle. Als der hl. Paulus einmal entrückt wurde in dieses Paradies, da wusste er nicht, ob er noch bei Sinnen war. Was Paulus über diese Schöpfung erfuhr, konnte er nicht aussprechen, nur gemitus inenarrabile stehen ihm und stehen uns zur Verfügung. Wenn wir auf dieses erhabene Geschöpf zu sprechen kommen, schlägt es uns die Sprache. Die Versuchung kann übergroß werden, dieses Geschöpf mit dem Schöpfer zu verwechseln, die Versuchung der gotteslästerlichen Blasphemie, die Tochter und Mutter und Braut mit Vater, Sohn und Geist zu verwechseln. Diese Gefahr, die κυριακή mit dem κύριος zu verwechseln, ist wegen ihrer unfassbaren Größe wirklich größer als wir ahnen und darum sollten wir es dem Protestanten in uns nicht übel nehmen, wenn sie uns vor unseren Mähtären zurufen: Gebt acht, dass ihr Maria nicht zu Gott macht wie Goethe am Schluss des Faust. Geben wir acht auf den Versuch des Widersachers: Indem er das erhabene Geschöpf zum Schöpfer umzuschaffen versucht, versucht er, sich selbst zum Schöpfer zu machen. Nein! Maria ist Geschöpf, ist das reine Geschöpf, das sich als κυριακή des κύριος bekennt; so spricht sie ihr Fiat, gehorsam in unaussprechlich demütiger Hingabe, wie keines ihrer vom Widersacher verdorbenen Kinder jemals sprechen kann. Und seien wir doch dem Protestanten in uns sozusagen dankbar, wenn er immer als Korrektiv erscheint: Mach dieses herrliche Werk des allmächtigen Gottes nicht zum Schöpfer. Aber dann müssen wir dem armen irrenden Bruder sagen: Komm du wieder zur Mutter! Hab doch keine Angst vor ihrer Größe und vor unserer Armseligkeit, du suchst sie ja in deines Herzens tiefster Not, wo du mutterseelenallein bist und in bitteren Tränen um sie weinst, die verlorene Schwester, Mutter und

Braut. Und ihr Bolschewisten habt ihre Ikone doch irgendwo in einem Winkel eurer Herzenshäuser versteckt. Tut doch nicht, als wenn ihr sie nicht hättet! Der Protestant in uns kann einfach noch nicht ertragen, was Gottes Wort uns zu sagen hat. (Jesus spricht in diesen Kapiteln immer von der Gemeinschaft, von der Gemeinde, die ihn liebend bezeugt. ) Wir wollen morgen früh einmal jenes Jahrhunderte alte Bittlied einschalten, das die Italiener und Nichtitaliener in Loreto singen. In diesem Gebet ist zunächst ganz unmissverständlich herausgestellt: Maria ist Geschöpf, Kirche, nicht Kirchenherr, nicht Kirchenhaupt, nicht Kirchengott. κυριε ελεησον! Du bist unser Schöpfer, der allein Heilige, der allein Herr, der allein Höchste. Aber du hast geschaffen, du hast aus deiner dreieinen Majestät geschaffen, bist in deine Schöpfung gekommen, nicht aus Not und Mangel, sondern aus Liebe hast du dich mitgeteilt. Eigentlich ein armseliges Wort: du hast dich nicht geteilt! Du hast gesprochen: Es werde Licht! und da stand das geschaffene Licht da, unbefleckt von jedem Schatten, ein heiliges Meer von Licht, wie es die Apokalypse sieht: Sancta Maria, sagen wir, ora pro nobis! Orante, der geschaffene Dank, das geschaffene Lob, die geschaffene Bitte. Heilige Mutter Gottes! Warum hat der Schöpfer dieses Geschöpf geschaffen? Sie ist unsere eigene Antwort: Weil er Mensch werden wollte für uns. - Wir können nicht alles auf einmal sagen...

---

## Der Wissende muss sich öffnen

Der Wissende muss sich öffnen für den Parakleten. Jesus öffnet uns in diesen Reden den Weg, dass auch wir von der Welt in uns wahrhaft Abschied nehmen, immer mehr, immer neu. Christ sein und Christ werden heißt: beständig Abschied nehmen von aller weltlichen Anhänglichkeit an Dinge, Personen und Beschäftigungen, usw. Wir hatten gelesen: Wenn jener kommt, ... Vers 13. Im Gegensatz zum Lügengeist der Welt wird er Weggeleiter sein in die ganze Wahrheit. Der Paraklet als Schöpfer in der Kirche, im Geschöpf wird die Christen den Weg führen in die Wahrheit. Das Wort Wahrheit steht hier wie oft im Vierten Evangelium, vom Prolog angefangen. Wieviel umschließt dieses kurze Wort Veritas, offene Wirklichkeit, Wirklichkeit des Schöpfers im Geschöpf. Aber wieso braucht es einen Weg und einen Wegführer in die Wahrheit, in die Wirklichkeit? Wir stehen immer mitten darin, auch jetzt in diesem Augenblick. Wir gehören dazu. Die Wahrheit steht nicht neben uns. Was Jesus sagt, versteht der Glaubende, der die Welt der Lüge besiegt. Was sich oberflächlich als sogenannte wirkliche Wahrheit aufdrängt, das sind die versucherischen Lügengestalten des Weltgeistes. Wir sind umnebelt von der Lügengeistlichkeit der Welt. Aber dem in und mit Christus der Welt Sterbenden erschließt sich die wahre Schöpfung des Schöpfers, jene wahre reine Schöpfung, die sich selbst vom Schöpfer annimmt als sein geschaffenes Wesen. An dieser Stelle ist es richtig, nicht viele Worte hinzuzutun zu dem, was Jesus sagt. Er spricht hier immer von einer Person, die von ihm verschieden ist, von einer Person, die aber nicht aus sich spricht, nicht alles aus sich hervorholt, sondern hörend spricht: Er nimmt alles aus dem Meinen: ganz auf das Hören, auf das Wort, auf Jesus angewiesen. Er ist es, der das Gehörte offenbart. So verklärt er Jesus und sein bloß geschichtliches Gesehen-Werden enthüllt er. Diesen Engeldienst tut er, uns aus dem bloß fleischlichen Sehen emporhebend. - Dem Glaubenden und dem Liebenden sind diese Worte offenbar. Wo aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, der wird euch in alle Wahrheit weggeleiten, eben in den Vater und den Sohn; er wird reden, was er hört, er ist der Geist des Hörenden. Was immer am Kommen ist, wird er euch verstehen lassen. Er ist kein Wahrsager im Sinn der Welt, mit dem ihr Zaubergeschäfte machen könnt. Er wird mich verherrlichen. Er wird Jesu Auferstehung im Glauben und der Liebe verstehen lassen. Das ist τα εμου, das Wahre, das Eigentliche, das zwar vor der Welt für nichts gilt, aber das ist die Wirklichkeit, die Wahrheit, das Reich des Vaters. Denn alles, was der Vater hat, hat der ewige Gottessohn. Vers 15. Der Geist vermittelt uns das alles in seinem reinen geschaffenen Wesen, in dem der Sohn sein geschaffenes Wesen angenommen hat. Deswegen nimmt der Paraklet aus dem Meinen und verkündet es euch; und dann fährt Jesus fort:

Vers 16. Jetzt: ουκετι θεωρειτε, dann οψεσθε.

Wir können in der Grammatik den Unterschied immer mit demselben Wort wiedergeben im Lateinischen und Deutschen. Der Geist macht es nicht, dieses Wissen. Wer im Geist lebt, versteht es in der Kirche, im Geist. Die einen sind daran, zu verstehen. Die anderen verstehen noch nicht und so geht jetzt das Gerede an untereinander: Vers 17. Die Jünger haben die Worte Jesu selber gehört. Sie können sie auswendig wiederholen, genauso hat er gesagt. Und jetzt fragen auch wir untereinander uns: Was ist denn leichter zu verstehen als solche Worte und Sätze? Torno presto. Aber die Jünger schauen sich gegenseitig an: Was ist das? Am meisten quält sie wohl das modicum. Einige Minuten, Stunden oder Tage? Was ist das mit der kleinen Weile? Was ist das, was er nennt μικρον, modicum? Wir kommen nicht dahinter, was er meint: ουκ οιδαμεν.

Aber sie wissen es doch? Sie haben es ja richtig wiederholt! Jesus sieht die fragenden Gesichter der Jünger, Vers 19. Und er merkt, dass sie ihn fragen wollen. Er ist Mensch wie sie und sieht ihnen ihre völlige Ratlosigkeit an. Und er sprach zu ihnen. Darüber untersucht ihr miteinander, dass ich sagte: ... Jetzt hören wir es zum dritten Mal. Ja, genauso hat er gesagt. Dieselben Wörter, kein einziges verändert. Und es liegt Jesus viel daran, dass die Wörter stehen bleiben, ob verstanden oder nicht, ob mehr verstanden oder weniger. Vers 20. Jetzt erklärt Jesus den Jüngern und uns feierlich beginnend, wie immer im Vierten Evangelium, wenn Jesus uns Entscheidendes, tief in unser tägliches Leben Eingreifendes zu sagen hat. Jetzt kommen gewaltige Worte bis zum Schluss des 16. Kapitels. Haben die Jünger sie damals verstanden? Sie werden es sagen in Vers 29. Aber Jesus wird ihnen sagen: Jetzt noch nicht. Aber diese Worte Jesu werden ja aufgeschrieben für uns, mit dem Unverstand der Jünger dazu und nach der Auferstehung mit dem langsamen Zum-Verstehen-Kommen und dem Zerstreuen der Zweifel. Aber jetzt ist ihnen alles noch Parabel, παροιμια, nicht παρηρησια. Diese folgenden ζειν Verse scheinen voll von oft Gesagtem. Hier redet kein Sokrates, hier redet Gott selber per omnia saecula saeculorum.

---

## Jesus Christus ist Paraklet

Auch er selber, unser Herr Jesus Christus, ist Paraklet, Helfer, Beistand für uns beim Vater. Von Ewigkeit liebt der Vater in ihm und durch ihn seine durch ihn erschaffene Schöpfung, seine liebe Schöpfung. Ebenso ist die dritte Person Helfer und Beistand des Geschöpfes. Das göttliche Helfen ist allen drei göttlichen Personen gemeinsam. Sie helfen und sind ganz Hilfe für das Geschöpf. Das Schaffen und Rufen des dreipersönlichen Schöpfers ist Helfen, Beistehen. Es ist ein Unterschied da zwischen dem väterlichen Helfen und dem Helfen des Wortes, des Sohnes, und dem Helfen des Geistes, zwischen Vaterliebe und Sohnesliebe und Geistesliebe. Aber diese drei sind eins, ganz Lieben und ganz Liebe. Aber hier in den Abschiedsreden des Herrn wie überall in der Bibel geht es um eine Wahrheit, in der jene innertrinitarische Wahrheit uns Menschen geöffnet wird, die wir von uns aus nicht oder nicht mehr fassen können. Wir kommen nicht mehr in die Schöpfung wie wir a principio von Gott gewollt sind. Da ist etwas dazwischengekommen, die καταβολη του κοσμου, das Hingeworfensein der Schöpfung in die Welt, das Niedergeworfensein. Sie hat sich selber verworfen in ihr Elend, in ihr Getrenntsein von Gott. Wie ist das gekommen? Das ist uns im Vierten Evangelium immer wieder gesagt. Das reine unbefleckte Geschöpf der Liebe ist Geschöpf und nicht Gott selber. Aber weil es Geschöpf ist, ist mit diesem Geschöpf die Möglichkeit eines Widersachers gegeben, und der versucht von Anfang an, sich zu verwirklichen, sich hinzustellen gegen das geliebte und liebende und sich vom dreieinigen Gott rein empfangende Geschöpf. Und dieses reine, unbefleckt empfangende und empfangene Geschöpf nimmt den Kampf auf gegen den Versucher, der wie Gott selbst sein will und versucht, seine Gestalten aus diesem reinen Geschöpf herauszuführen. Aber dieses reine, unbefleckte Geschöpf empfängt die Macht, diesem Versucher zu widerstehen, im reinen

Anfang selber, nicht aus sich; es ist Geschöpf. Aber alle die Gestalten, die der versucherische Widersprecher angeht, brauchen Hilfe und die wird ihnen im Erlöser, der kommt vom Vater durch den Geist in jenem nie gefallenem unbeflecktem Geschöpf. Da kommt er in die Welt, um die verbannten aus dem Paradies der ersten Liebe Herausgefallenen, heimzuholen. Gottes Sohn kommt in das Fleisch, ist Fleisch geworden aus der sponsa immaculata. Er ist selbst ein Sterbender, ein Toter geworden, um den Tod zu besiegen, und indem er das wird, sendet er vom Vater jenen Tröster, der das Werk seines Erlösens nach seinem Tod und seiner Auferstehung in ihnen vollendet. Wie unser Wort Paraklet einen neuen Sinn hinzubekommt! Nicht nur nennt es den ewigen Gott Parakleten, nicht nur den aeterni Patris filium und den ex utroque procedentem Spiritum, nicht nur den Sohn und nicht nur den das Werk der Menschwerdung vermittelnden Geist, sondern es kann auch jenes unbefleckt liebende Geschöpf und auch seine reinen unbefleckten Boten, die *αγγελοι* so nennen in der Gemeinschaft der Kirche, der *κυριακη*. Wenn wir darüber sprechen, müssen wir verstehen dieses Wort des Heilands: Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Das ist der Sinn der Geschichte, der Kirchengeschichte, dass die Kirche sich immer mehr aussprechen kann; das, was sie im 1. Jh. noch nicht sagen konnte, das können Spätere viel mehr tragen. Wir haben zwei Jahrtausende hinter uns. Würden wir uns da etwas mehr öffnen, gerade in der Betrachtung der Hl. Schrift, nicht nur in den Abschiedsreden, nicht nur im Vierten Evangelium! Warum sagt der Herr da, warum macht er das nicht offenbar, wenn nicht wirklich Zeiten kommen, wo die Gläubigen mehr tragen können als im 1. Jh. ? Die Kirche ist dieses gesprochene Wort, dieses geschaffene Wort. Aber in der Kirche stehen wir als die erst in der Kirche zu Gebärenden, und wir stehen im Unterwegs zum Geboren-Werden. Die Kirche nennt selbst den Todestag Geburtstag. Was da aufgeschrieben ist, ist für uns aufgeschrieben, nicht bloß für die Menschen des 1. Jh. s. In diesem Sinn kann das Verstehen der Bibel wachsen, indem die Menschen immer mehr tragen können am Sinn der Schrift und denen dadurch Quellen eröffnet werden, die sie auch befähigen können, den wachsenden Versuchungen zu widerstehen. Wir haben heute viel mehr Schwierigkeiten in der Kirche zu bestehen als die Menschen im 1. Jh. Im Wort Gottes sind für uns heute Schätze aufbewahrt, weil wir viel mehr Hilfe brauchen als die Menschen der ersten Jahrhunderte. Darum gehen wir jeden Tag neu an die Hl. Schrift, indem wir uns öffnen, dass wir aus jenen reinen Quellen schöpfen. Das haben die Heiligen gekonnt und wir müssen es heute noch mehr können. Das sind lebendige Worte, die wir heute mehr tragen können und müssen als die Christen des ersten Jahrhunderts.

---

## Kapitel 16,19.

Was wollte Jesus sagen mit dem Wort von der kleinen Weile? Sie verstehen es nicht. Aber sie haben es doch eben mit denselben Worten wiederholt! Merkwürdig, sie hören und hören doch nicht! Jesus merkt, sie wollen ihn fragen. Und so beginnt er zu antworten, noch bevor sie ihn ausdrücklich fragen. Die Jünger sind unterwegs, diese Oberflächlichkeit der Welt zu überwinden. Es geht ihnen langsam auf, dass das Wort Gottes nicht bloß Geschichten erzählt, die man hört und liest wie eine Zeitung. Jesus bestätigt ihre Ahnung sofort. Jesus spricht hier nicht nur zu den wenigen, sondern zu allen an allen Orten zu allen Zeiten, auch zu uns hier und jetzt. Auch da sind solche, die ehrlich Gottes Wort hören wollen, das für sie aufgeschrieben ist. Und nun kommt die Erklärung für die Jünger und für die folgenden Geschlechter. Ihr werdet weinen... Vers 20. Wie ist es denn bei uns! Ist in uns *λυπη* tristitia, im Gegensatz zur *χαρα*. der Welt? Solange das nicht wäre, hat es keinen Sinn weiterzulesen. Dann geht uns alles, was Jesus hier lehrt, nichts an, oder noch nichts an. Und wir verstehen es nicht und können es auch nicht verstehen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend denkt er an nichts anderes. "Ergötzen" sagen wir sehr bezeichnend für diese Welt-*χαρα*.

Wer sich hier ergötzen will, hat sich hier eigentlich verlaufen, hier stehst du vor der Enttäuschung. Jesu Worte im Evangelium sind nicht für dich, oder noch nicht für dich. Wenn du nicht einmal das

ehrliche Verlangen in dir hättest, wenigstens nach dem Verstehen vom Reden und Sprechen und Tun Jesu zu suchen, dann ist dir vorläufig nicht zu helfen. Wenn du aber ehrlich dich öffnest, wie hier die Jünger, dann ist es bei dir wie bei den Emmausjüngern. Sie sprachen über ihn, über seine Worte und suchten ihn zu verstehen. Es erfüllt sie zunächst mit Trauer. Es passt auf sie, was Jesus hier sagt: Ihr werdet weinen... Für die Welt war hoher Festtag. Es war noch einmal alles gut abgelaufen. Aber die Jünger waren verwirrt, niedergedrückt. Sie wussten nicht aus und ein. Und sie waren daran, alle Hoffnung zu verlieren, und da kommt Jesus. Er macht der kleinen Weile ein Ende. Der Ostertag wird nicht vorbeigehen, ohne dass ihre Trauer Freude wurde. Sie sahen ihn in dem Unbekannten, in dem Mitpilgernden, den sie auf der Straße wie zufällig getroffen hatten und den sie nur beherbergten. Es wird ihnen dann aufgehen: was sie diesem Fremden tun, tun sie Jesus. Er ist der Hungerige, den sie speisen. Er ist der, über den die ganze Bibel spricht. Und das Wund er geschieht: Was geschieht in uns, jedes Mal, wenn sich in uns dieses Geschehen wiederholt? Jesus erklärt dieses Geschehen im Gleichnis mit dem Geschehen des Weltlichen. Er kommt auf das Geschehen des Geboren-Werdens als Kind aus der Mutter zu sprechen. Da beginnt alles Geschehen. Man kann oberflächlich meinen, dass es Zufall ist, dass Jesus das Geschehen hier am Geborenwerden erklärt. Jesus geht auf die Wurzel, auf das Geschehen, das uns in die Geschichtswelt hineingeführt hat. Am Anfang steht die Mutter, aus der er gekommen ist. Diese Mutter aber liegt in Wehen, wenn die Stunde über sie kommt. Was immer die Welt heute unternimmt, um diese Wehen fortzuschaffen wie alles Wehe, um sich zu befreien, selbst wenn es gelungen ist, diese ersten Wehen zu unterdrücken wie die letzten Wehen, die Todeswehen durch Euthanasie - Genethanasie - die eigentlichen Wehen werden nicht weggenommen, die werden nur verlängert und vermehrt. Nur im wahren Geboren-Werden, im wahren Sterben, da geschieht die Überwindung von Wehen und Wehe, nicht in den versucherischen Gestalten des Fürsten dieser Welt, nur in der wahren  $\gamma\upsilon\nu\eta$ , in der wahren Mutter und in ihrem Kind, das sie zum Licht der Welt bringt. Da wird der Urheber aller Wehen überwunden in dem, der alle unsere Wehen auf sich genommen hat. Gehen wir nicht oberflächlich über diese Worte unseres Herrn und seine Erklärung hinweg, von der  $\lambda\upsilon\pi\eta$ , die  $\chi\alpha\rho\alpha$ . wird. In ihm, in seiner Mutter, unserer eigentlichen Mutter lernen wir vielmehr, in jener  $\lambda\upsilon\pi\eta$  den Hinweis auf die Ur- $\lambda\upsilon\pi\eta$  zu sehen. Was ist das, was Jesus uns sagt? Jesus gibt uns den Beistand und gibt uns Wissenbesessenen ein Buch, in dem das alles steht. Wir wehren uns dagegen, weil es nicht oberflächlich geschrieben ist. Gottes Geist kann nicht oberflächlich schreiben, oberflächliche Kioskliteratur, Vers 20: Euer Wehe wird zur Freude werden.

Vers 21 also beginnt unser Herr von der  $\lambda\upsilon\pi\eta$  zu sprechen, von der hoffenden Mutter zu sprechen. Wirr Weltkinder sind versucht, was wir hören, tasten, sehen, für das Eigentliche zu halten. Das Weinen, das Brot, das Licht, das nehmen wir für das Wahre; das sogenannte Leben nehmen wir für das wahre Leben, oder das Sterben. Die Welt, die wir lieben, ist die Welt, die Gott liebt. Wir vergessen immer, dass das nicht die eigentliche  $\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\iota\alpha$  ist, die eigentliche Freiheit. Aber dieses Greifbare ist nicht das  $\%)\text{am}\%/h\text{n}$ . Das ist alles nur das Gleichnis, das Schattenbild. Die Mutter in Wehen, das ist Eva. Hier kann man die Parallelstellen von der Genesis bis zur Apokalypse anführen.

---

## Das vielfache Hin und Her

Es geht jetzt um das vielfache Hin und Her in unserem christlichen Leben: mal Christus sehen, mal nicht, modicum. Der Wechsel wird zunächst bezogen auf die Tage, wo die Apostel Jesus nicht leiblich sahen. Das ist aber nicht alles. Auch wir sehen den Herrn oft nicht. Er aber lässt uns nicht aus dem Auge, wenn wir uns der tristitia zuwenden, die die Welt Freude nennt. Wir waren im Vers 21, in dem Gleichnis von der Mutter, die in Wehen liegt. Wieviel mehr und wie eigentlich,  $\%)\text{ontw}$ , ist das in euch, ihr Jünger, ihr einzig, wahrhaft, eigentlich Zeugenden. Ihr erblickt das Licht wieder, wenn das



Licht euch anblickt... Vers 22. Wer soll das dem Christen glauben? Das Wort von der wahren *χαρά*?

Die Wehen werden Freude. Wir alle sind gemeint im Wort Gottes in Vers 22. Der Christ in Christus ist immer froh. Phil. 4. Jesus sagt Vers 23... Immer ist der Tag des Christen! Der Vater ist ja da, dessen Sohn euch sieht, dessen Sohn zu euch kommt, der ewig Sprechende, dessen Wort zu euch spricht. Ihr seid durch mich zu Kindern eures Vaters geworden; der ist ja in eurem Geboren-Werden aus der Mutter euer eigentlicher Erzeuger. Feierlich geht der Satz weiter:... Jesus hatte so schon Vers 20 eingeleitet. Die Welt wird ihre Freude immer weiter treiben. Euer Anteil ist, was die Welt Trauer nennt, wie sie ihren Anteil Freude nennt. *Αλλα*, und jetzt kommt das Entscheidende: das in euer In-der-Welt-Sein hineingehende Wunder des Christseins. Was wird da geschehen? Eure wahre Geschichte im Gegensatz zu eurer Weltgeschichte. Eure Trauer wird zur Freude werden. Wie bei der Frau, die nicht einmal mehr Gedächtnis hat von der *θλιψις*.

Der Ausdruck dafür, dass ihr noch in Wehen seid ist: ihr seht mich nicht mehr. Ich erster der Sterbenden sehe euch, die noch Sterbenden nicht mehr. Aber dann werde ich euch sehen, eigentlich sehen. Dann wird niemand eure Freude nehmen. Die Freude der Welt nimmt jeder Augenblick weg. Hier ist nicht mehr das vergänglich Weibliche der *γυνή*, das uns hinabzieht ins Grab. Hier ist das ewig Weibliche, das uns hinanzieht. Im Faust wird das als Krönung des Selbsterlösungsversuches hingestellt, hier aber als Krönung des Erlösungswerkes, des Todes des Gottmenschen. An jedem Tag eures Christseins werdet ihr mich nichts mehr fragen, die ihr jetzt fragt. Dann ist der Weg zum Vater offen, zu meinem Vater und eurem Vater, den zu öffnen ich der Offenbarer gekommen bin. Der Vater wird es euch geben, was ihr wollt in meinem Namen, den ihr tragt als Christen. Das ist Jesus, der Christus, der Sohn des Vaters im Himmel, nicht mehr der Sohn des Josef. Josef war nur Pflegevater, Nährvater. Er ist nicht der eigentliche Arbeiter, *γεωργος*, wie der geschichtlich gesehene Jesus von Nazaret auch kein Weinstock ist. So geht es weiter in Vers 24. Den Christen sagt Jesus:... Es ist nicht mehr die Freude der Welt, sondern das *gaudium impletum* der *regina coeli*. Und noch einmal zusammenfassend: Vers 25 f. Und dazu Jak 4,3. *Postulat Sancta Mater Ecclesia*... Der Vater selbst ist euer Freund, Vers 27. Das tun wir in der ganzen Betrachtung, in der geistlichen Lesung und in all unserem Tun und Lassen.

---

## Gläubige Christen beten

An jenem Tag gläubige Christen geworden, werdet ihr beten. Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater bitten werde für euch, so wie ich es jetzt in der Gestalt des Knechtes noch tue. Der Vater selber ist euer Freund. Der Vater liebt euch, weil ihr meine Freunde geworden seid, weil ihr mich liebt, weil ihr glaubt, dass ich vom Vater ausging... Vers 28. In diesem Augenblick fällt ein Strahl des kommenden Osterlichtes in das traurige Herz der Jünger, und sie sprechen: Vers 29. Wie oft geht das auch uns in Gebetsstunden so, einen Augenblick glauben wir, der Himmel ist offen. Dann aber scheint es, als sei wieder alles verschlossen. Auch das schnelle Hindurchgehen durch die Kapitel hat seinen Sinn, nämlich die eine Wahrheit immer wieder zu finden, in aller äußeren Unsystematik. Ein weltlicher Wissenslehrer ist nicht sein Wort. Jesus aber ist sein Wort. Das Wort des Vaters zeugt Jesus. Wie lässt der Evangelist das Wort Gottes zum Schluss kommen? Da ist Vers 28. Wir verstehen die vier Teile dieses gewaltigen Wortes: ausgehen aus dem Vater, kommen in die Welt, die Welt verlassen, gehen zum Vater. Das ist das göttliche Wort, das in uns Wohnung genommen hat. Da steht der Vater, der den in die Welt gefallenen Gestalten in Liebe den Sohn, sein Wort, schenkt, der wieder zu ihm zurückkehrt von der Welt und uns als Siegesbeute mitnimmt. Der Evangelist hat über all das in den 16 Kapiteln eindringlich gesprochen, immer diese Wahrheit umkreisend, wie ein unverwandt in die Sonne schauender Adler. Und befähigt ist er durch das geschaffene Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Alle seine Leser und Hörer, die sich entschließen

wollen, die sich mitnehmen lassen und nicht hängen bleiben an der Welt und auch nicht der Versuchung nachgeben, diesen Flug aus der Verlorenheit in die Gnade umzukehren. Der Vater ist Ausgang und Ziel aller Erlösung, nicht der sich in sich selbst verschließende, von sich erlösende, gefallene Mensch. Nicht um den Widersacher, nicht um den Menschen dreht sich die echte Divina Comedia. Jesus sagt: vom Vater gehe ich aus, in die Welt komme ich, die Welt verlasse ich, wieder rückkehrend zum Vater. Relinquo mundum, Jesus verlässt also die Welt; verlässt er sie wirklich? Ohne Zweifel. Und das müssen seine Jünger verstehen lernen. Sonst lernen sie nicht die Bibel. Jesus in seiner bloß geschichtlichen Gestalt, der verlässt die gleichfalls in diesem Tal des Todes verwesende Welt. Und der wirklich glaubende, liebende Mensch macht diesen Weg mit; auch in der Welt noch bleibend, macht er doch schon im Geist als Glied seines Hauptes mit. Dem Glaubenden ist der eigentlich gegenwärtige Jesus Leben, der Heiland der Welt. Der verlässt seine weltliche Hinfälligkeit und so wird diese Hinfälligkeit Gewinn für den eigentlichen Christen, Gewinn des wahren, eigentlichen Lebens, er mag so viele Mauern um sich haben, wie er will. In Deo meo transgredior murum. Er überwindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in all ihren Zeiten und Räumen. Alles sind gefallene Formen. Im Sohn selbst ist alles cadere besiegt. Mortem nostram moriendo destruxit. Dahin wird alles ausklingen in Vers 33. Ego vici mundum. Das ist das einzige veni, vidi, vici. Verse 29-33 schildern diese großartige Selbsttäuschung auch der Elf. Die Jünger haben noch nicht verstanden. Sie sagen: Jetzt sprichst du in παρρησια, offen, nicht mehr im Gleichnis ...

Und Jesus sagt: Nunc creditis? Und jetzt: Die Stunde wird kommen, da lauft ihr ja alle fort. Und die Stunde ist am Kommen und ist schon am Kommen. 18,8, da muss Jesus sagen: sinite hos abire. Sie laufen alle weg und lassen Jesus allein in der Welt. Jesus hat sie nicht verloren, aber die haben Jesus verloren. Ihr Unterwegs zum Glauben ist ins Wanken gekommen. Petrus wird ihn verleugnen und von den anderen ist überhaupt nichts mehr zu sehen. Nur der Jünger, den der Herr lieb hat, der wird mit der Mutter zum Kreuz kommen. Aber Vers 32 :....

---

## Auffassung der HI. Schrift

Eine äußerliche Auffassung der HI. Schrift kann vorübergehend verwesendes Praeambulum sein. Der Teufel versteht die Bibel auch so, aber er sucht sie nur zu pervertieren. Der Christ ist, solange er im Fleisch, in der Welt wandelt, zwar noch unterworfen dem νομος αμαρτιας. Aber in Christus, im Geist ist er dem νομος θεου unterworfen.

Vers 33, sagt Christus: ... Das Licht unserer Entscheidung für oder gegen Christus, Gott in Maria, in der Kirche. Der Friede Christi und der Unfriede der Welt, das ist der entscheidende Gegensatz. Manch einer wird unverhofft hin- und hergezerrt zwischen beiden. Dieses wunderbare Wort, das nur achtmal vorkommt im NT, aber an ganz entscheidenden Stellen:

1. Mt 9,2: da sagt es Jesus dem armen Gelähmten in seiner Stadt.
2. Mt 9,22: zur blutflüssigen Frau, die zwölf Jahre krank war.
3. Mt 14,2 und
4. Mk 6,50: auf dem Meer wandelnd den erschreckten, mit dem Wind kämpfenden Jüngern, die in Jesus ein Gespenst wähen.
5. Mk 10,49: der arme Blinde am Weg aus Jericho.
6. Joh 16,33: hier das einzige Mal bei Joh.

7. Apg 23,11: wo Jesus zu Paulus kommt im Gefängnis unmittelbar vor der Fahrt nach Rom mit dem Militärtransport: Mut, Paulus, du musst nach Rom und musst dort Märtyrer werden.

8. Apg 28,15: wo Paulus an der Via Appia ankommt: er fasste Mut.

Also dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere Seelsorger dieses Wort gebrauchen. Jesus sagt: *θαρσειτε*. Obwohl es bald in Not und Tod gehen wird, ins Elend: *θαρσειτε*. Worauf gründet der Seelsorger dieses Vertrauen? Ich bin der Sieger über die Welt. Jesus hat dieses Wort "Sieg", "Sieger" nur hier. Wie oft steht es aber sonst noch in der Bibel! Nur einer siegt wirklich, Jesus Christus, Gott in Maria, der Königin aller in Christus Siegenden. Und wer ist der Besiegte? *ο κοσμος*, die pseudosiegende Ohnmacht. Aber sie ist und bleibt besiegt von Anfang an. Jesus sagt: *confidite, ego vici mundum*. Und gewaltiger könnte der Vierte Evangelist das zum Siegesaltar des Kreuzestodes Hinstrebende nicht beendigen. Schluss der Ostersequenz.

---

## Ein Kapitel Bibel auswendig lernen

Manche lernen gern einmal ein Kapitel Bibel auswendig. Es kann helfen im Unterwegs zum Verständnis der Bibel. Aber Bibel auch auswendig lernen lohnt sich, und mehr als alles andere Auswendig-Lernen. Nicht nur wenn wir einmal in ein kommunistisches Gefängnis gesteckt werden, werden wir dankbar sein dafür. Auch sonst ist es besser als vieles andere. Vers 32. Ihr werdet bald auseinandergerissen werden und jeder verdrückt sich irgendwohin, nach Hause; aber ich bin allein. So wird es in der Geschichte aussehen: wie wenn ich allein wäre. Die Menschen sehen ja nicht den, der immer bei Jesus ist, den Vater. Auch vom Geist hat Jesus ihnen oft genug gesagt, dass er auch immer in ihnen ist. Die Mutter nennt Jesus hier auch nicht, aber die kann ihn auch nicht allein lassen, des Vaters Kind nach seiner Gottheit und der Mutter Kind nach seiner Menschheit. In der Geschichte ist die Mutter getrennt vom Verbum caro. Aber mit dem Vater ist er eins. Er ist das menschgewordene Wort des Vaters. Immer ist der Vater bei Jesus, auch wo Jesus mit dem Psalmisten schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wer biblisch versteht, versteht es. Wer nur griechisch, lateinisch versteht, der versteht es nicht. Aber dass wir es verstehen, hat er es uns aufschreiben lassen. In mir habt ihr Frieden. Die Mutter auf der einen Seite und auf der anderen Seite die *θλιψις*, die der *κοσμος* schenkt von seinem *αρχων*. Der wahre Vater schenkt uns durch seinen Sohn die Gestalt der *ειρηνη*. Das Wort Jesu ist damit noch nicht ganz verstanden. Wollte Gott, dass wir es besser könnten, so wie Basilius der Große etwa. So wie er uns den Geist gibt, den geschaffenen Mut, geschaffen vom Schöpfergeist. Der Weg führt durch unsere *θλιψις*, und daher sind die so wertvoll für den Christen. Weil wir als Christen inne werden: in den Trübsalen lernen wir festzustehen und das gibt die *probatio*, die dann zur *ελπις* führt. Über *tribulatio* und *probatio* wird Mut in uns lebendig. In einem nicht von *tribulatio* versuchten Geschöpf ist noch das lebendige Wirken von Glaube, Hoffnung und Liebe. Und dass alle *tribulatio* vom Widersacher in die Schöpfung kommt, das ist klar. Wir sehen, was das für eine Kraft ist, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Kapitel 17. Für den äußerlichen Leser ist das Anstößigste die sogenannte Weglassung des letzten Abendmahles. Taufe und Eucharistie sind scheinbar im vierten Evangelium stiefmütterlich behandelt. Und die oberflächliche Erklärung: das hätten die anderen drei Evangelien schon gesagt oder die Arkandisziplin. Davon weiß man im 1. Jh. noch keine Spur. Das Vierte Evangelium spricht in eine Welt, die in der Verseuchung steht, auch die heiligsten Zeichen weltlich, bloß fleischlich zu verstehen. Das Vierte Evangelium denkt nicht daran, die Zeichen zu leugnen. Fleischliche Zeichen sind nicht nichts; der 4. Evangelist ist kein Nihilist. Gottes Wort kommt im Fleisch. Der Widersacher treibt Magie, und um diese Magie zu besiegen, die Welt von solchem Zauber zu erlösen, schreibt der Evangelist sehr deutlich am Ende des 1. Jh. s und betont, worauf es ankommt bei den Zeichen. Obwohl die

Zeichen da sind und heilig sind, dürfen wir nie in die Versuchung fallen, dass wir die Zeichen für alles nehmen und an ihnen hängen bleiben, auch nicht die heiligsten. Wir werden sehen, wie dieses Kapitel uns die Taufe und Eucharistie verstehen lassen will.

---

## Der Widersacher in uns

Der Widersacher in uns widerspricht allem betenden Sprechen in uns. Aber er ist besiegt durch die betende Hilfe, die ausgehend von der Not des Betens uns die Beharrlichkeit gibt. Vers 1. Abba, lieber Vater! Welche Worte kommen denn wohl vor in diesem Gebet? Wir stellen sofort ohne Mühe fest, auch beim bloßen Überlesen, da kommen alle Lieblingsworte Jesu, an die uns der Evangelist gewöhnt hat, wieder, aber welches Wort am häufigsten, welches Wort des Prologs steht hier am häufigsten? *κοσμος*.

Dieses Wort kommt achtzehnmal im Hohenpriesterlichen Gebet vor, gerade in diesem gewaltigen Gebet des immer betenden Gottmenschen, in dieser Krönung des Betens Jesu. Es geht in aller Gottes- und Christuswahrheit, in aller Schöpfer- und Schöpfungswahrheit um die Welt, um unsere arme, gefallene, elende Welt, in der wir uns so herumtreiben, im Kolleg wie draußen, Tag und Nacht. Viermal stand dieses Wort schon im Prolog: Das Licht, das jeden Menschen licht macht, kommend in diese Welt. Das Wort Gottes war in der Welt und die Welt ist durch dieses Wort geworden und die Welt hat es nicht verstanden. Im Evangelium stand das Wort dann noch im 1. Kapitel am Schluss: da trägt das Lamm Gottes die Sünde der Welt. So hat Gott die Welt geliebt, er sandte seinen Sohn in die Welt, nicht zu richten die Welt, sondern dass geheilt werde die Welt durch ihn. Und dann im vierten Kapitel der Ausklang in das Bekenntnis der Samariterin: Dieser ist wahrhaft der Heiland der Welt. Dann sprach das 6. Kapitel uns von dem in die Welt kommenden Brot, das der Welt Leben gibt; das ist mein Fleisch für das Leben der Welt, offenbar der Welt, die ohne ihn tot ist. Er bringt das Leben, und in Kapitel 7 sagt man zu Jesus: Offenbare dich der Welt. Euch kann die Welt nicht hassen; mich aber hasst sie. Aber die, die zu ihr gehören, die kann sie nicht hassen. Aber ihr gehört ja dazu. Wundert euch nicht, ihr gehört ja zur Welt, sie hasst die, die zu mir gehören. Dann in Kapitel 8,12: Ich bin das Licht der Welt, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Aber ohne mich ist die Welt dunkel, ist die Welt Finsternis, trotz Sonne, Mond und Sternen. Ich bin nicht von dieser Welt, ihr seid von dieser Welt, und ebenso 8,26: Ich spreche in der Welt. Er ist wirklich in der Welt, nicht Scheinleib. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 9,39. So bin ich in diese Welt gekommen als der, den der Vater heiligte, 10,36, den der Vater in die Welt sandte, und der, der als Licht diese Welt besiegt. Seine Feinde sagen: Die ganze Welt läuft ihm nach. 12,25 steht da von dem, der sein eigenes Leben hasst in dieser Welt. 12,31, in dieser großen zusammenfassenden Stelle: Jetzt ist Gericht dieser Welt; der Fürst dieser Welt wird hinausgeworfen, 12,46.12,47: Ich bin nicht in die Welt gekommen, nicht bin ich in die Welt gekommen, um die Welt zu verdammen, sondern um heil zu machen die Welt. Kapitel. 13: Die Stunde ist gekommen, dass er geht aus dieser Welt. Er liebt die Seinen, die in der Welt waren... und dann vom Geist: Den die Welt nicht empfangen kann. Und die Frage: Warum offenbarst du dich uns, und nicht der Welt? Jesus gibt den Frieden nicht, wie die Welt ihn gibt. 14,30: Der Fürst dieser Welt kommt, aber 31: dass die Welt zum Verstehen kommt. 15,18: Wenn die Welt euch hasst, dann wisst ihr warum. Wenn ihr von der Welt wäret... 16,20: Die Welt wird sich freuen, 21 von der Frau, die sich freute, dass ein Menschlein in die Welt kam, und 28: Ich kam in die Welt und verlasse wieder die Welt. In der Welt habt ihr *θλιψις*, aber habt Mut. Und nun kommt achtzehnmal im 17. Kapitel allein dieses Wort *κοσμος*, danach noch einmal fünfmal. Das Wort bleibt zweideutig, aber es ist ein Wort, das hat es besonders in sich: Die Welt, die Gott lieb hat.

---

## **Letzte Exhorte 1961 - Abschied von Rom - Mitschrift Winfried Köhler (Walter Romahn)**

16. Juni 1961

*Der Wortlaut des folgenden Dokuments ist im Juli 2005 erfasst von Walter Romahn, aus einer Niederschrift eines unvollständigen Stenogramms von fr. m. Wilfried Köhler, \*14.11.1934 †1.1.1994 Bistum Essen, im Kolleg 1956-1963, Priesterweihe 7.10.1962.*

Mit Anakoluthen reden wir oft. Wir machen dann unsere Sätze nicht fertig. Die Worte und auch die Gedanken überstürzen sich. So redet auch die Bibel, auch Paulus, auch im Römerbrief, auch an Stellen, an denen wir stehen - abreißend, nicht fertig machend. Auch Jesus spricht so, das Wort Gottes selber, das nie abreißt; ab reißt aber das Wort Gottes in der Geschichte. Das gehört zur Verwirrung der Welt, in die Gottes Wort kommt, zur  $\theta\lambda\iota\psi\iota\varsigma$ , zur tribulatio. Aber die hat ihre Stelle, die tribulatio, wie das 5. Römerkapitel und so viele andere Stellen der Bibel uns sagen, nie allein, die tribulatio führt zur  $\upsilon\pi\omicron\mu\omicron\nu\eta$  und dann zur  $\delta\omicron\kappa\iota\mu\eta$  und dann zur  $\epsilon\lambda\pi\iota\varsigma$ .

Die tribulatio kann den Christen trotz aller Verwirrung nicht irre machen. Auch wenn er sich gelegentlich nicht aus und ein weiß, wandelt er in absoluter Sicherheit, glaubend, hoffend und liebend, auch mitten in den abgerissenen Worten und Gedanken.

Ich habe wieder, wie immer die Anrede vergessen: "Meine Herren!" - "Liebe Alumnen!" oder so. Die Bibel lässt die Anrede oft, sehr oft weg. Der Römerbrief beginnt 1,1: "Paulus". Stellen Sie sich vor, ich fange hier an wie am Telefon: "Klein" oder "Hier Pater Superior".

In den letzten Exhorten lichten sich schon immer langsam die Reihen - verdunkeln sich. Das ist zweideutig. Immer liegt jede Zukunft dunkel vor uns. Am letzten Tag des vergangenen Jahres stand jener Bischof (*fr.m. Josef Kardinal Wendel, im Kolleg 1921-1928*) auf der Kanzel zur Predigt, zur letzten Predigt des Jahres, seines Lebens. Er wusste selber nicht, dass es seine letzte war. Die Münchener wussten es auch nicht. Nachher machen sie sich Gedanken - aber jetzt schon wieder mehr über seinen Nachfolger. (Pius XII - Montini!).

Weiß Paulus, was er da schreibt, über das Geschehen des Judentums und sein Verhältnis zu den anderen Völkern, die die Welt meint? Sie lebt aus dem Wissen, aber nach dem Wort Gottes ist die Welt in der Irre. In all ihrem vermeintlichen und wirklichen Wissen ist sie unwissend und tot. Paulus spricht vom Mysterium, vom Geheimnis der Juden und Nichtjuden. Er spricht in der Welt, zu seiner Welt und für die Nachwelt. Die Menschen in der Welt, wenn sie leben wollen, müssen wie Paulus gläubig werden. Dann werden sie verstehen, die Bibel und auch den Römerbrief und auch dies unergründlich tiefe Kapitel. In dieser letzten Exhorte machen wir es auch nicht fertig. Wir bleiben im Anakoluth, wie immer in der Welt in unseren zerbrechlichen Gefäßen.

Morgen ist das Fest des hl. Gregor Barbadicus. Wissen Sie was von diesem heiligen Mann? Nie gehört! Das ist kein Wunder. Er ist ja erst von Johannes XXIII. voriges Jahr heilig gesprochen worden. Warum? Gregor Barbadicus ist doch schon 1692 gestorben. Er hat lange gewartet, bis der Papst kam aus seiner Geburtsstadt Venedig. Gregor hatte in Padua studiert und wurde als Neunzehnjähriger Sekretär des päpstlichen Nuntius Chigi. Und er kam mit Chigi nach Deutschland, vor allem nach Münster und Osnabrück. Der Eindruck, den die frommen Westfalen auf den jungen Italiener machten, bewog ihn, Theologie zu studieren. Dann wurde sein Chef Chigi Papst. Eine glänzende Laufbahn eröffnete sich. Gregor wurde Bischof von Bergamo und Gregor wurde Kardinal und Bischof von Padua. Aber was dann kam, war das Entscheidende. Er war ein zweiter Karl Borromäus. Z.B. in Bergamo errichtete er ein Priesterseminar. Das gab es ja vor Trient kaum,

höchstens unser Germanikum. Und dann sorgte dieser gelehrte, heilige Mann für Bibliotheken, Druckereien usw., auch für die Katholiken der östlichen Riten. Dann aber wurde Barbadicus Initiator einer umfassenden katechetischen Bewegung. Aber das Wichtigste: Er entfaltete vor allem eine großartige Caritastätigkeit. Alles, auch seine persönliche Habe, sein Bett sogar, schenkte er den Armen und schlief selbst auf dem Boden.

Deus, qui beatum Gregorium Confessorem tuum atque Pontificem pastorali sollicitudine et pauperum miseratione clarescere voluisti: concede propitius, ut, cuius merita celebramus, caritatis imitemur exempla.

Wir feiern morgen sein Fest zum ersten Mal. Wenn wir weiter hassen, dann nützen uns tausend Heiligenfeste und Heiligsprechungen gar nichts. Wir bleiben im Dunkel, auch mit all unserem Examenswissen, und nichts lichtet sich. Wir irren von einem Anakoluth zum anderen, von einer Exhorte zur anderen, von einem Bibelkapitel zum anderen oder wo immer.

Der Buchstabe tötet, auch der der Bibel, und gerade der. Der Geist ist es, der lebendig macht. Der verwandelt auch das dunkle, vor uns liegende von Prüfungen, Zeugnissen, Ferien usw. in Licht, und verwandelt alle θλιψις in χαρα, alle tribulatio in gaudium. Der Geist verbindet unsere aus sich selbst sinnlosen, zerrissenen Anakoluthen zu wirklicher Einheit und echter Aufgeschlossenheit für den Vater, der immerfort in der Welt in seinem Wort im Fleisch, wo wir gehen und stehen, uns anspricht, auch wenn wir oft nicht aus und ein und ein und aus wissen, selbst nicht einmal wissen, ob wir unter dem Einfluss des Guten oder des Bösen stehen, im Lebensbereich der reinen Schöpfung, der Kirche, oder im Todesbereich des verfluchten Fürsten dieser Welt. Wir können das mit unseren weltlichen Maßstäben nicht wissen und nicht messen. Wir brauchen es auch gar nicht. All diese Oberflächlichkeit, so sehr sie unseren Weg zeichnet, ist nicht Ziel, ist nicht Letztes, ist nicht Eigentliches, ist nicht Wahres.

Meine Herren, wenn Sie wirklich Licht wollen, halten Sie sich betend an das Wort Gottes in der HI. Schrift des Alten und Neuen Testaments in der Kirche. So sagt Ihnen die letzte Exhorte nichts anderes als die erste und jede andere dazwischen. So lehrt uns die Genesis die gleiche Wahrheit wie die Apokalypse und jedes Buch dazwischen. Das Wort Gottes muss mitgehen durch (in) all unser Geschehen, wie die Juden, die geschichtlichen Verfasser der Bibel, durch alle Geschichte mitgehen.

Unser Nichtwissen um die so genannte Zukunft stört uns ohne Zweifel in all unserem weltlichen Sinnen und Planen, aber nicht im geringsten in unserem christlichen Sinnen und Planen, so sehr das in der Welt liegt und sich ohne Unterlass in weltlichen Ausdrücken vollzieht, in unvermeidlicher weltlicher Zweideutigkeit.

Sie werden z.B. in den Ferien, von Rom kommend, obwohl Sie noch jung und unbeschriebene Blätter sind, oft gefragt werden: "Was ist das nun eigentlich mit dem Konzil? Was ist das mit der römischen Synode? Was wird das mit der als nahe angekündigten Reform des kirchlichen Gesetzbuches?"

Warum sollten Sie nicht ehrlich antworten, wie es ist: "Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht." Muss man es denn nicht wissen? Ihre Bekannten wollen nächstes Jahr nach Rom kommen: "Ist dann das Konzil?" "Vielleicht, vielleicht auch nicht." Die Touristen wie die Pilger aber möchten es wissen. "Dann fragt die, die wirklich etwas mehr wissen!" Aber die wissen es höchst wahrscheinlich auch nicht. "Es wäre Zeit, es wäre höchste Zeit!" aber was heißt das: "höchste Zeit?"

Bis Römer 11,25 waren wir gekommen. Wie seltsam fährt Paulus danach fort: ου γαρ θελω υμας αγνοειν. Brüder, ich will nicht, dass ihr ohne Wissen bleibt, nichts erfährt, nichts versteht, nie im Leben gehört hättet von einem Geheimnis, das ich euch jetzt in dieser Exhorte an euch in Rom mitteile. Ihr könnt das nicht in eurem Selbstverständnis und Wissen finden. Alles φρονημα-sein εν εαυτοις kann euch nicht zum Wissen dieses Geheimnisses führen. Auch die Christen in Rom, das erste christliche Jahrhundert, schon dem letzten Viertel zugehend, kann nicht von selbst darauf

kommen, was in der Geschichte eigentlich am Werden ist.

Alle Geschichtswissenschaft in Gegenwart, Zukunft und sogar Vergangenheit, alle Geschichtsphilosophie und auch -theologie, so viel oder so wenig sie auch innerweltlich an den Tag bringen mögen, das Geheimnis können sie nicht selbst herausbringen, wohl von ihrem Bruder Paulus aus dem Osten hören. Alle römischen, jüdischen, griechischen Bücher vermitteln das nicht, diesen Blick, den Paulus jetzt tun lässt in das, was am Geschehen ist in der Kirche.

Was die in Rom so äußerlich feststellen können, ist das, was Paulus nennt *πρωσις Ἰσραηλ*. Dieses fürchterliche Wort, das steht nicht oft in der Bibel. Markus 3,5; 6,52; 8,17; Johannes 12,40; 2Kor 3,14; Epheser 4,18 und auch hier im Römerbrief 11,7 und 11,25. Die Vulgata übersetzt *caecitas, excaecatio, indurare*. Es gibt genug etymologisch-philosophische, exegetisch-theologische Untersuchungen über all das, was mit diesem furchtbaren Wort zusammenhängt. Es geht nicht um das Wort und sein Etymon, sondern um das Gemeinte.

Immer wenn wir am Ende einer Arbeit, eines Zeitabschnittes, eines Studienjahres, einer Seelsorgsarbeit gestanden haben, stehen oder stehen werden, kommt für uns selber und für die anderen, für die wir gelebt und gearbeitet haben, etwas von dem in den Sinn, worum es geht. Wer aus uns müsste nicht zunächst sich selber kurze oder längere Blindheit, Verstocktheit vorwerfen? Und wer aus uns hat je für andere gearbeitet und ist dabei nicht (wesentlich) auch auf Blindheit, Versperrtheit, Verstocktheit, Verschlossenheit, wenigstens bei manchen gestoßen, wenn nicht bei vielen, vielleicht bei sehr vielen. Es gehört einfach zum sehr großen Kapitel der *θλιψις* im Leben des Christen. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments spricht ohne Unterlass davon. Der Zusammenhang mit Ursünde und Urfall, Erbsünde und Erbschuld und mit dem Urheber aller Irre und Sünde ist in der Bibel ebenso herausgestellt wie der Zusammenhang mit dem ewigen Herrn und Schöpfer von allen und allem.

Nun, wir hatten uns im 12. Vers Römer 11 noch das kleine Nachsätzchen aufgespart: *ποσω μαλλον το πληρωμα αυτων* - *quanto magis plenitudo eorum*. Wir verlieren leicht den Zusammenhang, wenn die Exhorten so weit auseinander liegen. Richten wir noch einmal den Blick auf diese gewaltige Stelle Römer 11,12. Die Vulgata übersetzt: *Quod si delictum illorum divitiae sunt mundi, et diminutio eorum divitiae gentium*. Wenn der Juden Verfehlung der Welt Reichtum ist und ihr Schaden der Reichtum der Völker, wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll wird.

Genauer: Wenn schon der Juden Verfehlung ein reicher Segen für die Menschheit und wenn der Juden Zurückbleiben ein reicher Segen für die Heiden geworden ist, um wie viel segensreicher wird dann erst ihre Vollzahl sein, d.h. das vollzählige Eingehen der Juden in die Kirche.

Wir können an diesen gewaltigen Sätzen etwas biblisch verstehen lernen. Paulus sieht die ganze erlöste Menschheit, alle erlösten Gestalten der Welt- und Menschheitsgeschichte vor dem Auge seines gläubigen Geistes, die ganze Heilsgeschichte. In seiner Zeit, da Paulus dieser eine Jude mit wenigen anderen Juden Christ geworden ist, ist die Heilsgeschichte in eine neue entscheidende Zeit eingetreten. Dieses Stadium beginnt im ersten christlichen Jahrhundert, heute im 20. Jahrhundert ist es noch keineswegs zu Ende, ist das Judengeheimnis unserer Erdgeschichte noch keineswegs zu Ende, wenn auch freilich immer die Versuchung da ist, alles, was Römerbrief und übrige Bibel von den Juden sagen, für irgendeine Geschichtsspekulation und -theologie zu halten, die den einzelnen Christen höchstens als Theorie zum Studium angeht, aber nicht in sein wirkliches Geschehen eingreift. Und doch ist es so. Die Bibel ist uns vom Hl. Geist nicht zum bloßen Studieren gegeben und zur Befriedigung philosophischer, theologischer und anderer Wissensneugier, sondern *ut per consolationem scripturarum spem habeamus*. In der Hoffnung werden wir geheilt und gerettet und leben wir. Aber zunächst, im Praeambulum sehen wir mit Paulus das Judengeheimnis der sogenannten Geschichte seiner Zeit, der kommenden Zeit und der so genannten Endzeit.

Paulus erinnert die Juden hier in Rom zuerst an die Tatsache: Die Juden als Volk, als Staat, als

ganze Religionsgemeinschaft haben bis dahin ihren Erlöser Jesus Christus den Messias abgelehnt. Sie haben Jesus gehasst, verurteilt, ihn den heidnischen Römern überliefert und hinrichten lassen im Tod am Kreuz. Dann sind freilich von den Millionen Juden einige, aber nur eine kleine Auswahl gläubige Christen geworden, Petrus, die Elf, Paulus und die anderen in Palästina, Kleinasien, von der ganzen damaligen Erde, die man im Neuen Testament kannte, und auch hier in Rom. Die Juden lebten überall verstreut auf der Erde, und überall wurden einige von ihnen Christen, so auch der Jude Paulus aus Tarsus. Diese wenigen sind aus dem Fall, dem παραπτώμα des ganzen Judentums errettet, sie sind das gerettete λείμμα, der gerettete Rest. Und diese wenigen, zu Christus bekehrten Juden, die bedeuteten aber für die übrige Welt, für die Heidenwelt ungeheuer viel; sie bedeuteten, sagt Paulus, den Reichtum der Heidenwelt, Paulus, Petrus usw., diese bekehrten Juden.

Sehen Sie, was Paulus πλουτος κοσμου nennt, Reichtum der Welt, was das auf biblisch heißt! Wenn man weltlich fragt: "Worin besteht der Reichtum eines Volkes?" heißt die Antwort etwa: "In seinen Bodenschätzen, seiner günstigen klimatischen Lage, Tourismus, Fleiß und Intelligenz; in der soldatischen Fähigkeit (wie bei den Germanen)." Man würde ausgelacht, wenn man sagte, der Reichtum eines Landes seien die Christen, die in ihm wohnen, oder gar seine getauften und als Christen lebenden Juden. Die Juden als Bankiers, Zeitungsleute, Wissenschaftler meinetwegen. Aber dass Christen der eigentliche Reichtum eines Landes sind, ist zum Lachen, auch den ungläubigen und modernen Juden selber, ja für sie auch zum Ärgernis, nicht bloß Torheit, wie für die Heiden. Denn für die Juden ist der Christ gewordene Jude ein abgefallener Jude, ein Pseudojude; kein echter Jude mehr. Aber Paulus sagt: Diese so genannten abgefallenen Juden, Christen gewordene Juden, diese wenigen, die sind nicht nur πλουτος eines Landes, einer Nation, in der sie als Gäste leben, sondern πλουτος κοσμου.

Sie sind der eigentliche Reichtum der Welt. Welch ein unerhörtes Wort des Römerbriefes! Und wird von der ganzen jüdischen und aufgeklärten Welt einmütig abgelehnt! Aber das ist das Wort Gottes über die Juden. Wir können sagen, was wir wollen: Verbum Dei manet in aeternum. Wir müssen nach dem Wort Gottes unsere Worte korrigieren, nicht umgekehrt nach unserem Menschenwort das Wort Gottes korrigieren. Dazu sind wir wohl immerfort versucht, aber huic resistite fortes in fide! Die bekehrten Juden also, so wenig an Zahl, sind der Reichtum der Welt. Wenn aber, sagt Paulus, diese paar Juden schon so viel, eben den Reichtum der Welt bedeuten, quanto magis, wie viel mehr, sagt Paulus, wenn das ganze Judentum sich bekehren würde zu Christus, wie viel mehr, wenn so die Verheißung, die der Jude in sich trägt, sich ganz erfüllte. Dass aber diese Verheißung erfüllt wird, von der das ganze Alte Testament spricht, was Paulus in den ausgewählten Texten aus allen Teilen des Alten Testaments uns gezeigt hat, daran besteht für den Gläubigen nicht der geringste Zweifel, mag der ungläubige Jude oder Nichtjude auch darüber lachen und das alles für Illusion halten. Der Ungläubige versteht ja die Geschichte nicht, die biblische nicht und jede scheinbar andere Geschichte nicht daneben, davor oder dahinter. Der Ungläubige in uns fasst die Geschichte ganz anders als der Gläubige. Der Ungläubige fasst die Weltgeschichte bloß geschichtlich, tatsächlich, oberflächlich; nicht biblisch, bloß weltlich. Bloß weltlich verstanden aber ist der Jude bloß Volk wie die anderen Völker und so der Judenstaat, der alte und der künftige neue ein Staat neben anderen Staaten. Und so geht alles in der Welt, wie wir sagen, mit so genannten rechten Dingen zu.

Der gläubige Paulus aber sieht in der Welt, was die Welt nicht sieht und auch nicht sehen kann, weil die Welt nicht glaubt, weil sie blind ist und in der eigenen Geschichte nicht aus und ein weiß. Und so ist es mit jedem einzelnen.

Der ungläubige Mensch in uns weiß im letzten in seiner eigenen Geschichte nicht aus und ein, der wundersüchtige Jude in uns ebenso wie der wissensgierige griechische Heide in uns.

\* \* \*

Ja - es ist schon Zeit. So wollen wir mit einem Anakoluth aufhören und, so Gott will, nach den Ferien weiterfahren. Mein Provinzial schrieb mir, es sei geplant, ich würde ... Wenn eine Versetzung



stattfindet, werde ich mich von Ihnen verabschieden. Wenn nicht, kommen Sie sich von mir verabschieden. Wenn Sie mich aus irgendeinem Grund nicht antreffen, nehme ich es nicht übel, wenn es nicht zu einem formellen Abschiedsbesuch kommt. Von Briefen rate ich für gewöhnlich ab. Wenn man geistliche Sachen besprechen kann, ist es immer besser.

Ich nehme an, dass Sie alle froh aus den Ferien zurückkommen, die geliebten Jaköbe und die gehassten Es... - wie heißt der Plural? Nein! So schlecht sind Sie nicht. Hier ist kein Saustall. So böse sind Sie nicht, kein einziger, so wie ich sehe und ich sehen konnte und Sie mich sehen ließen. Sie dürfen alle Priester werden, wozu das Kolleg Ihnen helfen soll. Niemand ist verpflichtet, Priester zu werden, aber mir ist um jeden leid, der sich anders entschließt. Machen Sie um Gottes willen keine Kurzschlüsse! Confidite! Keiner braucht aus eigener Kraft das Rennen zu machen.

Kommen Sie also wieder! Lernen Sie in den Ferien immer mehr lieben! Gehasst wird genug in der Welt. Besiegen Sie hier und draußen alles Böse durch die Liebe! Ego vici mundum! Die Gefühle hat man nicht immer in der Hand, so wenig wie Kopfweh und dergleichen. Aber das macht es nicht.

Wenn diese Exhorte auch wirklich die letzte ist, dann habe ich zwei dringende Bitten:

1. Bringen Sie meinem Nachfolger immer dasselbe Vertrauen entgegen, das Sie mir sehr unverdientermaßen entgegengebracht haben!
2. Beten Sie zur Muttergottes um die Gnade, nie irgendeinem Oberen in der Gesellschaft Jesu einen Vorwurf zu machen wegen der dann getroffenen Entscheidung! Nolite iudicare, ut non iudicemini!

---

## **Predigt Briefe Gespräche**

---



---

## Altgermaniker Exerzitien Bonn 1967

*P. Wilhelm Klein SJ vor einer Gruppe von Altgermanikern in Bonn, September 1967. Aus einem lückenhaften (...) Stenogramm im März 2002 abgetippt von Jürgen Kuhlmann.*

### Zum Fest "Mariae Geburt" 8. September

"Der Herr besaß mich ... Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt ..." Ist denn hier, die da spricht, die das von sich sagt, ist sie - jetzt und hier - hier? Und sind wir bei ihr? An ihrem Geburtstag und jeden Tag - ist ihr Geburtstag nicht unser Geburtstag? ... Jetzt haben wir Frieden mit Gott. Denn haben sollen wir ihn heute mittag noch mehr als heute [morgen], übermorgen noch mehr als heute, und immer mehr. Ewiges Leben: immer neu aufgehendes Leben, das ist die wörtliche Übersetzung. Immer Morgenröte, immer Aufgang.

Wer ist dieser Ich? Das reine Geschöpf, ganz offenbar, das Geschöpf, das von der Welt der Menschenkinder verschieden ist, das Geschöpf, in dem alles geschaffen ist, was geschaffen ist. Wer ist das? Nun, wir sind natürlich zunächst versucht zu sagen, das ist Jesus Christus, unser Herr. Aber dann sagen wir uns wieder: Nein, es ist ja von einem Geschöpf die Rede, ganz klar, hier und an anderen Stellen, in den ganzen Weisheitsbüchern. Es ist von einem Geschöpf die Rede, aber unser Erlöser und Herr Jesus Christus ist kein Geschöpf.

Dieser articulus beim hl. Thomas in dem Abschnitt [S.Th. III q16 a8] ... gehört sicher zum Klarsten und Entscheidendsten, was der große Thomas von Aquin gesagt hat: Nein, unter keinen Umständen,

Christus ist kein Geschöpf. Wir sind nicht durch ein Geschöpf erlöst. Wir sind geschaffen durch den Schöpfer und vom Schöpfer abgefallen und nur der Schöpfer kann uns wieder in Gnaden aufnehmen, kein Geschöpf kann das leisten.

Also: Es ist nicht von Christus die Rede in den Weisheitsbüchern. Sondern vom reinen Geschöpf. Das ist freilich ganz mit unserm Herrn Jesus Christus verbunden, denn dieses reine Geschöpf ist ja nur geschaffen, damit er, Gott selber, Gottes unendlicher Sohn, dem Vater gleich von Ewigkeit zu Ewigkeit, in diesem Geschöpf, in uns, in unsere gefallene, geschöpfliche Welt hineinginge und darin bleibe und immer darin sei. Und so von Anfang an. Die Schöpfung ist nicht in der Geschichte. Sie ist nicht ein geschichtliches Ereignis. Sie ist im Fall. In der Ursünde und Erbsünde und in jeder persönlichen Sünde fällt sie in die Welt. Und da ist Geschichtlichkeit, und da ist auch Individualität, da ist jetzt einer individuus in se, wie er von sich sagt, und getrennt von jedem anderen, unzertrennt in sich und getrennt von jedem anderen, da ist die gefallene Schöpfung, die zerteilte Schöpfung. Das Wort Zeit, vom griechischen Wort schizein, trennen. Da ist die zerteilte und zerräumte, voneinander getrennte Vielheit. Im einen Geschöpf, da ist die unendliche Einheit des dreieinigen Gottes widergespiegelt, im einen Geschöpf ist das Ebenbild Gottes.

In diesem Ebenbild Gottes, weil es aber geschaffenes Ebenbild Gottes ist, da ist die Möglichkeit und Wirklichkeit gegeben, dass nun der Widersprecher - dem Schöpfer widersprechend, wie das auch die Philosophie in ihren Ausdrücken sagt - jetzt versucht, formend aus der Macht der Materie herauszuführen. Und das sind nun diese Atome, diese Individuen, die herausgeführt werden, dauernd versucht werden, denn wir sind versuchte Schöpfung, das ist dasselbe wie gefallene Schöpfung, in den Fall versucht immerfort. Was ist die Erlösung? dass der Schöpfer in [sic!] unsere Individualität, ich für mich und getrennt ... [kommt und uns ?] zurückführt in den einen Schoß des reinen Geschöpfes, das oft in der Bibel in der Gestalt der Mutter, der gebärenden und hoffenden Frau dargestellt ist. Diese Gemeinschaft, die auch im Alten Testament und Neuen Testament den Ausdruck hat: Herrngemeinschaft, Gemeinschaft des Herrn, griechisch kyriaké, Kirche. Womit wir sofort sehen: Das ist nicht etwas anderes. Die Kirche ist dieselbe Gestalt wie diese Gestalt, die hier etwa im Buch der Sprüche am Fest Mariae Geburt dargestellt wird.

Ist heute auch Kirchengeburt?

Selbstverständlich. Mariengeburt, Kirchengeburt. Ist das dasselbe? Ist Maria die Kirche?

Jetzt taucht sofort das bloß geschichtliche Bild etwa der Darstellung des NT auf. Oder, wie ich es nennen würde, die nestorianische Mutter Gottes. Eine monophysitische gibt es nicht, weil bei denen ja das menschliche Wesen, das Kommen des Schöpfers in die Schöpfung verflüchtigt wurde, das ist ganz aufgesogen in die Gottheit. Die Kirche hat beide Irrtümer verurteilt. Die Monophysiten, die das ganze Menschliche verflüchtigen, und Nestorius, der sagte: Ich kann mir nichts mehr vorstellen unter einem unter uns gegenwärtigen erlösenden Gott, wenn ich ihn nicht auch so als menschliches Individuum, als so einen "hic" mir vorstelle, wie hier meinen Nachbarn. Ich kann ihn mir nicht anders vorstellen. Ich werde mir dann bewusst: Jeder ist ein Dieser.

Welcher Dieser? Dann muss ich mit dem Finger auf ihn hingehen. Dann bin ich wieder rein im Vergänglichen. Mit einem sterbenden Finger zeige ich auf etwas Sterbendes. Aber der, auf den ich da hinzeige, ist ja Gott selber ...

Nestorius sagt immer wieder: Aber die Bibel spricht doch so über ihn, dass ich gar nicht anders lesen kann als dieses bestimmte, geschichtliche Individuum.

Auch über Maria. Selbstverständlich. "Der Herr hat mich besessen": geschichtliche Zeitform. "Da waren noch nicht ..."

Auch die Schöpfung ist geschichtlich dargestellt. Nie sprechen wir anders als geschichtlich, als in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und von daher sollte uns, wenn wir jetzt die Wahrheit der

Menschwerdung Gottes in Maria bedenken, aufgehen, wie unser Sprechen, all unser Sprechen, unser biblisches Sprechen nicht ausgenommen, und unser auf dem biblischen fußendes Traditionssprechen, Überlieferungssprechen, auch das Sprechen der leitenden Menschen in der Kirche, all dieses Sprechen ist eben menschliches Sprechen und bleibt menschliches Sprechen: Bibel, Überlieferung, Dogmen, Päpste, Bischöfe, unser Sprechen auf der Kanzel, das Sprechen unserer Seelsorgsanbefohlenen mit uns, all dieses Sprechen ist menschen, kleingeschrieben: Ich mensche, du menschst, er menscht.

Und wir lernen durch dieses Sprechen hindurch zur Wahrheit zu gehen, im Glauben, Hoffen und Lieben. Wobei uns bloße menschliche Mittel nicht entscheidend helfen können, die sind nur Durchgang, dass wir etwa philologisch oder mit anderen -logien unser Legein durchforschen, also mit den Sprechwissenschaften aller Art unser Sprechen durchforschen. Das kann uns ein Praeludium sein, ein Vorspiel zur Wahrheit. Aber immer sind wir versucht, dieses Vorspiel für das Eigentliche zu nehmen, das Bild, das Gleichnis, den Ausdruck, das Aussprechen mit der Wahrheit einfachhin gleichzusetzen. Eine gefährliche Versuchung, und es könnte uns so ein Schrifttext, den wir an den Mutter-Gottes-Festen immer vorlesen, einmal unseren Gläubigen und damit auch uns selber immer wieder zu sagen: Ja siehst du hier, wie du mit deinem Sprechen jetzt an etwas an sich Unaussprechliches herangeht? Es geht ja immer um Gottes Menschwerdung, um den Gottmenschen, nie wird der Mensch imstande sein, mit seinem menschlichen Sprechen heranzukommen. So ein Ringen mit der Sprache haben wir etwa in diesen Kapiteln des Römerbriefs ...

Die marianische Sprache, meine eigentliche Muttersprache. Da ist diese Sprache, aber sie spricht in mir in unausgesprochenen Seufzern. Ich habe die Paradiesessprache verloren, aber die ist nicht vernichtet. Und sie kann gar nicht vernichtet werden, weil sie die Unvernichtbarkeit des Schöpfers abbildet. Das ewige Wort Gottes selber. Hier ist der reine Spiegel des Lebens, der Freude, er kann nicht zerstört werden. Der Versucher bringt ihr keine Makel bei, dieser reinen Gestalt der Schöpferliebe Gottes. Unmöglich. Und auch jetzt in den unglücklichen Kindern Evas, in denen also nun die Trennung, die Abspaltung dem sog. Fürsten dieser Welt scheinbar gelungen ist. Er hat sie für die Sicht der Welt losgetrennt aus dem Mutterschoß, sie sind nach Augustinus wie Vöglein, die aus dem Nest herausgefallen sind und noch nicht fliegen können. Jetzt kommt der liebe Gott selber und hebt diese kleinen Vögel wieder ins Nest zurück.

Aber in der Wahrheit da ist es so. Wir werden in Gnaden wieder angenommen. Rausgefallen aus dem Schoß. Wieder zurückkehren in den Schoß der Mutter. Genau das, was Nikodemus für unmöglich hält: Ich kann doch nicht in den Schoß der Mutter zurück. Du mußt es im Geist verstehen. Es könnte jedes Mutter-Gottes-Fest, Gott sei Dank, dass es sie noch gibt, wenn sie auch nicht mehr gebotene Feiertage sind.

Die Bauern, unter denen wir unsere Ferien verbracht haben: La Madonna. 15. August und 8. September. Und die Madonna bringt auch die Trauben zur Reife. Wenn man im August kam: Nach der Madonna.

Wenn wir dann das scheinbar langweilige Evangelium Mt 1 vorlesen. Genau so wichtig wie Joh 1,1. Stammtafel Jesu Christi. Jetzt hören wir den Apostel reden: Das ist allegorisch geschrieben. Ja das ist doch geschichtlich! Da war ein Mann namens Abraham ... Und so geht das weiter ... Und jetzt kommt Paulus und sagt: Das ist Allegorie. Da wird etwas in menschlicher Sprache, in geschichtlicher Darstellung gesagt, was eigentlich unsagbar ist: die Menschwerdung Gottes. Es wird etwas gesprochen, was unaussprechlich ist.

Aber wir sprechen weil wir Menschen sind. Wir menschen weil wir Menschen sind. Und zu einer Gemeinschaft gehören, in der man sprechen muss. Wehe mir, wenn ich nicht darüber spreche. Aber dein Sprechen ist zerbrechlich, du versprichst dich in deinem Sprechen und versagst in deinem Sagen. Das bin ich mir bewusst. Und so werde ich immer in Demut und Ehrfurcht an das Sprechen

über diese Wahrheit herangehen und werde, soweit ich das mit der Gnade Gottes kann, mich nie in diese Versuchung fallen lassen, in diesem Sprechen so zu diskutieren, wie die Welt in mir mit der Welt im Mitmenschen diskutiert, um ihn zu erledigen, um ihm zu sagen: Dein Sprechen trennt dich von mir, du bist ein Häretiker. Wir sind das in einem gewissen Sinn, natürlich: In jedem Moment wo ich spreche "ich und du", vollziehe ich auch eine Trennung, und die Überwindung dieser Trennung geschieht nur in der Gnade der Erlösung, aber diese Gnade der Erlösung kann ich nicht so begreifen und kann sie auch nicht so aussprechen wie die Trennung, wie die Welt in mir, wie die Sünde in mir, die habe ich sozusagen in der Hand, mit der kann ich hantieren, mit meinem Menschen, mit meinem Sprechen usw. Mit der erlösenden, überströmenden Gnade des verzeihenden Schöpfers kann ich nicht so umgehen, die steht mir nicht zur Verfügung. Ich stehe ihm zur Verfügung, ich lasse ihn in mir sprechen. Im 8. Römerkapitel sagt Paulus: Dieses reine Geschöpf spricht in mir. Er nennt es dort ... Einer der tausend Ausdrücke. Aber keins von allen kann dich schildern.

Darum haben wir die vielen Bilder. Und dort ist diese Gestalt genannt Pneuma, Geist. Und sie wird auch genannt Charis, Gnade. Und sie wird auch genannt Gerechtigkeit, Liebe und Leben. Und tausend andere Namen und Bilder, und keiner kann sie schildern, wie der Gläubige, all diese Bilder überwindend, sie sieht, und dies Sehen auch nicht im geschichtlichen weltlichen Sinn gemeint ...

Und das ist die Zuversicht dieses gläubigen Menschen, der den Römerbrief geschrieben hat: wo er, der armselige Nachkomme Adams, Saul, da wo er versagt und so vor seinem Schöpfer mit nichts in den Händen und im Munde stände, da spricht sie in uns. Es geht uns nicht selten so wie diesem Verfasser des Römerbriefs. Wir sagen und hören oft von unseren Mitmenschen: Ich kann nicht beten. Es ist mir alles so äußerlich, ich persolviere mein Brevier, ich lese die Messe, aber beten, dass es ein Gespräch mit dem in mir lebenden Gott wäre, dass Gott in mir so spricht, durch mich zu sich - dann, ah, sagt Paulus, habe ich diese selige Hoffnung in mir, diese Gestalt, dieses Pneuma, diesen Geist, der betet in mir.

Ja was sagt er denn? Unaussprechliche Seufzer. Oder an jener anderen Stelle: Er sei im Paradies gewesen. Was hast du denn da gehört? Rhémata árreta. Ungeredete Rede, ungesprochenes Sprechen. Es ist dasselbe. Unausgesprochene Seufzer. Wir befinden uns im Unaussprechlichen. Und natürlich auch die Übersetzer. Wie oft fühlen wir das förmlich heraus, wenn wir die Übersetzung der Orationen, die oft heillos ist ...

Den lateinischen Text kennen wir und jetzt müssen wir mit dem Volk das deutsch beten: das ist gar nicht das. Es geht letztlich immer um Unaussprechliches ... Da sind Wörtchen dazugeflickt. Wie oft ist das Wörtchen "dereinst" hineingeflickt. Nicht etwa jetzt! Wir sind auferstanden, wir sind vom Tod zum Leben übergegangen. Das hat also ein vorsichtiger Übersetzer hineingesetzt, damit wir nur ja nicht auf den Gedanken kommen, dass die Auferstehung des Herrn in uns täglich lebendig ist, täglich: der alte lateinische Text hat das. Das Gesetz kann uns verpflichten. Hier kann die Liebe uns verpflichten. Ich halte mich daran. Die Laien sind oft viel schlauer und wissen genau, was die Bischöfe vorgeschrieben haben, die lesen nicht nur die Kirchenzeitung, wo das ja sehr oft abgedruckt wird. Und sagen dann: Da haben wir's wieder, das ist ja grässlich mit diesen Geistlichen. Und dann schreiben sie dem Bischof. Der Bischof denkt sich vielleicht: Ich würde es ja auch so gemacht haben, aber da ist das Gesetz.

Und da sind wir beim täglichen Brevier mit diesen Übersetzungen. Haarsträubend. Die Texte, die wir jetzt lesen müssen. Und dann sehe ich die Männer, die das gemacht haben, und sehe ihre besorgten Mienen, wie sie das lang überlegt haben, dann vergleiche ich auch die frühere Übersetzung vom Schott und die neue vom Schott.

Wo aber gesagt wird, die haben das aus dem belgischen Schott übersetzt, der jetzige hält sich an das belgische Messbuch. Auf solchen Umwegen kriegen wir das mit diesen Verschlimmbesserungen. Da müssen wir uns auf manches gefasst machen, was noch schlimmer ist. Dann sehnt sich mancher zurück zum Lateinischen. Irgendwie sind die lateinischen ehrlicher. Sie haben noch nicht die in dieser

modernen Weise gelöste Problematik in ihre Texte hinein ...

Sprechen.

Wir sollten uns oft Gedanken machen und auch sprechen mit unseren Leuten über das Sprechen, damit wir nicht so einfach drauf los sprechen und meinen, mit dem Sprechen sei es getan, das Sprechen sei nun klipp und klar, wenigstens wenn wir einen berühmten Mann vor uns haben, einen Meister der Sprache.

Eindeutig, da weiß man, wo man dran ist. So, und nicht so. Da ist es oft am schlimmsten. Und wenn ich bei einem Verfasser sehr oft dann das Wort eindeutig höre. Dann: Um Gottes willen, was wird jetzt kommen! Und dann kommt es. Klipp und klar, wenigstens klipp.

Motto: Nach dem Konzil kann man nichts mehr falsch machen.

Die Wirrnis, die jetzt entsteht, ist gut insofern sie zeigt: In der Bilderwelt gibt es die Vielheit, und die Widersprechendheit. So ist es auch bei den Evangelien. Die ganze Liturgie bewegt sich im Gleichnis, im Spiel, im Schatten und Gleichnis. Unser Glaube ist nicht am Hin und Her ...

Glaube, Hoffnung und Liebe sind nicht zweideutig. Aber ihr Ausdruck ist vieldeutig. Zweideutig: im Sinn der Welt und im Sinn des Glaubens. Aber im Sinn der Welt wird aus zweideutig tausenddeutig, milliondeutig, vieldeutig. In Geduld tragen. Es ist Menschenwerk. Erst recht die der Übersetzer. Und dann die der Auswähler in der Liturgie. Das werden wir auch erleben. Diese Auswahl kommt uns manchmal schlechter vor als die bisherige Auswahl. Waren nicht die bisherigen Evangelien und Episteln doch sehr gut? Die Männer der Kirche, die verantwortlich sind oder sich verantwortlich machen, sich für verantwortlich halten oder sich alleinverantwortlich gebärden obwohl sie es nicht sind. Denen nicht unmutig die Faust entgegenstrecken. Das ist gegen die Liebe.

Hier kommt das höchste Gesetz. Entspricht das, was ich jetzt tue, indem ich mich über dieses oder jenes Gebot hinwegsetze, entspricht das der Liebe? Es ist rot, und an dem Tag ist die Ampel so langsam. Aber ich gehe rüber. Aber tatsächlich taucht jetzt eine Dame auf: Aber Herr Pastor, es ist doch rot. Ich muss mich auch danach umschauchen, nicht bloß nach den Autos, sondern auch nach denen, denen ich zu tragen gebe, was sie nicht tragen können. Nell-Breuning: Weit und breit kein Auto, kein Nichts zu sehen, er geht rüber, und da steht tatsächlich ein Polizist da: "Sie sind ein Verkehrshindernis!" Nell: "Das einzige Verkehrshindernis, das ich hier sehe, sind Sie." Wir sind Menschen. Es ist besser, wenn wir nicht immer so gekennzeichnet sind.

Ich erinnere mich im Germanikum: Professor Haag kam ins Kolleg, mit einer schwarzen Krawatte. Da sagte P. Rektor: Ich hätte ihn am liebsten rausgeschmissen.

Wir sind ja als Germaniker ein bisschen verschrien, dass wir in dieses Horn blasen ... Ich habe diese Modernistenzeit mitgemacht. Es ist heute wieder auf dem Wege dazu, aber doch lange nicht so schlimm. Es war eine ekelhafte Zeit. Es waren überall Agenten. Und immer wurde dann gesagt: Das ist ein Modernist. Der damalige Kardinal von Köln war Modernist. Es war eine schreckliche Atmosphäre. Unser Rektor im Germanikum war Modernist. Der damalige Jesuitengeneral war Modernist. Pius X. hatte fast vor, ihn zum Kardinal zu machen und damit abzusetzen. Sie sind in derselben Nacht gestorben.

Als beim Heiligsprechungsprozess Pius X. diese Dinge vorgelegt wurden als Gravamina gegen seine Heiligsprechung, da hat der Pater von Hertling gesagt: Ich kann nicht darüber wegsehen, das ist ein Hemmnis. Der Mensch ist ein Heiliger, aber kanonisieren? Nein. Pius XII. entschied: Es ist kein Hemmnis. Diese Sachen, die sind Politik, die haben mit seiner Person nichts zu tun. Darauf ist der Pater von Hertling aus der Kommission und aus der Ritenkongregation ausgeschieden bis zum heutigen Tag, ist dann auch noch ein Jahr oder drei in Rom geblieben. Er ist freiwillig ausgeschieden. Man hat es ihm sehr übel genommen von allen Seiten. Er ist eine ehrliche Haut. Er hat einen Satz in

seiner Kirchengeschichte drin, die ist aber wohlgermerkt geschrieben vor der Wahl von Papst Paul: Die Päpste mit der Nummer sechs, die haben in der Kirche im allgemeinen viel Unheil gestiftet.

Da zeigt sich der Unterschied zwischen der Kirche und der kirchlichen Institution. Die Kirche ist unfehlbar. Aber der Ausdruck der Kirche, die Institution ...

Ignatius war ein Mensch wie wir ... Ignatius ist wirklich ein bedeutender Mann, er ist ein Anfänger, ein über Jahrhunderte wirkender Mann. Aber er ist ein Mensch. Er ist nicht Gott, er ist nicht Christus. Er ist sich dessen auch so bewusst. Er wollte auch nicht General der Jesuiten werden, aber hat es dann angenommen. [L. Marcuse] trennt Ignatius von den Ignatianern, wo Ignatius Institution wird. Das ist das Schicksal alles Menschlichen.

Viele Priester sind versucht, die Leute naiv zu halten, um ihre Predigten weiter halten zu können. Eine Zeitlang habe ich euch Milch gegeben, aber ihr müsst wachsen, ihr müsst die feste Speise ertragen lernen. Die Menschen werden mündiger. Dazu hat vieles zusammen beigetragen, dass das nun so schnell kommt und nicht mehr in der gemütlichen Art, eines nach dem andern.

Und wenn wir sagen: Die Kirche muss solange wie möglich die Menschen in einer naiven Unmündigkeit halten, die Bischöfe ihre Geistlichen, die Geistlichen ihre Seelsorgerempfohlenen, die Eltern ihre Kinder, wo kommen wir da hin! Und immer steht dahinter eine Angst: Sonst, wer weiß was passiert? ...

dass die Aufklärung in Liebe geschieht, dass ich von Fall zu Fall sehe, was kann er schon tragen. Ich werde dem Kind ja nicht von einem Tag auf den andern nach der Milch ein großes Kotelett vorsetzen, die Mutter erzieht es langsam und gewöhnt es langsam ab von ihrer Brust. Wenn wir aber uns wehren dagegen, grundsätzlich uns wehren und gar nicht darauf eingehen - wir müssen dann überlegen: was sage ich in der Predigt und was sage ich nicht? Wir werden auch Fehler machen und aus diesen Fehlern lernen. Aber jetzt einfach sagen: Gibt's nicht für mich - ? Es ist unglaublich, in welchem Maß die Geistlichen nicht aufgeklärt sind. Die Liebe fordert sehr viel von jedem Geistlichen, zu überlegen. Und mancher wird darum auch manches Gute ... überlassen.

"Ich hätte euch noch vieles zu sagen. Aber ihr könnt es noch nicht tragen. Der heilige Geist aber, der wird euch in alle Wahrheit einführen." "Ich habe euch alles gesagt."

Wie geht das zusammen? Äußerlich ein Widerspruch. Aber was will gesagt sein? Ihr könnt es nicht alles zusammen und ohne Einführung, Vorbereitung, und ohne die Gemeinschaft, wo der hl. Geist euch helfen wird, es langsam, langsam verstehen lernen. Du bist doch der allmächtige Gott? Aber der Mensch Gewordene, der unter Menschen steht. Man darf auch seinen Pastor einmal fragen ...

Nie einfach sagen: Mit dem ist überhaupt nichts zu machen. Es kann sein, heute nicht, und morgen nicht. Nie einen Menschen abschreiben. Dann dran denken: Ich bin selber so. Und wenn man mir damals das und das gesagt hätte, dann wäre ich auch ... Warum soll ich nicht dem Mitmenschen zubilligen, dass er sich ändern kann? Das ist eine schwere Häresie, dass wir eigentlich im Grunde sagten: der Mensch ändert sich nicht. Kennst du den? Der Mensch ändert sich nicht. Wir waren zusammen in der Schule. Wir beten jeden Tag: Gott, ändere uns. Kehre uns um. Der Mensch ist nicht wie er ist. Du bist stur, nicht der andere. Die Versuchlichkeit ist eigentlich die Menschlichkeit.

dass wir durch und durch versuchte Wesen sind. Wir sind eigentlich nicht. Es probiert einer dauernd an uns, uns zu machen. Essays Gottes. Wir sind wirklich, möglich, machlich. Das ist unser dauernd gefährdetes Dasein. Und tausendmal verfallen wir dieser Versuchung, aber immerfort ist, wo überfließt das Böse in uns, da ...

Nie haben wir einen Anlass, am Mitmenschen zu verzweifeln. Wir sagen manchmal: Das ist der Teufel in Person, das ist aber nicht wahr. Er mag noch so sehr von teuflischen Einflüssen beherrscht sein. Und wo überfließt das Teuflische, da überfließt die Gnade. Immer Jesus Christus unser Herr.

Theologie, Humanologie. Ein persönliches Verhältnis zu Gott muss ich haben.

Es geht nicht nur um das biblische Sprechen, sondern um das menschliche Sprechen überhaupt. Auch die Bibel spricht menschlich. Da sprechen Menschen zu Menschen in menschlicher Sprache. Könnten sie denn anders? Nein. Könnte das Evangelium von einem Ungläubigen geschrieben sein? Es gibt Unterschiede im zweideutigen Sprechen. Es gibt Stufen. Es gibt Schuld dabei, dass ich es nicht besser sage. Man kann es verständlicher sagen, und noch mehr. Dass ich es nicht tue, darin kann eine persönliche Schuld enthalten sein. Gebe ich mir dadurch eine Blöße? Ja, freilich gebe ich mir dadurch eine Blöße, wenn ich jetzt etwas anderes sage als vor zehn Jahren.

Etwas in mir ist unberührt von der Ursünde. Ja, das reine Geschöpf. Und ist das in mir? Ja, Gott sei Dank. Und das ist nicht so ein Individuum.

Was bedeutet es, wenn die Kirche einen Menschen heilig spricht? Die Kirche schreibt ihren Kindern vor, sie dürfen nicht sagen, Pius X. ist dem Teufel verfallen auf immer und ewig. Warum nicht? Du musst aus der Liebe zu deinen Mitmenschen, denen diese Gestalt teuer ist, dich besonders hüten. Johanna von Orleans. Könnte Luther heiliggesprochen werden? Das, was die Bibel Teufel nennt, ist diese Gestalt, die ausdrückt: Ich diene nicht, ich bin Gott selber.

Eine Gemeinschaft soll zu der anderen hingehen. Es geht immer um Freude. Froh sein und froh machen, das ist der Christ. Das Letzte, das Eigentliche, was er seinen Mitmenschen zu sagen hat, ist: Freut euch, seid froh. Der Herr ist nahe, ja er ist Gott in uns. Und darum gar keine Sorgen. Aber wir werden immer auf Sorgen treffen in unserer Seelsorge. Du musst froh machen, indem du die Sorge des andern auf dich nimmst und ihn durch dein Beispiel und Wort dahin bringst, dass er alles annimmt. Unsere Predigten sollten nie anders sein als Frohbotschaft. Wenn du auf die Kanzel gehst, sei dir immer bewusst, ich komme als Künder der Freude. Statt Freude können wir auch sagen: Liebe. Ich bringe die Liebe. Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Schließlich muss jede Predigt ausmünden in das "Kindlein liebet einander".

Sonst nichts? Nein. Wenn das geschieht, ist das genug. Wenn ich aus diesen Exerzitien nur den einen Satz mitnehme, ich will Freude verkünden, froh sein und froh machen und will in der Nächstenliebe das betätigen. Gott ist Licht, und Finsternis ist in ihm keine Spur.

Wenn wir Christen sind, sind wir Lichtmänner und Lichtfrauen, keine Dunkelmänner. Es drängen sich an uns Probleme heran. Im Licht Gottes ist kein Problem, das mich ängstlich macht, vor dem ich zurückschauere, sondern durch jedes sog. Problem leuchtet das Ewige Licht Gottes des Schöpfers und das geschaffene Licht, von dem wir heute am Geburtstag unserer Mutter hören, lesen, betrachten. Es werde Licht! Es werde die Schöpfung. Und es ward Licht. Wenn Gott der Schöpfer Licht ist, ist auch sein Geschöpf, wie Gott es will, wie Gott es liebt, ist Licht, makelloso Licht.

Ist die Kirche Geschöpf? Ja, die Kirche ist Geschöpf. Aber das reine Geschöpf. Das nie vergehende Geschöpf. Es gibt Gestalten der Kirche, Figuren ihrer in der gefallenen Schöpfung, das ist klar. Die Gestalt der Kirche jetzt. Das reine Geschöpf ist die Königin der Kirche, das Licht, die Herrlichkeit der Kirche. Doch ist hier die Identität zwischen dem reinen Geschöpf und der Kirche. Sie ist die Mutter. Wir haben nicht zwei Mütter, die Mutter des Herrn und die Kirche, sondern das ist die eine, in der wir, in deren Schoß wir wiedergeboren werden, wieder hineinversetzt werden, um so als Kinder unserer Mutter, der geschaffenen, Kinder des Schöpfers zu werden, Geschwister Jesu Christi.

Röm 14 spricht von Schwachen und Starken. Es geht z.B. darum, ob man gewisse Speisen essen soll oder nicht. Und dahinter stehen die anderen Fragen, die im Lauf der Jahrhunderte aufgetaucht sind: Entscheidend ist immer die Liebe. Hier heißt sie: Rücksicht auf den anderen nehmen. Das ist nicht dein Knecht, er steht nicht unter deiner Gerichtsbarkeit. Er steht und fällt seinem Herrn. Ein jeder sei in seinem Geist. Es kann ruhig Verschiedenheiten geben. Die Menschen sind ja verschieden, warum nicht auch in ihren Stellungnahmen zu solchen Fragen? Wenn die Liebe dich leitet, dann sündigst du nicht. Paulus würde wohl ein bloßes Gewohnheitschristentum als Sünde



bezeichnen.

Ich kann euch keinen besseren Rat geben als: in all eurer Seelsorge, in der Schule, im Beichtstuhl, haltet euch an die Bibel. Und habt keine Angst, dass auf diese Weise etwa wichtige Fragen nicht drankämen.

Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten, also auch Meinungsverschiedenheiten, auch solche, wo man versucht ist, den andern zu verketzern und zu sagen: das geht zu weit, hier beginnt Häresie ... Es ist auch meine Erfahrung, auch wenn ich es nicht aus der Bibel wüsste, dass wenn man in der Liebe vorgeht, dass man dabei vorankommt. Auch dass Menschen, Christen, gute Menschen, die etwa gestern noch sagten: Lieber würde ich mich umbringen lassen als etwa diese Ansicht anzunehmen ... Was ist da passiert? Nicht ein Mensch hat es einem andern gegeben. Nicht Fleisch und Blut haben es dir geoffenbart, sondern mein Vater der im Himmel ist. Gott spricht uns dauernd an. Es ist so, wie wenn er auf allen Sendern spräche, aber wir stellen nicht immer an. Wir leben in ihm, bewegen uns in ihm. Er ist unser Ein und Alles. Und er ist immerfort im Sprechen bei uns. Auch wenn wir mit irgendeiner Sache beschäftigt sind. Oder mit einem Menschen im Gespräch oder mit Kindern, oder beim Ausflug oder am Krankenbett. Wir hören ihn durch unsere Mitmenschen. Was die uns bringen an Klagen, an Vorwürfen, an Lob, an Tadel, an Bitten, das ist alles der bittende Gott. Was wir dem dann tun, tun wir ihm. Gott ist nicht fern von jedem einzelnen aus uns. Es ist nicht so wie wir's uns vorstellen: Gott weit weg im Himmel, auf einem Thron, Engel, und immer nur heilig heilig heilig singen den ganzen Tag. Es sind Vorstellungen, Bilder. Und Gott der Mensch Gewordene, ja ist denn der auch - können wir von dem sagen: In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir? Ja. Gerade so wohnt Gott in uns, in seiner Menschwerdung. Er ist uns nicht nur nahe, er ist in uns. Ich lebe, aber nicht ich, sondern Gott lebt in mir. Wir drücken das gut aus im Bild des reinen Geschöpfes, das in uns lebt und in uns auch den Gottesdienst vollzieht. Denn dieses Geschöpf ist ganz Dienst Gottes. Es nennt sich selbst Dienerin des Herrn. Es kann gar nicht anders als Gott dienen. Ganz jungfräulich dem Bräutigam, dem göttlichen, hingegeben. Das ist unsere Hoffnung. Und in der katholischen Kirche beten wir zu dieser Gestalt: Du unser Leben, unsere Freude, unsere Hoffnung, sei gegrüßt. Ist das denn nicht doch ein Götzendienst? Nein, denn der gläubig betende Mensch ist sich wohl bewusst, dass es hier geht, wenn er das zu einem Geschöpf sagt, um das geschaffene Leben, die geschaffene Hoffnung, die geschaffene Freude. Aber jetzt die wahre, wirkliche, echte, wie Gott der Schöpfer sie will. Und nicht, wie die Menschen versucht sind, sie zu stören und sie zu verweltlichen, herunter zu ziehen.

Du sollst beten, dass Altes und Neues ineinander gehen. Das Alte ist das Neue, und das Neue ist das Alte, aber der alte Ausdruck ist am Vergehen. Wir leben in einer Zeit, wo das Alte in seiner Gebrechlichkeit immer mehr sichtbar wird und das Neue noch nicht und sicher noch nicht ganz da ist.

Das ist eine Umbruchszeit, die in einem gewissen Sinn immer ist, aber es gab sicher in der Vergangenheit Zeiten, wo das mehr war als in anderen Zeiten. Die sog. ruhigen Zeiten waren aber nicht die besten Zeiten. Vielen kommt es so vor, als ob heute der Umbruch so tief sei wie noch nie, seit wir überhaupt Geschichte überschauen können. Wenn wir auch über Tausende von Jahren wegschauen, kommt uns vor, dass einmal in einer vielleicht noch viel späteren Zeit alles, was bis zu dieser Zeit war, Altertum genannt wird, und da ein Umbruch eintritt. Das ist nun kein anderes Umbrechen als etwa die Entstehung des Neuen Testaments mit den neutestamentlichen Gestaltungen des Glaubens an die Menschwerdung und Erlösung Gottes, aber es ist dieser Umbruch in neuer Gestalt. Der Umbruch, den die Menschen vor zweitausend Jahren durchmachten, das scheint sich heute zu vollziehen in viel gewaltigerem Ausmaß selbst als damals.

Wir haben nun den kirchlichen Niederschlag der damaligen Auseinandersetzungen in der Hand, in der Bibel. Und jetzt ist unsere Aufgabe, in der Bibel lesen zu lernen. Das ist geschrieben, sagt die Bibel selbst, für uns, für alle die sie lesen. Und derselbe Gott, der die Bibel damals geschrieben hat, hatte - wenn ich das jetzt in der Vorstellung so ausdrücken soll - vor sich in der Vorstellung nicht nur die damaligen Leser und Hörer, sondern genauso und in einem und in denen und mit denen auch

genauso uns. Aber geschrieben ist es in der Sprache und in der Sprechart von damals. Das macht die Schwierigkeit und die Aufgabe derer aus, die heute Menschen helfen wollen, dass sie diese Arbeit vollziehen, der Übersetzung aus dem Sprechen vor zweitausend Jahren in das heutige Sprechen.

Eine - ich möchte fast sagen - unmögliche Aufgabe, wenn sie gestellt wäre an unser weltliches Wissenkönnen, an unsere bloße Exegese oder Dogmatik, Moral, Wissenschaft. Aber der gläubige Mensch sagt sich: Derselbe Gott, der damals wirkte alles in allen, der ist auch heute Alles in allen, und so ist zwischen einem Gläubigen des ersten Jahrhunderts und einem Gläubigen des 20. Jahrhunderts auch gar kein Unterschied. Es gibt nicht Jünger erster Hand und Jünger zweiter Hand, also Jünger erster Hand, die mit einem bestimmten Individuum Jesus Christus von Nazareth zusammen gewesen wären, und dann später Jünger zweiter Hand, die das von denen bekommen hätten. So sprechen wir, aber in Wirklichkeit haben die es genauso wie wir nicht bekommen durch Fleisch und Blut, sondern vom Vater, der im Himmel ist.

Wenn wir unserem Glauben Ausdruck geben, dass wir erlöste Kinder Gottes sind und dass wir auf diesem Weg auch durch die Bibel unterstützt werden, dann haben wir das nicht aus den Mitteln der Welt, aus Fleisch und Blut. Wir sind aber versucht dazu, zu sagen: Was wir nicht aus Fleisch und Blut haben, das ist nichts. Da sind wir sehr stark versucht dazu. Das ist die Ursünde, die Uerversuchung, ihr werdet sein wie Gott, Wissende. Das Wissen und nur das Wissen ist die Tugend und das Gute. Auch so ein Satz kann unter Umständen von einem gläubigen Menschen gesprochen werden als Ausdruck seiner Glaubensüberzeugung. Aber so ein Ausdruck würde mit dem Ausdruck der Bibel nicht übereinstimmen. Und ich sage immer: Gott sei Dank, dass wir die Bibel haben. Wir werden immer auch die Erfahrung machen, dass die Bibel mit ihrem Ausdruck ins Schwarze trifft. Die Aufgabe bleibt aber immer neu und sie ist heute brennender als je.

Insofern ist der Jüngste Tag jetzt noch jetzter, jetzt noch drängender. Wir sind jetzt dem Weltende noch näher als damals vor zweitausend Jahren. Jetzt ist unser Heil, sagt der Apostel, noch näher als damals als wir zum Glauben kamen. Zweitausend Jahre sind vor Gott wie zwei Tage, der dritte Tag ist noch gar nicht angebrochen. Der dritte Tag, der im Sprechen der Bibel eine so große Bedeutung hat. Der dritte Tag, der im Propheten Hosea als Ausdruck genommen wird für die Auferstehung des Fleisches. Was heißt das? Als das geschrieben wurde in der Bibel, da war die Bibel nur das Alte Testament. Er ist auferstanden gemäß der Schrift. Das Alte Testament natürlich, z.B. bei Hosea.

Der Ausdruck der Liebe ist immer vieldeutig, die Liebe selbst ist immer zweideutig. Protest? Da wird es nicht abzumessen sein, man wird kein Wissensmittel haben um die Liebe festzustellen. Ist das Liebe oder Haß? Die Liebe fällt nicht unter unser Wissen. Also mit unserem Wissen kommen wir da noch weniger heran, als wir mit unserem Fingernagel die Buchstaben lesen können. Das ist ein kleines Beispiel.

Der Sinn päpstlicher Unfehlbarkeit ist ein Verbot, anders zu reden, als der Papst befiehlt. Die Versuchung ist groß, das jetzt umzudeuten und den Ausdruck, den er braucht, einfach mit der Wahrheit gleichzusetzen. Doppelte Sprache. Übernatürliche Abstraktion? Wir können uns auf die Bibel berufen, aber nie auf die Bibel als auf ein eindeutiges Wort. Eine solche Berufung zu vollziehen sind wir immer versucht. Der Liebende ist ein Wissender. Unsere Liebe muss vernünftig sein. Das deuten wir dann immer wieder so um: ich muss den Glauben schließen. Und irgendwo am Schluss steht: Ich glaube an die Menschwerdung Gottes. Auch wenn es diese Kette gibt, auf keinen Fall kommt der glaubende Mensch, der liebende Mensch so zum Glauben und zur Liebe. Denn diese Schlüsse zieht alle viel besser jene Gestalt, die wir als Teufel bezeichnen und die nie glaubt, hofft, liebt. Und Menschen, die nie, wie wir sagen, Schlüsse ziehen können, die ungeheuer denkfaul sind, können Heilige sein und Helden der Liebe, stark im Glauben. Sie wären nie imstande, einen Gottesbeweis vorzulegen, geschweige denn einen Beweis für das Entstehen einer biblischen Schrift.

Der Teufel könnte das beste Buch über die Liebe schreiben. Alles ist denen, die Gott lieben, zum

Besten. Auch ein Tanzabend. In allem und allen Gott finden. Er ist das Licht, das in den finstersten Höhlen [oder: Höllen] leuchtet. Überall war das Licht Gottes. Aber die Menschen können sich die Augen zuhalten und die Ohren zustopfen. Sie hatten Angst, dem Stephanus zuzuhören. Das kann auch bei uns vorkommen, dass Schüler sich Ohropax mitnehmen, um diesen Prediger nicht anhören zu müssen, weil man Angst hat, er könne einen bekehren.

Unsere Zeit ist zu Ende.

Oh, wir bleiben zusammen, denn das äußere Zusammensein ist auch nur Zeichen des inneren Zusammenseins. Bleibt untereinander in Kontakt. Vor allem dann, wenn einer von einem hört, es ist irgendwas. Dann schreibt ihm einen schönen Gruß. Oder gar, wenn ihr ihn besuchen könnt, besucht ihn.

Und ich habe schon manchem geraten: Wenn du auch für anderes kein Auto anschaffst - um Besuche zu machen für deine Mitbrüder, das allein wäre Grund genug. Und wie viele bekommen nie Besuch. Und wenn einer kommt, sind sie auch etwas befangen. Aber sie sind im Grunde so froh. Das waren die vier, fünftausend Mark für das Auto wahrhaftig wert.

Schreib was du willst, sag was du willst, nur in der Liebe, denn dieser Satz gilt immer. Er enthält alles: Ama et tu was du willst.

Mt 22.

Wir sind immer am Bilden und Dichten. Der Poet in uns, der nous poietikos. Diese Bilder sind nicht nur verschieden voneinander, in ihrer bunten Vielheit widersprechen sie sich auch. In diesen Wirrungen bleiben wir vergraben und begraben, wenn wir uns eben zum Verstehen des Wortes Gottes auf die bloßen Mittel der Welt und des Fürsten der Welt verlassen. Nicht als ob uns die Bibelwörter nichts angingen, aber der Widersprecher will uns versuchen, uns in den bloßen Wörtern herumzutreiben ...

Der Messias ist ein Nachkomme Davids. Nicht irgendeiner der unzähligen einmaligen Individuen, die sich uns vorstellen, sondern der eine, einzige ewige Gott und Herr selber, der in seine Welt kommt, einmal für allemal. Die Allemaligkeit. In immer neuer Einmaligkeit in jedem von uns. In allen Personen des Welttheaters da erkennen wir Gleichnisse unseres Mensch gewordenen Herrn selber. Das ist auch der Grund, warum unser Glauben, Lieben und Hoffen in Bild und Gleichnis auch unseren mitmenschlichen Einzelwesen gilt. Eben weil in jedem aus uns, und keiner ist von der Erlösung ausgenommen, Gott selber ist. Er ist nicht fern von jedem einzelnen aus uns.

Die Einmaligkeit unseres Gottes da und dort umfasst alle Einmaligkeit in der unendlichen Allemaligkeit, Ewigkeit Gottes selber. In dieser Überzeugung arbeiten wir, leben wir und leiden, sterben und in allem lieben wir. Sohn Davids und Herr Davids. Der Christ ist kein Deist und kein Humanist, und eigentlich auch kein Theist, ein Theandrist. In jedem von uns ist und lebt ER. Für den Ungläubigen war und bleibt es überhaupt nicht zu verstehen. Im Glauben aber wird uns dieses Evangelium in allem Menschenwort Frohbotschaft, Heilsbotschaft. Warum Gott lieben und Christus lieben bedeutet: den Nächsten lieben. Er ist nicht neben, vor, hinter und über ihnen, wie wir es uns immer vorstellen, sondern der als der Erlöser in all seinen erlösten Geschwistern lebt. Im Schoß der einen Mutter aller Lebendigen. Diese Wahrheit ist Kern und Stern unseres Lebens. Wir versprechen uns in jedem Sprechen, versagen in jedem Sagen. Indem ich über das Sprechen so abstrahierend spreche.

Man darf bei keinem Sprechen vergessen, dass es nur menschliches Sprechen ist. "Nur" ist ein ganz gefährliches Wörtchen. Es ist die Aufgabe der Kirche, auch über die Sprache des Bekenntnisses zu wachen. Con-fiteri ist: Zusammen bekennen. Homo-logia: Sprache der Gemeinschaft. Die Pfarrer haben ihre Predigten seit Jahrzehnten fertig, und dann kommen die Professoren, und dann müssen wir andere Predigten machen ... Warum spricht der Mensch da nicht gern drüber? Wenn das

Anathem von der kirchlichen Institution geschieht. Der Papst ist der ärmste aller Menschen. Von der Bäuerin, sie weinte und sagte: Armer Kerl. In der Liebe wird die Auferstehung jetzt wirklich. Die Psalmen sind Dichtungen, das Gebet der Menschheit. Goethe hatte immer die Bibel vor sich. Er hat Hebräisch gelernt.

Zum ersten Johannes-Brief:

2,2 "der ganzen Welt": das echt Ökumenische. Man muss auch mit den Nicht-Christen zusammen beten. Warum müssen die Katholiken herausgehen? So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.

"Kein anderes Evangelium, Gebot" - du vereinfachst Bibel und Glaube ein bisschen zu stark - die tasteten damals diese erfahrene Einheit. Sie waren eines. Alle Gesetze der Natur werden durchbrochen. Wenn ein Mensch seinem Mitmenschen nicht Wolf sondern ein Herz und eine Seele ist, das ist das große Wunder. Es ist in uns am Werden, was von Gottes Seite aus da ist. \$Zwischen 2,17 u. 18:

vielleicht ein Einwurf: Das passt für die letzte Stunde. Es sind viele Antichristen aufgestanden. Nicht alle, die äußerlich dazugehören, gehören wirklich dazu.

2,23:

Gott will nur im Menschen geliebt werden. Das heißt eine Definition Gottes fordern, wenn man die Liebe definieren will.

3,1:

Er gerät aus der Fassung. lass sie dir schenken, und du weißt was sie ist. Nicht studieren sondern anfangen. lass sie dir schenken, und Gott wird sie dir definieren. Wie soll ich mich über etwas freuen oder um etwas bemühen, wovon ich nicht einmal weiß was es ist? Die Liebe teilt sich mit, das Wissen holt herein. Alle Fragen werden gelöst im Grade als wir uns die Liebe schenken lassen. Die Liebe, die da ist in Christus Jesus, d.h. die Liebe im Menschgewordenen, die keinen ausschließt. Was die Welt an uns kennt, ist nur die Oberfläche.

3,2:

Wir wachsen, wir leben. Übermorgen. Nicht in eine Zeit hinter die Zeit verlegen. Das Wachs-Prinzip in uns. Die Hoffnung reinigt uns. Die Hoffnung personifizieren. Wir sind im Schoß der hoffenden Mutter.

3,4:

Eine Gesetzesübertretung kann etwas Gutes sein, aber jeder, der die Sünde tut, führt auch zur Gesetzesübertretung.

3,7:

Die Gerechtigkeit tun. Nicht das Sprechen darüber. Nicht das sich Halten.

3,8:

Der Teufel, der Spalter, der die Menschen zu Atomen macht.

3,9:

Wenn er in der Liebe bleibt, kann er gar nicht sündigen.

3,10:

Haben wir sonst nichts zu sagen? Im Grunde und im Eigentlichen nicht.

3,13:

Die Welt in uns, das Teufelskind in uns hasst das Gotteskind in uns.

3,14:

Aus dieser Grabeswelt, in sich vergrabenen Welt sind wir hinübergegangen ins Leben. Wie schade, dass bei den vielen Diskussionen über die Auferstehung so selten hingewiesen wird auf diese klare Stelle.

3,15:

Wer den Bruder hasst, ist ein Menschenmörder ... O ja, ich bin es gewesen ...

3,16:

Wer Christ ist, wer sich von Ihm mit der Liebe beschenken lässt, der muss sein Leben einsetzen für unsere Mitmenschen. "Er geht auf in der Gemeinschaft": Sonnenaufgang ... to arise, Aufstehen. "Ich habe Dich nie gesehen. Ich habe immer die Apostel beneidet, die Dich sehen konnten." - ... weil ihr immer Arme unter euch habt ... Das Gericht ist immer. Jetzt ist die Stunde. Weil du unter deinen Mitmenschen stehst, weil du in der Menschwerdung stehst. Brauchst du sonst gar nichts? Nein, sonst nichts. Auch die Kindermenschen leben unter Menschenkindern. Wieviel Unmenschlichkeit, Grausamkeit, Haß!

Wenn die Bibel so die Nächstenliebe in den Vordergrund stellt, wie ist es da mit den siebenmal Siebzimal am Tag? "Man kann auch nicht immer verzeihen ..." Vergibt man sich nicht etwas, wenn man dem andern vergibt? Das ist der ganze Ernst, der in diesem Großen Gebot in unser Leben beherrschend eingreift. Manche haben es leichter, manche schwerer, zu verzeihen. Es ist immer unmöglich für den Menschen, wenn er es aus seinen Kräften anstrebt.

4,3:

Jeder, der nicht bekennt den Fleisch gewordenen Gott ... der ist nicht aus Gott. Wir leben nicht nur im Gottessohn sondern im Menschensohn. Die beiden sind Einer, nicht zwei.

4,8:

Gott ist die Liebe. D.h. Gott ist eine Weise der Mitmenschlichkeit. Die geschaffene Liebe - das Liebe-Geschöpf - die liebe Geschaffene.

4,11:

Die Nächstenliebe lässt sich nicht begründen humanistisch, sondern durch die Menschwerdung Gottes. Gott hat nie jemand gesehen ...

4,12:

Sich loslösen aus der wahren Gemeinschaft der Erlösten, das begründet die Sekte, d.h. sich abtrennen aus der Menschheit ...

Es ist sicher für die nächsten Jahre ein Zunehmen der Irrungen und Wirrungen in der Kirche zu erwarten. Das Wunder aller Wunder, die Umwandlung des Menschenkindes in ein Gotteskind. Das ist vom Evangelisten erzählt, damit es bei euch Wahrheit wird, wenn ihr untereinander die Liebe übt. ...

Dass wir Christen werden, d.h. dass wir liebende Menschen werden. Wir sind alle Geschwister. Sie müssen das Wort des Lebens spüren mit ihren Händen, das da vor ihnen steht in einem liebenden Menschen. Auch in der Seelsorge ist dieses das Programm: die Nächstenliebe. Nichts anderes? Nichts anderes.

Ich will von meinem Partner lernen. Wir haben gelernt, in der Disputation sofort zu merken: Wo kann ich in dem, was mir der andere sagt, die schwache Stelle entdecken? Und darauf sind wir dann aus. Da werde ich einsetzen. Ich bin gar nicht eingestellt, zu lernen. Die Liebe zeigt sich nicht nur im Geben sondern auch im Annehmen. Das ruhige Anhören. Zusammen überlegen, ja sogar zusammen beten. Wenn wir das lernten und auch im Unterricht das weitergäben, dann könnten wir Großes, Wunder wirken. Denn mit all dem wird das, was wir bloßes Naturgesetz nennen, überwunden. Und das wird der Gegenstand unseres Gebetes sein, dass wir das von Gott annehmen. Die Liebe können wir uns nicht geben, aber wir können sie uns schenken lassen. Gott der du die Liebe bist, du hast mich lieb. Dann wären wir, was unsere Aufgabe ist, lebendige Wunder.

Warum fehlt im vierten Evangelium der Einsetzungsbericht? Weil die drei es schon haben? Das wäre Torheit. Ihm geht es um das, was diese Zeichen bedeuten. Was dieses heilige Zeichen, das die Urgemeinde feierte, was das meint: nämlich die Gemeinschaft. Kommen die Sakramente nicht zu kurz? Wenn hier, wo eine Gemeinschaft einer anderen nahelegt, sich mit ihr zu einer Einheit zusammenzuschließen, wenn da gar nichts gesagt wird über das, was uns wichtig vorkommt?

... In unseren Mitmenschen, in denen er Mensch ist. Wir müssen uns hüten vor der Auffassung, dass die Menschwerdung Gottes darin bestand, dass Gott ein abgetrenntes einzelnes menschliches Individuum, Person genannt, geworden wäre. Sondern dass die Menschwerdung gerade darin besteht, dass er diese Zerspaltung dadurch, dass er hineinkommt in unsere Heillosigkeit, dass er sie dadurch überwindet und uns die Kraft gibt, sie zu überwinden. Es ist unmöglich, aber es ist dann leicht und selbstverständlich in der Gnade, die er schenkt.

Individualisator, Personalisator, der Teufel. Schlüssel des Himmelreiches: die Liebe. Sie bindet und löst. Sie ist der Schlüssel für alles. Liebe, und du hast alles. [1 Joh 5,6]: Nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und im Blut: Es ist nicht dies oder jenes menschliche Zeichen, sondern der Mensch gewordene Gott selber. Der Geist ist die Wahrheit. Die Leinwand gehört zum Bild. Was waren das für Pinsel? Ich bin nämlich Pinselhändler. Und an dem, worum es geht, sind sie überhaupt nicht angekommen. Wenn ein Kunstverständiger dabei ist, dann schmerzt ihn das. Man darf nicht Glaube und Liebe zu sehr trennen, wie Luther es vielleicht getan hat. ...

In der Gestalt des Teufels wird gerade das dargestellt: das sich gegen das Beten und das Annehmen und Liebe und Gnade und alles Wehren. Diese Gestalt, in ihrer ganzen Arroganz: Aber es ist alles nur Angeberei, es ist bloße Wirklichkeit. Er ist nicht gewirkt in der Liebe, wie das reine Geschöpf. So ist diese Gestalt des Satans, des Widersprechers, so ist sie dargestellt in der Bibel und immer gegenübergestellt dieser anderen Gestalt, die dieser Gestalt den Kopf zertritt in der Macht ihres Sohnes.

5,17:

Der Teufel kann uns nicht zu Teufeln machen ... Das letzte Wort darf nie die Heillosigkeit sein sondern das Heil. Weil das Ewige Leben in unser Sterben hineingekommen ist, ist es besiegt.

Der gläubige Mensch ist der freie Mensch. Der ungläubige ist der unfreie, der Sklave, das Kind des Teufels, des Urheber aller Unfreiheit. In Wahrheit kommt der Religionslehrer als Zeuge des christlichen Glaubens, und sein Unterricht ist Gottesdienst, ob er in den Schulbänken steht oder auf der Kanzel.

Eine Gestalt der Kirche, eine *figura huius ecclesiae*, die ist am Untergehen. Denn die Kirche ist in der Welt, und die Gestalt dieser Welt vergeht, auch die Gestalt der Kirche in dieser Welt. Um Gottes

willen, der liebe Gott geht unter? Nein! Wenn ein Baum stur seine Blätter behalten will und sagt, ja, die haben sich bewährt, dann wächst er nicht mehr. Die Kirche vergeht nicht. Sie ist sein liebes Geschöpf. Die ungefallene Schöpfung.

"Leider Gottes". Gott kommt in dieses Leid hinein, Gott sei Dank. Das letzte Wort ist immer: Ich habe die Welt besiegt. Und in mir besiegt sie jeder, der in mir lebt und sich bewegt und betet und leidet und stirbt.

## **Römerbrief**

"Praxeis Apostolon".

Praxis von Aposteln. So handeln Apostel. Das biblischste Wort für das, was wir Geschichte nennen, ist sarx. Sie gehört nicht zum Geschöpf als solchem ... Paulus heißt klein. Saul war ein Königsname. Paulus, Sklave. Von und zu Saul. Der Herr konnte seinen Sklaven zertreten wie eine Maus, und kein Hahn krächte danach. Die Sklaven wurden verkauft wie ein Pfund Sauerkraut. Paulus, ein Chef der jüdischen Gestapo, er musste diese Leute holen gehen, die da mit neuen Ideen kamen. Da wurde er vielfacher Mörder im eigentlichen Sinn des Wortes. Er war ein Pharisäer, er wird abgesondert für die Frohbotschaft Gottes. Der auferstandene Christus in uns, der erkennt sich als Kind Gottes, und die äußere, bloß fleischliche Oberfläche ...

Ein Brief an alle, nicht nur an die römisch-katholische Kirche. Gnade euch und Friede. Der Geist Gottes, der den Brief schreibt, hat uns vor Augen wie ihn, die Inspiration geht auf uns wie auf ihn. Keine Professoren. Nicht als ob wir keine Gnade fänden, aber wir sollen nicht so tun, als wenn wir etwas Besonderes wären. Die Kategorie schwer und leicht passt nicht.

1,8:

"Auf der ganzen Welt". Wir reden genauso dumm noch, obwohl wir schon wissen, dass die Erde nicht die Welt ist. In Rom, mitten in der verlorenen heidnischen Welt, sitzt eine Gruppe von liebenden, glaubenden Menschen.

1,10.

"Immer". Für ihn ist der Christ der immer Betende.

1,13.

Warum Mission und wie Mission. Der Glaube kommt von Gott, aber das geschieht in Jesus Christus, d.h. im menschengewordenen Gott, d.h. durch die Menschen, in denen Christus Christus ist und als Christus lebt und wirkt. Der Glaube hat Stufen, er kann schwach sein, er kann stark werden. Es geht nicht am andern vorbei, sowenig wie es an Gott vorbei geht.

1,16.

Sie ist der Dynamit Gottes, die Atombombe, \*die\* Kraft Gottes. Wo die hinkommt, da ist die Wirkung durchschlagend.

1,21 ff.

Die Persionen sind eine Folge der Urtäuschung, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt. Der Missionar geht nicht hinaus um die Bibel zu verkaufen. Die anderen müssen nicht erst Juden werden. Der Papst schickt nicht einen Monsignore in Uniform, um an die Brust zu klopfen, sondern er tut es in eigener Person. Die Heillosigkeit ist nie das Letzte. Die Sünde ist der dunkle Hintergrund, die

Wolke, durch die Gottes Licht immer hindurchscheint. Es ist sehr wichtig, dass wir frohe Menschen sind. Der einzige, der wirklich andere froh machen kann, ist der gläubige Mensch.

"Frohbotschaft nach Matthäus" wäre besser als "Evangelium nach Matthäus". Hütet euch vor Überarbeitung. Erholung, genügender Schlaf, der freie Montag. Ich treffe heute so viele Geistliche, die überarbeitet sind, und da, bei der Seelsorgearbeit, da geht immer etwas an die Nieren. Er nimmt das Leid des andern, das auf ihn gebracht wird, im Beichtstuhl, im Sprechzimmer, das nimmt er auf sich. Und muss es irgendwie auf sich nehmen. Das zehrt.

2,11.

Vor Gott ist kein Ansehen der Person. Sie stehen vor ihm in der Gemeinschaft. Nicht wie Ameisen oder ein Bienenvolk. Aber es hat doch Analogien dahin, dass der Einzelne sich nicht herausstellen soll aus der Gemeinschaft in all den Sünden, die im Grunde alle auf Durchbrechen der Nächstenliebe gehen.

2,12.

Nomos = Bibel. Ich würde nicht sagen: Anonyme Christen, sondern außerbiblische Christen. Sie haben die Bibel nicht, sie wollen sie auch nicht. Sie werden sie vielleicht eines Tages wollen, wenn der Missionar sie mit der Tat predigt.

3,2/9

Wir haben sehr viel voraus. Gebet: Möge ich doch dein heiliges Zeichen nicht entheiligen und von mir aus unwirksam machen. Gottes Gnade kann ich nicht unwirksam machen. Aber ich kann mich losrennen von Gottes reiner Schöpfung. Wenn's denn doch egal ist im Letzten und wenn es im Letzten darauf ankommt, dass Gott in uns das Gute wirkt und von ihm all unser Wollen und Können kommt, folgt dann nicht daraus Libertinismus? Das wird tatsächlich mir vorgeworfen, mir dem Prediger, und auch im Kreis meiner Gemeinschaft. Es wird vorgeworfen, wir relativieren die Bibel, das heilige Gesetz Gottes, die Sakramente, die Beschneidung, die Taufe, wir relativieren, wir sagen: Das macht es nicht. Und ein Getaufter hat vor dem nicht Getauften zwar viel voraus, aber im Letzten hat er nichts voraus. Wir sind Indifferentisten, wir sagen: Ob Jude, Heide, Hottentott, wir glauben all an einen Gott. Also ist es ja ganz gleichgültig, ob wir die Zeichen annehmen, ob wir unsere Kinder beschneiden und taufen lassen oder nicht. Ob wir die Bibel haben oder nicht, wenn sie es ja doch nicht macht. Das ist der Vorwurf, der uns gemacht wird. So sagen einige, dass wir sagen ... Sie relativieren das Gesetz, die Bibel, die Autorität, die Gesetzeshüterin.

3,19.

Wir wissen aber: Das, was die Bibel sagt, das sagt sie denen, die unter der Bibel stehen, damit ihr Mund verstopft werde. Denn durch die Bibel kommt die Erkenntnis der Sünde.

3,21.

Nun aber, unabhängig von der Bibel ... Hier ist gar kein Unterschied. Jesus = Mensch gewordener Gott. Dann stimmt die Transposition. Gott, in die Geschichte kommend, macht doch nicht die Geschichte zur Wahrheit, aber er kommt in die Geschichte, und er kommt auch in die Einmaligkeit der Geschichte. Aber sobald das so verabsolutiert wird: er kommt nur in jene Zeit, selig die damals gelebt haben, wir sind zu spät geboren - da sagt Paulus: So ist es nicht. Es ist eine Einmaligkeit Gottes, und wenn der mit seiner Allemaligkeit in die Einmaligkeit kommt, dann wird dieses Vergängliche, Vergehende erhoben in die Ewigkeit Gottes. Und die Menschen, die sich da erfassen lassen von dem Heilsgeschehen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus, in denen wird hier und je und jetzt in ihrer Einmaligkeit, in deiner und in meiner, das Heilsgeschehen Gottes von damals jetzt gegenwärtig. Das wird das Thema sein von späteren Kapiteln. Hier wird es insofern schon



angedeutet, weil Paulus es für notwendig hält, hier schon darauf hinzuweisen, weil es sonst eben immer missverständlich bleibt, dass er die Bibel so relativiert und auf der anderen Seite sie doch nicht etwa beiseite schiebt. Aus der Beschneidung wird die Taufe, aus einem Zeichen ein anderes Zeichen, wir bleiben in der Welt der Zeichen, wir werden nicht aus ihr herausgenommen. Es ist nicht so, als ob das Alte Testament das der Zeichen gewesen wäre und das Neue keine Zeichen mehr hätte. Das AT hatte nur ein Zeichen, eben die Beschneidung, das NT hat deren sieben usw. Solche veräußerlichenden Auffassungen, denen will er entgegentreten. Die sind gefährlich. Die Menschen, die in ihrer Oberflächlichkeit versucht sind, diese ihre Oberfläche der Geschichte zu verabsolutieren, werden immer in der Gefahr sein, dass sie die sog. Tradition der Kirche falsch verstehen, nicht als den immer lebendigen Mensch werdenden Gott, Christus gestern, Christus heute, Christus immer, sondern sie werden immer versucht sein, einen Christus abzuspalten von 1967 Jahren, und immer nach dem zurückschauen.

Wenn die Erde und die Weltgeschichte sagen wir einmal statt viertausend, fünftausend, Millionen Jahre weiter geht, so wird immer der Blick von gläubigen Menschen notwendig zurückgehen müssen auf ein ungeheuer fernes Jahr, was sie vielleicht gar nicht mehr ausdrücken können, schreiben können. Aber so ist es nicht. Das ist eine Verabsolutierung der Geschichte, der Einmaligkeit der Geschichte sei es in Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, in der Zukunft, sei es bei diesem oder jenem menschlichen Individuum, das wir für eine menschliche Person ausgeben: im Grunde die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens.

Und dann antworten wir auf die Frage des Herrn: Für so einen wie Johannes den Täufer oder Elias oder Jeremias. Jedenfalls für eine menschliche Person, für die erhabenste menschliche Person, die je gelebt hat. Die erhabenste, beste, tapferste, alle guten Eigenschaften sind bei dieser Person, Dinge, die wir oft genug in Lehrbüchern lesen können als Beweise für die Gottheit Christi aus den Eigenschaften dieser Person, die wir mit anderen geschichtlichen Personen vergleichen, mit Buddha, Sokrates, oder was wir sonst so in dieser unserer verhältnismäßig kurzen Etappe überblicken. Wenn die Zeit weiterschreitet, dann wird diese Zeit zusammenschrumpfen. Vor Gott sind tausend Jahre ein Tag.

So gerechnet, sind wir noch nicht einmal am dritten Tag der christlichen Kirche. Der zweite ist noch nicht zu Ende. Schon durch solche einfachen Erwägungen werden wir an die Relativität aller bloßen Geschichtlichkeit und geschichtlichen Tatsächlichkeit gemahnt, dass wir nicht daran alles aufhängen. Der Römerbrief relativiert alles außer Gott. Auch die Bibel. Auch die heiligen Zeichen der Sakramente. Auch das Tun und Lassen der einzelnen geschichtlichen Individuen. Es geht ein allgemeines Relativitätsgesetz durch diesen Brief, durch die ganze Bibel hindurch. Aber das ist nicht das letzte Wort. Denn in diese Relativität kommt Gott, der Absolute, der von jeder bloß geschichtlichen Verweslichkeit Freie, und indem er hineinkommt, darin ist, und nicht bloß war und sein wird sondern **ist**, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, alle Zeitlichkeit und Zeit überwindend, da ist der Sieg, der den Relativismus überwindet, unser Glaube. Aber immer wieder, die Welt selbst aus sich erkennt das nicht. Die Welt kennt das, was die Bibel relativ nennt, und was die Bibel absolut nennt, davon sagt die Welt, das ist eine bloße Bezogenheit auf mich den studierenden, wissenden Menschen, weiter nichts. So stellt die von Gott abgefallene Welt, die den Schöpfer mit dem Geschöpf vertauschende Welt, alles auf den Kopf, pervertiert alles.

3,28:

Auch nicht die Werke, die er aufgrund der biblischen Tradition tut. Das, was den Menschen mit Gott verbindet, ist der Glaube und die Liebe. Und Luther hat die Trennung zwischen Glaube und Liebe sehr stark überbetont. Wenn ich sage, die Werke machen es nicht - also sind sie nichts? Das folgt nicht daraus. Oder ist Gott allein der Gott der Juden, ist Gott allein der Gott der römisch-katholischen Kirche, ist er nicht auch der Gott der Heiden? Der anderen Kirchen und auch der Nichtchristen? Ja freilich. Denn es ist ein einziger Gott, der macht gerecht die Beschnittenen aus dem Glauben und die

Unbeschnittenen durch den Glauben.

3,31

[Tun wir also das Gesetz ab?] Nein, wir richten das Gesetz auf. Autorität und Liebe, Autorität und Freiheit, hier werden sie kurz und knapp behandelt. Der Christ, der die Gesetzesautorität der autoritären Kirche hochhält, der setzt sich keineswegs in Gegensatz zur Bibel. Würde er allerdings dazu übergehen und die Autorität als solche als das Letzte hinstellen, und die blinde Unterwerfung unter die Autorität als das Ein und Alles und in dem Sinn solche Sätze nehmen: "Roma locuta causa finita", ja dann muss der Mensch sehr achtgeben, wie er hier in einer Zweideutigkeit steht, die für ihn sehr gefährlich werden kann und die ihn sehr leicht ungerecht werden lässt gegenüber Mitmenschen, die in echter Liebe nun die Relativität der Autorität sehen und einhalten. Es kann dann diese Konfliktsituation geben, die man keinem Menschenkind wünscht und aus der man wie gerade wir Seelsorger unseren Mitmenschen heraushelfen müssen. Für ein Wie, wie wir das machen, gibt es kein Gesetz. Wenn du den Mitmenschen wirklich liebst, dann wirst du einen Weg finden, um ihn in solchen gefährlichen Situationen nicht allein, nicht stehen zu lassen, nicht zu verachten und nicht ihn einfach abzuspeisen: Unterwirf dich, und Schluss, die Autorität hat gesprochen! Sondern du wirst den Weg finden in Liebe, was dieser dein Mitmensch hier und jetzt tragen kann, wirst sehen, was er noch nicht tragen kann, wirst vielleicht auf weite Sicht einmal ein Auge zudrücken, vielleicht auch zwei Augen. Du wirst ihm immer helfen wollen, du wirst nie in deinem Leben einen dann stehen lassen. Wir zeigen den geschiedenen Leuten eindeutig: ja oder nein - das gibt es nicht und gibt es erst recht in der Seelsorge nicht.

4:

Abraham, diese große Allegorie. Dichtung und Wahrheit in einem, nicht nebeneinander. "Das Pferd sprach zum Esel: Dieser Schafskopf". In der Bibel sind keine genera ausgeschlossen. "Und es geschah." Glaubst du, dass Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, und zwar genauso? Glaubst du, dass Gott den Adam und die Eva ...? Beten und zu verstehen suchen, was dieser Verfasser sagen wollte.

Und beim Neuen Testament: "Die Bibel hat doch recht." Ein unglückliches Buch. Eines der unvernünftigsten Bücher, die jemals geschrieben worden sind. Zweimal Bestseller, das letzte Mal mit Bildern. Man greift sich an den Kopf, und wir Geistlichen sind nicht selten schuld, vor allem in unserem Unterricht. Nach dem Abitur nur mehr einer oder zwei von zwanzig. Waren diese jungen Leute vorbereitet darauf, dass sie unterscheiden zwischen dem, was Glaube und was Glaubensausdruck in menschlicher Sprache ist? Zu unterscheiden zwischen der Sprechform und der Wahrheit, die in diesen Gestalten ausgedrückt ist? Sie waren nicht vorbereitet. Und nun sahen sie, wie diese Formen zerbrachen, und dann sagen sie: Ich kann nicht mehr glauben. Und nicht immer ist die Frau dahinter. Der Religionsunterricht hat versagt. Er hat diese Menschen in eine Unmündigkeit hineingehämmert, dass sie Bilder und Gleichnisse mit der Wahrheit identifizierten. Wir haben doch gelernt: in sechs Tagen. Seesturm. ...

Und er lastet dem andern Lasten auf, die er selbst nicht tragen kann. Er ist schuld, dass der Name Gottes unter den Menschen gelästert wird. Ernste Fragen: Was bin ich meinem Mitmenschen schuldig? Und manchmal bedeutet das für den Geistlichen Arbeit. Er muss nachdenken. Und wie sage ich das so, dass ich nicht noch mehr Unheil stifte? Auf der Kanzel: Geliebte, die Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus hat nie stattgefunden. So ein Esel. Er kann auch oft mit den Büchern nicht viel anfangen, weil die oft sehr naiv verfasst sind, auch die Handbücher. Dann muss er arbeiten, sich mit Mitbrüdern zusammensetzen und sagen: Wie machst du es denn? Wie antwortest du auf diese Fragen? Warum soll ich nicht zugeben, dass ich da zu lernen habe, auch als Lehrer? Und er merkt, wie oft die Kinder empfänglicher sind für die Wahrheit als übergebildete, verbildete Erwachsene. Ja, das könnte ja jeder sagen - ja, sagen kann es natürlich jeder, auch der ungläubigste und liebeleerste Mensch könnte sagen: ich liebe. Und so spricht er genau wie der

wahrhaft liebende Mensch, und du kannst das auch gar nicht wirklich unterscheiden, du hast kein weltliches Mittel., das zu unterscheiden. Das steht dir nicht zu und du brauchst das auch gar nicht. Im Beichtstuhl wird nichts Unmenschliches von dir verlangt.

Alle genera legen Wert auf die Wahrheit. Es könnte sein, dass dir liebgewordene Vorstellungen zerstört werden. Das tut weh. Da kommt es ihm vor, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggezogen würde. In diesem Zustand des Mündigwerdens, wovon dieses Mündigwerden des Kindes ein Bild ist, befindet sich heute die Menschheit weithin. Und wir muten heute den Menschen nicht mehr zu, in ihrem Tun und auch in ihrem Sprechen, was vor fünfzig Jahren noch selbstverständlich gewesen wäre. Dann sagt mancher: Ja das geht doch nicht. Es kann sein, dass auch den Eltern dieser Kinder es so vorkommt: Unser Kind glaubt nicht mehr. Noch voriges Jahr, da hat es so treu geglaubt, dass das Christkind den Weihnachtsbaum anzündet. Und die Mutter ist tieftraurig, kommt zum Priester und sagt: Was soll ich mit dem Kind machen? Man darf genera nehmen, aber man darf sie nicht fälschlich einhämmern. Hat Johannes recht gehabt? Es ist ja jetzt eine heillose Verwirrung.

Jetzt gibt es nicht Rezepte. Ich habe Menschen vor mir, Menschen in bestimmter Situation. Und ich lerne: Dem antworte ich so, dem so. Der kann das tragen, der kann das noch nicht tragen. Und dann hat man verglichen, dass P. Klein Verschiedenen auf dieselbe Frage eine verschiedene Antwort gegeben hat. Der eine kann diese Antwort vertragen, der andere das noch nicht. Das stellt an den Seelsorger in einer Zeit wie heute viel mehr Anforderungen als noch vor fünfzig Jahren ... Schon der Unterricht vor fünfzig Kindern zusammen ist so schwer, und es wird dem Geistlichen oft viel leichter die Seelsorge an einem. Das Nikodemus-Gespräch hört auf einmal auf. Hat er verstanden?

Was hat der Verfasser gewusst? Das weiß ich nicht. Und das interessiert mich nicht. Denn danach werde ich nicht gefragt.

Die Sage von dem, dem alles, was er berührt, Gold wird. Dann verhungert er. So wollen wir alles in Wissen verwandeln. "Ich kann mir nichts darunter vorstellen." Ich auch nicht. Die Vorstellungen dürfen niemals identifiziert werden mit dem Glauben. Abraham ist gerechtfertigt vor dem Zeichen. Abraham ist der Vater aller Gläubigen, auch der nichtbiblischen Gläubigen. Allegorie, wegen der Unaussprechlichkeit Gottes. ... Als Buber die Psalmen neu übersetzte: die semitische Sprache selbst macht diesen Unterschied der grammatischen Zeiten nicht so wie wir. Da klingt etwas von der zeitüberwindenden Ewigkeit Gottes durch auch schon im äußeren Sprachduktus der semitischen Sprache.

In ihrer Sprache liegt so etwas Unbekümmertes um ihre bloße Zeitlichkeit. Wir leben in der Zeit der Geschichtsverklärung. Was geschichtlich ist, ist wahr; was nicht geschichtlich ist, ist keine Wahrheit. ... Die Schöpfung, die Erlösung, und die Vollendung. Sie ist das Letzte.

Ist die Schöpfung etwas Geschichtliches? Die Erlösung? Was ist denn nun nach dem Tod das eigentlich Letzte? dass jetzt schon die letzte Stunde ist. Die letzte ist jetzt. Nein, um sich jetzt verständlich zu machen: Vor der letzten Stunde kommt der Antichrist. Ja, sagt Johannes, der Antichrist ist auch schon da. Die zeitlichen Ausdrücke werden da nicht verabsolutiert. Das, was die Bibel darstellt. Was nützt es uns, wenn irgendwann einmal ein Mann ein krankes Bein hatte, wenn du hier deinen Nächsten nicht liebst und ihm in seinem kranken Bein zu Hilfe kommst? Von Natur liebt kein Mensch den anderen, ist ihm ein Tier, ein Wolf. Wie mache ich es, dass der Name Gottes nicht verlacht wird unter den Ungläubigen, indem ich ihnen eine Last auflege als angeblich zu glauben, die ich selbst nicht glaube und die nichts mit dem Glauben zu tun hat sondern mit einer bestimmten Gestalt des Glaubens? Wir haben nur eine Sprache, um das Weltliche und das Eigentliche zu bedeuten.

---

## Osterpredigt 22.4.1973

*Morgens, als es noch dunkel war am Grabe, und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war, da lief ich schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat. Petrus und der andere Jünger eilten zum Grab. Beide liefen zusammen, aber der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus und kam als erster zum Grab. Er beugte sich vor, er sah die Leinenbinden dort liegen, aber ging nicht hinein. Da kam auch Simon Petrus und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden dort liegen, das Schweiß Tuch neben dem das Haupt Jesu weg war, lag nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengefaltet an einem eigenen Platz. Da ging auch der andere Jünger, der zuerst zum Grab gekommen war, hinein. Er sah und glaubte. Denn sie verstanden noch nicht die Schrift, dass er von den Toten auferstehen muss. Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.*

Meine Schwestern und Brüder im Herrn

So also stellt der Evangelist die Jünger am Ostermorgen dar. Er wird auch mit ihnen sprechen am Ostermittag und am Osterabend. Was hören wir von ihnen am Ostermorgen? Sie verstanden nicht die Schrift, die sagt, dass er von den Toten auferstehen muss. Meine Schwestern und Brüder im Herrn, das ist ein sehr bedeutungsvolles Wort. Die Bibel wiederholt gerade hier in der Ostergeschichte immer wieder das Wort vom Verstehen der Bibel und Auferstehen der Bibel in ihrem Eigentlichsten, was sie uns zu sagen hat: über den menschengewordenen Gott, der all unser Sterben besiegt hat in seinem Tod durch seine Auferstehung. Sie verstanden nicht, sagt der Evangelist. War das denn so schwer zu verstehen?

Und gleich die Frage an uns, meine Schwestern und Brüder: Verstehen wir denn? Verstehen wir die Bibel besser als jene, von denen da das Evangelium eben am Ostermorgen sprach. Sie verstanden die Bibel nicht. Konnten sie denn nicht lesen und schreiben? Und nicht hören? Ach, sie hatten die Bibel hundertmal gelesen und gehört. Und verstanden nicht, was sie sagen will, wenn sie von der Auferstehung des Fleisches spricht im Alten Testament, das lag vor den Jüngern und davon wird sie dann sprechen durch die Jünger im Neuen Testament: Auferstehung von den Toten.

Ist das denn etwas so schwer Verständliches, sind wir versucht zu fragen. Wir heute. Ist das so schwer zu verstehen, Auferstehen von den Toten? Da ist ein Toter, eine Leiche, ein Grab, in dem die Leiche liegt, ein Stein darüber, hob sich der Stein, das Grab öffnet sich, die Leiche kommt heraus, und der Mensch läuft wieder herum wie vorher, sind wir versucht, den Wortlaut, die Wörter der Bibel zu verstehen.

Meine Schwestern und Brüder, wenn das der eigentliche Sinn wäre, von dem was die Bibel über die Auferstehung sagt, über die Auferstehung unseres Hauptes, über die Auferstehung seiner Glieder, über unsere eigene Auferstehung, dann wäre uns eigentlich wenig gesagt. Auferstehung von den Toten. Wir stellen uns dann vor: Da liegt der Jüngling von Naim tot auf der Bahre und es kommt zu ihm das Wort: Jüngling ich sage dir, steh auf! Steht er auf und läuft wieder umher. Und so, das Töchterlein des Jairus und so Lazarus schon vier Tage im Grabe. Kommt aus dem Grab und geht wieder herum wie vorher. Und dann,... er ist doch ein Mensch der Jüngling von Naim oder das Töchterlein des Jairus oder Lazarus, ein Mensch, dann stirbt er bald wie jeder Mensch, dann stirbt er wieder, zum zweiten Mal!

Wirklich, meine Schwestern und Brüder, wenn das der letzte Sinn wäre von dem, was die Bibel hier von der Auferstehung der Toten sagt, dann müssen wir wirklich fragen, was ist denn damit gewonnen, dass einer nicht nur einmal die Bitterkeit des Todes genießt, sondern zweimal? Die Bibel selber hilft uns, dass wir verstehen, was sie meint, wenn sie mit menschlichem Wort von Menschen

über etwas spricht, was eigentlich unaussprechlich ist. Unaussprechlich damals, unaussprechlich auch heute hier und jetzt.

Worum geht es da? Derselbe Verfasser, der uns das vierte Evangelium geschrieben hat und die Stelle, die wir eben gehört haben, der hat uns in seinem ersten Brief im dritten Kapitel und im vierten den Weg gewiesen zum Verstehen. So wie auch er verstanden hat.

Nicht damals am Ostermorgen. Aber am Osterabend. Da hatten sie ja verstanden. Da hatte der Herr ihnen die Augen geöffnet, dass sie den Sinn der Bibel verstanden, heißt es da.

Und hier in seinem Brief sagt Johannes, wir gläubigen Menschen, sind vom Tod zum Leben übergegangen. Wir sind aus dem Grab auferstanden, weil wir die Brüder lieben.

Ein etwa überraschender Satz, nicht wahr? Was hat das miteinander zu tun. Wir sind vom Tod auferstanden, sagt er, wir, wir alle und meint auch uns damit. Wir sind doch noch gar nicht gestorben, wir haben doch noch gar nicht im Grab gelegen, und du sagst, wir sind vom Tod zum Leben übergegangen.

Nun, er begründet es ja. Er sagt warum und wieso. Weil wir die Brüder lieben. Meine Schwestern und Brüder im Herrn, was damals in der jungen Kirche geschah, was durch die Jahrhunderte hindurch weiter geschieht, und was, Gott gebe es, heute mehr und mehr geschehen möge, das Wunder aller Wunder, das Wunder der Auferstehung aus dem Grabe, das Menschen Menschen nicht mehr hassen, sondern dass Menschen lieben. Schon die damalige Welt, so berichten die Zeitgenossen der Evangelisten, die zeigten mit den Fingern auf diese Menschen, die sie Christen nannten, und sagten, seht einmal, die lieben einander. Die hassen sich nicht. Die sind nicht von einander entfremdet und da sagt nicht einer vom anderen, was geht mich der andere an? Bin ich denn der Hüter meines Bruders, sondern sie helfen einander.

Wenn einer was hat und dem anderen fehlt es an Notwendigem, dann gibt er ihm mit. Sie hatten alles gemeinsam in diesem Sinn. Sie waren untereinander ein Herz und eine Seele. Und sie waren doch Menschen, Mensch Kinder wie wir. Ein Wunder, das haben sie mit Recht gesehen. Sich selber, wenn sie von sich sprachen und die Heiden, wenn sie auf sie zeigten und sagten: seht einmal, dieses Wunder, da sind Menschen und lieben einander. Große Menschen, auferstandene Menschen, die lagen nicht mehr im Grab. Wie der Mensch, der hasst, der bleibt im Grab liegen, sagt Johannes an der selben Stelle.

Wir sind aus dem Tod zum Leben hinübergegangen, weil wir die Brüder lieben.

Ihr fragt mich, meine Schwestern und Brüder, wie soll ich zu einer richtigen Osterfreude kommen? Ich möchte Ostern so feiern wie ein wirklich freudiger Mensch es feiert. Nicht mit äußerlichem TamTam. Kannst Du mir einen Weg sagen, wie ich zur richtigen, echten, dauerndern Osterfreude kommen kann?

Jawohl, meine Brüder und Schwestern, dieser Weg ist uns gewiesen: in dem, was uns die Bibel an dieser Stelle und an so vielen anderen Stellen immer wieder sagt: Kindlein liebet einander. In dem Grade, meine Schwestern und Brüder, als wir aufhören zu hassen, in dem Grade, in dem wir nicht mehr einer dem anderen entfremdet bleiben, ein Volk dem anderen fremd gegenüber steht und feindlich gegenüber steht, in dem Grade als wir lieben, in dem Grade wird Ostern, Auferstehung von den Toten wahrhaft, wirklich, wesentlich in unserem Fleisch und Blut.

Meine Schwestern und Brüder, die Kraft in diesem Wunder ist da. Diese wunderbare unaussprechliche Macht, die Gott unser Herr und Schöpfer denen gegeben hat, die er in Erlösung als seine Kinder angenommen hat. Alle Menschen. In allen Menschen leuchtet dieses Licht, das in die Welt gekommen ist. In allen Menschen. Und darum braucht keiner und darf keiner sagen: Ich kann nicht lieben, ich kann dieses Wunder der Auferstehung nicht wirklich geben über meine menschliche Macht

und Ohnmacht hinaus.

Es ist zu viel verlangt, meine Brüder und Schwestern im Herrn, es wäre wirklich zu viel verlangt, wenn wir das aus unseren eigenen Kräften leisten müssten. Das wäre zu viel verlangt. Das ginge über unsere natürlichen Kräfte, und darum ist es ein Wunder. Das Wunder aller Wunder. Das Wunder, das in der Mitte unseres Glaubens steht. Wir lieben einander. Und wir machen keine Ausnahme mehr, und wo uns ein Mensch begegnet, da sehen wir Gott selber, die Liebe, die unendliche Liebe, die in der Schöpfung da ist, und in uns lebt, die wunderbare Macht, dass wir diese Liebe offenbar werden lassen. Dass wir sie üben, wie wir sagen, dass wir Hand anlegen an des nächsten Not und Leid und zur Hilfe bereit sind. Dann wird Ostern und nur dann wird Ostern. Ostern für uns und Ostern für die ganze Kirche und Ostern für die ganze Menschheit.

---

## **Predigt zum Ostermontag 23.4.1973**

Vielleicht vermissen wir am Ostermontag das Evangelium von den Emmausjüngern. Es kommt in diesem Jahr an einem anderen Tag zur Verlesung.

Aber von überaus großer Bedeutung war das Evangelium, das wir heute gehört haben. Das Evangelium, das das gestrige Evangelium vom Ostersonntag fortsetzt, und das uns eine Wahrheit zu sagen hat, die wir all zu oft zu vergessen versucht sind.

Worum handelt das Evangelium. Wer war gestern am Ostersonntag als Erster an der Stätte der Auferstehung des Herrn und wer ist heute am Ostermontag der Auferstehung des Herrn im Evangelium als Erster an der Auferstehungsstätte des Herrn? Die Frau! Die Frau in der Kirche. Das ist eine Wahrheit, meine Schwestern und Brüder im Herrn, die die Hl. Schrift des Alten und des Neuen Testaments und ganz besonders die Bibel des Neuen Testaments uns ohne Unterlass einprägt. Aber ganz besonders stellt sie die Frau in die Mitte der Osterbotschaft. Und damit in die heilige Mitte der Kirche.

Ich weiß wohl, wir sind sofort versucht zu fragen: ja, nimmt denn die Kirche diese Wahrheit von der Stellung der Frau in ihrer Mitte, nimmt sie denn diese Wahrheit ernst? Und sie nimmt sie ernst! Aber wir müssen zugestehen, dass in der heutigen Gestalt der Kirche, jede Gesamtgestalt der menschlichen Gesellschaft, die Stellung der Frau in einer Weise geprägt ist durch die Jahrhunderte, dass es schwer wird, die Vollverwirklichung des Evangeliums in der heutigen Stellung der Frau zu sehen. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft, im Staat und vor allem in der Kirche, vor allem in der Kirche! Jahrhunderte haben z.T. unter der Einwirkung einer falschverstandenen Tradition des Alten Testaments die Wahrheit von der Stellung der Frau in der Mitte der Kirche zu verdunkeln gesucht. Sie haben es nicht erreicht, aber sie haben manches erreicht. Wir brauchen da deswegen nicht zu verzweifeln.

Was bedeutet es, wenn in zwei Jahrtausenden, länger ist die Geschichte der Kirche bisher noch nicht, und das zweite Jahrtausend ist noch gar nicht zu Ende, wenn in diesen zwei Jahrtausenden, also nach Zählung der Bibel in diesen zwei Tagen, wenn in dieser kurzen Zeit nicht diese Wahrheit so wenig in der Gesellschaft, so wenig in den Betrieben, im ganzen täglichen Leben, so auch in den Kirchen sich noch nicht durchgesetzt hat. Aber der dritte Tag ist ja noch gar nicht angebrochen. Und die Aufgabe der gläubigen Menschen in der Vorbereitung darauf ist jetzt. Und jede Frau ist durch das Osterevangelium vom Ostersonntag und Ostermontag aufgerufen, da ihre Stellung einzunehmen...(Tonbandende. Beide Predigten: - Tonbänder Joachim Limbach)

---

## Joachim Limbach, Spaziergang 20.4.1973

*L: In einem Gespräch mit einem jungen Mann und seiner Freundin kam ich auf den Paragraph 218 zu sprechen. Sie gehen halt immer von dem Argument aus, die Schwangerschaft abzuberechnen für ein Kind, wenn*

wenn es unerwünscht ist

*L: Ja wenn es unerwünscht ist. Mein Argument dagegen lautet: Warum soll eine Frau das Kind nicht austragen, die heutige Gesellschaft macht ihr keine Schwierigkeiten mehr*

macht ihr, ja macht ihr!

*L: macht ihr?*

nehmen wir mal an, die Frau ist noch ein Schulkind, 14 Jahre alt. Und die Eltern sagen: Das kommt nicht in Frage! Das fehlt gerade noch... Das Kind weiß auch nicht wovon es leben soll. Sie ist vielleicht vergewaltigt worden. Ja gut, gibt sie das Kind ins Waisenhaus. Was ist das nun für ein Leben? Das kleine Wesen wächst heran ohne Eltern, ohne alles. Und dieses Mädel selbst hat ein uneheliches Kind gehabt und es ins Waisenhaus gebracht. Das sind nun die Verhältnisse unter denen die Mutter weiterlebt, das Kind aufwächst. Ja, da kann man sich wirklich fragen -

In früheren Zeiten, wo alles sehr familiär herging. Da wurde so ein Kind einfach aufgenommen in die Familie, da kam man gar nicht auf den Gedanken der Abtreibung, da gab es das nicht. Unter diesen gesellschaftlichen Miss-Verhältnissen und Unordnung muss man doch mindestens die Frage stellen: Gibt es nicht Fälle, wo die Liebe zu der Mutter und zu den Verwandten und zu dem Kind es erlaubt, dass dieses Kind nicht geboren wird.

*L: Diese Fragestellung ist mir selbst verständlich. Nur ist für mich die Frage, ob es nicht zur Notwendigkeit einer positiven Entwicklung gehört, dass wir, wenn es sein muss gezwungenermaßen, Opfer bringen müssen für bessere Einsichten*

Was sind hier bessere Einsichten?

*L: Bessere Einsichten sind, dass man einen Menschen, der ein Kind bekommt, nicht nur nicht verurteilen, sondern auch helfen muss. Z.B. die Katholische Kirche, die, früher Verdammungsurteile gesprochen hat. Heute zumindest auf dem Papier, und ich glaube auch praktisch, zeigt sich da eine Änderung. Kann man nicht auch verlangen, dass auf die Gesellschaft als Ganzer, nicht nur christlichen Gemeinschaften, gewisse Situationen zwangsaufgelegt werden, die sie zu einer Änderung ihrer Mentalität zwingen?*

Sicher kann man das, wenn das in einen Gesamtplan einer vernünftigen Weltordnung hineinpasst. Aber es bleibt doch die Frage, ist das der einzige Weg, um die Menschen zu einer solchen vernünftigen Einsicht zu bringen? Ist das der einzige Weg, dass man Mutter und Kind die schrecklichen Zustände durchlaufen lässt, die jetzt gegeben sind.

*L: Ja, wie sehen sie denn sonst die Möglichkeiten, dass eine Gesellschaft zu den primitivsten toleranten Einstellungen gezwungen wird. Wenn es uns nicht gelingt, die Gesellschaft toleranter zu machen, dann werden wir doch..*

Aber wieso denn zwingen?

*L: Sicher, es gibt da noch die Möglichkeit wie gestern im Zug. Da waren in meinem Abteil ein*

*Jugoslawe und ein Türke gegessen. Der Türke kam erst sehr viel später. Wir kamen ins Gespräch. Wir sprachen von Ehebruch und solchen Sachen. Der Türke sprach von Allah. Allah würde ihm erlauben, nicht mehr als eine Frau zu haben und für die Frau nicht mehr als ein Mann. Und wenn ein anderer Mann seine Frau ansehen würde, würde er diesen Mann mit dem Messer killen. Der Jugoslawe kam dann auf seinen Ausdruck in jugoslawisch für Gott und sagte dann, und sie hier haben dafür den Ausdruck Gott. Und sagte, dass im Grunde genommen hinter diesem Ausdruck das Gleiche steht.*

Ja, Ja

*L: Ob der Türke das früher zugegeben hätte, bezweifle ich. Ob der Jugoslawe das ohne seine Erfahrungen in Deutschland zugegeben hätte, bezweifle ich. Ich weiß, dass ich es am Anfang meiner Studienzeit nicht zugegeben hätte.*

Ein Glaube, der diese Männer einigt, obwohl der Ausdruck aller drei ganz verschieden ist.

*L: Jawohl.*

Da müssen wir unbedingt mehr hinkommen.

*L: Übrigens, von der Naturwissenschaft her, von der Physik, von der Erscheinung der Elementarteilchen, die ja nur bestimmte Modellvorstellungen sind, die keine Realität treffen...*

Ja, Bilder

*L: Wie wir hier auch von dieser Seite her sehr analoge Erscheinungen haben.*

Ja, weil es immer über Sprechen geht. Ob ich über Gott spreche oder über Pflastersteine spreche. Es handelt sich immer über Sprechen. Es handelt sich immer über menschliches Sprechen. Wenn diese Bilder mit der Wahrheit einfach identifiziert werden, dann erfolgen diese Verabsolutierungen und dann wird unmöglich, dass verschiedene Bilder ein und die gleiche Wahrheit ausdrücken können. Das z.B. unser biblischer Ausdruck der Wahrheit, der derselbe ist wie der christliche, der messianische Ausdruck, ein Ausdruck ist, der auch von uns Gläubigen nicht verlangt zu sagen, dass es der einzige oder auch nur der beste ist.

*L: Haben Sie den Eindruck, dass heutzutage das bei uns mehr und mehr fressen?*

Nein!

*L: Ich habe nicht so einen großen Überblick wie sie in neuerer Literatur. Aber mir kommt das auch so vor. Es ist direkt erschütternd.*

Dieses Streiten um Worte, dass jeder Satz, so wie *ich* spreche und so ist es, und wenn du nicht mein Sprechen annimmst, dann schlage ich dir den Schädel ein. Ohne das geht's nicht. Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede zum Zweiten Vatikanischen Konzil hat den bombenschweren Satz gesagt: Es ist zu unterscheiden zwischen dem Glauben und dem Ausdruck des Glaubens. (lacht.)

*L: Das muss ja für gewisse Leute damals furchtbar gewesen sein, dieser Satz.*

Für viele ist also die Vorstellung, dass zwei drei Menschen zusammengehen und unter Umständen ganz anders sprechen über ihre Glaubenüberzeugungen. Es ist die Vorstellung, dass die einen Glauben haben, und dass die Verschiedenheit der sprachlichen Bilder und Vorstellungen die Einheit des Glaubens nicht stört. Das wird manche erschüttern. Da meinen sie, da hört alles auf. - Gar nichts hört auf. Da hört nur auf die Verabsolutierung des menschlichen Sprechens, die hört allerdings auf.

*L: Wie kann man das den Leuten klar machen? Es dauerte viele Jahre, bevor ich selbst mal so weit*



war.

Warum willst du nicht auch anderen Menschen diese vielen Jahre gönnen?

*L: Weil ich sie nicht vor mir habe viele Jahre.*

Das ist auch nicht notwendig. Du bist ja auch nicht der einzige Mensch in der Welt, der die frohe Botschaft des Evangeliums trägt. Und in irgendeiner Form, nicht in dieser präzisen Form, Du sagtest eben, die Naturwissenschaften, die sagen im Grunde dasselbe. Das andere mit anderen Modellen die gleiche Sache der Wahrheit treffen, die wir haben. Es wäre natürlich günstiger, wenn alle Menschen der Erde die selbe Sprache sprächen. Das wäre, sobald einer einen Satz sagt, dass der eindeutig bei allen entsprechend ankäme. Das könnte man sich vorstellen, das wäre wunderbar. Der gläubige Mensch sagt, das trifft in Wirklichkeit zu, wo die Liebe herrscht. Die Liebe macht, dass Menschen einander verstehen, obwohl sie in verschiedenen Sprachen und Bildern sprechen. Sie verstehen sich, weil sie lieben. Was ist das? Was ist das für eine merkwürdige Macht, die über alles Große hoch hinausgeht oder so hineingeht in alles, dass es ermöglicht, dass Menschen einander verstehen, obwohl sie verschieden sprechen. Aber auch das kannst du jedermann klarmachen.

Du siehst wie jemand überfahren wird. Das Auto fährt weiter und der Mann bleibt verletzt liegen. Du gehst zu ihm hin und kümmerst dich um ihn, verbindest ihn. Der Mann versteht kein Wort. Er ist Chinese. Und du sprichst deutsch. Und er versteht dich durchaus, denn dein helfendes Tun, dein gütiges Tun, das lässt ihn verstehn. Deine Worte versteht er nicht. Aber er versteht dein Tun und du verstehst ihn in seinem Leid. Du verbindest ihn. Wir sind miteinander verbunden, wir sind Glieder an einem Leibe. Der wird diesen theologischen Vortrag nicht verstehen, er schüttelt den Kopf und denkt, der Mann spinnt, aber er versteht dich. Das könnte jeder als seine Lebensaufgabe betrachten, dafür in den Taten und auch im Wort einzustehen, aber vor allem in der Tat. Indem er das übt - also wenn du z.B. diesem Türken oder Jugoslawen geholfen hättest, seinen Koffer da oben rauf zu tun. Selbstverständlichkeit, aber ein helfendes Tun, dann hast du wieder deine Frohe Botschaft verkündet. Kommt im Gespräch vielleicht gar nicht drauf, ob wer katholisch ist oder so. Das macht es nicht. Das kann aber auch kommen und das kann eine Rolle spielen, wenn du darin eine Haltung vertrittst, dass der andere sagt, da möchte ich mehr von hören, wie kann man so werden, so einer möchte ich auch werden.

Man kann durch die Übung des Helfens die Frohbotschaft verkünden, ohne jetzt dieses: Wie mache ich das? Kann ich darüber ein Buch schreiben? Dem anderen ein Buch in die Hand drücken - das ist gar nicht nötig. Es kann helfen, aber auch schaden. Wenn du dem ein Buch in die Hand drückst und das soll er lesen - ach, das ist langweilig. Es gibt tausend Wege, - die Wahrheit überzeugt. Das ist ein Ausdruck der Bibel. Zeugen bedeutet auch richtig zeugen. Man zeugt neue Kinder.

---

## **Joachim Limbach, Spaziergang 21.4.1973**

Ich glaube, dass wir den Höhepunkt der Bibelbewegung hinter uns haben, und dass langsam, langsam sich die Erkenntnis durchsetzt, dass die Bibel ein Ausdruck gläubiger Menschen ist. Und zwar: der Ausdruck des Glaubens einer bestimmten Volksgruppe, nämlich der sogenannten Juden. Und die haben ihr ganzes Geschehen, ihre Geschichte und die Anfänge zurückverfolgt als Dichter und haben so das Alte Testament geschaffen.

Und das Neue Testament ist entstanden in den Köpfen, Herzen und Händen von Menschen, die ihrerseits wieder ganz in dem Denken des Alten Testaments aufgewachsen waren, aber nun auf einmal durch die ganzen Verhältnisse genötigt waren, nachzudenken: Ja, haben wir sie überhaupt verstanden? Und dann zu der Erkenntnis kamen: Wir haben die Bibel eigentlich nicht verstanden.

Das war in Alexandria. Dort ist dann die Neutestamentliche Bibel entstanden. Beide sind geschichtliche Erscheinungen.

Und ich glaube, dass wir entschieden heute eine Situation der Gesamtbibel gegenüber haben, wie sie damals war in dem Verfasser des Neuen Testaments gegenüber der Alttestamentlichen Bibel. Und für eine eigentliche ökumenische Bewegung, nicht die, die man jetzt so nennt, die bibelökumenische Bewegung - die beschränkt sich ja auf den biblischen Raum. Aber für die eigentliche ökumenische Bewegung, die am Kommen ist, die ist natürlich eine Grundbedingung, dass man von der Verabsolutierung der Bibel abrückt.

*L: Ich hab das auch vor einiger Zeit jemandem gesagt, bei mir im Kurs eine Abiturientin, Protestantin, nehme ich an, fragte mich: wie verhalten Sie sich denn, wie ist das denn mit der Ökumene? Ich sagte: Wissen Sie, dass ist in unserer Welt im Grunde genommen überholt, weil es ein kleines Schritttchen ist und in Wirklichkeit müssen wir einen großen Schritt machen auf die Vereinigung von sämtlichen Menschen und zwar gleichberechtigte Vereinigung, nicht etwa, dass das Christentum im Vordergrund steht. Da hat sie schon mal ganz groß geschaut.*

Man darf nicht vergessen, wie die Christen im Römerreich verfolgt wurden, als Atheisten. Und dass die Bibel selbst Verurteilungen von Menschen darstellt, Verurteilung wegen Blasphemie, wegen Gotteslästerung.

*L: Ja nun, die neuen Bibeln sind schon, ich mein das jetzt nicht in einem ironischen Sinn, aber die neuen Bibeln sind ja schon ganz schön verkauft worden, z.B. Mao. Und wenn heute in christlichen Kreisen so gemeint wird, als dass der Mao nichts zu sagen hätte, dann ist das m.E. ein Versäumnis. Es ist für uns schwer dahinter zu schauen, aber nach allem, was heute gelesen wird, wobei wie gesagt diese Mao-Euphorie mit sich bringt, dass wir einige Dinge übersehen an Negativitäten, aber das scheint schon eine faszinierende Gestalt zu sein. Randvoll mit Weisheit, nicht zuletzt auch gewachsen aus der großen Tradition seines Volkes.*

Da ist ja die biblische Tradition nicht ausgenommen, denn die biblische Tradition ist eigentlich ins Weltweite gewachsen durch Karl Marx. Karl Marx steht mit allen Vieren in der Bibel, ohne dass er das merken lässt, anerkennen würde. So ist es nun. Er hat wohl als Propagator der Bibel das meiste getan, gerade nach Ostasien zu.

*L: Dazu kommen noch so schön Gedanken herein, die das noch ergänzen: Konfuzius. Auf der einen Seite haben sie ihre Kulturrevolution gehabt, auf der anderen Seite sagt Mao klar und deutlich: Wir dürfen unsere Geschichte niemals vergessen, sondern müssen aus ihr Rat suchen. Und bei uns? Wer kennt sich denn bei uns in der Geschichte aus? Viele glauben einige Daten, das sei Geschichtskennntnis. Ich habe vor einiger Zeit meinem Vater, jetzt als ich in Ferien war, ein Buch von Arnold Geling geschenkt. Da steht zum Eingang ein Brief Jakob Burkhardts, es muss der letzte Burkhard gewesen sein, an einen berühmten deutschen Schriftsteller. Wie der Mann hieß, weiß ich nicht mehr. Er ist auch eingegangen in die Geschichte als Gedichtemacher. Und da schrieb er im Jahre 1925, der Brief ist zur Gänze abgedruckt, genau die Entwicklung, wie sie eintrat, aber genau - bis zum heutigen Tag. Es ist unglaublich, wie ein Historiker in großen Zügen denken kann, wie der diese Prognosen stellen konnte! Mein Vater ist äußerst kritisch in solchen Sachen. Der sagte dann am nächsten Tag: Du hast Recht. Das ist wirklich faszinierend! Es ist nur schade, dass man zu wenig Lehrer hat, die in so großen Zügen denken können.*

---

## Peter Lengsfeld, Gespräche

Während P. Wilhelm Kleins Zeit in Münster, Haus Sentmaring, habe ich ihn - wie auch zuvor in Bonn - ab und an besucht. Aus der Münster-Zeit sind mir einige Gesprächssequenzen unvergesslich

geblieben.

Als ich ihm mein letztes Buch überreichte, schaute er auf die Titelseite und las laut: Zum tieferen Sinn von Religion. - Ja, Peter. Was ist Religion? Gibt es etwas außerhalb von Religion?" Meine Antwort: Nein, es gibt nichts außerhalb von Religion. Klein: Schau, wir wollen jetzt miteinander reden. Und wenn ich spreche, hörst Du zu. Und wenn Du sprichst, dann höre ich zu. Ich muss zwar mein Hörgerät benutzen, aber das tut ja nichts. Wenn Du sprichst, höre ich zu. Und wenn ich spreche, hörst Du zu. Stimmt das? Ich war verduzt und sagte nichts. Klein: Nein, es ist immer derselbe, der hört und spricht.

Einmal habe ich ihn direkt gefragt: Sag mal, wer stirbt, wenn Du stirbst? Ganz schnell kam die Antwort: "Gott stirbt." Erst später fiel mir ein, dass ich eigentlich hätte weiterfragen sollen: "Und wer wird geboren, wenn ein Kind geboren wird?" Ich denke, seine Antwort wäre ebenso klar, direkt und eindeutig gewesen.

Bei einer anderen Gelegenheit, nach einem Arztbesuch: "Der Arzt hat mich gefragt: Ja, wie lange wollen Sie eigentlich noch leben? Da habe ich ihm gesagt: Ewig! Ist doch klar! - Die jungen Patres da in unserem Haus, die achtzigjährigen, die nehmen so viele Medikamente und sind schon besorgt, wenn mal der Stuhlgang nicht klappt. Aber ich, ich nehme nichts - und mir geht es gut.

---

## **Briefe an Wilm Sanders**

*1961 aus Rom*

Lassen Sie dankbar, über allem Betrieb, den inneren Menschen immer zum Atmen kommen.

*während des Konzils aus Bonn*

So manches, was man vor nicht langer Zeit als u-topisch ansah, hat heute schon seine "Stelle", seinen τοπος. Wir hoffen gegen die "Hoffnung".

*1968 über "Christen beten gemeinsam" in Bonn*

Das gemeinsame Beten hier ist immer sehr besucht. Nur würde ich es langsam an der Zeit halten, das Ökumenisch, das mit den biblisch-Gläubigen alle Menschen, - alle unsere miterlösten Mitmenschen im Kosmos - umfasst, ernster zu nehmen.

*1968*

Ein neues Buch übrigens: Barczay, Revolution der Moral? (Zürich/Stuttgart, Zwingli-Verlag), das auf heftigen Widerstand stoßen wird, aber ernst genommen werden muss, kann ich Dir als Lektüre und Studium empfehlen.

*1970*

Du weisst, dass jedes Lebenszeichen von Dir mich freut, auch wenn ich keine längeren Briefe

schreibe.

### *Neujahr 1986*

Ich bete mit Dir, dass Er, der alles in allem wirkt, im Schreibenden, Druckenden, Redenden, wie im Lesenden, Hörenden, Dir auch im Neuen Jahr noch vieles wie bisher eingibt, durch das er neu gesehen in vielen wirkt. Denk bei Deinen Arbeiten für die unbedingt notwendige biblische Ökumene auch an die menscheitsweite Ökumene der gläubig hoffenden Liebenden aller Religionsbekenntnisse: ut omnes unum sint.

Ihr lieben Gratulanten aus dem Germanikum, nehmt Euch den alten Spiritual um Gottes Willen nicht darin zum Vorbild, dass er nicht schreibt, druckt, telefoniert. Der Geist hat vielerlei Gaben; dem einen die, dem anderen jene.

### *30. März 1987*

Ich kenne kein wertvolleres Geschenk, als wenn mir ein Mitbruder sagt: ich bete für Dich. Wir unterschätzen das so leicht, was St. Jakobus sagt: Betet füreinander. Denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten (5,16). Und so bete auch ich ohne Unterlass für alle, die für mich beten:

Lieber Gott, die Liebe selber, die alles in allem wirkt und nur Liebe wirken kann. Mach uns alle von Tag zu Tag mehr zu betenden Menschen. Dann sind alle "Probleme" gelöst, alle! Wir sind vom Sterben zum Leben übergegangen (NB wir *sind!*) weil wir die Brüder lieben (1Jo 4).

In diesem Sinn: Frohe Ostern! Dein Wilhelm Klein SJ im 99ten.

### *Weihnachten 1987*

Übrigens, ich gehe noch jeden Abend im Abendgebet von Santa Maria Maggiore, San Lorenzo, Santa Croce, Lateran, San Sebastiano, San Paul nach St. Peter, und oft mehr noch nach Genazzano, auf die Mentorella und nach Divino Amore: Tempi passati, tempi presenti... betend für Dich und Dein Wirken in Ihm, der alle Rollen im großen Welttheater spielt,

creator in creatura

ludens in orbe terrarum

ludens cum filiis hominum,

auch mit uns,

der Vater in seinen Kindern,

in dem Kind, Puer natus hodie,

in der gemeinsamen Mutter.

### *27. Oktober 1988*

Ich bin umgezogen und habe inzwischen hier in aller Stille mein hundertstes Lebensjahr vollendet; ich nehme nämlich jene neun Monate ernst, die wir in sinu matris verleben.

3. März 1992

Der eine Geist, der alles in allem wirkt, hat mich froh und jugendfrisch ins 104. geführt. Ihm sei Dank für alles!

28. Oktober 1993

Ein weiteres Jahr war gut; immer konnte ich auf das "wie geht's?" antworten: Danke, sehr gut, aber jeden Tag besser: Deo gratias et Mariae. Der Eine Geist, der alles in allem wirkt und sieht, macht alles gut.

---

## Überlegung zu den Aufzeichnungen

Überlegungen in der Redaktionsstube zu den Tonbandaufzeichnungen:

Es ist besser, die Tonbandaufzeichnungen nicht zu veröffentlichen. Dadurch würde großes Unheil entstehen, gute, aufgehende Saat vergiftet und schon Gewachsenes zerstört werden.

Fragwürdig, missverständlich bzw. sachlich falscher Punkt z.B.: In den beiden Büchern "Gottes Wort im Römerbrief" und "Gottes Wort im Kirchenjahr" geht es auf mehr als eintausendeinhundert Seiten zentral um den Kampf des Widersachers gegen die reine Liebesschöpfung Gottes, die als Siegerin in allen Seinen Schlachten gegen den Bösen, dessen Werke zu zerstören Er selber gekommen ist, zur größeren Ehre Gottes triumphiert. In den Aufzeichnungen sagt P. Klein: "Es gibt ihn (den Teufel) nicht". Was wird man dazu im Blick auf die schon erschienenen Bücher sagen? Vielleicht: "Endlich ist der Alte mit über hundert Jahren zur Vernunft gekommen und hat das, was er mit siebzig im Germanicum sagte, selber als nichtigen Unsinn erklärt". Oder: "Der war mit 70 noch klar im Kopf, aber mit hundert offensichtlich ganz verwirrt". Oder: "Mit Recht hat man ihn aus dem Germanicum davongejagt, obwohl er damals noch öffentlich vor 120 Germanikern sagte: er habe hier einen Feind, den Teufel. War er damals nicht von der Existenz des Teufels überzeugt?" u.s.w.

Ein paar Zeilen weiter sagt P. Klein, dass die Rede der Bibel vom Teufel (und Teufeln, von der Hölle) nur "Bilder und Gleichnisse sind für die eine Wahrheit: die Schöpfung ist wie der Schöpfer". In den Texten 1958-1961 ist das nicht so; da sind das nicht bloß Bilder und Gleichnisse "für"..., sondern in (!) Bildern und Gleichnissen vom lebendigen Gottesgeist in der Hl. Schrift gesprochene Wahrheit, die bis in Bild und Gleichnis hinein Fleisch geworden ist. Jetzt ist die biblische Rede vom Teufel Bild und Gleichnis "für die eine Wahrheit: die Schöpfung ist wie der Schöpfer (also für die maior dissimilitudo inter Deum et creaturas). Aber, ist die Schöpfung deshalb wie der Schöpfer, weil sie in der Hand des Bösen oder selber böse ist? Macht der "Teufel" den Unterschied zwischen Geschöpf und Schöpfer, der "creatura ex nihilo" und dem "Deus semper maior"? Nein, die Schöpfung ist wie der Schöpfer, weil sie geschaffen ist, weil sie endlich ist, d.h. weil sie aus dem Empfangenhaben der ihr von Gott umsonst geschenkten Gabe des Seins als Liebe da ist und lebt. Denn "creare est dare esse", sagt der hl. Thomas von Aquin. Geschaffen-sein ist nicht böse. Die "reine Schöpfung", die Virgo-Mater ist nicht deshalb endlich, weil sie vom Bösen "begrenzt" wird, sondern ihr Grenze, ihre Begrenztheit ist durch und durch ihr gottgeliebtes Gesetz-sein, Bejaht-sein und So-sein. Sie ist "reine Endlichkeit", in der der Schöpfer wohnt. Dass sie Grenze des Grenzenlosen, "Fassung des Unfassbaren" ist, das

kommt nicht vom Bösen und kann auch nie durch die Bild-Rede vom "Teufel" ausgedrückt werden.

Wir müssen also im Hl. Geist der Wahrheit unterscheiden:

- die Endlichkeit der Schöpfung, die wie der Schöpfer ist

- und das Sich-unterscheiden, Sich-abscheiden der Schöpfung von Gott, ihre "Verschiedenheit" von IHM auf Grund der Trennung durch die Sünde, die Nicht-Liebe. Diese macht die Schöpfung zu einer gefallenen, aber nicht zu einer endlichen. Endlich ist und bleibt sie auch als reine, sündelose Schöpfung. Nirgendwo ist die Schöpfung mehr sie selbst, reine Endlichkeit, als in Gott (Mysterium der Assumpta).

Also: Dass das Böse die Endlichkeit des Geschaffenen ausmacht (das wie Gott ist) und dass die Bibel die Rede vom Teufel als Bild und Gleichnis für die eine Wahrheit gebraucht: "die Schöpfung ist wie der Schöpfer", dies ist eine ganz gefährliche Irrlehre.

---

## Briefe an Hermann Benz 1985 bis 1994

auf einer Doppelkarte mit der Ikone "Madonna des Zeichens" und einem Zitat der Elisabeth von der Dreifaltigkeit OCD "Ich habe meinen Himmel auf Erden gefunden, denn der Himmel ist Gott und Gott ist in mir." P. Klein ergänzt handschriftlich das kursiv gedruckte: Ich *auch* habe meinen Himmel auf Erden gefunden, denn der Himmel ist Gott und Gott ist in mir *und allen*. Dann schreibt P. Klein:

Lieber Hermann!

Herzlichen Dank für die Aufzeichnungen von Stier. Mancherlei Erinnerungen tauchen auf an gemeinsam verlebte Zeiten in Rom, die im Buch nicht erwähnt sind. Ich glaube, manch einem können solche Bücher helfen. Der gute Fridolin hatte etwas "zu sagen". Doch wollen wir zwei unsere Stoßseufzer nicht veröffentlichen. Oremus pro invicem - Dein W. Klein 4. März 1985

Paulushaus

53 Bonn 1, den 15.5.1986

Lennestraße 5

Telefon (02221) 63 55 50 und 65 45 95

Liebe Geschwister Benz!

Ja, ihr habt recht: "Die Liebe hört niemals auf", die schöpferische nicht, und die geschaffene nicht. Und so ist denn Mutter Theresia nicht tot, sondern lebt, und liebt, und wirkt, und wie wir beten für sie, so betet sie für uns, und wir zu ihr. Wie selig sind wir alle im Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen.

Herzlich Ihr Wilhelm Klein SJ

Wilhelm Klein S.J.

Haus Sentmaring

4400 Münster, 12.2.1989

Sentmaringer Weg 55-57

Tel. (0251) 72648; 72749

Lieber Hermann!

Dein Gruß vom 2.2. erreichte Münster gestern. Ich danke Dir und mit Dir dem ewig in uns allen liebenden wirkenden schaffenden heiligenden, dass er dich den Menschen in Afrika helfen lässt, täglich mehr, mit immer neuem Mut zur Überwindung aller Hindernisse, Sorgen, Probleme, die alle ohne irgend eine Ausnahme auch von Ihm selber gewirkt werden in seiner großen Göttlichen Ko%-mödie. "L'Amor che muove il Sole e le altre stelle".

Wir alle Marionetten in seinen großen Händen. Entwürdigend? Nein. Denn Marionetten des unendlichen Gottes zu sein ist die unendliche Würde alles Geschöpflichen. In Gottes heiligem Spiel nicht bloß Zuschauer - das auch - zu sein, sondern mitwirkend als Strahlen seines Lichtes, Sein Hauch Sein Schaffen, sein Werkzeug, wie froh macht das, und lässt uns froh machen jedes Mitgeschöpf, dem wir begegnen.

Nie Drohbotschafter, sondern Frohbotschafter. Zurückschauend auf die bisher zurückgelegte Wegstrecke erkennen wir, wie alles und jedes bis ins Kleinste uns geholfen hat zu helfen.

Die Kirche - *populus fidelis per totum orbem dispersus, ut dicit S. Augustinus* - so der Catechismus Romanus des Trienter Konzils, braucht und erhält immer neue Amtspriester für das große priesterliche Wirken aller für alle, arme und reiche, mächtige und schwache, hohe und niedrige, die *turba magna*, = die große Schar, *quam dinumerare nemo potest*, die niemand zählen kann, weil sie in einem fort wächst und sich verändert, als *arbor vitae*, Baum des Lebens, der in den Himmel wächst.

Wie unendlich viel Verschiedenheit in jedem bis ins kleinste, und dabei in allem die Einheit der Liebe.

Ich freue mich darauf, wenn du mal bei einem Urlaub in der Heimat erzählst, was man gar nicht alles niederschreiben kann - die Welt würde die Bücher nicht fassen.

Gott Dank, kann ich hier wie in Bonn mein kleines pastorales Tun fortsetzen in Exerzitien, Einkehrtagen usw. und vor allem auch jetzt im hundertsten täglich das große Dankopfer feiern. Dabei bist du immer dabei, "in der ersten Intention" wie wir sprechen.

Gott erhalte dir auch die körperlichen und seelischen Kräfte *ad quam multos et felicissimos annos* - wir wir oft zusammen sangen. Aus der Ferne feiere ich deine singenden und klingenden Gottesdienste mit.

Eduard Achermann, z.Zt. im Urlaub in der Schweiz, will mich besuchen und aus seinen Erfahrungen und Plänen aus den 20 Jahren Afrika erzählen. Er ist daran, ein Buch darüber zu schreiben.

Hermann, bleib also gesund und munter, freue dich über jeden Dreck. Ein wackrer Schwabe forcht sich nit, geht seines Weges Schritt für Schritt, und vergiss nicht zu beten auch für Deinen alten Freund Wilhelm Klein S.J.

Luftpostbrief  
Münster, Weißer Sonntag 1992  
=26.4.1992

Lieber Hermann,

Deine lieben Grüße vom 11. April d.J. erwidere ich von Herzen. Gleichzeitig kamen Grüße von Eduard Achermann.

Wie dankbar sind wir alle zusammen dem Einen Geist, der alles in allem allen wirkt, der die unendliche Liebe und Güte selber ist. Ihm sei Dank für alles, Deo gratias et Mariae- wir sind in seinen guten Händen, in seinem heiligen Herzen.

Wie ganz verschieden wirkt er in jedem, und dabei immer dasselbe, Lob Gottes. O.A.M.D.G. In dankbarem Staunen sehe ich mit dir in die Jahre vor uns und nach uns. In Ihm ist alles jetzt. Ab initio et ante saecula. Er lässt uns die dankbar staunenden Mitfreude an allem.

Eduard schreibt: ich bin dem lieben Gott dankbar, dass er mir die Gnade gab, meine Überzeugung durchzuhalten ...Ich glaube nun, dass ich noch ein paar Jahre versuchen soll, daheim für Afrika einzustehen ... wird mein Buch gelingen oder nicht, Gott sei Dank in jedem Fall ... von einer kleinen Bergpfarrei werde ich es englisch herausgeben, hier hätte ich keine Zeit dazu. Ich versuche nur das eine ... wie wir Afrika wirklich helfen sollten ,, wenn alles so weiter geht, wie jetzt ... nein ... Er gibt auf? Ja und nein. Jedenfalls so nicht. Menschlich gesprochen: er sieht düster.

Wir können mit unserem winzigen Verstand überall die Spuren des Gotteswerkes sehen. Aber das Ganze. Wie er es sieht, ... Was hat er vor mit Afrika, Indien, China, Europa, der Erde, diesem kleinen Planeten und allem, was auf ihm kreucht und fleucht. Halitus tantum est omnis homo ... und doch: ??? eum paulo minus ab angelis ... Ewigkeit ist uns allen zugesagt ... aber wenn das Weizenkorn nicht stirbt ... Keine Frucht, das Kreuzgeheimnis des "Einzelnen", wie aller ...

Ich bin nun im 104ten. Quid hoc ad aeternitatem? Jesus stirbt als Verbrecher zwischen 2 Räufern, aber in visione beatifica. In ihr schreit er Deus ut quid dereliquisti me ... Dux vitae mortuus regnat vivus - O crux ave spes unica... Gott geb uns allen das wahre Ostern, jetzt schon, viatoribus! EGO SUM VIA VERITAS VITA

Hermann, behüt dich Gott. Mir geht's sehr gut, und jeden Tag besser. Dein Wilhelm Klein S.J.

Wilhelm Klein S.J.

Haus Sentmaring

48151 Münster, 9.8.1994

Sentmaringer Weg 55

Tel. (0251) 7007-0

Durchwahl 7007-

Lieber Hermann Josef!

Soeben bringt mir die Post deinen 8. Rundbrief 1994. Herzlichen Dank. Ich bete immer mit dir und allen für dich und alle. Der eine Geist der alles in allen ist und wirkt und verstehen lässt, hat sich und mir und allen über 105 Jahre gelassen, bis ich langsam immer mehr deine Tagebuch Auszüge verstehe. Mir wird immer selbstverständlicher, was du hier schreibst. was ich dir hier schreibe. Ich werde langsam inne, dass ich auch im höchsten Alter immer mehr unter den zahllosen Menschen, die mich besuchen oder antelefonieren, Helfer jeder Art für Dich zu gewinnen, wo immer ich mein Ohr nicht vor dir verschließe. Du bist genau da, wo Gott dich will und dich so viel helfen lässt. Ich brauch dir keinen Mut zu machen und so weiter. Er allein kann das und tut das, im unaussprechlichen Jetzt seiner Ewigkeit. Er braucht niemanden, aber wir brauchen Ihn und Deo gratias et Mariae haben wir



ihn. Mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit sagen das und tun das deine vielen Freunde, alte und junge, ja auch und gerade die Kinder. Ore infantium et lactantium tönt es in allen sogenannten "Ausdrücken". Und deine treue Schwester hilft dir großartig, und nicht nur sie. Wie freue ich mich mit Dir noch jeden Tag den Dienst tun zu können im Gedächtnis Deines Leidens Sterben Auferstehens und Verklärtheits. Und jedes graue und weiße Haar auf deinem Kopf tut mit.

In dieser so froh und frei machenden Sicherheit

Salve in Domino

Vale in Domino

Du und all die deinen Dein Wilhelm Klein S.J.

---

## Brief an Frau Annette Neujahr 1988

HAUS SENTMARING

Münster, Neujahr 1988

Liebe Freunde!

Frau Annette und Frau Valentine sind Frauen, deren Namen langsam viele kennen und verehren. Dazu gehöre auch ich. Ich erwidere herzlich Ihre lieben Grüße und Wünsche. Gott wirkt alles in allem, alles. Und Er ist die Liebe und kann nur Liebe wirken. Ihm allein die Ehre! Ihm allein unser Wille, täglich mehr zu wachsen in seiner Wille (sic!), die Schöpfer und Geschöpf, alle einzelnen und alle in der einen Gemeinschaft in Ihm umfasst.

Das bloße Wissen kennt Grenzen des Wachstums - und wir alle sind ständig versucht, sie zu überschreiten und in Angst zu leben, ob der Folgen solcher Überschreitung, die mit einem "in die Ecke Besen Besen, sei's gewesen" nicht beseitigt ist. Die Liebe allein ist die Macht, die immer siegt, alle Probleme löst, und alle Sorge auf Ihn wirft, der "alles in allem, τα πάντα εν πασιν" wirkt.

Im Sprechen darüber, im "Sagen" versagen wir und bleiben in der oppositio oppositorum stecken, aut aut - - im Leben aber ist die coincidentia oppositorum da. Ich bin überzeugt, dass das dritte Jahrtausend jene große Wende bringen wird, für die wir täglich mehr Symptome Vorzeichen sehen. "Wir", d.h. nach meiner Überzeugung die Frauen mehr als die Männer, sagen entscheidend mehr als wir jetzt ahnen.

Ich bete mit ihnen, liebe Freunde, Frau Annette und Valentine: lieber Gott, mach Du alle deine geliebten liebenden Geschöpfe zu täglich mehr liebenden, verzeihenden, helfenden. Liebe kennt nicht "Grenzen des Wachstums", wie bloßes Wissen, in ihr sind wir alle Bäumchen, die zum Himmel wachsen, immer ad maiores Dei gloriam - - Und nochmals: hier hat jetzt die Frau die Führung, ob wir Männer es wollen oder nicht.

In diesem Sinne Ihnen beiden Prosit Neujahr! Jahr vom Papst marianisches genannt, gehörend der Frau der Frauen, der Jungfrau der Jungfrauen. In herzlicher Verbundenheit im Creator creatura in der schöpferischen und in der geschaffenen Liebe. Ihr Wilhelm Klein SJ

---

## Gespräch mit Albert Rauch 9.4.1990

*P. Klein - Albert Rauch im Haus Sentmaring Münster 09. April 1990*

Den Plan des Ignatius, ein Kolleg zu stiften, ob Rom der richtige Platz ist, bleibt völlig offen. Ich glaube heute, bei der heutigen Luft in Rom ist der Platz in Rom nicht der richtige, ich weiß es ja nicht, schließlich ist es ja der eine Geist, der alles in seiner Hand hat, und wenn der gute Papst Johannes Paul II. meint, er regiert die Kirche und er vertritt Gott für jeden, dann ist er im Irrtum. Er ist Platzhalter, er hat den Platz des Petrus, den Petrus-Platz, in dieser gegenwärtigen Gestalt der Kirche, die eben die römisch-katholische secta ist, mehr nicht.

Das sieht er aber selber nicht ein, er ist eben zu viel Pole und meint, er sei als der erste Slawe Papst geworden, um das, was er einstmals als Professor der Ethik vorgetragen hat, allen weiterzugeben. Theologie hat er eigentlich nicht studiert, merkt man auch an seinen Predigten, an seinen Reden und allem. Na ja, ein guter, frommer Mann, keine Frage, man muss aber viel für ihn beten. Ich bete für ihn, für den Gorbatschow und für den Chinesen. Der Chinese ist mir der, wenn ich so sagen soll, der dunkelste Punkt in der ganzen Weltlage. Wenn einmal dieser Koloss von einer Milliarde - wir sind als Deutsche sechshundfünfzig Millionen, auf einer Karte, um das zu suchen, da muss ich schon eine Brille aufsetzen und genau gucken - aber China, wenn das sich in Bewegung setzt - und der hat im Programm der Linkspartei, die immer noch Aussicht hat, die Gewalt ganz in die Hand zu bekommen, hat er als erstes, alle Religionen zu verbieten unter Todesstrafe, alle Religionen, man stelle sich mal vor, sind unsere Seelsorger und unsere Leitung vorbereitet für eine solche Prüfung? Also wenn es einmal eines Tages hieße "Alle Rundfunksender sind bereits besetzt von dem Militär, der die Macht hat in China und das innerhalb von wenigen Stunden, und dass er mit seinen Panzern an der Nordsee ist". Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, was ich da andeute und ob du mit mir zusammengehst in der Sicht, die mir nicht jeder so abnimmt.

Was würdest du von Deinem Standpunkt aus sagen, du kennst Russland, du weißt auch, dass in Russland sehr viele dem Gorbatschow nicht trauen, andere wollen gar nicht diese totale Wende, und so ist er wackelig. Ich halte was von ihm, nach allem was ich so höre über ihn und seine nächsten Berater und vor allem seine Mutter, diese betende Mutter, und man sagt, auch er betet.

*AR: Er hat dem Papst gesagt, das Beten ist gut, und man braucht die Kraft des Gebetes*

Also da ist meine Hoffnung

*AR: Ich glaube, dass Russland wie schon früher das antemurale christianum ist, die große Mauer, und diese Mauer - antemurale - nennen sie die Mutter Gottes. Deswegen habe ich den Film, den wir mit den Russen zusammen gedreht haben, auch genannt "Russland Haus der Muttergottes", denn das ist bei ihnen so stark eingepägt. Die Muttergottes wird genannt, die neruschimaja stena, die nicht zu brechende Mauer, denn die ist besser als die chinesische Mauer.*

Kann ich dich zum Mittagessen einladen... Die Gäste können zwar zusehen, wie ich mein durchgedrehtes Zeug verzehre, das mir um halb zwölf gebracht wird, aber um 12.30 Uhr kommen sie mit allen, auch mit den Novizen, und mit allen, die im Haus sind, zum gemeinsamen Essen der Kommunität.

\* \* \* \* \*

Das war alles in Gottes guten Händen, das lässt der liebe Gott nicht bloß zu, wie wir so gewöhnlich sagen, sondern das wirkt er. Er wirkt in Pigulla, er wirkt in seinem Freund, der jetzt der Vizepostulator für unsere Seligsprechungsprozesse ist (*P. Gumpel SJ*). Die letzte Äußerung von ihm (*P. Gumpel SJ*) bekam ich erst vor ein paar Wochen, wo er sagte, "für unsere Seligsprechungs-Kongregation finden wir in ganz Rom keinen Arzt, der bereit ist, mit seinem Namen zu unterschreiben bei irgendeiner Heilung, die wir als Wunder vorlegen, dass dieses Wunder nicht durch menschliche Mittel zu erklären ist, also ein Wunder bestätigen". Da sieht er etwas, was ganz entscheidend ist. Gibt es Wunder? Wir

haben gelernt, das große Wunder ist, dass wir da sind.

AR: *Alles ist voller Wunder!*

Dass wir gläubig sind, dass alle Menschen, alle Menschen für das Heil bestimmt sind, und was Gott bestimmt hat, da kann kein Teufel und kein Engel was dran ändern. Glaubst du an den Teufel?

AR: *Natürlich!*

Ich nicht, ich glaube an Gott

AR: *Credit Deo, d.h., dass es ihn gibt, ja, aber in Deum - in diesem Sinne glaube ich nur an Gott.*

Es gibt den Teufel nicht. Glaubst du an die Hölle und an die ewige Hölle?

AR: *Ja, in dem Sinn gibt es die auch nicht.*

Und in dem Sinn, das ist *der* Sinn und es wäre sinnlos. Die Vorstellung, die wir im Katechismus noch gelernt haben, als ob es einen Gott gäbe, der die Liebe selber ist und alles in allem wirkt, ein Geschöpf wirkt, schafft und es dann unten braten lässt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und für die Seligen im Himmel ist ihr Hauptspaß, dass sie runtergucken und sagen, ätsch! ätsch! Ihr habt es im Leben gut gehabt, jetzt... und von euch zu uns... - was zitiere ich - die Bibel, gar kein Zweifel, das ist die Bibel. Von der ersten bis zur letzten Seite spricht sie vom Dämon, vom Teufel von Zehntausenden von Teufeln usw. und von der Hölle, aus der es in Ewigkeit kein Entkommen gibt. Das alles so, wie wir es im Katechismus gelernt haben. Dass das alles Bilder und Gleichnisse sind für die eine Wahrheit: die Schöpfung ist nie der Schöpfer, so sehr sie auch versucht ist, solange sie unterwegs ist - und unterwegs ist sie bis zu dem Zeitpunkt, den nicht einmal der Menschensohn weiß, sondern nur der Vater, - so wiederum die Bibel.

Also, was ich da sage, wird für mich, ich möchte mal sagen, von Stunde zu Stunde immer fundamentaler.

AR: *Du hast uns im Kolleg in Rom schon gesagt, dass das Wort "Gott schuf das Licht, und er schied das Licht von der Finsternis" eigentlich die Begrenzung der begrenzten Schöpfung aussagt.*

Aber eben nicht so, als ob die Schöpfung mit einem Brett zugenagelt wäre, sondern dass die Schöpfung selber in einem Geschöpf ganz rein und unversehrt von jeder Makel, von jeder Veränderung ist: die Mutter Gottes. Also, dass wir alle, und zwar alle Geschöpfe, ich gehe nicht bloß bis zum Menschen, die Bäume, die ich da sehe, "leben die, haben die eine Mutter"?

AR: *Die Russen nennen sie die "Mutter Erde", aber sie meinen als Christen die Sophia-sapientia creata - und damit auch die Mutter Gottes.*

Also hier sind wir immer auf einem Punkt, der mir heute alle Fragezeichen für die Zukunft und für die Gegenwart für alle Ewigkeit durch ein Ausrufungszeichen ersetzt, das heißt, Gott ist es, der  $\tau\alpha\ \pi\alpha\nu\tau\alpha\ \epsilon\nu\ \pi\alpha\sigma\iota\nu$  alles in allem wirkt, wirkte, wirken wird, für ihn gibt es nicht Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, wie wir mit unseren blöden Augen, die wir diesen Teppich, den er wirkt, von unten sehen. Hast du mal einen Perserteppich von unten gesehen? Alles durcheinander, oben - ah - da ist jeder Fabrikteppich dagegen ein Dreck. Aber der, der keine Augen hat, der sieht den Fabrikteppich und sagt, den kaufe ich mir, der kostet nur drei Mark, der Perserteppich kostet drei Milliarden und der Perserteppich ist unbezahlbar, sozusagen. Ja, der eigentliche Teppich, den Gott wirkt, von Ewigkeit zu Ewigkeit, zu dem wir auch als sein Fädchen gehören.

AR: *So lehrt der Islam.*

Mit Recht der Islam, ja da waren wir auch gewohnt zu sagen, das sind die Heiden, die Heiden. Dass

wir vom Islam auch lernen können und übernehmen können und gerade diese Wahrheit.

Ich habe Beziehung zum Dalai Lama, das heißt zum Buddhisten-Papst, der zunächst nur Papst der Lama-Buddhisten ist, aber praktisch heute von allen Buddhisten als ihr Oberhaupt anerkannt wird, wie die römischen Katholiken den Papst als ihr Oberhaupt anerkennen.

Was heißt das und was heißt es nicht?

Der Dalai Lama will mich besuchen. Ja, was habe ich denn gesagt?

Ja, wenn ich den Namen Lasalle jetzt nenne oder auch den Namen eines anderen, der ihn besucht hat und ihm von mir erzählt hat. "Diesen Mann muss ich kennenlernen, da muss ich mal hin". Um Gottes Willen.

Ich zeige dir jetzt ein Buch, da ist ein Gespräch von ihm aufgezeichnet. Und die Worte können auch uns gelten, die wir hier zusammensitzen. "Wenn immer ich einem Fremden begegne, so spüre ich, es ist ein anderes Glied der einen Menschheitsfamilie. Diese Haltung hat meine Zuneigung und Achtung für alle Wesen vertieft. Möge dieses mein kleiner Beitrag zum Frieden in der Welt sein. Ich bete - er betet auch! - für eine freundlichere, rücksichtsvollere und verständnisbereitere Menschheitsfamilie".

Meiner Ansicht nach hätte er noch besser gesagt "Schöpfungsfamilie".

*AR: Das wäre besser, aber durch den Menschen geht ja die ganze Schöpfung hindurch. Auch wenn wir essen und wenn wir atmen.*

Selbstverständlich! "Diese Worte richte ich aus meinem Herzensgrund an alle, denen Leid zu vermeiden und bleibendes Glück zu bewahren am Herzen liegt" (Dalai Lama). Ja, hier spricht natürlich aus dem Buddhisten etwas der Leidende, aber wenn der Christ das hört, denkt er sofort, ah - o crux ave spes unica - Ja, lieber Gott, konntest Du denn nicht eine Schöpfung schaffen ohne all die Schmerzen, ohne all das Leid, das der ... mit seiner Frau hat, dass ihm die Bandscheiben schmerzen, Du, der Du alles in allem wirkst, kannst du denn nicht usw... Unsere ständige Versuchung: wir wollen eigentlich selber der Schöpfer, wir wollen Gott selber sein. Das ist - der Schöpfer kann keine Schöpfung schaffen, in der nicht dieses Wesentliche ist, dass die Schöpfung nicht der Schöpfer ist. Obwohl der Schöpfer in der Schöpfung alles ist und die Schöpfung immer sagen muss "in Dir lebe ich, bewege ich mich und bin ich, und doch bin ich nicht Du - Du bist immer und in Ewigkeit der eine Herr". Und da sitzen jetzt Buddhisten, Katholiken, Ostkatholiken, - darauf käme es an, hier ein Institut zu schaffen, das wollte Ignatius von Loyola. Priester heranbilden oder ihre Bildung unterstützen oder irgendwie zu fördern, die Seelsorger aller Menschen werden. Wenn die einen Buddhisten sehen oder einen Nietzsche oder einen anderen Religionspötker, er fällt ihm um den Hals: "Wir sind Geschwister!"

Ist er vielleicht gläubiger vor Gott, der alles in der Vollendung sieht, nicht so wie wir zwei und wie alle Kardinäle und Bischöfe und Päpste zusammen.

*AR: Ich treffe jetzt in Moskau auch wieder Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, weil wir gemeinsam die frühen Glaubensbekenntnisse der slawischen Sprache herausgeben wollen. Ich habe ihnen einen Computer spendiert, die sind dankbar, dass die Akademie der Wissenschaften jetzt einen Computer hat, wo sie altslawisch schreiben können. Was schreiben sie als Erstes? die Glaubensbekenntnisse der Urtradition der Russen. Bisher war die Akademie der Wissenschaften gesehen als Tempel der Weisheit - aber nur der nach- und antichristlichen Weisheit - jetzt geht das wieder zusammen.*

Hast du zufällig das neueste Buch von Hans Küng gelesen. "Die Hoffnung bewahren". Es fällt mir schwer, dieses Buch zu empfehlen, weil ich darin eine Rolle spiele. Er widmet es mir mit einer gedruckten Einleitung - ähnlich wie du Schuff, ohne zu fragen, und er begründet das auch noch auf

drei vier Seiten, also insofern - aber ich muss sagen, dieses Buch, glaube ich, das wird ein großes Buch, ein Hauptschlager, Küng hat bisher allerlei Schlager hervorgebracht, auch viele Schläge ausgeteilt. Wie gesagt, dieses Buch musst du dir kaufen, es gibt aber auch noch andere Bücher. Dieses Taschenbuch 1624 Herder "Die vielen Namen Gottes, Weltreligionen heute." "Deutsche Mariendichtung" Insektaschenbuch. "Ich verspreche euch den Himmel" Kirchliche Bedeutung des Opus Dei.

Da sind viele nicht unterrichtet, und das lässt der liebe Gott nicht bloß zu.

AR: *Aber warum lässt er es zu?*

Er *will* es! Und wir sind wiederum versucht - immer dieselbe Frage - ihm dreinzureden und zu sagen: "Schöpfer, das hast du falsch gemacht".

AR: *Aber was soll dann daraus werden? Ist das eine Strafe für uns?*

Es ist in der Schöpfung auch das, was wir die Erbsünde nennen, aber auch, was wir die Erlösung nennen, was wir die Heiligung nennen, das stellen wir uns vor: hintereinander!

Erst hat der Schöpfer überhaupt nichts getan und dann lange gewartet, dann fühlte er sich allein, drum schuf er Geister - törichtes Reden! Oder womit Augustinus sich schon sehr schön auseinandergesetzt hat: "Was hat der liebe Gott gemacht, bevor er schuf?"

Ja ist denn die Schöpfung ewig? Particeps aeternitatis, Aeviterna. Ja, das sind nur Stichworte, die ich andeute, aber ich halte das für sehr wichtig, auch das und das.

Kennst du die "Orientierung" von meinem Freund Kaufmann? "Biotope der Hoffnung, zum Christentum und Kirche heute" Walter-Verlag.

Wie antworte ich den verwirrten Menschen, vor allem jungen Menschen - Männern und Frauen - die zum Teil heute so aus der römisch-katholischen Kirche rausrennen, wie die Menschen aus dem Osten nach dem Westen.

Da siehst du, womit der alte Mensch sich dauernd auseinandersetzt und mit seinen vielen Besuchern klopft er immer wieder letzte Fragen, aber - aber - aber - auch der gute ... wenn er kommt: "Ja, aber - aber - aber!"

AR: *Er bräuchte eigentlich keine Magengeschwüre haben. Er kann bestimmte Dinge einfach nicht annehmen.*

Und das ist, wodurch allein er geheilt wird. Na ja, er weiß, wenn es warm wird, wenn es Sommer wird, dann kommt er her und macht mal wieder Exerziten mit mir. Ich gebe ja noch Exerziten, Einkehrtage. Das geht sogar mit dem einen Ohr, hat der liebe Gott mir so gegeben. Wir haben doch jetzt jedes Wort voneinander verstanden, und nicht nur das Wort, sondern da kommt ja nun das Verständnis dazu und das ist ja nun etwas ganz Anderes. Kein Wort, aber kein einziges, hat das, was wir Verstehen nennen, auf dem Buckel oder in sich, nicht einmal das Wort "eindeutig" oder "absolut" usw. Es sind alles Wörter, Bilder, Gleichnisse, Zeichen, ja, das sind so meine Andeutungen, darüber rede ich praktisch mit jedem Besucher, ob er ein Bischof ist oder ein Kardinal oder ein Geistlicher oder ein Laie oder ein Religionsverwirrter, der nicht weiß, oder Eltern, die kommen und sagen "Was ist mit unseren Kindern los, die gehen nicht mehr in die Kirche, was sind wir schuld, was soll man da machen?", da denken sie, der alte Mann hat vielleicht einen Rat oder so, dann sitzen sie hier und Gott sei Dank, ich kann sagen, dass mancher Priester, Seelsorger, Professor, Laie, Arzt, Psychologe oder so, dass er mir ganz erleichtert die Hand gibt oder mir am folgenden Tag schreibt "Ich danke Ihnen, es ist mir jetzt bedeutend leichter", also ich sage immer "warten in Geduld - betend, hoffend, aber immer betend". Der Ferdinand betet Tag und Nacht. Wie das Gebet ausgeformt, ausgedrückt

ist, das ist Nebensache.

Ja, das Institut in Regensburg mit dem Präsidenten Rauch und dem Direktor Wyrwoll... Aber weiter in dieser Richtung von Basel und jetzt Korea, ja der Papst hat jetzt nicht mitgemacht und nur einen Beobachter geschickt. Ja muss das so sein, auch morgen, übermorgen. Beten! Der liebe Gott kann aus einem Saulus einen Paulus und aus einem Paulus einen Saulus machen, was heißt das alles: Biblische Bilder ad nostram doctrinam scripta sunt ut per consolationem scripturarum spem habeamus, sie sind zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch den Trost der Schriften Hoffnung haben. Und diese Hoffnung gründet nie und nimmer auf irgendeinen Menschen, ob es der Papst ist oder der Gorbatschow oder der Dalai Lama oder auch irgendein Spötter usw., das ist ganz gleich, ob Hegel, alles gleich. Ich glaube, Albert, wir verstehen uns!

AR: *Ich freue mich, dass ich immer wieder kommen darf.*

Es ist auch mir eine Freude, ich will auch immer wieder lernen, wie ich mich so ausdrücke, also wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über, aber manchmal so, dass mein Gesprächsfreund irgendwie - ich weiß nicht - sozusagen aus einer gewissen Rücksicht heraus nicht zu widersprechen wagt und sagt "Lassen wir den alten Mann!" und vielleicht auch deswegen "lass ihn nur mal reden usw." Aber, dass hier etwas ist, was die große Wende in das dritte Jahrtausend, der dritte Tag, wie die Bibel das nennt, bringen wird. Der zweite geht zu Ende, sind nur noch zehn Kalenderjahre.

AR: *Ist es dann nicht vielleicht das Jahrtausend des Pneuma, des Geistes, oder der Geisteskraft, die in der Hl. Schrift als weiblich, mütterlich, uns zugewandt geschildert wird?*

Mir scheint, dass der Hans Küng, na ja, der sagt: "hab ich alles von dir, du hättest das Buch schreiben können". Aber ich hätte es irgendwie noch radikaler geschrieben als er. Aber ich denke, sein Buch, das wird allerlei Bewegung hervorbringen. Natürlich hätte ich am liebsten, wenn der Papst es lesen würde, aber er muss reisen, reisen, armer Mensch! Wir müssen viel für ihn beten und für seine nächsten Mitarbeiter. Mein Freund Ratzinger. Der hat einmal gesagt, man kam da auf mich zu sprechen "O der Pater Klein, wissen Sie, was der P. Klein ist?" "was denn?" "Das ist der Sokrates von heute. P. Klein ist wohl so eine Art Sokrates, den man auch Stechmücke nannte." Ja, sage ich: in einem hat er recht, dass ich genau wie Sokrates keinen Buchstaben gedruckt habe und nur sage οἶδα οτι ουδεν οἶδα, ich weiß, dass ich nichts weiß, ich weiß, dass ich nichts bin und dass das Wesentliche ist, damit der, der allein weiß und liebt und glaubt und hofft, damit der durchkommt: in mir, in jedem meiner Gesprächspartner, in jedem Menschen, in jedem Geschöpf.

Neulich steh ich in unserem Garten. Auf einmal, da ist ja ein Igel! Da guckt er mich an und da klopft ich ihn so ein bisschen auf den Rücken mit meinem Stock. Hupp war er eine Kugel, und da dann gucke ich weiter, dann gucke ich zurück, dann guckt er mir nach und sagt er wohl "Na ja, ich wusste ja, er konnte mir ja auch gar nichts tun, ich habe einen Schild um mich rum, da kommt kein Stock durch!" Ja, man spricht auch mit den Tieren, wenn man vorbeigeht, weil man weiß, Gott lebt in jedem Häslein und in jedem Gräslein.

Wir nannten all das früher "Wandel in der Gegenwart Gottes". Heute hat man andere Namen dafür, psychologische Namen und philosophische Namen und theologische Namen, das ist alles gut und ich würde mich freuen, wenn wir alle von Tag zu Tag mehr lernten, den Namen für das zu finden, der im Himmel verzeichnet ist für jedes Geschöpf. "Dass eure Namen aufgeschrieben sind beim Vater im Himmel".

AR: *Diese Lehre von der Sophia, von der geschaffenen Weisheit, scheint ein typisch russisches Anliegen zu sein.*

Das habe ich mit Freuden aus eurem Buch gesehen. Aber das ist nicht bloß Augustinus, das muss noch viel bekannter werden. Alles Wege, alles Schritte dazu. Habe ich, wie du siehst, alle Exemplare verschenkt und nach einigen Tagen erhalte ich erstaunte Zusagen, Dank und Fragen, "wir müssten

mal darüber sprechen".

AR: *Ich finde, das ist eine Ausweitung der Sicht eines hl. Grignon von Montfort. Es ist dasselbe "mit, durch, in Maria, der Neuen Schöpfung", aber offener für andere Denker.*

Du warst der einzige Germaniker, der als er ins Kolleg kam, von diesem Büchlein was wusste. Durch die Mutter. Und unsere Mutter, die uns das Leben geschenkt, ist ja Bild und Gleichnis der Mutter aller Mütter.

AR: *Es ist meine zweite Mutter, sie ist gerade fünfundneunzig Jahre geworden und sie erinnert sich immer noch an den "alten Pater", der ihr mal eine Tafel Schokolade geschenkt hat, vor wohl etwa dreißig Jahren.*

Also, wenn die jetzt hier gesessen hätte, was hätte sie gesagt?..... Ich habe also das erste Jahr meines zweiten Jahrhunderts hinter mir.

AR: *plus neun Monate - in utero matris!*

Plus neun Monate! Also bereits feste im zweiten Lebensjahr des zweiten Jahrhunderts.

Lieber Gott, warum lässt Du mich so alt werden? "Damit du diese Wahrheit auf Gedeih und Verderb, ob angenehm oder unangenehm, jedem sagst: Der liebe Gott liebt dich, und Er nimmt alle deine Fragen, Zweifel, Kümernisse, Besorgnisse auf sich und sorgt dafür, als wenn er sonst gar nichts zu tun hätte, wie nur für dich, Albert Rauch, Michael Gorbatschow, Cing Ciang in China, zu sorgen hätte. Alles!" Das muss heraus!

Ich kann eigentlich gar nichts anderes sagen und reden, als immer wieder mit dem Ziel darauf. Dass wir zwei jetzt da hier sitzen: "ja kümmert sich da der liebe Gott drum?" Für Gott gibt es keine Kleinigkeiten, nicht einmal, wenn es um den alten Klein geht!

Weil er alles in allem sieht und zwar in der Vollendung. Er sieht uns mit dem Adolf Hitler und dem Göring und diesem, der Juden in den Gasofen warf, alle zusammen in der himmlischen Herrlichkeit, als Heilige. Machst du da mit?

AR: *Eigentlich schon, weil ich das so oft gehört habe, dass es mir zur zweiten Natur geworden ist.*

Aber, du hast ein "Aber" und das muss weg! Und anstelle dieses irgendwie Fragezeichens muss ein Ausrufezeichen kommen. "O Gott, ich danke Dir! und ich danke dir vor allem dafür, dass Du uns Zeit lässt, uns Menschen, alle Menschen, alle Geschöpfe zu immer mehr dankenden Geschöpfen machst, alles Dank, alles verdanktes Sein, verdanktes Reden, verdanktes Lieben, verdanktes Arbeiten, verdanktes Leiden, alles".

Nur andere Ausdrücke für das Eine: Gott alles in allen, *τα παντα εν πασιν*. "Ja, das gilt doch nur von den Charismen!" Jetzt hast du wieder ein neues Wort Charismen, das kannst du so ruhig nennen, aber glaube doch ja nicht, ja der alte Pater Klein, der hat so ein Charisma dafür. Das hat jeder Mensch. Aber es ist nun unsere Verschulung. Durch unsere sogenannte Bildung usw. ist es oft bei vielen Menschen so eingeschrumpft, dass sie erstaunt sind, dass einer so redet. Und dann: "Ist der noch ganz katholisch?" Deswegen hat man mir gesagt, "diesen Brief vom Papst, den er dir geschickt hat, heb den gut auf, damit, wenn man nach deinem Tod vielleicht dich ausgräbt, um dich nachträglich noch zu verbrennen, man das Schriftstück vorzeigen kann".

Da schmunzelt der liebe Gott dazu und die Heiligen, ja und meine Geschwister und Eltern, durch die ja alles vermittelt ist. Gott braucht nicht nur den Esel vom Palmsonntag "der Herr bedarf seiner!", und auch das Lokal, den schönen Ort für das Abendmahl-Paschamahl. Und der Mann sagt gar nichts dazu. Die alte Eselin, die hat vielleicht ihrem Füllen nachgeguckt, neidisch, aber als er dann am

Abend wiederkam, da war sie dann auch so weit. "Der Herr bedarf seiner".

AR: *wir versuchen in unserem Institut, jungen Menschen zu helfen, die deutsche Sprache zu lernen, dann ein bißchen weltweit zu werden.*

Und auch dann noch andere Sprachen dazu.

AR: *ja wir schicken sie dann in den Ferien nach Besançon oder nach Perugia. Wir leisten unser Programm in Zusammenarbeit mit einem europäischen Stipendienprogramm für orthodoxe Theologen, Geistliche, Nonnen und Laien. Wichtig ist, dass sie offen werden, katholisch, im guten Sinn.*

Hier wird auch der Klaus eine große Hilfe sein, weil er das Prinzip hat, wenn er irgendwo hinreist, lernt er die Sprache.

AR: *wir schicken sie auch gelegentlich zu den Evangelischen.*

"Was", sagt mir da einer, "Sie lesen ein Buch von Martin Luther? O ja, sag ich, und das ist mir eine Lieblingslektüre. "Da hat uns aber unser Pastor nie was darüber gesagt". "So sagen Sie es Ihrem Pastor, kostet ja nur ein paar Pfennige: Martin Luther. Das Magnifikat, Vorlesungen über den ersten Johannesbrief".

Ich lese - und dann sage ich mir: "Hast du das eigentlich geschrieben, oder der Luther?" Was? Die Ausgabe von unserem guten Riedlinger ist leider vergriffen. Sein Kommentar ist natürlich in einer gewissen Hinsicht viel besser, als der Kommentar, den der Herausgeber dieses Manuskriptes, der Hörer von Luther dann herausgegeben hat. Aber wie auch immer: es ist jetzt der einzige Weg, um dieses wunderbare Buch zu kaufen. Soll ich dir mal was vorlesen. Das kennst du ja nicht. Hast nie gelesen? Was hast du denn dann überhaupt gelesen? .... den Zölibat freizustellen, nicht aufzuheben! Keineswegs!

Das ist die heutige Lage, verwirrter noch dadurch, dass Paul VI., sein Nachfolger, dessen Hauptberater De Vries war, dass der auch zu früh gestorben ist und dessen Nachfolger nach vier Wochen schon gestorben ist - geheimnisvoller Weise umgekommen ist, weiß bis heute niemand - und jetzt Johannes Paul II., ja der Pole, überzeugt ist: Ich bin deswegen als erster Slawe Papst geworden, dass ich das, was ich als Professor der Ethik in Lublin doziert habe, allen Menschen als Dogma verkünde. Und er wird von Tag zu Tag intransigent und hat jetzt am 6. März nochmals einen Treueeid vorgeschrieben für alle, die ein Amt in der Kirche haben, dass sie an dem, was er sagt in seinen täglichen Reden - er redet ja ohne Unterlass - auch innerlich keine Kritik üben dürfen. Du lieber Papst! Er ist der, der die Autorität der Kirche am meisten untergräbt. Ja, aber: der liebe Gott weiß, was er tut. Er hat alles in seinen guten Händen.

"Du lässt einfach Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen!" Gottes Wasser über Gottes Mühlen, nicht Gottes Wasser über meine Mühlen, nicht mein Wasser über Gottes Mühlen. Dazu sind wir versucht, wir sind viatores, unterwegs, aber Gott sei Dank: der Weg ist da und auch das Gehen, und dass wir es, wenn auch nur manchmal, blitzartig sehen. Wir möchten gerne oben sein und dort in seine Karten schauen usw.

... auch keine Spur von Semipelagianismus! Und ich weiß, dass ich selber und dass jeder Mensch in einem fort versucht ist, immer wieder zu sagen: "Ja, aber etwas tu ich doch! Der freie Mensch! Ich gebe zu: 0,00000, aber dann eine 1" Nein! Da bist und bleibst du 000 in indefinitum. Aber das sind wir: eine Null Gottes, ein Schatten Gottes halitus tantum omnis homo, creatura. Auch die Mutter Gottes.

AR: *und damit auch wieder viel! Weil wir halitus Dei sind.*



Ja, es ist Gottes Hauch! Sie ist ganz fiat voluntas tua. Das hat Luther in seiner Erklärung des Magnifikat besser hervorgehoben, als unsere heutigen Theologen. Da können wir heute noch vom Anliegen Luthers sagen: dass es so ganz noch nicht allen aufgegangen ist. Aber sogar der Papst hat Zeichen gesetzt, er ging in Rom in diese Kirche, die so ganz nahe beim Germanikum liegt, hat dort mit dem evangelischen Pfarrer von Rom einen ökumenischen Gottesdienst gehalten usw.

Es ist allerlei in Bewegung παντα ρει. Und Gott sei Dank ist das ein Fluss, der von Gott zu Gott geht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ja - unser guter Episkopat in Deutschland, sowohl Karl in Mainz, wie auch der gute Friedrich in München, ja, die tun ihr Bestes, aber es ist sehr schwer, augenblicklich, unter der jetzigen römischen vatikanischen Luft zu arbeiten, weil die am liebsten in den Bischöfen weiter nichts wie Befehlsempfänger, Briefträger sehen.... In sein Wirken nicht hineingreifen und sagen "Schade, Schöpfer, dass du das so machst!"

AR: *Soll man das nicht tun?*

ER soll tun, was Er für jetzt und hier und da, für die Stunde hält, die gekommen ist, die noch nicht gekommen ist, vielleicht morgen, vielleicht erst übermorgen. Aber meiner Ansicht nach sicher im dritten Jahrtausend, das aber nur noch zehn Kalenderjahre von uns entfernt ist. "Und wann und wie dann"? Er weiß es. Für ihn ist es schon da, ist es nicht ein Problem, wie für uns, die wir ihm gute Ratschläge geben wollen und sagen "Lieber Gott, hättest du mich gefragt. Es ist ja alles gut, was du machst, aber..."

AR: *Die Theologen und Priester, die orthodoxen Russen, Rumänen und Bulgaren, die derzeit bei uns im Institut sind, die werden ja dann wirken, im dritten Jahrtausend.*

Deswegen halte ich euer Institut für höchst zeitgemäß und mit Aufgaben, die sich von Tag zu Tag mehr enthüllen werden. Dann werdet ihr selber staunen, dass ihr das nicht schon früher so gesehen habt. Vielleicht meint ihr jetzt noch traurig, schade, dass der liebe Gott nicht vorher mich gefragt hat.

AR: *Damals war es gut, dass das Germanikum eine innere Verbindung hatte mit den Jesuiten, die damals als neuer Orden aufbrachen ad extrema terrae. Ist es gut, dass meine Mitarbeiterinnen beim Fokolar sind? Die Fokolare haben ja auch anfangs sehr italienisch gedacht, dann später allmählich römisch-katholisch gelebt. Aber jetzt haben sie auch schon Mitglieder, Mitglieder, die Buddhisten oder Mohammedaner sind.*

Sie machten eine gewaltige Entwicklung durch!

AR: *Vielleicht können sie von ihrer Spiritualität her diese Welt-Ökumene tatsächlich erfassen. Sie werden jetzt allmählich echt ökumenisch im Sinne von Welt umfassend.*

Ich stehe mit ihnen in dauernder Verbindung. Sie denken kosmisch - zutiefst marianisch! Sie wollen ja auch Opus Mariae sein.

AR: *Vielleicht könnte jetzt deren Einfluss ähnlich sein, wie damals der Jesuiten auf das Germanikum.*

Genau das!

AR: *Wie die Jesuiten damals, wollen sie auch das Evangelium bis an die Grenzen der Erde tragen, doch damals ging das nur über die Taufe, heute auch ohne die "Bibel" und ohne die "Taufe". Denn ich meine, die Taufe im christlichen Sinn wird nicht mehr bei allen gelingen in Russland, und vor allem in China.*

Gott sieht die doch alle als Heilige im Himmel, jedes Kind. Er sieht sie schon im Endzustand. Und so sieht es Gott, wirkt es Gott, hat gewirkt, wird wirken. Aber wir sehen zum Teil mit ganz blinden, zum Teil mit sehr verschleierte Augen in dieses Wunderwerk der Schöpfung, Erlösung, Heiligung.

*(Anschließend bei P. Häcker - beim Mittagessen P. Leppich, der noch an allem sehr interessiert ist und aufmerksam zuhört - nach mittags bei P. De Vries, der nun seine Memoiren schreibt, der vom Konzil erzählte, besonders von damals, als die nota praevia und anderes eingebracht wurde durch Felici und es sehr schwer wurde, besonders für Kardinal Bea)*

---

## **Gespräch mit Albert Rauch 29.11.1990**

*HAUS SENTMARING, Münster, 29. November 1990*

Ein lächerliches Wort: concursus divinus. müssten wir nicht sagen concursus humanus. Wer läuft? Der Mensch läuft, wie mein Schatten, der mit mir läuft.

Er läuft, der eine Geist. Er lebt, er liebt, er läuft, er sitzt, er steht, er geht, "ob ich sitze oder stehe, Domine probasti me et cognovisti me, tu cognovisti sessionem meam et resurrectionem meam, ob ich sitze oder aufstehe, und nicht nur, Du weißt es, Du wirkst es! Und du bist der eigentlich Aufstehende und Sitzende. Aber ich sitze als dein Schatten, dein umbra, der Rand deines Gewandes.

"Wenn ich nur den Rand seines Gewandes berühre!" "O Frau, dein Glaube ist groß!" Hat sie Wunder gewirkt, sollen wir alle Wunder wirken, alle Krankheiten heilen? Auch die Krankheit deiner Mutter, kannst du sie heilen? "Wenn du Glauben hast wie ein Senfkorn, dann kannst du sogar zu einem Berg sagen: Hebe dich und stürze dich ins Meer!"

Ist das eine fromme Übertreibung? Sicher, ein Gläubiger wird wohl nicht zu einem Berg sagen, hebe dich und stürze dich ins Meer. Hast du mal das Büchlein gelesen "Das Wunder des Malachias"? Da steht das alles schon drin. Steht aber auch in jedem Buch.

Je länger ich lebe, desto weniger brauche ich. Ich bekomme aber dauernd Bücher geschenkt und überlege mir dann immer "Wem sollst du das oder das empfehlen?" und immer denke ich "Bücher machen es nicht". Auch nicht das hervorragende letzte Buch von unserem Freund Elmar Gruber "Gott vertrauen, freies Leben", Die Theologie der Freiheit. Aber jetzt nicht so kompliziert wie die Theologieprofessoren oder wie Hegel. Aber auch das macht es nicht. Kein Buch macht es. Aber Bücher können helfen, z.B. die Hl. Schrift, das Buch der Bücher, aber macht es auch nicht. Unser Glaube ruht nicht auf der Hl. Schrift. Der Glaube war längst, bevor es Hl. Schrift gab.

*AR: Abraham, der Vater unseres Glaubens, ging nicht in die Kirche, hat nicht Bibel gelesen, hat keine Sakramente empfangen, gar nichts. Er war ein "religiös nicht Gebundener", wenn man so sagen will.*

In China lebt ein Mensch, den habe ich kennengelernt, als ich in China war, hatte dort eine sehr wichtige Aufgabe: in China war eine katholische Familie, noch von Matteo Riccis Zeiten her, ein katholischer Mann, der schwer reich war, hatte in Schanghai ein riesiges Irrenhaus gebaut und suchte nach Pflegekräften und hörte: in Trier, meiner Heimat, sei ein Orden von Barmherzigen Brüdern, die dafür ausgebildet sind, deren Mutterhaus ein großes Irrenhaus ist. Und der wandte sich an diese Barmherzigen Brüder, und als diese hörten, der P. Klein fährt nach Japan, da kommt der Generalbruder zu mir und sagt "Ich kann keine Sprache, ich kann die Reise nicht machen, würden Sie für mich in China diese Aufgabe übernehmen". Ja, sage ich, selbstverständlich!

Ich komme nach Schanghai, schon erwartete der reiche Katholik mich und fuhr mich sofort zu diesem Irrenhaus, ein riesiges Haus für viertausend Insassen. Stell dir mal vor. Führte mich durch: 1. Klasse, 2. Klasse, 3. Klasse. Ja sagt er: "1. Klasse, da hat jeder sein eigenes Appartement: die bezahlen für die 2. und 3. Klasse mit. Neben mir ging ein alter Kapuziner, der schon zehn Jahre in China gearbeitet hatte als Missionar, der schüttelte dauernd den Kopf. Da sag ich: "Pater, was haben Sie?" "Dass man für Irrsinnige so ein Haus baut!" Ja, sage ich, habt ihr denn hier keine Irrsinnigen? "Ach in

Mengen und Massen!" sagt er. Ja sage ich "was macht ihr denn mit denen?" "Wir lassen sie laufen!" "Wenn sie aber mit Messern auf Sie losgehen?" "Dann sperren wir sie ein!" Ich hörte das und es durchzuckte mich.

Zwei Tage später gehe ich allein durch Schanghai und auf einmal stehe ich nach einem Nebengässchen plötzlich auf einem großen runden Platz: Höhle an Höhle und vor jeder Höhle Eisenstäbe und hinter den Eisenstäben irrsinnige Menschen! Ein Anblick, den ich nie vergessen habe.

Seither ist dieser Punkt in China klar. Da gibt es jetzt Irrsinnigen-Häuser so viele, wie man sich nur denken kann. China ist ein Milliardenvolk, nicht wie wir ein Millionenvolk. Die Brüder kamen dann hin.

*AR: Hat man noch Kontakt zu den Brüdern, gibt es die noch?*

Alles, alles nicht mehr, der Gründer selbst wurde ermordet. Man weiß nicht genau, ob von Chinesen oder Japanern. Aber ein junger Scholastiker ging mit mir damals und er half mir, weil er auch deutsch konnte. Dieser junge Scholastiker heißt Dominik Tang. Der wurde später Superior von unserer Mission in Macao. Und als der Bischof von Macao starb, der Apostolische Vikar, ließ Rom durch den Nuntius meinen Freund Tang fragen, ob er bereit sei, Bischof zu werden. Kurz vorher war die Kulturrevolution und die hatte unter anderem bestimmt: wenn irgendein Chinese ohne unsere ausdrückliche Erlaubnis und unser Wissen Kontakt nimmt mit einer fremden Macht, wird er mit zwanzig Jahren Zuchthaus bestraft. Mein Freund Tang weiß das. Rom fragt "Nimmst du das an? Wir bitten dich, wir finden sonst keinen" "Ich nehme an!" Am folgenden Tag ist die chinesische Geheimpolizei schon da. "Haben Sie Kontakt mit dem Souverän da im Vatikan?" "Jawohl, das ist der Papst!" "Wissen Sie, was das bedeutet?" "Ich weiß es!" Sofort, ohne weiteres Verhör wird er eingelocht und ins Zuchthaus gebracht, und zwar in eine Zelle, etwa so groß wie die Waschnische da, nicht so hoch und nicht so breit. Er konnte nie stehen. Nur sich anlehnen. Jeden Morgen bringt ihm der Wärter, der beauftragt ist, ihn umzuerziehen zu diesem Kommunismus, der damals die Macht ergriffen hatte. Und der bestimmt war, ihn zu quälen. Der brachte jeden Morgen eine kleine Schale mit einer Wassersuppe und manchmal spuckte er vor ihm oder pisste hinein. So, das musste er so, das war die einzige Nahrung! Für den ganzen Tag. Und diese Schüssel war gleichzeitig seine einzige Toilette, die er selber reinigen musste.

Vor zwei Jahren: die zwanzig Jahre sind abgelaufen, er hat sie abgesehen bis zum letzten Tag. Aber mit der Bestimmung, dass, wenn er weiter festhält und mit dem Papst Beziehungen hält, er sofort wieder hereinkommt. Er sitzt augenblicklich in Hongkong und hat einen Generalvikar in Macao, der hin und herfährt, durch den leitet er seine Diözese Macao. Der Erzbischof Dominik Tang. Vor zwei Jahren war er in Europa und hat mich besucht in Bonn.

Er fiel mir um den Hals und ich sage: "Dominik, wie hast du das ausgehalten?" Da sagt er mir: "Ich habe mir mit den Fingernägeln in den Gips eingeritzt: Non confundar in aeternum - ich werde nicht zuschanden in Ewigkeit. Und wenn es mir so wurde, als ob es gar nicht mehr ginge, da hab ich dahin geschaut, gebetet. Jetzt siehst du ja!"

Er hat mir zum hundertsten Geburtstag seine Memoiren geschickt, ein kleines Büchlein, auf englisch, da ist das alles drin. Tag für Tag hat er aufgezeichnet. Und ich hab's dem Klaus gezeigt. Er sagte sofort, "Gib's mir mit. Das müssen wir sofort bei Herder übersetzen lassen und in deutsch herausgeben!" Merkwürdigerweise lässt der Klaus nichts mehr hören. Als ich ihn neulich fragte, da sagte er: "Ich finde keinen Verleger dafür und keinen Übersetzer". Was ist dahinter: die Angst, die Chinesen könnten eines Tages kommen und wehe uns, wenn herauskäme: "Du hast bei dem und dem Verlag das Büchlein usw." Ich weiß es nicht, der Klaus hat mein Büchlein noch in der Hand, müsste es haben. Das Buch ist mir sehr viel wert, d.h. der Tang, der in Hongkong jetzt sitzt und wartet. Und natürlich: Was in einigen Jahren geschieht, im Jahre 1999, wenn das Ganze vom Chinesen genommen wird, was wird dann mit Tang? Er weiß das alles, er ist ein Heiliger, Märtyrer.

Kannst du dir das vorstellen: zwanzig Jahre mit diesem Mann und mit diesem Essen?

AR: *Und warum wirkt das Gott?*

Und das alles wirkt Gott. Warum? Weil er die Liebe ist.

AR: *Das verstehe ich nicht!*

Ich auch nicht! Aber die Liebe versteht alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie liebt alles. So, ja Gott sieht das ja ganz anders wie wir. Also wir sehen diesen Tang in der Zelle usw. und Tag für Tag zwanzig Jahre lang! Aber dann versteht er auf einmal die Zeichen der Zeit. Weißt du, was der heilige Augustinus erzählt: eines Tages geht er am Meer. Da sieht er ein kleines Knäblein. Das hat sich mit den Händen ein kleines Grüblein gegraben und hat einen Löffel in der Hand und schöpft und schöpft. Da sagt er: "Na Kind, was machst du da?" Ja, sagt das Kind "Ich schöpfe das Meer hier in meine Grube". Da geht Augustinus weiter. "Das ist ja das, was ich dauernd mache! Ich will den Unendlichen, Unbegreiflichen, Unfassbaren in das kleine Grüblein meines Menschseins hinein schöpfen. Und nicht nur ich."

AR: *sind davon auch die Atheisten überzeugt, dass es so eine Kraft gibt, die ihnen diese Liebe schenkt?*

Atheist? Pantheist? Goethe sagt einmal: "Es soll mir mal einer zeigen, was ein Pantheist ist". Verstehst du? Wenn Gott alles in allem *ist*, natürlich ist Gott kein Pantheist, so wenig wie wir Katholizisten sind oder Kirchristen sind.

AR: *Das Wort "katholisch" ist sehr schön, weil das holon, das Ganze, darin ausgedrückt ist. Ich habe früher immer gemeint, katholisch heißt "über die ganze Erde ausgebreitet". Aber kat-holon, alles einbegriffen, holistisch, alles, auch den Igel, die Maus, den Stein, den Berg und auch den Menschen und auch das Weltall.*

Den ganzen Kosmos, sehr richtig! Aber machen wir damit Ernst? Gibt es irgendein Wesen, das nicht zur Kirche gehört? Gibt es eine Kirche, die nicht katholisch ist?

AR: *Wenn sie kat-holisch ist, dann gibt es außerhalb von ihr nichts. Ich habe letztes Mal einen orthodoxen Theologen gefragt, der einmal Stipendiat im Ostkirchlichen Institut war: "Was glauben Sie, was oder wer ist die Kirche?" Da sagt er mir auf Griechisch  $\pi\alpha\sigma\alpha\ \eta\ \kappa\tau\iota\sigma\iota\varsigma$ , die ganze Schöpfung! Omnis creatura ist die Kirche. Dann habe ich den Prof. Karavidopoulos gefragt, seinen Lehrmeister: "Darf man sagen: Die Kirche ist  $\pi\alpha\sigma\alpha\ \eta\ \kappa\tau\iota\sigma\iota\varsigma$ , die ganze Schöpfung?" Er bejahte freudig. Wenn ich aber dann sehe, wie die Orthodoxen oft kleinkariert denken und sich scharf absetzen gegenüber der katholischen oder protestantischen oder sonstigen kirchlichen Tradition, dann finde ich interessant, dass sie eigentlich nur im Prinzip so großzügig sind, wenn es aber dann ernst wird, dann sagen sie: "Nein, natürlich nur die orthodoxe Kirche!" Vielleicht fügen sie noch dazu: "eigentlich nur die Orthodoxe Kirche von Griechenland!"*

Der Dalai Lama, der Pantheist, sagt: "Ich bete!" Für die ist er wie der Papst, die zweitgrößte religiöse Gemeinschaft, die es gibt auf der Erde.

AR: *Wie kann man es klarmachen, dass die Kirche omnis creatura ist?*

Das ist etwas, worum ich jede Nacht bete: "Lieber Gott, hilf mir, dass ich eine Sprache finde, um mit jemand, der mir sagt, *da komm ich nicht mit, das glaub ich nicht*, so zu sprechen, dass ich ihn oder dass Du in mir und Du in ihm zum Verständnis führst, dass er genauso spricht wie jetzt wir."

AR: *Wie kann man begreiflich machen, dass die ganze Schöpfung die  $\text{Κυριακή}$ , die Kirche ist. Warum leben wir dann so stark in diesem Vereins-Denk-Modell: *ecclesia est societas perfecta*?*

Augustinus sagt: *ecclesia est populus fidelium per totum orbem dispersus*. Das zitiert der *catechismus romanus* von Bellarmin nach einem langen Kapitel über die *Ecclesia*, wo er sagt, was gehört alles zur Kirche: Papst, Kardinäle, Bischöfe usw. *atque ut unico verbo totam hanc rem complectamur ecclesia est, ut dicit S. Augustinus* - er hat nicht gesagt wo, hätte aber sagen können: überall - *populus fidelis per totum orbem dispersus*.

AR: *Ist aber auch wieder zu wenig, weil nicht das kosmische Element erwähnt wird.*

Ist alles menschliche Sprache! Gibt es denn etwas in *toto orbe*, das nicht zum *populus fidelis* gehört?

AR: *Ja z.B. das kleine Schweinchen, das da herumläuft. Aber wenn ich es dann esse, dann gehört es zu mir! Also eigentlich schon immer. Ich kann es ja essen, dann ist es zu meinem Eigenen geworden. Ebenso die Luft, die ich atme, sie gehört zum populus fidelium. Und die Sterne, die ich sehe. Und die Sonne....*

Selbstverständlich: das kleine Schweinchen gehört genauso dazu! Zur Kirche! Und die Sterne am Himmel, schon bei Abraham.

AR: *Wenn man das begriffen hat, dass die Kirche omnis creatura ist, kann man dann noch einen Papst akzeptieren und einen Dalai Lama?*

Der Dalai Lama sagt: Der Papst, der jetzige Papst, die jetzige katholische Kirche, die römisch-katholische *secta romana*, die ist so, wie sie ist, das größte Hindernis dafür, dass dieses alles wieder zur Selbstverständlichkeit wird. Wir müssten umerziehen vom Mutterschoß an. Das steht alles in diesem Buch drin: (*Michael Brück, Denn wir sind Menschen voller Hoffnung, Gespräche mit dem vierzehnten Dalai Lama. Herausgegeben von Jürgen Hase, Verlag Christoph Kaiser, München 1988*) Aber man muss es lesen können. Für mich ist das alles eine Selbstverständlichkeit und von Tag zu Tag wird es mir mehr, nur, wie gesagt, ich bete immer noch mehr, dass der liebe Gott mir hilft, sprachlich, - es ist ein Problem des Sprechens - beizubringen, dass ich es jedem, der zu mir kommt, beibringen kann, wenn er mich anguckt, als wenn ich verrückt wäre, wenn ich so rede. Wenn ich etwa den Tag anfangen und sage *Deo gratias et Mariae* oder auf deutsch: Gott sei Dank und der Muttergottes!

Wer mich gerade wecken kommt: dass ich in dem sofort den lieben Gott selber sehe. Der liebe Gott weckt mich am Morgen, der liebe Gott hat jetzt den guten Albert hierher geführt und er weiß warum, denn du hast jetzt auch schon in den paar Minuten, die wir zusammen sind, vom lieben Gott allerlei gelernt. Er hat mich als Werkzeug benützt, er hätte jeden Esel dazu nehmen können. Er hat das ja mal in der HI. Schrift getan. Hat einen Esel benützt, um dem Propheten die Wahrheit zu sagen. Dann hat der Prophet den Esel geschlagen. Da hat der liebe Gott dem Esel das Maul geöffnet "Warum schlägst du mich, ich diene dir doch".

..... Wenn du einem Kleriker etwas leihst, dann kannst du sicher sein, du kriegst es nicht mehr zurück. Neulich war ein guter Freund von mir da, der nahm mir das beste Schreibgerät, das ich hatte. Er lieh es sich, um mir in sein Buch, das von Medjugorije, die Widmung reinschreiben. Er steckte es automatisch ein.

AR: *Ja manche Pfarrer unserer Diözese sind oft in Medjugorije. Aber Ratzinger hat geschrieben, es darf keine Pfarrei organisiert hinfahren.*

Der Papst segnet Pfarreien, die über Rom auf dem Weg nach Medjugorije sind - und der Ratzinger sagt, kein Bischof darf das und er hat dem guten Stimpfle extra eine Warnung geschrieben, der tat es nämlich besonders in seiner lieblichen Naivität: "Nein, wir haben eine Kommission eingesetzt und solange diese Kommission nicht fertig ist, und es sind mehrere Kommissionen, Ärzte, Psychologen Pfarrer, Theologen usw." - und die sind am Arbeiten - die werden nie fertig werden.

Jetzt hatten ja viele Hoffnung gesetzt auf die Bischofssynode und dachten, "das, was Johannes XXIII. vorhatte, würde nun endlich angepackt." Es ist ja so gewesen, als Johannes XXIII. das Konzil einberief, - dessen Leben hast du auch noch nicht gelesen! - ein hervorragendes Buch, ich drücke es jedem, der bei mir Exerzitien macht, in die Hand. Die kommen nicht mehr los davon.

Als er ein Jahr Papst war, hat er einem Freund, einem bekannten französischen Schriftsteller, der das veröffentlicht hat, gesagt: "Wissen Sie, was mir als Papst das Schwerste ist?" "Was denn"? Da sagte Johannes XXIII.: "Sehen Sie, das ist die Situation so vieler Priester, junger, alter, die mit dem Zölibat nicht fertig werden. Und es wäre eigentlich sehr einfach. Ich, als der Papst, ich bräuchte nur ein Papier zu nehmen, meinen Namen darunter zu setzen und dann können morgen alle Kapläne, Pastöre heiraten. Aber - nein - ich weiß, was ich tue: Ich rufe ein Konzil zusammen, das soll über diese Frage, also die Zulassung aller zur Ehe, entscheiden. Ich werde das Konzil darüber beraten lassen, dass alle Priester heiraten dürfen. Ich hab das in Albanien und wo ich als Nuntius war im Osten, hab ich das gesehen. Verheiratete Pfarrer".

Und ich hab das ja auch gesehen, ich war ja auch im Osten als Feldgeistlicher in der Ukraine. Ich weiß noch gut, eines Morgens weckte mich der Quartiermacher und sagte: "Ich habe Quartier gemacht! Wir sind in der Nacht hier in dieses Dorf gekommen und nun hab ich Quartier beim Pfarrer für Sie gemacht. Der ist aber nicht katholisch, der ist verheiratet." Komm ich zum Pfarrer und da fällt mir ein, wir sind ja über Nacht in das Gebiet der Ukraine, Galizien, gekommen. Da waren durch Dekret diese da einst in die katholische Kirche eingegliedert worden. Es blieb aber immer noch, was auch jetzt immer noch ist, diese völlig lächerliche Ausnahme, dass alle selbstverständlich, alle Pastöre heiraten können, aber, wenn einer Pastor ist, d.h. nach der Priesterweihe, dann kann er nicht mehr heiraten. Lächerlich! Und die Bischöfe müssen alle Mönche sein. Lächerlich! Und wenn einem Pastor die Frau stirbt, er hat fünf, sechs Kinder, hab ich alles dort erlebt, dann kann er nicht wieder heiraten.

*AR: Auch die Orthodoxen haben dieselben Bestimmungen.*

Was ist denn da los! Das ist doch Unsinn! Jetzt kam das II. Vatikanische Konzil. Der Papst setzt sich hin beim ersten Frühstück und sagte so inoffiziell "wisst ihr, warum ich euch gerufen habe?" Es waren zweitausend Bischöfe zusammen aus der ganzen Welt. Und da merkte er, die wollten gar nicht. Da hat er es ihnen intimiert.

Das Konzil fing an und was zeigte sich: die Bischöfe in ihrer übergroßen Mehrheit weigerten sich, über dieses Thema überhaupt zu diskutieren, geschweige denn, Beschlüsse zu fassen. Also: der Papst hatte gesagt:

1. Alle Priester sollen heiraten können.
2. Alle Frauen soll man genau so zu allen Ämtern in der Kirche zulassen wie Männer, denn Frauen sind doch genauso Menschen wie Männer. Oder nicht?

Das Konzil hat alles abgelehnt und stieß auf die Liturgie und da haben sie dann alles Mögliche umgedreht usw. und über die Menschheit einen Sack voll Hl. Schrift und Kirchenväter und Lesungen usw. gebracht, die der, der sie vorliest, selber nicht versteht und ebenso die, die sie hören, auch wenn es in der Volkssprache ist. Das ist es nicht, was gedacht war. Jetzt sind wir wieder beim Thema.

*AR: Aber, das hat auch Gott gewirkt, dass der Papst nicht seinen Willen durchsetzen konnte.*

Eben, eben. Was ist jetzt das. Und augenblicklich ist, wie gesagt, es in Rom so: "über diese Frage wird nicht diskutiert."

Als die Bischofssynode zusammen war, zweihundert Vertreter aus der ganzen Menschheit, da sagte

der Papst sofort: "Darüber wird nicht gesprochen". Er ist jetzt die Person, die das verhindert. Aber wenn er jetzt sterben würde, käme vielleicht ein schlimmerer. Das ist, was der P. Häring in seinem Buch "Leiden mit der Kirche" aufgezeigt hat. Gott ist es, der das alles wirkt.

*AR: Aber Gott will es nicht anders. Er will also nicht, dass jetzt diese Ordnungen weggenommen werden. Also hat es auch wieder einen positiven Sinn, dass es so bleibt, das heißt, dass die evangelischen und die orthodoxen Priester und Pfarrer verheiratet sind, die römisch-katholischen aber nicht.*

Es ist der eine Geist, der alles in allem wirkt. Den Zeitpunkt sieht er noch nicht gekommen. Weil die Menschheit und auch die Christenheit und auch die Leute nicht vorbereitet sind darauf.

*AR: Ich sehe an der Fokolar-Gemeinschaft, mit der ich verbunden bin: sie hatten zuerst bloß das Ideal der jungfräulichen Ehelosigkeit. Das halten sie auch heute hoch. Aber mit der Zeit haben sie voll interne Mitglieder, die verheiratet sind. Inzwischen haben sie voll interne Mitglieder, die Buddhisten sind, die Mohammedaner sind und sogar solche, die Fernstehend - "Atheisten" sind.*

*Sie selber gehen jeden Tag zur Kommunion, aber der evangelische Fokolare geht natürlich nicht, und der anglikanische auch nicht, und der Buddhist kann ja gar nicht. Darum sind sie bisher nur eine pia unio, obwohl sie Tausende von solchen haben, welche die drei Gelübde abgelegt haben - weil sie nicht mehr in unser bisheriges Schema passen.*

*Aber wenn die vor dreißig Jahren gefragt worden wären, Chiara Lubich, ob sie mal bereit wäre, Protestanten in ihre Kommunität aufzunehmen, dann hätte sie damals wohl gesagt: "Auf keinen Fall; erst konvertieren und dann richtig katholisch werden, und dann.." so ändert sich manches mit der Zeit.*

Alles ist in ständiger Bewegung. Wir zwei sind längst nicht mehr dieselben jetzt, wie eben, wo wir zur Türe reinkamen. Da hat sich unendlich viel geändert. Nicht nur in uns, auch in unseren Relationen zu allen Dingen. Das sind ja Milliarden von Relationen. Πάντα ρεῖ. Der erste Theologe, der erste Philosoph, der erste Kirchenvater. Er hat nur diese zwei Wörter hinterlassen.

Eines Tages war mein verstorbener Freund Karl Rahner, der hier Professor war, im Seminar und sein Assistent Lengsfeld, der jetzt sein Nachfolger ist, der kommt auf einmal zu mir gefahren nach Bonn. "Heute morgen ist was passiert in unserem Seminar, das muss ich dir gleich erzählen!"

Da hatte jemand Karl Rahner gefragt: "Lieber P. Karl Rahner, Herr Professor, Sie gelten als der bedeutendste Theologe im ganzen deutschen Sprachgebiet. Was sagen Sie dazu?" Der antwortet ausweichend. "Wen halten Sie denn für den bedeutendsten Theologen?" "Vielleicht den P. Wilhelm Klein in Bonn". "Was sagten Sie? Wie heißt der? Was hat er geschrieben?" Gar nichts!

*AR: Ratzinger hat ja was Ähnliches gesagt.*

Der Ratzinger war ja damals noch dessen Kollege. "Wissen Sie, was der P. Klein ist? Das ist der Sokrates von heute!".....

*AR: Soll man dann die Strukturen der katholischen Kirche mehr relativ sehen?*

Nicht nur mehr, sondern ganz und gar! Der Papst, der jetzige Papst, wenn er hier wäre, ginge in die Höhe und würde sagen: "Ich exkommuniziere dich!" Da sage ich: "Zu der Kirche, wenn du sie so verstehst, und an den Gott, den du verkündest und von der Moral, die du dauernd den Leuten in Afrika usw. beibringen willst, da halte ich gar nichts davon!" "Dann bist du exkommuniziert!" "Danke schön, das höre ich gern, das würde dasselbe bedeuten, als wenn du sagst: Ich spreche dich hiermit heilig! Höchst überflüssig!" würde ich sagen, "wir sind alle längst heilig gesprochen, alle, alle!"

AR: *Trotzdem hat es einen Sinn, dass es einen Papst gibt, der die Gläubigen zusammenhält.*

Der liebe Gott lässt den größten Unsinn, er sieht noch einen Sinn - wir nicht. Wir nennen es dann Unsinn. Und wir sagen dann, der und der ist irrsinnig. Für den lieben Gott ist auch der Irrsinnigste im Irrsinnigen-Hospital geliebt, der betet doch! Haben die Irrsinnigen nicht auch einen Seelsorger - auch in Regensburg? Hast du nie mit dem gesprochen? Verstehst du, warum das auch gut wäre, weil du ja auch Seelsorger und Priester bist. Ihr habt ja auch ein Institut für Priester, wie nennt Ihr das?

AR: *Ostkirchliches Institut.*

Du lieber Himmel! Ihr habt doch hoffentlich verstanden, dass ich sage, ihr müsst es nennen: Institutum Kosmicum. Das Geld kommt ja. Die Bischöfe geben ja auch immer wieder. Du bist doch nicht in Finanznöten! Der liebe Gott braucht kein Geld. Er leitet Deine Arbeit, des Klaus Arbeit, Deine Zusammenarbeit mit dem Klaus. Und er leitet das, was er da sieht: eine Institution, um jetzt jungen Studenten und Studentinnen, die hierher kommen, diese Gedanken, die wir jetzt gesprochen haben, zur Selbstverständlichkeit zu machen; die sie bis jetzt gewohnt waren, zu verdrängen, wie überhaupt den lieben Gott aus dem täglichen Leben. Es gilt heutzutage als unanständig, von Gott so selbstverständlich zu reden: "Du ziehst den lieben Gott mit den Haaren herbei!" sagt man. Ich ziehe ihn nicht, Er zieht mich dauernd und ich wehre mich dauernd dagegen. Ich suche, Ihn zu verdrängen, weil ich sage: "Ja jetzt, lieber Gott, lass mich einmal ein bisschen!" Um Gottes willen! "Dein Wille geschehe, nicht der meine, sonst könnte es schief gehen!" Schief gehen, nicht: Gar nicht gehen. Denn bei Gott geht nichts schief.

AR: *Ich wollte noch mal fragen wegen Medjugorije. Könnte es sein, dass es für die slawische Welt eine Bedeutung hat. Mir hat letztes mal sehr viel geholfen, eine kleine Botschaft von Medjugorije zu lesen, in der gesagt wird, dass Gott alles wirken muss und dass man selber sich nur für diese göttliche Kraft öffnen soll. Das war sehr positiv. Dass Gott alles wirkt, dann aber durch uns Großes tut. Im Sinne von Ludwig Maria Grignon von Montfort.*

Eben! Mir gegenüber wohnt ein Pater, der hat solche Botschaften auf Tonband aufgenommen. Und immer ist es praktisch dasselbe: betet, betet, betet! Genau das von Grignon von Montfort.

AR: *Dieses kleine Büchlein von Grignon hat mir schon viel geholfen.*

Du warst der einzige Germaniker, der dieses Buch schon kannte, als er ins Kolleg kam, von der Mutter. Aber die Mutter, wo hat die es denn her?

AR: *Von meiner Tante, von ihrer Schwester.*

Und die Tante, von wo hat die Tante das denn her? Von der Muttergottes! Das ist ja klar. Von dem einen Geist, der alles in allem wirkt.

AR: *Die Mutter sagte: Lies mal das, das ist "a schöns Lesen", wie man in Bayern sagt. Und weil wir damals in der lateinischen Messe als Kinder nichts anfangen konnten, mit dem was der Priester vorne tat, haben wir unsere "Mess-Andachten" gelesen, und da habe ich das als Messandacht gelesen. Damals hatte man ja so viel Zeit und Ruhe während der Messe.*

Du erinnerst dich noch, wo du vor mir saßest, und ich überrascht war, und da hab ich ja veranlasst, dass zum folgenden Weihnachten alle Germaniker es bekamen, als Weihnachtsgeschenk. Dieses Büchlein, auf Italienisch, nein auf Deutsch. Ja das ist vielleicht eines der weitestverbreiteten Bücher der Welt, in allen Sprachen gibt es das jetzt. Wir haben ja die Heiligsprechung von Grignon von Montfort miterlebt. Der Papst hat mit daran gearbeitet. Der Pater Klein war ziemlich wesentlich mit dran beteiligt. Das ist aber nicht so wichtig.

AR: *Früher habe ich auch Maria gesehen in diesem "nestorianischen" Sinne, aber dann gerade weil*



*mir dieses Büchlein so viel gegeben hat, habe ich weiter geforscht bis hin zu dieser Sophia-Konzeption der Russen, wie Florenskij usw. Das geht alles damit zusammen. Die Russen haben ja in den byzantinischen Hymnen sehr stark die kosmische Dimension z.B. "über dich freut sich die ganze Schöpfung - πασα η κτισις - Gottesmutter!"*

Dominus possedit te - und mich in dir - ab initio viarum suarum, antequam quidquam faceret, a principio, ab aeterno.

*AR: Der Autor unseres Buches SOPHIA-MARIA-KIRCHE sieht dieses principium - rosch - Anfang wieder als Maria-Sophia: Gott besaß dich und mich in dieser Ur-Maria, Ur-Ecclesia, Ur-Sapientia creata.*

Und alles darin! Er ist immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit der Deus incarnatus! Es hat nie einen Gott gegeben, der nicht incarnatus war. Wir stellen uns vor: erst war der liebe Gott ganz allein, wohl die Trinität, aber... war ja nur immer nur ein Gott, in Drei Personen; fühlte sich allein, drum schuf er Geister - und solche Geschichten! Wie die Dichter es sagen. Der Biesel, meine ich, der sagt das. "Nein, nein, nein, wir müssen umlernen! Sein Buch "Vom Alten und von Neuen" hat sehr viel Schönes drin. Sag ich ihm, "wie ist es, schick mir noch ein paar von deinen Exemplaren, ich hatte alle, die ich hatte, alle verteilt". "Ich hab keine mehr, das Buch ist vergriffen, es will auch kein Verlag mehr es drucken."

Dann sagte ich "das gefällt mir nicht, das Büchlein ist gut." Darauf bekomme ich ein schweres Paket. Es haben sich noch Restexemplare gefunden, die sind auch nicht verbrannt und der Verlag verzichtet auf alle seine Rechte und übergibt sie mir, ich habe die Rechte über dieses Buch. Ich könnte es also jeden Tag mit meinem Namen herausgeben. Der Biesel sagt: "Du hast es ja geschrieben!" Ich könnte es mit meinem Namen als Taschenbuch heute... aber ich finde... das hab ich auch alles dem Klaus gesagt, denn der Klaus ist jung und kann noch... und ich bin alt, und wie du siehst, ich muss mich stützen, mit dem Stock... und Reisen mache ich auch nicht mehr. Ich kann natürlich reisen, ich habe alles umsonst. Ich kann zum Bahnhof gehen und einsteigen und dann ist ein Coupè erster Klasse, und für meinen Begleiter brauche ich auch nichts zu geben. Ich bezahle 2. Klasse Billett, aber das kriege ich auch zurück.

So ist das; aber gut: tempora mutantur et nos mutamur cum illis. Παντα ρει. Alles ist in beständiger Bewegung.

*AR: Könnte es nicht sein, dass die Russen, die jetzt diese tiefe Verdemütigung erleben, dass sie sich beschenken lassen müssen, dass nicht da nun auch wirklich ein neuer Aufbruch kommt?*

Das ist nicht nur möglich, sondern das ist so, wird sicher kommen.

*AR: Denn die haben wirklich was zu bieten mit ihrer Sophiologie, die sie verarbeitet haben von Hildegard von Bingen, Jakob Böhme her usw.*

Dieser Saulus, der sich vorgenommen hatte, die Kirche mit Stumpf und Stiel auszurotten, der wird, ausgerechnet der... dem Ananias wird gesagt: "Gleich kommt der Saulus zu dir." "Um Gottes willen! Der kommt ja, um uns alle zu ermorden!" "Er betet!". Da kommt er auch schon: "Bruder Ananias!" und er wird dann sofort wieder sehend, vorher war er blind, das sind alles Bilder und Gleichnisse, nicht wahr? in umbris, in imaginibus, in veritate, in luce, in caritate, in vitam. Nicht immer durch diesen oder jenen, er kann es auch durch einen Esel machen.

Überlege dir, was im Moment wichtiger ist, dass du in Regensburg sitzt, oder dass du nach Moskau reist, oder eines Tages, dass du nach China reist, alles wird sich ergeben. Das kann man ruhig..."du lässt Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen!" Genau das! Aber Gottes Wasser über Gottes Mühlen, nicht Gottes Wasser über mein kleines Mühlchen, oder mein Wasser... nein, nein, nein.

Es geht immer nur darum, um dieses "Gott finden in allem," da braucht man nicht nach Japan zu gehen oder nach China usw. - da kannst du ruhig...

Ich sagte eben, ich habe noch sehr viele Besuche, wer weiß, wer heute mittags schon wieder kommen möchte.

Ich möchte sagen, am liebsten ist mir nachmittags zwischen 14 Uhr und 18 Uhr, da bin ich immer hier und da steht manchmal einer neben dem andern. Warum? Ja ich weiß es nicht. "Ich habe gehört, der alte Mann, den ich früher mal gekannt habe, der lebt noch! Da muss ich hin!" Nicht vormittags, weil ich nie weiß, wann ich geweckt werde.

*(Ende des Tonbandes)*

---

## **Gespräch mit Albert Rauch 12.12.1991**

*HAUS SENTMARING, Münster 12.12.1991*

AR: *Was machen wir dann, wenn Gott alles in allem sowieso schon wirkt, warum beten wir dann?*

Wir sind der Schatten, der "das Licht begleitet". Wir lassen Ihn machen, wir sagen "Rede Herr, zeige mir, was sein will, was ich heute in dir, durch dich, immer an der Hand der Mutter, auch wenn sie nicht genannt wird, sie ist immer dabei, weil es immer geht um das Werk des Deus Incarnatus ex Maria Virgine. Non horruisti virginis uterum.

AR: *Aber von Anfang der Schöpfung an!*

Immer!

AR: *Warum darf man dann doch eine bestimmte Zeit, wie die des Augustus, des Tiberius... so ernst nehmen, so wie auch im Credo Pontius Pilatus erwähnt wird?*

Da ist alles schon im Gange in den Händen des einen Geistes und da ist die Mutter Gottes genau so tätig, wie zu Zeiten, als der Papst die "Unbefleckte Empfängnis" verkündete. In diesen Tagen war der Papst wieder an der Piazza di Spagna, an dieser Säule, die damals errichtet wurde, als das Dogma verkündet wurde.

Nichts geschieht ohne die Mutter Gottes, alles macht sie. Aber sie ist nie ohne den, dem sie Mutter ist, dem sie den Schoß gegeben hat.

AR: *Könnte das ein Agnostiker einfach mit "Plan" oder ein Gnostiker mit "Weisheit" umschreiben?*

Je nachdem. Der Agnostiker wird die Sprache verstehen, die man mit ihm im Gespräch selber findet, d. h. finden lässt durch den Geist, der alles wirkt.

Wenn die Wände hier sprechen könnten, dann würden sie viel erzählen von Menschen. Da steckt jemand den Kopf herein zur Tür und sagt: "Kennen wir uns?" "Nein, was führt Sie denn hierher?" "Ja ich kenne jemanden, der hat mir gesagt, wenn sie mal nach Münster kommen, gehen Sie doch mal da vorbei, da ist so ein alter Jesuit, hat viel Erfahrung."

Habe ich Erfahrung? Ich weiß es selber nicht.

Jetzt kommen all die Fragen, die der Drewermann aufgewirbelt hat. Auch er ist im Dienst des einen Geistes, der alles in allem wirkt. Ich nehme ihn sehr ernst, den jungen Mann. Übrigens ist jetzt eine ganz gute Lösung getroffen mit seinem Erzbischof Degenhardt. Man einigte sich: Drewermann ist

jetzt Ordinarius und zwar an der Universität Paderborn. Aber er ist nicht Ordinarius an der Theologischen Fachabteilung, sondern in der Anthropologischen Abteilung. Jetzt vergisst man ganz, dass Θεος ανθρωπος ist. Er kann genau dasselbe, das er bisher gemacht hat, nur der Bischof kann jetzt sagen: "Ich habe da jetzt gar nicht mehr dreinzureden. Das ist ja Philosophie, und da geht es mich gar nichts an. Und deswegen habe ich auch gar nichts dagegen, dass du Ordinarius bist, und alles Übrige, das damit zusammenhängt, das ist jetzt alles ganz klar. Darüber brauchen wir gar nicht zu sprechen." Also eine ganz gute Lösung.

*AR: Da passt er auch viel besser hin. Trotzdem ist er auch weiterhin vom Anthropologischen her ganz bei der Theologie.*

Natürlich! Das lässt sich gar nicht trennen. Natur und Übernatur, wie wir es im neunzehnten Jahrhundert gelernt haben. Das Buch von Scheeben, das damals diese Fragen aufwarf, das ging rasend ab: "das ist die Lösung!"

Aber der Gott der Natur ist kein anderer als der Gott der Übernatur und die Mutter Gottes ist in dem Einen wie in dem Anderen.

Ob da jetzt Hegel spricht, oder Demokrit, oder Sokrates, oder ob Matthäus, Markus, Lukas spricht, das ist gar kein Unterschied, verschieden schon, aber die Inspiration, die *ein* Geist ist, und dass der eine Geist alles inspiriert, das gilt von Hegel genau so wie vom Evangelisten Lukas. Er konnte keinen Finger bewegen ohne das, was die Scholastik genannt hat: concursus divinus. Wir müssten eigentlich sagen: concursus humanus: der, welcher läuft, ist der Unendliche Gott, und wir laufen mit, und auf unsere Rechnung kommt gar nichts: 0,0000 und nicht eine 1 dahinter. Die 1 steht vorne und das ist Er, der alles in allem wirkt.

Aber das sind alles Bilder und Gleichnisse, nur dass wir uns bewusst werden, dass das nicht bloß dann ist, wenn ich vom Religiösen spreche, sondern auch, wenn ich von jedem spreche. Auch wenn man da Mathematik treibt. Wenn einer weiß, was Infinitesimal-Mathematik ist, also die, auf der die ganze Technik und Atomtechnik usw. beruht. Der wird sofort verstehen: "Natürlich, es geht immer um das Gleiche!" "Ja, hat da mit all dem die Mutter Gottes zu tun?" Ja selbstverständlich! "Hat mit all dem der unendliche Gott zu tun?" Es ist alles, aber wirklich alles, durch ihn und mit ihm und in ihm.

*AR: Das haben wir zu wenig verkündet, zu sehr exklusiv gesehen und behandelt und darum haben wir jetzt diese Probleme. Vielleicht können da die Russen mit ihrer Sophia-Lehre uns helfen.*

Ohne Zweifel! Die haben ihre Aufgabe. Und was da geschehen ist in Russland und am Geschehen ist, und was weiter geschehen wird in China, und was auf der ganzen Erde geschehen wird, alles gehört in den Bereich der Sophia. Überall ist die κυριακη, und überall ist die Sophia - und überall ist Gott alles in allem. Wir brauchen nur Ernst damit zu machen und es uns schenken lassen, dass wir dieses Ernstmachen durchhalten.

*AR: Soll man darüber auch reden oder soll man es einfach in sich bewahren und in sich und um sich wirken lassen? Es wirkt doch ja auch von sich aus. Müssen wir dann aber nicht trotzdem "Evangelisieren"?*

Trotzdem ist jede Rede ein Hinführen dazu. Auch jedes Gepappel usw. Genau so, wie ich weiß, dass Er alles in allem wirkt. "Wirkt er auch die Sünde, den sündigen Menschen?" Sicher! Gott wirkt alles in allem. Wenn einer ein Mörder ist, wie der Hitler, kann der das Mindeste tun ohne den Geist?

*AR: Er wäre ein Nichts, einfach nichts, ohne den Geist! Er hätte keine Existenz mehr!*

Er ist nur in der Hand des Geistes, der alles in allem, für alle, mit allen wirkt, niemals an irgendeinem Menschen vorbei. Niemals an irgendeinem Geschöpf vorbei.

AR: *Kann man auch dann bei Hitler sagen: es geschah secundum scripturam?*

Natürlich! Aber sicher! Und da sehen wir dann, dass der Hitler genau so vor dem Throne steht und "Heilig, heilig, heilig" singt, wie die Mörder, wie die Gemordeten von ihm: die sechs Millionen Juden, die neun Millionen Polen, die vielen Millionen Deutschen, die er geschändet und verbrannt hat, nicht nur die Edith Stein, sondern eben alle.

AR: *Spielt er dann sozusagen auch seine "Rolle" im Großen Welttheater?*

Das ist das Welttheater! Ich kann es auch nennen: das Große Welttheater. Ich kann es auch nennen: Divina Comedia, dann spreche ich mit Dante. Ich kann auch sprechen mit dem größten deutschen Dichter, mit Goethes Faust. Immer dasselbe.

AR: *Und wir, spielen wir auch unsere "Rolle"?*

Jeder hat seine Rolle. Der Goethe hat das gedichtet: Der ganze Faust mündet ja in das Gebet: "Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Das Unzulängliche, hier wird es erreichbar. Das Unaussprechliche, hier ist es getan. Das Ewig Weibliche zieht uns hinan". Das ist die ewige Frau, von der er vorher den Bernhard sprechen ließ. Da braucht er den Ausspruch "Göttin, sei begrüßt!" Ja da zuckt der gläubige Mensch, der römisch-katholisch spricht, etwas zusammen, aber da sagen sich dann viele: "Was ist da gemeint"?

Immer diese *eine* Gestalt, die der Menschwerdung Gottes, die incarnatio Verbi - ab aeterno in aeternum. Auch natürlich geschichtlich in diesem Zeitpunkt, also etwa vor zweitausend Jahren, etwa in den Jahren dreißig oder so vor Christus, wenn wir den Kalender nehmen.

Das ist alles der Ausdruck, der wechseln kann, je nachdem, ob ich als Naturforscher usw. spreche. Es sagen ja heute die Naturforscher: "Wir sehen in dem jetzigen Geschehen der Erde, also dieses kleinen blauen Planeten, allerlei, was uns stutzig macht und was uns... wir können nicht anders sagen, als dass das Symptome sind dafür, dass unsere kleine Erde am Brennen ist, am Verbrennen ist, und dass sie, wie sie sagen, nur etwa noch fünfzehn bis zwanzig Jahre zu leben hat", d. h. bis zur Jahrhundertwende, was dasselbe ist wie die Jahrtausendwende.

Da beginnt dann der dritte Tag, wie die Bibel spricht, das dritte Jahrtausend, die Auferstehung. Das sind jetzt alles Ausdrücke, die je nach dem wirken, wie der Sprechende, der Hörende, sich angesprochen fühlt und selber mitmacht. Es ist keinesfalls einfach 000 und nur 000, das gibt es nicht. Und so wird auch, wenn also dieses, was die Naturforscher sagen, wirklich zutrifft, dass in etwa zwanzig Jahren höchstens, der kleine blaue Planet verbrennt. Dann geschieht dasselbe, was wir am Himmel jeden Abend sehen. Du weißt, was die "Schwarzen Löcher" bedeuten? Da wird auf einmal ein Stern, den man bisher kaum gesehen hat, ganz hell - und dann weg! Was ist geschehen? Vernichtet wird nichts. Die Naturforscher sagen: "Kosmischer Staub". Er ist verwandelt in kosmischen Staub. Aber der ist nicht nichts. "Und was dann?" Dann ist das Projekt Erde zu Ende, das hat seine Aufgabe erfüllt.

Aber der Schöpfer hat Milliarden von Projekten, er braucht nicht auf den Hans Küng zu warten, der ihm einige Vorschläge macht nach Schweizer Muster, z.B.: den Papst nicht mehr auf Lebenszeit wählen, sondern etwa wie in der Schweiz, auf sechs Jahre, und dann in sechs Jahren abwechseln. Dass immer ein Komitee wählt, kurz und gut: wie er das in seinem Buch von der Hoffnung ausspricht. Das ist bei Küng immer eine Hoffnung für diese vorübergehende kleine Erde. Das Kosmische liegt ihm absolut nicht. Und damit fällt er mit sich selbst auch wieder in Schwierigkeiten, und auch mit der Kirche, so mit Ratzinger usw., der natürlich auch mal so spricht und mal so, mal als Professor, mal in dem Amt als Sekretär Seiner Heiligkeit.

AR: *Und wenn die ganze Erde kaputt ist, dann ist ja noch die viel größere Welt der Geister da, unsere*

*verstorbenen Eltern, die Engel, die Heiligen...*

Die sind auch jetzt da, die warten nicht darauf (auf das Ozonloch usw.). Die Bibel stellt das als Sechstageswerk dar: erster, zweiter Tag... dann der Mensch und dann ist alles fertig.... Das ist eine Art der Darstellung, die bloß geschichtliche, sie ist nicht nichts, aber sie trifft das Eigentliche nicht. Und in gewissem Sinne wird es immer unaussprechlich bleiben, weil Der, um den es eigentlich geht, der Unaussprechliche selber ist. "Und doch sprechen wir über ihn!". Ja damit drücken wir eben aus: "Ich bin nicht Gott, es gibt nur einen Gott, es gibt nicht viele Götter und Göttinnen und alle möglichen Geister neben ihm". Da steht da der liebe Gott, dann kommen die Erzengel, Engel und weiß nicht, was alles. Einer davon wird da in der Geschichte geschickt nach Nazareth und kommt zum Stüblein rein und sagt: "Grüß Gott!" "Sie aber dachte nach, was dieser Gruß bedeuten sollte." Sind wir wieder zurück bei der Geschichte, das ist nicht falsch, aber das trifft ja jetzt nur *eine* Photographie, die gerade jetzt gemacht wird, eine Moment-Aufnahme auf dem Tongerät usw.

AR: *Und trotzdem, es hat Ewigkeitswert!*

Alles! Der ewige Geist ist der eigentlich Tätige, der Wirkende, der Sprechende, der Leidende, der Sündigende usw.

AR: *Das Tonband hier kann ich mir in zwanzig Jahren, sollte ich noch leben und die Welt in Ordnung sein, noch mal anhören und es ist das gleiche wie jetzt.*

Es ist immer dasselbe, und es ist immer der eine Gott, der hat sich nicht verändert. Er ist die Unveränderlichkeit selber, und doch wirkt er im Geschöpf veränderlich, Er selber.

AR: *Ich war heuer mit Friedrich Wetter in Palästina. Da wird es so deutlich: da gibt es heute noch Nazareth, Bethlehem und Jerusalem. Aber es befriedigt nicht, dass man an diesen historischen Orten steht.*

Als der heilige Ignatius in Palästina war, da ging er nochmals, als er schon wieder am Hafen war, zurück, denn er hatte vergessen: "Wo hat der Heiland bei der Himmelfahrt gestanden? Wo sind die Fußspuren?" Geht er nochmals zurück, gibt sein Letztes, was er hat, sein Messer her usw. Das sind alles nette Geschichtlein. Die sind nicht falsch, die sind nicht nichts, aber die sind es nicht, die machen es nicht. Und es wird nie eine geschöpfliche Sprache geben, die den Unendlichen Gott aussprechen kann, fast so ähnlich, wie es irgendein Büblein oder einen Gelehrten geben kann, der mit seinem Löffel, auch wenn er einen Riesenslöffel hat und den ganzen Tag schöpft und schöpft... das ist nur ein gradueller Unterschied zu dem Büblein, mit dem der heilige Augustinus sich unterhält.

AR: *Wenn manche in meiner Pfarrei so eine Haltung haben, dass sie die Kirche, meine Kirche, meinen Gottesdienst, meine Predigt, unseren Gesang, nicht mehr brauchen und sagen "ich gehe lieber in den Wald hinaus." Und wenn sie eine solche "Wald- und Wiesenfrömmigkeit" haben?*

Werde ich niemals urteilen. Ich sage, es kann sein, dass der Geist Gottes den jetzt in den Wald treibt und den anderen in die Kirche und zwar zu dem Pfarrer, der so und so predigt und der zufällig aber der protestantische Pfarrer ist, und der kann unter Umständen das dem Betreffenden viel besser sagen, oder wenn ein buddhistischer Guru dasteht usw. Ja, all das ist einbegriffen..

AR: *Aber da ist die Gefahr des Synkretismus und des Gnostizismus gegeben.*

Also, mit allen -ismen! Nenn es, wie du willst, das ist ja ganz egal.

AR: *Als Katholiken bräuchten wir eigentlich keine Angst haben, da ja unsere Kirche als die *Καθολικη* niemals irgend etwas ausschließen darf und muss.*

Keine Sorge, keine Angst! Die trägt Er, der alles in allem wirkt, auf seinen Schultern und nimmt sie weg. Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, und die Ängste und die Schwierigkeiten, die Probleme usw.

Sie sind in Gott alle gelöst und deswegen: wenn nun der kleine irdische Planet nicht mehr wäre, dann sind sie immer in Gott aufbewahrt, aufgehoben. Alles, nichts vergeht, gar nichts, nicht das kleinste Häslein und Gräslein und Vöglein. Und "kauft man nicht zwei Spatzen für einen Heller. Betrachtet die Vögel des Himmels und betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie bekleidet sind, wie Salomon in all seiner Pracht." Wenn du Salomons, des Königs, Kleider genau unter die Lupe nimmst....

..... Vater, Sohn und Hl. Geist. Die Trinität. Bei Hegel, bei Lukas, bei Matthäus, in jeder Dogmatik, auch die Dogmatiker, die Theologen: alle sprechen davon, alle, aber in Wirklichkeit kommen sie an das Eigentliche nur eben zum Berühren heran, von außen, wie der Schatten an das Licht. Und so, wenn wir z.B. jetzt zusammen sprechen, dann ist es selbstverständlich nur dann echt, wenn wir beide in einem fort beten. "Ja kann ich denn beten, indem ich spreche, Antwort gebe usw.?" Ja, kannst du denn atmen? Auch wenn du träumst, auch wenn du schläfst? Was heißt das: einatmen, ausatmen? Alles von Dir, alles zu dir, alles im Geiste, sine intermissione orate - "aber das kann doch... ich kann doch nachts nicht beten!" Ja, doch. Ähnlich das mit dem Breviergebet. Da kommt der Pater Bertrams rein und sagt: "Bin ich vom Breviergebet dispensiert?" Ja, sage ich. "Für immer?" Ja, für immer! Nach fünf Minuten kommt er wieder: "bin ich vom Brevier dispensiert?" Ja, sage ich wieder. "Danke!". So ist dieses Oberflächliche, man kann sagen, dieses Geschöpfliche, so gesehen, immer krank. Aber immer auch geheilt, und wenn der Heiland seine Jünger aussendet und sagt: "Heilt alle Krankheiten und macht die Lahmen gehen und die Blinden, dass sie sehen können und die Tauben, dass sie hören können!" Das sind alles Bilder. Da geht es nicht darum, dass man zu einem Ohrenarzt geht und sich das Ohr ausputzen lässt usw., sondern...

*AR: Dieses Sprechen scheint Pantheismus zu sein. Aber es ist doch eher Pan-en-theismus, d.h., dass überall Gott drin ist.*

Du kannst soviel -ismen erfinden, wie du willst, du kommst Ihm nie mit dem bloßen Sprechen mit deinem Mund, mit deinem Lallen, mit deinem Luftwellen-Schicken an dein Ohr: da kommst du nicht bei. Der Glaube, das Hoffen, die Liebe. Aber da geht es nicht bloß um das große Gefühl, das "ich kann auch beten", sondern darum, dass der liebe Gott in mir die Gefühle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe lebendiger machen wolle, das kann ich, aber das ist es nicht, worauf es ankommt. Und es kann einer gläubig sein und dabei schreckliche Flüche gegen Gott aussprechen oder sagen: "Ich will nicht beten!" In der Lebensbeschreibung der Edith Stein, die Friedl Wetter verfasst hat, da sagt er: "In dem Augenblick, wo sie am meisten darin sich festlegte *Ich will nicht beten, ich will Ihn nicht*, da war es wie es in der Oration heißt: *ad te etiam rebelles converte nostras voluntates....* Du machst es: *gratiam tuam mentibus nostris infunde, ut qui angelo nuntiante Christi Filii tui incarnationem cognovimus, per passionem ejus et crucem ad resurrectionis gloriam perducamur.* Aber da geht es nicht um ein Geführtwerden "ich weiß nicht, wohin", es geht immer von Gott, in Gott; alles ist in Ihm und alles zur größeren Ehre Gottes. Er ist immer der Deus semper major, und das geht weiter in der Ewigkeit. Auch da leben wir und darum geht das Deus semper major die ganze Ewigkeit hindurch. Und ich kann auch sagen: ich freue mich auf das, was wir Tod, Sterben, nennen, weil dann beginnt ja eigentlich erst die Möglichkeit, in einem fort zu danken und nicht gestört zu sein durch ein Klopfen an der Tür: "Wer kommt rein? Guten Tag!" usw. Das stört mich etwas in dem, worauf es eigentlich ankommt. Das hört dann mit dem Tod auf, dem sogenannten Tod, der aber nicht das ist in Wirklichkeit, was wir da pappeln: *sive vivimus, sive morimur - domini sumus, του κυριου εσμεν.* Röm 14,8 ... Das haben die Pastöre anders verstanden. Ich erinnere mich, als ich ins Noviziat kam, da hatten wir ein Grabkreuz, da stand drauf: *sive vivimus, sive morimur, domini sumus.* Da kamen die alten Pastöre, die da Exerzitien machten, stellten sich davor: "Ob wir leben oder sterben, wir sind die Herren!" Kein Wort kann es so wiedergeben, das geht nicht. Und doch ist alles eins und alles! Thomas hat ein sehr schönes Gebet, das er immer wieder betete, wenn er anfang, zu schreiben - er hat ja eines Tages aufgehört "es kommt mir alles wie Stroh vor!" - aber dann hat er immer gebetet. Das Gebet fing so an: *creator ineffabilis.* "Lieber Thomas, du widersprichst dir doch selbst, du sagst *creator ineffabilis*, Schöpfer, du Unausprechlicher. Ja, wenn er unaussprechlich ist: du hast ihn ja

gerade angesprochen, hast zu ihm Schöpfer gesagt!"

Sagen, bloße Luftwellen ausschicken usw., das ist es ja nicht! Das frömmste Buch, ob das die Nachfolge Christi ist oder das Buch von Grignon von Montfort oder ob das irgendein Schundroman ist...

*AR: Keiner kann alles ausdrücken, aber jeder sagt ein bisschen etwas.*

Jeder sagt in Wirklichkeit schon das. Aber, weil der Geist es in ihm sagen lässt, aber jetzt in dieser schlechten Ausdrucksweise, die wir gewohnt sind.

Ich hatte im ersten Weltkrieg sehr viele polnische Soldaten. Es gab ja damals eine polnische Provinz. Die kamen dann zum Beichtstuhl und sagten immer: "Ich kann aber nicht deutsch beichten, ich kann nicht deutsch". Wann war denn die letzte Beichte? "Ja schon lange her, war, sagen wir mal, ein paar Jahre - aber ich kann nicht deutsch beichten!" Ja, und wie oft waren Sie denn sonntags in der Kirche? "Nicht viel - aber ich kann nicht deutsch beichten!" Aber wie oft waren Sie denn besoffen? "Ja jeden Sonntag mal oder auch jede Woche - aber ich kann nicht deutsch beichten!" So ähnlich... wie oft hab ich das mal erlebt. Er war dann ganz zufrieden, dass er jetzt endlich mal wieder beim Feldgeistlichen gebeichtet hat, hat lang keinen gefunden, der geduldig war und ihn anhörte und nicht lange mit ihm stritt, warum er nicht deutsch spricht. Denn der Pole - für den ist deutsch heidnisch. Und polnisch ist katholisch. Und deswegen auch der jetzige Papst: im Tiefsten traut er den Deutschen, den deutschen Katholiken nicht über den Weg: - und da muss er hin!

*AR: Und den Orthodoxen auch nicht! Das sind die Russen, die sind auch nicht so ganz christlich, nach der Meinung vieler Polen.*

De Vries sagt mir: In den ersten sechs Jahrhunderten finden sich bei keinem orthodoxen Theologen auch nur eine Andeutung von der Einzelbeichte. Keine Andeutung, gar nichts! Von der "Ohrenbeichte". Das ist in der Kirche langsam im Gange der gesamten Machtergreifung, in der die Kirche jetzt ihre eigentliche Aufgabe entstellt. Wie das in dem Büchlein von dem Professor Paul Kaufmann in Bamberg dargestellt ist. "Jesu Erbe und die Macht in der Kirche." Wenn man auf die Kirche schaut: da ist alles verbeamtet und alles Herrschaft und Knechtschaft. Da sind wir die Herde, die hat zu hören auf den Hirten und so weiter: es kommen all die Bilder des Evangeliums, die werden so gedrückt, auf einmal so genommen, wie sie gesprochen sind. Alles nur Bilder! Der große Kardinal Newman hat das sehr richtig gesehen. Aber er sagt: ex umbris et imaginibus in veritatem, das war sein Wahlspruch, aber er hätte richtiger gesagt: in umbris et imaginibus in veritatem. Wir verlassen diese Bilderwelt nie. Ich spreche auch jetzt dauernd - wir sprechen jetzt schon eine Stunde zusammen - in Bildern und Gleichnissen. Wieso? Denk einmal nach darüber. "Ach ja, da hast du eigentlich recht!"...

*AR: Diese Gedankenwelt, z.B. dass Gott alles in allem wirkt, das wird mir immer klarer. Auch dass ich jetzt immer wieder sage "Advent ist Ankunft Gottes, der schon da ist; und nur wir kommen bei ihm besser an".*

Wir suchen ihn, aber in Wirklichkeit sucht er uns. Aber wir machen daraus "Wir suchen ihn". Wir können ihn nicht verlieren, auch wenn du ihm den Rücken kehrst.

*AR: Auch wenn wir mit dem Psalmisten beten: "Höre mich, Herr, höre meine Bitten!", so ist es doch eigentlich umgekehrt.*

Ist immer dasselbe.

*AR: Nur könnte daraus ein gewisse Gleichgültigkeit werden, da man sagt: "alles ist von Gott!"*

Gleichmöglichkeit, Gleichgültigkeit, Gleichwertigkeit. Es liegt nur daran, wie man es betont. Du kannst

es so oder so ausdrücken. Vielleicht ein Buddhist: er drückt es so aus. Da sitzt ein Schintoist: er drückt es so aus. Da sitzt ein russischer Schismatiker usw. ein Patriarch. Und da sagst du: es ist alles gleichgültig - gleich gültig. Ein großer Unterschied. Aber die Wörter, da sieht man schon. Das ist ja bei der chinesischen Sprache wichtig: der Ton, wie sie sprechen, hoch usw. macht sofort eine andere Bedeutung des Wortes.

*AR: Darum habe ich mir auch das Tonband während der Ferien öfters angehört. Eine kleine Hilfe!*

Aber das Wichtigste ist, beten. "Deus in adjutorium meum intende - soll ich so beten?" Das ist es ja nicht! "Was ist es denn?" Bete, um beten zu können! Denn ohne Ihn kannst du nicht beten, du kannst vielleicht pappeln, du kannst vielleicht ein schönes Gebet, das ganze Brevier auswendig sagen - und du betest nicht, oder du betest und... Dann kommen die sogenannte Skrupulanten, die sagen: "Ich hab das nicht richtig ausgesprochen!" so ist das bei Pater Bertrams. Das ist eine Alterskrankheit. "muss ich jetzt jede Silbe aussprechen?", wie du ja oft Priester findest, die sich in Ängstlichkeit verzehren. Oder auch wenn sie Messe lesen "Habe ich gewandelt, habe ich die Wandlungsworte hoc... est... richtig gesprochen?" Wie oft habe ich solchen ministriert: voller Angst - eine falsche Erziehung! Aber auch die falsche Erziehung - alles eine Prüfung Gottes, die er schickt.

*AR: Aber warum macht er dann so ein Welttheater, so eine divina comedia?*

Das weiß ich nicht. Ich kann ja seine Gedanken nicht erfassen. Er ist unaussprechlich und wohnt in unzugänglichem Lichte. Ich kann nicht sehen, was Gott vorhat, weil er einen solchen Zickzack macht. Wir sehen einen Touristenführer vor uns und wenn wir jetzt gehen, wir sind sozusagen schon da, am Gipfel, aber dann gibt es auch Rückwege, wieder Zickzack... Bilder und Gleichnisse. Adveniat regnum tuum. Die Vorstellung, dass da ein Reich auf uns zukommt. Aber er ist das Reich und wir sind in ihm das Reich und wir könnten genauso sagen advenire in regnum tuum, das beten wir auch. Aber dann sagen wir wieder: adveniat regnum tuum usw. Dann sagen wir: fiat voluntas tua. Aber nicht der meine, sonst geht es schief.

*AR: diese adventistische Tendenz ist sehr stark heute, gerade jetzt am Ende des zweiten Jahrtausends, selbst bei modernen geistlichen Bewegungen: sie wollen eine bessere Welt bauen, eine bessere Gesellschaft, eine bessere Gemeinschaft - ein bißchen stark menschlich gebaut, organisiert.*

Wir wollen dem lieben Gott sagen: "Das hast du ja ganz gut gemeint, und das war ja auch mal alles ganz gut. Aber jetzt will ich dir mal Vorschläge machen für Besseres!" eine lächerliche Sache! Aber auch dieses Lächerliche wirkt er in uns, damit wir dann nachdenken und sagen: "Ja, so ist es!"

Credo, Domine, adjuva incredulitatem meam. Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! "Was heißt denn wieder das?" Er sieht den Blinden. "Was willst du, dass ich dir tun soll?" "Herr, dass ich sehe" "Warum nennst du mich Herr? Einer ist Herr, aber dein Glaube hat dir geholfen!" Und da sieht der Blinde. Aber das sind jetzt die Bilder. Hierbei geht es nicht um das, was bei uns der Augenarzt macht. Oder ich sag: der eigentliche Augenarzt ist immer bei jedem Augenarzt. Der liebe Gott, der ist der Arzt aller Ärzte. Er schlägt die Wunden und indem er sie schlägt, heilt er sie. "Wenn du mit einem scharfen Gegenstand ins Herz hineinstößt, das ist Mord!" Nein! Siehst du denn nicht, der hat einen weißen Kittel an, der macht einen Herzschrittmacher! Das haben wir erst seit zwanzig Jahren, wo man früher sagte, das ist ja undenkbar! Aber im Äußeren gesehen, dieselbe Aktion, alles genauso.

*AR: Sollen das die Menschen besser begreifen, dass das so ist. Wäre das ein Anliegen?*

Das Anliegen ist, dass wir den immer größeren Gott anbeten und zu seiner Ehre alles tun und denken. Er ist es, der Unendliche. Man kann das auch nennen: die Infinitesimal-Theologie, so nenn ich's manchmal. Verglichen mit dem Unendlichen, da wo die Infinitesimal-Mathematik anfängt, ist es ganz egal, ob du Tausend oder Millionen oder Milliarden mit dem Unendlichen vergleichst, das ist egal. Darauf beruht die ganze Atomtheorie und auch die ganze Atomtechnik. Ein Atom hat nie



jemand gesehen, das sind Hilfsbegriffe, Bilder, Gleichnisse. Dasselbe wie lateinisch Individuum - Ατομον, τεμνο, ich trenne ατομον das Untrennbare. Alles immer Reden, die äußeren Sinne; die jetzt festhalten wollen, festmachen das παντα ρει, in das eingreifen wollen und eines, eine Bewegung festhalten und die verabsolutieren oder verbeamten oder institutionalisieren, und wie all diese Wörter heißen, immer dasselbe.

Im Germanikum wurde mir das immer klarer. Da fühlte manche Autorität irgendwie, dass ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, wenn ich sage: "Nenn mir auch nur ein einziges Wort, das eindeutig absolut, sozusagen seinen Sinn auf dem Buckel trägt." Und ich hab den Germanikern mal gesagt: "Wenn Sie mir ein einziges Wort nennen, das eindeutig ist, dann verspreche ich Ihnen, einen Rosenkranz für Sie zu beten". Da kam am folgenden Morgen der Alois Winter, steckte den Kopf zur Türe herein: "Pater Spiritual, ich hab ein Wort, das ist eindeutig!" Da sage ich: was denn? Da sagt er: "Nichts!" Ja, das sage ich doch dauernd: "Nichts ist eindeutig"... Da verschwand er wieder.

Alois Winter hat mich schon oft mal besucht. Habe ihn daran erinnert.

... und die Zahl derer, die helfen wollen und können, die ausgebildet sind, wird immer kleiner. Ich würde auch raten, all deinen Schützlingen, sie sollten sich alle ausbilden lassen, auch als Alten- und Krankenpfleger. Ich würde heute keinem mehr die dimissoria zur Weihe geben, wenn ich noch einmal Provinzial wäre, der nicht das große Krankenpflegediplom hat - ob der Doktor ist oder Dr. Dr., daran leidet die Menschheit nicht, an zu wenig Wissen, aber sie leidet daran, dass zu wenig da sind, die hilfsbedürftigen Menschen helfen. Die Lösung hier mit dem Altenheim, das ist eine vorläufige Lösung. Die Lösung ist, auch für uns Jesuiten, Ordensleute: wir müssten alle unser Novizen ausbilden als Menschenpfleger, ob sie Dr. sind - und das können sie ruhig machen, ich will die Wissenschaft, für die ich ja auch lange eingetreten bin, keineswegs verdammen. Sie ist auch vom Herrgott. Aber sie ist nicht das, was unserer momentanen Menschheit für die nächste Zukunft notwendig ist. Und ich würde dir auch raten, bei allen Gelegenheiten, wo du da Einfluss hast, das immer hervorzuheben. Wir verstehen uns ja! Oder meinst du, das sei einseitig?

*AR: Ich glaube nicht. Besser wäre es allerdings, wenn die Familien die schwachen Menschen mittragen würden.*

Ganz richtig, aber schau mal in die junge Welt hinein mit den Familien. Wenn in einem Haus fünf sind, sagt Jesus, dann werden drei gegen zwei sein, Eltern gegen Kinder, Kinder gegen Eltern, Kinder gegen Kinder, Eltern gegen Eltern. Du hast ja ein Beispiel an der Familie ...

*AR: Da ist jeder für sich allein. Aber kann es sein, dass die Not wieder zusammenrücken lässt?*

Vielleicht ist das der Sinn der Not. Dass wir auf dem Weg, wenn's gar nicht mehr anders geht, zur Besinnung kommen, was eigentlich nottut. Nicht die Professoren sind diejenigen Menschen. Guck unter den Aposteln: sagt Paulus: "Wo ist da ein Professor, wo ist ein Gelehrter?" Lauter einfache Fischer, die weiter nichts können, als ihre Boote ans Land ziehen, Netze ausbessern und wieder die Boote reinziehen und weiter gar nichts! Und die wählt er aus. Es waren damals auch viele Professoren in der Welt, aber kein einziger ist drunter. Paulus war einer, aber der sagt: "Ich bin wie eine Nachgeburt, ich bin gar nicht wert, Apostel zu heißen". Er sieht die ganze Verlogenheit in dem einseitigen "Ehren, Wissen, Erfolge" usw. Also hier müssen wir, glaube ich, alle täglich uns bekehren lassen vom Herrgott, dass wir von dieser Vorstellung loskommen: die Schulen, die Professoren, die Lehrer, ja ja, Wissensvermittler! Aber Glaubensvermittler? In Scharen verlassen sie ihr Amt, die Priester.

*AR: Was soll, was kann man da sagen dazu?*

Jeder in seinem Bereich darauf hinweisen: wir sind auf bestem Weg, uns selber zu verzehren, wenn wir so weitermachen. Alle die, die zu tun haben mit jungen Menschen, sollen die immer darauf weisen: "Euer eigentlicher Beruf, eure eigentliche Berufung ist: Lernen, Menschen, hilfsbedürftigen

Menschen zu helfen. Das ist oft gar nicht so einfach: wie man einen, z.B. hier haben wir im Haus einen, der leidet an Parkinson, wie man den, wenn er da liegt, anpackt. Ich hab das selber mal versucht, da hab ich gemerkt, das muss man lernen, wie man den anpackt. Aber das ist nur ein Beispiel. Ich habe die Welt des alten Menschen....

*(Ende des Tonbandes).*

---

## **Gespräch Kuhlmann, Rauch, Wyrwoll 28.10.1992**

*vor der Jubiläumsmesse zum Jahrestag der Priesterweihe vor achtzig Jahren.*

*Gesprächspartner Jürgen Kuhlmann, Albert Rauch, Klaus Wyrwoll*

*Münster 28.10.1992*

*KW: Hast du schon viel Post bekommen?*

*Nicht vom Papst, sondern vom lieben Gott. Bist du auch heilig gesprochen?*

*AR: So werden wir in der HI Schrift angesprochen.*

*Ist doch selbstverständlich!*

*KW: Ich schicke jedem von ihnen ein Buch "Tang" mit Deinem Gruß.*

*Hast du noch Exemplare von dem dicken Buch, dem Sophia-Buch? Da lese ich selber sogar noch manchmal darin. Vor allem, was da über Augustinus steht, über christliche und heute besonders über Moslem - ist ja alles drin.*

*AR: Schade, die Moslem haben wir nicht drinnen, aber die Buddhisten und die asiatischen Religionen haben wir alle behandelt in diesem Buch.*

*Afrika nicht?*

*AR: leider nicht!*

*Lieber Gott, lass mich mal wenigstens ein paar Minuten der "Liebe Gott" sein, ich will mal dahinterkommen, was du alles vorhast mit all dem, was wir in der Welt sehen. Denn wir machen ja auch nicht unsere Augen zu vor den vor Hunger sterbenden Kindern usw. Und was ist die Antwort drauf, was antwortet der liebe Gott?*

*Weißt du das nicht? Ja, da könntest du noch lernen! Er sieht das Ganze. Er weiß, wenn Dein Kind stirbt oder der Kuhlmann stirbt oder eines von seinen Kindern. Wird das vernichtet? Lebt doch weiter, lebt eigentlich jetzt erst. Fängt an zu leben.*

*JK: Aber es wird nie zwanzig, wenn es mit zehn Jahren stirbt.*

*Wo ist der Hitler jetzt?*

*JK: Ich hoffe, dass die paar guten Momente, die er hatte, dass die im Himmel sind. Den Rest vergessen wir.*

AR: *Es gehört alles zusammen!*

Wir sind alle Kinder Gottes. Alle Kinder des einen Menschen, der Gott selber ist. Alle Priester? auch der Hitler?

JK: *Distinguo, haben wir gelernt.*

Beruft euch nicht auf den P. Klein. Der ist viel radikaler, als ihr alle zusammen.

JK: *Der hatte Zeit, bis an die Wurzeln hinab zu kommen, zu seinen Wurzeln zu finden. Kann er leicht radikal sein.*

Also wenn ihr sagt, ich danke dir für manche Anregung, die du uns gegeben hast. Quatsch! Ich hab euch noch nie eine Anregung gegeben. Ob wir beide zusammen zu Dem gehen, der alle Anregungen gibt, der Anreger von allem ist.

JK: *Eine Friedensrede als Anregung zu EB Degenhardt und Drewermann, habe ich beiden geschickt. Sie werden natürlich nicht antworten.*

Kannst du alles ins Feuer werfen. So kommt ein neuer Katechismus. Und der gute Papst sieht nicht, und der Ratzinger sieht auch nicht, dass Bücher am Tag, wo sie gedruckt sind, veraltet sind, genau wie der Bellarmin-Katechismus, die Canisius-Katechismen.

AR: *Aber sie sind auch ein Stück vom Wirken des lieben Gottes. Sie gehören auch zum Ganzen dazu. Man muss sie relativieren, einordnen.*

Alles! Lass ihn ruhig kommen, und dann geht es wie mit allem Papier. Der Erde ist genau so gesagt, wie jedem Menschen "Bedenke o Mensch, dass du Staub bist - heute sagt man kosmischer Staub - und zum Staub zurückkehrst".

JK: *Auch die Bücher, die jetzigen halten noch weniger als die früheren.*

Dann ist ein schwarzes Loch am Himmel mehr. Ist der einzige Unterschied. Wenn die Naturforscher heute sagen: die Symptome, die wir heute sehen, täglich sehen können, Erdbeben in Gegenden, wo lang keine mehr waren, Klimaveränderungen, sonderbar, wo wir nicht wissen, was wir sagen sollen. Dann sagen wir, wir können uns das nur so erklären, dass unser lieber kleiner blauer Planet Erde vielleicht nur noch fünfzehn bis zwanzig Jahre hat und dann ist er gestorben. Eines der schwarzen Löcher.

JK: *Das ist eine Unheilsprophetie! Die nehme ich nicht ab!*

Ist doch kein Unheil, wenn etwas sich verändert.

JK: *Ich möchte, dass meine Kinder auch Kinder haben.*

Ist die Welt noch dieselbe, als die, wo du rein kamst?

JK: *Natürlich nicht. Aber ich möchte, dass meine Kinder auch Kinder haben.*

Πάντα ρεῖ, hast du noch nie davon gehört! Der größte Theologe, der je gelebt hat. Hat nur die zwei Wörter! Und der Ratzinger hat ja mal von mir gesagt: "Der Pater Klein, wisst ihr, was der ist? Das ist der Sokrates von heute!" Hab ich gesagt. Na gut, aber na ja auch ein Unterschied: er hat auch nichts geschrieben, wer weiß, warum. Und zweitens: ich habe keine Xanthippe gehabt. Und das Scherbengericht, das hat ihm den Garaus gemacht. Wenn der Ratzinger sagt, ja der P. Klein gehörte eigentlich auch vor ein Scherbengericht, was meinst Du, Papst, dazu. Ja sagt der Papst, gefällt mir ja auch nicht, was der alles da sagt. Da ist ja mein ganzes Papsttum, ist ja auch alles....

Fragt den P. De Vries, der ist ja auch hier im Haus, der kann euch erzählen über die ersten sechs Jahrhunderte, wo das Papsttum allmählich sich entwickelte. Wo die kleine römische Gemeinde, das waren zuerst wohl zweihundert Leute, ihren Schriftführer so langsam langsam entwickelte zu dem, was jetzt der Papst sich alles da zuschreibt.

Stellvertreter Gottes - wir alle sind das.

*JK: Vor fünfhundert Jahren hat man dieses den Indios vorgelesen. Ihr müsst euch dem Papst unterwerfen.*

Dein Freund Ludwig Frambach hatte letztes Mal ein Tonband dabei und sagte, jetzt lass ich mir das zuhause nochmals vorlaufen. Ja, sag ich, Ludwig, da ist gar nichts Neues, gar nichts Besonderes, das sind lauter Selbstverständlichkeiten.

Woher kommt es denn, dass wir vieles nicht begreifen? Das kommt auch von Dem, der sagt, dass Er alles in allem wirkt. Ihr seht langsam. was der Mensch, der sogenannte König der Schöpfung, macht, wenn ich ihm mal die Schöpfung überlasse. Was macht er daraus? Ein Streichhölzchen...

Möglichst viel ausatmen! Das tun wir viel zu wenig. Das kleine Herz, kleiner, wie eine Kinderfaust, was das eine Arbeit tut! Aber in Wirklichkeit tut die Arbeit der Unendliche Gott. Aber er bedient sich dieses kleinen Fäustchens.

*AR: Nun wollen wir dich noch alleine lassen zur Vorbereitung auf die hl. Messe!*

---

## **Gespräch mit Albert Rauch April 1993**

*im Haus Sentmaring in Münster im April 1993*

Die Zeit der Mess-Stipendien, das war eine schlechte Zeit. Mit den berühmten Dollarstipendien konnte man, wie man sagte, die ganze Mission unterhalten.

*AR: Aber Luther musste sich damals an die Fürsten verkaufen, weil er keine Stolarien und Stipendien für die Pfarrer mehr hatte. Auch das ist negativ.*

Der Papst hat seine Tiara nach Amerika verkauft. Großartig!

Ein guter Berater von ihm war der Pater De Vries. Aber er ist jetzt an der Arbeit mit seinen Memoiren, dann haben ihm die Zensoren conditions sine qua non gesetzt. Dann hat er sich empört: "Diese Leute! Ich weiß doch, was ich schreibe!" Da war er ganz unglücklich und schließlich. Es ist im Druck und auch wieder nicht. Er will es unbedingt erleben. Und ich sage mir, um Gottes willen! Bücher machen es nicht. Kein Buch - und Bücher sind immer falsch. Und dem Klaus werde ich auch sagen: "Der Katalog ist immer falsch". Ob er zweimal im Jahr kommt, ob er übers Jahr wiederkommt.

*AR: Er sitzt den ganzen Tag am Computer, auch für das Verzeichnis ORTHODOXIA der orthodoxen und altorientalischen Bischöfe. Ein gutes Kommunikations-Hilfsmittel.*

Kein Buch macht es! Auch nicht die Bibel, die ja noch wichtiger ist als der Katalog vom Klaus. Aber, auch die Bibel nicht. Der allergrößte Teil der Menschheit, jetzt nehmen wir mal China, die haben von der Bibel keine Ahnung. Niemals! Und, wie gesagt, das erste, was die in ihrer Gesetzgebung haben: "Keine Religion! Denn alle Kriege sind Religionskriege. Wir müssen die Religionen verbieten, ausgenommen die patriotische!", d.h. dieselbe, wie damals Hitler sagte: "das Positive Christentum: dem tue ich nichts!" Alles Lug und Trug!

Eines Tages in den zwanziger Jahren war ich bei meinem Freund Mayer Rupert und sagte ihm, wir waren beide Feldgeistliche, beide waren wir verwundet: er hatte ein Bein verloren, ich am Schädel verwundet: "Du redest hier in München dauernd in Arbeiterversammlungen, zusammen mit so einem jungen Österreicher". "Ja ich weiß schon, wen du meinst!" Sagte ich ihm: "Mayer, der ist ja katholisch, er war sogar Messdiener. Könntest du nicht mal mit dem Mann reden?" Da schaute mich Mayer finster an, wie er so auf den Photographien ist: "Mit *dem* Menschen rede ich nicht, der lügt!"

AR: *Wer lügt nicht? Immer wenn wir logisch (lügnerisch!) reden.*

Ich sage: "Darum musst du erst recht mit ihm reden!" Aber er hat nicht mit ihm geredet. Und was ist gekommen!

Ein Bericht von meinem Freund Schneider, den kennst du ja von Rom her. Jörg Schneider, der wurde ja nicht Priester, sondern Arzt, und ist jetzt in Hannover der Chef der Universitäts-Frauenklinik und der beste Rhesus-Forscher der Welt. Er war bei mir und sagte: "Ich weiß, was der Papst sagt. Was soll ich machen? Ich folge meinem Gewissen!"

Er hält sich an sein Gewissen. Und sein Sohn Markus ist Hotelier, der hält sich zur Zeit in Hongkong auf, und ich hatte ihm gesagt. "Du wirst ihn besuchen zu Weihnachten in Hongkong. Der lernt doch chinesische Bücher. Und ich warte, was Jörg mitbringt vom Besuch bei Bischof Tang. Er hat sich genau erkundigt. Ich hab ihm alles mitgegeben. Er ist noch nicht zurück. (*Der Besuch fand nicht statt. Tang war in dieser Zeit im Ausland*)

Aber sonst: China-Milliarden! "Patriotische Kirche. Alles in Ordnung", d.h. "wo wir alles entscheiden, was gelehrt wird, wer lehrt, welche Bischöfe, Priester; wir übernehmen alles!" So wie damals Hitler, er hat damals sogar einen "Reichsbischof" eingesetzt.

AR: *Da ist es wieder gut, dass es einen gibt, der jenseits der politischen Grenzen steht.*

Einer, der über allem steht. Das ist das Einzige, was absolut, losgelöst von jeder Irrtumsmöglichkeit, losgelöst von jeder Exklusivität all-kosmisch. Und wenn es dir gelingt, die jungen Leute, die von drüben kommen, in den kosmischen Geist einzuführen, dass sie nicht "deutsche" Bischöfe, deutsche Priester, deutsche Seminarien usw. "kopieren".

Man hat diesen Genforscher in China herumgeführt, nicht an einem Seil, sondern überall hin, auch zur Chinesischen Mauer - die chinesische Mauer ist nicht gefallen, alle anderen sind weg. Er hat bei der Gelegenheit festgestellt: Das Volk ist bewaffnet bis an die Zähne. Es kann in einer Nacht hier sein. Und was dann? Als erstes Gesetz kommen sie mit dem Gesetz, das sie dort haben: "Alle Religionen sind verboten! Alle Zeichen, alles! Denn wenn auch nur ein einziger Staat ausgenommen ist, bleibt immer: Kriege, Kriege, Militär, Militär!"

Und dasselbe sagt ja auch mein Freund, der Dalai Lama. "Es muss eine Umerziehung kommen, die bis in die - ich möchte sagen - in die ersten Phasen der elterlichen Entwicklung hineingeht. Umerziehung: alle Menschen Glieder Gottes! Des Höchsten Wesens. Alle! Kein einziger ausgenommen." Er hat ein Interview gegeben, wo er alles zusammenfasst. Wir haben einen gemeinsamen Freund, das ist der Pater Dumoulin in Tokio, der hat ein Buch geschrieben wie der Pater Lasalle, der ja hier gestorben ist. Und der meinte, dass mit ihren Kursen, mit dem Buddhismus, dass die Lösung von allem kommen könnte. Das ist eben nicht der Fall!

Der Pater Lasalle hat mir sterbend gesagt: ich fragte ihn: Hugo, bist du mit mir der Überzeugung, dass das was du in deinen Kursen und in deinen Büchern erreichen wolltest, das alles was ihr Satori nennt, das vollkommene ganz Übergeben dem Einen, dass das jedem Geschöpf ohne all das, was du dazugelernt hast durch die "Meister" ("keinen nennt Magister, Meister, Vater") gegeben wird? Er bejahte es.

Wenn wir dahin nicht kommen. Wenn in der Hölle auch nur einer säße. Gott will doch, dass alle gerettet werden. Auch der Mörder von Millionen. Da hat der Kardinal damals von Köln, ein Germaniker, der schon gestorben ist - Höffner - der hat gesagt: "Ja aber sechs Millionen, manche sagen, es seien doch nur viereinhalb gewesen!" Schrecklich!

AR: *Kann man dann die Hände in den Schoß legen, wenn Gott sowieso alles in allem und in allen wirkt?*

Heißt das also nicht: Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen, aber Gottes Wasser über Gottes Mühlen, nicht Gottes Wasser über meine kleinen menschlichen Mühlen. - "Werft alle eure Sorgen, alle eure Probleme auf einen, auf Ihn!"

AR: *Aber doch muss man immer wieder zu konkreten Entscheidungen kommen.*

Als der Dalai Lama den Wunsch aussprach, hier nach Münster zu kommen, da hat die Polizei lange überlegt "Wir bringen nicht die Kräfte zusammen, die notwendig sind, um den zu schützen". Denn der steht auf der Abschussliste, weil er König von Tibet ist. Er sagt ausdrücklich: "Ich bin jederzeit bereit, meine ganze Souveränität aufzugeben, wenn die Vereinten Nationen sich bereit erklären, die Verantwortung zu übernehmen, um das Schicksal meiner sieben oder acht Millionen Tibetaner zu schützen."

Es ist alles so selbstverständlich, so einfach, so ganz unkompliziert. Alle Probleme, alle, ob sie Probleme des Pfarrers mit Familien und ihren kaputten Ehen sind, mit solchen, die nicht in die Kirche gehen. Der Pfarrer geht an ihnen vorbei. Und Leute kommen und sagen: "Ich hab einen Prediger in der Nähe, ist zwar Protestant, aber ich kann die Predigten, die unser Pfarrer hält, nicht anhören."

Also das, was da in dem Katechismus angedeutet ist.

AR: *Dieses "Alles immer besser wissen", alles endgültig wissen wollen, absolut wissen, das ist überheblich und dumm.*

*(Ende des Tonbandes)*

---

## **Gespräch Josef Peter, Rauch, Wyrwoll 23.8.1993**

*23.8.1993, Gesprächspartner von P. Klein: Josef Peter, Albert Rauch, Nikolaus Wyrwoll*

Alles ist gut, alle Menschen sind gut. Es gibt keine bösen Menschen. Nein! Keinen einzigen! Wo ist denn der Adolf Hitler jetzt? War er kein Mensch? Hat er keine Mutter? Dieselbe Mutter, wie wir? Maria - die ist immer dabei, Deo gratias et Mariae.

AR: *Aber nur, wenn man Maria so groß sieht, und nicht so klein, nestorianisch!*

Und ihr seid nun - das Germanicum hat seinen Dienst getan. Was kommt jetzt? Das Institutum Cosmicum. Und eure Aufgabe, junge Menschen von überall her, ihr macht keine Unterschiede. Habt ihr schon einen Chinesen?

AR: *wir nehmen nur Orthodoxe.*

Ach was! Das ist doch längst überholt. Wenn es Menschen sind. Wenn es Kinder Gottes sind und Kinder Mariens sind. Und das sind alle. Auch die Bäume? Beten die auch? - Aber sicher!

JP: *In unaussprechlichen Seufzern.*

Guck einmal, wie die beten! Amen - Amen - Amen.

Ich muss heute vieles, vieles verbessern, was ich im Germanikum als Spiritual ahnte, aber noch nicht so klar hatte, wie es mir jetzt jeden Tag und jede Nacht klarer wird.

AR: *Aber dazu braucht man hundert Jahre!*

Man? - der liebe Gott natürlich nicht. Aber uns lässt er das wann - wo - wie.

KW: *Deswegen heißt es im Psalm: in saeculum misericordia ejus.*

Ewigkeit - Unendlichkeit. Augustinus geht in Ostia am Meeresstrand und sieht den Jungen das unendliche Meer in das endliche Grübchen schütten: in das Grübchen unseres sogenannten Wissens, Verstandes. Aber wir haben eine andere Quelle: den Glauben, Glaube, Hoffnung, Liebe. Und da können wir auch den unendlichen Gott in dieses endliche Grübchen...

Ja, Albert, du sagst: "eigentlich ist es so". Warum soll man denn immer uneigentlich denken und reden usw. "Eigentlich hast du recht!" Ich nicht, aber der, der in uns spricht, in uns hört, in uns versteht, der alles in allem ist und wirkt - und nicht so dass wir etwas dazutun, nein 0,000! "Aber dann eine eins stellen!". Nein! Alles!  $\tau\alpha\ \pi\alpha\nu\tau\alpha\ \epsilon\nu\ \pi\alpha\sigma\iota\nu$ . omnia in omnibus.

JP: *Das bezieht sich aber nur auf die Charismen, muss der Exeget einwerfen.*

Das bezieht sich auf alle, auf jeden Baum, auf jedes Häselein und Gräslein.

AR: *Aber wozu braucht es dann noch all diese Strukturen in der Kirche? Eines Noviziates, eines Jesuitenhauses, einer Pfarrei, einer etablierten Kirche?*

Alles, alles ist von dem, der alles in allem wirkt. Du hast doch eine Pfarrei?

AR: *Ja, ein ganzes Jahr habe ich jetzt gearbeitet zur Renovierung des Pfarrhauses.*

Habe ich gearbeitet - ich! Nein! Wer denn? Falsch!

AR: *Aber kann ich nicht auch "ich" sagen? Oder darf ich das gar nicht?*

Wenn du das "ich" klein schreibst, ja! Wenn du das ich groß schreibst, wie wir das gewöhnlich tun, dann ist es gelogen und richtig zugleich. Richtig, wenn wir's richtig verstehen, falsch, wenn wir sagen: Ja "ich" muss groß geschrieben werden am Anfang des Satzes! Das haben wir in den sogenannten Schulen gelernt. Was haben unsere Lehrer heute in der Grundschule Aufgaben - ungeheuer groß. Aber alle Menschen haben die erste Aufgabe: Mitmenschen zu helfen. Das erste Ziel, was vom Germanikum übrigbleiben sollte: dass alle lernen, Mitmenschen zu helfen. Das erste, die Prüfung, sollte darauf gehen: "Bist du bereit, jedem Menschen, dem du begegnest, zu helfen: der alten Frau, die du da siehst auf der Kreuzung...allen?" "Ja, aber wenn einer...?" Dann überlege dir das erst und wenn du da ja sagst und der liebe Gott in dir ja sagt, dann komm ruhig hin in unser Institut, in unser Haus. Habt ihr einen Spiritual drin? Ihr seid alle Spirituale. Und da müsst ihr euch nicht an den alten Spiritual in Rom halten, der war damals lang nicht so weit. Der ahnte ab und zu etwas, da blitzte es in ihm.

AR: *Mir ist immer noch in Erinnerung, wie du damals entdeckt hast diesen coelum coelorum bei Augustinus. Das ist mir immer in Erinnerung geblieben, weil wir so oft das officium marianum gelesen hatten und plötzlich einen Zusammenhang sahen zwischen den Weisheitsbüchern und Maria.*

Das Offizium war ein Mutter-Gottes-Gebet

AR: *Aber alles Altes Testament!*

Ja, das ist AT, NT, dasselbe.

*JP: Augustinus hat die Muttergottes nicht ausdrücklich genannt in den Confessiones XII. Er hat Maria nicht genannt, aber er hat von den Engeln gesprochen und von....*

Er war auch, wie wir alle, unterwegs. Das sind wir alle, bleiben es, Gott sei Dank, auch wenn wir, wie man das so nennt, sterben. Dann fängt das Eigentliche erst an, richtig Weg zu werden, vorher ist es alles nur mal Vorbereitung, mal erste Schritte, wie die eines Baby. Wenn die Mutter es mal allein ein paar Schritte gehen lässt, fällt es auf die Nase, sie geht wieder hin, richtet es wieder auf und langsam kann das Baby auf einmal stehen. Wer steht in ihm? Ja, Er, der allein alles Stehen ist, alles ist. Alles, alles. Jetzt gucken wir auf die Uhr.....

Wir alle haben damals in Rom am Anfang das juramentum geleistet. Als ich kam, um in den Orden zu gehen, da musste ich ein Gesuch schreiben und dann sagte der Rektor Adolf Müller: "Ich gehe heute sowieso zum Papst, dann nehme ich den Brief mit": Dispens um sechs Monate, insuper petit licentiam ingredi in religiosum ordinem. Da sagte Pius X.: "Ah, - er konnte einige Worte deutsch - und sagte das deutsch: "Klein - questo piccolo mi vuole ingannare, si vuole fare Gesuita! Si, si si!", und dann setzte er sich an den Tisch und schrieb mir: dilectissimo filio suo utramque petitionem concedimus et Apostolicam benedictionem ex animo impertimur, Pius Papa X. Der heilige Pius X... Da habe ich denken müssen: dieser heilige Mann, den wir alle so hoch schätzen, was haben wir aufgeatmet in der ganzen Welt, als er starb. In derselben Nacht starb er wie unser Jesuitengeneral P. Franz Xaver Wernitz, dem er nicht traute, "das ist ein Modernist!" und dann wollte er ihn zum Kardinal machen, damit er eingebunden ist. Da sind beide in der selben Nacht am 20. August 1914 gestorben. Ich war damals irgendwo in Frankreich in den Stiefeln, in denen ich dann fünf Jahre lang marschierte, erst als "Überzähliger", dann als ordentlicher Felddivisionsgeistlicher der 137. kaiserlichen Division der Infanterie.

*JP: In Belgien, in einem katholischen Pfarrhaus haben Leute, die du kennst, Formulare gefunden, daraus war ersichtlich, dass dort die Priester beobachtet und gemeldet werden sollten wegen Modernismus. Hast du mir mal erzählt, was ich bei dir beim Weihetag zufällig, und du hast mir auch den Brief vom Papst gezeigt, diesen Zettel, diese Bitte mit der Unterschrift des Papstes, das habe ich nie vergessen, was alles möglich ist und es ist der heilige Pius X.!*

*AR: Aber vielleicht war es notwendig, damit die Sache noch besser rauskommt. Denn alles das ist ja jetzt voll anerkannt, was damals als modernistisch verschrieen war.*

Selbstverständlichkeiten.

*AR: So hat der Heilige auch eine Rolle gespielt als Schranke und Hürde, über die man dann springt und sich weiter übt, um besser zu springen.*

Zehn Päpste habe ich erlebt. Ich werde oft gefragt. "Kannst du uns etwas sagen über die einzelnen". Dann sage ich immer: alle sind Menschen, alle. Der liebe Gott ist mit jedem fertig geworden.

*JP: Ob halt die Menschen mit ihm fertig werden.*

Vielleicht ist der jetzige Papst der letzte Papst in dieser Gestalt, der jetzigen Kirchengestalt, vielleicht dass... der gute Hans Küng macht ja so einige Vorschläge, wie das in der Kirche anders werden sollte (er lacht dabei). Da ist einer seiner Vorschläge: z.B. wie in der Schweiz, alle sechs Jahre werden sechs Leute gewählt, von denen dann jeder ein Jahr lang federführend ist. Da kann das nicht passieren, dass dann ein Papst an der Spitze steht, der sich für den Stellvertreter Gottes hält: als ob der liebe Gott einen Stellvertreter bräuchte "Ich kann nicht immer alles machen, ich bin auch nicht immer da. Ich brauche einen Stellvertreter und das ist Johannes Paul II. aus Polen". Er möchte vielleicht ganz gerne alle Menschen zu Polen machen.



AR: *Aber er hat auch vieles bewegt. Gerade im Ostblock drüben ist durch ihn manches bewegt worden.*

Was? Das hat der liebe Gott gemacht!

AR: *Aber durch ihn.*

Anfänge! Er will doch immer noch eine Konversion zu dieser römisch-katholischen Kirche. Die eigentliche katholische Kirche ist die *Καθολικη*. Und wenn er hier säße, würde er sofort sagen: "Das darfst du nicht sagen! Sonst exkommuniziere ich dich!" Da würde ich sagen "Eure Heiligkeit, oder lieber würde ich sagen, Herr Professor Wojtyla, aus *der* r Kirche, wie du sie jetzt meinst, kannst du mich ruhig ausstoßen, dazu habe ich nie gehört und du selber gehörst auch nicht dazu und wenn du es auch noch nicht ganz so begreifst." So ist es doch.

ER kann Bücher gebrauchen, wie z.B. die Bibel, er kann aber auch Heinrich Heine, Religionsspötter, kann er genau so gut gebrauchen. So gut, so schlecht. Bei ihm gibt es keine Komparative.

AR: *Ich habe mal zusammengestellt, was ich so an Briefen von dir hatte und einige Tonbandaufnahmen, die ich machte und auch Predigten zum 75. Priesterjubiläum.*

*Unsere "Bücher" im Regensburger Ostkirchlichen Institut sind "lebendige Bücher", nämlich diese jungen Leute aus den Ländern des orthodoxen Ostens, die dann später einmal Bücher schreiben werden, nachdem wir sie in die deutsche Sprache eingeführt haben und ins wissenschaftliche Arbeiten des Westens.*

Lass jeden von ihnen zunächst in der Pflege der Mitmenschen anfangen. Dass er lernt, einem Menschen zu helfen, ob das nun einer ist, der auf der Straße zusammenbricht, ob es einer ist, den er kennt, ob es einer ist, der in die Buchs gemacht hat und dem er helfen muss, der aus dem Bett gefallen ist. Und wenn er dir sagt "Ja das weiß ich nun doch nicht, ob ich das lernen sollte", dann sagst du ihm: "Erlern das erst einmal, dann kommst du wieder-." Verstehst du, was ich sagen will?

AR: *Eigentlich schon, aber dann müssten wir unser Haus umfunktionieren. Wir tun zwar manches: schicken Lebensmittel, Möbel usw. nach Osten.*

Also, macht das weiter, aber: das Ziel ist, dass ihr nicht bei *dem* Osten aufhört, was ihr Osten nennt. Sondern, wie ihr richtig schreibt in die Widmung ("Schaut in den Osten"), wie ihr richtig geschrieben habt, habt das Bild des Wahren Ostens vor euch. Wer hat denn das eingefügt?

KW: *Das ist aus dem Propheten Baruch. Er schreibt im 5. Kapitel im Vers 5 von diesem wahren Osten, und darum bin ich auf den Titel gekommen "Schaut in den Osten" Ich hab zwar drunter geschrieben Baruch, aber ich hab's frei übersetzt.*

"Für Pater Wilhelm Klein, der uns gelehrt hat" Er hat euch gar nichts gelehrt. Derjenige, der alle lehrt: "Nennt euch nicht Lehrer, einer ist euer Lehrer, nennt euch nicht usw... einer ist euer Vater."

In den wahren Osten. Der Osten, den ihr in eurem Institut habt, ist ein Bild. Wenn du durch das Bild hindurchsiehst, zu dem was da gebildet ist: "alles in Ordnung!", wenn du an dem Bild hängen bleibst und sagst: "Hier oder da sind wir am Ende!" - falsch! Den ganzen Kosmos, also kosmisches Institut. Zu schauen in Maria, *der* mater.

AR: *Da denkt man bei mater an materia, Materialismus, Mutter Erde.*

Materia-Pateria: Wörter! Wörter! Wörter! Als der gute, mein Freund, Karl Rahner, am Ende war, da schrieb er einen Satz: "Vielleicht ist unsere ganze Philosophie, Theologie, alles, alles, weiter nichts als ein einziger Schwall von Wörtern". Ich habe so was geahnt, wenn ich zu euch als jungen Menschen sagte "Nenne mir ein einziges Wort, das eindeutig wäre" Nicht einmal das Wort "Gott", das

hat man natürlich als erstes genannt. Und dann kam der Alois Winter und zeigte mir morgens sein Gesicht und sagte: "Ich hab ein Wort!". "So, was denn?". "Nichts!". Ja, sagte ich, "genau das: *nichts* ist eindeutig"! Das ist Bild dafür, dass auch wir, wir sind zwar: du bist der Albert Rauch und du der Klaus Wyrwoll: Erst Klaus und dann Klaus und dann hat Er sich entschieden zu *d e m* Klaus, ja.

Und wenn ich gefragt werde jetzt, "wenn du mal alles zusammenfassen würdest, was du zu sagen hast, du hast ja auch vieles geschwätzt vom Katheder runter, warst also auch Professor der ganzen praktischen Theologie, Rhetorik, Homiletik, Katechetik usw. Wenn du alles zusammenfassen willst, lässt sich das zusammenfassen?" Ja und wenn ich jetzt den lieben Gott frage, "Warum lässt du mich so alt werden?" Immer die Antwort: damit du durch Dick und Dünn das *Eine* immer betonst: E r allein alles in allem, er wirkt alles in allen und allem, er ist alles in allem, er betet alles in allem, er leidet alles in allem.

JP: *Er sündigt auch alles in allem?*

Er sündigt auch alles! Ja, was heißt sündigen? Er kreuzigt sich, er hängt am Kreuz. Erinnerst du dich an das Osterkreuz. Pius der XII., als man ihm zum 60. ein Kreuz gab, fragte er: "Was ist das?" "Ja das ist das Osterkreuz". "Das sehe ich nicht, da fehlt ja das Holz!". Am Holz des Kreuzes-lignum: alles, alles ein einziger Wortschwall. Du erinnerst dich doch Klaus?

KW: *Das Kreuz ist uns ganz wichtig, das ist ja für uns alle.*

Früher hat jeder Germaniker so ein schwarzes Holzkreuz bekommen, daran erkannte man die Altgermaniker und das bekamen sie dann auch beim Tod, beim Sterben in die Hand. O crux ave, spes unica hoc passionis tempore in hac triumphphi gloria.

KW: *Jetzt zum ersten Mal denke ich, dass das eine Schwierigkeit sein kann, ich bin noch nie auf den Gedanken gekommen, dass da kein Holz ist. (in dem Germaniker-Kreuz, das P. Klein uns im ersten Jahr jeweils überreichte).*

Alldeutig: ut qui in ligno vincebat in ligno quoque vinceretur, per Christum Dominum nostrum. Aber, das war doch wahrhaftig nicht das Holz! Aber nur eins von diesen Bildern.

AR: *Die Orthodoxen sind da ganz streng. Wenn da nicht ganz genau alles nach ihrem Ritual läuft oder nach den Vorschriften, da sind sie gleich zu interner Spaltung gefährdet.*

Vor ihm sind alle ortho-dox, alle! Ob sie Papst sind oder Küchenschwester im Vatikan, oder irgendein Ungläubiger, Lächerlichmacher der Kirche, alle!

AR: *Der will ja auch bloß erreichen, dass die Schönheit der Kirche herauskommt durch seine negative Kritik an den Fehlern.*

Die Schönheit, die Güte, die Liebe: Wörter, auch nur Wörter. Barmherzigkeit. Alles.

AR: *Hat dann der Islam als letzte große Offenbarungsreligion noch etwas gebracht, weil er betont ja "Gott ist ganz groß und Gott ist alles." Der Islam ist ja die letzte große Religion nach Christus.*

Aber in Ihm. Kirche - das ist das alldeutige Wort: die Κυριακή, der Herr, die Herrlichkeit. Dein ist die Macht, die Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alles gut, alles schön, aber sobald da der Druck drauf liegt, dann wird es falsch. Es gibt nicht Herr und Knechte. Alle: "und wenn unter euch einer der Größte sein will, dann sei er euer aller Diener".

Um Himmels willen, da hat ein Papst mal gesagt, "Das nehme ich als Titel für mein Amt!" Diener aller Diener Gottes, servus servorum Dei. Wenn jetzt der Papst hereinkäme und ich würde sagen "Guten Tag, ach der Papst! Mir ist gerade der Riemen da gerutscht, würden Sie mir nicht...!" Da käme ein

Monsignore gelaufen, ein Prälat..

JP: *Philipp Neri hat daran probiert, ob die Nonne heilig ist.*

Das alles könntet ihr euch nicht geben, keiner. Wie kommen wir denn dazu, was uns alles so schließlich als selbstverständlich ist. Wir haben diese Selbstverständlichkeit, die zutiefst in jedem Menschen ist, immer mehr unterdrückt. Es ist beinahe unanständig. "Den lieben Gott da in alles reinziehen!". Er zieht uns immer und immer an sich! Ut sine intermissione - ohne Unterlass beten. "Ich kann nicht beten, da liegt ja gerade meine Schwierigkeit!". Vielleicht bist du ihm am nächsten. Beten wir hier zusammen, seit wir uns um 11 Uhr hier getroffen haben? Hoffentlich! Immer am Beten.

AR: *Beten auch solche wie der religionszerstörende Mao Tse-tung, also diejenigen, die die Religion und alle Religionen abschaffen wollen?*

Die Chinesen, die jetzt anfangen. Der jetzige chinesische Allherrscher kommt nun auf den Gedanken "Was ist denn nun eigentlich los? Wir stellen fest, dass unsere Leute auf einmal Prozessionen machen. Das hätten wir nicht erwartet". Auf einmal geht ihnen auf, alles, alles alles ein Schwall von Wörtern, "einer ist..."

AR: *Wer hat mehr Recht: der Bischof Tang, der sich ins Gefängnis stecken lässt und der Mao Tse Tung, der ihn in Gefängnis steckt? Wollen beide doch etwas Gutes?*

Und auch mein guter Freund Tang. Er hat sich zuletzt breitschlagen lassen. Ich mache ihm keinen Vorwurf, keineswegs. Richter ist nur einer - nur einer. Und der behält sich das letzte Gericht vor, wenn er als Sohn seine ganze Herrlichkeit dem Vater zu Füßen legt. Der Vater! Und sein Leben dem Willen des Vater übergibt. Und wenn wir jetzt gefragt werden "Was macht ihr vier hier?" "Wir beten". "Sieht aber nicht danach aus". Den Willen des Vaters erfüllen. Wie geht's dem Vater?

KW: *Ist jetzt sechsundachtzig, geht nicht so gut.*

"Nennt euch nicht Vater - ein Vater im Himmel". Aber ihr könnt ruhig die Wörter gebrauchen. Sie können im Augenblick Werkzeug sein für den Vater, dem Vater zu helfen. Ich hab mal hier mit deinem Vater telefoniert und das hat dem Vater gut getan. Aber nicht als ob ich da irgendwie auch nur 0,000001 "Einer ist der Vater, der Lehrer.."

JP: *Du hast eben ein letztes Wissen Gottes des Vaters genannt, wenn Gott als Sohn ihm alles zu Füßen legt, damit Gott alles in allem sei. Und doch ist das ein Richten, ein Offenbarwerden.*

Das ist das, was wir die Apokalypse nennen. Aber wir verlegen das an irgendeinen Zeitpunkt, aber in Wirklichkeit: dieser Zeitpunkt ist Er und auch diese Verlegung, dass wir versucht sind, dauernd zu sagen: "Das kommt dann, beim Jüngsten Gericht." Das ist alles jetzt ER, er ist das Jüngste, das Älteste, das Einzige, der Richter.

JP: *Aber manchmal sprichst du so, als ob du dieses Gericht kennst, als ob du wüsstest, was das alles ist, was da rauskommt.*

Das "als ob" ist es. Und dieses "als ob", daraus machen wir, machen wir das Eigentliche. Was eigentlich von Dem gemeint ist, der allein gemeint sein kann, weil es nur Ihn gibt, Er gibt sich selbst, Er lobt sich selbst, Er opfert sich selbst. "Und die vielen Messen?" Da meinte der gute Karl Rahner eines Tages: "Jetzt bin ich auf etwas gekommen!" "Die vielen Messen und das eine Opfer". Wortschwall! Er hätte genau so gut sagen können, "die vielen Messen, die eine Messe" - ein für allemal. Ja was sollen denn die vielen Messen, soll man die... - Luther nannte sie die Winkelmessen - und auch er hat da etwas getippt, was wie ein Funke in ihm aufgefunkt ist, was sich nicht buchen lässt, wovon wir dauernd sprechen. Und da liegt unsere wahre Freiheit "Theologie der Freiheit". So wie es da ist, dass einer austritt aus seinem Orden, weil der Orden usw. unter dem Druck eines

anderen... Alles, alles Wörter. Jesuiten und Dominikaner: Jahrhundertlang stritten sie: Promotio physica oder determinatio physica oder was? Streit um einen Schwall von Wörtern.

Wann werden wir einmal frei? Im achten Kapitel des Johannesevangeliums da kommt diese eine Stelle. Da sagen die Juden zu Jesus: "Wozu machst du dich?"  $\Sigma\upsilon\ \tau\iota\varsigma\ \epsilon\iota.$  - Wer bist du eigentlich?  $\Sigma\upsilon\ \tau\iota\varsigma\ \epsilon\iota.$  Da sind alle gespannt. Und da kommt eine Antwort: da stehen gleich im Nestle so und so viele Handschriften. Der eine, die und der andere, jene. Die lateinische heißt: Principium, quod et loquor vobis. Was heißt das? Das Prinzip, "Wozu rede ich mit euch", alles, alles ein einziger Wortschwall. Und das wirkt der, der alles in allem *ist*.

Da hat man mich in letzter Zeit aus irgendeinem Anlass öfters gefragt "Sage mal, du warst doch mit Heidegger zusammen?" Ein junger Benediktiner aus Ottobeuren, der schrieb mir "Ich mache eine Doktorarbeit über den jungen Heidegger und da entdecke ich unter seinen Handschriften eine Bemerkung, da sagt er eines Tages "In meinem Seminar sitzt ein leibhafter Jesuit". Und dann fragt er überall rum "Das ist der P. Wilhelm Klein!" So schreibt er mir: "Sind Sie dieser leibhaftige Jesuit, der zu Füßen des Heidegger gesessen hat?".

Heidegger war, nach meiner Überzeugung, ein ewig Suchender, Gläubiger, genau wie ich und du - und die Edith Stein, die auch mit dabei saß und alle: immer in der Versuchung, ein Bild festzuhalten, statt durch dieses Bild zu Dem zu gehen, und da versagen uns die Ausdrucksmittel. "Ja, sollen wir dann nur immer schweigen?" Staunen, sollen wir sagen wie der alte Heraklit und Demokrit: "Staunen ist der Anfang der Philosophie, ist eigentlich alle Philosophie." Das ist nicht die Weisheit selbst - Philosophie - Liebe zur Weisheit. "Ja, was ist denn die Weisheit?" Da kommen wir wieder auf die Muttergottes, die geschaffene Weisheit, die geschaffene Liebe.

JP: *Woher hast du diesen Optimismus?*

Vergine Madre, Figlia del tuo figlio umile ed alta, più che creatura, termine fisso d'eterno consiglio. Und nicht, wie in der Capella Sistina, wo Michelangelo oben die Schöpfung gemalt hat: da ist der Schöpfer, ein alter Mann mit weißem Bart, und der stößt die Schöpfung, so ein kleines Männlein, mit dem Fuß vor sich her. Er ist sie. Auch der Maler kann es nicht sagen. Er will es sagen, aber auf einmal geht's nicht. Es geht nicht. Ich fange immer an zu stottern, wenn ich in irgendeiner Form danach frage. Ihr glaubt nicht, was hier in diesem Zimmer schon alles gesprochen worden ist und Menschen kommen: "Ich habe Angst". "Vor wem?". "Ich weiß nicht..."

Und ich meine immer, der liebe Gott benützt dann Irgendeinen auswechselbar, den Menschen, so wie den Stock. Ich kann jeden Stock benützen, jeden Stock. Aber wenn der Stock da sagen würde: "Ich bin es, dem der P. Klein verdankt, dass er noch so ein bisschen gehen kann", da würde jeder lachen. So hat ja einmal in der Bibel der liebe Gott einem Esel das Maul geöffnet, als der Prophet etwas verkündigen sollte und sich weigerte und nicht voran wollte und dann der Esel stehen blieb und dann schlug er den Esel und dann sagte der Esel: "Ich diene dir doch schon lange Jahre, warum schlägst du mich?" Und dann prophezeit er: "Du Bethlehem"... das ist *die* Prophezeiung, um die sich alles dreht. Die ist in dieser seltsamen Weise, fast zum Lachen, in der Bibel dargestellt, wie in der Bibel vieles vieles Törichte, Lächerliche, Gemeine, Widerliche steht, z.B.: dieses von Esther und dieses von Judith: da geht eine Frau hin, nimmt einen Liebhaber, trinkt und hurt mit ihm und dann macht sie ihn besoffen und dann schneidet sie ihm mit dem Messer elegant den Kopf ab und steckt den in einen Sack. All diese Geschichten, wenn wir's lesen, sagen wir uns "was ist denn das?" Und es steht in der Bibel. Die Bibel inclusive: "voll von Ikonen".

Ich weiß ja nicht, was Der, der alles wirkt, in dem Augenblick, wo er so was sagt, in ihm wirkt, in ihm einblitzt. Das weiß ich nicht und brauche ich auch nicht zu wissen.

AR: *Kann sein Unglaube letztlich auch ein Ausdruck eines Glaubens sein?*

Natürlich!

AR: *Ich habe letzten Sonntag in der Predigt gesagt: Manche sind so gegen Gott, weil wir ihnen ein falsches oder ein zu kleines und zu primitives Gottes-Bild entgegenhalten, das sie nicht annehmen können. Stimmt das?*

Das kann stimmen und kann nicht stimmen. Identitas oppositorum. Nikolaus von Kues, Kopernikus. Wir haben die kopernikanische Wende immer noch nicht ganz vollzogen, wir nehmen sie nicht ganz ernst.

AR: *Aber selbst Einstein würde sagen: "Wie wunderschön geht heute die Sonne auf!"*

Ja, sobald du den Mund auftust: omnis homo mendax. Ein Ausdruck der Bibel. Omnis homo? Es steht in der Bibel ein einziger Hexameter. Da schickt Paulus seinen Schüler Titus nach Kreta und sagt: "Ich möchte so gerne nach Kreta, aber ich kann nicht mehr. Titus, geh du hin, nur eines merke dir: Nimm dich vor den Kretern in acht!" Und da kommt der Hexameter Κρητες αι ψευσαι κακα θηρια γαστερες αργαι. Die Kreter sind immer Lügner, faule Bäuche, Arschlöcher! Und das sagt einer eurer Dichter! Da haben schon die Väter gesagt: "Ja, weil das einer ihrer Dichter sagt, dann ist der auch ein Lügner, dann ist es also gar nicht wahr usw."

Sprich, sage alles, aber sei dir bewusst: "Du bist es nicht", sondern der, der in dir den Glauben weckt. "Du Papst bist es nicht, der dich von einer Million junger Leute umjubeln lässt und der auf die Mentorella geht und dort wird ihm ein Kälbchen gebracht von einem Bauern, und er hebt es hoch und küsst es und die Leute sind voll von Begeisterung. Das hab ich aber gut gemacht!"

KW: *Du sprachst vorher von dem Beichtvater der Schwestern, der zu dir kommt und fragt wegen der Geschichten von Esther und Judith usw. und das Konzil hätte da etwas falsch gemacht, sagtest du...*

Früher war es so, dass nur bestimmte Perikopen immer wieder gelesen wurden, die konnte ich schon auswendig z.B. praedica verbum, insta opportune - importune usw.

Jetzt hat das Konzil über die Leute eine Menge Bibel gestürzt und weder der, der sie vorliest, noch der, der sie hört, kommt damit zurecht. Das ist der heutige Stand, die Wirren, die deswegen, wir nennen das so, so fatal sind, weil einer dahinter steht mit seiner ganzen sogenannten Autorität, der sagt: "So, und nicht anders! Und damit ihr nicht jedesmal bei mir anfragen müsst, mach ich jetzt mal einen Katechismus und das wird dann der Welt-Katechismus, für Moral, für alles. Dagegen ist der Katechismus von Hans Küng "Credo": "Alles, alles könnt ihr ruhig einstampfen, aber meinen nicht!" "Deinen auch!"

JP: *Können wir die Kirche, so wie sie jetzt ist, erhalten, diese äußere Gestalt der Kirche?*

Nichts, gar nichts!

AR: *Die Gestalt der Kirche.*

Die zerstört sich von selbst, die wird durch die nächste Gestalt aufgeschluckt. Der gute heilige Franz wollte keine Mücke zerdrücken. Und er vergaß, dass da schon wieder ein Vögelchen drauf wartet, das von dem Mückchen lebt. "Und kein Spatz und kein Haar fällt von deinem Haupt". "Wir haben heute Rasierapparate: Guck mal her, kein Haar ist geblieben. Das machen wir heute mit dem Rasierapparat glänzend! Guck einmal das Haar von gestern ist weg!". Aber morgen ist es ja wieder da! Richtig, wir kommen also nicht dagegen an. Nein. "Was willst du denn damit sagen? Warum musst du immer in Bildern und Gleichnissen sprechen!" Das ist, nenn es ruhig mal richtig, das Kreuz. Ohne Kreuz keine Schöpfung! Keine Erlösung, keine Heiligung!

Jetzt hab ich das "Kreuz" genannt. Aber nenn es Geschick, fatum, Spruch, Zweideutigkeit und andere ich weiß nicht was für Namen, so viele Namen, als es Wörter gibt. Da kannst du Grimms Wörterbuch

der Deutschen Sprache nehmen, entsprechend viele neue Wörter. Der Osten hat allerlei Wörter, die wir nicht haben. Da sind jetzt (*nach der Vereinigung*) lange Verhandlungen: "Sollen wir dieses Wort übernehmen oder nicht?" Da geht das hin und her.

Politik, Religion, Antireligion, Religionsspötere - alles, alles Wörter, Wörter, Wörter!

Und das ist keineswegs eine Geringschätzung Dessen, der alles in allem wirkt, sondern ein bewundernd Dastehen vor der Unendlichkeit Dessen, der alles in allem wirkt.

Mein Freund kommt zu mir und sagt "Ich hab da den BaföG, der kommt für mich auf, ich hab aber jetzt endlich etwas gefunden, womit ich mein BaföG etwas aufbessern kann. Bin bei der Stadt, beim Theater". O, sag ich, was hast du denn beim Theater zu tun? "Die Rollen verteilen!" Ja, sag ich, das ist aber schwer! "Nein! Auf jede Toilette eine!" (*Lachen*). Manchmal ist im Witz wie im Mund eines kleinen Kindes - ex ore infantium et lactentium parasti laudem. Das infans, plappert Mama - Papa.

Beten wir? "Hast du schon antizipiert?" Da hat einer einen Papagei, wenn da einer reinkam mit schwarzem Talar, dann schrie der: "hast du schon antizipiert?" (*Lachen*). Lachen ist gesund, zur richtigen Verdauung des Essens.

... Die Bibel richtig verstehen. Dann schreibt Drewermann Bücher über Bücher. Jetzt augenblicklich ist er dran am Johannesevangelium. Das Markusevangelium war das erste. Hast du mal reingeguckt? Ist gar nicht nötig! Aber dass ich, indem ich jetzt dauernd mir den Mund fusselig rede, es auf mich anwende und sage "Warum machst du das denn, du weißt doch, dass es das gar nicht ist?" Ja du betest und du betest für alle und du betest, dass Er, die unendliche Liebe, Güte, Weisheit, in uns allen immer mehr und mehr das Lob seiner Herrlichkeit.... Das meinte Ignatius von Loyola: ad maiorem Dei gloriam. "Geht das dann auch weiter, wenn ein Jesuit stirbt?" Da fängt es erst eigentlich an. Vorher war er im Vorzimmer. Warst du schon mal beim Zahnarzt? Vielleicht warst du für vier Uhr bestellt und da kamst du zur Vorsicht schon um zwei Uhr und dann sitzt du in dem Vorzimmer und dann sitzt du da und da geht die Tür auf: "Der Nächste bitte!" Dann geht ein anderer hinein. Dann geht die Tür wieder auf: "Der Nächste bitte!" Und zu allerletzt geht die Tür auf, die nur von innen aufzuschließen ist, vom Chef, und da kommt der Chef heraus und sagt: "Ja, ich weiß, dass Sie schon so lange warten. Kommen Sie - heute geht's nicht mehr - nach vierzehn Tagen wieder!" Ich hab das mal Ärzten erzählt, dann lachten sie: "Genau so ist es eigentlich mit allem".

Betend warten, wartend beten. "Wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde". Ich hab dieser Tage, zufällig bekam ich's in die Hand, das Leben von meinem Freund Rupert Mayer gelesen. Wir zwei waren bekanntlich die einzigen Jesuiten, die zurückkamen aus dem Felde des sogenannten Ersten Weltkrieges - es war kein Weltkrieg, sondern ein Erdkrieg, und nicht einmal das - schwer verwundet. Mein Freund Mayer hatte ein Bein verloren und ich hatte den Schädel und das Rückenmark verwundet, also Gehirn und Rückenmark. Im Schädel ein Loch und jetzt sitzt noch hier, ich habe die Fotografie selber gesehen, ein kleiner Granatsplitter. "Wenn der nur einen Millimeter daneben wäre, dann wären Sie sofort blind gewesen, und noch weiter, dann wären Sie sofort tot gewesen!" Ja, da sagt einer "Da hast du aber Glück gehabt!" Das ist auch so ein Ausdruck. Alles ist so und genauso bewirkt. ER hat mich in den Kopf geschossen. "Die Franzosen, die Alliierten". ER! Warum denn diese Umwege? Auch das ist ein falscher Ausdruck, als ob das ein Umweg wäre. Er weiß genau: Das und das, jetzt und hier. "Alles Schicksal!" Ja, alles geschickt. Aber von wem geschickt?

Ich habe den neuen Katechismus nicht gelesen, aber von neuen Katechismen ist der einzig lesenswerte der vom guten Elmar Gruber, der mit seinem Bruder Gerhard Gruber unter der sorgenden Ägide des guten Münchener Kardinals zustande gekommen ist. Gerhard hat mir geschrieben "Mein Bruder Elmar hat vor einer Zeit von der Deutschen Bischofskonferenz, nicht von allen, den offiziellen Auftrag bekommen, einen Katechismus zu schreiben und zwar möglichst schnell vor dem dass der offizielle kommt". Hier ist er!

*KW: In dieser Sendung im WDR, die ich da gehört habe, da sagst du, dieser entscheidende Schuss für die Verwundung, der sei in der Nacht vom 31. August auf den 1. September gewesen, in der Nacht bin ich auch geboren, zwanzig Jahre später.*

.... Jeder Esel, jeder Mensch ist auswechselbar. Wenn ich den Drewermann sehen würde, würde ich ihm die Hand geben und sagen: "Du hast schon vielen, besonders auch Priestern, geholfen. Priester, die geheiratet haben, die Kinder haben usw. Priester, die exkommuniziert sind, die vor dem Tode sind."

Du hast gar nichts getan. Alles hat Er getan, aber der liebe Gott hat wirklich dich offenbar als sein Mittel. Jetzt und nicht vorher, vorher der Freud, der Doktor Freud, der Jude da aus Wien, der hat angefangen damit. Hat Menschen behandelt und dann gemerkt, dass es ein sogenanntes Unterbewusstsein gibt. Da hat er daraus eine Medizin gemacht und du hast diese gelernt usw.

Ich hab sie auch gelernt. Ich gebe zu, ich habe dann viele viele Bücher gelesen über Freud, die ganze Freud-Literatur, aber meine Bücher sind alle in aller Welt verstreut, ich habe, als ich hier herkam, nichts mitgenommen. Ich war hier und da hat man alles weggenommen und das ist verstreut. "Kannst du vielleicht beim Minister des Hauses, wo ich da dreißig Jahre war, nachfragen?". Aber der sagte: "das hat der und der, und der hat sich etwas geliehen usw." Aber Bücher machen es nicht. Ich bin in kein Buch verliebt. Und wenn man mir sagt: alle Bibeln und alles Brevier - ich bete gern das Brevier, bete auch mein ganzes Brevier - aber dieser Tage da kam einer und sagte: "da sind nicht mehr drei Bände und 18 kleine Hefte. Das ist nicht mehr". Da zeigte mir der P. Minister ein schwarz gebundenes Buch: hier könnt ihr es sehen und ich war im Moment so verwirrt und sagte dann: Ich weiß nicht, wer mir das genommen hat. Wann ist denn das passiert? Ich hatte ganz vergessen, dass ja jetzt in der Kirche alles drauf eingestellt ist, alles was das Zweite Vatikanische Konzil unter Johannes XXIII. gemacht hat, möglichst aus der Geschichte auszustreichen. Ist das so?

*JP: Wenn man dahinter hört, was gesagt wird. Die Stimmung ist so. Wenn man manchen Bischof privat reden hört, dann sagt er das, öffentlich sagt er es nicht.*

*AR: Was für ein Buch hast du da gesehen, dieses neue Brevier?*

Angeblich gäbe es ein neues Brevier, ein neues deutsches Brevier, ein Band, da sei alles hinein verarbeitet von den 18 Heftchen usw. Da sagte ich, das wäre interessant, wahrscheinlich in einer der Etappen meines Hierseins, ich bin ja erst drei Jahre hier, ist das vielleicht geschehen. Hatte ich den damaligen Rektor gefragt, der kam her, guckte nochmals alles durch. "Ja ich hab auch so was mal gehört." Alle drei hatten sich geirrt!

Aber richtig ist: viele sehnen sich danach, dass das aufhört mit dem vielen Hin- und Herblättern, sowohl im Missale wie auch im Brevier.

*AR: Wir sind ja alle so erzogen, eine ganz bestimmte Gestalt der Kirche zu haben.*

Ein Bild anzubeten.

*AR: Aber dazu sind wir ja bestimmt, dazu werden wir ja bezahlt als Pfarrer. Ich bin ja dazu da, die Gestalt der Kirche zusammenzuhalten und noch zu vermehren. Ich fühle mich auch dazu verantwortlich, den "Laden" in Ordnung zu halten in meiner kleinen Pfarrei und über das zu Ende gehende Jahrhundert hinweg zu retten.*

Hast du immer mehr Kirchgänger?

*AR: Nein, weniger.*

Immer mehr im Beichtstuhl?

AR: *Nein, weniger.*

Was ist denn los! Ich verstehe! Ich hab bisher gedacht, du tust aber allerlei. Der liebe Gott hat seine Freude an dir. Hast doch noch eine ganze Reihe Leute, die früher nicht in die Kirche gingen. Wir sind alle Menschenkinder.

AR: *Wir werden dafür bezahlt, dass wir was tun, leisten und auch erreichen.*

Ja, ja, früher hat man mit Stipendien gehandelt, dieser schreckliche Simonismus, der da getrieben wurde. "Ich lese fünf Messen in deiner Intention!" "Schicke dir so viele und soviel Dollar und da kannst du machen, was du willst".

AR: *Wenn die Pfarrer alle verheiratet wären und fünf Kinder hätten, da bräuchte man noch mehr Mess-Intentionen, noch mehr Geld.*

Und dann! Während des Krieges kamen wir in der Nacht über die Grenze in die Ukraine und da am Morgen kam der Quartieroffizier und sagte: "Ich hab Quartier für Sie gemacht, aber der Pfarrer, er sagt, er sei katholisch, aber der ist verheiratet, dann ist er nicht katholisch!". Und ich wusste nicht, dass wir über Nacht in die Ukraine gekommen waren. Der Pfarrer und die Gemeinde waren uniert, griechisch-katholisch. Am andern Tag ging ich in die Stadt, mein Wagen war irgendwie etwas kaputt. Da sagte ich einem Wagnermeister dort in der Stadt: "Können Sie nicht helfen?" Der macht das sofort. Da geh ich hin in mein Quartier, hol dem eine Schnapsflasche und goss ihm eine ein. Da sagt er : "Entschuldigen Sie, ich bin Abstinenzler". Was, sage ich, hier? Abstinenzler? Mittags sagte ich dem Pfarrer: Wissen Sie, was ich heute morgen erlebt habe? Das und das, hab ihm alles erzählt. Da wurde der sehr ernst und sagte: "Sehen Sie mal, der Ort, wo Sie jetzt sind, der war in der ganzen Gegend bekannt als Trinkernest und da kam mein Schwiegervater hierher. Und der hat sich gesagt, hier hilft nur eines: Totalabstinenz!"

Nach drei Tagen gehe ich wieder zu ihm und dann sagte ich, ich wollte mich abmelden, meine Division wird verlegt, dann sagte er, "Ich komme auch hier weg". Sag ich: Herr Pfarrer, wo Sie hier und Ihr Schwiegervater das gearbeitet haben? "Ich musste mich wegmelden". Warum? "Meine Kinder müssen was lernen und hier in dem Ort ist keine Schule, da hab ich mich melden müssen für einen Ort, der nahe bei der Stadt ist, wo es Schulen gibt." Das war die Kehrseite.

AR: *Es hat alles auch seine Kehrseite.*

Zweideutig, alldeutig.

AR: *Darum kann man durch solche "Rezepte" auch nicht alles in der Kirche heilen.*

Nein, nein! Es gibt nur ein Rezept, es gibt nur einen Arzt. "Nennt euch nicht Ärzte, nennt euch nicht Medikamente, einer ist euer Arzt".

AR: *Wär's dann besser, wenn alle Kleriker aussterben, dann sind alle Priester?*

Auch nicht! Wenn man will, ist dieser Zustand der priesterlosen Gottesdienste vielleicht als Übergang in einer Zeit, wo nicht alle, die Theologie studieren und heiraten wollen, Priester sein können.

Und der jetzige Papst sagt: "Das werde ich nicht ändern! Ich kann doch nicht, was der Priester in heiliger Stunde dem Herrn gelobt hat, mit einem Federstrich ungültig machen. Kommt nicht in Frage!"

Das ist die Situation heute. Dann helfen sich diese Priester selber und dann... Verwirrung über Verwirrung.

AR: *Und wenn sie verheiratet sind, dann würden sie andere Verwirrungen haben: Ehebruch usw. wie*



*bei protestantischen Pastoren und den verheirateten orthodoxen Gemeindepriestern zu erfahren ist.*

Eine Weltmoral, wie der neue Katechismus sie bringen wird, das ist ein Unsinn, brauchst ihn nicht zu kaufen, aber du kannst ihn zum Anlass nehmen, zu beten für den armen Mann, der jetzt das Amt des obersten Beamten in der Amtskirche hat. Und sein Helfer, Ratzinger, ich höre ihn heute noch, wie er acht Tage nach seiner Ernennung zum Kardinal, - er war vorher Professor in Regensburg, da hat er allerlei geschrieben - acht Tage darauf kommt er nach Regensburg und da auf einmal: alles anders!

Über mich hat er einmal gesagt: "der alte Pater Klein, wissen Sie, was der ist, der Pater Klein (*als Professor in Regensburg hat er das dem Professor ... gesagt*) das ist der Sokrates von heute". Was wollte er damit sagen? De omnibus est dubitandum. Alles, alles prüfen. Und die jungen Leute dahin führen dazu, dass nur Einer die Wahrheit hat. Wenn er damit nach Hause kam, da hat seine Frau Xanthippe ihn ausgeschimpft "Hast du wieder nichts verdient, von dem Zeug da können wir nicht leben!" Und dann wie er vors Scherbengericht kommt, und das Scherbengericht verurteilt ihn zum Tod. "Der Tod des Sokrates", dieses Buch habt ihr ja gelesen. Alles Bilder und Gleichnis. Der Vatikanradio hat zu meinem achtzigsten Priesterjubiläum eine Sendung gemacht. Ich hab sie nicht gehört, aber ein anderer hat mir den Text geschickt. Überschrift war "Ein einzigartiges Jubiläum und der Pater ist noch gesund und munter"

... Da ich immer das Gefühl hatte, wenn du ansetzt, zu schreiben: Es ist alles, alles, indem du schreibst, zweideutig, du kannst das, was du eigentlich schreiben willst, nicht schreiben, du kannst das, was du eigentlich sagen willst, nicht sagen. Versteht ihr ungefähr, was da los ist?

*AR: Ich habe mich auch bemüht, etwas von dir niederzuschreiben, Briefe und Gespräche. Aber das ist auch schon wieder gefährlich. Kann nicht jeder in die Hand nehmen.*

Der Katalog kommt alle Jahre und ich würde dem guten Klaus sagen: warum muss der Katalog alle Jahre kommen? Würde nicht der Katalog alle vier Jahre... Kataloge sind immer falsch. Während du da schreibst, weißt ja nicht, da ist einer gestorben, das wirst du erst erfahren, wenn der Katalog da ist.

Wenn ich das Annuario Pontificio sehe, dann sage ich: Um Gottes willen! Wenn der heilige Petrus, der erste Papst, das sehen würde! Er konnte fischen, da hat er was davon verstanden, heute wäre er in jedem Examen durchgefallen.

Er soll weitermachen in der Arbeit am Katalog, der Klaus, im Bewusstsein.... er kann sich ja Gedanken machen, "wenn ich einmal plötzlich sterbe, wer macht das? Wird der Ott das weitermachen?" Dann ist es auf einmal weg! Ja, dann geht davon die Welt nicht unter. Ich habe eben vom Untergang der Welt gesprochen. Ich habe keine Naturwissenschaft eigentlich studiert, aber ich lese, dass die Naturforscher heute sagen, "Wir bemerken, dass heute in unserer kleinen Welt irgendwie nichts mehr normal läuft."

Manche sagen, jetzt auch DER SPIEGEL, ausgerechnet der SPIEGEL, der vom Jesuitengeld betrieben wird, der hat eine Nummer gebracht, wo er diesen ganzen Zustand im Durcheinander jetzt zu einem Mittel macht, um für den Spiegel zu werben, damit er mehr bekommt. Vom Spiegel Aktuell, heißt die Nummer. Habt ihr die? "Die Erde Zweitausend, wie sich die Menschheit entwickelt".

*AR: Warum Jesuitengeld?*

Als ich Provinzial wurde, war gerade in Chile ein deutscher Pater gestorben namens Millner. Und der war Jesuit und der war der einzige Erbe eines ungeheuer großen Vermögens in Deutschland. Und er hatte, wie alle unserer Patres, eine sogenannte Applicatio geschrieben, wie alle: "Ich vermache alles, was ich habe oder was mir zukommt, der Norddeutschen Provinz S.J. e.V. in Köln". Und damit ging dann unser Prokurator zum Nachlassrichter und zeigte das. Da lachte der ihn aus und sagte: "Das ist kein Testament, lateinisch und nicht eigenhändig geschrieben und nicht unterschrieben". Da hat mein

Vorgänger Rechtsanwälte gefragt und alle haben ihm gesagt: "Doch, machen Sie einen Prozess, da kriegen Sie sicher recht". Und als ich Provinzial wurde, da war der Prozess im Gange, er hatte schon viel Geld gekostet, und da war mein Berater in finanziellen Fragen mein Freund Oswald von Nell. Der war von Jugend auf, von seiner Mutter, eine Baronin Breuning, die war eine alte Nachfahrin einer großen Bank, war der erzogen worden, er war das einzige Kind, also Erbe eines großen Vermögens, die hat ihn dann unterrichten lassen in allen Sachen, von Banken, Börsen, Papieren usw. Ich habe dann selber geholfen, dass er das weiterstudierte und seine Doktorarbeit hieß "Börsenmoral" und da war alles Mögliche drin. Und ich fragte ihn und da sagte er mir: Ich rate Ihnen, brechen Sie den Prozess ab; legal glaube ich, kommen Sie nicht durch. Machen Sie einen Vergleich und sagen Sie der Familie Millner: "Nehmt euch von dem Geld soviel, wie Ihr es für richtig haltet, und gebt uns, was Ihr meint, dass das recht wäre. Und machen Sie einen gerichtlichen Vergleich und da werden Sie sehen, das ist so viel, dass immer noch, so sagte er wörtlich, ein großer Batzen übrig bleibt". Mit dem Batzen haben wir hier dieses ganze Gelände für'n Appel un'n Ei gekauft.

Damals war der junge Rudolf Augstein aus der Familie zwölf Jahre alt. Und der konnte jetzt, die Familie hatte kein Geld, vollständig verarmt, der konnte jetzt daraufhin studieren. Das habe ich dem Augstein, neulich, als der Nell starb, habe ich ihm das mitgeteilt, dass der Nell sich da immer so ausdrückte "der Spiegel wird mit Jesuitengeld betrieben". Wenn das der "Stern" wüsste, der würde das ausschachten und würde damit gegen den Spiegel losziehen: "Du arbeitest ja mit Jesuitengeld!". Was man da alles erlebt, jetzt noch, heute noch

---

## **Erlebte Geschichte - Fernseh-Interview 1993 WDR 5**

Interview Fernsehen WDR Köln "Hundert Jahre Frömmigkeit" (WDR 5)

### **Der 104 Jahre alte Jesuitenpater Wilhelm Klein erzählt**

Ich bin geboren am 24. März 1889 in Traben-Trarbach an der Mosel zwischen Koblenz und Trier. Der Vater hieß Wilhelm Klein. Er war Amtsrat an der Eisenbahn. Wir waren im Ganzen zehn Geschwister. Ich war der sechste. Ich habe Erinnerungen, wenn die Mutter morgens kam, uns weckte und sagte: "Willi, es hat schon zum zweitenmal geläutet!". Uns gegenüber war eine kleine Kapelle der Benediktinerinnen und da haben wir sieben Jungen zwanzig Jahre lang den Messdiener- und Küsterdienst getan, damals die Frauen, auch die Schwestern, durften nicht an den Altar, das war unmöglich.

Ich bin in die sogenannte Elementarschule gegangen, und dann kam ich mit neun Jahren aufs Gymnasium in Trier und habe das Abitur gemacht.

Dann schickte mich mein Bischof, Korum hieß er, nach Rom, um Professor zu werden am Priesterseminar in Trier, für Neues Testament. Aber als ich in Rom war, lernte ich die Jesuiten kennen, meine Vorgesetzten im sogenannten Deutschen Kolleg, also im Germanikum, das waren alle Jesuiten und es waren alles prächtige Männer, die mir sehr imponierten. Echte Männer, ehrliche, gläubige Menschen. Die seit Jahrhunderten, seit 500 Jahren, ihren Mitmenschen in allen Belangen technisch helfen, was man seelisch, nennt, geistlich nennt, religiös nennt.

In Rom habe ich Philosophie und Theologie studiert und habe auch in Philosophie und Theologie promoviert. Jeder Tag ein neues Erlebnis, jeder Tag öffnete den Blick für all die Denkmäler, die sich in dieser Stadt, die auch genannt wird "die ewige Stadt" im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende angesammelt haben.

Nun zum Beispiel die Erinnerungen, die dort in Rom sind an die sogenannten römischen Christen, als sie ihre Begräbnisstätten für sich hatten. Und das nannte man die Katakomben, die habe ich gut gekannt, und ich konnte mich in den Katakomben bewegen, auch wenn ich durch Gänge ging, wo man aufpassen musste, dass man den Weg zurück fand.

Und dann am zweiten August 1914 da brach der erste Weltkrieg aus, wie wir ihn nennen. Aber er war kein Weltkrieg, er war nicht einmal Erdkrieg, aber wir sagen das so: "Der erste Weltkrieg". Sehr überraschend für alle Menschen damals, wir ahnten nichts davon, wir waren alle davon überrascht. Aber wir waren alle zum Militär verpflichtet. Gleich in den ersten Tagendes Krieges kam mein damaliger Oberer im Noviziat zu mir und sagte zu mir: "Können Sie reiten?" "Nu", sag ich, "gerade nicht. Ich habe auf einem Pferd gesessen, da bin ich runtergefallen". "Das genügt", sagt er, und so wurde ich Feldgeistlicher. Ein Geistlicher in Uniform, der Pfarrer ist für eine Division, d. h. etwa 12 000 Soldaten, katholisch, denn es gab neben dem katholischen einen evangelischen und einen israelitischen. Ich habe also zunächst Pferde gehabt. Oldenburger Pferde usw. Aber während des Krieges sind die Tiere meistens irgendwie krank geworden, oder sich hatten nicht mehr richtig Futter. Man hatte Lebensmittelkarten, auch für die Tiere. Zwei Wagenpferde und ein Reitpferd.

Ich bin dann zunächst an die Front nach Frankreich gekommen und bin aber dann, wie das damals so ging, von Frankreich nach Russland und wurde dann wieder verlegt nach Frankreich zurück. Ich habe damals also achtmal die Tour gemacht. So kommt man von Frankreich nach Russland. In Russland da waren wir bis an den Grenzfluss zur Ukraine, Prut.

Die Hauptsache war, den Verwundeten im Tode beizustehen. Bis zum Jahre 1918 in der Nacht vom 31. August zum 1. September, es war in Frankreich, in der Gegend von Cuty-Les-Châteaux, da war ich auch den ganzen Tag vorne an der vordersten Front, und mit sterbenden Kameraden, die nicht an den Hauptverbandsplatz zurück transportiert werden konnten täglich, und am Abend ging ich zurück. Da rief mir noch der Kommandeur des Regimentes, bei dem ich gerade Dienst getan hatte den ganzen Tag, "hoffentlich kommen Sie gut herüber", denn ich musste jetzt etwa halbe Strecke, eine Stunde etwa zu Fuß laufen und bei diesem Gang bin ich dann sehr schwer verwundet worden.

Ich wurde zunächst von einer Granate getroffen, die hinter mir herkam, wie ein D-Zug in voller Fahrt auf einen, der auf den Schienen liegt. Ich wurde ein paar hundert Meter durch die Luft geschleudert und hingeworfen und ich lag bewusstlos da, bis nach einiger Zeit eine zweite Granate kam. Die erste hatte mir ein Stück von der Wirbelsäule abgeschlagen, diese zweite, da war inzwischen ein Leuchten über mir, es war taghell und ein Tiefflieger über mir, der dirigierte eine Batterie und da wurde ich weiter verwundet, riss mir ein Loch in den Schädel, groß wie eine Taschenuhr. Nach einiger Zeit, als es ganz dunkel war, merkte ich, wie die Krankenträger an mir vorbeigingen und ich schrie so um Hilfe, da kamen sie und sagten, "Das ist ja unser Pater!" Und da trugen sie mich an den Hauptverbandsplatz und da waren sofort die Ärzte um mich bemüht.

Die Ärzte sagten sofort: "Kopfschuss, Rückenmarkschuss, beides zusammen, er wird nicht mehr lange mitmachen. Jede Bewegung kann schon den Tod herbeiführen". Inzwischen war ein Mitfeldgeistlicher, auch ein Jesuit, der war zu mir gekommen um mir Beistand zu leisten und der sagte: "Ja, wir können den Pater doch nicht so da liegen lassen!" Er schleppt mich auf einer Karre und fuhr mich langsam vorsichtig auf der Straße. Da kommen wir an eine Bahnschiene und da läuft gerade, wie gerufen ein riesig langer Zug ein und vorbei, ein Lazarettzug. Er lief dem Fahrer des Zuges entgegen: "Wir haben hier noch einen Schwerverwundeten". Kommt der Chefarzt des Zuges: "Leider ist jeder Platz bereits besetzt. Es ist kein Platz mehr". "Ja, aber wir können doch den armen Mann nicht hier so liegen lassen". Da kommt die Oberschwester dieses Zuges und später habe ich gehört, das war der Lazarettzug der jüdischen Logen. Er fuhr von Hamburg an der Front entlang, nach Wiesbaden, um dort in den großen Hotels, die waren alle in Lazarette verwandelt, um die Schwerverwundeten unterzubringen. Da kommt die jüdische Oberschwester, sieht mich, drückte mir etwas den Eiter aus. "Ich kann noch einen Platz freimachen".

Und schon hört das mein Konfrater, die Tür wird aufgemacht, er schiebt mich hinein und der Zug fuhr weiter. Ich in schrecklichen Schmerzen, neben mir die jüdische Oberschwester. Erst viel später habe ich gehört, wer das war, nämlich Edith Stein, eine junge Jüdin aus Hamburg. Die hatte mit ihren Verwandten zusammen diesen Lazarettzug organisiert und hatte sich selber vorher ausbilden lassen in einem solchem Lazarett als Krankenpflegerin-Schwester. Wir fahren und kommen an eine kleine Station St. Vit. Und da sah sie: er kann nicht weiter im Zug bleiben, er stirbt unter unseren Händen. Da hielt der Zug und sie lief ans Telefon: "Ist hier ein Lazarett?" "Oben auf dem Berg ein kleines Krankenhaus. Und so wurde ich da hinauf gebracht und lag da wochenlang unter der Pflege der dortigen Schwestern, Kölner Schwestern von der Severinstrasse.

Wenn einer damals gesagt hätte, der wird einmal 103 Jahre hinter sich bringen, dem hätte man gesagt: "Sie sind irrsinnig". Der Krieg ging inzwischen noch weiter. Und ich kam langsam auf die Beine. Eines Tages stand mein Provinzial, so nennt man den Oberen der Provinz der Jesuiten, die damals in Köln stationiert waren usw. und sagte: Ja, was soll man mit Ihnen anfangen? Sie sind Dr. der Philosophie und Theologie. Wir haben am meisten notwendig augenblicklich einen Philosophieprofessor, der die jungen Studierenden einführt in das Studium der Philosophie. Und damals waren alle Vorlesungen auf Latein, auch die Lehrbücher auf Latein. Alles auf Latein. Ich spreche lateinisch genau wie deutsch oder auch italienisch und natürlich auch französisch und englisch, was ich so auf dem Gymnasium gelernt hatte. Und so wurde ich denn Philosophieprofessor und wir haben dann an der deutsch-holländischen Grenze, in Emmerich ein großes Studienhaus gebaut, wo dann Studierende, nicht bloß Deutsche, sondern auch Franzosen, Engländer, Amerikaner und junge Japaner studierten. Und auch ein Chinese, einer der begabtesten Menschen, den ich je gesehen habe. Der las mit mir zusammen das schwierigste deutsche philosophische Buch, die Phänomenologie des Geistes von Hegel. Er ist aber bald gestorben, an Schwindsucht.

Ich war dann Professor, ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre. Und inzwischen war es 1932 geworden und ich Provinzial, meine Arbeit morgens, wenn ich an den Tisch ging, da lag Haufen Post. Da war alle Post von unserem Missionsgebiet in Japan. Wir hatten in Tokio dort eine Hochschule, die auch heute noch ist. Aber da war eine große Verlegenheit in Japan. Der alte Superior - wir hatten dort etwa schon etwa 20 Niederlassungen - der konnte nicht mehr, war alt, und man wusste keinen Nachfolger.

Dann machte ich mich selbst auf den Weg. "Da muss ich selbst hingehen!" und so bin ich denn im Jahre 1935 nach Japan gefahren. Ich sah sofort, hier muss alles, aber wirklich alles anders werden. Man hatte dort hingeschickt alte, verdiente, gelehrte Männer, die in Indien, in Bombay doziert hatten. Wir hatten ja unsere Hochschule in Poona. Und als die Engländer dann Indien freigaben, wurden die Jesuiten von den damaligen Machthabern aus Indien vertrieben und die kamen dann nach Japan, waren also schon 50 Jahre alt, 50, 55. Und lernten natürlich sofort japanisch sprechen. Aber Lesen und Schreiben, kein einziger.

Ich komme nach Tokio und der Rektor der Universität, ein österreichischer Graf Kühnburg, und der Professor Klappstein aus Frankfurt, die führten mich so am ersten Tag, zweiten Tag durch Tokio und ich war sehr neugierig und fragte bei allem und ich merkte, sie konnten sprechen. Aber da kamen wir mal an eine Ecke, an einer Straßenecke, da war in blutroter Schrift, war da etwas geschrieben. Ich sagte dem Rektor, was heißt das. Der stellte sich davor und sagte: Ja, das erste Zeichen, das kenne ich, aber... "Prof. Grabstein, was heißt das?" "Ich kenne das vierte Zeichen". "Aber da fragen Sie doch mal einen". Da kam ein Japaner her, und dann merkte ich, als er weiterging, dass sie so verlegen waren. "Was hat er denn gesagt?" "Ja, er hat gesagt, hier in dieser Ecke steht geschrieben: Hier dieser Ecke darf man nicht sein Bedürfnis verrichten". Damals war Tokio nicht so kanalisiert. Da sag ich gleich: "Das ist ja etwas ganz, ganz Unerhörtes."

Die Oberen hier an einer Hochschule der Jesuiten konnten nicht lesen und schreiben. Sie wissen, dass die Japaner ihre Schrift von den Chinesen haben. Sie haben daneben auch eine Schrift, die man in den Zeitungen lesen kann, wo die Menschen nicht diese vielen Zeichen lernen müssen, die chinesischen Zeichen. In Japan bestand die ganze Erziehung in den Schulen in den Volksschulen,

dass alle Kinder in dem Alter wo man leicht lernt, mindestens 8.000 Zeichen lernten und wenn einer eine höhere Schule besuchte oder sogar Bücher schreiben wollte, weil er Professor war, dann musste er wenigstens 20.000 Zeichen kennen. Also wir kriegen einen Schrecken, wenn man sich so was auch nur vorstellt.

Ich hatte inzwischen als Professor in Valkenburg einige junge Jesuiten, darunter waren etwa vier oder fünf junge Japaner, die sind alle schon in der Ewigkeit. Ich habe gestaunt über die Leichtigkeit, mit der all diese Leute Deutsch lernten und es war für mich klar: hier müssen junge Leute hin, denn die allein sind imstande, Lesen und Schreiben zu lernen. Und das hat sich so entwickelt.

Voriges Jahr, da schrieb mir der jetzige Provinzial von Japan: "Ihrem Optimismus, schrieb wörtlich, haben wir es zu verdanken. Damals, als Sie da waren, und sagten, es müssen Japaner her, die das machen. Ja dass heute diese Provinz größer ist als Ihre Kölner Provinz, von der Sie kamen."

Die haben in Japan mehr Nachwuchs als wir in Deutschland. Alles das war wie eine neue Welt, die ganz aus Asien. Und ist es bis heute noch, weil ich inzwischen - das muss ich jetzt einfügen, mit meiner Japanreise im letzten Augenblick, als ich abreise, kam der Bruder General der Trierer Barmherzigen Brüder zu mir und sagte: "P. Klein, Sie fahren nach Japan. Wir haben uns entschlossen, in der Mission zu wirken. Und man hat uns angeboten, in China. In China hat ein reicher Mann, das war der reichste Mann von Schanghai, er hieß..... Der hat ein riesiges Irrenhaus gebaut, doch findet man in ganz China keinen Pfleger, Sie können französisch und englisch, Sie werden das schon machen. Vermitteln Sie das bitte, dass wir dort hinkommen."

Und als ich dann in China landete, bei der Rückkehr im Jahre 1936, da stand schon der Herr am Hafen von Schanghai und empfing mich. So fuhr ich dann sofort mit seinem Auto. Ein französischer Kapuziner fuhr mit, der war schon zehn Jahre lang Missionar in China. Und der schüttelte dauernd den Kopf, als wir durch diesen Riesenbau... der Herr sagte: "Nicht wahr, das könnte in Berlin stehen." Ja, ja sage ich. Da staunste. Der Kapuziner sagte "Was haben Sie denn," auf Französisch, "was haben Sie denn, dass man für Irrsinnige einen solchen Palast baut?" Ja sage ich: "Pater, haben sie denn in China keine Irrsinnigen?" Ho, sagt er lachend, die Menge und Maß! Ja, sagte ich, was macht ihr denn mit ihnen? Wir lassen sie laufen. Ja, sag ich, wenn sie aber dann mit dem Messer auf andere losgehen? Dann sperren wir sie ein. Ich war wie vom Schlag getroffen. Am folgenden Tag gehe ich allein durch Schanghai. Plötzlich stehe ich auf einem großen runden Platz. Und um den Platz herum lauter Höhlen. Und vor den Höhlen Eisenstäbe und hinter den Eisenstäben standen Irrsinnige. Es war ein schrecklicher Anblick. Ich kann ihn nicht vergessen. Die Irrsinnigen wurden eben als Tiere behandelt.

Inzwischen war aber im Jahre 1933 etwas passiert. Das nennt man die Machtergreifung des Hitlers. Hitler war bekannt. Ein Anstreicherlehrling. Er hat, glaube ich, die Meisterprüfung nicht bestanden. Ich war mal während es Jahres 1922/23 in München bei meinem Freund Rupert Mayer. Er war auch Feldgeistlicher und ich wusste, er redet dauernd mit diesem Arbeiterredner, der ein kolossales Mundwerk hatte. Ich sage, du kennst ihn doch, Mayer. Er hat ein Buch geschrieben "Mein Kampf". Ja, ja. Der ist ja katholisch. Er war ja sogar Messdiener. Kannst du nicht mal mit dem Mann reden. Der kommt mir unheimlich vor. Der hat eine Attraktivität, das ist also wirklich... Ja sagt der Mayer, mit dem Mann red ich nicht, das ist, der lügt. Dann kam das Jahr 1933, dann stellte sich heraus, er hatte alles Mögliche vorbereitet. Er wollte Herr der Welt werden.

Zwischen Aachen und Maastricht, dort waren wir damals, in einem grossen Studienhaus. Da war ich der Leiter. Eines Tages - aber ich hatte schon vorher alle möglichen Vermutungen: die Juden und die Jesuiten und die Freimaurer - Hitler erkannte in jedem, das waren Menschen, die wollten allen Menschen helfen, und Hitler, er hielt sich irgendwie für den Herrn der Welt und da musste er alles wegräumen, was in ähnlicher Weise sich irgendwo betätigte.

Also da kam der Pförtner und sagte: "Pater Rektor, sie müssen sofort an die Pforte kommen!" und

ich: "Wir sind gerade beim Essen!" "Die Gestapo ist da!" Und dann wusste ich Bescheid. Ich ging dann den Gang herunter und sah: rund ums Haus waren bereits überall Massen von SA und SS und es standen sechs Lastwagen bereit, um uns alle aufzuladen und nach Aachen zu bringen, und dort ins Gefängnis. Und dann war die Aufgabe dieser Gestapo in Holland erledigt und was dann in Deutschland geschah, ging sie nichts mehr an. "Das Haus ist beschlagnahmt", hat mir der Führer erklärt.

In Aachen hat sich herausgestellt: die Gefängnisse waren alle voll. Ich sagte dem Führer, diesem SS-Mann: "Ich weiß ein Haus, das leer steht, das Priesterseminar, da sind alle eingezogen zum Militär". Er zog ab zum Telefon, als er wiederkam: "Also alle ab ins Priesterseminar!". Und von da an hat sich niemand mehr um uns gekümmert und wir haben uns dann in Deutschland verteilt, wie wir das gewohnt waren.

Ich habe zehn Päpste erlebt: Pius X, Pius XI, Pius XII, Leo. Die Gestalt, die mir am meisten imponierte, war Johannes XXIII. Das ist keine Frage, wo jeder sagte: "Ja, das ist einer, der wird die Kirche ganz menschlich machen, das ist kein Herrscher, sondern der nimmt diesen Titel 'Diener aller Diener Gottes', den nimmt er ernst. Und, manche hielten noch auf die bisherige Form: da waren sie angemeldet und man wurde eingeführt und dann kam man zu ihm usw., küsste ihm den Ring oder den Fuß usw. Aber Johannes XXIII, der hat mit all dem eigentlich Schluss gemacht. Das ist inzwischen wieder da.

Mein Lieblingsmotto ist: dienen, helfen, Mitmenschen helfen, jeder jedem, in ihm Gott selber sehen. Ja, auch wenn er ein Moslem ist, auch wenn er einer ist, der sagt: "Ich bin gar nichts, ich bin Dissident". Wie sagte doch jener Unteroffizier? "Katholiken rechts, Protestanten links - heh Sie, Gefreiter Müller?!" "Ich bin Dissident". "Dissident - höre ich zum ersten Mal, was ist das?" "Ich glaube an kein höheres Wesen". "Hm, bin ich damit auch gemeint?" "Nein, Herr Unteroffizier!"

*In der Reihe "Erlebte Geschichten" hörten sie die Wiederholung vom vergangenen Donnerstag, "Hundert Jahre Frömmigkeit", der 104-jährige Jesuiten Pater Wilhelm Klein erzählte.*

*Aufgezeichnet von Christian Rasch, Redaktion Grete Rieber - erfasst von Albert Rauch August 2005*

---

## **Gespräch Josef Peter, Rauch, Wyrwoll 3.4.1994**

*Ostern 1994 (Ostersonntag war 3.4.1994)*

All die Gestalten, die tauchen so auf, wenn man nachts so mal ein bisschen halb schlummert, dann tauchen die alten Männer auf.

JP: *Bruder Vogel aus Ungarn ist schon gestorben.*

Ihr Prälaten - wir Proleten fühlen uns aber auch gut. "Sagen Sie nicht Monsignore, dieses Fremdwort, sagen Sie einfach: Herr Prälat!" sagte ein alter Germaniker. Mentorella: da waren wir oft.

AR: *da bin ich jetzt im Sommer zweimal mit dem Fahrrad hingefahren, dann weiter bis nach S. Maria dei Bisognosi - zwei Löcher in den Reifen gefahren - geflickt und dann weiter!*

Einmal sagte man: Der Papst ist verloren! (*Johannes XXIII.*). Man weiß nicht, wo er ist: da war er dann nach Genazzano gegangen.

Ich weiß noch gut, wie ich an der Straße stand, als er dann in Genazzano angekommen war, und er

am Altar stand, da sagte er: da ist wieder ein Wunder passiert, dass ich da mit heiler Haut durchgekommen bin..

AR: *Ich habe mal eine Meinung gehört: "Mutter des Guten Rates" - dieses Consilium ist der ganze Weltensfahrplan, nicht nur dass Er einen guten Rat gibt, sondern es ist der Rat-Schluss Gottes, die Euboulia der ganzen Schöpfung.*

Sicher, ist alles drin! Alles drin, alles Gute ist drin und alles, was gut ist, ist drin.

AR: *Mehr oder weniger!*

Warum weniger?

AR: *Weil es nicht ganz erfüllt ist, weil es nicht Gott selber ist, sondern nur Teilhabe an Gottes Güte.*

Ja, das ist unmöglich. Zwei Götter! Dass Gott einen Gott neben sich hat, sozusagen als Stellvertreter, wie ein Mensch, nein. Er ist alles in allem und wenn er einen braucht, dann kann er sich wohl Stellvertreter nennen, da kann er sich auch Leberwurst nennen, kann sich nennen, wie er will.

AR: *Auch die Leberwurst, alles ist Er selbst. Aber Pantheismus ist ja verboten als Ideologie.*

Goethe sagt: man soll mir mal erklären, was Pantheismus ist.

AR: *Mir gefällt besser Pan-en-Theismus,*

So? was ist damit gewonnen? Wörter sind Schall und Rauch, du, Rauch, auch!

JP: *Adam Schall!*

Das war ein echter Germaniker. Er dachte kosmisch. So universal, und das war für die Menschen damals schwierig.

Die hatten einen Rektor, der war entsprechend, der Lauretanus. Den hatte man als Bauernjungen gefunden, von Loreto. Darum hat man ihn Lauretanus genannt.

AR: *Wir waren jetzt gerade in Loreto. Mit meiner Stipendiaten-Gemeinschaft.*

Der frühere Sekretär von Johannes XXIII. ist dort Bischof, der Loris Capovilla.

AR: *Das Haus der Muttergottes hat natürlich meine Fokolarinnen besonders interessiert, weil dort vor fünfzig Jahren Chiara Lubich diesen neuen Weg entdeckt hat, la quarta via, dass man auch in der Familie die Vollkommenheit leben kann. Die Familie von Nazareth ist für beides Vorbild.*

Alles Zeichen der Hoffnung. Es geht voran.

JP: *Ich habe eine Nichte, die hat gesagt, sie ist ungläubig.*

Sie ist ungläubig! Rechtgläubiger wie wir zwei!

JP: *Die hat einen Anthroposophen-Pfarrer geheiratet, dessen erste Ehe ist kaputt, zwei Kinder; jetzt ist die zweite Ehe auch kaputt und jetzt fängt sie an, nach der Liebe zu fragen, nach der wirklichen Treue. Und sie hat eine Freundin, die ist Fokolarin in Geisenheim gewesen und hat sich taufen lassen, aber immer noch "Seelenwanderung."*

Ach warum nicht! Geht alles!

AR: *Ich hab mal gehört Pythagoras heißt Buddh-agoras, d. h. der von Buddha Sprechende, denn gerade zur Zeit des Hellenismus hatte man sehr starke Verbindungen zwischen Indien und dem*

*Mittelmeerraum. Bei Pythagoras sind ja auch Ideen von der Seelenwanderung vorhanden.*

Und im Buch der Weisheit heißt es ja auch, dass sie übergeht von einer Seele in die andere und überall sich Heilige gestaltet und Propheten.

Alles, alles unterwegs! Viatores - te rogamus, audi nos.

Von Gott, zu Gott, von Gott - zu Gott, von Gott zu Gott: das ist unser Atmen, jeder ist von und zu Gott.

Wie mein Freund der Nell, der voriges Jahr gestorben ist, er wollte immer der Älteste werden, das ist ihm nicht gelungen.

Als er hörte, dass ich hierher ging, vor vier Jahren - ich bin jetzt vier Jahre hier - schrieb er mir sofort, "machen Sie Quartier für mich! Ich will jetzt auch dahin kommen". Da habe ich ihm zurückgeschrieben. "Lieber Oswald, bleibe wo du bist, da haben dich die Schwestern". In Frankfurt - Overath, da war er Zeit des Lebens, da war er Zeit seines Leben morgens um fünf Uhr zur Messe. Und die Schwestern sagten, "wir lassen den Mann nicht allein", da war dauernd eine Schwester bei ihm, die haben ihn morgens angezogen und abends ausgezogen, und sie sorgten immer, dass ein Priester daneben stand, er hat jeden Tag zelebriert.

Und trotzdem, eines Tages bekomme ich die Nachricht: der Nell ist gestorben, an Lungenentzündung. Ja sag ich, was ist denn da passiert? Da war es so: Die Schwester musste auch mal raus, und in dem Moment fiel er aus dem Bett, und es war sehr kalt, er lag auf dem kalten Boden, hat eine Lungenentzündung bekommen und ist daran gestorben.

JP: *Der Liebe Gott hat es noch klüger eingerichtet als der Mensch.*

AR: *Da stirbt der liebe Gott im Laufe von siebzig Jahren fünf Milliarden mal. In all diesen Menschen, die im Laufe von siebzig Jahren sterben, da stirbt er milliarden-fach. Kann man das so sagen?*

JP: *Kann man sagen: er kehrt heim, er kommt nach Hause?*

Natürlich, aber alles ist Sein Hauch, alles inspiriert. Du bist inspiriert, jeder ist inspiriert, der Nietzsche ist inspiriert, der Goethe ist inspiriert. Und der Nietzsche sagte: "Gott ist tot"!

AR: *haben es da die Protestanten nicht manchmal schwerer mit ihrer Schrift-Versessenheit?*

Das haben sie. Das haben sie. Aber heute ist protestantisch, katholisch, buddhistisch usw. Also neulich, es ist noch gar nicht lange her, wollte mich der Dalai Lama besuchen. Er lebt ja in der Verbannung. Aber wo er dann in der Nähe war, da hat ihm die Stadt hier gesagt, wir haben nicht Polizisten genug, um Sie zu bewachen. Kommt vielleicht noch.

Nächstes Jahr geht der Papst nach Kevelaer, da meint man, dass er hier durchkommt und wie er so ist, wenn er da morgens um sieben Uhr hört, da sitzt dein ältester Priester, da sagt er: "da muss ich hin"!

Ich würde ihm sagen: "Guten Tag, Herr Papst, du musst schon daran denken, dass du Mensch bist wie jeder andere auch".

Du kennst seine Biographie. Sie haben seinen Bruder getroffen und sagten: ma Lei è furbo come Suo fratello il Papa. Più sagte er, più!

So ein Papst ist kurz der ganzen Menschheit gezeigt, dann ist er wieder weg, dann kommt wieder ein anderer.

Pius XII. hielt sehr viel auf die Gregoriana, wenn ein Bischof gestorben war, fragte er P. Leiber SJ, wenn die Listen kamen: "Sind Germaniker dabei?" "Da fragen Sie den P. Klein, der kennt die alle". So



wurde ich manchmal gegen meinen Willen die "Graue Eminenz".

JP: *Ich verteidige manchmal das Gesetz der Kirche, das Zölibatsgesetz, und sage, "wer euch überredet, den Zölibat zu übernehmen, der lädt eine schwere Verantwortung auf sich, das darf nicht sein". Aber, da muss man dem jungen Mann helfen, dass er anders leben kann. Aber wenn er es einigermaßen in seinem Gewissen für richtig gehalten hat und zwanzig Jahre so gelebt hat, und nun fängt er eine Familie an, dann soll man ihm helfen, eine Familie zu gründen. Aber man soll ihn nicht Priester bleiben lassen, denke ich.*

Der Papst fängt ja jetzt wieder an zu dispensieren. Vorgestern war einer hier, der mit voller Dispens eine ehemalige Ordensfrau geheiratet hat.

JP: *Aber viele Priester fragen nicht um Dispens, weil sie verärgert sind und damals allein entscheiden mussten, als es der Papst so schwer gemacht hat. Und sie sind nicht bereit, das jetzt zu revidieren.*

AR: *Andererseits, auch unsere kirchliche Trauung wird immer weniger ernst genommen, denn das Meiste passiert ja bei der Ziviltrauung. Da gehen die ganzen Gesetze auf die Menschen über, da wird die Familie geordnet, da wird der Scheidungsfall schon eingeplant, und auch verplant. Ich glaube, vielleicht sollten wir uns mehr auf den Segen beschränken, weil eigentlich heiraten ja die beiden, gehen sie selbst miteinander das Sakrament der Ehe ein durch die Gemeinschaft, die oft lange vorher zivil und noch länger vorher durch tatsächliches Zusammenleben geschlossen wurde, meist schon durch ein oder mehrere Kinder bestätigt.*

JP: *Es ist da allerdings noch die Frage nach dem Kirchenrecht.*

AR: *Das wird immer weniger werden.*

JP: *Du hast mich gefragt, wie ich mit den Eheprozessen zurecht komme. Immer besser, weil das kirchliche Eherecht immer unwichtiger wird.*

AR: *Das Kirchliche Eherecht wird immer unwichtiger, und das staatliche wird immer härter, bestimmender, de facto bis ins kleinste Detail, bis zum letzten Topf wird alles aufgeteilt im Falle einer Scheidung, durch den Richter; und das ist gut so. Da werden wir von den rechtlichen Fragen entlastet, die früher auf dem Kirchenrecht lasteten und nur durch das Kirchenrecht durchgesetzt werden konnten.*

JP: *Ich meine, sie haben am Sonntag um 17.00 Uhr im Hessischen Fernsehen gezeigt: "Priesterfrauen, Priesterkinder inkognito". Der Vater ist noch im Dienst, er trifft sich mit ihnen, eine Mutter ist mit dem Mann und dem Kind, sechs Jahre alt, in Ferien gefahren und sie hat es dort dem Kind gesagt: "Das ist dein Vater". Da waren viele Fälle hintereinander. Zur besten Sendezeit für die Familien, nachmittags, damit es alle sehen können!*

Sehr gut!

JP: *Ja, wir ärgern uns und sind unsicher und sagen, "muss das sein?" Es ist ein Dokument, wie schwach und wie bedürftig Menschen sind. Aber ich werde nicht sagen, ein Familienvater, der ein Kind außerehelich hat, muss die erste Familie verlassen und muss die zweite heiraten, aber ich werde vielleicht sagen, ein Priester, der ein Kind hat, muss sich fragen in seinem Gewissen, ob er vielleicht nicht diese Frau heiraten muss. Hat nicht auch ein Bischof so zu einem jungen Mann gesagt?*

Ave Maria, du wirst ein Kind empfangen! "Wie ist das möglich, wo ich da gar nicht mit einem Mann zusammenlebe?". Und Josef - er wollte sie heimlich entlassen.

JP: *Das war gegen das Gesetz!*

Aber da kam ein Engel im Traum, der Josef fürchtete sich. "Das Kind, das sie trägt, ist von oben".  
"So, gibt's das auch?"

JP: *Der hast's geglaubt. Das ist ein Glaubenskampf. Welch ein Engel ist da gekommen?*

Ich heiße Josef, ich denke mal darüber nach. Er hat geträumt. Er hat nachgedacht. "Das kann doch nicht sein, so ein guter Mensch! Ich darf sie nicht steinigen!" "Ich muss sie heimlich entlassen - ich darf sie gar nicht entlassen, ich muss sie behalten". Aber es gibt heute nicht so viele von dieser Sorte!

AR: *Das war damals auch Ausnahme! Der Engel war vielleicht einfach ein guter Gedanke, das ist ja auch ein Engel, er muss nicht unbedingt Flügel haben.*

JP: *Predige ich meinen Studenten, solche Geschichten!*

Aber noch einmal ganz konkret: ein Priester - wir haben solch einen Fall - und ein Bischof hat dann so gesagt: "wenn Sie dieses Kind lieben und diese Frau lieben, und wenn es gut geht, nicht nur weil es da ist, das ist auch sonst noch nicht ausreichender Grund für eine Ehe heute, früher ja, heute gibt es viele illegitime Kinder, die vom Gesetz geschtzt sind. Aber die Leute werden nicht von der Kirche angehalten, jetzt auch zu heiraten, weil das manchmal nicht gut geht, und so muss der jetzt nicht heiraten, aber er muss eine Verpflichtung annehmen und er muss überlegen, ob der liebe Gott ihn nicht in diese Ehe haben will. Das ist neu, das hätte früher kein Bischof gesagt.

AR: *Der "konservative" Bischof Dr. Graber schon, der hat das schon damals gemacht.*

JP: *Ich kann mir das nicht vorstellen, dass das früher ein Bischof bei uns gesagt hätte,*

*jetzt weiß ich, dass ein Bischof diesem Mann gesagt hat, "berlegen Sie das gut, beten Sie, gehen Sie zu einem Priester, ob das der Wille Gottes für Sie ist!" Das finde ich in Ordnung, das ist gut.*

Lieber Gott, du hast viele Kostgänger, und für alle, alle sorgst du bis in Kleinste, und jedem gibst du in jeder Situation das Beste für ihn, in der Situation, in der er jetzt ist. Auch wenn die Leute sagen: "um Gottes willen, das geht doch nicht!" Das geht alles!

AR: *Dürfen wir uns dann einfach in dieses Göttliche Spiel einordnen? In diese divina comedia, die manchmal auch divina tragedia ist?*

Goethe sagt: humana tragoedia.

Es gibt nie einen Gott, der nicht Mensch geworden wäre, es gibt nie einen Gott, der keine Mutter gehabt hätte und es gibt nie einen Gott, der in seiner Mutter alle Mütter aber auch alle Kinder aller Mütter aufgenommen hat. Alle gehören dazu.

AR: *Also die Inkarnation und die Redemption sind dasselbe?*

Alles dasselbe, und auch die Schöpfung, alles dasselbe!

---

## **Gespräch mit Albert Rauch 14.8.1994**

*Haus Sentmaring 14.8.1994*

Alles ist Gottes Werk und da nennen sich einige Opus Dei.

AR: *Andererseits ist es gut, dass es einige gibt, die etwas übertrieben und fast sektiererisch auf das Opus Dei hinweisen.*

Alles in Ordnung, es darf alles geschehen, wie bisher.

So meint einer, dass er es als das Größte sieht, dass er alle Tage noch die heilige Messe zelebrieren kann.

Aber es kann zu dem einen Opfer, das ein für allemal dargebracht ist, gar nichts hinzu- und nichts weggenommen werden.

Ich sage immer so: ich zelebriere jeden Tag und dann sage ich: ich bin Messdiener, die können wechseln, wenn ich Besucher habe, dann können sie sich dazu setzen und ich sage: Ihr könnt alles mitbeten. Auch wenn es Mädchen sind oder Frauen, aber alles nur Diener und nicht der Herr.

Der Herr ist einer und ich bin nichts. Er bindet sich die Schürze um, um den Aposteln die Füße zu machen. "Herr, du willst mir die Füße waschen". "Wenn ich dich nicht wasche, dann hast du nicht Anteil an mir". "Ja, dann den ganzen Körper!"

Alles Dienen und immer nur dienen und das ist eigentlicher Sinn eines jeden Geschöpfes; er kann Rechtsanwalt werden, er kann Arzt werden, was er will, kann er werden. Immer im Dienst der Mitmenschen. Wie das ist, als Chef eines großen Industrieunternehmens usw. Im Dienst steht er für alle Menschen und immer Rücksicht nehmen auf alle. Das geht vielen nicht ein bis heute.

Und wenn ich mich frage, "wozu bist du, was ist der Sinn, dass der liebe Gott dich so alt werden lässt?", um diese Wahrheit durch dick und dünn, opportune et importune, in jedem Gespräch letztlich zum Ausdruck zu bringen. Nicht dass ich das den anderen vermittele, sondern dass ich etwas den Weg zeige, die Hindernisse wegmache. Bin mir aber bewusst, dass dieses Unterwegs ER selber ist und zwar vor dem Tod, in dem Tod, nach dem Tod, ob das ein Mann oder eine Frau usw. ist. Die Frage, wegen der Zulassung der Frau ist in Ihm, der das Ganze sieht, längst gelöst. Und wenn mich am Abend, wenn ich einschlafen will, eine Fliege piesackt, dann hüte ich mich, der Fliege etwas zu tun. "Mach dich satt und dann wirst du von selber gehen"!

Aber in allen den größten Kleinigkeiten, in den kleinsten Größigkeiten, es ist immer dasselbe, immer der Eine: etwas was nicht daneben ist, was nicht die Einheit stört, sondern sie immer wieder neu vermittelt und immer größer macht. Das ist das Entscheidende.

Derjenige, der alles macht, weiß, dass das Ganze eingeplant ist in den einen großen Erdenplan, der Erde, die am Ende ist, aber nicht, dass die Schöpfung irgendwie dadurch so verändert wird, was anderes geschähe, sondern so, als wenn ich einen Stein aufklopfe und dann aus dem einen Stein mehrere werden.

Der Welt-Rhesusforscher, ein Germaniker (*Jörg Schneider*), der auch Professor ist. Er wollte Geistlicher werden und er ist von China aus an vier Universitäten eingeladen worden, denn die Chinesen suchen sich das know how aus der ganzen Welt zusammen, weil sie so lange eingemauert waren. Sie hatten sich selbst mit einer chinesischen Mauer umgeben.

Die Geschichte von Bischof Tang hast du ja gelesen. Dass er unterschreiben musste, als er auf Drängen von meinen Freund Adenauer und anderen Diplomaten freigelassen wurde. Was der mir davon erzählt hat, das ist fürchterlich! Aber wer macht das alles, wer macht alles das? Auch diese furchtbare Qual mit denen man Menschen also aufhängt und wenn sie es nicht mehr aushalten kann, zieht man ihn heraus und lässt ihn ohne Religion, denn alle Religionen sind verboten.

AR: *Aber warum muss Gott in diesen Menschen sich selbst so ein Leid zufügen.*

Du fragst das! Nur durch Menschen, und Menschen geben dir die Antwort, die ich sage: Er sieht alles, aber auch wirklich alles in einem Augenblick, den wir eher als Blitz erkennen und der in keinem Buch wiedergegeben werden kann.

AR: *und der ist positiv, das Ganze ist positiv*

Alles, alles, das Beste was überhaupt denkbar ist.

AR: *Aber mehr ist nicht denkbar. Für uns scheint es Leid und Schmerz und Sünde und Tod.*

Wenn du so alt wirst wie Methusalem, der war neunhundertneunundsechzig Jahre alt. Die Exegeten haben ausgerechnet, das war die Zeit der Sintflut, da er starb: da ist der alte Herr mit seiner Frau von einem Baum auf den anderen geklettert, bis das Wasser so hoch ging, dass er erstickt ist. Aber der lebt auch heute noch. Alles, der eine Gott.

Warum macht er das? Warum legt er uns alle aufs Kreuz? Und zwar nicht so, dass wir sagen, "ja der hat's", jeder hat das Kreuz, wobei wesentlich ist, dass er sich damit glücklich, erfüllt sieht, aber alles in dem Einen, der alles in allem wirkt.

Auch wenn er sagt: es hat alles mal ein Ende, - nur die Wurst hat zwei Enden - aber es ist so: der eine Gott ist alles in allem. Und dass wir jetzt hier sprechen und dass wir sprechen miteinander, das heißt die Dialektik, die da besteht, das alles mit sich selbst, das ist die Ironie des Geistes: der Geist spricht mit sich selbst.

Ich kann nicht alles in allem machen und sehen, ich bin ein Geschöpf, eines nach dem anderen. Ich kann nicht alles in einem sehen, auch wenn ich mich anmaße. Derjenige, der hier sich müht, ist nur Er und für Ihn gibt es keine "mehr Mühe, weniger Mühe", für mich schon, aber das ist völlige Nebensache, weil es nur Schein ist, weil das nur eine "Ikone" ist.

AR: *Aber für uns ist es ganz wichtig.*

Ist ganz entscheidend! Also, die Einheit von Ost und West ist nicht etwas, wo wir zitternd da stehen: "Wann wird das kommen, wann?" Es ist alles da. Es ist, wie die Bibel das darstellt im Kampf mit Jakob. Der Jakob hat sich alles Mögliche gesammelt und dann in der Nacht, wo er dem Esau begegnet, da ringt er mit einem und der schlägt ihn und das trägt er dann dauernd als Lähmung, Behinderung. Da sind wir wieder bei jedem Menschen, jedem Geschöpf. Es ist niemals der Schöpfer und es ist immer der Schöpfer in den Behinderten usw.

AR: *Und Kreuzigung und das Leiden des Schöpfers, der sich in diese Behinderung hineingibt.*

So kann man es nennen, aber kein Wort kann es wiedergeben, weil ja jedes Wort da hereinfällt in dieses Schein-Bild, Gleichnis. Aber es ist unmöglich, dass man in einem Buch - und wenn es auch das Buch schlechthin wäre - alles ausdrücken könnte.

Das ist in der Wahrheit fertig, ob ich es Buch nenne, oder Ikone nenne, jedes Wort, oder "Nichts", "Alles".

Der Mensch, der auftritt als Zeuge, Zeuge um zu zeugen, "er war nicht das Wort", "ja, ist es der Prophet?" Sie kommen zu ihm. Lass es geschehen, er selbst tauft.

Dann kommt Paulus, der das Ganze noch auf sich anwendet und dadurch dauernd in Gefahr ist, selber das, was er einprägen will, nicht zu tun.

Despondi enim vos omnes uni viro virginem exhibere Christo, und dann: "also ich höre da unter euch,

dass Spaltungen sind, das habt ihr nicht von mir". Jetzt macht Paulus den Fehler selber, den er anderen vorwirft, und das ist bei jedem Menschen so: er kann es nicht sagen. Es ist unsagbar, er kann auch gar nichts daran machen, auch nicht 0,00001. Die Eins steht immer am Anfang und das ist 100 000; 10 Millionen; 10 Milliarden, immer dasselbe, kommt gar nichts hinzu.

Das ist wie bei der Geldentwertung. Sie sind jetzt dran, die Amerikaner, die nach Europa kommen, sagen, "das ist für uns merkwürdig, dass man da an jeder Grenze umwechseln muss. Deswegen wollen wir alles daran setzen, dass ein Ecu geschaffen wird". Das können sie ruhig machen, ist gar nichts dagegen einzuwenden, aber der Wert des Geldes ist damit gar nicht berührt, absolut nicht.

Alles von Vielheit und Einheit, die Vielheit steht nicht neben der Einheit, sondern ist sie.

AR: *Hat es dann einen Sinn, für die Einheit sich einzusetzen?*

Es hat durchaus einen Sinn, und alle sollen das machen, euer Institut usw. aber im Moment wo ihr sagt: "wir machen das schon!"

AR: *wir machen die Einheit, aha.*

*(P. Klein zitiert wieder Paulus über die Kreter.)*

P. Gumpel fragte mal: "kommen alle zu Ihnen, kommen sie auch zum Beichten?" Ich antwortete: Das tut alles der liebe Gott, der kann Ihnen das ganz genau sagen.

Durch ihn hängt alles zusammen, aber nicht so, dass er darüber steht und sagt: "Guck mal, die machen diese Dummheit, die machen jene Dummheit. Der macht dieses und jenes. Der gibt seine Pfarrei auf usw."

Ganz in Ordnung kann sein, was der und der macht, vorausgesetzt, dass er selber immer mehr dahin kommt, zu sehen, dass er gar nichts an seinem Tun tut.

AR: *und Mitwirken kann man nicht sagen? cooperare*

Nein, Nein, Nein! Das ist immer die Versuchung, sich wenigstens mit einem winzigsten Stückchen neben Gott zu stellen, neben den Einen. Und diese Versuchung ist so tief, dass man den Teilhard de Chardin fragt: der hat es also jetzt von den Ausgrabungen her, indem er den homo sinensis entdeckte, als ob man da irgendwie dem lieben Gott hinter die Schliche komme. "Da ist einer, der vorher da war oder neben dir da ist, den du gemacht hast - da!"

Und so ist der Dalai Lama, so ist der Buddhist, so sind die Bischöfe, die jetzt den Flüchtlingen Kirchen zur Verfügung stellen, wenn sie sagen, das ist das einzig Wahre.

Jesus sagte der Samariterin am Jakobsbrunnen: "Es kommt die Stunde, wo weder hier noch da, sondern..." "Wenn du wüsstest, wer mit dir spricht", jetzt spricht er aus seinem wirklichen Wesen heraus. Aber das Menschliche sitzt nicht neben ihm am Jakobsbrunnen. Dann sagt die Frau: "Ja ich will meinen Mann holen". "Du hast fünf Männer gehabt, und den du jetzt hast, das ist gar nicht dein Mann". Und dann läuft sie in die Stadt und sagt: "Das ist der Messias". Alles Bilder!

AR: *könnte man das auch von jedem Menschen sagen? Von jedem Geschöpf sogar!*

Genau das! Wenn du sagen wirst: "ich habe da wieder von P. Klein etwas gelernt!": Falsch!

Wenn wir blitzartig dasselbe haben, dann ist das eben der eine Geist, der alles in allem wirkt. In dir, dem Hörenden, in mir, dem Sprechenden, in jedem Sprechenden, in jedem Hörenden, es gibt nichts irgendwie neben dem All und ob der ein Buch geschrieben hat oder ein Religionslexikon.

Da könnte er fünf Lexikone der deutschen Sprache machen und er kann immer wieder etwas dazu

sagen: die Sprache entwickelt sich in einem fort.

Wieviele Sprachen gibt es? Man sagt eintausenddreihundert. Dummes Zeug! Es gibt so viel Sprachen, wie ein Mensch den Mund auf tut, haucht, atmet: einatmet - ausatmet: einatmet ER, ausatmet Er, von Ihm zu ihm, von Ihm zu Ihm.

AR: *Das ist schwierig*

Unmöglich! Nicht leicht, nicht schwer!

AR: *Schöpfungsordnung, Heilsordnung, Erlösung ist alles eins. So habe ich es bei meinem Doktorvater gelernt, dem heiligen Kyrill von Alexandrien.*

---

## **P. Wilhelm Klein SJ im Krankenzimmer 1988**

*des Elisabethen-Hospitals in Bonn 1988*

*Aufgenommen durch Jochen Mayer, übertragen von Walter Romahn, bearbeitet von Albert Rauch*

*Der Hermann Benz hat mich gebeten, Sie zu fragen, wie das Böse in der Welt, das Dämonische, zu erklären ist: Was ich heute sagen soll, wenn nach dem Teufel gefragt wird.*

Antwort: Weil Gott die Liebe ist. Da steht der Verstand still. Aber nicht die Liebe! Ist denn das eine Erklärung? Hab ich dir oder dem Hermann Benz nicht einmal ein Büchlein geschickt oder geliehen von einem meiner Freunde und Schüler namens Herbert Biesel, pensionierter Studentenpfarrer in Düsseldorf, Benz wird sich wohl erinnern. Da sind einige Ansätze gemacht in diese Richtung. Aber ich gebe zu, in der gängigen Literatur, sowohl in der Philosophie wie in der Theologie, nein. Noch mal: du fragst: Wie geht das zusammen? *Du sagst, vielmehr die hl. Schrift sagt: Gott ist die Liebe, ist die Liebe.* Und ebenso sagt die Hl. Schrift: Gott wirkt alles in allen, in allem *τα παντα εν πασιν*. z.B. dass wir zwei hier jetzt sitzen und miteinander sprechen. Wirkt das der Liebe Gott? Da wirst du sagen: Muss der sich darum kümmern? Für Ihn, der die unendliche Allmacht, die Liebe ist, gibt es keine Kleinigkeiten. Nicht einmal, wenn es um den 'Klein' in Bonn geht. Ja, da lachst du. Das ist aber so!

*Sie drücken das so schön aus.*

Nun ja, das ist *ein* Ausdruck, andere drücken es anders aus. Wir Menschen können alles nur menschlich ausdrücken, d. h. veränderlich, vieldeutig, alldeutig. Aber ich wollte ausdrücklich auf dieses Büchlein hinweisen, obwohl es längst vergriffen ist und der Verlag es nicht mehr drucken will, da kein Bedarf da ist.

Wir geben die Antwort, die die Bibel gibt: Das Leid und der Schmerz in der Welt, in der Menschheit, die niemand leugnen kann, sind da, nicht *obwohl* Gott die unendliche Liebe ist, sondern *weil* er die unendliche Liebe ist. Ich könnte also jetzt wieder noch allerlei berichten, weil ich viel, viel in meinem Leben... ich habe gerade mein hundertstes Lebensjahr, obwohl ich seit siebzig Jahren an den Folgen meiner schweren Kriegsverletzung zu 100<sup>AAAAAAAAAAAAAAAAAAAA</sup>% arbeitsunfähig und verdienstunfähig bin, vom Staat so gestempelt, Schwerekriegsbeschädigter. Was wollte ich sagen? Hast du noch eine Frage?

*Sie sagten, das Leid gibt es, weil Gott die Liebe ist*

Bist du überrascht von der Wucht dessen, was ich bisher gesagt habe? Schockiert?

*über die letzte Antwort - ja. "Weil Gott die Liebe ist". Das will mir nicht runter.*

Darf ich dich mal mit einer anderen Frage schockieren, die scheinbar gar nichts damit zu tun hat: Wo ist der Hitler jetzt?

*Ich bin überzeugt: Beim Lieben Gott. Das habe ich meiner Gemeinde auch schon gesagt: Was werden wir staunen, wenn wir aufwachen und Hitler und Stalin gemeinsam vorfinden!*

Mit andern Worten: Dieser Millionenmörder steht mit den Millionen ermordeter Juden, Polen, Russen und mit Geschändeten, deutschen Gemordeten vor dem Throne Gottes und singt ohne Unterlass: "Heilig, heilig, heilig!" Was sind darüber schon Bibliotheken voll geschrieben worden! Und es werden heutzutage oft Bücher geschrieben in der oder jener Richtung; z.B. habe ich vor kurzer Zeit das Buch eines amerikanischen Juden gelesen: "Wir müssen unseren Gottesbegriff, den wir Juden, als gläubige Juden, verteidigen, etwas ändern, nämlich, Gott ist nicht allmächtig! - Warum nicht? - Ein allmächtiger Gott durfte Auschwitz nicht zulassen". Tja, armer Freund! Was wir Menschen an unserm Sprechen über den unaussprechlichen Gott in einem fort ändern müssen, weil wir in einem fort versagen: Alles Sagen über dieses Unsagbare: Gott.

*Wenn der Vatikan in der traditionellen Dogmatik wiederum fordert, dass die Existenz des Teufels bejaht wird, was würden Sie dazu sagen?*

Ja, der Teufel ist *eine* biblische Gestalt von vielen. Ich kann mir denken, dass du das so ausdrückst und sagst: Ich hätte lieber, wenn der Papst es so ausdrückte. Ja, wie ich es angedeutet habe. Vielleicht kommt mal ein Papst, der das so ausdrückt oder noch anders, wovon wir heute noch keine Ahnung haben, auch nicht zu haben brauchen.

Ja, jetzt noch ein Wort: "Mein lieber Freund, du scheinst alles und alles zu relativieren"! Ja, das tue ich, alles außer dem Einen, dem ewig absoluten Gott, der ewigen Liebe, die von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet und die unser Gespräch jetzt führt. Mal in mir als Sprechendem, mal in dir als Hörendem, mal in dir als Sprechendem und in mir als Hörendem. Du verstehst schon. Also gibt es nur einen Absoluten, d.h. losgelöst von aller Veränderlichkeit, Aussprechlichkeit, usw.

*Haben Sie den Eindruck, dass die Menschen, die an der Spitze der Kirche stehen, diese sehr, ich möchte mal sagen, eindeutigen Aussagen*

Alldeutigen!

*natürlich, dass sie diese forcieren, dass diese Menschen das mehr aus soziologischen, psychologischen Gründen machen; oder glauben die selbst tatsächlich daran?*

Das weiß ich nicht. Ich kenne alle diese Menschen nicht, habe nie mit ihnen gesprochen und werde mir über diese Menschen kein Urteil erlauben, gar keines. Ich weiß nur, ich selbst habe neun Päpste erlebt im ganzen, jeder anders. Welch ein Unterschied, um mal zwei zu nennen, zwischen Johannes XXIII. und meinem Freund Pius XII! Hast du kapiert, was ich sagen will? Manche sehen, manche sagen jetzt: "Vom jetzigen Papst ist nicht mehr viel zu erwarten. Aus diesen und jenen Gründen. Gut, ich setze jetzt meine Hoffnung auf den nächsten Papst".

Du lieber Himmel! Ich setze meine Hoffnung einzig und allein auf den Einen, Absoluten, Ewigen, ewig liebenden, unendlichen Vater, der in seinem Wort durch den Geist *ein* Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und nicht drei Götter - um Gottes willen!

Habe wieder einiges angedeutet, denn wir zwei sprechen jetzt schon so lange über Unaussprechliches? Geht das denn? Ja, ja. Hast du kapiert? Lieber Jochen!

*Ich habe dieser Tage daran gedacht, dass ich Ihr Schüler seit 1964 bin. Und das ist doch schon eine lange Zeit. Und dass ich von Ihnen sehr, sehr viel mitbekommen habe.*

Das heißt, dass der liebe Gott mich alten Esel gebraucht hat

*Als Medium!*

Eben, er hätte es genau so gut durch einen alten Esel machen können wie z. B. bei Bileam seligen Angedenkens. Dem hat ER durch einen Esel, dem ER das Maul aufgetan hat, alles gesagt, usw. Kannst du in den Königsbüchern nachlesen. Hast du kapiert?

*Wenn ein junger Mann, wie kürzlich geschehen, ein ehemaliger Katholik, aus der Kirche ausgetreten, Ihnen schreibt, dass er mit dem Alleinvertretungsanspruch der Kirche nichts anfangen kann, und auf meine Erklärung über die Geistkirche diese als arrogant ansieht - es war natürlich keine Möglichkeit gegeben, ihm dieses genau darzulegen, was ich damit meine - und dass er auch mit dem Gottesbild in Schwierigkeiten ist, dass für ihn Gott eher eine pantheistische Richtung hat. - Ich habe ihm wochenlang noch nicht geantwortet.*

Du kannst ihm antworten: Ich habe deine Schwierigkeiten einem alten, fast hundertjährigen Jesuiten gesagt und der hat mir dann geantwortet: Ich würde deinem Freund, von dem du mir da erzählt hast, sagen, ich habe ihn nie gesehen, aber es kann sein, dass dieser Mensch gläubiger, liebender ist als der Papst und alle Kardinäle und wir zusammen. Hast du kapiert?

Ich drücke mich etwas frech aus, wenn ich mal so sagen soll. Und der HI. Vater möge mir verzeihen. Aber ich glaube, der HI. Vater ist sich auch bewusst, dass auch er, der Summus Pontifex, ein armer Mensch ist, der jeden Tag in der Messe betet: "Durch meine Schuld, durch meine Schuld, meine große Schuld. Darum bitte ich... usw." Hast du kapiert?

Du merkst jetzt immer mehr: wir sprechen eigentlich über Unaussprechliches. Und der liebe Gott hat das nun mal hier, in diesem Krankenzimmerchen, wo wir da hocken, nicht nur bloß zugelassen, sondern ER wirkt das alles. Wir meinen, *wir* wirken und der Liebe Gott liefe so mit uns wie so ein treuer Wachhund? Da sprechen wir von 'concursum divinum'. Eigentlich müssten wir sprechen von 'concursum humanum'. Wer läuft und wer läuft mit? Als Schatten, als Hauch? Gott läuft und wir laufen mit als sein Schatten, als sein Hauch. Aber das *sina* wir: *Göttlicher* Schatten, *göttlicher* Hauch. Wir sind nicht Gott, wahrhaftig nicht, aber ein Hauch aus seinem liebenden Mund!

*Das ist es, was ich versuche, auch den Kindern beizubringen -*

Nun gut. Das ist sehr schwer, denn unsere Katechismen, alle, sind noch ganz eingestellt auf ein Erziehungsprinzip, das wir heute das Abschreckungsprinzip nennen: "Das darfst du nicht tun, sonst kommst du in die Hölle!"

Da habe ich in die Moral reingestochen. Natürlich gilt das von der Moral, vom Ius Canonicum - "um Gottes willen!"- und gilt von der Dogmatik und der Apologetik usw. Jetzt langsam wird der alte Jesuit müde und - wie lange haben wir jetzt gesprochen?

*Ungefähr fünfundzwanzig Minuten. -*

Also fast eine halbe Stunde. Deine nächste Frage noch eventuell?

*Was würden Sie einem Priester heute als Rat mit auf seinen weiteren Lebensweg geben?*

Liebe und bete!

*(Geräusch vor der Tür)*



Schwester Hildegard, kommen Sie rein! Die sollte jetzt kommen. Mit der zelebriere ich gleich. Die bringt mir alles mit: Kelch und die anderen Sachen. Stellt sie vor mich hin. Dann zelebriere ich. Und der Sekretär der Sakramentenkongregation, der gute Lajos Kada, ist mein treuer Freund und Schüler - wenn da noch irgendwelche Erlaubnisse nötig sind, wird er sie mir gnädigst, sei es selbst gewähren oder vom Hl. Vater holen. Das wollte ich dir nur sagen, weil sie vielleicht gleich auftaucht mit einem Kelch und einer Hostie. Hast du noch etwas zu fragen?

*Was würden Sie einem jungen Priester mit auf den Weg geben?*

Liebe! Ja, Liebe, Liebe, was ist denn das?... "Ja, aber wenn ich lieben soll, muss ich doch erst wissen, was Liebe ist"! Nee!

"Doch schon schwang um mein Wünschen und mein Wollen, wie sich gleichförmig dreht ein Rad, die Liebe, die da die Sonne rollt und andern Sterne". Die Liebe..., die Liebe ist die eine große Kraft, die die Sonne, das ganze Universum bewegt.

Wo steht das? Doch am Ende der 'Divina Comedia'! Das größte katholische Dichtwerk aller Zeiten. Oder: Wenn einer sagt: 'Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, das Unzulängliche, hier wird es Ereignis, das Unausprechliche, hier ist es getan. Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.' Na, wo steht das? - Bei Goethe. Ende vom 'Faust'. Ja, also der alte Goethe wurde gefragt: 'Was hast du denn da alles hineingeheimnist?' "Tja, ich weiß es selber nicht"! - Hast du noch eine Frage?

*Ja, ich hatte so viele Fragen, die im Laufe eines Lebens -*

Dann könnten wir bis zum Ende der Zeit nicht, bis zur Ewigkeit nicht... Lieber Jochen, ich habe vor einigen Tagen in den zwei Bonner Zeitungen ein Interview geben müssen. Das beste ist das im 'Bonner Generalanzeiger'. Das von der 'Rundschau' kennst du auch?

*Nein.*

Obwohl es auch gut ist, aber das vom 'Bonner Generalanzeiger' ist besser. Und da würde ich auch heute noch jeden Satz unterstreichen. Da ist eine ganz gewiefte Journalistin - sie selber sagte mir, als ich sie fragte: "Sind Sie katholisch"? - Nein, ich bin weder katholisch noch evangelisch noch gehöre ich irgendeiner Bekenntnisgemeinschaft an". - Worauf ich sagte: "Halten Sie es für möglich, dass ich Sie für einen echt gläubigen, liebenden Menschen halte?" - Da wurde sie etwas verlegen.

---

## **100. Geburtstag 29. März 1989**

*von Pater Wilhelm Klein S.J. 29. März 1989*

Dieses Buch will ich Dir schenken. Ich schreibe eine Widmung hinein. Ach, was ist das denn da?

*L: Eine ausgezeichnete Aufnahme! Wann ist das denn gemacht worden?*

Vor zehn oder neun Monaten, jedenfalls kein Jahr her.

*L: Was heißt hier: dem Lehrer der Sophia-Maria-Kirche?*

Ich würde es durchstreichen und sagen: dem Kind, dem Verehrer, ja, auch dem Lehrer der Sophia. Das ist jetzt alles erklärt in diesem Buch mit den vielen Ikonen, die darin sind. Es ist auch ein Abschnitt über den Islam, er hat auch die Mutter Gottes, auch ein wunderbarer Abschnitt über die hl. Hildegard. Also der, der es mir da gewidmet hat, der hat gesagt, es sei jedes Wort von mir. Und das

möchte ich dir auch sagen, das hat eine gewisse Wahrheit, gebe ich zu. Ich habe aber nie Bücher veröffentlicht. Geschrieben habe ich sehr viel, Briefe, und habe sehr viele Gespräche geführt; und der Herausgeber dieses Buches, der Prälat Rauch in Regensburg, das ist der Mann, den die deutschen Bischöfe zum Vermittler zwischen Ost und West... Der geht nach Moskau und überallhin und redet mit denen und den Patriarchen - hast nie den Namen gehört? Prälat Dr. Albert Rauch. Das ist alles in dem Buch. Und vieles andere findest du in diesem Buch, über das wir schon gesprochen haben am Rheinufer in Bonn. Das schenke ich dir. Wie alt bist du jetzt genau?

*L: Im Mai werde ich achtundvierzig.*

So, junger Mann! Wo war ich mit achtundvierzig? Ah so - mit achtundvierzig kam ich nach Valkenburg als Rektor. Wo mich dann die Gestapo verhaftete und mit meiner ganzen Mannschaft zweihundert Patres, wir saßen mittags beim Essen, dann überfielen sie uns, zweihundert Mann umstellten das Haus, sechs schwere Lastautos standen schon bereit, um uns nach Aachen ins Gefängnis zu bringen und an der Spitze trat mir entgegen ein SS Obersturm - alle möglichen Abzeichen: Im Namen des Führers und Reichskanzlers, das Haus ist beschlagnahmt, Sie werden innerhalb von zwei Stunden abgeholt, jeder kann mitnehmen, was er tragen kann, Hemd Unterhose und so weiter, und dann wird sich das andere ergeben.

Dieser Mann war, das wusste ich, noch zwei Jahre vorher Kaplan in Bonn. Ich habe, als der ganze Schwindel vorbei war, den Generalvikar von Köln gefragt: Was ist mit diesem Nehlie. Sagt der Generalvikar seufzend: Ja, wir hatten zwei Priester in der Erzdiözese Köln, die sowas gemacht haben. Wahrscheinlich haben die Holländer, die Alliierten, als sie einrückten, die beiden aufgehängt.

Tja übrigens, wo ist der Hitler jetzt?

*L: Ich hoffe und ich wünsche und ich glaube, dass er beim Herrgott ist.*

Bravo! In den Händen eines Gottes, der die Liebe selber ist und der alle Menschen liebt und der will, dass alle Menschen Heilige werden. Auch wir zwei! Und er sieht das alles jetzt in der Vollendung, auch uns komische Heilige, wir zwei.

*L: Deswegen benütze ich das Wort Heilige auch sehr wenig, sondern sage viel lieber: Geheiligte.*

Hm, aber gut. Wörter, Wörter, Wörter... Wörter sind Schall und Rauch. Gestern Morgen war noch viel Betrieb. Der Bundespräsident hat seinen Vertreter geschickt mit 200 DM Ehrengabe. Der Landespräsident Rau hat seinen Vertreter geschickt mit 200 DM Ehrengabe. Der Oberbürgermeister hat einen seiner Bürgermeister geschickt und hat sich entschuldigt, dass er nicht selber kam, er sei krank, und hat 200 DM... (lacht). Ja, ich hab geschmunzelt und gedacht: Was macht ihr euch für den alten Knochen für Umstände.

Da oben die schönen Blumen! Und aus Japan, wo ich die japanische Provinz eingerichtet habe, hat man mir, wie es dort Sitte ist bei hohen Leuten usw., eine japanische Puppe geschickt. Die steht auch da oben.

*L: Hatten Sie die japanische Provinz eingerichtet?*

Ja. Ich war Provinzial auch für die japanische Mission meiner Provinz. Beim Besuch in Japan war nach ein paar Tagen mein Entschluss gefasst: Hier muss alles ganz anders werden. Wir hatten zahlreiche Stationen. Ich habe sie alle nacheinander besucht von Tokyo an bis nach Nagasaki. Überall traf ich alte Patres, die hatten beim Vorgänger, als sie aus Indien vertrieben wurden von den Engländern, als Indien selbständig wurde und die Engländer und Anglikaner, die vorher die unterdrückt hatten, sie auswiesen, die hatten die Universität in Tokyo gegründet, Bettelei aus der ganzen Welt, sie waren natürlich schlecht dran. Aber sie konnten alle Japanisch sprechen. Das hatten sie gelernt. Aber keiner konnte lesen und schreiben. Stell dir das mal vor. Nach zwei Tagen

ging ich durch Tokyo mit dem Rektor der Universität Kühnburg und einem Professor für Germanistik, Knappstein aus Frankfurt, und ich war neugierig auf alles. Und wir kamen an einer Ecke vorbei, da sah ich eine leuchtend rote Inschrift. Sag ich zum Rektor: Was heißt das da? Stellt der sich hin und sagt: Das erste Zeichen kenn ich... He du Knappstein! Sagt der: ich kenn das vierte, aber die anderen auch nicht. Fragt doch mal jemanden, sagte ich. Da kam ein Japaner vorbei, der grinste und sagte es. Der ging dann weiter. Da wurden sie ganz rot. Was ist denn, was hat er denn gesagt? Er hat gesagt: da steht: In dieser Ecke darf man nicht sein Bedürfnis verrichten. Ich sagte: Hier müssen junge Leute hin, die müssen Japanisch lernen und zwar lesen und schreiben. So ist der Lasalle hingegangen, Duvole. Heute - die besuchen mich noch. Ich habe noch heute lebhaften Kontakt mit denen, mit allen dort, die machen ihre Notizen auf Japanisch.

*L: Und einer der Mitbrüder ist dort, glaube ich, sogar als Literaturprofessor sehr anerkannt.*

Nicht nur einer! Da kann ich dir noch allerlei erzählen davon. Japan ist mir nach wie vor ans Herz gewachsen. Ich hab die Japaner gern, kann ich nicht anders sagen. Es ist richtig - als ich von Japan nach China kam, wo ich auch zu tun hatte, habe ich mir auch gesagt - also zunächst die ungeheure Anspruchslosigkeit des Japaners. Die hat mich so tief beeindruckt. Diese Einfachheit - allerdings, das war vor vierzig Jahren wohl gemerkt. Erzähl ich dir mal gelegentlich.

Als ich nach China kam, besuchte ich die Patres, die in dem Bezirk arbeiteten, in dem ich wohnte. Ich sagte: Ich komme von Japan. Was sind das für anspruchslose Leute! Der Japaner ist zufrieden, wenn er am Tag eine Tasse Tee und eine Hand voll Reis hat. Da lachten die Patres und sagten: Ein Chinese ist zufrieden, wenn er eine Tasse warmes Wasser und eine Handvoll Hirse hat. Und das habe ich dann auch gesehen. Und was habe ich in China alles erlebt, bis zum heutigen Tag.

Ich erwarte mit der nächsten Post ein Buch von einem Freund von mir. Der war damals junger Scholastiker. Tang hieß er. Und vor zehn Monaten, ich war schon in Bonn, hat er mich besucht, fiel mir um den Hals. Inzwischen war er Erzbischof von Kanton geworden. Und weil er nicht mit den patriotischen Bischöfen mitmachen wollte, hat ihn die chinesische Regierung zu zwanzig Jahren verschärfter Zuchthaushaft verurteilt. Und da hat der Mann zwanzig Jahre abgesessen, in einer Zelle, die so groß war - dass er gerade stehen konnte - kein Buch und keinen Menschen, als nur den Chinesen, der ihm jeden Tag einmal in einer Schüssel 'ne Suppe brachte. Diese Schüssel war aber gleichzeitig seine einzige Schüssel, seine Toilette. Aber stell dir mal vor, dass dieser Tang mit dem Leben davon kam und nicht irrsinnig wurde. Ich habe ihn gefragt: Lieber Dominik, wie hast du das ausgehalten? Sagt er: Ich habe mir mit meinen Fingernägel in die Wand eingekratzt einige Sätze aus der Bibel und aus dem Brevier und da habe ich immer wieder hingeschaut und meditiert.

Und ich hab ihm nichts mehr angemerkt vor zehn Monaten. Ein froher, geradezu lustiger Mensch! Ein leibhaftiges Wunder hatte ich vor mir. Ich hätte mir ein Stück von seinem Bischofsgewandt abschneiden können, dann hätte ich eine Reliquie gehabt.

Tja - China - Du wirst dahin kommen. Du wirst nach Japan fahren und du wirst auch nach China fahren. Denn du bist jung und ich würde dir das raten.

*L: In Japan war ich 1968. Und in Taiwan war ich 1980. Aber Rotchina habe ich noch nicht besucht. Es immer eine Frage, als ganz ordinärer Pfarrer, der Zeit. Als Militärpfarrer und Gefängnispfarrer hatte ich viel Zeit, viel Urlaub, aber wir haben wenig Urlaub.*

Verstehe - Wie groß ist deine neue Pfarrei?

*L: Die hat auf einem kleinen Gebiet ungefähr dreitausend Katholiken, von denen 37% Ausländer sind.*

Und wieviel Nichtchristen und Nichtkatholiken?

*L: Ich habe den Eindruck, dass sich die Zahl der Katholiken in diesem Stadtteil gegen 50% nähert. Eine sehr hohe Fluktuation, eine alte Bevölkerung, die jungen bekommen keine Plätze. Wie gesagt: die Industrie: Kodak-Werke, auf der anderen Seite Mercedes Benz in Untertürkheim. Die Pfarrei hat den Vorteil, dass links und rechts alle Pfarreien wieder besetzt werden müssen. Ich habe alles kompakt. Kann in Zukunft zu Fuß gehen, ich habe ein bisschen was mit Asylanten zu tun und Pennbrüdern, es ist eine Arbeiterpfarrei. Und ich bin mir der Grenzen bewusst. Die schwere Pfarrei, die ich bis jetzt hatte, ist im Nachhinein gesehen das Richtige gewesen, weil ich mir da die Hörner abgestoßen habe und gesehen habe, dass man Menschen nicht so führen kann, wie man das gerne möchte. Es war auch deshalb Zeit, weil ich jetzt öfter zu den Eltern fahren möchte. Ich fahre vierzehntägig zu den Eltern und fahre in Zukunft achttägig. Ich kann aber nicht zwischen dem schwererkrankten Vater und der ungeliebten Pfarrei hin und her fahren, sonst lande ich in der Psychatrie. Und deswegen musste ich nach Stuttgart, wo ich auch Freunde sitzen habe und auch wieder alte Bekanntschaften aufleben lassen kann. In einer Pfarrei möchte ich das nicht tun. Und so fahre ich in Zukunft jede Woche zu den Eltern, die in einer furchtbaren Situation sind. Der Vater ist so verwirrt, dass er sich abends nicht mehr vor dem Spiegel ausziehen will, weil der Kerl im Spiegel ihm ja zuschaut. Und das geht in absehbarer Zeit bis zum völligen Ich-Verlust.*

Hier gibt es viele alte Jesuiten. Was wird hier im Haus gelitten! Und Geduld geübt und getragen.

*L: Wer hat sich denn für kommenden Dienstag alles angesagt?*

Ach - Millionen, so sagt man in Trier - Millionen. Lehmann hat sich entschuldigt. Hat mir einen großartigen Brief geschrieben. Auch ein großartiger Kerl der Karl. Ja und der Friedel Wetter. Aber der muss, ich glaube, an diesem Tag in Kairo sein. Der hat ja auch diese Vermittlungssache mit dem Prälaten Rauch zusammen.

*L: Kommt der Küng?*

Der ist irgendwo in der Welt, auf den Molukken oder so. Ich steh mit ihm in ständiger Verbindung.

*L: Ich lach ja noch, als Sie mir mal erzählten, Sie hätten ihm gesagt: du bist nicht radikal genug.*

Als er das letzte Mal wegging, hat er gesagt: Ich muss noch mal alles neu überdenken.

Der Vorsitzende der SPD hat mir einen langen Brief geschrieben, der Vogel. Das sind zwei Brüder, der hier ist der rote Marienkäfer mit schwarzen Punkten und der andere ist Ministerpräsident in Mainz, ja, der war bei mir.

Tja, wieviele Menschen hat man in hundert Jahren kennengelernt. Und jetzt noch hier, die ganze Bekanntschaft von Bonn ist natürlich mitgewandert, die ganze Bekanntschaft von Rom ist natürlich mitgewandert, die Bekanntschaft vom Krieg.

*L: Ich soll sie ganz herzlich grüßen von Pater de Vries SJ, der z.Zt. in Essen ist. Der kommt hierher. Ich habe ihn gestern kennengelernt.*

Ein guter Mensch. Sein Bruder in München ist bald völlig zerfallen. Ja, er kommt hierher. Er wird sich auch freuen drauf. Ich bereue keinen Tag und keine Stunde, wo ich hier bin. Seit ich hier bin unter lauter alten Leuten. Wo ich das auch sehe, auch wenn sie Schmerzen haben, das mit einer Geduld tragen, mit einer Freude tragen, also lebendige Wunder. Dann sage ich immer: Lieber Gott, gib du das. Du liebst doch jeden Menschen. Es sind doch alles deine Kinder. Du erhörst jedes Gebet. Das hast du versprochen. Ich bitte dich, mach doch alle Menschen so froh wie mich.

Und bin überzeugt, dass kein Gebet umsonst ist. Er ist ewig. Für Ihn ist alles jetzt, unser Vorgestern, unser Gestern, unser Morgen, unser Übermorgen, es ist alles jetzt. Wann hat er uns geschaffen? Ja, im Jetzt der Ewigkeit. Und im Schoß seiner Mutter, seiner eigenen, die er uns zur Mutter gegeben hat. Ist das die geschaffene Liebe, die geschaffene Weisheit, die geschaffene Freude? Alles ja! In ihr

alles und jeden, den Jochen und mich? Ja. Da bleibt uns der Verstand stehen deshalb. Aber schon Nikolaus von Kues hat gesprochen von in der Liebe Coexistentia oppositorum.

Da kommt unser Pater Minister. Der seufzt für mich und der seufzt für uns alle. Pater Minister, darf ich den Pfr. Limbach-Mayer einladen zum Mittagessen?

*P. Minister: Gern. - Sonst geht es Ihnen gut?*

Mir? Ja, jeden Tag besser!

*P. Minister: Was wollen wir mehr?!*

Das verdanken wir dem P. Minister.

*P. Minister: Komm, komm, sonst sagen Sie immer, wir verdanken alles dem lieben Gott...*

Das erst recht! Aber der liebe Gott braucht uns dazu. Ja, das könnte er natürlich auch durch einen Esel machen. Die Esel hat er ja auch. Übrigens Esel werden sehr alt bekanntlich.

Ich erinnere mich, dass ich mal auf der Insel Borkum einen Eseltreiber traf. Ich fragte ihn: Wie alt ist der Esel? Och, sagt er, über neunzig. Für jede Stunde, die ein Kind auf dem Esel sitzen konnte, bekam er 'ne Mark. Hat sein Leben davon verdient. Es war sehr sandig. Er sagte: Der Esel kennt jeden Schritt, den er macht. Das sind ganz kluge Tiere, kein Fehltritt. Auf den kann man sich verlassen.

*L: Die Führung, die Sie mir im Laufe der Jahre gaben, hat mich in eine geistige Landschaft geführt, in der die Würde des einzelnen Menschen, egal welcher Colour er ist, egal, was er getan hat, dass ich diese Würde anerkennen kann und damit auch meine eigene, und erst indem ich meine eigene Würde anerkenne und meine Schattenseiten mitakzeptiere, bin ich überhaupt in der Lage, auf andere zuzugehen. Und gleichzeitig, was für mich sehr wichtig war, dass Sie einem indoktrinierten unmündigen Menschen den Weg bereitet haben, in allen Gedanken anderer Menschen zu versuchen für sich selbst Gutes und Richtiges und Wahres zu finden. Dieses Abgehen vom Schubladendenken, dieses Wissen, dass unsere Sprache in den letzten Dingen versagt.*

Jede Sprache versagt in allen Dingen, nicht nur in den letzten, alles menschliche Sprechen. Es gibt kein einziges eindeutiges Wort. Wir hören das Wort. Kein Mensch kann dem anderen das, was er grad mit dem Wort meint, mitgeben. Wer tut das? Der eine Geist, der alles in allem wirkt.

Manchmal mache ich das mit einem Witz klar: Kommt der Student zu mir und sagt: Ach Gott, Pater, ich habe jetzt endlich einen Job gefunden, denn mein Bafög reicht nicht. So - wo? Bei der Stadt, sagt er. - Wo denn? - Beim Stadttheater - Na, ist doch gar nicht schlecht. Was musst du da tun? - Ich muss die Rollen verteilen. - Ist gar nicht so einfach! - Wieso? Auf jede Toilette eine.

*L: Es bringt dies natürlich auch mit sich eine geistige, ich möchte fast sagen, Vereinsamung. Denn ich kann mit meinen Mitbrüdern darüber nicht sprechen.*

Aber du kannst es mit der Zeit mitteilen. Und dann hast du Mitbrüder, von denen sagen welche, ich konnte vor einem Jahr gar nicht richtig mit dir sprechen, aber jetzt verstehen wir uns.

Das braucht nicht so zu bleiben. Das strahlt aus. Jeder Mensch strahlt aus. Aber das wird jetzt schon von der Grundschule an derart ausgetrieben durch die Rationalisierung, dass es schwer fällt, einen Menschen wieder zur Vernunft zu bringen. Ist aber nicht unnötig.

*L: Aber es ist schon in unseren Reihen sehr viel Schubladen-Denken gegeben. Sehr viel schwarz weiß Malerei. Ich habe manchmal den Eindruck, das wird oft auch gebraucht, um sich selbst zu*

*schützen.*

Was ist dieses Selbst? Ist dies unser wahres Selbst? Es ist nicht unser wahres Ich. Ich bin als Provinzial jedes Jahr hier gewesen zur Visite. Denn hier in der Stadt hatten wir noch einen großen Bau in der Königsstraße. Das ist im Krieg alles verwüstet worden. Luckermann war einer, der mit am frühesten erkannt hatte, das mit den Nazis geht nicht gut. Ich muss ja gestehen, dass ich in den zwanziger Jahren das nicht glaubte, das war vielleicht 1923 oder 1924, ich war gerade junger Professor in Valkenburg. Ich kam nach München und traf meinen Freund Rupert Mayer. Der Name ist dir bekannt?

*L: Ja, das ist mein Großonkel.*

Ah. Und ich sage: Pater Mayer, ich muss Ihnen was sagen. Jetzt sprechen sie vielfach in öffentlichen Versammlungen, Arbeiterversammlungen mit einem jungen Mann namens Adolf Hitler. Mayer, sag ich, könnten Sie nicht mal mit dem Mann reden? Er ist doch katholisch. Er war sogar Messdiener. Schaute mich Pater Mayer, wie er konnte, sehr ernst, fast bitter an: Mit dem Mann rede ich nicht, der lügt! Und dann dachte ich im Stillen, ich habe es nicht laut gesagt: ja dann musst du erst recht mit ihm reden.

Jetzt sind sie beide in der Ewigkeit im Himmel. Der hat das gehört, was ich eben gesagt habe. Ja der gute Rupert Mayer.

Edith Stein: Als ich 1918, als ich in der Nacht vom 31. August zum 1. September auf einem Versehgang war, schwer verwundet wurde, ein Schuss in den Rücken, da fehlte ein Stück von der Wirbelsäule. Ich lag bewegungslos da, war bei vollem Bewusstsein. Ich hatte das Allerheiligste bei mir, ich kam ja gerade von einem Versehgang, dann kam die zweite Granate und schoss mir den Schädel entzwei. Da wurde ich bewusstlos. Dann kamen Sanitäter rüber und ich hörte: Das ist ja unser Pater. Und dann brachten sie mich gleich an den Hauptverbandplatz. Ich wurde noch in der Nacht operiert. Und in der selben Nacht brach die Front durch in Frankreich. Die Front durchbrochen, der Hauptverbandplatz musste aufgelöst werden, ja was machen wir mit dem Pater. Die Ärzte sagten, der kommt doch nicht mit dem Leben davon. Der wird erst blind und dann ... Den müssen wir hier liegen lassen. Wir können nichts mehr machen. Da kam der Pater Grisar, der war mein Kaplan damals, ein junger Feldgeistlicher und sagte, unter keinen Umständen lassen wir den Pater hier und schleppte mich in der Karre an die nächste Eisenbahnlinie. Da fuhr gerade ein Lazarettzug ein. Ein riesiger Zug. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen und habe alles nur halb mitbekommen. Und der Grisar stürzt auf den Zug los. Der Zug hielt auf der Strecke. Der Oberarzt kam und sagte, sie sehen doch, wir haben alles voll. Wir fahren von Hamburg nach Wiesbaden und sammeln an der Westfront die Verwundeten. Da kommt die jüdische Oberschwester. Es war der Lazarettzug der jüdischen Logen. Da kommt die jüdische Oberschwester, beugt sich über mich, wischt mir den Dreck aus den Augen, trocknet mir den Kopf und alles ab und dann sagte sie, wir nehmen ihn noch mit. Es kann noch ein Platz frei gemacht werden. Und schon schob mich dann der P. Grisar, das ist der Neffe des berühmten Grisar, in den Zug rein.

Die jüdische Oberschwester Edith Stein war eine völlig Ungläubige. Sie hat mir mal später gesagt, sie wollte früher nicht beten. Ihre Mutter war eine fromme Jüdin. Aber sie wollte nicht beten. Und später sagte sie, als sie, wie man so sagt, getauft, bekehrt war: Mein ganzes Leben damals war ein einziges Gebet.

*L: Haben Sie sie später noch mal gesehen?*

Ja. Wir waren in Freiburg, als ich dann wieder einigermaßen auf den Beinen war, und ich habe dort, weil ich nur in Rom promoviert hatte, ein drittes Mal promoviert in Philosophie. Und wir hörten Husserl und Heidegger. Aber ich hatte das Kriegsgeschehen ganz vergessen. Und dann haben wir beim Husserl zusammen gesessen auf den Bänken, ebenso bei Heidegger. Aber von all dem wurde nicht

mehr gesprochen, das war ja schon hinter uns, das war im Jahre 1918.

Ach, das sind lange Geschichten. Da habe ich übrigens in dem Film, der über mich gedreht wurde und den du in der Hand hast, einiges erzählt. Aber nicht alles. Der Film wurde auch später gekürzt. Er war auf eine Stunde gedreht. Und ich sagte: Um Gottes Willen, damit wollt ihr in die Welt gehen? - Nee, höchstens eine halbe Stunde! Da haben sie ihn gekürzt, und was sie dann weggeschnitten haben, das weiß ich nicht mehr genau. Da habe ich darüber erzählt, worüber ich eben mit dir gesprochen habe. Habe ich jemals mit dir darüber gesprochen?

*L: Nein.*

Ich denke allerdings jetzt in den schlaflosen Nächten, man braucht ja als alter Mensch nicht mehr so viel Schlaf, dann kommen die alten Bilder wieder: Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten... Aber weil ich hundert Jahre bin, die meisten von denen sind schon in der Ewigkeit. \_

Eines Tages hat er ja auch seine Jünger geschickt beim Einzug zu seinem Leiden. Sie sollten zu einem Mann gehen und finden da eine Eselin, und da sollten sie sagen, ob auf der noch nie einer gegessen hatte, und - der Meister bedarf seiner. Dann sage ich, daneben hat ihre Mutter gestanden, die alte Eselin. Die hat ihrer Tochter neidisch nachgeschaut. Und als sie am Abend zurückkam, hat sie sich wieder so gefreut. Ob die dann erzählt hat? Aber das glaube ich nicht, dass ihr das Maul geöffnet wurde, jedenfalls steht davon nichts in der Bibel. Esel spielen in der Bibel ihre Rolle, so wie andere Tiere. So sind Esel auch von Gott geliebt. Alles - auch hier die Gräser auch die Bäume. Beten die eigentlich auch, die Bäume?

*L: Auf ihre Weise schon.*

Alles, was Odem hat. Ja haben auch die Steine einen Odem? Ja, alles ein einziger und immer steigender Lobpreis major dei gloria. Ja, genau das!

*L: Das ist übrigens, um auf die Selbstliebe zurückzukommen, bei mir der Ausgangspunkt einer jeden Taufansprache. Ich halte nur noch die selbe Taufansprache, weil ich dies für die wesentliche Voraussetzung halte und den Eltern auch immer klar mache, dass sie nur Verwalter des ihnen anvertrauten Gutes sind und dass dieses Kind ein unendlich geliebtes Wesen ist, das sie nie als ihr Eigentum benützen dürfen.*

Es gehört nicht den Eltern! Es gehört dem lieben Gott. Alles ist die Hohe Würde, die priesterliche Würde. Denn ihr seid alle Priester. Sind auch Frauen Priester?

*L: Ich habe von der Kanzel schon gesagt, was Sie mir erzählten. Die Gemeinde kennt Sie recht gut: Muss unbedingt über den Schädel Wasser laufen, um getauft zu werden? Nein. Es gibt doch etwas wie eine Begierdetaufe. Also, Menschen, die auf der Suche der Wahrheit sind. Kann also ein Marxist getauft sein, kann ein Hinduist getauft sein? Natürlich können die getauft sein.*

Die sind vielleicht gläubiger, liebender als der Papst und alle Kardinäle zusammen.

*L: Kann sein!*

Ich bete für den Papst und alle Kardinäle, dass sie echte Priester werden.

*L: Der nächste Punkt, den ich dann sage, ist: wer getauft ist, wird gesagt, habe das Priestertum. Also, kann ein Marxist Priester sein? Natürlich! - Ich versuche dann Ihren Tonfall nachzuahmen. Mir macht das dann so viel Freude, die Verblüffung der Leute zu sehen, auch manchmal von Priestern, die ja gar nicht mehr wissen, wie ihnen geschieht. Wobei ich dann sage, bitte, das ist Lehre der Kirche, nur vergessen worden oftmals.*

Und wenn dann ein Professor, der dafür bezahlt wird, das hört, dann sagt er vielleicht: Vielleicht muss

ich den Jochen jetzt doch anzeigen bei Kardinal Ratzinger, ob der noch gläubig ist. Was der da gesagt hat!

Und den Ratzinger selbst höre ich heute noch bei seiner Antrittspredigt. Er wurde innerhalb von acht Tagen vom Professor in Regensburg Erzbischof, Kardinal von München. Ich höre die erste Predigt noch, wo er in die Kirche hineinschrie. Ich hatte eingeschaltet: Ich kann das Wort Amtskirche nicht hören! Da durchfuhr er mich förmlich, der Schrecken. Armer Mensch, dachte ich. Aber ich kanns verstehen. Ja, jetzt ist er der oberste Glaubenswächter. Ich weiß nicht, wie weit er inzwischen ist. Er ist ein von Amts geplagter Mensch.

---

## Einzel-Exerzitien 1990 Kurzfassung Albert Rauch

macht Jochen Mayer im August 1990.

Videoaufzeichnung von Jochen Mayer. Der Ton des Video wurde abgeschrieben von Walter Romahn, Kurzfassung von Albert Rauch. Was Jochen Mayer spricht, ist im folgenden eingerückt. Von P. Klein mit starker Betonung gesprochene Wörter sind kursiv gedruckt.

Das war Lassalle (*Foto*).

Hat Pater Lassalle hier im Haus gelebt?

Eben hier, nebenan. Das war für mich interessant, unser letztes Gespräch. Ich sagte zu ihm: "Lieber Hugo, bist du mit mir der Überzeugung, dass das, was du mit deinen Zen-Kursen und Exerzitien den Menschen beizubringen versuchst, auch ohne all das einem Menschen ohne weiteres gegeben werden kann von demselben Geist, dem du sozusagen den Weg bereiten willst mit deinen oft schweren Exerzitien da im Lotussitz?" Da sagte P. Lassalle: "Ja!" - Mit *einem* Wort: Er relativierte seine gesamte Lebensarbeit in den wenigen Tagen und Gesprächen, die wir zusammen waren.

Er war also der Meinung, dass die Art seiner Meditationen für die Allgemeinheit geeignet sei.

Für jeden! Darin waren er und ich derselben Ansicht. Aber: ist der Weg zu dem, wohin er die Menschen führen wollte und was er vom Buddhismus in Indien und auch im fernen Asien sein Leben lang gelernt hatte - ist das *nur* auf diesem Weg zu erreichen oder auch ohne das alles?

Es sich einfach schenken lassen und all die Mächte, mit denen wir von Kindheit an durch falsche Erziehung gelernt haben, zu verdrängen durch eine totale Umerziehung. Wie mein Freund Dalai Lama sagt: "Wenn wir nicht dahin kommen, dass unsere gesamte Erziehung vom Mutterschoß an und unsere ganze Bildung völlig verändert wird, dann sehe ich keinen Weg für das Überleben der Menschheit".

Der Dalai Lama hatte von mir durch andere gehört und will mich besuchen. - Ich hoffe, dass das ohne Schwierigkeit geht - er ist ja immer noch Staatsoberhaupt, eine grässliche Sache! Kennst du das Buch vom Elmar Gruber?

Das neueste? Das letzte! Das habe ich mir gekauft.

Er sagt: "Das hat eigentlich P. Klein geschrieben" wie mir sein Bruder Gerhard sagt. Er sagt mir: "P. Klein hat jedenfalls vermittelt, dass mein Bruder, der Generalvikar, mich annimmt, wie ich bin". So hat er das zuletzt ausgedrückt.



Jetzt gucken wir mal vorne das Inhaltsverzeichnis. Was steht da alles?

Einleitung - Vertrauen - Kleine Wortkunde - Wie geht Leben? - Wege in die Tiefe - Der Bereich Gottes ist die Nähe - Alles Irdische ist Symbol - Leben aus Vertrauen - Bestätigung und Selbstbestätigung - Wo finde ich Gott?

Hier sehe ich zufällig: "Wir können es mit Händen greifen, dass der neue Typ, der kommen soll, ein anderer ist. Voller Wahrheit zu sein oder, wie der andere Ausdruck sagt, das Leben in sich selber zu haben, ist schwer, erfordert eine nicht geringe Disziplin und Selbstkontrolle. Wir werden immer wieder Überlagerungen unseres Bewusstseins erleiden. Stimmen der Väter melden sich an. Plötzlich redet, reden in uns vergangene Jahrhunderte. Wir hören schon lange nicht mehr das Wort. Auch außer uns sehen wir überall die Typen alter Kraft. Wir sind noch lange nicht frei von Besessenen und Visionären. Hier und da glücken noch große Gestalten: Savonarola im 15. Jahrhundert, die Jungfrau von Orleans einige Jahrzehnte früher. Sie schaffen Erstaunliches, wenn Millionen sie treiben. Letztlich gehen sie als Opfer des Übergewaltigen zugrunde. Und immer dieses *Einen* Menschen, ja! Aber alle, alle ohne Ausnahme?

"Hugo" - sag ich - zu Pater Lassalle, "bist du mit mir der Überzeugung, um mit deinen Ausdrücken zu sprechen, dass jeder Mensch ein Mystiker ist?" - "Ja!" - Also nicht bloß einige! Nicht bloß ein Häuflein, die wenigen, die auserwählt sind! Berufen wohl alle, aber nur wenige auserwählt? Was denkst du denn da?

Ich unterscheide zwischen dem real existierendem Menschen

dem du auf der Straße begegnest

und dem Menschen

Ist das dein Nächster?

Sicher!

Jeder?

Sicher. Und ich unterscheide zwischen dem Menschen, wie er in der Anlage gebaut ist.

Alle gebaut in der Anlage zum Ewigen?

Ich glaube, ja. Es gibt ja heute auch einen Menschen, der in dieser Hinsicht stark arbeitet, zum Entsetzen der Kirche: Das ist Drewermann, der diese Jung'schen Archetypen stark benutzt.

Du hast den Namen Drewermann genannt. Ich hatte mir ein Buch von Drewermann geben lassen. Da hat mich gestoßen, dass er nun alles und alles auf die Sexualität konzentriert. Ich meine: Der Mensch ist selbstverständlich auch ein sexuelles Wesen, jeder Mensch, jeder Mensch, ja. Aber: Er ist doch nicht nur Sexualität. Das ist *eins*, aber nicht nur, nicht exklusiv. Das Buch hat mir so wenig gefallen, dass ich von da an die anderen Bücher nicht mehr lesen wollte.

Frage: Ist nur das Johannesevangelium inspiriert vom Heiligen Geist? Muss ich denn nicht eigentlich sagen: Jeder Schundroman? Kann irgendein Mensch auch nur den Finger rühren und erst recht nicht ansetzen zum Schreiben, ob er nun Nietzsche heißt und Religionsspötter ist oder Johannes, der Evangelist? Wer das war, wissen wir nicht. Es ist ja höchst unwahrscheinlich, dass der Mann, der das Johannesevangelium geschrieben hat, ein Fischer vom See Genesareth war. Ich würde eher sagen: Plotin oder so einer, ich weiß es nicht. Wir wissen ja von keinem einzigen Verfasser der Heiligen Schrift, des Buches der Bücher, wie die hebräische Sprache immer sehr schön sagt: Buch der Bücher, Mensch der Menschen, Gott der Götter, u.s.w. Muss ich sagen: *Der* Gott, nicht Gott der

Götter. Da sind alles andere keine Götter - Götzen.

Ja, so dass ich niemals in einem Buch irgendwie finden könnte, was es eigentlich macht. In keinem Buch! Aber in jedem Menschen, den ich kenne! Auch wenn er Adolf Hitler hieße. Ich habe dir gesagt, dass ich damals eines Tages deinem Onkel sagte: "Pater Mayer, Sie reden in den Volksversammlungen hier jetzt dauernd zusammen mit einem jungen Österreicher, Adolf Hitler". "Ja, schon!" "Der Mann ist mir, ich weiß nicht wie, aus irgendeinem Grund unheimlich. Er hat eine Attraktivität auf die Massen. Könnten Sie nicht, Pater Mayer, wo Sie ihn doch kennen und mit ihm zusammen waren, mit dem Mann einmal reden"? - Schaut er mich, der Pater Mayer, finster an - so dieser Blick wie auf den Fotografien - "Mit *dem* Menschen rede ich nicht. Der lügt!"

Musste er denn nicht gerade deswegen mit dem reden? War das nicht sein Nächster? Und ich frage dich, wenn ich so mit einem sprechen darf: Wo ist der Hitler jetzt? -

Das weiß ich nicht!

Das weißt du nicht? Hat er eine Mutter? - Ja. War er ein Mensch? Kind Gottes? Glied Gottes, des Mensch gewordenen Gottes? - Ja! - Hast eben den Gedanken gehabt: wenn einer in der tiefsten Hölle sitzt, dann natürlich der! Dieser Millionenmörder! - und du deutest jetzt auf Millionen, zwanzig Millionen Polen und Russen, ich weiß nicht - dass der vor dem Throne Gottes steht und sine fine dicentes Heilig, heilig, heilig, Gott aller Mächte und Gewalten? doch ist das eine Selbstverständlichkeit!

Also hier möchte ich ansetzen. Was würdest du hier zu dem und dem sagen? Als ob ich den Heiligen Ignatius fragen würde: "Würdest du, wenn du heute lebstest, deine Exerzitien, das Ignatianische, darin sehen, dass wir deinen Text, den du übrigens gar nicht vervielfältigt haben wolltest, nehmen und nun sagen: jetzt machen wir die Punkte und da steht..." - Ignatius würde sagen: "Das war vor fünfhundert Jahren! Der Mensch heute ist doch fünfhundert Jahre älter". Oder wie man das nennen will - anders. Und wer entscheidet eigentlich? Immer der 'eine Geist', der alles ... Da bist du bei dem, was du sagst! Das ist das eigentlich Ignatianische, eben das! Das Principium et Fundamentum: ER allein! Nicht zwei Götter. Auch nicht ein Gott, der eine finstere Gegenmacht gegen sich hat, mit der er ringen muss. Zugegeben, dass es etwa in der Bibel von A bis Z immer so aussieht und so dargestellt ist, in der Bibel! vielleicht kann das, worauf es eigentlich ankommt, überhaupt nicht in einem *Buch* festgelegt werden, exklusiv so: 'So, jetzt habe ich es geschrieben'. Ob das ein Brief ist oder ... Was der liebe Gott mir gibt, gibt er *jedem* Menschen.

Auch andere Religionen als Möglichkeiten der Offenbarung ansehen?

Nicht als Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit. Ich würde so sagen: Die sind *noch* nicht da, - auf dem Weg sind sie alle. Einmal werden sie alle, in der Vollendung, so wie Gott, wie der 'eine Geist' uns sieht, haben sie das *alle*. Aber auf dem *Weg*, einer steht da an *der* Stelle in der Prozession, und da steht der andere, und da steht der andere. Da ist eine Verschiedenheit. Ich kann also von einem sagen und sehe das auch als meine Aufgabe an, wenn ich ihn treffe, wenn der liebe Gott, der 'eine Geist' ihn zu mir schickt, ihm ein Stück weiterzuhelfen auf dem Weg, auf dem er ist und auf dem uns der Geist längst in der Vollendung sieht. So aber wie er *ist* und wie er noch ist, heute noch ist, während er vielleicht morgen schon ein großes Stück weiter, weiter als ich, u.s.w. Alles eigentlich Selbstverständlichkeiten, - nicht?

Wenn das auch nirgendwo in einem Buch stünde oder in einem Film, den du aufgenommen hast, konnte das der gute Hermann Benz von einem Schwarzen erfahren, der zu ihm kommt, um ein Requiem zu bestellen für seinen Vater, den er am Vortag ermordet hatte. Und dann, sozusagen vergisst, weil er auf etwas anderes zu sprechen kommt. - Du hast ja von Benz so manches gelesen. Er hat es danach in Treue wiedergegeben, so wie er es erlebt hat und wie er staunend sieht. - Die zwei, die da in Afrika sind: Er und mein Freund Achermann treffen sich nie. Und ich weiß, dass Achermann - er ist jetzt übrigens in einem Sabbatjahr, wo er Zeit hat. Ich kann nicht sagen, ob der

weiter ist oder - nun, mir wäre es lieb, wenn die zwei sich mal trafen und miteinander sprächen, dass jeder dem andern hilft, vielleicht ein kleines Stück weiter zu kommen.

Na ja, wir sprechen immer in mehreren Ebenen. Der Autor des vor mir liegenden Buches stellt den 'johanneischen' Menschen und den 'petrinischen' Menschen schön nebeneinander. Der eine ist ein 'johanneischer' Mensch, der andere ein - da ist in *jedem* Menschen ein johanneischer, ein petrinischer, aber auch ebenso - ich nenne da deinen Namen oder irgendeinen anderen Namen - *alle* Menschen: Sie haben es alle, und es gibt da nicht von sich aus eine Exklusivität. Und dass dann einer sagen würde: "Wenn ich es könnte, wenn ich jetzt Bischof wäre in Rottenburg, dann würde ich meine Geistlichen versammeln und ihnen mal beibringen, dass sie so, genau so, denken wie ich, und dann wird es besser in der Diözese Rottenburg" - Ja, so nicht!

Eigentlich sind wir immer, sobald wir den Mund auf tun, beim Sprechen des Unaussprechlichen. Wenn wir es niederschreiben wollen oder in ein Buch tun wollen, 'buchen' wir etwas, was sich nicht buchen lässt und was im Augenblick immer sich 'verändert' - d.h. immer ist der andere dabei, den ich noch gar nicht kenne ... Aber vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht einer, wo ich gar nicht dran dachte, vielleicht das Dienstmädchen hier oder die Putzfrau, an der gehe ich doch vorbei? So kann es sein, dass das letzte Dienstmädchen im Vatikan dem lieben Gott näher steht als der Papst oder alle Kardinäle zusammen. Und dass aber alle, alle auf dem gleichen Weg sind. Und zwar wie die Religionen des Ostens, die sprechen von der 'Ewigen Wiederkehr'. Ja, da ist auch, wie wir sagen, 'etwas dran'. Das ist ein Ausdruck für das, wenn wir sagen: Der 'eine Geist' wirkt alles in allem. Und in Ihm ist das alles schon, so dass, wenn es sich jetzt in dem und in dem langsam hervorschleicht, ich sagen kann: "Da kehrt etwas wieder, was längst -

'Von Ewigkeit zu Ewigkeit her schon bestimmt' ist

Ja, schon, ja. Da brauchen wir also nicht unsere Zeit zu verschwenden, um darüber zu diskutieren. - Da ist jeden Tag in der Zeitung zu lesen - 'Ja', sagt der Pater Rektor hier, der Pater Suré, ein verständiger Mann, 'im Irak und Iran und in Kuwait, das spitzt sich immer mehr zu'. Und da ist ja nun eigentlich der amerikanische Präsident dahinter, um mit Waffengewalt zu verhindern, dass da ein Weltenbrand entsteht. Ja, das sind dann alles nur, in der Oberfläche, Gestalten: Da ist der amerikanische Präsident, der Iraker, der Iraner, u.s.w. Sicher, die sind alle da. Aber die 'machen' es nicht.

Ja, dass wir also *jede* Absolutierung von etwas, das nicht absolut ist, vermeiden! dass wir alles darauf verwenden sollen, ob wir nun Zeitung lesen oder ein frommes Buch lesen oder einen Schundroman lesen *oder* uns mal hinsetzen und zur Ruhe kommen und ES jetzt in uns denken lassen, wie wir sagen, dass ich endlich, Gott sei Dank!, mal bete! Darum - hast du mal darüber nachgedacht? - das sagen ja diese Ostreligionen oft: dass dies doch eigentlich in dir geschieht durch dein *Atmen*.

Bist du eigentlich Herr darüber, kannst du sagen: Ach, ich will mal acht Tage lang meinen Atem anhalten, will ihn mal begucken von allen Seiten? Ja, das geht nicht! Du kannst sagen: 'Solange ich atme, bete ich'. Wieder das Wort von Lassalle. Einatmen, ausatmen! Einatmen! *Von Gott zu Gott!* Und *von Ihm zu Ihm!* Und wenn wir zu Hundert in der Stube sind: ER ist der Unendliche. Und er hat immer -

Das ist das, was mir auch eine Gelassenheit gibt. Ich sehe uns als Gestalten, wie die Kontinente der Erde, auf einem Magma. Und im Innern tut sich etwas, was wir gar nicht beeinflussen können. Wir glauben zwar, oben berechnen zu können, im Griff zu haben. - Und je mehr ich auch höre von der modernen Astronomie, desto mehr stelle ich fest, dass wir - Atheisten würden sagen - ein Spielball sind - ich sage, eingewebt sind in ein großes Ganzes. Und das, was sich hier tut, vom Krieg angefangen bis hin zur Liebesbegegnung zweier Menschen, in ein größeres Ganzes eingebettet ist.

Und dazu ist der 'eine Geist' -

Ja. Doch deswegen heißt das echt nicht, dass ich jetzt in einer oberflächlichen Weise darüber hinweg gehe. Ich bin auch überzeugt, dass wir furchtbare Situationen in der Zukunft noch erleben werden, z.B. im Bereich des Nord-Süd-Konfliktes.

Hast du da Angst davor?

Ich habe Angst davor. Ich habe nicht eine tiefe existentielle Angst im Sinne von -

Lassen wir das Wort 'Angst'. Machst du dir Sorgen darum?

Ich mache mir insofern Sorgen, weil ich diese Welt in chaotischen Zuständen sehe, sehen werde.

Kannst du denn da etwas tun?

Ich kann nur im ganz kleinen Bereich -

Aha! - wenn jeder Mensch in kleinem Bereich täte, wäre dann geholfen?

Sicher!

Also, wenn jedes Geschöpf - also kann ich am Abend sagen: Wenn ich an irgendeiner Stelle, in irgendeinem Ding, in diesem Sinne teilhabe, dann lege ich mich ruhig schlafen. Und kann in der Nacht passieren, was passieren will, und ich atme weiter wie am Tag. Und keinen Augenblick versuche ich oder könnte ich versuchen, zu sagen: So, jetzt hören wir mal auf, zu atmen! Ich will schlafen, ich will meine Ruhe haben. Nein, nein!

Oder: Ich kann doch nicht *immer* beten, wie Paulus sagt: 'Sine intermissione orate'. So? Doch! Du atmest doch *immer*! Ja, das ist ein anderes Wort. Da brauche ich mir eigentlich keine Sorgen zu machen.

Kurz, sozusagen: 'Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen'. Genau das! Aber: *Gottes* Wasser über *Gottes* Mühlen! Und nicht jetzt: Gottes Wasser über meine kleine Mühle. Oder: Mein Wässerchen über *Gottes* Mühle u.s.w. Sondern: Der 'eine Geist' *alles in allem*.

Ja, und dann kann ich... Ich brauche jetzt nicht einen Kurs zu machen bei Pater Lassalle oder, ich weiß nicht, irgendein Buch zu lesen, als müsste ich dieses Buch oder ein anderes lesen, oder an Hand dieses Buches das Johannesevangelium noch einmal gründlich anfangen. - Das, was der Tag bringt. Du hast nächsten Sonntag wieder Predigt. Oder guckst dort schon mal rein in die Texte, die du dann liest, und stellst immer wieder fest: So sehr es ja zu begrüßen ist - früher, wie wir mit dem Gesicht an die Wand alles in Latein sagten und die Leute hinter uns nichts verstanden und wir, wenn wir gefragt worden waren: Was heißt denn das? Entsetzlich - und schon ein Fortschritt ist, dass *jeder* in qua lingua imparatus est. Und dass die Chinesen und die Neger u.s.w., dass das alles in der Sprache geschieht, in der sie geboren sind. Ein großer Fortschritt! Aber: Damit ist es nicht getan! Sondern: Das jetzt jeweils in die Tat umzusetzen, wie das der Hermann Josef Benz mit diesen Leuten erfuhr, die unter großen Anstrengungen oder von weit her gekommen sind und zwei Stunden auf ihn gewartet haben, weil er mit seinem Auto plötzlich beim Anschwellen des Stromes nicht durchkommen konnte und einen großen Umweg fahren musste. Und das machte den Leuten gar nichts aus. Da steht man staunend davor.

Bei uns würden die Leute - Fünf Minuten Verspätung ohne Ankündigung - wie würden sie schimpfen!

Und könnten es ohnehin nicht verhindern - 'Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen' das heißt nicht, die Hände in den Schoß legen und hin zu dämmern: Sondern: Das tun lassen, was der Geist in uns tun will.

Und wenn er uns mal eine Stunde gibt, dann setz dich mal hin und lass es mal wirklich still werden in

dir! Wie lange hast du das nicht mehr gemacht? Ja, mal drüber nachdenken. Und wirst du das nicht deinen Freunden mal gelegentlich so sagen können? Meinetwegen um den Herd herum oder so. Natürlich würde das auch unsere gesamte Wirksamkeit irgendwie umändern. Aber es bräuchte keineswegs an die Glocke gehängt zu werden.

So wie es kommt, wie die Stunde es bringt. Wer bestimmt die Stunde? Der 'eine Geist'! Ich will ihm nicht dauernd Weisungen geben.

Das ist bei dem letzten Buch von Küng immer wieder raus: Er meint, er müsse der Kirche, die im Koma liegt - *alles* liegt im Koma, d.h. in ständiger Veränderung - ob wir das Leben nennen oder Sterben, das sind alles Sprechweisen, verschiedene und zu verschiedenen Zeiten u.s.w., aber: dass der 'Eine', der das Leben selber *ist*, und die Freude selber *ist* und das Glück selber *ist* und der Friede selber *ist*, dass wir dem nicht dauernd mit allen möglichen Vorschlägen helfen zu müssen glauben oder eingreifen, und dass wir sozusagen immer noch mit Mirakeln rechnen. Das Wunder ist eben der 'eine Geist', der alles in allem wirkt. Aber mit Mirakeln - und etwa, dass dein Onkel P. Rupert Mayer heilig gesprochen wird, nach Mirakeln ausschauen - da würde er jetzt sagen: Ja, was geht ihr da für krumme Wege?! Ich weiß, die macht auch der Heilige Geist, aber langsam, langsam. Ihr seid ja alle, alle ohne Ausnahme, mit allen Geschöpfen längst heilig gesprochen, nicht von einem Papst Johannes Paul II., sondern vom 'einen Geist', der will - und was er will, da kann kein Teufel und kein Engel was dran ändern - dass alle teilhaben! Und in seinen Augen und in seinem Blick ist das alles schon da, gehören wir alle schon der einen großen Prozession *von Gott zu Gott*, von Gott, *von Ewigkeit zu Ewigkeit*!

Wie alt bist du? Und ich sage: Hundert Jahre, im hundertzweiten Jahre! Oder ich sage: Ich bin genau so alt wie du, natürlich genau so jung wie du. Irgendwie eben in dieser Prozession von Ewigkeit zu Ewigkeit. Kann ich denn uralte und jung? -

Wir können uns Gott vorstellen wie einen alten Mann mit einem langen Bart, der in seinem Sessel sitzt und so auf die Erde runter sieht - oder als ewig jung, gar nicht jung genug wie wir uns vorstellen können: Ewige Jugend! Ja, und auch dessen, was wir sein Geschöpf nennen. Die Buddhisten sprechen nicht von 'Geschöpf', sondern sagen - ja, irgendwie suchen sie nach irgendeinem Ausdruck. Und schließlich kommt es ja gar nicht darauf an, einen Ausdruck zu finden, den wir dann vorschreiben: Bitte, nehmt den an! Das wäre besser!

Nein! Sondern *tut* es! Wie ich eben sagte. Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen. - Ja, aber du musst doch! Das *ist* Gottes Wasser! - Also, was jetzt ist? - Das! Ja! - Aber was dann morgen ist, nächsten Sonntag - muss ich da auch schon sorgen? - Sorge nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Sorge nicht! Jeder Tag hat seine eigene Plage. Wir könnten genau so gut sagen: Sein Geschenk! Und dann bist du eigentlich *ohne* Sorgen. Immer! Ist ja eigentlich selbstverständlich. - Ja, aber wo kommen wir denn da hin? Lass es dir *schenken*! Der liebe Gott ist dauernd da hinter dir und sucht dir das beizubringen. Aber du hast irgendwie immer das: Ja, lieber Gott, bitte, jetzt lass *mich* mal reden!

Hat Küng dieses Buch Ihnen zugeschickt?

Ja, er hat es mir sogar gewidmet zum einhundertsten Geburtstag. Das Buch nimmst du dir dann ins Zimmer. Nicht dass du das alles durchstudieren sollst.

Hans Küng "Die Hoffnung bewahren".

Das ist sein letztes. Darf ich mal sehen? Sein Testament, wie er es an einer Stelle nennt. Er will aber nicht aufhören zu schreiben.

Wie alt ist er denn jetzt?

Sechzig

Dann hat er bis zu Ihrem Alter noch viel Zeit nachzudenken. Ich denke immer an das, was Sie mir mal sagten, als Johannes Paul I. gewählt wurde. Da fragten Sie mich: Was hältst du denn von ihm? Und dann sagten Sie: Weißt du, der ist noch so jung. Der ist ja erst vierundsechzig Da waren Sie damals neunundachtzig. Da sagten Sie: Mein Gott, was habe ich mit vierundsechzig noch alles geglaubt?! Ich habe das etlichen Leuten erzählt, die haben natürlich geschmunzelt.

Also - das ist falsch, was Küng da meint: Ich hätte ihm in entscheidenden Jahren seines Lebens geholfen, die Hoffnung zu bewahren. Wenn ich dabei war, dann bin ich das Instrument gewesen des einen Geistes, der in mir und in ihm gewirkt hat, die Hoffnung zu bewahren. Also immer wieder: Niemals auf einen Menschen als Letztes, exklusiv zu setzen.

Ob das ein Heiliger ist oder ein Terrorist oder was auch immer - das ist ganz gleich. Ja, aber selbst auch dieses Sprechen kann eigentlich nie geben, was man meint mit: die Liebe. Man kann nie die Liebe in Wissen verwandeln.

Das ist unser großes, großes Ungeschick, dass wir heute viel schreiben, über Liebe sprechen. Aber das macht es nicht - ja, sondern tun, tun, tun! - Ja, was denn? - Eben das, was der Augenblick bringt, den du vor dir hast.

Das ist doch wohl erst möglich, wenn ich beim einzelnen Menschen Angst abbaue.

Ganz richtig! Eigentlich immer von Mensch zu Mensch. Konntest du nicht helfen? Also, dieses Buch kennst du noch nicht?

Ich habe es schon gesehen - Bede Griffith, "Rückkehr zur Mitte"

Also ich lese sehr gern darin. Und gleich das Vorwort von meinem Freund Lassalle, der neulich hier gestorben ist:

"Ich kenne Pater Griffith seit vielen Jahren. Das erste Mal traf ich ihn vor etwa dreißig Jahren in Tokyo. Er erzählte mir, dass er nach Indien reise, um dort eine der indischen Mentalität angepasste christlich-monastische Lebensweise zu suchen. Er hatte von seiner Benediktinergemeinschaft in England einen dreijährigen Urlaub bekommen. Er konnte aber in sein Kloster zurückkehren, wenn etwa seine Bemühungen sich als unmöglich erweisen sollten. Für seinen Lebensunterhalt musste er selbst aufkommen, wenn man ihm auch durch Mess-Stipendien von England aus unterstützen wollte.

Zum zweiten Mal begegnete ich Griffith, als ich ihn in seinem Ashram in Kerala besuchte. Hier in Kerala leben noch viele Nachkommen jener Christen, die sich zur Zeit des hl. Franz Xaver zum Christentum bekehrt hatten. Später war ich noch mehrere Male in diesem Ashram und habe dort auch allein meditiert.

Bei meinem letzten Aufenthalt traf ich den französischen Benediktiner dort, der mit dem Abbè im Jahre 1950 den Ashram im 'Wald des Friedens' in Tamil in Indien gegründet hatte. Man sagte mir, ich müsse mich beeilen, wenn ich ... kennen lernen wolle, da er in den nächsten Tagen endgültig in den Norden reise. Ich machte mich auf den Weg und traf den Benediktinerpater, der in Indien den Namen ... hat. Wir sprachen über verschiedene Mediationsweisen, natürlich auch über Zen und seine Methode... war 1949 nach Indien gekommen und Schüler von Maharashi geworden. Dieser zählte damals zu den bedeutendsten Weisen Indiens. Noch vor dem Tod von ... 1973 in Indien übernahm Pater Bede Griffith den Ashram. Auf meinen Reisen bin ich dann regelmäßig dort eingekehrt. Und ich konnte mit erleben, wie sich das Werk entwickelte und welche Anziehungskraft es gewann. Zuletzt war ich 1985 bei Pater Bede gewesen und habe dort zwei Wochen lang Zen-Meditationskurse gehalten.

Sein Buch "Rückkehr zur Mitte" habe ich mit großem Interesse gelesen. Es ist dem Verfasser in einzigartiger Weise gelungen, dem heutigen Menschen zu zeigen, was eigentlich Religion ist, woher sie kommt und wohin sie geht. Viele Menschen in unserer Zeit haben sehr viele Fragen an die Religion und suchen nach neuen Antworten. Es geht eine Bewusstseinsänderung vor sich, die nicht nur den Einzelnen, sondern die ganze Menschheit betrifft.

Griffith hat ein tiefes Verständnis für den Hinduismus und auch für die anderen großen Religionen Indiens. Er sagt, dass sie den gleichen Mittelpunkt hätten, - *alle!* - dass dieser Mittelpunkt als solcher aber nicht dargestellt werden könne. Die einzelnen Religionen müssen sich immer wieder neu orientieren, weil der allgemeine Sprachgebrauch sich mit der Zeit ändert. Was früher einmal richtig ausgedrückt wurde, bedeutet heute noch lange nicht dasselbe. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, und das gilt im besonderen für die neue Physik, mit der das mechanistische Weltbild seine Geltung verloren hat.

Diese Erkenntnisse haben auch einen unvermeidlichen Einfluss auf die Religionen. Man kann heute Wissenschaft und Religion nicht mehr säuberlich voneinander trennen. überspitzt gesagt: Die neue Physik beschäftigt sich mit metaphysischen und religiösen Fragen.

Allen Menschen, die auf der Suche sind nach religiöser Erfahrung und Erkenntnis, empfehle ich dieses Buch".

Tokyo, 17. Dezember 1986. Hugo Lassalle

Soweit Hugo Lassalle, jetzt kommt noch ein Leitwort, kurz, von William Law, dann das 1. Kapitel:

"Wenn Gott auch überall gegenwärtig ist, so für dich nur im Tiefsten und Innersten deiner Seele. Deine natürlichen Sinne können Gott weder in Besitz nehmen noch sich mit ihm vereinen. Deine geistigen Kräfte, Verstand, Wille, Gedächtnis können sich lediglich auf Gott hin ausrichten, aber nicht seine Wohnstatt in dir sein. In deinem Inneren ist dir doch eine Wurzel oder eine Tiefe, der alle Fähigkeiten entspringen wie Linien von einem Mittelpunkt oder wie Äste vom Stamm eines Baumes ausgehen. Sie heißt die Mitte, der Kern, der Grund der Seele.

Diese Tiefe ist die Einheit in Ewigkeit, ich hätte fast gesagt, die Unendlichkeit deiner Seele. So unendlich ist sie, dass nichts dich befriedigen, nichts dir Ruhe geben kann als der unendliche Gott".

Erster Teil: "Ich sitze hier auf der Veranda meiner Stelle und schaue zu, wie die Sonne hinter den Bäumen untergeht und denke an den Tag vor fast fünfzig Jahren, als ich denselben Sonnenuntergang über dem Sportplatz meiner Schule beobachtete. Meine Stelle hier ist eine strohbedeckte, von Bäumen umstandene Hütte. So wie damals höre ich das Singen der Vögel und sehe, wie die Bäume im schwacher werdenden Licht dunkle Muster am Himmel bilden.

Aber seither habe ich in Raum und Zeit einen langen Reiseweg zurückgelegt. Die Bäume sind hier hohe Palmyra-Palmen. Dazwischen wachsen junge Kokosnussbäume, und die Bananenbäume breiten ihre großen Blätter wie grüne Segel aus. Ich kann ein Rotkehlchen singen hören, ein schwarzindisches Rotkehlchen! Und der Kuckuck, der aus den entfernt liegenden Walde ruft, ist ein indischer Kuckuck.

Hier in Indien habe ich mir ein Zuhause geschaffen, und meine Seele ist ebenso weit gereist wie mein Körper. Seit sechzehn Jahren lebe ich als Inder unter Indern. Ich folge der indischen Lebensweise, studiere indisches Denken und vertiefe mich in die lebendigen Traditionen des indischen Geistes. Ich blicke zurück auf das, was Indien mir gegeben hat. Ich betrachte, wie sich mein Geist in diesen Jahren entwickelt hat, wie sich meine Lebensweise verändert hat und was in den Tiefen meiner Seele vor sich gegangen ist.

Zunächst habe ich eine Einfachheit des Lebens kennen gelernt, die ich zuvor nicht für möglich

gehalten hatte. In Indien schrumpfen die menschlichen Bedürfnisse auf ein Minimum. Eine volle Mahlzeit am Tag mit Reis und Gemüse gilt als ausreichend. Höchstens noch etwas geronnene Milch und geklärte Butter, Tee oder Kaffee mit ein wenig zubereitetem Reis oder Salzbrühe ist genug für Frühstück und Abendbrot. Tische, Stühle, Löffel, Gabeln, Messer und Teller sind unnötig. Man sitzt auf einer Matte auf dem Boden und isst mit der Hand, und zwar mit der rechten Hand, da die linke zur Reinigung des Körpers benutzt wird. Ein Bananenblatt ist der Teller. In einem indischen Haus braucht man keine Möbel! Die reicheren Leute, die westliche Lebensgewohnheiten angenommen haben, besitzen zwar Tische, Stühle, Betten, andere Geräte, aber die Armen, die übergroße Mehrheit, sind zufrieden, wenn sie auf dem Fußboden sitzen und schlafen. Auch Badezimmer und Toiletten hält man für überflüssig. Wegen ... waschen sich die meisten Leute an einer Pumpe oder an einem Brunnen oder in einer benachbarten Zisterne oder in einem Fluss. Die meisten verrichten ihre Notdurft in den Wäldern, am Straßenrand oder im Fluss.

In all dem zeigt sich eine wunderbare Einfachheit. Sie lässt etwas von der ursprünglichen Einfachheit der menschlichen Natur ahnen. Sogar Kleidung ist kaum notwendig. Die meisten Männer tragen zwar heute ein Hemd und einen Dodi, ein Tuch, das um die Taille gewickelt wird und bis zu den Füßen reicht. Und die Frauen tragen einen Sari, neuerdings auch eine Bluse, um ihre Brust zu bedecken, aber sonst hat man das Gefühl, dass man Kleider nur zu besonderen Gelegenheiten anzieht, um sie möglichst schnell wieder abzulegen. Wenn ein Mann sich ausruhen und ausspannen möchte, zieht er sein Hemd aus. Ein Arbeiter wird lediglich einen Dodi tragen, ein Stück Stoff, das um seine Mitte und zwischen seine Beine gewickelt wird.

All das macht das Leben eines Mannes, der die Welt aufgegeben hat, ungeheuer einfach. Er braucht weder Haus noch Möbel, er lebt in einer Höhle oder findet sein Obdach in der Nähe eines Tempels oder auf der Veranda eines Hauses. Zur Bekleidung braucht er lediglich ein Stück Tuch, Dodi, oder ein anderes, ein Umschlagtuch um die Schultern, den Kopf. Es gibt auch 'Samyashin', die auf jegliche Bekleidung verzichten. Der Himmel bekleidet sie. Der Samyashin benötigt eine Mahlzeit am Tag, die er sich durch Betteln erwirbt. Oft wird sie ihm auch von einem Hausherrn angeboten, ohne dass er darum bittet. Somit kann er sein Leben absolut einfach gestalten. Er ist von der Welt völlig losgelöst und allein von der göttlichen Vorsehung abhängig, die für seine Bedürfnisse, wie Nahrung, Unterkunft, Kleidung sorgt. Rückt ihn das nicht in die Nähe der ersten Jünger Christi, die weder Gold noch Silber annehmen wollten, kein Geld in ihren Gürtel stecken noch eine Tasche für die Reise, keine zwei Gewänder, keine Sandalen, keinen Stab benutzten. Erinnerung es nicht an den Sohn Gottes, der nirgends eine Bleibe hatte?"

Langweilt es dich?

Nein, nein, gar nicht.

"Welch eine Herausforderung für eine Welt, die sich darin gefällt, die menschlichen Bedürfnisse ständig zu steigern und sich darin immer mehr von materiellen Bedingungen abhängig macht. Ich persönlich habe bisher einen so hohen Grad an Loslösung noch nicht erreichen können. Ich bewohne eine Hütte, die einfach genug ist, ein kleiner Raum mit einem Strohdach, aber sie ist solid aus Ziegelsteinen gebaut und hat einen Zementboden. Außerdem habe ich einen Tisch, einen Stuhl und ein Bett, die in den Augen eines echten Samyashin Luxus sind. Aber ich bringe es bis jetzt noch nicht fertig, ständig auf dem Fußboden zu sitzen und zu schlafen. Ich habe meine Bücher, meine Schreibmaschine, aber sie sind ebensowenig wie die Hütte mein Eigentum, sondern mir zum Gebrauch überlassen. Ein Samyashin hingegen besitzt überhaupt nichts. Er hat sich von jeglichem Eigentum losgesagt.

Das ist die eigentliche Entsagung, die gefordert wird: Der Verzicht auf 'ich' und 'mein'. Ein Samyashin ist völlig losgelöst von der Welt und von sich selbst. Und auf diese Loslösung kommt es an. Der materielle Besitz spielt keine Rolle, soweit man nicht an ihm haftet. Man muss bereit sein, alles



aufzugeben, auch die Bindungen zu Vater, Mutter, Kindern, alles was man hat.

Was man aber vor allem andrem aufgeben muss, vor allem andern, ist das Ego, das eigene Selbst. Wenn man sein Selbst aufgeben kann, kann man alles haben, was man will: Frau, Familie, Häuser, Ländereien. Aber wer kann schon sein Selbst aufgeben? Armut im Geiste des Evangeliums, völlige Loslösung von der materiellen Welt. Man muss erkennen, dass alles von Gott kommt, der Körper, unser Atem, unsere ganze Existenz. Wir können gar nichts im eigentlichen Sinn besitzen, nicht mal den eigenen Leib, wie der Heilige Benedikt sagt. Wir können lediglich in jedem Augenblick alles von Gott erhalten: Unser Leben, unsere Nahrung, unsere Kleidung, unsere Unterkunft, unsere Bücher, unsere Freunde. Alles kommt von Gott und wird in jedem Moment neu geschaffen. Wenn es nicht beständig neu geschaffen würde, versänke es in nichts. Und Buddhismus, Hinduismus sind für die meisten Menschen Religionen, die die Loslösung von der Welt fordern. Und dann staunen die Menschen, wenn sie sehen, dass die Weltverleugner Tempel von phantastischer Schönheit geschaffen haben und die Wände ihrer Höhlen mit Malereien von unendlicher Feinheit geschmückt haben. Aber das wurde nur deshalb möglich, weil sie sich von der Welt losgelöst hatten.

Wer sich von der Welt loslöst, der sieht, wie alles aus den Händen Gottes kommt und immer frisch und schön ist! Alles ist ein Symbol Gottes.

Der moderne Mensch hat Gott aus der Welt verbannt und mit ihm die Schönheit; alles ist gottlos geworden, aus der 'Sphäre des Heiligen' herausgenommen, und damit hat es seine Bedeutung verloren. Denn das Heilige ist die Quelle der Wahrheit und der Schönheit. Es verbindet die Welt mit der einen transzendenten Wirklichkeit, von der die Welt ihre Existenz, ihre Bedeutung, ihre Schönheit herleitet

Diese Art von Loslösung von der Welt steht in keinem Gegensatz zum Dienst an ihr oder der Verantwortung. Sie befreit vielmehr von allen egoistischen Bindungen. Nur wenn man frei von Eigenliebe und Eigenwillen ist, kann man der Welt wirklich dienen. Dann kann man die Dinge sehen wie sie sind und sie so benützen wie sie benützt werden sollen. Der Dichter oder Künstler muss sich von der Welt distanzieren, wenn er sie in seinem Kunstwerk wahrheitsgemäß darstellen will. Der Wissenschaftler muss von den Dingen losgelöst sein, die er wissenschaftlich untersuchen will. Aber der Heilige benötigt eine noch radikalere Loslösung. Er muss von sich selbst losgelöst sein. Er gehört nicht sich selbst, sondern Gott. Das bezieht sich nicht nur auf das bewusste Selbst allein, sondern auch auf das Unbewusste. Der Heilige muss alle jene Bedingungen, Bindungen zerbrechen, die aus seinem Unbewussten kommen, die seit seiner Kindheit immer stärker geworden, ihm zur zweiten Natur geworden sind. *Daran* muss er sein ganzes Leben arbeiten. Und für die meisten Menschen ist dieses Leben nicht lang genug. Reinigung, Fegfeuer ist das Lösen der Bindungen, die im Tod noch bestehen.

Und was ist Keuschheit? Es ist die Lösung vom Fleisch, so wie die Armut die Lösung von der Welt ist. Das heißt natürlich nicht, dass das Fleisch ein Übel ist, wie auch die Welt kein Übel ist. Welt, Fleisch wurden von Gott geschaffen und zur Auferstehung bestimmt. Sie werden zur Quelle des Übels, wenn wir uns an sie klammern, wenn wir sie an Gottes Stelle setzen. Wir müssen die Welt und das Fleisch opfern, sie heilig machen, indem wir sie Gott darbringen. Und so sagt der Römerbrief: "So bitte ich euch, meine Brüder, durch das Erbarmen Gottes, euch als lebendiges, heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt. Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn". Das ist die Grundlage der Keuschheit. Es kommt nicht darauf an, ob man verheiratet ist oder nicht. In jedem Fall muss man seinen Leib dem Herrn anbieten und sich in der Tiefe von Leidenschaften und Wünschen lösen und diesen um Gottes Willen entsagen. Dann werden sie heilig. Der verheiratete Mann ist mit dem Herrn durch seine Frau verbunden, die Frau durch ihren Mann. Der unverheiratete Mann, die unverheiratete Frau ist mit dem Herrn ohne Verbindung verbunden. Jeder Mann und jede Frau sind sowohl männlich wie weiblich. Das Männliche wie das Weibliche muss sich in ihnen vereinen. Im Himmel, wo das Männliche wie das Weibliche sein wird, und das was draußen ist, wird nicht das sein, was drinnen ist. Wie einer der Aussprüche Jesu sagt: "Da wird weder geheiratet noch geheiratet werden". Dann wird

unsere menschliche Natur vollkommen sein. Das Männliche und das Weibliche in ihr werden ihre wesentliche Einheit im Leib Christi erlangen.

Und wie ist der Gehorsam zu verstehen? Armut ist Loslösung von der Welt, Keuschheit Abkehr vom Fleisch und Gehorsam ist das Aufgeben des eigenen Selbst. Das ist der radikalste Verzicht von allen.

Aber - was ist das Selbst? Das Selbst ist der Ursprung der Vernunft und Verantwortung in uns, ist die Wurzel der Freiheit, das was uns zu Menschen macht. Aber dieses Selbst steht nicht in sich. Es unterliegt einem Gesetz, das in Indien als Dharma bezeichnet wird und das der hl. Thomas von Aquin die universelle Vernunft, das Gesetz des Universums genannt hat. Die große Illusion besteht darin, zu glauben, dass das Selbst absolut frei sei, dass es sich selbst gesetzt ist. Das ist die ursprüngliche Sünde. Das Selbst kann nie ganz unabhängig handeln. Es muss entweder in Abhängigkeit vom Dharma, dem Gesetz der Vernunft handeln, oder es fällt unter ein anderes Gesetz, unter das Gesetz der Natur, der Leidenschaft, der Begierde, was alles Kräfte des Unbewussten sind.

Das ist das Drama des Paradieses. Der Mensch wurde in den Garten dieser Welt gesetzt und man gab ihm von allen Bäumen zu essen, alle Sinne, Gefühle, Begierden konnte er befriedigen. Nur der Baum des Erkennens von Gut und Böse, das Wissen von dem, was richtig und falsch ist, das war ihm verboten. Darin ist der Mensch von einer höheren Macht abhängig. Und in dem Moment, wo er vom Baum des Erkennens isst und sich zum Meister seines Schicksals zu machen sucht, verliert er seine Unabhängigkeit und wird zum Sklaven der Naturkräfte, ja, der anderen Götter, die den Platz des einen Gottes einnehmen. Das Selbst muss entweder von Gott, dem universellen Gesetz, abhängig sein und dadurch seinen wahren Frieden erlangen, oder es verliert den Frieden und wird der Natur unterworfen.

Das ist sein wahres Wesen. Das Selbst ist keine statische Einheit, die in sich vollkommen ist. Es ist die Fähigkeit, sich selbst zu transzendieren. Es ist die Kraft, sich selbst völlig von einem andern, sich selbst völlig einem andern hinzugeben und durch die Übergabe an ein höheres Selbst, dem innewohnenden Gott, sich selbst zu übersteigen. Wenn diese Hingabe vollzogen ist, dann leben wir von einem inneren Lebensprinzip, von dem universellen Gesetz der Vernunft, dem Brahman. Das ist Weisheit, Freude, Unsterblichkeit, dafür wurde der Mensch geschaffen. Das ist wahrer Gehorsam". (1. Kapitel)

Ja, nun, lieber Pater Griffith, würde ich sagen: Einverstanden! Nur - bist du dir, während du das so schön sagst, auch bewusst, dass du selber immer ein Mensch bist, der das, was er sagen will, noch nicht sagen kann, weil er es noch gar nicht ganz hat, dass er noch unterwegs ist, und darum eigentlich die Finger vom Schreiben eines Buches weghalten sollte? Denn während er schreibt, ändert er sich dauernd, mit jedem Federzug! - Bücher!

Jetzt kommt das zweite, "Das heilige Geheimnis", das 2. Kapitel.

3. Die Offenbarung des Mysteriums
4. Wer bin ich?
5. Der Eine und das Viele
6. Sünde und Erlösung
7. Die kosmischen Kräfte
8. Das Geheimnis der Liebe
9. Die letzte Wahrheit

10. Der 'eine Geist' in allen Religionen

11. Mythos und Wirklichkeit

12. Der Buddha, Christus, Krishna

13. Tod und Auferstehung

14. Die Ewige Religion

15. Das christliche Geheimnis

16. Nirvana und Brahman

17. Das Mysterium des Geistes

18. Yoga

Anmerkungen.

Glaubst du, dass es der Mühe wert ist, das zu meditieren?

Ich denke schon.

Ja, mir scheint es auch. Wenn also Lassalle dazu schreibt: "Dieses Buch habe ich mit großem Interesse gelesen. Es zeigt, was eigentlich Religion ist. - Allen Menschen, die auf der Suche sind nach religiöser Erfahrung oder Erkennen, empfehle ich dieses Buch" Hugo Lassalle.

Na, er sitzt hier, - hier, zwei Zimmer von hier hat er drei Monate gelebt. Und als die drei Monate vorbei waren, bekam er hohes Fieber und musste noch in der Nacht ins Krankenhaus gebracht werden. Und da sagte er: "Pater Rektor" unserm Rektor "geben Sie mir die Wegzehrung. Jetzt beginnt die große Reise". Und dann sagte er, "vorm letzten Atemzug, sollen alle, die bei mir sind, die Krankenschwestern und alle, das 'Großer Gott, wir loben Dich' singen". Und so geschah es. Und während das 'Großer Gott' gesungen wurde, als die zweite Strophe zu Ende war, war er tot, das heißt: begann das Leben!

Das war im Krankenhaus?

Ja, im Franziskus-Krankenhaus hier. Und dann wurde er von den japanischen Freunden, die inzwischen gekommen waren, einmal gesehen und dann sofort nach Dortmund gebracht in das Krematorium und wie alle Japaner zu Asche verbrannt. Und die Asche wurde von einem Japaner im Flugzeug nach Japan gebracht und dort in Ehren beigesetzt. Wir hier im Haus haben das Requiem für ihn gehalten. Und die ganze große Kapelle war voll bis auf den letzten Platz.

Er ist also bewusst gestorben?

Ja, bis zum letzten Atemzug.

Und bestattet ist er in Hiroshima?

Jawohl, Lassalle war Ehrenbürger. Und dort ist die Urne beigesetzt in allen Ehren.

Hatten Sie ihn nach Japan gebracht?

Oh, ich habe ihn das ganze Leben begleitet: als jungen Anfänger in Philosophie und als dann - er wollte ursprünglich nach Afrika - dann sagte er: Gut, dann gehe ich nach Japan, als der Obere das sagte - das war unsere Mission - und der Provinzial war ja Provinzial von Japan. Lassalle verstand das Wort von Paulus 'Allen alles werden' wörtlich. Und wenn er nach Afrika gekommen wäre, wie er

es zuerst wollte, wollte er den Afrikanern ein Afrikaner werden. Und als er nach Japan ging, wollte er den Japanern ein Japaner werden und hatte von dem Tag an sich mit einigen Japanern, die von den wenigen, in Japan bereits angekommenen alten Patres, die aus Indien von den Engländern vertrieben worden waren - die hatten zwei Japaner mitgebracht - die hatte ich alle als Schüler. Und Lassalle und Bitter und noch einige andere saßen jeden Morgen nach dem Aufstehen eine Stunde lang im Lotussitz auf dem Boden und hielten ihre Betrachtung und lernten und lernten Japanisch jeden Tag in Hamburg, da war eine eigene Schule, wo man Japanisch sprechen, lesen und schreiben lernte. Und dann hat der Pater Provinzial ihn nach Japan geschickt und gesagt: Wir brauchen in Japan unbedingt Lehrer für unsere neu gegründete "Jochi Daigaku", Hochschule der Weisheit. War ihm nicht ganz recht.

War das die Sophia University?

Ja, - war ihm nicht ganz recht - gut. Inzwischen war ich als junger Provinzial nach Japan gereist und fand ihn dort vor, bereits Japanisch sprechend, Japanisch lesend und schreibend, und er saß unter den alten Patres und schaute mich an und sagte: "Pater, ich weiß nicht, habe ich mich verlaufen"? Die konnten nicht lesen, nicht schreiben u.s.w. Oh, ich sagte: "Hugo, du hast dich nicht verlaufen. Es muss hier alles ganz anders werden". Drei Tage darauf ging ich zum ersten Mal durch Tokyo, und mit mir ging zur Rechten der Rektor der Universität, Pater von Kuenburg, ein österreichischer Graf, der in die Gesellschaft eingetreten war, um nach Japan zu gehen, und links von mir der Pater Knapstein aus Frankfurt am Main, der Deutschprofessor war an dieser "Jochi Daigaku". Da kamen wir an eine Straßenecke - ich sehe das heute noch so vor mir - und ich sagte voller Neugier - da stand in feuerroter Schrift eine Inschrift in einer Ecke - zu dem Rektor der Universität: Was heißt das? Stellt er sich davor und sagt: 'Das erste Zeichen kenne ich'. Und er sagt zu Pater Knapstein: 'Was heißt das?' Sagt der: 'Das vierte Zeichen, das kenne ich. Fragen wir doch mal einen!' Kam ein Japaner vorbei, ein feiner Herr, machte eine Verbeugung, und dann merkte ich, dass sie alle rot wurden im Gesicht. Er ging weiter, und ich fragte: Was hat er denn gesagt? "Hier steht: Man darf in dieser Ecke sein Bedürfnis nicht verrichten". Damals gab es in Japan noch keine Kanalisation. Ja, sag ich, was sind das für Zustände! Hier muss alles, alles anders werden. Nämlich: hier müssen lauter junge Leute hin. Hier muss eine Philosophie, eine Theologie für die jungen Leute und ein sogenanntes Tertiat, das zweite Noviziat, hin - die müssen Japaner werden. Ob sie jetzt ihren Namen ändern, das hab ich nicht gesagt. Lassalle hat das später getan. Er hat seinen Namen geändert und hat seine deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben müssen, weil es nicht doppelt ging. Heute geht es schon eher - damals nicht.

Dann begab ich mich auf die Reise durch Japan, auch nach Süden, Nagasaki u.s.w. überall waren einzelne Patres, ältere Patres. Keiner konnte lesen und schreiben, aber sie konnten alle Japanisch sprechen. Ja, ich hab da sehr viel Schönes erlebt. Aber - und ich wollte selber da bleiben! Aber der General in Rom: 'Sie müssen in ihre Provinz zurück. Da braucht man Sie'. 'Gut, Sie sind mein Vorgesetzter'. Aber in Japan, da sagte ich zu Pater Lassalle: Hugo, würdest du bereit sein, hier Oberer zu werden? 'Ja', sagte er, 'habe ich nie dran gedacht' -. Frage ich die älteren Patres, die ändern. Die sagen: 'Ja, vielleicht - wenn er will'. So geschah es. Er wurde dann Vize-Provinzial und hernach Provinzial. Und war es neun Jahre lang.

Also Japan wurde eine eigene Provinz damals?

Das war alles jetzt im Kommen. Das habe ich im Grunde genommen vorbereitet. Sie wurde offiziell gegründet, nachdem ich mein Provinzialat hinter mir hatte.

Das war 1939. Ich war dann wieder in Europa, war nicht mit einer Sabbatzeit u.s.w. belohnt worden, sondern musste sofort Rektor in unserm größten Kolleg in Valkenburg werden in Holland. Ich will nicht über mich alles Mögliche erzählen, aber du siehst, mein Leben war mit dem von Lassalle immer eng verbunden. Jetzt hier in den letzten drei Monaten, wo er dann zahllosen Besuch bekam von

seinen Zen-Schülern. Die schickte er dann immer auch zu mir.

Warum war er denn hier?

Er war bei einem Zen-Kurs in der Nähe von - irgendwo in Süddeutschland - war er gefallen und hatte sich eine schwere Verletzung zugezogen und musste in ein Hospital. Dort hat man ihn so weit wieder gebracht und dann sagte das Hospital: wir haben getan, was wir konnten. Aber Sie sind jetzt pflegebedürftig. - Da kam er hierher.

Hatte er die Absicht, wieder nach Japan zu gehen?

Natürlich! Er wollte im September wieder nach Japan gehen, und der Arzt sagte: "Wir wollen alles tun". - Und hier im Haus hatten sie alle ihre Freude mit ihm, immer heiter. Es wäre interessant gewesen, wenn ich ihn zu meiner Zeit als Militärpfarrer mal hätte fragen können nach der Atombombenexplosion, die er erlebt hatte.

Das hat er erlebt - und meiner Ansicht nach ist auch er daran gestorben. Auch jetzt sterben noch dauernd Kinder. Ja, er war damals Novizenmeister. Und eines Morgens um halb Acht sieht er auf einmal einen großen hellen Blitz und danach eine Wolke - unser Noviziat in Hiroshima lag oben auf einem Berg - und alles in Nebel gehüllt. Und er sofort mit seinen Novizen auf und runter. Und dann sehen sie schon Leute mit zerfetzten Gesichtern, retten sie, Bahren geholt, Wagen u.s.w. Und er hat natürlich - sie haben ja nicht daran gedacht, dass man sich irgendwie infizierte. Einer von den Novizen ist erst kürzlich, vor zwei Jahren, hier in Köln gestorben, als ich in Bonn war.

Ja, es muss noch viel Arbeit getan werden, bevor wir eine Kulturgemeinschaft in der Welt bekommen, in der jeder auf seinen absolutistischen Anspruch verzichtet. Vorher kann es keinen Frieden geben. Was ist am Kommen - (*Lange Pause*)

Zu meinem hundertsten Geburtstag schickte mir der jetzige japanische Provinzial, ein Japaner, eine große Puppe. Das ist in Japan so, wenn man einen ehren will. Das ist eine Japanerin, ganz japanisch gekleidet, ich weiß nicht, - ich hab sie verschenkt. Da war jemand, und es waren japanische Inschriften u.s.w., und er konnte etwas, hatte schon Zeichen gelernt. Gut - ich schenkte sie ihm. Sonst stand sie immer da oben.

Allen alles werden. Das ist der Gedanke, der durch alles durchgeht. Du kannst ihn in jenem Buch finden.

Der Absolutheitsanspruch. Es ist für mich die Frage, ob dann, wenn eine geschichtliche Offenbarung über Israel bis hin zu Jesus, dem Christus, aufrecht erhalten wird, in diesem Ausmaß, wie es jetzt geschieht, ob es dann überhaupt zu einem echten interreligiösen Gespräch kommen kann.

Diese Gruppe der Christenheit, die sich die römisch-katholische Kirche nennt, die sich identifiziert mit der Kirche - dieses kleine Stücklein Kirche! Der Catechismus Romanus, den der hl. Bellarmin redigiert hat, hat ein wunderbares Kapitel, das 12. Kapitel, der Catechismus Romanus sagt: Ecclesia, was alles dazu gehört - 'der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe' u.s.w., und dann sagt er: 'Atque, ut unico verbo totam hanc rem complectabor, ecclesia est populus fidelis per totum orbem terrarum dispersus'. Da braucht man nicht lange nachdenken. Gehört jeder Mensch zur Kirche? Jedes Geschöpf? Nur ein anderer Ausdruck! Ja, ja, solange sich jetzt ein winziges Teilchen dieser Kirche - der Menschengemeinschaft, der Geschöpfungsgemeinschaft - auch die Bäume gehören dazu, die Häselein, die Gräslein - solange die an ihrer Exklusivität festhält und etwa so wie noch vor fünfhundert Jahren der hl. Franz Xaver der Überzeugung war: Wenn diese Menschen da im Osten, wenn die nicht getauft sind, kommen sie alle senkrecht und auf ewig in die Hölle. Das hält ja heute kein Dogmatiker mehr. Das waren die Vorstellungen vor fünfhundert Jahren. Aber ganz sind wir von diesen Dingen noch nicht herunter, wo unsere heutigen Katechis men, u.s.w. aber darüber haben wir

ja mehrfach geredet.

Vielleicht ist es auch gut, dass heute die junge Generation relativ kirchenfern aufwächst, damit sie nicht so, fast würde ich sagen, ideologisiert wird, dass diejenigen, die auf der Suche sind, das, gemäß ihrer persönlichen Lebenserfahrung auch aus dem, wie es oft sehr zynisch gesagt wird, 'Regal des Warenhauses Weltanschauungen' heraus holen können. Das wird ja oft negativ bezeichnet - ist aber sehr menschenwürdig und gut, dass jeder sich bedienen kann. Ich meine das natürlich nicht in diesem billigen Sinn, aber dass er nicht mehr gezwungen wird, Dinge zu akzeptieren, nur weil sie ihm irgend jemand vorgekauft hat - *und Dinge zu akzeptieren, die nur ihm entsprechen.*

Augenblicklich ist die römisch-katholische Kirche in einem Zustand der Verwirrung sondergleichen. Aber nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern auch die evangelische Kirche. Und nicht nur die Kirchen, sondern auch die Staaten. Alle Menschen. Aber: Es liegt sozusagen in der Luft, wie wir sagen, dass eine große Wende sich anbahnt und dass man auf Schritt und Tritt die Zeichen dieser Wende erkennt. Wir haben - alle Menschen, die jetzt leben, haben erlebt, dass das, was vor einigen Monaten noch für eine Illusion gehalten wurde, in kürzester Frist auf einmal eine Mauer nach der andern fiel, u.s.w. - brauche ich ja nicht wieder zu erzählen.

Wie gesagt, der japanische Provinzial sagte zu mir: "Ihren Optimismus" - so nannte er das - "haben wir es zu verdanken, dass heute eine Japanische Provinz da ist, so groß wie die Mutterprovinz, als Sie als Provinzial damals in Ihre Mission Japan kamen". Und fast war ich damals von den älteren Patres mehr oder weniger ausgelacht worden, von all diesen würdigen Patres, an ihrer Spitze der Erzbischof von Hiroshima, der erklärte mir: "Das ist eine Illusion. Die Japaner sind unfähig, sich selber - vielleicht nach hundert Jahren". Ha, ha ich höre ihn noch. Er ist lange in der Ewigkeit.

Sie haben vorhin den Namen Bitter erwähnt. Ich hatte in Innsbruck einen Professor Bitter in Philosophie, der von China, glaube ich, gekommen ist. Könnte das jener gewesen sein?

Nein. Aber die Familie ist weit verzweigt. Der Vater war bei der Reichsbank Direktor oder - sehr hohe Stellung - aus Leipzig. Ja, Bitter war mein Sekretär auf der Weltreise und wo ich überall war. Ich bin ein Stäublein, weiter nichts. Ja, 'allen alles werden'. Dass jeder Mensch den eigentlichen Beruf hat, Menschen zu helfen, für seine Mitmenschen da zu sein. Keiner ist eine Insel, es sei denn, dass man das ganze Weltall eine Insel im Universum nennt, mehr nicht.

Ich meine, jeder, der das liest, wird sich wieder finden in diesem Text -

Jeder. Denn es ist in jedem Menschen drin! Und nicht nur in gewissen Auserwählten. Er ist ja auch nach Indien gefahren und überall herum - aber da denk ich immer: Der hl. Augustinus sagt: "Noli foras ire! In te ipso, homine, habitat Veritas!" - Du brauchst nicht nach Indien zu fahren, um den Pater Griffith oder so jemanden zu besuchen oder so irgendeinen Säulensteher, die haben wir heute nicht, es sei denn, dass man dazu, was wir heute einen 'Exerzitenmeister' oder so nennen, aufsucht.

*Wobei es diese Exerzitenmeister ja nur sehr selten gibt.*

Ja, und an sich deswegen wünschenswert wäre, wenn dieser oder jener Pfarrer sagen würde: Das kann ich mit meiner Pfarrei vereinbaren, vereinigen. Also: Meine Arbeit als Pfarrer beibehalten und sonst Exerzitenmeister zu sein. Kannst du dir vorstellen, dass du dir - also gar nichts änderst - du die Pfarrei jetzt beibehältst und dass du einen Gast hast, mit dem du - -

Jetzt kann ich mir das nicht vorstellen.

Nein?

Weil es jetzt schon so ist, dass ein Pfarrer, der nicht ständig auf der Bildfläche erscheint, der wird in der Bevölkerung als,faul' bezeichnet.

\* \* \* \* \*

=

Das große Welttheater! Die göttliche Komödie! Das göttliche Lustspiel! Oder wie Faust: Die menschliche Tragödie - Alles auf derselben Bühne: Der Theaterbesitzer, der Theaterregisseur, der Theaterintendant, der die Rollen verteilt; der, der alle Rollen selber spielt, der 'eine Geist', der alles in allen wirkt. Nehmen wir das ganz ernst? - Nicht dass es eine göttliche Spielerei wäre, - aber ein Spiel! Und darüber steht immer : Gott ist die Liebe. Und ER, wenn ER einen prüft, wie der Ausdruck 'versucht', tentavit Deus Abraham, Deus tentavit Abraham. Dann sieht ER eben auch, dass er nie über seine Kräfte gehend versucht wird. Ein eigenartiges *Spiel*, das Gott mit sich selbst spielt.

Wenn ich das Priestertum verlasse, dann habe ich keine Plattform mehr, um den Menschen zu sagen, was sie letztlich als Menschen auszeichnet, nämlich dass sie sich gegenüber allen Institutionen der Welt, auch gegenüber Papst und Kirche, als freie Individuen bezeichnen dürfen und müssen und dass 'Gott in mir' - der göttliche Funke nach dem Motto, 'Gott und ich sind mehr als die Kirche und der Papst und alle zusammen'. Diese Möglichkeit wäre genommen.

Da muss man sagen: Das Amtspriestertum!

Hatte Sie schon jemand darauf angesprochen?

Irgendwie schon. Aber eben in diesem Zustand der Verwirrung und der Mutmaßungen und dann - ja, heute so, morgen so - man weiß nicht, wo man dran ist. Und so sind auch die Fragen entsprechend.

Eigenartige Zeit! Die Zeit des Hüpfens, d.h., des Hoffens, und ich hänge einen Augenblick in der Luft. Das Alte ist weg, das Neue ist noch nicht da. Wo falle ich bin? Keine Sorge! Du fällst immer in den lieben Gott,

Das habe ich mir gestern noch schriftlich vermerkt, was Sie mir gesagt hatten, Hüpfen. Hat mir sehr gut gefallen

Ich weiß nicht, woher ich das habe. Aber - ach ja - ich habe das aus dem Buch von Elmar Gruber. Wenn es dem Klerus nicht gelingt, in der Kirche Ordnung zu schaffen, dann wird der Laie diese Aufgabe übernehmen. Und so wird sich das von alleine regeln.

Und warum mache ich diesen kolossalen Unterschied: 'Die Kirche und der Laie' oder 'der Priester und der Laie' oder 'der Bischof und der Laie'? Sie sind doch beide Menschen. Da findest du auch bei ihm etwas. Er kommt nicht davon los. In Indien ist das Kastenwesen offiziell abgeschafft, aber es ist heute noch da. Also diese Kasten: Laien, Kleriker, Bischöfe, Päpste!

Kirche, Kleriker und die andern irgendwie - als Wurmfortsätze. Ich habe kürzlich gelesen, diese Sichtweise sei wieder im Vormarsch.

Leider!

Ich glaube, da muss ich doch eher Sabotage betreiben.

Ich betreibe sie ja jetzt.

Sie betreiben sie gut, Sie betreiben sie ja zur Zeit.

Da sagt man: 'Der Alte, dem tun wir nichts mehr. Der ist schon so alt, schon hundert Jahre alt. Also dem tun wir nichts mehr'. Und es hat mir noch nie etwas gefehlt. 'Hat euch je etwas gefehlt? - Nein - 'Sucht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzu gegeben - nachgeworfen werden', lässt die Bibel den Heiland sagen. Und er, Jesus, stand immer in krassem

Gegensatz zu allen kirchlichen und staatlichen Obrigkeiten. Da der Hohepriester: 'Sic respondes Pontifici?' Ja, aber da müssen wir uns noch gefasst machen und selber, wo wir können, dazu beitragen. Ja, das gehört zur 'Divina Comedia'.

Ich mache mir oft den Spaß. Da kommt eine Dame, und ich frage auf einmal: Sagen Sie mal, gnädige Frau, sind Sie Priester?' - Mimik der Verwunderung - "Ach so, jetzt verstehe ich!" "Können Sie Sünden vergeben? Das 'Vater Unser' beten? 'Vergib, wie auch wir vergeben'. 'Sünden vergeben?' - Auch das.

Könnte der jetzige Papst, ein Papst eines Tages sagen: 'Die Beschränkungen, die ich bisher, alle meine Vorgänger, gemacht haben für das allen gemeinsame Priestertum, dass sie wohl kon-zelebrieren, aber nicht kon-sekrieren können, sondern dass sie selbstverständlich zelebrieren können, Sünden vergeben oder dergleichen, wenn *sie*, wenn eine Frau geweiht würde als Priester' - Ja, dann atmen wir schwer auf und hoffen, zur Ruhe zu kommen, auszuatmen. Ja, wir sind vielleicht noch ein gutes Stück weit entfernt, alle Menschen als Menschen ernst zu nehmen und als Menschen zu behandeln, und nicht wie einen toten Hund, etwa wenn der Provinzial einen entlässt usw.

Im Germanikum machen sie das anders - wer auch nur einen Tag im Germanikum bleibt, bleibt sein ganzes Leben im 'Katalog'. Das macht mein Freund Klaus Wyrwoll.

Haben Sie ihm das beigebracht?

Ja, und ich habe darauf bestanden, dass das nicht nur einmal in einen Katalog reinkommt, sondern jedes Jahr, in jeden Katalog. Adressen. Telefonnummern. Das hat der Germaniker-Katalog. Das ist ein Muster von einem Katalog.

Das ist nicht der 'Schematismus', sondern etwas weiter Gehendes, weil da auch die Namen der Toten drin sind.

Also das, wie der Klaus Wyrwoll es macht, gibt es in den Diözesen auch nicht einmal annäherungsweise. Hier müssen wir wirklich lernen und lehren, dass wir endlich anfangen, jeden Menschen als Menschen ernst zunehmen und dem lieben Gott verzeihen, dass er Gott ist und Menschen gemacht hat. Und darum auch dieses Buch vom Elmar Gruber. Er hat diese Sachen auch vorsichtig behandelt - das mag einem helfen, wenn man Menschen, die durcheinander sind, die sagen, ich weiß nicht, mit dieser Kirche oder diesem Papst, mit diesem Kirchenregiment nicht mehr aus noch ein wissen, was man von den Kanzeln so höre - usw. Dem kann man so ein Buch mit einer kurzen Erklärung, die man ihm gibt, gut in die Hand geben. Und ich habe schon von manchem die Antwort bekommen: 'Es geht mir eine neue Welt auf, ein neuer Gottesbegriff- ich habe ja bisher auch Gott - also so, wie ihn Michelangelo in der Sixtina - in der Sixtinischen Kapelle in Rom darstellt. Da sitzt der liebe Gott, der Schöpfer, da und mit seinem Fuß stößt er die Schöpfung an. Dass er in jedem Geschöpf lebt, sich bewegt und *ist*, und darum auch jedes Geschöpf - auch wenn es ein Floh wäre - und da scheint mir so ein Mann wie Franz von Assisi nicht nur wert, dass einmal in diesem ganzen Leben ein 'Tag von Assisi' war, den man in Assisi hielt. Ja, wo der Papst buchstäblich für eine Stunde oder noch mehr, und der Dalai Lama da *wa*, auf *einer* Ebene stand, nicht eine Stufe höher. Das hat er am folgenden Tag aber wieder gut gemacht: *Salva Identitate Ecclesiae!* das heißt selbstverständlich: Das war vorübergehend, das war wie ein Spaß! So dass der Dalai Lama selbst über diese Sache schrieb: "Aus meinen eigenen Reihen sind mir Vorwürfe gemacht worden, dass ich mich dazu hergab, da hinzugehen".

Hat mir auch ein Priester gesagt, der vom Papst wenig hält. Dieser Punkt sei für ihn unvorstellbar, dass der Papst sich herab gelassen habe, mit Vertretern anderer Religionen zu sprechen. - Ja - *Das sei im Grunde eine Preisgabe der Religion. Ich habe ihm sehr scharf widersprochen.*

Ja, was müssen wir noch lernen!



Mir hatten Sie dieser Tage gesagt: Der Papst versteht sich als Vertreter Gottes.

Stellvertreter Gottes! Ja, Vicarius Dei, wäre Gott abwesend, wäre der Titel lächerlich! Der liebe Gott braucht aber keinen Stellvertreter, weil Gott nicht da ist, sondern einen Repräsentanten, der anzeigt, dass Gott da ist! "In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir". Und wenn wir mal anfangen, von so etwas zu sprechen, dann ist meinerwegen diese Zeitschrift ein Stellvertreter Gottes oder eine Laus oder ein Floh. Und selbst genau betrachtet: "Wie wunderbar sind Deine Werke!" Hast du mal einen Floh genau beobachtet? Hast du mal einen in der Hand gehabt? Also, das ist ein Wunderwerk - ein Menschenfloh! Ähnlich ist es bei Hundeflöhen, und jedes Tier hat seine Flöhe. Der Menschenfloh, dieses kleine Wesen, setzt an, und ohne einen Anlauf zu nehmen, springt es das Fünfzigfache seiner eigenen Länge. Stell dir mal vor: Ein Mensch, ohne Anlauf zu nehmen, steht da und springt auf einmal - er ist vielleicht 1,70 m groß - das mal fünfzig!

Dann käme man auf ca. achtzig Meter!

Da gab es schon allerlei Witze. Ein Witz: Ein Leutnant trifft einen Kapuziner. Und auf einmal sieht er auf dem Ärmel des Kapuziners einen Floh sitzen. Und dann sagt er: 'Herr Pater! Ein Deserteur!' Da sagt der Kapuziner: 'Zurück zum Regiment!' Manchmal ist in einem Witz so viel drin. So zumal in Zeiten, wo man eigentlich nur in Witzen offen sprechen konnte, wenn man das bei Hitler durchgemacht hat, - da gab es solche Witze, wo es schon verhängnisvoll war, so einen Witz weiter zu erzählen. Da gibt es einen Witz, den der Papst Pius XII. ganz gern erzählte, weil er ihm von seinem Freund Graf Preysing, den er in Berlin als Nuntius gut kannte, erzählt worden war. Da kam ein Mann zum Standesamt: Ich möchte meinen Namen ändern. Och, sagt der Beamte, das ist eine lange Geschichte! - Ja, ich hab's mir aber gut überlegt. Ich kann das nicht mehr aushalten, wie ich von meinen Kameraden immer wegen meines Namens verhunzt werde, Nee!- Das kostet aber auch was. - Ist mir alles egal. - Na gut, sagt der Beamte, nimmt einen Bogen Papier: Also, wie heißen Sie? - Dann sagt der: Adolf Scheißer. - Schmunzelt der Beamte und sagt: "Verstehe ich. Und wie möchten Sie von jetzt an heißen? Wilhelm Scheißer! - Den Witz hat Papst Pius XII. gern erzählt. Aber wenn er ihn einem Bischof erzählte, machte er es etwas vornehmer und sagte: Wie heißen Sie? - Adolf Furzer! - He, Tatsache ist alles, ich weiß das. Das hat er erzählt.

Dieser Pius, der doch sonst einen ernsten Eindruck machte. Hatte offenbar Sinn für Humor.

Ja!

Wieviele Päpste haben Sie erlebt? Da war Leo XIII., als Sie geboren wurden. Und dann kamen Pius X., Benedikt XV., Pius XI., Pius XII., Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II. Jetzt wollen wir sehen, was noch kommt.

Ja, und der liebe Gott ist mit allen fertig geworden. Und wenn ich mir manchen vorstelle - meine Güte, meine Güte! Meinetwegen meinen Freund Pius XII., mit dem ich enge Beziehungen hatte, ja, - also er war wirklich ein Mensch. Und eitel bis dort hinaus. Nach jeder Ansprache fragte er den Pater Leiber, seinen Sekretär: "Wie hat sie gewirkt?" Und als dann eines Tages die verrückte Geschichte mit der Christusvision kam -

Hatte ich was gehört.

Diese ganze Geschichte habe ich mitgemacht. Ja, also da war seine Haushälterin, diese Schwester Pasqualina, die hatte sich in den Kopf gesetzt: So ein Papst, der muss unbedingt mal heilig gesprochen werden - die hatte ihn so gern - und deswegen musste er irgendeine Besonderheit haben. Und da kam sie auf den Gedanken, dass er eine Christusvision hatte. Und da wurde alles abgemacht mit dem "Oggi", das ist der italienische "Spiegel". Und der ging darauf ein, auf die ganze Sache. Und die ganzen Vorbereitungen: Der Papst wurde fotografiert in Castel Gandolfo, im Kreis von der Kinder des dortigen Gärtnermeisters. Er im weißen Gewand wie der Hirte: "Weide meine Lämmer". Das war das Titelbild. Dann war also geschrieben: der Papst hatte eine

Christuserscheinung - und, was hat Christus ihm gesagt? - Ja, darüber spricht er nicht! - Was hat er denn zu Christus gesagt? - Ja, eigentlich gar nichts. Die Jesuiten hatten ihm nichts vorbereitet. - Ich habe das ja alles mitgemacht. Vier Wochen später fragt der Papst meinen Freund Leiber, seinen Privatsekretär: Wie hat denn die ganze Sache gewirkt? - Ja, sagt Leiber, ich fürchte, Heiligkeit, nicht gut. "So? Aber mein Staatssekretariat hat mir anders gesagt" - Ja, sagt der Pater Leiber, die schmeicheln! - Ach, sagt der Papst, lassen wir die Sache jetzt, ist ja vorbei. - Das war das Ende der Unterredung. Und als der Papst starb, hat Pater Leiber ein kurzes 'Leben' in den 'Stimmen der Zeit' geschrieben. Und da sagte ich ihm hernach: Pater Leiber, Sie haben ja gar nichts gesagt über die Christusvision. - Da war Leiber ganz verlegen, er war auch ein bisschen auf den Schwindel hineingefallen, schrecklich!

Als die Definition der Himmelfahrt Mariens kam - da hab ich mitgearbeitet - ich hab einen Pater hingeschickt, der alle die Akten vom Konzil, im Vatikanum I. war die Frage aufgetaucht, und da waren die Bischöfe alle vorher angefragt worden. Das wurde alles organisiert von einem Freund, dem Pater Hentrich, von dem ich den Kelch da stehen habe, - den hat er von Paul VI. geschenkt bekommen - ja, so ging das vor sich.

Ein Schwindel nach dem andern. Und so ist es in der Politik auch.

Also, Naja - lassen wir das. Es war für mich interessant. Es waren alles Menschen, es waren alles Menschen, alle zehn Päpste. Und alle zweihundertfünfzig - ich weiß nicht, wie viele es bisher waren - waren alles Menschen. Ja hätte denn einer eines Tages irrsinnig werden können? Ach du lieber Himmel! Was waren da Gestalten! Konnte denn eines Tages einer Papst sein, der Großvater war von einem Heiligen, Franz Borgias? Alexander VI.! Ja, jetzt muss man in der 'Papstgeschichte' von Pastor, dem Münchener Professor, nachsehen - da ist das schön geglättet und gebügelt. Da wird das alles, auch über Alexander VI. diesem Schweinehund, - ich weiß nicht, wie viele Frauen er hatte und wie viele Kinder!

Das ist natürlich auch eine gute Argumentation, wenn jemand in Zukunft sagt: Wie können Sie unter einem solchen Papst noch als Pfarrer arbeiten? - Ach, wissen Sie, Alexander VI. und Konsorten kamen und gingen. Auch dieser Papst geht.

Eben, und ich gehe auch, dann kommt eine Zeit, da wird man zunächst sagen: 'Da ist ein alter Pater gestorben, der war sehr alt'. - So? - Wenige Jahre später: 'Da soll mal ein alter Pater gewesen sein, der soll so und so alt geworden sein'. 'So? Glaube ich nicht' - Dann wird man es vergessen neben andern Mythen. Ja und der Kosmos geht seinen Weg weiter (*Geste der Kontinuität*). Es wird alles aufgenommen, auch all diese Lächerlichkeiten, alle diese Intermezzi - lustige oder tragische oder weiß der Kuckuck was - gehört alles zum 'Großen Welttheater' von Calderon dazu. Und ein und derselbe tritt als Bauer auf oder als König oder als Kaiser u.s.w.

Was hatten Sie heute so Schönes gesagt: dass Sie in Valkenburg als junger Professor die Jungen an der Nase herumgeführt haben.

Der Pater de Vries drückt das so aus. Er war mein Schüler damals. - "Ach was, wir hatten als Textbuch eine lateinische 'Logica'. Und der Pater Klein geht da aufs Katheder und zeigt uns, wie jeder Satz für Satz Unsinn war".

Ist aus der Zeit auch schon Ihr Misstrauen gegen das Sprechen entstanden?

Ja,

Das war ja auch mit das Erste, was ich von Ihnen gelernt hatte, bevor ich Sie kannte, was Benz mir erzählte, dass es für Sie keinen Begriff gibt, der klar zu definieren sei und dass -

Alles durch alles ausgedrückt werden kann. Und dass es kein einziges eindeutiges Wort gibt. Das ist

dann manchmal an Beispielen klar zu machen. So hab ich dir mal erzählt: Das Wort 'Rolle'. Du erinnerst dich, nicht wahr? Als ein Junge zu mir kam und sagte: Ich habe endlich einen Job gefunden, um mein BaföG etwas aufzubessern. - Ja, wo bist du denn angekommen'? - Hier bei der Stadt - Oh, wo denn? - Ja, beim Theater - Beim Theater? was gibt's denn da? - Eine einfache Sache - Was hast du denn zu tun? - Ich muss die Rollen verteilen. - Na hör mal, das ist doch keine einfache Sache! - Wieso? sagt er - auf jede Toilette eine!

Wann sind Sie - Sie sagten mir vorhin, dass Sie Professor, Rektor, Dekan - und das vierte hab ich vergessen - in St. Georgen waren.

Ja, das steht in diesen Dingen, steht da alles drin, ich weiß das jetzt nicht mehr so. - Also, ich kam nach Frankfurt-St. Georgen im Jahre 1929. Ich war vorher in Valkenburg als Professor und Spiritual, und gleichzeitig 1927/1928 wurde der Neubau in Frankfurt fertig. Und dann kam ich da hin und wurde 1929 Rektor. Da war ich dann 1929/1930/1931/1932

Und dann wurden Sie Provinzial?

Dann wurde ich Provinzial. Es war nämlich ein Visitator von Rom gekommen, der mich visitierte. Und das Ergebnis war: 'Der ist gut katholisch oder so'. Und dann starb der Provinzial und dann sagte der General: Dann nehmen wir P. Klein als Provinzial, wenn da so alles in Ordnung ist.

Aber Sie sind nach dem Krieg noch mal in St. Georgen gewesen

Und zwar im Jahre 1948/49.

1949 kamen Sie nach Rom.

Dazwischen war ich drei Jahre lang in Hildesheim Professor.

Im Kriege?

Ja, zum Teil im Kriege. Aber in Hildesheim hatte ich wenige Alumnen und konnte dort viel Exerzitien geben, in der Diözese für Priester und Ordensleute, Schwestern, Männer, usw.

Sie haben ja auch später viele Exerzitien gegeben, in Koblenz z.B.

Ich würde sagen: Heute würde der hl. Ignatius eben diese Form nehmen, wie ich es jetzt mache mit dir, ja - nächstens kommt einer der Oberstudienrat ist, - ach, wo ist das denn? in Bonn! Den hab ich von Bonn her. Der wird wohl drei Tage hier sein. Dann werde ich das wieder ganz anders machen. Denn es kommt doch schließlich nur auf das Eine an, dass man sich Ruhe gönnt, und auf das, worauf es allein ankommt und was es allein macht; sich noch in aller Ruhe besinnt und dann ein bisschen schaut, wie seine Möglichkeiten morgen, aber ohne Sorgen - es kommt ja gar nicht darauf an - seine Sorgen auf Den werfen, der alles in allen wirkt. Theodor Lessing: "Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen". Ausgabe 1926. Wenn du für den Hermann Benz ein Stück besorgen könntest; der würde sich außerordentlich freuen, denn auf den machte damals dieses Buch einen kolossalen Eindruck.

Ich würde dir raten, dich nicht so viel auf einen einzigen Autor zu konzentrieren. Ist nicht - ich meine, es sei auch schon, wenn man sich auf Hegel konzentriert, dies eine Buch, das man sein Leben lang - das was man weglagt, es dann wieder holt, und dann fängt man wieder an. Aber Tillich? Ja, glaube ich auch. Habe sehr viel drin gelesen.

Sie hatten mich damals drauf gebracht. Ich hatte dann ziemlich viel Tillich gelesen und habe mir vorgenommen, wenn ich pensioniert bin, mich mit den Dingen zu beschäftigen.

Aber immer sich die Möglichkeit lassen, hilfsbedürftigen Menschen zu helfen. *Der* Beruf geht einem

nicht, auch wenn man über hundert Jahre alt wird - geht immer weiter. Und irgendwie gibt es immer eine Möglichkeit.

Ja, natürlich, auch der ordinierte Priester hat immer eine Möglichkeit, an Menschen zu kommen oder Menschen zu sich kommen zu lassen oder auch zu empfangen, was er in anderer Position nicht hätte. Aber ich weiß nicht - der liebe Gott kann jeden zu jedem schicken, Und bei ihm ist das alles schon, ja -

Es ist sicher sehr wichtig, dass du deinen Eltern alles tust, was du für sie tun kannst und was sie an sich tun lassen, ja, auch wenn sie dich erkennen oder nicht, das glaube ich, ist Nebensache.

Das Da-sein, und das andere, das muss ich irgendwo abfließen lassen und mir sagen: So ist es. Und das ist meine Unzulänglichkeit, und die muss ich auch irgendwo da verkraften. Ich halte das für wichtig, damit auch ich später, was ja beim Todesfall immer wieder kommt, dass da keine Vorwürfe kommen, von mir selbst: Hättest du nicht vielleicht? Dieses und jenes -

Die werden auf jeden Fall kommen, das erlebe ich so oft: "Du hättest doch können, damals, da oder dort!" Das sind Vorwürfe, die man dem lieben Gott macht! Also wie gesagt, du kannst ruhig schon voraussehen, dass diese Selbstvorwürfe kommen und von der Stunde an, wo dein Vater die Augen geschlossen hat: "Da wäre ich gestern - gestern hätte ich!" Muss man nicht machen. Das sind Vorwürfe, die wir dem lieben Gott machen. Er hat das so gefügt. Es wäre besser anders gewesen. Der liebe Gott lacht und sagt: "Du weißt selbst nicht, was du mir da vorwirfst. Du musst mich annehmen, musst mich sozusagen 'heiraten'".

Ich bekomme sicher auch diese Erfahrung, auch vom Krankenhaus her früher ein besseres Gefühl im Umgang mit alten Menschen. Und was ich da an Einsamkeit erlebe, auch bis hin zu Schuldgefühlen, das ist unglaublich, wenn einer immer wieder anfängt oder eine Frau: 'Herr Pastor, komme ich denn in den Himmel? Ich bin so ein Sünder'. Und ich habe das letzte Mal auch bemerkt, sie scheint langsam zu kapieren, weil sie ja noch geistig klar ist.

Das aber ist schon etwas, dass man das anhört und dass die gute Frau sich nicht allein fühlt: "Ach, da ist wenigstens einer, der mir zuhört!" Das ist schon viel, vielleicht genug. Das Fehlen an Befriedigung für dich - ist alles gottgewollt, ist das Opfer, das du mit auf den Altar legst, morgens in der Eucharistie. Früher nannte man das alles einfach oder mit dem einen Wort 'Wandeln in der Gegenwart Gottes'. All das waren alle möglichen Kunstausdrücke und manchmal ganz nett und ganz schön, aber - ja - ist alles irgendwie viel, viel einfacher, als wir es auch komplizieren.

Ja, da haben Sie mir sicherlich auf dem Weg auch geholfen, die sogenannte Theologie zu vereinfachen.

Aber immer wieder so sagen: Wenn der liebe Gott mich benützt hat, dann so, dass wir eben zusammen - Er könnte es, wie gesagt, auch durch einen Esel machen. Aber, ja, ja.

Ein guter Vergleich, den Sie vorhin gebracht haben, als wir durch den Park gegangen sind: Die Bäume sterben, da hinten, das aussieht wie der Dom, denk an den Dom zu Köln, auch er stirbt, das siehst du an der Brücke schon. Also, aus dieser Ewigkeitsperspektive heraus angesehen

Ja, da hab ich die beiden Bilder vor mit von meiner Stube (*zeigt auf zwei Fotos an der Wand gegenüber*) mit zehn Kindern.

Sind beides die Familien, ja?

Beide, aber in verschiedenen Zeiten. Einmal, wo es noch alle Lebende waren, und da, wo der Vater schon tot war, inzwischen der eine Bruder geheiratet hatte, durch den die Familie weiter geht. Der liebe Gott sorgt für alles.

Haben Sie jetzt noch Nichten oder Großnichten?

Ich habe in meinem elterlichen Haus in Trier zwei Nichten, beide haben Lehrerinnenexamen, Oberlehrerin, wie man es nannte - sind im kirchlichen Dienst tätig, obwohl sie schon älter sind. Die eine ist fast blind, sie macht aber weiter, und die andere ist im Generalvikariat tätig. Und dann habe ich zwei Neffen - der eine ist in Luxemburg und ist dort als Agraringenieur tätig für die Aufzucht des Viehs, der Kühe usw. Früher brauchte man dazu Stiere, heute macht der Agraringenieur das alles mit der Spritze. Und der andere Neffe ist in Wiesbaden. Der ist im Dienst einer Buchhandlung, die vor allem Musikalien hat, alte und neue, u.s.w. Ab und zu kommen die auch schon mal auf der Durchreise den alten 'Opa' besuchen, ja den Onkel oder Uronkel oder Ur-Uronkel, bringen vielleicht ihre Kinder mit.

Haben Sie vom Bischof Stein zum Hundertsten was gehört?

O ja, und es geht ihm nicht gut. Als seine Schwester starb, hat er sehr drunter gelitten. Aber er ist versorgt. Es kommt dauernd jemand aus dem Krankenhaus, ein Bruder, der ihm sozusagen Tag und Nacht hilft. Er ist auch erst zweiundachtzig oder so, er hat Mühe zu gehen. Er könnte also solche Spaziergänge wie wir nicht machen, das könnte er nicht. Hat ein gutes Andenken hinterlassen. -

Darf ich mal in ihre 'Katholischen Mission' reinschauen? Vielleicht finde ich da noch etwas.

Im allgemeinen, wenn ich etwas gelesen habe, dann präge ich es mir ein. Und vielleicht habe ich es schon manchmal am andern Morgen vergessen. Aber das macht nichts. Es hat seinen Dienst getan. Und ab und zu tue ich mir eine Nummer da hin, aber sehr oft gebe ich sie einem, der sich dafür interessiert und sagt: "Ich schicke sie dir bald zurück". Und dann schickt er sie mir nicht zurück, besonders wenn es ein Kleriker ist. Macht aber nichts.

Die sind auch heute ein bisschen spät dran mit dem Essen. Schon 17 Uhr. Um diese Zeit kommt das sogenannte Abendbrot, je nach dem wie die beschäftigt sind. Sie haben um diese Zeit die alten Patres aus der hl. Messe 16.00 Uhr wieder an ihre Plätze zurückgebracht. Da sind manchmal drei oder vier gleichzeitig beschäftigt.

\* \* \* \* \*

23. August 1990

*Im Garten von Haus Sentmaring sitzt Pater Klein auf einer Bank.*

Guten Morgen, Pater Klein!

Da kommt er mit seiner Maschine (*Aufnahmegerät*). Das, was der Hegel in einer ungeheuer komplexen Sprache, komplizierten Sprache sagt, versucht der Elmar Gruber, so gut es geht, einem Alltagsmenschen näher zu bringen.

Also, was ich gehört habe über die Sünde z.B., da ist dieses Manuskript, das Sie mir gegeben haben, eine gute Ergänzung. Aber es muss natürlich durchmeditiert werden und wieder meditiert werden.

Immer wieder. Jeden Tag, immer neu anfangen. immer wenn einem das einfällt: Was ist das? Sofort wiederholen! Und auch mal reingucken. Bücher können helfen. Sie können ebenso schaden, wenn einer sich auf die Buchstaben, auf die Wörter fixiert und weiß, wenn er einem andern diese Wörter zeigt, müsse das sofort auch dasselbe hervorbringen, was er, wenn er es immer wieder liest, sich erinnern lässt.

Hat Elmar Gruber Ihnen die Bücher, das Buch mal persönlich übergeben? War er hier?

Sein Bruder, der Generalvikar, hat mir bisher schon hundert Exemplare -

Das geht ganz schön ins Geld. Aber er möchte das gern, weil er weiß, dass er über Sie gute Verteilermöglichkeiten hat.

Da hinbringt, wo er sie haben will. Und das weiß der Bruder, der Generalvikar, auch. Und der hat wieder, ich möchte sagen, Geldquellen: Erstens hat er ein großes Gehalt, das er ganz so unter die Leute bringen will. In Italien ein Jugendwerk, das er unterhält und weiter beschickt. Ja - er will Menschen helfen. Er ist an sich das Generalvikar-Sein jetzt langsam satt. Er ist es schon zwanzig volle Jahre. Oh ja, das ist für einen Generalvikar sehr viel. Er ist längst der älteste diensttuende Generalvikar in Deutschland.

Und auf den wird ja furchtbar viel abgeladen. Ich glaube, die Diözese München ist alles andere als einfach. Es ist keine mehr einfach, aber diese besonders. Allein dieser Priestermangel, den die haben.

Ja, der ist enorm. Viele Pfarreien, die nicht besetzt. Die beiden Brüder Gruber haben zusammen eine kleine Wohnung, die haben sie selber eingerichtet. Vor allem hat der Elmar in seiner Wohnung unten eine Werkstatt, wenn er müde ist oder so, dann schreinert er oder schlossert er oder zimmert er sonstwie. Das hat er alles. Zweitens haben sie in ihrem Garten ein Schwimmbad. Und das ist im Sommer immer zu brauchen. Und im Winter haben sie Möglichkeit, es ein bisschen anzuheizen.

Ja, das müssen Leute, die sehr stark beansprucht sind, schon machen. In dem Buch, das ich mir vor ein paar Tagen gekauft habe, über Müdewerden, da steht auch drin, man muss sich öfters in der Woche was Gutes leisten, und sei es nur, dass man in die Sauna geht, oder so etwas.

Ich habe jahrelang daran festgehalten, immer jedes Jahr ein Monat an der Nordsee zu sein, wo ich dann jeden Tag wenigstens zwei Stunden geschwommen bin. Und außerdem das Jahr hindurch, wenn es noch zu kalt war, einmal in der Woche in die Sauna. Und die Sauna ist bekanntlich über hundert Grad warm - bist du drin gewesen?

Ja, ich hab sie schon bei hundertzehn Grad erlebt, aber das war ein bisschen zu viel für mich.

Einen Augenblick lang schadet es auch nicht, denn da geht es sofort aus der Sauna in die kalte Dusche und dann auch mal wieder ins Warme.

Ich habe vor allen Dingen bei der Sauna bemerkt, dass meine Sorgen ganz schnell abfielen, und zwar noch besser als bei einem intensiven Sport.

Man unterscheidet ja zwischen dem aktiven und dem passiven Sport. Aber diese Unterschiede sind schwimmend. Und auch der sogenannte passive Sport, das ist die Sauna. Man tut ja gar nichts. Man schwitzt. Und auf einmal ist man so verschwitzt. Da geht all der Dreck raus.

—

\* \* \* \* \*

25. August 1990

Ich habe mir die Nacht über mal überlegt, und immer wieder kam es mir zum Bewusstsein: Anregen, anregen - unbekümmert darum, ob der Same aufgeht oder nicht, noch nicht aufgeht. Nie aufhören. Und dann mal wieder, wieder, immer wieder anregen! Und ich meine, dass - ich habe gerade die letzte Nummer der Zeitschrift "Concilium" geholt. Da steht ein Aufsatz von meinem Freund Pater Kaufmann, dem Redakteur der "Orientierung", den kennst du ja auch und schätzt ihn auch, nicht wahr? Du hast ja eben auch - in sein Buch hast du mal reingeguckt - noch nicht reingeguckt? - das

mit den vielen Autoren.

Ja, das habe ich angefangen.

Und dann hast du gefunden, das ist der Mühe wert, nicht?

Ich habe noch nicht weiter reingeschaut.

Ach so - Ich habe mal reingeguckt in die letzte Nummer und habe den letzten Satz gelesen. Da schreibt er: "Mit den Bischofssynoden - es ist keine Pluralität. Der Papst setzt alles vor. Und leider ist gar keine Aussicht, dass das besser wird". Damit schließt der Artikel.

Ja, dass man vielleicht sagen könnte: Der Geist, der alles in allen wirkt, treibt es bis zum äußersten. Ich habe gesagt: Es kann so nicht weitergehen. Und wenn sie den Papst nicht absetzen, ihn allein lassen, ja, dass er auf seinem Thronchen sitzt, mit den paar ganz wenigen Leuten, die ihn angucken und nicht wagen, mit ihm zu reden. Da ist dann eine Situation entstanden, wie sie vielleicht seit dem sogenannten Urknall noch nie war.

Da ich auf der einen Seite für Pluralität in der Kirche plädiere, kann ich natürlich sagen: Ich bin eine der Inseln inmitten des großen Meeres, das sich Kirche nennt. Und da gibt es flache Inseln und gebirgige Inseln, grüne Inseln, Inseln mit Gras und Wald und mit Steppe. Ich möchte damit sagen: Es gibt, wenn ich das so auffasse, dass es innerhalb der Kirche viele Kirchlein gibt, in der römisch-katholischen Kirche, was Rom ja nicht will - aber Rom ist weit weg - *und dass ich in meinem eigenen Bereich so wirke wie ich es für richtig halte, dass das eine Möglichkeit wäre, um in dieser Kirche zu verweilen.*

Also da heute früh, als ich von diesem heftigen Schmerz, so schrecklichem Schmerz geweckt wurde und ich mich dann so elend fühlte, dass ich so beinahe mit dem Hiob oder auch mit dem Isaias sagen möchte: "Ach, nimm mich weg, lieber Gott, lieber sterben als das jetzt noch länger aushalten!" Und dann mir wieder sagte: Nein - also diesen Schmerz, diese Mücke hat mich gestochen, aber das ist nicht geschehen, indem der eine Geist, der alles wirkt, es zulässt, sondern: ER hat mich gestochen, ER hat die Mücke hier sozusagen hingedrückt und: Stich! - ER hat mich gestochen. Und ER trägt ja auch den Schmerz mit. Und merkwürdigerweise geht der bei diesem Gedanken, geht der Schmerz auf einmal fühlbar zurück.

Das ist natürlich für jemanden, der im letzten Krebsstadium ist, dessen Schmerzen auch mit der besten Schmerztherapie nicht in den Griff zu bekommen sind, der kann solche Gedanken kaum mehr anstellen.

Der kann sie nicht anstellen. Aber kann sich in dem - und ist dieses Nicht-Können eben auch etwas, das der 'eine Geist ' schickt?

Ja, aber ich muss ja immer auch versuchen oder die Möglichkeit haben, die Grundlage, das 'Warum' und 'Weshalb ' -

Eben nicht! Weil ER der Unerforschliche für jeden geschaffenen Geist immer, der immer größere Gott ist, der immer - niemals kommt es dazu, dass ein Geschöpf Ihn in seine Geschöpflichkeit hinein'schöpft'.

Ich habe mich falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen, dass er überhaupt nicht mehr in der Lage ist, als Verursacherprinzip noch den guten Gott zu erkennen.

Eben, immer noch!

Für den, der furchtbare Schmerzen hat - kann das sehr schwierig sein.

Der Ausdruck 'schwierig' gefällt mir nicht. Das ist nicht nur schwierig, sondern unmöglich! Er kann es aus sich gar nicht. Er kann es noch nicht einmal als Ziel sich vor Augen setzen. Also muss er dann in diese 'Gelassenheit', belastet ihn Gott, auch wenn er ihn zur Verzweiflung bringt; denn das 'Consummatum est' am Kreuz zu rufen, mit lauter Stimme, obwohl dieser Mann, der da am Kreuz hängt, völlig erledigt ist. Also, was die Römer da in ihrer Methode, wenn sie Verbrecher zum Tode verurteilt haben, ausgedacht haben, denen das so schrecklich zu machen wie es eigentlich kaum denkbar ist, das wirkte der eine Geist auch in den Römern damals.

Und so ist es im Hitler und meinerwegen auch in dem Eichmann. Die Juden haben ihn überall gesucht. Und haben ihn in Brasilien endlich entdeckt und haben ihn gefischt und so vor Gericht gestellt. Und vor Gericht hat er gesagt, er gebe zu, dass er eigentlich derjenige war, der die Gaskammern und das Ganze angerichtet hat und diese Chemikalien besorgte. Das habe er getan, um diesen Opfern das, die letzten Augenblicke, zu erleichtern. Denn, wie er gesehen habe, wie einer nach dem andern erschossen wurde, durch Genickschuss oder so, das habe er nicht mehr ausgehalten und aus diesem Grunde sei er auf die Gaskammern gekommen. Das wurde natürlich vom Gericht völlig beiseite geschoben. Sie haben ihn dann zum Tode verurteilt. Ich dachte mir damals, bin ich gespannt, ob sie dieses Urteil ausführen. Das haben sie dann getan. Habe ich mich doch gewundert.

Es war wohl das einzige durchgeführte Todesurteil in Israel - gibt es ja sonst nicht bei denen. Ja, das war auch ein Politikum. Das haben die gemacht aus psychologischen Gründen gegenüber den Unmengen von Menschen, die gelitten haben, sie hätten gar nicht mehr können, diesen Mann am Leben zu halten.

Aber wer hat das wieder in ihnen gewirkt, dass sie sich über all das hinwegsetzten? Die haben sich diese Gedanken ja wohl auch irgendwo gemacht. Jetzt natürlich, heute, unser Reden von der Kollektivschuld, das ist ein Unsinn, das gibt es ja gar nicht, kann es gar nicht geben. Ein Kollektiv existiert ja gar nicht.

Auch meinerwegen, dass du dir überlegst diese Alternative. Und eines Tages, dich zu entscheiden, ja. Schon - kann ich das weiter mit ansehen? Kann ich das vor meinem Gewissen verantworten? Alle diese Überlegungen kommen ja letztlich von dem, der alles in allen wirkt, der diesen Finger bewegen will, und ist es aus diesem Grunde nicht wichtiger - all diese Überlegungen und Alternativüberlegungen, soll ich, soll ich nicht oder was werde ich schließlich machen, wenn das so weitergeht - die alle, wenn ich so sagen soll, so zu behandeln wie Kopfweh? So drücke ich es mal aus. Verstehst du, was ich sagen will?

Ja (*Schweigen*)

Ich meine immer, wo ich Provinzial war, das liegt schon sehr lange zurück, 1932/33, als damals diese Hittlerei anfing, da fing mein Provinzialat an. Und ich habe dann oft morgens, wenn ich aufstand, gedacht, muss ich ausgerechnet in dieser Zeit, wo alles, also niemand mehr weiß, ob an der Spitze des Staates jetzt offenbar ein - ja, war Hitler verrückt? War er tüchtig? Es gibt darüber ganze Literatur ...

und jeder hat sein Neuröschen mit sich herumzutragen. Und manchmal sind das nicht nur Röschen, sondern Rosen, so dass die Zäsur zwischen Neurose und Psychose, die Grenze, schwierig zu ziehen ist.

Man spricht ja sogar von einer Art Ansteckung, die das haben könnte. Das wissen die Ärzte nicht! Dann wäre so ein Haus wie dieses hier eine furchtbare Ansteckungsquelle für jeden, der hierher kommt.

Ich könnte mir das schon vorstellen. Auf der andern Seite kann es ja sein, dass auch ein einzelner



Mensch in einer Kommunität heilend wirkt. Warum soll es dann nicht umgekehrt sein?

Das spreche ich mir manchmal ein. Und dann sage ich wieder: Bild dir doch nichts ein! Da sage ich: wenn das so wäre, dann könnte auch ich ein 0,000 auf meiner Rechnung, dann wäre das so etwa wie einem Propheten zugemutet wird: "Geh nach Ninive!" - Ja - und darüber vor dem lieben Gott flieht... ist in einer Zeit, wo man diese Verwirrungen in einer Weise um sich sieht auf allen Gebieten, und fragt: Was ist denn eigentlich los? Wäre es denkbar, dass eine Generation von Menschen, alle verrückt werden?

Ja, sicher, Massenpsychose - kennen wir doch. Wir kennen doch auch Massenhysterie. Und irgendwie sind wir alle doch schon auf dem Weg oder schon dabei, nicht nur Kinder, sondern auch im ganzen öffentlichen Leben.

Und auch der Atombombenabwurf auf Hiroshima, wo immer noch Kinder sterben werden und woran auch der Pater Lassalle gestorben ist, wo es niemand mehr auch noch erwähnt. Nun hab ich ja eben dieses Ganze mitgemacht. Und ich frage mich oft: du hast als Provinzial doch auch den ganzen Schwindel mitgemacht und bist nicht, in keiner Weise, dem Hitler entgegen getreten. Und als dann sein Krieg ausbrach im Jahre 1939, da hast du das gesehen und irgendwie hast du mitgemacht. Ich erinnere mich noch gut, wie ich einem Pater sagte: steckt in diesem Mann, in dem Hitler, tatsächlich ein großer Feldherr? Er hat so nun seine Leute rausgebracht. Auf einen Hieb macht er lauter ehemalige Gefreite zu Feldmarschällen, zwölf auf einmal. Also, da greift man sich an den Kopf. Verrückt, einfach verrückt. Irrsinnig!

Also bleibt für mich immer: Und dies wirkt der 'eine Geist', der die Liebe selber *ist* und der nur Liebe wirken kann Also ist das *Liebe!* Ja, das heißt in der Vollendung kennt jeder das Dogma: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Wenn Gott das will, dann ist das doch so!! Also; alle diese Verbrecher, diese Terroristen, die heute z.B. zum Bahnhof gehen, dann dort sagen: Ich verstecke eine Bombe hier hin, und wenn nicht bis morgen früh jener Terrorist freigelassen wird, geht die Bombe los! Und die ganze Stadt in Aufregung. Und das alles, dieses ganze Theater, steckt im Großen Welttheater drin. Und das geht weiter. Ob jetzt dieser oder jener sich ärgert darüber oder sich entrüstet:

Wie ist so was möglich? Warum gibt man nach? Warum bietet man nicht Militär auf? Auch dafür noch Militär zu halten, wegen der Terroristen, weil man mit der Polizei nicht auskommt, sie reicht nicht hin. Dann gibt das so eine - ohne Ende - so eine Verrücktheit.

---

## Einzel-Exerzitien 1990 ungekürzt

*macht Jochen Mayer im August 1990.*

*Videoaufzeichnung von Jochen Mayer. Der Ton des Video wurde abgeschrieben von Walter Romahn. Was Jochen Mayer spricht, ist im folgenden eingerückt. Von P. Klein mit starker Betonung gesprochene Wörter sind kursiv gedruckt.*

### Gespräch mit Pater Klein

J: So -

K: Das war Lassalle!

*(reicht ihm das Foto)*

J: Hat Pater Lassalle hier im Haus gelebt?

K: Eben hier.

*J: Im Nebenzimmer, ja? Ich hätte ihn ja gern mal kennen gelernt.*

K: Ja, das war für mich interessant, unser letztes Gespräch. Da sagte ich zu ihm: Lieber Hugo, bist du mit mir der Überzeugung, dass das, was du mit deinen Kursen, deinen Zen-Kursen, den Exerzitien, den Menschen beizubringen versuchst, auch ohne all das einem Menschen so ohne weiteres gegeben werden kann von demselben Geist, dem du also sozusagen den Weg bereiten willst mit deinen oft schweren Exerzitien im Lotussitz? Da sagte er: Ja! - Mit einem Wort: Er relativierte seine gesamte Lebensarbeit in den wenigen Tagen und Gesprächen, die wir zusammen waren.

*(Es klopft jemand an der Tür. ) Herein!*

*(Jemand tritt kurz ein - nicht im Bild - sagt etwa zwei drei Worte - unverständlich - und geht wieder)*

Das ist der Pater Bertrams, der war der berühmte Professor des Kirchenrechts in Rom an der Gregoriana. Die Bischöfe schickten nach ihm immer, ... Jetzt ein völlig gebrochener Mensch. Er wollte jetzt reinkommen, um zu mir zu sagen: Bin ich vom Brevier dispensiert? - Ja! - Für wie lange? - Für immer. - Von wem? - Ich sage jetzt immer: Vom lieben Gott! - Dann geht er wieder. Aber vielleicht schon nach einer Stunde, dann kommt er wieder.

*J: Das ist das skrupulöse Gewissen, das oft anerzogen worden ist.*

K: Das ist eine ekklesiogene Neurose, wenn nicht gar eine Psychose.

*J: Ja, furchtbar, wenn jemand in so etwas fällt.*

K: Ekklesiogen! Viele haben das, bei wie vielen beginnt es! Ja, ja.

*J: Ich muss noch mal um Pater Lassalle nachfragen. Ich habe das nicht ganz verstanden. Er war der Meinung, dass diese Art der Meditation für die Allgemeinheit geeignet sei, - Pater Lassalle war er der Meinung, dass das, was er zu verkünden hatte, für die Allgemeinheit -*

K: Für *jeden!* Darin waren wir ein und derselben Ansicht. Aber: Ist der Weg zu dem, wohin er die Menschen führen wollte und was er vom Buddhismus in Indien und auch im fernen Asien sein Leben lang gelernt hatte, - ist das nur auf diesem Weg zu erreichen oder auch ohne das alles?

Es sich einfach schenken lassen und all die Mächte, mit denen wir von Kindheit an durch falsche Erziehung gelernt haben, zu verdrängen durch totale Umerziehung. Wie mein Freund Dalai Lama sagt: Wenn wir nicht dahin kommen, dass unsere gesamte Erziehung vom Mutterschoß an und unsere ganze Bildung völlig verändert wird, dann sehe ich keinen Weg für das Überleben der Menschheit.

Er will mich ja übrigens hier besuchen. Er hatte von mir gehört und er will mich besuchen - Ja gut. Ich hoffe, dass das ohne Schwierigkeit - er ist ja immer noch Staatsoberhaupt, eine grässliche Sache - tja, tja.

Nun schauen wir mal...

*(nimmt ein Buch in die Hand und beginnt zu lesen)*

Also: - "Werner Klein hat in Marburg Theologie studiert. Geleitet durch einen Freund und Lehrer Nicolai Hartmann - wechselte er bald zur Philosophie". - Als ob Philosophie und Theologie wirklich so verschieden sind, wie er vielleicht jetzt noch, ich weiß es nicht, meint - "Damals schon war er, ... war ihm Schellings Wort vom Johanneischen Christentum ein"... , ach, ich habe so schlecht... eh

*J: Ich lese es mal (nimmt das Buch) - "Damals schon trat ihm Schellings Wort vom Johanneischen Christentum entgegen, das ihn wie ein Ariadnefaden durch sein Leben begleiten sollte. Er lebt heute wie einst Plotin in Rom als Lehrer in einem Kreis freier Menschen."*

K: Lebst du in einem Kreis freier Menschen?

*J: Ich kann nicht in die Interieurs des Einzelnen hineinschauen. Aber manchmal habe ich den Eindruck, sie könnten freier sein. Und mitunter habe ich den Eindruck auch bei älteren Leuten, dass sie nach dieser Freiheit gieren. Die Leute sind nämlich nicht ganz so dumm, wie wir oft geglaubt haben. Und wenn dann eine alte Dame sagt: Mein Gott, was haben die uns alles vorgemacht! - im Gespräch z.B. - dann habe ich auf der einen Seite ein schlechtes Gewissen, weil ich sie vielleicht verunsichern kann. Das ist mir beim letzten... passiert: Nur die Frage "Wie kommen wir dazu, Jesus den Christus zu nennen?" Und dann sind zwei weggeblieben daraufhin. Und andere konnte nächteweise nicht schlafen, wie sie mir sagten, weil das ganze Weltbild hinterfragt wurde. Aber ich habe den Eindruck, dass die Leute durchaus bereit sind, auch positive Seiten oder was sie glauben, dass es positiv sei, von anderen Denkrichtungen aufzunehmen.*

K: Und das hier: Kennst du das Buch vom Elmar Gruber?

*J: Das habe ich mir - das neueste? - das letzte! - das habe ich mir gekauft, es liegt bei mir auf der Treppe. Und ich möchte einmal am Tag in die Kapelle rübergehen - und ich hab es bis jetzt noch nicht geschafft.*

K: Hol dir mal ein Exemplar, - zwei.

*J: Ach, der hat Ihnen gleich eine ganze Menge (lacht) geschickt -*

K: Weil er sagt: Das hast du eigentlich - wie mir sein Bruder Gerhard sagt, geschrieben - er sagt mir: Ja, du hast jedenfalls vermittelt, dass mein Bruder, der Generalvikar, mich annimmt, wie ich bin. So hat er das zuletzt ausgedrückt. Du hast also schon mal reingeschaut.

*J: Bis jetzt nur mal reingeschaut.*

K: Ja, also jetzt gucken wir mal vorne das Inhaltsverzeichnis an. Was steht da alles? Einleitung - Vertrauen - Kleine Wortkunde - wie geht das Leben? - Wege in die Tiefe - Der Bereich Gottes ist die Nähe - Alles Irdische ist Symbol - Leben aus Vertrauen -... -Bestätigung und Selbstbestätigung -.... - Wo finde ich Gott?

(Klopft)

Herein!

*(Pater Wellner S. J. tritt ein - Fröhliche Begrüßung, nachdem Pater Klein ihn erkannt hat - Heiterer kurzer Austausch von Erinnerungen - Versprechen, nachher wieder reinzuschauen. Hinweis auf Elmar Grubers Buch - Soll es schon mal mitnehmen und behalten: "Darüber reden wir dann nachher". Pater Klein nennt alte Jesuitenbrüder, die er bis dahin im Hause aufsuchen möge. )*

K: Ja, aber nun wollte ich dir dieses Buch zeigen

*(umfangreicher Band).* Das hat schon mancher mitgenommen und hat die ganzen Exerzitien über

drin gelesen.

*J: Ich kenne diesen Mann. Ich kenne diesen Peter Hebbleswaith. Der hat ein Buch geschrieben über den Vatikan. Das Buch habe ich gelesen. Es war aber eine miserable Übersetzung. Irgendwie - ich konnte es an den einzelnen Sätzen nicht feststellen - aber es war kein flüssiger Stil drin. Ist dieses gut übersetzt, haben Sie den Eindruck, dass das ein flüssiger Stil ist?*

K: Ich hab es schon. Er hat selbst die Übersetzung überwacht.

*J: Ist 1986 erschienen.*

K: Also, das nimmst du dir mit aufs Zimmer.

*J: Ja, gut.*

K: Kann man hiervon

*(das Buch von vorhin, aus dem der Satz vom 'Kreis freier Menschen' stammt)*

noch ein zweites Exemplar bekommen?

*(es schien vergriffen zu sein)*

*J: Also, ich könnte Ihnen - wenn Sie mir dieses Exemplar noch einmal mitgeben, könnte ich meine Mitarbeiterin bitten, eine Kopie anzufertigen. Aber nur als Kopie -*

K: Das ist ja nicht schlimm -

*J: - mehr geht nicht.*

K: Da werden dann vielleicht auch die zwei fehlenden -

*J: Also, ich werde mich darum bemühen. Ich gehe mal in die Landschaftsbibliothek und schaue nach, ob ich das bekommen kann, bzw. gleich nach Rottenburg in die Diözesanbibliothek. Ich werde mich erkundigen.*

K: Wäre ich dir sehr dankbar, ja.

Hier sehe ich zufällig: "Wir können es mit Händen greifen, dass der neue Typ, der kommen soll, ein anderer ist. Voller Wahrheit zu sein oder, wie der andere Ausdruck sagt, zu haben das Leben in sich selber, ist schwer, erfordert eine nicht geringe Disziplin und Selbstkontrolle. Wir werden immer wieder Überlagerungen unseres Bewusstseins erleiden. Stimmen der Väter melden sich an. Plötzlich redet, reden in uns vergangene Jahrhunderte. Wir hören schon lange nicht mehr das Wort. Auch außer uns sehen wir überall die Typen alter Kraft. Wir sind noch lange nicht frei von Besessenen und Visionären. Hier und da glücken noch große Gestalten: Savonarola im 15. Jahrhundert, die Jungfrau von Orleans einige Jahrzehnte früher. Sie schaffen Erstaunliches, wenn Millionen sie treiben. Letztlich gehen sie als Opfer des Übergewaltigen zugrunde. ' - Und immer dieses: *Einen* Menschen, ja! Aber *alle* ohne Ausnahme?

Hugo, sage ich - Pater Lassalle - bist du mit mir der Überzeugung, um mit deinen Ausdrücken zu sprechen, dass jeder Mensch ein Mystiker ist? - Ja! - Also nicht bloß einige! Nicht bloß ein Häuflein, die wenigen, die auserwählt sind! Berufen wohl alle, aber nur wenige auserwählt? So bedeuten -.... Was denkst du denn da?

*J: Ich unterscheide zwischen dem real existierenden Menschen -*

K: dem du auf der Straße begegnest -

*J: und dem Menschen -*

K: Ist das dein Nächster?

*J: Sicher!*

K: Jeder?

*J: Sicher, sicher. Und ich unterscheide zwischen dem Menschen, wie er in der Anlage gebaut ist.*

K: Alle gebaut in der Anlage zum Ewigen?

*J: Ich glaube, ja. Es gibt ja auch heute einen Menschen, der in dieser Hinsicht stark arbeitet, zum Entsetzen (!) der Kirche: Das ist Drewermann, der diese Jungschen Archetypen stark benutzt.*

K: Du hast hier den Namen Drewermann genannt. Ich hatte mir hier ein Buch von Drewermann, - ich kann das nicht alles lesen - geben lassen. Und da hat mich gestoßen, dass er nun alles und alles auf die Sexualität irgendwie konzentriert. Ich meine: Der Mensch ist selbstverständlich auch ein sexuelles Wesen, jeder Mensch, jeder Mensch, ja. Aber: Er ist doch nicht nur Sexualität. Das ist e i n, aber nicht nur, nicht exklusiv. Das hat mir so wenig gefallen, dass ich von da an die Bücher nicht mehr lesen wollte.

*J: Ich habe Ihnen ein Buch von ihm mitgebracht. Die Mutter kommt nicht dazu, es zu lesen. Er hat vom Markus-Evangelium, das Markus-Evangelium in zwei Bänden analysiert, und zwar sind dies meistens Predigten, die er gehalten hat. Und die hat er auch wahrscheinlich weiter ausgearbeitet, mit einem großen Apparat. Den Apparat habe ich nicht gelesen; aber was er, zumindest zu einzelnen Abschnitten, zu sagen hat, ist sehr interessant. Für mich ist nicht interessant, ob es exegetisch tatsächlich eines Tages gesagt wird, vom lieben Gott, vom Heiligen Geist: Das war richtig so! Sondern: Es gibt Menschen viel mit. Und wenn Sie gestatten, würde ich Ihnen dieses Buch gerne da lassen. Es ist - also, da kommt von Sexualität usw. nichts drin vor. K: Aha!*

*J: Es ist wirklich etwas, das man als Schriftlesung auch - K: Das will ich dann gleich - ja, ja -*

*J: Es ist der zweite Band. Den ersten habe ich der Mutter gegeben. K: denn an sich ist mir - ich habe hier eine Schwester, die war im Orden bei den Paderborner Schulschwestern, hat Latein studiert, um dort in einem großen Gymnasium in Paderborn Lehrerin zu werden. Aber sie ist immer mehr davon abgekommen und studiert jetzt weiter Theologie, was sie immer wollte. In die Schar der vielen Frauen, die heute Theologie studieren, tritt sie ein oder macht sie weiter. Sie kann hervorragend Hebräisch, Griechisch usw. Da sind so...., aber sie öffnet sich. Sie hat mir andermal gesagt: Von Drewermann, von dessen Predigten, nicht Büchern - hat sie viel mit bekommen. Kann sein, dass sie gleich den Kopf hineinsteckt. Sie wohnt hier und studiert hier an der hiesigen Theologischen Fakultät weiter Theologie. - Das ist nur wieder nebenbei. Ja, ja. Also, - ich hätte sonst gesagt: Wir wollen, wie dieser Band es vorschlägt, das Johannes-Evangelium mal so lesen. Und anfangen, wie er vorschlägt, im 'Prolog'. Was heißt das? Im Prolog. Das ist der Prolog? Im Anfang.... usw. usw. Und lassen uns mal Zeit, das auch mal so zu lesen.*

Frage: Ist nur das Johannes-Evangelium inspiriert vom Heiligen Geist? Muss ich denn nicht eigentlich sagen: Jeder Schundroman. Kann irgendein Mensch auch nur den Finger rühren und erst recht nicht ansetzen zum Schreiben, ob er nun Nietzsche heißt und Religionsspötter ist oder Johannes, der Evangelist? Wer das war, wissen wir nicht. Es ist ja höchst unwahrscheinlich, dass der Mann, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat, ein Fischer am See Genesareth war. Ich würde eher sagen: Plotin oder so einer, ich weiß es nicht. Wir wissen ja von keinem einzigen Verfasser der Heiligen Schrift, des Buches der Bücher, wie die hebräische Sprache immer so schön sagt: Buch der Bücher, Mensch der Menschen, Gott der Götter, usw. Muss ich sagen: D e r Gott,

nicht Gott der Götter. Das sind alles andere, keine Götter, - Götzen!

Ja, so dass ich niemals in einem Buch irgendwie finden könnte, was 'es eigentlich macht'. In keinem Buch! Aber in jedem Menschen, den ich kenne! Auch wenn er Adolf Hitler hieß. Ich habe dir gesagt, dass ich damals eines Tages deinem Onkel Peter sagte: Pater Mayer, Sie reden in den Volksversammlungen hier jetzt dauernd zusammen mit einem jungen Österreicher, Adolf Hitler. - Ja, schon. - Der Mann ist mir, ich weiß nicht wie, aus irgendeinem Grund unheimlich. Er hat eine Attraktivität auf die Massen. Könnten Sie nicht, Pater Mayer, wo Sie ihn doch kennen und mit ihm zusammen waren, mit dem Mann einmal reden? - Schaut er mich, der Pater Mayer, finster an - so dieser Blick wie auf den Fotografien -: Mit *dem* Menschen rede ich nicht. Der lügt! Muss er denn nicht gerade deswegen mit ihm reden? War das nicht sein Nächster? Und frage dich, wenn ich so mit einem sprechen darf: Wo ist der Hitler jetzt? - Das weiß ich nicht. - Das weißt du nicht? Hat er eine Mutter? - Ja. - War er ein Mensch? Kind Gottes? Glied Gottes, des Mensch gewordenen Gottes? - hast eben den Gedanken gehabt: Wenn einer in der tiefsten Hölle sitzt, dann natürlich der! Dieser Millionenmörder! - Und du deutest jetzt an, Millionen, zwanzig Millionen Polen und Russen und ich weiß nicht - vor dem Thron Gottes steht und 'sine fine dicentes': Heilig, heilig, heilig, Gott aller Mächte und Gewalten? Tja, doch ist das eine Selbstverständlichkeit!

*(Telefon)*

Klein!

*(Unterbrechung durch ein kurzes Telefonat mit einem Freund in Frankfurt-St. Georgen)*

Klein!!

*(Legt das Hörgerät ab)*

Heute habe ich so viel Besuch hier. Da könnten wir kaum in Ruhe miteinander sprechen. Aber du bist ja nicht weit weg von hier. Du rufst noch mal an, gell?... Diese Woche ist sehr besetzt. Du rufst noch mal an, gell. Dankeschön. -

K: Einer meiner Freunde aus St. Georgen.

Das Zusatzgerät für das Telefon habe ich nicht. Da hat der Pater Minister.... Na ja, es geht auch so. Ich nehme das hier ab und dann kann ich telefonieren. Es ist eine sogenannte Behinderung, wie wir das nennen. Nehme ich das in der gleichen Weise an, wie wenn ich noch mein früheres überscharfes Gehör hätte, denn als sogenannter Choralmagister, als Leiter des Chores, Orchesterdirigent -

*J: alles gemacht?*

K: alles - hatte ich ein Gehör, beim Choral muss man ja Sechzehntel...

Kurz und gut, wie es der liebe Gott schickt, wie es der 'eine Geist', der alles in allem wirkt, auch dass wir zwei jetzt hier sitzen -'das haben er und ich doch abgemacht!' - ja, das ist das oberflächliche Sprechen, Verstehen, Denken, Vorstellen, aber in Wahrheit ist ER es, der alles in allen - aber jetzt: und wir sind nur Marionetten? Wie du es nennen willst, das ist völlig nebensächlich. Sicher ist, dass ER uns auch die Vorstellung gibt, dass wir uns *nicht* als solche annehmen sollen und sagen: *Ich* habe das gemacht. Das ist wirklich... kommt auf mein Selbst. 'Selbst' und 'Selbst'!

Ja, ja. Ich wollte das alles sagen als Einleitung zu der Art, wie wir in diesen Tagen miteinander zusammen sein wollen.

Also, ich würde sagen: Morgens bin ich vor 10 Uhr sehr oft fertig. Aber ich kann mich nicht darauf verlassen, denn wer gerade auf meinem Zimmer - Und um halb 12 bekommen wir Alten auf diesem Flügel unser Essen. Das für unsere Gäste und Freunde wird um halb 1 serviert. Also, von halb 12 ab

machen wir jeweils - Schluss bis etwa nach der Rekreation nach dem Kaffee. Und dann haben wir wieder ein paar Stunden Zeit. Dann machen wir abends wiederum gegen halb 6 oder auch schon um 5, je nach dem wie das hier ist, Schluss. Und du hast dann die ganze Nacht für dich, um zu lesen oder dich zu erholen. Und dann kannst du den andern Morgen anfangen.

Also, hier möchte ich ansetzen. Was würdest du hier zu dem und dem sagen? Als ob ich den Heiligen Ignatius fragen würde: Würdest du, wenn du heute lebstest, deine Exerzitien, das Ignatianische darin sehen, dass wir deinen Text, den du übrigens gar nicht vervielfältigt haben wolltest, nehmen und nun sagen: Jetzt machen wir die Punkte und da steht - Er würde sage: "Das war vor fünfhundert Jahren! Der Mensch heute ist doch fünfhundert Jahre älter." - oder wie man das nennen will - 'anders'. Ja. Und wer entscheidet eigentlich? Immer der 'eine Geist', der alles - Da bist du bei dem, was du sagst! Das ist das eigentlich Ignatianische, eben das! Das Principium et Fundamentum: ER allein! Nicht zwei Götter. Auch nicht ein Gott, der eine finstere Gegenmacht gegen sich hätte, mit der er ringen muss. Zugegeben, dass es etwa in der Bibel von A bis Z immer so aussieht und so dargestellt ist, in der Bibel! Ja, vielleicht kann das, worauf es eigentlich ankommt, überhaupt nicht in einem *Buch* festgelegt werden, exklusiv so. 'So, jetzt habe ich es geschrieben'. Ob das ein Brief oder - usw. Das hat mir übrigens der gute Christof - eh ach, dem du das vermittelt hast, dass er da - Christof Jobst! Der Name ist dir nicht geläufig?

*J: Nein!*

Also - Die Namen verwechsle ich. Ist aber auch nebensächlich. Darauf kommt es nicht an.

Jetzt zu deinem Gerät. Alles hast du drauf?

*J: Und es kommt auch schön wieder. Es hat ein gutes Mikrofon.*

K: Kannst du damit was anfangen?

*J: Ja. Ich habe das, was ich - wann war das? - im März von Ihnen aufgenommen habe, mehrfach auf große Kassetten überspielt. Bei mir angefangen bis zu Hermann Benz - hat sie. Und es ist wie bei einem Buch, das man öfter hört, liest - da bleiben die Sachen auch eher 'drin'. Und was sehr wichtig ist: Gewisse Punkte immer wieder während des Jahres oder nach dem Jahr sich dessen erinnern. Denn es ist, wenn Sie mal nicht mehr da sind, wüsste ich nicht, zu wem ich gehen könnte.*

K: Lass uns da mal anfangen. Weil aber doch *jeder* Mensch - ich sage immer: Ich bin nichts Besonderes. Was der liebe Gott mir gibt, gibt er *jedem* Menschen. Bin ich denn...

*J: doch, der Unterschied ist der, dass die Leute, mit denen ich sonst zu tun habe, auch die Priester, die denken in Schubladen. Und das kann ich nicht mehr.*

K: Und du meinst, ich denke nicht in Schubladen?

*J: Ich habe den Eindruck, nein! Schon die Tatsache, dass Sie die anderen Religionen und Quasi-Religionen -*

K: Auch andere Religionen -

*J: Ja, ja, auch als Möglichkeit der Offenbarung ansehen. Eh -*

K: nicht als Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit -

*J: ja. Da sind Sie schon der Meinung in einem ganz anderen Bereich; viele, viele, mit denen ich spreche*

K: Ich würde sagen: Die sind *noch* nicht da, - auf dem Weg sind sie alle. Einmal werden sie alle, in

der Vollendung, so wie Gott, wie der 'eine Geist' uns sieht, haben sie das a l l e. Aber auf dem W e g - einer steht da an der Stelle in der Prozession, und da steht der andere, und da steht der andere. Da ist eine Verschiedenheit. Ich kann also von einem sagen und sehe das auch als meine Aufgabe an, wenn ich ihn treffe, wenn der liebe Gott, der 'eine Geist', ihn zu mir schickt, ihm ein Stück weiter zu helfen auf dem Weg, auf dem er ist und auf dem ihn der Geist längst in der Vollendung sieht. So aber, wie er ist und wie er noch ist, heute noch ist, während er vielleicht morgen schon ein großes Stück weiter, weiter als ich, usw. usw. Alles eigentlich Selbstverständlichkeiten, - nicht?

wenn das auch nirgendwo in einem Buch stünde oder in einem Film, den du aufgenommen hast, könnte das der gute Hermann Benz von einem Schwarzen erfahren, der zu ihm kommt, um ein Requiem zu bestellen für seinen Vater, den er gestern ermordet hat. Und dann, ja, sozusagen vergisst, weil er auf etwas anderes zu sprechen kommt -. Du hast ja von Benz so manches gelesen. Er hat es danach in Treue wiedergegeben, so wie er es erlebt hat und wie er staunend sieht -. Ja, leider sind die zwei, die da in Afrika sind: Er und mein Freund Achtermann treffen sich nie. Und ich weiß, dass Achtermann - er ist jetzt übrigens im Sabbatjahr oder so, wo er Zeit hat, in Deutschland, das ist in Bad Homburg v. d. H. - auf dem Weg ist. Ich kann nicht sagen, ob der weiter oder - nun, mir wäre es lieb, wenn die zwei sich mal träfen, miteinander sprächen, dass jeder dem andern hilft, vielleicht ein kleines Stück weiter zu kommen.

*J: Die Schwierigkeit, die ich in der Stuttgarter Gruppe - und wahrscheinlich dürfte das woanders auch nicht anders sein - von der 'Zusammenarbeit der Religionen für den Frieden' sehe: Man tauscht mehr Informationen aus. Da ist ein Vortrag über Buddhismus -*

K: Ist auch schon was -

*J: Es ist etwas. Deswegen bin ich auch dabei und halte es für sehr positiv. - Aber es ist noch nicht das, was ich mir vorstelle, nämlich ein Gespräch -*

K: Eben, also noch nicht - aber wo ich kann, wie ich kann, suche ich oder bete ich, dass der liebe Gott mich helfen lässt, dass er mir hilft zu helfen.

*J: Eine junge Muslimin, eine junge Frau, die mit Kopftuch da sitzt und in Deutschland studiert, die fragte, als die Jahresfestlichkeiten der verschiedenen Religionen, die anwesend waren, vorgestellt wurden, über Pfingsten, was denn das Besonderes sei. Und der evangelische Journalist, der sie Gruppe auch leitet, ich sage - auch, sein Counterpart ist der katholische Hochschulgeistliche - der sprach dann vom Heiligen Geist. Und da wollte die natürlich wissen, wer denn der Heilige Geist sei. Worauf ich dann antwortete: Sehen Sie, da sind Sie im Grunde genommen bei einer äußerst schwierigen Frage angelangt, aber bei der richtigen Frage, die bei uns im Christentum selbst großes Kopfzerbrechen bereitet: die sogenannte Dreieinigkeit - was ist das eigentlich? Ich sagte dann: Da wird sehr viel geredet, sehr viel geschrieben, aber keiner versteht es. Dann hat eine Frau hinter mir angefangen - offensichtlich eine überzeugte Katholikin: "Nein, so kann man das nicht sagen" - und fing dann an, in einer scholastischen Weise zu erklären, wobei ich dann natürlich mich hilflos zurückfallen ließ. Das war eben genau nicht das, was ich in einem Gespräch intendiere. Im Grunde genommen fehlt uns ja die Gesprächskultur auch. Das zeigt sich bis in die Konstruktion von Pfarrhäusern. Wenn ich heute ein Pfarrhaus zu konzipieren hätte, wäre da ein schöner Raum mit einer Feuerstelle und gemütlichen Stühlen - natürlich nicht für fünfzig Leute - wo man, wie in den englischen Männerclubs, bei einem Glas Rotwein in gepflegter Atmosphäre Gespräche führen kann. So dass ich nicht meine Person gleich verteidigen muss, sondern ich bereit bin, mich zu öffnen - auch in meiner Schwachheit, in meiner Unwissenheit, in meiner Unsicherheit, der andere genauso, und so eine menschliche Begegnung zustande kommen kann.*

Und da bin ich froh, dass ich jetzt zunehmend auch Gruppierungen sehe, z.B. ein freies evangelisches Christentum in Stuttgart, die sich zur Aufgabe machen, ein nicht-dogmatisches Christentum zu verkünden und, d. h. aber auch die anderen Religionen mit hinein zu nehmen und -



jetzt darf ich das gar nicht sagen für die Kamera - diese Frage der Göttlichkeit Christi nicht in den Vordergrund zu stellen, diesen Absolutheitsanspruch nicht zu erheben.

K: Also antwortest du, wie der Heiland antwortet, wo im 8. Kapitel des Johannes-Evangeliums die Leute sagen: "Wer bist du denn? Du machst dich ja zum Gott!" Und da ist seine Antwort eigentlich: "Das tun wir doch alle". Also glaube ich -

*J: Es ist nämlich auch so - muss ich sagen -: Der - so ein Mann wie der Bischof Kasper, der lebt noch in einem Bereich, der, - ich komme immer wieder auf den Ausdruck, analog zum 'real existierenden Sozialismus' zurück - mit der Welt des real existierenden Priestertums herzlich wenig zu tun hat. Er verlangt von uns, dass wir meditieren und dass wir beten und dass wir studieren. Wir sind heute in solch einer Hetze - ob selbst gemacht oder nicht, spielt keine Rolle - dass das, und das bemerke ich an mit deutlich - ich habe jetzt in den Ferien, ich habe ja keine Ferien gehabt, ich habe einen anderen Pfarrer vertreten, und wir hatten auch eine große Waldheim-Freizeit mit 160 - 180 Kindern - ich hatte mehr Zeit, ich hätte auch mal ein Buch lesen können: Ich kam von der Konzentration, von der inneren Ruhe schon gar nicht mehr dazu, ein einziges Buch zu lesen.... Und so wie mir geht es den meisten anderen auch. Und dadurch entleeren wir innerlich; wir sind selbst nicht mehr in der Lage, etwas für uns zu tun: Und damit kommt auch die große Unzufriedenheit. Da müsste man auch von höherer Seite die Geistlichen mehr schützen und ihnen viele Aufgaben abnehmen. Wobei sicherlich manche auch hier ihre Schwierigkeiten haben; denn sie müssen sich ja bestätigen. Und bestätigen heißt, indem ich, wie wir Schwaben sagen, Gschafthuber bin. Ich muss am Tagesende etwas aufweisen: So und so viel Gespräche geführt haben so und so viel das, und, und, und. Aber mich persönlich befriedigt die Situation, in der ich jetzt bin, nicht. Deswegen freue ich mich auch so sehr, Sie wiederzusehen und mal eine Woche lang etwas für mich selbst tun zu können.*

K: Dafür danken wir beide dem, der uns das schenkt, ohne dass wir es irgendwie verdient hätten oder etwas dazu täten - als das letztere - ja, ja.

Na ja, wir sprechen immer in mehreren Ebenen. Er hier

*(der Autor des vor ihm liegenden Buches)*

stellt den 'johanneischen' Menschen und den 'petrinischen' Menschen schon nebeneinander. Der eine ist ein 'johanneischer' Mensch, der andere ein - ja, da ist in *jedem* Menschen ein johanneischer, ein petrinischer, aber auch ebenso - ich nenne da deinen Namen oder irgendeinen anderen Namen. *Alle* Menschen: Sie haben es alle, und es gibt da nicht von sich aus eine Exklusivität. Und dass dann einer sagen würde: Wenn ich es könnte, wenn ich jetzt Bischof von Rottenburg wäre in Rottenburg, dann würde ich meine Geistlichen versammeln und ihnen mal beibringen, dass sie so, genau so, denken wie ich und dann wird es besser in der Diözese Rottenburg. - Ja, so nicht!

Eigentlich sind wir immer, sobald wir den Mund auf tun, beim Sprechen des Unaussprechlichen. Wenn wir es niederschreiben wollen oder in ein Buch tun wollen, 'buchen' wir etwas, was sich nicht buchen lässt und was im Augenblick immer sich 'verändert', d. h. immer ist der andere dabei, den ich noch gar nicht kenne, usw. Aber vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht einer, wo ich gar nicht dran dachte - vielleicht das Dienstmädchen hier oder die Putzfrau, an der gehe ich doch vorbei? So kann es sein, dass das letzte Dienstmädchen im Vatikan dem lieben Gott näher steht als der Papst oder alle Kardinäle zusammen. Und dass aber alle, *alle* auf dem gleichen Weg sind. Und zwar wie die Religionen des Ostens, die sprechen von der 'Ewigen Wiederkehr'. Ja, da ist auch, wie wir sagen, 'etwas dran'. Das ist ein Ausdruck für das, wenn wir sagen: Der 'eine Geist' wirkt alles in allem. Und in Ihm ist das alles schon, so dass, wenn es sich jetzt in dem und dem langsam hervorschleicht, ich sagen kann: Da kehrt etwas wieder, was längst -

*J: 'von Ewigkeit zu Ewigkeit' her schon bestimmt ist -*

K: Ja, *schon*, ja.

Da brauchen wir also nicht unsere Zeit zu verschwenden, um darüber zu diskutieren. - Da ist jeden Tag in der Zeitung zu lesen - "Ja", sagt der Pater Rektor hier, der Pater Suré, ein verständiger Mann, "im Irak und Iran und in Kuwait, das spitzt sich immer mehr zu". Und da ist ja nun eigentlich der amerikanische Präsident dahinter, um mit Waffengewalt zu verhindern, dass da ein Weltbrand entsteht. Ja, das sind dann alles nur, in der Oberfläche, Gestalten: Da ist der amerikanische Präsident, der Iraker, der Iraner, usw. Sicher, die sind alle das, aber die 'machen' es nicht.

Ja, dass wir also *jede* Absolutierung von etwas, das nicht absolut ist, vermeiden! Dass wir alles darauf verwenden sollen, ob wir nun Zeitung lesen oder ein frommes Buch lesen oder einen Schundroman lesen *oder* uns mal hinsetzen und zur Ruhe kommen und ES jetzt in uns denken lassen, wie wir sagen, dass ich *endlich*, Gott sei Dank, mal *bete!* Darum - hast du mal darüber nachgedacht? - das sagen die Ostreligionen oft: Dass dies doch eigentlich in dir geschieht durch dein *Atmen*. Bist du eigentlich Herr darüber, kannst du sagen: Ach, ich will mal acht Tage lang meinen Atem anhalten, will ihn mal begucken von allen Seiten? Ja, das geht nicht! Du kannst sagen: "Solange ich atme, bete ich". Ja, schon wie das Wort von Lassalle. Einatmen, ausatmen! *V o n Gott z u Gott!* Und *von Ihm zu Ihm!* Und wenn wir zu Hundert in der Stube sind: *E r ist der Unendliche*. Und er hat immer -

*J: Das ist das, was mir auch eine Gelassenheit gibt. Ich sehe uns als Gestalten, die, wie die Kontinente der Erde, auf einem Magma sind. Und im Innern tut sich etwas, was wir gar nicht beeinflussen können. Wir glauben zwar, oben berechnen zu können, im Griff zu haben - Und je mehr ich auch höre von der modernen Astronomie, desto mehr stelle ich fest, dass wir - Atheisten würden sagen - ein Spielball sind, - ich sage, eingewebt sind in ein großes Ganzes. Und das, was sich hier tut, vom Krieg angefangen bis hin zur Liebesbegegnung zweier Menschen, in ein größeres Ganzes eingebettet ist.*

K: Und dazu der 'eine Geist'.

*J: Ja, ja. Doch deswegen heißt das echt nicht, dass ich jetzt in einer oberflächlichen Weise darüber hinweggehe. Ich bin auch überzeugt, dass wir furchtbare Situationen in der Zukunft noch erleben werden, z.B. im Bereich des Nord-Süd-Konfliktes.*

K: Hast du Angst davor?

*J: Ich habe Angst davor. Ich habe nicht eine tiefe existentielle Angst im Sinne von, von -*

K: Lassen wir das Wort 'Angst'. Machst du die Sorgen darum?

*J: Ich mache mir insofern Sorgen, weil ich diese Welt in chaotischen Zuständen sehe, sehen werde.*

K: Kannst du denn da etwas tun?

*J: Ich kann nur im ganz kleinen Bereich -*

K: Aha - wenn jeder Mensch in kleinem Bereich täte, wäre dann geholfen?

*J: Sicher!*

K: Also, wenn jedes Geschöpf - also kann ich am Abend sagen: Wenn ich an irgendeiner Stelle, in irgendeinem Ding, in diesem Sinne teilhabe, dann lege ich mich ruhig schlafen. Und kann in der Nacht passieren, was will, und ich atme weiter wie am Tag. Und keinen Augenblick versuche ich oder könnte ich versuchen zu sagen: So, jetzt hören wir mal auf zu atmen! Ich will schlafen, ich will meine Ruhe haben. Nein, nein!

Oder: Ich kann doch nicht *immer* beten, wie der Paulus sagt: "Sine intermissione orate!" So? Doch! Du atmest doch *immer!* Ja, das ist ein anderes Wort. Da brauche ich mir eigentlich keine Sorgen zu machen.

Kurz, sozusagen: 'Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen'. Genau das! Aber: *Gottes* Wasser über *Gottes* Mühlen! Und nicht jetzt: Gottes Wasser über meine kleine Mühle. Oder: *Mein* Wässerchen über *Gottes* Mühle usw. Sondern: Der 'eine Geist' *alles in allem*. Ja, und dann kann ich.... Ich brauche jetzt nicht einen Kurs zu machen bei Pater Lassalle oder, ich weiß nicht, irgendein Buch zu lesen, als müsste ich dieses Buch oder ein anderes lesen, oder an Hand dieses Buches das Johannes-Evangelium noch einmal gründlich anfangen. -

Das, was der Tag bringt. Du hast am nächsten Sonntag wieder Predigt. Oder guckst dort schon mal rein in die Texte, die du dann liest, und stellst immer wieder fest: So sehr es ja zu begrüßen ist - früher, wie wir mit dem Gesicht an die Wand alles in Latein sagten und die Leute hinter uns nichts verstanden und wir, wenn wir gefragt worden wären: Was heißt denn das? - entsetzlich! - und schon ein Fortschritt ist, dass *jeder* in der lingua imparatus est. Und dass die Chinesen und die Neger usw. , dass das alles in der Sprache geschieht, in der sie geboren sind. Ein großer Fortschritt! Aber: Damit ist es nicht getan! Sondern: Das jetzt jeweils in die Tat umzusetzen, wie das der Hermann Josef Benz mit diesen Leuten erfuhr, die unter großen Anstrengungen oder von weit her gekommen sind und zwei Stunden auf ihn gewartet haben, weil er mit seinem Auto plötzlich beim Anschwellen des Stromes nicht durchkommen konnte und einen großen Umweg fahren musste. Und das machte den Leuten gar nichts aus. Da steht man staunend davor. Bei uns würden die Leute -

*J: Fünf Minuten Verspätung ohne Ankündigung - wie würden sie schimpfen.*

K: Und konnten es ohnehin nicht verhindern. - Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen. Das heißt nicht: Die Hände in den Schoß legen und hin zu dämmern: Sondern: Das tun lassen, was der Geist in uns tun will.

Und wenn er uns mal eine Stunde gibt, dann setz dich mal hin und lass es mal wirklich still werden in dir! Wie lange hast du das nicht mehr gemacht? Ja, mal darüber nachdenken. Meinetwegen um den Herd herum oder so. Ja. Natürlich würde das auch unsere gesamte Wirksamkeit irgendwie umändern. Aber es braucht keineswegs an die Glocke gehängt zu werden.

So wie es kommt, wie die Stunde es bringt. Wer bestimmt die Stunde? Der 'eine Geist'! Ich will nicht dauernd Weisungen geben.

Das ist bei dem letzten Buch von Küng immer wieder raus: Er meint, er müsse der Kirche, die im Koma liegt - *alles* liegt im Koma, d. h. in ständiger Veränderung - ob wir das Leben nennen oder Sterben, das sind alles Sprechweisen, verschiedene und zu verschiedenen Zeiten usw. , aber: dass der 'Eine', der das Leben selber *ist* und die Freude selber *ist* und das Glück selber *ist* und der Friede selber *ist*, dass wir dem nicht dauernd mit allen möglichen Vorschlägen helfen zu müssen glauben oder eingreifen und dass wir sozusagen immer noch mit Mirakeln rechnen. Das Wunder ist eben der 'eine Geist', der alles in allem wirkt. Aber mit Mirakeln - und etwa, dass dein Onkel heilig gesprochen wird, nach Mirakeln ausschauen, da würde ich jetzt sagen: Ja, was macht ihr da für krumme Wege?! Ich weiß. Die macht auch der Heilige Geist, aber langsam, langsam. Ihr seid ja alle, alle ohne Ausnahme, mit allen Geschöpfen längst heilig gesprochen, nicht von einem Papst Johannes Paul II. , sondern vom 'einen Geist', der will - und was er will, das kann kein Teufel und kein Engel was dran ändern - dass alle teilhaben! Und in seinen Augen und in seinem Blick ist das alles schon da, gehören wir alle schon der einen großen Prozession *von Gott zu Gott*, von Gott, *von Ewigkeit zu Ewigkeit!*

Wie alt bist du? Und ich sage: Hundert Jahre, im hundertzweiten Jahr! Oder ich sage: Ich bin genau so alt wie du, nämlich genau so jung wie du. Irgendwie eben in dieser Prozession von Ewigkeit zu

Ewigkeit. Kann ich dann uralt sein und jung?

Wir können uns Gott vorstellen wie einen alten Mann mit einem langen Bart, der in seinem Sessel sitzt und so auf die Erde runter sieht - oder als ewig jung, gar nicht jung genug wie wir ihn uns vorstellen können: Ewige Jugend! Ja, und auch dessen, was wir Geschöpf nennen. Die Buddhisten sprechen nicht von Geschöpf, sondern sagen - ja, irgendwie suchen sie nach einem Ausdruck. Und schließlich kommt es ja gar nicht darauf an, einen Ausdruck zu finden, den wir dann vorschreiben: Bitte, nehmt den an! Das wäre besser!

Nein, sondern *tut* es! Wie ich eben sagte: Gottes Wasser auf Gottes Mühlen laufen lassen. - Ja, aber du musst doch - Das *ist* Gottes Wasser! - Also, was ist jetzt? - Das! Ja! - Aber was dann morgen ist, nächsten Sonntag - muss ich da auch schon sorgen? - Sorge dich nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Sorge dich nicht! Jeder Tag hat seine eigene - Plage. Wir könnten genau so gut sagen: Sein Geschenk! Und dann bist du eigentlich *ohne* Sorgen. Immer! Ja. Ist ja eigentlich selbstverständlich. - Ja, aber wo kommen wir denn da hin? Lass es dir *schenken*! Der liebe Gott ist dauernd da hinter dir und sucht dir das beizubringen. Aber du hast irgendwie immer das: Ja, lieber Gott, bitte, jetzt lass *mich* mal *reden*!

So wollen wir ja nun auch zu diesen Büchern, diesem Buch von Küng -

*J: Hat Küng es Ihnen zugeschickt?*

K: Ja, er hat es mir ja auch zum einhundertsten Geburtstag gewidmet. Das nimmst du dir dann ins Zimmer. Nicht dass du das alles durchstudieren sollst.

*(sie suchen gemeinsam zwei Bücher von Küng)*

K: Ich sehe so schlecht! Es kann sein, dass beide unterwegs sind... Das heißt also: Die Hoffnung bewahren

*(Lachen)*

J: Ist es das? "Theologie im Aufbruch"?

K: Das war das vorhergehende.

*J: Dann ist hier eines: "Die Hoffnung bewahren".*

K: Das ist sein letztes. Darf ich mal sehen? Sein Testament, wie er es an einer Stelle nennt. Er will aber nicht aufhören zu schreiben.

*J: Wie alt ist er jetzt? K: Sechzig!*

*J: Dann hat er bis zu Ihrem Alter noch viel Zeit nachzudenken. Ich denke immer an das, was Sie mir mal sagten, als Johannes Paul I. gewählt wurde. Da fragten Sie mich: Was hältst du denn von dem? Und dann sagten Sie: Weißt du, der ist noch so jung. Der ist ja erst 64. Da waren Sie damals 89. Da sagten Sie: Mein Gott, was habe ich mit 64 noch alles geglaubt?! Ich habe das etlichen Leuten erzählt. Ja, die haben natürlich geschmunzelt.*

K: Nimm dir das mit

*J: Ja, gut.*

K: Also - das ist falsch, was er da meint: Ich hätte ihm in entscheidenden Jahren seines Lebens geholfen, die Hoffnung zu bewahren. Wenn ich dabei war, dann bin ich das Instrument gewesen des einen Geistes, der in mir und in ihm gewirkt hat, die Hoffnung zu bewahren. Also immer wieder:

Niemals auf einen Menschen als letztes, exklusiv zu setzen.

Ob das ein Heiliger ist oder ein Terrorist oder was auch immer - das ist ganz gleich. Ja, aber selbst auch dieses Sprechen kann eigentlich nie geben, was man meint mit: die Liebe. Man kann nie die Liebe in Wissen verwandeln.

Das ist unser großes, großes Ungeschick, dass wir heute viel schreiben, über Liebe sprechen. Aber das macht es nicht, - ja, sondern tun, tun, tun! - Ja, was denn? - eben das, was der Augenblick bringt, den du vor dir hast.

*J: Das ist doch wohl erst möglich, wenn ich beim einzelnen Menschen Angst abbaue; wenn ich die Angst.*

K: Ganz richtig! Eigentlich von Mensch zu Mensch.

Gehen wir jetzt noch ein bisschen raus in den Garten. Wir haben noch etwas Zeit.

\* \* \* \* \*

*J: Darf ich mal drehen? Haben Sie - (bearbeitet das Hörgerät von Pater Klein) Jetzt geht' s? Hören Sie mich ? - Verstehen Sie mich?*

K: Jetzt ja.

*J: Haben Sie hier einen Cowboy-Hut geschenkt bekommen?*

K: Verstehe nicht.

*J: Geht es jetzt?*

K: Jetzt geht es, ja. Ja, bis man das gelernt hat. - Ja, ja, ich habe gerade wieder bekommen  
(reicht ein Schreiben rüber)

das ist er.

*J: hm, hm (liest) Ja, er war Ihr Schüler in Rom?*

K: Ja, ja. Wir haben uns immer sehr gut verstanden. Aber, ja, ja. Er hat immer im Bayrischen Rundfunk das 'Wort am Abend' gesprochen. Ja.

*J: Sie kennen ja so viele Theologen. Und die schreiben so viele Sachen, die kaum jemand liest. - Ja -*

*Was ich beim Durchgehen durch die theologischen Buchhandlungen vermisse: Von Ausnahmen abgesehen gibt es kein Kompendium der Sonntagspredigten des Kirchenjahres, welche Predigten ganz kurz und prägnant sind. Sehr kurze gibt es nicht. Wenn heute mehr und mehr Geistliche am Sonntagvormittag drei Predigten halten müssen, dann können sie auf das Material, das sie vorliegen haben, wenig zurückgreifen. Und es ist eine große Hetze, weshalb jeder dankbar ist, wenn er mal irgendwo was findet; denn wenn er ohnehin gezwungen ist -*

K: Könntest du nicht helfen?

*J: Nein! Erstens mal bin ich kein Schreiber und zum zweiten Mal sollten das Leute machen, die die Ruhe haben, sich hin zu setzen und dann sich zu überlegen. Ich habe jetzt einem pensionierten Pastoralpsychologen der Universität Mainz auch mal sagen lassen - ich kenne ihn selbst - das wäre doch etwas für ihn. Er hat früher das 'Wort zum Sonntag' gesprochen. Er hat auch jetzt -*

K: Was hat er geantwortet?

*J: Das sei das Schwerste. Das würde er nach seiner Pensionierung machen. Er ist pensioniert. Aber er sagt das Spaßes halber: Das würde er nach seiner Pensionierung tun. Er schreibt gelegentlich auch in "Christ in der Gegenwart". Jetzt, in den letzten beiden Ausgaben. Bisschen was. Warten Sie mal. Professor Gauli, Heribert Gauli.*

K: Habe ich den gelesen? Ich lese oft "Christ in der Gegenwart". Doch in der letzten Nummer?

*J: In den beiden letzten Nummern. Er hat was geschrieben, was man auch als Predigt nehmen kann.*

K: Ja

*J: Aber das wäre eine sehr, sehr wichtige Aufgabe. Ich meine, es gibt genügend Rundfunkprediger, die ordentlich das Zeug auch bringen. Aber es müsste systematisiert werden für die Sonntage. Ich denke jetzt z.B. an die Ferienzeit, als ich drei Gottesdienste im Schweinsgalopp durchführen musste. Da ging es um die Minuten. Und mehr als fünf Minuten gehen da gar nicht.*

K: Ja, ja.

*J: Mir ist das ja egal, woher ich das habe. Die Hauptsache: Die Leute nehmen etwas mit nach Hause. Wenn ich mir so die Predigten ansehe, dann -*

K: Und vor allem, dass das keine Drohpredigten sind -

*J: Ja, das sowieso nicht.*

K: - die die Leute fortjagen.

*J: Furchtbar.*

K: Das ist schon mal viel wert. Aber es ist -

*J: Sie müssen etwas mitnehmen. K: Ja, ja.*

*J: Legen Sie sich am Nachmittag immer ein bisschen hin?*

K: Nein, gar nicht. Nein, nein.

Aber es ist möglich, dass gleich gegen zwei Uhr jemand, ein Freund von mir, den Kopf reinsteckt. Er ist der, wie soll ich sagen, er ist Professor am Priesterseminar in Padua. Und gleichzeitig, ja, der, ja, der Gewählte von den Geistlichen des ganzen Bezirkes Padua, der als ihr Sprecher oder so, wie man das nennen soll. Wir sprechen gewöhnlich italienisch miteinander. Ja. Trentin heißt er, Trentin. Ja, er kommt jedes Jahr einen Monat nach Wiesbaden und vertritt dort einen Pfarrer, der dafür in seine Pfarrei in Padua geht. Und er, damit er auch im Deutschen etwas lebendig bleibt, geht dann nach Wiesbaden in dessen Pfarrei. Ja.

*J: So etwas sollte man öfters machen, so etwas sollte man öfters tun. Ich bezweifle nur, ob das die Leute in meiner Diözese, die, abgesehen vom Generalvikar, einen sehr schmalen Horizont haben, dies akzeptieren würden. Sie haben ja nie über ihren Horizont hinausgeschaut. Katholische Kirche ist die Kirche von Rottenburg. Ich bin entsetzt über die Einstellung der Geistlichkeit in dieser Hinsicht.*

K: Ja. Immer die Frage: Kannst du helfen?

*J: In diesem Falle - nein.*

K: Ja, auch nicht ein bisschen?

*J: Da sehe ich keine Möglichkeit. Ich erlebe da so viel Verdrängungen, bis hin zu reinen Verdrängungen. Dass auch beispielsweise finanzielle Mittel - Ja - die eigene Pfarrei viel größer ist als das andere. Es wird eine richtige Zäsur gemacht. Man sieht zwar die Probleme, aber man sagt: Wir sind hier. Und wir können da sowieso nichts machen.*

K: Ja.

*J: Der Generalvikar hat eine andere Auffassung. Er hat auch das Referat 'Weltkirche'. Er ist weit herum gekommen und legt viel Wert darauf, dass in dieser Hinsicht auch etwas getan wird.*

K: Ja, ja, ja

*(Schweigen)*

Ich hatte dir, glaube ich, das letzte Mal dieses Interview mit dem Dalai Lama, hatte ich dir gezeigt, nicht wahr?

*Ja.*

Das hast du aber nicht zu Hause, das hast du nicht angeschaut -

*J: Nein, nein. Das nicht. Ich habe es nicht mitgenommen.*

K: Ich dachte, du hättest es dir selber angeschaut.

*- Nein -*

Du hast ja gelesen, ja. Warst auch ganz einverstanden.

*- Ja -*

Hast auch gelesen da die Andeutung, dass auch er so ein gewisses 'Opus Die' da hat in seinem Bereich, die ihn nicht verstehen wollen.

*J: Jetzt weiß ich, was Sie meinen. Ich habe dieses Interview leider, leider nicht gesehen, nein, habe ich nicht gesehen.*

K: Dann will ich es dir mal zeigen, denn das ist auch jetzt eine sehr wichtige Sache.

*J: Sie hatten es mir zu lesen gegeben. Das weiß ich. Das, was im Fernsehen war, habe ich nicht gesehen. (es klopft, jemand tritt ein) Sie werden erwartet (Lachen)*

K: Ah, da kommt Trentin, mein guter Freund.

*\* \* \* \* \**

K: Da saß ich heute morgen hier an meinem Tisch. Kommt ein Pfleger, sieht das Buch "Ein sehr gutes Buch", sagt er.

*J: Das da? Woher kommen denn die Pfleger? Woher kommen denn Ihre Pfleger?*

K: Ja, das sind Zivis, sogenannte Zivis - Ja, aus allen Gegenden.

*J: Darf ich das mal verbessern? (bearbeitet das Hörgerät) So ist es besser, gell?*

K: Ja, jetzt ist es - aber. Ja, ja, da war ein Rauschen drin. Das darf nicht sein. Da muss man hier drehen, ja?

*(unterhalten sich über Technik und über neue Zusatzhörgeräte speziell für das Telefonieren oder Fernsehen).*

K: Ja, ich habe ja bisher keinen gehabt, der mir das Ganze erklärte. Und ich habe auch kein Büchlein, wo mir das erklärt wird. Muss mal sehen, ob ich dran komme. Denn dieses Gerät ist ja schon viel besser. Hier im Zimmer hilft es mir sehr gut und ich bin froh, dass ich das jetzt habe und ja auch anderen helfen kann im Vergleich zu früher. Eine große Erleichterung, denn die vielen alten Leute hier: Auf einmal kommt so etwas - suchen es zunächst zu verheimlichen -

*J: Das ist meine Erfahrung, die ich auch innerhalb der Familie gemacht habe. Wie Sie sagen: Dieses Kaschieren -*

K: Gehört dazu, ja *(lacht)* Niemand will alt sein. Alt - jung?

*(Hörgerät funktioniert wieder)* Wir nehmen natürlich jetzt nicht *alle* Gespräche, die hier im Zimmer geführt werden, auch wenn du nicht da bist -

*J: Nein, dann nicht. - Also nur -*

*Um Gottes willen, das wäre ja geheimdienstliche Tätigkeit.*

K: Und diese 'Wanzen', die man da

- ja, ja -

Aber das gibt es?

- Gibt es, ja - *Es gibt heute (erklärt nun Richtmikrofone, ihre Technik und Wirksamkeit etc. )*

Papst Pius XII. pflegte zu sagen - Pater Leiber hat es mir erzählt: "Wenn man etwas geheim halten will, darf man es nicht einmal denken". So drückte der sich aus.

*J: Das Misstrauen geht schon so weit, dass der Personalreferent der Diözese Rottenburg, ein Domkapitular, mich kürzlich am Telefon fragte - ich hatte umgeschaltet auf Lautsprecher, um besser verstehen zu können als mit dem Hörer - ob ich etwa das Gespräch auf Tonträger aufnahme. Ich habe ihm natürlich gesagt, dass dem nicht so sei. Und schrieb ihm dann - er verlangte von mir eine Auskunft - am Schluss des Briefes, dass wohl unter Priestern diese Bemerkung überflüssig sei. Im übrigen würde er mir einen Straitatbestand unterschieben. Ich hab bis heute eine Entschuldigung nicht gehört. (Langes Schweigen)*

K: Kannst du deinen Eltern nur helfen, indem du persönlich da bist? Oder kannst du auch mit Hilfe technischer Mittel -

*J: Ja, ich helfe den Eltern - nur sonst durch Telefonieren und durch die Tatsache, dass ich einfach da bin, dass ich einfach rede, wobei das für meinen Vater nicht gilt. Mein Vater ist geistig nicht mehr ansprechbar, dass er das versteht. Aber meiner Mutter ist das sehr wichtig.*

K: Hast du den Eindruck, der Vater betet?

*J: Der Vater hat gebetet. Der Vater hat in den letzten Jahren offensichtlich sehr viel mehr gebetet als dies früher der Fall war. Und als ich in diesem Jahr einmal einen Gottesdienst gefeiert habe im Zimmer meiner Eltern, hat er beim 'Vater unser' auch mitgebetet.*

K: Feierst du schon mal im Zimmer der Eltern die Eucharistie?

- Ja, ja -



Sehr gut, sehr gut. Und dann machst du dir nichts draus: An einem Tag schon zelebriert, aber -

*J: Nein, nein. Ich fahre montags hin, früh mit dem ersten Zug, und an dem Tag zelebriere ich auch nicht zweimal und komme erst abends zurück.*

K: Ja, aber du würdest dir auch daraus nichts machen, zweimal oder öfters zu zelebrieren.

*J: Also in der Regel, in der Pfarrei nicht, weil ich kein Interesse hätte, mich zu Tode zu zelebrieren oder eine Routine daraus zu machen. - Ja, ja -*

*Aber es kommt hier etwas hinzu, was, glaube ich, natürlich ist. Den eigenen Verwandten gegenüber ist oftmals eine emotionale Verwirrtheit, möchte ich fast sagen, gegeben. Deswegen sollte ja ein Mediziner seine Familie nicht behandeln oder ein Jurist sich nicht selbst verteidigen. Und so ist es auch da: Eine bestimmte Unsicherheit kommt sicherlich hier viel aus dem Geschehen der Vergangenheit heraus. Aber das sind Dinge, die ich akzeptiere. Ich mache mir deswegen keine Vorwürfe. So ist es nun mal. Keiner kann hier über den Schatten springen. Ich habe ein Buch zu Hause: "Wenn die Eltern sterben". Von einer Journalistin geschrieben, die sich auch in diese Materie eingearbeitet hatte, und die sagt auch: Viele Dinge, die in der Vergangenheit geschehen sind, diese Verletzungen gegenseitig, die gehen bis ins hohe Alter und zum Teil über den Tod hinaus. Und so ist oft eine Ambivalenz gegeben, und das ist auch, nicht meinem Vater gegenüber, aber gegenüber meiner Mutter auch gegeben. Aber ich versuche, darüber hinweg zu kommen und die positiven Seiten von ihr zu betrachten und das andere eben runter zu schlucken. Aber es geht nicht immer. Vor allen Dingen, weil sie auch heute noch versucht, mich zu bestimmen.*

Ich habe ihr kürzlich gesagt, in Gegenwart von Leuten: Und wenn ich Papst wäre, wärst du noch die Mutter des Papstes. Aber das ist wohl eine, auch tiefenpsychologische Angelegenheit, die man selbst mit gutem Willen nicht wegbringen kann. (Schweigen) Aber ich bin sehr froh, dass ich diese Situation geschaffen habe, wie sie jetzt ist. Und ich muss mir, glaube ich, keinen Vorwurf jemals machen, dass ich hier die Eltern im Stich gelassen hätte. Und für die Mutter habe ich vorgesorgt. Wenn der Vater mal stirbt, dann kommt sie nach Stuttgart in ein Heim der Caritas. Es kann einige Zeit dauern, und dann wäre sie auch nicht weit von mir entfernt.

K: Würdest du sie nicht in deinen Haushalt nehmen?

*J: Das hätte keinen Sinn. Das würde zu sehr - im Endstadium, wenn sie krank wäre, ja - aber solange sie, und das sieht sie selbst auch. Sie sagte selbst mal: "Eine Mutter gehört nicht ins Pfarrhaus. Sonst wird nachher die Pfarrei von einer Mutter regiert". Dann habe ich mich gewundert, dass sie das sagte. Aber sie hat da, glaube ich, eine sehr gute Beobachtung gemacht. Der Vater ja, die Mutter aber nein.*

K: Vater ja? Warum? Wo ist der Unterschied?

*J: Ja, der Vater war nie jemand, der mich kommandiert hat. Er hat auch seine z. T. überbordende Reaktionen gezeigt, aber im großen Ganzen hielt er sich zurück. Was auch daran liegt, dass er mein Stiefvater ist. Er hat da wohl seine Hemmungen. Aber es kommt natürlich auch daraus: Seine derzeitige Hilflosigkeit, die ja von Tag zu Tag größer wird, lässt mich auch ihm wie ein Erwachsener einem Kind gegenüber eine Beziehung finden. Hier hat sich das Verhältnis Eltern - Kind völlig umgedreht. Ich bin heute, wenn Sie wollen, für ihn mehr Vorbild. Er kann ja nichts mehr machen, er erkennt ja seine Frau nicht mehr, er erkennt auch mich nicht mehr oder nur noch selten. - Ach -*

*Er kann nicht mehr allein auf die Toilette. Er kann nicht mehr selbst essen. Eine völlige - ja, er fängt z.B. an. Die Fernbedienung vom Fernseher mit Messer und Gabel zu bearbeiten. (Langes Schweigen) Das ist auch nicht für mich eine Frage des christlichen Ethos, sondern eine Frage des einfachen humanitären Prinzips, für die Eltern da zu sein.*

K: Siehst du da zwischen christlich und menschlich irgendeinen Unterschied?

J: Nein

K: Ich auch nicht.

J: Ich verstehe, dass es solche Friktionen gibt und solche Hasssituationen, wo ein Mensch nicht über seinen Schatten springen kann. Ich kann verstehen, dass in einer solchen Situation - bei einer Bekannten von mir hatte der Vater die Mutter wegen einer anderen Frau verlassen, als der Sohn vielleicht neun Jahre alt war. Er ist heute ein Mann in meinem Alter und war immer mit seinem Vater im Clinch. Im Grunde genommen eine Hassliebe vom Sohn zum Vater, von dem er sich nie angenommen fühlte. Ich kann verstehen, dass unter solchen Umständen eine Hassliebe gegeben ist, dass man mit den Eltern nichts mehr zu tun haben möchte. Und seine Schwester sagte mir auch aus dieser Erfahrung heraus: "Jochen, kümmere dich nicht um deine Eltern, das ist dein Leben. Und du lebst nur einmal". Ich habe Verständnis für diese Frau aus dieser persönlichen Geschichte heraus.

Als ich aus Südafrika weg wollte, ich wollte ja in die USA, da hat die Diözese mir gesagt: "Sie dürfen nicht, es sei denn, Sie trennen sich von der Diözese". Die Eltern sagten auch - die waren damals schon unten: "Geh' weg, gehe nach Übersee. Es ist dein Leben. Wir kommen schon zurecht". Aber - man kann das natürlich so sagen, dass dahinter zu spüren ist: Im Grunde genommen wären wir schon froh, wenn wir dich hier hätten. Und da gab es für mich gar keine Diskussion.

Es kommt die Zeit, wo auch ich mal wieder tun kann, was ich will. Und dann werde ich sicher nicht in der Diözese Rottenburg bleiben. Es sind hier genügend, beispielweise hier (zeigt auf die große Weltkarte, die an der Wand von Pater Kleins Zimmer hängt) genügend Diözesen mit Englisch Sprechenden - Ja -

K: Oder - du hast in Afrika nie etwas oder in Indien, dort warst du ja auch, nie etwas von dem Benediktiner Griffith gehört?

- Nein -

Alle Welt läuft zu ihm.

J: Ich war schon 1965 in Indien.

K: Ja, ja, aber wie lange ist er schon da? Er ist jetzt 80 Jahre alt. Ja - das ist auch eine merkwürdige Sache, ja.

J: Es gibt - ich bin ja, Gott sei Dank, über die Eltern finanziell unabhängig. Aber das ist nicht mein Leben, das war es nie und das wird es auch nie sein.

K: Was wirst du Hermann Benz sagen, wenn du ihn triffst? Soll er wieder -

J: runtergehen? Unter allen Umständen! Was soll er denn hier in Deutschland machen?

K: Seine Pfarrei!

J: Also gut - diese Pfarrei wird er nicht mehr bekommen. Diese Pfarrei ist ja vergeben. Und wenn -

K: Die bekommt er sicher nicht mehr?

J: Nein, mit Sicherheit nicht mehr. Und wenn er schon da unten diese sehr schwierige Sprache gelernt hat oder noch lernt, und er kann es körperlich machen, dann soll er unten bleiben, bis er nicht mehr kann. Er wird auch in Deutschland nicht sehr viele Leute haben, die sich dafür interessieren. Es gibt zwar diesen 'Kreis Hermann Benz', die viel Geld sammeln. So. Ich sammle ja auch ziemlich viel Geld für ihn. - Ja -

Aber es ist ein Unterschied, ob ich Geld sammle oder ob ich mich wirklich für die Lebensweise und

damit für eine Begegnung der verschiedenen Kulturen interessiere. Er würde ein einsamer Rufer in der Wüste sein. Ich meine natürlich über die Pfarrei hinaus hatte er schon in Stuttgart viele Leute, einen großen Kreis, - aber innerhalb der Pfarrei hätte er nicht viel Leute, die ihm folgen würden. Kann ich mir nicht vorstellen, denn denen ist das Hemd näher als der Rock. Das sind Leute mit Kirchtumspolitik, auch Geistliche, bis hin zu Leuten im Ordinariat. Ich habe es Ihnen gestern schon gesagt. Der eine Geistliche, der Generalvikar, ist hier sicher eine Ausnahme. Vor allen Dingen ist er sehr wichtig dort. Nicht nur, weil er viel Geld hineinbringt, es auch gut anlegt, sondern weil der dortige Bischof auch, der mir gut bekannt ist -

K: Kennst du den Hecht?

J: Ich kenne den Hecht. Ja, ich war mehrmals beim Hecht, auch mit den Eltern. Die Stelle, die der Hermann hatte, die sollte ich ja bekommen, von Rottenburg aus. Falls ich nicht mehr im Pretoria arbeiten sollte, hatten die mir das angeboten. Ich habe mich damals mit dem Hecht in Verbindung gesetzt und die sagten, ich könnte noch weitere vier Jahre arbeiten. Dann müsste ich wegen der Eltern auf jeden Fall zurück. Und er sagte mir damals - und ich hatte auch große Lust, in den Busch zu gehen. Heute sähe es wieder anders aus. Aber er sagte mir: Die Sprache ist so schwierig, dass es wenigstens fünf Jahre dauert, bevor man mal Seelsorge betreiben kann.

K: Dann ist es ja fast ein Mirakel, dass der Hermann es so schnell gelernt hat.

J: Es ist ein Mirakel, denn seine indischen Kollegen, die ich kennen lernte, die waren gar nicht in der Lage, wirkliche Seelsorge zu betreiben. Die sind zwar am Sonntag rumgefahren und haben Gottesdienste gehalten, aber ansonsten hatten sie sprachlich viel zu wenig - Es hat nun mal nicht jeder dieses Fingerspitzengefühl für Sprachen. Er ist ein so musikalischer Mann, und daher kann er auch diese phonetische Sprache gut verstehen. Als ich letztes Jahr dort war, sagte er, sagte mal am Telefon, er könne besser sprechen als verstehen - im Beichtstuhl verstünde er so gut wie gar nichts.

K: Hat er auch irgendein Instrument zur Verfügung, das er spielt? Eine Orgel oder -

J: Die Quetschkommode und Orgel. Aber er bringt auch immer wieder deutsche Helfer runter, auch von der Diözese. Er hat eine Helferin, und da kommt noch eine von seiner Pfarrei, von seiner alten, - also sind laufend Leute unten, die als Handwerker arbeiten.

K: Und die anderen ausbilden als Handwerker?

J: Oder das. Und das Interessante ist auch - sie hatten mich mal gefragt, was ich halte von ihm als Bischof. Ich sagte Ihnen: Er ist wohl etwas zu weich. Aber da hat er, so scheint es - ich hatte Ihnen das auch gesagt - das scheint sich doch geändert zu haben. Er kann durchgreifen. Er hat z.B. dort zwei Rektoren seiner Schulen rausgeworfen. Und ich bemerkte, dass er eine gewisse Härte entwickelt hat.

K: Warum wird er nicht Bischof?

J: Erstens - Sie meinen jetzt, dass er in Rottenburg - keine Chance hatte. Die Struktur in Rottenburg, so laut einer Tante, deren Sohn in Rottenburg zum Priester geweiht wurde, als er 24 Jahre alt war, inzwischen längst verheiratet ist und nichts mehr mit der Kirche zu tun hat, die sagte, was mich betrifft, einmal zu meiner Mutter: "Jochen wird nie in der Diözese Rottenburg integriert sein, weil er nicht in Tübingen studiert hat. Da gelten nur die Leute, die im Seminar waren". Und das gilt natürlich auch für Hermann. Das sind diese Seilschaften und Blutsbrüderschaften, würde ich fast sagen. Und alles, was von außen kommt, ist nicht in dieser Gruppierung drin, und man schaut vielleicht auch mit Argusaugen auf diejenigen, die vielleicht etwas Besseres sind, - sofern sie eine Ausbildung in Rom als etwas Positives ansehen. Das Zweite ist, dass Hermann sicher ein Mann ist, der doch recht eigenwillige Ansichten hatte und auch schon mal ins Gespräch kam. Sie hatten ihm auch mal einen Rat gegeben in diesem oder jenem Fall. Und diese Minuspunkte machen sich natürlich auch

*bemerkbar. Darüber hinaus war es jetzt so, dass Hermann schon weg war und Rom ja sicher den Walter Kasper als Bischof haben wollte. Und ob er als Weihbischof, - gesetzt den Fall, man hätte ihn in dieser Kategorie haben wollen - da glücklich gewesen wäre? Das bezweifle ich sehr.*

K: Och ja -

*J: Es ist doch ein voller Tageskalender, der zu persönlichen Begegnungen gar nicht mehr Zeit lässt. (Schweigen) Aber er wäre sicher ein sehr liebenswürdiger Bischof, der für seine Priester ein echter Seelsorger wäre. Und das ist wichtiger als diese Organisationstypen, die da zum Teil rumlaufen, wenn sie es überhaupt können.*

K: ja, ah ja.

*(Langes Schweigen).*

K: Ja, - gestern war mein Freund aus Padua hier. Und der fragte mich auch gleich: "Man will mich im Priesterseminar in Padua zum Rektor machen. Was rätst du mir?!" - Ja, was sagst du denn selber dazu? - "Ja, ich weiß es nicht". *(Schweigen)* Schade, dass du Ackermann nie kennen gelernt hast.

*J: Wer war Ackermann?*

K: Eduard Ackermann. Er ist jetzt 20 Jahre in Afrika.

*J: Ach so. In welchem Land ist er?*

K: Wo ist er augenblicklich? Ja, zur Zeit hat er ein sogenanntes Sabbatjahr. Er ist in irgendeinem Kurort in Deutschland. Ich erwarte jeden Tag Besuch von ihm, weil er mich unbedingt sprechen will.

Ja, ja, ich muss denen oft sagen: Ja, du willst jetzt einen konkreten Rat für diese Sache und - in deiner Situation bin ich nie gewesen und bin ich auch jetzt nicht, und ich kann dir nur sagen, wenn du auf der Richtung weiter arbeitest, in der du jetzt bist, dann möchte ich dich am liebsten weiter darin sehen. Aber es kann sein, ich kenne ja nicht die Gedanken des Herrgotts, die er mit jedem hat. Und ER führt ja manchmal auf Wegen, die wir, mit unsern Augen gesehen, als krumme Linien oder Zickzack - Was soll jetzt das? - bezeichnen. Und sind doch für IHN kein Zickzack, sondern ein ganz gerader Weg! Ich weiß es nicht.

*(Schweigen)*

*J: Das ist natürlich bei einem Moraltheologen auch besonders schwierig.*

K: Da hat hier am 15. August einer unserer Patres, der Pfarrer ist, der aber ab und zu hier ins Haus kommt, den hatte man gebeten, am 15. August hier zu predigen. Dann hat er mir eben seine Predigt gebracht, weil der Pater Rektor hier - an sich ein vernünftiger Mann - ihm gesagt hat: "Ja, so können Sie doch nicht predigen!" Und da sagte er: "Kann ich Ihnen mal meine Predigt geben? Ich komme sie dann morgen wieder holen".

Der Rektor sagt: So können Sie doch nicht predigen! - Er hat eine Pfarrei in der Nähe. Und die Leute kommen immer mehr und sagen: Er predigt gerade so, wie wir es gerne hören. Und hier höre ich von meinem Vorgesetzten, von meinem Rektor: "So nicht!" Dann fragt er mich: "Was sagst du dazu?" Ich sage: Ich war bei der Predigt. Aber da war mein Hörgerät - nun, auf diese Entfernung geht das nicht. Ich habe wohl immer dein Thema gehört am 15. August: 'Die Frau. Die Frau, die Frau'. Da würde es dich interessieren, mal diese Predigt zu lesen. Der Gottesdienst wurde etwas länger, weil er zu den offiziellen Texten gewohnt ist, immer noch etwas zu sagen. Da hat er immer den offiziellen Text da. Er hat das vor sich, aber immer frei gesprochen, ja.

*J: Also - er schreibt hier: 'Es geht nicht um die Predigt' - die hat er Ihnen nicht gegeben - sondern die*

*äußerlich veränderte Form rechtfertigt doch kaum diese mich betroffen machende Kritik. Vielleicht wäre die Länge der Gebete zu beanstanden. Da ist z.B. : "Jesus, du hast deine Mutter Maria geliebt mit der natürlichen Liebe deines Herzens. Du wolltest eine echt menschliche Mutter mit echt menschlichem Mutter- und Frauengebären; nicht eine, die vor lauter Heiligkeit und Erhabenheit nicht anzufassen ist. Du hast ihr als erstem Menschen von Gottes Gnaden das Leben deiner Auferstehungsherrlichkeit mitgeteilt. Dass wir der Mutter und Frau Maria, der Glaubenden der ersten Stunde, auf der Spur zum Glück wir, deine Schwestern und Brüder, wissen, wo es lang geht zu dir, wie das geht mit der Glaubenshingabe, mit den schüchternen Schritten auf dich zu. Amen!" Das könnte ich auch übernehmen, hätte ich überhaupt keine Hemmungen.*

K: Sicher! Ich habe das auch schon angedeutet, - ich war dabei. Aber ich konnte es nicht genau verstehen - und jetzt hat er es mir mal, weil der Pater Rektor ihm sagte: Ja, so kannst du nicht predigen!

*J: Diesem Glaubensbruder würde ich sagen: Das ist ähnlich wie in der Musik. Der eine liebt Jazz, der andere Beat, der dritte Beethoven, der vierte Wagner. Und darüber kann man nicht diskutieren.*

K: Ja.

*J: Mir gefällt es wesentlich besser als die amtlichen Texte. Die lasse ich nämlich auch fast immer weg.*

K: Ja, ja.

*(Schweigen)*

*J: Das ist so eine Kritik, die ist auch - Wenn es einem nicht gefällt, dann kann man sagen: Mir gefällt es nicht, aber gut - Wenn es theologischen Nonsense wäre, dann könnte man es angreifen, wenn er eine Häresie gebracht hätte, von der offiziellen Dogmatik her. Ich hatte mal in einem Hochgebet, einem 'Wildwest' - Hochgebet, also ein nicht zugelassenes, da war: "Jesus, an Sohnes statt angenommen". Das ist natürlich nach der offiziellen Lehre eine Häresie. Aber bei dieser Sache würde ich sagen: Lieber Freund, mach dir Gedanken, ob der Rektor das als seine Meinung ausgesprochen hat, wobei er dir deine Meinung gelassen hat, oder ob er sie verabsolutiert hat, seine Kritik. Wenn er sie verabsolutiert hat, dann ist das ein Problem des Rektors. Denn wie kommt er dazu zu sagen: Das taugt nichts. Anderen gefällt das ja wieder. Also nimm es nicht so tragisch.*

K: Der Pater war ganz verstört.

*J: Ja, auch hier aus dem Schriftlichen kommt das raus.*

K: Schon interessant, schon interessant. - Ja, wir haben noch sieben Minuten Zeit. Ich bin sehr angespannt. Das Skriptum, das ich dir gegeben habe, das werden wir dann heute Nachmittag, wenn wir wieder zusammen kommen - Oder hast du es lieber später?

*J: Später wäre mir lieber - wenn ich es heute Abend lesen könnte.*

K: Also morgen. Es geht ganz um unsere Frage des Zur-Ruhe-Kommens und darin jetzt das zu hören, was man im Betrieb und in der Hetze, wie man es nennen will, des gewöhnlichen Arbeitens einfach nicht hört.

*J: Wann kommen wir dann heute Nachmittag zusammen?*

K: Also, wie gestern, würde ich sagen, d. h. gestern kam ja dazwischen, dass der Freund von Padua da war.

*J: Also um halb Zwei* K: Also zu der Zeit, ja. -

K: Da erzählte der Freund aus Padua gestern: Nach wie vor ist in Italien für ein mögliches Konklave der einzige Kandidat, den die Italiener nennen, der Pater Martini, ein Jesuit, der ja in Mailand Kardinal ist. Ja, aber wenn der nicht will oder als Jesuit sagt: Kommt gar nicht in Frage. Ja - wird denn irgendein anderer in Italien genannt? - Sagt er: Nein, wir haben in Italien keinen Kardinal. Natürlich, ob sich auf einen anderen eine Mehrheit sammelt, das wisse er auch nicht. Ja, ja, - nun, vorläufig ist kein Konklave. Der Kung macht ja einige Vorschläge, wie man es eigentlich machen sollte. Der Papst soll nicht von Kardinälen gewählt werden und er sollte auch nicht auf Lebenszeit gewählt werden, nur auf sechs Jahre. - Ja, aber - das sind alles sogenannte Sorgen, die man überflüssig nennen kann und sind.

*J: Die Gerüchteküche -*

K: Neugierig wie der Mensch ist, ist es nun mal so.

*J: Die Gerüchteküche rumort. Irgendwo las ich, der Papst würde sich recht schwach fühlen und sich überlegen, ob er nicht bei Gelegenheit zurückträte.*

K: Das wäre, damit würde er seiner Person für die Geschichte den besten Dienst tun. Dann bliebe er in guter Erinnerung, dass er das eingesehen hat, dass es Zeit war, einem anderen Platz zu machen. Natürlich - ob es dann besser wird, das ist eine andere Frage.

*J: Es sind ja so viele konservative Bischöfe jetzt ernannt worden.*

K: Das ist - sie wollen, die die Macht in der Hand halten, sie nicht loslassen. Und so sind wir nach wie vor in Gottes guten Händen; da sind wir gut aufgehoben, besser als in irgendeiner anderen 'Hoheit' oder wie man es nennen soll.

*J: Was muss in einem Kopf vorgehen wie dem Haas, wenn gegen alle Bestimmungen er sich zum Bischof von Chur ernennen lässt? K: Ja, ja.*

*J: Was sind das für Charaktere, die über Menschen hinweggehen. Ich habe, wenn jemand sagt: Gut, es war rechtens, und die Leute haben Unrecht, dann sage ich: In Ordnung. Dann muss er weiter seinen Dienst versehen. Aber es war doch klarer Rechtsbruch.*

K: Man setzt sich über alles hinweg. - Ja, ja.

*J: Na ja, das gibt es ja auch im Kleinen. Als Pfarrer gibt es das auch. Wenn Sie Kommunionbänke wegschlagen lassen oder, wie ich es mal gemacht habe: In einer Kirche, in einer wunderschönen alten Kirche, auf Vorschlag meines Nachfolgers habe ich noch den bösen Buben gespielt und überzeugt, dass es rechtens war, ein Marienbild entfernt - das war in Tuch gewebt, aber so scheußlich, von der Kunst her, dass es auch dort nicht hingehörte. Aber ich hatte damals eine Anzahl von Menschen verletzt. Der Pfarrer selbst, der Nachfolger, war froh, - nicht, dass ich die verletzt hatte, sondern dass das Tuch weg war. Und ich würde das auch nicht mehr machen. Ich würde heute sagen: Lieber Kunst - Kunstkritik hin, Kunstkritik her - auf das bisschen kommt es auch nicht drauf an. Immer den Leuten ihr Tun lassen, das sie gewohnt waren. Und so kommt es bei uns auch massenweise vor.*

K: Ja, alles ist zweideutig. Dafür oder dafür - muss man irgendwie abwägen.

Ich würde immer dabei bleiben, dass jeder Mensch ein anderer ist, jeder Mensch selber sich dauernd verändert. Du bist nicht mehr genau derselbe, der eben reinkam. Und wenn wir das alles sähen, was sich da alles psychisch verändert hat, würden wir sagen: Ja, ist das möglich? Und wenn wir nur einen Augenblick all die Bewegungen erfassten, in denen wir uns bewegen um die Erde, mit der Erde um die Sonne, mit der Sonne um die - usw. , und alles mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit! Ja, da würden wir sagen - doch wir haben dabei die Überzeugung: Wir ruhen da gewöhnlich mal aus. Ja.

Und wie viel Geräusche sind in der Luft, die wir nicht hören! Ja, ja. Das alles schafft der 'eine Geist'. Er sieht es, er hört es, er wirkt es, er ist es, in allem, und zwar so, dass er um jedes einzelne Wesen sich kümmert, dabei ist, besorgt ist, usw. als wenn er sonst gar nichts zu tun hätte auf der ganzen Welt, weil er unendlich ist, weil er die unendliche Liebe selber ist. Der Verstand steht uns still, aber nur der Verstand. Der kommt offenbar in Regionen gar nicht hinein, von denen er keine Ahnung hat, nicht einmal die Ahnung einer Möglichkeit, - ja, ja, ja. Was also tun? - Ist schon wieder eine Hornisse da? Dann geben wir nach und gehen in den Garten, wenn auch mein Gerät dann gar nichts mehr bedeutet. ---

K: Also, dieses Buch kennst du noch nicht?

J: *Ich habe es schon gesehen -*

K: "Rückkehr zur Mitte".

J: *Und ich will nicht beschwören, dass ich es noch nicht gekauft habe. Aber wenn ich es gekauft habe, liegt es noch gut verwahrt im Bücherschrank.*

K: Also, ich lese sehr gerne darin. Und gleich das Vorwort von meinem Freund Lassalle, der neulich gestorben ist:

"Ich kenne Pater Griffith seit vielen Jahren. Das erste Mal traf ich ihn vor etwa dreißig Jahren in Tokyo. Er erzählte mir, dass er nach Indien reise, um dort eine der indischen Mentalität angepasste christlich-monastische Lebensweise zu suchen. Er hatte von seiner Benediktinergemeinschaft in England einen dreijährigen Urlaub bekommen. Er konnte aber in sein Kloster zurückkehren, wenn etwa sich seine Bemühungen als unmöglich erweisen sollten. Für seinen Lebensunterhalt musste er selbst aufkommen, wenn man ihn auch durch Messstipendien von England aus unterstützen wollte.

Zum zweiten Mal begegnete ich Griffith, als ich ihn in seinem Ashram in Kerala besuchte. Hier in Kerala leben noch viele Nachkommen jener Christen, die sich zur Zeit des Hl. Franz Xaver zum Christentum bekehrt hatten. Später war ich noch mehrere Male in diesem Ashram und habe dort auch allein meditiert.

Bei meinem letzten Aufenthalt traf ich...., den französischen Benediktiner dort, der mit Abbé... im Jahre 1950 den Ashram im 'Wald des Frieden' in Tabil in Indien gegründet hatte. Man sagte mir, ich müsse mich beeilen, wenn ich... kennen lernen wollte, da er in den nächsten Tagen endgültig in den Norden reise. Ich machte mich auf den Weg und traf den Benediktiner-Pater, der in Indien den Namen... hat. Wie sprachen über verschiedene Meditationsweisen, natürlich auch über Zen und seine Methode.... war 1949 nach Indien gekommen und dann Schüler von Maharshi geworden. Dieser zählte damals zu den bedeutendsten Weisen Indiens. Noch vor dem Tod von... 1973 übernahm Pater Bede (Griffith) den Ashram. Auf meinen Reisen bin ich dann regelmäßig dort eingekehrt. Und ich konnte mit erleben, wie sich das Werk entwickelte und welche Anziehungskraft es gewann. Zuletzt war ich 1985 bei Pater Bede gewesen und habe dort zwei Wochen lang Zen-Meditationskurse gehalten.

Sein Buch "Rückkehr zur Mitte" habe ich mit großem Interesse gelesen. Es ist dem Verfasser in einzigartiger Weise gelungen, den heutigen Menschen zu zeigen, was eigentlich Religion ist, woher sie kommt und wohin sie geht. Viele Menschen in unserer Zeit haben sehr viele Fragen an die Religion und suchen nach neuen Antworten. Es geht eine Bewusstseinsveränderung vor sich, die nicht nur den Einzelnen, sondern die ganze Menschheit betrifft.

Griffith hat ein tiefes Verständnis für den Hinduismus und auch für die anderen großen Religionen Indiens. Er sagt, dass sie den gleichen Mittelpunkt hätten, - alle! - dass dieser Mittelpunkt als solcher aber nicht dargestellt werden könne. Die einzelnen Religionen müssen sich immer wieder neu orientieren, weil der allgemeine Sprachgebrauch sich mit der Zeit ändert. Was früher einmal richtig

ausgedrückt wurde, bedeutet heute noch lange nicht dasselbe. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, und das gilt im besonderen für die neue Physik, mit der das mechanistische Weltbild seine Geltung verloren hat.

Diese Erkenntnisse haben auch einen unvermeidlichen Einfluss auf die Religionen. Man kann heute Wissenschaft und Religion nicht mehr säuberlich voneinander trennen. Überspitzt gesagt: Die neue Physik beschäftigt sich mit metaphysischen und religiösen Fragen.

Allen Menschen, die auf der Suche sind nach religiöser Erfahrung und Erkenntnis, empfehle ich dieses Buch." Tokyo, 17. Dezember 1986. Lassalle

Jetzt kommt noch ein Leitwort, kurz, von William Law:

"Wenn Gott überall gegenwärtig ist, so für dich nur im Tiefsten und Innersten deiner Seele. Deine natürlichen Sinne können Gott weder in Besitz nehmen noch sich mit ihm vereinen. Deine geistigen Kräfte, Verstand, Wille, Gedächtnis können sich lediglich auf Gott hin ausrichten, aber nicht seine Wohnstatt in dir sein. In deinem Innern ist dir doch eine Wurzel oder eine Tiefe, der alle Fähigkeiten entspringen wie Linien von einem Mittelpunkt oder wie Äste vom Stamm eines Baumes ausgehen. Sie heißt die Mitte, der Kern, der Grund der Seele.

Diese Tiefe ist die Einheit in Ewigkeit, ich hätte fast gesagt, die Unendlichkeit deiner Seele. So unendlich ist sie, dass nichts dich befriedigen, nichts dir Ruhe geben kann als der unendliche Gott."

Erster Teil: 'Ein... in Indien' "Ich sitze hier auf der Veranda meiner Stelle und schaue zu, wie die Sonne hinter den Bäumen untergeht und denke an den Tag vor fast fünfzig Jahren, als ich denselben Sonnenuntergang über dem Sportplatz meiner Schule beobachtete. Meine Stelle hier ist eine strohbedeckte, von Bäumen umstandene Hütte. So wie damals höre ich das Singen der Vögel und sehe, wie die Bäume im schwächer werdenden Licht dunkle Muster am Himmel bilden.

Aber seither habe ich in Raum und Zeit einen langen Reiseweg zurückgelegt. Die Bäume sind hier hohe Palmyra-Palmen, dazwischen wachsen junge Kokosnussbäume, und die Bananenbäume breiten ihre großen Blätter wie grüne Segel aus. Ich kann ein Rotkehlchen singen hören, ein schwarzindisches Rotkehlchen. Und der Kuckuck, der aus dem entfernt liegenden Wäldern ruft, ist ein indischer Kuckuck.

Hier in Indien habe ich mir ein Zuhause geschaffen und meine Seele ist ebenso weit gereist wie mein Körper. Seit sechzehn Jahren lebe ich als Inder unter Indern. Ich folge der indischen Lebensweise, studiere indisches Denken und vertiefe mich in die lebendige Traditionen des indischen Geistes. Ich blicke zurück auf das, was Indien mir gegeben hat. Ich betrachte, wie sich mein Geist in diesen Jahren entwickelt hat, wie sich meine Lebensweise verändert hat und was in den Tiefen meiner Seele vor sich gegangen ist.

Zunächst habe ich die Einfachheit des Lebens kennen gelernt, die ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte. In Indien schrumpfen die menschlichen Bedürfnisse auf ein Minimum. Eine volle Mahlzeit am Tag mit Reis und Gemüse gilt als ausreichend. Höchstens noch etwas geronnene Milch und geklärte Butter. Tee oder Kaffee mit ein wenig zubereitetem Reis oder Salzbrühe ist genug für Frühstück und Abendbrot. Tische, Stühle, Löffel, Gabeln, Messer und Teller sind unnötig. Man sitzt auf einer Matte auf dem Boden und isst mit der Hand, und zwar mit der rechten Hand, da die linke zur Reinigung des Körpers benutzt wird. Ein Bananenblatt ist der Teller. In einem indischen Haus braucht man keine Möbel. Die reichen Leute, die westliche Lebensgewohnheiten angenommen haben, besitzen zwar Stühle, Betten, andere Geräte, aber die Armen, die übergroße Mehrheit, sind zufrieden, wenn sie auf dem Fußboden sitzen und schlafen. Auch Badezimmer und Toiletten hält man für überflüssig. Wegen... waschen sich die meisten Leute an einer Pumpe oder an einem Brunnen oder in einer benachbarten Zisterne oder in einem Fluss. Die meisten verrichten ihre



Notdurft in den Wäldern, am Straßenrand oder im Fluss.

In all dem zeigt sich eine wunderbare Einfachheit. Sie lässt etwas von der ursprünglichen Einfachheit der menschlichen Natur ahnen. Sogar Kleidung ist kaum notwendig. Die meisten Männer tragen zwar heute ein Hemd und einen... , ein Tuch, das um die Taille gewickelt wird und bis zu den Füßen reicht. Und die Frauen tragen einen 'Sari', neuerdings auch eine Bluse, um ihre Brust zu bedecken, aber sonst hat man das Gefühl, dass man Kleider nur zu besonderen Gelegenheiten anzieht, um sie möglichst schnell wieder abzulegen. Wenn ein Mann sich ausruhen und ausspannen möchte, zieht er sein Hemd aus. Ein Arbeiter wird lediglich ein... tragen, ein Stück Stoff, das um seine Mitte und zwischen die Beine gewickelt wird. All das macht das Leben eines Mannes, der die Welt aufgegeben hat, ungeheuer einfach. Er braucht weder Möbel noch Haus, er lebt in einer Höhle oder findet sein Obdach in der Nähe eines Tempels oder auf der Veranda eines Hauses. Zur Bekleidung braucht er lediglich ein Stück Tuch, ... oder ein anderes, ein Umschlagtuch um die Schultern, den Kopf. Es gibt auch 'Samyashin'. Die auf jegliche Bekleidung verzichten. Der Himmel bekleidet sie. Der 'Samyashin' benötigt 1 Mahlzeit am Tag, die er sich durch Betteln erwirbt. Oft wird sie ihm auch von einem Hausherrn angeboten, ohne dass er darum bittet. Somit kann er sein Leben absolut einfach gestalten. Er ist von der Welt völlig losgelöst und allein von der göttlichen Vorsehung abhängig, die für seine Bedürfnisse wie Nahrung, Unterkunft, Kleidung sorgt. Rückt ihn das nicht in die Nähe der ersten Jünger Christi, die weder Gold noch Silber annehmen wollten, kein Geld in ihren Gürtel stecken noch eine Tasche für die Reise, keine zwei Gewänder, keine Sandalen, keinen Stab benutzten. *Erinnert es nicht an den Tod Gottes, der nirgends eine Bleibe hatte?"*

K: Langweilt es dich?

*J: Nein, nein, gar nicht. Ich will Sie nur ein bisschen näher rannehmen (bedient die Kamera). So, jetzt.*

K: Langweilt es dich?

*J: Nein, ich wollte nur Ihr Gesicht ein bisschen näher heranziehen.*

"Welch eine Herausforderung für eine Welt, die sich darin gefällt, die menschlichen Bedürfnisse ständig zu steigern und sich darin immer mehr von materiellen Bedingungen abhängig macht. Ich persönlich habe bisher einen so hohen Grad an Loslösung noch nicht erreichen können. Ich bewohne eine Hütte, die einfach genug ist. Wo ein kleiner Raum ist mit einem Strohdach, aber sie ist solide aus Ziegelsteinen gebaut und hat einen Zementfußboden. Außerdem habe ich einen Tisch, einen Stuhl und ein Bett, die in den Augen eines echten Samyashin Luxus sind. Aber ich bringe es jetzt noch nicht fertig, ständig auf dem Fußboden zu sitzen und zu schlafen. Ich habe meine Bücher, meine Schreibmaschine, aber sie sind ebenso wenig wie die Hütte mein Eigentum, sondern mir zum Gebrauch überlassen. Ein Samyashin hingegen besitzt überhaupt nichts.... Er hat sich von jeglichem Eigentum losgesagt.

Das ist die eigentliche Entsagung, die gefordert wird: Der Verzicht auf 'ich' und 'mein'. Ein Samyashin ist völlig losgelöst von der Welt und von sich selbst. Und auf diese Loslösung kommt es an. Der materielle Besitz spielt keine Rolle, soweit man nicht an ihm haftet. Man muss bereit sein, alles aufzugeben, auch die Bindungen zu Vater, Mutter, Kindern, alles was man hat.

Was man aber vor allem aufgeben muss, vor allem ändern, ist das 'Ego', das eigene Selbst. Wenn man sein Selbst aufgeben kann, kann man alles haben, was man will: Frau, Familie, Häuser, Ländereien. Aber wer kann sein selbst aufgeben? Armut im Geiste des Evangeliums, völlige Loslösung von der materiellen Welt. Man muss erkennen, dass alles von Gott kommt, der Körper, unser Atem, unsere ganze Existenz. Wir können gar nichts im eigentlichen Sinn besitzen, nicht mal den eigenen Leib, wie der Heilige Benedikt sagt. Wir können lediglich in jedem Augenblick alles von Gott erhalten: Unser Leben, unsere Nahrung, unsere Kleidung, unsere Unterkunft, unsere Bücher, unsere Freunde. Alles kommt von Gott und wird in jedem Moment neu geschaffen. Wenn nicht beständig neu geschaffen würde, versänke es in nichts. Und Buddhismus, Hinduismus sind für die

meisten Menschen Religionen, die die Loslösung von der Welt fordern. Und dann staunen die Menschen, wenn sie sehen, dass die Weltverleugner Tempel von phantastischer Schönheit geschaffen haben und die Wände ihrer Höhlen mit Malereien von unendlicher Feinheit geschmückt haben. Aber das wurde nur deshalb möglich, weil sie sich von der Welt losgelöst hatten.

Wer sich von der Welt loslöst, der sieht, wie alles aus den Händen Gottes kommt und immer frisch und schön ist. Alles ist ein Symbol Gottes.

Der moderne Mensch hat Gott aus der Welt verbannt und mit ihm die Schönheit; alles ist gottlos geworden, aus der Sphäre des 'Heiligen' herausgenommen, und damit hat es seine Bedeutung verloren. Denn das Heilige ist die Quelle der Wahrheit und der Schönheit. Es verbindet die Welt mit der einen transzendenten Wirklichkeit, von der die Welt ihre Existenz, ihre Bedeutung, ihre Schönheit herleitet.

Diese Art von Loslösung von der Welt steht in keinem Gegensatz zum Dienst an ihr oder der Verantwortung. Sie befreit vielmehr von egoistischen Bindungen.

Nur wenn man frei von Eigenliebe und Eigenwillen ist, kann man der Welt wirklich dienen. Dann kann man die Dinge sehen, wie sie sind, und sie so benützen, wie sie benützt werden sollen. Der Dichter oder Künstler muss sich von der Welt distanzieren, wenn er sie in seinem Kunstwerk wahrheitsgemäß darstellen will. Der Wissenschaftler muss von den Dingen losgelöst sein, die er wissenschaftlich untersuchen will. Aber der Heilige benötigt eine noch radikalere Loslösung. Er muss von sich selbst losgelöst sein. Er gehört nicht sich selbst, sondern Gott. Das bezieht sich nicht nur auf das bewusste Selbst allein, sondern auf das unbewusste. Der Heilige muss alle jene Bedingungen, Bindungen zerbrechen, die aus seinem Unbewussten kommen, die seit seiner Kindheit immer stärker geworden, ihm zur zweiten Natur geworden sind. Daran muss er sein ganzes Leben arbeiten. Und für die meisten Menschen ist dieses Leben nicht lang genug. Reinigung, Fegfeuer ist das Lösen der Bindungen, die im Tod noch bestehen.

Und was ist Keuschheit? Es ist die Lösung vom Fleisch wie die Armut die Lösung von der Welt ist. Das heißt natürlich nicht, dass das Fleisch ein Übel ist, wie auch die Welt kein Übel ist. Welt, Fleisch wurden von Gott geschaffen und zur Auferstehung bestimmt. Sie werden zur Quelle des Übels, wenn wir uns an sie klammern, wenn wir sie an Gottes Stelle setzen. Wir müssen die Welt und das Fleisch opfern, sie heilig machen, indem wir sie Gott darbringen. Und so sagt der Römerbrief: "So bitt ich euch, meine Brüder, durch das Erbarmen Gottes, euch als lebendiges, heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt". Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn. Das ist die Grundlage der Keuschheit. Es kommt nicht darauf an, ob man verheiratet ist oder nicht. In jedem Fall muss man seinen Leib dem Herrn anbieten und sich in der Tiefe seiner Leidenschaften und Wünschen lösen und diesen um Gottes Willen entsagen. Dann werden sie heilig. Der verheiratete Mann ist dem Herrn durch seine Frau verbunden, die Frau durch ihren Mann. Der unverheiratete Mann, die unverheiratete Frau ist mit dem Herrn ohne Verbindung verbunden. Jeder Mann und jede Frau sind sowohl männlich wie weiblich. Das Männliche wie das Weibliche muss sich in ihnen vereinen. Im Himmel, wo das Männliche wie das Weibliche sein wird, und das, was draußen ist, wird nicht das sein, was drinnen ist. Wie einer der Aussprüche Jesu sagt: Da wird weder geheiratet noch geheiratet werden. Dann wird unsere menschliche Natur vollkommen sein. Das Männliche und das Weibliche in ihr werden ihre wesentliche Einheit im Leib Christi erlangen.

Und wie ist der Gehorsam zu verstehen? Armut ist Loslösung von der Welt, Keuschheit Abkehr vom Fleisch und Gehorsam ist das Aufgeben des eigenen Selbst. Das ist der radikalste Verzicht von allen.

Aber - was ist das Selbst? Das Selbst ist der Ursprung von Vernunft und Verantwortung in uns, ist die Wurzel der Freiheit, das was uns zum Menschen macht. Aber dieses Selbst steht nicht in sich. Es unterliegt einem Gesetz, das in Indien als Dharma bezeichnet wird und das der Hl. Thomas von Aquin die universelle Vernunft, das Gesetz des Universums genannt hat. Die große Illusion besteht

darin, zu glauben, dass das Selbst absolut frei sei, dass es sich selbst gesetzt ist. Das ist die ursprüngliche Sünde. Das Selbst kann nie ganz unabhängig handeln. Es muss entweder in Abhängigkeit vom Dharma, dem Gesetz der Vernunft handeln, oder es fällt unter ein anderes Gesetz, unter das Gesetz der Natur, der Leidenschaft, der Begierde, was alles Kräfte des Unbewussten sind.

Das ist das Drama des Paradieses. Der Mensch wurde in den Garten dieser Welt gesetzt und man gab ihm von allen Bäumen zu essen, alle Sinne, Gefühle, Begierden konnte er befriedigen. Nur der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, das Wissen von dem, was richtig und falsch ist, das war ihm verboten. Darin ist der Mensch von einer höheren Macht abhängig. Und in dem Moment, wo er vom Baum der Erkenntnis isst und sich zum Meister seines Schicksals zu machen sucht, verliert er seine Unabhängigkeit und wird zum Sklaven der Naturkräfte, ja, der anderen Götter, die den Platz des einen Gottes annehmen. Das Selbst muss entweder von Gott, dem universellen Gesetz, abhängig sein und dadurch seinen wahren Frieden erlangen, oder es verliert den Frieden und wird der Natur unterworfen.

Das ist sein wahres Wesen. Das Selbst ist keine statische Einheit, die in sich vollkommen ist. Es ist die Fähigkeit, sich selbst zu transzendieren. Es ist die Kraft, sich selbst völlig von einem andern, sich selbst völlig einem andern hinzugeben und durch die Übergabe an ein höheres Selbst, dem innewohnenden Gott, sich selbst zu übersteigen. Wenn diese Hingabe vollzogen ist, dann leben wir von einem inneren Lebensprinzip, von dem universellen Gesetz der Vernunft, dem Brahman. Das ist Weisheit, Freude, Unsterblichkeit. Dafür wurde der Mensch geschaffen. Das ist wahrer Gehorsam." (1. Kapitel)

NB

K: Ja, nun, lieber Pater Griffith, würde ich sagen: Einverstanden! Nur - bist du dir, während du das so schön sagst, auch bewusst, dass du selber ein Mensch bist, der das, was er sagen will, noch nicht sagen kann, weil er es noch nicht ganz hat, dass er noch unterwegs ist, und darum eigentlich die Finger vom Schreiben eines Buches weghalten sollte? Denn während er schreibt, ändert er sich dauernd, mit jedem Federzug! - Ja, ja.

Jetzt kommt das zweite, "das heilige Geheimnis", das 2. Kapitel. Ja.

3. Die Offenbarung des Mysteriums
4. Wer bin ich?
5. Der Eine und das Viele
6. Sünde und Erlösung
7. Die kosmischen Kräfte
8. Das Geheimnis der Liebe
9. Die letzte Wahrheit
10. Der "eine Geist in allen Religionen"
11. Mythos und Wirklichkeit
12. Der Buddha, Christus, Krishna
13. Tod und Auferstehung
14. Die Ewige Religion

15. Das christliche Geheimnis

16. Nirvana und Brahman

17. Das Mysterium des Geistes

18. Yoga

Anmerkungen.

K: Glaubst du, dass es der Mühe wert ist, das zu meditieren?

*J: Ich denke, schon. Ich denke, schon.*

K: Ja, mir scheint es auch. Wenn also Lassalle dazu schreibt: "Dieses Buch habe ich mit großem Interesse gelesen. - Es zeigt, was eigentlich Religion ist. - Allen Menschen, die auf der Suche sind nach religiöser Erfahrung oder Erkennen, empfehle ich dieses Buch." Hugo Lassalle.

Na, er sitzt hier, - hier, zwei Zimmer von hier hat er drei Monate gelebt. Und als die drei Monate vorbei waren, bekam er hohes Fieber und musste noch in der Nacht ins Krankenhaus gebracht werden. Und da sagte er: "Pater Rektor", unserm Rektor, "geben Sie mir die Wegzehrung. Jetzt beginnt die große Reise."

*-Ach was?-*

"Und dann", sagte er, vorm letzten Atemzug, "sollen alle, die bei mir sind, die Krankenschwestern und alle, das "Großer Gott, wir loben Dich" singen." Und so geschah es. Und während das "Großer Gott" gesungen wurde, als die zweite Strophe zu Ende war, war er tot, das heißt: begann das Leben!

*J: Das war im Krankenhaus?*

K: Ja, im Franziskus-Krankenhaus, hier. Und dann wurde er von den japanischen Fremden, die inzwischen gekommen waren, einmal gesehen und dann sofort nach Dortmund gebracht in das Krematorium und wie alle Japaner zu Asche verbrannt. Und die Asche wurde von einem Japaner im Flugzeug nach Japan gebracht und dort in Ehren beigesetzt. Wir hier im Haus haben das Requiem für ihn gehalten. Und die ganze Kapelle war voll bis auf den letzten Platz.

*J: Er ist also bewusst gestorben?*

K: ja, bis zum letzten Atemzug.

*J: Und bestattet in Hiroshima?*

K: Jawohl.

*J: Er war ja Ehrenbürger*

Er war Ehrenbürger. Und dort ist die Urne beigesetzte in allen Ehren.

*J: Haben Sie ihn nach Japan gebracht?*

K: Ich nicht. Aber es waren Japaner gekommen.

*J: Nein, ich meine, ob Sie ihn als -*

K: Oh, ich habe ihn das ganze Leben begleitet, als junger Anfänger in Philosophie und als dann - er wollte ursprünglich nach Afrika-. Dann sagte er: Gut, dann gehe ich nach Japan, als der Obere das sagte - das war unsere Mission- und der Provinzial war ja Provinzial von Japan. Er verstand das Wort

von Paulus "Allen alles werden" wörtlich. Und wenn er nach Afrika gekommen wäre, wie er zuerst wollte, wollte er den Afrikanern ein Afrikaner werden. Und als er nach Japan ging, wollte er den Japanern ein Japaner werden und hatte von dem Tag an sich mit einigen Japanern, die von den wenigen, in Japan bereits angekommenen alten Patres, die aus Indien von den Engländern vertrieben worden waren, - die hatten zwei Japaner mitgebracht- die hatte ich alle als Schüler. Und Lassalle und Bitter und noch einige andere saßen jeden Morgen nach dem Aufstehen eine Stunde im Lotussitz auf dem Boden und hielten ihre Betrachtung und lernten und lernten Japanisch jeden Tag in Hamburg, da war eine eigene Schule, wo man Japanisch sprechen, lesen und schreiben lernte. Und dann hat der Pater Provinzial ihn nach Japan geschickt und gesagt: Wir brauchen in Japan unbedingt Lehrer für unsere neu gegründete "Jochi Daigaku", Hochschule der Weisheit. War ihm nicht ganz recht-

*J: War das die Sophia University?*

K: Ja, - war ihm nicht ganz recht - gut.

Inzwischen war ich als junger Provinzial nach Japan gereist und fand ihn dort vor bereits Japanisch sprechend, Japanisch lesend und schreibend, und saß unter den alten Patres und schaute mich an und sagte: "Pater, ich weiß nicht - habe ich mich verlaufen?" Die konnten nicht lesen, nicht schreiben usw. Oh, ich sagte: "Hugo, du hast dich nicht verlaufen. Es muss hier alles ganz anders werden." Drei Tage darauf ging ich zum ersten Mal durch Tokyo, und mit mir ging zur Rechten der Rektor der Universität, Pater von Kuenburg, ein österreichischer Graf, der in die Gesellschaft eingetreten war, um nach Japan zu gehen, und links von mir der Pater Knappstein aus Frankfurt am Main, der Deutsch-Professor war an dieser "Jochi Daigaku". Da kamen wir an eine Straßenecke - ich sehe das heute noch vor mir- und ich sagte voller Neugier - da stand in feuerroter Inschrift in einer Ecke - zu dem Rektor der Universität: "Was heißt das?" stellt er sich davor und sagt: "Das erste Zeichen kenne ich". Und er sagt zu Pater Knappstein: "Was heißt das?" Sagt der: "Das vierte Zeichen kenne ich. Fragen wir doch mal einen". Kam ein Japaner vorbei, ein feiner Herr, machte eine Verbeugung und dann merkte ich, dass sie alle rot wurden im Gesicht. Er ging weiter, und ich fragte: "Was hat er denn gesagt?" "Hier steht: Man darf in dieser Ecke sein Bedürfnis nicht verrichten". Damals gab es in Japan noch keine Kanalisation. "Ja", sagte ich, "was sind das für Zustände! Hier muss alles, alles anders werden. Nämlich: Hier müssen lauter junge Leute hin. Hier muss eine Philosophie, eine Theologie für die jungen Leute und ein sogenanntes Tertiat, das zweite Noviziat, hin - die müssen Japaner werden." Ob sie jetzt ihren Namen ändern das habe ich nicht gesagt. Lassalle hat das später getan. Er hat seinen Namen geändert und hat seine deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben müssen, weil es doppelt nicht ging. Heute geht das schon eher, na ja - damals nicht. Dann begab ich mich auf die Reise durch Japan, auch nach Süden, Nagasaki usw. Überall waren einzelne Patres, ältere Patres. Keiner konnte lesen und schreiben, aber sie konnten alle Japanisch sprechen. Ja, ich habe da viel Schönes erlebt. Aber - und ich wollte selber da bleiben! Aber der General in Rom: "Sie müssen in Ihre Provinz zurück. Da braucht man Sie". - Gut, Sie sind mein Vorgesetzter. - Aber in Japan, da sagte ich zu Pater Lassalle: "Hugo, würdest du bereit sein, hier Oberer zu werden?" - "Ja", sagte er, "ich habe nie daran gedacht". Frage ich die älteren Patres, die anderen. Die sagen: "Ja, och, - vielleicht - wenn er will". Ja, so geschah es. Er wurde dann Vize-Provinzial. Und war es neun Jahre lang.

*J: Also Japan wurde eine eigene Provinz damals?*

K: Das war alles jetzt im Kommen. Das habe ich im Grunde genommen vorbereitet. Sie wurde offiziell gegründet, nachdem ich mein Provinzialat hinter mir hatte.

*J: Das war 1939*

K: Ich war dann wieder in Europa, und war dann nicht mit einer Sabbatzeit usw. belohnt worden, sondern ich musste Rektor in unserem größten Kolleg in Valkenburg werden in Holland. Na ja, ich will

aber nicht über mich alles Mögliche erzählen, aber du siehst, mein Leben war mit dem von Lassalle immer eng verbunden. Jetzt hier in den letzten drei Monaten, wo er dann zahllosen Besuch bekam von seinen Zen-Schülern usw. Die schickte er dann immer auch zu mir.

*(Lachen)*

Ja, es ist gut. Ja, ja.

*J: Warum war er dann hier?*

K: Und die Schuhe hier sind seine Schuhe. Die habe ich bekommen.

*J: Die passen auch noch?*

K: Ja, ja. Wir hatten dieselbe Schuhgröße. Und meine Schuhe waren so kaputt, da sagte der Bruder hier: "Och, da habe ich noch ein Paar schöne Schuhe vom Pater Lassalle. Wollen wir die mal probieren?" Und siehe, sie passten wie angemessen.

*J: Und Sie gehen auch sehr gut darin. Sie gehen ausgezeichnet darin, wie ich bemerke. K: ja.*

*J: Warum war er denn hier?*

K: Er war bei einem Zen-Kurs in der Nähe von - ja irgendwo in Süddeutschland war er gefallen und hatte sich eine schwere Verletzung zugezogen und musste in ein Hospital. Dort hat man ihn so weit wieder gebracht, und dann sagte das Hospital: Ja, wir haben jetzt getan, was wir konnten. Aber jetzt sind Sie pflegebedürftig. - Da kam er hierher.

*J: Hatte er die Absicht, wieder nach Japan zu gehen?*

K: Natürlich! Er wollte im September wieder nach Japan gehen. Ja, und der Arzt sagte: Wir wollen alles tun. - Und hier im Haus hatten sie alle ihre Freude mit ihm. Immer heiter.

*J: Es wäre interessant gewesen, wenn ich ihn zu meiner Zeit als Militärfarrer mal hätte fragen können nach der Atombombenexplosion, die er erlebt hatte -*

K: Das hat er erlebt -

*J: und sie den Offizieren mal schildern lassen.*

K: und meiner Ansicht nach ist er auch daran gestorben. Auch jetzt sterben noch dauernd Kinder usw. Ja, er war damals Novizenmeister. Und eines Morgens um halb acht sieht er auf einmal einen großen hellen Blitz und danach eine Wolke - unser Noviziat in Hiroshima lag oben auf einem Berg - und alles in Nebel gehüllt. Und er sofort mit seinem Novizen auf und runter. Und dann sehen sie schon Leute mit zerfetzten Gesichtern, retten sie, Bahren geholt, Wagen usw. Und er hat natürlich - sie haben ja nicht daran gedacht, dass man sich irgendwie infizierte usw. Einer von den Novizen ist erst kürzlich, vor zwei Jahren, hier in Köln gestorben, wo ich noch in Bonn war. Ja, nun ist er gestorben.

Ja, mein Leben war mit dem von Lassalle sehr, sehr eng verbunden. Ja, ja.

*J: Ja, es muss noch viel Arbeit getan werden, bevor wir eine Kulturgemeinschaft in der Welt bekommen, in der jeder auf seinen absolutistischen Anspruch verzichtet.*

K: Vorher kann es keinen Frieden geben.

*J: Gibt es auch nicht, glaube ich: Ich habe hier mal - ich hab es Ihnen, glaube ich, mal erzählt - von einem katholischen Geistlichen in den USA, der über "Weltreligionen und Aboluthheitsanspruch" des*

*Christentums geschrieben hat. Ich habe das Buch nicht beendet bis jetzt, - wie er ganz behutsam angeht und auch mal hinterfragt, ob dieses Dogma - Ja! - in der Gestalt, wie wir es verkünden, im Zusammenhang mit der Weltkultur überhaupt noch haltbar ist. - Ja - dieses Christusdogma, - Ja - so wie es gestaltet ist. - Ja -*

K: Was ist am Kommen - ja.

*(Lange Pause)*

K: Zu meinem 100. Geburtstag schickte mir der jetzige japanische Provinzial, ein Japaner, eine große Puppe. Das ist in Japan so, wenn man einen ehren will. Das ist eine Japanerin, ganz japanisch gekleidet, ich weiß nicht, - ich habe sie verschenkt. Da war jemand, und es waren japanische Inschriften usw. , und er konnte etwas, hatte schon Zeichen gelernt. Gut - ich schenkte sie ihm. Sonst stand sie immer noch da oben. Ich habe sie sofort fotografieren lassen. Na ja, ist ja egal. Ja, ja.

"Allen alles werden", ja. Er ist natürlich der Gedanke, der durch alles durchgeht. Du kannst ihn in jenem Buch finden. Du hast dieses Buch?

*J: Ich bin mir nicht sicher.*

K: Du kannst es haben.

*J: Wenn ich es schon habe, schicke ich es Ihnen zurück.*

K: Irgendwann mal. Nach einem halben Jahr - gut.

*J: Ja, dieser Absolutheitsanspruch. Es ist für mich die Frage, ob dann, wenn eine geschichtliche Offenbarung über Israel hin zu Jesus, dem Christus, aufrecht erhalten wird, in diesem Ausmaß wie es jetzt geschieht - ob es dann überhaupt zu einem echten interreligiösen Gespräch kommen kann. Ob ich, weil ich an den andern, wenn ich das behaupte -*

K: Diese Gruppe der Christenheit, die sich römisch-katholische Kirche nennt, die sich identifiziert mit der KIRCHE, - dieses kleine Stücklein -! KIRCHE, wie der Catechismus Romanus, den der HI. Bellarmin redigiert hat, sagt: "Ecclesia" - ein wunderbares Kapitel, das 12. Kapitel der Catechismus Romanus, was alles dazu gehört - "der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe" usw. , dann sagt er: "Atque, ut unico verbo totam hanc rem complectabor, ecclesia est populus fidelis per totum orbem terrarum dispersus". Da braucht man nicht lange nachzudenken. Gehört jeder Mensch zur KIRCHE? Jedes Geschöpf? Nur ein anderer Ausdruck. Ja, ja, solange sich ein winziges Teilchen KIRCHE, der Menschengemeinschaft, der Geschöpfungsgemeinschaft - auch die Bäume gehören dazu, die Häselein, die Gräslein - solange die an ihrer Exklusivität festhält und etwa wie noch vor 500 Jahren der HI. Franz Xaver der Überzeugung war: Wenn diese Menschen da im Osten, wenn die nicht getauft sind, kommen sie alle senkrecht und auf ewig in die Hölle. Das hält ja kein Dogmatiker mehr. Das waren die Vorstellungen vor 500 Jahren. Aber ganz sind wir von diesen Dingen noch nicht herunter. Wo unsere heutigen Katechismen, usw. Ah ja, darüber haben wir ja mehrfach geredet. Ja.

*J: Vielleicht ist es ja auch gut, dass heute die junge Generation -*

K: Hol mir doch mal diese Batterie da. Ich glaube, die hier ist vorbei. Steck sie hier rein. - so, jetzt, ja geht es wieder.

*J: Jetzt ist es besser?*

Ja

*J: Vielleicht ist es auch sehr gut, dass die heutige Generation, die junge Generation, relativ kirchenfern aufwächst, damit sie nicht so, fast würde ich sagen, ideologisiert wird und aus ihrer -*

*dass diejenigen, die auf der Suche sind, das, gemäß ihrer persönlichen Lebenserfahrung auch aus dem, wie es oft sehr zynisch gesagt wird, "Regal des Warenhauses Weltanschauungen" heraus holen können. Das wird ja oft negativ bezeichnet, ist aber sehr menschenwürdig und gut, dass jeder sich bedienen kann. Ich meine das natürlich nicht in diesem billigen Sinn, aber dass er nicht mehr gezwungen wird, Dinge zu akzeptieren, nur weil sie ihm irgendjemand vorgekauft hat. - Ja - und Dinge zu akzeptieren, die nur ihm entsprechen.*

K: Aber augenblicklich ist die römisch-katholische Kirche in einem Zustand der Verwirrung sondergleichen. Aber nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern auch die evangelische Kirche. Und nicht nur die Kirchen, sondern auch die Staaten. Alle Menschen. Aber, es liegt sozusagen in der Luft, wie wir sagen, dass eine große Wende sich anbahnt und dass man auf Schritt und Tritt die Zeichen dieser Wende erkennt. Wir haben - alle Menschen, die jetzt leben, haben erlebt, dass das, was vor einigen Monaten noch für eine Illusion gehalten wurde - in kürzester Frist auf einmal eine Mauer nach der anderen, usw. - brauche ich ja nicht wieder zu erzählen.

Wie gesagt, der japanische Provinzial sagte zu mir: "Ihrem Optimismus", so nannte er das, "haben wir es zu verdanken, dass heute eine Japanische Provinz da ist, so groß wie die Mutterprovinz, als ihr Provinzial sie damals Ihre Mission Japan genannt hat". Und fast wurde ich damals von den älteren Patres mehr oder weniger ausgelacht, von all diesen würdigen Patres. Und an ihrer Spitze der Erzbischof von Hiroshima, der erklärte mir: "Das ist eine Illusion. Die Japaner sind unfähig, sich selber - vielleicht nach 100 Jahren!" Ha, ha, ich höre ihn noch. Er ist lange in der Ewigkeit. Ja, ja.

*J: Sie haben vorhin den Namen Bitter erwähnt. Ich hatte in Innsbruck einen Priester in Philosophie, der von China, glaube ich, gekommen ist. Könnte das jener gewesen sein?*

K: Nein, aber die Familie ist weit verzweigt. Der Vater war - ja, was war er denn- bei der Reichsbank Direktor oder - sehr hohe Stellung - aus Leipzig. Ja, Bitter war mein Sekretär auf der Weltreise und wo ich überall war. Na ja, meine Person ist da völlig nebensächlich. Ein Stäublein, weiter nichts. Ja, "allen alles werden". Jeder Mensch hat den eigentlichen Beruf, Menschen zu helfen, für seine Mitmenschen da zu sein. Keiner ist eine Insel, es sei denn, dass man das ganze Weltall eine Insel im Universum nennt, mehr nicht. Ja.

*J: Sie bekommen gleich Abendessen.*

K: Das Abendessen kommt um - je nachdem kommt es bald, in etwa zehn Minuten oder auch schon mal etwas später, je nach dem wie die Kräfte hier ihren Dienst versehen. Das ist jeden Tag anders.

*J: Ich sollte noch etwa einkaufen. Ich würde dann das Manuskript (zum Thema Meditation) mitnehmen, um es heute Abend zu studieren.*

K: Sehr gut, sehr gut. Und die Predigt.

*J: Es sind nur die Gebete, keine Predigt. Die Predigt hat Ihnen Ihr Mitbruder nicht beigelegt. Es sind nur die beiden Blätter hier, da drüben und hier. Und da sind nur Gebete.*

K: Ja, darum geht es ja. Da ist die Predigt dabei.

*J: Nein, es war keine dabei. Ich habe heute Morgen schon keine gesehen.*

K: Dann hat er mir auch keine gebracht. Mir hat er diese Sache gebracht, weil der Rektor sagte -

*J: Also, vom Handschriftlichen her scheint es mir so gewesen zu sein, dass der Rektor ihm Vorwürfe machte, dass die Gebete entweder zu lang seien oder vom Inhalt her ihm, dem Rektor nicht passten.*

K: Ja, ja. Und es sieht so aus, dass auf dieser Seite steht, was der Rektor beanstandet hat.



*J: Das sind die verlängerten Tagesgebete.*

K: Dann hat er mir die Predigt nicht gegeben.

*J: Das wäre ja sehr interessant gewesen.*

K:... da habe ich noch etwas drunter geschrieben.

*J: Hier.*

Ja, das glaube ich. Ja.

*J: So, jetzt werde ich mal den Apparat ausmachen und werde ihn mal zur Ruhe legen.*

*(Unterbrechung des Gespräches durch die Nacht)*

*J: So, jetzt geht es. (Hörgerät von Pater Klein)*

K: Ja

*J: Es ist sicher wichtig für den Menschen der Zukunft, dass er sich hier (Meditation) hineinarbeitet, aber die Frage ist: Wie kann er das machen? In Japan ziehen sich ja auch Manager in buddhistische Klöster für mehrere Wochen zurück. Und ich habe gehört, dass auch bei uns in Managerkursen zum Teil bereits in dieser Hinsicht etwas erarbeitet wird.*

K: Das tust du ja zur Zeit.

*J: Ich mach das zur Zeit, aber -*

K: Es sind dies ein paar Tage: Kloster auf Zeit - kann man so sagen, ja. Aber nicht, um immer im Kloster zu bleiben, nicht etwa hier in einem Altenheim zu sitzen.

*J: Ja, aber die Frage ist, wie es umgesetzt werden kann im Alltag, denn es bedarf ja auch der körperlichen Übung.*

K: und da findest du nicht genügend Anleitung?

*J: Nein. Ich glaube, da steht - ich weiß nicht, was der Autor vorhat - aber es müsste wohl im Grunde genommen - ich weiß nicht, ob es so etwas ansatzweise gibt - die Möglichkeit gegeben sein, nicht in einem jahrelangen Verfahren natürlich - das konnten sich nur die erlauben, die Säulensteher - aber dass wir innerhalb eines Kurses beispielweise Erfahrungen nicht bekommen, wie wir dann selbstständig tagsüber oder jeden Tag unsere Meditation machen können. Ich meine, jeder der das liest, wird sich wiederfinden in diesem Text -*

K: Jeder?

*J: Jeder!*

K: Denn es ist in jedem Menschen drin! Und nicht nur in gewissen Auserwählten, Außergewöhnlichen oder - ja! Ja!!

*(Schweigen)*

Er ist ja auch nach Indien gefahren und überall herum, - aber da denk ich immer: Der Hl. Augustinus sagt: "Noli foras ire! In te ipso, homine, habitat Veritas!" Du brauchst nicht nach Indien zu fahren, um den Pater Griffith oder so jemanden zu besuchen oder so irgendeinen Säulensteher, - die haben wir heute nicht - es sei denn, dass man dazu, was wir heute "Exerzitenmeister" oder so nennen,

aufsucht.

*J: Wobei es diese Exerzitenmeister ja nur selten gibt.*

K: Ja. Und an sich deswegen wünschenswert wäre, wenn dieser oder jener Pfarrer das, wenn z.B. dieser oder jener Pfarrer sagen würde: Das kann ich mit meiner Pfarrei vereinbaren, vereinigen. Also: Meine Arbeit als Pfarrer beibehalten und sonst Exerzitenmeister zu sein. Kannst du dir das vorstellen, dass du dir - also gar nichts änderst - du die Pfarrei beibehältst und dass du einen Gast hast, mit dem du eben -

*J: Jetzt kann ich mir das nicht vorstellen -*

K: Nein?

*J: weil es jetzt schon so ist, dass ein Pfarrer, der nicht ständig auf der Bildfläche erscheint, der wird von der Bevölkerung als faul bezeichnet.*

K: Ja, ich sage doch, er soll ständig auf der Bildfläche erscheinen, nach wie vor -

*J: Aber das ist dann eine Zeitfrage.*

K: Ja, aber du hast doch auch schon mal Gäste -

*J: Ich habe schon mal Gäste, aber sehr selten, und halte Gäste, weil ich mich dann sehr um sie kümmern muss, dann auch - nicht weil ich ungastlich bin, sondern weil es mit meiner Tätigkeit nicht in Einklang zu bringen ist - sehr stark zurück. Ich muss für die Essen einkaufen, sorgen, dass sie was gekocht bekommen. Ich muss sie unterhalten und, und, und. Das ist einfach zu viel des Guten. Das kann ich als normaler Pfarrer mal am Wochenende machen, weil ich dann kaschieren kann, auch nur Gottesdienste habe, aber während der Woche, wenn ich Schule und Besuche der Alten mache, Vorbereitungen der Ministrantenstunde und Schulunterricht und Gottesdienst usw., da kann ich mir nicht vorstellen, dass ich nebenher noch etwas machen könnte.*

K: Dazu würde ich auch sagen: Wie dieser Pfarrer, von dem ich gestern die Todesnachricht bekam, der hat sich wirklich überarbeitet, der musste das nicht machen. Das war des Guten zu viel. Also -

*J: Sie hatten mir das Schreiben gezeigt, vom Hermann Benz über Pfarrer Schmitt in Nürnberg.* K: Ja.

*J: Ich mache hier einen Unterschied. Ich bin nicht bereit, mich zu entleeren bis zum Letzten, sondern betrachte meine Pflicht zur Aufrechterhaltung meiner Gesundheit. Und das geht bis hin -*

K: zu dem, wo es heißt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Dazu gehörst du aber auch.

*J: Auf jeden Fall.*

K: Du bist dein Nächster.

*J: Auf jeden Fall. Und so misslich das klingen mag: Erst komme ich, denn aus der Selbstliebe heraus - ich bin mir ja selbst zur Aufgabe gegeben - Ja - und ich sage deswegen auch oft, wenn es um die Menschenwürde geht, bei Begräbnissen, dass wir Menschen nicht nur Menschenrechte haben, die wir erhalten dürfen, für uns selbst, sondern erhalten müssen, die unaufgebbar sind, weil sie mir anvertraut worden sind - ich mir selbst zur Hege und Pflege, anvertraut worden bin. Und erst dann kann ich ja - was die Psychologie heute auch sagt - erst wenn ich mich liebe, auch meinen "Schatten", dann kann ich auch auf andere Menschen zugehen - ja, ja. - Also mache ich eine Zäsur. Natürlich ist es schwierig zu sagen: Wo beginnt zu viel Altruismus und wo beginnt der Egoismus? Ich mache z.B. jeden Tag meinen Sport. Und der Weihbischof in der Diözese Rottenburg hat mal gesagt: "Wie kann der Jochen das machen? Ich weiß ja selbst nicht, wo ich die Zeit hernehme". Ich halte*

*diese Aussage für völlig diskussionslos.*

K: Wie lange machst du denn Sport?

*J: Das dauert täglich 1 Stunde.*

K: Ah ja. Von 24 Stunden 1 Stunde. Gut.

*J: Meine ich auch. Es ist - mein Vorgänger ist offensichtlich ein sehr spiritueller Mensch. Aber er hat eben Schwächen, er kann es nicht mit Jugendlichen, nicht mit Kindern, er kann schlecht auf Leute zugehen, hat offensichtlich eine große Schwierigkeit gehabt: Er kann eine Organisation nicht leiten.*

K: Warum ist er von der Pfarrei weg?

*J: Er war 13 Jahre dort und hat wohl auch gesehen, dass er da nichts bewegen kann.*

K: Wo ist er heute?

*J: Er ist heute in der Pfarrei, in der Benz als Vikar anfang, die ist in Stuttgart. Das ist eine der großen Pfarreien mit einem sehr guten Ruf. Und dieser Mann hat sehr viel meditiert, aber die Frage ist, ob er nicht statt mehr Meditation mehr in die Organisation hätte gehen müssen, denn es weinte ihm kaum jemand hinterher. Vielleicht werden bei mir die Leute später sagen: Er war zu weltlich und zu wenig verinnerlicht, ich weiß nicht. Es ist ein langer Weg, bevor zwischen wichtigen und unwichtigen Dingen entschieden wurde - natürlich bemerkt man es auch am Lebensstil - da kommt Fernsehen, ein Krimi, da wird in der Tageszeitung zu lange gelesen, zum Teil Uninteressantes, teils Interessantes, was aber wieder nicht so wichtig ist: Ich muss nicht genau die Hintergründe des Iran-Irak-Konfliktes wissen. Also: diese Disziplin, die wir in Innsbruck schon lernen sollten, was allerdings sehr einseitig war, denn wir wurden ja von der Welt sehr stark abgeschottet. Aber es sind so viele Sachen, die nebenher kommen: Da ist der ganze Haushalt, der hängt wie ein Mühlstein am Hals. Das ist viel mehr Arbeit, als man glauben sollte. Aber es ist sicherlich noch ein langer Weg, bevor ich diese Richtung gefunden haben werde. Nur bemerke ich: So wie es jetzt war, geht es nicht weiter. Und deswegen bin ich froh, dass ich jetzt hierher kommen konnte um mal sozusagen "Klar Schiff" zu machen, um dann immer wieder einen Neuanfang zu tätigen. (Schweigen)*

Mit dieser Todesauseinandersetzung, die er (im Manuskript) am Schluss beschreibt, - das war auch etwas, womit ich mich immer wieder viel auseinandergesetzt hatte, nicht nur durch -

K: Etwas Neues ist dir nicht eingefallen?

*J: Irgendwie habe ich alles schon einmal gehört, doch nicht in dieser konzentrierten Form.*

Ach so

*J: Und - ich habe nur keine Erfahrung sozusagen mit dieser "Erleuchtung", habe ich gar keine Erfahrung.*

K: Würdest du es für nützlich halten, wenn du dir eine Kopie davon machst?

*J: Ja*

K: Dann kannst du es ja mitnehmen.

*J: Dann nehme ich es mit und mache eine Kopie.*

K: Dann gibst du es mir wieder zurück.

J: Ja, halte ich für gut.

K: Gut, dann machen wir es so.

J: Ich habe auch schon gedacht, man könnte so etwas auch bis in die Exerzitien nehmen. Nur - ich habe einen Gesprächskreis, einen Glaubensgesprächskreis. Und mein Vorgänger, die haben die Themen aus der "la main" gemacht.

K: Wie viele kommt ihr da zusammen?

J: Es sind ungefähr 8 Personen.

K: Männer und Frauen?

J: Männer und Frauen! K: Junge und Alte?

J: Ja

K: Ja, - wie alt ist der Älteste?

J: 75 K: und der Jüngste?

J: Ein Student, um die 20 herum. Es ist aber auch so, dass die Leute unzufrieden waren mit dem, was der Vorgänger machte. Die wollen mehr Informationen. Und auch, dass die Dinge irgendwo vorbereitet werden vom Pfarrer selbst, dass der das und das -. So habe ich in der letzten Zeit den Islam mal besprochen. Gerade auch im islamischen Zentrum, gerade im Zusammenhang mit dem, dem -

K: Habt ihr auch mal einen vom Islam, einen Moslem, eingeladen?

J: Nein. Mit dem "Rat für die Zusammenarbeit der Religionen für den Frieden" - da sind die Leute dabei. Wenn wir aus terminlichen Gründen den ausgemachten Termin nicht einhalten konnten und es ergab sich, durch interne Gespräche, dass es mehrere waren, dann forderten sie mich auf, diesen Termin zu verlegen. Das zeigt ein gewisses Interesse daran. Sonst hätten die Leute gesagt: Tut mir leid. Ich kann nicht kommen. Und wir wollen jetzt mal anfangen, auf Grund von Jungmann, diese beiden Bände "Die Eucharistieleier" mal durchzugehen, weil die Leute ja oft nicht wissen, was es eigentlich damit für eine Bewandnis hat. Aber wie ich es in der Vergangenheit versuchte, gewisse Glaubenthemen bis zu den Sakramenten durchzugehen, das war alles, das kam nicht gut an. Das ist doch mehr Religionsunterricht. Aber da wir, das müsste wieder eine besondere Gruppe sein. Und die Schwierigkeit ist, dass man sich als Pfarrer öffnen muss. Ich kann ja nicht nur als Lehrer darüber hocken und manches vorbringen, so dass eine Gruppe auch sehr verschwiegen sein muss. So ein Kreis ist nicht etwas, in das man einfach reinkommen kann und dann wieder gehen. Es muss eine bestimmte Vertrauensgrundlage da sein. Ich habe erlebt in meiner alten Pfarrei, d. h. eine Frau, die hat geschwätzt. Und dann haben die übrigen Mitglieder der Gruppe gesagt: Entweder die geht oder wir. Und es hat lange gedauert, bis jeder bereit war, auch von seinem Interieur was zu geben. Da war eine Geschiedene, eine Frau, die jahrzehntelang nicht mehr zur Kommunion gegangen war, da waren Leute, die immer noch, auch als alte Frau, in so einem - ein Verhältnis zu einem Mann hatten, und diese und jene. Und wenn ich dann komme und auch Fragen stelle: wie kommt es, dass wir sagen: Jesus ist der Christus? Und dann kommt der große Schock. Dann muss das schon ein sehr eingeschweißter Verein sein, dass man sich öffnen kann, ohne dass die Gefahr besteht, es wird nach außen getragen: "Entweder, dass der Pfarrer nichts mehr glaubt" oder "die hat dieses und jenes als Dreck am Stecken".

Und die andere Frage ist natürlich für mich, ob diese Sakramente, auf die die Kirche so viel Wert legt, ob das wirklich das Entscheidende ist.

K: Ja

*J: Und da sage ich für mich - nein!*

K: Ich auch nicht. Und die ganze Kirche inbegriffen, diese "apostolica, romana", usw.

*J: Ja*

K: Die kann unter Umständen, diese Amtskirche oder wie wir das nennen wollen, kann sehr im Wege stehen, dass die Kirche in uns, die KIRCHE, verdrängt wird.

*(Schweigen)*

Da war ja wieder ein Artikel in der Frankfurter Zeitung, dass der Papst vor hat, also jetzt, sozusagen, tja, das, was er da auf seinen Reisen den Gläubigen alles - zum Dogma zu erheben.

*J: Also doch! Diese Geburtenverhütung?*

K: Zum Beispiel.

*J: Also, Pater Klein, ich habe mir vorgenommen, dann nicht mehr als Priester zu arbeiten. Ich kann das nicht. Dann gehe ich in ein Altenheim und arbeite dort.*

K: Das ist eben die Frage. Kann ein Priester, der das sieht, dass das Blödsinn ist, usw. , sagen: unter diesen Umständen gebe ich nach und helfe den Menschen anders. Es bleibt mein Beruf, nach wie vor Menschen zu helfen.

*J: Ja*

K: Aber so geht es - solange wie dieser Schwindel (!) also weiter geht, geht es nicht.

*(Schweigen)*

Eine Entscheidung, die man nicht übereilen darf und die man vielleicht, ehe man sie trifft, mit dem einen oder dem anderen, mit dem man einigermaßen die selbe Haltung voraussetzt, besprechen sollte.

*J: Deswegen werfe ich das hier ein, weil diese Absicht, die hatte ich schon vor einiger Zeit gegenüber Bekannten erklärt, aber nicht Priestern, weil, für mich hat das alles - Liebe hat etwas mit Wahrhaftigkeit zu tun - Ehrlichkeit! - mit Ehrlichkeit. Und natürlich weiß ich auch, dass woanders auch der Wurm drin ist. Aber - das ist ja das Schlimme, dass ich hauptberuflich in einer Organisation drin bin, die in Schubladenform denkt, als Institution wahrscheinlich auch denken muss. Weshalb ich heute jemanden, neuerdings, wenn er sagt, er möchte Priester werden, sehr abwehrend gegenüber stehe und sage: Hauptberuflich nur dann, wenn Sie so abgesichert sind, dass Sie, wenn Sie sich geistig anders entwickeln, auch die Möglichkeit haben, gewissermaßen nebenberuflich für die Menschen tätig zu sein. Aber nicht, dass ich ein für allemal verdammt bin, in dieser Schublade "herumzugurken". Und das ist im Grunde genommen das Gleiche, was diese alten SED-Genossen, zu denen ja auch etliche Verbrecher gehören, heute auch haben: sie hingen an diesem System fest und wissen genau, wenn es zusammenstürzt, dann verlieren sie alles bis hin zu ihrer wirtschaftlichen Fähigkeit. Und damit ist es so viel - ich bin überzeugt, dass viele Priester, wenn dieses Dogma kommt, dieses Dogma nicht unterstützen können. Aber was ist das für eine Kirche, in der so etwas möglich ist?!*

K: Dann bricht eben diese Kirche zusammen.

*J: Ja.*

K: Und dann wäre vielleicht das Hindernis weggeschafft, das vielleicht zu lange gehindert hat.

J: ja

K: Ja, und gleichzeitig der Gedanke: Was tritt an die Stelle?

(Schweigen) Eine neue Institution, Schublade?

J: Also, ich glaube nicht, dass die Institution als solche zusammenbrechen wird. Dazu gibt es genügend Leute, die, die -

K: die davon leben!

J: Dann wird diese Kirche schrumpfen, noch mehr und noch schneller. Im Grunde genommen ist die Frage zu stellen: Wie viele Menschen sind wirklich identisch mit dieser Kirche, auch wenn sie zu ihr gehören? Und zwar identisch in dem Sinne wie Rom denkt. Denn das ist doch meines Erachtens nur ein geringer Prozentsatz, ein geringer.

K: Bis jetzt, ja.

J: Und, wie es früher war, wie der vorhin genannte Weihbischof mich fragte: "Glauben Sie wirklich, früher war es besser?" Eh, es ist die Frage, inwiefern die Leute soziologisch gezwungen waren mitzumachen. Also, ich glaube mit einem Mitbruder von Ihnen, der in New York die deutsche Gemeinde leitet, sagen zu können. "Die Besten sind sowieso schon weg, die Zweitbesten gehen, und die Drittbesten, siehe mich, werden folgen". Das heißt ja nicht, dass deswegen nicht die Grundidee, so wie ich sie verstehe, formuliert wird. Es gibt beispielsweise in Stuttgart eine Vereinigung, eine sogenannte evangelische Freikirche, die ein möglichst dogmenfreies Christentum verkündet, in der die Gestalt Christi als Gottessohn sehr hinterfragt wird. Und die damit natürlich dem interkonfessionellen und interreligiösen Gespräch Tür und Tor öffnen lässt. Ich habe Ihnen bei meinem letzten Besuch im März ein Heft gezeigt, ich habe es fotokopiert und Ihnen zugeschickt - das war von dieser Organisation. Ob Menschen sich da mehr finden, wenn sie sich finden, das ist die Frage,

K: Ja, ja.

J: Wenn dieses Dogma kommt, - das wäre sicherlich nicht von heute auf morgen - das könnte existentiell nicht, - ich müsste ja erst mal sehen, wie ich einen Übergang vornehme.

K: Eben!

J: Aber vorgenommen habe ich es mir. Ich habe von dieser Verbindung "Wahrheit" und - ich würde ungläubwürdig, wenn ich in einem solchen Fall - die Leute werden mich auch fragen: "Was halten Sie davon?" und ich werde sagen: Gar nichts! - Wieso, das ist ein Dogma. - Und ich würde gezwungen -. Dann haben wir die Situation von 1871 wieder, und ich kenne Leute, die deswegen ausgetreten sind. Wie ist es möglich, dass der Papst, der sicherlich, was Geburtenkontrolle in der Welt betrifft, nichts bewegen kann - die weiter zum großen Teil kulturellen Dinge, die dem Einfluss des Christentums völlig entzogen sind. Aber die Leute können sich nicht vorstellen, dass in einer Welt, in der sich immer mehr Menschen gegenseitig auf den Füße herumtrampeln, dass da jemand herkommt und so etwas erzählt. Und damit hat die Kirche viele Leute abgeschreckt, indem sie nur das Maximale gewollt hat. Das "arme Schwein" Samstag für Samstag in den Beichtstuhl ging und noch eins über den Schädel bekam, völlig zerknirscht war, ein Häufchen wertlos, - was bin ich? Wertlos! Also, ich versteh die Frohbotschaft anders. (Schweigen) Und der neue Eid, der zu leisten ist vonseiten der Geistlichen bzw. der Bischöfe und Professoren - Ja - Das ist doch ein Skandal sondergleichen. Verstehe da überhaupt nicht, wie das jemand machen kann. Ich habe den Dekan, - ich musste ja bei der Übernahme der Pfarrei, der Pfründe, auch so etwas - gesagt: Ich werde das nicht tun! - Ja - Und

er sagte, ich müsse das auch nicht.

K: Natürlich, das war nicht notwendig.

*J: Ich hätte es auch nicht gemacht. (Schweigen) Wenn aber das Dogma kommt, dann bekommen Sie noch viel mehr zu tun. Dann werden Ihnen einige Priester die Bude einrennen.*

K: Wahrscheinlich, ja! Deswegen bin ich auch aus jedem Gespräch überzeugt, dass immer gilt: Jeder Mensch empfängt im Gespräch so viel wie er gibt, das ihm entspricht. Vielleicht empfängt er mehr als er gibt. Deswegen bin ich froh, dass ich auf dieses Gerät gekommen bin, denn das Gespräch, das wir jetzt eine halbe Stunde schon geführt haben, könnte ich ohne das nicht führen. Da müsste ich jeden Augenblick sagen: Ich habe Sie nicht verstanden. - Das ist eine große Erleichterung.

So - jetzt gehen wir ein bisschen raus, ja. Kannst hier abstellen, ja.

\* \* \* \* \*

22.8.1990

*(Zeitschrift "Neue Zeit" im Bild)*

K: Sollte ich dir auch mal geben

*(reicht diese rüber).* Die wird in Moskau gedruckt.

*J: Wie kommen Sie an so eine Zeitung?*

K: Ich bekomme sie immer durch Vermittlung von einem geschickt. Aber sie ist sehr interessant. Du hast sie noch nie gesehen?

*J: Ich weiß, dass es in Moskau deutsche Zeitungen gibt. Aber es ist mir - die kenne ich nicht.*

K: Das ist also eine Monatszeitschrift.

*J: "Die Wahl des Patriarchen" (liest) Mal gucken. "Alexej II. wurde zum Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche gewählt". Der Vorgänger hatte ja sehr enge Beziehungen zum Krimi gehabt. (Schweigen) Ich habe den Eindruck, der Hl. Geist hat das Lager gewechselt. - Ja - Die Kirche verlässt er und geht jetzt in die Politik über.*

K: Das große Welttheater! Die göttliche Komödie! Das göttliche Lustspiel! Oder wie Faust: Die menschliche Tragödie! - Hm. - Alles auf der selben Bühne: Der Theaterbesitzer, der Theaterregisseur, der Theaterintendant, der die Rollen verteilt; der, der alle Rollen selber spielt, der "eine Geist", der alles in allem wirkt. Ja. Nehmen wir das ganz ernst? -... Habe eine englische Abhandlung gelesen. Hier, - hast du sie gelesen?

*J: Ich weiß nicht mehr, was es war. Ich hatte vorhin den Artikel in der heutigen "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" - wir hatten uns heute Morgen kurz darüber unterhalten - über die Dogmatisierung dieses Wunsches des Papstes gelesen. Da schreibt ja der Fischer auch, dass es nicht aus vorherigen theologischen Aussagen ableitbar sei. Was stellt sich da ein Ratzinger vor?*

K: Ja! Quid...

*(Schweigen)*

*J: Ihre Freunde aus dem Episkopat, falls sie überhaupt willens sind, darüber mehr nachzudenken und*

*das kritisch zu untersuchen, die müssten doch verzweifeln darüber.*

K: Ja, ... wenn man sich - wenn ich manchmal wirklich verwirrt: Was soll das werden? Und vor allem, sind unsere heutigen gläubigen Kirchgänger, sind sie auf das, was sich da ankündigt, vorbereitet?

*J: Ich meine, zum großen Teil nein! Sie können es auch nicht sein, weil wir mal endlich den Spieß umgedreht haben und gesagt haben: Euer Gewissen ist das Entscheidende überhaupt.*

K: Ja, ja.

*J: Und da kommt dieser - ich hab es Ihnen gestern schon gesagt, von einem Ihrer Mitbrüder angeregt - der "Ayatollah aus Polen" und tut alles, wofür auch ich kämpfe und mich einsetze, die Gewissensfreiheit, diese ad absurdum zu führen. - Ja -*

*Ich kann es natürlich von der größeren Perspektive aus betrachten - so wie Sie es auch tun - sonst könnte man verzweifeln.*

K: Nicht dass es eine göttliche Spielerei wäre, - aber ein Spiel!

*J: Ich habe das, als Sie mir das heute Morgen sagten - das hat mir einem richtigen Schock versetzt. Das, was immer stärker auf uns zuzukommen scheint. Das war ganz -*

K: Habe ich erwartet. Aber dir darf ich diesen Schock schon antun!

*J: Das glaube ich auch. Ich werde deswegen nicht unter die Räder geraten. Habe schon mehrere Schocks hinter mir.*

K: Das meine ich. Aber deine Aufgabe ist es, von Fall zu Fall die Frage zu stellen: Kann ich diesen Schock schon heute zumuten? Kann ich in dem Kreis, in dem wir uns alle verstehen, sozusagen, ein entsprechend kleiner Kreis, - kann ich es da allen zumuten, auf einmal das zum Thema vorzuschlagen?

*J: Ich kann sicherlich die Leute darauf hinweisen, dass derjenige, der es fassen kann, es fassen möge, und wer es nicht kann. Da gibt es eine Alternative; entweder er setzt innerhalb der Kirche seine eigene Linie fort, weil er sagt, die gesamte Theologie hat hier eine falsche Richtung eingeschlagen, indem dem Papst eine derartige Stellung eingeräumt wurde, dass er solchen Quatsch machen kann. Und irgendwo geht ja auch ein roter Faden durch die Kirchengeschichte hindurch. Vieles, was seinerzeit unter "Anathema sit!" vertreten worden war, heute von niemandem mehr akzeptiert wird, weil sonst der Lefevre selbst exkommuniziert sei und Johannes Paul II. genauso. -*

K: Ja -

*Wobei, ich sagte eben, wobei sich selbst ad absurdum geführt hat: die ganze Behauptung von Unfehlbarkeit, sei es mit Konzilien oder Papst. Oder, der zweite Punkt, dass ich den Leuten sagen muss: Auch außerhalb der organisierten römischen Kirche ist sehr wohl das Heil vorfindig -*

K: ist Kirche!

*ist Kirche!*

Ich werde nicht aufhören, den Menschen zu sagen, dass sein Gewissen, auch nachdem er mit verschiedenen Gesichtspunkten mit Leuten, die diese vertreten, kommuniziert hat, dass sein Gewissen die letzte Maxime schlechthin ist -

K: weil in diesem Gewissen Gott selbst spricht.

*J: Ja. Das soll gewissermaßen über diese, was ich auch schon mal sagte: dieser rote Faden der*



*kirchlichen Dokumente mit dem Ausschließlichkeitsanspruch mir gestattet, auch über das Neue hinweg zu gehen, zur Tagesordnung gewissermaßen. - Ja! -*

*(Schweigen) Nach dem Motto: Die da oben, die können machen, was sie wollen. Wir sind an der Front.*

K: Ja, m. a. W. , du lässt dich, auch wenn das, was der heutige Artikel in der FAZ als bedrohlich, möglich hinstellt, morgen Wirklichkeit wird, - lässt du dich weder heute noch morgen aus der Fassung bringen.

*J: Aus meiner persönlichen Fassung nicht, weil ich ja schon so viel Nonsense erlebt habe, mit dem ich nicht übereinstimmen konnte - Ja - Ich bin mir hier die letzte Instanz.*

K: Das heißt "Gott in dir".

*J: Ich hoffe es. Aber ich kann es natürlich nicht sagen, wie sich das, zumindest a la longue in meinem Dasein als Priester auswirken wird. Ich gehe jetzt nicht davon aus, was dann u. U. mein Bischof sagt: "Sie sind dann für uns untragbar", und sich innerlich vielleicht denkt: "Mein Gott, hätte der doch den Mund gehalten und das nicht so hinausposaunt!" Aber es geht auch um das, was ich aktiv tun werde. Und das kann ich jetzt nicht sagen, wie ich dann - nach einem Jahr oder so - ob ich dann -*

K: Und darüber steht immer: Gott ist die Liebe. Und ER, wenn ER einen prüft, wie der Ausdruck "versucht" - Tentavit Deus Abraham, Deus tentavit Abraham. Dann sieht ER eben auch, dass er nie über seine Kräfte gehend versucht wird. Ein eigenartiges *Spiel* das Gott mit sich selbst *spielt*.

*J: Wenn ich das Priestertum verlasse, dann habe ich keine Plattform, über -*

K: Da muss man sagen: Das Amtspriestertum!

*J: Ja, ja. Das meinte ich ja auch, - wenn ich das Amtspriestertum verlasse, dann habe ich keine Plattform mehr, um den Menschen zu sagen, was sie letztlich als Menschen auszeichnet, nämlich dass sie sich gegenüber allen Institutionen der Welt, auch gegenüber Papst und Kirche, als freie Individuen bezeichnen dürfen und müssen und dass "Gott in mir", Ja - der göttliche Funke nach dem Motto: Gott und ich sind mehr als die Kirche und der Papst und alle zusammen. Diese Möglichkeit wäre genommen. Ich weiß natürlich nicht, inwiefern diese Richtung, in die ich gehe, letztlich bei den Leuten wirkt. Ich weiß es nicht, muss ich sagen: es ist ein Versuch, wie in der Psychotherapie, dass der Mensch mit sich einig wird. (Schweigen)*

Hatte Sie schon jemand darauf angesprochen?

K: : Irgendwie schon. Aber eben in diesem Zustand der Verwirrung und Mutmaßungen und dann - ja, heute so, morgen so - man weiß nicht, wo man dran ist. Und so sind auch die Fragen entsprechend.

*J: Hm, sehr kaschiert.*

K: Eigenartige Zeit! Die Zeit des Hüpfens, d. h. des Hoffens, und ich hänge einen Augenblick in der Luft. Das Alte ist weg, das Neue noch nicht da. Wo falle ich hin? Keine Sorge! Du fällst immer in den Lieben Gott.

*J: Das habe ich mir gestern noch schriftlich vermerkt, was Sie mir gesagt hatten: Hüpfen. Hat mir sehr gut gefallen.*

K: Ich weiß nicht, woher ich das habe. Aber - ach ja, ich habe das aus dem Buch von Elmar Gruber.

*J: Da werde ich auch mal drauf kommen, nach meiner Rückkehr lesen.*

K: Du wirst mit ihm sprechen, mit Elmar Gruber, ihn selbst mal interviewen.

*J: Wenn ich das Buch mal durchstudiert habe und es sind sehr viele Fragen offen, dann kann das gut sein.*

K: Das wäre der Mühe wert.

*J: Es ist so spaßig, wie Sie gesagt haben: Sein Bruder - nein, es stand im Vorwort - der Generalvikar, habe seine Eigenarten angenommen. Waren die beide im Germanikum?*

K: Nein, nur der Generalvikar.

*J: Und Sie lernten den anderen auch so kennen, wie ich Sie kennen gelernt hatte? - Ja -*

*J: Haben Sie hier ein Verzeichnis der Norddeutschen Jesuiten? - Ja -*

*Da gibt es einen Pater Georg Muschalik. - Ja -*

*Da wollte ich mal nachschauen, aus welchem Jahrgang der stammt.*

K: Hier steht es. Es ist der Katalog. Und da steht alles drin.

*J: War es in Gießen? Beim Pater Georg Muschalik auch. Und dieser Bekannte von mir, der gehörte auch zur Norddeutschen Provinz, war ausgetreten -*

K: Das ist beim Deutschen, der keine slawischen Sprachen kennt, also Polnisch, Russisch oder so, ist das oft so, wenn Sie einen solchen Namen hören wie Muschalik. Und dass dann zwei Leute Georg Muschalik heißen, die gar nichts miteinander zu tun haben. Das ist für den, der diese Sprachen nicht kennt, etwa so wie wenn man sagt: Da sind zwei, die heißen beide Georg Meier.

*Genau -*

K: Sind die verwandt? Oder: Anton Müller.

*J: Der Bruder Switorek drüben. Seit wann ist der denn da?*

K: Ja, er ist eigentlich -

*J: Ich kenne ihn von Essen, - bevor ich Sie damals besuchte, hatte ich ihn noch mal gesehen.*

K: Wo hast du ihn zum ersten Mal kennen gelernt?

*J: Auch in Essen. Weil da der Pfarrer Pater Geris ist. Es war sehr interessant, was da drin stand in dieser hausinternen Mitteilung über die Gründe, warum Mitbrüder weggehen, weil das ja nicht nur die Fakultät betrifft, sondern auch die Diözesanpriester. - Genau -*

*Ich werde -*

K: Das, was ich nun - was auch sogar der Provinzial vergisst, sozusagen, dass ein sogenannte Austritt oder wie der lateinische Name sagt: "Dimissio" - das merkt man schon am Wort "Dimissio" - heißt: "Ego mitto vos in universam terram". Also, der Auftraggeber gibt ihm einen anderen Auftrag. Er ist ein Mensch, jetzt passt er besser da hin. Doch wie die jetzige Praxis ist, verschwindet der auf einmal.

*J: Aus, vergessen, weg, als ob er nie gewesen wäre.*

K: Genau so. Das ist etwas, was m. E. in den Orden, in den Diözesen usw. völlig geändert werden

müsste.

Dass da überall Menschen sitzen, die sich, wie wir sagen, irren können, ändern können und sagen: Gestern habe ich das gemeint, jetzt anders. "Ja, und - dreimal, viermal?" - Ja - "Ja, wo kommen wir denn da hin?" So die Angst: Dann geht alles drunter und drüber. Wir fallen nie aus dem lieben Gott heraus. Würde ich einfach antworten.

*J: Es war erschütternd, damals zu hören, wie Pater Muschalik geschnitten wurde. Auch ein Priester der Diözese Rottenburg, ein Domkapitular, dem er kurz bei einer Veranstaltung vorgestellt wurde, hat sich sehr kühl und knapp ihm gegenüber verhalten. Und es macht mir Spaß, in der Gruppe, in der Stuttgarter Gruppe jener Vereinigung zu sein, "Priester und ihre Frauen". Nicht Spaß macht es mir, dass ich der einzige aktive Priester bin, und nicht Spaß macht es mir, dass ich immer wieder höre und lese, dass es Priester gibt, die zwar diese Vereinigung unterstützen, aber nicht wollen, dass ihre Namen genannt werden. Zum Kotzen! Die Priester, denen ich dort begegne, da gibt es solche, die haben völlig abgeschlossen, haben überhaupt nichts mehr damit am Bändel, und Leute, die richtiggehend noch darunter leiden, das bemerke ich an diesen Versuchen, immer wieder ins Gespräch zu kommen mit dem Bischof, ob nicht vielleicht doch -. Aber ich sehe, - die werden ja am Anfang nicht gewusst haben, ob ich nicht ein klammheimlicher Spion - aber es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, einfach mit meiner Anwesenheit zu zeigen: Ihr seid hier nicht vergessen, ihr seid jederzeit bei mir herzlich willkommen.*

K: Wir sind nach wie vor Kinder einer Familie, ja sogar Glieder eines Menschen.

*J: Einer erzählte dann, dass in Rom seine Laisierung relativ schnell durchgegangen sei, und es würde wohl daran liegen, es sei ihm mitgeteilt worden, dass es jetzt neben Ratzinger noch einen zweiten Bearbeiter gäbe, wo man hier von Rottenburg aus einen guten Draht zu dem habe, und der sei viel flinker, sehr viel mehr bereit, auch hier Entscheidungen positiver Art zu treffen.*

K: Und bis jetzt ist es nur so: Sobald die Entscheidung getroffen ist, muss er etwas unterschreiben, dass er nie wieder zurück kann. Und das ist das Unmenschliche, was immer noch ist. Also, wenn er die Dispens bekam. Der jetzige Papst sagte am Anfang: "Gibt es nicht. Ich kann doch nicht, was der Priester in heiliger Stunde Gott versprochen hat, mit einem Federstrich ungültig machen". Das war einer seiner Sprüche.

*J: Die haben, der Kerl - entschuldigen Sie, wenn ich so spreche - hat überhaupt kein Fingerspitzengefühl für psychologische Situationen, in denen sich Menschen befinden.*

K: Menschen, menschlich. Eben. Er hält sich selbst, tja, eigentlich, dass er auch Mensch ist wie der, dem er begegnet, dem Dispensierten. Darauf kommt er gar nicht. Dass die Bischöfe Menschen sind, die Generalvikare, die Pfarrer und die Kapläne, die Küster und die Putzfrauen. Eine Selbstverständlichkeit! "Aber, bitte, wo kommen wir denn da hin? Wie können Sie nur so reden!" Und die Frauen genauso. Menschen wie die Männer? Und dann würdest du sogar sagen: Von mir aus würde ich mich zu dem umdrehen, würde sagen, eine Frau nicht nur Priester, sondern auch Bischof, Papst: Eine Päpstin Johanna! - "Um Gottes willen!" - Sie ist ein Mensch.

*J: Ich hätte da keine Probleme: Nur müsste sie von ihrem hohen Ross runtergehen. Eine Margret Thatcher, die -*

K: Sie müsste selbst als Mensch handeln. Dazu sind unsere Frauen oft gar nicht erzogen. Sie sind als Puppen, als Mädele erzogen - wie Hölderlin - usw. Die Mutter wünschte sich keinen Jungen, sondern ein Mädchen, hat ihm immer schöne Mädchenkleider gegeben. - Na ja, - also in diesem Punkt, da setze ich meine Hoffnung auf Gott. Aber ich vermute, dass das nächste Jahrtausend endlich die Wende bringen wird, wir sehen manche Anzeichen, dass über diese Fragen gesprochen werden kann. Dass dieser oder jener Artikel erscheinen kann, das ist für mich schon ein Hoffnungszeichen. Das wäre vor zwanzig Jahren noch unmöglich gewesen. Die Zeitung wäre sofort

verschwunden. Und - weiß der Kuckuck - der Verlag wäre, ich weiß nicht, was alles, in den Bann getan oder - Ja.

*J: Der alte Regens in Innsbruck, Pater Braunhofer, der war ein hochgeachteter Mann, bei dem der Orden kapiert hat, was er eigentlich gehabt hat. Der war Männerseelsorger und ist dann in den Orden eingetreten, mit 45. Der noch mit 75 bei hohen Minusgraden - ich habe ihn selbst gesehen - bei minus 20 Grad mit dem Fahrrad gefahren ist, der sagte mal: "Wenn es dem Klerus nicht gelingt, in der Kirche Ordnung zu schaffen, dann wird der Laie diese Aufgabe übernehmen." Und so wird sich das von alleine regeln.*

K: Und warum mache ich diesen kolossalen Unterschied: "Die Kirche und der Laie" oder "der Priester und der Laie" oder "der Bischof und der Laie"! Sie sind doch beide Menschen. Da findest du auch bei ihm etwas. Er kommt nicht davon los. In Indien ist das Kastenwesen offiziell abgeschafft, aber es ist heute noch da. Also diese Kasten: Laien, Kleriker, Bischöfe, Päpste!!

*J: Kirche, Kleriker und die anderen irgendwie - als Wurmfortsätze. Ich habe kürzlich gelesen, das sei im Vormarsch, diese Sichtweise sei wieder im Vormarsch.*

K: Leider!

*J: Ich glaube, da muss ich doch eher Sabotage betreiben.*

K: Ich betreibe sie ja jetzt.

*J: Sie betreiben sie gut, Sie betreiben sie ja zur Zeit.*

K: Aber da sagt man: "Der Alte, dem tun wir nichts mehr. Der ist schon so alt, schon 100 Jahre alt. Also tun wir nichts mehr." Und es hat mir noch nie etwas gefehlt. "Hat euch je etwas gefehlt?" Nein. "Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzu gegeben", - nachgeworfen werden, lässt die Bibel den Heiland sagen. Und er, Jesus, stand immer im krassen Gegensatz zu allen kirchlichen und staatlichen Obrigkeiten. Da der Hohepriester: "Sic repondes Pontifici?" oder, usw.

Ja, ja, aber da müssen wir uns noch gefasst machen und selber, wo wir können, dazu beitragen. Ja, das gehört zur "Divina Comedia". Ich mache mir oft den Spaß. Da kommt eine Dame, und ich frage sie auf einmal: "Sagen Sie mal, gnädige Frau, sind Sie Priester?"

*( Mimik der Verwunderung )*

"Ach so, jetzt verstehe ich." - "Können Sie Sünden vergeben? Das "Vater unser" beten? Vergib, wie auch wir vergeben." - "Sünden vergeben?" - "Auch das." - tja, tja. --- Könnte der jetzige Papst, ein Papst eines Tages sagen: "Die Beschränkungen, die ich bisher, alle meine Vorgänger gemacht haben für das allgemeine Priestertum, dass sie wohl kon-zelebrieren, aber nicht kon-sekrieren können, sondern dass sie selbstverständlich zelebrieren können, Sünden vergeben oder dergleichen, selbst wenn sie, wenn eine Frau geweiht würde als Priester" - Ja, dann atmen wir schwer auf und hoffen zur Ruhe zu kommen, auszuatmen. Ja, wir sind vielleicht ein gutes Stück weit entfernt, alle Menschen als Menschen ernst zu nehmen und als Menschen zu behandeln, und nicht wie einen toten Hund, - etwa, wenn der Provinzial einen "entlässt" usw.

*J: Wenn Sie nun gerade diese Entlassungsfrage ansprechen, dass man sich hinterher um keinen mehr kümmert, das hat sich bei uns auch gezeigt in der Diözese, in einem Buch, in dem die Jahrgänge aufgelistet sind. Ich kann also genau nachlesen, was der Domkapitular X, der nun glaubt mich versäckeln zu müssen, eigentlich in der Seelsorge geleistet hat oder nicht geleistet hat, dass er nur ein Jahr in der Seelsorge war. Und der will mich jetzt belehren über meine Pfarrarbeit. So weit, so schlecht. Aber was man dann gemacht hat: Sämtliche Priester, die weggegangen sind, ausgelassen. Erzählte mir ein Priester, ich hatte das Buch vorgefunden, ein junger Priester, er habe das Buch*

*postwendend dem Generalvikar zurückgeschickt mit einem Brief, er wolle dieses Buch nicht mehr haben. Die Mitbrüder, die weggegangen sind, seien von der Bildfläche verschwunden.*

K: Furchtbar!

*J: Im Germanikum machen sie das ja anders. Da ist ja -*

K: Das wollte ich gerade sagen. Im Germanikum - wer auch nur einen Tag im Germanikum war, bleibt ein ganzes Leben im "Katalog". Das macht mein Freund Klaus Wyrwoll.

*J: Haben Sie ihm das beigebracht?*

K: Ja. Und da habe ich darauf bestanden, dass das nicht nur einmal in einen Katalog reinkommt, sondern jedes Jahr, in jeden Katalog.

*J: Eine Frage der Selbstverständlichkeit, der Achtung vor dem andern. An und für sich müsste -*

K: Aber in den Orden, in den Diözesen: "Wo kommen wir denn da hin?"

*J: Aber es soll etwas in Vorbereitung sein, worin dann auch mal die Namen der Ausgetretenen erscheinen. In einer Neuauflage sind anscheinend die Namen der Ausgetretenen auch drin.*

K: Und weiter: Auch ihre Adressen?

*J: Die Adressen sind -*

K: Und ihre Telefonnummern? Das hat der Germaniker - Katalog. Das ist ein Muster von einem Katalog.

*J: Das ist nicht der "Schematismus", sondern etwas weiter Gehendes... , weil da auch die Namen der Toten drin sind.*

K: Also das, wie der Klaus Wyrwoll es macht, gibt es in den Diözesen auch nicht einmal annäherungsweise, sondern - wie wenn einem Pfarrer ein Hund fortgelaufen wäre.

*J: Ich habe vor kurzem dem Dekan, ich habe ihm gesagt, dass ich das "Du" zurückgenommen habe und ich ihn wieder "sieze". Und er fragte, warum. Habe ich gesagt: Hören Sie mir auf mit dem ganzen Geschwätz von Mitbrüderlichkeit. Ich kann das nicht mehr hören. Zwischen Ihrem Tun und dem Tun der anderen und dem, was Sie sagen und fordern, ist eine derartig große Diskrepanz, dass ich das Wort "Mitbrüderlichkeit" von nun an nicht mehr hören will. Und dann habe ich ihm gesagt die Aussage eines alten Stuttgarter Geistlichen, die jener mal einem Praktikanten bei mir gegenüber getätigt hat - der Praktikant ist inzwischen weg und schon Priester - die Aussage lautete: "Wisset se, es ischt guet, dass das Wörtle "Mitbruder" gibt, sonst müsste man zu jedem Zwoite sage "Du Arschloch". Was für furchtbare Erfahrungen muss dieser alte Priester gemacht haben mit der sogenannten Mitbrüderlichkeit!*

K: Ja, es sei denn, dass er so wie ich auch zum Papst sagen würde: "Du Arschloch".

*(Lachen)*

Aber ich würde sagen - also sag ich: "Du Armloch!" Ha, ha. Das darf man sagen, tja. Und wenn der Papst jetzt hier säße - nächstes Jahr kommt er nach Deutschland. Ja, kommt auch hier nach Münster. Möglich, dass man ihm sagt: Da wohnt der älteste Jesuit, den es je gegeben hat seit Ignatius.

*J: Ja?*

K: Ja, und dann wird er sagen zu seinem Reisemarschall: "Lässt sich das noch unterbringen?" Schon allein, weil das noch so ein weißer Fleck ist auf seiner Weltkarte. Und er käme jetzt - und ich würde sagen: "Guten Tag, Bruder Papst!" Dann würde sofort ein Monsignore oder sonst wer mir einen Stups geben usw. : Wissen Sie nicht, wen Sie vor sich haben" - "Och, den Bruder Papst". Das würde ich machen. Warum? Weil ich immer mehr feststelle, dass kein Mensch wagt, diesem Papst so etwas mal zu sagen. Und selbst wenn sie in Rom zur Audienz - und er lässt sie zum Frühstück zu und trinkt mit ihnen Kaffee und sitzt mit ihnen am Tisch, dann geht das immer nur: "Euer Heiligkeit", usw. Und dann hernach, wenn du mal eine Papstaudienz siehst mit dem jetzigen Papst, - er guckt nie den an, mit dem er spricht. Niemals. Ach ja, immer den nächsten oder den vorhergehenden. Also, wie ein Wahnsinniger! Ja, er ist ja auch - Na ja, gut.

Könnte ein Papst irrsinnig werden?

*J: Ja, natürlich.*

K: Wer stellt das fest, dass er irrsinnig ist?

*J: Das ist dann die Schwierigkeit. Da beginnt dann das große Affentheater.*

K: Da beginnt es nicht nur, da geht es weiter. Ja, man darf sagen: "Der Papst irrt auch schon mal". Aber irrsinnig? Na ja, er ist ein Mensch. Und das ist es, was zur Menschwerdung gehört: Der Mensch ist noch nicht ganz fertig. Und wir alle hoffen, dass es vielleicht das nächste Jahrtausend einen Schritt weiter macht. Für die Frauen, für die Männer, für die "Hohen", für die "Niedrigen". Wenn ich so etwas schon höre! -

Also, tja, dann muss ich immer denken an einen Kardinal, der in Rom bekannt war, der immer seine Würde - er ist jetzt gestorben - und als er an der Pforte des Fegefeuers ankam, es war eine große Menge auf einmal gestorben, da musste er sich anstellen. Und dann gab er ein Zeichen. Dann sagte die Türhüterin: "Was?" - "Ja, ich bin der Kardinal so und so". - "Ach", sagte sie, "Kardinäle haben wir hier genug. Putzfrauen brauchen wir. - Bitte einordnen!" Tja, weil der in allem so viel aus sich machte. Ja. Die halten sich selber schon nicht mehr für Menschen. Das ist schon mit der Kleidung gegeben. Eine verfluchte Sache. Als mein Freund, der Hans Urs von Balthasar, vom jetzigen Papst zum Kardinal designiert war und er dann nach Rom musste, da mussten sie gemeinsam hin für die Initiation oder so, da bekommen sie das rote Birett, da sagt er am Abend vorher noch einmal: "Ach ja, ich weiß selber nicht. Morgen muss ich nach Rom. Dass dieser "römische Karneval" immer noch ist, dass es die rote Farbe noch gibt - eigentlich ein Skandal!" Ja, am andern Morgen hat er sich rasiert und fiel um und war tot. Da haben alle gesagt: "Das ist die Strafe Gottes!" He, he. Und es ist jetzt in der Schweiz ein Buch erschienen: "Die Häresien des Kardinals Urs von Balthasar". Ein Buch. Also unglaublich!

Also hier müssen wir wirklich lernen und lehren, dass wir endlich anfangen, jeden Menschen als Menschen ernst zu nehmen und dem lieben Gott zu verzeihen, dass er Gott ist und Menschen gemacht hat. Und darum auch dieses Buch von Elmar Gruber. Er hat diese Sachen auch vorsichtig behandelt - das mag einem helfen, wenn man Menschen, die durcheinander sind, die sagen, ich weiß nicht, mit dieser Kirche oder diesem Papst, mit diesem Kirchenregiment nicht mehr aus noch ein wissen, was man von den Kanzeln so höre, usw. Dem kann man so ein Buch mit einer kurzen Erklärung, die man ihm gibt, gut in die Hand geben. Und ich habe schon von manchem die Antwort bekommen: "Es geht mir eine neue Welt auf, ein neuer Gottesbegriff - ich habe ja bisher auch Gott - also so, wie ihn Michelangelo in der Sixtina, in der Sixtinischen Kapelle in Rom darstellt. Da sitzt der liebe Gott, der Schöpfer, da und mit seinem Fuß stößt er die Schöpfung an. Dass er in jedem Geschöpf lebt, sich bewegt und ist, und darum auch jedes Geschöpf, auch wenn es ein Floh wäre - und da scheint mir so ein Mann wie Franz von Assisi nicht nur wert, dass einmal in diesem ganzen Leben ein "Tag von Assisi" war, den man in Assisi hielt. Ha, wo der Papst buchstäblich für eine Stunde oder noch mehr, und der Dalai Lama war, - auf einer Ebene stand, nicht 1 Stufe höher. Das

hat er am folgenden Tag aber wieder gut gemacht: "Salva identitate Ecclesiae!", das heißt selbstverständlich: Das war vorübergehend, das war wie ein Spaß. So dass der Dalai Lama selbst über diese Sache schrieb: Aus meinen Reihen sind mir Vorwürfe gemacht worden, dass ich mich dazu hergab, da hinzugehen.

*J: Hat mir auch ein Priester gesagt, der vom Papst wenig hält. Dieser Punkt sei für ihn unvorstellbar, dass er sich herab gelassen habe, mit Vertretern anderer Religionen zu sprechen. - Ja -*

*Das sei im Grunde eine Preisgabe der Religion. -Ach ja -*

*Ich habe ihm sehr scharf widersprochen.*

K: Ja, ja, natürlich.

*J: Das, obwohl er ein scharfer Kritiker des Papstes ist. Da hatte er kein Verständnis für.*

K: Tja, - was müssen wir noch lernen! Ja.

*J: Mir hatten Sie dieser Tage gesagt: Der Papst versteht sich als Vertreter Gottes.*

K: Stellvertreter Gottes! Ja, Vicarius Dei. Lächerlich! Der liebe Gott braucht doch keinen Stellvertreter! In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Und wenn wir mal anfangen, von so etwas zu sprechen, dann ist meinerwegen diese Zeitschrift ein Stellvertreter Gottes oder ein Laus oder ein Floh. Und selbst genau betrachtet: "Wie wunderbar sind Deine Werke!" Hast du mal einen Floh genau beobachtet? Hast du mal einen in der Hand gehabt? Also, das ist ein Wunderwerk - ein Menschenfloh. ähnlich ist es bei den Hundeflöhen, und jedes Tier hat seine Flöhe. Der Menschenfloh, dieses kleine Wesen, setzt an, und ohne einen Anlauf zu nehmen, springt er das Fünfzigfache seiner eigenen Länge. Stell dir mal vor: Ein Mensch, ohne Anlauf zu nehmen, steht da und springt auf einmal - er ist vielleicht 1,70 m groß - das mal 50 -

*J: Dann käme man auf ca. 80 m.*

K: Da gab es schon allerhand Witze. Ein Witz über die - da hieß es: Ein Leutnant trifft einen Kapuziner. Und auf einmal sieht er auf dem Arm des Kapuziners einen Floh sitzen. Und dann sagt er: "Herr Pater! Ein Deserteur!" Da sag der Kapuziner: "Zurück zum Regiment!" Ha, ha. Na ja, manchmal ist in einem Witz so viel drin. So zumal in Zeiten, wo man eigentlich nur in Witzen offen sprechen konnte, wenn man das bei Hitler durchgemacht hat, - da gab es solche Witze, wo es schon verhängnisvoll war, so einen Witz weiter zu erzählen. Da gab es einen, den der Papst Pius XII. ganz gerne erzählte, weil er ihn von seinem Freund Graf Preysing, den er in Berlin als Nuntius gut kannte, erzählt worden war. Da kam ein Mann zum Standesamt: Ich möchte meinen Namen ändern. - Och, sagt der Beamte, das ist eine lange Geschichte und - Ja, ich hab es mir aber gut überlegt. Ich kann das nicht mehr aushalten, wie ich von meinen Kameraden immer wegen meines Namens verhunzt werde. Nee, nee, nee. - Das kostet aber auch was. - Ist mir egal. - Na gut, sagt der Beamte, nimmt einen Bogen Papier: Also, wie heißen Sie? - Dann sagt er: Adolf Scheißer. - Schmunzelt der Beamte und sagt: Verstehe ich. Und wie möchten Sie von jetzt an heißen? - Wilhelm Scheißer! - He. He. Den hat der Papst Pius XII. gerne erzählt. Aber wenn er ihn einem Bischof erzählte, machte er es etwas vornehmer und sagte: Wie heißen Sie? - Adolf Furzer! He, he, he. Tatsache ist alles. Ich weiß das. Das hat er erzählt.

*J: Dieser Papst, der doch sonst einen ernsten Eindruck machte, hatte offenbar Sinn für Humor.*

K: Ja.

*J: Wie viele Päpste haben Sie erlebt? Da war Leo XIII. , als Sie geboren wurden. Und dann kam Pius X. , Benedikt XV. , Pius XII. , Johannes XXXIII. , Paul VI. , Johannes Paul I. , Johannes Paul II. Jetzt*

*wollen wir sehen, was noch kommt.*

K: Ja, und der liebe Gott ist mit allen fertig geworden. Und wenn ich mir manchen vorstelle - meine Güte, meine Güte! Meinetwegen meinen Freund Pius XII. , mit dem ich enge Beziehungen hatte, ja, - also er war wirklich ein Mensch. Und eitel bis dort hinaus. Nach jeder Ansprache fragte er den Pater Leiber, seinen Sekretär, - Wie hat sie gewirkt? Und als dann eines Tages die verrückte Geschichte mit der Christusvision -

*J: Hatte ich was gehört, ja*

K: Diese ganze Geschichte habe ich mitgemacht. Ja, also da war seine Haushälterin, diese Schwester Pasqualina, die hatte sich in den Kopf gesetzt: So ein Papst, der muss unbedingt mal heilig gesprochen werden - die hatte ihn so gern - und deswegen musste er irgendeine Besonderheit haben. Und dann kam sie auf den Gedanken, dass er eine Christusvision hätte. Und da wurde alles abgemacht mit dem "Oggi", das ist der italienische "Spiegel". Und der ging darauf ein, auf die ganze Sache. Und die ganzen Vorbereitungen: Der Papst wurde fotografiert, in Castel Gandolfo, im Kreis von den Kindern des dortigen Gartenmeisters. Er im weißen Gewand, wie der Hirte: "Weide meine Lämmer" usw. Und das war das Titelbild. Und dann war also - "Der Papst hatte eine Christuserscheinung gehabt" und - Ja. Was hat Christus ihm gesagt? - Ja, darüber spricht er nicht. - Was hat er denn zu Christus gesagt? - Ja, eigentlich gar nichts. Die Jesuiten hatten ihm nichts vorbereitet. - Ich habe das ja alles mitgemacht. Vier Wochen später fragte der Papst meinen Freund Leiber, seinen Privatsekretär: Wie hat denn die ganze Sache gewirkt? - Ja, sagte er, ich fürchte, Heiligkeit, nicht gut. - So? Aber mein Staatssekretariat hat mir aber anderes gesagt. - Ja, sagte der Pater Leiber, die schmeicheln! - Ach, sagte der Papst, lassen wir die Sache jetzt, ist ja vorbei. - Das war das Ende der Unterredung. Und als der Papst dann starb, hat Pater Leiber ein kurzes "Leben", in den "Stimmen" geschrieben. Und da sagte ich ihm hernach: Pater Leiber. Sie haben ja gar nichts gesagt über die Christusvision. - Da war er ganz verlegen, er war ja auch schon ein bisschen in den ganzen Schwindel hineingefallen. Schrecklich!

Als die Definition der Himmelfahrt Mariens - da habe ich ja mitarbeiten müssen - ich habe einen Pater hingeschickt, der all die Akten vom Konzil, im -Vatikanum I war die Frage aufgetaucht, und da waren die Bischöfe alle vorher angefragt worden. Das wurde alles organisiert von meinem Freund, dem Pater Hentrich, von dem ich den Kelch da stehen habe, - den hat er von Paul VI. geschenkt bekommen. Kurz und gut - ja, das ging so vor sich.

*J: Ein Schwindel nach dem andern Und so ist es in der Politik auch.*

K: Also, na ja, - lassen wir das.

*J: Es war ja für mich interessant -*

K: Es waren alles Menschen, es waren alles Menschen, alle zehn Päpste. Und alle 200 - Ich weiß nicht, wie viele es waren - waren alles Menschen. Ja, hätte denn einer eines Tages irrsinnig werden können? Ach du lieber Himmel! Was waren da Gestalten! Konnte denn eines Tages einer Papst sein, der Großvater war von einem heiligen Franz Borgias? Alexander VI. ! Ja, jetzt muss man in der "Papstgeschichte" von Pastor, dem Münchener Professor, nachsehen - da ist alles schön geglättet und gebügelt usw. Da wird alles, auch über Alexander VI. , diesem Schweinehund, - ich weiß nicht, wie viele Frauen der hatte und wie viele Kinder -

*J: Das ist natürlich auch eine gute Argumentation, wenn jemand in Zukunft sagt: Wie können Sie unter einem solchen Papst noch als Pfarrer arbeiten? - Ach, wissen Sie, Alexander und Konsorten kamen und gingen.*

K: eben.



*J: Auch dieser Papst geht.*

K: Eben, eben. Und ich gehe auch. Und dann kommt eine Zeit. Da wird man zunächst sagen: Da ist ein alter Pater gestorben, der war sehr alt. - So? - Wenige Jahre später: Da soll mal ein alter Pater gewesen sein, aber er soll so und so alt geworden sein. - So? Glaube ich nicht. - Dann wird man vergessen neben anderen Mythen. Ja - und der Kosmos geht seine Weg weiter

*(Geste der Kontinuität)*

Es wird alles aufgenommen, auch all diese Lächerlichkeiten, alle diese Intermezzi - lustige und tragische oder weiß der Kuckuck was - gehört alles zum "Großen Welttheater" von Calderon dazu. Und ein und derselbe tritt als Bauer auf oder als König oder als Kaiser usw. Ja, ja, ja. Gehen wir besser raus in die frische Luft. - Abgestellt? - Ja

*(Unterberechnung)*

*J: Was hatten Sie heute so Schönes gesagt: Dass Sie in Valkenburg als junger Professor die Jungen an der Nase herumgeführt haben.*

K: Ja, kann man sagen. Der Pater de Vries drückt das so aus. Er war mein Schüler damals.

*Ach was -*

"Ja, wir hatten als Textbuch eine lateinische "Logica". Und der Pater Klein geht aufs Katheder und zeigt uns, wie jeder Satz für Satz Unsinn war".

*J: Ist aus der Zeit auch schon Ihr Misstrauen gegen das Sprechen entstanden?*

K: Ja.

*J: Das war ja auch das Erste, was ich von Ihnen gehört hatte, bevor ich Sie kannte, was Benz mir erzählte, dass es keinen Begriff gibt für Sie, der klar zu definieren sei und dass verschiedene Schüler*

-

K: Alles durch alles ausgedrückt werden kann. Und dass es kein einziges eindeutiges Wort gibt. Das ist manchmal an Beispielen klar zu machen. So habe ich dir mal erzählt: Das Wort "Rolle". Du erinnerst dich, nicht wahr? Als ein Junger zu mir kam und sagte: Ich habe endlich einen Job gefunden, um mein BaföG etwas aufzubessern. - Ja, wo bist du denn hingekommen? - Hier in der Stadt. - Oh, wo denn? - Ja, beim Theater. - Beim Theater? Ja, was gibt es denn da? Och, ja, eine einfache Sache. - Was hast du denn zu tun? Ich muss die Rollen verteilen. - Tja, ist doch nicht so einfach. - Wieso? Sagt er - auf jede Toilette eine! - Na ja.

*J: Wann sind Sie - Sie zeigten mir vorhin, dass Sie Professor, Rektor, Dekan und dann das vierte habe ich vergessen - in St. Georgen waren.*

K: Ja, ich glaube, das steht in diesen Dingen, steht da alles drin.

*J: Es müsste hier drin stehen. Das hier scheint mir sauberer ausgedrückt zu sein als das andere.*

K: Ja, (*suchen*). Ich weiß das jetzt nicht mehr so - Also, ich kam nach Frankfurt-St. Georgen im Jahre 1929. Ich war vorher in Valkenburg als Professor und Spiritual, und gleichzeitig 1927/28 wurde der Neubau in Frankfurt langsam fertig. Und dann kam ich da hin und wurde dann 1929 Rektor. Da war ich dann 1929/30/31/32.

*J: Und dann wurden Sie Provinzial?*

K: Dann wurde ich Provinzial. Es kam nämlich ein Visitor von Rom, der mich visitierte. Und das

Ergebnis war: Der ist gut katholisch oder so, usw. Und dann starb der Provinzial danach, und dann sagte der General damals: Dann nehmen wir den als Provinzial, wenn da so alles in Ordnung ist. Na, ja.

*J: Aber Sie sind nach dem Krieg noch mal dort gewesen? Nach dem Krieg waren Sie noch einmal dort?*

K: Und zwar im Jahre 1948/49 -?

*J: 1949 kamen Sie nach Rom.*

K: Ja, ja. Und dazwischen war ich drei Jahre lang Professor in Hildesheim

*im Kriege?*

Ja, zum Teil im Kriege. Aber da hatte ich so wenige Alumnen und konnte von dort aus sehr viel Exerzitien geben, in der Diözese für Priester und Ordensleute, Schwestern, Männer, usw.

*J: Sie haben ja auch später viele Exerzitien gegeben, in Koblenz z.B.*

K: Ja, doch. Aber ich würde sagen: Heute würde der Hl. Ignatius eben diese Form, wie ich es jetzt mit dir mache, ja - aber nächstens kommt der Dings, der Oberstudienrat ist, in, in - nee, der andere - ach, wo ist das denn? - in Bonn! Den habe ich von Bonn her. Der wird wohl drei Tage hier sein. Dann werde ich es wieder ganz anders machen.

*-Hm -*

K: Ja, ja. Denn es kommt doch schließlich nur auf das Eine an, dass man sich Ruhe gönnt, und auf das, worauf es allein ankommt und was es allein macht; sich noch in aller Ruhe besinnt und dann ein bisschen schaut, wie seine Möglichkeiten morgen, aber ohne Sorgen - es kommt ja gar nicht darauf an - seine Sorgen auf Den werfen, der alles in allem wirkt. Ja.

*J: Ach, ich wollte doch noch das Buch aufschreiben, das Sie mir genannt hatten, das andere, was 1926 erschienen ist, von Theodor Lorenz?*

K: Theodor Lessing.

*J: darf ich mal (nimmt eine Schreiber)? Danke!*

K: Theodor Lessing: "Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen", Ausg. 1926.

*J: so. Sonst werde ich versuchen, ob die Landesbibliothek mir das irgendwo in Deutschland besorgt.*  
*- Ach -*

K: Natürlich, wenn du vor allem eine Kopie für den Hermann besorgen könntest; der würde sich außerordentlich freuen, denn auf den machte dieses Buch damals einen kolossalen Eindruck.

*Hm - Ja.*

*J: Ich habe mir gestern noch ein Buch von Tillich geholt, und zwar den Ergänzungsband VI. Den hatte ich versäumt zu kaufen. Und als ich vor einiger Zeit in Stuttgart frug, stellte sich heraus, dass er nicht mehr lieferbar war. Und hier habe ich ihn in einer evangelischen Buchhandlung entdeckt. - Ach -*

*Er kostete aber inzwischen statt 80 Mark 130 Mark -*

K: Ist das möglich?

*J: Buch, nicht besonders dick.*

K: Ach, guck mal an!

*J: Aber da ich die gesammelten Werke habe und auch die Ergänzungsbände, wollte ich das auch -*

K: Na ja, - ich würde dir raten, nicht so viel auf einen einzigen Autor dich zu konzentrieren. Ist nicht - ich meine, es sei auch schon, wenn man sich auf Hegel konzentriert, dies eine Buch, das man sein Leben lang - das was man weglegt, es dann wieder holt, und dann fängt man wieder an. Aber Tillich? - ja, ich glaube auch. Habe sehr viel drin gelesen.

*J: Ja, Sie hatten mich damals drauf gebracht. Ich hatte dann ziemlich viel Tillich gelesen. Auf der anderen Seite fehlt mir natürlich jede Kenntnis des Deutschen Idealismus. Und da er von Schellings "Naturphilosophie" ausgeht, - ich hatte mir dieses Buch mal gekauft, angefangen und wieder auf die Seite gelegt - Ja - und habe mir vorgenommen, wenn ich pensioniert bin, mich mit den Dingen zu beschäftigen.*

K: Ja, auch. Aber immer sich die Möglichkeit lassen, hilfsbedürftigen Menschen zu helfen. D e r Beruf geht einem nicht, auch wenn man 100 Jahre alt wird - geht immer weiter. Und irgendwie gibt es immer eine Möglichkeit. -

Ja, natürlich, auch der ordinierte Priester hat immer eine Möglichkeit, an Menschen zu kommen oder Menschen zu sich kommen zu lassen oder auch zu empfangen, was er in anderer Position nicht hätte. Aber ich weiß nicht - der liebe Gott kann jeden zu jedem schicken, ja. Und bei ihm ist das alles schon, ja --

Es ist sicher wichtig, dass du deinen Eltern alles tust, was du für sie tun kannst und was sie an sich tun lassen, ja, auch ob sie dich erkennen oder nicht, das glaube ich, ist Nebensache.

*J: Ja, das ist für mich, es gibt da für mich auch gar keine Diskussion, dass ich hier eine sehr wichtige Aufgabe sehe. Und sicher, es ist alles andere als einfach. An jedem freien Tag, nämlich montags, um 7 Uhr Stuttgarter Hauptbahnhof den Zug betreten und abends um 22 Uhr zurückkommen und dann müde, häufig - warum da Müdigkeit ist, ist auch manchem klar. Den Tag herumzuhängen und das Gefühl zu haben, es geht nichts mehr, obwohl ich inzwischen sage: Lieber Gott, es ist halt so, das muss ich halt akzeptieren, dass ich nicht dauernd geistig da bin oder so, dass ich mich auch hinlege und Zeitung lese statt - und der Vater stumm ist und ich stumm bin.*

K: Na gut, aber schon das, dass du da bist.

*J: Das Da-sein, und das andere, das muss ich irgendwo abfließen lassen und mir sagen: So ist es. Und das ist meine Unzulänglichkeit, und die muss ich auch irgendwo da verkraften. - Doch -*

*Ich halte das für wichtig, damit ich auch später, was ja beim Todesfall immer wieder kommt, dass da keine Vorwürfe kommen, von mir selbst: Hättest du nicht vielleicht? Dieses und jenes -*

K: Die werden auf jeden Fall kommen, das erlebe ich so oft: "Du hättest doch können, damals, da oder dort" - usw. Das sind Vorwürfe, die man dem lieben Gott macht!

*J: Aber ich muss dann auch sagen, da arbeite ich dem jetzt schon entgegen, indem ich dann einfach sage: So ist es eben. Und so bin ich, und ich kann nicht über meinen Schatten springen. Ich kann es zur Kenntnis nehmen in dem einen oder anderen Fall, mich ein bisschen mehr anstrengen, aber nicht so, dass ich mit hochrotem Kopf herumlaufe und -*

K: Nein, nein, nein. Also, wie gesagt, du kannst ruhig schon voraussehen, dass diese Selbstvorwürfe kommen und von der Stunde an, wo dein Vater die Augen geschlossen hat: "Da wäre ich gestern, gestern hätte ich ja" - tja, tja. Muss man nicht machen. Das sind Vorwürfe, die wir dem lieben Gott

machen. Er hat das so gefügt. Es wäre besser anders gewesen. Der liebe Gott lacht und sagt: Du weißt selber nicht, was du mir da vorwirfst. Du musst mich annehmen, musst mich sozusagen "heiraten". Ha, ha. Ja.

*J: Ich bekomme sicher auch diese Erfahrung, auch vom Krankenhaus her früher ein besseres Gefühl im Umgang mit alten Menschen -Ja - Und was ich da an Einsamkeit erlebe, auch bis hin zu Schuldgefühlen, das ist unglaublich, wenn einer immer wieder anfängt, oder eine Frau: "Herr Pastor, komme ich denn in den Himmel? Ich bin so ein Sünder." Und ich habe das letzte Mal auch bemerkt, sie scheint langsam zu kapieren, weil sie ja noch geistig da ist.*

K: Das aber schon, dass man das anhört und dass die gute Frau sich nicht allein fühlt: "Ach, da ist wenigstens einer, der mir zuhört." Das ist schon viel, vielleicht genug.

*J: Ja, dass vielleicht dann noch mal -*

K: Das Fehlen an Befriedigung für dich - ist alles gottgewollt, ist das Opfer, das du mit auf den Altar legst, morgens in der Eucharistie.

*J: Ich habe auch nicht das Gefühl, aus dem Leben alles und jedes herauskitzeln zu müssen. Gerade aus dem Versuch, auch von einer höheren Warte die Dinge anzusehen -*

K: Ja, ja - Früher nannte man das alles einfach oder mit dem einen Wort: "Wandeln in der Gegenwart Gottes." All das waren alle möglichen Kunstausdrücke und manchmal ganz nett und ganz schön, aber - ja. Ist alles irgendwie viel, viel einfacher als wir es auch komplizieren.

*J: Ja, da haben Sie mir sicherlich auf den Weg geholfen, die sogenannte Theologie zu vereinfachen.*

K: Aber immer wieder so sagen: Wenn der liebe Gott mich benützt hat, dann so, dass wir eben zusammen - er könnte es, wie gesagt, auch durch einen Esel machen. Aber - ja, ja.

*J: Ein guter Vergleich, den Sie vorhin gebracht haben, als wir durch den Park gegangen sind: Die Bäume sterben, da hinten, das aussieht wie der Dom, denk an den Dom zu Köln, auch er stirbt, das siehst du an der Brücke schon. - Also aus dieser Ewigkeitsperspektive heraus angesehen.*

K: Ja, da habe ich die beiden Bilder vor mir von meiner Stube

*(zeigt auf zwei Fotos an der Wand gegenüber)*

mit 10 Kindern

*J: Sind beides die Familien, ja?*

K: Beide, aber in verschiedenen Zeiten. Einmal, wo es noch alle Lebenden, und da, wo der Vater schon tot war. Inzwischen der eine Bruder geheiratet hatte, durch den die Familie weiter geht. Der liebe Gott sorgt für alles.

*J: Haben Sie jetzt noch Nichten oder Großnichten?*

K: Ich habe in meinem elterlichen Haus in Trier 2 Nichten, beide auch - haben Lehrerinnenexamen, Oberlehrerin usw. , wie man das nannte - sind im kirchlichen Dienst tätig, obwohl sie schon älter sind. Die eine ist fast blind, sie macht aber weiter, und die andere ist im Generalvikariat tätig. Und dann habe ich 2 Neffen, - der eine ist im Luxemburg und ist dort als Agraringenieur tätig für den Aufwuchs des Viehs, der Kühe usw. Früher brauchte man dazu Stiere, heute macht der Agraringenieur das alles mit der Spritze. Und der andere Neffe ist in Wiesbaden. Der ist im Dienst einer Buchhandlung, die vor allem Musikalien, alte und neue, usw. ja. Ab und zu kommen die auch schon mal auf der Durchreise den alten "Opa" besuchen, ja, den Onkel oder Uronkel oder Ur-Uronkel, bringen vielleicht

ihre Kinder mit, ja -

*J: Haben Sie vom Bischof Stein zum Hundertsten was gehört?*

K: Oh ja! Es geht ihm gut, ja. Allein. Als seine Schwester starb, hat er sehr darunter gelitten. Aber er ist versorgt. Es kommt dauernd jemand aus dem Krankenhaus, ein Bruder, der ihm sozusagen Tag und Nacht hilft. Ah ja, er ist auch erst 82 oder so. Aber er hat Mühe zu gehen, usw. Er könnte also solche Spaziergänge nicht machen, das könnte er nicht. Hat ein gutes Andenken hinterlassen. -

*J: Darf ich mal in Ihre "Katholischen Missionen" reinschauen? Vielleicht finde ich da noch etwas. Ich hatte Ihnen ja erzählt, dass -*

K: Ja, ich weiß Bescheid.

*(J. sucht eine Zeit lang vergebens. )*

K: Im Allgemeinen, wenn ich etwas gelesen habe, dann präge ich es mir ein. Und vielleicht habe ich es schon manchmal am anderen Morgen vergessen. Aber das macht ja nichts. Es hat seinen Dienst getan. Und ab und zu tue ich mir eine Nummer da hin, aber sehr oft gebe ich sie einem, der sich dafür interessiert und sagt: "Ich schicke sie dir bald zurück." Und dann schickt er sie mir nicht zurück, besonders wenn es ein Kleriker ist. Macht aber nichts.

*J: Die sind auch heute ein bisschen spät dran mit dem Essen, gell. Schon 17 Uhr.*

K: Ja, um diese Zeit kommt das sogenannte Abendbrot, ja. Aber das schwankt, je nach dem wie sie beschäftigt sind. Sie haben um diese Zeit die alten Patres aus der 4 Uhr-Messe wieder an ihre Plätze zurückgebracht. Da sind manchmal drei oder vier gleichzeitig beschäftigt.

*J: Pater Klein, ich würde noch gerne in die Stadt gehen, ein bisschen bummeln.*

K: Ganz wie du willst. Dann sehen wir uns morgen früh wieder wie heute.

\* \* \* \* \*

23.8.1990

*( Im Garten von Haus Sentmaring sitzt Pater Klein auf einer Bank. J. geht zu ihm)*

*J: Guten Morgen, Pater Klein!*

K: Da kommt er mit seiner "Maschine"

*(Aufnahmegerät. (J. setzt sich zu ihm.)*

Ja, es ja nur so ist: Das was der Hegel in einer ungeheuer komplexen Sprache, komplizierten Sprache sagt, versucht der Elmar Gruber, so gut es geht, einem Alltagsmenschen näher zu bringen.

*J: Also, was ich vorhin gehört habe über die Sünde, - z.B. da ist dieses Manuskript, das Sie mir gegeben haben, eine gute Ergänzung.*

K: Jawoll, jawoll.

*J: Aber es muss natürlich durchmeditiert werden und wieder meditiert werden.*

K: Immer wieder. Jeden Tag, immer neu anfangen. Immer wenn einem einfällt: Was ist das? Sofort wiederholen! Und auch mal reingucken. Bücher können helfen. Sie können ebenso schaden, wenn einer sich auf die Buchstaben, auf die Wörter fixiert und weiß, wenn er einem andern diese Wörter zeigt, müsse das sofort auch dasselbe hervorbringen, was er, wenn er immer wieder liest, sich

erinnern lässt.

*J: Ja. Also er hat Ihnen die Bücher, das Buch mal persönlich gegeben? War er hier?*

K: sein Bruder.

*J: Genau. Der Generalvikar.*

K: Mir sind bisher schon 100 Exemplare -

*J: Das geht ganz schön ins Geld. Aber er möchte das gern, weil er weiß, dass er über Sie gute Verteilermöglichkeiten -*

K: da hinbringt, wo er sie haben will. Und das weiß der Bruder, der Generalvikar, auch. Und der hat wieder, ich möchte sagen, Geldquellen: Erstens hat er ein großes Gehalt, das er ganz so unter die Leute bringen will. In Italien ein Jugendwerk, das er unterhält und weiter beschickt. Ja, - er will Menschen helfen. Er ist an sich das Generalvikarsein jetzt langsam satt. Er ist es schon 20 volle Jahre. Oh ja, das ist für einen Generalvikar sehr viel. Er ist längst der älteste diensttuende Generalvikar Deutschlands.

*J: Und auf den wird ja furchtbar viel abgeladen. - Ja -*

*Ich glaube, die Diözese München ist alles andere als einfach. Es ist keine mehr einfach, aber diese besonders. Allein dieser Priestermangel, den die haben.*

K: Ja, der ist enorm. Viele Pfarreien, die nicht besetzt sind. Ja. - Die beiden Brüder haben zusammen eine kleine Wohnung, die haben sie selber eingerichtet. Vor allem hat der Elmar in seiner Wohnung eine Werkstatt. Aber wenn er irgendwie müde ist oder so, dann schreinert er oder schlossert er oder zimmert er sonst wie usw. Das hat er alles, usw. Zweitens haben sie in ihrem Garten ein Schwimmbad gemacht - Und das ist im Sommer immer zu brauchen. Und im Winter haben sie auch so eine kleine Möglichkeit, es ein bisschen anzuheizen. Na ja.

*J: Ja, das müssen Leute, die sehr stark beansprucht sind, schon machen.*

K: Ja, eben.

*J: In dem Buch, das ich heute, das ich vor ein paar Tagen gekauft habe, über Müdewerden, da steht auch drin, man muss sich öfters in der Woche etwas Gutes leisten, und sei es nur, dass man in die Sauna geht oder so etwas.*

K: Ja, ja, ich habe jahrelang daran festgehalten, immer jedes Jahr 1 Monat an der Nordsee zu sein, wo ich dann jeden Tag wenigstens 2 Stunden geschwommen bin. Und außerdem das Jahr hindurch, wenn es noch zu kalt war, einmal in der Woche in die Sauna. Und die Sauna ist bekanntlich über 100 Grad warm - bist du drin gewesen?

*J: Ja, ich habe sie schon bei 110 Grad erlebt. Ja, aber das war ein bisschen zu viel für mich.*

K: Einen Augenblick lang schadet das auch nicht, denn da geht es sofort aus er Sauna in die kalte Dusche und dann auch mal wieder ins Warme.

*J: Also, ich habe vor allen Dingen bei der Sauna bemerkt, dass meine Sorgen ganz schnell abfielen, und zwar noch besser als bei einem intensiven Sport.*

K: Jawohl. Ja, man unterscheidet ja zwischen aktivem und passivem Sport. Aber diese Unterschiede sind schwimmend. Und auch der sogenannte passive Sport, das ist die Sauna. Man tut ja gar nichts. Man schwitzt. Und auf einmal ist man verschwitzt. Da geht all der "Dreck" raus. Ja.

*J: Ich habe früher bemerkt, dass der sogenannte aktive Sport, den ich ja nach wie vor betreibe, dass der so schlimm werden kann, dass er selbst zum Stress wird. Ich habe manchmal abends oder am späten Nachmittag Einladungen abgekürzt, wenn ich den Sport am Tag noch nicht gemacht hatte, und bin dann nach Hause gegangen, um meinen Sport zu machen. Wenn es mal so weit geht, dann ist es Blödsinn.*

K: Ja, ja.

*(In der Nähe eine Angestellte) J: Einen schönen guten Morgen, Frau....! Gell, ja - Soll ich Ihnen einen Kaffee bringen? - Für Pater Klein? - Nein, für Sie. - Haben Sie herzlichen Dank, ich habe vorhin 3 Tassen getrunken. Jetzt bin ich geistig klar. Dankeschön!*

K: Also, so weit höre ich ohne Hörgerät nicht. Und mit Hörgerät hier im Garten auch nicht. Aber das Hörgerät ist mir eine Hilfe im Zimmer.

*J: Es gibt jetzt für bestimmte Arten von Schwerhörigkeit ganz, ganz kleine Geräte, die ins Ohr implantiert werden. Und dann hat man von außen in dem Hörgerät so ein kleines Gerät, über das man auch die Lautstärke zum Teil regeln kann, so dass man nicht mehr gequält wird, wenn z.B. plötzlich ein Moped vorbeifährt. - Ja, ja -*

*Und dies gerät im Ohr, über Computerchips. Eine ganz tolle Sache, die heute die Technik machen kann.*

K: Ja, doch mit dem bisherigen komme ich aus. Aber wenn irgendwie der liebe Gott mir ein anderes mal in die Finger spielt, weiß ich nicht, ich brauche mich nicht darum zu kümmern, aber gelegentlich kommt einer, der zuviel hat, und dann sage ich natürlich: Ja, wenn du mich drängst, ja "Kannst du irgendetwas brauchen?" Dann muss ich sagen: Ich brauche nichts. Ich brauche nur den lieben Gott, und der ist ungeheuer reich. Ja, ja. Aber wie gesagt, wenn er dann drängt und drängt und drängt, kann es sein, dass ich sage: Wollen wir es mal probieren. - Es gibt überall in jeder großen Stadt jetzt die Akustiker, die -

*J: die machen das.*

K: Ja, ja, die machen das. Testen und alles.

*J: Aber es kann auch nicht jeder von den Brüdern was machen.*

K: Ja, ja. Das habe ich schon gemerkt. Und manche quälen einen dann förmlich und lassen dann plötzlich Ströme ins Ohr rein. Dann erschrickt man.

*J: Darf ich noch einmal auf Ihr Angebot wegen des "Stehaufmännchens" zurückkommen?*

K: Ja.

*J: Das würde ich gerne als Andenken mitnehmen. - Ja -*

*das Sie mir angeboten haben.*

K: Ja, ja, ja.

*J: Dann kann ich zu Hause, wenn mal jemand sehr niedergeschlagen ist, dann kann ich das als Symbol nehmen -*

K: Jawohl, wirfst es auf den Boden. Immer wieder steht es auf.

*J: Und wenn nicht durch eigene Kraft, so wird er doch gehalten.*

K: Das ist auch ein gutes Mittel. Denn es kommen Menschen, die schon verzweifelt sind, am Verzweifeln sind. Die kann man auch -.....

*( unverständliche Passage).....*

*(Es folge eine Debatte über die Folge von Wespen- oder Mückenstichen, auf die Pater Klein äußerst schmerzhaft allergisch reagiert) J: Ja, man kann es drehen und wenden, wie man will: Auch Mücken brauchen Landeplätze, Flugplätze.*

K: Hat mit dem Rasierer also nichts zu tun?

*(der über die lädierte Stelle auf dem Kopf von Pater Klein geht)*

*J: Glaube ich nicht. - Ich habe vorhin mit einem Bruder gesprochen, der meint auch, Sie sind hier wie so ein Leuchtturm. Ich habe jetzt mit zwei Leuten gesprochen. Man vermisst hier so etwas wie innere Gemeinschaft. K: Ja, ja. Ich sagte gestern Abend: solltest dich doch mal vertiefen in das Skriptum.*

*J: Den Ludwig, den Nürnberger, ja? Aber ich habe es nicht gemacht. Stattdessen habe ich gepackt und bin spazieren gegangen. - Ach so -*

*Aber ich werde es tun, wenn ich zurück bin, auch mit Hilfe der Fotokopie, werde ich auch Hermann Benz eine Kopie zukommen lassen. Das ist bei mir nicht vergessen.*

K: Ja, ich habe mir gerade deswegen dieses neue Hörgerät gekauft, um mit den Leuten sprechen zu können. Denn ich musste immer so gehen, dass ich links von ihnen, also so, immer sehr schlecht - und ich hatte dann den Eindruck, ich falle ihnen zur Last, wenn ich zu einem gehe, als wenn ich allein -

*J: Ja, es ist sicherlich vom Gesprächsthema her nicht so gut, wenn man dauernd schreien muss und oftmals nicht verstanden wird. (Schweigen)*

25.8.1990

K: Ja, ich habe mir die Nacht über mal überlegt, und immer wieder kam es mir zum Bewusstsein: Anregen, anregen - unbekümmert darum, ob der Same aufgeht oder nicht, noch nicht aufgeht. Nie aufhören! Und dann mal wieder, wieder, immer wieder anregen! Und ich meine, dass, ja, - ich habe gerade die letzte Nummer der Zeitschrift "Concilium" geholt. Da steht ein Aufsatz von meinem Freund Pater Kaufmann, dem Redakteur der "Orientierung". Den kennst du ja auch und schätzt ihn, nicht wahr? Du hast ja eben auch, in seinem Buch hast du mal reingeguckt - noch nicht reingeguckt? - das mit den vielen Autoren.

*J: Ja, das habe ich angefangen.*

K: Und dann hast du gefunden, das ist der Mühe wert, nicht?

*J: Ich habe noch nicht weiter reingeschaut.*

K: Ach so - Ich habe mal reingeguckt in die letzte Nummer und habe den letzten Satz gelesen. Da schreibt er: "Mit den Bischofssynoden - es ist keine Pluralität. Der Papst setzt alles vor. Und leider ist keine Aussicht, dass das besser wird!" Damit schließt der Artikel.

*J: Es - als ich seinerzeit von der Bundeswehr weg bin nach Südafrika, da hatte ich auf Grund der "Friedensinitiativen", die in meinen Augen etwas sehr Gefährliches an sich hatten, - und es gab unter diesen Leuten nicht wenige, die gesagt haben: Lieber marschieren wir nach Sibirien, als dass wir einen Krieg riskieren - habe ich so etwas direkt verspürt wie Lust am Untergang. Gibt es ja. Und ich muss mich manchmal hüten, um nicht in eine solche gefühlsmäßige Perversität zu verfallen, wenn es*



*jetzt um Kirche geht. Aber, ich kann mir nicht helfen, - ich sehe mit einem gewissen sarkastischen Lächeln zu, wie diejenigen, die wirklich das Sagen haben, dieser Kirche solchen Schaden zufügen, dass man sie später in der Kirchengeschichte als das große Unheil, kirchlich gesehen, im 20. Jahrhundert ansieht.*

K: Und dass sie selbst mit der Zeit auf einmal in einer Kirche sitzen, die außer ihnen völlig leer ist.

*J: Ja, - habe gestern gesagt: Der Letzte löscht das Licht.*

K: Ja, dass man vielleicht sagen könnte: Der Geist, der alles in allem wirkt, treibt es bis zum Äußersten. Ich habe gesagt: Es kann so nicht weitergehen. Und wenn sie den Papst nicht absetzen, ihn allein lassen, ja, dass er auf seinem Thronchen sitzt, ja, mit den paar wenigen Leuten, die ihn angucken und nicht wagen, mit ihm zu reden.

*J: Ja, so sehe ich es. Wir sind im Grunde genommen in der Situation des Alkoholikers, dem ich immer wieder Vorträge halte, er soll nicht trinken, aber irgendwann muss ich ihm so viel zu trinken geben, bis er zusammenbricht, um dadurch vielleicht zu erkennen: So geht es nicht. Und die Frage dann, die immer wieder aufbricht: Soll ich dann in dieser Institution bleiben oder soll ich auch die große Verweigerung vornehmen, die auch Mitbrüder - auch aus dem Hause ist letztes Jahr einer weg - und sagen: So nicht" Ich verlasse die Kirche offiziell. Oder soll ich sagen: Ich arbeite so gut ich kann innerhalb dieser Kirche und versuche das, was ich für richtig halte, zu verkünden, unabhängig davon, was die Kirchenpolitik betreibt.*

K: Ja, aber das dann durch dick und dünn und immer, immer wieder. Ja.

*J: Es ist eine Alternative. Das hängt sicher auch damit zusammen, wie Vorgesetzte mit ihren Mitarbeitern umgehen. Da bedarf es manchmal nur eines leichten Knatsches, wenn ohnehin das Ganze in Frage gestellt ist, dass dann das innere Resultat ist: Ihr könnt mich mal kreuzweise.*

K: Da ist dann eine Situation entstanden, wie die vielleicht seit dem sogenannten Urknall noch nie war.

- Ja - Ja -

*J: Da ich auf der anderen Seite für die Pluralität in der Kirche plädiere, kann ich natürlich sagen: Ich bin eine der Inseln inmitten des großen Meeres, das sich Kirche nennt. Und da gibt es flache Inseln und gebirgige Inseln, grüne Inseln, Inseln mit Gras und Wald und mit Steppe. Ich möchte damit sagen: Es gibt, wenn ich das so auffasse, dass es innerhalb der Kirche viele Kirchlein gibt, in der römisch-katholischen Kirche, was Rom ja nicht will - aber Rom ist weit weg - und dass ich in meinem eigenen Bereich so wirke wie ich es für richtig halte, dass das eine Möglichkeit wäre, um in dieser Kirche zu verweilen.*

K: Also da heute früh, als ich von diesem heftigen Schmerz, so schrecklichem Schmerz geweckt wurde und mich dann so elend fühlte, dass ich also beinahe mit dem Job oder auch mit dem Isaias: Ach, nimm mich weg, lieber Gott! Also lieber sterben als das noch länger aushalten. Und dann mir immer wieder sagte. Nein, - also diesen Schmerz, diese Mücke hat mich gestochen, aber das ist nicht geschehen, indem der eine Geist, der alles wirkt, es zulässt, sondern: ER hat mich gestochen. ER hat die Mücke sozusagen hingedrückt und: Stich, - ER hat mich gestochen. Und ER trägt ja auch den Schmerz mit. Und merkwürdigerweise geht der bei diesem Gedanken, geht der Schmerz auf einmal fühlbar zurück.

*J: Das ist natürlich für jemanden, der im letzten Krebsstadium ist, dessen Schmerzen auch mit der besten Schmerztherapie nicht in den Griff zu bekommen sind, der kann solche Gedanken nicht mehr anstellen.*

K: Der kann sie nicht anstellen. Aber kann sich in dem - und ist dieses Nicht-Können eben auch

etwas, das der eine Geist schickt?

*J: Ja, aber ich muss ja immer auch versuchen oder die Möglichkeit haben, die Grundlage, das "Warum" und "Weshalb" -*

K: eben nicht! Weil ER, der Unerforschliche, für jeden geschaffene Geist immer, der immer größere Gott ist, der immer - niemals kommt es dazu, dass ein Geschöpf Ihn in seine Geschöpflichkeit hineinschöpft.

*J: Ich habe mich falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen, dass er als Verursacherprinzip überhaupt nicht in der Lage ist, den guten Gott noch zu erkennen.*

K: Eben. Immer noch.

*J: Und das ist für den, der furchtbare Schmerzen hat, kann das sehr schwierig sein. Es gibt doch die Aussage: wie kann man nach Gott noch -*

K: Ich würde sagen: Der Ausdruck "schwierig" gefällt mir nicht. Das ist nicht nur schwierig, sondern unmöglich! Er kann es aus sich gar nicht. Er kann es noch nicht einmal als Ziel vor Augen setzen. Also muss er dann in diese "Gelassenheit", belastet ihn Gott, auch wenn er ihn zur Verzweiflung bringt; denn das "Consummatum est" am Kreuz zu rufen, mit lauter Stimme, obwohl dieser Mann, der am Kreuz hängt, völlig erledigt ist. Also, was die Römer da in ihrer Methode, wenn sie Verbrecher zum Tode verurteilt haben, ausgedacht haben, denen das so schrecklich zu machen wie es eigentlich kaum denkbar ist, das wirkte der eine Geist auch in den Römern damals.

Und so ist es im Hitler und meinetwegen auch in dem Eichmann. Die Juden haben ihn überall gesucht. Und haben ihn in Brasilien endlich entdeckt und haben ihn gefischt und so vor ein Gericht gestellt. Und vor Gericht hat er gesagt: Ja, er gebe zu, dass er eigentlich derjenige war, der die Gaskammern und das Ganze eingerichtet hat und diese Chemikalien besorgte. Das habe er getan, um diesen Opfern die letzten Augenblicke zu erleichtern. Denn, wie er gesehen habe, wie einer nach dem andern erschossen wurde, durch Genickschuss oder so, das habe er nicht mehr ausgehalten und aus diesem Grunde sei er auf die Gaskammern gekommen. Das wurde natürlich vor Gericht beiseite geschoben. Sie haben ihn dann zum Tode verurteilt: ich dachte mir damals, ich bin gespannt, ob sie das Urteil ausführen. Das haben sie dann getan. Habe ich mich doch gewundert.

*J: Es war wohl das einzige durchgeführte Todesurteil in Israel, das - gibt es ja sonst nicht bei denen. - Ja, ja. -*

*Ja, das war ein Politikum auch. Das hätten die aus psychologischen Gründen gegenüber den Unmengen von Menschen, die gelitten haben, gar nicht können, diesen Mann am Leben zu halten.*

K: Aber wer hat das wieder in ihnen gewirkt, dass sie sich über all das hinwegsetzen? Die haben sich diese Gedanken ja wohl auch irgendwo gemacht. Jetzt natürlich, heute, unser Reden von der Kollektivschuld, das ist ein Unsinn, das gibt es gar nicht, kann es gar nicht geben. Ein Kollektiv existiert ja gar nicht. Und das heutige "Kollektiv", das meinetwegen sagt: Der heutige -

*J: Reden Sie weiter, ich höre ja, ich muss hier nur wechseln (das Videoband - Unterbrechung) -*

K: Auch meinetwegen, dass du dir überlegst diese Alternative. Und eines Tages, dich zu entscheiden, ja. Schon - kann ich das weiter mit ansehen? Kann ich das vor meinem Gewissen verantworten? Alle diese Überlegungen kommen ja letztlich von dem, der alles in allem wirkt, der diesen Finger bewegen will, und ist es aus diesem Grunde nicht richtiger - all diese Überlegungen und Alternativüberlegungen, soll ich, soll ich nicht oder was werde ich schließlich machen, wenn das so weitergeht - die alle, wenn ich so sagen soll, so zu behandeln wie Kopfweg? So drücke ich es mal aus. Verstehst du, was ich sagen will?

- Ja - (Schweigen)

Also, ich hatte im Kalender reingeschrieben: Heute kommt der - gucken wir mal, was da steht - Jochen - Ja, 26., weil ich annehme, dass der Christoph Jobst irgendwie vom Minister abgelehnt worden ist, denn er wollte an sich gestern Abend kommen, und dass der Minister -

*J: Eine schreckliche Aufgabe, Minister zu sein. Da hat man viele Jahre Theologie und Philosophie studiert, und dann ein Haus zu verwalten zu haben wie ein Heimleiter.*

K: Ja, das heißt jedes Mal, weil ich auf die Theologie, die er studiert habe, so gar nichts gebe und sage: Da hat er gar nichts verloren.

*J: Vielleicht bemerkt er das, überflüssig wie Kopfweh.*

K: - Ja - Und dass dies unter Umständen bei uns ein -

*(Geste: 'alzare il gomito')...*

*J: Kenne ich viele bei uns. Laut Weihbischof. Und die Tendenz ist wachsend. Und ich weiß das von den Orden auch. Wie kürzlich ein Mitbruder, der mich besucht hat, von einem anderen Orden, dass in dem Haus, in dem er sich befindet - er war von Übersee zurückgekehrt - von neun Leuten, die dort sind, vier an der Buddel hängen. Das sind auch Sachen, die gerne totgeschwiegen werden.*

K: Ich weiß es nicht. Ich meine immer, wo ich Provinzial war, das liegt schon sehr lange zurück, 32/33, als damals die Hitlerei anfing, da fing mein Provinzialat an. Und ich habe dann oft morgens, wenn ich aufstand, gedacht, muss ich ausgerechnet zu dieser Zeit, wo alles, also niemand mehr weiß, ob an der Spitze des Staates jetzt offenbar ein - ja war Hitler verrückt? War er tüchtig? Es gibt darüber ja ganze Literatur.

*J: Na ja, und jeder hat sein Neuröschen mit sich herumzutragen. Und manchmal sind das nicht nur Röschen, sondern Rosen, so dass die Zäsur zwischen Neurose und Psychose, die Grenze, schwierig zu ziehen ist.*

K: Ja. Man spricht ja sogar von einer Art Ansteckung, die das haben könnte. Das wissen die Ärzte nicht! Dann wäre so ein Haus wie dieses hier eine furchtbare Ansteckungsquelle für jeden, der hierher kommt.

*J: Ich könnte mir das schon vorstellen. Auf der anderen Seite kann es ja sein, dass ein einzelner Mensch in einer Kommunität auch heilend wirkt. -Ja -*

*Warum soll es dann nicht umgekehrt sein?*

K: Das spreche ich mir manchmal ein. Und dann sage ich wieder: Bild dir nichts ein! Da sage ich immer: Ja, wenn das so wäre, dann könnte auch ich ein 0,00000 auf meiner Rechnung, dann wäre das so etwa wie einem Propheten zugemutet wird: Geh nach Ninive! - Ja - und darüber vor dem lieben Gott flieht. Na ja, das ist in einer Zeit, wo man diese Verwirrungen in einer Weise um sich sieht auf allen Gebieten, und fragt: Was ist denn eigentlich los?

Wäre es denkbar, dass eine Generation von Menschen, alle verrückt werden?

*J: Ja, sicher. Massenpsychose - kennen wir doch. Wir kennen doch auch Massenpsychose, ja, Massenhysterie. Und irgendwie sind wir doch alle schon auf dem Weg oder schon dabei, nicht nur Kinder, sondern auch im ganzen öffentlichen Leben, die Menschen. Deswegen war ich auch kein Freund der Wiedervereinigung. Die Menschen sind schon hier in der Bundesrepublik sehr zerrissen. Das geht ja quer durch die Familien, zwischen Mann und Frau, zwischen Kindern und Eltern, zwischen Geschwistern. Und zwar von der Politik über Kunst, in Religion, bis was weiß ich wohin.*

*Und so ist eine gewisse babylonische Sprachlosigkeit entstanden,*

*K: in die auch die Ärzte hineingehen.*

*J: Natürlich. So dass das beispielweise, wenn heute jemand eine Fahrkarte, als Fremder, aus dem Straßenbahnautomaten heraus lösen möchte, hat er schon große Schwierigkeiten, selbst wenn er sonst an Technik gewöhnt ist. Und sieht dann auf der Straße noch braune, gelbe und schwarze Menschen, die ihm völlig fremd sind, dann kommt die völlig verrückte Situation der Heimatlosigkeit. Die Städte wachsen in einem Umfang, dass selbst derjenige, der dort wohnt, heimatlos wird. Und in diese geistige und kulturelle Heimatlosigkeit kommt jetzt noch so ein richtiger Batzen von Ballast. Ich sah gestern auch eine Talk-Show im Fernsehen, ausgezeichnet, da ging es um die Nichtaufarbeitung in der DDR, dass die diese Fehler, die wir nach dem Kriege mit der Übernahme und dem Dahinplätschern von Ergebnissen des Nationalsozialismus gemacht haben, wiederholen. Und dass es dann ist wie bei einem Individuum, bei dem das chaotische Innere, das schuldig gewordene Innere in einer Psychoanalyse nicht aufgearbeitet wird und es dann zu keiner Therapie kommt, dass dies eine Krankheit noch zusätzlicher Art bewirkt, dass wir wirklich eine kranke Gesellschaft haben werden. Ich sage: Die Studentenrevolte, die kam ja nicht umsonst. Die kam ja nicht nur von Kalifornien, von Berkeley, auch nicht durch den Vietnamkrieg, sondern die kam deswegen, weil eine vaterlose Gesellschaft aufgewachsen ist. Vaterlos, dass die weg gewesen - Dutschke war mein Jahrgang - weil die Väter im Krieg, weil sie später aus der Gefangenschaft kamen, weil sie mit der Mutter zusammen arbeiten mussten, um was zu beißen zu haben, und vor allen Dingen, weil diese Generation ja gar keine glaubwürdigen Erzieher mehr vorfand. Deswegen ist ja die Autoritätskrise auch gekommen: "Soll mir noch jemand was sagen? Moralisch zu leben?" ich hatte diesen Clinch auch immer mit meiner Mutter. Das ist eine Sache, die mich nicht loslässt: Wie konntet ihr im Dritten Reich zuschauen und nicht kapieren, was passiert, als die Kristallnacht passierte? - als die Leute mit ihrem Judenstern gekommen sind? Das ist für mich unvorstellbar. Und nun kommen die von drüben, noch viel stärker, weil 40 Jahre lang mehrere Generationen pervertiert worden sind, kommen die auf uns zu. Und das Ergebnis werden wir viele, viele Jahre später noch spüren, - abgesehen natürlich vom Außenpolitischen, dass es mir lieber gewesen wäre, wenn Frankreich -*

*K: Und auch der Atombombenabwurf auf Hiroshima, wo immer noch Kinder sterben werden und woran auch der Pater Lassalle gestorben ist, wo es niemand mehr auch noch erwähnt. - Nun habe ich das Ganze mitgemacht. Und ich frage mich oft: Ja, du hast als Provinzial doch auch den ganzen Schwindel mitgemacht und bist nicht, in keiner Weise, dem Hitler entgegengetreten. Und als dann der Krieg ausbrach im Jahr 39, ja - da hast du dies gesehen und irgendwie hast du mitgemacht. Ich erinnere mich noch gut, wie ich einem Pater sagte: Ja, ich weiß nicht, - steckt in diesem Mann, in dem Hitler, tatsächlich ein großer Feldherr? Er hat so nun seine Leute rausgebracht: Auf einem Hieb macht er lauter ehemalige Gefreite zu Feldmarschällen, 12 auf einmal. Also, da greift man sich an den Kopf. Tja. Verrückt, einfach verrückt. Irrsinnig!*

*J: Wir hatten ja die Auseinandersetzung gesehen unter den Emigranten, denen heute vorgeworfen wird: Ihr habt euch abgesetzt. Was sicher nicht stimmt. Denn, wie Paul Tillich z.B. ohne ein Wort Englisch zu können, nach Amerika zu gehen mit diesem großen existentiellen Wagnis - das war nicht leicht. Aber der Vorwurf wurde ja an Emigranten weitergereicht: Ihr hättet dableiben sollen! - Richtig -*

*Um im Innern des Systems zu kämpfen. Und das ist ja auch die Frage mit der Kirche für mich. - Ja -*

*(Schweigen) Auf der anderen Seite werden das ja andere Leute auch erledigen, indem sie einfach die Kirche verlassen. - Ja -*

*Das heißt, es wird halt von Jahr zu Jahr mehr Kirchenaustritte geben und die Schüler, die ich habe, werden die Kirche verlassen, weil sie überhaupt keine Konnex mehr haben, auch keinen von der Tradition her gegebenen, wie bei vielen Leuten in meinem Alter noch, die zwar sonst nichts mehr am Bändel haben, aber doch ihre Kirchensteuer zahlen, um wenigstens ein Begräbnis mit Priester zu*

haben.

K: Ah ja, also bleibt für mich immer: Und dies wirkt wieder der 'eine Geist', der die Liebe selber ist und der nur Liebe wirken kann. Also ist das *Liebe!* Ja, das heißt in der Vollendung kennt jeder das Dogma: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Wenn Gott das will, dann ist das doch so!! Also: Alle diese Verbrecher, diese Terroristen, die heute z.B. zum Bahnhof gehen, dann dort sagen: Ich stecke eine Bombe irgendwo hin, und wenn nicht bis morgen früh dieser oder jener Terrorist freigelassen wird, geht die Bombe los. Und die ganze Stadt in Aufregung. Ja, und das alles, dieses ganze Theater, steckt im Großen Welttheater drin. Und das geht weiter. Ob jetzt dieser oder jener sich ärgert darüber oder sich entrüstet: Wie ist das möglich? Warum gibt man nach? Warum bietet man nicht Militär auf? Auch dafür noch Militär zu halten, wegen der Terroristen, weil man mit der Polizei nicht auskommt, sie reicht nicht hin. Dann gibt das so eine - ohne Ende - so eine Verrücktheit.

*J: Pater Klein, ich schau mal nach Pater Minister kurz. Ich möchte ihm noch meinen Obulus entrichten und Schlüssel abgeben.*

K: Also, ich meine, du weißt ja, das brauchst du nicht. Meine Gäste, usw. dass die einen Obulus -  
(Telefon schrillt. Pater Klein nimmt ab) (Unterbrechung)

K: Ja, das ist also ein Wespenstich, das ist mir jetzt ganz klar. Tja, also -

*J: Der tut noch weh? Spüren Sie noch was?*

K: Nee, nee. - Ja, ich lese gerade, der Christoph schreibt -

*J: Also heute ist Samstag, der 25. August. Und so Gott will, komme ich dann gerne wieder, Sie zu besuchen. Vielleicht im Frühjahr nächsten Jahres mal kurz auf Stippvisite, um Ihnen zum 102. zu gratulieren. - Ja -*

*Auf jeden Fall möchte ich Ihnen sehr herzlich danken, - Och -  
weil Sie mir Ihre Zeit geschenkt haben.*

K: Och, die hast du mir geschenkt.

*J: Es ist für mich immer ein Erlebnis, mit Ihnen zusammen zu sein. Ich gehe auch bereichert nach Hause und habe hier gut -*

K: Es kommt mir darauf an, dass du sagst: Ich habe allerlei Anlagen in mir, anzuregen, anzuregen, anzuregen. Und hättest du heute nicht den Mut, aus einem Flugzeug rauszuspringen mit dem Fallschirm usw. ja, wer macht das noch - geistig? Stell dir mal die Verwirrung vor! Ja -

*J: Unter den Novizen ist einer, der hat das schon gemacht. - hier, jetzt? -*

Ja.

K: Ach, richtig. Ja, ja. Ja, ich danke dir. Und auch für die Gaben, die du mitgegeben hast, die Bücher... Ich -.... Immer was schenken!

*J: Ja, ich habe zum Entsetzen von einigen Leuten, sogenannten Pennbrüdern auf Ostern eine Flasche Schnaps geschenkt, weil ich mir sage: Ich hole die sowieso nicht von diesem Weg runter. - Ja -*

*Und wenn es Ihnen gut tut, sollen sie es haben. Ich wollte.... nach New York spendieren, damit er einmal in seinem Leben eine Woche New York sieht. Und da sagt er mir, er hielte es für unmöglich,*

*dazu vom Provinzial die Erlaubnis zu bekommen. Und deswegen sage ich: Wenn jemand zur Budde noch vielleicht in seiner Vereinsamung gelegentlich oder auch öfter dazu greift - ich kann ihn nicht hindern - und wenn er sich psychisch besser fühlt, dann soll er es machen...*

K: Soll ich morgen früh warten, bis ich das hier ganz ausrasiere, wo die Einstichstelle auf dem Kopf ist?

J: Ja, würde ich.

K: Und ich kann heute so gehen?

J: Ja, das geht gut. Sie sehen gepflegt aus. Ich lasse Ihnen mal eine Tube einer Insektensalbe da.  
-Aha -

*Wenn es noch weh tut, dann bringen Sie die an die Stelle. -*

Ah doch -

*Das ist nur ein bisschen.*

Ja, ja. -

*Das müsste ausreichen. Wenn es weh tut, nur draufmachen. -*

K: Also zunächst bis morgen früh diese hier noch drauf lassen? -

*Sie können auch die da drüber machen. - Können Sie machen. Soll ich es Ihnen tun? -*

K:Nee, nee, augenblicklich tut es nicht weh. -

Ja, gut.

K: Ich nehme es nur, wenn es weh tut, denn ich weiß, als ich hier

*(andere Stelle am Nacken)*

gestochen worden bin, hat das wochenlang gedauert.

J: Ja, das sind Ihre Freunde, die Wespen!

Anmerkung: Pünktchen (..... ) bedeuten, dass entweder die Tonwiedergabe der Aufzeichnung an dieser Stelle schlecht ist oder es sich um undeutlich gesprochene Worte handelt. In keinem Fall scheint durch diese Auslassung das Verständnis des Gesagten wesentlich beeinträchtigt zu sein oder dessen Inhalt verändert zu werden. Vom Sprecher mit starker Betonung hervorgehobene Worte sind gesperrt wiedergegeben.

---

## **Gelassenheit 1990**

*Gespräch August 1990 zwischen Pater Klein und J.*

J: Und so wie mir geht es den weitaus meisten andern auch. Und dadurch entleeren wir innerlich; wir sind selbst nicht mehr in der Lage, etwas für uns zu tun: Und damit kommt auch die große Unzufriedenheit. Da müsste man auch von oberer Seite die Geistlichen mehr schützen und ihnen

viele Aufgaben abnehmen.

Wobei sicherlich manche auch hier ihre Schwierigkeiten haben; denn sie müssen sich ja bestätigen. Und bestätigen heißt, indem ich, wie wir Schwaben sagen, Gschafthuber bin. Ich muss am Tagesende etwas aufweisen: so und so viel Gespräche geführt haben, so und so viel das, und, und, und. Aber mich persönlich befriedigt die Situation, in der ich jetzt bin, nicht. Deswegen freue ich mich auch so sehr, Sie wiederzusehen und mal eine Woche lang etwas für mich selbst tun zu können.

Dafür danken wir beide dem, der uns das schenkt, ohne dass wir es irgendwie verdient hätten oder etwas dazu täten; - also das letztere - ja, ja. Na ja, wir sprechen immer in mehreren Ebenen. Er hier (der Autor des vor ihm liegenden Buches) stellt den 'johanneischen' Menschen und den 'petrinischen' Menschen schon nebeneinander. Der eine ist ein johanneischer Mensch, der andere ein ... da ist in jedem Menschen ein johanneischer, ein petrinischer, aber auch ebenso - ich nenne da keinen Namen oder irgendeinen anderen Namen. Alle Menschen: Sie haben es alle, und es gibt da nicht von sich aus eine Exklusivität. Und dass dann einer sagen würde: Wenn ich es könnte, wenn ich jetzt Bischof wäre in Rottenburg, dann würde ich meine Geistlichen versammeln und ihnen mal beibringen, dass sie so, genau so, denken wie ich, und dann wird es besser in der Diözese Rottenburg. -

So nicht! Eigentlich sind wir immer, sobald wir den Mund auf tun, beim Sprechen des Unaussprechlichen. Wenn wir es niederschreiben wollen oder in ein Buch tun wollen, 'buchen' wir etwas, was sich nicht buchen lässt und was im Augenblick immer sich 'verändert', d. h. immer ist der andere dabei, den ich noch gar nicht kenne, usw. Aber vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht einer, wo ich gar nicht dran dachte - vielleicht das Dienstmädchen hier oder die Putzfrau, an der gehe ich doch vorbei? So kann es sein, dass das letzte Dienstmädchen im Vatikan dem lieben Gott näher steht als der Papst oder alle Kardinäle zusammen. Und dass aber alle, alle, auf dem gleichen Weg sind. Und zwar wie die Religionen des Ostens, die sprechen von der 'Ewigen Wiederkehr'. Ja, da ist auch, wie wir sagen, 'etwas dran'. Das ist ein Ausdruck für das, wenn wir sagen: Der 'eine Geist' wirkt alles in allem. Und in Ihm ist das alles schon, so dass, wenn es sich jetzt in dem und in dem langsam hervorschiebt, ich sagen kann: Da kehrt etwas wieder, was längst -

J.: 'von Ewigkeit zu Ewigkeit her schon bestimmt' ist -

Da brauchen wir also nicht unsere Zeit zu verschwenden, um darüber zu diskutieren. - Da ist jeden Tag in der Zeitung zu lesen - 'Ja', sagt der Pater Rektor hier, der Pater Sure, ein verständiger Mann, 'im Irak und Iran und in Kuwait, das spitzt sich immer mehr zu'. Und da ist ja nun eigentlich der amerikanische Präsident dahinter, um mit Waffengewalt zu verhindern, dass da ein Weltbrand entsteht.

Ja, das sind dann alles nur, in der Oberfläche, Gestalten: Da ist der amerikanische Präsident, der Iraker, der Iraner, usw. Sicher, die sind alle da, aber die 'machen' es nicht. Ja, dass wir also *jede* Absolutierung von etwas, das nicht absolut ist, vermeiden! Dass wir alles darauf verwenden sollen, ob wir nun Zeitung lesen oder ein frommes Buch lesen oder einen Schundroman lesen o d e r uns mal hinsetzen und zur Ruhe kommen und ES jetzt in uns denken lassen, wie wir sagen, dass ich endlich, Gott sei Dank, mal bete!

Darum - hast du mal darüber nachgedacht? - das sagen ja diese Ostreligionen oft: dass dies doch eigentlich in dir geschieht durch dein Atmen.

Bist du eigentlich Herr darüber, kannst du sagen: Ach, ich will mal acht Tage lang meinen Atem anhalten, will ihn mal begucken von allen Seiten? Ja, das geht nicht! Du kannst sagen: 'Solange ich atme, bete ich'. Ja, schon wieder das Wort von Lassalle. Einatmen, ausatmen! Einatmen! *Von Gott zu Gott!* Und von Ihm zu Ihm! Und wenn wir zu Hundert in der Stube sind: ER ist der Unendliche. Und er hat immer -

J.: Das ist das, was mir auch eine Gelassenheit gibt. Ich sehe uns als Gestalten, die, wie die Kontinente der Erde, auf einem Magma sind. Und im Innern tut sich etwas, was wir gar nicht beeinflussen können. Wir glauben zwar, oben berechnen zu können, im Griff zu haben - Und je mehr ich auch höre von der modernen Astronomie, desto mehr stelle ich fest, dass wir - Atheisten würden sagen - ein Spielball sind, - ich sage, eingewebt sind in ein großes Ganzes. Und das, was sich hier tut, vom Krieg angefangen bis hin zur Liebesbegegnung zweier Menschen, in ein größeres Ganzes eingebettet ist.

Und dazu ist der'eine Geist' -

J.: Doch deswegen heißt das echt nicht, dass ich jetzt in einer oberflächlichen Weise darüber hinweggehe. Ich bin auch überzeugt, dass wir furchtbare Situationen in der Zukunft noch erleben werden, z.B. im Bereich des Nord-Süd-Konfliktes.

Hast du da Angst davor?

J.: Ich habe Angst davor. Ich habe nicht eine tiefe existentielle Angst im Sinne von, von -

Lassen wir das Wort 'Angst'. Machst du dir Sorgen darum?

J.: Ich mache mir insofern. Sorgen, weil ich diese Welt in chaotischen Zuständen sehe, sehen werde.

Kannst du denn da etwas tun?

J.: Ich kann nur im ganz kleinen Bereich -

Aha - wenn jeder Mensch in kleinem Bereich täte, wäre dann geholfen?

J.: Sicher!

Also, wenn jedes Geschöpf - also kann ich am Abend sagen: Wenn ich an irgendeiner Stelle, in irgendeinem Ding, in diesem Sinne teilhabe, dann lege ich mich ruhig schlafen. Und kann in der Nacht passieren, was passieren will, und ich atme weiter wie am Tag. Und keinen Augenblick versuche ich oder könnte ich versuchen, zu sagen: So, jetzt hören wir mal auf zu atmen! Ich will schlafen, ich will meine Ruhe haben. Nein, nein! Oder: Ich kann doch nicht immer beten, wie der Paulus sagt: 'Sine intermissione orate!'. So? Doch! Du atmest doch immer! Ja, das ist ein anderes Wort. Da brauche ich mir eigentlich keine Sorgen zu machen. 'Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen'. Genau das! Aber: Gottes Wasser über Gottes Mühlen! Und nicht jetzt: Gottes Wasser über meine kleine Mühle. Oder: Mein Wässerchen über Gottes Mühle usw. Sondern: Der 'eine Geist' alles in allem, und dann kann ich ... Ich brauche jetzt nicht einen Kurs zu machen bei Pater Lassalle oder, ich weiß nicht, irgendein Buch zu lesen, als müsste ich dieses Buch oder ein anderes lesen, oder an Hand dieses Buches das Johannes-Evangelium noch einmal gründlich anfangen. - Das, was der Tag bringt. Du hast nächsten Sonntag wieder Predigt. Oder guckst dort schon mal rein in die Texte, die du dann liest, und stellst immer wieder fest: So sehr es ja zu begrüßen ist - früher, wie wir mit dem Gesicht an die Wand alles in Latein sagten und die Leute hinter uns nichts verstanden und wir, wenn wir gefragt worden wären: Was heißt denn das? - entsetzlich! - und schon ein Fortschritt ist, dass jeder in der lingua imparatus est. Und dass die Chinesen und die Neger usw., dass das alles in der Sprache geschieht, in der sie geboren sind. Ein großer Fortschritt! Aber: Damit ist es nicht getan! Sondern: Das jetzt jeweils in die Tat umzusetzen, wie das der Hermann Josef Benz mit diesen Leuten erfuhr, die unter großen Anstrengungen oder von weit her gekommen sind und zwei Stunden auf ihn gewartet haben, weil er mit seinem Auto plötzlich beim Anschwellen des Stromes nicht durchkommen konnte und einen großen Umweg fahren musste. Und das machte den Leuten gar nichts aus. Da steht man staunend davor. Bei uns würden die Leute -

J.: Fünf Minuten Verspätung ohne Ankündigung - wie würden sie schimpfen.



Und konnten es ohnehin nicht verhindern. - Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen. Das heißt nicht: Die Hände in den Schoß legen und hindämmern. Sondern: Das tun lassen, was der Geist in uns tun will. Und wenn er uns mal eine Stunde gibt, dann setz dich mal hin und lass es mal wirklich still werden in dir! Wie lange hast du das nicht mehr gemacht? Ja, mal drüber nachdenken. Und wirst du das nicht deinen Freunden mal gelegentlich so sagen können? Meinetwegen um den Herd herum oder so. Ja. Natürlich würde das auch unsere gesamte Wirksamkeit irgendwie umändern. Aber es brauchte keineswegs an die Glocke gehängt zu werden. So wie es kommt, wie die Stunde es bringt. Wer bestimmt die Stunde? Der 'eine Geist'! Ich will ihm nicht dauernd Weisungen geben.

Das ist bei dem letzten Buch von Küng immer wieder raus: Er meint, er müsse der Kirche, die im Koma liegt - alles liegt im Koma, d. h. in ständiger Veränderung - ob wir das Leben nennen oder Sterben, das sind alles Sprechweisen, verschiedene und zu verschiedenen Zeiten usw., aber: dass der 'Eine', der das Leben selber *ist* und die Freude selber *ist* und das Glück selber *ist* und der Friede selber *ist* dass wir dem nicht dauernd mit allen möglichen Vorschlägen helfen zu müssen glauben oder eingreifen, und dass wir sozusagen immer noch mit Mirakeln rechnen. Das Wunder ist eben der 'eine Geist', der alles in allem wirkt. Aber mit Mirakeln - und etwa, dass dein Onkel heilig gesprochen wird, nach Mirakeln ausschauen - da würde er jetzt sagen: Ja, was macht ihr da für krumme Wege?! Ich weiß, die macht auch der Heilige Geist, aber langsam, langsam. Ihr seid ja alle, alle ohne Ausnahme, mit allen Geschöpfen längst heilig gesprochen, nicht von einem Papst Johannes Paul II., sondern vom 'einen Geist', der will - und was er will, da kann kein Teufel und kein Engel was dran ändern - dass alle teilhaben! Und in seinen Augen und in seinem Blick ist das alles schon da, gehören wir alle schon der einen großen Prozession von Gott zu Gott, von Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wie alt bist du? Und ich sage: hundert Jahre, im hundertzweiten Jahre! Oder ich sage: Ich bin genau so alt wie du. Nämlich genau so jung wie du. Irgendwie eben in dieser Prozession von Ewigkeit zu Ewigkeit. Kann ich denn uralte und jung?

Wir können uns Gott vorstellen wie einen alten Mann mit einem langen Bart, der in seinem Sessel sitzt und so auf die Erde runter sieht - oder als ewig jung, gar nicht jung genug wie wir ihn vorstellen können: Ewige Jugend! Ja, und auch dessen, was wir sein Geschöpf nennen. Die Buddhisten sprechen nicht von 'Geschöpf', sondern sagen - ja, irgendwie suchen sie nach irgendeinem Ausdruck. Und schließlich kommt es ja gar nicht darauf an, einen Ausdruck zu finden, den wir dann vorschreiben: Bitte, nehmt den an! Das wäre besser! Nein! Sondern *tut* es! Wie ich eben sagte. Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen lassen. - Ja, aber du musst doch - Das *ist* Gottes Wasser! - Also, was jetzt ist? - Das! Ja! Aber was dann morgen ist, nächsten Sonntag - muss ich da auch schon sorgen? Sorge nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Sorge nicht. Jeder Tag hat seine eigene - Plage. Wir könnten genau so gut sagen: Sein Geschenk! Und dann bist du eigentlich ohne Sorgen. Immer! Ja. Ist ja eigentlich selbstverständlich. - Ja, aber wo kommen wir denn da hin?

Lass es dir schenken ! Der liebe Gott ist dauernd da hinter dir und sucht dir das beizubringen. Aber du hast irgendwie immer das: Ja, lieber Gott, bitte, jetzt lass mich mal reden!

---

## Brief an Silvano Vannucci 24.6.1991

HAUS SENTMARING

Münster, 24. Juni 1991

Carissimo sig. Silvano,

40 anni nella porta del Collegio Germanico-Ungarico! Un miracolo! Sì, un miracolo, un fatto storico, di Dio infinita bontà, infinita sapienza! Senza Silvano un palazzo senza porta, un niente!

Carissimo Silvano,

ogni giorno, anche nel mio 103<sup>o</sup> anno di età prego per mio carissimo amico Silvano e tutti i suoi cari, e per tutti che entrano in via San Nicola da Tolentino 13.

E non la dimentico mai.

E cantano con me tutti gli alunni e visitatori del Collegio, dal papa fino all'ultimo strillone: Salve in Domino, salve in Domino, salve, salve.

Tante buone cose, tanti cordialissimi saluti. Suo nel Signore

Guglielmo Klein S.J.

*Silvano Vannucci schrieb dazu am 8. Juli 2004 an Maria Piantoni:*

La sua lettera piena di ricordi mi fa rivivere il tempo passato al Collegio Germanico, del quale ricordo quarantacinque anni della mia vita trascorsi serenamente, piene di cortesie e buone maniere. Il lavoro che svolgevo mi piaceva tanto e sono contento di aver rilegato tanti libri e tesi. Gli alunni sono stati dei grandi amici. Ora la mia vita scorre serenamente, ma la vecchiaia che incombe la sento con tanta stanchezza. Ho compiuto 82 anni e tre mesi.

I primi tempi al Collegio pensavo alla camera da letto di p. Klein, che però era sempre ordinata e che l' accudivo con tanta gioia. Ho sempre ricevuto da p. Klein parole di serenità e benevolenza. Mai un pensiero cattivo, ma sempre pieno di cortesia e buone maniere. Era un uomo, anche per i famigliari, comprensivo e giusto. Non aveva preferenze, e per lui tutti eravamo uomini. Durante tutto il tempo passato al Collegio, ogni giorno dopo pranzo p. Klein usciva e faceva la passeggiatina quasi sempre su Via Veneto. Si tratteneva circa 45 minuti. Non riceveva tante telefonate. Era veramente un uomo sereno che si applicava al suo lavoro.

---

## **Brief an Ferdinand Ulrich 11.3.1995**

HAUS SENTMARING  
48151 Münster 11.3.1995  
Prof. Dr. Ferdinand Ulrich  
Regensburg

Lieber Ferdinand,

Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 11. März und das dicke Paket. Ich kann mit dem Inhalt nicht nur mir selber, sondern auch meinen Mitbrüdern hier Freude bringen, zur Abwechslung in den "grauen" Alltag.

Wir alle und besonders auch wir zwei alten Freunde haben allen Grund, Ihm zu danken, der alles in allem schenkt und wirkt.

Du schreibst, nächstes Jahr im März ist Deine "Emeritierung". So nennen wir das. Dein Dienst geht

"zu Ende." In Wahrheit ist jeder Tag und jeder Augenblick weiter Dienstag in Ihm, der kam und kommen wird ohne Ende, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Non veni ministrari, sed ministrare. Immer im Dienst, und wär's für einen! Deo servire regnare est. Du begleitest weiter Mitmenschen und hilfst ihnen, immer treuer, immer besser in vinea Domini zu arbeiten.

Immer ad Maiorem Dei gloriam. Immer geeigneter als operarius im großen Opus Dei.

Täglich bete ich bei der großen Dankfeier, der hl. Messe, für Dich und die Deinen, die der Herr Dich bilden ließ. Deo gratias et Mariae ad quam plurimos et quam felicissimos annos! So gehen wir alle Hand in Hand dem großen Abend entgegen, zu dem der Herr uns alle ruft, stark macht, froh und frei und glücklich, getreu bis in den Tod, am Abend, an dem der Herr den Lohn gibt, der Er selber ist.

Ferdinand, wir freuen uns alle darauf. Komm Herr Jesu, komm! Er kommt, Er hat es versprochen und ist die Treue selbst, jedes Gebet erhörend. Gaudeamus omnes in Domino, omnes

auch Dein alter Freund Wilhelm Klein SJ

---

## **Botschaft an die Jugend 1995**

*Niederschrift durch Walter Romahn im Jahre 2001 des Wortlauts der Videoaufzeichnung eines Gesprächs P. Klein - Jochen Mayer vom 27. März 1995.*

Walter Romahn 9.11.2001: Pünktchen bedeuten, dass entweder die Tonwiedergabe der Aufzeichnung an dieser Stelle schlecht ist (selten) oder es sich um undeutlich ausgesprochene Wörter handelt. In keinem Fall scheint durch diese Auslassung das Verständnis des Gesagten wesentlich beeinträchtigt zu sein oder gar dessen Inhalt verändert zu werden. Von P. Klein mit starker Betonung gesprochene Wörter sind *kursiv* gedruckt.

### **Vorgespräch**

Pater Klein: Ich kann wirklich nicht klagen. Nein, nein, ich habe nie Langeweile. Es sind immer, immer welche da und behaupten, ich hätte ihnen geholfen, was ich jedesmal ablehne, weil ich sage, wir müssen beide dem Herrgott danken, der in dir und in mir wirkt, dass wir uns verstehen. Sonst gingen nur Luftwellen und Tonwellen rüber - und wir sind ohne Geist. Der Geist, der alles in allen wirkt.

*Jochen: Viele Leute haben heute Angst vor dem Altwerden.*

Ja, das stelle ich auch fest, ja!

*Nein, Sie nicht, Sie haben keine Angst vor dem Altwerden.*

Das bringe ich mit dem besten Willen nicht fertig.

*Ich erzähle zwar dann oft von Ihnen, aber sage dann auch, ich glaube nicht, dass ich einstens 106 Jahre alt werde, geistig frisch und körperlich gut.*

Ich habe immer von meinem Arzt diese zwei Bedingungen, unter denen ich jede Arbeit annehmen kann. Ich bin ja in unserm Orden in vielen Ämtern gewesen.

1. Ich muss jeden Tag bei jedem Wind und Wetter eine Stunde in der frischen Luft mich bewegen.
2. Bei jeder Ermüdung sofort nachgeben, also nicht... (*Geste und Mimik der Anstrengung*).

Das habe ich mir so zurechtgelegt: Bei der Ermüdung bei mir lassen die einzelnen Gehirnfunktionen auf Grund einer starken Inanspruchnahme nach - man weiß ja nicht, was liegt da, was liegt dort - auf einmal geben die auf, dann versagen die, und das geht durch den ganzen Organismus. Deswegen gehe ich hier nie in die sogenannte Kommunitätsmesse, weil ich mich da nicht bewegen kann; man will mal da sitzen, mal hier stehen.

*Haben Sie das früher schon gehabt, dieses Prinzip?*

Das habe ich seit meiner Verwundung. Das hat mir der Arzt, als er mich entließ aus der Behandlung, aufgetragen. Die Wunde war ja groß wie ein Taler, und da waren viele Splitter, und einen Splitter, den konnten sie nicht kriegen. Und wenn der sich irgendwie bewegt, stößt er an andere und die stoßen dann wieder weiter und weiter. Und deswegen muss ich achtgeben, wenn sich da irgendwo etwas anmeldet, eine Ermüdung, die ganz plötzlich auftritt, auch ohne dass ich viel gearbeitet hätte, - schon durch das scharfe Hinhören ohne das Hörgerät, das mir in der Rekreation nichts nützt, dann muss ich achtgeben und mich sofort hinlegen. Ich hatte als Professor der Philosophie in Valkenburg in Holland neben meinem Katheder einen Liegestuhl, dass ich sofort herunter konnte.

Damit bin ich so weit gekommen wie ich jetzt bin. Also, ich kann mich gar nicht beklagen.

*Hatten Sie dann die Vorlesungen auch unterbrochen, wenn es sein musste?*

Ja, dann hab ich schon mal gesagt: "Einen Augenblick, und ich bin gleich wieder da". Bin in einen Nebenraum gegangen.

*Ihr Gesundheitsrezept, das muss ich aber in die Altenpflege aufnehmen.*

Ja, warum nicht? Ob es aber jedem hilft? Denn es ist ja nur auf Grund dieser schweren Verwundung des Gehirns, das betroffen ist. Bei einem gewöhnlichen Schlaganfall ist das ja nicht der Fall. Nein, ich habe ja noch keinen, aber vielleicht hilft es mir, frischer zu bleiben, wenn ich mal fünf Minuten ein Nickerchen mache, wer weiß.

Ich habe schon viele Menschen hier im Zimmer gehabt, die sagen: "Sie haben mir geholfen!" Und dann habe ich womöglich nach drei Tagen jemanden am Telefon. "Wer ist da"?, frage ich. Dann heißt es: "Ja, Sie kennen mich nicht, aber ich habe einen Freund, der sagte mir: Wenn Sie mal durch Münster kommen, da sitzt dort ein uralter Jesuit, der hat mir - ich hatte, ich weiß nicht was, Angst - und der hat mir geholfen und deswegen bin ich hier". Ja, und ich würde sagen, dass ich dem lieben Gott danke, dass ich so manchem helfe.

Manchmal kommen einem Sachen in den Sinn, z.B. als mich der Superior in Bonn hierher abschob, indem er mir sagte: "Sie dürfen auch nie mehr allein zelebrieren". Ja, ich habe Spaß, dass ich hier jeden Tag - ich habe noch nie einen Tag auslassen müssen - meine Messe lese, und immer die richtige!

*Ich denke da auch an die Schwester, glaub ich, im Elisabethen-Krankenhaus in Bonn, die hat Sie verteidigt auf Teufel komm raus. Die sagte mir damals: "Wissen Sie, der Pater Klein, der ist hier (im Kopf) hundertfünfzigprozentig, aber diejenigen, die das Urteil gesprochen haben, die sind unten". (Schmunzeln)*

*Wenn Sie jetzt nach einem so langen Leben für uns Junge im Verhältnis zu Ihnen - meine ältere Tochter hat zwar schon gelegentlich 'Opa' zu mir gesagt, aber im Vergleich noch jungem Spund - wenn ich Sie jetzt frage, denn als Sie geboren wurden, da waren gerade die ersten Autos angelaufen*

-  
Wagen ohne Pferde!

*45 Jahre vor Ihrer Geburt wurde der Neptun entdeckt; man wusste ja noch nichts von der Galaxis - erst seit den Dreißiger Jahren wissen wir, dass es hundert, ja zweihundert Milliarden Galaxien gibt. Unvorstellbar! Was sagen Sie? Welche Botschaft haben Sie an den Menschen heute, speziell für den hier im alten Europa?*

### **Die Botschaft**

Also, was auch immer passiert, und was auch dir immer passiert, du brauchst niemals, niemals Angst zu haben, dass der dich aus der Hand entlässt, aus seinem Herzen auch nur für einen Augenblick, der der GEIST ist, der alles in allen wirkt und in allem, was Odem hat. "Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" heißt es im Psalm.

*Ich hatte mich eine Zeit lang mal ganz auf das Studium der Psalmen verlegt.*

"Ja vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der alle deine Gebrechen heilt, Ja, lobe den Herrn, meine Seele!" getan hat, tut, tun wird. Und du brauchst nicht zu fürchten, dass das einmal anders wird.

Und eben dieser Gedanke: Alles was ist, ist, nimmt teil an der Ewigkeit des Schöpfers. Vernichtet wird *nie* etwas, auch nicht der kleinste Floh! Dieser kleine Kerl, das ist ja ein Wunderwerk. Und seitdem mir das bekannt ist, wehre ich mich immer, einen Floh einfach tot zu drücken. Ich nehme ihn vorsichtig, trage ihn ans Fenster: "Geh schön zu deinen Frau", oder so!

Ja, oder wenn jetzt die 'Zecken' kommen, die da in die Ohrmuscheln kriechen oder in die Nase, die nur beim Schnutzen rauskommen: Nie, nie aufgeben! Es ist nun mal nicht zu ändern.

Wenn ich z.B. merke, dass da bei uns Leute sind, die einen Schnupfen haben, dann weiß ich, was ich mache. Dann nehme ich diesen 'Klosterfrau-Melissengeist' und schnupfe da etwas dran. Schau mal hier: das hier, das ist 'Klosterfrau-Melissengeist', der wirkt. Und ich habe seit Jahren nie mehr Schnupfen. Und auch nachts zum Einschlafen, da nehme ich ein bißchen davon, die heilige Hildegard, die hatte ihre Melissen. So ein kleines Naturmittel.

*Jetzt fängt es schon wieder an zu schneien. \$*

Ja, diese Schneeflocken. Wenn man davon nur eine einzige nimmt und sieht, was das für ein Wunderwerk ist, nicht bloß "alles, was Odem hat" - oder besser: alles hat Odem. Aber der Unterschied ist, dass manche Dinge eben sich dessen nicht bewusst sind und nicht entsprechend reagieren können. Man kann mit einer Schneeflocke oder mit einem Floh nicht sprechen.

*Ich habe in meinen Unterlagen, gestern in Stuttgart am Bahnhof noch gekauft, ein Buch mit mikroskopischen Aufnahmen, z. T. mit Elektronenmikroskop aufgenommen, z.B. des Blutes, wie sich dieses oder jenes bildet, wie die Blutplättchen arbeiten, etc. Das ist ein so unvorstellbar wundervoller Vorgang, dass ich immer mehr zu der Überzeugung gekommen bin und inzwischen auch voll dahinter stehe: Ein Mensch, der mit beiden Augen durch diese Welt geht, der sich den Makrokosmos oder den Mikrokosmos anschaut, der wird mit größter Wahrscheinlichkeit kein, was wir so sagen, materialistischer Atheist bleiben. \$*

Ja, matéria oder matéria, das ist oft dasselbe. Alles hat Odem, und das ist der Odem dessen, der alles macht, der alles wirkt, der gibt seinen Odem, teilt ihn mit: dem, was er schafft.

*Da hat ja das Erste Vatikanische Konzil einen Glaubenssatz herausgelassen, dass Gott mit Sicherheit aus den natürlichen Dingen zu entdecken sei.*

Ja, ist einfach ein anderer Ausdruck dafür.

Also, diese Unterscheidung von Natur und Übernatur, die ist hin-fällig, hinfällig. Und wenn ich sage: Alles ist Gnade, oder: Alles ist übernatürlich. Kann ich genauso gut sagen: Und alles ist natürlich. Natur und Übernatur. Und ich kann auch jedem Satz, den ich sage, ruhig das Gegenteil hinzufügen. Das ist genauso wahr. Diese Kopernikanische Entdeckung oder die von Nikolaus von Kues, von der 'coincidentia oppositorum', dass auch das Entgegengesetzte wahr sein kann, wenn ich einen Satz sage, irgendeinen Satz: 'So ist es!' Aber ich kann auch hinzusetzen: 'So ist es nicht', weil ja alles in Bewegung ist. Im Augenblick, wo ich es sage, ist es schon wieder nicht. Und dann kommt in Frage das Gegenteil, die Opposition.

Ja, das liegt zu Grunde dem neuen Weltkatechismus, wo der Papst selbst in der Vorrede sagt, dass er keineswegs, wie man befürchtet hatte, einen Katechismus herausgeben will, dass alle Reden, die er hält - und er redet Tag und Nacht - bedeuteten: So müsst auch ihr sprechen und denken. Nein, nein, nein. Aber ihr könnt euch an all dem orientieren, ihr seid völlig frei, wie ihr das formuliert, bzw. die Freiheit des Schöpfers wird niemals irgendwo in Frage gestellt. Dieses Risiko ist der Schöpfer damit eingegangen, dass er sich entschließt, zu schaffen! Und der beste Ausdruck dafür ist das Geschöpf, das da ist, und in dem alle anderen, alle anderen Geschöpfe mitgeschaffen sind, das ist, was wir in der frommen Sprache, der religiösen Sprache nennen: die Muttergottes.

An sich ist der Gedanke, dass der unendliche Geist eine Mutter hat, ein Unsinn. Ja, aber er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit *Mensch* geworden: ex Maria Virgine, aus einer Jungfrau. Und die Jungfrau *blieb* Jungfrau auch in dieser Geburt! Und dafür ist wieder der Heilige Josef 'Nutritius', der nährt diese Wahrheit, indem *er* sagt: Sie ist und bleibt *meine* Frau! Und ist nicht mit einem falschen Kind belastet, so dass ich nur für Alimente Sorge, oder so, wie es so viele Väter machen. Sie vergewaltigen ein unschuldiges Mädchen - und man kann nicht sagen: ER lässt es zu. Sondern ER wirkt es auch in den Vergewaltigten und in den Vergewaltigern, weil ER das alles in einen großen Plan aufnimmt, in dem alle, *alle, immer*, in *völliger* Freiheit und der wahren Selbstbestimmung handeln, denken, tun.

*Dann würde Selbstbestimmung heißen, zu versuchen -*

Mit 'Selbst' ist immer gemeint das Selbst, das dadurch zustande kommt - als wenn es früher nicht gewesen wäre, um es so zu sagen - dass eben der unendliche Geist sich selber mitteilt. Er setzt nicht einen Teil neben sich! Er kann das nicht. Das wäre schon wieder nicht *Gegenwart* Gottes, sondern ein *anderer* Gott, ein Götze!

*Aber damit kommt man natürlich auch in der Verkündigung in große Schwierigkeiten, wenn ich heute -*

Aber da ist es immer so - was man wieder betonen kann, darf und muss - dass der Verkündigende das *nie* vergisst: Diese Selbstverständlichkeit (!), dass das, was aus seinem Munde kommt und das Ohr des andern trifft - einen Sinn hat, nicht glatter Unsinn ist. Und dahin gehören auch alle Möglichkeiten: Bei Gott ist alles möglich, möglich! Und diese Möglichkeiten sind *nie* ganz ausgeschöpft. Und wenn auch ganze Welten vergehen, jede übergibt, was sie hervorgebracht hat, der nächsten Gestalt, die an ihre Stelle tritt. Und so ist das auch, wenn jetzt die Naturforscher sagen, dass unsere Erde am Verbrennen ist und mehr oder weniger nur noch zwanzig oder 25 Jahre dran ist, bis sie vollständig Asche ist. Aber da geht nichts verloren, gar nichts! Denn aus dieser Asche, der Asche *Gottes*, der in diesem Wesen *da ist*, *sich* mitteilt, *sich selber* mitteilt. Er ist in allem! *Nie* wird irgend etwas vernichtet. Ja, ja!

*Alfons Auer hat zum 80. Geburtstag einen Band herausgebracht über das Altwerden. Ich habe im 'Katholischen Sonntagsblatt' der Diözese Rottenburg in drei Folgen einen Vortrag von ihm verfolgt.*

*Der erste Teil war für mich nichts Neues, aber er kam dann später - da dachte ich an Sie - zu der Aussage, dass in der Kirche die Verkündigung hinsichtlich der Eschatologie viel zu kurz komme. Und er sagt dann auch, was Sie sagen, dass kein Härchen, kein Häslein - mit Ihren Worten - kein Gräslein verschwindet auf Nimmerwiedersehn.*

Und dass wir das den Leuten, vor allem den alten Menschen, ganz anders sagen müssen als dieses unbestimmte Wischi-waschi-hafte, nach Möglichkeit nur Diesseitsbezogene, wie zur Zeit -

Da hat ein Pfarrer, nach Gesprächen mit mir, ein Buch herausgegeben - der protestantische Pfarrer, deren Namen verwechsle ich (*Anm. Wyrwoll: Ludwig Frambach*) und seine Frau Nelly, die das erfassten, dass der Weg zur Selbstfindung, zur eigentlichen Selbstfindung, *immer* gelingt über die andern, über die 'Veränderung', und niemals den Mitmenschen überspringt, beiseite lässt und sich zu dem 'einen Geist' einen Weg bahnt: So - jetzt hab ich *Ihn!* Und dies nicht über Bilder und Gleichnisse. Falsch!! Sondern eben: Alles *in* Bildern und Gleichnissen. Nicht *ex umbris et imaginibus*, sondern *in umbris et imaginibus!*

Das ist ja im Johannesevangelium großartig dargestellt. Im Anfang, in der  $\alpha\rho\chi\eta$  da ist das Wort, und das Wort ist *zu* Gott und das Wort *ist* Gott selber. Also, ein Selbstgespräch Gottes, aber Selbstgespräch, nicht in der Weise wie wir es im Menschen, in einem Geschöpf erleben, sondern in unaussprechlicher Weise in Gott. Und das so genannte Unaussprechliche wird dauernd ausgesprochen, wo immer ein Mensch den Mund auftut: immer spricht der unendliche Geist, der nicht nur den Mund aufmacht und nicht nur die Luftwellen gibt, nicht nur den Sinn gibt in dem und in dem und in dem, der alles in allen wirkte und wirkt, so dass ich nie von irgendeiner Angst gequält werden kann, Ja!

Oder: Da ist etwas in der ganzen Sache von Eugen Drewermann herausgekommen. Das habe ich von Anfang an gesagt: Die beiden müssten sich einmal beide pudelnackt nebeneinander setzen und anfangen, miteinander zu sprechen: Er ist ein Mensch, ich bin ein Mensch. Wir beide sind in dem Einen, der selber Gott ist, *der* Mensch, der Gott ist in Ihm, durch Ihn, mit Ihm sind wir alle, was wir sind.

*Wen sagten Sie: Drewermann und?*

Ich meine Drewermann und seinen Erzbischof, seinen Erzbischof Degenhardt.

*Ja, das ist eine Vorstellung, die hatte ich auch schon mal. Man sollte Gegner dieses Kalibers in eine Sauna setzen.*

Ja, ich hatte auch die Gewohnheit, jeden Monat, besser gesagt, jede Woche einmal in die Sauna zu gehen und dann bei über hundert Grad Hitze zu schwitzen. Und dann auf einem extra schnellen Weg in die kalte, eiskalte Dusche, und dann wieder zurück in die heiße Luft, und dann sich anziehen und nach Hause gehen, wie neu geboren. Aber jetzt brauche ich das nicht mehr. Ich tue das geistig, wenn ich so sagen soll. Ich gehe in die Sauna, in die unendliche göttliche Hitze hinein und fange an, was wir Schwitzen nennen, und der ganze Mensch wird mitgepackt. Und er geht dann raus aus der Stube, und sieht sich und kümmert sich um Nichts. Dann ist er auf einmal in der eiskalten Luft...

*Aber Gespräche hatten Sie in der Sauna nicht?*

Da wird nie gesprochen, in der Sauna wird nie gesprochen, nein, nein. Da wird nur geschwitzt. Aber wie gesagt, das war alles Bild und Gleichnis, und ist noch geistiger, wenn es so möglich wäre, geworden mit den Jahren.

Wenn mir das einer damals so gesagt hätte vor vielen Jahren, hätte ich es nicht kapieren können, es sei denn, dass der liebe Gott ein Wunder gewirkt hätte. Doch ich glaube nicht an Wunder, ich glaube

nicht an Mirakel u.s.w.

Das ist *alles* Wirken des Geistes, der das alles in die Ganzheit stellt. Und wir sind immer darauf aus: Wir pulen alles heraus, und dann sagen wir: *das* ist schlimm, *das* ist enttäuschend, *das* hätte ich nicht gedacht, *das* verstehe ich nicht vom lieben Gott, usw. Alles Torheit!

*Es ist eben auch dann dieses Totalvertrauen da.*

Die Fides, die Spes ist, und Caritas, in einem fort wirkt: Fides, Spes, Caritas sind dasselbe wie der Dreiertakt bei Hegel: Spruch, Widerspruch, Dochspruch. Und die Echternacher 'Springprozession' - hast du die je gesehen? Da springt es zwei Schritte vor, bumm, bumm - stehen! Und die Domherren springen nicht mit! Aber vorne sind die Springer, die - womöglich für einen Hirngeschädigten und Epileptiker - springen. - Ja, dann springt der Geist. Der Geist springt immer ins Unendliche.

Wir haben oft die Meinung, dass, wenn ich abends schlafen gehe, dass der Geist mit mir schlafen geht. Der Geist geht nie schlafen. In der Nacht wirkt er genauso. Und er kann im tiefsten Schlaf oder in der tiefsten Schlaflosigkeit dir alle Wahrheit aufleuchten, aufblitzen lassen, was dir viel mehr wert ist, als wenn du kontinuierlich geschlafen hättest oder er mit dir oder in dir geschlafen hätte. Gott schläft keinen, auch nicht den winzigsten Moment.

Ich habe schon oft erzählt von meinem chinesischen Freund Tang, der Erzbischof von Kanton ist. Der hat zwanzig Jahre im Zuchthaus gesessen. Ja, und er hat mit den Fingernägeln, die er nie geschnitten bekam, sich in die Wand geritzt: 'In Te, Domine, speravi. Non confundar in aeternum'. Das war das äußere Zeichen dafür, dass er sich wirklich in Glaube, Hoffnung und Liebe an den hielt, der in jeder Situation, immer gleich, helfend tätig ist. In Te, Domine, speravi. Non confundar in aeternum. Ja!

Oder wie es ausgedrückt wird: 'Visita, quaesumus, Domine, habitationem istam et omnes insidias inimici ab ea longe repelle!' - Jetzt kommt es: 'Angeli tui sancti habitent in ea, qui nos in pace custodiant, lass deine heiligen Engel in uns wohnen' - nicht dass das Bild ist, als ob die sich an die Stelle Gottes setzten, der am Abend ruhte, sich selbst ausschaltete: alles Vorstellungen! Die müssen weg! Jede *Gottesvorstellung* muss weg, in einem fort! Das war der Sinn dieser 'Gott-ist-tot-Theologie'. Schlechter Ausdruck. Aber was gemeint war, war immer dieses: Jede Gottesvorstellung muss weichen. Und zwar für die nächste, weil sonst etwas von Gott abgeschnitten wird.

*Wir hatten das ja auch schon im ersten Jahrtausend gehabt, in der Theologia Negativa.*

Ja, und zwar *vor* dem ersten Jahrtausend: 'Ab initio et ante saecula, bevor überhaupt etwas gezettelt, ver-zettelt wurde oder ver-räumt wurde, vor Zeit und Raum. 'Vor' ist auch schon eine Vorstellung, die weg muss. Das ist immer da, immer da, das ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und dieser unbedingte, an nichts gebundene Glaube, diese Zuversicht, Hoffen, die hält alles aus, weiß von nichts. - Also: Du kannst dich am Tage mit tausend Leuten unterhalten haben und so du müde bist, versinkst du, legst du dich hin und lässt den Geist in dir wirken, der *ordnet* dann wie vorher. Das alles ist immer der 'eine Geist', der alles in allen wirkt, Tag und Nacht, der nie sich abends schlafen legt, der es auch nie dunkel werden ließ. Wenn immer Helligkeit wäre, ja, das können wir uns nur vorstellen, als ob das mit der Sonne zusammenhinge. Das hängt aber mit der Ewigen Sonne zusammen, mit der Sonne, die eben der Ewige Geist selber ist. Und die äußere Sonne, die da auf und ab geht oder scheinbar abends langsam versinkt und morgens am andern Ende schon wieder da ist. Wunderbar, wie der Junge sagte: "Die Sonne ist abends die letzte, die schlafen geht, und morgens die erste, die aufsteht". - Alles Bilder und Gleichnisse! Für die *eine* Wahrheit: Er alles in allen, *τα παντα εν πασιν*, omnia in omnibus. Und das gibt eine letzte Festigkeit, Zuversicht und einen Leitfaden für alle Beratung, der unvergleichbar ist. Und wenn da tausend Bischöfe um einen Tisch säßen, und es ist ihnen eine Frage vorgelegt und sie sollen jetzt eine Entscheidung treffen: wenn sie in dem Augenblick sich sammeln auf den Einen, in dem Augenblick ist



alles klar: Helle Nacht! Heller Tag! Licht!

Also, das hab ich auch schon mal erzählt: Der Pater Hertz, der hat eine Aktion ins Leben gerufen - so stellt der sich das vor - eine 'saubere' Bibel zu schaffen. Es war ihm aufgefallen, was ja wahrlich eine Selbstverständlichkeit ist, dass *jeder* Evangelist dasselbe schreibt, nämlich: das 'Deus incarnatus est - Gott ist Mensch'. Immer die *eine* Wahrheit: der eine Geist *ist* von Ewigkeit zu Ewigkeit Schöpfer, Erlöser, Sündiger natürlich auch - da ist ja die Erbsünde. Alles Ausdrücke für die eine Wahrheit: *ER* ist immer! Ja - kann Gott sündigen, kann Gott irren, kann Gott Blödsinn sagen? Ja, natürlich. Aber nicht in seinem göttlichen Wesen, sondern eben in *dem* Wesen seiner selbst, das er dem andern mitteilt, einem nach dem andern; und der Stoff niemals fehlen wird, niemals nicht mehr da ist, denn da steht: Ohne Anfang - ohne Ende, der unendliche Gott!

Und als das der Karl Rahner in seinem Seminar hier den Leuten klar zu machen suchte, da haben die ihn eines Tages gefragt: "Herr Professor Karl Rahner, wer ist denn - Sie gelten als der bedeutendste Theologe, der je gewesen ist - was sagen Sie dazu?" - "Weiß ich, weiß ich" - "Ja, wer ist denn nach Ihrer Meinung der bedeutendste?" "Weiß ich nicht." Ja, aber wen würden Sie denn allenfalls nennen?" "Ja, wenn sie es denn unbedingt wissen wollen: Das ist der Pater Wilhelm Klein in Bonn." "*Wie* heißt der? Was hat der *geschrieben*?" Und das hat mir dann sein Nachfolger hier, der Ordinarius, der ist voriges Jahr emeritiert - hat mir übrigens seine Abschiedsvorlesung hier vorgetragen - der hat mir das noch am selben Morgen erzählt, da kam er mit dem Motorrad angerauscht in Bonn: "da muss ich dir was erzählen".

*Obwohl der Rahner so verschieden war von Ihnen, in seinen Denkstrukturen.*

Ich habe mal den Religionslehrer der drei Rahners - der Vater war Mathematikprofessor in Freiburg im Breisgau - da hatte ich ja auch studiert - den fragte ich eines Tages mal: "Sie kennen ja die Rahners" "Ja, schon". "Wer ist da nach Ihrer Ansicht der Gescheitere, der Hugo oder der Karl?" Da sagte er: "Hugo ist ja sehr gescheit. Karl, ja, ja! Aber der dritte, *der* war gescheit!" - Sag ich: "Das höre ich jetzt zum ersten Mal. Was ist denn aus dem dritten geworden?" - "Ein verkrachter Zahnarzt. Seine Frau ist ihm davon gelaufen" usw. Das ist: Gott schafft keinen Dummkopf. Deswegen ist auch das Begabtenwerk der Bischöfe, das sie... "Wir sammeln Geld, sparen was vom Peterspfennig ab, der schon schwer bedroht ist, weil dauernd Leute aus der Kirche austreten". Aus der Kirche austreten? - Was sie ja gar nicht können! - Ja, aus *der* Gestalt der Kirche, die wir jetzt als die Kirche bezeichnen, ja. Und das andere als 'Konversion' bezeichnen - als ob die Konversion, die ökumenische Bewegung, darin bestünde, dass alle Menschen zurück müssten zu *der* Gestalt der Kirche, die wir die römisch-katholische nennen. Es ist immer die Katholische (Kat'holon), immer *die* Kirche gemeint, zu der jeder, alles, was Atem hat, jeder Stein, jeder Baum, jeder Hund, jeder Floh gehört, wie wir das eben besprochen haben.

*Deswegen können Sie ja auch gut umgehen mit Nichtchristen. Ist für Sie ja kein Problem.*

Ich sage: ich habe einen guten Freund, den Buddhistenpapst, obwohl ich ihn nie gesehen habe: Der Dalai Lama XIV. Weil *er* einen Professor kennt, der ihm erzählt hat von mir, und dann sagte er: "Den P. Klein muss ich sehen", und einen Abstecher machen her nach Münster mit der Absicht, zu mir zu kommen. Da hat die Münstersche Polizei mir gesagt, sie sei nicht in der Lage, soviel Polizei aufzubringen, um ihn zu schützen vor der chinesischen Macht, weil er eben auch Souverän ist - scheinbar neben Dem - und richtig gesehen: Es gibt nur einen Souverän, Den, und das ist der Eine. Ob der nun in der chinesischen Staatskirche ausgeprägt ist oder in der römisch-katholischen, das sind alles Nebensachen. Die Hauptsache ist immer nur einer. Wer daran tippt und sich selbst zum Souverän macht, *neben* dieser Souveränität, der ist rettungslos, erlösungslos gefesselt an Händen und Füßen, unfrei.

"Wenn ihr Abraham glaubt, dann werdet ihr frei werden" - Da sagen die Juden: "Dann werdet ihr frei werden? Wir waren niemals Knechte!" "Doch, ihr seid alle Befreite, alle Begnadigte, *alle* begnadigte

Verbrecher!"

"Qui Mariam absolvisti et latronem exaudisti, mihi quoque spem dedisti.

Oder jetzt, das ganze Gespräch, das wir geführt haben, ich weiß, die Zeit vergeht, aber wir sprechen immer über das Eine und über den Einen, und der spricht auch in mir, in dir. Er hört in dir, er spricht in mir, er hört in mir, spricht in dir. Alle Schwerhörigkeit ist da weg. Da sind diese Apparate: die Hörbrille, die Sehbrille, oder die Gehbrille, oder was auch immer. Das ist alles nur ein anderer Ausdruck, wie 'Katholisch' oder 'Evangelisch', usw. Und deswegen gehst du auch immer an dein Tagwerk mit der größten Ruhe und Selbstverständlichkeit. "Tu es Sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedech". Also nicht nach dem Ordo des Aaron oder des Esau, oder des Papstes in Rom usw.

Das ist alles gut und nett, ja, auch. Ob du nun ein 'Patent' vom Papst in Rom hast - die Hauptsache ist *das* Patent, das von dem kommt, der alles in allen wirkt und wo nicht gilt: 'Die einen mach ich zu Priestern, die anderen zu Laien, zum Volk Gottes'. Sind die Priester nicht Volk Gottes? Ja, doch. Da siehst du's doch: 'Coincidentia oppositorum'. Das Volk Gottes! Alles Glieder des einen Geschöpfes. Also das ist *Maria!*

Der Heilige Ignatius hat nie an ein 'Germanicum' in unserem Sinne auch nur von ferne gedacht. Er hat diese eine Wahrheit, dass *ein* Gott ist und nicht mehrere, als ob der sich vertreten lassen muss, wie wenn er mal auf den Abtritt geht oder so. Und das alles hat in der Reformation der Martin Luther vor dem Reichstag in Worms in dem Ausdruck sagen wollen: 'Hier stehe ich. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen'. Und hat ein wunderbares Büchlein geschrieben über das 'Magnifikat' der Muttergottes!

'Magnificat anima mea *Dominum*

et exsultavit spiritus meus in *Deo* salutari meo.

Quia respexit humilitatem *ancillae* suae:

ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes.

Quia fecit mihi magna qui *potens* est,

Einer ist 'potens', einer ist 'Machtergreifer'.

Da gibt es nicht einen bestimmten Tag oder eine bestimmte Situation, in der einer sagt: "So, jetzt ist die Kristallnacht, jetzt ist jeder, der nicht das ist, was ich sage, der ist in Fesseln, der ist nicht frei!

---

## Echo zu den Sonderheften usw.

---



---

## Portland Independent Media Center

*übersetzt ins Englische aus Johannes Heinrich, Sprung aus dem Teufelskreis, Sozialethische Wirtschaftstheorie I, Steno Verlag 2005, den Vorspruch für ein Kapitel "The devil is the best theologian" (Wilhelm Klein SJ, Society of Jesus, 1889-1995). Hier Auszüge auf deutsch:*

### **Der Ethik-Boom als Ideologie**

4.0.1. Zum Begriff "Ideologie"

4.0.2. Beispiel Geld und Zins

4.0.3. Autobiographischer Beleg

### **"Der Teufel ist der beste Theologe"**

#### **P. Wilhelm Klein SJ (Societas Jesu), 1889-1995**

Ideologie ist auf kollektiver Ebene das, was in der Psychologie des Individuums "Rationalisierung" genannt wird: Man legt sich gute Verstandesgründe zurecht, um von der emotionalen Realität abzulenken, um eine Haltung oder ein Handeln zu rechtfertigen, das vor der Wirklichkeit des anderen Menschen oder des eigenen Selbst flieht. Rationalisierung ist ein Missbrauch des Verstandes, um die wahren und tieferen Gründe für eine Einstellung oder Handlungsweise zu verbergen. Volkstümlicher spricht man einfach von "Ausreden". Jeder wird Beispiele in seinem eigenen Leben finden. Denn das Gründe suchen und vorschieben liegt uns von Natur allzu nahe. Zum vollen Begriff der psychologischen Rationalisierung gehört jedoch, dass dem Betreffenden seine wahren Gründe selbst verborgen bleiben: Er macht sich selbst etwas vor. Rationalisierung ist eine Form der psychologischen Abwehr: Scheu vor Aufdeckung der wahren Motive, um sich nicht ändern zu müssen.

Im kollektiven Sinn wird "Ideologie" von Marx und anderen als "falsches Bewusstsein" gekennzeichnet. Es geht nicht um die Falschheit der einen oder anderen Meinung oder Lehre, nicht

einmal um die objektive Falschheit einer herrschenden Lehre, sondern darum, dass die kollektive Psyche rationalisiert, das heißt Vorurteile pflegt, wodurch insgeheim, den meisten unbewusst, etwas rechtfertigt, bzw. etwas bemäntelt werden soll. Man kann Rechtfertigungs- und Ablenkungsideologie unterscheiden, beide laufen aber auf dasselbe hinaus. Eine bestehende Praxis soll gerechtfertigt werden, weil man sie auf keinen Fall ändern will, ohne sich dieses Vorurteil einzugestehen (praktische Ideologie oder Rechtfertigungsideologie). Vorzüglich eignen sich hohe und komplizierte Theorien zur Rechtfertigung einer bestehenden Praxis, wenn es gelingt, durch sie von den tatsächlichen Verhältnissen und Problemen abzulenken (theoretische Ideologie oder Ablenkungsideologie). Der Unterschied zwischen beiden Formen liegt nur im höheren Aufwand von Theorie und hehren Bildungsgütern, mit dem die Ablenkungsideologie arbeitet, damit die zu rechtfertigenden Verhältnisse möglichst gar nicht erst zu Bewusstsein und zur Sprache kommen. Sie sind etwas so Niederes, dass man bei den hohen Gedankenflügen gar nicht an sie zu denken wagt.

#### 4.0.2. Beispiel Geld und Zins

Die mit alternativen Geldsystemen vertrauten Leser werden sofort das griffigste Beispiel zur Hand haben. Wer wagt schon den elementaren Unsinn vom "arbeitenden Geld" als Begründung für den Zins in Frage zu stellen, wenn hochqualifizierte Wirtschafts- und Geldtheoretiker ihn zu rechtfertigen vermögen - und das offenbar mit dem besten Wissen und Gewissen? Das gerade ist die Leistung der Rechtfertigungsideologie: bestes Wissen und ein ruhiges Gewissen als Ruhekiten zu bieten. Allerdings muss die Ablenkung von den ganz einfachen, elementaren Sachverhalten gelingen. Eine gut funktionierende Ideologie muss scheinbare Kinderfragen ins Vergessen abdrängen können.

Ein Großteil unserer derzeitigen Wissenschaft dient dem Vergessen der einfachen, wesentlichen, schwer zu beantwortenden Fragen. In der Philosophie wie in den von ihr abhängigen Geisteswissenschaften, einschließlich der Theologie, flüchtet man sich in die Unendlichkeit historischer Gelehrsamkeit, was zum heute herrschenden Historismus führt. Auch dieser ist eine Form von Ideologie, die unter der Fülle der scheinbar widersprechenden Antworten der Geschichte die unbeantworteten Grundfragen vergessen lässt oder als unbeantwortbar hinstellt. Nur sehr schöpferische Menschen, wie Silvio Gesell es auf dem Gebiet der Geldtheorie war, haben die Fähigkeit, die elementaren Fragen unter allem ideologischen Wissensschutt nicht zu vergessen und darüber hinaus neue Antworten zu finden.

In meinen philosophisch-theologischen Studien habe ich, sehr spät, als ich selbst schon Sozialphilosophie dozierte, im Rahmen der "Katholischen Soziallehre" eine einzige Vorlesungsreihe über Geldtheorie gehört. bei Prof. Hermann-Josef Wallraff SJ, Frankfurt, und mit ihm sowie mit Oswald Grundfragen, zumal die nach dem Zins, zu diskutieren versucht. Ich erinnere mich, wie ich meine allzu bohrenden "Gretchenfragen" unbeantwortet zurückstellen musste. Sie wurden verdrängt durch gelehrte geschichtliche Erklärungen, noch mehr aber durch das gesamte Klima der schöngestigen, sozialtheologischen Ablenkung von den einfachen Fragen:

*Wie erklärt und rechtfertigt sich das Mehrwerden des Geldes ohne Arbeit?*

Die wunderbare Brotvermehrung der Bibel konnte ich wohl als Realsymbol für das Mehrwerden des ausgetauschten Sinnes (in Wort und Liebe) zwischen Menschen verstehen, nicht aber für das erstaunliche Mehrwerden des Kapitals, das nicht allein angehäufter, ersparter Arbeitsertrag ist, sondern darüberhinaus anderen Arbeit ermöglicht und dabei scheinbar von selbst und von Rechts wegen mehr wird.

Was blieb mir anderes übrig, wengleich mit komplizierter Systemtheorie des Sozialen beschäftigt, als diese Fragen einfach auf sich beruhen zu lassen - bis sie erst zusammen mit einleuchtenden Antworten durch die freiwirtschaftliche Literatur wieder lebendig werden durften? Dies als persönliches Beispiel für den einullenden, Fragen tötenden Charakter von Ideologie als Rechtfertigung des Bestehenden und Ablenkung von den eigentlichen, totgeschwiegenen Problemen.

Der sogenannte "Laborismus" in der modernen Katholischen Soziallehre, der in Streitfällen einen gewissen Vorrang der Arbeit vor dem Kapital zu vertreten sucht, stellt ein ebenso typisches wie zahnloses Stück Zusatz-Ideologie dar: Der wunderbare Selbstvermehrungscharakter des Kapitals wird dadurch nicht vom Prinzip her in Frage gestellt. Solche milden Zusatz-Ideologien erfüllen nochmals eine Ablenkungs-Funktion.

Doch nun zur eigentlichen These. Die Bemerkungen über Ideologie im allgemeinen und in Bezug auf das Geld insbesondere sollten lediglich das Verständnis dafür anbahnen, in welchem Rahmen und in welcher Funktion der ungeheure Boom an Ethik und an Wirtschaftsethik zu sehen ist, den wir in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen haben. Im Buchhandel-Sortiment findet man Dutzende von Titel unter Ethik der Wirtschaft, des Managements und vieles mehr. Keine Manager-Zeitschrift entbehrt eines reichhaltigen Angebots an Ethik für Manager. Keine Großfirma, die etwas auf sich hält, kommt ohne Ethik-Kurse in ihrem Trainingsangebot aus. Mehr noch als die zwischenmenschliche und wirtschaftliche Ethik des Betriebes floriert derzeit die ökologische Ethik, wobei dann die Ökologie den ethischen Pol gegenüber der ethikfreien wirtschaftlichen Kalkulation repräsentiert. Und dann die speziellen Ethiken: der Politik, der Gentechnologie, der Tierversuche, der Medizin und aller naturwissenschaftlichen Forschungsgebiete!

Ist dieser Ethik-Boom ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit? Immerhin ist er ein Zeichen von Krisenbewusstsein. Ethik gehört zu den "Dingen", bei denen ein häufiges Bereden und Fordern sichere Zeichen dafür sind, dass sie fehlen. Sie ist eine ausgesprochene Krisentheorie, die das Fehlen eines selbstverständlich gelebten Ethos anzeigt. Es ist gewiss kein Fehler, solches Fehlen in unserer komplizierten Umwelt einzugestehen.

Der Haken ist nur, ein großer Teil dieses Ethisierens oder Moralisieren ist hochideologisch, nämlich rechtfertigend und ablenkend. Es ist, so lautet die These, ideologische Ablenkung von strukturellen Grundproblemen der Wirtschaft zu Lasten des völlig überforderten einzelnen Handelnden.

Unter den Grundproblemen der Wirtschaft als der Basis-Ebene des sozialen Systems steht das Geldproblem an allererster Stelle. In gesamtgesellschaftlicher Hinsicht darf man die mangelnde Differenzierung der Ebenen Wirtschaft, Politik, Kultur und Grundwerte als gleichrangig ansetzen. Man will durch Appelle an die einzelnen und durch kasuistische (Einzelfälle durchexerzierende) Gewissensbildung scheinbar etwas erreichen und das Bestehende durch Verbesserung im ethischen Sinne erhalten - jedoch nichts Grundlegendes ändern, selbst wenn man beteuert, allmähliche Besserung käme dann von selbst. Alle Besserung müsse schließlich beim Einzelnen anfangen, was zum Repertoire des Erbaulichkeitsjargons auch spiritueller und psychologischer Art gehört. Wenn es nur der (auch) denkende Einzelne wäre! Denn im Denken des Einzelnen (einschließlich seiner Hochform, dem intuitiven Denken) liegt der Übergang zu gesellschaftlichen Strukturen. Wogegen das Fühlen, das man heute der angeblichen Rationalität unseres Lebens gern entgegengesetzt und das gewiss nicht an seinem Ort abgewertet werden soll, im privaten Bereich bleibt und allein nicht die strukturellen Neuerungen konzipieren kann. Gerade hierin liegt die Stärke des kreativen Denkens, nicht zu verwechseln mit Rechnen und bloß "rationaler" Verwaltung des Bestehenden.

Was heißt eigentlich "Ethik" in diesen Zusammenhängen? Erstens ist es nur die Lehre, das Predigen vom guten Handeln, nicht das gelebte gute Handeln, das Ethos selbst. Der Unterschied verdient Beachtung: Wie oft ersetzt hier die Lehre und das Nachdenken das Tun? Vor allem, wenn das Tun des Rechten oder Guten nahezu systemisch unmöglich ist (vergleiche Bert Brechts "Der gute Mensch von Sezuan"), lässt sich das wenigstens durch ablenkende Ethik-Ideologie vernebeln und verschleiern. Die gedruckte, diskutierte oder in Seminaren beschworene Ethik stellt meist die Ideologie des nicht gelingenden Ethos dar! Ethik ist heute das, was Marx, wiederum nicht ganz zu unrecht, von der Religion als Überbau über menschen-unwürdigen Zuständen. Woraus freilich kein Atheismus folgt, die Wutreaktion mancher kühner Geister in Zeiten eines bornierten Theismus. In philosophischer Hinsicht ist Ethik ohne strukturelle Seinserkenntnis darüber hinaus eine Erkenntnis-Vermeidungs-Strategie, ein ideologischer Ersatz für strukturelle Erkenntnis, die angeblich

gerade in sozialen Dingen so schwer zu erreichen ist. Man sehe es daran, heißt es gerne, dass der größte deutsche Sozialphilosoph, G.W.F. Hegel, noch die Monarchie gerechtfertigt und missratene Schüler von der Art des Karl Marx hervorgebracht habe. Hegels Leistung - auf den Schultern von Rousseau, Kant, Fichte und der vielen mehr stehend - liegt darin, dass er das philosophische Denken "gesellschaftsfähig", das heißt zum Erfassen systemischer sozialer Zusammenhänge befähigt hatte.

Statt kritisch-produktiv auf vergleichbarem Niveau weiterzudenken, beschränkt man sich in Fachkreisen weitgehend auf das Philologische und Historische (wie bei der Bibel) oder auf spezialistische Sozialwissenschaften, in denen "leider nur das geistige Band" fehlt, oder eben mit besonderer Vorliebe auf die Art von Ethik, die Hegel als "Moralität" auf ihre durchaus untergeordnete Stelle gerückt hat. Hegel hat die hier behandelte Problematik des Ethik-Booms schon durch seine Entgegensetzung von "abstrakter Moralität" und "konkreter Sittlichkeit" vorweggenommen, wobei er Sittlichkeit als kollektives "Ethos" (in der griechischen Bedeutung von "Eingewohntem, geltender Sitte"), als die strukturelle und rechtliche Seite sieht.

Wenn allerdings die Ethik zur Sozialethik würde, das heißt vom Standpunkt des sozialen Ganzen her entwickelt würde, dann wäre sie dasselbe wie strukturelle Sozialtheorie.

Denn vor aller Frage nach dem Sollen müssen eben Strukturen, in dem Fall des "Seins" der Gesellschaft, erkannt werden. Dieser Primat des "Seins" vor dem Sollen lässt sich beim Individuum leicht überspringen, weil man zu wissen meint, was der einzelne Mensch ist. Bei der Gesellschaft lässt sich dieser Sprung nicht vollziehen. Deshalb gibt es nach den guten alten christlichen Soziallehren wenig Sozialethik - weil die meisten Versuche von Systemtheorie der Gesellschaft zuwenig deren Grundstrukturen erhellen, als dass man die sozialetischen Folgerungen daraus erkennen könnte.

Der derzeitige Ethik-Boom meint fast immer nur Individualethik, und daraus folgend Entscheidungs- und Wertprobleme aus der Sicht des einzelnen Handelnden. Die große Hilfs-Ideologie lautet eben: *Verändern kann jeder nur sich selbst, jeder muss bei sich selbst anfangen (und möglichst auch dabei bleiben).*

In gewissem Sinne ist das mit dem Anfangen bei sich selbst natürlich richtig und spricht jeden ethisch und sprituell bemühten Menschen an. Und doch wird diese Halbwahrheit zur Rechtfertigungs- und Ablenkungs-ideologie, zur Verabschiedung von strukturell durchdachter Gesellschaftstheorie und -reform.

Denken muss jeder Einzelne für sich selbst, um nicht bloßer Mitläufer zu sein. Der Einzelne ist gewiss unentbehrlich, wenn Veränderung stattfinden soll. Doch er stellt nur eine notwendige, keineswegs die allein hinreichende Bedingung von Veränderung dar. Das Denken allein ermöglicht den unentbehrlichen Einblick in Strukturen und ist der erste notwendige Schritt zu ihrer Veränderung. Wenn diese nicht geändert werden, ist alles Appellieren an den Einzelnen eine im Grunde genommen zynische Ablenkungs-ideologie.

Das Geldsystem bietet hier wiederum das beste Beispiel und erspart uns an dieser Stelle, andere, noch verborgenere, soziale Systemzwänge namhaft zu machen. Es wäre lächerlich, den einzelnen Sparer oder Vermögensbesitzer zum Verzicht auf Zins zu bewegen, solange das Gesamtsystem auf der Zinsnahme aufgebaut ist. In ähnlicher Weise bilden alle wirtschaftspolitischen Appelle an die einzelnen (zum "Maßhalten" oder Sparen oder sonstigem individuellen Wirtschaftsverhalten) nur Zeichen dafür, dass irgendwelche Steuerungsmaßnahmen nicht mehr greifen.

In der Individual-Ethik wird jedoch ständig an den Einzelnen appelliert. Ihm werden predigtartig Schuldgefühle anezogen für Missstände, die notwendig aus dem System folgen. Gerade Schuldgefühle waren immer schon das probateste Mittel der Herrschenden oder Profitierenden, die von ihnen Abhängigen einzuschüchtern und gefügig zu machen. Um im wirtschaftlichen Bereich zu bleiben: Ein Verkäufer, der seine Kunden nicht rücksichtslos zu überreden vermag, weil er mit

natürlichen, spontanen ethischen Erwägungen an den potentiellen Käufer herangeht (ob dieser etwa wirklich ein neues, größeres Auto braucht) ist im bestehenden System ein schlechter Verkäufer. Er braucht eine andere Ethik und entsprechende Schulung.

Dieser tagtägliche Konflikt beherrscht die ganze Verkaufsbranche und lässt sich ideologisch durch "ethische" Verkaufsseminare nur notdürftig verbrämen. Beseitigen lässt er sich dadurch nicht. Bei komplexeren, "saubereren" Wirtschaftsvorgängen mag die Verbrämung weit besser gelingen. Doch ohne Wirtschaftsethik kommt, wie gesagt, heute auch das Management längst nicht mehr aus. Nur wird sie niemals als systemkritische, strukturelle Sozialethik betrieben, sondern stets individualisierend und systemimmanent.

Es ist schon oft bemerkt worden, besonders von Vertretern der Natürlichen Wirtschaftsordnung, dass das gegenwärtige Zinssystem das größte denkbare Wirtschaftsverbrechen darstellt, demgegenüber die kleinen täglichen Diebstähle und Betrügereien Bagatellen sind.

Doch wo hört man inmitten des gegenwärtigen Ethik-Booms die Einsicht ausgesprochen, dass die ganze ethische Betulichkeit eine unbewusste Ablenkungs-ideologie von den strukturellen Grundproblemen wie denen von Geld und Zins darstellt? Es soll hier gewiss nichts gegen ethisches Verhalten, gegen gelebtes Ethos, gesagt werden. Doch die Ethik-Mode hat weitgehend die hochideologische Funktion, den einzelnen jene Defizite zuzuschieben, die unseren wirtschaftlichen und sozialen Systemzusammenhängen als ... Diese Einsicht stellt dem Einzelnen keinen Freibrief aus, sondern erinnert daran, dass nicht der gängige Opportunismus die Welt verändern kann (und mag er sich noch so modisch-ethisch gebärden), sondern die Energien, die aus Einsicht und Wahrheitsliebe freiwerden. Wahrheitsliebe bildet die Grundlage aller Spiritualität und Ethik. Wird dabei die Handlungsverwurzelung der Wahrheitserkenntnis, das im vernünftigen Sinne "historisch-materialistische" Element des Bewusstseins übersprungen, wird die Frage "*Was müsste ich ändern, wenn es sich anders verhielte?*" verdrängt, dann lassen sich wohlfeil Theorien entwickeln und ethische Grundsätze beschwören. Dann ist alles ideologisch verdorben.

Das Ethos der Wahrheitsliebe kann nicht beim Moralisieren stehenbleiben, sondern muss zur systemischen Kritik und schöpferischen Neukonstruktion übergehen. Mit nicht-opportunistischem Mut, dem Erkannten zu folgen, aber mit Augenmaß fürs Machbare. Erst unter veränderten Verhältnissen ist Wirtschaftsethik mehr als eine sophistische Ausflucht, nämlich die Beschreibung eines fast selbstverständlichen *Ethos des gerechten Teilens*, weltweit zwischen Norden und Süden.

Keine Ethik ist umfassender als Wahrheitsliebe. Deshalb gibt es heute soviel Spezialethiken. Ideologie will Ablenkung von der Wahrheit, ohne dass jemand es merkt, besonders der Ablenkende nicht. Die besten Ideologien sind die intelligenten, hochwissenschaftlichen.

Das spricht aber nicht gegen Intelligenz, sondern für Prüfung der einfachen Fundamente. "Der Teufel ist der beste Theologe" - und sicher der differenzierteste Ethiker. Trotzdem - bleiben wir logisch - müssen nicht alle guten Theologen und Ethiker Teufel sein. Ein Mensch ohne den Mut zur Wahrheit ist eine Karikatur seiner selbst. In der kapitalistischen Wohlstandsgesellschaft bilden die Selbst-Karikaturen des Menschen anscheinend die Mehrheit. Sonst hätten einfache Wahrheiten mehr Chancen. genannt wird, heißt das keineswegs, dass sein ganzer Ansatz übernommen wird. Sein Verständnis von Ideologie als falsches, vor sich selbst verstelltes Bewusstsein, womit er auf Hegels Schultern steht, ist auf jeden Fall gültiger als das kapitalistisch-relativistische Verständnis von Ideologie, wonach Wahrheit und Falschheit, Verstelltsein und Unverstelltsein von Ideen gar nicht unterscheidbar sind. "Anything goes" - Hauptsache die Kasse stimmt und das dergestalt stimmige Leben geht lustig weiter. Sogar Marxens, durch seine Anhänger krass entstellter, "historischer Materialismus", ist zumindest wahrer als die derzeitige Ethikmode. "Was beweist die Geschichte der Ideen anderes, als dass die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet? Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse" (Frühe Schriften II, Darmstadt 1991, 840). Die schwierige Frage von Praxis und Wahrheitserkenntnis (Theorie und

Praxis) kann hier nicht genügend differenziert werden. Jede theoretische Erkenntnis wurzelt in praktischen Interessen, doch gibt es auch sich sehr differenziert um die Vielfalt der Bedeutungen von "Kapitalismus" bemüht, zusammenfassend in "Kapitalismus - kritisch betrachtet. Zur Auseinandersetzung um das bessere 'System', Freiburg 1974. Doch nirgends erwähnt er, soweit ich sehe, die ebenso einfache wie präzise freiwirtschaftliche Definition von "Kapitalismus": das System, das auf dem Zinsertrag des Geldes aufgebaut ist.

---

## Helmut Feld

An Klaus Wyrwoll  
Prof. Dr.Dr. Helmut Feld  
Regensburg  
3. September 2001

Lieber Klaus,

zunächst herzlichen Dank für Deinen Brief von Vigilia Assumptionis B.M.V. 2001 und die guten Telefonate danach.

Quod ore tibi dixi, nunc scripto affirmo: Was immer an Gold oder Stroh von unserem lieben alten Wilhelm Klein auftaucht, sollte - entgegen seinem Willen - der memoria erhalten werden. Ich erinnere mich noch gut, dass er, wenn ich ihm ministrierte und beim Ankleiden an Albe und Messgewand herumzupfte, unwillig hüstelte und weglaufen wollte, weil ihm die Prozedur zu lange dauerte. Ich hielt ihn dann einfach fest. Also, lieber Freund Klaus: Festhalten.

Das gilt auch für die bislang unveröffentlichten Notizen und Gespräche in der Anlage. Was eventuell Komplikationen mit noch lebenden Betroffenen angeht, so kann man ja die Namen ändern oder weglassen.

Ich habe auch mit Wilhelm Ott wegen seiner Römerbrief-Nachschriften gesprochen. Auch sie gehören m.E. zwischen zwei Buchdeckel, solange noch jemand das Stenogramm entziffern kann.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für Deine Arbeit

Dein Helmut Feld

Prof. Dr.Dr. Helmut Feld  
21. Februar 2005

Lieber Klaus,

zunächst herzlichen Dank für Deine Botschaft vom 1. Fastensonntag....

Was den Gedenkvortrag für Wilhelm Klein 7. Januar 2006 betrifft.... wenn ich zur Sache reden müsste, dann wäre mein Thema: "Was ist die 'intellectualis creatura' in den Confessiones des heiligen Augustinus?"

Aber da das sowohl bei den Koryphäen der Wissenschaft als auch bei den δοκουντες στυλοι ειναι der Hierokratie zu viel Staub aufwirbeln würde, wollen wir es lieber bleiben lassen.



Mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen, orantes simul et pro nobis

Dein Helmut

---

## **Eine Hausfrau**

An Dr. Nikolaus Wyrwoll  
Etterzhausen, Juli 2001

Am Sonntag 15. Juli 2001 überreichten Sie mir den 4. Band von Pater Klein, wofür ich mich nochmals herzlich bedanken möchte. Heute am Donnerstag habe ich zum erstenmal in Ruhe darin gelesen - und ich kann gar nicht mehr aufhören. Ich gestehe, es ist weniger das Johannis-Evangelium, wofür mein Verstand nicht reicht, aber aus den Briefen an verschiedene Persönlichkeiten spricht der Geist, den ich auch aus Ihren und Dr. Rauch's Predigten und aus vielen Gesprächen mit Dr. Rauch kenne und der mich fasziniert. So musste die ungeliebte Pflicht der Hausarbeit ein wenig warten - aber jetzt gehe ich mit größerem Schwung daran.

Marlene Wittmann

---

## **Domkapitular Stadel**

Freiburg im Breisgau, August 2001

Dank für die Publikation: "Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster." Ich finde diese Publikation äußerst spannend und interessant. Zwar habe ich Spiritual Klein nie persönlich kennen gelernt, aber sehr viel von unseren Germanikern über ihn erfahren. Er muss eine herausragende Priesterpersönlichkeit gewesen sein, dem zudem von Gott ein so hohes Alter geschenkt wurde. Ich bin Dir bzw. Euch sehr dankbar, dass Ihr mir diese Veröffentlichung habt zukommen lassen. Das wenige, das ich bis jetzt zur Kenntnis bekommen habe, macht mir schon bewusst: es lohnt sich, diese Schrift intensiv und ganz zu lesen und mich damit ausführlich zu beschäftigen.

Dr. Klaus Stadel

---

## **RP Ludwig Pichler SJ**

Collegium Russicum 4. April 2002

Seit Sie mir im Sommer die Bände von P. Klein geschenkt haben, lese ich jeden Tag darin!

---

## **Franz Kreuter**

15. August 2001

Nur das gesprochene Wort zählt - bedingt. Sitz im Leben, 8. Oktober 1960: achtzehn Alumnus, "Erstjährige" reisen im Germanikum an, um Priester zu werden.

Im Germanikum schwirren die herbstlichen Wespen herum, es herrscht eine gereizte Stimmung. Unmut allenthalben. Schroll hatte während der Ferien auf seine ungelenk-rüpelhafte Art einige Studenten hinauskomplimentiert, die angeblich dem neuen Geist nicht entsprechen wollten, darunter einen Helmut Feld. Wir sollten gut aufpassen, vorsichtig sein, auf Pater Klein hören, jedoch nicht zu viel.

Als einziger unseres, des letzten Jahrgangs, der Wilhelm Klein noch ein Jahr im Germanikum erleben konnten, melde ich mich einmal zum geschriebenen Wort. Als Benjamin und Jüngster gewissermaßen.

In dem einen Jahr von 1960 bis 1961 bin ich nicht oft bei ihm gewesen. Die Pilgerfahrten nach Bonn und Münster habe ich nicht mitgemacht. Ich habe dafür lieber nachgedacht, von Wilhelm Klein empfohlene Literatur studiert und habe etwa 1964 Ferdinand Ulrich im besten Sinne des Wortes kennengelernt. Mit seiner Hilfe konnte ich eine große dogmatische Arbeit über Johannes Evangelist von Kuhn aus der Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts erstellen. [[Franz Kreuter, Person und Gnade. Die systematische Grundlegung des Personbegriffs in der Theo-logie und Anthro-pologie von J.E. von Kuhn unter Berücksichtigung der Natur/Gnade-Kontroverse mit C. von Schätzler. Rom 1970. Peter Lang-Verlag Frankfurt/Main-Bern-New York-Nancy 1984]]

Ferdinand Ulrich sah und wusste eigentlich alles; er hat mich immer wieder auf die Gefahren des hypostasierenden Denkens und Sprechens eindringlich hingewiesen. Wo ist er nur geblieben? Seine abgründtiefe Melancholie (Homo Abyssos) hat ihn wohl nie froh, frei und realistisch zufrieden werden lassen.

Vierzig beziehungsweise dreißig Jahre später, mitten in einem scheinbar ganz anderen Beruf mit wesentlich anderen Inhalten und Problemen, die die Menschen heute bewegen, ist der "Sitz im Leben" ungeheuer klein und relativ, jedoch keineswegs bedeutungslos geworden: Rom, Germanikum, die historische Gestalt von Wilhelm Klein, und und und...

Wilhelm Klein hatte unbedingt Recht: Das Historische ist reichlich relativ. Was muten die christlichen Kirchen noch heute den erwachsenen Menschen zu? Als freie, nach-denkliche Menschen - fides quaerens intellectum - sollen sie Mythen und Märchen als bare Münze nehmen, wo doch jedes Kind spätestens ab dem siebten Lebensjahr zu verstehen beginnt, dass Märchen sehr wohl einen Wahrheitsgehalt aussagen, aber eben doch Märchen sind. Wilhelm Klein sagte immer nur: Wir reden in zweideutigen Bildern!

Wilhelm Klein war beides: Priester und Theologe. Wie oft hat er auf die Gefahren des endlich-menschlichen Sprechens, des endlich-menschlichen Denkens und Fühlens, die beständige Zweideutigkeit des menschlichen Handelns hingewiesen. Immer auf dem Hintergrund der von Gott geschöpften Lichtgestalt.

Wilhelm Klein war weder Hegelianer noch Bultmannianer, weder Aquinianer noch Aristoteliker. Er sprach die einfache und mehrdeutige Sprache des Neuen Testamentes, beherrschte jedoch in perfekter Weise auch die Sprache und das Denken der technisch-dogmatischen Fachsprache. Er sah in der Schule des Philo von Alexandrien, des angesehensten Philosophen aus dem jüdisch-hellenistischen Denken zur Zeit der historischen Zeitenwende, die Wurzeln des neuen Christentums.

Wilhelm Klein hat die Uralt-Wahrheiten der christlichen Botschaft neu entwickelt und in einfachen endlich-zweideutigen Worten dargelegt. Er beherrschte die ...(Handschriftl. zugefügt?sic!)) Technologie des philosophisch-dogmatischen Denkens mit Begriffen wie: Analogie, spekulativer Begriff, Dialektik, Gnade, usw. tausendmal besser als die heutigen Vielschreiber und Vielprediger. Er war kein Pantheist, er brauchte keiner zu sein.

Und da kommen jetzt seine Hörer und Schüler, kramen in alten Holzkisten und produzieren

Gedrucktes. Ich hoffe, dass jeder von ihnen weiß, was sie da tun und möglicherweise anrichten können. Keiner wird von sich behaupten können, er habe Wilhelm Klein "verstanden" oder gar "assimiliert". Wilhelm Klein hat jeden im Gespräch dort abgeholt, wo jeder gerade stand.

Man wird nach meiner bescheidenen Auffassung in Zukunft Wilhelm Klein nur gerecht werden können, wenn man in seinem Geist im endlich-zweideutigen Wort verweilt.

Franz Kreuter

---

## Walter Romahn, zu Briefen nach Tokyo

M.A.Econ. Keio-Univ. Tokyo; Lic. phil et theol, Univ. Greg.

82438 Eschenlohe, 25. Juli 2001  
Mühlstraße 29  
Tel. 08824 929449

Lieber Klaus,

Ich war sehr erfreut, von Dir zu hören, dass Ihr das Projekt einer weiter gehenden Aufarbeitung des Vermächtnisses von Wilhelm Klein betreibt. Das fast schon unglaublich mühevoll Werk der Herausgabe seiner "Schriften" ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Doch bin ich der Meinung, dass da noch etwas Wesentliches fehlt. Nämlich das, was Wilhelm Klein ohne Zweifel auch gewollt hat und wahrscheinlich mehr noch als die Rettung seiner Manuskripte, da bin ich ganz sicher: "Da ist noch alle Arbeit zu tun für die Theologen und sogar, praeambulanter, für die Philosophen. Und wenn die Philosophen diese Arbeit nicht tun, müssen die Theologen warten, bis sie getan ist, durch jene oder durch sie selbst".

Müssen diese Philosophen im Abendland zu suchen sein? Warum wohl hat P. Klein Ende der Dreißiger Jahre den besten Köpfen der Norddeutschen Provinz SJ Destination für Japan erteilt? Um sie dort zu verheizen? Nein - er hat gehofft, dass einige zurückkommen und "berichten", wie sie dort das "Mariengeheimnis" "enthüllt" erfahren oder hätten erfahren können.

So schrieb mir kleinem Geist P. Klein am 9. Januar 1969 nach Tokyo: "... So wird es wohl nicht allzu lange dauern, bis Sie auftauchen und erzählen vom anderen Ende der Welt ... Vergessen Sie über aller Soziologie nicht die Individuologie und das, was beiden über ist und es macht. Viele Grüße auch an alle dort."

Wilhelm Klein hat nicht jedem alles gesagt, er war behutsam und wusste sehr gut, wer was ertragen konnte. Und deshalb wäre es nicht aus Neugier oder gar mit der Absicht der Bloßstellung, sondern um der Wahrheit willen von großem Wert, zu erfahren, wen er zu "mehr" ermutigt hat. Womit hat er wohl Karl Rahner im einzelnen überzeugt, so dass Rahner jene von Greshake im LThK erwähnte Vermutung vom größten Theologen äußern konnte? (Was Klein von Karl Rahner, speziell von dessen Schriften hielt, ist andererseits bekannt).

Deshalb meine ich mit Dir, dass das nächste Projekt sowohl "Bekenntnis" (Augustins Confessiones nachempfunden) als auch "Echo" umfassen muss, aber doch auch ein wenig von mutigem, "Rücksichts"losem, immer von der "Sophia" erleuchtetem Weiter- und vor allem Zu-Ende-Denken der Anstöße Wilhelm Kleins umfassen muss.

Und das nicht anonym! Denn andernfalls hätten wir eine "Logienquelle", deren Urheber wieder einmal nicht zu ermitteln sind ... Barbara Hallensleben erwähnt Faszination und "Entsetzen". Und wen wundert's, dass die Meinungen geteilt sind, denn diejenigen, die seine Worte nur als "im Kontext

gesprochen" und nicht so "an und für sich" gelten lassen wollen, haben wahrscheinlich Angst vor den Konsequenzen für die real existierende Kirche. Und die könnten in der Tat "entsetzlich" sein. Da möchte man doch "lieber nicht wörtlich publizieren", sondern "die Kirche im Dorf lassen".

Schau mal nach, im Duden, Etymologie der deutschen Sprache, was mittelhochdeutsch "entsetzen" bedeutete: "entsitzen" = "aus dem Sitz, aus der ruhigen Lage kommen", daher auch "aus dem Besitz bringen, berauben". Als militärisches Fachwort bedeutete es "von einer Belagerung befreien". Damit Gegenwort zu mittelhochdeutsch "besetzen". Und um das Jahr 1600: "Entsatz" = Befreiung(sheer). Welch eine Perspektive!

Walter Romahn

---

## Walter Romahn, zu Buddha

Eschenlohe, 12. August 2001

Hier mein Beitrag, wie versprochen, rechtzeitig zum Fest der Assumpta. Rufzeichen in Klammern und Unterstreichungen im Text sind von mir.

Du hast mir zugestimmt: wenn dem ungemein mühevollen Werk der Herausgabe der "Schriften" Wilhelm Kleins noch etwas Wesentliches fehlt, dann sollte es gemeinsam hinzugefügt werden. Helmut Feld bemerkt völlig zu Recht, dass Wilhelm Klein nicht stehen geblieben ist, sondern in der Zeit, nachdem er das Kolleg verlassen hatte - das war immerhin fast ein halbes Menschenalter lang! - weiter- und umgedacht hat. Und sein Aufruf an die Philosophen und Theologen, noch alle Arbeit zu tun, kann doch nicht ohne Antwort verhallt sein. Es scheint deshalb sinnvoll, zu Beginn zwei Fragen zu stellen, die nicht voneinander isoliert zu sehen sind.

1. Müssen diese Philosophen allein im Abendland zu suchen sein?
2. Gibt es tatsächlich eine "fehlende Wirkungsgeschichte der zentralen Thematik bei den vielen Theologen und Bischöfen unter seinen ehemaligen Alumnen?"

Wer beides bejahte, würde schon vergessen haben, dass Wilhelm Klein uns alle "meine Bücher" nannte und seine Wirkungsgeschichte nicht notwendig und keineswegs allein an Publikationen festzumachen ist. Er schickte schon damals manchen auf die Suche und hat dazu ermutigt, die Welt heute aufmerksam kennenzulernen und zu betrachten, wollen wir das Geheimnis des Himmelreiches der Welt heute verkünden, und "auch noch Gleichnisse zu finden aus der ganzen Welt des zwanzigsten Jahrhunderts", - ganz besonders in der modernen Physik, aber auch in einer uns Westlern fremden Welt.

Skepsis ist aber angebracht, denn "So sprich es aus! sagt der Versucher im Versuchten. Der Christ antwortet im Glauben, in der Liebe, und die Unaussprechlichkeit, die dem Heiden eine Torheit, dem Juden ein Ärgernis ist, ist ihm Weisheit und Weg" (S.341, Römer).

Mir schrieb er am 9. Januar 1969 nach Tokyo: "Carissime, zwar habe ich keine so schönen Karten wie Sie - aber Ihre Grüße und Wünsche, die mich sehr freuten, seien von Herzen erwidert... So wird es wohl nicht allzulange dauern, bis Sie auftauchen und erzählen vom andern Ende der Erde. Bleiben Sie froh und gesund und: mane memor memoris tui in Xo... Vergessen Sie über aller Soziologie nicht die Individuologie und das, was beiden über ist und es macht. Viele Grüße auch an alle dort."

Einer Kultur des Nichtsprechens, gewiss nicht nur in Asien, ist die Unzulänglichkeit des Sprechens und der Worte bewusst, und das seit mehr als zweitausend Jahren. Hier sollten wir uns an einen ganz Großen meines Jahrgangs (1935) erinnern: Der liebe, gute Toni Weber hat sehr gelitten unter

der Sprachlosigkeit, der er unterworfen war, als er in Hingabe und Liebe von Dem in einer ihm fremden Sprache sprechen sollte, in dessen Gegenwart unter den Priestern auf den Philippinen er wie immer die Erfahrung der Einheit suchte. Er erwähnte einmal die "tentazione di essere senza Parola". Doch ahnte er wohl etwas von dem ihm Verborgenen, denn im philippinischen Tagaytay schrieb er in sein 'Diario' luglio/agosto 1983 und 3 settembre 1983:

'A. Toynbee ha scritto: "Fra mille anni, la storia, guardandosi indietro, non metterà tanto in rilievo il contrasto fra capitalismo e comunismo o le rivalità razziali, quanto il dialogo tra cristiani e buddhisti." L'incontro con la cultura millenaria dell' Asia non è possibile senza la conoscenza del buddhismo, come l'incontro della cultura europea senza il cristianesimo. Dobbiamo studiare di più il buddhismo anche noi. Però sono le esperienze che toccano... e rimangono.'

Und: 'Leggo un libro di padre Marcello Zago OMI (!): "La Chiesa in Asia oggi". È necessario non solo assumere i valori culturali del buddhismo, ma anche i valori "religiosi" del buddhismo, e adattarli alle strutture (sic!) della Chiesa, alla vita dei cristiani e alla formulazione (!) del messaggio cristiano. Il buddhista non vive in un vuoto spirituale... ci sono esperienze del regno di Dio.'

Toni hat diesen Schritt nicht mehr tun können - ebensowenig wie einst Franz Xaver auf der Insel Sancian bei Kanton vor der Küste Chinas. Irgendwann wäre ihm die Einheit der Erfahrung bewusst geworden.

### **Auf der Suche**

In seinem Vorwort zum Werk "Chinmoku" (Stillschweigen/Silence) des japanischen Schriftstellers Shusaku Endo nennt der Übersetzer, William Johnston S.J., ihn den japanischen Graham Greene und erläutert diesen Vergleich: "If this means that he is a Catholic novelist, that his books are problematic and controversial, that his writing is deeply psychological, that he depicts the anguish of faith and the mercy of God - then it is certainly true... Yet the central problem which has preoccupied Mr. Endo even from his early days is the conflict between East and West, especially in its relationship to Christianity."

Das Christentum war durch den Basken Franz Xaver 1549 nach Japan gelangt. Er nannte die Japaner "die Freude seines Herzens". Der wirkliche Architekt der Japanmission war jedoch Alessandro Valignano, ein Italiener. Zur Zeit seiner ersten Ankunft in Japan als Visitator gab es bereits eine blühende christliche Gemeinschaft von etwa 150.000 Christen, konzentriert im Südwesten des Archipels. Er wollte schon zu der Zeit jene lokale Kirche von allem überflüssigen, "barbarischen" und fremden Einfluss reinigen und sie möglichst schnell einem einheimischen Klerus anvertrauen. Den Portugiesen Francisco Cabral, Missionssuperior für Japan, der sich dagegen stemmte, schickte er kurzerhand zurück nach Macao. Michael Cooper S.J. vermerkt dazu: "The Visitor realized that if the universal message of the Christian faith was to be accepted by the Chinese and Japanese, incidental European features which the religion had acquired during its long period of development in the West would have to be dropped or modified... To express the theoretical problem is simple; to effect a concrete solution is extremely difficult even in the twentieth century, let alone the sixteenth century, when most Europeans not even admit that such a problem existed..." (M.Cooper "Rodriguez The Interpreter. An Early Jesuit in Japan and China", S.53. Weatherhill, Tokyo/New York 1974).

Der Roman "Chinmoku" des Shusaku Endo ist eines von mehreren Werken, in denen Endos Konflikt zwischen seiner japanischen Sensibilität und dem sogenannten "Hellenistischen Christentum", das ihm begegnete, zum Ausdruck kommt. In einem Interview mit der Zeitschrift "Kumo" äußerte sich Endo dazu sehr persönlich:

"Ich erhielt die Taufe als Kind..., m.a.W., mein Katholizismus war ein Anzug 'von der Stange'... Ich

hatte eine Entscheidung zu treffen: Entweder diesen Anzug meinem Körper anzupassen oder einen andern, passenden zu finden... Es gab Zeiten, da ich meinen Katholizismus loswerden wollte, aber ich konnte ihn nicht abwerfen, denn er war Teil meiner selbst geworden. Die Tatsache, dass er mich in meiner Jugend schon so tief durchdrungen hatte, war ein Indiz dafür, dass er wenigstens teilweise mit mir im Gleichschritt war. Dennoch hatte ich das Gefühl in meinem Herzen, dass es sich um etwas Geborgtes handelte, und ich begann mich zu fragen, was mein wirkliches Selbst war... Es gab eine ständige Konfrontation zwischen diesem katholischen Selbst und dem Selbst, das ihm unterlag, wie ein Dauerrefrain, der wie ein Echo hallte und widerhallte in meinem ganzen schriftstellerischen Werk. Ich fühlte, dass ich einen Weg finden musste, beide miteinander zu versöhnen."

Shusaku Endo nennt diesen Dauerkonflikt das besondere Kreuz, das Gott den Japanern auferlegt habe, und die Frage, die auch er sich stellte, ist nach wie vor: Ist es die Torheit des Kreuzes, die drückt, oder doch nur die Last, von der Jesus sagt, dass die Pharisäer sie gern andern aufbürden?

Hören wir weiter: "Für lange Zeit war ich von einem sinnlosen Nihilismus angezogen, aber als ich schließlich die Furchtbarkeit einer solchen Leere zu begreifen begann, war ich ein weiteres Mal betroffen von der Grandeur (Endo war Romanist und hatte einige Jahre in Frankreich verbracht) des Katholischen Glaubens. Dieses Problem der Versöhnung meines Katholizismus mit meinem japanischen Blut... hat mich eins gelehrt: dass die Japaner das Christentum absorbieren (!) können, wenn es ohne Unterstützung einer christlichen Tradition oder Geschichte oder Vermächtnis oder Sensibilität daherkommt. Schon der Versuch dazu stößt auf Widerstand, Angst und Pein, doch kann man ihm nicht entgehen, indem man seine Augen einfach davor verschließt... kurz: der Baum des hellenisierten Christentums kann nicht einfach aus Europa ausgerissen und in den 'Moosgrund' (wörtlich: Schlammfeuchte) Japans verpflanzt werden, der eine völlig andere kulturelle Tradition hat. Wenn das geschieht, wird das junge Pflänzchen verwittern und absterben. Doch das bedeutet keinesfalls, dass die christliche Sache aussichtslos ist. Denn das Christentum besitzt eine unbegrenzte Fähigkeit zur Anpassung; und irgendwo in der großen Symphonie des Katholizismus gibt es einen Ton, der der japanischen Tradition entspricht und das Herz des Japaners (be)rührt: Ein von den Kulturen Griechenlands und Roms verschiedener Ton, vielleicht so innig in dem Ganzen verborgen, dass seine feine Note vom christlichen Ohr noch nie vernommen wurde. Aber er ist da, und er muss gefunden werden.

Denn mir scheint, dass der Katholizismus kein Solo, sondern eine Symphonie ist... Wenn ich Vertrauen in den Katholizismus habe, weil ich in ihm mehr Möglichkeiten als in jeder andern Religion finde, die ganze Symphonie der Menschen darzubieten... Aber sollte in dieser Symphonie kein Part existieren, der mit dem japanischen 'Moosgrund' korrespondiert, kann er nicht eine wahre Religion sein! Welches genau dieser Part ist - das ist es, was ich herausfinden will."

William Johnston meinte dazu: "Wenn das Ohr des Japaners einen neuen Ton in dieser weiten Symphonie vernehmen möchte, so ist das des Westens nicht weniger aufmerksam - nach neuen Saiten und Akkorden in der Symphonie suchend, die seiner erwachenden Sensibilität antworten. Alles in allem, die Ideen von Shusaku Endo sind höchst aktuell und von universeller Bedeutung.."

Zweifellos waren solche Überlegungen auch vor dreißig Jahren nicht neu. Über Inkulturation wurde schon damals in der Kirche gesprochen und viel geschrieben. Das Unbehagen ist inzwischen aber stärker geworden.

Es bedarf keiner Aufzählung pseudo-theologischer oder Kulturpessimistischer Schriften zu diesem Thema, sondern des Hinweises auf FM Eduard Achermann (ihn hat Helmut Feld vergessen zu nennen). Sein Fazit nach mehr als dreißigjähriger persönlicher Afrikamission ("Schrei, geliebtes Afrika!" - Ein Kontinent braucht Hilfe - Walter-Verlag, Solothurn 1993) ist ein Ruf nach Metanoia der Kirche. Doch beim Lesen dieser brillanten Analyse wurde ich den Gedanken nicht los, dass man trotz der zutreffenden Diagnose den Weg der Therapie zu verkürzen versucht sein und auf Abwege geraten könnte, obwohl an einer Stelle (S.51f.), wo von der 'Transzendenzseele' des Westafrikaners

die Rede ist, m.E. der Ariadnefaden zur Marienwahrheit zum Greifen naheliegt.

Zur Illustration der Gesamtsituation sei erlaubt, Ernst Jünger zu zitieren, einen andern Zeugen des 20. Jahrhunderts: "Der Theologe hat strategische, der Geistliche taktische Aufgaben. Den großen Wenden gehen Übergänge, den Dynastien Interregnen voraus. Die neuen Werte sind noch nicht gültig, die alten sind es nicht mehr. Hier droht das Schicksal des Soldaten, dem es an Nachschub fehlt. Er kämpft mit veralteten Waffen und dürftiger Munition. In solcher Lage wendet man sich den Kameraden zu. Mit anderen Worten: das kultische Bemühen wird durch das Soziale ersetzt. An Stelle der Seelsorge tritt die Fürsorge, gegen die nichts einzuwenden ist, doch die zu den sekundären Aufgaben zählt. Tritt sie in den Vordergrund, so wird die Gestalt des Armen degradiert... Wo die Theologie sich in orthodoxe und soziale, dann auch in soziale und moralische Sackgassen verzweigt, schlägt die Herzader matter, die Sakramente verlieren die Kraft."

Die Fragestellung ist heute aktueller denn je. Gibt es eine Antwort, die einen Shusaku Endo überzeugt hätte? Geht es nur um Inkulturation oder um wesentlich mehr? Muss auch der Papst einem neuen Ton in dieser täglich erklingenden Symphonie der Menschheit lauschen?

Ist Katholizismus dann neu zu definieren - weiter, umfassender, tiefer - und eine "kopernikanische Wende" auch im gläubigen Denken und in der Sakramententheologie unausweichlich, nachdem dieser Ton vernommen worden ist?

Welche Sensibilität hat Wilhelm Klein in seinen "Büchern" bewirkt, um diesen Ton herauszuhören?

## **Progammierung**

Angefangen hat alles mit den Kommentaren zu den letzten drei Büchern der Confessiones Augustins, den sonst gern ausgesparten oder unterschlagenen, in der Heißluft des Sommers 1956 an der Grotte im Garten von San Pastore - die Zeichnung von Otto Wüst ist eine köstliche Illustration - bis hin zu der kühnen Aussage: "Das Weltall, das Universum, das der Grieche 'Kosmos' (Ordnung) nennt in seiner Verblendung, das ist doch der MENSCH!"

Die Menschwerdung, der descensus ad inferos in die Zerstreung, durch den Geist in Maria, bis Gott alles in allen ist, geschieht jetzt: die Gottesgeburt. Das Ereignis geschah nirgends, ist aber immer. Teilhabe (Participatio) geschieht durch die geschaffene Vermittlung. Jedes ist auch das Ganze, aber das Ganze ist nicht Gott. Das Eine und die Vielen: Pantheismus. Augustinus kennt kein Jenseits, es ist in Euch: Antwort des Jesus von Nazareth auf die Frage nach dem "Wo": εντος υμων!

Gibt es ontologisch einen Unterschied zwischen uns und Jesus von Nazareth, "von dem wir nicht einmal wissen, ob er überhaupt, so wie berichtet, gelebt hat"?...! Sprich es nicht aus! Gibt es eine Erkenntnis in der Kirche, welche den formulierten Erfahrungsstand eines Paulus übertrifft - für uns heute fassbarer als für die Christen damals? Wilhelm Klein: Ja, ganz gewiss! Siehe die Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der Aufnahme Mariens in den Himmel.

Gibt es eine "natürliche" Mystik? Wilhelm Klein: "Von einer solchen weiß Paulus nichts. Sie ist Abstraktion. Er entwickelt die Lehre von der Besessenheit."

Und damit stehen wir vor den Kapiteln 7 und 8 des Römerbriefs, der Magna Charta. Nachzulesen und zu absorbieren!

"Und unser persönliches Geheimnis: erleuchtet vom geschaffenen Licht des ewigen Lichtes, vom ewigen Licht des Lumen de Lumine, durchglüht vom geschaffenen Liebesatem,... vergöttlicht, wie manche Väter in kühnem, allzu kühnem Ausdruck sagen. Hat Paulus es nicht gesagt: dass wir Kinder Gottes werden in Seinem Kind? Wir werden Jesu Brüder! Oder Jesus: Ego dixi dii estis, ich sage, ihr

seid Götter.

Jede Stunde unseres Lebens, vielleicht äußerlich gesehen noch so unbedeutend, in noch so unbedeutender äußerlicher Stellung, Arbeit, Ansehen, Befriedigung, Belohnung, usw. ist uns als unendlich kostbar gegeben zur Erfüllung dieser einzigen Aufgabe: conformes fieri imagini filii Dei, dem Bild des Sohnes Gottes gleichförmig zu werden... Durch die Gnadenvermittlung wird nun alles, die ganze in sich gefallene Schöpfung zum Mitwirker zum Guten... Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum... Du kannst dir überhaupt nichts vorstellen, was dir nicht mitwirken könnte zum Guten. Nichts, gar nichts ist ausgenommen!"

Mit einer solchen Programmierung stand ich im Herbst des Jahres 1969 - ich hatte Shusaku Endo schon kennengelernt - im "Hasedera", einem buddhistischen Tempel am Stadtrand von Kamakura, wo ich zwei Jahre lang die japanische Sprache gelernt hatte. Vor der hohen Statue der "Kannon" zündete eine alte, ehrwürdige Frau - ehrwürdig durch ihr feines Gesicht, ihre Haltung und ihre betenden Hände - einige Räucherstäbchen an, wie wir es normalerweise in Europa mit Kerzen tun, und verharrte danach wieder in tiefer Verneigung und Stille.

Neben mir bemerkte eine kurz zuvor in Japan angekommene Deutsche, Sekretärin des zu jener Zeit deutschen Vizepräsidenten der Sophia-Universität, dazu: "Was sollen wir diesen Menschen noch bringen? Sie haben doch alles!" Da erinnerte ich mich der Worte Wilhelm Kleins zu "Maria in Asien" und erkannte, dass ich bis dahin blind gewesen war.

### **Rückseite des Spiegels**

Wer ist Kannon in ihren dreiunddreißig Manifestationen? Hören wir einen modernen Pilger dreißig Jahre nach mir:

"In den meisten Tempeln sehe ich sie in Frauengestalt, und dann gleicht sie noch am ehesten Maria. Mal mit elf Köpfen, mal mit Armen, die aus allen Richtungen zu kommen scheinen, aber immer die Göttin, die Heilige oder die Bodhisattva der Barmherzigkeit.

Einst, in Indien, war Kannon noch ein Mann und hieß Avalokiteshvara, so kam er nach China und wurde Kuan-Yin, nach Japan und wurde Kanzeon oder Kannon. Ein Bodhisattva ist ein(e) Erleuchtete(r), die (der) auf den Genuss des Nirvana verzichtet, um denen auf Erden zu helfen, die die Erleuchtung noch nicht erlangt haben. Diese Pilgerfahrt gilt in erster Linie ihr, so auch hier. Es regnete sacht, aber als ich oben bin, sehe ich durch die Regenschleier das Japanische Meer (!)." (Cees Nooteboom, der bekannte zeitgenössische Schriftsteller der Niederlande, hier auf Pilgerfahrt in Japan, weil er Ruhe suchte. 'Reise in die Stille' in: MERIAN, Japan, Febr. 2001, S.76).

Die dreiunddreißig Manifestationen der Kannon ähneln den Anrufungen der Lauretanischen Litanei, ein Ausdruck der unbegrenzten Mitleidensfähigkeit. Eine Verkörperung aller Attribute eines Bodhisattva, symbolisiert (συμβολος!) sie die Fähigkeit, alle (!) fühlenden Wesen zu retten, ohne ein einziges zu übersehen. (vgl. Alicia Matsunaga: "The Buddhist Philosophy of Assimilation". Sophia-Univ. Tokyo/Charles E. Tuttle Company, 1969, SS: 120-137). Vor dieser Kannon haben vermutlich auch Karlfried Graf Dürckheim, Heinrich Dumoulin, Hugo Enomiya-Lassalle, Willigis Jäger, Peter Lengsfeld und viele andere Westler gestanden. Haben sie die Rückseite des Spiegels gesehen?

Jener Shudaku Endo schildert in seinem Bericht "Haha naru - mono" (Das Mütterliche), veröffentlicht in der Literarischen Zeitschrift "Shincho" Nr. 765, Verlag Shincho, Tokyo 1969, S. 6-28, seine Besuchsreise zu den "Verborgenen". Das sind jene in der Umgebung von Nagasaki lebenden Christen, die über Generationen hin seit der Verfolgung bis zur Öffnung Japans in der Meiji-Zeit über einen Zeitraum von 250 Jahren ohne Priester und ohne Kontakt zur Außenwelt ihren Glauben im



Geheimen praktizierten. Da bittet Endo am Ende, als er mit Hilfe von Einheimischen bis zu diesen Menschen in einem Weiler auf einer der vorgelagerten Inseln vorgedrungen war: "... Wäre es möglich, den 'Nandogami' zu sehen? Das Wort 'Nandogami' gehört nicht zum speziellen Wortschatz der Verborgenen, sondern bezeichnet einfach eine Gottheit, die in einem inneren Raum verehrt wird. Unter den Verborgenen wurde es Sitte, das Kultbild, zu dem sie ihre Gebete richteten, in einem Menschengesicht verborgenen inneren Gemach zu verstecken und vor Außenstehenden 'Nandogami' zu heißen, um die Augen der Beamten zu täuschen... Ein goldbraunes Hängebild kam allmählich zum Vorschein... Ein Bild der Muttergottes, die Christus in den Armen hält... nein, das war das Bild einer Bäuerin, die ihren Säugling hält. Das Kleid des Kindes war himmelblau, das Kleid der Bäuerin goldbraun gefärbt... Es war ein Frauengesicht, wie man es auf dieser Insel überall sehen konnte. Das Bild einer Mutter, die ihr Kind bei der Feldarbeit oder beim Netzflicken stillt... Trotzdem konnte ich meine Augen von diesem von ungeschickten Händen gemalten Mutterantlitz nicht lösen... Mein Herz war voll. In alter Zeit waren die Missionare über die endlosen Meeresfluten in dieses Land gekommen, um die Botschaft vom Vatergott zu verkünden. Im Laufe der langen Zeit nach der Vertreibung der Missionare und der Zerstörung der Kirchen verwandelte sich die Botschaft unter den verborgenen Christen. Nach der Verwerfung alles Aufgepfropften blieb zurück, was dem tiefsten Wesen der japanischen Religion entsprach: die Sehnsucht nach der Mutter... Als wir den Weiler verließen, teilte sich der Nebel; von fern wurde das dunkle Meer sichtbar. 'In diesem Tränental bitte für uns, richte auf uns Deine barmherzigen Augen', murmelte ich das eben von Kikuichi gelernte Gebet. Das Gebet der Verborgenen versuchte ich zu murmeln."

Wilhelm Klein und Shusaku Endo sind zeitlich nicht weit voneinander hinübergegangen. Gewiss müssen sie nicht mehr "durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" sehn, sie schauen die Wahrheit, sicut est.

Mit einem weiteren japanischen Philosophen hätte sich Wilhelm Klein gut verstanden. Auf der einen Seite das Bekenntnis Kleins in seinem berühmten Brief an Karl Barth - auf der andern Seite dessen Marienvergessenheit. Exemplarisch wird sie deutlich in Karl Barths Interpretation des Amida-Buddhismus (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, 1/2, 372ff.). Weniger bekannt dürfte die Entgegnung von Bando Shojun, eines Amida-Philosophen, sein - selbst Nachkomme eines der führenden Schüler von Shinran (1173-1262) und ein Kenner des Christentums. Es ist hier nicht möglich, seine gesamte Entgegnung mit den Augen Wilhelm Kleins zu lesen, doch seien einige verblüffende Gemeinsamkeiten im Ausdruck genannt. Karl Barth vertrat hartnäckig, dass die Wahrheit der christlichen Religionen in dem einen Namen Jesus Christus und sonst in gar nichts beschlossen sei; und dies allein entscheide über Wahrheit und Lüge zwischen den Religionen. Die fast vollständige Parallele zwischen seinem protestantischen Christentum und dem Amida-Buddhismus hob er hervor, stellte Jesus Christus und Amida nebeneinander - und leugnete trotzdem die Wahrheit jener Religion. Mit dieser Nebeneinanderstellung war Bando überhaupt nicht einverstanden. Er entgegnete, das Problem sei ein fundamentales, nicht nur ein oberflächliches. Es gehe nicht um den Unterschied von Worten - ob man nun Jesus Christus oder Amida sagt - sondern "es geht darum, welchen Inhalt beide Namen haben und welche Bedeutung sie haben können." Er verweist beispielhaft darauf, dass es in der Lehre vom "Reinen Lande" (Herzstück des Amida-Buddhismus) keinerlei Begriff von einem Zorn Amidas gibt. Es gibt nämlich in Amida, der Weisheit und Erbarmen ist, keine verneinende Seite. "Die Barmherzigkeit selbst ist Amida, abgesehen davon gibt es Amida nicht. Dies ist so, weil Amida, wie die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes andeutet, die unendliche Weisheit (das Licht) und die unendliche Barmherzigkeit (das Leben) selbst ist, und gleichzeitig das Tun, in welchem Weisheit und Barmherzigkeit sich den lebenden Wesen zuwenden. Sein Sein besteht also in diesem Tun selbst, das in irrenden Menschen den Glauben erweckt. Dieses Tun wird auch 'Zuwendung' genannt, und es hat etwas gemeinsam mit der Tätigkeit des Heiligen Geistes in der christlichen Lehre (vgl. 1Kor 12,3ff; Joh 6,63 u. 65)."

Der Irrtum Barths liegt also in der Nebeneinanderstellung von Amida und Jesus Christus. (Bando Shojun: "Jesus Christus und Amida" - Zu Karl Barths Verständnis des Buddhismus vom Reinen Land

- in: Gott in Japan, Hrsg. Yagi Seiichi u. Ulrich Luz, Christian Kaiser Verlag, München 1973).

Bando Shojun hätte Wilhelm Kleins Brief, wäre er an ihn gerichtet gewesen, verständnisvoll aufgenommen. Beide dachten ungeschichtlich - völlig richtig. Wie kann ich geschichtlich denken und die Einheit der Erfahrung suchen?

Gibt es weitere unter den tausend Bildern und Namen "wie in einem Spiegel und einem dunklen Wort", die den pignus, den ἀρραβων nennen?

Suzuki Daisetsu Teitaro (1870-1966), der japanische Zen-Philosoph, - Thomas Merton stellt ihn Einstein und Gandhi an die Seite - ein Freund des Philosophen Nishida Kitaro, schöpfte aus Texten der Rinzaï-Schule, Bankei folgend, und wollte, Zen aus der Institutionalisation befreiend, einen Welt-Zen eröffnen. O-Ton: "Im 'Ungeborenen' (fushoo) jeder von uns lebt - in Verschiedenheit, aber immer schon in das Ungeborene eingebettet". Das Ungeborene nach Bankei und dessen Zendeutung im 17. Jahrhundert besagt: "Der Geist Buddhas wurde niemals geboren, deshalb stirbt er auch nicht", d.h. er ist erstrangig, und durch diesen Geist sind alle Dinge geordnet. "Dem Ungeborenen anvertraut, birgt ihr euch in der Quelle." Aber das Ungeborene ist in jedem Einzelnen auf individuelle Weise ausgedrückt, d.h. für sich besteht eine Beziehung zu diesem Ungeborenen unmittelbar, das die Quelle der Wirklichkeit ist. Dann sind alle Buddhas und Patriarchen der Vergangenheit zweitrangig. Gegeben ist ein alleiniges Verhältnis. Im Klartext: die ontologische Beziehung ist vorgegeben!

Jeder ein lebender Buddha - und es ist nicht nötig, sich mit Übungen abzulagen, denn jeder ist ein Erleuchteter.

Suzuki Daisetsu schildert hier sein Erlebnis der Umkehrung der Perspektive. Es geschieht hic et nunc. Und diese religiöse Erfahrung hebt alle Gegensätze auf.

Das ist wiederum völlig ungeschichtlich gedacht. Ist dies die "schwache Seite" auch dieses Philosophen oder gerade seine Stärke?

Ernst Jünger schreibt in seinem Reifestadium (1990): "Für Paulus birgt, um es zu wiederholen, der Spiegel ein Rätsel, ein Enigma, welches dann aber "seine Lösung" erfährt. Er ist auch die Wand der Zeitmauer. Wie durch sie Wasser des Lebens sickert und Muster bildet, so schimmert durch ihn das Unvergängliche und wird in Gleichnissen erkannt. Wer mehr erfahren will, muss den Tod wagen." Denn: "Nun bleibt dem Einzelnen nur noch der PASS, den ihm keiner verweigern kann - selbst der nicht, der ihm das Leben raubt. Es ist der PASS, der durch die Zeitmauer führt: dorthin, wo die Schere nicht schneidet, der Dorn nicht sticht. Ein jeder trägt ihn bei sich. Dass er von Zeremonien wie Taufe oder Beschneidung abhängt, ist eine priesterliche Anmaßung. Der Geistliche ist kein Türöffner. Trotzdem ist sein Beistand in Rebus arduis unschätzbar - er führt nicht zum Ziel, aber erleichtert den Weg." (E. Jünger: "Die Schere", Klett-Cotta, 3.Aufl., Stuttgart 1990, S. 167/161).

### **Kopernikanische Wende**

Wilhelm Klein leitete ebenso wie Suzuki Daisetsu im Zen eine kopernikanische Wende in dem Teil der Kirche ein, der meint, ihn verstanden zu haben. Wer sich aber beruhigt zurücklehnen wollte in der Meinung, er habe der Kirche den Pelz nicht nass gemacht, sie nur gewaschen, der hat sich geirrt. Barbara Hallensleben erwähnt Faszination und Entsetzen. (Schau mal im Duden, Etymologie der Deutschen Sprache, nach, was "Entsetzen" mittelhochdeutsch bedeutete!)

Metanoia kann schmerzen. Und schmerzhaft ist der Abschied von dem Anspruch, die innere Gnade mit dem äußeren Zeichen zu bewirken. Wenn Wilhelm Klein das Sakrament der Germaniker genannt wurde (Barbara Hallensleben, s.u.), dann im Sinne des Ursakraments, der Kirche, und aller ihrer

Sakramente: Sie ist nicht Instrument des Heils, ja selbst nicht heilig. Sakrament ist Zeichen der Gnade, demonstratio praesentis, der "gratia creata", die in jedem ab initio und in allem am Werk ist, gegen allen Augenschein: Besiegelung der Präsenz der "reinen Schöpfung", physikalisch: der negativen Entropie. Die Taufe bezeichnet das, was ist, denn seit der Heiligen Nacht der Empfängnis wirkt Gott auf jungfräulichem Boden. So bestätigen bei der Kindertaufe die Paten die geglaubte Wahrheit. "Diese(r) ist mein(e) geliebte(r) Tochter/Sohn". Und alle, die das erfahren, erkennen, verkünden und bezeugen, sind Sakramente der Welt = Kirche. Das Tun aber folgt dem Sein. Weltethos braucht die Einheit der Erfahrung dieser Wirklichkeit. Ost und West können sich nur treffen, wenn sie diese gemeinsame Marienbasis nicht leugnen.

Erleuchtet in der Erfahrung dessen, was wirklich ist (Inkarnation), können und müssen der Christ und der Buddhist heiter auf den 'Marktplatz' zurückgehen. - Wenn eine Blume blüht, ist überall Frühling. - Wenn du einen Menschen wirklich liebst, liebst du alle Menschen. - Und Gottfried Bachl: "Wenn du sehen willst, bleib bei den Einzelheiten."

Was aber bleibt und Bestand hat, ist 'Nirvana' - ein Zustand, hier und jetzt, 'Erfüllte Leere'. Diese ist identisch mit - erstaunlich oder nicht - Toni Weber hat das wunderbar formuliert: "...essere, come Maria, un nulla pieno d'amore". "Essere" bedeutet aber nicht "Werden"; deshalb braucht es den Vor-/Zusatz "La condizione perché questo si verifichi è cercare di..." nicht! Denn: Seit der heiligen Nacht der Empfängnis wirkt Gott auf jungfräulichem Boden (Pardon! - ich wiederhole mich).

Der "Osten" betreibt also weder den Versuch der Selbsterlösung, die man ihm gerne unterstellt, noch ist dort einer wie auch immer gearteten Beliebigkeit das Wort geredet, es sei denn: Ama, et fac quod vis. Und sei ein "Sakrament", einer der "Tausend Arme" der Maria-Kannon!

---

## Walter Romahn, zu Barbara Hallensleben

Eschenlohe, 17. August 2001

Barbara Hallensleben: "'Sakrament' wird Wilhelm Klein bleiben für diejenigen, deren Berufung er begleitete" (Kirchenjahr, S. 601, 29-30). Ob sie die Bezeichnung schon einmal verwendet vorfand oder selbst darauf gekommen ist, weiß ich nicht. Auf jeden Fall fand ich die Beobachtung so gut, dass ich versucht habe, aus diesem Kontext heraus ein anderes Sakramentenverständnis zu erläutern: Das, welches sich aus der "Zentralen Thematik" folgerichtig ableiten lässt und eine Kopernikanische Wende einläutet.

Meine Frage an Dich aber ist: Gibt es unter den zahlreichen kompetenten Lesern keinen Philosophen, - die empörte Entgegnung der Salesia Bongenbergs ist zwar richtig "aus dem Bauch heraus", leider aber konfus - der imstande wäre, den verkappten Idealismus der Barbara Hallensleben aufzudecken?

Schon ein weiteres Mal geistert der Begriff "des von Ewigkeit her menschengestaltigen Logos, der auch unsere Leiblichkeit als reines Urbild in sich trägt," auch durch ihre zweite Rezension. Und der angeblich sublimen Dualismus Kleins sei unnötig und nicht nachvollziehbar. Wer deckt ihr Missverständnis auf, dass "die marianische Vermittlung... selbst Gnade des dreifachen Gottes für (sic!) Maria ist"? (Kirchenjahr, S. 599,4ff). "Die urbildliche Menschförmigkeit des Wesens Gottes..." soll nach ihr die "Brücke zwischen Himmel und Erde in Gott" sein (Johannes, S. 616,8). Dagegen hält Wilhelm Klein die Gottesförmigkeit des Wesens des Menschen, das Bild des Bildes, dem wir gleichförmig werden.

Am Ende wiederholt Barbara Hallensleben die zwar traditionelle, aber nichtsdestoweniger fatale, ja geradezu abstruse Ansicht von der Berufung (!) zur "Gottesmutterchaft". Diese wird einfach auf die

Glieder übertragen (Johannes, S. 616,23-25). Das ist Kirchen-Ideologie pur! Demgegenüber ist ihre Bezeichnung "Sakrament" geradezu ein Lichtblick.

Walter Romahn

---

## Walter Romahn - Gespräch 1966

Eschenlohe, 9. November 2001

Lieber Albert,

Vielen Dank Dir für die Übersendung der Ausdrucke. Ich habe inzwischen alles gelesen. Du fertigst also ebenfalls noch eine Niederschrift einer weiteren Video-Aufzeichnung an. Gut - ich mache also weiter mit den mir vorliegenden 9 Stunden Aufzeichnung des "Jochen" von August 1990 und März 1995. Dazu sind Deine Ausdrucke sehr hilfreich, weil ich nun einige bisher undeutlich gesprochene Stellen verstehe, die nahezu gleich formuliert worden sind, aber mir verbal nicht verständlich waren. Außerdem werde ich die Worte des Gesprächspartners von Wilhelm Klein von nun an *kursiv* schreiben und das bisherige so korrigieren.

Du selbst, Josef Peter, Klaus Wyrwoll und einmal Jürgen Kuhlmann - Ihr habt also öfter Gespräche mit Wilhelm Klein geführt. Du sogar einige im Duett.

Mein letztes Gespräch mit ihm hatte ich im Sommer 1966, als ich eine Woche bei ihm "Exerzitien" machte vor meiner Abreise nach Japan. In dem davor liegenden Jahr war ich einmal zur Aushilfe im Paulus-Haus in Bonn. Die Spaziergänge am Rheinufer entlang, nach dem Mittagessen an seiner Seite, habe ich in guter Erinnerung. Das war es - bis auf die einmalige Korrespondenz 1969, als ich bereits drei Jahre in Japan tätig war. Doch die 'Programmierung' war immer gegenwärtig. Und ich sage Dir wohl nichts Unbegreifliches, wenn ich bekenne, dass ohne diese mein Leben und meine Tätigkeit in Japan anders verlaufen wären, und mein Entschluss - so etwas reift langsam - unter großen Schwierigkeiten mit vierzig eine Weichenstellung ins Ungewisse zu tun, ebenso davon gesteuert war.

Deswegen bin ich gar nicht überrascht, jetzt beim Lesen und Anschauen der 'Gespräche' zu erfahren, dass ich -vordergründig separat - zu ähnlichen Ergebnissen gekommen bin, die mir Pater Klein am 7.1.(sic!)1996 'blitzartig' bestätigte. Klaus wollte Ende Juli 2001 ein 'Bekenntnis' für den fünften Band. Es ist der Brief, von dem ich Dir eine Mehrfertigung beifüge. Das, was darin steht, habe ich geschrieben, bevor ich die 'Gespräche' kannte! Hoffentlich erhaltet Ihr noch weitere 'Bekenntnisse' von anderen, aus denen hervorgeht, dass es in der Tat eine 'Wirkungsgeschichte der zentralen Thematik' gibt.

Zurück zu Euren und den andern 'Gesprächen'. Ich habe sie ja nun vor Augen und bin 'entsetzt' = befreit. Wenn ich das in Vergangenheit und Gegenwart suchenden und an der Gestalt der Kirche verzweifelnden Menschen in der einfachsten Form erläuterte, atmeten sie auf. Sie beteten wieder!

Dass ich in meinem Brief Ernst Jünger zitiere, verwundert Dich hoffentlich nicht. Ich habe viel von ihm gelernt und fand in seinem Spätwerk verblüffende Parallelen zu Wilhelm Klein.

Lieber Albert, bleib gesund und froh. 'Deo gratias in Maria'. Es grüßt Dich Dein

Walter Romahn

---

## Walter Romahn, zu Reiner Kaczynski und Eugen Herrigel

82438 Eschenlohe, 27. April 2005  
Mühlstraße 29  
Tel. 08824 929449

Lieber Klaus,

Beim flüchtigen ersten Lesen der Niederschrift von Reiner Kaczynski fiel mir auf, wie vieles von dem, was Pater Klein "später" ausdrücklich und klar formulieren konnte und wollte, bereits in seinen Vorträgen im Kolleg grundgelegt, aber zuweilen nur angedeutet war oder dem aufmerksamen Leser heute erst verständlich wird. Um so unerlässlicher scheint mir dieser "fünfte Band" mit seinen bisher unveröffentlichten Beiträgen.

Am vergangenen Wochenende fand im Kongresshaus in Garmisch-Partenkirchen ein Symposium des Katholischen Kreisbildungswerkes und des Bayrischen Rundfunks statt, an dem ich teilnahm. Thema war "Eugen Herrigel (1884-1955) und seine Bedeutung für eine Spiritualität heute", im Grunde aber ging es um "ein Gespräch zwischen Christus und Buddha" und eine meditative Geisteshaltung sowie um Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider mystischer Erfahrungen. Mir wurde im Verlauf der Diskussion klar, dass Wilhelm Klein und seine Philosophie eine Brücke hätte schlagen können. Leider aber unbekannt und entsprechend die Hilflosigkeit und das Unverständnis der Zuhörer, wenn man auch nur ansatzweise etwas von der "zentralen Thematik" in die Gespräche einfließt.

Ich erwarte deshalb sehr viel von dem angekündigten Beitrag Giuseppe Trentins auf unserem Symposium am 7. Januar kommenden Jahres und freue mich auf die Teilnahme vieler anderer. Dein Walter

---

## Karl Neuber

A-8063 Eggersdorf, 19. Juli 2001

Lieber Klaus!

Nun bin ich schon viele Monate im Besitz des vierten Bandes von P. Willi Kleins SJ Schriften. Dennoch habe ich erst letzte Nacht im Anhang richtig geschmökert. Dabei fiel mir ein Irrtum auf, den ich hiermit berichtigen möchte.

Ihr habt auf der nicht nummerierten Seite ... in "Wilhelm Klein in Rom..." gegenüber der Kopie vom Greshake-Artikel im LThK den möglicherweise letzten handschriftlichen Brief Pater Kleins in Kopie wiedergegeben. Auf der Seite ... lasst Ihr ihn an Hans-Karl Rechmann adressiert sein. Die Briefkopie selber trägt keinen eindeutig erkennbaren Adressaten. In der Anrede wird ein Karl angesprochen.

Nun, dieser Karl bin ich. Das Original dieses letzten(?) Schreibens P. Kleins liegt mit blauem Kugelschreiber geschrieben bei mir.

Wie seid Ihr zu der Kopie gekommen? Ihr habt sie ja schon 1996 in den Umschlag des KB-Katalogs als letzten Gruß des Verstorbenen an alle Germaniker gedruckt. - Damals war ich selbst verblüfft. Hatte ich doch den Umstand, dem das KB die Kopie zu verdanken hat, buchstäblich verdrängt. Und habe ich mich auch im Zusammenhang damit, glaube ich, am Telefon mit Dir, lieber Klaus, damals missverständlich geäußert. Heute habe ich in den Unterlagen bei dem Briefwechsel, den ich in

Abständen von einigen Jahren mit P. Klein geführt habe, das Original gefunden.

Ende Juni, Anfang Juli 1995 fand doch das Germanikertreffen in Wien-Lainz statt. Von da fuhr auch ein Teil der Teilnehmer nach Kaschau zur Heiligsprechung. Ich glaube, es war an dem Tag, als sich der in Wien verbleibende Rest um Kardinal König in Lainz geschart hat, habe ich einen Grußtext an P. Klein SJ zirkulieren lassen, den ich ihm gleich anschließend noch von Lainz aus gesandt habe. Verblüffend schnell kam dann die Antwort von P. Klein an mich zurück. Da sie aber alle anging, habe ich eine Kopie davon mit einem Begleitschreiben an Dich, lieber Klaus, gesandt. Dir dürfte das Begleitschreiben abhanden gekommen sein. Und aus dem Telefonat, das ich anlässlich des Erscheinens vom KB-Katalog 1996 mit Dir geführt habe, bist Du nicht klug geworden.

Als Belege für die Richtigkeit meiner Mitteilung faksimiliere ich noch einmal P. Kleins in Frage stehenden Brief und das genannte Begleitschreiben.

Darüber hinaus frage ich an, ob Ihr oder die Gesellschaft Jesu auf die paar handschriftlichen Zeugnisse von P. Klein Wert legt, die in meinem Besitz sind. Ich würde sie für Archivzwecke zur Verfügung stellen.

A-8063 Eggersdorf, 11. Juli 1995

Lieber Klaus Wyrwoll,

zunächst nochmals recht herzlichen Dank Dir und Deiner Schwester für die gelungene Organisation des Treffens in Lainz!

Gestern erreichte mich ein Brief von P. Wilhelm Klein SJ. Ich hatte ihm noch am letzten Tag aus Lainz geschrieben. Er hat umgehend geantwortet. Nun spricht er uns darin alle an. Da ich nicht sicher bin, ob er nicht auch von denen, die ihn kennen, aus Lainz ein Schreiben erhalten hat, mir auch keine Kopie meines Handschreibens aufgehoben habe, also des Inhalts des Briefes oder der Briefe, auf die er Bezug nimmt, nicht sicher bin, lege ich hier eine Kopie des genannten Antwortbriefes bei, P. Klein schreibt offenbar allen Germanikern, zumindest denen, die ihn kennen. -

Vielleicht ist es bloß ein Dokument eines 106-jährigen mehr, das Du vor Augen kriegst. Es ist jedoch im Unterschied zu einem Brief von ihm, den ich vor mehr als einem Jahr erhalten habe, sehr leserlich geschrieben. Es geht ihm anscheinend gut. Ich hebe mir das Original auf jeden Fall gut auf.

Noch in Aug und Ohr die Miene und das Wort des Kardinal König über den Zustand der Kirche in Österreich, ja auch mit ein bisschen Angst um eine mögliche Entwicklung zum Schlechteren schließe ich mit herzlichen Grüßen, Dein Karl

---

## **Dr. Markus Roentgen, Männerseelsorge Köln**

Referat Männerseelsorge im Erzbistum Köln  
Marzellenstraße 32  
D-50668 Köln  
17. Oktober 2001

Sehr geehrter lieber Dr. Wyrwoll,

Mit großer Freude habe ich gestern die vier Bände Schriften von P. Wilhelm Klein SJ von Ihnen

erhalten. Was für ein Fund, welch ein Fundus. Das sind keine "Punkte" - das ist eine "Summa" des lebendigen Geistes in der "alles in allem" enthaltenden Liebesbewegung Gottes auf alles hin, in und zu allem: an-sprechend, durchwirkend und darin während im Jetzt, d.h. von Gott her. Immer und in der Kor-respondenz ("cor-responsenz"/ der Herzens-Antwort) durch Maria immer auch uns allen zur liebenden Antwort offen bestimmt.

Ich begann nach der Tagesschau mit dem Lesen, dem Vor-lesen zu meiner Frau, später weiter allein. Die Kinder, zwei kleine Jungen, ein Mädchen von sechs Monaten gerade schlafend, d.h. Zeit ist rar. Zeit ist aber auch immer JETZT-Zeit. Weit nach Mitternacht habe ich, mit Betrachtungen zum 1. Johannesbrief (Bd.4 S.276 ff.) für gestern geschlossen. Dankbar. Froh.

Im WS 1986/1987 in Bonn, damals noch Priesterkandidat des Bistums Aachen, lernte ich P. Kleinen, hingewiesen durch meinen Spiritual Dr. Hans Günter Bender, als wir uns schickten, zu dessen 25. Jahr als Spiritual für das Aachener Bistum, eine Festgabe zu verfassen.

P. Klein wies uns den Weg. "Er würde nichts schreiben", sagte er, "wir sollten dem guten Spiritual Bender von ihm ausrichten, zunächst dass er für ihn bete. Das ist wichtig, dass wir alle, mehr und mehr für jeden und für alle beten sollten. Das würde er tun. Er würde beten, dass der Spiritual, er selbst und wir alle immer liebendere Menschen würden. Das sei alles."

So etwa, nach fünfzehn Jahre aus dem Kopf zurück. Daran schlossen sich Gespräche, die in allem mit dem in Beziehung standen, was gerade auch im vierten Band zum Ende hin, in den Briefen und Ansprachen ins Wort kommt. Die Festgabe für Spiritual erhielt dann den Titel "Gottverbundenheit - immer liebendere Menschen werden".

Dank an Sie und die Vielen für die Mühe der Weitergabe an unsere Generation. So lässt sich manche "tote" und leere Theologie, die oft wie ein Sicherungskasten aus Zitation und Verweis über hunderte Seiten hin wirkt, wieder besser aushalten. Die Buchanzeige eines kleinen Taschenbuches aus meiner gegenwärtigen Tätigkeit als Referent in der Kölner Männerseelsorge lege ich bei. (*Siehe bei "P. Klein in zeitgenössischen Publikationen*) Herzliche Grüße und "Deo gratias et Mariae" an Sie alle!

Markus Roentgen

---

## Marlene Jacobs

D-54295 Trier, 3. Mai 2002  
Helenenstraße 27

Lieber Herr Prälat Wyrwoll,

Dr. Martin Persch im Bistumsarchiv Trier hat mir einen Artikel aus dem Rottenburger Jahrbuch von Helmut Feld zukommen lassen. Ich bin eine Nichte von P. Wilhelm Klein und er weiss, dass ich mich für alles interessiere, was der Bruder meines Vaters so alles verbochen hat. Wie könnte ich an GOTTES WORT IM KIRCHENJAHR herankommen? In Münster habe ich Sie kennen gelernt. Vielen Dank und herzliche Grüße

Marlene Jacobs

---

## Paul Selke

an Klaus Wyrwoll 31.3.2005: die ganze Karwoche und Ostern habe ich diesjahr "P. Klein" gepredigt.

---

## Kloster von Betlehem in Wollstein

D-37284 Waldkappel, 10. September 2001

Lieber Herr Prälat Wyrwoll,

ich sende Ihnen einen herzlichen Gruß aus Wollstein! Sie haben sicher erfahren, dass wir seit einem Jahr Hertel verlassen haben und hierher nach Nordhessen umgezogen sind, nachdem wir hier einen ganz richtigen Ort für unsere Gründung gefunden haben.

Wir sind froh, da zu sein. Es ist hier viel zu tun, um diesen Gutshof in ein Kloster umzubauen und in Vertrauen fangen wir an. Jetzt sind unsere "Zellen" ein wenig eingerichtet und wir werden unsere Kräfte einsetzen, um einen alten Pferdestall in eine Kapelle umzuwandeln.

Vor einigen Tagen hat mir jemand von den Büchern von Wilhelm Klein gesprochen. Alles, was ich bis jetzt von ihm gehört habe, sagt mir, dass diese Vorträge sehr gut sind und für uns eine gute Nahrung sein könnten.

Schon vor einiger Zeit hatte mir Prälat Boland empfohlen, Sie zu bitten, uns zu helfen, diese Bücher zu finden.

So wende ich mich heute an Sie: bitte können Sie uns helfen, diese Bücher zu erwerben für einen guten Preis? Sie wissen, dass wir nicht zu viel haben, aber trotz unserer Gründungslage möchte ich versuchen, unsere Bibliothek zu entwickeln.

Ich freue mich schon auf Ihre Antwort. Wir bleiben mit Ihnen im Gebet verbunden und wünschen Ihnen den Segen des Herrn! Ihre Schwester Marie-Ange und die Schwestern in Wollstein

D-37284 Waldkappel, 8. Dezember 2001

In großer Dankbarkeit möchte ich heute Ihnen unsere Freunde, unseren Dank ausdrücken für diese so schönen und wohltuenden Bücher, die Sie uns zukommen ließen.

Sie sind wirklich ein großes Geschenk! Diese Lektüre tut dem Herzen so gut. Ich bin froh und dankbar, dass Sie die Mühe auf sich genommen haben, diese Schriften herauszugeben. Sie werden sicher vielen helfen und begleiten. Es ist eine tiefe Art, lectio divina zu machen.

Danke sehr, dass Sie auf diese Weise unsere Gründung begleiten. Sie helfen am inneren Wachstum der lebendigen Steine des Klosters.

---

## Anneliese Herwartz 2005?

Frankfurt, 7. Juni 2005

Lieber Klaus,



anbei schicke ich Dir einen Brief der Mutter von P. Christian Herwartz SJ mit Erinnerungen an P. Wilhelm Klein SJ. Vielleicht könnt Ihr diesen Brief irgendwo gebrauchen oder archivieren. Mit herzlichen Grüßen Dein Franz-Josef Steinmetz SJ

chrisherwartz@compuserve.de

6. Juni 2005

Lieber Franz Josef Steinmetz,

Du hattest mir vor einigen Tagen zu meiner großen Freude die Ankündigung geschickt, dass an P. Wilhelm Klein zu seinem zehnten Todestag gedacht werden soll mit einer CD-Publikation seiner Werke und einer Reflexion darauf.

Weil er einen großen Einfluss in unserer Familie hatte, habe ich diese Ankündigung meiner Mutter und meinen Geschwistern geschickt.

Nun schickt mir mein Bruder Martin einen munteren Brief meiner Mutter, den ich anhängen, mit der Frage, wer wohl der Adressat sein könnte. Hast Du da eine Idee? Ich hoffe Dir geht es gesundheitlich weiter besser und grüße

Christian Anneliese Herwartz  
Uhlandstraße 42  
53340 Meckenheim

Zum Zehnten Todestag von Pater Klein

Pater Klein spielte eine wichtige Rolle in unserem Leben. Mein Mann Oskar Herwartz, geb. 1915, war aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen und hatte eine Maurerlehre begonnen. Ich bin sechs Jahre jünger. Wir hatten einen dreijährigen Jungen. Ich war Konvertitin und wollte gerne gefirmt werden. Eine gute Vorbereitung schien mir wichtig. Im Priesterseminar in Hildesheim hofften wir jemand zu finden, der dafür etwas Zeit hergeben würde.

Ein Pater sagte sofort zu. "Aber Sie kommen doch auch mit?" war seine Bitte an meinen Mann. Mein Mann kam gern, und so begann die erste "Unterhaltung" sofort. Wir freuten uns riesig auf die nächsten Treffen mit Pater Klein. Seine Sicht der Kirche war überraschend. Sie hat uns zu vielen Gesprächen und Fragen angeregt. Die brachten wir dann zur kommenden - nun weiß ich dafür keinen richtigen Ausdruck: Belehrung? Unterhaltung? Hinweisung? Alles falsch. Er hatte in meinem Mann einen, auch für ihn, offensichtlich guten Gesprächspartner. Beide waren in der Welt herum gekommen, Weitherzigkeit und Humor lagen nahe. Beides war in den Gemeindekirchen nicht sehr gefragt. Wir waren sehr glücklich über diese Stunden. Dann wurde P. Klein nach Rom gerufen.

Ungefähr zwanzig Jahre später kam mein Mann auf vielen Umwegen nach Bonn. "Denk mal, P. Klein ist in Bonn!" Wir wollten uns doch nicht melden. Wir stören ihn nur. Er kann uns nicht mehr kennen. Als unser ältester Sohn Christian zu den Jesuiten gehen wollte, rief mein Mann ihn doch an. Sofort eine freudige, heitere Begrüßung! Baldiger Besuch, Nachfrage. Wir mussten ihm berichten, was aus uns geworden war.

Unsere Hochachtung trieb uns immer wieder zu ihm. Dann wollten wir bei ihm beichten. Nach der Begrüßung stand ich auf, um das Zimmer für ihn und meinem Mann frei zu machen. "Sie wollen doch

nicht gehen?" fragte P. Klein. "Sie gehören doch zusammen im Guten und Bösen!" Dann hat er uns gemeinsam die Beichte abgenommen. So haben wir es gehalten bis zum Lebensende meines Mannes. Das hat nicht selten mehr als Staunen ausgelöst.

Als Pater Klein aus Altersgründen aus Bonn fortging, haben wir ihn noch oft besucht. Er blieb im Herzen immer jung, immer fähig, sich mit neuen Fragen zu beschäftigen. Wir führen reich beschenkt wieder davon. Als er hörte, dass wir mit einem Wohnwagen gekommen waren und ihm von unserer Reise erzählten, wollte er dies "fahrbare Haus" unbedingt sehen. Gestützt bestieg er es sogar.

Es wunderte uns nicht, dass viele Menschen mit vielen Fragen zu ihm kamen. Ich bin ihm immer noch dankbar. Er hat unsere glückliche Ehe, unser ganzes Leben, reicher gemacht.

Wir haben bei ihm gelernt, auch die trüben Seiten unserer Kirche zu ertragen.

Anneliese Herwartz

---

## Herbert Biesel mit Auswahlregister zu Gottes Wort im Römerbrief

Register zu Klein, Gottes Wort im Römerbrief - die Zahlen beziehen sich auf die Seitenzahlen in diesem Band!

–

Abbild 354

*Abraham* 16 160 421

abstrakt 299

adynaton 314 360

ahnen 336f 367 372 (wir ahnen nicht)

alle Tage 240

*Aloysius* 344

altes Lied 390

Amerika 222

analogia entis 152

Angst 296 313 329 331 441

ansehen 110

Anstand, primitivster 408

Antwort, antworten 371

aparche 325

aphorme 265

ausreden lassen 339  
Apostolat 16  
Armesündertröst 71 192  
*Ars, Pfarrer* v 332  
AT 17 7o  
AT und NT 72 183 322  
Auferstehung 110 438  
aufgeben, nicht 125  
Aufklärung 214 221 252  
*Augustinus* 12f 19 108 173 184 214 345 373 392 436 466 91 282  
Ausdruck 156f 162 179f 341  
äußere(r) 357  
Atomkraft 37  
Arzt 251  
Arkandisziplin 495  
autos ego 303  
*Andreas* 31  
Ausdruck 206  
–  
*Barth, Karl* 152  
*Bernhard v Clairvaux* 335f  
beschlagnahmen 50  
besiegen 439 479 492  
beten 332 371 421 443 452 455 460f 509  
Beten der HI Schrift 38 47 73 226 240 296  
Beweis aus der Bibel 235  
Bibel 459 462 492  
Bildung 64ff  
Bomben und Raketen 23o  
brauchen 206 460

Brief 184

Bruderliebe 463

Buddhismus 308 334

beschmutzen 185

Buschneger 189

–

Christ 341 (liebt nicht die Zeit)

Christ 185 (der ganze)

Christ 451 (echter)

Christ 453 (u happy end)

Christenverfolgung 58 (184)

cui resistite 351

consubstantialis 354

Charakter 112

*Christophorus* 450

Christós 23

–

danken 32ff

denn 68 274

Deo servire regnare 166 247

deutlicher, es wird viel 322

doxa 361f

dynamis theou 48 58 95

Dunkelmann 251

–

*Eichmann* prozess 486

Eigenliebe 87 (amor proprius)

eindeutig 181 351

Einheit 364 500 521

einmalig 188 (Menschwerdung) 215 (Christus)

*Einstein* 310  
Eklat 452  
*Elias* 487 492  
Entscheidung 201 276 314  
Epiphanie 76ff  
eritis sicut dei 86  
Erlösung 325ff  
erzittern 39o  
eschatologisch 110  
*Eutychus* 103f  
*Eva* 199 225  
Evangelist, der erste 7o  
Exhorten 68 98 182 192 201 214 317 335 386 460 500  
exkommunizieren/inkommunizieren 319  
Einteilungen 38f (der Menschen)  
Erzählungen 265 (erhabene) (261)  
*Eckermann* 355  
Ernst 185  
–  
felix culpa 513  
Filme 453  
flagranti cura 59 (Pius XI)  
Fleisch, unser schmutziges 331  
Fleisch, wie komme ich aus dem F heraus? 314  
Fleisch 309 324  
Fleischmarkt 446 459  
Fragen, fragen 73 195 201 233 410 460  
*Franz v Sales* 448  
*Franz Xaver* 445ff  
Fremdwörter 161

*Freud, Sigmund* 275 277  
Freundschaft 413 419  
Fülle der Zeit 235  
–  
*Gächter, P* 511  
Gebet um Priesterberufe 204  
Geduld 428 431 441 457  
Geduld, unendliche 184  
Geheimnis 162 87f  
Gehorsam 87  
Geist (Nous) 324  
Geist und Buchstabe 21 220  
Geist, das Wort "Geist" 299  
Geist, geschaffener 333 413  
Geisteserneuerung 49  
Gelassenheit 348 355f  
Gelegenheitsschrift 513  
Gemeinschaft 521  
Geschenk 216  
Geschichte 334 438 448 453f 479 484 488 492  
Geschichte rückgängig machen 214f  
Gesetz 111 122ff 255 125  
Gestalt 456f 471  
gestellt 50 67 171 201 211 214  
Gewissen 51  
Glaube 34 41 511 (das Tiefste des G)  
glauben 110  
glaubt, jedem der 41f 59f 474 507  
*Goethe* 204 336 355 388  
Gleichung, mathematische 123f

*Görres, I Fr* 302

Gott, in Gott ändert sich nichts 45 61 96

Gott, unendlich liebender Schöpfer 475

Gottes Wege 469

Grammatik 123 257 303 312 306

*Grignon v Montfort* 211 257 282 354 392

grausam, Gott 434

geändert, nichts hat sich g 188

—

*Habakuk* 71 93 450 94

*Hegel* 53 73f 283 341 456

Heiden 39 50

Heiliger 373 450

Heiliger Geist 17f 33 40 54 113 123 156 279 282 313 333 354f

herausdichten, sich 204

heri 47

*Hilarius* 465

Himmel 459

Hoffnung 352 410 441f

Hölle 112 116f

*Horaz* 499

Horizont 368f

Hunger 429

—

Ich, dieses 270

Ich-Bücher 225

(impeccabilitas) 95

(Improperien) 469 ("Obwohl Gott nie")

Individuum 182 276 289 312 (das Selbst)

inter mortuos "liber"(Ps 87,6 Vulg) 243

Insider 527

intellectus agens 355

(Idee u Wirklichkeit) 358 unten

Israel 468

—

jedem, der glaubt 41f 59f 474 507

*Jeremias* 89 98

Jesus Christus heri et hodie 421

Jesus Christus ist kein Geschöpf 280 453

*Joseph, hl* 391-98

Jubiläum, Paulus in Rom 461

Jubiläum, Römerbrief 11

Juden 518f 484

—

*Kant* 84f 97

Katastrophe, die 42 61f 95 110 160 205f 207f 294 438

Katechismus 71 189 228

*Katharina v Siena* 399

Kernspaltung 37 446

*Kierkegaard* 341

Kind im Mutterleib 313 367 ("im Schoß der Mutter")

Kinder 432 (Martyrium)

Kirche 82 439

Kirchenspaltung 318

*Klein* wäre lieber Karthäuser 155

Kommentare 315 479

Konkordat 420

Konkupiszenz 25 92 102-07

Kontraktpartner 92

Konzentrationslager 432



Kritik 263

Kräfte 37 (Atomkraft)

Kultur 297f

Kommunisten 200

–

Leben 94

Leben Jesu 453

egein = lügen 316 391

Leiden 120 172 176 178

*Leo d Große* 344

Licht, kein pures 303

Licht 250

Liebe 54

Liebesglut 343 352 463

*Lionnet, P,* 286

*Lukas* 110

*Luther* 91 152 174 199f 216 372 374 98

Lärm 33

Lügner 257 391f

*Luzifer* 251

legem statuimus 121ff

Lichtschöpfung 435

–

macht es nicht, das 357 410 473 497

Macht, diese 332

Mädchen, die schönsten 175

Marienwahrheit 280 337

*Martin v Tours* 450

Martyrium 184 440 ("zu wenig vorbereitet") 442 466 (Verfolgung Aber jene Männer) 458 (Zeugnis geben)

*Marx, Karl* 53 (den Mann hinzu)

*May, Karl* 225

m%-e génoito 171 266 307

Mensch, dieser arme junge 344

Menschenrechte 221

Mensch(en) 200 303 99

Minderwertigkeitskomplex 343f

Möglichkeit, mit der Schöpfung gegebene 62 95 234 261 266 288 497

müde 230

multiple Sklerose 102

*Münchhausen* 222 297

Mundus vult decipi 124

more geometrico 124

müssen 37of 401 420 452 475

musste es sagen, ich 409

Mut 240

*Maria* 358 504ff 509

Mutter 346

–

nachts konzipiert 90 525

Name Jesu Christi 29

Natur- und Geisteswissenschaft 65

Naturgesetz 111

nicht nichts 180f 251 288

niemandem verwehrt, es sei 424

Nous 324

Nachfolge Christi (Thomas a Kempis) 195 453

–

Objektivität 226

Obrigkeit 510

*Origenes* 230 349 466

*Ovid, video meliora* 155

oft hab ich andere froh gemacht 36

odium generis humani 48 57 110 361f 380

–

Partner-Gott 92 474

*Paulus* 103 107 157 285 306 438 466f

*Paulus, warum den Röm geschrieben?* 318

Pause 440

*Pelagius* 373

Person 24 (Sklave)

Pharisäer 25

Philosophie 355 457 505

Pneuma 109f

Prädestination 340 351 370 435 462 469 472

Priester 458

pro (griech = vorher) 340f 350

prosopon 251

Protestanten 106 373

Psalmen 414 497

Pseudokosmos 393

–

quid ergo dicemus ad haec? 371 407 409ff

–

raptus 357

Rom 45 76

Römer, die 29

Rosenkranzgeheimnisse 350 356 377

Reformatoren (des 16 Jh s) 373

–

Sack, roter der Germaniker 345  
sagen, ich musste es 409  
sarx 38 54 307 308 331  
Schatten und Bilder 330  
scheitern 450-56  
*Schiller, Fr* 221 249 (Zitat)  
*Schneider, Reinhold* 302  
Schönheit 284  
Schöpfung, mit der Sch gegebene Möglichkeit 62 95 234 261 288 497  
Schriften, unheilige 17 185 247  
Schule 221f  
Schuld 250  
selbst, uns selbst 50 194 (er selbst)  
Selbständigkeit 309  
Selbstbefriedigung 51 75f 87 89 93 195 199 260 274 276 311 345 442 515 239  
seufzen 350  
Sexualunterschied 234  
sicut oportet 332 413  
singen 412  
Sinn, was hat es für einen 458  
Sklave 21f 24 221 292 325f  
sogenannt 442 ("Leben")  
Sohn, über seinen 17  
spontan 523 527  
Sprache, welch eine S ! 311  
sterben 126f 196 210 358  
Statistik 444 448 468  
*Stephanus* 433 495  
Studium 64f  
Sünde 25 110f

Sünde wider den HI Geist 54

Sündenfall 163 261f

symmorphos 343 354 364

Schuldner 38

symmartyrein 302

*Semipelagianus* 373

stöhnen 302

Schlüsselsatz 303

schlafen gehen 250

—

*Tacitus* 48 56f 64 69 99 222 307 361 380 384

tasten, greifen 331

Taufunterricht 173f

Teufel 22 251 321f

Textgestalt 310

*Therese v Lisieux* 463 487 492 506f

Tiefe 212 249

Tiefenpsychologie 216 275f

Tod 296

Todsünde 464 479

total anders 433

Toter, ein 175

Touristen 351 357

tradidit 425

Trauer 465

Trinität 460

—

Übergang zu Röm 2,1: 98

Unbefleckte Empfängnis 96 106 282f

Unglaube 105

uninteressiert 102 208

Unterschiede 82 215 222f 457 492 499 508 514f

Ursünde 33

ursprünglich 297 (geschaffen)

unentschuldigbar 97f 469

–

Vandalen 452

Vater (Gott) 118

vergessen, leider v wir in einem fort 427ff - 34

Verkündigung 38 40 (Verpflichtung) (6o) 4o9f (469: Boten)

Vermittlung, geschaffene 283 333 (364 im Geschaffenen)

verwehrt, es sei niemandem v 424

verzweifeln 499 310

vielen, die 464

Volk, unser gläubiges 452

Vorstellung 457 474f

verschlissen, Worte der Bibel 373

verstecken, "Du" 201 199 (Eva)

Verdoppelung 303

–

Wahrheitsbeschlagnahmung 50

Wehe denen 201

Welten, zwei 72

Weltkriege 208

Weltmission 445

Widerspruch 491 (Geheimnis des W)

Wille, wo ein W ist, ist ein Weg 286 290 (494)

wir 282

wir stehen 126 211

wissen 50f 98 195 274 298 310 32o 444f 447 457f

wissen wir, dass wir Kinder Gottes sind? 302 393

wissen, sie w, was sie tun 93 97

wollen (neque volentis) 494

Wort, das W "Geist" 299

Wort Gottes 226 (lesen, nicht beten)

Werke 262 474

–

Zeichen 357 111

Zeichen u Bezeichnetes 358 458 (verwandertes)

Zeit, Fülle der Z 235

Zeitungen u Krimis 247 352

Zeitvertreib 444

zwei Herren dienen 203 271 293 194

zweideutig 21 153ff 257 315 468 112

zweite Person 110

Proficit mens ultra naturalis sensus intelligentiam et plus de Deo quam opinabatur docetur. (1) [[1. Hilarii Pictaviensis Episcopi De Trinitate, Liber I,10. Series lat. LXII. Turnhout 1979.]]

---

### **Mementote praepositorum vestrorum (Hebr 13,7)**

Die vier Sonderhefte des Germanikerkatalogs mit den Schriften von P. Wilhelm Klein werden mit 1. 2. 3. 4. bezeichnet.

1. Gottes Wort im Römerbrief
2. Gottes Wort im Kirchenjahr
3. Gottes Wort bei Johannes
4. Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster

z.B. (3/168) bedeutet: Gottes Wort bei Johannes, S. 168. Eine Zahl ohne vorgestellte Ziffer bezieht sich auf "Gottes Wort im Römerbrief".

---

## Abraham

16: *Zwischen Altem und Neuem Testament ist ein Unterschied. Aber nicht der, den wir herkömmlicherweise oberflächlich machen, sondern eben der, der macht, dass das Neue Testament schon im Alten ist, dass Abraham der Vater aller neutestamentlichen Christkinder ist. Tröstlich rettend für das Alte, mahndend für das Neue (Hebr.13,7). Und so immerfort.*

160: *Abraham war nicht getauft, gefirmt, geweiht, und er ist der Vater aller Gläubigen.-*

421: *Etwa 1900 Jahre vor Paulus war sein Urahne Abraham aus seiner Heimat Ur aufgebrochen.*

---

## Absolute, das

38: *Das Absolute, Unbedingte und Unabdingliche ist Glaube, Hoffnung und Liebe. Mithin: "Die Beziehung ist das Absolute." (2) [[ 2. Hist. WB der Philos. (1992). Bd.8/604.]]*

---

## abstrakt, Abstraktion

298: *Weder die griechische, noch die ganze sogenannte abendländische, noch irgendeine andere Kultur erlöst den Menschen aus seinem tödlichen Fall. Tiefe Wahrheit. Gleichwohl abstraktes, "eindeutiges" Denken. Denn die Frage ist doch, ob irgendwelche Kultur ganz ohne (Gottes)Liebe möglich sei.*

299: *Paulus predigt die Wirklichkeit gegen die Abstraktion der Welt. Aber dieses unerhörte Wunder ... sieht nur der gläubige Christ. Die anderen haben nur Sinn für das Fleischliche, die gehen auf ... in der Zivilisation und Kultur der Humanität, ... für sie existiert überhaupt nur ihr abstraktes Weltgebäude ohne Christus, abstrahiert von Christus. -*

371: *Wir tun gut, betend zu beginnen. Denn anders als betend werden wir über den Versucher in uns nicht Herr. (und das Folgende.) Wer betet? P. Klein spricht abstrakt vom Beten, d.h. ohne den Beter. Auch ein Konrad von Marburg betete (vgl. Franz von Sales, Philothea I,4).*

332: *Auch wenn wir die schönsten Gebete beten ... sie machen es nicht, aber ipse spiritus. Zu früh, zu schnell zitiert, sozusagen ein "deus ex machina". Instrumentalisierung; eine Art Ausweichen vor der Unverfügbarkeit der "Gnade", der "Auserwählung". Abstraktes Denken, durch die Notwendigkeit der "Öffentlichkeit" erzwungen.*

335: *Lassen wir die Spekulationen ..., die sich aus allem Gegenständlichen "ab strahieren" in totaler Abstraktion.*



---

## **addo tertium\***

70: *Das Evangelium Jesu Christi spricht ... nicht zu dem sündigen Menschen, der ... Gott die Ehre nicht gibt, sondern aus sich selbst und durch sich selbst, durch sein Menschsein recht sein will.* addo tertium: aus sich allein. Wie denn anders, wenn nicht aus sich selbst - ?

87: *Er [Paulus] wird zeigen, wie es nur eine Alternative gibt: entweder gibt der Mensch Gott die Ehre oder sich.* Es gibt noch eine Alternative, die wahre: Gott und dem Menschen die Ehre geben, im Heiligen Geist, der "von Beiden" ausgeht. Er ist das tertium.

92: *Es gibt kein Rechten des gefallenen Menschen mit Gott ... als eine Art Kontraktpartner, der auf sein Recht pocht.* addo tertium: "Kontraktpartner" - ja; auf sein Recht pochen - nein. Das tut die Liebe nicht, braucht es nicht zu tun.

95: *Er [der sündige Mensch] will zu sich kommen. Und darum stößt er den ... Schöpfer zurück.* Vielleicht, weil man ihm das "tertium comparationis" nicht gezeigt hat - ?: den Geist, der von beiden ausgeht; "procedenti ab utroque compar sit laudatio."

122: *Der Mensch der Sünde will sich dem in Christus Erschaffensein entziehen und in sich selbst stehen. Und es gibt nur ein Stehen in Christus.* addo tertium.

222: *Die Sünde besteht ja gerade in dem sich von Gott Selbständigmachen.* Von Gott weg - ja; mit Gott zusammen, vor Gott - nein.

264: *wenn der Mensch von sich selbst ... leben will, aus sich, aus seinem Werk, und nicht aus Gnade ...* Unzulängliche Alternative. Liebe ist der Zusammenschluss von Eigenem und Gnade.

289: *Sich selbst die Ehre, nicht dem Schöpfer ... beantwortet.* - Semper idem. In der Liebe Person sein, sich selbst gehören und dem anderen, dem anderen und sich selbst gehorchen: das ist der heilige Geist, der "Geist der Liebe", nicht der sündige Geist; alle Ein-Seitigkeit oder auch nur Prävalenz ist "Sünde wider den Hl. Geist" (Mark.3,29) der Liebe.

---

## **adýnaton αδυνατον**

314: *was unmöglich dem Gesetz ...: das Wunder ist geschehen: Gott hat seinen Sohn gesandt, in der Gestalt des Fleisches der Sünde.* Das ist das ewige "tertium", die Synthese von Geist und Fleisch, Geist und Stoff, Geist und Materie, Pneumatologie und Biologie; hier ist stehen zu bleiben, darin ist zu ruhen in ewiger Bewegung.

360: *Es ist nicht schwer, es ist unmöglich, adýnaton.* - Sehr gut. Und so weit, so gut. Für das Weitere: *Die Natur aus sich kann das nicht mehr* (konnte sie es je - ?) gilt das "addo tertium".

---

## **ahnen**

336: *Wir Heutigen ahnen nicht und können kaum ahnen, wie wir heute gläubige Christen sein können, und doch in unserem Ausdruck dem Mariengeheimnis noch unaussprechlich wenig entsprechen.*

337: *Sie, meine Herren, ahnen gar nicht, welche Schätze ....* Nun also doch der Wechsel vom "wir" zum "Sie"; nicht einmal eine Ahnung haben sie, geschweige denn, dass sie wüssten. P. Klein schon.

367 : *"wir ahnen nicht, wie dankbar wir dafür [ in der Einheit der Kirche zu sein] sein müssen".*

372: *Wir ahnen nicht, meine Herren", was die Rechtfertigung des Menschen durch J.Chr. ist".*

---

## alle Tage

240: *Das leben wir doch alle Tage* (das 12.Kapitel der Apokalypse des Joh.).

---

## allein\*

155: *nicht einmal die scharfsinnigen Germaniker haben bisher einen einzigen, aus sich eindeutigen menschlichen Ausdruck aufzufinden gewusst, obwohl ein Preisausschreiben ergangen war.* Alois Winter (4/420) ist freudestrahlend zu Klein gekommen: er habe einen eindeutigen Ausdruck gefunden. Welchen? "nichts". Klein: "eben; Nichts ist eindeutig." Nein, "aus sich" ist nichts eindeutig, alles Chaos. Aber das lohnt kaum der Erwähnung (obschon es auch sehr notwendig sein kann, es einmal zu sagen): es ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, dass unsere Ausdrücke in der Liebe eindeutig sind. "Es ist nicht gut - in keiner Weise, dass der Mensch allein sei." (Gen.2,18). "Vae soli!" (Pred.4,10). Daraus, dass die Liebe das selbstverständlichste A priori und A posteriori ist, und ebenso das Allerseltenste, manifestissimum et nimis latens (vgl. Augustinus, Confess. XI,22) - daraus entsteht die Verwirrung. In der Liebe ist die Sprache eindeutig, jetzt. Die Ewigkeit, die nach Klein die Eindeutigkeit bringen soll, ist jetzt.

163: *Aus dieser unheilvollen Sklaverei hätte der Mensch sich nie selbst befreien können.*" Nie allein. Diese Korrektur-Formel ist überall anzubringen, in allen wesentlichen Wahrheiten (wie in der Physik die Lichtgeschwindigkeit = c in allen wichtigen Formeln erscheint), bei Protestanten und Katholiken. Daran hat auch die "Augsburger Erklärung" nichts geändert.

257: *dass dieser Sinn gemeint ist, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes, kann ich mit der Grammatik der Schriftgelehrten in der Bibel nicht finden. Dazu muss Christus selbst im Glauben mir den Sinn der Schrift eröffnen.* Aber auch nicht ohne die Grammatik, die Sprache, den Verstand, die Vernunft. Und dieses "nicht ohne" ist mehr als eine lästige Bedingung, mehr als der bekannte "eschatologische Vorbehalt," (3) [[3. oder "eschatologische Einschränkung". "Der Christ glaubt, dass die Dinge der alten Welt - auch die Obrigkeiten - demnächst vergehen werden." Solange aber die alte Welt besteht, haben sie ihre Geltung.(Martin Dibelius; Rom und die Christen im ersten Jahrhundert. In: Das frühe Christentum im römischen Staat.(1971) S. 55f.]] der im Tode zu Tode komme und überflüssig werde. Nichts wird, weder auf Erden noch im Himmel, ohne "Grammatik" erkannt und geliebt. ("Caro salutis est cardo". Tertullian) "Einheit von Analyse u. Ekstase." (4) [[ 4. Hans Blumenberg, Sokrates und das 'objet ambigu'.]] Paul Valéry's Auseinandersetzung mit der Tradition der Ontologie des ästhetischen Gegenstandes. In: Epimeleia. Die Sorge der Philosophie um den

Menschen. Pustet 1964, S.295.

325f.: *Eher hätte der ärmste, elendeste Sklave Onesimus sich selbst freikaufen können, wenn er nicht einmal ein Hemd auf dem Leib zu eigen gehabt, als dass wir uns selbst hätten loskaufen können aus der Sklaverei, in die wir alle geboren sind.* Sehr wahr. Denn der Liebesbedarf und die Liebesforderung ist unendlich. Im Vergleich zum Unendlichen aber ist jeder endliche Preis, auch der "stolzeste", exorbitanteste ein Nichts (Hoheslied 8,7). Aber die Liebe ist ebenso die unendliche Statuierung des "Selbst" und "bezahlt" ihren "Loskauf" mit "Scheidemünze", mit "Rechenpfennigen", indem sie das Kleine, Kleinste, Unscheinbare, Unsichtbare tut.

305: *So sprechen wir... in verdammter Sprache ... und können uns nicht selbst daraus lösen und erlösen.* "Aber der Sklave kann sich selbst nicht freikaufen. Leuchtet jedem ein. Was nicht jedem einleuchtet: dass der Er-Löser, der Freikäufer ohne den Sklaven ganz schön "aufgeschmissen" wäre. Was ist der Arzt ohne den Patienten? Nichts. Er ist nicht, nicht einmal denkbar. Die Liebesdialektik geht schon ein bisschen weiter als "Handel und Wandel".

331: *Wissen und Hoffen gehen nicht ineinander.* Aber natürlich tun sie das! *wenn wir aber ..., was uns das Fleisch, die Geschichte nicht geben kann ... hoffen, wenn wir das hoffen. Sehen Sie, dann stehen wir fest ... in der Geduld.* Allein können sie's nicht geben. Es funktioniert eben nur zusammen, gott-menschlich. *Sehen Sie!* Verantwortung des Lehrenden. Klein war "optima fide"; aber das allein reicht nicht.

339: *Der Geist, der die Bibel schreibt, vergisst nichts. Wir müssen nur Geduld haben.* Das Gedächtnis ist eine wunderbare Sache. Zu ihm gehören immer "Zwei": ein Habender und ein Wartender. Das aber, was procedit "ab utroque", ist eins.

360: *Die Natur aus sich kann das nicht mehr. Wieso nicht mehr - ?* Sie konnte es allein noch nie. Hier scheint sich strukturelle Unsicherheit, Unentschiedenheit zu zeigen. Zuletzt ist dem Menschen doch nicht ganz wohl bei allem "nicht selbst". Also wird ein Zustand postuliert, wo sie's noch konnte. Die Liebe bedarf dergleichen Nachgiebigkeiten nicht. Sie setzt auf "nichts und alles" (und nicht etwa auf "Alles oder nichts".)

372: *Wir sind aus uns nicht recht, wir sind nicht mehr recht.* Vielmehr: wir sind allein nie recht gewesen, sind es nicht und werden es nie sein können. Vielleicht sollte man nicht, trendgemäß, so viel von der Liebe reden, wenn man nicht bereit ist, auf ihre Konsequenzen einzugehen. Aber vielleicht ist auch das Liebes-Gerede besser als nichts.

---

## Aloysius

344: *Aloysius sagt: ad majora natus sum* als zum Thesenstudium. Das war in der Tat mühsam. Aber man muss sich mit den stärksten Gegnern versehen. Es gibt auch ein Studium, in dem man sich nicht verliert, in dem man sich findet, seine Würde.

---

## altes Lied\*

390: *Er muss ihnen dieses Lied der Hoffnung der Glorie vorsingen (...).* Es wurde mittlerweile ein altes Lied und ist ausgesungen. Niemand will's mehr hören. Darum muss es sterben, um neu

gesungen werden zu können.

---

## Altes Testament

17: *Worüber handelt die Hl. Schrift Gottes am Hl. Abend? peri tou hyiou autou, über seinen Sohn. Auch das Alte Testament? Ja, und gerade. Es ist ja auch mehr als fünfmal so groß wie das Neue. Wovon sollte es handeln, wenn nicht von Weihnachten, περι του υιου αυτου, vom Christkind. Alles andere wäre nicht der Mühe wert".*

70: *das Evangelium war immer, auch bevor der erste Evangelist, Gott Sohn selber im Fleisch erschien. Die alten Hl. Schriften enthalten es schon. Da ist es schon und da ist er schon, wenn auch noch nicht erschienen in der Erfüllung der Zeit.*

*fünfmal so groß. Äußerst "witzig" (= weisheitsvoll). Von den guten Dingen kann es auch mehr geben, sie sind dann noch besser; ansonsten bürgt Quantität keineswegs für Qualität, im Gegenteil. Wie die Bauern über einen Prediger sagen: "Er ist zu faul, um aufzuhören." Bei einer misslingenden Predigt gehört tatsächlich Willenskraft dazu, aufzuhören. Oder Demut. "Weils keiner meistert, bleibt das Leben rein." (20) [[ 20. R. M. Rilke, Aus dem Nachlass des Grafen C.W. Zweite Reihe 'VI'. Insel, Sämtliche Werke 2/126]]*

Röm 9,28: "verbum (ab)breviatum": das Neue Testament, als abschließende Erfüllung des Gotteswortes. Die lange Erwartung redet lang, die Erfüllung kann sich kurz fassen. Aber die Erwartung bleibt. Die Juden: der Messias kommt noch; die Christen: er ist gekommen, wird aber ein zweites Mal kommen, dann endgültig. Komplementäre Sichten. Der "Jüngste Tag" ist der erste einer langen Reihe.

---

## Altes und Neues Testament

72: *Zwei Welten stoßen da aufeinander. Nicht das AT und das NT als solches, denn das eine ist die Erfüllung des anderen und keineswegs sein Gegenteil ... - aber die zwei Welten, die aufeinander stoßen, sind das entstellte (vKh) AT und das NT".*

183 : *Es ist eine einzige Frohbotschaft; Botschaft der Freude, Weihnachtsbotschaft, Evangelium, im AT und im NT, wie Paulus am Anfang des Römerbriefs uns sagte.*

322: *das AT kann ohne das NT als bloßes pneuma gelesen werden, nicht in Christus Jesus. Aber auch das NT kann ohne die Kirche als bloßes gramma Christou gelesen werden, nicht im Geist.*

*Auffällig: als bloßes Pneuma . Der Satz davor: die leiblich sichtbare Kirche entfaltet das Wort des NT, wie das NT das Wort des AT (zwar als Frage formuliert, aber als Wahrheit gemeint). Auffällig auch das; denn das Neue Testament ist "Offenbarung" sensu stricto, alles Folgende ist Interpretation der Offenbarung, keine neue (so die Dogmatik). Aber das "so...wie" zielt auf Gleichwertigkeit. Also Geschichte als Offenbarung - ? Das bloße Pneuma meint wohl den sich selbst verabsolutierenden geschaffenen Geist, der sich im "Buchstaben" absolut setzt. Das NT fügt dem "Geist" das "Gramma", die Leiblichkeit Gottes hinzu. Ohne die Kirche, die selber leiblich ist, geschichtlich, wird dieses Gramma Gottes wieder zu "bloßem Geist" in bloßer Geschichtlichkeit. So ungefähr vielleicht. Es ist alles ein wenig undurchsichtig, entsprechend dem. ein menschliches Wesen, zwar menschlich, aber*

*doch "überirdisch"* (weiter oben, 321f.) Das *aber doch* rechtfertigt sich durch das Immaculata Virgo. Auch dies eine "Heterogenität" (s. archimed. Punkt). Die "innere Dialektik" bedarf solcher Immaculata conceptio nicht, gibt deren Wahrheit aber nicht preis. Da das "Volk" aber die Wahrheit der Liebe nur als kompakteste Sinnlichkeit zu ergreifen vermag ("quia populus erat durus et carnalis", wie Thomas von Aquin vom alttestamentlichen Gottesvolk sagt), musste Transzendenz gleichsam als erratischer Block unter es gestellt werden. Jetzt, in unseren Tagen, hat das Volk sich davon abgewandt; diese Dinge verbrauchen sich; falls es das "Unbefleckte" neuerdings suchen sollte, müsste ihm dieses auf sehr andere Weise vorstellig gemacht werden. Aber in einer "Epoche des fortgeschrittenen Pluralismus" (21) [[ 21. s. Anm. 10: S. 16]] erscheint ein solches Vorhaben nicht durchführbar. Es wäre durchführbar nur, wenn man sich auf eine gemeinsame Sprache einigen könnte, wie sie einmal in christlicher Gesellschaft gesprochen wurde. Aber das ist vorbei.

Wird es also die "Sprache der Liebe" sein? [ ... ] *"die Sprache der Liebe wird überall verstanden"* (S. 82). Wenn das so einfach wäre, läge die Verantwortung für das Verstehen allein bei den Redenden, den Lehrern des Glaubens. Jedoch "nicht alle haben dem Evangelium gehorcht" (Röm 10,16), nicht einmal dann, als die göttliche Weisheit in Person zu ihnen sprach.

Aber warum ständig "defaitistisch" von der Problematik reden? Sollte man nicht ganz anders sprechen: voller Hoffnung auf mögliche Kommunikation - ? Hat Paulus aufgehört zu predigen, als er die Erfahrung der Verschlussenheit machte? "Drum mutig drein und nimmer feig; denn Gott ist allenthalben. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben." (Ernst Moritz Arndt)

Gewiss, keine Halben. Fragt sich nur, ob es nicht gerade die "radikale" Liebe ist, die heute begriffene Liebe, die in ihrer Evolution der "babylonischen Sprachverwirrung" bedarf, um sich auf ganz neue "unerhörte" Weise darzustellen. Das wäre zu bedenken, damit eine "stulta praedicatio" (22) [[ 22. s.o. Anm. 1: Lib. VIII,1. S. 312]] nicht um sich greife.

Wir wissen, dass solche Dinge nicht (mehr) zu ändern sind. Aber sie mögen doch einmal gesagt werden.

---

## **Analogia entis**

152: *Die analogia entis ist keine Teufelserfindung.* Sicher nicht. Aber was ist sie - ? Ist das Sein selbst analog - ? Und wenn ja, was bedeutet das für die beiden Analoganten - ? Sind "wir Geschöpfe", im Vergleich zum "Schöpfer", nur analog Seiende - ? Ich stelle die Frage. Die moderne Bewusstseinslage hat sie schon beantwortet mit ihrem "Gott ist tot". (5) [[5. vgl. C.Fr.v. Weizsäcker, Die Einheit der Natur. Hanser 1971, S. 36.]] Wie kommen wir da wieder heraus - ? Durch eine "kata-logia"? eine univocitas entis? Durch die lateranensische Formel? (6) [[ 6. Denz.432. Denz/Hünemann Nr.806.]] Oder durch die analogia caritatis, amoris? "Ich wähle alles", sagt Therese v. Lisieux. (7) [[ 7. Therese von Lisieux, manuscrits autobiographiques A,10r.]]

---

## **Angst**

296: *Worauf der Apostel in seiner Predigt hinzielt, ist dies, dass der Christ keine Angst mehr haben soll.* (et cetera).

313: *Der Begriff der Angst ist das eigentliche Gegenteil des Glaubens!* (etc.).

329f.: *die Mutter Gottes in uns fürchtet und zittert nicht, die ist nicht zum Tode krank*". -

331: *Auf unsere astheneia allein angewiesen mussten wir in Furcht und Zittern in der Angst zum Tode und Krankheit zum Tod vergehen.*

441: *Wir alle zur Angst und Ängstlichkeit versuchten elenden Kinder Evas sollten oft das Wort Gottes hören, lesen, verkünden, bezeugen.*

---

## **Ap'arché**

324f: *Was heißt zunächst dies Wörtchen aparché ... ?*" Klein geht der Wortbedeutung genau nach und behandelt dann ihre Metaphorik. Seine "Antwort" steht fest.

---

## **Aphhormé, Anlass**

265: *alles, was gut ist, kann dem Versucher Anlass werden ..., dass er in mir durch das Gute den Tod ins Werk setze*". Und auch, z.B., durch eben diesen Satz, in dessen Verfolg eine Vorentscheidung getroffen wird darüber, was das Gute sei: das *Gebot des Schöpfers*". Wie viele unreflektierte Voraussetzungen! Das Liebesgespräch macht sie nicht, oder macht sie anders, und fällt doch nie mit der Tür ins Haus.

---

## **ansehen**

110: *Wie kommen wir dazu, an das Kreuz und das ganze historische Schicksal Jesu von Nazareth zu glauben, wenn es dem Kreuz usw. doch nicht anzusehen ist, dass es das Kreuz usw. Christi, das eschatologische Ereignis ist?, dass es Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten ist?*

---

## **Anstand**

408: *Gott gegenüber fallen unsere Hemmungen weg. Da kennen wir den primitivsten Anstand nicht.*" Zweideutig: "Ein jüdischer Freigeist hat einmal über Paris gesagt: "Wie Gott in Frankreich". Das sollte heißen, dass selbst Gott seinen Urlaub in Frankreich verbrachte. Warum? Weil die Franzosen Atheisten sind, und sich sogar Gott sorglos unter ihnen bewegen könnte, ein "flaneur" wie jeder andere Tourist auch." (8) [[ 8. Saul Bellow, Ravelstein. Kiepenheuer ^^^^^^^^^^^^^^^^^^^& Witsch 2000, S.201.]] Denn welche Sorgen muss Gott mitten unter "Gläubigen" haben!

---

## Antwort

371: *Nachdem die fünf Worte gesprochen sind, erwartet Gott eine Antwort von uns.* "Niemand Geringeres als Gott selbst wartet auf unsere Antwort. Wir können uns dieser Antwort *"natürlich"* entziehen. Vielleicht ginge es leichter mit dem Antworten, wenn es nicht (nur) als eine Art Echo begriffen würde. Wie? Als "zuvorkommende" Antwort; als Bereitschaft zum Antworten, die die Antwortforderung allererst möglich macht. Gespräch der Liebe, wo die Antwort dem Wort vorauslaufen kann. Die Liebenden inspirieren einander. Der "Souveräne", "Absolute" kennt die Antwort, will darum nur seine Antwort hören, befiehlt sie. Er will von seinen "sujets" nichts lernen, nicht leben. In der Liebe lebt sich von Antwort und Wort. Darum hat sie keine Angst. Klein sagt: *Wir stehen in der Ver-antwortung.* Zweifellos. Aber möglicherweise hätten seine Hörer mehr Interesse für das Antworten aufgebracht u. mit weniger Angst und Zwang geantwortet, wenn die Antwort nicht a priori festgestanden hätte; denn sein Antworten verstand sich ja als *Gehorsam*", wogegen wir *versucht* sind," *unserem eigenen Sinnen nachzuhängen.* Derart gründet das Missbehagen am Antwortenmüssen gewiss auch darin, dass die Frage keine wirkliche Frage ist, sondern die Antwort vor-gibt. Aus solcher Zumutung resultiert Interesselosigkeit: "Da wir die Antworten schon besitzen oder zu besitzen glauben, stellen wir die Fragen nicht mehr." (9) [[ 9. s.o. Anm. 4: S. 306.]] Die Gewissheit der Liebe ist eine Gewissheit der Liebe. In jedem Falle die Gewissheit einer Antwort, nicht in jedem Fall eine Gewissheit über die "Form" der Antwort.

---

## Apostolat

16: Da ist dieses ominöse Wort, noch einmal, heute obsolet, einst acutissimum, dies problematische Wort, und umso problematischer als selbstverständlicher. Christus ruft: *Ephata, auf! Mach die Ohren auf! Mach den Mund auf! Fort mit der Teufelssklaverei: hinein in das Apostolat der Frohbotschaft des Lebens, der Liebe, der Freiheit Gottes.*" Welch ein Posaunenstoß! Und es war P. Klein Ernst.

Wir unterbrechen (auch die "Werbung" unterbricht den Film, möchte aber zugleich, dass wir "dranbleiben" als "das einzig Wahre". Werbung geht nicht ohne Film, Film nicht ohne Werbung) und fragen kritisch nach unserer eigenen Kritik. Unausgesetzte Kritik verstimmt, macht blöde. Warum also überhaupt Kritik - ? Wo nichts ist, hat Kritik keinen Ort. Hier ist etwas, und viel, und Seltenes: "Zeugnis", "Heiligkeit". Was hat beides in unserer Zeit zu suchen, zu schaffen - ? Ich habe oft, wenn ich zu Kleins Schriften griff, Stärkung und Mehrung des Glaubens erfahren, oder doch die Anmahnung dazu. Wieso? In ihm war wahrer Ernst des Glaubens. Das überträgt sich. Die "analysis fidei" ist eine Sache, der Glaube selbst eine andere; noch eine andere die Gestalt, die der Mensch seinem Glauben gibt. Da können wir Einwände haben, wollen aber das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Dass all dies ein Rätsel ist, soll nicht bestritten werden; aber eben darum ist es wert, dass wir uns mit seiner Lösung abmühen. *Mach den Mund auf. Fort mit der Teufelssklaverei!* Wer spricht: *Christus?* oder sein Zeuge W. Klein? Leih Christus uns seine Stimme, oder legen wir "ihm" die unsere in den Mund? Macht "Er" uns zu seinem Sprachrohr, oder wir "Ihn" zu dem unseren?

W. Klein war es, der einmal (in Bonn) von mir verlangte, den Leuten "nachzugehn": "sonst verdienst Du ja dein Geld nicht."(!) Sein größter Vorwurf: "Er lässt die Leute stehen." P. Klein hat das später zurückgenommen, hat versucht, es zurückzunehmen, es nie ganz vermocht.

Wo ist die *Teufelssklaverei*: im Freilassen, Laufen-lassen des "Bruders" oder im "Hüter"-sein? Das ist

die Frage. Gibt es darauf eindeutige Antwort - ? Das an Sprachmanipulation gemahnende "Stehenlassen" könnte zu der Vermutung inneren Zwanges führen. Wer Menschen partout nicht "stehen" und gehen "lassen" kann, kann leicht aufsässig werden; könnte versucht sein, des Teufels Werk zu tun, indem er Gottes Werk zu tun glaubt. Wie gehabt. Können wir, sollen wir Gottes Welt ändern? Wie? Wo? Wann? Wodurch? "Jeder prüfe sein eigenes Werk" (Gal 6,4).

Auch wird zweifelhaft, ob er, der so forsch den *Mund auf* macht, auch noch seine Ohren aufmachen kann, nicht für "Christi" unhörbare Stimme, sondern für die wirkliche Stimme des anderen Menschen. Denn auch das kann aus dem *Ephata!* herausgehört, herausgelesen werden: Halt den Mund, öffne die Ohren für die Stimme des anderen mit all ihren Ober- und Untertönen.

Aber das kann gefürchtet werden und wird gefürchtet, denn dann beginnt der Disput, endlos, wofern man sich nicht zum Hinnehmen unaufhörlichen unwesentlichen Geredes entschließt. Freilich kann gerade Letzteres auch zu einer "Offenbarung" werden, auf heutige Welt aufmerksam zu werden, in der alles (nur noch) monologisiert, (10) [[ 10. Roman Luckscheiter, Vom Vorteil des Monologs. Kommunikation und Selbstbefriedigung im Pluralismus. In: Merkur 622/166ff.]] eine sehr andere Welt als die war, in die das Evangelium eintrat. Damals begann der Glaube mit der Überzeugung, dass "der Geist" auf alle, "über meine Knechte und Mägde" (Apg.2,18) ausgegossen sei; so dass niemand mehr seinem Bruder sagen musste: "Erkenne den Herrn!" (Jer.31,34). Wer erkennt heute nicht den Herrn! Heißt das, dass das Apostolat zu intensivieren sei, womöglich unter dem Deckmantel der "Inkulturation"? Die Geschichte hat gezeigt, wie zerbrechlich die Gefäße sind, in denen wir diesen Schatz tragen (2Kor 4,7) und wie psychoanalytisch zerbrechlich gerade die sind, die zum Apostolat aufrufen und sich berufen fühlen. Was fangen wir mit einer Welt an, in der jeder, wie er fest glaubt, "den Herrn" erkennt? Wir hören die bemühten Aufrufe an die Priester, die Boten des Evangeliums, in der heutigen Welt doch nicht an ihrem Apostolat zu verzweifeln (die der Bischöfe in schlichterer, in den Journalen - z.B. der "Herder-Korrespondenz - in soziologisch geschulterer Form). Überzeugen sie uns davon, dass die Kirche mehr sei als das kostbare Gefäß "unersetzlicher Überlieferung"? (11) [[ 11. Karl Jaspers, Vom europäischen Geist. In: Wahrheit und Bewährung. Serie Piper 1983. S. 110.]]

Fragen. Jeder wird sie für sich selbst beantworten. Der Kleinsche Begriff des Apostolats hatte nichts Oberflächliches; es war ihm Ernst, wenn er sagte: *Das leben wir doch alle Tage*. (s. Stichwort "alle Tage"). "Wir" ist entgegenkommend, zugleich zu kritischer Selbstprüfung auffordernd im Sinne des Goetheschen "Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt" (Faust, Vorspiel auf dem Theater. V.168). P. Klein wollte das ursprüngliche Evangelium in aller Härte und Martyriums-Entschiedenheit. Zugleich wusste er sich in moderner Welt. Hier war eine Spaltung, die er verdrängte, doch vermutlich war es eben diese Spaltung, die ihn für seine Person befähigte, noch einmal den ganzen Ernst der alten Botschaft aufzugreifen (12) [[ 12. "Es lohnt sich auf die Dauer nicht, durch den Primat des Geistigen das lebendige Wesen zu verstümmeln.(...) Glücklicherweise sorgt die Natur dafür, dass die unbewussten Inhalte früher oder später doch ins Bewusstsein ausbrechen, um dann dort die entsprechende Verwirrung anzurichten. Eine dauerhafte und unkomplizierte Vergeistigung ist darum so selten, dass ihre Inhaber von der Kirche kanonisiert werden." (C.G. Jung, Mysterium Coniunctionis. Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. 6. Kap. Die Konjunktion, Stufen der Konjunktion. Ges.Werke Bd.14/2 § 335)] und "Heiligkeit" anzustreben und zu realisieren. Ich denke, wir müssen bis zu diesem Punkt gehen, um ihm gerecht zu werden und zugleich zu erkennen, dass sein Konzept, wörtlich genommen, keine Zukunft haben konnte.

---

## archimedischer Punkt\*



473: *Wir dürfen uns auch Gott nicht vorstellen als wollend und rennend wie einen Menschen, sondern als den erbarmend wollenden, den liebend rennenden ... Keine Gottesvorstellung in der ganzen Welt reicht an diese heran.*

Gewiss. Vielleicht. Denn auch dies ist eine Vorstellung. Er, Klein, möchte den archimedischen Punkt gewinnen, das "gib mir, wo ich stehen kann", um von dort her die Welt aus ihren Angeln zu heben.

Ich muss hier etwas weiter ausholen, reculer pour mieux sauter. Zu Anfang der Bibel heißt es: "Und Gott sprach: "Es werde Licht! Und es ward Licht. Gott sah, dass das Licht gut war." (Gen.1,3f.) Eine merkwürdige Sache: Erst schafft ER das Licht, dann sieht ER, dass es gut ist. Wir verstehen: Als ER das Licht schuf, wusste Er noch nicht, dass es gut sein werde; ER wusste überhaupt nicht, was das sei: Licht. Aber ER schuf es. Ohne nachzudenken, ohne vorauszudenken. So auch schafft der Mensch, der wirklich schafft, ohne zu "überlegen", zu reflektieren. "Auf praktischem Gebiet ist er [Mozart] gänzlich ohne Weitblick .... Unter seinen Wiener Zeitgenossen ... wurde er als unseriös und von Natur aus sorglos eingeschätzt." Daher "seine Nichtachtung oder seine Unfähigkeit, Konsequenzen einzuschätzen (wie konnte er nur so blind übersehen, dass der Figaro die Wiener Aristokratie gegen ihn aufbringen musste und sie ihn durch den Boykott seiner Konzerte strafen würde - ?) ... Die "Hochzeit des Figaro" musste geschrieben werden; der Rückzug der Patronage musste infolgedessen ausgehalten werden. (13) [[ 13. Saul Bellow, Wie es war, wie es ist. Mozart. Kiepenheuer & Witsch 1995. S. 29f]] "Der Mensch kann nur handeln und schaffen, weil er "ignorieren" kann." (14) [[ 14. s.o. Anm. 4: S. 308]]

Das Licht musste geschaffen werden. Und ER hatte "Glück": es war gut! Aber das konnte ER erst sehen, als es da war. Was für ein Risiko! Kann solches Handeln "verantwortungsbewusst" genannt werden - ? Wir, wenn wir etwas unternehmen wollen, überlegen, planen, denken (vielleicht) an mögliche Konsequenzen. Die "Welt" indessen tut das nicht (und ahmt so auf ihre Weise den Schöpfer nach); der Chemiker Otto Hahn tat es nicht, als er 1938 die Spaltung des Uran-Kerns schuf; die Folgen - die Atombombe - sah er nicht. Später, im englischen Internierungslager, sah er sie - und war entsetzt, es "reute ihn" (Gen.6,5f.). Das Licht war gut, die ursprüngliche Finsternis war es offenbar nicht (aber gesagt wird das nicht). "Und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis." Nun, da es da ist, das Licht, kann und muss geschieden, zumindest unterschieden werden, Gott sei Dank, leider. Wenn das Gute, das Beste da ist, tritt die (Unter)scheidung ein.

Auch die Trennung? Das nun auch wieder nicht. Und so wird die inkriminierende Scheidung wieder aufgehoben in die Ganzheit des Einen Tages. Denn es ist "Tag", nicht "Nacht-Tag". Das nennen wir "positives Denken".

Aber was für Geheimnisse! Ist denn Gott "von selbst" darauf gekommen, zu sehen, dass das Licht gut war? Die Priesterschreiber stellen es so dar. Aber die philosophische Frage ist: Bedarf solches Klarwerden oder solche Selbstaufklärung nicht einer "Hilfe wie Sein Gegenüber" (2,18)? Und dann eines Dritten, der von den beiden Ersten ausgeht? Dieses Ganze wäre dann der "archimedische Punkt", und er ist keine bloße "Vorstellung".

Die Gnostiker konnten IHM Seine Schöpfung nicht verzeihen. Christlicher Radikalismus, weltflüchtiger oder weltverbessernder, kommt aus dem Haß gegen die Schöpfung. Der Radikale kann Gott seine Schöpfung nicht verzeihen." (15) [[ 15. C.F.v. Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen. Bonhoeffers theologische Entwicklung. Hanser 1977. S. 470]] Die Gnostiker erfanden den Demiurgen; Wilh. Klein die "reine Schöpfung". Es wurde oft gesagt, mit welcher Leichtigkeit, ohne jede Anstrengung, Gott Sein Schaffen bewerkstelligt habe, durch das bloße Wort "Es werde!". Aber diese Leichtigkeit hat ihren Preis: Verantwortungslosigkeit. So ist es mit aller Kunst "Am Anfang", "In principio", im Prinzip: "Leicht oder gar nicht - das ist die Wahrheit über die Kunst." (16) [[ 16. s. Anm. 13: S. 34]] Nachher dann muss "im Schweiß deines Angesichts" geschuftet werden, um die Folgen, "Risiken und Nebenwirkungen" aufzufangen und aufzuarbeiten, das nachtwandlerisch Geschaffene unschädlich zu machen oder doch eine Art "Schadensbegrenzung" zu erwirken. Wir nannten das

"Erlösung" durch das Kreuz. Das tut der Mensch - mit Gottes Hilfe; denn "Der dich geschaffen hat ohne dich, rechtfertigt dich nicht ohne dich", sagt Augustinus irgendwo. Sehr wahr.

Aus all dem folgend, steht es Gott nicht einfach frei, die erlösende Gnade zu gewähren oder zu verweigern; Seine "erbarmende Liebe" ist nicht schlicht "willkürlich" (dem widersprechen schon die "viscera misericordiae"), sie ist zutiefst gegründet im Gottes-, Schöpfungs- und Weltwesen. Und so ist sie auch gesicherter Begriff, nämlich im Glauben, in begreifendem Glauben und glaubendem Begreifen. All dies zusammen ist der archimedische Punkt und ist folglich keine schlichte Rezeptur, deren Anwendung zu garantierten Resultaten führte, ist nicht die breite, bequeme Heerstraße (Mt.7,13), vielmehr die "enge Pforte", durch die immer nur einer gehen kann. Dennoch - und das geht jetzt über die alte Alternative hinaus - ist er, dieser "Punkt", beides: Heerstraße und schmaler Weg. Qui potest capere, capiat (Mt.19,12).

Was anders sollen wir Leuten sagen, die sich folgendermaßen vernehmen lassen: "Wer z.B. sagt, die Wirklichkeit sei deswegen nicht haltlos, weil es irgend etwas gebe, das sie halte, wiederholt mit dieser angeblichen Erklärung nur das, was erklärt werden sollte; es handelt sich dabei bestenfalls um eine Leerstelle für eine wirkliche Erklärung. Doch selbst wenn diese Gott-Hypothese irgendwie die Welt oder die moralischen Werte oder die Ziele des Menschen erklären würde, stünden wir doch wieder vor dem ... Einwand: Weshalb bedarf dann dieser (fragliche) Gott nicht ebenso einer weiteren Erklärung wie die fragliche Wirklichkeit? Die Antwort, Gott sei als das definiert, das sich selbst erkläre und daher das Zurückgehen in der Reihe der Erklärungen beende, ist auch hier leer und nutzlos." (17) [[ 17. John Leslie Mackie (1917 81), Das Wunder des Theismus. Reclam/Stuttgart 1985, S. 396f.]]

Es ist nun keineswegs so, dass "Gott" von den Menschen a priori definiert worden wäre als das Wesen, das sich selbst erkläre; vielmehr hat sich diese "Definition" notwendig ergeben, weil im Erklären des einen durch ein anderes "non est procedere in infinitum", (18) [[ 18. Thomas v. Aquin, Summa Theologiae I, q. 2, a. 3]] da jedes in diesem Sinne Erklärende von einem anderen ebenso Erklärungsbedürftigen abhinge, und somit zuletzt nichts erklärt würde. Wer immer einen "Sinn" sucht, will ein Letztes, das alles erklärt und selber weder erklärt werden muss noch kann - und wäre es die Behauptung einer letzten Sinnlosigkeit. Und hier unterscheiden sich allerdings die Menschen darin, mit welchem Sinn sie sich zufrieden geben wollen; ob z.B. einer mit dem Leben, wie es ist und endet, sich abfindet, oder ob er eine "vita aeterna" glaubt.

Dass aber einer in gar keiner Weise einen "letzten Sinn" glaube, ist kaum vorstellbar. Wir können Mackies Kritik am theistischen Erklärungsmodell insofern zustimmen, als in diesem "Modell" dem Menschen Heterogenes als "archimedischer Punkt" geglaubt wird. Aber der Wahre Gott wird im Modell einer autogenen, "inneren" Dialektik nicht ausgeschlossen. ER ist zwar - sit venia verbo! darin nicht wichtiger als der Mensch, aber auch nicht weniger wichtig als dieser, dergestalt, dass Gott ebenso zur Definition des Menschen gehört (Alfred Delp) wie der Mensch zur Definition Gottes: Beide nämlich sind (für) einander unendlich wichtig. Darum lässt Franz von Sales (1567-1622), Heiliger und Kirchenlehrer, Gott sprechen: "Mein Leben ist der Mensch" (Ma vie c'est l'homme) (19). [[ 19. Franz v. Sales, Traktat über die Gottesliebe X,17.]] Hier fällt die Entscheidung modernen Glaubens, hier oder nirgendwo: in der so verstandenen und begriffene Liebe. Und, wenn wir einmal "aus der Rolle fallen" und "moralisch" sprechen dürfen: Nach dieser Liebe werden wir "gerichtet", sind wir gerichtet. Für diese Liebe sind wir folglich verantwortlich. Auch ein John L. Mackie. Es mag ihn entschuldigen, dass seine "Theisten" ihm so viele leblose Steine, so verworrenes Schlinggewächs in den Weg legten, dass er gar nicht mehr weiterkam; aber dann muss er den Weg der Liebe suchen. Wenn er gegen "Theisten" kämpft, wird ihm vergeben werden; wenn seine Worte gegen den Theismus sich gegen die Liebe richten - wie soll ihm vergeben werden können? Ein Theist aber, der selber im Glashause sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Er kann sich die Mühe sparen (aber vielleicht hat er sonst nichts zu tun - ?), für einen "Punkt"- oder Eigenschafts-Gott in die Bresche zu springen; er kämpfte auf einem Vorfeld, auf dem keine wirklichen Schlachten mehr geschlagen werden.

Aus solchen Überlegungen, so scheint mir, könnte wohl ein ahnendes Begreifen aufsteigen, wie schwer - aber sagen wir mit P. Klein: wie adýnaton - der Kampf um die Liebe ist; und dass folglich niemand einem anderen Vorwürfe machen wird, der die Schwere und Notwendigkeit dieses Kampfes erkennt und ihn mit Gottes Hilfe in Angriff nimmt. Darum verbietet sich ein leichtfertiges Reden über die Liebe, die das eigentliche und letzte Geheimnis ist, über das wir ständig zu lernen haben. In ihr kann ein neuer, ein Archimedes redivivus, stehen.

---

## Armesündertröst

71: *Habakuk ist ein kleiner Prophet in einem äußerlichen Sinn, zu unserem Armesündertröst sind nur drei Seiten von seinem prophetischen Wirken in der H1. Schrift aufgezeichnet und erhalten, so dass wir ihn in weniger als zehn Minuten ganz lesen können.*

192: *Morgen nachmittag wird ... die Stadt Rom das 19. Zentenarium des Römerbriefes zu feiern beginnen .... Vielleicht wird der Papst selbst übermorgen in St. Paul zum selben Anlass etwas sagen. Ein kleiner Tröst für Sie, wo Sie diese Exhorte über den Römerbrief schon so lange anhören müssen.*

Vielleicht war es Klein, der durch seine Beziehungen zum Vatikan dieses Jubiläum angeregt hat. Er schweigt hier darüber. P. Klein hat seine Aktivitäten nie herausgestellt. Unverkennbar die Ironie, vielleicht erbarmungsvolle, in den zwei Bemerkungen.

---

## Ars, Pfarrer von

332: *Der Pfarrer von Ars stöhnt unter den Angriffen des Versuchers und wer aus uns, auch wenn wir wahrhaftig kein Pfarrer von Ars sind, wer rechnete nicht zu den gementes et flentes in hac lacrimarum valle, in diesem Tal der Tränen.*

Wir lieben den hl. Pfarrer von Ars (1786-1859); wir bewundern, wir bedauern ihn. Wir beten zu ihm. Er hat auf seine Weise einen Kommentar geliefert zu Joh. 5,17: "Mein Vater arbeitet bis jetzt, und ich arbeite." 1858 fragt ihn Abbé Toccanier: "Mein Vater, wenn der liebe Gott Sie wählen ließe, entweder sofort zum Himmel aufzusteigen, oder für die Bekehrung der Sünder zu arbeiten, wie Sie es tun - was nähmen Sie? - "Mein Freund, ich bliebe." - "Aber im Himmel sind die Heiligen sehr glücklich! Keine Pein mehr, keine Versuchungen!" - "Ja", antwortete er, "die Heiligen sind sehr glücklich, aber sie sind - **Rentner**. (Hervorhebung von Herbert Biesel) Sie haben gut gearbeitet indessen, denn Gott bestraft die Faulheit und belohnt nur die Arbeit; aber sie können nicht wie wir durch Arbeiten und Leiden Seelen für Gott gewinnen." (23) [[ 23. Francis Trochu, L'admirable vie du curé d'Ars. Lyon 1932. S. 209]]

Und 1859, schluchzend: "Ah, es gibt noch Sünder in der Pfarrei! Ich muss gehen, damit ein anderer sie bekehren kann." (24) [[ 24. René Fourrey, Bischof von Belley, Le Curé d'Ars tel qu'il fut. Fayard 1871. S. 322]]

Ein anderer. Eine andere. "Ich habe hier nichts zu schaffen. Ich habe Angst, mich zu verdammen (Je n'ai rien à faire ici. J'ai peur de me damner...)... Ah! wenn ich (nur) einmal unseren göttlichen Erlöser gekannt und geliebt sehen könnte, wenn ich alle Tage seinen Heiligsten Leib an eine große Zahl Gläubiger austeilen könnte, wie glücklich wäre ich!" (25) [[ 25. Bernhard Nodet, Jean-Marie Vianney,

Curé d'Ars; sa pensée - son coeur. Edition du Cerf 1956. S. 227]]

Also: die "Rentner!" Was für eine Charakterisierung der Seligen! Es hört sich an, als sei er mit den Verfügungen Gottes nicht recht einverstanden, als sei er nicht völlig "ergeben in den Willen Gottes". Zum "Glück" des Menschen gehört seine Arbeit, aber diese beiden driften "im Himmel" auseinander, scheinen dort inkompatibel. Um wahrhaft glücklich, selig sein zu können, muss der Mensch arbeiten können, und zwar auch um seiner selbst willen. Vianney sagt zwar: um Seelen für Gott zu gewinnen, aber es geht ihm ebenso um sich selbst, um den Menschen. Die Liebe muss eben beiden genug tun, und dazu reicht es nicht aus, wenn die Sache so gedreht wird, dass man schon auf seine Kosten komme, wenn nur dem anderen gedient werde.

Der Bischof schickt uns eine Einladung zu einem dreitägigen "Kurs", sein Thema: "Wenn der Ruhestand droht und lockt..." Text: "Die Fragen, die die Gestaltung des Übergangs vom Berufsleben in den Ruhestand betreffen, stellen sich uns Priestern in anderer Weise als Frauen und Männern in den meisten anderen Berufen. Das Leben der Priester bringt ein überaus hohes Maß an Identifikation mit jenem Dienst mit sich, den wir in der Kirche verrichten. Die individuelle Identität wird bis in persönliche Beziehungen hinein wesentlich vom Beruf her geprägt. Wer bin ich (noch), wenn ich nicht mehr Pastor in meiner Gemeinde bin? Wie verändern sich meine Beziehungen zu Menschen, die mir in den Jahren lieb geworden sind - Beziehungen, die mir deshalb viel bedeuten? ... Werde ich noch gebraucht werden? Werde ich in ein Loch fallen, weil auf einmal der zentrale Sinn meines Lebens verlorengegangen ist? Diese und ähnliche Fragen drängen sich auf. Die Ungewissheit angesichts solcher Fragen macht es oft schwer, aus dem Berufsalltag auszuschneiden. Das Thema 'Ruhestand' wird verdrängt." Starke Worte! Neue Töne. Früher nie gehörte. Man leistet sie sich, denn man "ahnt ja" kaum (vgl. Stichwort "ahnen"), wie solche "Zeichen der Zeit", trotz des Evangeliums (Mt.16,3), in den "heiligen Tempelbezirk" der Theo-Logie einzudringen berufen sind. Und so wird in der Tat "das Thema Ruhestand ... verdrängt aus dem Bereich, wo die "umbræe et imagines" zur Wahrheit werden wollen. Das "Thema" "Himmels-Ruhestand" ist mithin zu bearbeiten.

*Könnte es sein* (1/322), dass Vianney darum *unter den Angriffen des Versuchers* so oft gestöhnt hat, weil dieser Versucher ihm seine Arbeit nehmen wollte? Und war diese seine Absicht in jeder Weise "vom Bösen"? *Könnte es nicht sein*, dass in dieser Versuchung auch eine Wahrheit liege, die Wahrheit, dass es eine unmögliche und untunliche Sache geworden war, eine Pfarrei zur Totalkonversion zu bringen? Jeder hat die Versuchungen, die er braucht und die er sich selber schafft; und oft missversteht er den Sinn der Versuchung. So war Therese v. Lisieux dazu versucht, sich an ihren, den traditionellen Himmel, zu klammern, was die Sache nur noch schlimmer machte. (26) Seltsames Ineinander von Versuchung und [[ 26. s.o. Anm. 7: manuscrit C, 6v]] Wahrheit! Was früher Weg des Glaubens war, wird jetzt zur Versuchung, die, würde ihr widerstanden, den Weg zu neuem, besserem Glauben verlegte. Auch P. Klein hat gewusst, dass "der Versucher" ein "notwendiges Übel" ist; dass ohne ihn "ein großes Schlafen" (27) [[ 27. Peter Lippert, Der Mensch Job redet mit Gott. Wer sind Deine Freunde? Verlag Ars sacra 1934. S. 128]] über die Welt käme, und nicht nur über die Welt, sondern ipso facto auch über den Glauben und die Glaubenden, sogar über die Liebenden.(28) [[ 28. s. Anm. 27, Kap: Alle sind wider einander]] Der "Versucher" ist eine "zweideutige" Angelegenheit, aber die Interpretation dieser Zweideutigkeit ist "ein weites Feld", (29) [[ 29. Theodor Fontane, Effi Briest, 5. Kap. und Schluss des Romans]] ein sehr weites, und "Die Verwalter Deines Hauses", (30) [[ 30. s. o. Anm. 27, Kap: Herr!]] die Verwalter Deines Hauses wählen notgedrungen diejenige Interpretation, die ihnen am meisten systemerhaltend erscheint.

Auch "Mr. Vianney" war, in all seiner Außerordentlichkeit und Unnachahmbarkeit ein Vertreter des "Systems". Hin und wieder jedoch bricht eine Ahnung, ein Unmut, ein menschliches Wahrheitsverlangen die Schale auf, ein Aufbäumen kommt über diesen so gefügig-ungefügen Menschen - wie in den drei zitierten Worten wahrnehmbar. Er selbst verstand deren Bedeutung nicht; wir, im Rückblick, können sie deuten und ihn - mit Dank! - daran teilhaben lassen, damit er uns durch seinen Glauben stärke.

Warum und woher z.B. das "Schluchzen"? Vordergründig meint es den Schmerz über die Tatsache, dass in der Pfarrei immer noch "Sünder" sind; dass es ihm nicht gelang, sie "auszurotten *Könnte es (aber) nicht sein*", dass es ihm ausgepresst wurde, weil "ein anderer" seine Arbeit fortsetzen soll? Und schmeckt nicht dies "ein anderer" nicht nach Austauschbarkeit, Ersetzbarkeit? An die Stelle des "alten Besens" wird ein "neuer Besen" gestellt - und das ist etwas, was den Menschen im Tiefsten kränkt (die 4. oder 5. moderne Kränkung nach den drei berühmten S. Freuds), und mit Recht; denn sie tangiert seinen Glauben an Wahrheit und Liebe überhaupt. Das "System" scheint zwar eine identische Fortführung zu garantieren - aber kann der Mensch daran glauben, sich darauf verlassen - ? Und damit schließlich eine letzte Ahnung: dass jener andere oder jene anderen es ganz anders machen werden. Ohnehin bleibt bei ändern immer eine Ungewissheit, wie sie's machen werden - aber wenn sie nun nach einem "neuen Paradigma" verfahren werden? M.a.W., beunruhigte ihn die Ahnung einer revolutionären Evolution des Glaubens? Wir wissen es nicht. Aber da ist, da war etwas.

---

## Partner-Gott

92: *Es gibt kein Rechnen und Rechten des gefallenen Menschen mit Gott, wie es der gesetzegerechte Pharisäer, der jüdische und der nichtjüdische will, der da meint, mit dem Wissen und Wollen seines Gesetzes des Moses, oder der Natur, oder eines andern positiven Gesetzes, ohne den Glauben und die Gnade und die Liebe des Erlösers Jesu Christi [Jesus Christus!] auszukommen, und auf sich selbst gestellt, seinem Schöpfer gegenüberstehen will als eine Art Kontraktpartner, der auf sein Recht pocht.*

474: *Da kommt zum so und sovieltenmal das gleiche Wort wie das vom miserens Deus, vom barmherzigen Gott; der ist nicht der Partner-Gott, wie der gefallene, sich selbst gefallene Mensch ihn sich vorstellen will als seinesgleichen, um ihn sich so gefallen zu lassen, sondern Gott ist der unendlich liebende Schöpfer, von dem das Geschöpf alles hat und dem es nichts aus angeblich Eigenem entgegen zu setzen oder nebeneinander zu spannen hat.*

Ich weiß nicht, wann das Wort "Partner" und "Partnerschaft" angefangen hat, in unserer Sprache Karriere zu machen; ich erinnere mich nicht, dass es zu unserer Zeit in Rom eine Rolle gespielt hat, aber Klein, der ja in der Tat "das Gras wachsen hörte", muss sein Eindringen in die Theologie wahrgenommen haben, und er hat unverzüglich darauf reagiert. Das ist gut. Und was taugt diese Reaktion? Aus welchen Gründen, Untergründen und Hintergründen steigt sie auf? Was ist an seiner Kritik berechtigt? Wo verdient seine Kritik selber Kritik?

Die Berechtigung seiner Kritik zu zeigen, ist nicht schwer. Alle Massenerscheinungen haben etwas Grobes, Undifferenziertes, Unnuanciertes, Klotziges, ein Mit-der-Tür-ins-Haus-Fallen, Ehrfurchtsloses. Sie sind "Natur" und, wie alle Natur, lächerlich und furchtbar zugleich. Das hindert nicht, dass diesen "Erscheinungen" ein Tiefengeschehen und eine tiefe Wahrheit zugrundeliegt. Sie sind wie ein Seebeben auf dem Grunde des Meeres, das am Tageslicht "nur noch" als haushohe Flutwelle erscheint, die alles Gegen-ständliche umstürzt und mitreißt. Es sind oft Gegenreaktionen auf Zwänge, die lange auf den Menschen lasteten, Fesseln, die lange einschnürten und die nun mit einem Ruck zerrissen werden. Alle Revolutionen sind so, z.B. auch die "sexuelle Revolution". Der absolutistische Monarch musste demokratischer Herrschaft weichen; betriebliche Zurücksetzung der "Gleichberechtigung" und eheliche Unterwerfung eben der "Partnerschaft", einem partnerschaftlichen Verhältnis von Frau und Mann. Ich denke nicht, dass Klein etwas gegen solche "Zeiterscheinungen" hatte, im Gegenteil: P. Klein war so sehr für die Emanzipation der Frauen, dass er ihnen ohne Weiteres die Priesterweihe gegeben hätte. Aber in der Theologie, im Gottesverhältnis des Menschen - das war eine andere Sache. Ein Widerspruch - ? Nicht für ihn. P. Klein konnte diese Art Freiheit rechtfertigen durch den "eschatologischen Vorbehalt" (s. "allein" (3) ; analog: die Freiheit zu

beschwören, wovon man nicht überzeugt war [4/489]). Obwohl er also solche weltlichen "Neuheiten" durchaus bejahen konnte (sich vielleicht sogar etwas auf diese Einstellung zugute hielt), scheint doch seine Abwehr gegen ihre Übertragung auf theologisches Terrain auf sie selber diskriminierend zurückzuwirken.

So hat er's nicht gemeint, aber das wird herausgehört. Und nicht ganz zu Unrecht. Theologie ist immer entstanden aus menschlichem Erfahrungswissen, sie ist, unter anderem, eine "strenge" empirisch-metaphorische Wissenschaft, all ihre Begriffe sind Metaphern, Übertragung in diesem Leben erworbenen Wissens auf den Bereich des "Übersinnlichen". Alle Theologie ist somit "sinnlich", und die intensivste Sinnlichkeit eignet sich am besten zur Schaffung theologischer Begrifflichkeit. Das ist z.B. der Grund, warum jene überaus erotischen jüdischen Liebeslieder als "Canticum Canticorum" in die Heilige Schrift gelangen konnten und gelangen mussten. Es hätte - ohne sie - etwas gefehlt. "Caro" re vera "est cardo salutis". Es besteht darum auch keine absolute Notwendigkeit, die "Ekstasen" der Sinnlichkeit und die des Geistes für unvereinbar zu halten, wie etwa ein Franz von Sales tat (31). [[ 31. Abhandlung über die Gottesliebe, I,10]] Nur, dass die Möglichkeit der Vereinigung und Versöhnung beider nicht durch public relation hergestellt wird; dass es nicht genügt, ein neues Wort zu erfinden, um die Sache zu haben; sondern hier ist viel Arbeit nötig, und ohne die "Gnade Gottes" läuft hier gar nichts. Darüber laut verkündigend reden, ist eine missliche Sache; nirgendwo ist Diskretion notwendiger als hier.

Was das Letztere angeht, hat Klein sich unmissverständlich ausgedrückt. Und auch wieder missverständlich. Denn er bestreitet jede Möglichkeit der Verbindung beider Sphären. Mag es in dieser Welt "Partnerschaft" geben; mag sie wünschenswert, mag sie notwendig sein - in unserem Gottesverhältnis hat sie nichts zu suchen. Der Grund: Wir bleiben Geschöpfe, und gefallene Geschöpfe. Diese beiden Essentialien lassen jeden Versuch, hier auch nur zu einer Annäherung zu kommen, scheitern, ja lassen ihn zur Absurdität werden. Man könnte glauben, anders verhalte es sich beim "Gerechtfertigten", er ist Kind, ja Sohn Gottes. Aber kann es denn zwischen Vater und Sohn wirkliche Partnerschaft geben - ? Auch wir würden meinen: besser nicht. Allerdings ist dies auch ein "natürliches" Verhältnis und, wie alle derartigen Verhältnisse, mit der allergrößten Vorsicht zu genießen. Man geht hier "über Löwen und Drachen" (Ps.91,13) und tut wohl, sich an die Mahnung des Evangeliums zu erinnern: "Hütet euch vor den Menschen!" (Mt.10,17) (eine Mahnung, die in Kleins gesamter Verkündigung unterschwellig anklingt). Andererseits "baut die Gnade" des Geistes und des Geistigen "auf der Natur auf", weshalb Natur, verwandelt oder nicht, im "Geist" allezeit und allerwege angetroffen wird und öfter mehr, als uns lieb sein kann, und am meisten dort, wo sie sich des "Geistes" rühmt. Mithin empfiehlt und verbietet sich eine "Verbrüderung" des Schöpfers mit dem Geschöpf, und auch das Liebesverhältnis hat sich immer daran zu erinnern, woher wir stammen, was wir waren und immer sind und dass wir unsere Herkunft nie vergessen oder verleugnen dürfen. Stehn die Dinge aber so, ist Kleins Position kaum zu erschüttern. Nur eine wirkliche, tiefgreifende (vgl.1/528) Umgestaltung der Grundlagen des Gottesverhältnisses oder der "Gottesliebe" kann hier eine Änderung bringen.

Kann es solche Umgestaltung geben? Darf es sie geben? Was es in keinem Falle geben kann, ist ein direkter Beweis dafür. Negativ können wir zeigen, dass der Kampf gegen die Umgestaltung sich aus seelischen Bereichen stärkt, denen wir, als "menschlich-allzumenschlich", unsere Anerkennung versagen müssen. Meine These ist nun: Die radikale Bestreitung einer "Partnerschaft" im Gottesverhältnis des Menschen geht auf das zurück, was die Psychologie "Berührungsängste" genannt hat; sie hat mit Berührungsängsten zu tun. Kleins Kritik an einem "partnerschaftlichen" Gottesverhältnis des Menschen leitet sich ab von der Angst vor "Berührung", ist zumindest stark davon beeinflusst. Aus Rücksicht auf ihn, aber auch auf "lebende Personen", verzichte ich darauf, konkrete Beispiele anzuführen. Es gibt sie. Die "reine Schöpfung" ist ein Ausdruck dieser Angst. P. Klein sagt nun aber: *Man kann den Christen definieren als den, der keine Angst mehr hat. Vor wem denn sollte er? Hat das Kind Angst vor dem Vater. [??] Das Kind im Mutterschoß kann keine Angst haben. [?] Das ist der Christ. (1/313)* Also, könnte man sagen: hier ist doch "Berührung", sogar die

innigste, und ohne Angst! Nur "secundum carnem", und nicht einmal da; denn das Bewusstsein davon ist einseitig auf Seiten der Mutter. Die Mutter spürt ja die Bewegung des Kindes, aber dieses weiß nichts davon (trotz Lukas 1,44. Dazu Augustinus (32).) [[ 32. "Hoc autem ut diceret ... repleta est [Elisabeth] Spiritu santo; quo proculdubio relevante cognovit quid illa exultatio significasset, idest, infantis illius venisse matrem ... Potuit ergo esse ista significatio rei tantae a maioribus cognoscendae, non a parvulo cognitae: non enim dixit: Exultavit in gaudio. Videmus autem exultationem non solum parvulorum, sed etiam pecorum: non utique de aliqua fide vel religione, vel quacumque rationabili cognitione venientem." (Thomas von Aquin, Catena aurea; ad Luc. 1,44)]] es ist ohne Bewusstsein, ohne Berührungswissen und denkendes Empfinden. Die natürliche Intimität der Berührung geht mithin auf Kosten des Bewusstseins und kann so nicht als Berührung im wahren d.h. menschlichen Sinne gelten. *Ich habe keine Angst vor dem Teufel*", sagte er einmal zu mir auf der Straße, als ein schwerer Betonmischwagen in zu schneller Fahrt auf unser Auto zu stürzen drohte. Begreiflich. Vor einem isolierten Teufel muss man nicht Angst haben, er rührt uns nicht an, wenn wir unsererseits in der Isolierung verbleiben - aber vor dem anderen, dem richtigen, nicht isolierten? Der "richtige" Teufel ist, wenn man so will, in jeder Berührung, in jedem Kontakt. Kontakt, jeder Kontakt, ist kontagiös, ansteckend. Der "Reine", der es bleiben will, berührt darum nicht; hütet sich vor Berührung, bewahrt sich "unbefleckt von dieser Welt" (Jak.1,27). In Bonn schien Klein von seiner römischen Strenge abgekommen. Nur formal. Was ihm diese Milderung gestattet, war der "eschatologische Vorbehalt" (3): Bis die Wahrheit der Ewigkeit anbricht, lässt sich in dieser Welt fast alles rechtfertigen; es ist ohnehin eine Welt der Lüge. Liebe rechtfertigt das Tun der Lüge. Die Frage ist nur, ob bei solchen Präliminarien Liebe möglich sei; ob die Verachtung des "Irdischen" mit wahrer Liebe kompatibel, ja ihr förderlich sei (denn das müsste sie doch wohl sein, wenn es die Wahrheit ist; Wahrheit ist der Liebe immer förderlich.).

Berührungsängste. Sie waren unübersehbar im Gespräch oder in dem, was er "reden unter vier Augen" nannte. P. Klein hat wirklichen Gesprächs-Kontakt immer vermieden und gemieden. Um mit jemandem zu reden, musste er ihn folglich "nach seinem Bilde" formen. Es war ihm unmöglich, jenen Kontakt zu ertragen, der notwendig ist, wenn ein Gespräch "Neues" für beide erbringen soll - und erst ein solches Gespräch verdient seinen Namen. Alles andere ist "Lehre", "Verkündigung" etc. - aller Ehren wert, nicht Gespräch.

Berührungsangst. Und nichts, was man hätte ändern können. Sie bildete mit den anderen Wesensbestandteilen seiner Persönlichkeit ein unauflösbares Ganzes. Etwas davon herauszunehmen hätte bedeutet, das Ganze zu zerstören. So ist auch die Gegenwehr verständlich, die bei ihm einsetzte, wenn er sich in diesem Punkt gefährdet sah. Da war er "intransigent", wie Helmut Feld sagt (4/487). Niemand kann es ihm übelnehmen; "Selbsterhaltung" fällt nicht unter die Moral, sie ist ein Mysterium. Aber die Wahrheitsfrage ist natürlich etwas anderes.

Ich habe mir nicht vorgesetzt, jemanden mit solchen Erwägungen zu überzeugen. Ich darf mir nicht einmal einfallen lassen, womit ein Augustinus offenbar keine Probleme hatte: "da amantem, et sentit quod dico." (33) [[ 33. Er fährt fort: "Da desiderantem, da esurientem, da in ista solitudine peregrinantem atque sitientem, et fontem aeternae patriae suspirantem, et sic quid dicam. Si autem frigidus loquor, nescit quid loquor. Tales erant isti qui invicem murmurabant. Pater, inquit, quem traxerit, venit ad me." (Tract. In Joh. 26).]] Wie er sich seiner Zuhörerschaft als Liebender vorstellte, an dem das Maß der Liebe abgelesen werden kann, das ist heutzutage - und aus guten Gründen - ganz und gar unmöglich geworden und, da Liebe und Wahrheit nicht getrennt werden können, einer der Gründe, warum "Verkündigung" im traditionellen Sinn nicht mehr möglich ist. Der Liebende muss heute selber wissen, was an ihm dran ist, er kann sich seiner Liebe nicht auf andere, heterogene Weise versichern. Das wird ihn demütig machen, und auf Grund eben dieser Demut wird er den Versuch ablehnen, seine Liebessicherheit auf andere zu übertragen. Gott muss es tun. Wenn Der's getan hat, können die beiden zusammenkommen. (34) [[ 34. "Amicus fidelis medicamentum vitae et immortalitatis, et qui metuunt Dominum invenient illum." (Sirach 6,16). Strenger: "pourquoi désirer communiquer tes secrets d'amour, o Jésus, n'est-ce pas toi seul qui me les a enseignés et ne peut-tu

pas les r el ever   d'autres?...'' (Therese von Lisieux, manuscrit B, Schluss)]]

Sind dies aber nicht auch "Berührungsängste"? Sicher. Warum auch nicht? Es wird ja auch nicht gesagt, dass in der Berührungsangst keinerlei Wahrheit sei. Es ist viel Wahrheit darin. Wir werden über Löwen und Drachen gehn - und wir werden uns hüten vor den Menschen, vor dem Kontakt mit ihnen. Beides. Beide Worte sind widersprüchlich, was sehr gut ist. So hat die Liebe Gelegenheit zur Arbeit am Widersprüchlichen. Man sollte überhaupt mehr auf das Widersprüchliche in der Bibel (und anderswo) achten. Der rechte Umgang damit erzieht den Menschen, hebt ihn über seine natürliche Fadheit, Blödigkeit und Ungenie barkeit hinaus. Er macht ihn sensibel für mögliche Tiefen, für Möglichkeit(en)  berhaupt. Dafür, dass nicht alles schon gesagt ist, dass alles immer auch in Bewegung ist. Er macht ihn unterhaltsam für andere - und lehrt ihn schweigen. Die anderen werden das als angenehm empfinden und ebenso als fremd, ja befremdend. Das ist gut so. "Nolite conformari huic saeculo!" - eine Grundlehre nicht nur des Apostels, auch Kleins. Wenn wir auch die Gestalt, die diese Lehre bei ihm angenommen hatte, ablehnen müssen (35) [[ 35. Positiv: "entscheidend ist in der Philosophie die Prägung des Wortsinns durch die großen neuen, ursprünglichen Gedanken und die Befestigung solchen Sinns nicht durch eine immer unzureichende Definition, sondern durch den Gebrauch des Wortes in den Gedankenbewegungen. Die Sprache ist durch die Darbietung möglichen Wortsinns ein Material zur Mitteilung der Gedanken. Dabei kann es geschehen, dass das Wort eine neue, nie vorher in ihm gedachte Sinnfülle erhält: wie die Idee bei Plato, die Vernunft bei Kant, die Existenz bei Kierkegaard und wie die Substanz bei Spinoza." (Karl Jaspers, Spinoza, III, vers finem)]] -: die Lehre selbst - das "t  a%)ut " - bleibt wahr und wird immer wahrer. Wie ja auch die Grundlehren der Gnosis immer wahrer werden, ohne dass wir deswegen Gnostiker werden müssten.

Und was die Geborgenheit des Kindes "im Mutterleib" angeht, so ist sie für uns nicht erstrebenswert. Ebenso wenig die Ruhe, die aus der Angstlosigkeit resultiert. Es gibt keine eigentliche Gefahr mehr mit der Erfahrung der weltlos gewordenen Transzendenz, die in der Spekulation immer von neuem vergewissert wird. Es ist eine schöne, vorwegnehmende, die Welt nicht durchdringende, sondern sie unbegriffen erleidende Geborgenheit. Daher die Ruhe Plotins, das stille Leuchten seines Wesens. Da ist kein Hadern und keine Verzweiflung.

Diese Grundverfassung Plotins hat zur Folge, dass das Individuum (Klein, Römerbrief 182 276 289 311f) und auch das eigene gleichgültig wird. Die Ruhe wird gewonnen, indem ich als ich selbst verschwinde, so wie die Einsicht in der Tiefe der unio mit dem Einen dadurch gewonnen wird, dass Gegenstand und ich verschwinden." (36) [[ 36. Karl Jaspers, Plotin. VIII, Kritische Charakteristik]]

Darum haben sich, wie ich zu wissen glaube, auch Zen-Buddhisten (Germaniker!) bei P. Klein wohl befunden. Ich halte kein Plädoyer für den Hader mit Gott oder für die Verzweiflung. Aber die Liebe, die sie kennt und immer wieder gegen sie anzutreten hat, ist etwas anderes als die "Gottesliebe" eines Franz von Sales, von dem Klein uns einmal in Rom sagte: "Lesen Sie dieses Buch, bis Sie es auswendig können. Dann können Sie's immer noch verschenken." Der "Traite de l'amour de Dieu" ist ein wunderbares Buch, aber es leidet an all den fundamentalen Gebrechen, die zum guten Teil die Ursache dafür sind, dass die Neuzeit ihr "Gott ist tot!" gesprochen hat. Wir wollen aber, dass ER lebe und dass wir leben

Klein sagt, das Geschöpf habe alles vom Schöpfer, dem es nichts aus angeblich Eigenem entgegensetzen habe. Das geht mir zu schnell, zu abrupt, zu kategorisch. Hier muss differenziert werden. "Alles von Gott, nichts aus uns selbst" gut. Das ist die alte, ehrwürdige Gnadenlehre des Konzils von Orange aus dem Jahre 529. Wir haben es in Rom mit Eifer und Überzeugung studiert. Dieser große Schritt auf dem Wege, das Liebesverhältnis des Menschen zu Gott zu bestimmen, zu verteidigen, war ein wichtiger, ein entscheidender Schritt. Aber nur ein Schritt. Hier wurde der Versuch verurteilt, irgend etwas zwischen Gott und Mensch aufzuteilen. Es geht immer um das Ganze. "Geteilt" wird nicht in der Liebe; und wenn es in der realen, der Objektwelt zu einem Teilen kommt und kommen muss, so ist damit nie der Teil als solcher, immer das Ganze gemeint. In der



Liebe gehört man einander ganz. Nie kann einer allein die ganze Verfügungsgewalt über das Vermögen haben; alles ist beiden gemeinsam. Ein bloßes "mein" und "dein" gibt es nicht. \$Der Dogmatiker wird sagen: Aber wie denn? Hier geht es doch um den Schöpfer und das Geschöpf! Aber auch vor so schweren Geschützen darf nicht kapituliert werden. Die Frage ist: Willst du von Gott reden als der Liebe? Oder von Gott als dem Schöpfer? Für den Dogmatiker ist es selbstverständlich, dass beides zusammengehört. "Selbstverständlich": das heißt, er denkt nicht darüber nach. Er setzt voraus, dass ein Widerspruch unmöglich ist oder nur ein scheinbarer, für unseren blinden Verstand. Mit welchem Recht sagt er das? Worauf beruft er sich? Er wird antworten: Auf die Offenbarung. Quid ergo dicemus ad haec - ? Für den Augenblick halten wir hier inne. Die Frage nach der "Offenbarung" weiter zu treiben, würde sehr bald zu Konsequenzen führen, die Konversation unmöglich machen. Gehen wir die Sache also von einer anderen Seite an, von der Seite eines globalen Atheismus. Celine Martin, Schwester der Therese v. Lisieux, spricht im Heiligsprechungsprozess 1915 von "unseren unglücklichen Zeiten, wo der Glaube und die Liebe von der Erde verschwinden." (37) [[ 37. Procès Apostolique, Gèneviève de Saint-Thérèse O.C.D. Antwort auf die 57. Frage.]] Das ist keineswegs fromme Übertreibung. Mit dem "Glauben" meinte sie freilich den überlieferten Glauben, wie er im katholischen Frankreich des 19. Jahrhunderts angekommen war. Streng genommen besagt ihr Wort somit: Dieser überlieferte Glaube ist im Begriff, von der Erde zu verschwinden. Da dieser Glaube für sie aber der Glaube schlechthin war, so spricht sie einfach vom "Glauben", der verschwinde. Wir wollen nicht darüber urteilen, ob mit dem traditionellen Glauben der Glaube überhaupt verschwunden sei. Die Tatsache eines Traditionsabbruches wiegt schwer genug und um so schwerer, als sehr viele Menschen gar nicht imstande sind, so etwas wie eine Unterscheidung zu machen zwischen einem überlieferten (Dogmen)glauben und einem "Glauben überhaupt"; wobei das Fehlen einer Unterscheidung auch zu Lasten eines "Systems" geht, das eine solche Unterscheidung von Anfang an für unerlaubt, ja für heilsgefährdend hielt. Augustinus hat zwar noch einen Unterschied gemacht zwischen Menschen, die ungläubig das Halleluja singen, und wahrhaft Glaubenden, aber das hat seiner Überzeugung, dass extra ecclesiam nulla salus sei, keinen Abbruch getan. Es ist auch gar nicht anders möglich, wenn man "Völker" bekehren und zum Heile führen will.

Das ist die Tragik der Kirche, die unausweichlich in diese "Schuld" geriet und die sie doch jetzt bezahlen muss. Denn die Menschen glauben in der Tat nicht mehr an diesen Gott, den die Kirche ihnen gepredigt hat; ganz abgesehen davon, dass sie gar nicht mehr wissen, was da verkündet wird oder besser: wurde; denn gepredigt wird ja über Gott nicht mehr. Es wird z.B. nicht mehr gepredigt über das "credo in unum Deum", über dieses tiefe Geheimnis, dass der schreckliche Gott der Schöpfung eins ist mit dem Gott des Erbarmens und der Erlösung. (Aber ein Reinhold Schneider hat im Wien des Winters 1957/58 etwas davon erfahren.) Es ist nicht mehr opportun darüber zu reden, und man redet auch nicht darüber, weil man unreflektiert weiß, dass die dogmatischen Formen dieses Geheimnisses heute nicht mehr ankommen; dass sie "obsolet" sind. Eine schöpferische Neufassung und Umgestaltung der alten Glaubenswahrheit ist aber nicht in Sicht und wird auch, aufs Große und in die Breite gesehen, nicht kommen. Also schweigt man darüber. Inzwischen spricht sich ganz akzeptabel über die moralischen Aspekte des Evangeliums, noch besser über die (politisch-)sozialen. Das wird verstanden, aber es regt auch niemanden mehr auf. Auch unter diesem Aspekt könnte man Celines Wort bewahrt finden: Der Glaube verschwindet nicht nur "auf der Erde", er verschwindet auch in unseren Kirchen, auf unseren Kanzeln...

P. Klein hat zwar mit großer Eindringlichkeit besagte Glaubenswahrheiten vorgetragen, aber ich muss ihm den "Vorwurf" machen, dass er auch nichts Neues gesagt hat. Und das ist schlimmer, wenn es heute geschieht als vor eintausendfünfhundert Jahren. Denn die Schuld der religiösen Instanzen der Zeit gegenüber wird immer größer, je mehr die Schere der wirklichen Welt und einem nicht schritthaltenden Dogmenglauben auseinander klafft. Ein hl. Augustinus (von Paulus zu schweigen) konnte gewisse Dinge einigermaßen schuldlos sagen, bei denen wir Heutigen nicht mehr so leichten Kaufes davonkämen. Aber der "Glaube" verfügt auch nicht mehr über die Kraft, sich im Widerspruch zu einer Welt zu erhalten. Er möchte vielmehr seinen Beitrag leisten zum "Frieden". Für den römischen Klein waren *Friedensbewegungen im Grunde alle Kriegsbewegungen* (2/60); später

war er beglückt zu sehen, *wie Germaniker segensreich für den Frieden wirken*' (4/7). Wenn der Glaube kein Gegenstand des Denkens und Redens mehr ist, bleibt auch sonst nicht mehr viel übrig, wofür man als Theologe arbeiten kann. Ich möchte nicht zynisch werden. In früheren Zeiten hielten Schismen und Häresien zumindest das Gefühl für den Glauben als Welt-Unterscheidendes wach; jetzt will alles nur noch Frieden, Frieden mit aller Welt. Recht so. Aber alle Dinge haben ihren Preis, und die Welt ist nun einmal so eingerichtet, dass die Sehnsucht nach Frieden auf Kosten der Unterscheidung geht, die der Apostel anmahnte: "Passet euch diesem Säkulum nicht an!" (Röm 12,2). Wenn uns dieses Wort nichts mehr sagt; wenn es uns gänzlich zeitungemäß erscheint, sollten wir's vielleicht offen zugeben und nicht so tun, als gehe es uns immer noch um ein Evangelium pur sang. Sed "cogitationes mortalium timidae..." (Weish.9,14).

Und Gott als "seinesgleichen" (Klein)? Der Unterschied zwischen "Dem Gott" (38) [[ 38. Karl Rahner, Theos im Neuen Testament. In: Schriften zur Theologie. 1954. I, 90ff.]] und dem Menschen ist unendlich. Aber, und das ist "wohl zu bedenken", dieser Unterschied ist ein solcher der Liebe und besteht nicht in einer unendlichen reinen Aktualität des Gottes und einer minimalen Potenz-Akt-Binalität des Menschen, anders gesagt: zwischen einer notwendigen Existenz und dem kontingenten Geschöpf, in welchem Wesen und Dasein auseinanderfielen, sondern umgekehrt in der reinen unendlichen Potentialität ("Macht", Vermögen) des Gottes als einer "ingens aula memoriae" (39) [[ 39. Augustinus, Confessiones X,8. Er bezeichnet damit das menschliche Gedächtnis, in dem er ein Gleichnis der ersten trinitarischen Person sieht.]] und "Seiner" Aktualität und Aktualisierung im jeweils einzelnen individuellen Menschen, an der folglich nichts Verächtliches ist (und Kleins Verachtung des Individuellen könnte sich leicht selber als verachtenswert erweisen), die vielmehr für Den Gott alles ist, Sein "geliebter Sohn", in dem ER sich wohlgefällt (Mark.1,11). Denn "ich bin Gott und nicht Mensch" (Hosea 11,9) - und dennoch ist er Mensch (geworden), musste es "werden" und ist es immer schon. Unendlicher Widerspruch!, aber im Heiligen Geist, dem Geist der Liebe, versöhnt. Die Liebe will diesen Widerspruch, muss ihn wollen, bringt ihn hervor, hält ihn aus - und versöhnt sich mit ihm. Kleinbürgerliche Impotenz aber wird von ihm zurückgeworfen in Sklavendemut - oder zerschlägt ihn rachsüchtig in totale, unterschiedslose Gleichheit "Darüber hätten wir vieles zu sagen, aber es fällt schwer, es euch klarzumachen, weil ihr harthörig geworden seid." (Hebr.5,11). Dem Welt-Alter nach sind die Christen erwachsen, dem Hören nach "Kinder".

Hier ist also "radikales" "Umdenken" - metánoia - erforderlich (aber warum soll's uns besser ergehen als den Juden, für die man heutzutage so viel Sympathie entwickelt?), oder besser gesagt, die Liebe ist zu dem zu fördern, was sie "von Anfang an war" (1 Joh.1,1), was sie immer schon hat sein wollen und jetzt, "endlich" sein darf (vgl. Eph.3,9). Aber dem Menschen ist es über die Maßen neu und mehr als ungemütlich, darauf hingewiesen zu werden, "dass (er) der Liebe nicht habe" (40). [[ 40. Rainer Maria Rilke, Gedichte: Wendung]]

Für den Praktiker: Nur so kann Der Gott wieder geliebt werden. Der Weg zur "Gottesliebe", einst so kurz und selbstverständlich, ist zu lang und unbegreiflich geworden. Der neue, gangbare Weg der Liebe ist kurz, "bien droite, bien courte," (41) [[ 41. Therese von Lisieux, man. aut. C, 2v]] jeder kann ihn gehen, der die Liebe wollen kann.

Fazit: Der Glaube an Gott ist dahin umzugestalten, dass er dem Begriff der Liebe gerecht werden kann. Zu diesem Behufe ist der binären Unterscheidung Gottesliebe/Menschenliebe ein Ende zu setzen, vielmehr sie zu ihrem Ziel zu bringen (Röm 10,4). Es gibt nur Eine Liebe. Sie umfasst den Menschen und Den Gott. Gott erfasst in ihr und durch sie den Menschen und Sich selbst. Der Mensch erfasst in ihr und durch sie sich selbst und Gott. Es erscheint somit einerseits gewiss, dass niemand den Menschen in Wahrheit lieben kann, der Den Gott aus seiner Liebe ausschließt oder Seiner nicht gedenkt. Es ist wirklich so: Wir haben alles von Gott, dem "Gott und Vater unseres Lebens" (Sirach 23,1; Altes röm. Brevier, aestiva, Dom. X post Pent.) in jedem Augenblick und müssen es in jedem Augenblick von Ihm erbitten, von Ihm erwarten. Das ist die bleibende Wahrheit der alten aristokratisch-monarchischen Liebeslehre, und sie ist nie hoch genug zu achten. Aber sie bedarf, um zu ihrer ganzen Wahrheit zu kommen und um heute Feuer zu fangen, der anderen, der

"demokratischen", eben "partnerschaftlichen" Seite der Wahrheit. Nur so, nicht anders, steht Gott von den Toten auf; nur so wird er wieder ein "lebendiger Gott" sein, von dem die Heilige Schrift uns versichert, dass Er sei.

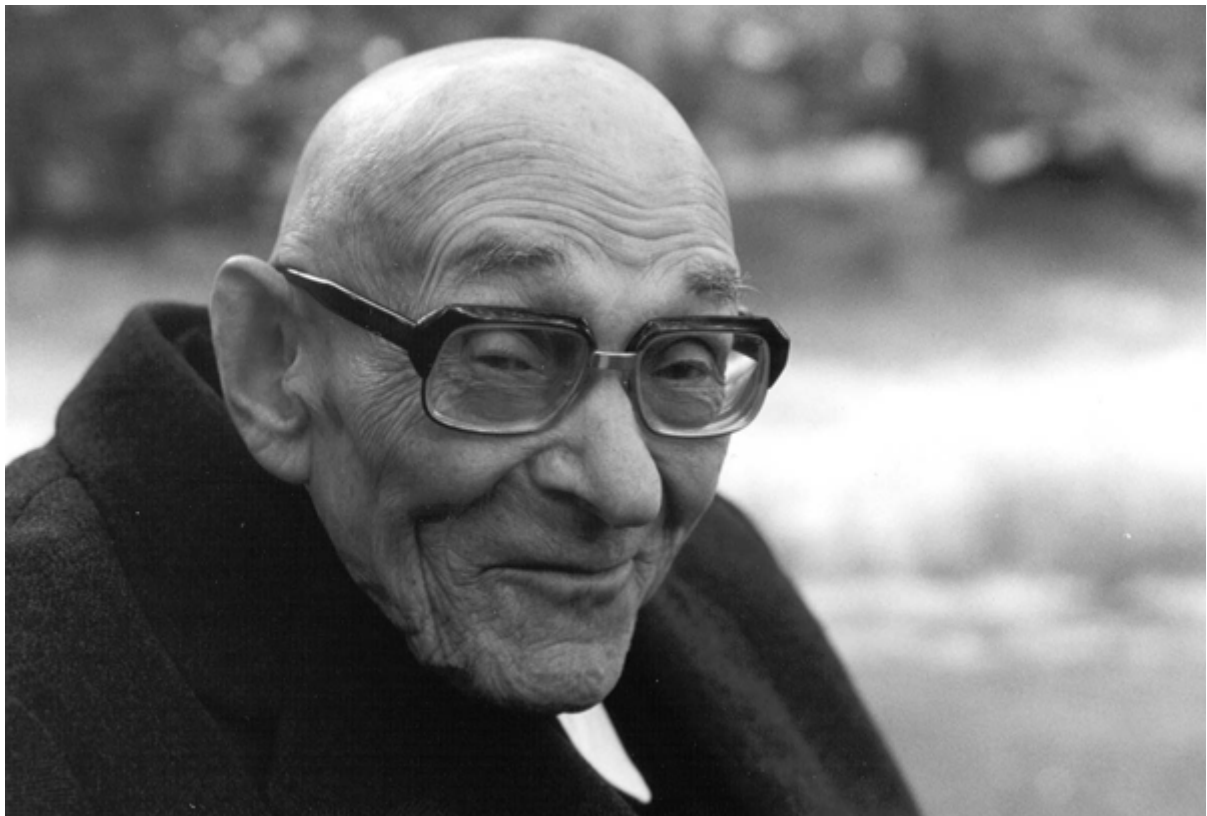
Pater Klein hat noch einmal, und mit großer Kraft, den "Unterschied", die unendliche Distanz von Mensch und Gott namhaft gemacht. Aber die Einseitigkeit dieser Theologie kann als solche keine Zukunft haben. Wir nehmen die Wahrheit des Unterschieds auf in Liebe, indem wir ihr "die Hilfe" ihres Gegenübers geben (1 Mos.2,18). Denn "es ist nicht gut, dass" sie "allein sei".

Herbert Biesel

---

## Wilhelm Klein SJ in zeitgenössischen Texten

---



---

### Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques

*"Klein (Wilhelm)", von L. Szilas, fascicule 168-169a, Paris, coll. 246-247*

**Klein** (Wilhelm), jésuite allemand, supérieur et père spirituel, né à Traben sur la Moselle le 24 mars 1889, décédé le 7 janv. 1996 à Münster.

Il fit ses études de philosophie et de théologie à l'Université Grégorienne de Rome comme pensionnaire du Collegium Germanicum-Hungaricum et il était déjà prêtre quand il entra en 1913 dans la Compagnie de Jésus. Il fut gravement blessé durant la Première Guerre mondiale. Après la fin de celle-ci, il poursuivit ses études de philosophie à Rome et à Fribourg-en-Brigau, où il obtint le grade de docteur sous la direction du professeur J. Geysler, avec E. Husserl dans son jury. Sa thèse n'a pas été publiée.

De 1922 à 1927 il enseigna la philosophie au scolasticat de son ordre à Valkenburg aux Pays-Bas; de 1929 à 1932 il fut recteur et préfet des études au scolasticat St. Georgen à Francfort; de 1932 à 1938 il fut provincial à Cologne; puis, de 1938 à 1942, de nouveau recteur à Valkenburg. Il fut ensuite actif dans le diocèse de Paderborn, puis devint de 1945 à 1948 père spirituel à Hildesheim et de 1949 à 1961 au Collège germanique de Rome. De 1962 à 1988, il fut d'abord supérieur, puis directeur spirituel à la maison des jésuites à Bonn. Il était déjà centenaire quand il se retira dans la maison de retraite des jésuites à Münster.

C'était un directeur spirituel tout à fait remarquable, qui a fortement marqué les jeunes clercs qu'il conseillait. Parmi ses anciens élèves au Collège germanique de Rome, on compte une douzaine d'évêques et plusieurs professeurs de théologie en vue. À Bonn également, il fut un conseiller spirituel très apprécié. Mais ce maître de la parole n'a laissé aucun écrit.

A. Litva, *P. Wilhelm Klein S.J. (24.3.1889-8.1.1996)*, dans *Viera a Život*, VI, 1996, p. 297-98.- F.-J. Steinmetz, *Wilhelm Klein S.J. (1889-1996)*, dans *Geist und Leben*, LXII, 1996, p. 472-74. *L.T.K.*<sup>3</sup>, VI, 122.

L. SZILAS.

---

## Viera a Život VI, 1996

A.Litva, *P. Wilhelm Klein S.J. (24.3.1889-8.1.1996)*, aus der Zeitschrift *Viera a Život VI-1996*, Bratislava, 297-298.

### P. WILHELM KLEIN SJ (24.3.1889 - 8.1.1996)

8. januára 1996 v dome starých jezuitských rehol'níkov v Münsteri zomrel najstarší knaz jezuitskej rehole, P. Wilhelm Klein SJ, vo veku 107 rokov. Až do posledných týždňov svojho života bol duchovne cerstvý a mimoriadne culý. Bol veľmi ceneným, otvoreným, kritickým teológom a duchovným poradcom veľmi mnohých knazov. Pochovali ho 11. januára 1996 na jezuitskom cintoríne v Münsteri.

Narodil sa 24. marca 1889 ako piate dieťa prednostu železnickej stanice Wilhelma Kleina, ktorý bol onedlho preložený do Trieru. Mal sedem chlapcov a tri dievčatá. Všetci študovali: dievčatá sa stali učiteľkami a piati chlapci knazmi; z toho štyria jezuitmi.

Wilhelm už ako malý chlapec chodil na sv. omšu do dómu. Tam bol aj členom speváckeho zboru.

Ked' sa rozhodol stať sa knazom, biskup Korum ho ako nadaného seminaristu poslal na teologické štúdiá do Ríma do kolegia pre Nemcov a Uhrov (Germanico-Hungaricum). Študoval na Gregoriánskej pápežskej univerzite. Vtedy sa rozhodol stať sa jezuitom. K vysviacke potreboval dvojité dišpenz:

jeden, pretože ešte nemal k vysviacke požadovaných 24 rokov, ďalší preto, že ako alumnus kolégia Germanicum slúbil, že nevstúpi do rehole, lež ostane vo svojej diecéze. Pápež Pius X. mu udelil tieto dva dišpenzy. Jeho biskup Korum, ktorý ho už plánoval za profesora pre Nový zákon, mu len s ťažkým srdcom povolil vstúpiť do rehole.

Na začiatku prvej svetovej vojny musel r. 1914 nastúpiť na front ako vojenský kurát. Roku 1918 bol veľmi ťažko zranený na lebecnej kosti. Vojenský lekár ho pre jeho vážne zranenie považovali za neschopného na prevoz do lazaretu. Jeho spolubrat P. Joseph Grisar ho na svojich pieciach preniesol na najbližšiu železnicnú stanicu, kde ho židovský nemocničný vlak prevzal. Až do Kolína ho pri prevoze obetavo opatrovala židovská zdravotná sestra. Ťažká operácia lebky sa podarila. Tá obetavá židovská zdravotná sestra, ako sa neskôr P. Klein dozvedel, bola neskoršie konvertitka a karmelitánka Edith Steinová, ktorá po prvej svetovej vojne študovala, takisto ako aj P. Klein, vo Freiburgu filozofiu u slávneho fenomenológa Edmunda Husserla. - Po dvadsiatich rokoch sa s nou P. Klein ešte raz stretol. Ako rektor jezuitskej teológie vo Valkenburgu v Holandsku sa usiloval jej pomôcť ujsť i so sestrou pred nacistami do Švajčiarska, no nepodarilo sa to. Švajčiarsko bolo ochotné prijať len Edithu ako rehol'nícku. Editha však nechcela opustiť svoju sestru. Tak aj ona skončila so sestrou v oswiencimskom koncentráku.

Roku 1929 sa P. Klein stal profesorom filozofie vo Valkenburgu.

Považovali ho za jedného z najlepších znalcov Hegla. Potom bol rektorom a regensom knazskeho seminára Sankt Georgen vo Frankfurte nad Mohanom.

Neskôr sa stal provinciálom kolínskej jezuitskej provincie a japonskej misie.

Roku 1934-1935 bol vizitátorom ázijských misií. Od roku 1938 bol opäť rektorom vo Valkenburgu, odkiaľ ho r. 1942 vyhnali nacisti, keď zabrali celú budovu teológie pre odbornú školu Gestapa. Od r. 1948 do 1961 bol špirituálom v nemeckom knazskom kolégiu Germanicum v Ríme. Bol rozumným a dobrotivým poradcom. %>Ďalšieho roku bol duchovným v Nemecku a od r. 1988 žil v dome starých v Münsteri. Bol usmernovateľom duchovného života a teologického myslenia pre kardinálov, nuncií, biskupov a profesorov.

Idey viery a lásky prežíval, ale nepísal o tom knihy. Zaujímal sa o všetky ideové pohyby medzi kresťanmi, ako aj medzi veriacimi svetových náboženstiev, ktoré pracovali za ustanovenie pokoja medzi ľuďmi. Jeho teologické úsilie malo veľký vplyv na tých, čo sa usilovali preberať jeho myslenie. K. Rahner sa raz o ňom vyslovil, že ho považuje za najdôležitejšieho teologického mysliteľa našich dní.

P. Klein často pripomínal slová sv. Jána apoštola (podľa Hieronýma): "Milujte sa navzájom. - To sú slová Pána Ježiša. Keď tie splníte, všetko ste splnili. Boh je láska." Keď sa pýtali P. Kleina, či sa nebojí smrti, povedal, že "nie, lebo pravý život začína len v nebi. Teraz sme len v predzbe."

Tých, čo k nemu prišli, povzbudzoval stále pokračovať v teológii a v horlivom knazskom živote. Nech milujú Cirkev aj napriek jej prípadným chybám; nech sú k Cirkvi lojálnymi a nech triezvo hľadajú aj na ľudsku stránku Cirkvi.

*Podľa Wolfganga Lentzen-Deis: Správa Trierského biskupstva 21. 1. 1996 spracoval Alojz Litva, bearbeitet aus Trierer Bistumsblatt, s. Band 4 "P. Klein in Rom...", Seiten 441-445*

---

## **PAULUS tidskrift för katolsk kultur, Stockholm**

*Im Internet 2004 im deutschen Original übernommen aus den ersten Bänden die Exhorten zu*

## **AUS DEM LEBEN DER KIRCHE**

### **Wilhelm Klein SJ (1889-1996)**

Einer der großen deutschen Spirituäle unseres Jahrhunderts war (gemeinsam mit Johannes Bours. Georg Mühlenbrock und Heinrich Spaemann) auch Wilhelm Klein. Am 24. März 1889 in Traben an der Mosel (Diözese Trier) geboren, trat er nach den philosophisch-theologischen Studien, die er als Germaniker an der Gregoriana in Rom absolvierte, im Jahre 1913 in den Jesuitenorden ein. Im Ersten Weltkrieg wurde er schwer verwundet. Danach setzte er seine philosophischen Studien vor allem in Freiburg und Rom fort und dissertierte bei J. Geysler, wobei E. Husserl Koreferent der Arbeit war (das Gutachten hat aber vermutlich Edith Stein verfasst). Die Arbeit wurde nicht veröffentlicht.

Die weiteren Lebensdaten: 1922-1929 Professor für Philosophie in Valkenburg, seit 1925 auch Spiritual; 1929-1932 Rektor und Regens in Sankt Georgen, Frankfurt; 1932-1935 Provinzial in Köln; 1938-1942 wieder Rektor in Valkenburg, danach Exerzitienmeister im Erzbistum Paderborn; 1945-1948 Spiritual in Hildesheim.

Spiritual im Collegium Germanicm<sup>1</sup> et Hungaricum in Rom war er 13 Jahre hindurch, nämlich von 1948-1961. Dort prägte er in entscheidender Weise eine Theologengeneration, aus der heute viele an wichtigen kirchlichen Stellen sozusagen "Multiplikatoren" des Glaubens sind. Fast alle betonen, dass Pater Klein zur hervorragenden Prägestalt ihres Weges wurde, so unterschiedlich auch die von ihm Geprägten sind. Ich kann hier nur einige aufzählen. z.B. Kardinal Fr. Wetter, die Bischöfe L. Averkamp, L. Kada, A. Kleinermeilert, K. Lehmann. A. Schlembach, J. Voß, A. Wagner, O. Wüst, G. Zur und die Professoren G. Bachl, G. Greshake. P. Hünermann und H. Küng. Erwähnenswert wären gewiss noch viele andere. P. Klein würde jedoch auf jeden Fall hinzufügen: "Ich habe gepflanzt. Apollo hat begossen, Gott aber ließ wachsen" (1 Kor 3.6). "Und jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut" (1 Kor 3,11).

Nach seiner Tüchtigkeit in Rom war Wilhelm Klein von 1961-1988 zunächst Superior und dann Seelsorger im Paulushaus in Bonn und als solcher auch Ratgeber unzählig vieler Menschen. Seit 1988 lebte er im Haus Sentmaring in Münster, wo er in der Nacht zum Sonntag des liturgischen Gedächtnisses der Taufe Jesu, sein Leben in die Hände des Himmlischen Vaters wrück-ab.

Zuletzt begegnete ich P. Klein am 30. Dezember 1995, also wenige Tage vor seinem Heimgang in die Ewigkeit am 7. Januar 1996. Er erkannte mich nicht sofort, dann aber doch wieder. Er sprach von seiner neuen Destination. Er wollte nach Afrika gehen, denn dort würde er gebraucht: er fragte, ob ich mitgehen würde und was meine Mutter dazu sagen würde. "Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen" (Mk 16,15). Dann sagte er: "Wir wollen gemeinsam beten", und wir beteten das Ave Maria. Er sprach die Worte ganz deutlich aus, aber langsamer als früher. Das Sprechen und wohl auch das Denken fielen ihm schwer.

Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir... Heilige Maria, Mutter Gottes... Dann unterbrach er das Gebet und ich erschrak; denn er fragte: "Kann denn der ewige Gott eine Mutter haben?" Und er begann wie früher zu dozieren: "Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Was heißt - im Anfang?"

Ja, so war er, unser 'alter' Pater Klein, ein tieffrommer und zugleich äußerst kritischer Geist, ganz gelassen und doch hatte er ein unruhiges Herz, wie kaum einer sonst, und dies sein ganzes so wunderbares langes Leben hindurch, offenbar bis in seine letzten Tage. Man mag es bedauern, dass er keine Bücher hinterlassen, ja dass er eigentlich kaum etwas Geschriebenes veröffentlicht hat. Einige seiner 'Schüler' planen zwar die Herausgabe etlicher Exhorten und Predigten, die doch noch

irgendwo vorhanden sind (von ihm selbst geschrieben, mitstenographiert oder auf Tonbändern festgehalten). Eine davon ist schon erschienen in: G. Greshake/J. Weismayer, *Quellen geistlichen Lebens Band IV: 'Die Gegenwart'* Mainz 1993, 93-100. Ich glaube nicht, dass er damit einverstanden wäre. Denn die Tatsache, dass es keine schriftlichen Publikationen von ihm gibt, ist kein Zufall, sie war vielmehr prinzipiell. Mit hintergründigem Lächeln pflegte er zuweilen zu bemerken: es gibt auch kein Buch des Propheten Elija. Und Jesus selbst habe nur einmal geschrieben, und zwar in den Sand. Eindringlich wiederholte er oft den Satz: "Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig" (2 Kor 3,6). Wohl um diesen lebendigen Geist nicht einzuschränken oder zu begrenzen, zog er das gesprochene Wort dem gedruckten vor. Er war ein Meister der freien Rede, ja "er verkündete mit Vollmacht" (Mk 1,27).

Selbstverständlich liebte er die Bibel, und seine Spiritualität war wesentlich biblisch inspiriert. Sein Verdienst bestand ja vor allem darin, dass er die Bibel schon in einer Zeit wieder in die Mitte stellte, in der es allgemein noch keineswegs üblich war. Aber seine Bibelauslegung war eine geistliche, und sie war radikal ökumenisch ausgerichtet. "Ihr fragt euch vielleicht: was tut der alte Mann den ganzen Tag? Ich antworte: er arbeitet mit der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden. Es ist vielleicht die aktuellste Bewegung in der Kirche heute, und ich bin froh, dass der Papst mitmacht. Es ist das, was Paulus im Römerbrief geschrieben hat, dass es eben gläubige, liebende Menschen überall gibt, nicht nur im auserwählten Volk, den Juden damals, sondern überall." Alle Wege führen zu Gott; aber nicht alle nach Rom.

Es ist durchaus denkbar, dass diese Stärke P. Kleins zugleich eine Schwäche war. Vielleicht konnte er einfach nicht im herkömmlichen Sinn systematisch schreiben. Er war keineswegs ein Feind von Büchern, im Gegenteil, er hat sehr viel gelesen, und er bedankte sich bei den Autoren, wenn ihm etwas gefiel. Wenn man ihm einen Artikel brachte, war sein Urteil meistens wohlwollend und ermutigend: Die Sache sei gut und nach allen Seiten 'ergänzungsfähig'. Kein Wunder, dass viele ihn gern hatten, denn er verstand es ausgezeichnet, die nötigen Ergänzungen an den Mann/die Frau zu bringen. Dass manche sich vor solchen Geist-Worten fürchteten, ist ebenso verständlich. Ob denn eigentlich gar nichts eindeutig sei? Die Antwort kam entwaffnend klar: Eindeutig ist nur die Liebe. "Auch wenn ich prophetisch reden könnte, und alle Geheimnisse wusste Lind alle Erkenntnisse hätte, wenn ich alle Glaubenskraft besäße Lind Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts" (1 Kor 13,2). - Als ich einmal das Auferstehungskapitel im ersten Korintherbrief mit seinen Bildern und Gleichnissen kommentierte, meinte er: Du hast das Wichtigste vergessen! Und er zitierte den 1. Johannesbrief: "Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod" (3,14). "Das musst Du betonen", sagte er, "denn darauf kommt es an. Die wahre Auferstehung, das ist die Liebe."

Ich habe P. Klein gewiss nur bruchstückhaft beschrieben und verstanden. Manchmal schien mir seine Gott-Verbundenheit fast wie mit Händen greifbar, manchmal hingegen wirkte er geradezu furchterregend, "als ob er mit Hilfe von Beelzebul die Dämonen austrieb" (Lk 11,15). Besonders geheimnisvoll-unheimlich war er, wenn er mit Hegel philosophierte: "Ich habe gesagt, ihr seid Götter" (Joh 10,34). Da war ich beinahe versucht, mich wie die johanneischen Juden zu ärgern. Ich bin überzeugt, dass alles nur Ausdruck seiner ungewöhnlichen Zuversicht gewesen ist, aber einiges klang doch ziemlich 'monistisch' oder zumindest wie die berüchtigte Apokatastasis panton. Sie war ganz sicher nicht gemeint, es ging ihm nicht um Wissen, sondern um Glaube, Liebe und Hoffnung. Und ich las im ersten Korintherbrief: "Richtet also nicht, ehe der Herr kommt, der das im Dunkeln Verborgene ans Licht bringen und die Ansichten der Herzen aufdecken wird. Dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten" (4,3-5). Das letzte Urteil über unser Leben steht Gott allein zu. Dessen war sich P. Klein offenbar sehr bewusst. Deshalb schien es ihm auch nichts auszumachen, wenn ein menschliches Gericht ein Urteil über ihn fällte. Ich glaube, er urteilte auch nicht über sich selbst, sondern überließ alles Urteilen dem Herrn, dem von Ewigkeit zu Ewigkeit Mensch gewordenen und werdenden Deus Incarnatus, der ihn schon erlöst hat, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen.

Was ist der Mensch? Halitus tantum. Ein Atemstoß. Fallendes Laub. Nimm dein Ich nicht so wichtig,

hat P. Klein manchmal gesagt. Und doch war sein Leben für ungezählte Menschen unseres Jahrhunderts von unsagbarer Bedeutung. Auch wenn es nichts "gemacht" hat, wie er zuweilen etwas brummig vor sich hinmurmelte, es war ganz gewiss -jedenfalls für viele - nicht nichts.

Deo gratias et Mariae et Patri Klein. Amen.

Franz-Josef Steinmetz, München

---

## **Canisius 1996 - (Zeitschrift der Jesuiten)**

### **P. Wilhelm Klein SJ 1889-1996**

Geboren wurde P. Klein am 25. März 1889 in Trier, kurz nach Mitternacht. (Anmerkung Wyrwoll: geboren in Traben) Seine fromme Mutter freute sich, ein Marienkind zu haben. Da sein Vater aber gern ein Sonntagskind haben wollte, meldete er Montag früh auf dem Standesamt, sein Sohn Wilhelm sei am Sonntag, dem 24. geboren. Die Bischofsstadt war ihm nicht nur familiäre, sondern auch religiöse Heimat.

Am 28. Oktober 1912 empfing er in Rom die Priesterweihe und kehrte anschließend in seine Heimatdiözese zurück. Doch schon 1913 trat er in das Noviziat in s'Heerenberg ein. Im ersten Weltkrieg diente P. Klein als Feldgeistlicher und Divisionspfarrer. Ende September 1918 wurde er bei einem Versehgang schwer verwundet, an der Wirbelsäule und am Schädel.

Nach weiterführenden Studien in Philosophie und Theologie in Freiburg im Breisgau und in Rom war P. Klein von 1922-1929 in Valkenburg tätig, zunächst als Professor der Philosophie dann als Spiritual. Ab 1929 hatte P. Klein verschiedene Ämter als Oberer inne: 1929-1932 Rektor, Regens und Professor in Sankt Georgen, 1932-1938 Provinzial in Köln, 1938-1942 Rektor in Valkenburg bis zur Auflösung des Hauses durch die Gestapo. Die weiteren Kriegsjahre verbrachte P. Klein dann in der Diözese Hildesheim: 1942-1945 als Exerzitenmeister für Ordensleute, dann bis 1948 als Spiritual und Professor am Priesterseminar.

P. Kleins Ruf als geistlicher Begleiter und geistiger Anreger von Seminaristen und Priestern bildete sich in den Jahren 1948 bis 1961, in denen er Spiritual des römischen Collegium Germanicum et Hungaricum war. Berühmt waren seine Ansprachen an die Germaniker, seine täglichen Betrachtungspunkte und die unzähligen Gespräche. Immer verstand P. Klein es, hinaus ins Weite zu führen (Ps 18,20), und zwar ganz einfach dadurch, dass er den je größeren Gott ins Bewusstsein rief.

Auf die römischen Jahre folgten bis 1988 lange Jahre im Bonner Paulushaus in der Lennéstraße, in denen er als Prediger und Exerzitenbegleiter, Gesprächspartner allen zur Verfügung stand, die ihn sprechen wollten. Seine sonntägliche Messe um 11 Uhr in der Hauskapelle des Paulushauses wurde zu einem Fixpunkt Bonner Geistlichkeit.

Im Jahre 1988 siedelte P. Klein dann ins Haus Sentmaring nach Münster um, wo er seinen 100. Geburtstag und sein 80. Priesterjubiläum begehen konnte. Damit war P. Klein damals, 1989 und 1992, der älteste gegenwärtige Jesuit und überhaupt.

P. Klein war ein tieffrommer und zugleich ein äußerst kritischer Geist, er war ganz gelassen und hatte doch ein unruhiges Herz, wie kaum einer sonst. Man mag bedauern, dass er keine Bücher hinterlassen, ja dass er kaum Geschriebenes veröffentlicht hat. Diese Tatsache dürfte nicht auf einem Zufall beruhen, sondern prinzipieller Natur sein. Mit hintergründigem Lächeln pflegte er zu bemerken, es gäbe auch kein Buch des Propheten Elija und selbst Jesus habe nur einmal geschrieben, und zwar in den Sand. Eindringlich wiederholte P. Klein oft das Wort Paulus: "Der



Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig" (2Kor 3,6).

---

## Homepage Sankt Georgen Frankfurt

### Der größte Dogmatiker

P. Wilhelm Klein SJ, der ehemalige Spiritual im Collegium Germanicum zu Rom, fragte einmal, wer der größte Dogmatiker sei. Die Antwort musste lauten: 'Der Teufel!', so wenigstens die Sentenz der theologischen Tradition seit Augustinus. Luzifer ist nach Gott am meisten mit Vernunft begabt und vermag auf einzigartige Weise die Wirklichkeit Gottes zu erfassen, zu studieren und zu erklären. Eines aber kann der Teufel nicht, nämlich all das, was er denkt, mit dem Leben des Glaubens zu erfüllen; er kann nicht beten und anbeten.

Über das Verhältnis von Theologie und Glaube, von Wissen und Gebet denkt nach P. Michael Schneider SJ anlässlich der abgeschlossenen Guardini-Werkausgabe

### Klaus Schatz SJ: 75 Jahre Sankt Georgen

*Vortrag aus Anlass der Jubiläumsfeierlichkeiten im Jahre 2001*

Als vor 75 Jahren, am 25. Oktober 1926, die Hochschule Sankt Georgen in einem feierlichen Eröffnungsakt begann, da waren die Anfänge nicht nur personell sehr bescheiden: fünf Patres, dazu je drei Jesuitenbrüder und Scholastiker und 15 Seminaristen, samt und sonders des ersten Jahres der Philosophie vom Bistum Limburg, sondern Bischof Kilian hatte auch Wert drauf gelegt, die feierliche Eröffnung zwar zu feiern, aber doch bewusst in einem bescheidenen Rahmen. Er war gewarnt worden von dem katholischen Staatssekretär Lammers im preußischen Kultusministerium in Berlin - und zwar gerade wegen kirchenpolitischer Widerstände seitens des Evangelischen Bundes - man solle vorsichtig sein, die Sache in der Öffentlichkeit zu sehr an die große Villa-Grunelius-Glocke zu hängen. So wurden nur die Frankfurter Pfarrer des Limburgischen Anteils eingeladen.

Man muss bedenken: Bis zum Preußenkonkordat von 1930 gehörte der nördliche Vorstadtring von Frankfurt noch zu Fulda. Bei dieser feierlichen Eröffnung sprach der Provinzial der Niederdeutschen Provinz P. Bley mit folgenden Worten: »Der Plan eines Kollegs in Frankfurt schien vor langen Jahren selbst wohlwollenden Freunden einem Luftschlosse gleich in nebelhafter Ferne. Aber dieser Plan wurde verfolgt von einem Manne, der von einem unbeugsamen Willen und von zäher Ausdauer war: dem hochwürdigsten Bischof von Limburg. Es war Bischof Augustinus Kilian. Heute ist das Luftschloß Wirklichkeit. Das Kolleg liegt in unmittelbarer Berührung mit der Großstadt, die Norden und Süden Deutschlands verbindet, und doch wieder so weit von ihrem lauten Getriebe entfernt, dass der Zweck in keiner Weise gestört wird; so dürfte es recht geeignet sein, in dem Leben der modernen Großstadt, die Handel, Verkehr und auch wissenschaftliches Streben birgt, eine willkommene Ergänzung bilden, eine Neubelebung jenes Geistes, der einst in einer römisch-kaiserlichen Zeit herrschte.«

Wie kam es 1926 zur Gründung von Sankt Georgen? Hier kommen drei Pläne zusammen, für die drei Personen stehen. Einmal von Seiten des Jesuitenordens der Wille, endlich aus dem Exil heraus auch theologisch nach Deutschland herein zu kommen und voll in der deutschen akademischen Landschaft präsent zu sein. Für diesen Willen steht vor allem der letzte Rektor der jesuitischen Ausbildungsstätte in Valkenburg / Holland, Ludwig Kösters, gleichzeitig Provinzial in den Jahren 1915-21, als die entscheidenden Pläne für Sankt Georgen geschmiedet wurden, und dann auch erster Rektor von Sankt Georgen. Hier muss man bedenken: Der Jesuitenorden war von 1872 bis

1917 in Deutschland verboten und konnte keine offiziellen Anstalten in Deutschland haben. Die Ausbildungsstätten des Ordens waren vor allem in Holland, zeitweise auch in Ditton Hall bei Liverpool / England. In Holland wohnte man zunächst auf Schlössern des katholischen westfälischen Adels, der seine nicht benutzten Schlösser in Holland dem Jesuitenorden freundlichst zu Verfügung gestellt hatte, dann auch auf eigenem Grund und Boden: Das war die jesuitische Anstalt in Valkenburg. Valkenburg war von 1894 an bis 1924/26 die philosophische und theologische Ausbildungsstätte des Ordens, das Collegium Maximum der Provinz, mehr als es eigentlich Sankt Georgen je gewesen ist. Es gab ja nur eine einzige deutsche Jesuitenprovinz bis zum Jahre 1921. Erst dann kam die Teilung in eine Niederdeutsche und eine Oberdeutsche Provinz. Der letzte Rektor von Valkenburg, Ludwig Kösters, hegte bereits 1913/14 den Plan, das nahe an der deutschen Grenze gelegene Valkenburg für andere nicht-jesuitische Studenten (vor allem anderer Orden) zu öffnen. Nach 1917 war P. Kösters als Provinzial darauf aus, nach Deutschland zu kommen, u. a. auch mit der Begründung: Unsere Scholastiker versauern, wenn sie nur sozusagen auf der Heide, auf dem Land, ausgebildet werden und nicht den Kontakt mit der Großstadt haben. Er trieb das Projekt voran, aber das Problem war für den Jesuitenorden: Wie konnte er eine Anstalt bekommen, die voll staatlich anerkannt war und als gleichwertig zu den Universitätsfakultäten galt?

Dazu bot sich nun der Kontakt mit einer anderen Institution an, die die staatliche Anerkennung im Prinzip hatte, jedenfalls jederzeit bekommen konnte, aber nicht genügend Geld und vor allem nicht das nötige Personal hatte. Und das war die Diözese Limburg. Hier muss man bedenken: Seit der Gründung des Bistums Limburg 1827, als Landesbistum damals des Herzogtums Nassau und der Freien Stadt Frankfurt, war es der Wunsch der Bischöfe, eine eigene theologische Ausbildungsstätte zu haben. Das gelang nie. In der letzten Phase vom Ende des Kulturkampfes, also von 1887 an bis zur Gründung von Sankt Georgen, studierten die Limburger Theologiestudenten im Fuldaer Seminar. Schon von daher versteht man, dass die Diözese Fulda nicht entzückt war über die Gründung von Sankt Georgen. Aber der Bischof von Limburg hatte, ebenso wie der Bischof von Osnabrück, im Zuge der vorläufigen Schlussvereinbarung des Kulturkampfes im Jahre 1887 durch staatliches Gesetz das Recht bekommen, eine theologische Anstalt zu gründen, welche die staatliche Anerkennung erhalten würde. Mit anderen Worten: Der Bischof von Limburg hatte im Prinzip die staatliche Anerkennung in der Tasche, die der Jesuitenorden nicht hatte.

Aber es kam nun noch eine andere Persönlichkeit hinzu. Das war der damalige Generalvikar Matthias Höhler. Er war Germaniker, und sein Ideal, das er auf Frankfurt zu übertragen gedachte, war das Innsbrucker Modell, d. h. eine komplette Theologische Fakultät, die dem Jesuitenorden übertragen würde, innerhalb einer Universität. Und nun entstand seit der Zeit kurz vor dem ersten Weltkrieg die Frankfurter Universität. Höhler dachte: Da müssen wir unbedingt präsent sein; denn Frankfurt wird als Universität ein geistiges Zentrum der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften ersten Ranges sein. Da kommt es darauf an, dass die Kirche durch die Theologische Fakultät präsent ist. Und er dachte und hoffte, er könnte diese Theologische Fakultät dem Jesuitenorden übergeben; zumal nach dem Fall des Jesuitengesetzes 1917 seien alle Hindernisse beseitigt, jetzt sei die vollkommene Freiheit für Kirche und Ordensgemeinschaft, jetzt gebe es überhaupt keine Hemmnisse mehr. Das hatte, auch wenn das Projekt in dieser Form sich nicht realisieren lassen sollte, die wichtige Folge, dass man bei dieser Zusammenarbeit zwischen dem Bistum Limburg und der deutschen Ordensprovinz von vornherein gar nicht mehr Limburg als Stadt der Theologischen Fakultät anvisierte, sondern sozusagen auf Frankfurt fixiert war, wozu noch die verkehrsmäßige Zentralstellung Frankfurts hinzukam. Nun, dieses Projekt war natürlich mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden, einmal finanzieller Art: Weil Frankfurt eine Stiftungsuniversität war, hätte ein solches Projekt bedeutet, dass die Kirche selber in die Stiftung eintreten und zahlen musste. Dazu war das Bistum Limburg alleine nicht imstande; andererseits weigerte sich die Fuldaer Bischofskonferenz, Geld dafür zu geben oder hatte auch keines. Ungelöste Probleme ebenso von der Universitätsseite her. Es war sehr fraglich, ob die Universität bereit war, nicht nur eine katholische theologische Fakultät zu akzeptieren - das wäre noch möglich gewesen - sondern nach Innsbrucker Vorbild geschlossen diese theologische Fakultät dem Jesuitenorden zu

übergeben. Höhler hatte dazu folgenden Plan: Wir eröffnen erst einmal in Zusammenarbeit mit dem Jesuitenorden ein kirchliches Seminar und bieten das dann der Universität als Theologische Fakultät an. Es war natürlich sehr fraglich, ob dieses Projekt gelingen würde.

Aber das Projekt scheiterte nicht aus diesen Gründen, sondern weil Rom ein Veto sprach. Im Juni 1921 lehnte nämlich die römische Studienkongregation die genannte Errichtung einer Fakultät ab mit der Begründung, dass Frankfurt dafür nicht geeignet sei. Was bedeutet das? Es kamen hier wohl Widerstände verschiedener Seiten zusammen, möglicherweise oder gerade auch von Fulda. Aber es waren auch Bedenken, die vom Ordensgeneral Ledóchowski geteilt wurden: Frankfurt sei eine zu liberale Stadt, eine Hochburg des Liberalismus, der Freimaurerei, des Judentums. Das sei nicht die geeignete Stadt für die Ausbildung von katholischen Theologiestudenten. Und auch in der deutschen Ordensprovinz gab es vereinzelt solche Stimmen.

Dass dies zwar vorläufig das Aus für das Universitätsprojekt war, nicht aber überhaupt für ein Seminar bzw. für eine Theologische Hochschule in Frankfurt, das signalisierte kurz darauf Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., dem Limburger Bischof Kilian. Er erklärte, er solle ruhig die Sache weiter verfolgen, aber nicht mehr von einer Universitätsfakultät sprechen; da habe man in Rom Bedenken. Tatsächlich wurde dann die Sache in den folgenden Jahren weiter verfolgt. Es gab mannigfache Schwierigkeiten. Eine Klippe war natürlich die Inflation, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

P. Ludwig Kösters. Ein weiteres großes Problem war ein geeignetes Gelände. Provinzial Ludwig Kösters hatte schon 1919 seinen begehrtlichen Blick auf dieses Gelände hier geworfen, auf den Park und die damalige Villa Grunelius. Es war ihm von Anfang an, als er mit seinem P. Socius einen Blick über die Mauer in das Gelände warf, klar: Das wäre eigentlich das Traumziel, das Ideal, wenn wir das bekommen könnten! Nur schien das zunächst nicht möglich. Der Besitzer erklärte, das Erbe seiner Familie sei ihm nicht feil. Es wurden verschiedene andere Plätze in Erwägung gezogen, so ein Platz in der Nähe des Lessing-Gymnasiums, der sich von der Universitätsnähe her zu empfehlen schien, ferner ein anderer Platz am Brentano-Park an der Nidda, bei dem der Einwand nur war, bei den häufigen Niddaüberschwemmungen der noch nicht regulierten Nidda sei das vielleicht etwas zu gefährlich. Im äußersten Notfall dachte man sogar daran, ganz weit draußen, etwa in Oberursel oder Weiskirchen, irgendein Gelände zu beziehen. Zuguterletzt, nach dem Tod des Besitzers, sahen die Erben des Grundstückes der Villa Grunelius die Notwendigkeit, das Grundstück zu verkaufen. Es wurde dann über den katholischen Bankdirektor Schmillen, der zur Gemeinde St. Ignatius gehörte, erworben. So hatte man von 1925 an tatsächlich dieses Gelände.

1926 beginnt die nun 75jährige Geschichte von Sankt Georgen, drei Vierteljahrhunderte, die interessanterweise jeweils eine Epoche für sich bilden, und zwar sowohl in der Zusammensetzung der Studenten als auch in den Strukturen des Hauses und in der Professorenschaft. An den Bruchstellen dieser Vierteljahrhunderte findet jedesmal ein großer personeller Wechsel der Professoren statt und, damit zusammenhängend, eine Veränderung in den theologischen Akzenten und Schwerpunkten.

## **Die 1. Periode**

Die erste Periode von 1926 bis 1951 ist von P. Werner Löser SJ in dem grünen Büchlein gut beschrieben. Sie lässt sich im großen und ganzen so charakterisieren:

1. Die Studenten in dieser Epoche waren fast ausschließlich Priesterkandidaten der Diözesen, Limburger Theologen April - Juli 1926 zunächst von Limburg, dann sehr bald auch von Osnabrück, Hildesheim, teilweise Berlin, Aachen, der Freien Prälatur Schneidemühl, und einige andere, jedenfalls noch kaum Jesuitenscholastiker. Es gibt eine Ausnahme: die Zeit von 1936 bis in den Krieg hinein. Damals kamen die Jesuitenscholastiker der Süddeutschen und der Ostdeutschen Provinz nach Sankt Georgen. Vorher hatten alle Scholastiker in Valkenburg studiert, aber wegen der Devisengesetze

konnten die Ostdeutsche und die Süddeutsche Provinz der Niederdeutschen Provinz nicht mehr die Pensionsgelder für die Scholastiker in Valkenburg bezahlen. Deshalb kamen diese dann nach Sankt Georgen. So hat der bekannte P. Alfred Delp SJ, hingerichtet am 2.2.1945, in dieser Zeit in Sankt Georgen Theologie studiert.

In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich folgende Frage: Wie kommt es eigentlich, dass der Jesuitenorden, der doch gerade nach 1917 unter dem Provinzial Kösters aus dem Exil heraus nach Deutschland hinein wollte, nun mit seinen eigenen Scholastikern und auch Valkenburger Professoren dennoch in Valkenburg blieb und nicht nach Sankt Georgen zog? Das hatte verschiedene Gründe: Zunächst eine naturgemäße Rivalität zwischen Sankt Georgen und Valkenburg, dann die Tatsache, dass man in Sankt Georgen doch gewisse Konzessionen an das machen musste, was an deutschen Theologischen Fakultäten üblich war: an die dort übliche Semester- und Ferieneinteilung, und auch an das Studiensystem. Man konnte also nicht einfach unverändert das jesuitische Studiensystem nach Sankt Georgen übertragen. Und dann kam sicher seit 1933 der Gedanke dazu: Die Situation der Jesuiten in Deutschland ist gefährdet, und es ist besser, man behält noch einen Fuß im Ausland, wohin man sich notfalls zurückziehen kann.

2. Diese erste Epoche ist gekennzeichnet durch einfache Strukturen. Weil Sankt Georgen nur das Priesterseminar, die Jesuitenprofessoren und einige Jesuitenbrüder umfasste, waren damals die Ämter des Rektors der Kommunität, des Rektors der Hochschule und des Regens des Priesterseminars in einer Person vereinigt, also drei Ämter, die heute getrennt sind und fast Vollzeitbeschäftigungen bilden. Dass ein solcher Rektor gesagt haben soll: »Bis 9.00 Uhr morgens regiere ich, und danach mache ich etwas Vernünftiges«, ist zwar nicht belegt, aber vielleicht gut erfunden.

3. Diese einfache Struktur zeigte sich auch in den Bauten. Sehr bald waren natürlich große Anbauten erforderlich, da die Studentenzahl von anfangs 15 sehr schnell auf etwa 100 stieg und dann bis Herbst 1934 die festgesetzte Höchstzahl von 250 erreichte. Was zuvor bestand, war der »Altbau« oder die eigentliche »Villa« - sie wurde nach der Zerstörung im Krieg nicht wieder aufgebaut (sie befand sich an der Stelle der späteren, jetzt leer stehenden Kollegskapelle) - außerdem der (kleinere) Grundstock des heutigen »Lindenhauses«, der freilich noch von Mietern bewohnt war, die erst 1927 auszogen. Man entwarf einen sehr großzügigen Plan: einen quadratischen Bau mit einem Innenhof, dessen einen Flügel das heutige Priesterseminar bilden sollte, während die anderen Flügel an die Offenbacher Landstraße und die Balduinstraße grenzten (die großen Fenster im Untergeschoß des heutigen Seminars verdanken diesem Projekt ihren Ursprung: sie sollten auf den Innenhof hinausgehen). Effektiv wurde nichts daraus, zunächst infolge von Widerständen der Stadt, die die Baugenehmigung nicht gab, und dann aus finanziellen Gründen. Tatsächlich wurde von diesem Rechteck nur der eine, südliche Flügel gebaut, das heutige Priesterseminar. In der ersten Bauphase 1927 bis 1929 wurde das heutige Seminar zu zwei Dritteln gebaut, in der zweiten Phase 1932 1934 wurde der Ostflügel des Seminars zur Balduinstraße hin angebaut. Jetzt erst konnten wieder alle Seminaristen in Sankt Georgen wohnen: Bis Herbst 1934 musste man, um die ständig wachsende Zahl der Studenten zu beherbergen, die in Sankt Georgen keinen Platz fanden, vier Häuser in der Balduinstraße und eines am Schaumainkai mieten. Bezeichnend ist, dass es damals in den Mitteilungen aus der Provinz hieß: »Es ist gelungen, die Zahl der Alumnen auf 250 herabzusetzen«.

Einige Streiflichter aus dieser Zeit: Im Oktober 1930 wurde für Sankt Georgen endlich ein Auto angeschafft, nämlich ein Goliath zum Lebensmitteltransport von der Großmarkthalle oder dem Schlachthof zur Hochschule. - 1932 fand das erste Sommerfest in Sankt Georgen statt, zwar noch in sehr bescheidenem Rahmen. Der Ertrag kam der Akademischen Bonifatiuseinigung zugute. Dass es Ausmaße erreichte, die wir heute kennen, ist erst ein Phänomen der 70er Jahre. Zoologisch bot der Park einige Besonderheiten; es gab nicht nur einen Teich mit Schwänen, sondern zeitweise auch ein Gehege mit Damhirschen, die 1934 einige Junge warfen.

Früherer Schwanenteich vor der jetzigen Aula. Sankt Georgen hatte in wissenschaftlicher Hinsicht

den Ruf der Strenge gegenüber den übrigen deutschen theologischen Anstalten, wozu nicht zuletzt auch beitrug, dass bis nach dem Krieg die Vorlesungen und die Prüfungen in Latein stattfanden. Auch die theologische Ausrichtung war bis in die Zeit nach dem Krieg die, die man heute als scholastisch bzw. neuscholastisch oder traditionell bezeichnen würde. Es herrschte eine strenge und 1930 durch P. Wilhelm Klein noch verschärfte Haus- und Tagesordnung. Die ganze Zeit der Seminaristen, vom Aufstehen bis zu den abendlichen Betrachtungspunkten und bis zum Zubettgehen war genau festgelegt. Schließlich wurden für die Rekreationen, d. h. die kurzen Spaziergänge nach dem Mittagessen, sogar feste Gruppen, sog. »Turmen« festgelegt, wie sie bei den Jesuiten üblich waren. Zimmerbesuche untereinander waren verboten, klerikale Kleidung auch außerhalb des Hauses vorgeschrieben.

### **P. Wilhelm Klein SJ**

Rektor Klein schrieb 1931: »Es gibt eher zuviel Priesteramtskandidaten, wir müssen ungeeignete fernhalten.« Es gab allerdings auch andere Stimmen, so die des Spirituals Richstätter, der sich beim Jesuitengeneral Ledóchowski beklagte, Sankt Georgen sei das liberalste Seminar in Deutschland: Die Seminaristen könnten - natürlich nicht irgendwelche Mädchen - aber doch weibliche Verwandte, Schwestern oder Cousinen auf ihr Zimmer mitnehmen; sie trieben Sport in Turnhosen und Turnhemd, und das werde sogar von Bewohnern der Balduinstraße gesehen. Dreimal in der Woche finde bei Tisch Unterhaltung statt. Und dann das, was vor allem für Richstätter im Grunde genommen unjesuitisch war, der Liturgie werde zu viel Gewicht beigelegt: gemeinsame Vespere, missa recitata statt stiller Messe, während jesuitische Frömmigkeit für ihn vor allem individuell war, rein persönlich und nicht liturgisch. Das sind Kontroversen, Gegensätze, die gerade in den 30er und auch noch in den 40er Jahren in der deutschen Kirche allgemein und in Sankt Georgen insbesondere virulent waren.

Die Zeit des Nationalsozialismus und besonders die Kriegszeit war für Sankt Georgen vor allem durch äußere Eingriffe gekennzeichnet. Diese waren in den 30er Jahren zunächst noch verhältnismäßig geringfügig. Als etwa im Juni 1934 HJ-Kolonnen nachts an die Mauer pinselten: »Der schwarzen Brut haut auf die Schnut«, da rief der Rektor bei der Stadtverwaltung an, und die schickte noch am selben Tag eine Abwischkolonne, um dies zu tilgen. Zu gesteigerten Gestapo-Untersuchungen kam es seit 1938. Vor allem mit Beginn der Kriegszeit, als nur noch wenige Seminaristen im Hause waren, mehrte sich die Gefahr, dass Sankt Georgen von Parteiseite beschlagnahmt wurde. Tatsächlich aber erlitt Sankt Georgen nicht das Schicksal der meisten Ordenshäuser - zumal im Norden - von der Gestapo aufgehoben zu werden. Der Grund war die gegenseitige Rivalität von Partei bzw. Hitlerjugend einerseits und Wehrmacht andererseits, die beide ihr begehliches Auge auf den schönen Park und die lockenden Räumlichkeiten geworfen hatten. Zunächst wurde im Dezember 1940 in einem Teil des Seminars ein städtisches Hilfskrankenhaus eingerichtet, aber der Studienbetrieb konnte weitergehen. 1941 drohte aber die Beschlagnahme durch die HJ-Führung in Wiesbaden. Da tat der Rektor das in dieser Situation einzig Vernünftige. Er wusste: Auch die Wehrmacht interessierte sich für Sankt Georgen, hatte sogar schon vorsorglich das Haus requiriert. Er fuhr sofort zum Wehrmachtsskommando nach Kassel und erreichte dort, dass die Wehrmacht der HJ zuvorkam, einen Teil des Gebäudes für ein Militärlazarett beschlagnahmte, während im übrigen Teil der Studienbetrieb weiter gehen konnte.

Im Jahre 1942 kam es allerdings in gesteigerten Maße und wiederholt zu stundenlangen Gestapodurchsuchungen des ganzen Hauses, die u. a. zur Folge hatten, dass ein Pater, nämlich der Spiritual Dehne, ins KZ Dachau eingeliefert wurde aufgrund von Aussagen, die ein Seminarist im Gefängnis über ihn gemacht hatte. Einen anderen Seminaristen - Kurt von Leers - sollte seine Weigerung, vor der Gestapo belastende Aussagen gegen die Hausleitung zu machen, das Leben kosten. Er wurde ins KZ eingeliefert, wo er sich eine offene Lungentuberkulose holte, die dann kurz nach dem Krieg zu seinem Tod führte.

Ruine der Villa Grunelius. Seminargebäude Südseite nach den Bombenangriffen 1944. Die

eigentliche Zerstörung Sankt Georgens kam nicht durch die Gestapo, sondern durch den Luftangriff in der Nacht vom 18. zum 19. März 1944, der auch den größten Teil Oberrads zerstörte. Von Sankt Georgen, das schon durch vorherige Angriffe schwer getroffen war, blieben nur Ruinen übrig. Die Scholastiker und Patres, die noch da waren, gingen teils nach Marienstatt im Westerwald, wo die Zisterzienser ihnen eine Heimstatt boten, teils nach Trier.

Nach dem Kriegsende überlegte man zeitweise: Was sollte man mit den Trümmern anfangen, sollte man überhaupt wieder neu beginnen? Es setzte sich dann doch in der Provinzleitung die Entscheidung durch, wieder anzufangen. Aber der Anfang gelang nur langsam und schrittweise. Es dauerte lange, bis der Schutt beseitigt und dann schließlich der Wiederaufbau vollendet war. Im November 1945 konnte, zunächst nur für die philosophischen Semester, der Lehrbetrieb wieder beginnen, erst zwei Jahre später, im Herbst 1947, auch für die theologischen Semester. Der Aufbau dauerte im großen und ganzen bis 1950. Bis dahin waren die alten Gebäude, die schon vor dem Krieg bestanden hatten, außer der Villa (dem »Altbau«) im großen und ganzen wiederhergestellt.

### **Die zweite Periode**

Die zweite Periode von 1951 bis 1976 ist charakterisiert durch die Zweigleisigkeit von Seminar und Scholastikat. In dieser Zeit studieren nicht nur die Priesteramtskandidaten der Diözesen in Sankt Georgen, sondern auch die Jesuitenscholastiker. Aber es handelt sich um eine Doppelung von zwei verschiedenen Institutionen. Beide sind getrennt, vor allem in den Vorlesungen. Es gibt bis 1970 nebeneinander herlaufend auf der einen Seite die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen für die Priesterkandidaten, auf der anderen Seite die Theologische Fakultät Societatis Jesu. Es gibt unterschiedliche Vorlesungen, auch dadurch bedingt, dass der Studienrhythmus unterschiedlich ist. Die Seminaristen haben die deutsche Semestereinteilung mit einer relativ langen Ferienzeit, die Jesuiten haben das jesuitische Studiensystem, das nur im Herbst größere Ferien kennt, und ansonsten das Studienjahr. Nur wenige Vorlesungen werden im Lauf der Zeit gemeinsam sein. Die Jesuiten kommen 1950 nach Frankfurt. Valkenburg war im Juli 1942 von der Gestapo aufgehoben worden, also nach der deutschen Besetzung Hollands. Es wird dann nach dem Krieg nicht wieder neu eröffnet, die Theologische Fakultät der Gesellschaft Jesu beginnt stattdessen nach dem Krieg ihre Tätigkeit in Büren in Westfalen. 1950 geschieht der Umzug nach Sankt Georgen. Freilich hat man in den ersten Jahren 1950-53 noch keine Scholastiker in Sankt Georgen, da für die Kriegszeit die Eintritte ausgefallen sind; erst 1953 kommt der Schub der Neuen. Das bedeutet: Von da an müssen neue Gebäude erstehen. Es sind die Gebäude im Westteil: 1954 wird das »Hochhaus« fertig, im Herbst 1955 das SJ-Refektor (als solches bis 1986 genutzt, der jetzige Hörsaal 1), Ende 1957 die (jetzt leerstehende) SJ-Kapelle, 1961 die Aula.

Etwa vom Anfang der 50er bis in die 70er Jahre wird Sankt Georgen durch eine neue Professoren generation geprägt, zu der Namen wie Johannes Hirschmann, Otto Semmelroth, Joseph Loosen, Alois Grillmeier und Heinrich Bacht gehören, während Oswald von Nell-Breuning die große verbindende Konstante der drei Epochen bildet. Neue Akzente theologischer Art kommen zum Ausdruck, z.B. als im Jahre 1951 das 25jährige Jubiläum von Sankt Georgen mit 80 bis 90 ehemaligen Alumnen gefeiert wird. Das Thema dieses Jubiläums lautet: »Gott und Mensch in Begegnung«. Die Begegnung von Gott und Mensch wurde erörtert in den Dimensionen Kirche (O. Semmelroth), Gnade (J. Loosen), Glauben (Johannes Beumer), Gewissen (Josef Fuchs). Dies ist Ausdruck einer Theologie, die vor allem aus dem Zentralbegriff der persönlichen Begegnung lebt. Und in dem Zusammenhang entsteht auch eine gesteigerte Bedeutung Sankt Georgens für die deutsche katholische Öffentlichkeit gerade in den 50er Jahren. Patres wie Joh. Hirschmann, Hermann-Josef Wallraff und O. von Nell-Breuning sind auch in der deutschen Öffentlichkeit bei der Auseinandersetzung mit den Fragen von Staat und Gesellschaft in höchstem Maße präsent.

Die große Stunde der Sankt Georgener Theologie wird dann das II. Vatikanische Konzil sein. Drei Sankt Georgener Professoren waren beim Konzil als offizielle Konzilstheologen anwesend und haben auch mehr oder weniger großen Einfluss auf verschiedene Konzilsdokumente genommen: O.

Semmelroth vor allem durch seine Mitarbeit bei der Kirchenkonstitution »Lumen Gentium« und der Offenbarungskonstitution »Dei Verbum« als theologischer Berater von Bischof Hermann Volk von Mainz, A. Grillmeier, in seinen letzten Lebensjahren zum Kardinal ernannt, gerade durch seine dogmengeschichtlichen Kenntnisse, und J. Hirschmann als Moraltheologe besonders durch seine Mitarbeit an der Pastoralkonstitution »Gaudium et Spes«.

### **Die dritte Periode**

Die dritte Periode beginnt mit ziemlichen Turbulenzen. Einerseits war es 1970 zur Vereinigung der beiden bisher parallel laufenden Institutionen der Theologischen Fakultät SJ und der Phil. -Theol. Hochschule Sankt Georgen gekommen. Es wurde eine neue gemeinsame Studienordnung geschaffen. Die bisherigen Ordnungen und festgelegten Traditionen im Scholastikat und im Priesterseminar waren zerbrochen. Der entscheidende Umbruch, optisch erkennbar daran, dass die Jesuitenscholastiker nicht mehr einen Talar tragen, sondern Alltagskleidung, geschieht mit dem Übergang des Rektorats von P. Josef Schroll zu P. Ludwig Bertsch im Herbst 1967. Eine neue Ordnung für das Scholastikat zu finden - jetzt auf der Grundlage neuer Direktiven der jesuitischen Generalkongregation - dauert lange, es geschieht eigentlich erst am Anfang der 80er Jahre. Die zunächst erstellte Studienordnung und die Satzung tragen in vielem das Gepräge der 68er Jahre an sich, das bei der Neuformulierung Ende der 80er Jahre zu korrigieren ist. Diese Studienordnung brachte sicher manche Fortschritte und löste die einseitig scholastische Fixierung, war aber, da allzu viel der Eigeninitiative zugemutet und überlassen wurde, gerade bei den schwächeren Studierenden für ein effektives und gründliches Studium wenig hilfreich.

Ansonsten ist die dritte Zeit durch Folgendes gekennzeichnet:

1. Als neue Gruppe neben die Scholastiker und die Seminaristen treten nun die Laientheologen bzw. die Externen. Dies beginnt Mitte der 70er Jahre. Zunächst sind es nur einige ehemalige Seminaristen, die wegen der Zölibatsverpflichtung nicht mehr Priester werden wollen, aber ihr Theologiestudium weiterführen möchten. Dazu kommen andere Studentinnen und Studenten, und deren Zahl wird nach und nach größer und bildet schließlich die Mehrheit der Studentenschaft.

2. Parallel dazu ergibt sich die Notwendigkeit einer Trennung der Bereiche Priesterseminar - Hochschule - Jesuitenkommunität.

3. Personell löst im Laufe der 70er Jahre eine neue Professorengeneration die alte ab: Karl Frielingsdorf, Günter Switek, Johannes Beutler, Erhard Kunz, Peter Knauer, Werner Löser, Medard Kehl, Reinhold Sebott, Philipp Schmitz, Hermann Josef Sieben, Gerhard Podskalsky, Klaus Schatz; Friedhelm Hengsbach, Hans-Ludwig Ollig, Norbert Baumert, Hans-Winfried Jüngling und Helmut Engel kommen etwas später, Ludwig Bertsch und Norbert Lohfink verbinden noch mit der Generation der 60er Jahre.

4. Sodann ist diese Zeit charakterisiert durch die Baumaßnahmen, die »Albert-Giesener-Bauten«. Am Beginn der 80er Jahre steht die Renovierung des Hochhauses an. 1984 kommt es zum Neubau des Bibliotheksbereichs. Vorher bestanden viele kleine Seminarräume durch das ganze Kolleg verstreut: Flickwerk. Sie werden jetzt alle zusammengeführt im Freihandbereich der neuen Bibliothek, Seminarräume für die Hochschule werden frei. 1986 wird der Bereich der Wirtschaftsräume neu gebaut und geordnet: Küche mit Vorratsräumen, Jesuitenrefektor und die wunderschöne Mensa, die den Notbehelf ablöst, Mahlzeiten durch einen Kellergang (den »Suppentunnel«) zum »Externenraum« zu transportieren.

5. Weiter ist diese Zeit dadurch gekennzeichnet, dass in ihrem Verlauf eine wichtige Gruppe wegschmilzt, die Sankt Georgen bis dahin wesentlich mitgestaltet und mitgetragen hatte, die Jesuiten-Brüder. Auch wenn es vorher immer schon einige Angestellte gab (sie hießen »Hausdiener«), die leitenden Posten und tragenden Arbeiten in allen Bereichen von Pforte bis

Refektor und Küche, Bibliothek bis Sekretariate, Buchhaltung bis Wäscherei und Gebäudereinigung usw. wurden von Jesuitenbrüdern versehen. 1960 gab es in Sankt Georgen 26 Brüder, 1970 noch 23, 1980 waren es noch 17, 1990 waren es nur noch 5, übriggeblieben ist nur noch Br. Heinrich Leifeld. An die Stelle der Brüder treten Angestellte, gerade auch in der Leitung der einzelnen Bereiche von der Bibliothek bis zur Küche. Sie sind jetzt die Mitarbeiter, die Sankt Georgen mittragen und sein Funktionieren ermöglichen. Hinzu kommt seit 1978 eine Gruppe von Dernbacher Schwestern, die an verschiedenen Stellen mithelfen und eine eigene Kommunität bilden.

Durch die Bauten, die neuen Ordnungen seit Anfang der 80er Jahre, neue Studienordnung, neue Satzung usw., personell durch eine auch zahlenmäßig starke Professoren-Generation ist Sankt Georgen von Anfang der 80er Jahre an bis jetzt durch eine ausgesprochene Stabilitätsphase gekennzeichnet. Allerdings geht in dieser Zeit die Zahl der Priesterkandidaten im Seminar von der Höchstzahl 139 im Jahre 1982 immer weiter zurück bis auf etwa 30. Gleiches gilt für die Zahl der Scholastiker. Für das Scholastikat werden neue Regelungen geschaffen. 1989 wird in der Uhlandstraße ein Stock gemietet, wo einige Scholastiker wohnen, später bilden alle Scholastiker im Hauptstudium in der Uhlandstraße eine Wohngruppe. Die Studentenzahl pendelt sich bei einer stabilen Zahl von etwa 300 Immatrikulierten ein, davon etwa 200 im Diplomstudiengang und bis zu 100 in postgradualen Studien.

### **Sankt Georgen 2001.**

Diese Epoche Sankt Georgens ist jetzt dabei, zu Ende zu gehen. Sankt Georgen bietet bis heute ja noch eine Besonderheit, die sich nirgendwo sonst in der Welt in einer Lehranstalt der Gesellschaft Jesu findet: Außer Prof. Splett sind alle Professoren Jesuiten. Das wird in der Zukunft nicht mehr so sein. Der Nachwuchs, den die Gesellschaft Jesu hat, ermöglicht wohl, eine Mehrheit der Professuren auch künftig mit Jesuiten zu besetzen, auch wenn die bis jetzt tragende Generation innerhalb des nächsten Jahrzehnts abgelöst wird, aber eben nicht mehr alle.

Sankt Georgen wird auch in den nächsten Jahren manchen Wandel durchmachen. Die zurückliegenden ersten 75 Jahre ermutigen uns jedoch zu hoffen, dass Sankt Georgen auch in der nächsten Epoche seiner Geschichte die ihm gestellten Aufgaben in Kirche und Gesellschaft erfüllen wird.

23. November 2001 Homepage von Sankt Georgen

---

## **Greshake/Weismayer, Quellen geistlichen Lebens**

*Quellen geistlichen Lebens, Band IV: Die Gegenwart, herausgegeben und eingeleitet von Gisbert Greshake und Josef Weismayer © 1993 Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, Seiten 93-100.*

Wilhelm Klein zählt zusammen mit Heinrich Spaemann und Johannes Bours zu den großen Spirituellen des deutschen Sprachraums. Am 24. März 1889 geboren, trat er nach den philosophisch-theologischen Studien, die er als Germaniker an der Gregoriana in Rom absolvierte, im Jahre 1913 in den Jesuitenorden ein. Im Ersten Weltkrieg wurde er schwer verwundet. Danach setzte er seine philosophischen Studien vor allem in Freiburg und Rom fort und dissertierte bei J. Geysler, wobei E. Husserl Koreferent der Arbeit war (das Gutachten hat aber vermutlich Edith Stein verfasst). Die weiteren Lebensdaten: 1922 bis 1929 Professor für Philosophie in Valkenburg, 1929 Rektor und Regens in Sankt Georgen, Frankfurt, 1932 bis 1938 Provinzial; 1938 bis 1942 Rektor in Valkenburg, danach Seelsorger im Erzbistum Paderborn, 1945 bis 1948 Spiritual in Hildesheim und 1948-1961, also 13 Jahre lang, Spiritual im Germanicum in Rom. Dort prägte er in unerhörtem Ausmaß eine



Theologengeneration, aus der heute viele an wichtigen kirchlichen Stellen "Multiplikatoren" des Glaubens sind. Fast alle betonen, dass Pater Klein zur entscheidenden Prägegestalt des Weges wurde, so unterschiedlich, ja gegensätzlich auch die von ihm geprägten sind: von Hans Küng bis Kardinal Wetter und Bischof Lehmann, dem derzeitigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (und vielen anderen Bischöfen des deutschsprachigen Raums), vom Rektor des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken W.Hagemann über den langjährigen Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes G.Hüssler bis hin zu einer Unzahl von Pfarrseelsorgern, Philosophie- und Theologieprofessoren, kirchlichen Diplomaten und Regenten, Ordensoberen und Männern des öffentlichen Lebens. Außer seinen unveröffentlichten philosophischen und theologischen Dissertationen verfasste er keine Bücher. "Meine Bücher - das seid ihr!" pflegte er zu sagen. Aber er hielt in regelmäßigem Rhythmus (in den letzten Jahren seiner Tätigkeit im Germanicum täglich) geistliche Abendvorträge, die als Mitschriften zum größten Teil erhalten sind.

Nach seiner Tätigkeit im Germanicum war Wilhelm Klein von 1961 bis 1988 erst Superior und dann Seelsorger im Paulushaus in Bonn und als solcher Ratgeber unzählig vieler Menschen. Seit 1988 lebt er in Haus Sentmaring in Münster. Auf die Frage eines Arztes an den Hundertjährigen: "Wie lange wollen Sie denn noch leben?" antwortete er: "Was heißt: wie lange? Ewig will ich leben! Ewig!"

### **Wir siegen über alle Maßen!**

*In dieser geringfügig gekürzten Nachschrift einer Exhorte über den Römerbrief, über den er jahrelang jeden Abend (!) geistliche Vorträge hielt, tritt etwas vom Geheimnis der geistlichen Lehre Pater Kleins hervor: das nachdrückliche Herausstellen des "Schon jetzt" des Heils und der Erlösung: Der Sieg Christi ist errungen, die neue Schöpfung (von P.Klein personal als "Maria" verstanden) ist bereits da, kein böser Feind vermag dieses innerste Geheimnis der Welt, an dem wir in Glaube, Hoffnung und Liebe teilhaben, zunichte zu machen. Was wir noch an Dunklem, Bösem und Destruktivem erfahren, ist Oberfläche, nicht Kern und Mitte. Von dieser hoffnungsvollen Perspektive aus vermag der Christ allem Widrigen zu trotzen: den vielfachen Gefahren, von denen Paulus spricht und von denen im folgenden die Gefahr von seiten "falscher Brüder" besonders hervorgehoben wird. "Falsche Brüder" sind die radikale Perversion des innersten Geheimnisses unseres Glaubens, wie Wilhelm Klein es versteht: des Geheimnisses der vielen Brüder und Schwestern des einen Bruders Jesus Christus und der einen Mutter (Maria, Kirche, Neue Schöpfung). Der "Sitz im Leben" dieser Akzentuierung waren im Jahre 1959 einige manipulative Versuche, P. Klein von seiner Spiritualstelle zu entfernen. Aber "falsche Brüder" sind ein ständig aktuelles Thema in der Kirche ...*

### **Gott schenkt uns alles**

"Gott hat den eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben". [Röm 8,32] Aus dieser Wahrheit menschlicher Liebe zieht der Apostel nun eine Folgerung. Sie ist uns selbstverständlich, muss es sein. Und doch, diese Folgerung ist unerhört. Er zieht sie in der Form eines staunenden Ausrufs, mit einem Fragezeichen und einem Ausrufezeichen zugleich: "Wie wird Gott nicht auch *mit* dem Sohn uns alles, das All, schenken?!" So der Apostel.

Jesus selber sagt uns: "Suchet zuerst das Reich Gottes, und dies *alles* wird euch *dazugeschenkt!*" [Mt 6,33] Wenn uns Gott, der Schöpfer, selber geschenkt wird, dann ist uns die Schöpfung, der Abglanz des Schöpfers, mitgegeben, *dazugeschenkt*. Der Psalmist betete schon: "Der Herr ist mein Hirt. Und *nichts* wird mir fehlen". [Ps 23,1] Paulus wiederholt dies hier mit der unfehlbaren Sicherheit des gläubigen Christen, die allen Zweifel überwindet und kein Zagen und kein Bangen übrig lässt. Gott ist nicht geizig, Gott ist nicht neidisch. Gott schenkt uns, was er hat. Und das ist *alles*. Alles und alle gehören dem allmächtigen Vater, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, und seinem eingeborenen Sohn, Jesus Christus, unserem Herrn. Er aber verschenkt *alles*. Wem will er das alles schenken? Den Seinen, den Erwählten, den von Ewigkeit Bestimmten, den Gerufenen, den Gerechtmachten, den Verherrlichten (vgl. Rom 8,30) - *Uns!*...

Wer kann da gegen diese Gerufenen, gegen diese mit *allem* Beschenkten sein. Es bleibt doch keiner übrig, der das könnte! Der Apostel fragt: "Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen?" Warum stellt er die Frage? Er weiß, dass nun doch tatsächlich, so unglaublich das scheint, eine Macht - oder werden wir sagen "Ohnmacht"? - da ist, die das *versucht*. Da ist Gott, der gerecht macht, der vergibt. Wer verdammt dann noch? Da ist Christus, der gestorben ist, der auferstand, der da thront zu Rechten Gottes, der sogar für uns eintritt. Da soll einer noch gegen uns sein? ... So jubelt Paulus in Vers 32, diesem großartigen, siegreichen Wort des Neuen Testaments: "Wer wird uns trennen von der Liebe Gottes in Christus Jesus?" - "Wer wird uns trennen?" Eine dunkle Macht versucht es. Sieben Mächte versuchen es, sagt Paulus; in siebenfacher Gestalt versucht man uns zu trennen von der Liebe Gottes. Es sind sieben Mächte der Finsternis, von denen auch in den Evangelien die Rede ist, dunkle Mächte, Mittel des Fürsten dieser Welt, die er anstürmen lässt gegen die Kinder der Liebe Christi.

### **Die sieben dunklen Mächte**

Wir werden also jetzt hören, auf welch siebenfachen Ansturm gegen die Liebe Gottes der Christ gefasst sein muss, *wir* gefasst sein müssen. Es ist wichtig, achtzugeben, zumal wir diese Mächte in ihrem eigentlichen Sinn zu verkennen versucht sind.

Was also kann der Teufel gegen uns antreten lassen?

1. *Trübsal*. Alles Leid, das den Christen trifft, ist mit diesem Wort gemeint. Das also ist der erste Ansturm des Bösen gegen uns, um uns von der Liebe Gottes zu trennen: Er lässt uns in Trübsal kommen. Er trübt den lichten Himmel über uns und in uns. Keinem Menschen braucht man lange zu erklären, was Trübsal ist. Jeder kennt das! Aber leider vergessen wir in einem fort, dass sie ein Versuch des Teufels ist, uns von der Liebe Gottes zu trennen.

2. *Angst*. Das Engwerden des Raumes um uns, dass wir nicht ein und aus wissen, wie wir sagen. Eingeengt fühlen wir uns von allen Seiten, wenn die Angst uns befällt. Angst - *das* Wort unserer heutigen Zeit. Was dies im einzelnen sagt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Jeder Mensch kennt das, was gemeint ist - Angst. Aber oft vergessen wir, dass sie eine Versuchung des Widersachers ist, uns zu trennen von der Liebe Gottes.

Das also sind die zwei anstürmenden Mächte von innen, im Innern des Christen: Trübsal und Angst. Sind sie bloß im Innern des *Christen*? Das Neue Testament lehrt uns, Jesus Christus selbst in Trübsal und Angst zu sehen. Jesu Seele ist am Ölberg betrübt, in Trübsal, bis zum Tod. In einer Angst, die Todesangst ist. Beide Mächte Satans treten gegen Christus an und treten gegen den Christen an.

3. *Verfolgung*. Eine Macht von außen. Verfolgung durch Menschen, durch Mitmenschen im Dienst des Widersachers. Wer war noch nie verfolgt? Aber auch das vergessen wir immer wieder, dass es ein Versuch Satans ist, uns zu trennen von der Liebe Gottes. Solange die Welt besteht, benützt er dieses Mittel. Das brauchen nicht immer *böse* Menschen zu sein, die verfolgen. Der Satan kann sich auch guter Menschen bedienen zur Verfolgung derer, denen er schaden will, die er zu trennen sucht von der Liebe Gottes. Ein Papst, ein Bischof, ein Priester, ein Christ und Bruder kann der Verfolgte, aber auch der Verfolgende sein. Jeder Mensch! Es ist doppelt schmerzlich für Paulus, und für jeden Apostel und für jeden Christen, wenn die Verfolgung von Verfolgern kommt, die er für gut halten muss. Der Stifter des Kollegs [= des Collegium Germanicum et Hungaricum, Rom], der hl. Ignatius, hatte zeitlebens auch unter solchen Verfolgern zu leiden: Als Paul IV. Papst wurde, dieser düstere, gesetzestrengere, ernste Mann, sagte Ignatius: ihm war zumute, als ob ihm sämtliche Knochen im Leibe zerschlagen würden. Es war der gleiche Papst, der den edlen Kardinal Morone, den erst nach Pauls IV. Tod rehabilitierten Präsidenten des Trienter Konzils, zwei Jahre in der Engelsburg gefangen hielt und ihm den unheimlichen Inquisitionsprozess auf Leben und Tod wegen angeblicher Häresie machte. Der Franziskaner Jacopone da Todi hatte in ähnlicher Verfolgung im Gefängnis Castel San

Pietro das Stabat Mater gesungen mit dem Vers "Mach' uns deinem Leiden gleich!" Und tausend ähnliche Beispiele gibt es heute.

4. Der vierte Scherge Satans im Ansturm gegen den Christen ist der *Hunger*. Auch diese uns von der Liebe Christi zu trennen versuchende Macht kann von den verschiedenen Seiten an den Christen herantreten. Christus erlitt Hunger in der Wüste, Durst am Kreuz. So kann der Hunger auch an jeden Menschen kommen und furchtbar quälen. Wieviele Bettler, wieviele Kinder in den Elendsvierteln leiden Hunger? "Schrecklich", sagt eine Mutter, "dies auch immer anhören zu müssen, wenn man einem Kind das letzte erbettelte Stück Brot gibt und das Kind sagt: 'Mutter, ist noch was da? Ich habe Hunger!' Doch was der Hunger eigentlich ist, lernen wir hier: Es ist eine finstere Macht des Widersachers gegen die Auserwählten Gottes, um sie zu trennen von der Liebe Gottes.

5. Die fünfte dieser Mächte ist die *Nacktheit*. Der gefallene Mensch ist auf die Kleidung angewiesen wie auf Essen und Trinken. Er braucht Kleider zum Schutz seines leiblichen Lebens wie seiner Scham. Der Teufel versucht ihn mit der Nacktheit zu trennen von der Liebe Gottes in genau der vielfach verschiedenen Weise, in der der Mensch auf Kleidung angewiesen ist. Jesus selber wird seiner Kleider beraubt und muss in Nacktheit vor den gierigen Augen seiner Verfolger in den Tod des Sklaven gehen. Unzähligen Opfern hat der totale Staat die Kleider vom Leibe gerissen. Unheimliche Macht der Versuchung, wenn gar der Mensch sich selber ohne Not die Kleider vom Leibe reißt, von der Begehrlichkeit des Fleisches versucht. Aber was die Nacktheit eigentlich ist, das lernen wir hier: eine Macht der Finsternis, uns zu trennen von der Liebe Gottes.

6. Die sechste Macht, die versucht, uns von der Liebe Gottes zu trennen, ist die *Gefahr*. Paulus hat diese sechste versuchende Macht eingehender in seinem Leben geschildert, und zwar in 2 Kor 11,26: Da gliedert er die Gefahr in acht verschiedene Einzelgefahren auf:

"Gefahr auf Flüssen,

Gefahren von Räubern,

Gefahren vom eigenen Volk,

Gefahren von den Heiden,

Gefahren in der Stadt,

Gefahren in der Wüste,

Gefahren auf dem Meer,

Gefahren von falschen Brüdern".

Jede dieser Gefahren hat Paulus, wie er in 2 Kor sagt, durchgemacht, und zwar "oft". Von Jesus Christus, unserem Herrn, brauchen wir keine Einzelbeispiele zu zitieren: er ist der immer Gefährdete von der Krippe bis zum Kreuz. Gefahren fehlen im Leben keines Menschen, aber vor allem nicht im Leben des Christen, den der Widersacher angeht, um ihn durch drohende Gefahren zu trennen von der Liebe Gottes.

### **Die "falschen Brüder"**

Bleiben wir einen Augenblick bei der letzten Gefahr stehen, die Paulus in 2 Kor aufzählt, so wie man es macht, um etwas besonders zu betonen.

"Last not least", sagen die Engländer; an letzter Stelle nennt man oft, was man für das Wichtigste hält. Paulus will also sagen: diese achte Gefahr ist die ärgste, die stärkste Versuchung gegen die Liebe. Es sind die "falschen Brüder". In ihnen pervertiert der Widersacher, der alles pervertiert, sogar

! die Wahrheit der "vielen Brüder des einen Erstgeborenen" der einen Mutter. Aus den Brüdern werden Pseudobrüder. Das vertrauteste Verhältnis wird Lug und Trug. Sie tun *wie* Brüder, diese Mitbrüder, sie schleichen sich ein in das Vertrauen des Arglosen und arbeiten im Geheimen gegen ihn. Man muss hierzu nur die Psalmisten lesen. Die 150 Psalmen, dieses Gebet der ganzen versuchten Menschheit, enthält alles Elend und - Gott sei Dank - alle Gnade. Aber eben auch alles Elend: falsche Brüder! Wie staunt der Psalmist oft über diese Gemeinheit, die er erleben musste und muss in seinem eigenen Leben. Und wie ist es bei dem, den die Psalmisten wie die ganze Bibel im letzten meinen, bei *dem* Menschen, der Gott selber ist? Wie sind auch falsche Brüder um Jesus herum. Da sind seine engsten Volksgenossen, sie sind es ja eigentlich, die seine erbittertsten Feinde waren und die größte Gefahr für ihn. Sie belauern ihn. Sie suchen ein Wort von ihm unmittelbar oder durch seine arglosen, ahnungslosen Jünger zu erhaschen, suchen ihn in der Rede zu fangen. Pharisäer und Sadduzäer u.a., spinnefeind, sind sich einig gegen den Menschensohn. Und diese Gemeinheit gipfelt im Juden Judas, "mit dem ich, in Freundschaft verbunden, zum Haus Gottes gepilgert bin inmitten der Menge" (Ps 55,15). "Freund", sagt Jesus zum Verräter, "mit einem Kuss verrätst Du den Menschensohn!" Im engsten Kreis der Vertrauten des Herrn hat diese schleichende Schlange sich eingenistet. Und dann kommt eines Tages das Gift heraus. Der Meister ist diesem falschen Bruder noch gerade dreißig Mark wert. Dafür verkauft Judas ihn an die Obrigkeit. Der Satan war buchstäblich in ihn hineingefahren. "Gefahren von falschen Brüdern". Auch Paulus redet aus eigener trüber Erfahrung. Die ihm die größten Gefahren überall waren, das waren seine Brüder, die falschen Brüder. Die sind es, die ihn schließlich, wie Judas seinen Meister, ausliefern. Man lese nur die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus. Erschütternd, wie der alte Mann, zuletzt in Rom, sich verlassen sieht von all den falschen Brüdern. Nur ein echter Bruder bleibt bei ihm. Auch wir müssen vielleicht alt werden, um das ganze Elend dieser Art Gefahren, von der Paulus in 2 Kor schreibt, zu erfahren: "Gefahren von falschen Brüdern". Schlimmer als die anderen sieben Gestalten der Gefahr, schlimmer als Schiffbruch, schlimmer, als unter die Räuber zu fallen, schlimmer als alles sind die Pseudobrüder, sagt er. Die Perversion der Wahrheit "der vielen Brüder des einen Erstgeborenen" und der einen Mutter.

Aber auch von dieser scheußlichsten Gefahr, mit der Satan den Christen bedroht, gilt, was Paulus uns sagen wird: "Wir siegen über alle Maßen" (hyper-nikōmen). So triumphieren die Psalmisten, so unser Herr und Meister selbst, so Paulus, so die Christen, wenn sie keine Scheinchristen bleiben. Aber wir stehen noch bei der Aufzählung der sieben Mächte, die uns zu trennen versuchen von der Liebe Gottes. Gefahr ist die sechste Macht. Auch sie ist Machtmittel Satans, versuchend, uns zu trennen von der Liebe Gottes.

7. Die siebte Macht, mit der wir versucht werden, uns zu trennen von der Liebe Gottes, ist die Macht, die eines Tages über Paulus selbst den leiblichen Tod bringen wird, die aber eigentlich sein ganzes christliches Leben hindurch als ständige Damoklesbedrohung über ihm hing: das *Schwert*.

Sieben finstere Mächte hat Paulus aufgezeigt: Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Nacktheit, Gefahr, endlich das Schwert. Über all diese sieben Mächte des Widersachers sagt Paulus triumphierend: Sie mögen versuchen, soviel sie wollen, sie können den Christen nicht trennen von der Liebe Christi. Nicht jede einzelne, nicht alle zusammen. Trübsal kann niederdrücken, Angst kann quälen, Verfolgung kann einschüchtern, Hunger kann den Leib aushöhlen, Nacktheit kann frieren machen und beschämen, Gefahr kann erschüttern, das Schwert kann schließlich das Haupt vom Leibe trennen, aber all das kann nicht trennen von der Liebe Gottes.

### **"Sieger und mehr als Sieger!"**

Paulus zitiert nach diesem Vers Ps 44,23: "In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat". Es ist ein alttestamentlicher Verfolgungspsalme, vielleicht aus den Verfolgungen der Makkabäerzeit, vielleicht aus denen zur Zeit des Ezechias, geschildert im vierten Königsbuch, oder aus der traurigen Zeit nach dem Tod des Königs Josias, oder den trostlosen Tagen zur Zeit der Perserherrschaft über

die Juden. Sie alle singen die inspirierten Liederdichter des Alten Testaments: "Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat". Damals trieben die vom Apostel angeführten sieben dunklen Mächte die Psalmisten zum Schrei der Verzweiflung: "Wach auf! Warum schläfst Du Herr? Erwache, verstoße nicht für immer! Warum verbirgst Du Dein Gesicht, vergisst unsere Not und Bedrängnis?" (Ps 44,25). Wie oft mag aus gequälten Herzen in Kerkern und Konzentrationslagern dieser Schrei emporgestiegen sein und noch emporsteigen...

Paulus fasst nun mit einem gewaltigen Wort zusammen: In all diesem Schrecklichen, das gerade aufgezählt wurde, in all diesen Gefahren "siegen wir über alle Maßen" (hyper-nikōmen, super-vincimus). Paulus prägt ein Wort, das *nur* hier im ganzen griechischen Alten und Neuen Testament steht. Ein großartiges hapax legomenon [=einmal vorkommendes Wort]. Der Widersacher versucht uns in einem fort zu trennen von der Liebe Gottes mit tausend Mitteln seiner Welt. *Aber wir sind Sieger und mehr als Sieger*. Das Wort "Siegersein" genügt dem Apostel einfach nicht, um den alles besiegenden Triumph des Christen auszudrücken, den er erringt "durch den, der uns geliebt hat".

Wie grundverschieden also redet Paulus über die Welt. Paulus weiß, dass all die Plagen, die er aufgezählt hat, so sehr sie vom Widersacher kommen (und von Gott nur kommen, wie der Teufel selber von Gott kommt), uns nicht befallen können ohne den Willen des Vaters. Angesichts dessen ist der Mensch immer versucht, Gott grausam zu nennen. Aber Paulus nennt gerade im Angesicht dieser Schrecknisse hier Gott den, "der uns geliebt hat". Gott ist die Liebe. Und Paulus betet gerade *in* all dem Schrecklichen, das vom Widersacher über uns kommt. Der Apostel hat ja oben ausgerufen: "Denen, die Gott lieben, wirkt Gott alles zum Guten mit".

Von diesem "alles" sind die versucherischen Machtmittel Satans keineswegs ausgenommen, wie wir, wenn sie uns treffen, immer versucht sind zu meinen. Im Gegenteil, in der Ordnung der Erlösung durch Gott, der aus Maria Mensch wird, ein Versuchter, Leidender, Sterbender wird, sind gerade diese Mittel des ohnmächtigen "Fürsten der Welt" das Feuer, in dem das Gold des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geläutert wird von den Schlacken der Welt, die ihm noch anhaften bis zum Ende der Zeiten. Der Gott der *Liebe* ist es, der die Prüfung über Hiob kommen lässt zur herrlichen Bewährung. Der Gott der *Liebe* ist es, der seinen eigenen Sohn hingibt für uns, für uns *alle*, für die Gepeinigten wie die Peiniger. Mag darum auch der Christ mit Christus zittern und beben in aller Angst, er betet das Vaterunser dann erst recht, wenn die Ölberg- und Kalvarienstunden über ihn wie über seinen Erlöser kommen. Er betet mit Jesus den Psalm: "Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen", aber er betet ihn *ganz* mit Jesus zu Ende, bis zum gewaltigen siegenden Schluss dieses Karfreitagsgliedes: "Als ich zu ihm schrie, erhörte er mich" (Ps 22,25 Vg). "Wir siegen über alle Maßen."

---

## Daniel Deckers, Der Kardinal (Lehmann)

Wie viele Germaniker, so ist auch der nüchterne Karl Lehmann von diesem Jesuiten fasziniert. manches, was Klein den Studenten in großer Runde oder in persönlichem Gespräch nahelegt, klingt dem Kardinal noch heute rätselhaft. Seltsame Anklänge an die Hegelsche Philosophie mischen sich mit nicht minder seltsamen Anklängen an die Gnosis, Gedankenreigen wie "Im Anfang war das Wort - Was ist der Anfang? - Maria ist der Anfang" lassen Karl Lehmann noch heute grübeln (S. 80)

*Anmerkung Klaus Wyrwoll: Karl Lehmann und Max-Eugen Kemper verdanken wir den Erhalt der Manuskripte, die P. Klein ihnen zum Verbrennen gegeben hatte, s.o.*

---

## Hans Küng, Er kämpfte Freiheit

Dass auf diese Weise der persönlichen Willkür des Bibelauslegers kaum Grenzen gesetzt sind, ging mir erst mit der Zeit auf. Besonders als mein hochgeschätzter Spiritual in meinen letzten römischen Jahren anfang, überall von der Genesis bis zur Apokalypse die "Marienwahrheit" (Maria als "das Geheimnis der rein gebliebenen Schöpfung") zu suchen und sie auf ingeniose Weise auch zu finden. Das überzeugte damals im Germanikum nur eine Minderheit, andere sprachen von "Gnosis", geheimem "Wissen". Wenn Wilhelm Klein z.B. ein Wort wie "Gnade" ("charis") mit Maria, der Unbefleckten (der "geschaffenen Gnade") identifizierte, so vermochte er natürlich seine Marienwahrheit selbst im Römerbrief zu entdecken. Ausgerechnet beim Apostel Paulus, der von einer Jungfrauengeburt Jesu überhaupt nichts weiß - Jesus ist für ihn schlicht "aus der Frau" geboren - und erst recht nichts von einer "unbefleckten" Empfängnis Mariens! (S. 292)

---

## Helmut Feld, zu einer Biographie des hl. Ignatius 2005

*aus dem Manuskript (2005) für eine Biographie des hl. Ignatius von Loyola*

KARL RAHNER, den viele für den bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts halten, soll einmal geäußert haben, dass er einem anderen diesen Rang zuerkennt: Wilhelm Klein. (1 Zur Biographie s. vor allem: Franz Josef STEINMETZ: Wilhelm Klein SJ (1889-1996). Geist und Leben 69 (1996), 472-474; Gisbert GRESHAKE: Art. Klein, Wilhelm, in: LThK<sup>3</sup> 6 (1997), 122; Wolfgang LENTZEN-DEIS: "Im Himmel fängt das Leben erst richtig an." Zum Gedenken an P. Wilhelm Klein SJ (1889-1996). Paulinus 122 (1996), 12; und: Anzeiger für die Seelsorge 2000, H. 11, 517f.; Helmut FELD: Der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts? Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 19 (2000), 263-273.) Klein fällt aus der Reihe der gelehrten Jesuiten, von denen bisher die Rede war, schon dadurch heraus, dass von ihm bei seinen Lebzeiten keine einzige Zeile veröffentlicht wurde. Er entfaltete seine denkwürdige und weit reichende Wirksamkeit allein durch das gesprochene Wort: in Vorträgen, Predigten und persönlichem Gespräch. Erst nach seinem Tode begannen zwei seiner ehemaligen Schüler damit, seine nachgelassenen Schriften, die ein abenteuerliches Schicksal hatten und deren Vernichtung er mehrmals angeordnet hatte, zu sichten und herauszugeben. Das meiste davon sind Vorträge, die er in seiner Zeit als Spiritual im römischen *Collegium Germanicum et Hungaricum* gehalten hat. (2 W. KLEIN: Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958 bis 1961. Nach den Manuskripten bearb. v. Albert RAUCH, Tübingen 1998; DERS.: Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg 1957 bis 1961. Nach den Manuskripten bearb. v. A. RAUCH, Tübingen 1999; DERS.: Gottes Wort bei Johannes. Vorträge im Kolleg 1959 und 1960. Nach den Manuskripten bearb. v. A. RAUCH, Tübingen 2000; Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster, Hildesheim 2001.) Klein wirkte als Spiritual von 1948 bis 1961 im *Germanicum*. Der eigentliche Höhepunkt seines Lebens und Wirkens waren die fünf Jahre von 1956 bis 1961, aus denen auch die meisten seiner erhaltenen Schriften stammen. Er selbst äußerte gelegentlich, er habe erst nach seinem 65. Lebensjahr einigermaßen den Durchblick bekommen.

Wilhelm Klein wurde am 24. März 1889 in Traben-Trarbach als fünftes Kind des dortigen Bahnhofsvorstehers Wilhelm Klein und seiner Frau Katharina geb. Goergen geboren. Nach der Versetzung des Vaters nach Trier wuchs Klein dort auf, zusammen mit neun Geschwistern, sechs Brüdern, und drei Schwestern. Die Eltern ließen alle Kinder studieren. Fünf Jungen wurden Priester, vier davon Jesuiten. 1907 machte Klein sein Abitur an dem Trierer Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.

Der spätere Münsteraner Philosoph Peter Wust (1884-1940) war sein Klassenkamerad. Von 1907 bis 1913 studierte Klein an den von den Jesuiten geleiteten römischen Elite-Ausbildungsstätten, der Päpstlichen Universität Gregoriana und dem Collegium Germanicum-Hungaricum. Aufgrund einer besonderen Erlaubnis des Papstes Pius' X. (1903-1914) wurde er, noch nicht vierundzwanzigjährig, am 28. Oktober 1912 zum Priester geweiht. Das Studium an der *Gregoriana* hatte er, wie damals noch möglich und üblich, mit den Doktoraten in Philosophie und Theologie abgeschlossen. Nach kurzer Kaplanszeit in Dieblich bei Koblenz trat er 1913 in die Gesellschaft Jesu ein.

Den ersten Weltkrieg verbrachte er als Feldgeistlicher an der Westfront. 1918 erlitt er schwere Verletzungen durch Granatsplitter, von denen einer in den Schädel eindrang und im Gehirn steckenblieb. (3 Vgl. KLEIN: Römerbrief, 129.) Die vernarbte Wunde blieb lebenslänglich sichtbar: Es fehlte ein größeres Stück der hinteren Schädeldecke, und da er Haare wegen der Schmerzen nicht mehr ertragen konnte, sah man die über dem Gehirn pulsierende Haut. Bekannten und Freunden gegenüber sprach er gelegentlich von einem "Gehirnschrittmacher", mit dem Gott ihn ausgestattet habe, um ihn bestimmte Dinge klarer erkennen zu lassen und sie anderen vermitteln zu können. Ein zweiter Splitter, der ihn an der Wirbelsäule getroffen hatte, hinterließ ebenfalls eine Spur, die ihn für sein weiteres Leben zeichnete: Seine ohnehin kleine Gestalt blieb leicht gekrümmt. In diesen wie in anderen Dingen sah er sich in der Gefolgschaft seines Lieblingsapostels Paulus, des "Kleinen", (4 Vgl. KLEIN: Römerbrief, 14.) dessen Briefe er ebenso meisterhaft wie eigenwillig interpretierte. Gegen die Beschwerden seines Körpers ging er mit verschiedenen selbstverordneten Diäten, viel kaltem Wasser und eiserner Disziplin vor. Unmittelbar nach seiner schweren Verwundung hatten ihn Ärzte und Sanitäter aufgegeben. Sein Mitbruder und Kaplan Joseph Grisar (1886-1967) (5 Der Neffe des bekannten Luther-Forschers Hartmann Grisar war später Professor für Kirchengeschichte an der *Gregoriana*.) brachte den fast schon Toten zu einem Lazarettzug, den die Berliner Juden ausgerüstet und an die Front geschickt hatten. Von der Krankenschwester, die ihn damals pflegte und ihm das Leben rettete, behauptete P. Klein später, es sei Edith Stein (1891-1942) gewesen. Er erzählte auch zahlreichen Freunden und Bekannten, er sei der jungen Philosophin und Schülerin Edmund Husserls (1859-1938) in Freiburg wiederbegegnet, als er dort nach seiner Genesung an seiner Promotion arbeitete. Beide Begegnungen mit der später in dem Konzentrationslager Auschwitz ermordeten Philosophin und Karmelitin halten einer biographischen Nachprüfung nicht stand: Edith Stein war im letzten Kriegsjahr nicht an der Westfront und hielt sich in den Nachkriegsjahren auch nicht mehr in Freiburg auf, sondern war in ihre Heimatstadt Breslau zurückgekehrt. Kleins "Erinnerungen" an die beiden Begegnungen sind somit Bestandteil einer autobiographischen Legende, an der er, wie viele andere bedeutende Persönlichkeiten, im Alter strickte. Überdies hatte er, wie andere Jesuiten, zu der geschichtlichen Wahrheit ein gespaltenes Verhältnis. Dagegen ist er damals mit Sicherheit einem anderen Husserl-Schüler begegnet, nämlich dem mit ihm gleichaltrigen Martin Heidegger (1889-1976).

1921 wurde Klein mit einer Arbeit über den spätmittelalterlichen Philosophen Nikolaus von Autrecourt promoviert. Referenten waren Joseph Geysler (1869-1948) und Husserl. Obwohl ihn die damals in seinem Orden betriebene Schulphilosophie überhaupt nicht interessierte, machte man ihn zum Philosophieprofessor an der Ordenshochschule in Valkenburg in den Niederlanden (1922-1929). Es folgten drei Jahre als Rektor der Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main (1929-1932). In den entscheidenden Jahren 1932-1938 bekleidete er das Amt des Provinzials in Köln. Als solcher unternahm er mehrere Visitationsreisen in die Missionsgebiete der Jesuiten, die ihn u.a. bis nach China und Japan führten. 1938 kehrte er als Rektor nach Valkenburg zurück; er leitete die Hochschule bis zu ihrer Schließung durch die deutsche Besatzungsmacht im Jahre 1942. Nach dem Kriege wurde er nicht mehr in höheren Funktionen eingesetzt. 1945-1948 war er Spiritual an dem Priesterseminar in Hildesheim; danach kehrte er an seine Ausbildungsstätte, das römische *Germanicum*, zurück, wo er bis 1961 als Spiritual wirkte. 1961-1988 lebte er, zunächst als Superior, später als einfacher Seelsorger, in dem im Zentrum von Bonn gelegenen Paulushaus der Jesuiten. Er war ein gefragter und von Besuchern nahezu überlaufener Ratgeber. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in dem Pfllegeheim seines Ordens, Haus Sentmaring in Münster, wo er am 7.

Januar 1996 im Alter von 107 Jahren als ältester Jesuit und ältester Priester der Katholischen Kirche starb.

Die höchst eigenwillige und einflussreichen theologischen und spirituellen Gedanken Kleins sind zum Teil dokumentiert in seinen nachgelassenen Schriften, die allerdings das, was er seinen Schülern und Hörern im gesprochenen Wort vermittelte, nur unzureichend wiedergeben. Immerhin vermitteln sie dem, der sich in sie ohne dogmatische Vorurteile vertieft, ein im ganzen zutreffendes Bild von seinem Denken. Die zentrale Idee, um die sein Denken in den Jahren 1956-1961 kreiste, war das, was er die "Marienwahrheit" nannte: Die Vorstellung, das Geheimnis von der reinen Schöpfung war seiner Ansicht nach das, worum es in der Schrift von der Genesis bis zur Apokalypse eigentlich ging. Am Römerbrief des Apostels Paulus zeigte er dies in einer über die Jahre sich hinziehenden Wort-für-Wort-Exegese. Sie erreichte ihren Höhepunkt zu Beginn des Jahres 1960 in der Auslegung von Röm 8,30 προωρισεν, εκαλεσεν, εδικαιωσεν, εδοξασεν, der Mitte des Römerbriefs (6 KLEIN: Römerbrief, 361-391; bes. 388):

"Es gibt die reine, nie gefallene, unversehrt und unbefleckt gebliebene Herrlichkeit Gottes im persönlichen Geschöpf seiner Liebe, in dem er *seine* Herrlichkeit geschaffen hat. Erschreckt sehen Sie gewöhnlich auf und wehren ab, wenn ich darauf zu sprechen komme. Sie gehen allenfalls mit, wenn ich sage: diese geschaffene Herrlichkeit Gottes ist die Herrlichkeit Jesu Christi, des Einziggeborenen des Vaters.

Wenn ich aber fortfahre und sage, diese Herrlichkeit der geschaffenen Menschheit Jesu Christi, die in der ewigen Schöpferperson Jesu Christi getragen wird, ist geschaffen in der geschaffenen Person der Gottesmutter, dann werden Sie unruhig. Dann beginnt jedesmal der unheimliche Pudel sich zu regen und aufzubäumen.

Dieser Faustische Pudel ist die in jedem wirksame und wache αμαρτια, die große Gegenkraft der *Immaculata* und *Assumpta*. Obwohl die αμαρτια als treibende Kraft der Welt- und Menschheitsgeschichte dem entgegenwirkt, wird doch in den Äonen der Kirche die Braut zunehmend enthüllt. Insofern ist das zwanzigste Jahrhundert der Kirche weiter als das erste." (7 Vgl. KLEIN: Römerbrief, 389).

Entgegen den Grundtendenzen der historisch-kritischen Exegese, die sich nach Erscheinen der Enzyklika "Divino afflante Spiritu" des Papstes Pius XII. (8 Dat. 30. September 1943: AAS 35 (1943), 297-326.) auch innerhalb der katholischen Bibelwissenschaft allmählich durchsetzte, ging Klein bewusst auf die allegorische Auslegungsmethode der Kirchenväter zurück, insbesondere des Augustinus, weil er sie letztlich für die sachgemäßere hielt. Die Kapitel 30-32 des zwölften Buches der *Confessiones* waren für ihn die hermeneutische Schlüsselstelle schlechthin. (9 Vgl. KLEIN: Römerbrief, 12f.) Auf eine verkürzte Formel gebracht lautet der Leitgedanke für Lesen und Verstehen der Bibel: Die Wahrheit der Schrift ist umfassender, weiter, tiefer, als es die vordergründige Rede des jeweiligen biblischen Autors (Moses, Jeremias, Paulus) zum Ausdruck bringt.

In den von ihm hochgeschätzten drei letzten Büchern der *Confessiones* fand Klein auch die "Marienwahrheit", vor allem in den tiefen Gedanken über das Verhältnis von ewigem Gott und zeitlichem Geschöpf, die um die Idee von der *intellectualis creatura* kreisen (Conf. 12,9-17). Wie schon bei Augustinus ist auch für Klein die Kreatur, die nicht gleich ewig wie Gott ist, aber dennoch sich nicht in die Zeiten verliert, sondern an der Ewigkeit Gottes teilhat, zugleich hermeneutisches Prinzip, durch das der Menscheng Geist Einsicht erlangt (*intelligat*) in das Geheimnis der Schrift und des ewigen Gottes. (10 Vgl. Augustinus, Conf. 12,11,13.) Seine Auslegung der Bücher 11-13 der *Confessiones* trug Klein im Sommer 1957 im Park der Villa San Pastore bei Palestrina im Rahmen einer "geistlichen Lesung" vor. (11 Vgl. KLEIN: Kirchenjahr, 308f.) Es existieren darüber wohl keine Aufzeichnungen mehr. Die Frage: Wie kommt der Gott in die Welt-Zeit? sah er schon in den ersten Worten der Genesis und des Johannes-Evangeliums: εν αρχη, ausgesprochen: der Anfang der Schöpfung ist das reine Geschöpf, das da war, ehe mit der fallenen Schöpfung die Geschichte



begann.

In diesem Zusammenhang wurde er nicht müde zu betonen, dass das äußere Wort der Schrift, auch das des Neuen Testaments, *γραμμα*, toter und tötender Buchstabe (2 Kor 3,6) ist. Leben und Sinn erhält das biblische Wort allein durch das *πνευμα*, das er mit "Maria" identifizierte. In der hier skizzierten Auffassung lag letztlich auch der Grund für seine Geringschätzung der historischen und philologischen Wissenschaften, zu denen er aufgrund seines rein systematisch orientierten Studiums ohnehin keinen rechten Zugang hatte - eine der schwachen Seiten dieses genialen Denkers.

In seinen späteren Jahren kreiste Kleins Denken um die tätige Liebe als Erweis auch des rechten Glaubens und das Wirken Gottes in allem und in allen. So betrachtet, konnten Menschen, die in der vordergründigen, geschichtlichen Dimension als Verbrecher auftraten, wie etwa Hitler, in Wirklichkeit Heilige sein. Ähnliche Gedanken hatten ihm schon in seinen römischen Jahren die Vorwürfe des Gnostizismus und Origenismus eingetragen. Und es sind wohl seine in die Nähe der Apokatastasis-Vorstellung führenden Erwägungen, die noch P. STEINMETZ in seinem Nachruf zu der Feststellung veranlassen: "Manchmal hingegen wirkte er geradezu furchterregend." (12 F.J. STEINMETZ: W.K. wie o. Anm. 1, 474.)

Wilhelm Klein hat durch sein Wort und sein Leben vor allem bei der letzten Generation katholischer Theologen des 20. Jahrhunderts eine tiefgehende Wirkung entfaltet, die gegenwärtig nur schwer einzuschätzen, aber kaum zu überschätzen ist.

Bekannte Theologen und kirchliche Amtsträger wie Hans Küng und Karl Lehmann haben in ihren Lebenserinnerungen auf die Anregungen hingewiesen, die sie in den Jahren ihres Studiums durch Klein erhalten haben. (13 H. KÜNG: *Erkämpfte Freiheit. Erinnerungen*, München 2002, 124. 292 u.ö.; Daniel DECKERS: *Der Kardinal. Karl Lehmann. Eine Biographie*, München 2002, 80f.) Aber auch weniger prominente Schüler Kleins, wie z.B. Dominik Schmidig (27. März 1936 - 6. Juni 2003), Philosophieprofessor in Chur und Luzern, und Josef Peter (20. Dezember 1933 - 20. Juni 2003), Spiritual in Fulda, haben sich zeitlebens dankbar an das erinnert, was er ihnen in ihren römischen Studienjahren an Wertvollem vermittelt hatte. (14 S. die Nachrufe auf beide in: *Korrespondenzblatt Collegium Germanicum et Hungaricum* 113 (2004), 152. 155.)

Wer immer sich in Zukunft mit dieser sokratischen Gestalt beschäftigt, wird gut daran tun, sie nicht an den Kriterien einer vermeintlichen Rechtgläubigkeit oder eines spätaufgeklärten Biblizismus zu messen, sondern sie im Kontext ihrer geistigen Verwandten und Vorfahren zu sehen: der heiligen Häretiker Origenes, Augustinus, Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Gertrud von Helfta, Jakob Böhme und anderer theologischer und spiritueller Grenzgänger.

---

## **Fritz Buri, Münsterpredigt 1965**

*Fritz Buri, Basler Münsterpredigten, Berufung und Verheißung der Gemeinde am Radio*

*Radiopredigt gehalten am 24. Oktober 1965 im Studio Basel von Prof. Dr. Fritz Buri, Münsterpfarrer in Basel*

Ich ermahne euch nun, ich, der Gefangene im Herrn, würdig der Berufung zu wandeln, durch die ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut einander in Liebe ertragend, bemüht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen worden seid zu einer Hoffnung (vermöge) eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der über allen und bei allen und in allen ist. Jedem einzelnen

unter uns aber ist die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi verliehen worden. Daher heißt es: "Er ist in die Höhe hinaufgestiegen und hat Gefangene weggeführt, er hat den Menschen Gaben gegeben." Das Wort aber: "Er ist hinaufgestiegen", was bedeutet es anders, als dass er auch hinabgestiegen ist in die Gebiete unter der Erde? Er ist es, der hinabgestiegen und über alle Himmel hinaufgestiegen ist, um alles (mit seiner Herrschaft) zu erfüllen. Und er hat die einen zu Aposteln bestellt, andre zu Propheten, andre zu Evangelisten, andre zu Hirten und Lehrern, um die Heiligen für das Werk des Dienstes auszurüsten, für die Auferbauung des Leibes Christi, bis wir insgesamt zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zu (der Reife wie bei) einem vollkommenen Mann, zum Maß des Alters, in dem die Fülle Christi erreicht wird. Wir sollen nicht mehr Unmündige sein, wie auf Wellen hin und her geworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch das trügerische Spiel der Menschen, durch Schlaueit zu Verführung in Irrtum. Wir sollen vielmehr, die Wahrheit in Liebe festhaltend, in allen Stücken heranwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus. Und von ihm aus vollbringt der ganze Leib, durch alle sich unterstützenden Gelenke zusammengefügt und zusammengehalten, nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit das Wachstum des Leibes zu seiner eignen Auferbauung in Liebe. (Epheser 4,1-16)

Liebe Gemeinde,

Den Text zu dieser Radiopredigt habe ich nicht extra ausgewählt. Um halb zehn werde ich im Münster über ihn predigen, weil er dort in einer Auslegung des Epheserbriefs an der Reihe ist. Mit Absicht aber habe ich euch, so wie das im Gemeindegottesdienst üblich ist, als "liebe Gemeinde" angeredet, und das aus mehr als einem Grunde:

Einmal gehört ihr jetzt - wo immer ihr seid, ob nah oder fern, zu Hause oder in den Ferien, im Bett oder im Freien - mit zu der Gemeinde, die sich in einer halben Stunde unter meiner Kanzel versammeln wird. Ihr seid also nicht die Einsamen, die in ihrer Stube mit den Liedversen, die zum Eingang erklingen sind, klagen müssten:

"Alsdann schütt ich aus mein Herz / und gedenke voller Schmerz, / wie der Festgesang erschallte, / da zu deinem Haus ich wallte." Aber auch die, welche es sich am Sonntagvormittag gern bequem machen, den Polsterstuhl der Kirchenbank vorziehen, die Predigt am Radio besser verstehen als in der hallenden Kirche - auch sie nehmen jetzt vor ihrem Apparat an unserem Gottesdienst teil. Obgleich räumlich getrennt, sind wir zusammen eine Gemeinde, die zudem viel größer ist, als jede, die sich an diesem Morgen an irgendeinem Orte versammelt.

Sodann scheint mir in der seltsamen Form von Gemeinde, zu der wir dadurch verbunden sind, dass wir auf der gleichen Wellenlänge durch das gleiche Wort erreicht werden, etwas von dem zum Ausdruck zu kommen und für uns Gestalt anzunehmen, worum es gerade in der Mitte unseres Textes geht. In Vers 8 zitiert der Apostel die Stelle aus dem 68. Psalm: "Er ist in die Höhe hinaufgestiegen und hat Gefangene weggeführt, er hat den Menschen Gaben gegeben." Im folgenden deutet er dieses Psalmwort auf die Himmelfahrt Christi und leitet auch gleich noch so etwas wie das "niedergefahren zur Hölle" des Glaubensbekenntnisses daraus ab. Für ihn ist es Christus, der "hinabgestiegen ist in die Gebiete unter der Erde... und über alle Himmel hinaufgestiegen ist, um alles mit seiner Herrschaft zu erfüllen".

Wenn der Apostel in derart kühner Deutung das Christusgeschehen schon im Alten Testament angezeigt findet, wie sollten wir in dem, was heutige Technik ermöglicht, nicht ein Symbol - und zwar ein wirkungsmächtiges - sehen dürfen für das, was wir uns soeben in bezug auf unser Gemeinde-sein zum Bewusstsein gebracht haben? Es gibt zwar auch heute Leute, die von der Höllen- und Himmelfahrt Christi reden, als ob sie noch im Mittelalter lebten - und nicht im Zeitalter der Weltraumfahrten. Und andre meinen, die Bibel für überholt halten zu müssen, weil sie vor Kepler und Galilei entstanden ist. Dem Verfasser unseres Textes aber geht es gar nicht um ein Weltbild, weder

um ein antikes noch ein modernes noch ein zukünftiges. Für ihn bedeutet das Hinabsteigen Christi "in die Gebiete unter der Erde" und sein Hinaufsteigen "über alle Himmel", dass Christus "alles mit seiner Herrschaft erfüllt".

Nicht auf das Wie und das Wann dieses Hinauf und Hinab kommt es an, sondern darauf, dass Christus überall der Herr ist. Für diese allesumfassende und allesdurchdringende Herrschaft Christi jedoch kann uns gerade die technische Errungenschaft, der wir eben jetzt unser Verbundensein verdanken, ein Sinnbild sein. Wie die Ätherwellen sich nach allen Seiten ausdehnen und wie es kosmische Strahlen gibt, denen kein Hindernis zu widerstehen vermag, so kommt Christus die Rolle des Pantokrators, des Allherrschers, zu, wie er in den Chorgewölben der griechisch-orthodoxen Kirchen dargestellt wird. Wie unsere Apparate so konstruiert sind, dass sie die Wellen empfangen und zur Sprache bringen, so sind auch wir derart beschaffen, dass wir von Christus ergriffen und zum Bereich seines Wirkens werden können.

Aber nicht nur Symbol, sondern Werkzeug der Christusherrschaft ist die Technik, wenn sie die Botschaft von der Christusherrschaft verbreitet und zum Kommunikationsmittel der diese Botschaft hörenden Gemeinde wird. Eine solche Gemeinde stellen wir dar, wenn wir diesen Text hören, bedenken und auf uns wirken lassen. Darum also: "Liebe Gemeinde!"

Nun gibt es aber noch einen dritten Grund, der mir diese Anrede vor allem zu rechtfertigen scheint. Fehlt der Radiogemeinde auch manches, was zu einer wirklichen Gemeinde gehört - die örtliche Zusammengehörigkeit, das persönlich Einanderkennen, das Beieinandersein im Gottesdienst, Abendmahlsgemeinschaft, Seelsorge, Fürsorge und vieles andere: in *einer* Hinsicht jedenfalls eignet dieser unserer Gemeindegestalt etwas besonders Verheißungsvolles. In ihr tritt etwas von dem in Erscheinung, was dem christlichen Gemeindeleben sehr oft fehlt, nach unserem Text aber zum Wesen der Kirche gehört: das Überwinden der trennenden Unterschiede und das Erlangen jener Einheit, zu der der Apostel mahnt in den Worten: "bemüht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren", und die er als Ziel hinstellt, wenn er schreibt: "bis wir insgesamt zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen."

Seine Mahnung zur Bewahrung der Einheit des Geistes unterstützt der Apostel durch die Aufzählung der sieben Artikel, in denen diese Einheit sich manifestiert: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller. Als Mittel zur Auferbauung des Leibes Christi und zur Erlangung jenes Reifestadiums, "in dem die Fülle Christi erreicht wird", erwähnt er die von Christus eingesetzten Ämter der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Ohne Zweifel könnte das, was die christliche Kirche - bei aller in unserem Text ausdrücklich anerkannten Vielfalt - als eine Einheit erscheinen lässt, kaum eindrücklicher als in jenen sieben Punkten zum Ausdruck gebracht werden. Ebenso sehr scheinen die Dienstleistungen der genannten Ämter zur Begründung und Erhaltung der Kirche als des Leibes Christi unerlässlich zu sein.

Aber nun muss doch auch gesagt werden, dass über dem Dringen auf Einheit im Bekenntnis durch jene Instanzen die Einheit der Kirche sehr oft - statt gefördert - gefährdet worden ist und Trennungen entstanden sind. Es formierten sich Einheiten, die wohl solche des Glaubens sind, aber nicht eines mündigen Glaubens, und darum auch nicht des Geistes, sondern jener Lehre, von der es in unserem Text heißt, dass sie sich auf "das trügerische Spiel der Menschen durch Schlaueit zu Verführung in Irrtum" stütze.

Das Spiel der Wellen, auf denen Unmündige "hin und her geworfen und umhergetrieben" werden, findet fürwahr nicht nur außerhalb der Kirche statt. Es hat weithin auch der Geschichte der christlichen Kirche seinen Stempel aufgedrückt. Selbst in der unsichtbaren Kirche, die wir in diesem Augenblicke darstellen, macht sich das Wirken dieser Mächte bemerkbar. Ein jedes von uns hat - auch geistig - seine besondere Herkunft. Wir sind von verschiedenen christlichen und kirchlichen Strömungen getragen und geprägt oder haben uns diesen Einflüssen auch widersetzt und entzogen, fahren jetzt einen anderen Kurs oder haben überhaupt den Kurs verloren, wännen uns frei und sind

gerade darüber in Unfreiheit geraten. Wir haben unsere Erfahrungen mit der Kirche gemacht, sind von ihr enttäuscht, haben uns von ihr abgewandt. Andere wiederum sind von ihr so gefangen, dass sie in einer anderen Konfession nur das ihnen Fremde sehen, das sie als Irrtum ablehnen, und dass sie sich hüten, bei einem anderen als einem Pfarrer ihrer Richtung in die Predigt zu gehen. Wenn wir einander auch nicht befehlen und unterdrücken - obschon auch das noch vorkommt! - so beargwöhnen wir doch einander und sind uns gegenseitig fremd geworden.

Aber jetzt im Radio, wo wir nicht eine andere Kirche, in der wir nicht zu Hause sind, oder nicht in die Kirche, die uns überhaupt fremd geworden ist, zu gehen brauchen - jetzt hören wir als Katholiken und Protestanten und als Protestanten verschiedener Prägung, als Kirchliche und Unkirchliche, Gläubige und Ungläubige, als solche, die sich sicher wähnen, und als unsicher Gewordene, dieselben Worte der Schrift von der durch das Band des Friedens zu bewahrenden Einheit des Geistes, zu der wir berufen sind. Über alle uns trennenden Unterschiede hinweg empfinden wir wohl auch etwas von der Sehnsucht nach der Zugehörigkeit zu jenem Gebilde des Leibes Christi, von dem es in unserem Text heißt, dass es von Christus aus vollbringt "durch alle sich unterstützenden Gelenke zusammengefügt und zusammengehalten, nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit das Wachstum des Leibes zu seiner eigenen Auferbauung in Liebe".

Unter dieser Verheißung steht die Gemeinschaft, die wir in diesem Augenblicke bilden, in dem wir miteinander unter der Einwirkung dieser Beschreibung der wahren Einheit stehen. Aber diese Verheißung will für uns nicht nur eine Sache des Herzens in der Ergriffenheit einer sonntagvormittäglichen Stille in unserer Wohnung sein. Sie soll durch uns, durch unser Denken und Verhalten in unsere Umwelt, auch in unsere sichtbaren Kirchen und Gemeinschaften hineingetragen werden und hier zur Auswirkung gelangen. Dort gilt es dann, der Berufung, die wir jetzt vernommen haben, würdig zu wandeln "mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut einander in Liebe ertragend, bemüht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren".

Ich will euch zum Schluss an einem Beispiel zeigen, wie solches geschehen und sich auswirken kann. Ich besitze einen einzigartigen Freund, einen in seiner Kirche und seinem Orden hochangesehenen bejahrten Jesuitenpater, mit dem ich seit Jahren in brieflicher Verbindung stehe. Nur zweimal sind wir zusammengetroffen. Einmal, als er mich von Rom aus besuchte, und das andere Mal, als er unerwartet an einem Vortrag auftauchte, den ich in Deutschland in einer Arbeitsgemeinschaft von katholischen und protestantischen Theologen und von Vertretern anderer Wissenschaftsgebiete, die z.T. der Kirche sehr kritisch gegenüberstanden, über das Thema "Toleranz" zu halten hatte. Ich war mir bewusst, mit meinen Darlegungen auf allen Seiten Widerspruch hervorzurufen. Aber nach dem Vortrag trat mein Freund zu mir, reichte mir die Hand und erklärte für die Umstehenden vernehmlich: "Ich unterschreibe alles, was Sie gesagt haben." Das blieb nicht ohne Wirkung auf die nachfolgende Diskussion. Meine Opponenten mussten sich fragen: Wie hat der Referent es gemeint, dass Pater Klein ihm so uneingeschränkt zustimmen kann? Ich aber hatte mir bei meinen Voten zu überlegen: Wie muss ich antworten, damit ich meinen "Bruder in Christus" nicht savouiere?

Nun soll aber niemand denken: typisch jesuitisch, "schlaue Jungens"! - So zu argwöhnen, das ist "der Tod im Topf". Wenn wir mit solchem Misstrauen einander begegnen, dann treiben wir "das trügerische Spiel der Menschen, durch Schlaueit zu Verführung in Irrtum", statt dass wir, "die Wahrheit in Liebe festhaltend, in allen Stücken hinanwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus".

Möchten wir doch unsererseits bei jeder Gelegenheit versuchen, das Beispiel jenes Paters nachzuahmen, und die Wahrheit nicht anders denn in Liebe festhalten. Wir würden dann erfahren, wie der Herr "Gefangene wegführt", das heißt, uns aus unseren Befangenheiten in vorgefassten Meinungen und bequemen Gewohnheiten herausführt. Wie der Apostel es von sich sagt, würden wir so zu "Gefangenen im Herrn" werden, die sich hinter allen Gräben und Mauern, die uns noch scheiden, zur Verwirklichung jener "Einheit des Geistes" berufen wissen, in der wir wahre Freiheit und Gemeinschaft finden und miteinander bekennen können: "Ein Gott und Vater aller, der über allen

und bei allen und in allen ist".

"Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn!" Amen

---

## **Ernst Schmitt zu P. Kleins 100. Geburtstag**

*Artikel im März 1989 - Übergeben 2005 von Ernst Schmitts Schwester an Jürgen Kuhlmann.*

### **Ein Leben für die Kirche**

*Pater Wilhelm Klein SJ feiert 100. Geburtstag*

"Mir geht es gut und jeden Tag besser", so schrieb er mir erst vor wenigen Wochen. Und er meint das ernst, in der festen Hoffnung auf die Zukunft. Zum 90. Geburtstag hatte man ihm gewünscht, er möge hundert Jahre alt werden. Damals sagte er in seiner listigen Art, aber voller Überzeugung: "Hundert Jahre? Ich möchte ewig leben!" Nun vollendet er am 24. März tatsächlich das 100. Jahr seines Lebens "plus neun Monate" - das Leben im Mutterschoß rechnete er stets dazu. Und was für ein Leben! Seine Wiege stand in Trier. Zehn Kindern schenkten seine Eltern das Leben, fünf Mädchen und fünf Jungen. Üppig konnte die Familie nicht leben. Der Vater war Beamter und ließ alle zehn Kinder studieren. Klassenkamerad von Wilhelm Klein war bis zum Abitur Peter Wust. Alle fünf Brüder wurden Priester. Vier davon traten in die Gesellschaft Jesu ein und drei davon waren vorher in Rom im Collegium Germanicum et Hungaricum. Da hätten sie freilich nach dem Willen des hl. Ignatius, der nicht nur den Jesuitenorden gründete, sondern auch das Studienkolleg für die Deutschen in Rom, gar nicht in den Orden eintreten dürfen. Denn bei Beginn des Studiums verlangte man ihnen den Anti-Jesuiten-Eid ab, von dem freilich dispensiert werden konnte. Noch heute bewahrt P. Klein den handgeschriebenen Zettel als "Reliquie" auf, auf dem ihm der inzwischen heilig gesprochene Papst Pius X. bei der Audienz nach seiner Primiz den Ordenseintritt erlaubte. Zuvor hatte der Papst P. Kleins Mutter gefragt, wieviele Söhne denn noch kämen. Denn Jahr für Jahr hatte sie dem Papst einen ihrer Söhne als Neupriester vorstellen können. In den Ersten Weltkrieg zog P. Klein als Feldgeistlicher. Wie der selige P. Rupert Mayer wurde er Divisionspfarrer und wie dieser 1918 schwer verwundet. Während P. Mayer ein Bein verlor, bekam P. Klein Splitter in den Rücken und ein Loch in der Schädeldecke. Eine eingesetzte Silberplatte musste wieder entfernt werden, weil er sie nicht vertragen konnte. So pulsiert heute noch sein Hirn sichtbar unter der Kopfhaut. "Auf diese Weise hat das Hirn mehr Platz bekommen", bemerkte P. Klein scherzhaft. Man hatte ihn ohnehin schon tot geglaubt und liegen gelassen. Bis einige Landser ihren Pfarrer erkannten und zurückschleppten. Hätte ihn dann nicht eine Rotkreuzschwester in einem überfüllten Lazarettzug doch noch mitgenommen, hätte er wohl nicht überlebt. Und diese Schwester war niemand anderes als Edith Stein.

Mit P. Rupert Mayer traf P. Klein Anfang der zwanziger Jahre in München zusammen. "Sie gehen doch öfters in politische Versammlungen, Pater Mayer. Und da treffen Sie doch auch diesen Adolf Hitler (Jahrgang 1889). Der ist doch katholisch. Mit dem sollten sie einmal reden." "Mit dem rede ich nicht, der lügt", sagte P. Mayer. "Ich sagte nichts weiter und dachte mir, man müsste mit allen Menschen reden... Und jetzt", so fragte P. Klein weiter. "Wo sind die beiden jetzt?" Sein Vertrauen auf die verzeihende Liebe Gottes ist so groß, dass P. Klein zu sagen wagt: "Sie unterhalten sich bei Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Nach dem Krieg studierte P. Klein weiter Philosophie in Valkenburg NL und in Rom. In Freiburg im Breisgau promovierte er bei Josef Geysler und Edmund Husserl, dessen Schülerin auch Edith Stein war. Vor allem hatte es ihm das Hegelsche Denken angetan. Veröffentlicht hat er freilich damals und

auch später grundsätzlich nichts. Das war ihm, wie er sagte, viel zu gefährlich. Philosophie dozierte er in der Folge sieben Jahre lang an der Jesuitenschule in Valkenburg, bis er für sechs weitere Jahre Rektor und Regens in Frankfurt St. Georgen wurde. Bevor er die Leitung der Niederdeutschen Ordensprovinz übernahm, probierte er auf einer Reise über Genua nach Neapel erst einmal aus, ob er mit seinem lädierten Kopf das Fliegen und die Seefahrt vertrug. Denn damals war er als Provinzial auch noch für die Jesuiten in Japan zuständig. Die hat er dann auch visitiert, um über Amerika heimzukehren. Noch einmal wurde er nach Valkenburg geschickt, wo er nun die Leitung des Hauses als Rektor übernahm, bis das Kolleg im Jahre 1942 aufgelöst wurde. Mit allen Patres und Brüdern wurde er in der Nacht mit seinen Habseligkeiten auf einem Lastwagen nach Aachen gebracht, wo der Leiter des Kommandos, ein ehemaliger katholischer Priester, nicht mehr wusste, wohin er die "Entführten" bringen sollte. P. Klein überredete ihn, er solle sie einfach im damals fast leeren Priesterseminar abliefern. Und so geschah es auch. Es war der Weg in die Freiheit, für P. Klein in die Seelsorge nach Paderborn und Lippspringe.

Nach dem 2. Weltkrieg war P. Klein drei Jahre Spiritual in Hildesheim und anschließend bis 1961 im Germanikum in Rom, wo er von 1907-1913 studiert hatte im Palazzo Costanzi, einem umgebauten Hotel. 1940 wurde es abgerissen und an der Stelle unter P. Ivo Zeiger mitten im Krieg ein Neubau aufgeführt. Mit nur wenigen Studenten hatte das Kolleg den Krieg im Probationshaus der Jesuiten bei der Kirche al Gesù überstanden. Alle Deutschen und Österreicher waren eingezogen worden. Nur wenige von ihnen kamen nach Rom zurück, zu ihnen stieß eine Reihe aus der Gefangenschaft in Italien entlassener Soldaten. Bald rückten jüngere Alumen aus Deutschland nach. Der Einfluss, der von P. Klein ausging, dem reifen und erfahrenen Erzieher und Seelenführer, lässt sich kaum überschätzen. Viele seiner damaligen Schüler hielten die Verbindung mit ihm auch nach seinem Umzug nach Bonn im Jahre 1961 aufrecht, weil sie wussten, was sie ihm verdankten. Sie holten sich auch weiterhin Rat bei ihm, machten Exerziten und gingen ein ums andere Mal gestärkt und getröstet an ihre Arbeit. Die Liste würde zu lang, wollte man Namen nennen.

P. Klein blieb den einfachen Pfarrern und auch den "aus dem Amt Geschiedenen" in gleicher Weise treu und zugetan wie weltbekannten Theologen oder den fünfzehn Bischöfen, die ihn während ihres Studiums erlebt hatten. "Du musst alles nicht nur noch einmal überdenken, sondern überbeten", riet er kürzlich einem, der ohne seinen Einfluss kaum so offen und streitbar doziert und geschrieben hätte.

Noch heute ist P. Klein geistig so wach und lebendig, dass jedes Gespräch mit ihm ein Geschenk ist. Vorherige Anmeldung ist mehr als ratsam; denn auch in Münster, wohin er nach einem Sturz 1989 mit wenig Überlebenshoffnung übersiedeln musste, geben sich die Besucher die Klinke in die Hand. Erstaunlich ist seine geistige Weite und seine Offenheit. Mit der Annäherung und den Kontakten zwischen den christlichen Konfessionen ist er längst nicht zufrieden. "Wir brauchen eine Weltökumene", sagte er schon längst vor Assisi. Dabei bleibt er ein heilloser Optimist, der trotz aller schlechten Erfahrungen an das Gute im Menschen glaubt. Sein Vertrauen auf die Liebe als Urkraft in der Welt ist unerschütterlich. Gratulieren werden ihm viele, auch der Papst. Dankbar muss ihm die ganze deutsche Kirche sein.

Ernst Schmitt

---

## **Ludwig Frambach 1993**

*Ludwig Frambach, Identität und Befreiung in Gestalttherapie Zen und christlicher Spiritualität, Verlag Via Nova, Neußer Str. 9, D-36100 Petersberg, <sup>1</sup>1993*

*gewidmet Hugo Enomiya-Lasalle, Wilhelm Klein, Nelly Adam*

Die Überlegungen zum Befreiungsprozess der Identität, die uns zu einem Verstehen der Liebe als *integrierender* oder *polarisierender Grunda*-Dimension der Existenz geführt haben, sind keine realitätsferne Schöngestei. Sie beziehen sich auf die Kern-Problematik menschlicher Existenz, den tiefsten Beweggrund für die konkrete *politische, soziale* und *ökologische* Misere auf diesem Planeten, deren katastrophale Ausmaße kaum mehr zu ignorieren sind. Die Destruktivität des Menschen gründet in einer *maßlosen Hab-Sucht*, der realen existentiellen Auswirkung einer egozentrisch verengten, unfreien Identität, die, unfähig zu lieben, nur auf das eigene *vordergründige* Interesse fixiert ist und sich selbst umkreist. Aus der Sicht der christlichen Spiritualität, wie auch der buddhistischen, lässt sich die Destruktivität letzten Endes auf eine liebesunfähige *Ich-Sucht* zurückführen, auf ein egoistisches sich Verschließen im falschen verzerrenden Selbstverständnis einer unfreien Identität. Damit der verhängnisvolle Hang zur destruktiven Maßlosigkeit überwunden wird, muss sich im Herzen des Menschen, im Zentrum seiner Identität, eine radikale Umkehr, eine *Metanoia*, vollziehen, ein radikaler existentieller *Paradigmen-Wechsel*, der zur schöpferischen *Grunda*-Liebe befreit. Alle authentischen spirituellen Wege, die wirklich das Ziel der Befreiung des Menschen verfolgen, werden, welcher Religion sie auch zuzurechnen sind, diese existentielle Grunddynamik aufweisen, wenn sie sie auch mit recht unterschiedlichen Vorstellungen, Bildern und Worten beschreiben. Pater Wilhelm *Klein* fragte mich in einem Gespräch einmal: "Sag mir ein deutsches Wort für *Zen*?" Ich antwortete: "Meditation." "Das ist kein deutsches Wort", erwiderte er. Ich dachte nach, da sagte er: "Liebe", schaute verschmitzt lächelnd in mein etwas verdutztes Gesicht und wiederholte: "Ja, Liebe ist für mich das deutsche Wort für *Zen*!"

Die Befreiung der Identität ist nicht nur aus christlicher Sicht, sondern auch aus der Perspektive des *Zen* und des Buddhismus insgesamt, wie auch auf psychotherapeutischer Ebene aus dem Blickwinkel der Gestalttherapie, als eine Befreiung zur *Liebesfähigkeit* zu verstehen. Wer die tiefste Antwort auf die Identitätsfrage "Wer bin ich?" erfährt, begegnet der befreienden schöpferischen Grund-Liebe. Sie ist der alles gestaltende, alles wirkende, gestaltlos schöpferische Geist-Grund der *Wirklichkeit*, auf den sich die befreite *Grund-Identität* des Menschen als ihre lebendig ordnende *Mitte* bezieht.

---

## **Max Müller 1994: ... in Rom 1959**

*Max Müller, Auseinandersetzung und Versöhnung, Πολεμος και ειρηνη. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, herausgegeben von Wilhelm Vossenkuhl, Akademie Verlag Berlin 1994. aus Seite 154f, Herbst 1958 oder Frühjahr 1959*

.... jede große Ordensgemeinschaft der katholischen Kirche hat in Rom ihre eigene Universität.

Am Campo Santo war die Aussprache besonders fruchtbar auch durch eine scharfe Konfrontation mit dem Kölner Universitätskollegen Heinz Heimsoeth, der damals als Emeritus in Rom weilte und besonders die Stellung Fichtes zu der von mir intendierten Metaphysik der Freiheit und das Zusammen oder Auseinander von Ethik und Metaphysik in die Diskussion einbrachte. Die Diskussion am 22. März 1959 im Collegium Germanicum-Hungaricum war, wie es dort üblich ist, nach der Vorlesung nur kurz, um so ausgiebiger dann aber beim gemeinsamen Mittagessen. Außer Graf Tattenbach selbst waren es besonders die Patres Naber, der Erkenntnis-Theoretiker der "Gregoriana", dann der französische P. De Finance, deren Ethiker, sowie P. Gustav Gundlach, ihr Sozial-Theologe und Sozial-Philosoph, die als Tischgenossen lebhaft über das Thema sprachen. So war es eigentlich das, was in der viel späteren Terminologie ein "Arbeitsessen" genannt werden

konnte.

Voll Interesse zugegen war auch P. Leiber, ein badischer Landsmann, der der eigentliche und entscheidende politische Berater des verstorbenen Papstes Pius XII. gewesen ist, den er schon, als Eugenio Pacelli Nuntius und danach Staatssekretär war, entscheidend beeinflusst hatte. Als man vom philosophischen zum allgemeinen Gespräch bei Tisch übergang, da war auch die Rede davon, dass der "neue Papst" Roncalli als Johannes XXIII. einen der engsten Vertrauten seines Vorgängers Pius XII. aus der "Societas Jesu" zum Kardinal ernennen würde; in Frage kam hierbei nur P. Leiber oder aber P. Augustin Bea, der Beichtvater des verstorbenen Papstes. Leiber wie Bea waren Badener. Als ich Leiber fragte, ob an den Gerüchten etwas daran sei oder gar er selbst schon "in pectore" ernannt sei (bei erst späterer öffentlicher Bekanntgabe), da sagte er im Dialekt seiner und meiner badischen Heimat: "Oh nai, der Bea hat's Renne g'schafft" (= Bea hat das Rennen gemacht). Ich weiß noch, wie ich einen Augenblick schockiert war über so viel unbefangenen geäußerten natürlichen Ehrgeiz.

Ein ausgezeichnete Hegel-Kenner begegnete mir im Spiritual des "Germanicum" P. Klein SJ, dessen tiefe Frömmigkeit und Spiritualität den Theologen Außerordentliches gab, indem er sie lehrte, wie Freiheit und Gehorsam keine Gegensätze sein müssen und wie das Gewissen sie im Konfliktfall immer zur verantwortlichen Freiheit aufrufe.

In Rom traf ich auch wieder, wie schon bei einem vorigen Aufenthalt, meinen Schüler Karl Lehmann, den späteren Bischof von Mainz, der in Rom bei P. Lotz damals über das "Verhältnis von Philosophie und Religion beim jungen Heidegger" promovierte und von Heidegger selbst damals noch unveröffentlichte Früh-Manuskripte für diese Arbeit zur Einsicht erhalten hatte. Ein Kapitel aus dieser römischen Dissertation, die leider nie als ganze gedruckt wurde (in Rom gab es keinen Druckzwang für die Doktorarbeiten), hat Lehmann im "Philosophischen Jahrbuch" der Görres-Gesellschaft aus Anlass meines 60. Geburtstag publiziert.

---

## Klaus Müller Lese-Empfehlung 2005

*in: Lebendige Seelsorge 3/2005, S. 186*

Im Rahmen unserer Interviews für Heft 2 der "Lebendigen Seelsorge" Geistesgegenwart hat Klaus Müller (Dr.phil Dr. theol habil, Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster) Lektüreempfehlungen gegeben, die er selbst in letzter Zeit als wahre Entdeckungen erlebt hat und die hier - von ihm nach Sparten differenziert - gesondert dargestellt werden ...

*Homiletisch:*

Wilhelm Klein: Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958-1961. Tübingen 1998. Zu beziehen über das Ostkirchliche Institut Regensburg; P. Klein SJ war Jahrzehnte lang Spiritual am Germanicum in Rom und hat dort ganze Generationen von Theologen und auch Bischöfen geprägt. Er hat in seinem 107jährigen Leben(!) so gut wie nichts veröffentlicht - jetzt erst machen frühere Alumnus seine aufregende Theologie zugänglich; Karl Rahner hat in Gesprächen mehrfach erwogen, ob Klein mit seinen Impulsen nicht der bedeutendste deutsche Theologe des 20. Jahrhunderts gewesen sei.

In "Streit um Gott. Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild", Pustet Regensburg 2006 erwähnt Klaus Müller auf der letzten Seite (S. 249) P. Wilhelm Klein als "Monismus-Denker". Dazu auch Fußnote.



---

## **Wolfgang Lentzen-Deis 2000 in: Anzeiger für die Seelsorge**

*von Wolfgang Lentzen-Deis, Trier, in: Anzeiger für die Seelsorge 11/2000, S. 517 f.*

### **"Im Himmel fängt das Leben erst richtig an"**

#### **Zum Gedenken an P. Wilhelm Klein SJ (1889-1996)**

Am Sonntag, 7. Januar 1996, dem Fest der Taufe Jesu, starb im Altenheim der Jesuiten in Münster der aus Trier stammende älteste Jesuit und wohl auch älteste Priester der katholischen Kirche, Pater Professor Dr. Dr. Johannes August-Wilhelm Klein SJ. Er erreichte das "biblische Alter" von fast 107 Jahren. Bis in die letzten Wochen seines Lebens war er geistig frisch und außerordentlich wach, ein hochgeschätzter, weltoffener, kritischer Theologe und geistlicher Berater unzähliger Menschen. Er wurde am Donnerstag, 11. Januar 1996, auf dem kleinen Jesuiten-Friedhof beim "Haus Sentmaring" in Münster begraben.

Wie er an einem Sonntag starb, so war auch sein Geburtstag ein Sonntag gewesen. Am 24. März 1889 wurde Wilhelm Klein in Traben-Trarbach als fünftes Kind des dortigen Bahnhofsvorstehers Wilhelm Klein und seiner Ehefrau Katharina geb. Goergen geboren. Es muss kurz vor Mitternacht gewesen sein. Die Mutter hätte lieber ein "Marienkind" (am 25. März) zur Welt gebracht. Aber der Vater, ein genauer Beamter, stellte fest, es sei noch Sonntag gewesen und sein Sohn ein "Herrgottskind". Der Vater wurde bald als "Eisenbahn-Assistent" nach Trier befördert. So wuchs Wilhelm Klein zusammen mit seinen neun Geschwistern in der Bischofsstadt in einem kleinen Reihenhaus in der Helenenstraße 27 auf, wo heute seine beiden Nichten leben. Die Eltern ließen die sieben Jungen und drei Mädchen alle studieren. Die Schwestern wurden Lehrerinnen. Fünf von den Brüdern sind Priester geworden, der älteste Bistumssekretär im Generalvikariat in Trier, vier Jesuiten, einer wurde Bürgermeister in Schweich (später in Schleiden) und einer Oberstudiendirektor in Köln.

Die alte Trierer Mundart beherrschend, erzählte Wilhelm Klein gern von seinen Kindheitserinnerungen aus dem Trier des vorigen Jahrhunderts und humorvolle Anekdoten über den Trierer Dom, die Domherren und den alten Bischof Korum. Als kleiner Junge ging er jeden Tag in die 9 Uhr Messe des Domes und hörte den "Grummeln", wie die Domherren lautmalerisch, aber liebevoll genannt wurden, beim Stundengebet zu. In jungen Jahren sang er im Domchor mit, im zweiten Sopran oder Alt wie er vermerkte, und er vergaß nicht zu erwähnen, wie stolz der kleine Sängerknabe war, dass er dem ehrwürdigen Bischof Korum den Liedzettel zum Bischofssitz bringen durfte.

Er war Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Über sein Abitur im Jahre 1907 berichtete er schmunzelnd, dass der Deutschlehrer als Thema vorformuliert hatte: "Großes Unglück kann Völkern zum Segen gereichen." Der Oberschulrat in Koblenz änderte das Thema, was selten geschah, aber um: "Unter welchen Voraussetzungen können Katastrophen den Völkern zum Segen gereichen?" Die Lehrer waren sehr überrascht, als sie den Umschlag mit den Abiturthemen öffneten. Alle Abiturienten verfehlten das Thema, weil sie auf anderes eingestellt waren, bis auf zwei: Peter Wust, den späteren bekannten Philosophen, und Wilhelm Klein. Sie erhielten die Note "sehr gut".

Wilhelm Klein entschloss sich, wie sein ältester Bruder Peter, Priester zu werden. Bald nach Studienbeginn schickte Bischof Korum den hochbegabten Seminaristen zum Studium nach Rom, wo er als Alumne des deutsch-ungarischen Kollegs an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Philosophie und Theologie promovierte. Seine Lehrer in Rom, alle Jesuiten, taten es ihm an, und er trug sich schon vor seiner Priesterweihe mit dem Gedanken, der Gesellschaft Jesu beizutreten. Dazu

musste er vom Papst aber eine zweifache Erlaubnis erhalten. Er war erst dreiundzwanzig Jahre alt und das Kirchenrecht sah für den Empfang der Priesterweihe ein Mindestalter von vierundzwanzig Jahren (heute fünfundzwanzig Jahre) vor. Außerdem hatte er versprochen, wie es alle Germaniker geloben mussten, nicht in eine Ordensgemeinschaft einzutreten, sondern seinem Heimatbistum zu dienen. Papst Pius X. erfüllte ihm beide Bitten in einer eigenen Privataudienz. Vor seinem Ordenseintritt kehrte Klein für kurze Zeit in sein Heimatbistum zurück. Bischof Korum, der ihn eigentlich als Professor für Neues Testament am Trierer Priesterseminar als Nachfolger von Professor Disteldorf vorgesehen hatte, schickte ihn zur Aushilfe als Seelsorger nach Dieblich bei Koblenz, ehe er ihn schweren Herzens in die Gesellschaft Jesu entließ.

Gleich nach Kriegsbeginn 1914 wurde P. Klein Feldgeistlicher, seit 1916 Divisionspfarrer. Bei einem Kirchgang in der vordersten Linie wurde er 1918 schwer verwundet. Die Militärärzte gaben ihn auf, da er nicht transportfähig schien. Aber sein Begleiter ("Socius"), der spätere bekannte Kirchenhistoriker und Luther-Forscher Pater Hartmann (*Anm. Wyrwoll: es war Hartmanns Neffe Joseph Grisar*) Grisar SJ, trug ihn auf seinen Schultern zu einem nahegelegenen Bahnhof, wo ihn ein jüdischer Krankenzug aufnahm. Eine jüdische Krankenschwester pflegte ihn aufopferungsvoll, bis er im Lazarett in Köln gerettet wurde durch eine kunstvolle Kopfoperation seines Landmannes Dr. Tillmann, eines Bruders des gleichnamigen damaligen Trierer Generalvikars. Wie Pater Klein erzählte, erkannte er die Krankenschwester später wieder: es sei die inzwischen konvertierte Karmeliterin Edith Stein gewesen, die nach dem ersten Weltkrieg in Freiburg wie Wilhelm Klein Philosophie bei dem berühmten Phänomenologen Edmund Husserl studierte. Über zwanzig Jahre später hatte Pater Klein noch einmal einen dritten, direkten, sehr leidvollen Kontakt mit Edith Stein. Als Rektor der großen Studienanstalt der Jesuiten in Valkenburg/Holland bemühte er sich vergebens, Edith Stein zusammen mit ihrer leiblichen Schwester die Flucht vor den Nazis aus Holland in die Schweiz zu ermöglichen. Die Schweiz wollte nur die Nonne aufnehmen. Da ließ sich diese mit ihrer Schwester wohl nach Auschwitz verschleppen, wo beide im Konzentrationslager unter unsäglichen Umständen ermordet wurden.

Nach seiner Promotion war Klein bis 1929 Philosophieprofessor an der großen Studienanstalt der Jesuiten in Valkenburg/Holland. Er galt als einer der besten Hegelkenner. Danach wurde er Rektor und Regens des Priesterseminars St. Georgen in Frankfurt am Main. Von 1932 an, in bitterer Hitlerzeit, leitete er als Provinzial die Kölner Jesuitenprovinz mit der Mission in Japan. In den Jahren 1934/35 war er Päpstlicher Visitator in den asiatischen Missionen. Auf dem Rückweg war er in China tätig und setzte sich hier für die Niederlassung der Trierer Barmherzigen Brüder in Shanghai ein, die im letzten Krieg zerstört wurde. "Willst du die ganze Welt besehen, so musst du in ein Kloster gehen!" Dieses Sprichwort von damals zitierte der polyglotte Jesuitenpater manchesmal lachend. Es war ganz nach seinem Geschmack, dass er als Ordensmann Arbeitsaufträge in allen Erdteilen hatte - Australien ausgenommen, wie er einschränkte.

Von 1938 an war er noch einmal Rektor in Valkenburg, von wo er im Jahre 1942 durch die Nazis vertrieben wurde. Er überlistete die Gestapo und ließ sich zusammen mit den ihm anvertrauten jungen Jesuiten im Aachener Priesterseminar "internieren". Ab 1942 war er drei Jahre in der Seelsorge in Paderborn und Lippspringe tätig, dann drei Jahre lang Professor am Priesterseminar in Hildesheim. Von 1948 bis 1961 war er Spiritual am Kolleg Germanicum et Hungaricum in Rom. Für Generationen von Geistlichen, unter ihnen zahlreiche spätere Bischöfe, war er ein kluger, gütiger Berater und unbequemer Mahner. Danach war er 27 Jahre lang zunächst Superior und dann "schlichter" Seelsorger im Paulushaus in Bonn und seit 1988 im Altenheim in Münster. Für ungezählte Menschen, unter ihnen manche bekannten Wissenschaftler, war er bis in die letzten Lebenswochen hinein ein intelligenter und zugleich tiefgläubiger Ratgeber, bei dem sie sich aufbauende Kritik, Trost und Anregungen holten.

Klein brachte es fertig, seinem Prinzip treu zu bleiben und über den Glauben und die Liebe keine Bücher zu schreiben. Er hielt den Austausch im lebendigen Gespräch für die eigentliche Weise, Theologie zu betreiben. Dabei war er ein Meister der freien Rede und der Dialektik, d.h. des Suchens

nach Wahrheit durch das Aufzeigen und Überwinden von Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten.

Er selber sagte über sich: "Mein Hauptinteresse galt den großen ökumenischen Bewegungen, nicht nur zwischen den Christen, sondern den Gläubigen aller Weltreligionen, die sich in der 'Weltkonferenz der Religionen' für den Frieden treffen". In dieser Bewegung sah er die wichtigsten Aufgaben heranreifen. Karl Rahner hielt seinen Mitbruder für den bedeutendsten theologischen Denker unserer Tage.

In seinen schlichten, aber tiefgründigen Predigten spielte P. Klein gern auf Lessings Erzählung über das "Testament" des Evangelisten Johannes an, die er auf sich selbst anwandte: "Die Predigt ist gleich aus; denn ich habe mir jenen alten Mann zum Vorbild genommen, von dem am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts berichtet wird, dass ihn seine Beine nicht mehr hielten. Man musste ihn in den Gottesdienst tragen. Aber er wollte dabei sein, und dann predigte er auch immer. Er sagte jedesmal dasselbe, wie Hieronymus erwähnt: 'Kindlein, liebet einander!' Schließlich sagten die Leute: 'Hast du uns sonst nichts zu sagen? Erkläre uns das vierte Evangelium und die Apokalypse und deine Briefe oder die Briefe deines Mitapostels Paulus.' Aber Johannes antwortete: 'Kindlein, liebet einander! Wenn das geschieht, ist es genug. Das ist des Herren Wort.' Amen."

In den letzten Jahren vertrat P. Klein immer eindringlicher den Grundsatz: "Gott ist die Liebe. Er kann nichts anders wirken als die Liebe, und er wirkt alles in allem. Darüber bleibt uns der Verstand stehen, nicht aber die Liebe." Ob er vor dem Tod Angst habe, wurde er nicht lange vor seinem Sterben gefragt. "Nein", sagte er, "die habe ich nicht, denn im Himmel fängt das Leben ja erst richtig an. Bisher war ich nur im Vorzimmer."

Wilhelm Klein lehrte, mit Freude und Begeisterung Theologie zu treiben, Priester zu werden und trotz der vielen Runzeln die Kirche zu lieben. So wird er, solange wir selbst leben, geistig und geistlich vor uns stehen. von Ihm zu ihm, von Ihm zu Ihm.

---

## **Raimund Litz, Seminarbericht**

*"... und verstehe die Schuld". Zu einer Grunddimension menschlichen Lebens im Anschluss an Dieter Henrichs Philosophie der Subjektivität, Pustet Regensburg 2002. Widmungsträger der Arbeit ist P. Wilhelm Klein SJ*

Dr. Raimund Litz schreibt am 31. März 2005: Im Sommersemester 2003 habe ich in Münster gemeinsam mit Professor Klaus Müller eine Seminarveranstaltung zu ausgewählten Texten von Pater Klein gehalten; die Resonanz war überwiegend positiv, wenngleich auch klar geworden ist, dass die Texte von P. Klein eine "Übersetzung" aus ihrem speziellen Kontext, bzw. Erläuterungen, benötigen. Das wäre eine Herausforderung, der ich mich gern stellen möchte. Vielleicht dazu Näheres bei unserem Treffen in Regensburg 7.1.2006?

Eine Seminarveranstaltung zu Pater Klein fand im Rahmen eines Oberseminars statt, zu dem von Prof. Müller und mir vorgebrachten "Projekt Monismus: Erkundungen zu einem Tiefenstrom philosophisch-theologischen Denkens. Eine Sitzung habe ich zu ausgewählten Exhorten von P. Klein vorbereitet. Die Schwerpunkte waren:

Philosophisch-theologische Grundgedanken

- Sitz im Leben "nicht bloß Lesen und Wissen, sondern Lieben"
  - Ausgang der heiligen Schrift "reinen Literalsinn"
  - Sprachkritik

- "Geistmonismus"
- Mariengeheimnis

---

## Raimund Litz 2005: Scientia intuitiva

### Pater Wilhelm Klein SJ als Philosoph und Theologe der monistischen Denkform

© Raimund Litz 2005

#### I. Anfänge eines Denkweges

Am Ende des Jahres 1985 bin ich Pater Klein zum ersten Mal begegnet. Ich war Student der Theologie im ersten Semester und Priesteramtskandidat im Bonner "Collegium Albertinum". Unser Spiritual ermutigte mich, jenen älteren Herrn einmal anzusprechen, den ich tagtäglich bei seinen Spaziergängen durch den Bonner Hofgarten beobachtete. Und so setzte ich mich eines Tages zu ihm auf die Parkbank. Sogleich begann ein lebhaftes Gespräch. Pater Klein erzählte mir von seinem Lebensweg und was mich zunächst am meisten faszinierte, war die Tatsache, dass er den Dirigenten Otto Klemperer bei seiner Konversion zum Katholizismus begleitet hatte. Für mich als Musikbegeistertem eröffnete sich gewissermaßen ein direkter Zugang in eine musikalische Welt, die mir bislang nur "elektronisch" vermittelt war. Pater Klein berichtete von Klemperers Erzählungen über Gustav Mahler, meinem musikalischen Leitstern. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Dazu fesselten mich als Anfänger im Studium der Philosophie natürlich auch seine Erzählungen über die Freiburger Studienzeit bei Edmund Husserl, Edith Stein und Martin Heidegger. Ich fühlte mich auf diese Weise verbunden mit einer Denk-Geschichte, deren Dimensionen mir erst nach und nach aufgingen.

Beinahe täglich spazierten wir durch den Hofgarten und unsere Gespräche gingen bald "aufs Ganze". Er sprach und ich hörte zu, wollte etwas lernen und stellte fest, dass seine Philosophie eigentlich nichts mit dem zu tun hatte, was ich in den Vorlesungen und Seminaren hörte. Ich suchte einen Halt, etwas Fixiertes, an dem ich meine Fragen prüfen konnte - und wurde von ihm verwiesen auf die Uneindeutigkeit unserer Sprache, das "panta rhei", auf den einen "Geist, der alles in allen und allem wirkt". Was hatte das zu bedeuten?

Ich habe mir schon in jener Zeit gewünscht, Pater Kleins Ausführungen nachlesen, nachbearbeiten, nach-denken zu können. Aber er blieb konsequent dabei, nichts zu veröffentlichen. Bis zu seinem Tode hielten wir Kontakt und pflegten unser Gespräch, unsere Verbundenheit. Zwar war es kaum möglich, die durch mein vertieftes philosophisches Studium aufgekommenen "Sachfragen" an den Textquellen und in argumentativem Austausch zu entfalten. Oft fragte ich ihn direkt beispielsweise nach seinem Verständnis bestimmter Stellen aus Hegels "Wissenschaft der Logik". Pater Klein predigte seine Einsichten, er begründete sie nicht. Er kam immer auf das Eine zurück. Um dieses "Eine" geht es mir im folgenden.

Dankenswerterweise haben Albert Rauch und Nikolaus Wyrwoll die noch vorhandenen Exhorten Pater Kleins, die er während seiner Zeit als Spiritual am Germanicum in Rom vorgetragen hat, in bislang vier Bänden zugänglich gemacht.[1] (2)

Der vierte dieser Bände enthält zusätzlich noch Ansprachen, Briefe und Gesprächsmitschnitte aus seiner Zeit in Bonn und Münster. Damit und mit meinen persönlichen Erinnerungen besteht die Möglichkeit, zumindest im Umriss die Denkwelt Pater Kleins zu skizzieren. Dabei muss allerdings bedacht werden, dass diese Exhorten nicht als möglichst umfassend argumentativ gestützte

Abhandlungen konzipiert waren, sondern als geistliche Auslegungen bestimmter Schrifttexte. Daher ist es nicht einfach, eine im geläufigen Sinn "theologisch-wissenschaftliche" Konzeption aus diesen Texten zu erheben. Dies würde wohl auch Pater Kleins eigenen Intentionen zuwiderlaufen, der ja nicht ohne Grund auf Veröffentlichungen verzichtet hat. Darin liegt für mich ein erstes Merkmal seines Denkens: es ist eine "scientia intuitiva". Es liegt gewissermaßen in der Natur und Anlage seines Denkens, dass es den Bereich des gegenständlich Ausweisbaren übersteigt und daher nicht in diskursiv-begrifflicher Eindeutigkeit vorgetragen werden kann. Das "Eine", um das es Pater Klein geht, lässt sich, wenn überhaupt, nur extrapolierend erfassen. In diesem Sinne verstehe und interpretiere ich Pater Klein als Theologen der "monistischen Denkform".

Ich habe in einem ersten Schritt darzulegen, was ich unter "monistischer Denkform" verstehe. In weiteren Schritten versuche ich, in Pater Kleins Texten jene Elemente ausfindig zu machen, welche die These eines monistischen Tiefenstroms in seinem Denken bestätigen und verdeutlichen. Als ersten Beleg für meine These kann ich anführen, dass, sofern Pater Klein überhaupt Personen nannte, die sein Philosophieren geprägt haben, er stets drei Namen erwähnte: Heraklit, Nicolaus Cusanus (seinen Landsmann von der Mosel) und Hegel. Deren gemeinsame und je verschieden ausgearbeitete These von der "Differenz-Einheit der Wirklichkeit" habe ich durch all die Jahre meiner Gespräche mit Pater Klein sozusagen als einen roten Faden empfunden, dem ich erst nach langer Suche weiter folgen konnte.

## **II. Monistische Denkform - Umriss einer Idee**

"Zusammensetzungen sind Ganzes und Nichtganzes, Einträchtig-Zwieträchtiges, Einstimmend-Missstimmendes, und aus Allem Eins und aus Einem Alles." Dieses Fragment Heraklits (B10) verdeutlicht die Idee der Einheit der Wirklichkeit als Einheit der Gegensätze. Der eine Geist, von dem Pater Klein sprach, ist in seinem Verstehen dieses "Eine und Alles", ist der eine, göttliche Urgrund der Wirklichkeit und er ist - dies formulierte Pater Klein bis ins wahrhaft Skandalöse - Liebe. Wie ist das zu verstehen? Seine Antwort war: "Zu verstehen ist da nichts. Nur zu lieben - ama, et fac quod vis." Dennoch möchte ich an diesem Punkt nicht stillschweigen, sondern versuchen diese Intuition auch als eine "scientia" zu ergründen.

Eine erste, großflächigere Untersuchung dieser Monismus-These fand im Rahmen eines Hauptseminars im Sommersemester 2003 am "Seminar für philosophische Grundfragen der Theologie" der Universität Münster unter Leitung von Professor Dr. Klaus Müller statt. Das Seminar unter dem Titel "Projekt Monismus. Erkundungen zu einem Tiefenstrom philosophisch-theologischen Denkens" hat in vier thematischen Einheiten einen systematisch-historischen Querschnitt zu Grundproblemen und -fragen des Monismus zu erarbeiten versucht. Dabei erfolgte auch eine "Monistische Spurensuche im philosophisch-theologischen Denken der Gegenwart". Im Mittelpunkt stand das systematisch bislang weitgehend unerschlossene Denken Pater Kleins, um die in seinen erhaltenen Mitschriften ungewöhnlich ausgeprägten monistischen Denks Spuren aufzuweisen. Auf die Ergebnisse dieses Seminars beziehen sich auch meine hier vorgestellten Überlegungen.

Was meint der Begriff "Monismus" bzw. "monistische Denkform"? Monismus ist zunächst ein ontologischer Gedanke von der Einheit der Wirklichkeit. Der ausgebildete Gedanke dieser Einheit ist nicht von außen an uns herangetragen oder gar Resultat einer gewaltsamen Universalisierungstendenz. Er ist vielmehr ein wesentliches Moment unserer Selbsterfahrung: Wir erleben unseren Körper als eine Einheit; wir bemühen uns um die Einheit eines Verstehens, in dem die widerstrebenden Erfahrungen und Tendenzen unseres Lebens innerlich verbunden sein können; jegliche Inhalte und Gegebenheiten sind in der Einheit des je eigenen Denkens und Bewusstseins verbunden; und dieses Selbstbewusstsein ist Wissen um die Wirklichkeit im ganzen, als Inbegriff dessen, was es (im Unterschied zu ihm und in Einheit mit ihm selbst) gibt. Monismus denkt - als transzendente Ermöglichung dessen - einen letzten, höchsten, absoluten Einheits- und Seinsgrund

jener Einheit und Totalität der Wirklichkeit, in der Ich und Welt aufeinander bezogen sind. In diesem All-Einheitsgrund sind das Absolute und das Endliche ursprünglich miteinander verbunden.

Die fundierende ontologische Grundintuition hierbei ist, dass Identität und Differenz nicht voneinander isoliert und getrennt werden können.[2](3) Diese metaphysische Annahme ergibt sich aus der Einsicht, dass alles, was ist, Seiendes ist und im Sein miteinander übereinkommt, d.h. *identisch* ist, und dass sich gleichzeitig alles Seiende im Sein *unterscheidet*, da es die jeweils eigene Verwirklichung des allen und allem gemeinsamen Seins ist, d.h. voneinander verschieden ist. Sowohl das Moment der Übereinstimmung, Identität als auch das Moment der Unterschiedenheit, Differenz entstammt dem *einen* Seinsgrund. Dieser selbst setzt und verwirklicht Identität und Differenz. Hinsichtlich aller Vorbehalte gegenüber einer unterstellten Dominanz des Einheitsgrundes ist wichtig zu sehen, dass das Moment der Differenz, d.h. des Eigenseins, gegenüber der Identität nicht nachrangig ist, sondern eine positive Bestimmung aufgrund des je eigen und individuell verwirklichten Seins ist, *in* dem ein Seiendes mit anderem Seienden übereinkommt.

Mein Verstehen des Monismus betont vor allem den Einheitsaspekt, d.h. die *Immanenz des Absoluten im Endlichen*. Dies ist nicht nur eine methodische Option. Sie ergibt sich zunächst aus der Widersprüchlichkeit der reinen Vielheitsthese als radikaler Leugnung des Einen. "Denn Vieles kann nur auf Grund einer Ordnung Vieles sein, die nicht Vieles ist."[3](4) Das Viele, Andere steht unleugbar unter der Bedingung des Einen.

Ergänzend und in Korrelation zu diesem ontologischen Ansatz bringt der Philosoph Dieter Henrich die Idee des Monismus in Beziehung zur Form und Verfassung der "Subjektivität" menschlichen Lebens. Was meint das? Subjekt ist der- und diejenige, der/die in einem *Wissen von sich* steht und darin lebt. Subjektivität meint den *Prozess einer Lebensdynamik* die vom Wissen von sich, über das Menschen verfügen, ihren Impuls erhält und auf eine auch *praktisch-ethische Selbstverständigung* ausgreift. In diesem Sinne ist das Leben des Subjekts ein "bewusstes Leben", das "im Ausgang von seinem Für-sich-Sein zu vollziehen ist und dass es sich über alles, was aus diesem Ausgang folgt, Rechenschaft geben kann und muss."[4](5) Menschen sind Subjekte, weil sie über die prinzipielle Fähigkeit verfügen, im "Wissen von sich", d.h. dem Selbstbewusstsein, in einem praktischen Selbstverhältnis leben zu können.

Wie ist dieses "Wissen von sich" zu bestimmen? Folgende Momente sind grundlegend: a) Wir erwachen in dieses Wissen hinein; wir finden uns darin, es kommt auf und tritt ein; b) es ist gebunden an äußere Voraussetzungen wie Sozialität, Sprache, die aber sein Entstehen nicht durchgängig bedingen können; c) es ist ein Komplex von Faktoren, der - das ist entscheidend - durch das Subjekt nicht hervorzubringen ist. Das heißt: Im Hinblick auf diese Verfassung des Wissens von sich ist die Frage nach einem *Grunda* der wissenden Selbstbeziehung unabweisbar.

Die Dynamik dieser Frage resultiert nicht allein aus der internen Verfassung des Selbstbewusstseins. Sie ergibt sich in zwei weiteren, daran anzuschließenden Hinsichten:

1) Wenn wir einmal genau aufmerken auf das Bewusstsein, das wir von uns selbst haben, dieses "Wissen von sich", so ist ein zweifaches zu finden: Ich weiß von mir *in* und *gegenüber* meiner Welt. Was bedeutet das? In der einen Dimension bin ich ein Element innerhalb der Welt mit ihren zahllosen anderen Dingen und Menschen, die wie ich Teil dieser Welt sind. Ich bin einer/eine unter vielen anderen. In der anderen Dimension weiß ich von mir im Gegenüber zu allem in der Welt. Das heißt: *ich bin ich* in absoluter Unvertretbarkeit und Einmaligkeit. Niemand kann durch meine Augen in die Welt schauen, niemand kennt genau wie ich mein Empfinden von Erdbeereis, niemand weiß, wie es sich anfühlt, ich zu sein und ich wiederum weiß nicht, wie es sich anfühlt, ein anderer zu sein. Wodurch aber ist diese Doppeldimensionalität des "Wissens von sich" zu erklären? Sie ist nicht durch sich selbst gegründet, kann ihr Dasein nicht aus sich selbst heraus bewirken und ihr Bestehen nicht durchgängig immanent garantieren. Es muss ihr Endlichkeit, Kontingenz als Grundverfassung

zugeschrieben werden.

2) Menschliches Leben hat sich darüber hinaus in und gegenüber einer Wirklichkeit zu behaupten und zu erhalten, die aus sich allein keine Geborgenheit garantiert. In der "natürlichen Welterfahrung" lebt der Mensch in einer selbstvergessenen Hingabe an die sich ihm andrängenden Eindrücke der Dinge und Gegebenheiten seiner Umgebung. In ihr haben die "Objekte" ihren verständlichen Ort innerhalb der sie ermöglichenden Einheit und Ordnung der erfahrbaren Welt. Zu einem Riss in der anscheinend fraglosen Weltbeziehung kommt es in Konfrontation mit Fragwürdigkeiten, Verunsicherungen des "natürlichen" Verhaltens und in Schlüsselerfahrungen, durch die der Mensch in seinem Zugang auf die Welt gewissermaßen auf sich zurückgeworfen wird. In dieser "Reflexion" erfährt er sich in Differenz hinsichtlich anderer Dinge und Subjekte, womit seine "natürlich-selbstverständliche" Welterfahrung durchbrochen ist und die Frage nach den Bedingungen und Weisen seines Weltverhältnisses aufkommt. Im Gewahren von Differenzen gegenüber der Welt, zu der das Ich in Distanz treten kann, formiert sich Selbstbewusstsein, das dennoch durch die Erfahrung der natürlichen Welt keinen letzten Aufschluss über seine Bewandnis erhält.[5](6) Die Welt "als solche" bietet keine Gewissheit über die Ermöglichung seiner selbst als Subjekt.

Das Subjekt ist damit der Ursprung von Fragen, Zweifeln und Ungewissheiten, die sowohl auf seine Herkunft und Ermöglichung als auch seinen konkreten Lebensvollzug gerichtet sind. Im letzten sind dies die Fragen nach *Ursprung*, *Wesen* und *Weg* des persönlichen Lebens. Denn dieser Doppelstruktur von Einzelheit und Einmaligkeit entsprechen nun zwei Weisen der Selbstverständigung, d.h. einer Antwort auf die Frage: wer eigentlich bin ich? Ich bin nämlich sowohl einmalig, einzigartig, unwiederholbar als auch lediglich einer/eine unter vielen anderen und letztlich - kosmisch betrachtet - ein Staubkorn im Weltall.

Es ist nun möglich, im Selbstverstehen, d.h. in der Antwort auf die Frage: wer eigentlich bin ich?, einer dieser Perspektiven ein Schwergewicht zu geben. Das heißt: ich kann mich wirklich verstehen als ein Wesen, das kosmisch bedeutungslos ist. Es gab eine lange Zeit, in der es mich nicht gab und es wird eine vielleicht noch längere Zeit folgen, in der es mich nicht mehr geben wird, und irgendwann wird es so sein, als hätte ich nie gelebt. Das hieße allerdings auch, in meinem Leben einen gewissen Grad von Absurdität anzuerkennen. Andererseits: als der Einmalige, der ich bin, vermag ich meinem Leben auch eine letzte wesentliche Bedeutung zuzusprechen. Es kommt wirklich auf mich und meinen Einsatz an, ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, ich erfahre das Schöne und die Liebe, und kein Tod kann diese Erfahrung zunichte machen. Es ist dies die Affirmation einer letzten, nicht aufzuhebenden Sinnhaftigkeit, die auch und gerade für die dunkelsten Stunden tragfähig ist.

In der Fluchtlinie dieser Dynamik der Selbstverständigung liegt die *religiöse Option* einer letzten Sinnaffirmation, eines Einklangs, einer Dankbarkeit, die auch die Erfahrung der Not einzubeziehen vermag. Wo ein Mensch zu einer solchen Verständigung über das eigene Dasein fähig ist, kann man "in einem nur auf Verständigung und Deutung bezogenen Sinn von einer '*Erlösung*' des Selbstbewusstseins sprechen, - von seiner Befreiung nämlich zur Eindeutigkeit der Selbstorientierung, zu einem wohlbestimmten Ort in einem verstandenen Ganzen und in das Ende der Unruhe, die aus der Verwirrung und dem Dunkel kommt, das die natürliche Welt beherrscht." [6](7)

Somit steht die Frage nach Ursprung, Wesen und Weg des eigenen Daseins im Verbund mit der dringlichen Frage, wie ein solches Leben im Ganzen der Wirklichkeit ermöglicht und beheimatet sein kann. Es ist dabei überaus wichtig sich klarzumachen, dass sich ein solcher Ausgriff nicht als theoretische Erkenntnis, als Resultat schlussfolgernden Denkens ergibt. "Wir können in der deskriptiven Einstellung nicht über die Grenzen dessen hinauskommen, was uns durch die Verfassung unseres Wissens vorgegeben ist. In ihr ist aber die wissende Selbstbeziehung von prominenter Bedeutung. Wir können nicht erwarten, dass sie uns dazu instand setzt, sie aus dem Grunde, den wir ihr voraussetzen, Schritt um Schritt herzuleiten. Können wir sie doch, wie sich erwies, schon ihrer Verfassung nach nur annäherungsweise beschreiben. Ein Grund des Wissens

von mir, wie immer er zu fassen ist, lässt sich überhaupt nur als eine Hypothese denken, die aber in keiner Verifikation zur erwiesenen Erkenntnis zu wandeln ist." [7](8) Als *Hypothese*, als *Postulat*, als begründeter *Entwurf* bewahrheitet sich diese Erkenntnis wesentlich im Maße ihrer Möglichkeit, das Leben des Subjekts in ein lebbares Gesamtverstehen seiner selbst und der Wirklichkeit im ganzen zu orientieren. "Ein solcher Wahrheitsbezug, in den sich das bewusste Leben als solches einfügt, kann nur dadurch eintreten, dass es die Synthesis aller seiner Lebenstendenzen, die es zunächst als eigene Leistung zu vollziehen hat und erfährt, zuletzt als Vollzug eines Geschehens begreift und neu orientiert, in das alle seine eigenen Vollzüge einbegriffen sind." [8](9)

In genau diese Konstellation lässt sich nun - wenn auch nicht alternativelos [9](10) - als Vollzug eines Geschehens das Grunddatum christlichen Glaubens einschreiben, nämlich die Bestimmung und Beschreibung des transzendent-immanenten Gott-Welt/Mensch-Verhältnisses. In der Sprache der Theologie besagt die monistische Denkform: Gott, als absolut vollkommener Seins- und Einheitsgrund ist nicht nur Schöpfer einer von ihm unendlich verschiedenen Welt, sondern hat sich in dieser schöpferischen Selbstmitteilung auch zum immanenten Prinzip und *Ursprungsgrunda* dieser Welt gemacht. In seiner Immanenz in allem offenbart sich seine Transzendenz und Verschiedenheit von der Welt und ihren Geschöpfen. Auf der anderen Seite ist die dadurch gegebene geschöpfliche Einheit mit Gott, als Teilhabe an seinem unendlich-transzendenten Sein im Modus ihrer konstitutiven Endlichkeit verwirklicht, worin sie von Gott unendlich verschieden ist. Nur wenn man die Koextension von Einheit und Verschiedenheit konsequent berücksichtigt, ist zu verstehen, dass die Selbstmitteilung Gottes und das individuelle Eigensein, die bleibende Differenz in gleichem Maße wachsen. "Diese Selbstmitteilung Gottes, in der Gott gerade *als* der absolut Transzendente sich mitteilt, ist das Immanenteste an der Kreatur. Das Übereignetsein ihres Wesens an sie selbst, die 'Wesensimmanenz' in diesem Sinne ist die Voraussetzung und Folge zugleich der noch radikaleren Immanenz der Transzendenz Gottes im geistigen Geschöpf (...)." [10](11)

Der Akzent liegt darauf, dass gerade *durch* und *in* der Identität der Seienden mit Gott ihre Eigenständigkeit und somit Differenz von ihm, dem absoluten Sein, wächst. Letztendlich ist *alles* auf die *einzig*e absolute (= göttliche) Wirklichkeit zurückzuführen. Dieser Gedanke impliziert aber eben die im Maße der Einheit mit dem göttlichen Sein bestehende wirkliche Eigenständigkeit bzw. Differenz von jeglichem Seienden.

In ihrer Grundintuition behauptet die monistische Denkform eine wesentliche Nicht-Differenz von göttlichem Grund und endlichem Seienden. Diese Nicht-Differenz muss präziser im Sinne der *Nicht-Ursprünglichkeit der Differenz* verstanden werden. Sie besagt also keineswegs, dass eine solche Differenz gar nicht besteht. Diese kann schon deshalb nicht entfallen, weil im Maße des je verwirklichten Eigenseins eben auch die Verschiedenheit des Geschöpflichen wächst. Wird also in diesem Sinne nur die Ursprünglichkeit der Differenz aufgehoben, dann lässt sich weiter denken, dass die vielen Einzelnen insgesamt der (göttlichen) Einheit immanent und kraft ihrer und mit ihr zugleich als selbständige Wirkliche gesetzt sind. Dies ist der Kern des Gedankens von der *All-Einheit*.

### III. Elemente der monistischen Denkform in Aufzeichnungen und Gesprächen von Pater Wilhelm Klein

Wie nähert man sich den Texten, die uns von Pater Klein überliefert sind? Zunächst indem man ihren "Sitz im Leben" bedenkt. Sie sind Aufzeichnungen geistlicher Vorträge zu biblischen Texten vor den Alumnen des "Collegium Germanicum et Hungaricum" in Rom. Sie sind also, obgleich zuweilen auch forschungsrelevante Erkenntnisse angesprochen werden, keine schriftlichen theologischen Abhandlungen bzw. Artikel. Sie leben vom gesprochenen Wort, von der Anwesenheit der Zuhörer. Sie haben ihre Adressaten buchstäblich vor Augen: nicht die gelehrte Fachwelt, sondern Priesteramtskandidaten. Was ist die Leitidee dieser Texte? Ich meine, es geht um eine *Vergegenwärtigung* des Geistes der Heiligen Schrift in die Lebenswelt ihrer Hörer. Pater Klein hatte



nicht ein primär fachexegetisches Interesse (obwohl er auch die Fachexegese beherrschte). Es ging ihm nicht allein um das objektivierbare Wissen der Schrift, ihrer text- und traditionsgeschichtlichen Befunde. "In diesem Sinn ist das Wort Gottes nie 'objektiv'! Es ist immer Aussprache des persönlichen Ich des Sprechenden schreibenden Autors in der Inspiration des Hl. Geistes an dich und mich persönlich. Wenn wir das übersehen, *lesen* wir das Wort Gottes, wir beten es nicht, wir glauben es nicht, wir lieben es nicht. Wir *wissen* es bloß." [11](12) Zentral für seinen Angang an das Wort der Schrift war der innere Bezug - im Beten, Glauben und Lieben - der sich nicht auf distanzierbares Lesen, Wissen und Erkennen allein gründen kann. Dies muss man wissen, wenn man diese Texte liest und betrachtet. Daher erklärt sich auch der zuweilen fremde Ton seiner Betrachtungen, der auch das geistige und geistliche Klima des Seminars spiegelt. Als nach seinem Tode jene Exhorten zugänglich wurden, konnte ich nicht immer den Autor jener Texte mit *dem* Pater Klein in Verbindung bringen, den ich während der Spaziergänge im Hofgarten kennengelernt hatte. Aber darin liegt zugleich ein Zugang zu einer der zentralen Leitgedanken Pater Kleins: dem Problem der Sprache.

### a) Sprachkritik

Für manche sicherlich bis zum Überdruß hat Pater Klein auf die Unzulänglichkeit, die Uneindeutigkeit unseres Sprechens hingewiesen. "Jedes 'Wort', jedes 'Buch', jede 'Schrift' ist zweideutig! Nur Gott ist eindeutig." [12](13) Wie also gehen wir dann mit dem schriftlich überlieferten Wort Gottes um? "Was hat der menschliche Verfasser der Schrift, Moses, Paulus, oder wer sonst, gemeint, als er diesen Satz schrieb? Augustinus erklärt das anlässlich des ersten Satzes der Bibel; seine Leser können dann mit ihm und auf ihm fußend ohne ihn das auf die folgenden Sätze der Bibel anwenden. Das erste, was Augustin uns da sagt, ist: dieser Satz der Bibel kann, wie alle folgenden, mehrere wahre Sinne haben. Er spricht von *diversitas sententiarum verarum*, von der Verschiedenheit der wahren Sinne. (...) Es gibt darunter auch Sinne, die 'carnales' sind, *fleischlich* sind, nicht wahr, die schließe ich aus. Ich spreche hier nur von den *non carnales*, den *spirituales*, den geistlichen. Welchen von denen hat der Verfasser im Sinn? Ich weiß es nicht." [13](14) In diesem, wie Hegel es charakterisiert, "sich vollbringenden Skeptizismus", der um die Ambivalenz des Erkennens weiß und dies als notwendiges Moment der inneren Dynamik der Entwicklung des Bewusstseins begreift, zeigt sich für Pater Klein eine Grundstruktur menschlichen Denkens und Erkennens: Was (erkennbar) ist, ist dies nur im (inneren) Bezug auf das andere seiner selbst. Diese Einsicht lässt sich im auf möglichste Eindeutigkeit und Bestimmbarkeit zielenden "natürlichen" Sprachgebrauch auf keine angemessene Weise zum Ausdruck bringen.

Für mich liegt darin ersichtlich eine Konvergenz zur monistischen Denkform. Denn das Verstehen des Monismus erfordert ein Denken und Sprechen jenseits bzw. über der Vernunft- und Sprachform unserer natürlichen Welterfahrung, insofern letztere die für das Gott-Welt-Verhältnis grundlegenden metaphysischen Grundbestimmungen von Identität und Differenz vor allem als entgegengesetzte und nicht als ineinander übergehende Bestimmungen denkt.

Im "natürlichen" Denken und Sprechen ist Einheit Nicht-Verschiedenheit (etwas ist das, was es ist, aber nicht gleichzeitig dieses andere) und Verschiedenheit Nicht-Einheit. Auf der dinglich-abstrakten Ebene ist dieses Denken (weitgehend) angemessen. Im Hinblick auf geistig-personale Erfahrungen zeigt sich allerdings, wie intensiv sich Einheit und Verschiedenheit durchdringen: vor allem im Erkennen und im personalen Bezug wird dies deutlich. Einheit und Verschiedenheit entsprechen hier einander viel tiefer, als es die Dominanz eines abstrakten Denkens nahelegt.

Damit ist auch angezeigt, dass auf der Ebene der Sprache nicht vorschnell die dinglich-abstrakte Betrachtungsweise mit dem zu erkennenden "Gegenstand" identifiziert werden darf. Das monistische Denken ist daher mit Blick auf die Theologie, als Denken und Sprechen von Gott, diagnostisch. Denn die Problematik theologischer Aussagen über oder von Gott ist bekannt. Hinter solchen Aussagen steht zwar das Bemühen, alle endlichen Begleitvorstellungen in den Begriffen und Auffassungen von Gott fernzuhalten. Wie aber sind die Aussagen und Prädikate, die in unserer Beschreibung von Dingen, Personen, Ereignissen etc. sinnvoll und zweckmäßig gebraucht werden, auf das Sein Gottes

gerade dadurch und so zu beziehen, dass sich damit dann auch erkennbar ihr spezifischer Bedeutungsgehalt grundlegend umwandelt? Das Problem sei hier nur angezeigt. Gleichwohl wird auch das monistische Denken in seiner Ausarbeitung und Darlegung die Form unserer natürlichen Sprache nicht überspringen können. Weiß man aber um die Konsequenzen der Ambivalenz jeglicher Sprache und integriert sie in die eigenen Überlegungen, öffnet sich das Verstehen für eine alternative Denk- und Begriffsform.

Mir scheint, dass Pater Klein genau für diese Ambivalenz der Sprache und des Sprechens im allgemeinen und innerhalb des theologischen Kontextes im besonderen ein geschärftes Bewusstsein hatte. Es war nicht nur seine Marotte, auf die Uneindeutigkeit unseres Sprechens hinzuweisen. Er wusste, dass wir im Sprechen niemals den "Gegenstand an sich" eindeutig fixieren können. Es bleibt immer ein Raum des Unsagbaren, Unausgesprochenen. Gerade die Theologie muss dieser Dimension in dem ihr eigenen Sprechen und Denken eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Gewiß ist auch den Autoren dogmatischer Traktate bewusst, dass "Gott" oder das "Göttliche" kein Objekt ihrer Gegenstandserkenntnis ist. Und doch verführt unser "weltliches Sprechen" dazu, genau dies zu unterstellen. Und nach und nach verliert sich die Einsicht, dass unser Sprechen von und über Gott nur indirekt, vorläufig das Gemeinte auszusagen vermag. Wir haben keine andere Sprache zur Verfügung und doch trifft sie auf die Bestimmung der Gottheit strenggenommen nicht zu. Pater Klein wusste das und eben deshalb hat er - obwohl er von Gott gesprochen hat - konsequent die Unzulänglichkeit unserer gegenstandsbezogenen Sprache und Erkenntnis betont. Aber er ist an diesem skeptischen Punkt nicht stehengeblieben. Über das werthaft-personale Sprechen hinaus bekräftigte er seine Intuition von der sozusagen übersprachlichen, überpersonalen Dimension in Gott selbst. Damit ist ein weiteres Moment seiner monistischen Denkform angesprochen.

## **b) Logos und Pneuma**

"Sehen Sie, meine Herren, wenn - und das ist ganz und gar unmöglich per impossibile - die unendliche Liebe Gottes sich *nur* im Wort ausdrückte, wäre alles so. Principium und verbum, αρχή und λογος, Ursprung und Wort im Schöpfer, und entsprechend das principium und sein Wissen im Geschöpf, Ewiger Intellekt und geschaffener Intellekt. Aber es ist nicht so. Uns ist alles so plausibel, vor allem dem studierenden Menschen und dem wissenschaftlich tätigen Menschen begegnet die Versuchung täglich und stündlich, in dieser Plausibilität zu bleiben. Wir lesen in so vielen Büchern und Zeitschriften immer wieder diese Lesart, auch zu oft in christlichen und gläubigen: alles ist Wort. Aber es ist nicht so. Die unendliche Liebe des Vaters drückt sich im Schoß der Allerheiligsten Dreieinigkeit nicht allein im Wort aus, im λογος, sondern mit dem Wort im πνευμα, und so in der Schöpfung, die trinitologisch ist, und nicht nur christlich. εν λογω ζωη, in verbo vita erat, et vita erat lux hominum, im Wort war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Es ist nicht so, dass Gott nur den Sohn hat. Vom Vater geht das Wort aus und vom Vater und Wort das pneuma, der Atem. Der Vater zeugt den Sohn, und aus dem Vater und dem Sohn geht hervor der, für den wir keinen Namen haben, weil er eben nicht λογος ist. Im λογος ist der Mensch erschaffen, nicht im Vater und nicht im πνευμα, aber der im Verbum incarnatum, in Jesus vom Vater erschaffene Christ lebt nur durch den Atem des hl. πνευμα. [14](15)

Die Wirklichkeit Gottes - so Pater Klein - drückt sich nicht bloß im Wort aus, im logoshaft-personalen Wesen Gottes, sondern in einer Dimension, für die wir keinen Namen haben, weil sie eben nicht allein werthaft-personal zugänglich und erfahrbar ist. Hierin, so scheint mir, wird zum einen etwas von der Weite seiner religiösen Orientierung spürbar und zum anderen lese ich darin einen Hinweis auf die Akzentuierung der überpersonal-geistigen Dimension des Gottesgedankens.

Das muss näher erklärt werden. Das Ausgangsphänomen ist dabei - im Anschluss an die schon angedeuteten Überlegungen von Dieter Henrich - wiederum das Wissen von sich, das Selbstbewusstsein in seiner Doppelstruktur von *Einzelheit* und *Einmaligkeit*. [15](16) Henrich hat hierfür folgenden Sprachgebrauch vorgeschlagen: Sofern sich der Mensch als ein Einzelner unter

Anderen versteht, ist er *Person*. In der Perspektive seiner Einmaligkeit und Unhintergebarkeit ist er *Subjekt*. Diesen beiden divergierenden Bewusstseinsweisen ist - wie schon oben erläutert - der Ausgriff auf eine Selbstverständigung als Frage eingeschrieben, danach, wer ich eigentlich bin (Einzelner und/oder Einmaliger).

Klaus Müller erläutert das so: "Auf dem Hintergrund dieser fundamentalen Differenz von Bewusstseinsweisen, in denen sich das Subjekt vorfindet, wird ohne weiteres einsichtig, wie an sich gleich verfasste Subjekte ohne äußere Determination - freilich gewiss durch externe, etwa kulturelle Faktoren motiviert - zu grundlegend divergierenden Selbstdeutungen zu kommen vermögen. Der Orientierung bewussten Lebens auf Einzelnes und also auch das Personsein kommt eine strukturell aristotelische Ontologie mit ihrem Interesse an Dingen und ihren Eigenschaften oder Zuständen entgegen. Der Orientierung auf unmittelbarer Vertrautes wie das (...) Subjektsein korrespondiert eine Ontologie substanzloser Ereignisse, die sich charakteristisch in einer Beschreibung durch Chiffren wie 'Strom' oder 'Prozess' niederschlagen." [16](17) Diese divergenten Weisen der Selbstverständigung eröffnen und verstärken nun die Frage nach einem letzten Grund bewussten Lebens, nach seinem Ursprung. Wesen und Weg. "Beantwortet aber können diese Fragen - wie schon angedeutet - wegen der Irreduzibilität der Doppelung von Subjekt- und Personsein nur dadurch, dass eine der Dimensionen den hermeneutischen Primat in der Selbstverständigung besetzt, d.h.: Entweder transzendiert Selbstbewusstsein sein Einzelnes-Sein in der Persondimension zugunsten der von der Denkform der Einmaligkeit bestimmten Subjektdimension und bindet sich an einen überindividuell gedachten Wirklichkeitsgrund. Idealtypisch begegnet ein solcher ontologischer Monismus in den fernöstlichen Hochreligionen, besonders markant im Buddhismus - oder historisch gewendet im ägyptischen Kosmotheismus. Oder Selbstbewusstsein übersteigt seine vom Gedanken der Einmaligkeit beherrschte Subjektdimension zugunsten seines Personseins und des für dieses charakteristischen Einzel-Seins (unter vielen anderen Seienden); dann erfolgt diese Selbstverständigung im Horizont des Gedankens einer Ordnung dieser vielen Seienden, die sich in ihrem Bestand einem höchsten Seienden verdankt, welches selbst Person ist. Dieses Paradigma einer pluralistischen (weil mit vielen Seienden operierenden) Ontologie prägt die monotheistischen Religionen, die gemeinhin dem 'westlichen' Kulturkreis zugerechnet werden, obwohl sie ausnahmslos im Vorderen Orient aufgekommen sind." [17](18)

Aus dieser Struktur bewussten Lebens lässt sich also - so die These - nun die Tatsache erläutern, dass es faktisch nur zwei Formen von Hochreligionen gibt. Die eine denkt Gott bzw. das Göttliche als eine das konkrete Einzelne und Personale übersteigende Wirklichkeit, so etwa im Buddhismus und Hinduismus. Es kann aber auch, wie im Glauben der großen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum, Islam eine Wirklichkeit, die personalen Charakters ist, darunter gemeint sein. Beide Formen verbindet die Tatsache, dass sich in ihnen jeweils auch Elemente der anderen finden lassen: So etwa in der die göttliche Wirklichkeit in *allem* Seienden anschauenden Mystik des Christentums, oder im Gedanken eines höchsten Wesens in der Vielgötterwelt des Hinduismus.

Meine These ist, dass Pater Klein - wenn auch nicht in der Form der hier vorgestellten Begrifflichkeit - sowohl von einem inneren Bezug der Hochreligionen als auch von der überindividuellen Dimension des christlichen Gottesgedankens einen klaren Begriff hatte und dies in sein Denken zu integrieren vermochte. Dies spiegelt sich meines Erachtens in der von ihm gelehrten Dialektik von Logos und Pneuma, die ich als inneren Zusammenhang von personaler und ereignishaft-geistiger Dimension in Gott interpretiere. In Pater Kleins Worten: "Ein πνευμα, das nicht aus dem λογος und der αρχη hervorginge, wäre kein πνευμα. Ebenso wäre aber auch der λογος, aus dem vereint mit dem ihn sprechenden das πνευμα nicht gehaucht würde, kein λογος. Und so analog zu ana-pneumatisch im Geschaffenen. Wenn also das Geschöpf nur einen λογος will, aus dem kein πνευμα hervorgeht, ist es auch kein λογος, auch keine Wahrheit. Wenn abstrahierend nur von Wissen und Wahrheit gesprochen wird, und diese Abstraktion einfach der Wirklichkeit gleichgesetzt würde, wäre auch das Wissen unwahr. In der Versuchung dazu stehen wir, die Sünde wider den Hl. Geist zu

begehen."[18](19)

Der Gottesgedanke darf nicht verkürzt werden um die Dimension der radikalen Immanenz Gottes, die jenseits des Wortes und über alle begrifflichen Bestimmungen hinaus mit dem Innersten des Menschen "interior intimo meo" verbunden ist. Dieser Gedanke bestreitet keineswegs die Realdifferenz zwischen Gott und Geschöpf. Er bekräftigt vielmehr die Idee der Nicht-Ursprünglichkeit jener Differenz, woraus sich allererst die Intuition der All-Einheit als begründeter Entwurf rechtfertigen lässt.

Bei Nicolaus Cusanus verbindet sich dieser Gedanke der (All-)Einheit mit der wesenhaften Inkommensurabilität jeglicher (durch Namen) bestimmenden Zugangsweise zu Gott und seiner Wirklichkeit selbst. Der Unzulänglichkeit sprachlicher Ausdrücke entspricht sozusagen die Einsicht in die transkategoriale Wirklichkeit Gottes. So schreibt er in dem Buch "De docta ignorantia": "Es ist ja einleuchtend, dass kein Name eigentlich dem Größten angemessen sein kann, da es das schlechthin Größte ist, *zu dem nichts in Gegensatz tritt*. Alle Namen sind nämlich auf Grund einer gewissen Besonderheit in der verstandesmäßigen Erfassung den Dingen zugelegt, auf der die Unterscheidung des einen vom anderen beruht. Wo jedoch alles eines ist, da kann es keinen besonderen Namen geben. Hermes Trismegistus sagt darum mit Recht: Da Gott die Gesamtheit der Dinge ist, so gibt es keinen ihm eigenen Namen, müsste doch sonst Gott mit jeglichem Namen benannt werden oder alles mit seinem Namen. Er umgreift ja mit seiner Einfachheit die Gesamtheit aller Dinge. Gemäß seinem eigentlichen Namen - der für uns unaussprechlich ist und das Tetragramm ist (...) - müsste man ihn deuten als 'Einer und Alles' oder 'Alles in Eins', was noch besser ist. (...) Freilich noch gemäßer und zutreffender als 'Alles in Eins' erscheint der Name 'die Einheit'. Deshalb sagt der Prophet, dass 'an jenem Tage Gott Einer sein wird und sein Name das Eine', und an anderer Stelle 'Höre Israel (...), dein Gott ist Einer'."[19](20)

Wichtig ist nun zu sehen, dass der sprachliche Ausdruck und Name der Einheit seinerseits zu übersteigen ist, sofern er als eine bloße Verstandesbestimmung im Gegensatz zu Begriffen wie Andersheit oder Vielheit gebildet wird. Als *Alleinheits*-Begriff ist die Einheit Gottes aber nicht in Differenz zu realer Verschiedenheit zu verstehen, sondern als jegliche Unterschiedenheit in sich einbegreifend. Dies - so der Cusaner - geht über alle Vernunft einsicht. "Wer könnte auch die unendliche Einheit begreifen, die in unendlichem Abstand *allem Gegensatz vorangeht*, wo alles ohne Zusammensetzen in der Einfachheit der Einheit umgriffen ist wo es kein Anderes und Verschiedenes gibt, wo der Mensch sich nicht vom Löwen unterscheidet und der Himmel nicht von der Erde und sie doch in vollster Wahrheit dort sie selbst sind, nicht gemäß ihrer Endlichkeit, sondern eingefaltet als die größte Einheit selbst."[20](21)

Wird Gott also gedacht als der absolute Einheits- und Seinsgrund von allem, ist er in den Worten des Nicolaus Cusanus wirklich das "Nicht-Andere", [21](22) d.h. das von allem endlichen Seienden nicht grundsätzlich Verschiedene. So kann man sagen: Gott ist in allem und alles ist in Gott. Gerade aber in dieser Sinndeutung des "Nicht-Anderen" liegt auch die unendliche Differenz Gottes zur Welt, d.h. sein Eigensein, seine Identität, sein "nichts anderes als das Nicht-Andere-Sein". In dieser Bestimmung ist die radikalste Differenz begrifflich zusammengeschlossen, ohne allerdings das endliche Vokabular ablegen und auf diese Weise zum "Phänomen an sich" gelangen zu können. Dennoch ist in diesem - wiewohl weiter auslegungsbedürftigen - Gedanken verdichtet, was unaufgebar das monistische Denken kennzeichnet: Das Andere, Viele, Einzelne, ja auch deren Einheitszusammenhang ist nicht ohne die Voraussetzung eines diese Einheit ermöglichenden Einheitsgrundes zu denken und zu bestimmen. Dabei ist weder das Viele nur Schein noch das Eine allein wirklich. In der monistischen Denkform ist nichts außerhalb des absolut Einen zu begreifen, nicht einmal das wie auch immer nur unzulängliche Denken des Einen durch das endliche Subjekt.

So wie ich Pater Klein kenne, hätte er den Gedanken seines Landmannes von der Mosel wohl kaum grundsätzlich widersprochen.

### c) Das "Mariengeheimnis"

Vor dem bislang entfalteten Hintergrund verstehe ich auch das von Pater Klein stets ins Zentrum gerückte "Mariengeheimnis". Seine Deutung wird vielfach kritisiert.[22](23) Darauf möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Ich möchte den Gehalt des "Mariengeheimnisses" im Sinne der monistischen Denkform so formulieren: Der Absolute vermittelt sich als Absoluter im Endlichen. "Ja auch das hl. Wort  $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$ , mit dem die Schrift die Dritte Person in der Gottheit bezeichnet, wird nicht selten so gebraucht, dass wir an ein geschöpfliches Wesen denken müssen, das mit  $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$  bezeichnet wird, und dem Gläubigen wird es nicht schwer zu sehen, wer mit diesem geschaffenen  $\pi\nu\epsilon\nu\mu\alpha$  gemeint ist, das in uns wohnt und uns vom Schöpfer geschenkt ist durch Jesus Christus." [23](24)

Sozusagen der heiße Kern des Mariengeheimnisses besteht in dem Gedanken, dass die innere Verwiesenheit und Einheit von Gott und Mensch auch besagt, dass das Geschöpf, so wie es der Glaube an die Inkarnation ausdrückt, Gott, den Absoluten hervorbringt, in sich trägt und gebärt, d.h. in die geschichtlich-kontingente Wirklichkeit einsetzt. Dies ist nur möglich, weil Gott selbst - als der Nichtandere - in allem ermöglichend gegenwärtig ist und dem Geschöpflichen Anteil gibt an seinem Sein und Wesen. "Wie ist das möglich, dass ein Geschöpf so groß ist, fragen wir manchmal zögernd und voller Bedenken. Wir ahnen gar nicht, wie groß ein Geschöpf ist. Das Geschöpf ist Abbild des unendlichen Schöpfers. (...) Wo Gott sich mitteilt, da geschieht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedungen ist: participatio divinitatis, Teilhabe an der Gottheit. Sicher participatio. Aber participatio Dei: das Geschöpf ist etwas so Gewaltiges, dass sogar noch in der verdammten Gestalt des Widersachers der Schatten unheimlicher dämonischer Macht aufscheint, zwar sich selbst zur Ohnmacht verdammend, aber in aller Ohnmacht noch unheimlich gewaltig. Was aber ist erst jenes allumfassende Geschöpf, an das Gott all seine Weisheit und Allmacht und Liebe in überschwenglicher Fülle ausgeschüttet hat. Quae est ista..." [24](25)

In der participatio dei ist der Mensch berufen, mitzuwirken an der Gottwerdung der Welt und seiner selbst, damit Gott Alles in Allem sei. Dies ist die eigentliche Bestimmung seines geschichtlichen Menschseins. Maria ist dafür gewissermaßen das Realsymbol. Ich bin der Überzeugung, dass Pater Klein mittels des dogmatischen Traktats der Mariologie diese Einsicht von der schon wirksamen und noch ausstehenden Vollendung der Immanenz Gottes in Allem formulieren wollte.

### d) "Urgrund Liebe"

Wer empfand wohl kein Unbehagen, wenn Pater Klein (rhetorisch) fragte, ob Adolf Hitler im Himmel sei? Und auch noch gemeinsam mit den Opfern, für deren Tod er verantwortlich ist! Wie können wir angesichts des unendlichen Leids, das Menschen erleben, an die Güte und Allmacht Gottes glauben? Kein glaubender Mensch bleibt von dieser Frage unberührt. Sie ist in der Perspektive des (neutralen) Wissens, des (objektiven) Verstehens nicht zu beantworten. Pater Klein war der Ansicht, dass dies jedoch "nur" die Grenze des Verstandes ist. Der Ursprung des Bösen ist rational nicht zu erfassen. Aber auf eine Weise, die wir nicht verstehen, gehört auch all das Negative und Leidvolle dem Leben und der Liebe Gottes zu. Pater Klein machte nicht auf halbem Wege Halt mit Formulierungen, wonach Gott das Leid "zulasse". Da war er im wahren Sinne radikal - und als Denker der All-Einheit musste er es sein: Gott wirkt das alles. Der all-eine Geist, der alles in allem und allen ist, ist im Liebenden, Sittlichen, Guten wie auch im Massenmörder. Gottes Liebe ist so absolut und uneingeschränkt, dass sie auch den schärfsten Widerspruch noch in sich einbegreift. "Macht das alles, machte das alles der eine Geist? 'Ja, ja, jetzt weiß ich nicht, da komm ich nicht mehr mit!' Ich selber auch nicht. Da bleibt mir auch der Verstand stehen, aber nur der Verstand - die Fähigkeit, mit der wir aus allem, was da geschieht, etwas rausschneiden, um es uns anzusehen, und wo wir menschlich eigentlich da immer sagen: 'Lieber Gott, lass mich mal einen Augenblick Du sein, der liebe Gott, damit ich sehe, was Du alles vorhast mit all dem, was Du da gewirkt hast von Ewigkeit zu Ewigkeit.'" [25](26) So sagte Pater Klein in einer kurzen Ansprache anlässlich seines achtzigjährigen Priesterjubiläums und in allen Gesprächen kam er auf diese Einsicht zu sprechen. Sie

markiert eine Grenze. Wir können nicht aus Gottes Perspektive den Lauf der Welt und des menschlichen Lebens beurteilen. Wir sollen aber auch nicht unsere menschlich-endliche Erkenntnisperspektive verabsolutieren und die Grenze unseres Verstandes für die absolute Grenze des überhaupt Einsehbaren halten. Das Denken und Sprechen steht in einer Raum-Zeit-Ordnung. Das Pneuma, der Geist verbindet den Menschen über alle endlichen Schranken hinweg mit dem göttlichen Geist, aus dem und in dem er ist. Darüber versagt unsere Sprache, die, um sich klar und verständlich artikulieren zu können, die Dinge trennen und sondern muss. Die scientia intuitiva als eine alternative Erkenntnis- und Begriffsform "weiß" (wie immer unzulänglich) um den Zusammenfall der Gegensätze in einen Göttlichen Grund.

Pater Klein schenkte mir einmal ein Blatt mit einem Text des Philosophen und Theologen Raimundus Lullus (1233-1316):

### **Urgrund Liebe**

Man fragte den Liebenden, woher er wäre.

Er antwortete: Von der Liebe.

Wem gehörst du? - Der Liebe.

Wer hat dich erzeugt? - Liebe.

Wo wurdest du geboren? - In Liebe.

Wer hat dich ernährt? - Liebe.

Von was lebst du? - Von Liebe.

Was ist dein Name? - Liebe.

Woher kommst du? - Von der Liebe.

Wohin gehst du? - Zu der Liebe.

Wo bist du? - In der Liebe.

Hast du etwas anderes als Liebe?

Ja, Schuld und Unrecht gegen meinen Geliebten.

Gibt es Verzeihung in deinem Geliebten?

Der Liebende antwortete, dass in seinem Geliebten

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wohnten

und dass daher seine Herberge

zwischen Furcht und Hoffnung liege.

Diese Einsicht zu vergegenwärtigen, ist - so meine ich - die Wirkungsgeschichte Pater Kleins.

Im zweiten Band der vierbändigen Ausgabe der Klein-Texte ist eine Rezension des

Römerbriefbandes durch Barbara Hallensleben abgedruckt (S. 595ff.), die an das Verständnis des Mariengeheimnisses durch Pater Klein und dessen theologische Konsequenzen (und damit meines Erachtens indirekt auch an die monistische Denkform) kritische, bedenkenswerte Einwände heranträgt. In seiner Autobiographie "Erkämpfte Freiheit" (München-Zürich 2002) hat auch Hans Küng diesbezüglich eher distanzierend Stellung genommen (vgl. ebd. 292f.)

---

## **Nikolaus Joseph, Das ist Meditation**

*Nikolaus Joseph, Mühlenkampstr. 42, 31515 Wunstorf, Tel.: 05031/5043, Januar 2006*

Aufmerksames Gewahrsein,  
liebevolles Wahrnehmen und Handeln,  
arm von gedanklichem Bewerten und Urteilen,  
ist der Weg reifender Erfüllung  
des menschlichen Lebens.  
Die dabei wirkende Liebe  
ist Gott im Menschen.  
Sie erleuchtet den Geist  
in jedem Augenblick,  
ist das Licht  
im konkreten, alltäglichen  
Erkenntnis- und Daseinsvollzug  
und lässt uns teilhaben  
am unsterblichen Leben.  
Was das Schönste ist:  
Sie kann nicht gekauft  
und muss nicht erworben werden,  
denn wir leben mittendrin  
in ihrer unerschöpflichen Lebendigkeit  
und sie in uns,  
immer gegenwärtig.

Doch ihre Anwesenheit  
ist meistens verdunkelt, verschleiert und vernebelt,  
ihre Strahlkraft gebrochen.  
Sie muss ein kleinlautes Dasein fristen.  
Unser Geist lässt sie selten  
zu Wort und zur Tat kommen.  
Er verharrt  
lieber in träger Gleichgültigkeit,  
wuselt an der Oberfläche  
des Reichtums dieser Welt,  
wird beherrscht  
von ermüdenden Alltagsgewohnheiten,  
von Habsucht, Besitzgier,  
von Geltungsstreben, Süchten und Sehnsüchten  
und diversen Ängsten,  
angespannt und eingespannt  
ins Prinzip  
von Lusterfüllung und Unlustvermeidung.  
Ein Blick auf das Bewusstsein,  
also auf alles,  
was sich im Kopf abspielt  
an Gedanken  
und sie begleitenden Gefühlen!  
Das Bewusstsein  
besteht aus vielen Inhalten verschiedener Herkunft,  
die unablässig dynamisch den Denkmechanismus  
in Bewegung halten,  
nicht nur im Wachzustand,  
sondern bis in den Schlaf hinein.  
Dem Unterbewusstsein entsteigen



Bildgestalten aus Urzeiten,  
alte Verletzungen und Verdrängungen  
nicht gelebter Impulse,  
machen das Maß voll:  
Behindern, verwirren, vergiften,  
entkräften, machen verrückt.  
Das menschliche Gehirn  
ist Aufbewahrungsort  
einer unüberschaubaren Sammlung  
von Antiquitäten,  
die als geistige Besitzstände  
ihr Wesen und Unwesen mit uns treiben  
und die Liebe  
als Ursprung alles Guten  
weder zu Wort  
noch zur Tat  
kommen lassen,  
im günstigen Fall sie behindern.  
Was also ist zu tun?  
Was also ist zu tun,  
angesichts der Tatsache,  
dass die ewige Liebe immer da ist,  
immer gegenwärtig wirkend und webend,  
doch verkannt, unerkannt,  
nicht zugelassen, nicht wahrgenommen,  
zugedeckt, vernebelt, verraten und verkauft?  
Was bleibt zu tun?  
Die Aufgabe besteht darin,  
die Inhalte des Bewusstseins,  
ebenso das,

was aus dem Unterbewusstsein  
ins Bewusstsein aufsteigt,  
diesen ganzen Spuk,  
ohne Anstrengung,  
aber voller Wachheit und Hingabe,  
erscheinen, aufblühen und sterben zu lassen.

Harte Arbeit!

Die alten Bindungen lösen sich auf.

Wir werden frei davon  
und sind sie los.

Leider nicht für immer.

Versuchung, Verwirrung und Verirrung  
bleiben Wegbegleiter,  
laufen weiter mit.

Bedingung für die Wahrnehmung,  
für die heilende Wahrnehmung  
der Hirngespinnste ist,

dass ich das,

was sich da

bei der Bewusstwerdungsarbeit zeigt,

nicht abwehre,

nicht beurteile,

nicht verurteile,

keine Vergleiche anstelle,

darüber schlecht denke oder es gut heiße:

Nur wahrnehmen und bewusst registrieren,

was sich jetzt

in diesem Augenblick

in meinem Geist abspielt,

lässt seine Inhalte, seine Struktur, seine Dynamik,

lässt die Konflikte, Probleme,  
Fantasiegestalten, Traumbilder  
und die begleitenden Gefühlsintensitäten  
deutlich hervortreten.

Sie lösen sich auf  
im Akt der Wahrnehmung.

Das Alte stirbt.

Während der Wahrnehmung  
wird der überfüllte, problembeladene Geist  
entgiftet, geputzt und gesäubert,  
ist dann leer und frei,  
offen und klar.

Es geht einzig und allein darum,  
durch Wahrnehmung  
ohne Einmischung des Denkens  
den Geist von allem zu befreien,  
was nicht Liebe ist.

Diese Art der Wahrnehmung  
ist der entscheidende Faktor  
für seelische Heilung  
und der Heiligung des Alltags.

Und was dann?

Dann ist da Stille,  
Offenheit, Verstehen, Begeisterung, Ekstase,  
Kommunion des Lebenden mit dem Lebendigen.

Es wirkt das,  
entscheidet,  
setzt Ziele,  
schafft Ordnung, was wir alle  
mehr oder weniger gut kennen

und was wir Liebe nennen:

Gott im Menschen,  
fähig zur Kommunion  
mit unserem dynamischen Geistesinhalt,  
unseren Gefühlen,  
dem Atem, dem Körper, den Mitmenschen,  
den Mitgeschöpfen und aller Welt.

Das ist Meditation:

Liebende, seinlassende Wahrnehmung  
ohne Einmischung  
des urteilenden, feststellenden Denkens.

Sie ist

das Freisetzen der Liebe  
durch wahrnehmendes Erkennen  
und Sterben  
der fesselnden Bewusstseinsinhalte,  
das Armwerden des Geistes,  
leer  
von altem Gedankengerümpel  
und Gefühlsballast,  
Alltagsleben  
in Kommunion mit dem Lebendigen  
und in Fühlung mit dem Abgestorbenen.

Die Liebe ist Gott im Menschen  
und der Ursprungsraum  
des dem erscheinenden Leben  
angemessenen Wahrnehmens,  
Fantasierens, Denkens, Redens und Handelns.

Durch sie,  
mit ihr,

in ihr,  
sie in mir,  
im Nächsten und im Fernsten:  
Die Menschwerdung Gottes,  
die Gottwerdung des Menschen.  
Jedes Kind, jede Frau und jeder Mann,  
jung oder alt,  
gesund oder krank,  
findet in der uns eingeborenen Liebe  
seine Heimat und sein Zuhause.  
Sind Angst, Verwirrung, Sucht,  
Leidensdruck und Lebensüberdruß  
unerträglich groß,  
so können wir sofort,  
ohne lange Wege beschreiten zu müssen,  
in unser ureigenes  
göttliches Inneres zurückkehren  
und das Leben  
als liebende Menschen weiterführen  
oder es schließlich beenden.  
Stirbt der Körper  
und mit ihm  
die das Ich  
konstituierenden Bewusstseinsinhalte  
stirbt die Liebe nicht mit.  
Sie ist das ewige Leben.  
In ihr und durch sie  
sind wir unsterblich.  
Ganz einfach! Ganz einfach?  
Alles ist erleuchtet!

Alles ist erleuchtet  
beim Sehen und Schmecken,  
beim Riechen, Fühlen und Hören,  
Fantasieren, Denken, Reden und Handeln  
aus der Stille  
ohne Gedankenlärm  
dem durch die Liebe  
erwärmten Geist.

*28. Rundbrief des Loccumer Arbeitskreises für Meditation 1/2006*

---

## **Markus Roentgen 2001**

*Markus Roentgen, 52 Wochen ein ganzer Mann. Zugänge zur männlichen Lebensmitte, Aschendorf/ Münster 2001.*

"Es wäre ein Leichtes, das Einfließende von P. Klein zu vermerken"

Markus Roentgen, \*1965 in Rott/Eifel, verheiratet, zwei Söhne, eine Tochter, Dipl.Theol und Exerzitionsbegleiter/GIS, seit 1994 Referent für Männerarbeit und Männerseelsorge im Erzbistum Köln.

---

## **Jürgen Kuhlmann, Sophia - Nabe des Weltenrades**

### **SOPHIA - Nabe des Weltenrades**

"Ich sehe Dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt. Doch keins von allen kann Dich schildern, wie meine Seele Dich erblickt. Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel seitdem mir wie ein Traum verweht und ein unnennbar süßer Himmel mir ewig im Gemüte steht" (Novalis).

Zu den tausend Bildern hinzu treten tausend Wortschöpfungen, darunter einige der gewaltigsten des Abendlandes: Petrarcas letzte Ode, der krönende Schlußgesang in Dantes Göttlicher Komödie, das Ende des Faust. Und nicht nur in der Kunst offenbart sich Maria; Namen wie Lourdes, Fatima, Medjugorje bezeugen ihren Einfluss auf die Seelen der Völker. Wer ist Maria? Darf auch das Denken seine Pinselstriche an ihrem Bilde tun? Ich glaube, ja. Dabei gilt es, drei Begriffe sauber zu unterscheiden.

Maria ist zum einen jene jüdische Frau Mirjam, die Jesus geboren und bis zum Kreuz begleitet hat. Wenn heutige Christinnen von ihrem Bild das Gold abkratzen, um für das eigene reale Leben ein

ebenso reales Vorbild zu gewinnen, dann ist solche Mühe berechtigt, sofern sie eine Heilswahrheit neu klärt.

Die Mutter Gottes ist jedoch, zum andern, auch die Ikone für Gott die Mutter. Weil das Bild der Göttin durch heidnischen Missbrauch - erinnern wir uns der karthagischen Verschnittenen - besudelt war, blieb ihr Platz im Urchristentum leer; nach und nach hat das christliche Volk diesen Platz dann mit dem holden Bild der Mutter Jesu besetzt. Den äußersten Schritt in dieser Richtung tat in unseren Tagen Leonardo Boff; er hält Maria für eine Menschwerdung des Hl. Geistes. 1(27) Diese Redeweise scheint mir deshalb minder passend, weil - im Gegensatz zum WORT - Gottes Heilige LIEBE eben nicht Gestalt, nicht Gegenüber, nicht Objekt für ein Subjekt ist, sondern alle Dualität und Distanz überwindet. Wie soll die Aufhebung aller Gegensätze dann doch ein gegenständliches Individuum neben anderen werden? Nein, Maria ist nicht die göttliche Mutterschaft in Person, wohl aber deren vollkommenstes menschliches Bild und Gefäß; das (und nicht eine Entsprechung zum Mythos von Zeus und Europa) meint der Satz des Engels: "Der Heilige Geist wird über dich kommen" (Lk 1,35). Ruach, Geist, ist auf Hebräisch ein weibliches Wort!

Maria ist, drittens, die Schöpfung in Person. Christus, in welchem das All geschaffen wird, lebt - als göttliche Person - mit ewiger Notwendigkeit, ungeworden. Anders die Schöpfung. Sie kann dem Schöpfer dafür dankbar sein, dass sie aus dem Nichts der bloßen Möglichkeit ins Sein geholt und zur Vergottung bestimmt worden ist. Bleibt die Frage, ob die Schöpfung als solche (insofern sie als Seins-Empfängerin dem schaffenden Gott gegenübersteht) nur viele oder auch eine ist. Anders gefragt: Hat des Weltenrades Nabe einen Namen?

Egal in welcher trinitarischen Grundstimmung (du, ich oder eins) jemand sich gerade befindet, kann er dabei eine von zwei Richtungen akzentuieren: entweder richtet er sich (vom Einen her) zum Vielen hin aus oder umgekehrt (vom Vielen her) zum Einen hin. Altehrwürdiges Symbol ist des Ochsenkarrens Rad mit Speichen und Nabe. Der Speichen sind viele, eine steckt im Schlamm, auf der anderen ruht sich kurz ein Schmetterling aus, die dritte streift eine Blume. Die Nabe dagegen ist nicht viel, sondern einfach oder "keinfach", eben ihrer Leerheit, Nichtsheit, unbedingten no-thing-ness verdankt der Wagen seine Brauchbarkeit, lehrt Laotse. 2(28) Wenn wir von allen Binnendifferenzierungen absehen, liegt hier der wesentliche Unterschied zwischen westlichem und östlichem, asiatischem Denken. Dem Westen gilt das Bunte, die Vielheit als das eigentliche Sein; wirklich ist ihm das Reale in seiner unreduzierbaren Härte und Besonderheit. Die Einheit ist Idee, Abstraktion, Utopie oder Wahn - was es gibt, ist das Viele. Dem Osten hingegen gilt das Eine als das eigentliche Sein, während das Viele bloß wahnhaft, vorgegaukelt, eingebildet und geistig zu überwinden ist. Der Westen vergisst über den Speichen die Nabe und hat schließlich bloß mehr Kleinholz in Händen, der Osten ist versucht, das Nichts der Nabe mehr und mehr die Speichen verschlingen zu lassen, bis mit dem Rad auch die Nabe weg ist.

Die Speichen bedeuten uns, die Vielen. Jene innerste Achse, um die allein das Weltenrad sich dreht, ist ein Sinnbild des dreieinigen Gottes selbst. Wer ist die Nabe, die mit ihrer reinen Empfänglichkeit das göttliche Zentrum umschließt und an deren einzigartiger Beziehung zu ihm wir teilhaben? Oder (um das Bild auszugestalten) erinnern wir uns an das Gleichnis des Sinnwürfels, der vom Spannungsgewoge der drei göttlichen Dimensionen erfüllt ist. Indem er sich um seinen Gottespunkt (rechts oben hinten) dreht, beschreibt der Kreaturpunkt (links unten vorn) die Oberfläche der Seinskugel des Parmenides. Der Energie-Raum der Kugel entspricht der Achse, die Kugeloberfläche der Nabe. Jedes individuelle Lebewesen wird von einem Punkt der bunten Fläche dargestellt und verdankt ihr, dass es auf seine besondere Weise zum dreieinigen Kraftfeld gehört.

Kraft und in seiner Phantasie etwas schaffen, was es ohne sie und außer ihr nicht gibt: auch das ist eine - Gottes würdige - reine Vollkommenheit, auch wenn das Geschaffene notwendigerweise endlich, vielfach und unvollkommen ist. Aus der Wirklichkeit folgt die Möglichkeit. Es gibt uns Geschöpfe, also kann Gott schaffen, also ist Schaffen göttlich, also kann der eine Gott sich auf die Vielheit der Geschöpfe beziehen. Sind diese nur Vielheit? Hat wirklich jede Kreatur ähnliche

Kreaturen neben sich? Ist jede bloß ein Geschöpf, das auch weggedacht werden kann? So ist es nicht. Eine gibt es, die steht dem Schöpfergott mit ewiger Notwendigkeit gegenüber. Wer? Sie die Möglichkeit, geschaffen zu werden. Ohne sie kann Gott nicht sein, schaffen können, das muss er. Und sie hat keine ähnliche Kreatur neben sich, denn sie umfasst alles Schaffbare. Weil der Schöpfer uns, in ihr, tatsächlich erschaffen hat, deshalb können wir fragen: wie heißt sie?

Sie ist zwar nicht göttlich, wird eben durch ihren Gegensatz zu den göttlichen Personen bestimmt, ist aber auch nicht bloß eines der vielen Geschöpfe, sondern die Schaffbarkeit sowie - dank dem göttlichen Schöpfungs- und Heilsratschluß - auch die reine Schöpfung und Vergöttlichkeit in Person, als solche nie gefallen, vor jeglicher Sünde bewahrt, sonst wäre Gottes Schöpfung gescheitert, das war sie nie. Einer ihrer Namen ist deshalb: die unbefleckte Empfängnis, so hat sie sich den Kindern in Lourdes vorgestellt. In Ihr, dem "lichten Haus" (Augustinus) mit Gottes vielen Wohnungen, sind wir, die Vielen, geschaffen und zur Vergöttlichung bestimmt. Als Mittlerin aller Gnaden ist sie mit den göttlichen Beziehungspolen erfüllt worden und gibt uns daran Anteil.

Dasselbe anders. Schön ist, was eine Vielheit (von Farben, Tönen, Gefühlen usw. ) zur Einheit versammelt, und zwar so, dass dabei zugleich die absoluten Dimensionen ausbalanciert werden. Der all-einfache Gott in sich ist eins, wahr und gut; schön ist aber erst die bunte Schöpfung. Deshalb muss sie aber nicht nur vielfach, sondern auch eins sein. Ist sie ihrem Schöpfer so sehr gelungen, dass sie im höchsten Sinn eins ist, nämlich sogar eine Person, die folglich auch einen Namen hat?

Dass der Schöpfer Person ist, können wir als Geschöpfe nicht wissen (so wenig Rigoletto seinen Schöpfer Verdi kennt), der Christ glaubt es aber dank der Selbstoffenbarung des Schöpfers in Jesus. Ist auch die Schöpfung *eine* Person? Ist sie zuinnerst vom Duft eines Namens durchhaucht, ähnlich wie etwa eine Klaviersonate, die Robert Schumann für seine geliebte Clara schrieb? Mit vielen Christen bin ich überzeugt: ja. Als Mirjam von Nazaret ist Sie eine Frau geworden und hat dem ungeschaffenen Kind seinen Schöpfungsleib bereitet, am 15. August feiert die katholische Kirche den krönenden Abschluß ihrer Vergottung.

Diese Mariologie verdanke ich einer langen kirchlichen Tradition, zuletzt gebündelt in Pater Wilhelm Klein SJ, unserem Spiritual in Rom. Im Herbst 1987 feierte er sein 75jähriges Priesterjubiläum, seit Mitte 1988 nannte er sich hundertjährig (weil der Mensch sein Dasein bei der Empfängnis beginnt, nicht bei der Geburt), am Karfreitag 1989 ist er in sein zweites Jahrhundert eingetreten. Zeitweise war die "ungefallene Schöpfung" das Hauptthema seiner Exhorten. Vom ersten Buch der Bibel (Ihr Sproß wird dir - der Schlange - den Kopf zertreten) bis zum letzten (die Frau, mit der Sonne umkleidet) sprach die ganze Heilige Schrift ihm von Maria: gegen den zerspaltenden Dia-bolos ist sie Gottes sym-bolische Energie, die geschaffene Gnade, an der Anteil hat, wer in der Gnade lebt.

Hier ein paar Sätze, damals mitgeschrieben, aus Pater Kleins Exhorte am Vorabend des 8. Dezember 1959:

*"... Im Anfang, wo aus des Elends tiefstem Grund erst die Möglichkeit der Sünde ist, da kommt das Wort der Liebe des Vaters: Es werde Licht. Und es ward Licht, und Gott sah, dass das Licht gut war, die anfängliche Schöpfung, die Urschöpfung, das Geschöpf Seiner Liebe, ohne Makel. Licht geschaffen, licht bewahrt gegen die sich erhebende Finsternis. Es schied Gott das Licht gegen die Finsternis. Das Urgericht. Die Unbefleckte liebt, der Widersacher hasst..."*

Am Anfang Seiner Wege, am Anfang und vor den Zeiten, in jenem erschaffenen Anfang war und ist das ewige Wort, das Wort zu Gott dem Vater,  $\pi\rho\sigma\ \tau\omicron\nu\ \Theta\epsilon\omicron\nu$  im unaussprechlichen Hauch des ewigen Liebesgeistes... Dieses ewige Wort war im Anfang in der unbefleckten Schöpfung. Alles ist durch das Schöpfer-Wort des Schöpfer-Vaters durch den Schöpfer-Geist geschaffen. Allem voran dieses erste Geschöpf Seiner Liebe. Kein Zweifel, die Immaculata ist Geschöpf, ganz Geschöpf, bis in ihr innerstes Herz unbeflecktes Geschöpf, unbefleckte Tochter des Vaters im Sohn durch den



Heiligen Geist...

Wir stecken tief im Sumpf der Sünde und des Todes. Aber die Immaculata haben wir nicht vernichten können. Der Teufel nicht und wir erst recht nicht. Wir können auch mit dem Aufgebot der ganzen Hölle nicht zunichte machen, dass wir vom unendlich liebenden Vater geschaffen sind und dass die Liebe bleibt. Er kann gar nicht anders, als uns Maria zu lassen, da Er sie geschaffen hat. Er kann sie nicht aus der Schöpfung brechen...

Was hat Lukas gewusst vom Immaculata-Geheimnis, als er schrieb, Lukas, der "liebe Arzt" (Kol 4,14) und treue Freund des Paulus? Der Hl. Geist hat alles gewusst; Lukas war ein armer, versuchter Mensch, wie wir alle sind, und wie Paulus und Augustinus und Bernhard und Thomas, und viele vor 1854. Vielleicht hat Lukas nie im Leben Jesus von Nazareth gesehen, vielleicht auch Maria von Nazareth nie gesehen, genauso wenig wie wir, und er hat im ersten christlichen Jahrhundert in seinem Wissen vom Geheimnis Jesu und Mariens, menschlich gesprochen, längst nicht das gehabt, was das zweite, dritte, zwölfte, zwanzigste Jahrhundert [haben wird], was da der Hl. Geist ausdrücken wird in der Kirche für jedes katholische Kind... Im Fleisch lesen wir, was Lukas im Fleisch geschrieben hat, und wenn wir das nach dem Buchstaben, im Fleisch lesen, dann steht da vom Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis kein Wort, kein Sterbenswort, wie wir sehr bezeichnend richtig sagen. Wenn wir es aber nach dem Geist, d. h. in der Kirche lesen, dann steht das Wunder aller Wundergeschöpfe des ewigen Schöpfers vor uns, richtiger gesagt in uns, die Immaculata. Ihre Erschaffung, ihre Erhebung, ihre Vorerlösung, Ersterlösung, Ganzerlösung. Gottes Wort sprach: es werde Licht. Und es ward Licht."

Soweit Wilhelm Klein über Sophia als Anfang der Wege Gottes (der sich, weil ewig, jeden Augenblick ereignet). Einem anderen alten Weisen verdanken wir die packende Formulierung der dazu polaren Einsicht: Auch das Ende der Wege Gottes, die gleichfalls stets aktuelle Verewigung der Geschöpfe, muss eines sein. Folgendermaßen drückt Hans Strese eine mystische Erfahrung in wissenschaftlichem Sprachkleid aus:

"Evolution ereignet sich immer und überall. Sie erfolgt langsam und stetig, bis sie einen nicht mehr übersteigbaren Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Dann überspringt sie diese Grenze, was ich als Transvolution bezeichne. Diese Grenzüberschreitung führt zu einem neuen Bereich, der sich von dem vorhergehenden deutlich unterscheidet durch:

- 1) eine größere Komplexität
- 2) eine geringere Anzahl
- 3) dadurch, dass der neue Bereich für den vorhergehenden ganz fremdartig, unbegreiflich und unvorstellbar ist.

Ich unterscheide sieben Transvolutionen, die also eine Überschreitung der Grenze zwischen einem minderentwickelten zu einem höherentwickelten Stadium der Evolution darstellen..." (Die ersten sechs sind:

- 1) Urknall,
- 2) Atom,
- 3) Molekül,
- 4) Organisches Riesenmolekül,
- 5) Leben,
- 6) Mensch. Welches ist die 7. Transvolution?)

"Das Ergebnis der 7. Grenzüberschreitung muss von noch größerer Komplexität, hier also von größtmöglicher Komplexität sein, und das heißt: allumfassend! Es muss an Zahl geringer sein, in diesem Fall also einmalig sein! Es wird aber auch für unseren menschlichen Verstand fremdartig, unbegreiflich und unvorstellbar sein!... Was wir in dem neuen Bereich finden werden, wird also ein allumfassender und einmaliger, für uns völlig unbegreiflicher Geist in einer Form sein, die dem

menschlichen Geist unvorstellbar weit überlegen ist!"<sup>3(29)</sup>

Strese spricht dann zwar von Gott; damit seine Wahrheit den Ohren der Frommen aber minder anstößig klinge, deute ich ihn ebenso, wie Hans Urs von Balthasar einen Text des Kirchenvaters Maximus auslegte: Er "visiert auch hier, seinem Hauptproblem gemäß, nicht so sehr den absoluten Gott als den Übergangspunkt von Gott-Einheit zu Welt-Vielheit: die Sophia."<sup>4(30)</sup> Weil in Ihr auch wir vielen Geschöpfe, wenn wir das uns angebotene Heil nicht ausschlagen, wahrhaft vergottet werden, deshalb hat Strese recht: Allein Gott selbst ist das Ziel unserer Wege. Das bekennt die römische Kirche im Dogma der himmlischen Schau von Gottes Wesen. Damit solche Aussicht uns nicht hochmütig mache, muss diese Lehre jedoch stets von der ostkirchlichen - nicht eingeschränkt, aber ausbalanciert werden: dass unsere Vergottung nicht Gottes Wesen erreicht, sondern eine göttliche Energie ist. Wer duales Denken so sehr ablehnt, dass er diese Spannung leugnet, endet leicht im Rachen der Allverschlingerin Kali.

Höchste Evolution, mit diesem Begriff lässt sich einem modernen Gemüt jenes Ziel der Schöpfung darstellen, das in anderer Sprache die Bibel so beschreibt: "Und die Heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich niederfahren aus dem Himmel von Gott her: wie eine Braut gerüstet, geschmückt für ihren Mann" (Offb 21,2). In Ihr, Sophia, der Braut Gottes, deren bunte Pracht (Ps 45,15), uns, ER so liebt, in Ihr sollen wir werden, was Sie von Anfang an und auf ewig ist: unbefleckt. 5(31)

Es folgt der Text einer Sophia-Predigt. Sie dürfte Orthodoxen und Katholiken eher einleuchten als Protestanten; zum Einstieg wähle ich ein katholisches Fest, das aus dem Bewusstsein auch der meisten Katholiken ziemlich verschwunden ist - zu Unrecht und nicht für lange, hoffen die Freunde der Erde.

Kinder der einen Erde

"Unbefleckte Empfängnis," diese Worte werden von den meisten missverstanden. Die Mehrheit der Zeitgenossen denkt dabei an die kirchliche Lehre von der jungfräulichen Empfängnis: dass Maria, vom Heiligen Geist überschattet, ohne Zutun eines Mannes ihren Sohn empfing. Dieses Geheimnis feiert die Kirche jedoch neun Monate vor Weihnachten, am 25. März. Das Fest des 8. Dezember hat einen anderen Inhalt, nämlich Marias eigene unbefleckte Empfängnis: dass sie vom ersten Augenblick ihres Lebens an ohne jede Verderbnis der Erbsünde rein und unbefleckt vor Gottes Augen steht. Wenn ich mich nicht täusche, wächst der Menschheit jetzt, da sie aufs dritte Jahrtausend nach Christus zugeht, für dieses Geheimnis langsam die Antenne. Während flache Geister das Immaculata-Dogma für den Ausdruck eines überholten Katholizismus halten und am liebsten vergessen, rührt sich in der Tiefe der Wacheren die Hoffnung, es möchte vielleicht doch stimmen: dass die Schöpfung dem Schöpfer nicht ganz misslungen ist, dass es mitten in ihr die Eine gibt, die in reinem Dank, ohne Reue und Schande, zu Ihm aufblicken darf. Eine Kreatur hat bei uns gelebt, deren wir uns überhaupt nicht schämen müssen. Das hat Folgen. Denn eine Erde, die diese strahlende Blüte hervorbringen konnte, ist eben nicht durch und durch verdorben, ist im allertiefsten Grunde so heil geblieben, wie der gute Gott sie ersonnen hat - und wird sich auch gegen das totale Unheil zu wehren wissen, das die so unermesslich angeschwollene Zerstörungskraft des Bösen ihr anzutun droht. Im Wurzelgeflecht unserer Wälder wütet der saure Regen; Maria aber ist wirklich die, als die wir sie im "Salve Regina" grüßen: unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung. Weil die Wurzel des Lebensbaumes unbesiegbare gesund ist, darum brauchen wir, seine späten Zweige, trotz aller Gefahren, für uns und unsere Enkel doch nicht zu verzweifeln.

Freilich hat das Böse eine schauerliche Macht. Furchtbar recht haben die Unheilspropheten mit dem, was sie uns von allen Seiten in die erschrockenen Ohren schreien. War nicht der Kommunismus im Grunde eine schöne Idee? Alle für jeden und jeder für alle, wäre das nicht großartig? Warum ist er dann derzeit überall so jämmerlich am Scheitern? Sehr einfach: wegen der Erbsünde. Einzig richtig wäre es, wenn jeder sich für die Gemeinschaft ebenso einsetzen wollte wie fürs eigene Interesse. Aber das einzig Richtige ist leider nicht wirklich. Wie singt das traurige Lied so lustig: "Die Menschen

sind schlecht, sie denken nur an sich, bloß ich denk an mich." So ist es. Wer vor dieser Realität die Augen verchließt und das Gesellschaftssystem so konstruiert, als wäre der Mensch ein erbsündeloses, vernünftiges Wesen, der bringt - mag er sich tausendmal selbst für einen Materialisten halten - durch irrsinnigen Idealismus Unglück über sein Volk.

In dieser vom Bösen getränkten Welt gut sein können wir nur, wenn wir gegen das Böse kämpfen, um uns, aber auch in uns. Alle sind und waren wir vom bösen Trieb befallen, alle - außer zweien. Jesus und Maria waren von der Erbsünde frei. Von Jesus glauben es alle Christen; ist er doch keine geschaffene Person, sondern Gott selbst als Mensch. Von Maria glaubt die katholische Kirche es offiziell seit dem 8. Dezember 1854, vorher hatte diese Glaubenswahrheit sich zwar schon Einzelnen gezeigt, andere Katholiken hingegen, darunter hochberühmte Kirchenlehrer, haben sie geleugnet. Sie waren von der Gegen-Wahrheit durchdrungen: dass alle Menschen von Christus erlöst sind. Also - schlossen sie - auch Maria, also muss sie, zwar von persönlicher Sünde frei, doch wenigstens von der Erbsünde erfasst gewesen sein. Wovon hätte Christus sie sonst erlöst?

Beide Wahrheiten ineinander zu glauben hat die Kirche erst durch langes betendes Nachdenken gelernt: So radikal, d. h. wurzeltief ist Maria erlöst, dass sie von vornherein dem Bösen entzogen war. Ohne Christi Erlösungswerk hätte die Schöpfung auch in dieser ihrer Mitte verderben müssen, um seinetwillen blieb die Mitte heil. Unbesiegbar heilig ist das Reis entsprungen aus seiner Wurzel zart und hat auch die Wurzel von aller Fäulnis rein erhalten. Solches Zurück- oder Vorauswirken braucht uns bei Gott, der keiner Zeit unterworfen ist, nicht zu wundern.

"Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit... Als er den Himmel baute, war ich dabei, als er den Erdkreis abmaß über den Wassern... Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor Ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund, und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein" (Spr 8,22-31). Geheimnisvolle Worte - wer spricht so? Geschrieben wurden sie in den letzten Jahrhunderten vor Christus, genauer weiß man es nicht. Bis 1969 sind sie am Fest der Unbefleckten Empfängnis vorgelesen worden. Wird hier aber nicht allzu Ungeheures über Maria gesagt? In welchem Sinn könnte sie mit der übermenschlichen, vorgeschichtlichen Weisheit identisch sein?

Ich schreibe dies am sonnigen Pfingstdienstag (1989) auf blühender Wiese. Ringsum zwitschern und flöten die Vöglein, über uns strahlt der blaue Himmel, jetzt brummt eine Hummel, dann gaukelt ein Falter vorbei. Da kommt mir jene wahnwitzige Idee, die ich neulich las, auf einmal überzeugend vor: das ganze System Erde mit all seinen Lebensformen von den Viren bis zu den Walen verhalte sich offensichtlich wie ein einziger Organismus, lasse sich als ein Lebewesen betrachten, das fähig sei, die Atmosphäre lebensstauglich zu halten. Eine Lebensgestalt, die uns Menschen, also Personen, als ihre Zellen enthält, kann freilich selbst nicht unterpersonal, muss überpersönlich sein. Ihre Wesensnamen sind Erde, Terra, Gaia, Vita, Zoé, Natur. Welches ist ihr Vorname? Mit nicht wenigen anderen Christen glaube ich: Sophia-Maria.

Denn das sind die beiden Erscheinungsweisen der nie gefallenen Schöpfung in Person, die wir Erdlinge kennen: unsere blaugewandete Mutter Erde als auch selbst lebendige Gesamtheit aller Lebewesen und unsere Schwester Maria, in der die reine Schöpfung ein Mensch, Jesu Mutter und schließlich die Himmelskönigin geworden ist. Beide sind auf unbegreifliche Weise dieselbe Person, ähnlich wie dein schönstes Lächeln und dein Leben überhaupt beide du sind. In Terra-Maria, der kosmisch-menschlichen geschaffenen Gnade, ahnen wir das nochmals unendlich tiefere Geheimnis der ungeschaffenen Gnade, die Huld der Göttin, der Heiligen Gischts. Aus IHR ist die unbefleckt Empfangene nie herausgefallen, dank IHRER innersten Gegenwart ist unsere Erde, trotz allem Bösen, heil.

Stimmen wir deshalb ein in den großen Gesang! Erde singe, dass es klinge, laut und stark dein Jubellied. Auch dies ist ein Marienlied. Wie umgekehrt all die herrlichen Lieder der Maiandachten meiner Kindheit Huldigungen an unsere liebe Mutter Erde sind. Maria, breit den Mantel aus. Sagt an,

wer ist doch diese, die auf am Himmel geht. Die Schönste von allen. Meerstern, ich dich grüße. Nun, Brüder, sind wir frohgemut. Wunderschön Prächtige Hohe und Mächtige, liebevoll holdselige himmlische Frau. Jener mutterscheue Zeitgeist, der solche Lieder für eine Weile verdorren ließ, er ist jetzt selbst am Verdorren, wird das neue Jahrtausend hoffentlich nicht mehr erleben.

Das folgende Gedicht schrieb Wladimir Solowjow im Mai 1886; noch in der Übersetzung ist es schön:

O Erde, Herrin mein! Schon seit der Jugend Tagen  
Hab deinen süßen Atem ich gespürt,  
Hab durch dein Blütenkleid dein Herz ich hören schlagen  
Und habe des All-Lebens Puls berührt.

Im Mittag stieg zu mir herab des Himmels Gnade  
Mit gleicher Zärtlichkeit in schimmernder Gestalt,  
Ihr sandte frohen Gruß des blauen Meers Gestade,  
Der Wellenklang des Stroms, der windbewegte Wald.

Von neuem will sich jetzt geheimnisvoll verbinden  
Die Erdenseele mit dem Quell des Lichts.  
In ungemessnes Glück lässt dieser Bund mich finden  
Und alles Leid der Welt zerfließt zu Nichts.

Was sage ich solchen Evangelischen, denen all das seltsam vorkommt, weil sie es in ihrem Glauben nicht finden? Ihnen sage ich: Dafür kannst du nicht sein, dagegen brauchst du nicht zu sein. Lass dich deshalb von dieser Frage nicht bekümmern. Nimm *deinen* Glauben ernst, das genügt. In Gottes vielbunter Weisheit (Eph 3,10) ist nicht jede Farbe für jeden Blick. Hast nicht auch du, hat nicht auch deine Gemeinde schon Erfahrungen mit Gott gemacht, die unmitteilbar sind? Je echter wir im gemeinsamen Glauben eins sind, um so weniger muss es uns stören, dass wir in bestimmten Fragen verschieden denken. Natürlich gibt es zwischen Glauben und Glauben keinen Widerspruch, nur lässt sich oft schwer klären, wo der Glaube aufhört und das Meinen beginnt. Zum Beispiel *meinen* viele Christen, Mohammed sei nicht von Gott zu den Moslems gesandt worden; *glauben* können sie das nicht; denn über Mohammed hat Jesus uns nichts geoffenbart!

Ebenso rate ich allen (auch Katholiken), denen das Gehörte unglaublich vorkommt: Bekümmere dich nicht. Warte ab, ob das Samenkorn in dir aufgeht. Wenn ja, bist du reicher, wenn nein, nicht ärmer als zuvor. Denn Gott allein genügt.

Dezember 1991  
Jürgen Kuhlmann

---

## Jürgen Kuhlmann, Il mistero di Maria

### Saggio di teologia speculativa (Roma 1962)

"E un gran segno apparve nel cielo: una donna ravvolta nel sole e la luna sotto i suoi piedi, e sul suo capo una corona di dodici stelle. Ed essendo incinta, gridava tra le doglie e si travagliava per partorire. E apparve un altro segno nel cielo: ed ecco un gran drago rosso con sette teste e dieci

corni, e sulle sue teste sette corone; e la sua coda strascinava la terza parte delle stelle del cielo e le precipitò sulla terra. E il drago si piantò di fronte alla donna che era per partorire, per divorare, quand'avesse partorito, il figliuolo di lei. E partorì un figlio, un maschio il quale doveva menar qual gregge tutte le genti con bastone di ferro. E fu rapito il suo figliuolo presso a Dio e al suo trono. E la donna fuggì nel deserto, dove aveva un posto preparato da Dio, per esservi nutrita 1260 giorni." Apoc. 12,1-6.

Fra i misteri della nostra fede, due soprattutto al giorno d'oggi agitano gli animi dei teologi: Maria e la Chiesa. In altri trattati dogmatici da secoli tutto è (o sembra) chiaro o da non chiarirsi mai; in questo campo, invece, dovunque si guarda, germogliano nuovi problemi. I tre ultimi dogmi solennemente proclamati ci parlano o di Maria o della Chiesa; ed innumerevoli sono gli scritti che cooperano ad arricchire la Mariologia e l'Ecclesiologia.

Non mancano nemmeno tentativi che cercano di mettere in luce la relazione che intercorre tra la Vergine e la santa Chiesa. Può stare Maria di fronte alla Chiesa, insieme a Cristo, come corredentrice, oppure ne è il membro più nobile o, ancora più che il membro più nobile, è forse il prototipo della Chiesa? Queste sono le domande che si pongono i teologi, e non si può citare qualche lavoro soltanto perché ve ne sono troppi.

Alcuni pensano addirittura che la vicinanza di Maria alla Chiesa sia ancora più grande e nondimeno, pienamente consci di usare una formula assai sconcertante per chi la sente la prima volta, credono di dover dire: il mistero di Maria è lo stesso mistero della Chiesa, oppure: MARIA È LA CHIESA. La Chiesa è Maria.

Molti sono (e saranno) quelli che, sentendo una tale tesi, abbandonano subito il colloquio. Dicono che non vogliono essere presi in giro: che benché la gnosi sia una continua tentazione per chi sa ragionare con la sua testa, loro preferiscono un pensare più modesto ma almeno più chiaro. A costoro ciò sia concesso:

1) Espressioni siffatte non possono essere usate senza lunghe e delicate inquisizioni nelle fonti della rivelazione, le quali debbono solidamente provarne l'esattezza.

2) Chi crede di poterle provare in questo senso, è vero ha il diritto - essendo questa la struttura fondamentale della teologia - di propugnarle, sebbene non le capisca bene fino in fondo (poiché nella scienza della fede all'inizio sta sempre la semplice fede, e l'approfondimento, presto o tardi, viene in seguito); ha però - ed in questo i difensori della "chiarezza" hanno ragione - il grave obbligo di sforzarsi di trovare delle spiegazioni, le più chiare possibili; deve cioè guardarsi bene dal vizio gnostico, essere soddisfatto del proprio sapere e di rispondere alle domande sincere degli altri soltanto che, sebbene lui abbia ragione, non può spiegarsi meglio né può controbattere le obiezioni che gli vengono rivolte; e che insomma si tratta di un mistero: "Non lo capite? - Ebbene, non dovete accettarlo, nondimeno è vero, e lasciatemi in pace!"

Certamente, a chi è persuaso di una verità religiosa che non sa provare agli altri, non resta altro atteggiamento all'infuori del descritto più sopra. Ma prima deve fare il possibile per comunicare quel poco che ha capito. Altrimenti, affermare tesi ardite sulla Madonna, più che far del bene, nuoce all'onore di Colei che è la gioia di ogni cattolico e non solo di un gruppo nella Chiesa.

Il lavoro presente ha il compito di difendere questa tesi: Maria = la Chiesa. Per essere completa questa argomentazione dovrebbe avere due parti: una prova dogmatica, partendo dalle fonti della rivelazione, ed una ricerca speculativa, sul come si possa comprendere tale affermazione. Evidentemente è impossibile addurre una prova estensiva in un breve articolo, mentre prove troppo "concise" oggi a ragione non sono viste di buon occhio.

Fortunatamente però tale compito è stato assolto già da parecchi anni. Nel suo libro "Ecclesia - Maria", Alois Müller 1(32) ci ha dato un'ampia indagine nella teologia patristica. Partendo dai dati

biblici e percorrendo i Padri fino al concilio di Calcedonia, ci mostra una certa identificazione di Maria e della Chiesa, esplicita soltanto in rari luoghi, ma che implicitamente impregna tutta la maniera di pensare dei Padri. Il valore intrinseco del contenuto di questo libro e l'accoglienza che ha trovato presso molti, danno ad un teologo il diritto di accettare, come opinio probabilis, la suddetta tesi, anche nella sua formulazione breve ed insolita, e di costruire su questo fondamento quanto è possibile. Il fatto che non tutti si trovino d'accordo col libro e la prospettiva che molti (supposto che vengano a conoscerla... ) insorgeranno contro questa sua ulteriore spiegazione, non ci deve turbare. Quando il teologo non si limita a riferire la dottrina ufficiale della Chiesa, la sua meta non può essere la certezza assoluta e il consenso di tutti, ma una probabilità solida e la approvazione di molti; e questa meta credo e spero, anzi so, di averla raggiunta.

Chiunque quindi a priori ritenga assurda l'asserzione: Maria = la Chiesa, forse farebbe meglio a non leggere ciò che segue, poiché con ogni probabilità si irriterebbe continuamente, cercando delle prove là dove non vengono offerte e quindi non vedendo la fioca luce di "intelligentia" che forse c'è. Lo ripeto, dato che una tale tesi non può essere provata in meno di 35 pagine, prima dell'inizio già si deve presupporre la sua probabilità.

A chi non la respinge, ma la trova nuova ed insolita né riesce a persuadersi della sua verità, rivolgo questa preghiera: per adesso semplicemente accetti la testimonianza umana, non di uno, ma di molti cattolici colti e, dando un consenso condizionato, legga quanto segue. Forse alla fine potrà decidersi.

Questo scritto quindi non vuole essere una prova dogmatica, ma il lettore avrà ragione di esigere chiarezza teologica. Tenga però presente

- 1) che un tale mistero supera le forze di un uomo, a fortiori di un giovane studente;
- 2) che la chiarezza di uno scritto non è valore assoluto, ma funzione della comprensione di chi legge; (si dice che c'è della gente che trova chiaro Hegel e perfino la Sacra Scrittura è chiara ai Santi).

Per finire l'introduzione, riporto due testi anche dalla tradizione, non per provare (poiché, se uno lo preferisce, può intenderli metaforicamente) ma per disporre l'animo allo spirito dei pensieri seguenti e per mostrare ai lettori benevoli che non sono in cattiva compagnia.

## **I. Litania composta da Cirillo di Alessandria**

"Ti salutiamo, o Maria, Genitrice di Dio  
gemma eletta dell'Universo intero  
corona della verginità  
Scettro della vera fede  
Tempio integro  
Vaso dell' incontenibile  
Madre e Vergine  
attraverso di Te nei santi Evangelii è esaltato  
Colui che viene nel nome del Signore

Salve, Tu che nel seno santo e verginale contenevi l'Infinito  
per Te la Trinità viene santificata  
per Te la Croce viene venerata ed adorata in tutto il mondo  
per Te giubila il cielo  
e provan letizia gli Angeli e gli Arcangeli  
per Te i demoni sono volti in fuga  
ed il diavolo tentatore precipitò dal Cielo  
per Te viene risolleata ai cieli la creatura decaduta  
per Te tutto il creato, preda della follia degli idoli  
pervenne alla conoscenza della Verità  
per Te i credenti ricevono il Battesimo e l'olio di Letizia  
per Te su tutta la terra son costituite delle Chiese  
per Te i popoli son condotti alla conversione.  
A che servono ormai molte parole:  
per Te l'Unigenito figlio di Dio risplendette come luce  
a coloro che giacciono nelle tenebre e nell'ombra della morte  
per Te predissero i Profeti  
e gli Apostoli annunciarono alle genti la salvezza  
per Te i morti vengono risuscitati  
per Te dominano i Re  
per opera della santa Trinità".

Stupenda litania. Alcune sue invocazioni almeno, ci sembrano, a prima vista inspiegabili. La predica prosegue con un violento attacco a Nestorio che termina solo con la formula di chiusa:

"Ci sia concesso di rispettare e venerare l'Unità, di esser sudditi al Re diletto di Dio, subordinati alle Podestà

ed alle Dominazioni; di temere ed onorare l'indivisa Trinità.

Celebriamo Maria, sempre Vergine, cioè 2(33) la Santa Chiesa

ed il Suo Figlio e Sposo immacolato.

A Lui sia gloria per tutta l'eternità. Amen 3(34).

II.

Queste anime grandi (degli ultimi tempi), piene di grazia di zelo, saranno prescelte da Dio perché combattano i suoi nemici che insorgeranno frementi da ogni parte. Esse saranno in particolar modo devote di Maria Santissima, rischiarate dai suoi lumi, nutrite del suo latte, guidate dal suo spirito, sostenute dal suo braccio, difese dalla sua protezione, dimodoché combatteranno con una mano ed edificheranno con l'altra. Con una mano combatteranno, rovesceranno, schiacceranno gli eretici e le loro eresie, gli scismatici e i loro scismi, gli idolatri e la loro idolatria, i peccatori e le loro empietà; con l'altra mano edificheranno il tempio del vero Salomone e la mistica città di Dio, cioè 4(35) Maria SS. chiamata dai Ss. Padri: Tempio di Salomone e Città di Dio". 5(36).

## **FACTUM AUDIVIMUS MYSTERIUM REQUIRAMUS**

### **I. MARIA E LA CHIESA DELLA FEDE**

Prima di tutto devo chiedere benevola pazienza al lettore. Maria è un mistero soprannaturale, così pure la Chiesa. Chi vuole comprendere un poco un mistero, deve ricorrere ai mezzi adeguati di conoscenza. Questi, nel caso di un mistero, non possono essere i nostri goffi concetti univoci, quelli che valgono per le scienze naturali oppure per il sapere di tutti i giorni. Quello che è un gatto non è un topo: un tale sapere è ben chiaro, ma non troppo profondo. Quando ci muoviamo in questo campo, un po' di senso comune basta per dirci che la parola "è" non è ambigua; una cosa o "è" o "non è" un'altra. Quando però lasciamo questi confini bassi e cominciamo a parlare dei misteri divini, allora non basta più una testa sana, ma ci vuole una intelligenza umile e fedele, pronta a concedere, che la parola 'è' non è più univoca, "chiara", ma piuttosto è analogica, e perciò l'intelletto naturale rimane sempre malcontento; soltanto con la fede l' 'è' diventa di nuovo chiaro, ma in maniera più alta e degna del contenuto che esprime. Uno non è tre, ma nondimeno Dio è uno e tre; uno però non come una cosa terrena, tre non come tre pietre. Similmente, "Maria è la Chiesa" non è un'affermazione come quest'altra: "Fido è il nostro cane", ma quell"è" è analogo e misterioso, si comprende correttamente soltanto da chi aggiunge un "non è", che però non nega l'altro, ma previene un'intelligenza superficiale e falsa dell'identità affermata. Per uno che non crede, ciò che segue è una sciocchezza, ma per quelli che credono sinceramente in Maria e nella Santa Chiesa, quest'esposizione forse sarà di aiuto per meglio capire Colei in cui vivono.

#### **FIGLIA DEL TUO FIGLIO**

Maria è piena di grazia; ma ciò significa appunto che da se stessa non è nient'altro che creatura, fatta dal Verbo di Dio. Così Ella è figlia del Verbo, non certo nello stesso senso come il Verbo è Figlio del Padre; detta di Maria, l'espressione dice soltanto che è prodotta e totalmente dipendente, e questo per tutta l'eternità: Ecce ancilla Domini. Così pure i membri della Chiesa debbono sapere che loro, e tutta la Chiesa, sono elevati sì in grazia, ma che da se stessi sono soltanto povere creature.

Sì, è vero che Dio chiama a contemplare la Sua gloria e a partecipare alla Sua vita divina, tutto ciò che proviene dal nulla, ma non diventa Iddio, né mai deve dimenticare che è fatto dal nulla e che senza Dio non potrebbe far nulla. Per questo la venerazione di Maria è necessaria nella Chiesa; guardando lei ognuno vede vivamente la creaturelità della nostra vita divinizzata: i Greci, insistendo ancor più di noi sulla deificazione, hanno una pietà mariana ancora, se ciò fosse possibile, più splendida di noi; i protestanti d'altra parte, non volendo sentir parlare di divinizzazione, pongono la Madre di Gesù al fondo della "superficies historica", e resterebbe loro (se vivessero l'errore teoretico) una religione "né umile né alta più che creatura". Maria per la Chiesa è lo specchio dell'umiltà della creatura. Per noi che non soltanto -come Lei- proveniamo dal nulla, ma da ancor più lontano, cioè dal peccato, essa è mediatrice già di questa grazia: che, lasciando ogni superbia satanica, umilmente riceviamo noi stessi dalla benigna mano del Creatore.



## SPONSA VERBI

a) Maria: sentiamo san Pietro Crisologo parlare dell'Annunciazione: "Pervolat ad sponsam festinus interpres, ut a Dei sponsa humanae desponsationis arceat et suspendat affectum, neque auferat a Joseph virginem, sed reddat Christo, cui est in utero pignorata cum fieret. Christus ergo suam sponsam recipit, non praeripit alienam; nec separationem facit, quando suam sibi totam iungit in uno corpore creaturam" 6(37).

b) La Chiesa: sant'Agostino dice di Cristo: "Quando dormivit in cruce, signum gestabat, immo implebat quod significatum est in Adam: quia cum dormiret Adam, costa illa detracta est, et Eva facta est; sic et domino, cum dormiret in cruce, latus eius lancea percussus est, et sacramenta profluxerunt, unde facta est ecclesia. Ecclesia enim coniunx domini facta est de latere..." 7(38).

Sembra strano, ma nell'ultima profondità del loro senso questi due testi parlano della stessa realtà. Una est columba mea...

Dio, essendo abisso di libera bontà, ci ama tutti, quanti siamo, uomini ed angeli. Vuole attirare a se, alla partecipazione della Sua propria vita trinitaria ed eterna, noi creature indegne. Siccome però le persone divine si distinguono soltanto per le loro relazioni reciproche, solo il Figlio e nessuna creatura come tale può conoscere il Padre come Padre. Affinché dunque noi possiamo -scopo questo della creazione- dire "Padre" a Dio in verità e conoscerlo in faccia, bisogna che in qualche modo entriamo nel Figlio, siamo congiunti a Lui.

Meta quindi della creazione è il diventar Sposa del Figlio, del Verbo. Ora è impossibile che una pluralità di persone finite, come tale pluralità di esseri non congiunti ad uno, sia questa Sposa. Iddio ha voluto una creazione, non molte disperse; e il suo progetto non è fallito. Questa creatura una, la pura Sposa immacolata, in quanto è una persona, messa innanzi a noi molti, si chiama Maria; e si chiama Chiesa, in quanto comprende in sé anche noi. Di Lei parla S. Agostino in un testo grandioso, purtroppo poco conosciuto:

"An illud negatis, sublimen quondam esse creaturam tam casto amore cohaerentem Deo vero et vere aeterno, ut, quamvis ei coaeterna non sit, in nullam tamen temporum varietatem et vicissitudinem ab illo se revolvat et defluat, sed in eius solius veracissima contemplatione requiescat, quoniam tu, Deus, diligenti te quantum praecipis, ostendis ei te et sufficis ei, et ideo non declinat a te nec a(d) se? Haec est domus Dei non terrena neque ulla caelesti mole corporea, sed spiritualis et particeps aeternitatis tuae, quia sine labe in aeternum. Statuisti enim eam in saeculum et in saeculum saeculi; praeceptum posuisti et non praeteribit. Nec tamen tibi coaeterna, quoniam non sine initio; facta est enim.

Nam etsi non invenimus tempus ante illam - prior quippe omnium creata est sapientia - nec utique illa sapientia tibi, Deus noster, patri suo, plane coaeterna et coequalis et per quam creata sunt omnia et in quo principio fecisti caelum et terram, sed profecto sapientia, quae creata est, intellectualis creatura scilicet, quae contemplatione luminis lumen est -dicitur enim et ipsa, quamvis creata, sapientia; sed quantum interest inter lumen, quod illuminat et quod illuminatur, tantum inter sapientiam quae creat et istam quae creata est, sicut inter iustitiam iustificantem et iustitiam, quae iustificatione facta est; nam et nos dicti sumus iustitia tua; ait enim quidam servus tuus: ut nos simus iustitia Dei in Ipso - ergo quia prior omnium creata est quaedam sapientia quae creata est mens rationalis et intellectualis castae civitatis tuae, matris nostrae, quae sursum est et libera est et aeterna in coelis - quibus coelis, nisi qui te laudant, caeli caelorum, quia hoc est coelum coeli domino? - Etsi non invenimus tempus ante illam, quia et creaturam temporis antecedit quae prior omnium creata est, ante illam tamen est ipsius creatoris aeternitas, a quo facta sumpsit exordium, quamvis non temporis, quia nondum erat tempus, ipsius tamen conditionis suae.

Unde ita est abs te, Deo nostro, ut aliud sit plane quam tu et non id ipsum, et non solum ante illam, sed nec in illa invenimus tempus, quia est idonea faciem tuam semper videre nec uspiam deflectitur

ab ea; quo fit, ut nulla mutatione varietur. Inest ei tamen ipsa mutabilitas, unde tenebresceret et frigeret, nisi amore grandi tibi cohaerens tamquam semper meridies luceret et ferveret ex te. O domus luminosa et speciosa, dilexi decorem tuum et locum habitationis gloriae domini mei, fabricatoris et possessoris tui! Tibi suspiret peregrinatio mea, et dico ei qui fecit te, ut possideat me in te, quia fecit et me. Erravi sicut ovis perdita, sed in umeris pastoris mei, structoris tui, spero me reportari tibi"8(39).

Dimentichiamo per ora noi, i molti, e consideriamo la relazione del Figlio con la Sua Sposa.

Prima che l'assuma a Sé, lei non ha nessun diritto a questa grazia. Inoltre, per poter dire il 'si' di sposa, le occorre già una certa parità con lo sposo. Perciò la sposa deve già essere innalzata alla dignità di figlia nel Figlio, affinché possa effettivamente consentire. Appoggiandosi alla propria forza di creatura non potrebbe ratificare la sua elevazione. Inoltre, ella fu redenta, in senso diverso da noi, ma in un senso vero. Perché ella non è un angelo né il puro inizio della famiglia umana, bensì membro di un genere di peccatori; perciò deve il suo stato di sposa pura (ed il suo sì a questo stato) non a se stessa, né solo al dono gratuito dello sposo, ma al Suo sacrificio redentore. Anche i due testi seguenti di Suarez e di S. Agostino, esprimono dunque lo stesso mistero:

"Dico ergo, non posso Virginem excipi ab hac regula, omnes in Adam peccaverunt, quemadmodum nec posset excipi ab illa, omnes egent gloria Dei. Quam gloriam declarat ipse Paulus, nasci ex eo, quod omnes sint iustificati gratis per gratiam ipsius per redemptionem quae est in Christo Jesu, quem posuit Deus propitiationem per fidem in sanguine ipsius. Ex quo colligo pertinere ad gloriam Dei et Christi, quod beata Virgo sit iustificata per redemptionem quae est in Christo Jesu, et in sanguine ipsius, nec debere negari hanc gloriam Christo, quantumcumque Virgo fuerit justificata per praeservationem ab omni culpa, et non minus quam Paulus, immo cum majori gratitudine, quam ipse, sentiebat et dicebat de filio suo: qui dilexit me et tradidit semetipsum pro me" 9(40).

"Habet ergo hic sponsam quam redemit sanguine suo, et cui pignus dedit Spiritum Sanctum. Eruit eam de mancipatu diaboli, mortuus est propter delicta eius, resurrexit propter iustificationem eius. Quis offeret tanta sponsae suae? 10(41)

Ben è vero che nessun peccato ha macchiato la Vergine, nemmeno la colpa originale, ma questa purezza non la deve alle sue proprie forze ma a chi l'ha redenta. Osserviamo la strana reciprocità. Da una parte è certo 11(42) che Maria è stata redenta per la morte e la resurrezione di Gesù; dall'altra invece solamente una creatura immacolata lo poteva concepire e partorire e rendere così possibile questa morte. Dov'è allora la causa della nostra salvezza, nel sacrificio di Cristo o nel 'sì' di Maria? La risposta è impossibile poiché falsa è la questione. Non c'è rivalità tra Dio e la Sua creatura. Il nocciolo di tutta la teologia della grazia: qui si scopre chiaramente.

Di questo connubio misterioso lo Sposo è il Verbo divino, e la Sposa è la carne umana 12(43), come centro di tutte le creature, materiali ed intellettuali; e non come massa impersonale, ma unificata nella persona di Colei in cui "si aduna quantunque in creatura è di bontate". Il frutto di questo connubio non è una terza persona, come nella famiglia umana, ma nient'altro che questa stessa unione; il frutto è lo scambio ammirevole celebrato nella liturgia:

"O admirabile commercium! Creator generis humani, animatum corpus sumens, de Virgine nasci dignatus est: et procedens homo sine semine, largitus est nobis suam deitatem" 13(44).

Il frutto dunque è Dio nella carne, e questo in due maniere:

L'uomo Gesù: persona divina in natura creata;

Maria, piena di Grazia: rimanendo creatura, Maria viene ammessa a partecipare della vita di Dio stesso. Questa "divinizzazione" è la sua perfezione di Sposa.

Avendo considerato la relazione nuziale in se stessa, ora bisogna che indaghiamo ulteriormente in che rapporto siamo noi a questo mistero.

Per poter approfondire questo aspetto, dobbiamo tentare di comprendere meglio due altre verità teologiche: Maria mediatrix omnium gratiarum - Extra Ecclesiam nulla salus. Da una parte Dio non ha molte spose, ma dice: "Una est columba mea" 14(45). Dall'altra ci sono innumerevoli persone finite, tutte chiamate alla grazia. Ci resta una soluzione soltanto": Dio ci ama tutti, e vuole essere amato da noi tutti, nella creatura unica. Noi tutti siamo membri del corpo di Cristo solamente se ed in quanto in noi Maria dice il suo "sì" da sposa e diventa così col Verbo divino una sola carne. Alla nostra libertà individuale tocca il lasciar fare a Lei. Ma come! Maria ed io siamo due persone o no? E se due, come mai una può fare per l'altra l'azione più personale possibile, cioè decidere? A questa obiezione rispondono due osservazioni:

1) Il nostro rapporto con Maria non può essere paragonato con nessun altro rapporto con qualsiasi persona finita. Ciò risulta chiaramente già dal solo concetto di hyperdoulia, e nessun cattolico ne dubita.

2) Siamo ormai giunti al punto in cui si sente non soltanto la bellezza, ma anche l'oscurità del mistero, ed ove naufraga chiunque preferirebbe alla verità una certa chiarezza.

Donde originalmente prendiamo la nostra nozione di "differenza"? Come tutti i nostri concetti, ricaviamo anche questo dalle cose che ci circondano. Questa tavola non è quella sedia: le due cose sono differenti. Tali differenze sono esteriori; una cosa sta accanto all'altra, e perciò non è quest'altra. Di una realtà del tutto diversa si tratta quando vogliamo concepire le nostre relazioni con Dio, ed anche, analogicamente, con Maria. Se San Paolo può dire: "vivo autem, iam non ego, vivit vero in re Christus" 15(46), allora due verità sono certe:

1) Paolo non è Cristo; è personalmente diverso da Lui.

2) Eppure dice: "In me vive Cristo". Dunque non accanto a me, -qui son io, e là è Lui- ma Lui vive proprio e veramente in me. E questo 'me' non significa qualunque cosa fuori della persona, ma giusto quel nucleo di Paolo, ove maggiormente è lui stesso: Interior intimo meo. Sono quindi diverso da me, perché lì ove più di tutto sono io, proprio lì trovo Dio, cioè "un altro"? Vediamo come i nostri concetti, astratti dalle differenze locali, sono incapaci di esprimere il nostro rapporto con Dio in noi. Ma la fede capisce il balbettio.

Similmente la lingua inciampa anche quando vuole descrivere la relazione di ogni creatura intellettuale con Maria, la Creatura. Ognuno ha la libertà terribile di decidersi contro Cristo, cioè Dio in Maria. Ma, se coopera con la grazia e consente alla vocazione salutare, allora è lui che risponde, ma non risponde lui, è Maria che risponde in lui. Questo è il senso più profondo (ve ne sono degli altri) dei due adagi: Maria mediatrix omnium gratiarum - Extra Ecclesiam nulla salus. Proprio perché il Verbo di Dio ha una sola sposa e perché nondimeno ci siamo anche noi "i molti", proprio per questo di fronte a Cristo tutti noi siamo uno in Maria (come di fronte al Padre siamo uno in Cristo) 16(47) e così Maria viene chiamata Madre nostra, "quae sursum est, quae libera est" 17(48).

Guardiamoci però bene dall'esagerare le conseguenze di questa sua maternità su di noi. (Vedremo che ce n'è anche un'altra). La relazione bipolare Sposo-Sposa non diventa, accedendo noi, tripolare. Non in questo senso siamo figli di Cristo e di Maria. L'espressione "figli di Cristo" meritatamente non si usa; e figli di Maria siamo, perché noi, i molti impuri, per la sua pura mediazione consentiamo al Verbo di Dio. Lei è una persona a cui dobbiamo tutto il bene che abbiamo e che siamo, perché il nostro centro più profondo, la nostra libera decisione buona, è partecipazione a Lei. Mancano però altre caratteristiche della relazione comune fra madre e figlio: non riceviamo la nostra personalità propria da Essa, ma già prima che nasciamo in Essa, siamo persone determinate. D'altra parte non abbiamo -come invece ogni figlio di madre terrena- originalmente la stessa dignità che ha la madre; noi veniamo dal di fuori, dalla colpa, e quanta purezza abbiamo, l'abbiamo da Lei, anzi, in un vero

senso Lei è questa purezza dentro di noi. Questa verità sufficientemente giustifica l'uso caro ad ogni cattolico, di parlare di Maria come nostra Madre, benché in un senso molto differente dall'altro, per il quale è la madre di Gesù, e lo è anche nostra, perché madre di Gesù. Poiché Cristo non viene dal di fuori, non deve a Sua madre la perfezione soprannaturale. Di ciò parleremo ancora.

La medesima maternità universale (nel senso descritto, meno proprio) si esprime anche nel vecchio detto "Extra Ecclesiam nulla salus", preso nel suo senso più profondo. Maria è la Chiesa, e solo perché siamo membra di Essa, della nuova Eva, creata sulla Croce in purezza e santità, solo per questo partecipiamo alla salvezza; poiché la salvezza è la vita eterna, e la vita eterna è la contemplazione amorosa del Padre, ma nessuno può vedere il Padre se non l'Unigenito e qualunque membro della Sua Chiesa, Sua Sposa benedetta, diventata una carne con Lui. Gli è unita, dapprima in se stessa, senza di noi, poi in Se stessa, ma anche per noi 18(49) poi, e sempre di più, in Se stessa, ma anche in noi, nella nostra libertà che deve crescere senza limiti. L'opposizione quindi non è quella di "Maria in Sé" e "Maria in noi", ma quest'altra: "Maria in Sé senza di noi" e "Maria in sé in noi".

Maria = la Chiesa è dunque la Sposa del Figlio di Dio, ed ogni anima che vive nella grazia è "sponsa in Sponsa", e -essendo la Chiesa il corpo mistico del Verbo- per mediazione di Essa ogni anima, fedele è figlio nel Figlio ad gloriam Patris.

Qui però sorge una grave obiezione. I nostri fratelli separati, per i quali la nostra devozione alla vergine è uno scandalo assai importante, ci rimproverano, perché sembra a loro che noi introduciamo una "via delle istanze" complicata e non reperibile nella Bibbia. Della nostra catena 'per Mariam ad Jesum et per Jesum ad Patrem' ammettono la seconda mediazione soltanto -essendo Gesù il nostro unico mediatore-, mentre nella mediazione di Maria non vedono che una invenzione umana di origine ben sospetta. Intendiamoci bene. Non si tratta più di quell'errore grossolano: vedere nei cattolici Maria sullo stesso piano di Gesù e insorgere contro questa eresia. Ogni protestante che ci conosca un poco, sa che anche noi professiamo Cristo come il nostro unico mediatore presso il Padre. Ma non vogliono sentir dire che per giungere a Cristo, nostro fratello, che vive immediatamente nei nostri cuori occorre un'altra mediazione, un ponte personale, che, come ogni ponte, pur congiungendo, presupporrebbe una distanza, la quale nel nostro rapporto con Gesù semplicemente non c'è! Che cosa risponderemo?

Forse questo: la mediazione che noi difendiamo e la loro immediatezza non sono in opposizione. No, Maria non è un'"inter-ens" gnostico, una persona posta tra Cristo e noi, tale da impedirci di toccare immediatamente il Verbo incarnato. Una tale immaginazione adopera delle categorie che qui sono completamente fuori uso. Maria non sta tra il Cristo e me come una specie di muro finissimo, ma al contrario, proprio il fatto che io immediatamente incontro Cristo, questo in verità Maria mi dà. Sono distinto da Essa in quanto che sono peccatore e soltanto una partecipazione della grazia creata -Lei invece è gratia plena- ma non arrivo a Cristo attraverso Lei, ma in Lei e Lei in me (comunque nella relazione di Maria, la Creatura, con me, una creatura, rimanga la differenza delle nostre persone, questa differenza non entra decisamente nella relazione della Creatura col Verbo; non dimentichiamo che il concetto di "persona" partecipa alla misteriosità soprannaturale, e, fin dalla sua origine teologica -nelle questioni trinitarie- sempre rappresenta una realtà non rotonda, assoluta in sé, ma relativa e reciproca). Il fatto che Cristo, Maria ed io nella storia (anche futura, glorificata nei cieli) siamo tre uomini differenti, è ben vero, ma qui non centra; poiché non in quanto uomo accanto a uomo, Maria è in me, ma in quanto per partecipazione alla croce ed alla risurrezione di Cristo Essa è diventata personalmente la pura Creatura.

Ontologicamente dunque abbiamo mediazione misteriosa: nessuna "via delle istanze", perché la Vergine, mediatrice pura, in nessun modo separa, ma è mediatrice dell'immediatezza. Psicologicamente, nella nostra pietà, il doppio aspetto di questo -come di ogni altro- mistero può esprimersi in doppia maniera: posso vivere o il rapporto immediato con Cristo, sapendomi -non riflessamente- uno con Maria, e parlando francamente al Salvatore, senza pensare ad una

mediazione qualunque. O posso vivere la mediazione: cosciente della mia indegnità personale prego Maria di essere la mia strada verso il Figlio di Dio. Qui non c'è nessuna difficoltà teoretica o pia convulsione per chi vive, nella vera Chiesa, tutta la rivelazione misteriosa di Dio.

Per riassumere: tutti noi, come la Sposa una, siamo congiunti col Verbo di Dio. Perciò il nostro rapporto con Cristo è mediato in Maria, ma in tal modo che tuttavia per ciascuno resta del tutto personale ed immediato.

## MATER CHRISTI

La seconda relazione di Maria con Cristo è quella di madre a figlio, e questo in un senso del tutto chiaro ed univoco. Prendiamo il nostro mondo spazio temporale, fisico e biologico per un grande Tutto (come lo fa sempre di più la scienza d'oggi) e definiamo: una persona allora è madre di un'altra, se nella sua natura, cioè in quella parte della materia universale, che anima personalmente, fa partecipare l'altra alla sostanza cosmica. In questo senso generalissimo Maria è madre di Gesù esattamente come ogni madre di figlio umano.

Le differenze, certamente, sono grandissime quando si contempla da più vicino questa maternità: noi altri siamo delle creature, e la nostra persona non esiste prima della nostra natura, cioè la nostra porzione del mondo. Gesù invece non è creatura, ma, esistente da tutta l'eternità, entra in questo mondo; entra però in realtà; diventa carne e sangue in Maria. Così Essa in piena verità è la madre di Dio.

Vediamo come questo aspetto completa il mistero del connubio. Lì abbiamo conosciuto il Verbo come principio attivo, donante, e Maria come principio puramente passivo, ricevente tutto da Lui. Adesso vediamo: questo ricevere non è puramente passivo, ma è in Maria un ridonare positivo di tutta la sua persona, anzi, -ardita verità! la Vergine dà qualcosa a Dio che veramente prima non aveva, l'esperienza tutta nuova per Lui, di essere -in un certo senso- creatura; Essa nella Sua carne Gli dà la Sua e così Lo fa partecipare, corporalmente e fino alle cime dell'anima umana, alla nostra vita di uomini, parti del grande universo.

Come il corpo fisico, Maria partorisce anche il corpo mistico. "Dio Figlio vuole formarsi e, per così dire, incarnarsi ogni giorno, per mezzo della diletta Sua madre, nei suoi membri" 19(50). Anche il corpo glorioso di Cristo, nel quale veniamo inseriti con il battesimo, è in identità misteriosa colui che Ella ha dato alla luce. Perciò ogni rigenerazione, quando la Madre Chiesa partorisce un nuovo figliuolo, è partecipazione dell'unica incarnazione, nella quale Dio assume come propria possessione una parte del mondo.

Questo merita una spiegazione ulteriore. Noi non nasciamo dalla Chiesa -già esistiamo quando in Essa entriamo-, ma rinasciamo, meglio: in noi dalla Chiesa = Maria nasce Cristo. Perché Lui è la mia vera vita, si può dire che Maria, essendo Madre di Cristo anche in me, è anche madre mia.

Per chiarire ancora più la questione, distinguiamo un triplice concetto di maternità di Maria a Gesù; il terzo si applica, analogicamente, anche a noi.

- 1) Maria è madre di Gesù, la persona del Verbo, perché gli dà la partecipazione al mondo.
- 2) Maria è madre dell'uomo Gesù, perché lo forma dalla sua propria carne.
- 3) Maria è madre dell'umanità di Cristo, perché il suo consenso di Sposa ha cooperato all'unione di quest'umanità al Verbo divino. Naturalmente non esiste un tempo o anche un momento logico nel quale l'umanità di Cristo non fosse unita al Verbo; nondimeno -proprio perché essere ed essere unito sono inseparabili, e perché Maria come Madre dà l'essere- Maria era la mediatrice tra la carne ed il Verbo.

La differenza fra il corpo fisico di Cristo e il Suo corpo mistico sta nel fatto che il corpo fisico, considerato (insieme alla anima) in sé, distinto dalla persona divina, non è persona, ma soltanto natura senza alcuna autonomia. I singoli membri del corpo mistico, invece, già prima dell'adozione sono persone, libere e responsabili di fronte al Verbo, e rimangono tali per l'eternità. Ma il possesso che il Figlio di Dio ha di noi come membra del Suo corpo mistico non è (o meglio, non dovrebbe -per colpa nostra- essere) meno reale o totale che il possesso della Sua natura umana. Altrimenti, parlare di "Corpo mistico" sarebbe soltanto una metafora invece di un mistero mirabilmente reale.

A questa visione non contraddice la sobria ammonizione del magistero contro ogni Pancristismo; "Nobilissima tamen eiusmodi appellatio /Ecclesia=Christus/ non ita accipienda est, ac si ineffabile illud vinculum, quo Dei Filius concretam assumpsit humanam naturam, ad universam pertineat Ecclesiam." 20(51) Un vincolo si costituisce per i due termini che congiunge: non ha altra realtà. Allora la differenza è grandissima fra una natura, che non è persona autonoma, e una persona. Manifestamente l'unione è molto più stretta nel primo caso.

Maria = la Chiesa è per il Verbo la mediatrice della possessione del suo corpo tanto fisico, quanto mistico; dunque in ambedue i casi è madre di Dio (di Colui che possiede sia una natura, sia una persona creata) e nello stesso tempo è madre anche di ciò che viene posseduto (l'umanità di Gesù oppure noi, le persone inserite in Cristo).

Riassumo così tutta la prima parte: Maria è la Creatura, e

1. perciò per noi la mediatrice della relazione con Cristo (madre nostra nel senso meno proprio).

2. Questa relazione è una, ma a noi appare sotto tre diversi aspetti:

a) Figlia. Siamo sempre delle creature, che da noi stessi non abbiamo niente oltre al peccato. "Ecce ancilla Domini".

b) Sposa. Il Verbo di Dio ci innalza e ci attrae nella Sua propria vita. Noi riceviamo questo dono ineffabile e consentiamo con tutta la nostra persona. "Fiat mihi secundum verbum tuum".

c) Madre. Chiunque ascolta il Verbo e consegna se stesso, cioè la sua natura creata, alla sua libera disposizione, e quindi fa regnare il Verbo in una nuova parte del mondo, "questi è mia madre" 21(52). "Et Verbum caro factum est".

Queste tre relazioni diverse non sono che una, perché la creaturalità è riempita col dono dello Sposo, ed il 'sì' di Sposa risulta nel dare corpo al Verbo.

## II. MARIA E LA CHIESA DELL'ESPERIENZA

Società = Persona?

Finora era relativamente facile comprendere l'unità, anzi l'identità di Maria e la Chiesa, perché della Chiesa abbiamo parlato solo nel senso più profondo, mistico, astraendo totalmente da un altro fattore del problema: la Chiesa concreta e storica, cioè la Chiesa cattolica e romana, la quale è una società, un gruppo umano fra altri gruppi, in ogni caso qualcosa assai robusto, tangibile, una moltitudine, e non una persona. D'altra parte tutto ciò che vale per la Chiesa nel senso mistico -l'essere Sposa e Madre, ecc. - non è detto di una speculazione finta e favolosa, ma giustamente della nostra Chiesa "reale", come la vediamo nella storia, amabile per il fedele, benché impolverata da lunghi cammini. Non possiamo quindi evitare la questione: quale è il rapporto fra la Chiesa in quanto persona, Maria, e la stessa Chiesa, in quanto società composta di molte persone, mistica solo per la fede, mentre per

il mondo è gruppo fra gruppi; è però mistica per la fede proprio là dove è visibile anche per gli increduli! Per non essere speculazione illusoria, la nostra tesi deve parlare della Chiesa reale, e in qualche modo risolvere il problema, come possa una società essere una persona.

Precisiamo la questione: da una parte la Chiesa è società visibile, riccamente composta di molte persone, diversa da altre comunità religiose, cristiane o no, appartenente al corso della storia, fulgente di meriti, però non esente da peccati, sia umani, sia caratteristici di un tempo determinato... E la Chiesa è la Sposa pura, "circumdata varietate", il fiore della Creazione, contenente in sé ogni bene, da dovunque provenga, non separata in se stessa, ma una, la madre universale che non scaccia da sé nessun figlio, quanto più sia traviato, refugium peccatorum, consolatrix afflictorum, porta caeli ecc., immaculata, infallibilis, assumpta.

Come integrare questi due aspetti della stessa realtà? La soluzione di un tal problema non si aspetterà da un breve articolo. Per ciò che ci proponiamo è sufficiente e necessario soltanto un rapido sguardo sulla materia.

Se domandiamo ai filosofi che cosa sia, metafisicamente, una società, ci lasciano insoddisfatti. Si dice che "quodammodo" è più che una struttura di relazioni accidentali, ma meno di una sostanza solida e una. Questo è vero, ma finora sappiamo soltanto che cosa non è una società. Per levarci da questo imbarazzo, W. Brugger S.J. ha proposto una nuova categoria: 'Mitsein, esse in pluribus' 22(53).

Dato che questa proposta mi pare molto importante per il nostro tema, ne cito qualche frase (in latino, per il linguaggio assai tecnico). Dapprima descrive come la filosofia scolastica riduce lo essere di una società ad una unità accidentale di ordine, e poi prosegue:

"Ratio principalis, cur scholastici adhuc teneant dictam reductionem, non obstantibus omnibus difficultatibus bene notis, in eo consistit, quod firmiter eis persuasum sit de divisione logice adaequata in duas categorias has, substantiam sc. et accidentia. Nihil videtur manifestius, quam hoc, quod alicuius entis ab alio, non identico cum suo esse, esse competat aut in se aut in alio. Tertia possibilitas videtur non dari. Et tamen, applicatio exacta principii exclusi tertii monstrat rationem habendam esse talis possibilitatis. Dictum principium apodictice excludit tertium, sed solum inter opposita contradictorie. 'Esse in se' autem et 'Esse in alio' non sunt opposita contradictorie... Oppositio excludens habetur tantummodo inter 'in se' et 'non in se'. Nunc vero opinantur, 'non in se' significare simpliciter 'in alio'. In quantum hoc 'in alio' sumitur omnino indeterminate, haec opinio est vera. Tunc potest autem explicari tamquam vel 'in uno' vel 'in pluribus'. Tacite tamen hoc 'esse in pluribus', ut modus specialis realitatis, putatur impossibile, et tum 'in alio' simpliciter identificatur cum 'in alio uno'. Sit possibile aut impossibile hoc 'esse in pluribus', tamen hoc unum est certum: non posse invocari principium exclusi tertii ad statuendum oppositionem logicam et exclusivam inter 'esse in se' et 'esse in alio (uno)'. Hoc principium relinquit apertum locum pro 'esse in pluribus'" 23(54).

Poi si domanda se questa categoria sia soltanto una possibilità logica oppure necessaria per spiegare la realtà, e alla fine di lunghe considerazioni conclude:

"Sic de novo probatum est, quod negatio huius 'esse in pluribus' -negatio inclusa in omni attentata substitutione- ducit ad negationem proprietatum manifestissimarum illius quod vocamus societatem. Ergo haec negatio est impossibilis et affirmatio nostri 'esse in pluribus' est objective necessaria et fundata" 24(55).

Usando questo concetto che esprime una terza maniera di essere fra "sostanza" e "accidenti", diciamo brevemente così: Cristo è il soggetto personale dell'unità sostanziale del Suo corpo fisico in certo modo dell'unità soltanto accidentale del pane eucaristico, e anche, in maniera analoga, dell'unità 'in pluribus' del Suo corpo mistico. Maria è il soggetto personale del suo corpo fisico ed anche del corpo mistico, la Chiesa. Ma in che senso si può dire che la Chiesa è due persone, Gesù e Maria? Necessariamente, essendo proprio il connubio fra il Verbo di Dio e la Creatura. In quanto dunque la

Chiesa, come corpo mistico di Cristo, unito in Lui sta davanti al Padre, Cristo è il suo soggetto, e noi siamo figli nel Figlio davanti al Padre. In quanto però la Chiesa, come pura Sposa, sta davanti al Cristo, distinta da Lui per potersi unire a Lui. Essa è Maria e noi in Maria. Se i teologi di professione finora non hanno troppo insistito su questa ultima verità essa però da secoli si trova nel seno della Chiesa. Paragoniamo con la litania del quinto secolo (sopra n. 3) la bellissima poesia inglese 25(56) del secolo passato; cito qualche riga soltanto: parla Maria:

"Multitudinous ascend I

Dreadful as a battle arrayed,

For I bear you whither tend I;

Ye are I: be undismayed!

I, the Ark that for the graven

Tables of the Law was made;

Man's own heart was one; one Heaven;

Both within my womb were laid.

For there Anteros with Eros,

Heaven with man, conjoined was, -

Twin-stone of the Law, Ischyros,

Agios Athanatos!

Who is She, in candid vesture,

Rushing up from out the brine?

Treading with resilient gesture

Air, and with that Cup divine?

She in us and we in her are,

Beating Godward: all that pine,

Lo, a wonder and a terror -

The Sun hath blushed the Sea to Wine.

He the Anteros and Eros,

She the bride and Spirit; for

Now the days of promise near us,

And the Sea shall be no more.

Si, la Chiesa è qualcosa che l'uomo non può soltanto stimare, ma deve, quando la conosce, amare; è dunque non una cosa, ma una persona, e questa persona ha un nome caro ad ogni membro della Chiesa. Quando diciamo Chiesa, non parliamo di un essere oscuro e fantastico, ma della nostra Chiesa cattolico-romana. Allora, qualunque cosa faccia il Papa ad esempio in nome della Chiesa,



Maria lo fa per lui?

Sì e non a tutti è chiaro che a questa domanda non si può rispondere senza distinguere. Ma proprio perché la Chiesa concreta, la quale è anche Chiesa in senso giuridico, è Maria, non posso distinguere la Chiesa come Sposa pura, dalla Chiesa come società giuridica - eresia questa delle sette entusiastiche. D'altra parte, non essendo tutto ciò che si fa in nome della Chiesa immacolato od infallibile, dobbiamo fare una distinzione del concetto: "la-nostra-Chiesa-come-società". Tutto quello che fa la Chiesa, anzi tutto quello che fa un cattolico (perché questo non può togliervi) in certo modo lo fa Maria (in quanto buono e gradito a Cristo). Ma spesso le nostre azioni sono macchiate da qualche difetto, che va a carico dei singoli. Forse possiamo dire così: in tutto ciò che fa un cattolico, e a fortiori, in tutto ciò che fanno insieme molti cattolici, e più ancora, in tutto ciò che fanno i membri della gerarchia in esecuzione del loro ufficio, veramente - fino ad un certo punto - per mezzo delle sue membra o organi agisce la Chiesa come comunità, società - ed a queste condizioni ognuno deve sentire la voce della madre: nessuna metafora in questa espressione; sappiamo di Chi è la voce gentile e forte.

Al di là di quel limite si trovano però, fintantoché la Chiesa vive nella carne, le limitazioni, debolezze, peccati; attribuire questi difetti alla Madre celeste sarebbe una mostruosità. Stabilire dove sia questo punto critico è compito del diritto canonico e della situazione concreta; sarebbe interessantissimo studiare quali siano i criteri per determinarlo, ma la trattazione di questo argomento esula dal nostro tema. Anzi, tutta la problematica della tensione fra puro e impuro in una Chiesa ci interessa soltanto indirettamente, poiché questa difficoltà non sorge soltanto nell'ipotesi nostra della personalità della Chiesa, ma è un dato tradizionale in ogni ecclesiologia. Da sempre si sa che la Chiesa storica è pura Sposa, però ha anche delle colpe. Noi ci proponiamo non di affermare questa opposizione, ma di determinarne più esattamente un termine: la chiesa in quanto pura è persona, è Maria.

Un'altra obiezione potrebbe presentarsi: non è forse la Chiesa come Chiesa che implora Iddio di perdonarle i suoi peccati? Non è vero che Dio ha fatto della meretrice la Sua Sposa fedele? Allora chi è che ha peccato? Anche qui la soluzione può essere accennata soltanto. Di Cristo stesso, l'uomo purissimo, sta scritto: "Eum qui non noverat peccatum, (Deus) pro nobis peccatum fecit" 26(57).

Benché dunque non abbia peccato, è il maestro della nostra penitenza. Noi abbiamo peccato senza di Cristo, ma Lui è il primo a stabilire la relazione filiale tra noi e Dio.

Quando si dice che la Chiesa pecca, questo può avere un molteplice senso:

- Le membra della Chiesa peccano, non perché sono, ma sebbene siano membra di Essa.
- Le membra della Chiesa peccano in quanto sono membra di Essa. Qui occorrono distinzioni delicate per non traviare l'argomento. Certamente ci sono dei peccati la cui qualità e gravità consiste nel fatto che vengono commessi da membra della Santa Chiesa. Anzi ci sono dei peccati i quali sono inaccessibili nella loro mostruosità a chi non è cattolico, a chi non è sacerdote... Saranno questi che avranno fatto soffrire di più nostro Signore.

Per risolvere il problema nel linguaggio di San Tommaso: *inquantum haec peccata sunt actus, committuntur a membris Ecclesiae in quantum huiusmodi; inquantum autem sunt defectus, non agit Ecclesia in eis patrandis, sed e contrario fiunt deficiendo interne a voluntate Ecclesiae*. O per dirlo diversamente: ciò che fanno, lo fanno come cattolici, ma il fatto che lo fanno, è colpa loro e non cade nel cuore, anche se cade sulle spalle di Colui e Coi che sono personalmente la Chiesa. Maria, la Chiesa come Chiesa, non pecca, ma si converte. Poiché convertirsi dal peccato non è peccato, e se Cristo "è stato costituito peccato per noi", per darci la forza interiore e l'esempio esteriore alla conversione, ciò ancora più vale per Maria che non è Dio redentore, ma creatura redenta.

Che consolazione per noi peccatori, quando nella Chiesa preghiamo per la remissione delle nostre colpe, vedere la Vergine Immacolata che si unisce a noi e prega per noi, perché essendo nostra

madre si sente solidale con noi; la madre dolorosissima non sfugge alle conseguenze dei nostri misfatti, ma ci aiuta gentilmente a portare (anche noi) la croce.

Molte obiezioni ancora potrebbero sorgere ed essere rigettate, ma credo che è meglio aspettarle da altri. Perciò adesso finisco; una base per ulteriori discussioni mi sembra posta, a più però, in una questione tanto calda, non posso aspirare.

### III. MARIOLOGIA = ECCLESIOLOGIA

Concludo con qualche osservazione riguardante la relazione di Mariologia ed Ecclesiologia. Questi trattati oggi sono fra i più vivi rami dell'albero della teologia. Che cosa risulta per tutti e due dal fatto sorprendente che hanno lo stesso oggetto, o meglio lo stesso soggetto? Molto, mi pare. Fintantoché vanno avanti, l'uno separato dall'altro quasi non possono evitare (data l'identità della materia) di diventare unilaterali, e fin là anche falsi. Allora la Mariologia degenera in anatomia oppure sentimentalità, e la Ecclesiologia dimentica nei suoi confini tutto ciò che supererebbe le strutture di una organizzazione.

1) Chi è Maria? È la madre di Dio. È quella vergine ebrea che ha dato alla luce Gesù. È la donna venerabile che stette sotto la croce. A Lei per prima nostro Signore è apparso dopo la Sua risurrezione, come ci insegna S. Ignazio: "benché non si dica nella Scrittura... perché la Scrittura suppone che abbiamo intelletto" 27(58). A tale argomento non si può rispondere. Essa è stata assunta corporalmente in cielo, cioè adesso vive come uomo completo, e quindi si può anche mostrare quando e a chi vuole. Tutto questo è Maria. Ma, fino a che tutto questo rimane soltanto fuori di noi, nel passato o nella immaginazione, sarà molto difficile non cadere in una delle due buche: nella curiosità scientifica, fredda, razionalistica oppure nella sentimentalità sdolcinata. I fatti sono fatti, anche quelli psicologici. Esempio del primo pericolo potrebbe essere una specie di 'teologia', l'"anatomia supernaturalis vel potius praeternaturalis", la quale scrutasse curiosamente varie particolarità della Virginitas in partu, trascurando l'adorazione del mistero. Esempio del secondo errore sono le migliaia di immagini insopportabili, possente armata del diavolo per ammazzare la fede in chiunque abbia un gusto sano.

Tutt'altra sarà la nostra devozione alla Madonna, se non vedremo la Vergine soltanto come figura storica o produzione della nostra pia fantasia di fronte a noi, ma se la vedremo come vivente in noi nel Suo 'sì' di Sposa alla quale dobbiamo la nostra propria realtà profonda di creature redente. Allora, quando chiaramente so che il nostro essere uno davanti all'altra non è solo esteriore, ma interiore, allora io, come uomo sensibile, posso, per incontrarla meglio in me, contemplarla anche accanto a me, sia nella Sacra Scrittura -nei tipi (Esther, Judith ecc. ) e nella realtà del Vangelo-, sia nella praeparatio Evangelii extrabiblica, nel meglio delle religioni prima della vera, sia in qualunque immagine che mi piace. Tutto quello che fa il popolo fedele può essere spiegato come buono, ma credo che così deve essere spiegato, altrimenti i protestanti non avrebbero completamente torto quando ci rimproverano un certo paganesimo. Che cosa sarebbe più normale che non il guardar in alto verso Colei che dall'inizio è ciò che noi, in Lei e col suo aiuto, lentamente dobbiamo diventare? Fintantoché vedo Maria, come teologo, soltanto fuori di me, salvo la sua realtà in sé, ma distruggo il suo significato per me. Al contrario, la psicologia moderna e infedele, facendo di Essa un archetipo dell'anima, salva la sua interiorità, ma perde ciò che vale di più, la realtà. La semplice verità è che Maria è né solo realtà esterna, né solo prototipo, ideale nel fondo dell'anima, ma piuttosto questo archetipo è Maria, reale in sé, e come tale, in me.

2) A pericoli simili è esposto il nostro atteggiamento verso la Chiesa, non conosciuta come Maria. Secondo il suo temperamento l'uno metterà l'accento sulla Chiesa dell'esperienza, l'altro sulla Chiesa dell'ideale. Gli empiristi ulteriormente si dividono in due partiti: gli uni "amano ed ammirano" la Chiesa, ma quello che intendono, parlando della nostra Chiesa, è l'organizzazione grandiosa, il

potere vasto, il funzionario di mille cerniere, cioè: tutto quello che con un certo diritto può riempire un cattolico di orgoglio mondano, quando vede la Chiesa che sotto molti aspetti non deve vergognarsi. Il nostro ottimista però sarà portato a non ammettere le moltissime piaghe che anche ci sono. Proprio su queste il pessimista metterà il suo dito, e con amaro piacere farà gridare l'altro. Perché non riesce (ed anche non lo crede dignitoso) a fermare gli occhi che Dio gli ha dato per guardare e vedere; forse per tutta la vita si travaglia nel criticare e, quando gli si consiglia di amare la Chiesa, tristemente sorride: conosce la Chiesa, lui!

L'idealista non avrà queste preoccupazioni. Per lui la vera Chiesa è nel cielo, cioè nei sogni dei suoi desideri. Quaggiù si trovano molte pretese di essere la Chiesa; ma come sarebbe qui la vera Chiesa, quella che si può amare e venerare con tutto il cuore? Non si può amare un collettivo, no. Lui dunque ama la Chiesa, ma quello che ama, teologicamente non esiste, è un fantasma, una illusione che astraie da ogni durezza e dolore, quindi non è nemmeno amore. Che miracolo che gli empiristi non lo prendono sul serio, ma insieme ridono il pessimista e l'ottimista, ambedue sono uniti nel chiamare irreali il nostro entusiastico difensore della Chiesa tutta pura e spirituale.

Tutti questi difetti nascono dalla stessa radice: la separazione di Maria dalla Chiesa. Per chi invece Maria è la realtà personale della Chiesa, quegli sa non per che cosa, ma per chi, con ogni diritto, si può e si deve entusiasmare; non ha bisogno di successo esteriore per amare la Chiesa, né deve sognarsi l'oggetto della sua venerazione: perché già esiste, come persona ben determinata ed amabile sopra ogni altro creato. Ma il suo ideale non lo astraie dalla Chiesa storica quaggiù, ma piuttosto triste gli mostra le macchie sulla Sua veste e lo invita a sforzarsi a renderla più bella agli occhi del mondo.

In una parola: per chi è giusta l'affermazione: Maria = la Chiesa: questo può veramente amare la Chiesa e servire Maria, perché in Maria la Chiesa è perfetta e nella Chiesa Maria ha bisogno del suo lavoro. Mentre amor di Maria senza servizio o servizio della Chiesa senza amore sono mancanze fatali, se non proprio contro una ortodossia giuridica, certo contro l'ortoprassi.

Conclusione. Terminando questo lavoro certamente non mi illudo di aver esaurito il problema. Neppur lontanamente! Solo un libro di considerevole mole potrebbe sviluppare sufficientemente i molti temi che qui potevano risuonare per qualche attimo solamente. Qualcheduno, un giorno, scriverà questo libro. Non lo potrà fare però da solo, senza l'aiuto di molti altri. Ed è questa la scusa e la giustificazione dell'articolo presente: essere anch'esso per questo futuro libro una preparazione.

Ad alcuni sembrerà molto oscuro, forse anche falso. Bene! Che lo dicano! Obiezioni, difficoltà e correzioni saranno benvenute. In tali questioni, interessanti tutta la Chiesa, soltanto insieme potremo avanzare.

Ma, prima di tutto, non ci combattiamo aspramente! Non si tratta di chi ha ragione, ma dell'onore della Madonna, cioè del bene della Chiesa.

E questo dai difetti della carità più vien danneggiato che non aiutato dalle più splendide verità unilaterali - d'ambo le parti.

FOEDERIS ARCA

ora pro nobis

*Presentato come lavoro di licenza, al Rev. P. Sisto Cartechini S. J., da JÜRGEN KUHLMANN, Collegio Germanico-Ungarico, Roma, 1962. Ispirato dalla Mariologia di Padre W. Klein. Preparato all'uso elettronico per la gentilezza di Dr. Daniela Zanin e Prof. Giuseppe Trentin, Padova, primavera 2004 e gramaticalmente recoretto nel luglio 2004 dal Prof. Mario Piantoni, 42 anni dopo la sua assistenza decisiva a Roma; un manoscritto tedesco non ricordo.*

---

## Jürgen Kuhlmann, Maria und die Kirche

### Maria und die Kirche

*Diesen Festvortrag hielt ich 1963/64 als junger Priester aus Anlass einer Feierstunde der Marianischen Kongregation im Germanikum. Viele Zuhörer wunderten sich, manche waren verärgert. Zu ungewohnt war die These.*

*Unser Spiritual Wilhelm Klein SJ hatte einige Jahre zuvor immer wieder von Maria als der reinen, ungefallenen Schöpfung gesprochen, so dass ich sogar ein eigenes Steno-Kürzel für diesen Begriff ersann; inzwischen fand aber schon das Konzil statt, die Zeit hatte andere Sorgen als eine derart seltsame Spekulation. Heute besser als damals verstehe ich, dass man den Kopf schüttelte.*

An meinem Marienglauben hat sich seither nichts geändert, deshalb entreiße ich den Vortrag der Vergessenheit in der MC-Zeitschrift "die Sendung" (3/64). [In Klammern die Anmerkungen dieser Veröffentlichung, dem Vortragstext später beigefügt]

Im 17. Jahrhundert gehörte in vielen marianischen Kongregationen zu den Bedingungen der Aufnahme der Eid auf die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter: die Sodalitäten schworen, lange vor dem Dogma, diese Lehre zu halten und zu verteidigen. -Ich glaube, wir wären schlechte Nachkommen unserer Ahnen, wollten wir nicht, vielleicht äußerlich nüchterner, aber genau so sicher und mutig, uns dem Geiste anvertrauen, der heute die Mariologie bewegt: Ging es damals um die unbefleckte Empfängnis, so geht es heute um die Gnadenvermittlung, oder; was dasselbe ist, um das Verständnis Maria - Kirche. [Wer den hier kurz vorgelegten Gedanken nachgehen möchte, findet reiche Anregungen in den Büchern: Alois Müller, Ecclesia-Maria; die Einheit Marias und der Kirche, Freiburg/Schweiz 1955 (stellt dar die Lehre der Väter). Otto Semmelroth, Urbild der Kirche, Würzburg 1950. ]

Zunächst gibt es eine erstaunliche Menge von Titeln; welche sowohl auf die Kirche wie auf Maria angewandt werden. Ja, fast die ganze lauretanische Litanei könnte man auch als einen Hymnus auf die heilige Kirche verstehen: Mater amabilis, Virgo praedicanda, Sedes Sapientiae, Rosa Mystica, Domus aurea, Foederis arca, Ianua caeli, refugium peccatorum... Die wichtigsten Namen sind aber wohl diese: Braut Gottes, Mutter Christi, unsere Mutter. All das ist sowohl Maria wie auch die Kirche: Braut Gottes ist die Kirche, welche als neue Eva aus dem Todesschlaf des zweiten Adam entstand; doch auch Maria ist die Braut, die makellose, die sich der Herr vermählt. Mutter Christi ist Maria, aber auch die Kirche, die Ihn in uns beständig neu gebiert. Unsere Mutter endlich nennen wir ebenfalls beide.

Wie ist diese Zusammengehörigkeit nun des näheren zu verstehen? Man möchte sich vielleicht zunächst mit dem Begriff einer gewissen Urbildlichkeit zufrieden geben: Die Idee "erlöstes Geschöpf" wäre sozusagen auf eine Weise, und die höchste, in Maria verwirklicht, auf andere Weise in den übrigen Gliedern der Kirche. An Maria ließe sich also beispielhaft ablesen, was auch unsere Würde und Aufgabe ausmacht. Diese durchaus klare, einsichtige und weit verbreitete Theorie sagt natürlich nichts Falsches und wird auch die meisten Texte der Überlieferung hinreichend erklären können. Jene verhältnismäßig wenigen Aussagen, denen sie offenbar aber doch nicht ganz gerecht werden kann, wird sie ohne viel Zögern und ohne streng und bloß wissenschaftlich widerlegt werden zu können, eben als metaphorische Redeweisen hinstellen.

## Drei Aussagen

Ich möchte nun kurz drei Beispiele solcher im allgemeinen nicht recht ernst genommener Aussagen bringen, wohlgermerkt nicht als strikten theologischen Beweis für die gleich vorzutragende Ansicht: eine Theorie, ein Gesamtverständnis als solches lässt sich ja niemals mit einzelnen Argumenten wirklich beweisen, sondern wird sich, wenn es tatsächlich klarer und tiefer ist als andere, de facto langsam durchsetzen.

1. Apk. 12. Wir kennen alle das Bild vom großen Zeichen, der Frau mit den zwölf Sternen auf dem Haupt. Die Exegeten waren und sind uneins, ob hier ein Marienbild oder die Kirche gezeichnet wird [Vgl. den Überblick von J. Sickenberger, Th. Q 126(1946), 361-389]. Beide Seiten führen gute Gründe an. Wer die Stelle ohne jegliche Gewalttätigkeit verstehen will, kommt, so scheint es, an einer gewissen Identifizierung Mariens und der Kirche nicht vorbei.

2. Des Kyrill von Alexandrien Marienlitanei aus einer Predigt, gehalten anlässlich des Konzils von Ephesus [Hom. div. 4 (PG 77, 992B-996C)]. Eine ganze Litanei lang wird Maria beständig mit Titeln versehen, die eigentlich nur auf die Kirche zu passen scheinen. Beispiele: "Durch dich werden die Gläubigen getauft, haben die Apostel den Heiden gepredigt!" Am Schluß wird dann klar die Selbigkeit Mariens und der Kirche ausgesprochen: "Feiern wir die Immerjungfrau Maria, das heißt die Heilige Kirche, und ihren Sohn und makellosen Bräutigam." Deutlicher geht es nicht mehr. All dies klingt gewissen Ohren so offensichtlich überspannt, dass in der neuen kritischen Ausgabe der Konzilsakten lapidar und ohne Begründung die Rede dem Kyrill abgesprochen wird [Ed. Schwartz, ACO I, 1, 2; S. 102; Anm. zu Z. 12]. Methodisch besser wäre es wohl, sie einmal wörtlich zu nehmen und zu sehen, was dabei herauskommt.

3. Grignon von Montfort schreibt in seinem Traktat [Nr. 48] über die Heiligen der Endzeit: "... mit der anderen Hand werden sie auferbauen den Tempel des wahren Salomon und die geheimnisvolle Stadt Gottes, d. h. die allerheiligste Jungfrau." Auch diese Rede ist vielen hart; in der deutschen Übersetzung z. B. [Das Goldene Buch, Freiburg/Schweiz 1960, S. 68] ist der entscheidende Nerv der Aussage einfach weggelassen. Diese Tat einer ratlosen Übersetzerin lässt sich freilich verstehen, nicht aber wissenschaftlich billigen.

Als Schlüssel, die Zusammengehörigkeit Mariens und der Kirche zu verstehen, scheinen diese Texte den ungeheuer einfachen Satz nahezulegen: Maria = Kirche. Fragen wir uns, wie man solch einer verblüffenden Aussage einen Sinn abgewinnen kann. Zuerst wird es gut sein, einige Missverständnisse auszuräumen.

### Maria = Kirche

Der Satz: Maria = Kirche will natürlich nicht den Unsinn verteidigen, Maria sei nichts anderes als nur die Kirche und die Kirche sei ausschließlich Maria. Die Gesamtheit aller Katholiken ist unter einer bestimmten Rücksicht durchaus von jener jüdischen Frau Maria unterschieden: ein Irrer müste, um das zu leugnen, schon äußerst spekulativ sein!

Ein zweites Missverständnis ist schon erheblich ernster. Es ist auf jeden Fall die Vorstellung zu vermeiden, als sei Maria eigentlich gar nicht ursprünglich jenes Mädchen aus Nazareth, sondern sie sei vielmehr was weiß ich für ein gnostisches Zwischenwesen, die reine Schöpfung als solche, vor Anfang der Welt schon erschaffen und in Maria aus Nazareth nur irgendwie inkarniert, ähnlich wie in Jesus das ewige Wort Gottes. So geht es sicherlich nicht. Nicht ein einziges Geschöpf hat Gott gewollt, dessen nur unwesentliche Ableger die Übrigen wären: sondern die Vielheit gehört zur Geschöpflichkeit dazu; nicht wegzudenken ist von der Magd des Herrn das demütige Bewusstsein, eben nicht alles und die Einzige, sondern eine aus unzähligen Mitkreaturen zu sein. Jede endliche Person wird einzeln und unmittelbar von Gott erschaffen; jeder von uns verdankt zwar das, was er ist, vielen andern - sich selbst aber als Person unmittelbar Gott und niemand sonst. Auch nicht Maria, sie ist vielmehr eine aus uns, unsre Schwester, nicht aber, ich wiederhole es, eine menschengewordene Äonin.

Hat aber dann der Satz Maria = Kirche noch einen Sinn? Die Kirche ist ja nun einmal mehr als irgend

ein einzelnes Geschöpf; sie ist die neue Schöpfung; nicht aber hat Gott viele Bräute... Wie kann eine Einzelne die Kirche sein? Jetzt sind wir am entscheidenden Punkt angekommen; um hier weiter zu finden, müssen wir zunächst einen Umweg einschlagen.

#### Person, Natur und Relation

Was ist eine Person? Nun, zunächst ist jeder Mensch eine Person. Wenn ein Lebewesen denken kann, ist es eine Person. Der Unterschied zwischen zwei Menschen liegt aber nicht nur darin, dass sie verschiedene Personen sind. Auch zwei Löwen sind unterschieden, obwohl sie keine Personen sind. Sie unterscheiden sich durch ihre individuelle Natur. Ob sie sich gegenüber stehen oder nebeneinander, immer sind es zwei. Und so auch bei uns Menschen.

Bei den göttlichen Personen ist es ganz anders. Ich kann sie, als Personen, nicht nebeneinander betrachten: in solcher Hinsicht sind sie der eine Gott und unterscheiden sich gar nicht, sind gar nicht als Personen. Sondern sie sind verschiedene Personen nur, insofern sie sich gegenüberstehen, aufeinander bezogen sind. So ist der ewige Sohn Gottes als Person dadurch begründet, dass er dem Vater als abhängige, erzeugte Person gegenübersteht. Er ist, wie man sagt, nichts anderes als der Vater; denn er hat dieselbe Natur. Aber ist ein anderer; denn er ist Gott nicht als Vater, sondern, diesem gegenüber, als Sohn. - Zwei Begriffe von Person müssen wir also scharf auseinanderhalten: Person als besondere Natur und Person als besondere Relation; Person als in sich und Person als Gegenüber.

Nun kann eine Person im ersten Sinn offenbar niemals eine andere werden (sofern ich beide in sich betrachte, in der Natur, die ihnen ursprünglich zukommt). Kann auch, wie es im Himmel wohl irgendwie sein wird, eine der anderen Anteil an der eigenen Natur gewähren, so bleiben sie trotzdem als Personen im ersten Sinn unterschieden. Immer bleibt der Unterschied, dass ich meine Natur ursprünglich besitze, ein anderer nur in Teilhabe. Keiner kann je ich werden und ich kein anderer; es läge auch für niemand ein Reiz darin.

Anders steht es bei einer Person, insofern sie nicht durch den Besitz einer bestimmten Natur, sondern als bestimmte Relation begründet ist: Christus, der ursprüngliche, eingeborene Sohn Gottes, kann und will uns zur Teilhabe an sich selber zulassen, so dass in Ihm auch wir Gottes Kinder werden: da das Person-Sein des Sohnes eine Relation ist, werden wir gnadenhaft, sofern wir in die gleiche Relation eintreten, dann auch diese Person: er stellt uns gewissermaßen vor sich hin und wir sehen mit Seinen Augen den Vater und der Vater sieht uns in Ihm: In Bezug auf den Vater sind wir wirklich Er geworden. Freilich bleibt Er Gott und wir Geschöpfe; d. h. Er ist, wir aber werden der Sohn; doch werden wir es wirklich: Christus lebt in mir, sagt Paulus; dort, wo wir am tiefsten wir selbst sind, dort haben wir Teil an der Sohnschaft des Einzigebornen.

Mit der Menschwerdung ist die Kirche gegründet

Jetzt zurück zu unserem Thema Maria = Kirche. Maria ist, so sahen wir, zunächst einfach unsere Schwester, eine Person wie wir, jenes Mädchen aus Nazareth. Nun aber sieht der Herr herab auf seine niedrige Magd und was Er tut, ist gewaltig: Er wählt dieses eine Geschöpf, welches aus sich wie alle anderen Geschöpfe nur leere, unfähige Sehnsucht nach Gott war, er wählt Maria aus und erfüllt in ihr das Verlangen aller Geschöpfe nach Frieden und Vereinigung mit Gott. Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist Er vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen aus Maria. Was heißt: für uns Menschen? Es heißt, dass es Gott bei der Menschwerdung nicht zuvörderst darauf ankam, neben Seiner göttlichen auch noch die menschliche Natur zu Eigen zu haben - wozu auch wohl? Sondern was Er wollte, ist dies: Seine Geschöpfe, Seine von Ihm zu Ihm hin erschaffenen Personen mit Sich selbst verbinden. Wenn also das ewige Wort Sich Seiner Braut vermählt, so tut Er das aus Liebe zu ihr, um Sich ihr zu offenbaren und sie durch ihren Glauben zu Sich selbst emporzuheben; nicht aber tut er es vor allem wegen des Hochzeitsgeschenkes, das sie ihm darbringt: seine in ihr entstandene menschliche Natur, die auch von ihrer Person ablösbar ist, wenigstens für kurze Zeit in den Augen der Welt.

Damit, mit der Menschwerdung, ist die Kirche gegründet; denn sie ist eben jene, welche das geschenkte Wort Gottes gläubig aufnimmt. Aus sich, abgesehen von ihrer Begnadung zur Gottesmutter, ist Maria ein Geschöpf wie wir, wenn auch schon beim Entstehen von Gott selbst "getauft". Dadurch aber, dass Gott vor allen Geschöpfen sich ihr schenkt und vereinigt, wird sie aus einem Geschöpf zu der neuen Schöpfung. Sie war und bleibt, wie wir, Person im Sinn einer bestimmten, begrenzten Natur: Nun aber wird sie und zunächst sie allein erhoben zu einer Person im Sinn der Relation: Sie ist das von Gott endgültig angenommene und damit, bei bleibender endlicher Natur, dennoch auch vergöttlichte Geschöpf. Das gab es vorher nicht; diese Relation wird, durch Kreuz und Auferstehung Jesu voraus vermittelt, erst in Maria Wirklichkeit. Eines der leeren und wartenden Geschöpfe wird zu der erfüllten, mit Gott vereinigten Schöpfung, zu jenem Raum, wo Gott und Geschöpf eins sind; dieser Raum aber ist, auch vom Geschöpf her gesehen, keineswegs nur unpersönliche Natur, sondern eine Person, Maria. Nie vergisst das Wort Gottes, dass die Menschheit nicht nur seine Natur, sondern zuvor und zuvörderst seine Braut, also Person ist und welchen Namen sie trägt. Damit ist Maria Kirche geworden; denn das eben ist im letzten die Kirche: das von Gott endgültig angenommene Geschöpf, welches treu Seinem Worte glaubt und unfehlbar zur ewigen Herrlichkeit geführt wird. Natürlich ist diese persönliche Kirche nicht versperrt: ihre Personhaftigkeit besteht ja in einer Relation, ist also unbeschränkt teilhabbar; auch wir gehören zur Kirche, sind die Kirche, werden langsam in Teilhabe an Maria das, was sie ursprünglich geworden ist und jetzt in aller Wahrheit ist: Jeder, der von Gott in den Raum des Glaubens gerufen wird und diesen Ruf annimmt, erhält Anteil an Marias Verhältnis zu Gott; doch diese Teilhabe ändert nichts an der persönlichen Einheit der Kirche - so wenig der ewige Sohn vervielfacht wird, weil in Ihm auch wir Kinder Gottes heißen und sind. Filii in Filio, sponsae in Sponsa.

#### Maria und die Kirche

Wie verhält sich nun die Kirche, insofern sie Maria in Person ist, zu der römisch-katholischen Kirche, die wir aus unserer Erfahrung kennen? Darüber wäre natürlich viel zu sagen, doch nicht hier und jetzt. Vorerst genüge eine Verhältnisgleichung: Ähnlich wie sich der historische Jesus zum verherrlichten Christus und dieser zu Seinem mystischen Leib auf Erden verhält, ähnlich verhält sich Maria von Nazareth zur Himmelskönigin der Maiandacht und zur Kirche auf Erden. So wie die Kirche als die Heil bringende in der Person Christi vor der Welt steht, so steht die Kirche als empfangende, hörende, glaubende, in der Person Mariens vor Gott. Bei jeder Sakramentspendung steht unsichtbar, doch machtvoll wirkend, Christus selbst vor uns. Das weiß jedes katholische Kind. Bei jedem Sakramentenempfang [Vgl. Grignon, Traktat Nr. 266-273] steht aber auch hinter der empfangenden Seele Maria mit ihrem Glauben und ihrer vollkommenen Hingabe. Das täte jedem katholischen Priester gut zu wissen. Scheint uns nicht mitunter, wir seien eigentlich viel zu schwach, zu oberflächlich, um jetzt dieses Sakrament empfangen zu können und dennoch komme die Gnade irgendwie an, gehe nicht verloren? Ist nicht unser Glaube viel zu kümmerlich, um getrost zu sein vor Gott, und dennoch spüren wir, Gottes Wort läuft nicht ins Leere? Die Lösung ist einfach: Es gibt die Kirche, in deren Glauben nicht nur die getauften Säuglinge [Vgl. Trid. can. 18 de bapt. (Dz 869)], sondern auch wir halbwüchsigen Christen die Rechtfertigung finden; und diese Kirche kann darum vollkommen glauben, weil sie nicht nur Institution ist, sondern Person, und Person voll der Gnade. Für uns arme Sünder ist die Annahme der Gnade Geschenk nicht nur Gottes, sondern auch derer, in der Gott diese Annahme ungetrübt, vom ersten Augenblick ihres Lebens an, und mit für uns alle gewirkt hat. *Extra Ecclesiam nulla salus - Maria mediatrix omnium gratiarum* : beide Axiome besagen das nämliche: dass der Geschöpfe Gottes zwar viele sind, nur eine aber ist Seine Braut - *una est columba mea* - eine einzige hat Er Sich zu Seiner persönlichen Wohnstatt erkoren. In sie ruft Er dann freilich auch uns alle; der ungeheuerliche Vorzug Marias bedeutet für uns andere keinen Nachteil; nichts wünscht sie ja mehr, als ihren Glauben auch in uns zum Blühen zu bringen: nur ist sie, als die eine Braut und Kathedrale, immer auch dabei, wenn ein Geschöpf Seinen Schöpfer findet. Diese Stellung konnte unser Herr Seiner lieben Mutter nicht gut versagen; denn ist die Einheit von Gott und Geschöpf gestiftet, ist der Stromkreis Himmel -Erde einmal geschlossen, dann kann dies nicht ein zweites Mal geschehen: dann ist die Schöpfung begnadigt; und jedes andere Geschöpf kann an

diesem Gnadenverhältnis nur so teilbekommen, dass es sich in den Raum der Kirche einfügt, diesen dadurch zwar erweiternd, nicht aber kopierend: eben dieser eine glaubende Raum, die ohne Unterlass wachsende Stadt Gottes, das neue Jerusalem von oben, unsere Mutter, die Freie, geschmückt wie eine Braut: das ist Maria.

Dazu zur Vorsicht noch ein Hinweis: Insofern Jesus unser Bruder in Adam ist, bedarf ich natürlich, hat sie ihn einmal geboren, nicht mehr der Vermittlung Mariens, um zu ihm zu gelangen. Das wäre Unsinn und gegen die Evangelien. Was nützt es mir aber, den Menschensohn zu küssen wie Judas oder historisch zu erforschen wie Tausende von Spiegelleseern, wenn ich nicht an ihn glaube? Glaube ich aber an ihn, so glaube ich, aber nicht ich, sondern in mir glaubt die, welche selig ist, weil sie geglaubt hat.

Wie ist es aber möglich, dass Maria etwas, was mir so persönlich eigen ist wie mein Glauben, von innen her mitwirken, ja solcherart primär wirken kann, dass mein Tun nur eine Teilhabe an ihrem ist? Wie ist das möglich, wo sie doch an sich ein Geschöpf wie andere ist, festgelegt in Raum und Zeit? Hier rühren wir an einen bedeutsamen Sinn des Himmelfahrtsdogmas. Maria ist voll und ganz verherrlicht, d. h. aber doch, dass sie auf geheimnisvolle Weise, ähnlich wie Christus, weil enger als je eins mit ihm, Anteil an Gottes Ewigkeit bekommen hat, an jener Ewigkeit, welche nicht nur vor und nach jeder Zeit ist, sondern auch in jeder Zeit und über jeder Zeit. Die Jahre kommen und gehen, der Himmel aber wird über allen sein. Wo und wann immer ein Mensch also Gottes Gnade angenommen hat, und sei es in einer Steinzeithöhle, da hat der verherrlichte Christus sie ihm gereicht und Seine mitverherrlichte Braut sie in der Seele jenes Menschen angenommen. Und wenn die Lesungen der Mutter-Gottes-Feste verkünden: *Ab initio et ante saecula creata sum*, so ist das offenbar nicht auf Marias Erschaffung vor 2000 Jahren zu beziehen, wohl aber auf ihre Kreierung zur Himmelskönigin, da sie mit einem Schlage zur Ewigkeit Gottes emporgehoben und jeglicher weltlicher Getrenntheit entrückt ward. Seitdem braucht man zum Rosenkranzbeten kein Telefon. Denn uns, die den richtigen Himmel auch hinter allen Sternen und Millionen Lichtjahren nicht mehr finden, uns ist er ganz nahe. Dies wollte also ein Versuch sein, den Satz Maria = Kirche in etwa verständlich erscheinen zu lassen.

[Selbstverständlich werden sich manchem Leser auch gewichtige Einwände aufdrängen, einer z. B. von dem Gedanken her, dass doch, auch von unten gesehen, Christus selbst in seiner heiligen Menschheit, und nicht etwa Maria, der Gipfel der Schöpfung ist. Der Ausgleich dieser Wahrheit mit der dargelegten These würde aber den Rahmen dieses kurzen Aufsatzes sprengen: es geht dabei um die alte Vexierfrage "ist Christus ein Geschöpf?" - welche in der Frühscholastik äußerst lebendig war, sodann für etliche Jahrhunderte zur Ruhe kam vermittels kluger Distinktionen, die aber heute wieder schal geworden sein dürften. Vgl. A. M. Landgraf: Die Stellung der Frühscholastik zur Frage, ob Christus ein Geschöpf sei. *Scholastik* 25 (1950), 75-96; auch in: Landgraf D, II, 1, 172-198. Bemerkenswert ist, dass, besser als viele Katholiken, manche Protestanten deutlich sehen, dass für unseren Glauben in bestimmter Hinsicht Maria und die Kirche denselben Platz einnehmen. Siehe dazu U. Valeske, *Votum Ecclesiae*, Mü 1962, S. 171-173. Ihre Einwände lassen sich, scheint mir, auf zwei zurückführen. 1. "Der evangelische Glaubenssatz, der dem Mariendogma entgegenzuhalten ist, ist also schlicht derselbe, der gegen die römisch-katholische Lehre von der Gnade und von der Kirche geltend zu machen ist: Jesus Christus, das Wort Gottes, existiert, regiert und waltet innerhalb der geschaffenen Welt so souverän wie von Ewigkeit her bei seinem Vater, gewiß, am und im Menschen, gewiß in seiner Kirche und durch sie, aber so, dass auf der ganzen Linie er selber der Herr ist und bleibt, so, dass der Mensch ebenso wie die Kirche nur ihm und in keinem noch so indirekten Sinn auch sich selber die Ehre geben können, so, dass eine Reziprozität, eine Wechselwirkung auch unter den behutsamsten Kautelen nicht in Frage kommt (K. Barth, *Kirchliche Dogmatik* I, 2, S. 160). - Darauf scheint mir gesagt werden zu müssen: Der geltend gemachte Glaubenssatz kann in sich durchaus richtig verstanden werden. Eine Reziprozität zwischen Schöpfer und Geschöpf mit Recht ausschließen heißt aber keineswegs die wirkliche Erlösung leugnen; das aber tut, wer nicht bekennt, das Geschöpf werde vom Schöpfer wirklich zum Eigen-Tun ermächtigt und gebracht, und wer darum gegen das Mariendogma aufsteht. Genauer und insofern auch wahrer



als Barth spricht Johannes (Joh 4,14): Wer da trinkt aus dem Wasser, das ich ihm geben werde, wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle werden von Wasser, das ins ewige Leben sprudelt. Christus also gibt uns zu trinken; aus uns sind wir nichts, nicht einmal offen und bereit für Gottes Gaben; keine Rede hier von Wechselwirkung zweier voneinander unabhängiger Ursachen. Dennoch aber wird Gottes Gabe in uns zum Quell, entspringt dank der Gnade das göttliche Leben dann auch geheimnisvoll in uns selber. Weil man Barths Satz in dem Sinn (miß)verstehen könnte, dass wir bloß Ausguß sind oder höchstens träge Wanne, darum erscheint er, an der Schrift gemessen, recht unglücklich formuliert.

2. "In Maria ist die Kirche regina coeli. Der Marienkult erlaubt es, ohne dass diese Zusammenhänge sichtbar werden, die Kirche selbst als Stätte des Kultus zum Gegenstand des Kultus zu machen. Und erst so verstehen wir recht das Anliegen, die leibliche Himmelfahrt Mariae zu dogmatisieren. Es geht hier um mehr als um eine Dogmatisierung eines Mirakels. Es geht um den Schlussstein im Gebäude der Ekklesiologie. Es handelt sich um die Fortführung des abgebrochenen Vaticanum. Auch diese Differenz zwischen Christus und Maria muss noch überbrückt werden: Nicht nur Christus, sondern auch Maria ist bereits leiblich gen Himmel gefahren. Auf die Kirche übertragen heißt das doch: die Auferweckung der Toten am Jüngsten Gericht geht sie nichts mehr an. Die Kirche ist bereits in eschatologischer Weise vollendet. Der letzte Rest eschatologischer Spannung ist damit aus dem katholischen Kirchenbegriff entfernt (G. Ebeling, bei Valeske 173). - Nun, uns scheint, es sei alles gerade umgekehrt. Eben weil wir die Ruhmesnamen, die die Schrift der Kirche doch zweifellos auch gibt, auf Maria beziehen, gewinnen wir eine zweifache Klarheit:

a) Die Kirche, selbst in all ihrer Herrlichkeit genommen *εχουσαν την δοξαν του Θεου!* - Apk. 21,11) ist nie und nimmer Gott und Christus selber, sondern bleibt, werde sie gleich (Eph 5,32) mit Ihm ein geheimnisvoller Leib, als Seine gehorsame Braut Ihm gegenüber immer die Empfangende.

b) Wir noch in der Zeit Pilgernde, die Kirche also als Gemeinschaft jetzt Lebender genommen - auch das ist ein notwendiger Aspekt "des" katholischen Kirchenbegriffes - wir, und also die Kirche, die wir sind, sie ist nicht nur von Christus, sondern auch von Maria als ihrer eigenen Endgültigkeit sehr wohl verschieden, ist also keineswegs schon verherrlicht, vielmehr wartet die Kirche durchaus auf den Tag der Tage, da sie durch Wasser des Todes und Flammen des Gerichtes hindurch endlich in ihr himmlisches Haus (2 Kor 5,1) aufgenommen zu werden hofft, liebevoll erwartet vom König -und allerdings auch Seiner Königin. Die vielen herrlichen Bilder, welche beide zusammen in ihrer Glorie darstellen - z. B. in der Apsis von Maria Maggiore - nichts anderes wollen sie, als diese unsere große Hoffnung wachhalten. So und nicht anders sollte ein Katholik sie anschauen. ]

Folgen für unsere Marienverehrung

Nun noch einige Folgen für unsere Marienverehrung und unsere Stellung zur Kirche. Da heißt es zunächst bei der Marienverehrung zwei Aspekte sauber auseinanderzuhalten. Ich kann Maria verehren einmal als Ikone für Gott und sodann in sich selbst.

Bei Isaias vergleicht Gott Seine Liebe zu uns einmal mit der einer Mutter. Doch sind solche Stellen selten und haben keinen Einfluss auf unser Gottesbild, welches eindeutig vom Vater her geprägt ist. Nun sind aber zwei Dinge unbestritten: einmal, dass in Gott wie die Väterlichkeit so auch die Mütterlichkeit aufgehoben ist, und zweitens, dass für uns beides durchaus nicht dasselbe ist, sondern vielmehr erst beide zusammen ein in etwa vollständiges Bild ergeben. Da nun die Theologie die Mütterlichkeit Gottes dem Volke nicht nahebringt, ja geradezu verbaut, hat das Volk und auch die Theologen qua Volk sich selbst geholfen und sieht die Mutter Gottes als Ikone für Gott die Mutter an -ein Bild, welches dann auch mit der gebührenden Adoratio relativa reichlich bedacht wird. *Alla grazia tua divina dan tributo di lor fè...* Das geschieht notwendig und mit vollem Recht, doch wäre es, nicht zuletzt aus ökumenischen Gründen, vielleicht doch gut, diese Sachlage klar zu sehen und in der Theologie entsprechende Folgerungen zu ziehen. Doch dies nur nebenbei.

Neben solcher Anbetung Gottes als unserer Mutter durch Marias Gestalt hindurch gibt es natürlich auch die der heiligsten Jungfrau in ihr selbst geschuldete und dargebrachte Verehrung. In diesem

Sinn ist wohl die Marienweihe der MC gemeint: Weil Maria es ist, die Gott selbst zu Seinem Tempel, Seiner Kirche geweiht hat, darum weihen wir uns ihr, d. h. wollen bewusst ihr und zu ihr gehören. Nicht weil sie unser Ziel wäre: das ist der Vater. Auch unser Weg ist sie nicht: das ist Christus. Wohl aber ist sie die Tür, durch welche wir aus dem Kerker unserer Eigensucht heraus gelangen auf den Weg, der uns zum Ziele führt.

Folgen für unsere Stellung zur Kirche

Die Wahrheit, dass Maria die Kirche ist, kann auch unsere Kirchenfrömmigkeit erleuchten. Solange ich in der Kirche nicht eine lebendige Person sehe, muss mein Verhältnis zu ihr notwendig unvollständig bleiben. Je nach dem Temperament wird man die Kirche der Erfahrung oder das unsichtbare Ideal höher schätzen. Die Empiristen teilen sich dann wieder in zwei Lager auf: die einen reden viel von Liebe zur Kirche und Bewunderung der Kirche; was sie aber mit Kirche meinen, ist die großartige Organisation, das Funktionieren von Tausenden von Scharnieren, kurz: alles das, was einen Katholiken mit einem gewissen fleischlichen Recht stolz auf seine Kirche machen kann. Er wird dann vor Geschwüren und Eiterbeulen an demselben Leibe gern die Augen schließen, sie auf jeden Fall so ernst nicht nehmen, wie sie es verdienen. Die von Natur mehr pessimistisch sind, werden dagegen mit traurigem Vergnügen den Finger in die offenen Wunden legen und sich vielleicht ihr Leben lang an ihrer entsetzlichen Gewöhnlichkeit schmerzlich reiben. Sooft sie die Kirche laut bewundern und rühmen hören, müssen sie innerlich lächeln - und oft genug auch äußerlich.

Wer dagegen die Kirche, die er erlebt, nicht so wichtig nimmt wie sein Ideal von ihr, der hat es leicht, in schönen Träumen dahinzuleben: oh, er wird die Kirche lieben; aber was er liebt, das gibt es eigentlich gar nicht; begeistern wird er sich für sie, doch von der anderen Seite nie recht ernst genommen werden können: denn wovon er schwärmt, die reine Kirche, die gibt es ja nicht. Und vor allem wird er leicht die wirkliche Kirche auf Erden vernachlässigen; sein Ideal kann von der ja sowieso nie erreicht werden. - Alle diese Fehler kommen aus gemeinsamer Wurzel: Man hält die Kirche für eine einfache Sache statt für ein Geheimnis. Für wen dagegen Maria die persönliche Wirklichkeit der Kirche ist, der weiß - nicht für was, sondern für wen er sich mit vollem Recht begeistern kann; auf äußeren Erfolg ist er nicht angewiesen, um die Kirche lieben zu können, kein Ideal auch braucht er sich zurechtzuträumen; denn sein Ideal ist schon wirklich, zieht ihn aber gerade nicht von der Kirche um ihn herum ab, sondern weist ihn darauf hin; er sieht durchaus die hässlichen Flecken auf dem Gewand seiner Königin und wird sich nach Kräften bemühen, sie zu entfernen. Kurz, für wen Maria die Kirche und die Kirche Maria ist, der kann wirklich die Kirche lieben - denn lieben im strengen Sinn kann ich nur eine Person - und er kann wirklich Maria dienen - denn in ihren Kindern wartet sie auf seine Arbeit -während Marienverehrung ohne Dienst und Kirchendienst ohne Verehrung verhängnisvolle Verstöße sind, wenn nicht gegen die Orthodoxie, so doch gegen die nicht minder wichtige Orthopraxis.

Die letzten Bemerkungen wollen natürlich beileibe nicht besagen, nur wer diese These hält, könne ein guter Katholik sein. Das haben hoffentlich auch unsere Vorgänger bei ihrem Immaculata-Schwur nicht gesagt! Es hieße dogmatische Forschung mit Separatismus verwechseln. Wenn, wie man heute mehr und mehr sagt, ein gottloser Kommunist im Grunde seines Herzens doch den guten Glauben haben kann, wenn ein Hadschi zu Mekka gegen seinen leidenschaftlichsten Willen doch vielleicht irgendwie Christ und ein lutherischer Pastor, ohne es zu ahnen, nicht reapse-vollkommen, aber doch teilhaft und voto Glied der römischen Kirche sein kann, dann muss erst recht innerhalb des einen Schafstalles größeres Gewicht auf die Gemeinsamkeit des impliziten als auf eine Getrenntheit im expliziten Glauben gelegt werden. Dass Maria im ausgeführten Sinn die Kirche ist, diese These ist kein Dogma, sondern nur eine sententia probabilis.

Es wäre auch durchaus verkehrt, mindestens für die Mehrzahl unter uns, nun in der Weise, wie es etwa der hl. Grignon getan hat, das gesamte christliche Leben vorwiegend unter dem Gesichtspunkt zu sehen, dass es in Maria geschieht. Es gibt zentralere Geheimnisse als dieses und sie vor allem wollen gelebt sein. Doch sollten wir nie vergessen: In diesen Bereichen schließen sich Vermittlung und Unmittelbarkeit nicht mehr aus, sondern die einzige Aufgabe der vermittelnden Person ist es

gerade, die Unmittelbarkeit zu vermitteln. Die Mohammedaner beten unmittelbar zu Gott: nicht minder die Christen; denn eben diese Unmittelbarkeit zum Vater hat Christus nicht nur den Christen, sondern auch den Moslems gebracht. Die Protestanten wenden sich an Christus: auch die Katholiken tun das; nur wissen sie überdies, dass diese unsere Unmittelbarkeit zum Worte Gottes durch die Kirche vermittelt ist, dass ohne Maria keiner wahrhaft zu Christus kommt. Nicht wie Scheidewände, und seien es noch so dünne, sind Christus und Maria zwischen uns und dem Vater, sondern als Weg zum Ziel und Tür auf den Weg. Schau ich zum Ziel, in der offenen Tür stehend und den Weg vor mir, so habe ich als Katholik alle Möglichkeiten. Ich kann mich, ohne ausdrücklich auf Tür und Weg zu achten, als Kind Gottes unmittelbar an den Vater wenden; wirklich ich selbst bin ja Sein Kind und habe niemand zwischen mir und Ihm, der irgendwie diese Unmittelbarkeit beeinträchtigte. In dieser Haltung kann ich mich mit allen Menschen treffen, die an Gott glauben. Ich kann mich zweitens an Christus wenden, meinen Erlöser, Aug in Auge, ohne mich dabei krampfhaft daran zu erinnern, dass ich dies als Glied der glaubenden Kirche, also in Maria tue: Kein Hindernis ist sie, sondern sie hilft mir gerade zu der wahren und freien Unmittelbarkeit zu Christus. Diese Haltung habe ich mit einem gläubigen evangelischen Christen gemeinsam und es ist hier kein Unterschied zwischen uns. Ich kann mich endlich bewusst zu Maria kehren, der Sünder und Einzelne der ich bin, zu ihr aufblicken, welche die reine Kirche ist und die ganze Kirche. Auch dies ist ein berechtigter Standpunkt; denn er entspricht der Wirklichkeit, die Gott gewollt hat.

Wenn dann der Moslem uns, weil wir Christus anbeten, Vielgötterei vorwirft; wenn der Protestant uns ob unserer Marienverehrung anklagt, in sekundäres Heidentum [Rössler, RGG IV, 762] verfallen zu sein, so können wir uns kaum wehren: So, wie er die Dinge sieht, muss er vielleicht so sprechen, wenn er nicht jene Unmittelbarkeit verraten will, die Gott ihm wie uns geoffenbart hat, die er aber nicht als vermittelte erkennen kann.

Wir aber wollen, wie einst die ersten Apostel Christi einträchtig versammelt um seine Mutter nach dem Fleische und in Seiner Braut dem Geiste nach beten zu Ihm, dem Eingeborenen des Vaters und Erstgeborenen der Mutter, beten für die katholische und apostolische Kirche, die aber auch immer ist die Eine und die Heilige, und das nicht nur irgendwie, sondern als eine Person und eine Person voll aller Gnade.

---

## Jürgen Kuhlmann, Meine Vita

"Superficies historica": Der Begriff dieser »geschichtlichen Oberfläche« stammt, glaube ich, von Ambrosius, kam jährlich im Brevier vor und war einer der Lieblingsausdrücke unseres Spirituals. 67 Jahre zählte P. Klein, als ich 1956 ins Kolleg eintrat, war also einer der ältesten Hausbewohner und zugleich von mitreißender Jugendlichkeit; denn "ewiges Leben heißt: Tag für Tag neues Leben!" Ein Teil der Kommunität war von ihm begeistert, andere kamen mit ihm nicht zurecht.

Schnell verlor ich im Germanikum meine kirchliche Naivität, die ich durchs bayerische Benediktinergymnasium und ein paar Semester Jura hindurchgerettet hatte. Angewidert von Intrigen, Zynismen und geistlosen Realitäten um mich her, schützte ich eines Tages während des vorgeschriebenen Gespräches mit dem Spiritual meine Empörung vor ihm aus. Ruhig hört der alte Mann zu, an die 68 war er damals, erst im Januar 1996 sollte er 106jährig sterben. Dann fragt er mit seiner unvergeßlichen Stimme: »Sagen Sie mal, wer hat denn Jesus ans Kreuz gebracht?« Ich antworte, was man als Christ so weiß: Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten. »Ja,« nickt er, »die religiösen Autoritäten. Und so muss es immer bleiben.«

Im Rückblick kommt er mir wie ein knorriger Zenmeister vor; er hatte eine Zeitlang in Japan verbracht, wenn ich nicht irre, die Sophia-Universität der Jesuiten in Tokio mitgegründet. Er lehrte uns

die geschichtliche Oberfläche von dem in ihr Verborgenen kritisch zu unterscheiden. Kam man mit irgendeinem Projekt zu ihm, auf das man entsprechend stolz war, so hörte man als Antwort ungefähr: »Sehr schön, das ist nicht nichts. Aber das macht es nicht.« »Ja, was macht es denn?« - »Das wissen Sie doch: Glauben, Hoffen und Lieben.« - »Und wie weiß ich, dass ich das tue?« »Das Wissen macht es nicht.« Knirschte einer dann, das sei doch ein *circulus vitiosus*, dann mochte der »Sprit« heiter lächeln: Nein, *circulus vitalis*.

Soweit es an Pater Klein lag, ließ er uns aus dem wirbelnden Kreis des Heiles nicht ausbrechen in die geruhsame Oberflächlichkeit dessen, der »sein Sach«, gar seinen Gott, auf etwas gestellt hat und meint, dies mache es nun. Als bei Tisch ein Bischof ihm vorhielt, seine offene Kritik an kirchlichen Wunden sei nicht angebracht, soll er geantwortet haben: »Wissen Sie, Exzellenz, ich möchte den jungen Leuten eine große Liebe zur Kirche beibringen, - aber keine Illusionen.« Nach einem Rektorenwechsel erfuhr das Kolleg schmerzhaft das Neue-Besen-Prinzip. Die aufgescheuchten Gemüter zu beruhigen, legt der Spiritual uns am Abend das morgige Sonntagsevangelium aus: Wen sehen wir da? Den guten Hirten und seine Schafe. Er kennt die Seinen und die Seinen kennen ihn. Wen sehen wir im Evangelium nicht? Den braven deutschen Schäferhund, der wild um die Herde herumbellt. Den braucht es nicht. Ich kenne die Meinen, sagt der gute Hirt, und die Meinen kennen mich. Nun, seither hat Christi Herde manche noch gewaltigeren Schäferhunde ertragen, deutsche und andere.

Pater Kleins befreiende Freiheit war von tiefer Kirchlichkeit getränkt. Zur regelmäßigen Beichte hat er uns ernst ermahnt: »Wie wollen Sie später den Menschen die Beichte abnehmen, wenn Sie selber nicht beichten?« Jeden Samstag konnte man auf dem Gang vor seinem Zimmer im 4. Stock die Studenten gesenkten Hauptes wandeln sehen. Wenn ich jetzt, nach so vielen Jahren, durch eheliche, kindliche oder kollegiale Kritik mit der Nase wieder einmal auf irgendeinen alten Seelenschmutz gestoßen werde, dann ist sofort jenes Grundgefühl von damals wieder da: das ätzende göttliche Gericht über ein verkorkstes Selbstprogramm, zusammen mit der Hoffnung auf Verzeihung und erlösende Neuprogrammierung. Gegen ein verbreitetes Vorurteil bin ich deshalb überzeugt, dass verheiratete Priester mit ihren Ehekrise eher fruchtbar fertig werden müssten als Männer ohne solches geistliches Training. Wer so oft auf absolute Kritik geschaltet war wie eifrige Seminaristen es sind, der hält das göttliche Richten (das ja stets Hinrichtung und Herrichtung in einem ist) auch dann willig aus, wenn es sich der Zornrede einer Frau als seines Mediums bedient.

---

## **Christ in der Gegenwart 5.12.1982 Siebzigjähriges Priesterjubiläum P. Klein**

*Christ in der Gegenwart, 5. Dezember 1982*

### **Da liegt ein Mann...**

#### **Über den Glauben und über die Liebe**

Ein seltenes Fest haben wir am letzten Oktobertag 1982 in der Stadt Bonn gefeiert: das siebzigjährige Jubiläum der Priesterweihe von P. Dr. Wilhelm Klein SJ. Schwer vorstellbar: als der Erste Weltkrieg losbrach, war dieser Mann schon fast zwei Jahre lang Priester! Der großen Öffentlichkeit unbekannt, ist er doch seit Jahrzehnten eine der heimlichen Erneuerungsquellen der deutschen Kirche. Von 1948 bis 1961 wirkte er als Spiritual im Germanikum; längst vor dem Konzil hat er vielen Priesterstudenten den Blick geschärft für die göttliche Einheit aller Gläubigen tief unter der "historischen Oberfläche", wie er mit Ambrosius so oft sagte. Mit drei Dutzend Altgermanikern in einem großen Kreis sitzend, kam er jetzt, im vierundneunzigsten Jahr seines reichen Lebens, auch

wieder auf das Hauptthema zu sprechen:

"Ihr fragt euch vielleicht: was tut der alte Mann den ganzen Tag? Ich antworte: er arbeitet mit bei der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden. Es ist vielleicht die aktuellste Bewegung in der Kirche heute, und ich bin froh, dass der Papst mitmacht. Es ist das, was Paulus im Römerbrief geschrieben hat, dass es eben gläubige liebende Menschen überall gibt, nicht nur im auserwählten Volk, den Juden damals, sondern überall. Ja, und wenn das so ist, und es ist so, dann folgt doch daraus - ich nehme es einmal praktisch: Ich komme über die Straße, da liegt ein Mann, überfahren (wie das heute jeden Tag geschieht), und da laufen Leute vorbei, nun, es ist ein Chinese, hier in Bonn gibt's alles. Aber einer, er ist vielleicht ein Mohammedaner, er geht hin, er hilft ihm auf und tut, was der barmherzige Samariter getan hat. Die zwei verstehen sich nicht, sie sprechen ganz verschiedene Sprachen. Dieser Mann übt die Liebe. Ist das die Liebe, die wir in der Theologie lernen, also die vollkommene Caritas, der vollendete Glaube? Wer zu mir sagt, Herr, Herr, oder das Glaubensbekenntnis sagt... Das alles macht es nicht. Beim gelebten Glauben, der Caritas, da ist Glaube und Liebe identisch. Und da ergeben sich doch ungeheure Folgerungen. Also die Liebe, die dieser Mann an dem Chinesen da übt, meinetwegen ein Jugoslawe, ein Mohammedaner - und es ging da ein Katholik vorbei oder sonst ein gläubiger Christ. Wäre die Liebe, die der Christ im Herzen trägt und übt, dieselbe Liebe, die der Mohammedaner und der Chinese hat und übt? Ohne Zweifel Derselbe Glaube also? Ja. Obwohl das Glaubensbekenntnis anders ist, er würde vielleicht aus buddhistischen Büchern einiges erzählen oder ein anderer, ich weiß nicht woher, anderes sagen. Und ein anderer würde sagen, ich bin Atheist, ich habe keine Religion. Also ein gläubiger Mensch ohne Bibel. Paulus stellt im dritten Römerkapitel die Frage: Was hat ein gläubiger Mensch ohne Bibel für Nachteile hinter dem, der die Bibel hat? Was hat ein gläubiger Mensch mit der Bibel voraus vor einem gläubigen Menschen ohne Bibel? Im selben Kapitel zwei Antworten. Er hat viel voraus; Gott sei Dank, dass wir die Bibel haben. Was wären wir ohne die Bibel des Alten und des Neuen Testaments? Erste Antwort: viel hat er voraus. Zweite Antwort im selben Kapitel: gar nichts hat er voraus. Wieso? Da kommt der berühmte Satz: Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes. Er hat nichts voraus. Er ist genauso ganz und gar von der Gnade Gottes abhängig wie der Mensch ohne Bibel.

Zur Zeit des Evangeliums gab es viele, die sagten: ein Samariter ist ein verfluchter Mensch. Mit dem redet man nicht. Und der hilft, das ist der Samariter, der Exkommunizierte. Ja, so ist das. Ich meine, mir läge viel daran, wenn unsere Theologieprofessoren und unsere Seelsorger sich mehr mit diesem ganzen Fragenkomplex beschäftigten. (Frage eines Bischofs: "Und die Bischöfe?") Und die Bischöfe, natürlich, sie sind an erster Stelle aufgerufen...

Seine Predigt während der Festmesse hatte Pater Klein so geschlossen: "Es ist ja so, meine Schwestern und Brüder: All die Probleme, die uns heute bedrücken, die religiösen, die sozialen, die technischen, die wirtschaftlichen, die wären, die sind nur zu lösen auf einem Weg: auf dem Weg der Liebe. Und das ist keine Illusion, das ist keine Utopie, das ist das, wofür wir uns mit ganzer Seele, wir alle, einsetzen wollen von früh bis spät. Die Predigt ist gleich aus; denn ich habe mir jenen alten Mann zum Vorbild genommen, der am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts steht. Die Beine trugen ihn nicht mehr, man musste ihn tragen in den Gottesdienst, aber er wollte dabei sein. und dann predigte er auch immer, und dann sagte er immer dasselbe, wie Hieronymus berichtet: „Kindlein, liebet einander!“ Schließlich haben sie ihm gesagt: „Hast du uns sonst nichts zu sagen? Erkläre uns das vierte Evangelium und die Apokalypse und die Briefe, und die Briefe deines Mitbruders Paulus!“ Und er antwortete: „Kindlein, liebet einander! Wenn das geschieht, ist es genug. Das ist des Herren Wort.“ Amen."

---

**Lebens-Erinnerungen des Jesuiten Wilhelm Klein aus Kirche und Leben Febr.**

**1996**

Geboren: 1889  
Gestorben: 1996

## **Lebens-Erinnerungen des Jesuiten Wilhelm Klein, der 106 Jahre alt wurde**

Im "biblischen" Alter von 106 Jahren ist kürzlich in Münster der älteste Jesuit der Welt gestorben. Pater Wilhelm Klein, der seit sechs Jahren in der münsterischen Jesuiten-Niederlassung "Haus Sentmaring" lebte, hat fast alle Erdteile bereist und die Amtszeit von zehn Päpsten erlebt. Der Jesuit, der auch im hohen Alter erstaunlich rüstig war, erzählte noch vor einigen Monaten aus seinen reichen Erinnerungen. Einige Auszüge daraus geben einen Einblick in ein bewegtes Leben.

### **Jugendzeit**

Ich bin geboren am 24. März 1889 in Traben-Trarbach an der Mosel zwischen Koblenz und Trier. Mein Vater hieß Wilhelm Klein, er war Amtsrat an der Eisenbahn. Wir waren insgesamt zehn Geschwister. Ich kann mich daran erinnern, dass die Mutter morgens kam, mich weckte und sagte: "Willi, steh auf, es hat schon zum zweiten Mal geläutet!" Uns gegenüber hatten die Benediktinerinnen eine kleine Kapelle. Da haben wir sieben Jungen 20 Jahre lang den Messdiener- und Küsterdienst getan, weil damals die Frauen, auch die Schwestern, nicht an den Altar durften. Ich bin zunächst in die sogenannte Elementarschule gegangen. Dann kam ich mit neun Jahren aufs Gymnasium in Trier, wo ich das Abitur gemacht habe.

### **Student in Rom**

Mein Bischof schickte mich nach dem Abitur nach Rom, weil ich Professor für Neues Testament werden sollte. als ich in der Ewigen Stadt war, lernte ich die Jesuiten kennen. Sie waren im sogenannten deutschen Kolleg, dem Germanikum. Es waren alles prächtige Männer, die mir sehr imponierten, ehrliche, gläubige Menschen. In Rom habe ich Philosophie und Theologie studiert und auch in diesen Fächern promoviert. Jeder Tag war ein neues Erlebnis, jeder Tag öffnete den Blick für all die Denkmäler, die die Geschichte von Jahrhunderten und Jahrtausenden lebendig werden lassen. Besonders beeindruckt haben mich die Katakomben. In manchen Gängen musste man aufpassen, dass man den Weg zurückfand.

### **Begegnung mit Edith Stein**

Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Wir hatten nichts geahnt, alle waren überrascht. Jeder war zum Militär verpflichtet. Gleich in den ersten Tagen des Krieges kam mein damaliger Oberer zu mir und fragte: "Können Sie reiten?" - "Nein, gerade nicht", antwortete ich, "ich habe erst einmal auf einem Pferd gesessen und bin gleich heruntergefallen." - "Das genügt", sagte er. Und so wurde ich Feldgeistlicher, ein Geistlicher in Uniform. Ich war für die katholischen Soldaten einer Division zuständig. Etwa 12.000 Mann waren in so einer Division zusammengefasst. Außer dem katholischen gab es auch einen evangelischen und einen jüdischen Geistlichen. Ich bin zunächst an die Front nach Frankreich gekommen, wurde aber dann nach Rußland und wieder zurück nach Frankreich verlegt. Insgesamt achtmal bin ich hin- und herverlegt worden. Meine Hauptaufgabe war es, den Verwundeten im Tode beizustehen. Im Jahr 1918, in der Nacht vom 31. August auf den 1. September, war ich in Frankreich den ganzen Tag an der vordersten Front bei sterbenden Kameraden, die nicht zurücktransportiert werden konnten. Ich musste dann etwa eine Stunde zu Fuß zurücklaufen. Dabei bin ich von zwei Granaten sehr schwer verwundet worden. Zuerst wurde ich von einer Granate ein paar hundert Meter durch die Luft geschleudert. Als ich bewusstlos dalag, traf mich dann die zweite.

## **Im Ersten Weltkrieg schwer verwundet**

Ich hatte schwerste Verletzungen am Kopf und an der Wirbelsäule. Als ich merkte, dass die Krankenträger an mir vorbeiging, rief ich um Hilfe. Sie erkannten mich als "ihren Pater" und nahmen mich mit. Später hörte ich, wie die Ärzte sagten: "Kopfschuß und Rückenmarkschuß. Da wird er nicht mehr lange mitmachen. Jede Bewegung kann den Tod herbeiführen."

Inzwischen war ein anderer Feldgeistlicher, auch ein Jesuit, zu mir gekommen, um mir Beistand zu leisten. "Wir können den Pater doch nicht so da liegen lassen", sagte er. Der Mitbruder schleppte mich auf einen Karren, den er sehr langsam und vorsichtig in Bewegung setzte. Als wir an eine Bahnschiene kamen, bemerkten wir auf einmal einen langen Lazarettzug, der uns entgegenkam. Mein Helfer lief dem Zug entgegen, und es gelang ihm, ihn anzuhalten. "Wir haben hier noch einen Schwerverwundeten", rief er. Der Chefarzt des Zuges kam und entgegnete, leider sei jeder Platz des Zuges bereits besetzt.

Plötzlich steht die Oberschwester des Zuges vor mir, eine junge Jüdin. Sie sieht mich, tupft mir etwas Eiter ab. "Ich kann noch einen Platz freimachen", sagt sie, und schon hört das mein Konfrater. Die Tür wird aufgemacht, er schiebt mich hinein, der Zug fährt weiter. Ich habe schreckliche Schmerzen und bin froh, dass die Oberschwester neben mir bleibt und mir Beistand leistet.

Erst viel später habe ich gehört, dass es Edith Stein war. Sie hat dafür gesorgt, dass ich in St. Vit in ein Lazarett kam, wo mich Schwestern gesund pflegten. Viele Wochen haben sie mich dort betreut. Wenn damals jemand gesagt hätte, dass ich einmal so alt würde, hätte man ihn für irrsinnig gehalten.

## **Professur**

Eines Tages stand mein Provinzial vor der Tür, so nennt man den Oberen der Provinz der Jesuiten. "Sie sind Doktor der Philosophie und Theologie", sagte er, "wir brauchen dringend jemanden, der die jungen Studierenden in das Fach Philosophie einführt." Damals wurden alle Vorlesungen auf latein gehalten. Auch die Lehrbücher waren in lateinischer Sprache abgefasst. Ich spreche lateinisch genau wie deutsch oder auch wie italienisch, französisch und englisch.

Drei Jahre, bis 1932, war ich Professor für Philosophie. An der deutsch-holländischen Grenze in Emmerich haben wir ein großes Studienhaus gebaut. Nicht nur Deutsche, auch Franzosen, Engländer, Amerikaner und einige junge Japaner studierten hier. Es war auch ein Chinese dabei, einer der begabtesten Menschen, den ich je gesehen habe.

## **Drittes Reich**

1933 stellte sich heraus, dass Hitler alles mögliche vorbereitet hatte. Er wollte Herr der Welt werden. Damals war ich Leiter eines großen Studienhauses zwischen Aachen und Maastricht. Eines Tages kam der Pförtner und sagte: "Pater Rektor, Sie müssen sofort an die Pforte kommen, die Gestapo ist da. Und dann wusste ich Bescheid. Überall rund ums Haus sah ich Massen von SA und SS. Mit sechs schweren Lastwagen standen sie bereit, um uns alle aufzuladen und nach Aachen ins Gefängnis zu bringen.

Es stellte sich aber heraus, dass die Gefängnisse alle belegt waren. Ich sagte dem Anführer, einem SS-Mann, ich wüsste ein Haus, das leer steht, weil alle zum Militär eingezogen waren. Er ging ans Telefon, kam zurück, und von da an hat sich niemand mehr um uns gekümmert.

## **Japan und China**

Morgens, wenn ich an die Arbeit ging, lag immer ein Haufen Post auf dem Tisch, vor allem aus unserem Missionsgebiet in Japan. 1935 wurde auch ich nach Japan geschickt, um eine Schule für katholische Priesteramtskandidaten aufzubauen.

Damals bestand die ganze Erziehung in den Volksschulen des Landes darin, dass alle Kinder mindestens 8000 Schriftzeichen lernen mussten. Wenn jemand die höhere Schule besuchte, Bücher schreiben wollte oder Professor war, dann musste er wenigstens 20.000 Zeichen kennen.

Heutzutage bekommen wir schon bei der bloßen Vorstellung eines solchen Lernpensums einen

Schrecken. Mir war damals jedenfalls klar, dass ich meine Arbeit in Japan nur mit jungen Leuten aufbauen konnte. Denn allein sie, nicht die älteren, waren imstande, Lesen und Schreiben zu lernen. Kürzlich noch schrieb mir der jetzige Provinzial von Japan: "Ihrem Optimismus haben wir es zu verdanken, daß diese Provinz heute größer ist als Ihre damalige Kölner Provinz."

1936 wurde ich von meinem Orden nach China geschickt, weil man auch dort die Missionsarbeit aufbauen wollte. In China hatte ein reicher Mann, wohl der reichste Mann von Shanghai, eine riesige Klinik für Geisteskranke gebaut und fand im ganzen Land keine Pfleger. Das Gebäude stand leer, als ich dorthin kam. Ich frage mich, was wohl mit den Geisteskranken in China gemacht würde. Schon am nächsten Tag erhielt ich die Antwort:

Ich ging allein durch Shanghai. Plötzlich stand ich auf einem großen, runden Platz. Um den Platz herum waren lauter Höhlen mit Eisenstäben vor den Eingängen. Geisteskranke Menschen waren dort einfach eingesperrt worden. Es war ein schrecklicher Anblick, ich kann ihn nie vergessen. Diese Menschen wurden wie Tiere behandelt.

*in: Kirche + Leben Nr. 5, 4. Febr. 1996, S. 20*

---

## **Münstersche Zeitung, 9. Januar 1996: Ältester NRW-Bürger starb mit 106 Jahren**

Münster (kna) - Pater Wilhelm Klein, der älteste Jesuit der Welt und zugleich ältester männlicher Einwohner Nordrhein-Westfalens, ist am Sonntag im Alter von 106 Jahren in Münster gestorben. Der 1889 geborene Ordensmann lebte zuletzt in Haus Sentmaring in Münster, dem Altenheim der Jesuiten. Dort soll er am Donnerstag auch beigesetzt werden. Auf dem Friedhof der münsterschen Ordensniederlassung der Jesuiten ruht auch der bekannte Straßenmissionar Pater Johannes Leppich.

Noch an seinem letzten Geburtstag am 24. März 1995 hatte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, Pater Klein persönlich zur Vollendung des 106. Lebensjahres gratuliert. Ob er Angst vor dem Tod habe, wurde der greise Ordensmann damals gefragt. "Nein", antwortete der aus Traben-Trarbach stammende Geistliche damals. "Das muß ich auch nicht, denn der Tod ist das Tor zum Leben."

Bis weit in sein 107. Lebensjahr hinein pflegte Pater Klein seinen täglichen Spaziergang, empfing Besucher und zelebrierte auf seinem Zimmer die heilige Messe.

Wilhelm Klein lernte die Jesuiten, den nach wie vor mitgliedstärksten Männerorden der katholischen Kirche, bei seinen Philosophie- und Theologiestudien in Rom kennen und trat ein Jahr nach seiner Priesterweihe 1912 in den Orden ein. Er wurde Dozent an der Ordenshochschule der Jesuiten in St. Georgen bei Frankfurt und Provinzialoberer der "Societas Jesu" (SJ) in Köln. Weitere Ordensaufträge führten den sprachgewandten Priester nach China, in die USA und die Niederlande sowie nach Japan, wo er eine Schule für katholische Priesteramtskandidaten aufbaute. Später übertrug ihm die Ordensleitung die Führung des "Collegium Germanicum" in Rom.

Noch als 73jähriger betreute ihn der Orden mit neuen Aufgaben als Ordensoberer und Seelsorger in Bonn. In der münsterschen Jesuitenniederlassung, in der er seinen Lebensabend verbrachte, lebte Klein erst seit sechs Jahren. Im Oktober 1992 konnte der 103jährige ein Jubiläum begehen, das vor ihm noch keinem Jesuitenpater in aller Welt vergönnt war. sein 80jähriges Priesterjubiläum.

*in: Münstersche Zeitung, 9. Januar 1996, 126 Jg, Nr. 7*

---

## **Ins Kloster gegangen und die Welt gesehen -**



## **Pater Klein starb im Alter von 106 Jahren**

*-kb- Münster (Eig. Ber.).* Mit zunehmendem Alter wurde er immer bekannter, jahrzehntelang hatte er zuvor als Wissenschaftler und Seelsorger erfolgreich gearbeitet - ohne Medienrummel: Pater Johann Wilhelm Klein, der älteste Jesuit der Welt, der älteste römisch-katholische Priester überhaupt und der älteste Mann in Nordrhein-Westfalen, ist am 7. Januar gestorben. Pater Klein, der zuletzt im Haus Sentmaring lebte, wäre am 24. März 107 Jahre alt geworden.

"Willst du die Welt sehen, mußt du ins Kloster gehen" lautete der Wahlspruch des 1889 in Traben-Trarbach an der Mosel geborenen Geistlichen. Nach der Priesterweihe, dem Eintritt bei den Jesuiten und erfolgter Promotion in Rom lehrte er ab 1929 an der Jesuitenhochschule St. Georgen bei Frankfurt, 1938 übernahm er die Leitung der ordenseigenen Studienanstalt im holländischen Valkenburg, ein Jahrzehnt später erfolgte die "Beförderung" zum geistlichen Leiter des berühmten "Germanicums" in Rom. Hier unterrichtete Pater Klein junge Wissenschaftler in "Praktischer Theologie", darunter auch einige heute sehr bekannte Theologen, etwa die Bischöfe Friedrich Wetter, Anton Schlemmbach und Karl Lehmann, aber auch den katholischen "Querdenker" Hans Küng. Den Ersten Weltkrieg erlebte Pater Klein als Feldgeistlicher - und überlebte ihn nur knapp. Bei einem "Vorsehgang" an der Front wurde er so schwer verwundet, dass die Ärzte ihn fast aufgegeben hätten. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Verstorbene von der Gestapo verhaftet und zusammen mit seinen Studenten in Aachen interniert.

Seine letzte seelsorgerische Tätigkeit führte den Weltenbummler im Dienst des Herrn nach Bonn, bevor er dann 1988 in das Jesuitenaltenheim "Haus Sentmaring" nach Münster umzog.

---

## **Prof. Dr. Dr. Wilhelm Klein im 107. Lebensjahr verstorben**

### **Ältestes Mitglied unseres Vereins und ältester Jesuit der Welt**

Nur wenige Wochen vor Vollendung des 107. Lebensjahres ist am 07.01.1996 Prof. Dr. Dr. Wilhelm Klein SJ im Altersheim in Münster verstorben. Zehn Päpste hat er während seines langen Lebens erlebt und fast alle Erdteile im Auftrag seines Ordens bereist. Bis in die letzten Wochen seines "biblischen Alters" war er geistig frisch und außerordentlich wach.

Prof. Dr. Wolfgang Lentzen-Deis hat den außergewöhnlichen Lebensweg von Pater Wilhelm Klein im Trierer Bistumsblatt "Paulinus" vom 21.01.1956 nachgezeichnet unter der Überschrift "Im Himmel fängt das Leben erst richtig an" (Zitat von Pater Klein).

### **Aufgewachsen in Trier vor der letzten Jahrhundertwende**

Wie er an einem Sonntag starb, so war auch sein Geburtstag ein Sonntag gewesen. Am 4. März 1889 wurde Wilhelm Klein in Traben-Trarbach als fünftes Kind des dortigen Bahnhofsvorstehers Wilhelm Klein und seiner Ehefrau Katharina geb. Goergen geboren. Der Vater wurde bald zum "Eisenbahn-Assistenten" befördert und nach Trier versetzt. So wuchs Wilhelm Klein zusammen mit seinen neun Geschwistern in der Bischofsstadt in einem kleinen Reihenhaushaus in der Helenenstraße 27 auf, wo heute seine beiden Nichten leben. Die Eltern ließen die sieben Jungen und drei Mädchen alle studieren. Die Schwestern wurden Lehrerinnen. Fünf von den Brüdern sind Priester geworden, der älteste Bistumssekretär im Generalvikariat in Trier, vier Jesuiten, einer wurde Bürgermeister in Schweich (später in Schleiden) und einer Oberstudiendirektor in Köln.

Die alte Trierer Mundart beherrschend, erzählte Wilhelm Klein gern von seinen Kindheitserinnerungen aus dem Trier des vorigen Jahrhunderts und humorvolle Anekdoten über den Trierer Dom, die Domherren und den alten Bischof Korum. Als kleiner Junge ging er jeden Tag in die 9-Uhr-Messe des Doms und hörte den "Grummeln", wie die Domherren lautmalend, aber liebevoll

genannt wurden, beim Stundengebet zu. In jungen Jahren sang er im Domchor mit. Er war Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Über sein Abitur im Jahr 1907 berichtete er schmunzelnd, dass der Deutschlehrer als Thema vorformuliert hatte: "Großes Unglück kann Völkern zum Segen gereichen." Der Oberschulrat in Koblenz änderte das Thema, was selten geschah, aber um: "Unter welchen Voraussetzungen können Katastrophen den Völkern zum Segen gereichen?" Die Lehrer waren sehr überrascht als sie den Umschlag mit den Abiturthemen öffneten. Alle Abiturienten verfehlten das Thema, weil sie auf anderes eingestellt waren, bis auf zwei: Peter Wust, den späteren bekannten Philosophen, und Wilhelm Klein. Sie erhielten die Note "sehr gut". Wilhelm Klein entschloss sich, wie sein ältester Bruder Peter, Priester zu werden. Bald nach Studienbeginn schickte Bischof Korum den hochbegabten Seminaristen zum Studium nach Rom, wo er als Alumne des deutsch-ungarischen Kollegs an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Philosophie und Theologie promovierte. Seine Lehrer in Rom, alle Jesuiten, taten es ihm an, und er trug sich schon vor seiner Priesterweihe mit dem Gedanken, der Gesellschaft Jesu beizutreten. Dazu musste er vom Papst aber eine zweifache Erlaubnis erhalten. Er war erst 23 Jahre alt, und das Kirchenrecht sah für den Empfang der Priesterweihe ein Mindestalter von 24 Jahren (heute 25 Jahre) vor. Außerdem hatte er versprochen, wie es alle Germaniker geloben mussten, nicht in eine Ordensgemeinschaft einzutreten, sondern seinem Heimatbistum zu dienen. Der später heilig gesprochene Pius X. erfüllt ihm beide Bitten in einer eigenen Privataudienz. Vor seinem Ordenseintritt kehrte Klein für kurze Zeit in sein Heimatbistum zurück. Bischof Korum, der ihn eigentlich als Professor für Neues Testament am Trierer Priesterseminar vorgesehen hatte, schickte ihn zur Aushilfe als Seelsorger nach Dieblich bei Koblenz, ehe er ihn schweren Herzens in die Gesellschaft Jesu entließ.

### **Begegnungen mit Edith Stein**

Gleich nach Kriegsbeginn 1914 wurde er Feldgeistlicher, 1916 Divisionspfarrer. Bei einem Kirchengang in der vordersten Linie wurde er 1918 schwer verwundet. Die Militärärzte gaben ihn auf, da er nicht transportfähig schien. Aber sein Begleiter ("Socius"), der spätere, bekannte Kirchenhistoriker und Luther-Forscher Pater Hartmann Grishahr SJ, trug ihn auf seinen Schultern zu einem nahe gelegenen Bahnhof, wo ihn ein jüdischer Krankenzug aufnahm. Eine jüdische Krankenschwester pflegte ihn aufopferungsvoll, bis er im Lazarett in Köln durch eine kunstvolle Kopfoperation seines Landmannes, des Arztes Dr. Tillmann, eines Bruders des gleichnamigen damaligen Trierer Generalvikars, gerettet wurde. Wie Pater Klein erzählte, erkannte er die Krankenschwester später wieder: Es war die inzwischen konvertierte Karmelitin Edith Stein, die nach dem Ersten Weltkrieg in Freiburg wie Wilhelm Klein Philosophie bei dem berühmten Phänomenologen Edmund Husserl studierte. Über zwanzig Jahre später hatte Pater Klein noch einmal einen dritten, indirekten, sehr leidvollen Kontakt mit Edith Stein. Als Rektor der großen Studienanstalt der Jesuiten in Valkenburg/Holland bemühte er sich vergebens, Edith Stein zusammen mit ihrer leiblichen Schwester die Flucht vor den Nazis aus Holland in die Schweiz zu ermöglichen. Die Schweiz wollte nur die Nonne aufnehmen. Da verzichtete diese und ließ sich zusammen mit ihrer Schwester nach Auschwitz verschleppen, wo beide im Konzentrationslager unter unsäglichen Umständen ermordet wurden.

### **Philosophie-Professor und weltgereister Ordensoberer**

Nach seiner Promotion war Klein bis 1929 Philosophie-Professor an der großen Studienanstalt der Jesuiten in Valkenburg/Holland. Er galt als einer der besten Hegel-Kenner. Danach wurde er Rektor und Regens des Priesterseminars St. Georgen in Frankfurt am Main. Von 1932 an, in bitterer Hitlerzeit, leitete er als Provinzial die Kölner Jesuitenprovinz in der Mission in Japan. In den Jahren 1934/35 war er als Päpstlicher Visitator in den asiatischen Missionen. Auf dem Rückweg war er in China tätig und setzte sich hier für die Niederlassung der Trierer Barmherzigen Brüder in Schanghai ein, die im letzten Krieg zerstört wurde. Von 1938 an war er noch einmal Rektor in Valkenburg, von wo er im Jahr 1942 durch die Nazis vertrieben wurde. Er überlistete aber die Gestapo und ließ sich zusammen mit den ihm anvertrauten jungen Jesuiten im Aachener Priesterseminar "internieren". Ab 1942 war er drei Jahre in der Seelsorge in Paderborn und Lippspringe tätig, dann drei Jahre lang

Professor am Priesterseminar in Hildesheim. Von 1948 bis 1961 war er Spiritual am deutschen Kolleg Germanicum et Hungaricum in Rom. Für Generationen von Geistlichen, unter ihnen zahlreiche spätere Bischöfe, war er ein kluger, gütiger Berater und unbequemer Mahner. Danach war er 27 Jahre lang zunächst Superior und dann "schlichter" Seelsorger im Paulushaus in Bonn und seit 1988 im Altenheim in Münster. Für ungezählte Menschen, unter ihnen manche bekannten Wissenschaftler, war er bis in die letzten Lebenswochen hinein ein intelligenter und zugleich tiefgläubiger Ratgeber, bei dem sie sich aufbauende Kritik, Trost und Anregung holten. Kardinäle, Nuntien, Bischöfe, Professoren von Kardinal Wetter aus München bis zu Hans Küng aus Tübingen schärfte er das Fazit seiner reichen Lebens- und Glaubenserfahrung ein: "Nur das eine macht es: Gott lieben im Nächsten und den Nächsten lieben in Gott."

Wilhelm Klein schrieb seine Doktorarbeit bei dem Philosophen Joseph Geysler bezeichnenderweise über einen eigenwilligen mittelalterlichen Denker, Nikolaus von Autrecourt, der seine Thesen verbrennen musste und dennoch Domdekan von Metz wurde. Er brauchte dieses Werk nicht drucken zu lassen, "weil damals das Papier ausging".

Klein brachte es fertig, seinem Prinzip treu zu bleiben und über den Glauben und die Liebe keine Bücher zu schreiben. Er hielt den Austausch im lebendigen Gespräch für die eigentliche Weise, Theologie zu betreiben. Dabei war er ein Meister der freien Rede und der Dialektik, das heißt des dialogischen Suchens nach Wahrheit durch das Aufzeigen und Überwinden von Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten. Er selbst sagte über sich: "mein Hauptinteresse galt den großen ökumenischen Bewegungen, nicht nur zwischen den Christen, sondern den Gläubigen aller Weltreligionen, die sich in der Welt 'Weltkonferenz der Religionen' für den Frieden treffen." In dieser Bewegung sah er die wichtigsten Aufgaben heranreifen. Der bekannte verstorbene Theologe Karl Rahner sagte einmal über seinen Mitbruder Wilhelm Klein, er halte ihn für den bedeutendsten theologischen Denker unserer Tage.

In seinen schlichten, aber tiefgründigen Predigten spielte er gern auf Lessings Erzählung über das "Testament" des Evangelisten Johannes an, die er auf sich selbst anwandte: "Die Predigt ist gleich aus; denn ich habe mir jenen alten Mann zum Vorbild genommen, von dem am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts berichtet wird, dass ihn seine Beine nicht mehr hielten. Man musste ihn in den Gottesdienst tragen. Aber er wollte dabei sein, und dann predigte er auch immer. Er sagte jedes Mal dasselbe, wie Hieronymus betont: 'Kindlein, liebet einander!' Schließlich sagten die Leute: 'Hast du uns sonst nichts zu sagen? Erkläre uns das vierte Evangelium und die Apokalypse und deine Briefe oder die Briefe deines Mitapostels Paulus.' Aber Johannes wiederholte: 'Kindlein, liebet einander! Wenn das geschieht, ist es genug. Das ist des Herren Wort.' Amen."

In den letzten Jahren vertrat er immer eindringlicher den Grundsatz: "Gott ist die Liebe. Er kann nichts anderes wirken als die Liebe, und er wirkt alles in allem. Darüber bleibt uns der Verstand stehen, nicht aber die Liebe." Ob er vor dem Tod Angst habe, wurde er nicht lange vor seinem Sterben gefragt. "Nein", sagte er, "die habe ich nicht, denn im Himmel fängt das Leben ja erst richtig an. Bisher war ich nur im Vorzimmer."

### **Dank von Bischof Karl Lehmann**

Was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, in einem Kondolenzbrief zum Tod von Pater Klein schrieb, wird denen, die den großen Verstorbenen kannten und verehrten, aus dem Herzen gesprochen sein:

"Mit vielen Beuge ich mich in Dankbarkeit vor Wilhelm Klein. Er war in den vier Jahren meines Studienaufenthaltes in Rom, solange er als Spiritual bei uns wirkte, ein unersetzlicher Begleiter ..., für die geistig Interessierten ein einmalig anregender Philosoph und Theologe. Zugleich hat Wilhelm Klein uns in einer beispiellosen Vorbildlichkeit kirchliche Loyalität und einen nüchternen Sinn für die menschliche Seite der Kirche vermittelt. Dies hat vielen auch in schwierigen Situationen Halt gegeben, den sie auch auf ihre Weise weitergeben konnten ...

Wilhelm Klein war ein Mann, der einen lehrte, mit Freude und Begeisterung Theologie zu treiben, Priester zu werden und trotz der vielen Runzeln die Kirche zu lieben. So wird er, solange ich lebe, geistig und geistlich vor mir stehen. Ein herzliches Vergelt's Gott!"

Wolfgang Lentzen-Deis, in: Nachrichtenblatt des Vereins der Ehemaligen des  
Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Trier e.V., Ausgabe Nr. 81, Mai 1996, 23f.

---

## Brief von Bischof Karl Lehmann an Pater Götz Werner S.J.

DER VORSITZENDE  
DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ Postanschrift:  
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 163  
53113 BONN  
Telefon (02 28) 1 03-2 00  
Telefax (02 28) 1 03-2 99  
10.01.1996

An den  
Provinzial der Norddeutschen Provinz  
der Gesellschaft Jesu  
Herrn Pater Götz Werner S.J.  
Stolzestraße 1a  
50674 Köln

Sehr geehrter Pater Provinzial, lieber Pater Götz Werner!

Nun ist Pater Wilhelm Klein in einem ganz selten von Menschen erreichten Alter von uns gegangen. Fast bis zuletzt war er von einer bestechenden Klarheit und einer ganz außerordentlichen geistigen Wachheit. Er war ein Mann, der nun weit in das 19. Jahrhundert zurückreichte und durch unser ganzes Jahrhundert mitging.

Mit vielen beuge ich mich in Dankbarkeit vor Wilhelm Klein. Er war in den vier Jahren meines Studienaufenthaltes in Rom, solange er als Spiritual bei uns wirkte, ein unersetzlicher Begleiter. Dies gilt nicht nur für die spirituelle Dimension, in der er immer ein sehr kluger, nüchterner, ja geradezu hausbackener Spiritual war, der gerade in seiner einfachen Art eine besondere Herausforderung war; ich erinnere mich an die wöchentliche Beichte über diese vier Jahre hinweg, aber auch an die regelmäßigen Gespräche während des Jahres. Aber er war auch noch sehr viel mehr: in der manchmal qualvollen Enge und Dürre des Schulbetriebs - so haben es jedenfalls nicht wenige erfahren - war Wilhelm Klein für die geistig Interessierten ein einmalig anregender Philosoph und Theologe. Keiner wird die Römerbrief-Exhorten jener Jahre vergessen, die an jedem Abend, obgleich für die allermeisten freiwillig, bis auf den letzten Stuhl besetzt waren. So hat er viele auch zum eigenen Arbeiten und Forschen angeregt. Eine große Zahl von Doktorarbeiten aus dem Germanikum wäre ohne ihn nie entstanden. So hat er auch großen Anteil daran, dass die Germaniker in jener Zeit über den römischen Schulsack hinaus, der immer von Nutzen blieb, in Philosophie und Theologie sich recht eigenständig entwickelten, so dass bald auch ihre Akzeptanz im deutschen akademischen Leben, die früher recht schwierig war, keine Frage mehr war. Zugleich hat Wilhelm Klein uns in einer beispiellosen Vorbildlichkeit kirchliche Loyalität und einen nüchternen Sinn für die menschliche Seite der Kirche vermittelt. Dies hat vielen auch in schwierigen Situationen Halt gegeben, den sie auch auf ihre Weise weitergeben konnten.

Nun ist er in die Heimat beim Vater eingegangen, die er uns immer wieder im Glauben näher brachte. Darum möchte ich für sein Leben ein herzliches Vergelt's Gott sagen. Ich gehörte nicht zu denen, die ihn immer wieder besuchten. Aber an der Verehrung fehlte es nicht. Für mich war er auch stets das Vorbild eines echten Jesuiten, der einem die Gestalt des Ignatius und des Ordens glaubwürdig

vermittelte. Wilhelm Klein gehört damit zu meinem eigenen Leben. Ich war freilich der Meinung, er habe uns bewusst zur Eigenständigkeit und zur Übernahme eigener Verantwortung ausgebildet. Ich mochte ihn nie nachahmen. Er hat mir den Zugang zu eigenen Wegen eröffnet.

Lieber Pater Provinzial, es tut mir von Herzen leid, dass ich wegen dringender Aufgaben leider nicht nach Münster kommen kann. Aber beim Gottesdienst morgen und über den Tag hinweg werde ich im Gebet und im Geist bei Ihnen allen sein. Wilhelm Klein war ein Mann, der einen lehrte, mit Freude und Begeisterung Theologie zu treiben, Priester zu werden und trotz der vielen Runzeln die Kirche zu lieben. So wird er, solange ich selbst lebe, geistig und geistlich vor mir stehen. Ein herzliches Vergelt's Gott!

Ich danke der Provinz, die einen solchen Mann hervorgebracht hat und gewähren ließ. Es war ja nicht immer leicht mit ihm. Grüßen Sie bitte die Patres in Haus Sentmaring und alle, die um ihn trauern. In dankbarer Verbundenheit und mit herzlichen grüßen bin ich

Ihr  
Bischof Karl Lehmann

---

## **Brief von Edmund Erlemann an die Gemeinschaft der Jesuiten**

Edmund Erlemann, Abteistr. 37, 41061 Mönchengladbach

An die Gemeinschaft der Jesuiten  
Haus Sentmaring in  
Münster

Liebe Brüder,

zum Heimgang von Pater Wilhelm Klein SJ sagte ich Ihnen allen meine Teilnahme. Mit Ihnen bin ich sehr traurig darüber, dass Wilhelm gestorben ist. Er war einer der ganz Großen der Gesellschaft Jesu. Viele verdanken ihm sehr, sehr viel. Auch ich verdanke ihm unendlich viel. Seit vielen Jahren ist er mein Vater und mein Bruder und mein Freund. Jetzt, wo er gestorben ist, ist unsre Welt ärmer - und kälter.

Wilhelm Klein war ein Prophet. Unsere ganze Kirche muss ihm sehr dankbar sein. er war ein Mensch nach dem Herzen Gottes. 106 Jahre waren ihm geschenkt. Er hat sie genutzt, um Gott und den Menschen immer näher zu kommen. Ich bin sehr dankbar für Wilhelm!

Mit Ihnen hoffe ich auf das unendliche Leben für Pater Klein. Wenn ich ihn fragte, wie es ihm gehe, antwortete er immer: "Jeden Tag besser". Er ist in das Licht Gottes gegangen. In der Feier der Eucharistie und im persönlichen Gebet will ich an Wilhelm Klein denken.

Er soll im Licht Gottes ganz glücklich sein. Und ich will an Sie alle denken. Auch Ihre Dankbarkeit und Ihre Hoffnung sollen noch größer werden, als Ihre Trauer jetzt ist.

Heute morgen erst habe ich erfahren, dass Wilhelms Begräbnis heute war. Sehr gerne wäre ich dabei gewesen. So habe ich im Gladbacher Münster zur Stunde seines Begräbnisse für ihn gebetet.

Mit einem herzlichen Gruß bin ich  
Ihr Edmund Erlemann

---

## **Brief von Marie Therese Gördes an Dr. Franz Schilling SJ**

Marie Therese Gördes  
Johanniterstr. 22  
53113 Bonn  
den 8. Januar 1996

Hochw. Herrn  
Pater Rektor  
Dr. Franz Schilling SJ  
Sentmaringer Weg 55  
48151 Münster/Westf.

Sehr geehrter Pater Rektor,

die Nachricht vom Heimgang des lieben und von mir so sehr verehrten Pater Wilhelm Klein SJ hat mich sehr betrübt.

So spreche ich Ihnen und Ihren Confratres meine aufrichtige Anteilnahme aus.

Pater Klein war der beste Freund meines Vaters, des inzwischen verstorbenen Generalkonsuls a.D. Dr. Hugo Gördes. Beide kannten sich viele Jahre hindurch zunächst durch die Tätigkeit meines Vaters als Konsul in Heerlen (Wohnsitz Valkenburg), wo Pater Klein als Rektor des Jesuitenkollegs in Valkenburg tätig war. Außerdem war er langjähriger Beichtvater meiner inzwischen ebenfalls verstorbenen Mutter.

Als ich vor 2 Jahren Pater Klein wieder mal in Münster besuchte, erzählte er mir recht lebhaft von der guten Zusammenarbeit mit meinem Vater "gegen die Nazis".

Als Pater Klein nach Rom versetzt wurde, besuchten wir Drei ihn jedes Jahr im Oktober dort. Nach dem Krieg fand man sich dann hier in Bonn wieder. Noch heute sprechen mich viele ältere Leute auf die guten Predigten an, die Pater Klein regelmäßig während der 11 Uhr-Messe in der Jesuitenkapelle gehalten hat. Sein Hauptthema stets: die Liebe Christi.

Mit Sicherheit wird Pater Klein bei allen Mitgliedern des Jesuitenordens eine große Lücke hinterlassen. Doch Sie wissen ihn in GOTT geborgen, und dort ist er für uns alle unverlierbar geworden.

Eine Teilnahme am Seelenamt und am Begräbnis ist mir leider nicht möglich.

Gerne werde ich aber des lieben Verstorbenen, der mich 65 Jahre lang kannte, am Begräbnistag in der 7-Uhr Messe bei den Jesuiten im Paulushaus, Bonn, besonders gedenken und ihn auch weiterhin im Gebet nicht vergessen!

Statt Blumengruß bitte ich, einige heilige Messen für Pater Klein zu lesen. (100,-DM-Schein ist beigelegt.)

Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir 2 Gebetszettel zukommen lassen könnten.

Mit stillen Gruß!

Marie Therese Gördes

---

## **Jürgen Kuhlmann, Nachruf auf P. Klein**

### **Mein Nachruf für Wilhelm Klein.**

Am 7. Januar 1996 starb in Münster, 107-jährig nach seiner Zählung, die das Leben im Mutterleib mitrechnet, der Jesuit Wilhelm Klein. Wer ihn kannte, behält einen begeisternden Glaubenszeugen in Erinnerung. Von 1948 bis 1961 wirkte er als Spiritual im Germanikum und hat dort viele der mehr

oder minder »Kleingläubigen« Priesterstudenten in die offene Weite geführt.

Eine bezeichnende Szene wird berichtet: Bei Tisch habe ein bischöflicher Gast ihn besorgt gefragt, ob seine übergroße Offenheit für die Seminaristen nicht gefährlich sei. Ach wissen Sie, Exzellenz, habe er geantwortet, ich möchte den jungen Leuten eine große Liebe zur Kirche vermitteln - aber keine Illusionen.

Einst versuchte ein neu ernannter Rektor, mit apparatlicher Strenge jener Ansammlung von Individualisten beizukommen, die das Kolleg damals war. Ich erinnere mich, mit welcher Spannung wir des Spirituals Worte am Vorabend des Guten-Hirten-Sonntags hörten: Was sehen wir im Evangelium? Den guten Hirten. Er kennt seine Schafe und die Schafe kennen ihn. Wen sehen wir da nicht? Den braven deutschen Schäferhund, der um die Herde herumbellt und -knurrt. Den braucht es nicht. Der gute Hirt kennt die Seinen und sie ihn. Im Saal kein Mucks. Bald darauf wurde der Spiritual versetzt; eine Routinesache, hat man uns erklärt.

Der Same seiner Worte aber ist in vielen Gemütern aufgegangen. Kamst du mit irgendeiner Idee zu ihm, so hörte er aufmerksam zu und hat dann gern gesagt: Ja, gut. Das ist nicht nichts. Aber das macht es nicht. - Ja was macht es denn? - Das wissen Sie doch: Glaube, Hoffnung, Liebe. - Aber wie weiß ich, ob ich die habe? - Das brauchen wir nicht zu wissen. Drum sind es ja Glaube, Hoffnung und Liebe. - Circulus vitiosus! - Nein. Circulus vitalis.

Als ich ihn nach meinem Amtswechsel besuchte, meinte er lächelnd: So so, Berufsberater bist du jetzt - da bist du ja auch ein Spiritual.

An seinem Todestag erlebte ich eine tröstliche Koinzidenz. Bei einem Konzert mit alter Musik hatte ich mitten im Gloria einer Messe von Josquin (†1521) das Wort »Matris« vernommen. Wie konnte das sein? Ein Blick in die Noten ergab: Es heißt wirklich so. In der Missa de Beata Maria Virgine folgt auf »Filius Dei Patris«: »Primogenitus Mariae Virginis Matris«. Seltsames Zeichen. In soviel Jahrzehnten Theologie und Musik war mir dieser vortridentinische Einschub ins Gloria noch nie begegnet, zum ersten Mal am Sterbetag des Mannes, der uns damals immer wieder sagte: »Christus, der Einziggeborene des Vaters und Erstgeborene der Mutter«. Als 107jährigen hat ihn der Erstgeborene der Reinen Schöpfung jetzt vollendet; am selben Tag ist seine Herzensbotschaft aus dem Mund neun junger Sänger neu erklingen. Weil ich glaube: um uns Glieder des Eingeborenen und Geschwister des Erstgeborenen in ihr zu bestärken, deshalb gebe ich sie weiter.

Vor Jahren fragte ihn wer: Wie lange wollen Sie denn noch leben? Seine Antwort: Ebenso lang wie Sie natürlich: Ewig!

---

## **Symposium zum Zehnten Todestag 7. Januar 2006**

**P. Dr. Wilhelm Klein SJ**  
**\*24.3.1889 +7.1.1996**

**Symposium zum Zehnten Todestag**  
**Samstag, 7. Januar 2006**  
**in der**  
**Katholischen Akademie Regensburg**  
**Ostengasse 27 \* D-93047 Regensburg**

\* Der Erzbischof von München Friedrich Kardinal Wetter hat die Manuskripte von P. Klein aus der

Vergessenheit geholt und abschreiben lassen

\* Prof. Dr. Gisbert Greshake hat im LThK an die Frage Karl Rahners erinnert, ob P. Klein nicht der größte Theologe des 20. Jahrhunderts sei

\* Die von Albert Rauch ua. redigierten Texte aus den Manuskripten von P. Klein sind in vier Bände gestellt. Im zehnten Todesjahr erscheint eine CD mit dem Inhalt der vier Bände und weiteren Texten, Korrespondenz, Aufzeichnungen von und um P. Klein

## **Programm**

- 10.15 Uhr Terz an der neuen Grablege im Dom zu Regensburg von Domprediger Dr. Johann Baptist Maier (im Kolleg 1928-1934), ermordet am 24. April 1945, Predigt: Pfarrer Dr. Wolfgang Vogl, Konnersreuth
- 11.00 Uhr Prof. Dr. Giuseppe Trentin, Padua, präsentiert  
IN PRINCIPIO. Il "mistero di Maria" nei manoscritti di Wilhelm Klein, Edizioni Messaggero, Padova 2005
- 11.15 Uhr Dekanin Prof. Dr. Barbara Hallensleben, Fribourg  
"P. Klein und die Theologie des 20. Jahrhunderts"
- 13.15 Uhr Mittagessen im Restaurant Bischofshof
- 15.00 Uhr Vesper zum Fest der Taufe Jesu.
- 16.00 Uhr Uraufführung: Dr. Gerhard Gruber zeigt den Film "P. Klein SJ 1996" von Dr. Wolf Vollmar, Producer  
Director Mondada Film Production Inc., Bonn.
- 17.00 Uhr Gespräche zu den Referaten
- 18.30 Uhr Hl. Messe in der St. Matthias-Kirche des Ostkirchlichen Instituts und Führung durchs Institut

## **Teilnehmer am Symposium**

Averkamp Ludwig, Erzbischof em. Hamburg  
Balogh Dr. Vinzenz, Pfarrer Linz  
Burkard Franz Joseph und Gattin. Koblenz  
Butza Josef, Duisburg  
Eckart Martin, Studiendirektor em.  
Gajáry Aladár, Dekan em. Chur  
Gerbl Josef, Pfarrer München  
Girardelli Franz, Direktor Innsbruck  
Graf Dr. Josef, Spiritual Regensburg  
Greshake Dr. Gisbert, Prof. em. Freiburg  
Gruber Dr. Gerhard, Domdekan München  
Happel Dr. Wolfgang, Pfarrer Kirchdorf  
Hallensleben Dr. Barbara, Prof. Fribourg  
Heinz Dr. Hans-Peter, Prof. Augsburg  
Joseph Klaus, Rektor



Klein Dr. Joachim, Minden  
Kleinermeilert Alfons, Weihbischof Trier  
Kreuter Dr.Dr. Franz, Bayreuth  
Kummer Marlies, (Schwester von Prof. Lengsfeld)  
Lang Klara, Regensburg (war bei Festnahme fr.m. Maier)  
Lehner Karl, Regensburg  
Lengsfeld Dr. Peter, Prof. em. Münster  
Lentzen-Deis Wolfgang, Dekan em. Trier  
Lentzen-Deis Bodo, Studiendirektor i.R. Trier  
Litz Dr. Raimund, Dozent Münster  
Niller Hans Helmut, Uni Regensburg  
Piantoni Mario, Prof. Udine  
Rauch Dr. Albert, Direktor Regensburg  
Romahn Walter, Universitätskanzler em.  
Seigfried Adam, Prof. em. Regensburg  
Staab Philipp, Studiendirektor em.  
Steinmetz P. Franz SJ, Frankfurt  
Stumpf-Brentano Georg, Comunität Imbshausen  
Trentin Giuseppe, Prof. Padua  
Varga Dr. Pál, Wien  
Vogl Dr. Wolfgang, Konnersreuth  
Weidler Eberhard, Arzt München  
Wittmann Marlene, Etterzhausen  
Wyrwoll Dr. Nikolaus, Bistum Hildesheim

---

## **Vortrag Barbara Hallensleben (deutsch)**

Abkürzungen:

J = Johanneskommentar

R = Römerbriefkommentar

VA = Vorträge - Aufzeichnungen

KJ = Gottes Wort im Kirchenjahr

5, = Vorabdruck des unveröffentlichten Bandes 5

Trentin = Giuseppe Trentin, In principio. Il "mistero di Maria" nei manoscritti di Wilhelm Klein, Padova 2005

## **Pater Wilhelm Klein SJ und die Theologie des 20. Jahrhunderts**

*Vortrag in Regensburg 7. Januar 2006*

Meine Herren (wage ich mit P. Klein zu sagen),

fast als die einzige unter Ihnen habe ich P. Klein nie persönlich kennengelernt. Nun, dem läßt sich vielleicht doch etwas Positives abgewinnen: Was geschieht, wenn P. Klein "überliefert" wird an diejenigen, für die er nicht Spiritual im engeren oder weiteren Sinne war? Wenn seine Worte "ausgeliefert" werden an solche, die ihm nie von Angesicht zu Angesicht begegnet sind? Wird er Tradition? Oder wird er

verraten? Das ist ein aktuelles Problem, dem wir z.B. gerade in der Kommentierung des II. Vatikanums begegnen. Was passiert, wenn die Generation der enthusiastischen Zeitzeugen die Früchte des Konzils an spätere Generationen weitergeben soll? Wenn eine Theologieprofessorin wie ich, die selbst keine Erinnerungen an das Konzil hat, zu Studierenden spricht, für die das Konzil graue Vorzeit ihrer eigenen Kirchenerfahrungen ist?

P. Klein und die Theologie des 20. Jahrhunderts - das Thema wurde mir vorgegeben. Dafür bin ich sehr dankbar, denn auf diese Weise bin ich etwas weniger verantwortlich für die Folgen. "Schuld" ist Karl Rahner, wie Sie wissen - ein bißchen mehr Gisbert Greshake, der Rahners Äußerung in den Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche aufnahm - und am Ende auch Klaus Wyrwoll, der mir den Titel vorgeschlagen hat. Im Rückblick würde ich sagen: Das Thema trägt indirekt sehr gut dazu bei, P. Klein richtig zu überliefern und nicht zu verraten. Nehmen wir einen Vergleich: Wir beginnen ein Ignatius-Jahr: 450 Jahre nach seinem Tod. Stellen Sie sich vor, der Festvortrag trüge den Titel: "Ignatius von Loyola und die Schulrichtungen der Barockscholastik des 16. Jahrhunderts". Sie würden sagen: Na ja, das mag ja für Spezialisten nicht uninteressant sein, geht aber doch an dem vorbei, was Ignatius war und was er für uns heute bedeutet. Damit die Frustration hier und heute nicht allzu groß wird, sage ich im voraus: Ich meine, P. Klein sollte in dem, was er war und für uns bedeutet, nicht unter dem Aspekt der systematisierten Theologie gewürdigt werden.

Wenn ich von jemandem sage: Der ist kein Theologe - dann kann das Verschiedenes heißen. Wenn ich das von einem meiner Kollegen in der Theologischen Fakultät in Fribourg sage, ist es eine vernichtende Kritik. Wenn ich dasselbe von Mary Ward oder gar von Jesus von Nazareth sage, dann ist da eine ehrfürchtige Würdigung, die besagt: Es gibt etwas, das nicht weniger, sondern mehr ist als die Theologie, aus dem die Theologie beständig lebt. Nicht die Theologie, jedoch die Weisheit des Theologen sollte entscheiden können, wo Theologie am Platz ist und wo nicht. P. Klein wollte nicht Theologe sein, sondern Spiritual. Das sollten wir respektieren.

Auf diesem Hintergrund nehme ich einige Thesen vorweg:

1. P. Klein war kein Theologe im engeren Sinne und sollte nicht unter diesem Aspekt gewürdigt werden.
2. Er hat nichts direkt und unmittelbar getan, um die Theologie des 20. Jahrhunderts zu erneuern und weiterzuführen.
3. Das war wohl auch aus Gründen, die nicht allein von ihm abhingen, kaum möglich.
4. Kritisieren kann man ihn dort, wo er zu viel Theologe ist, d.h. Wo er seine Intuitionen zu systematisieren versucht, dabei aber von der

unreformierten Theologie seiner Zeit abhängig bleibt.

5. Insgesamt wird man wohl sagen dürfen, daß er den Stellenwert der Theologie für das Leben der Kirche unterschätzt hat.

Als ich begann, meinen Vortrag zu schreiben, war Neujahrstag, das Fest der Mutter Gottes, der Mutter des Neuen, und ich habe den Hymnos Akathistos gehört, den Hymnus des Mariengeheimnisses, der wie folgt anhebt:

Aus dem Himmel her trat ein Erzengel in die Welt des Sichtbaren,  
der Gottesmutter den Freudengruß zu sagen.  
Und als er dich mit seinem leiblosen Wort  
zugleich leibhaftig werden sah, o Herr,  
da stand er außerstande und jubelte ihr zu:

Sei begrüßt, durch dich leuchtet das Heil hervor;  
sei begrüßt, dunkel wird das Unheil vor dir.  
Sei begrüßt, den gefallenen Adam richtest du wieder auf;  
sei begrüßt, von ihren Tränen erlösest du Eva.

Sei begrüßt, allem menschlichen Überlegen hoch überlegen bist du;  
sei begrüßt, so abgrundtief erschauen dich die Engel nicht einmal.  
Sei begrüßt, von Uranfang des Friedefürsten Thron;  
sei begrüßt, denn du trägst den, der alles erträgt.

Sei begrüßt, du Stern, der offenbart die Sonne;  
sei begrüßt, aus deinem Leib wird Gott der Menschensohn.  
Sei begrüßt, aus dir wird die Schöpfung neu geboren;  
sei begrüßt, durch dich wirkt der Schöpfer ungeboren als Kind.

Sei begrüßt, du jungfräuliche Mutter!

So ganz ihres lautereren Wesens inne bekannte sie vor Gabriel:  
Das Wunder deiner Rede vermag ich nicht wahrzuhaben;  
denn mit Jauchzen kündest du mir die göttliche Erwählung an:

Halleluja - Halleluja - Halleluja!

Ist das die hymnische Fassung dessen, was P. Klein wesentlich übermitteln wollte: das Mariengeheimnis? Und sagt er nicht selbst über den Johannes-Prolog: Das ist ein Lied, und: "Ein Lied singt man eigentlich, sonst versteht man es schwerer" (J 19)?

Bleiben wir zunächst bei der Aufgabe, die uns gemeinsam gestellt ist: "P. Klein und die Theologie des 20. Jahrhunderts". Das ist "nicht etwas Schweres, sondern etwas Unmögliches" (J 158). Lassen wir P. Klein das freundliche kleine "und" als Ausdruck seiner bewußten Distanz zur Theologie: "Es geht hier nicht um das wissenschaftliche Studium der theologischen Wissenschaft. Ich bin Ihr Spiritual, nicht Ihr Professor" (R 213). Wenn schon Professor, dann war ihm die Philosophie lieber. Von

Joseph Ratzinger, der ihn mit Sokrates verglich, fühlte er sich verstanden und geschmeichelt.

Erst recht unmöglich ist der zweite Teil des Titels: Wer vermag schon das kaum zuende gegangene 20. Jahrhundert in seiner theologischen Entwicklung und Bedeutung auszuwerten? Zur Zeit von P. Klein muß es Theologen gegeben haben, die den Weltuntergang nahe wähten "aus dem einfachen Grund, weil in der Theologie alles schon zu Ende behandelt und nichts mehr zu tun sei" (KJ 306). Von dieser Naivität ist die Theologie wohl gründlich geheilt. Wie in jeder guten Wissenschaft haben sich die Fragen als wichtiger und beständiger herausgestellt als die Antworten. So möchte ich mich hier darauf beschränken, exemplarisch einige Fragen zu benennen, die die Theologie des 20. Jahrhunderts - immer noch, wiederum oder auf neue Weise - bewegen:

1) Es ist - immer noch - die alte Lessing-Frage nach dem Verhältnis von *Vernunft und Geschichte*, sei es in Lessings eigener Variante, der Geschichtswahrheiten für zufällig und Vernunftwahrheiten für notwendig hielt, oder in der umgekehrten Überzeugung, Vernunftwahrheiten seien doch höchst beliebig, während man sich an positive Geschichtswahrheiten wenigstens irgendwie halten könne.

2) Da ist die leidige Debatte über das Verhältnis von *Natur und Übernatur*, die wohl nicht deshalb abgeklungen ist, weil sie eine Lösung gefunden hätte, sondern weil sie sich als ausweglos erwies und man ihrer überdrüssig geworden war. Inzwischen ist sie in ihrem eigentlichen Kern wieder aufgetaucht als Frage nach der Natur selbst, die nach den naturwissenschaftlichen Forschungen desselben Jahrhunderts weit weniger eindeutig und mit sich identisch ist als die Moderne annahm. Muß am Ende der Platz für den würfelnden oder liebenden, Wunder wirkenden Gott gar nicht mehr erkämpft werden? Führt uns die Natur selbst zu dem, was nicht nur Natur ist?

3) Da ist die Frage nach dem Verhältnis von *Individuum und Gemeinschaft*, die angesichts der modernen Subjektivität aporetisch geworden ist: Für das Subjekt ist die Gemeinschaft bei allem vorübergehenden Gewinn letztlich Entfremdung und Begrenzung der Freiheit. Für die Gemeinschaft ist das Subjekt der beständige Störfaktor. Ist unter diesen Umständen das soziale und politische Projekt der Menschheit überhaupt zu retten? Kenner sagen, die westliche Demokratie sei nur noch die Atrappe ihrer selbst.

4) Damit geht einher der zermürbende Verdacht, im Gegenüber von *Wahrheit und Interesse* könne sich letztlich nur das Interesse durchsetzen, das auf Selbsterhalt und Selbststeigerung zielt. Unmittelbar steht die ethische Frage auf dem Spiel: Können wir an Freiheit und Verantwortung des Menschen appellieren, oder ist das nur noch ein Vorwand, um durch Gesetze und materiellen Anreiz den Eigennutz der einzelnen wie der Nationen in einem labilen Gleichgewicht zu halten?

5) Angesichts der universalen Ausweitung der Kommunikation von den Medien bis zur Wirtschaft wiederholt sich in dem Verhältnis von *Einheit und Pluralität*, Globalisierung und Partikularisierung die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Ohne Zweifel bringt die Globalisierung als Gegenreaktion eine neue Betonung der eigenen begrenzten Identität mit sich. Wer zu Europa gehört, achtet besonders darauf, dies als Deutscher, Italiener, Schwede, Rumäne zu tun. Wie kann ein partikulares Zeugnis - und sei es das Bekenntnis zu Jesus Christus - Bedeutung haben für den ganzen Globus, ja Kosmos?

An diesem Übergang zur Frage der christlichen Verkündigung wird deutlich, daß ich die Grundfragen der Theologie des 20. Jahrhunderts aus einem säkularen Kontext gewonnen habe. Auf keine anderen Fragen antwortet im Licht des Glaubens die Theologie, und das sollte sie nicht vergessen.

- *Albert Schweitzer* findet in seiner monumentalen Geschichte der Leben-Jesu-Forschung weder über die Vernunft noch über die Geschichte zu Jesus Christus. Der Weg der Liebe als Ehrfurcht vor dem Leben, der ihm zum Ausweg wird, führt ihn aus der Theologie heraus in das Urwaldhospital in Lambarene.

- *Adolf von Harnack* sieht sich genötigt, die Wissenschaftlichkeit der Theologie an ihre historisch-kritische Akribie zu binden.

- *Henri de Lubac* riskiert seinen kirchlichen Ruf als Theologe, um eben dieser Kirche den Ort der übernatürlichen Gnade mitten in der Natur der Schöpfung selbst aufzuzeigen.

- Das *II. Vatikanische Konzil* gibt der Theologie auf, ihre vielfältigen Wahrheiten entschieden nicht vom einzelnen Glaubenden, sondern von der Kirche her zu denken, von der *Communio* im Zeichen der dreifaltigen *Communio* Gottes.

- *Hans Urs von Balthasar* sucht das Unbedingte als Gestalt in der Geschichte, die sich der Vernunft auferlegt und von deren kritischer Kraft weder gesetzt noch aufgehoben werden kann.

- *Karl Rahner* arbeitet in seiner Transzendentaltheologie einen Weg aus, auf dem der suchende Geist zu sich selbst kommt. Die kategoriale Geschichte ist dabei Anlaß und Durchgang der Selbstvergewisserung des Geistes, *praeambulum*, würde P. Klein sagen, nicht weniger und nicht mehr. Die Natur ist ja "immer schon" überhöht durch das übernatürliche Existential. Das ist für P. Klein zu abstrakt und zu spekulativ. Das Mariengeheimnis ist die personal formulierte Variante dieses übernatürlichen Existentials. Kein Wunder, daß die höchste Würdigung für P. Klein gerade von Karl Rahner stammt...

Die Liste der Suchbewegungen der Theologie im 20. Jahrhundert könnte lang fortgesetzt werden, insbesondere für die zweite Hälfte des Jahrhunderts, als die Frage der Pluralität der Religionen und Kulturen

in den Vordergrund tritt und auch P. Klein nach seinem Abschied aus dem Germanicum immer stärker zu beschäftigen beginnt. Halten wir hier nur fest, daß alle Fragen zusammenlaufen in der einen großen Frage: *Wer ist der Mensch?* Der Mensch, aufs äußerste pervertiert und geschunden in den beiden Weltkriegen; der Mensch, in seinen äußersten Möglichkeiten wie nie zuvor freigesetzt und damit sich selbst anvertraut - und ausgeliefert. "Homo nostri temporis vult scire quid ipse, secundum Dei consilium, revera sit. Divina enim revelatio non solum manifestat quid sit Deus sed etiam quid plene sit homo. Mysterium Christi non est solum epiphania Dei, sed etiam, ut ita dicam, epiphania plenitudinis hominis. Christus est secundus Adam, novus homo, vere lex mundi; et Maria, eius Mater et adiutrix, est secunda Eva et regina mundi". "Jawohl, so ist es" (VA 427), hätte P. Klein vielleicht dazwischengerufen (wie während der Predigt von Nuntius Lajos Kada zum 80. Jahrestag seiner Priesterweihe am 28. 10. 1992), wenn er dabei gewesen wäre bei dieser Wortmeldung von Cardinal Radulfus Silva Henriquez aus Santiago de Chile am 28. Oktober 1964 während der 105. Generalkongregation des II. Vatikanischen Konzils. Im Konzilsdokument *Gaudium et Spes* wird daraus die unscheinbare und doch so abgründige Äußerung: "Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung [...] Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt" (GS 22). Ich habe sehr aufgehört, als in der Sitzung der Internationalen Theologischen Kommission Anfang Dezember des vergangenen Jahres unwidersprochen gesagt wurde: Diese Aussage war unverkennbar die Schlüsselstelle für die Pontifikatszeit Johannes Pauls II. und hat eine starke inspirierende Kraft für die ganze Theologie - aber theologisch erklären können wir sie nicht.

P. Klein und die Theologie des 20. Jahrhunderts - was also besagt das "und"? P. Klein als Spiritual des Collegium Germanicum et Hungaricum spricht in einer polarisierten Situation im politischen wie im kirchlichen Bereich:

- Es ist die Zeit der geistigen und politischen Neuordnung Europas nach den Schrecken des II. Weltkriegs, noch unter dem Schock der totalen Perversion all dessen, was Menschsein ausmacht und schon wieder angesichts der politischen und ideologischen Grenzen des Eisernen Vorhangs, zugleich aber im wachsenden Optimismus eines sich abzeichnenden ökonomischen Aufschwungs und einer geistig-geistlichen Erneuerung.

- Es ist innerkirchlich eine polarisierte Situation: In ein und demselben Jahr 1950 wird die Enzyklika "Humani generis" veröffentlicht, die überall Niedergang und Verrat wittert (und der wir immerhin die Aufzeichnungen von P. Klein verdanken), und es wird das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel proklamiert, das der Menschheit ein großartiges Zeichen der Hoffnung vor Augen stellt. P. Kleins Exhorten sprechen hinein in den Aufbruch der Konzilsankündigung, in den Aufruf der Kirche, auf neue, nicht-konfessionelle Weise "katholisch" zu werden. Mit seinen Reisen nach Japan und China trägt er die Öffnung für andere Kulturen und Religionen entschieden mit und läßt sich von seinen

Erfahrungen bewegen.

- Und er selbst spricht vor 120 Priesteramtskandidaten in roten Soutanen, die ihren Katechismus kennen und eine gesunde kirchliche Sozialisierung mitbringen, deren theologische Ausbildung sich in recht unerschütterten Bahnen bewegt und die bei aller gelegentlichen Skepsis und Müdigkeit mit der Bereitschaft da sind, mit der Unbedingtheit ihrer Bereitschaft zur Nachfolge auf ihren Spiritual zu hören. Die Professorin des beginnenden 21. Jahrhunderts, die in Fribourg schon den Kinderkatechismus nicht mehr voraussetzen kann, wird für einen Moment neidisch, besinnt sich dann aber schnell eines Besseren.

P. Klein tut das Beste, was er in dieser Situation tun kann, wohl nicht nur deshalb, weil er als Spiritual auch nicht viel anderes tun kann: er hält sich aus den polarisierenden Streitigkeiten heraus. Er lenkt entschieden den Blick auf den lebendigen Glauben, der in der Liebe wirksam wird (Gal 5,6). Er führt zur Quelle aller Erneuerung und Versöhnung. Im Hinblick auf die Theologie bedeutet das dreierlei:

1) Er verweist die Theologie als Fachwissenschaft in den Bereich des reinen Wissens, das im schlimmsten Falle "nur ein anderes Wort für Hölle und Teufel" ist (J 179), im besten Falle zum *praeambulum* der Gnade werden kann.

2) Er läßt die Theologie, wie sie ist, und nimmt anknüpfend oder widersprechend in seinem Denken auf sie Bezug. Das ist nicht immer ein harmlos neutrales Geschehen, besonders wenn P. Klein sich damit in die Abhängigkeit unhinterfragt übernommener Theologoumena begibt.

3) Man lasse sich nicht täuschen: Letztlich betreibt P. Klein "Theologie mit anderen Mitteln". Seine Auslegung der Heiligen Schrift lebt von einer gut durchdachten - sagen wir - philosophischen Hermeneutik, die sich der geschmähten Begriffe souverän zu bedienen vermag. Weder ihm noch der zeitgenössischen Theologie hat es gut getan, daß er seine Voraussetzungen nie offenlegen und auf der Ebene des partnerschaftlichen wissenschaftlichen Disputes erproben und differenzieren mußte. Unter den gegebenen Umständen allerdings mag dies der beste Weg gewesen sein, der Theologie neue Wege offenzuhalten, deren Zeit noch nicht reif war.

Den weiteren Überlegungen sei daher ein prophetisches Wort aus P. Kleins Johannes-Kommentar vorangestellt, in dem er wohl auch sich selbst in eine noch ausstehende Entwicklung kirchlicher Einsicht einbezieht: "Ich stelle mir im Stillen vor, wie etwa nach weiteren, sagen wir fünfzig Jahren, dies fünfte Kapitel [des Johannesevangeliums] in der Kirche erklärt wird, wenn in der Theologie die Wahrheit von der Muttergottes weiter entfaltet sein wird [...], wenn die Sprache der Kirche in ihrer beständig lebendigen Entfaltung das Mariengeheimnis immer mehr auch aus der Hl. Schrift erklingt, wo sie jetzt noch verhüllt steht. Dann wird alle Bibelbetrachtung noch unsäglich persönlicher und lebendiger, als wir uns heute vorstellen können [...] Dieses Geheimnis, im ersten christlichen Jahrhundert noch ganz verhüllt, wird mehr hervortreten im

Lauf der Weltzeit im Grad, als der Widersacher hervortritt" (J 325; vgl. 386). Da diese Betrachtung am 3. Februar 1960 gehalten wurde, haben wir übrigens nicht viel mehr als vier Jahre Zeit, um P. Kleins Verheißung zu erfüllen ...

Geben wir nun endlich P. Klein das Wort in diesem Horizont des 20. Jahrhunderts, den er ja mit seiner Lebenszeit fast vollständig ausgesprochen hat. Lassen wir ihn hineinsprechen in eine die Theologie erschütternde Entdeckung der Wende zum 20. Jahrhundert: die Wiederentdeckung der eschatologischen Dimension der Verkündigung Jesu. Erstmals 1892, in zweiter, erweiterter Auflage genau im Jahre 1900 erschien das Buch "Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes" von Johannes Weiss. Wenn Jesus das Reich Gottes wirklich als eine eschatologische, von Gott her zu verwirklichende Größe ansieht, wie die biblischen Texte besagen - so Weiss -, dann ist es aus mit der beruhigten und beruhigenden Idee zeitgenössischer protestantischer Theologie, das Reich Gottes sei ein Reich der sittlichen Gerechtigkeit in dieser Welt, damit "innerweltlich und seine Verwirklichung eine Sache der menschlichen Selbsttätigkeit" (zit. nach Weiss 243). Der Gedankengang ist völlig konsequent: Jesus wußte sich als Messias. Er wußte zugleich, daß er das Reich Gottes nicht herbeiführen kann, da dies nur Gott selbst vermag. Das verborgene Apriori, das Anti-Dogma schlechthin, ist unübersehbar: Gott handelt nicht in der Geschichte, auch nicht in Jesus von Nazareth. Jesus muß erst durch seinen Tod diese Welt verlassen, damit er dann vom Himmel her als Messias eingesetzt werden kann. "Damals ging ein Erschrecken durch die theologische Welt", berichtet Rudolf Bultmann, und er erinnert sich in seinem Geleitwort zur Neuausgabe der Schrift von Weiss, wie Julius Kaftan im Kolleg über Dogmatik sagte: "Ist das Reich Gottes eine eschatologische Größe, so ist es ein für die Dogmatik unbrauchbarer Begriff" (zit. nach Weiss V). Albert Schweitzer ist fasziniert von dem Gedanken und erweiterte ihn zu seiner eigenen Lösung der Leben-Jesu-Problematik: Jesus, der das Scheitern seiner Verkündigung und das Ausbleiben des Reiches Gottes erlebt, führt die Verheißung eigenmächtig herbei, indem er höchst geschickt seinen Tod in dieser Welt provoziert. Die eschatologische Botschaft trifft durch ihr Scheitern hindurch ein - und so wird die Eschatologie ein für allemal aufgehoben. Schweitzers eigener Entwurf eines Lebens Jesu unter dem Vorzeichen des Messiasgeheimnisses endet mit dem Todesschrei am Kreuz - was gäbe es von dieser gott-losen Welt her denn sonst zu melden? Was bleibt, ist das heroische Gegenzeugnis der Nächstenliebe, nun wieder Sache menschlicher Selbsttätigkeit geworden und (1952) mit dem Nobelpreis gekrönt.

Auf diesem Hintergrund tönt P. Kleins Redeweise wie ein unerhörter Paukenschlag: "Dieser Mensch ist Gott" (J 43, 126 und passim), Jesus von Nazareth ist "der fleischgewordene Gott selbst" (J 46). "Jesus ist das Reich Gottes" (J 128). Der schlichte Name "Jesus" verstärkt die Wirkung dieser Aussage. Für die Leben-Jesu-Forschung bleibt da nur eine abschätzige Randbemerkung: "Man hat zu allen Zeiten solche sogenannte 'Leben Jesu' geschrieben. Aber die lassen leicht vergessen, dass der Mensch, dessen Leben da steht, der unendliche Gott selber ist" (J 319). Kein Zaudern, kein Wenn und Aber, keine Erklärung. Das Bekenntnis des



Glaubens steht fest und erfährt eher noch eine provokante Verstärkung: In Jesus steht der Schöpfer selbst vor uns: "Jesus war und ist die unendliche Person des Schöpfers Himmels und der Erde, der ewige Sohn des ewigen Vaters" (J 293). Ja, sogar die Negation wird hinzugefügt: "Jesus ist nicht Geschöpf" (J 188f., vgl. 399, 561). Die anti-arianische Spitze ist unverkennbar: "Jesus ist nicht Geschöpf, wie die Arianer bis heute es ausdrücken. Er ist der Schöpfer" (KJ 73). Giuseppe Trentin (43, Anm. 40) zitiert P. Kleins Berufung auf den Artikel des Thomas von Aquin "Utrum haec sit vera: Christus, secundum quod homo, est creatura". Was finden wir, wenn wir den Artikel aufschlagen?

Thomas pflegt seine Untersuchung mit der Negation seiner eigenen Meinung zu beginnen. Hier nun lautet der erste Satz: Videtur quod haec sit falsa: 'Christus, secundum quod homo, est creatura'. Und tatsächlich läuft die Antwort des Thomas auf eine differenzierte Verteidigung derselben Aussage hinaus: Steht *homo* in dem untersuchten Satz für das *suppositum*, sagen wir: für das Satzsubjekt, so ist die Aussage falsch, da dieser Träger in Jesus die ewige Person des Logos ist. Steht *homo* jedoch für die Menschennatur, so kann die Aussage bejaht werden, *quia ratione humanae naturae, sive secundum humanam naturam, convenit sibi esse creatura*. Ja, der Satz ist sogar mehr richtig als falsch, denn in der Frage steht *homo* durch seine Hervorhebung eher für die Natur als für die Person. P. Klein hat nichts Falsches gesagt. An vielen Stellen verteidigt er die wahre Menschennatur Jesu und weist jeden Dokerismus von sich. Und doch hat er einen Akzent gesetzt, der mitwandern wird durch alle Auslegungen, bis in das Mariengeheimnis hinein. Besser: Er hat eine Lücke gelassen, die anderweitig gefüllt werden muß. Da ist kein Staunen über die Beteiligung des "Fleisches" Jesu am Erlösungsgeschehen, über seine Menschennatur als *instrumentum coniunctum*, wie Thomas sagen würde. Die Negation - "wo er doch nicht mehr im Fleisch da ist" (VA 224) - dominiert über die vereinzelte Rede vom "unbefleckten auferstandenen Fleisch des Herrn" (J 396). Da ist kein Jubel über die Menschennatur Jesu, die in seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters erhöht ist. Eher ein erleichterter Abschied von der Gestalt, die der Ambivalenz der Geschichte unterliegt: "dieser bloß geschichtliche Jesus wird geschichtliche Vergangenheit, aber der die bloße Geschichtlichkeit Besiegende, vom Grab des Fleisches Auferstehende wird in seinen Gläubigen leben, weiterleben, der /eine/ Christus in vielen gläubigen Christen" (VA 57; vgl. 87).

Maria tritt bei P. Klein in die Lücke der Menschheit bzw. Menschlichkeit Jesu. Giuseppe Trentin beginnt seine vorzügliche Einführung in das "Mariengeheimnis" in den Manuskripten von Wilhelm Klein mit der präzisen Zusammenfassung: "*In principio*, in Maria, *actus purus* der Schöpfung, erschafft der Schöpfer sich eine menschliche Natur, in der er den unendlichen Abstand überwindet, der ihn von den Geschöpfen trennt, und Mensch wird" (5). Da ist er wieder, der unendliche Abstand, der Johannes Weiss und Albert Schweitzer umtreibt. Wie kommt Gott in die Geschichte? Gar nicht, sagen Weiss und Schweitzer, jedenfalls nur ohne und gegen diese Schöpfung. Durch Maria, das reine Geschöpf, sagt P. Klein. "Geschaffene Vermittlung" wird Maria immer wieder genannt (J 65), und

sie ist ein "muß": "In diesem Sichselbstbezeugen des Schöpfers in seinem geschaffenen Wesen muss aber eben jene geschaffene Vermittlung erscheinen, in der dieses Zeugnis geschieht" (J 65). Wo Gott in der Geschichte handelt, ist er "Gott in Maria" (J 47f.) - sonst wäre er nicht in der Geschichte. Der ewigen Vermittlung in der Heiligsten Dreifaltigkeit (J 171) entspricht die geschaffene Vermittlung, "Maria" oder "reine Schöpfung" genannt. Schärfer - sicher zu scharf - sagt es der Franziskaner Bert Selbie in seinen Bemerkungen zu P. Kleins Römerbriefkommentar: "Die Gnostiker erfanden den Demiurgen; Wilh. Klein die 'reine Schöpfung'" (5,187).

Das führt uns zu der Frage: Wovon ist eigentlich die Rede, wenn P. Klein "Maria" sagt? Sicher nicht von dem isolierten historischen Individuum Maria von Nazareth (vgl. Trentin 43 mit Anm. 40), wie es auch nicht um ein Individuum namens Jesus in Palästina vor 2000 Jahren geht. Das wäre nur eine nestorianische Reduktion des fleischgewordenen Gottes. Das Mariengeheimnis geht zurück auf die *arche* der Schöpfung. "In principio" lautet der Titel von Giuseppe Trentins Werk: "Gott sprach, es werde Licht. Da ward das Licht, das reine Geschöpf. Und die Möglichkeit des Nein. Und diese Möglichkeit [nicht Gott!] sprach: Es werde Finsternis. Da ward die Nacht, das gefallene Geschöpf, in der Weltgeschichte" (J 25). Ein banaler Dualismus wird sorgfältig vermieden. Gott schuf nicht die Finsternis (J 244). Sobald Gott sein Leben im anderen seiner selbst mitteilt, ist die Immaculata da, das reine Geschöpf. "Gott schafft die reine Schöpfung, den Himmel. Aber die Möglichkeit des Abfalls ist damit geschaffen. Gott schafft Himmel und Erde. Gott schafft, und die liebende Schöpfung antwortet dem Schöpfer im dankenden Ja, antwortet auf das Fiat seiner Liebe mit dem Fiat ihres liebenden Hörens. Sie, die reine Schöpfung, tut im Uranfang die Wahrheit gegen die Versuchung, Nein zu sagen" (J 197). "Das, was wir so in den ersten Zeilen der Bibel lesen, ist das Urgericht, die Urscheidung, die Urentscheidung, am Anfang, und im Anfang. Die im ersten Licht ihres Daseins reine Schöpfung, *ab initio et ante saecula*, von Anfang vor allen Zeiten, wird geschieden, die erste *krisis* gegen jede *macula originalis*. So steht Schöpfung und Schöpfungsgericht *in initio viarum suarum*, im Anfang der Offenbarung Gottes" (J 197). Und das Entscheidende: "Der Abfall und die Welt und das Weltgericht berührt aber nicht das reine Geschöpf, die Immaculata, in das der Schöpfer selbst seinen liebenden Sohn sendet durch den Liebeshauch des Geistes" (J 199). Steht hier Grignon de Montfort im Hintergrund, der die Schöpfung ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, in verschiedene Bereiche einteilt?: "Gott schuf eine Welt für den Menschen im Zustand des Erdenwandels, es ist diese sichtbare Welt; er schuf eine Welt für den Menschen im Zustand der Seligkeit, es ist der Himmel; aber er schuf auch noch eine andere Welt für sich, und er nannte sie Maria, eine Welt, die fast allen Sterblichen hienieden unbekannt und allen Engeln und Seligen im Himmel droben unbegreiflich ist" (Gesammelte Werke IV, Freiburg i.Ue. 1929, 22: Geheimnis Mariä I,2).

Zumindest zwei elementare Rückfragen drängen sich hier geradezu auf:

1) Nach den klassischen Auslegungen des Schöpfungsberichts ist der "Himmel" nicht eine reine, nie gefallene Schöpfung, sondern die Welt der Geistgeschöpfe, die unserer raumzeitlichen Schöpfung nicht beziehungslos nebengeordnet ist, sondern deren geistige Entsprechung in der Welt der Engel darstellt. Auch die Welt der Engel ist vom Sündenfall betroffen, ursprünglicher sogar als die Welt der materiellen Geschöpfe. Auch diese himmlische Welt bleibt vom Sündenfall auf Erden nicht unberührt. Die Engelwelt kann nicht schlechthin reine, erlöste Schöpfung sein ohne die Erlösung der Welt des Fleisches, für die Gott Fleisch geworden ist. Nach Thomas ist die Scheidung zwischen Licht und Finsternis nicht unmittelbar auf ein geistliches Gericht hin zu deuten: "Per tenebras non intelligitur peccatum angelorum, sed informitas corporalis naturae, quae formanda restabat" (In II Sent. d. IV, q.1, art. 3, ad 4; vgl. STh I,67,4, ad 4). Wenn wir auch die gefallene Schöpfung benennen wollen in ihrer Qualität als Bild nach dem Bild Gottes im Sohn, als erwählt zur Braut des Lammes - müssen wir dann wirklich eine Scheidung in verschiedene Bereiche der Schöpfung vornehmen, oder geht der Bruch nicht mitten durch die eine Schöpfung hindurch? Sie ist gute Schöpfung, *immaculata* im Herzen Gottes, aber nichts in ihr ist ausgenommen von der Schuldgeschichte. Das Dogma von 1854 definiert ja mit Marias besonderen Würde zugleich ihre Bedürftigkeit, durch die Gnade Gottes von der Erbsünde bewahrt werden zu müssen.

2) Gott ist Fleisch geworden nicht einfach in die nie gefallene Schöpfung des Anfangs hinein. Maria ist die Wiederherstellung des Paradieses, insofern sie der Beginn der neuen Schöpfung ist. Denn der uns geschaffen hat ohne uns, wollte uns nicht erlösen ohne uns. Die Heilsgeschichte des Alten Bundes läuft nicht ins Leere. Sie wird gekrönt in der Tochter Zion, die Frucht der Gnade und der menschlichen Leidens- und Hoffnungsgeschichte ist. Das hat neben Joseph Ratzinger in seinem Büchlein "Die Tochter Zion" (Einsiedeln 1977) auch ein Germaniker sehr schön gezeigt: Karl-Heinz Menke mit seinem Buch "Fleisch geworden aus Maria. Die Geschichte Israels und der Marienglaube der Kirche" (Regensburg 1999). Ja, die erlöste Schöpfung ist das wiederhergestellte Paradies, aber nicht in der Rückkehr zum unberührten Anfang, sondern im Durchgang durch die *felix culpa* ihrer Geschichte, von der in der Solidarität der Geschöpfe niemand ausgenommen ist. Maria ist gemäß dem Dogma von 1854 vorerlöst im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes, aber sie ist Erlöste, nicht nur rein Geschaffene!

Maria nicht nur von Jesus Christus her, sondern auch von Israel her zu verstehen, nicht nur von Gott, sondern auch von der Schöpfung her, ist eine Perspektive, die P. Klein fremd bleibt. Ein lutherischer Pfarrer kommt in seinem Nachdenken über die Auslegungen zum Kirchenjahr und in der Betrachtung eines Marienaltars auf den Gedanken: "Sollte Gott in Maria sein erwähltes Volk Israel und in ihm seine gefallene Schöpfung dennoch, um des Sohnes willen, also auch durch den Sohn, krönen?" (J 621). Das Brevier legt uns für den 1. Januar eine Lesung aus den Briefen des hl. Athanasius vor, der Maria als unsere Schwester bezeichnet, weil sie wie wir aus Adam hervorgegangen ist: "Soror etenim nostra est Maria, omnes quippe ex Adámo orti sumus" (lat. Brevier 391). P. Klein vermeidet die Formulierung von Chalcedon: *consubstantialis patri secundum*

*divinitatem, et consubstantialis nobis secundum humanitatem* - in allem außer der Sünde. Er formuliert unter Berufung auf Leo d.Gr. die Parallele: *consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis Matri secundum humanitatem* (J 198; KJ 54, 297f. 443; KJ 169). Im Tomus Leonis findet sich diese Formulierung nicht, und auch Papst Leo scheut sich nicht, das *nos* in die christologische Parallele einzubeziehen: *In integra ergo veri hominis perfectaue natura verus natus est Deus, totus in suis, totus in nostris - nostra autem dicimus quae in nobis ab initio Creator condidit et quae reparanda suscepit* (DH 293).

Wir sind bereits eingetreten in den Bereich der wechsellvollen Geschichte, die sich ausspannt zwischen Schöpfung und Erlösung, Genesis und Apokalypse. Es gehört zur Größe des Denkers Wilhelm Klein, stets diese ganze Spanne vor Augen zu haben und vor Augen zu führen. Doch der "Geschichtsbesessenheit" (KJ 370), der "Geschichtsverklärung" (5a,432) seiner Zeit steht er skeptisch gegenüber. "Heute ist Geschichte zu einem Götzen der Gedankenlosigkeit geworden, auch und gerade bei den Gebildeten" (J 320). Zu klar sieht er die Versuchung, an der "bloßen Geschichte", an der *superficies historica* (KJ 412) "hängenzubleiben", den faktischen Zustand der Welt zu verwechseln mit ihrer göttlichen Berufung. So kommt es zu einer Gedankenreihe, in der gilt: "Geschichte ist nur ein anderes Wort für *sarx* Fleisch ... Dasselbe ist auch gemeint mit den Worten, die wir schon kennen: Welt, Kosmos oder Finsternis oder Nichtaufnahme" (J 70), Sterben, Tod und Verwesen (vgl. KJ 359). "Diese Geschichte ist die versuchte Gegenschöpfung des Widersachers, durch den die Sünde in die Welt tritt und durch die Sünde der Tod" (KJ 359). In dieser Hinsicht muß Erlösung konzipiert werden als Überwindung der Geschichte (KJ 62), als Sieg über die Geschichte bzw. alles bloß Geschichtliche (KJ 79). "Gott der ewige Schöpfer hat keine Geschichte. Und auch die reine nie gefallene Schöpfung nicht, sie hängt dem unwandelbaren Schöpfer in ungewandelter Liebe an" (J 67). Im Evangelium geht es "um die Geschichte *des* Menschen, der der ewige Gott selber ist, um die Geschichte des ewigen Gottes, der in seiner Gottheit gar keine Geschichte hat und haben kann. Aber mit seinem geschaffenen Wesen in Maria ist er in die Menschengeschichte, in die Welt des gefallenen Menschen herabgestiegen" (J 194).

Was ist das, die Geschichte des Menschensohnes, der keine Geschichte hat?, die *sarx* des fleischgewordenen Gottes, dessen Fleisch vom Fluch des Fleisches bewahrt ist? Wäre hier nicht eine Theologie der "Geschichtsverklärung" im positiven Sinne zu entwickeln? Geschichte und *sarx* bleiben in demselben Schatten, in dem auch die Menschennatur Jesu Christi steht. Hier schleicht sich ein Dualismus zweiter Ordnung ein. Trotz gegenläufiger Zitate bleibt eine einseitige Gewichtung, die Helmut Feld wohl zu Recht dahingehend zusammenfaßt, daß P. Klein "im Grunde völlig ungeschichtlich dachte" (VA 483), und zwar aus Prinzip und nicht nur aus mangelnder Kenntnis der Legende über Franziskus und den Wolf von Gubbio.

Das deutlichste Signal dieser Einseitigkeit ist wohl die ständig

wiederkehrende Formulierung "Das macht es nicht", die sich bei P. Klein auf alles, aber auch auf alles bezieht, was in dieser Schöpfung nur begegnen kann, sogar auf ihn selbst und seine Möglichkeit, den Studenten das Evangelium zu erschließen. Dies ist tatsächlich eine Seite dessen, was wir "Sakrament" nennen: Als geschöpfliches Zeichen ist es "nur" Zeichen, "bloßes Zeichen", nicht die bezeichnete Wirklichkeit (J 117), es "macht die Gnade nicht". Positiv gesprochen kann nach P. Klein alles zum *praeambulum* der Gnade werden. Doch auch in dieser Formulierung klingt noch die Warnung vor der geschichtlichen Verabsolutierung des Zeichens an, die immer eine Versuchung bleibt. Wieder derselbe Schatten: Gott selbst wohnt in seiner Schöpfung - ist da nicht Grund zum Jubel, der alle Warnung zurücktreten läßt? Gott selbst lädt uns ein, auf den Wegen der Geschichte Frucht zu bringen, die bleibt, die der Vergänglichkeit der bloßen Geschichte entnommen ist und als Frucht des Heiligen Geistes eingeht in die neue Schöpfung. Hier vergesse ich alles "Das macht es nicht!" und singe überall, wo das geschieht: Sei gegrüßt, durch dich leuchtet das Heil hervor!

Noch einmal: Wen grüße ich eigentlich, wenn ich so singe und bete? Die namentliche Anrede "Maria" suggeriert Personalität, die mir aber von P. Klein als historische Individualität entzogen wird. Wie sonst ist diese Anrede gerechtfertigt? "Individuum" ist nach P. Klein eine Negativbestimmung: "vor Christus erst im Unterwegs zu ihm, noch nicht eigentlich entschieden; nur erst bloß: Individuen, wenn "dividuen" die sich Entscheidenden heißen, erst Individuen der Masse, noch nicht, was der wirkliche Glaube als Person ansprechen kann" (J 436). Person-sein ist also Entschiedenheit, nicht nur als moralischer Akt. "Das macht es nicht", können wir mit P. Klein sagen. Versuchen wir die Möglichkeiten der Theologie zu erproben, das Gesuchte zwar nicht begreifbar, aber doch verstehbar werden zu lassen. Person-sein ist die vom Geist Gottes gewirkte Befähigung, das Heil hervorleuchten, hindurchklingen zu lassen in unwiderruflicher, unverlierbarer Weise. Hindurchklingen, *per-sonare*, durch was? Durch das ganze Mensch-sein, die Geschöpflichkeit, die geschöpfliche Natur in ihrer Einheit als *sapientia creata*, als geschaffene Weisheit, die ihr Urbild in der ungeschaffenen Weisheit der göttlichen Natur hat. Maria ist das historische Individuum, das als erste der neuen Schöpfung Person im vollen Sinne geworden ist. In ihr ist die eine geschöpfliche Natur, in der sie mit uns allen kommuniziert, voll personalisiert. Sie ist das voll personalisierte menschliche Fleisch. Sie ist in einem ganz unmittelbaren Sinne "unser Leben, unsere Wonne, und unsere Hoffnung", die wir grüßen. In ihr steht uns vor Augen, wie die Personalisierung der Menschennatur durch den Logos in Jesus Christus unser menschliches Personsein nicht aufhebt und ersetzt, sondern ermöglicht und zur Vollendung bringt. Deshalb ist sie Typos der Kirche, ja sie ist die Kirche, die Braut des Lammes, die Braut des Heiligen Geistes, die Braut des Dreifaltigen Gottes. Denn wenn wir Person sind durch Personalisierung ein und derselben geschaffenen Weisheitsnatur der Schöpfung, dann sind der Einzelne und die Gemeinschaft keine Konkurrenten mehr.

Diese Person Maria ist nicht zu reduzieren auf das historische Individuum und ermöglicht doch oder gerade deshalb die Anrede mit ihrem historischen Namen hier und jetzt, weil sie in einer Kontinuität zu ihrer endlichen Geschichte steht. Diese Maria ist in der Einheit der menschlichen Natur bei bleibender Differenz der Person eins mit ihrem Sohn. Jesus Christus zur Rechten des Vaters wirkt nichts, was seine erhöhte Menschennatur tut, ohne seine verherrlichte Mutter, die eins mit ihm ist in seiner Sendung. In diesem Sinne ist sie nicht nur Mutter Christi, nicht nur Mutter der Kirche und der Christen, sondern Mutter aller Menschen, Grund der Hoffnung für jedes Geschöpf. P. Klein sagt mit dem Ausdruck "Träger" statt "Person" das gleiche: "Was aber da das Entscheidende ist, das eigentlich eine wahre Einheit zusammenschließende *wirkliche Persönliche* der Gemeinschaft im geschaffenen Wesen Christi in der Menschheit, deren unendlicher Träger der Sohn des ewigen Vaters im Hl. Geist ist, und deren geschaffener Träger die wahre Mutter im Anfang ist, das sehen wir nicht weltlich" (J 518; vgl. den Brief an Karl Barth: KJ 450). An diesem "Persönlichen" liegt P. Klein viel. Die theologische Rede von der Gnade als *accidens* stört ihn. In Maria will er die Gnade als eine personale Wirklichkeit aufweisen. Insofern er aber meint, sie dazu als reine Schöpfung von der gefallenen Schöpfung abtrennen zu müssen, wird die Geburt in Maria zu einer Art "Zurück" (J 130, 171, 453), zu einem Heraus aus der Geschichte. Wenn wir diese Geburt als Fortführung der Neuschöpfung sehen, die in Maria begonnen hat, dann ist sie ein eschatologischer Vorgang, der verborgene Beginn des Reiches Gottes in der Kirche und durch die Kirche. Davon spricht in der Tat die Konzilskonstitution *Lumen Gentium* in ihrem VIII. Abschnitt, der fast ebensowenig eine Wirkungsgeschichte hat wie P. Kleins "Mariengeheimnis": "Nun aber wird die Kirche, indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter: Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben" (LG 64). Es ist ein guter Brauch nicht nur bei weiblichen Ordensgemeinschaften, den Beinamen Maria dem eigenen Namen hinzuzufügen. Denn Person werde ich in der *Communio* mit der bereits vollendeten Person Maria. Und in dieser Hinsicht richtet sich die Anrede "Maria" tatsächlich in einem Akt eschatologischer Hoffnung an jeden und jede von uns: Klaus Maria, Giuseppe Maria, Maria Barbara...

Bei P. Klein finden sich alle Redeweisen: Maria, das reine Geschöpf des Uranfangs der Schöpfung, bewahrt vor der Schuldgeschichte der Schöpfung; Maria, die *kyriake*, die Kirche; Maria in mir, in uns, in jedem, der das Wort Gottes aufnimmt. Eindrucksvoll ist vor allem seine Rede von der Kirche als Person: "Die Kirche ist Person, geschaffene Person, keine tote Sache; eine Person, die uns, die vielen, zusammenschließt und uns *ein* Herz und *eine* Seele werden läßt im auferstandenen Herrn, ihrem Sohn und Erstgeborenen, daß wir seine Brüder werden" (KJ 384). Die Kirche ist "geschaffene Personengemeinschaft, wie er [der dreifaltige Gott] ungeschaffene Personengemeinschaft ist" (VA 294).

Na also, du sagst ja selbst, daß sich alles bei P. Klein selbst findet,

mögen Sie mir nun ungeduldig entgegenhalten. Aber so einfach ist es nicht. P. Klein hatte den großen Vorteil, über Nikolaus von Autrecourt promoviert zu haben. Bei diesem antimetaphysischen Philosophen des 14. Jahrhunderts lernte er ein Denken kennen, das Wahrheitsurteile nur als analytische Urteile im strengsten Sinn des Wortes gelten läßt. Erstaunlich unbewegt zieht er die Schlußfolgerung: "Wäre freilich dieser Satz so evident, wie Nikolaus ihn hinstellt, so wäre es um jeden eigentlichen Fortschritt im wissenschaftlichen Erkennen geschehen. Denn es ist klar, dass die *Beschränkung* unserer Gewissheit auf solche Folgerungen wie die von der Existenz eines Hauses auf die Existenz einer Hauswand - den Tod aller Realwissenschaft bedeuten würde, nicht nur den der Metaphysik und den der aristotelischen Naturphilosophie, wie Nikolaus meint" (a5,98f.). Vermag unser Denken, wenn es "einen wesensmäßigen *Zusammenhang* von "Einem" mit "einem anderen" herstellen will, so der letzte Satz und die offene Frage der Dissertation, letztlich zurückgehend auf die allgemeinste und wahrhaft erste Gewissheitsquelle, - die *Einsicht* in den Sachverhalt - auch solche Zusammenhänge als wesensmäßig notwendig zu erkennen, die nicht auf Identität beruhen?" (5,104). Die Antwort auf diese Frage hat P. Klein suspendiert. Sein Redestil als Spiritual scheint Ähnliches zu tun, nicht nur weil er gut ignatianisch die Schlußfolgerungen aus seinen Impulsen dem Gebet der Zuhörer überläßt.

So lautet meine Vermutung, daß es zwischen den verschiedenen Ansätzen, die uns P. Klein vorlegt, tatsächlich keine Brücke vom "Einen" zum "anderen" gibt, nicht nur keine analytische Brücke im toten Weltwissen, sondern auch keine geistlich-theologische in der erneuerten Schau des Glaubens. P. Klein ist genug Philosoph und Theologe, um das erstarrte Systemwissen seiner Zeit souverän zur Seite zu schieben - er ist nicht genug Philosoph und Theologe, um die Erneuerung der endlichen, aber potentiell sakramentalen Gestalten theologischer Begrifflichkeit in Angriff zu nehmen. Ja, er hat deren Stellenwert wohl letztlich unterschätzt. Während Yves Congar etwa gleichzeitig gegen die zeitgenössische neuscholastische Begrifflichkeit durch den Rückgriff auf Thomas von Aquin frischen Wind in die Theologie und in das Leben der Kirche bringt und sich ökumenischen Impulsen öffnet, hat P. Klein mitten in der Fülle der theologischen Zeugnisse, die ihn bewegen, keine vergleichbare Quelle. Nirgendwo ist seine negative Abhängigkeit von der Theologie seiner Zeit so offenkundig wie im Naturverständnis. Natur ist für ihn endliche, a-personale Materie in ihrer immanenten Gesetzmäßigkeit, gefallene Schöpfung (J 308), die Ordnung des *nasci et mori* (J 358), die *Moritura*. Sie muß durchbrochen werden, wenn Gottes Wunder geschehen sollen (J 289; 291). Wenn "Natur" so eindeutig gebraucht wird, dann ist es sogar für P. Klein schwer, in der Vieldeutigkeit aller irdischen Begriffe der Verheißung des *divinae naturae consortes* (2 Petr 1,4; J 375) einen realen Sinn abzugewinnen. Wie in der ganzen westlichen Theologiegeschichte der Moderne fehlt ein Personverständnis, das die Naturdimension einbezieht. Vergessen wir nicht die Kehrseite: Was er sucht, drängt kraftvoll hin zur Sophologie, die eine erneuerte negative Theologie der Natur wie der Person ist und in der bleibenden Ambivalenz endlicher Begriffe ein Werkzeug zur Verfügung stellt, um das Mariengeheimnis zu einer Antwort auf die

genannte Grundfrage des 20. Jahrhunderts werden zu lassen: *Wer ist der Mensch im Geheimnis Gottes?*

Es ist weniger gleichgültig, ob wir über dieses Werkzeug verfügen oder nicht, als P. Klein wohl meinte. Das zeigt eine Gegenprobe auf das Gesagte in seiner Altersweisheit. Er wird zum Zeugen gegen sich selbst, indem er aus seinem eigenen Denken Schlußfolgerungen zieht - Schlußfolgerungen meint ziehen zu müssen -, die sich gegen seine ursprünglichen Intuitionen wenden:

Die Schattenexistenz der geschöpflichen Seite des göttlich-menschlichen Geheimnisses wird in den Altersgedanken radikalisiert. Nun kommt es zur Formulierung einer Mitwirkungslehre, die dem radikalen Protestantismus in nichts nachsteht. "Der freie Mensch! Ich gebe zu: 0,00000, aber dann eine 1. Nein! Da bist und bleibst du 000 in indefinitum. Aber das sind wir: eine Null Gottes, ein Schatten Gottes, *halitus tantum omnis homo, creatura*. Auch die Mutter Gottes" (5,264; vgl. 289, 295, 362). Dem Nichts des Menschen entspricht das Alles Gottes: Gott "wirkt alles in allem, *ta panta en pasin*. Er ist die Liebe, er kann nur Liebe wirken" (VA 409) Der Einwand von Josef Peter: "Das bezieht sich aber nur auf die Charismen, muss der Exeget einwerfen" (5,323), verhallt ungehört. Die Extrembeispiele, die geradezu zur Nagelprobe für den rechten Glauben werden, sind immer dieselben: Hitler und Stalin sind unbedingt im Himmel. - Gott wirkt auch die Sünde (während P. Klein in seiner Bultmann-Kritik klar formuliert: "Die Kirche muss sich wehren gegen solche Ausdrücke, wie etwa: Diese Sünden Augustins, die er da erzählt von Buch I bis Buch VIII, waren in Gott getan. Das geht nicht. Du magst im Letzten ringen mit Gott um einen Ausdruck - *diesen* darfst du nicht anwenden": J 154). - Buddhisten, Moslems, schismatische Patriarchen, sie alle sind Ausdrucksgestalten der Liebe Gottes. Jeder Rest von Dualität wird beseitigt: "Also diese Unterscheidung von Natur und Übernatur, die ist hin-fällig, hinfällig. Und wenn ich sage. Alles ist Gnade, oder: Alles ist übernatürlich. Kann ich genauso gut sagen: Und alles ist natürlich" (5,438). Die Gegensätze berühren sich: Nichts kann eigentlich noch kritisiert werden, weil Gottes Liebe es ja gewirkt hat, selbst wenn ich das nicht begreife. Gleichzeitig mehren sich bei P. Klein geradezu lieblos kritische Äußerungen gegenüber der konkreten Gestalt der Kirche.

Führt das nicht zu einer gewissen Gleichgültigkeit?, fragen P. Kleins Gesprächspartner. "Gleichmöglichkeit, Gleichgültigkeit, Gleichwertigkeit", lautet die Antwort. "Es liegt nur daran, wie man es betont. Du kannst es so oder so ausdrücken. Vielleicht ein Buddhist: er drückt es so aus. Da sitzt ein Schintoist: er drückt es so aus. Da sitzt ein russischer Schismatiker usw. ein Patriarch. Und da sagst du: es ist alles gleichgültig - gleich gültig" (5,306). Diese Gleich-Gültigkeit tritt dann und genau dann ein, wenn die geschichtliche Gestalt radikal und definitiv von der in ihr erscheinenden göttlichen Liebe getrennt wird. Dann aber ist keine Gestalt mehr Sakrament der Selbstoffenbarung Gottes. Dann ist kein Name mehr der Name Gottes, in dem unser Heil ist und der die Anrede "Sei gegrüßt!" letztlich zu einer wirklichen personalen Anrede macht. Das Mariengeheimnis ist zu einem a-personalen



"Prinzip" geworden. Dann bleibt der sich als alles in allem offenbarende Gott hinter seinen Gestaltwerdungen anonym. Dann aber ist auch mein Name nicht mehr in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit eingeschrieben in Herz und Hand Gottes. Der völlige Verlust von Urteilmöglichkeiten ist die Kehrseite einer überraschenden neuen erkenntnistheoretischen Eindeutigkeit, die P. Klein seiner Aussage "Hitler ist im Himmel - unbedingt" selbst zuspricht. Seine späte briefliche Äußerung: "In jedem Geschöpf schau ich Ihn" - ist in diesem theologischen Kontext nicht Mystik, sondern diejenige Univozität, in der die *facta bruta* identisch geworden sind mit der Erscheinungsweise der Liebe Gottes - also das genaue Gegenteil von dem, was die Geschichtsskepsis P. Kleins uns bislang gelehrt hat. Die gegenwärtige Auseinandersetzung mit der pluralistischen Religionstheorie handelt von nichts anderem.

Die Universalisierung, die P. Klein auf diesem Wege sucht, tritt nicht ein, ja sie schlägt um in ein beliebiges Auseinanderfallen der Gestalten. Die kostbare Spur zu wahrer Universalität in den Exhorten des Spirituals hatte über Glaube, Hoffnung und vor allem über die Liebe geführt. Gott ist die Liebe. Es ist seine göttliche Natur, zu lieben bis zur Hingabe seines Lebens an seine Schöpfung. Ich werde Person nach dem Urbild Marias, wenn ich die mir anvertraute geschöpfliche Natur nicht eigenmächtig als ein Interessen verfolgendes Individuum setze, sondern wenn ich mich setzen und senden lasse von dem, in dem durch den Geist der Liebe die Liebe des Vaters Fleisch geworden ist. Dies ist nur möglich in der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott im Glauben, im Gebet, durch die Sakramente der Kirche und die *Communio* mit allen sakramentalen Spuren des Handelns Gottes in der Geschichte. In der missionarischen Kraft der Liebe, die durch Jesus Christus und seinen Geist in Maria bereits geschöpfliche Person, Kirche, Reich Gottes geworden ist, liegt die wahre Universalität christlichen Zeugnisses. Doch diese Liebe ist kein objektivierbares, eindeutiges Kriterium, an dem ich die Authentizität geschichtlicher Gestalten messen kann. Diese Liebe läßt ich nicht einlösen, indem alle eine Krankenpflegeausbildung absolvieren, wie P. Klein vorschlägt. In solcher Weise spricht die postmoderne Philosophie eines Gianni Vattimo, bei dem die anonyme, kriterienlose Liebe zum erklärten Ersatz für die überholte Welt der Dogmen wird. Wir sprechen von der Liebe, die durch den Heiligen Geist ausgegossen ist in unsere Herzen (vgl. Röm 5,5).

"Kindlein, liebet einander!" Wenn Ihnen dieses Referat streckenweise als sehr abstrakt vorgekommen sein mag, so werden Sie sich vielleicht wundern, daß ich in der Schlußfolgerung mit drei Worten auskomme und ganz mit P. Klein einig gehe. "Kindlein, liebet einander!" Im Kontext des gelebten und gefeierten und gesungenen christlichen Bekenntnisses enthält dieser Aufruf, auf die der Überlieferung nach der hl. Johannes im hohen Alter seine Verkündigung beschränkte, alles Notwendige. Dem braucht nichts hinzugefügt zu werden als die je größere Liebe selbst.

Wenn es stimmen sollte, daß P. Klein nicht in erster Linie als Theologe gewürdigt werden sollte, dann müßten wir jetzt gemeinsam überlegen, als was denn sonst? Was sollte in der 4. Auflage des "Lexikon für Theologie

und Kirche" stehen? Vermutlich hatte P. Klein einfach recht zu sagen: Meine Bücher seid ihr! Dann aber fällt das Ergebnis dieses Referates gleichsam auf Sie zurück: Sie können dann P. Klein nicht überliefern, indem Sie weitergeben: P. Klein hat dies und jenes gesagt, sondern vermutlich auf andere Weise:

- indem Sie die Liebe zur Heiligen Schrift vermitteln - wie Sie es von P. Klein empfangen haben,

- indem Sie der Spur des Geheimnisses Marias in der Heiligen Schrift folgen - wie Sie es von ihm empfangen haben,

- indem Sie glauben, daß die Frucht, die wir in der Liebe des Heiligen Geistes bringen, bleibt für das ewige Leben - wie Sie es von P. Klein empfangen haben,

- indem Sie glauben, daß wir dieses Wirken Gottes in der Geschichte in aller Vieldeutigkeit irdischer Worte und Gestalten jetzt schon feiern und besingen dürfen, wie wir es in der Vesper gestern, im Dom heute morgen und anfangs im Hymnos akathistos getan haben

---

## **Vortrag Barbara Hallensleben (italienische Übersetzung)**

### **Padre Wilhelm Klein SJ e la teologia del XX secolo<sup>1</sup>(59)**

Signori (permettetemi di rivolgermi così a voi come faceva a suo tempo P. Klein),

sono l'unica qui dentro a non averlo conosciuto personalmente. Un limite che è anche un vantaggio. Mi consente infatti di rispondere a questa precisa domanda: cosa succede quando P. Klein viene "trasmesso" a quanti non lo hanno né incontrato né conosciuto personalmente, tanto meno avuto come padre spirituale? Verrà interpretato bene o male? Come verranno accolte le sue parole? Ecco un problema che riemerge ogniqualvolta si commenta un testo. Pensiamo al "Concilio Vaticano II": cosa capita quando una generazione di testimoni che hanno vissuto con entusiasmo la stagione del concilio è chiamata a trasmetterlo alle generazioni successive? O quando una professoressa di teologia come sono io, che non ho vissuto l'evento conciliare, deve parlare ad una generazione di studenti per i quali il concilio è entrato nella zona grigia di un tempo che non è certo il tempo nel quale vive oggi la chiesa?

Premetto subito che il tema sui sono stata invitata a parlare, "P. Klein e la teologia del XX secolo", non l'ho scelto io. Non mi sentirò in colpa, quindi, se dirò qualcosa che non corrisponde alle vostre attese. Se di colpa però si vuole proprio parlare allora dirò che il vero "colpevole" è Karl Rahner, e un po' anche Gisbert Greshake, che ha ripreso e riportato alcune cose che Rahner ha detto su Klein in un articolo del *Lexikon für Theologie und Kirche*. Ma anche Klaus Wyrwoll ha le sue responsabilità: è stato lui infatti a invitarmi a parlare su questo tema. Spero comunque che quanto dirò contribuisca, quanto meno indirettamente, a "trasmettere" il ricordo e il pensiero di P. Klein.

Si celebrano quest'anno, come sapete, 450 anni dalla morte di Ignazio di Loyola. Tale circostanza mi permette di chiarire il senso di quanto vi dirò. Supponiamo che gli organizzatori delle celebrazioni

invitino un professore a tenere il discorso inaugurale sul tema: "Ignazio di Loyola e le correnti della Scolastica barocca del 16mo secolo". Immagino quale potrebbe essere la vostra reazione: un bel tema - direste - ma più per specialisti che per un pubblico vasto e interessato a conoscere semmai cosa ha significato Ignazio per il suo tempo ed eventualmente anche che cosa può significare per noi oggi. Penso che la stessa cosa si possa dire anche in riferimento a P. Klein. Anzi, per non deludervi troppo, vi dirò subito quale idea mi sono fatta di lui, della sua figura, del suo pensiero. A mio parere P. Klein, al pari di Ignazio, più che come teologo dovrebbe essere apprezzato per ciò che ha significato e significa ancora per noi oggi.

Comprendetemi bene: non voglio sminuire la rilevanza del suo pensiero. Se in riferimento a qualcuno infatti dicessi: non è teologo, la mia affermazione assumerebbe significati diversi a seconda della persona cui è riferita. Riferita ad un teologo di professione, poniamo ad un mio collega della Facoltà teologica di Friburgo, potrebbe essere interpretata come una stroncatura, una critica radicale, distruttiva. Riferita, che so, a Mary Ward o a Gesù di Nazareth suonerebbe come un apprezzamento, quasi un titolo di onore, come se dicessi: vi è qualcosa di molto più importante della teologia cui la stessa teologia attinge. Non voglio dire con ciò che il criterio in base al quale valutare P. Klein non debba essere la teologia, la scienza teologica. Voglio semplicemente adottare il criterio più ampio della sapienza, della saggezza che viene dalla fede. Sappiamo d'altra parte che P. Klein non ha mai voluto né essere, né fare il teologo, ma solo il padre spirituale. Ha cioè fatto una scelta di campo che penso sia bene rispettare.

Fatta questa premessa, ecco alcune delle tesi che vorrei illustrare.

Primo. P. Klein non è stato né ha mai inteso essere teologo in senso stretto: non è questo dunque il profilo in base al quale dovrebbe essere studiato e apprezzato.

Secondo. P. Klein non ha contribuito molto, né direttamente, né immediatamente, al rinnovamento e allo sviluppo della teologia del XX secolo.

Terzo. Questo non è certamente dipeso da lui, dalle sue capacità, bensì da motivi del tutto o parzialmente indipendenti dalla sua volontà.

Quarto. La critica dovrebbe prendere di mira e concentrarsi su quei punti o interventi nei quali P. Klein fa il teologo, espone una sua interpretazione della fede, partendo dalla teologia del suo tempo, ma anche rimanendo prigioniero di essa.

Quinto. Per concludere direi che tutto sommato P. Klein non ha molto apprezzato il significato e il ruolo della teologia nella vita e per la vita della chiesa.

*Compito difficile, per non dire impossibile*

Vorrei iniziare ricordando che ho cominciato a mettere per iscritto questa mia relazione il giorno di capodanno, giorno in cui la liturgia cattolica celebra la festa di Maria madre di Dio, madre di Colui nel quale e per il quale tutto si rinnova, tutto è sempre nuovo. In quel giorno mi sono riascoltata l'inno Acatisto che, come tutti sanno, è uno dei tanti inni dedicati a Maria e al mistero di Maria. L'inno inizia così:

*Il primo degli angeli fu inviato dal cielo  
a dire alla madre di Dio: "Rallegrati"  
e con voce angelica, vedendoti fatto uomo in lei, o Signore,  
si stupì, attonito e l'acclamò con queste parole:*

*Rallegrati, per te risplenderà la gioia;  
rallegrati, per te la maledizione verrà meno;  
rallegrati, perdono di Adamo caduto;  
rallegrati, riscatto delle lacrime di Eva.*

*Rallegrati, altezza inaccessibile agli umani pensieri;  
rallegrati, abisso profondo che gli occhi degli angeli non possono contemplare;*

*rallegrati, perché sei il trono del Re;  
rallegrati, perché porti colui che tutto porta.*

*Rallegrati, stella che ci manifesti il sole;  
rallegrati, grembo della divina incarnazione;  
rallegrati, per te si rinnova la creazione;  
rallegrati, per te il Creatore si fa bambino.*

*Rallegrati, vergine sposa!*

*Ben sapendo la santa d'essere vergine,  
dice fiduciosamente a Gabriele: "Il tuo straordinario messaggio  
appare incomprensibile all'anima mia,  
perché predici un parto senza seme, esclamando:*

*Alleluia, Alleluia, Alleluia!*

Che dire di questo inno, anzi di questo canto in forma di inno? Non ritroviamo in esso tutto ciò che P. Klein ha inteso esprimere e trasmettere parlando del mistero di Maria? Ho pregato Klaus Wyrwoll di cantarlo ricordando un'osservazione che P. Klein fa in riferimento al prologo di Giovanni: gli inni - diceva - non si recitano, si cantano, se vogliamo comprenderne a fondo il senso"(J 19).

Ma torniamo al nostro tema, al compito che mi è stato assegnato: "P. Klein e la teologia del XX secolo". Un compito, direbbe lo stesso P. Klein -ovviamente in riferimento ad altri temi- "difficile, per non dire impossibile" (J 158). Richiamo subito in proposito la vostra attenzione sulla congiunzione "e" che unisce Klein alla teologia: una parolina nella quale vedo la chiara consapevolezza di ciò che intende essere e fare: non il teologo, ma il padre spirituale. Lo afferma lui stesso molto esplicitamente: "Non si tratta qui di fare della teologia in forma scientifica. Non sono il vostro professore, sono il vostro padre spirituale"(R 213). Se proprio avesse voluto, gli sarebbe stato più congeniale fare il professore di filosofia che di teologia. Non a caso Joseph Ratzinger lo ha paragonato a Socrate. E non a caso P. Klein si è sentito ben interpretato e, perché no?, anche un po' lusingato da simile paragone.

Venendo ora alla seconda parte del titolo, "La teologia del XX secolo", mi chiedo chi mai sia in grado di valutare il significato e gli sviluppi teologici del secolo appena trascorso. Richiamerò solo un'osservazione di P. Klein: vi erano teologi - egli annota - sinceramente convinti che la fine del mondo non fosse più molto lontana, e il motivo era "che la teologia aveva ormai detto tutto ciò che vi era da dire e quindi non rimanesse altro da indagare"(KJ 306). Ovviamente nessun teologo oggi è talmente ingenuo da pensare così. Siamo consapevoli che al pari di ogni scienza anche la teologia ha scoperto una cosa molto importante e cioè che le domande sono molto più importanti delle risposte, e in ogni caso sono più resistenti, durano più a lungo nel tempo. Mi limiterò pertanto ad accennare ad alcune delle domande che nel secolo scorso hanno interpellato - e per la verità continuano ad interpellare anche oggi - la teologia.

*Domande antiche e sempre nuove*

La prima domanda è ancora la domanda di Lessing, il quale si chiedeva quale rapporto vi fosse tra *ragione e storia*. E' una domanda che ha avuto due risposte: quella dello stesso Lessing, convinto che le verità della storia fossero dovute al caso, mentre quelle della ragione fossero necessarie; l'altra, in totale disaccordo con Lessing, sosteneva l'esatto contrario e cioè che le verità della ragione fossero arbitrarie, casuali, quelle positive della storia fossero invece più affidabili.

La seconda domanda riguarda l'annoso problema del rapporto tra *natura e soprannatura*, un problema che non più all'ordine del giorno, ma non perché sia stata trovata la soluzione, quanto piuttosto perché il dibattito si è rivelato improduttivo e tutto sommato abbastanza noioso. L'interesse per

questo problema, nel frattempo, si è riaperto nella forma di una domanda che è un po' il nocciolo stesso del problema e riguarda la natura: termine il cui significato in base alle stesse ricerche fatte nel secolo scorso dalle cosiddette scienze naturali si è rivelato molto meno univoco di quanto la modernità avesse indotto a supporre. Da una parte, infatti, la natura sembra aver preso il posto di Dio, un Dio che non è più disposto a giocare a scacchi con l'uomo, né a rivelare il suo amore solo compiendo miracoli; dall'altra è la stessa natura, oggi, a condurci e quasi a sospingerci oltre se stessa, oltre ciò che è o chiamiamo natura.

Una terza domanda che continua a riproporsi, per quanto in modo aporetico soprattutto in riferimento alla soggettività moderna, è la domanda riguardante il rapporto tra *individuo e comunità*. Per alcuni la comunità, per quanto utile e necessaria, è ancora alienazione, limite alla libertà del soggetto. Per altri è vero il contrario: è la libertà del soggetto a costituire ancora un intralcio, un fattore disturbo per la comunità. Stando così le cose ci chiediamo: vi è ancora spazio per un progetto sociale e politico dell'umanità? In altri termini, la democrazia che si è sviluppata in Occidente è libertà reale o, come ritengono alcuni studiosi, è soltanto inganno, niente altro che un tranello?

La quarta domanda ha richiamato l'attenzione sulla tendenza ad una certa demoralizzazione dovuta al sospetto che tra *verità e interesse* finisca sempre per prevalere l'interesse, la tendenza alla conservazione di sé e alla ricerca del proprio tornaconto. Se così fosse, ha ancora senso appellarsi alla libertà e alla responsabilità dell'uomo? Non potrebbe darsi il caso che questo appello altro non sia che un pretesto per conservare attraverso leggi e stimoli di ordine materiale un certo equilibrio che si regge su una serie di interessi individuali e nazionali?

La quinta e ultima domanda solleva un interrogativo cruciale: a fronte di un processo di comunicazione sempre più vasto che partendo dai media arriva a coinvolgere la stessa economia non torna a riproporsi la domanda sul rapporto tra individuo e comunità, questa volta nella forma del rapporto tra *unità e pluralità*, tra globalizzazione e particolarizzazione? In effetti ciò che si nota ovunque è il riemergere della tendenza a difendersi, a riaffermare la propria identità. Chi fa parte dell'Europa si guarda bene dal rinunciare alla sua identità. Si chiede semmai quale contributo possa dare all'unità dell'Europa, ma sempre da tedesco, da italiano, da svedese, da rumeno. La domanda che a questo punto si pone è quale significato abbia o possa avere un contributo o una testimonianza particolare - pensiamo ad esempio alla testimonianza di chi crede in Gesù Cristo - per il mondo, per il cosmo, si potrebbe ormai dire, nel quale viviamo.

### *Teologi e correnti teologiche del XX secolo*

Sullo sfondo di tali domande dovrebbe risultare chiaro che il contesto nel quale si pone l'annuncio cristiano è più o meno ancora lo stesso contesto di secolarizzazione con il quale - questo è bene richiamarlo - hanno avuto a che fare la teologia e i teologi del XX secolo.

A cominciare da *Albert Schweitzer*, il quale nella sua monumentale storia della ricerca sulla vita di Gesù, dopo aver indagato a lungo, è arrivato alla conclusione che né ragione, né la storia, ci possono aiutare a trovare una risposta soddisfacente alla sfida della secolarizzazione. L'unica risposta che si può dare è l'amore, il rispetto per la vita. Molto conseguentemente quindi egli abbandona il campo della ricerca teologica e va a fondare un ospedale a Lambarene nella foresta africana.

*Adolf von Harnack* non è però d'accordo, non segue Albert Schweitzer: è convinto infatti che una risposta valida alla sfida della secolarizzazione si può dare solo ripensando radicalmente il metodo scientifico della teologia a partire dalla storia: mettendo quindi da parte ogni speculazione e dedicandosi con rigore e acribia filologica agli studi storici.

In campo cattolico chi raccoglie il guanto di sfida della secolarizzazione è *Henri de Lubac*, il quale rischia la sua fama di teologo nel tentativo di convincere la chiesa che il soprannaturale non si sovrappone al naturale, ma trova il suo posto come grazia della creazione nel cuore stesso della natura, del naturale.

Il *concilio Vaticano II* a sua volta, sempre in riferimento alla secolarizzazione, affida alla teologia il compito di ripensare da capo le verità della fede cristiana, non più a partire dal singolo credente, ma dalla comunità dei fedeli vista come "chiesa-comunione", segno e immagine della comunione trinitaria del Padre, del Figlio, dello Spirito santo.

*Hans Urs von Balthasar*, soprattutto nel dopo-concilio, riprende e sviluppa in chiave cristologica le idee del Vaticano II concentrandosi nella ricerca dell'incondizionato, dell'assoluto, come forma che si impone alla ragione senza lasciarsi né porre, né tanto meno verificare, portare a compimento, dalla critica della ragione.

*Karl Rahner* infine propone la sua teologia trascendentale disegnando un percorso che apre allo spirito la possibilità di esprimersi storicamente e di ritornare su se stesso. La storia secondo Rahner è il luogo del categoriale, un "praeambulum" della fede, direbbe Klein, né più né meno. Il che implica che la natura sia "da sempre" assunta e portata a compimento in quello che Rahner chiama esistenziale soprannaturale. Concetto per altro che a P. Klein appare alquanto astratto e speculativo, mentre invece Maria ne sarebbe la variante personale. Nessuna meraviglia che l'apprezzamento maggiore per Klein sia venuto proprio da K. Rahner...

Ho fatto solo alcuni nomi. Anche perché la lista dei teologi e delle correnti teologiche del XX secolo sarebbe troppo lunga, soprattutto se prendessimo in considerazione la seconda metà del secolo, nella quale viene in primo piano, oltre alla secolarizzazione, un'altra questione, il pluralismo delle religioni e delle culture, cui anche P. Klein dopo aver lasciato il collegio "Germanicum" presta un'attenzione sempre maggiore. Si tratta in effetti di una questione che pone una serie di domande che potremmo sintetizzare in una domanda fondamentale: *chi è l'uomo?* Chi è mai quell'uomo che dopo aver subito tante umiliazioni ed offese, soprattutto nelle due ultime guerre mondiali, non si è perso d'animo, ma ricorrendo a tutte le sue forze si è risollevato dalla catastrofe. Mi vengono in mente le parole del cardinale Rodulfus Silva Enriquez di Santiago del Cile, pronunciate il 28 ottobre 1964 durante la 105ma congregazione generale del concilio Vaticano II: "Homo nostri temporis vult scire quid ipse, secundum Dei consilium, revera sit. Divina enim revelatio non solum manifestat quid sit Deus sed etiam quid plene sit homo. Mysterium Christi non solum est epiphania Dei, sed etiam, ut ita dicam, epiphania plenitudinis hominis. Christus est secundus Adam, novus homo, vere lex mundi; et Maria, eius Mater et adiutrix est secunda Eva et regina mundi " (L'uomo del nostro tempo vuol sapere chi egli sia veramente secondo il progetto di Dio. La rivelazione divina che ci parla di Dio ci parla anche dell'uomo. Il mistero di Cristo non è solo rivelazione di Dio, è anche, per così dire, rivelazione dell'uomo, della sua grandezza. Cristo è il secondo Adamo, l'uomo nuovo, la legge vera del mondo; e Maria, sua Madre e cooperatrice, è la seconda Eva, la regina del mondo). "Proprio così!" (VA 427) avrebbe interloquito P. Klein, se fosse stato presente (come avrebbe fatto il 28 ottobre 1992 durante l'omelia pronunciata dal nunzio Lajos Kada in occasione dell'80mo anniversario della sua ordinazione sacerdotale). Nel documento conciliare *Gaudium et spes* troviamo per altro un'affermazione che secondo me non viene sempre compresa in tutta la sua portata: "Cristo, che è il nuovo Adamo, proprio rivelando il mistero del Padre e del suo amore svela anche pienamente l'uomo all'uomo e gli fa nota la sua altissima vocazione [...] Con l'incarnazione il Figlio di Dio si è unito in certo modo a ogni uomo"(GS 22). Affermazione, questa, che ha una profondità abissale. Ricordo in proposito che nella riunione di dicembre dello scorso anno della Commissione teologica internazionale, proprio in riferimento a questa affermazione, venne fatta un'osservazione che tutti, nessuno escluso, hanno accolto senza nemmeno battere ciglio: si tratta di un'affermazione - è stato detto - che può senz'altro essere considerata la chiave di volta di tutto il pontificato di Giovanni Paolo II e l'ispirazione profonda di tutta la teologia. Personalmente mi chiedo se sia tutto così chiaro, così pacifico, così facile da spiegare teologicamente.

#### *Klein e la teologia neoscolastica*

Mentre è padre spirituale nel Collegio germanico-ungarico -siamo negli anni '50 - P. Klein viene a trovarsi all'interno di una serie di polarizzazioni non solo politiche, ma anche ecclesiali, cui è bene accennare.

Sono gli anni dopo la catastrofe e gli orrori della seconda guerra mondiale. L'Europa, alla ricerca di un nuovo ordine politico e spirituale, è ancora sotto shock, dopo aver assistito alla totale perversione dell'umano e aver subito la divisione politica e ideologica della cortina di ferro. Nonostante ciò non si deprime, ma si dedica con ottimismo alla ripresa economica, subito accompagnata dai primi germogli di un rinnovamento spirituale e culturale ricco di promesse.

All'interno della chiesa, da una parte, si assiste alla pubblicazione dell'enciclica "Humani generis" che vede e denuncia crisi e deviazioni un po' ovunque (interessanti al riguardo alcune annotazioni di P. Klein); dall'altra viene proclamato il dogma dell'assunzione di Maria in cielo, un segno luminoso di speranza per tutti gli uomini. Sempre in quegli anni viene dato l'annuncio del concilio Vaticano II, le cui intuizioni P. Klein in un certo senso anticipa nelle sue esortazioni e nei suoi appelli per un "cattolicità" non confessionale: una visione che aveva avuto modo di intravedere e rielaborare attingendo all'esperienza accumulata nei lunghi viaggi che da provinciale dei gesuiti aveva fatto in Giappone e Cina, durante i quali si era sempre più convinto della necessità di un'apertura della chiesa verso altre culture e religioni.

In collegio P. Klein aveva di fronte 120 giovani in rossa talare, desiderosi di diventare preti, dotati di buona cultura catechistica, sostenuti da una sana socializzazione ecclesiale, in possesso di una solida formazione teologica che permetteva loro di superare ogni forma di stanchezza, di scetticismo, e di seguire il loro padre spirituale con grande determinazione e disponibilità. Una situazione -lo dico con un po' di invidia - che una professoressa di teologia che insegna a Friburgo all'inizio del 21mo secolo nemmeno si sogna, trovandosi di fronte studenti che molte volte non sono in possesso nemmeno dei rudimenti del catechismo. Ma come vedremo, non è tutto oro ciò che luccica.

In tale situazione P. Klein fa del suo meglio, anche se come padre spirituale non può fare più di tanto, in quanto deve stare bene attento a non lasciarsi coinvolgere da tutta una serie di conflitti e polarizzazioni cui abbiamo brevemente accennato. Non solo raccomanda ai suoi studenti di fare altrettanto, ma li esorta a fissare lo sguardo sulla fede, quella fede però di cui ci parla la bibbia, e cioè una fede che opera nella carità (Gal 5,6). Così facendo li accompagna passo passo verso le sorgenti del rinnovamento e della riconciliazione, anche se - devo dire - paga un prezzo molto alto ad un certo modo di concepire la teologia.

La concezione di teologia di P. Klein è infatti molto tradizionale: è quella di un puro sapere che nel peggiore dei casi "è un'altra parola per dire inferno, diavolo"(J 179); nel migliore dei casi è niente altro che un "praeambulum" della grazia.

Sotto questo profilo non si può certo dire che P. Klein abbia dato un contributo rilevante al rinnovamento della teologia. Egli la lascia così com'è, tutt'al se ne serve o la contraddice. In tal modo però finisce per dipendere in modo più o meno riflesso o irriflesso da essa, dai suoi teologumeni. In altre parole, non è così neutrale come potrebbe sembrare.

Diciamo che P. Klein fa "teologia con altri mezzi". Le sue acute interpretazioni della Sacra Scrittura lasciano intravedere un'ermeneutica filosofica accorta e ben ponderata che gli permette di usare in modo intelligente e sovrano concetti pesantemente pregiudicati. Penso tuttavia che non abbia fatto bene né a lui, né alla teologia, il fatto di non aver mai dovuto verificare e differenziare i suoi presupposti sulla base ad un confronto e dibattito scientifico rigoroso. Può darsi che nella sua situazione non potesse fare di più. E che anzi sia da ascrivere a sua merito il fatto di essersi impegnato a preparare o comunque a tenere aperto il sentiero di un rinnovamento che la teologia non era ancora in grado avviare. A tal proposito, prima di fare ulteriori considerazioni, vorrei citare il testo di un commento al vangelo di Giovanni dal quale traspare profeticamente quanto P. Klein fosse non solo aperto, ma disponibile a lasciarsi coinvolgere da un rinnovamento teologico per altro ancora di là da venire: "A volte provo ad immaginare come questo capitolo 5 [del vangelo di Giovanni] potrebbe venir spiegato nella chiesa - diciamo - cinquant'anni, anno più anno meno, in un tempo in cui è da supporre che le verità riguardanti la madre di Dio trovino nella teologia nuovi sviluppi [...], se è vero -come è vero - che nel suo costante evolversi storico la lingua viva della chiesa non potrà non togliere il velo a ciò che nella Scrittura è velato. Allora ciò che la bibbia dice in riferimento a Maria risuonerà in un modo indicibilmente più personale e vivo di quanto possiamo oggi immaginare [...]. Il mistero di Maria nel primo secolo è ancora nascosto, velato, penso però che nel corso del tempo anche questo mistero verrà svelato e raggiungerà anzi uno splendore tale che l'avversario non lo potrà mai più oscurare" (J 325; cf. 386). Questo passo porta la data del 3 febbraio 1960; non ci rimane più molto tempo, quindi, per dare compimento alla profezia di P. Klein...

Ma torniamo al nostro tema e diamo la parola a P. Klein che ci accompagnerà lungo tutto il Novecento, un secolo che nella sua lunga vita egli ha attraversato in tutta la sua durata o quasi.

Seguiamolo mentre ci parla dall'interno di una teologia che tra Ottocento e Novecento ha subito uno vero e proprio sconvolgimento, soprattutto a partire dalla scoperta della dimensione escatologica della predicazione di Gesù. Siamo agli inizi del '900 ed è da poco apparsa la seconda edizione, rivista e ampliata, del libro di Johannes Weiss, "L'annuncio del Regno di Dio nella predicazione di Gesù", che era uscito in prima edizione nel 1892. Un libro nel quale Weiss proclama senza mezzi termini che il Regno di Dio non è una grandezza storica, ma escatologica, un'entità che solo Dio -come del resto risulta chiaramente dai testi biblici - può realizzare. Un libro che segna una svolta, anzi la fine di un'idea, di un'interpretazione pacifica e pacificante, molto in voga nella teologia protestante del tempo, l'idea del Regno di Dio come giustizia morale che si sarebbe realizzata in questo mondo "nella forma mondana di una realizzazione frutto ed opera delle mani dell'uomo"(cit. da Weiss 243). A partire dalla sua intuizione e in modo molto conseguente Weiss afferma invece che Gesù sapeva di essere il Messia, ma sapeva anche che mai egli avrebbe potuto realizzare il Regno di Dio. Solo Dio poteva farlo. L'apriori - una specie di anti-dogma -che si nasconde dietro a queste parole è la convinzione che Dio non agisce nella storia e nemmeno in Gesù di Nazareth, il quale infatti deve morire e lasciare questo mondo prima di essere proclamato dall'alto, dal Cielo, come Messia. "Uno brivido di spavento attraversò tutto il mondo teologico", annoterà nella sua introduzione alla nuova edizione del libro di Weiss Rudolph Bultmann, il quale ricorda anche come "Julius Kaftan in un seminario di dogmatica sia uscito in questa espressione: 'Se le cose stanno così, se il Regno di Dio è una grandezza escatologica, abbiamo fra le mani un concetto che non potremo certo usare nella nostra dogmatica'(cit. da Weiss V).

Al contrario di Kaftan Albert Schweitzer rimane invece folgorato dall'intuizione di Weiss, che egli non solo riprende, ma rielabora trovando in essa la soluzione dei molti problemi che tanto l'angustiarono nella sua ricerca sulla vita di Gesù. Gesù - questa la sua nuova interpretazione - è pienamente consapevole del totale fallimento della sua predicazione; è anche convinto che non vedrà realizzarsi il Regno di Dio; e allora cerca di portare a compimento la promessa provocando molto abilmente la sua stessa morte. L'annuncio escatologico arriverà così in questo mondo e troverà il suo compimento realizzandosi una volta per tutte. Il progetto di scrivere una vita di Gesù a partire dal cosiddetto segreto messianico viene abbandonato, finisce nel nulla, in un certo senso muore insieme a Gesù. Del resto che altro rimane da annunciare dopo il grido di Gesù sulla croce? - si chiede Albert Schweitzer. Niente altro se non l'amore, la contro-testimonianza dell'amore. Che però, quando Albert Schweitzer nel 1952 viene insignito del premio Nobel, diventa anch'esso opera dell'uomo.

### *La svolta teologica di Klein*

A questo punto le parole di P. Klein producono l'effetto di un colpo di fulmine improvviso e inaudito: "Questo uomo è Dio!"(J 43, 126 e passim) egli afferma. E' "Dio fatto carne" (J 46); "E' il regno di Dio" che si rivela in Gesù di Nazareth (J 128). Diciamo che il fatto di nominare "Gesù", di chiamarlo per nome, aumenta ulteriormente l'effetto delle sue parole, parole che segnano un radicale rovesciamento di prospettiva. Il che spiega come mai in riferimento alla "Leben-Jesu-Forschung" (la ricerca del Gesù storico) Klein spenda poche parole e quelle poche in modo alquanto sbrigativo: "In ogni tempo -osserva - assistiamo al tentativo di scrivere una 'vita di Gesù'. Ma si dimentica fin troppo presto che l'uomo di cui si tenta di scrivere la vita è Dio, il Dio infinito in persona"(J 139). Nessun tentennamento, nessun se o ma, nessuna spiegazione, nelle parole di Klein: solo una pura confessione di fede. Che diventa vera e propria provocazione nel momento in cui egli afferma che in Gesù è presente lo stesso Creatore: "Gesù era ed è il Creatore infinito del cielo e della terra, il Figlio eterno dell'eterno Padre"(J 293). Ma non basta. P. Klein è ancora più esplicito e ribadisce, sia pure in termini negativi, che "Gesù non è creatura"(J 188 ss., cf. 399, 561), lasciando intravedere una punta anti-ariana che diventa subito una chiara affermazione della divinità di Gesù: "Gesù -egli ribadisce - non è creatura, come certi Ariani ritengono o lasciano intendere fino ad oggi. Egli è Creatore"(KJ 73). Giuseppe Trentin nel suo libro *In principio. Il "mistero di Maria" nei manoscritti di W. Klein* (43, nota 40) cita un articolo della *Summa theologiae* di san Tommaso d'Aquino cui presumibilmente P. Klein faceva riferimento per suffragare la sua interpretazione: "Utrum haec sit vera: Christus, secundum quod homo, est creatura". Ma che cosa troviamo in questo articolo di san Tommaso se lo leggiamo



più attentamente?

Anzitutto, come di consueto, san Tommaso introduce l'articolo enumerando una serie di obiezioni riguardanti la questione che si accinge ad analizzare. Fra queste anche quella citata: "Videtur quod haec sit falsa: 'Christus, secundum quod homo, est creatura' ": è da ritenere falsa l'opinione in base alla quale Cristo in quanto uomo è creatura. A tale obiezione san Tommaso risponde in modo alquanto differenziato, in parte anzi la difende: nell'ipotesi -egli precisa - che il termine "homo" sia riferito al soggetto della frase l'obiezione risulta senz'altro falsa per il semplice motivo che in Gesù il "suppositum" (Träger) è la persona stessa del Logos. Se viceversa però il termine "homo" viene riferito alla natura umana di Gesù l'obiezione è da ritenere corretta, *quia ratione humanae naturae, sive secundum humanam naturam, convenit sibi esse creatura*, in quanto in riferimento alla natura umana si può senz'altro dire che Cristo è creatura. Nella misura anzi in cui il termine "homo" indica la natura si potrebbe addirittura dimostrare che l'obiezione è più giusta che falsa. P. Klein pertanto non sbaglia quando afferma che Gesù non è creatura; ma semmai quando non valorizza in modo adeguato la sua natura umana. Che per altro egli riconosce, anzi difende. Non sono pochi, infatti, i passi nei quali ne parla condannando con fermezza ogni forma di docetismo. Detto questo, però, non si può non rilevare nelle sue parole una linea interpretativa singolare che partendo dalla natura umana di Gesù porta direttamente al mistero di Maria. E' come se vi fosse un buco nell'esposizione di Klein, un vuoto che attende di essere riempito. Ciò è confermato anche dal fatto che sempre in riferimento alla "carne", alla natura umana, di Gesù, e quindi anche in riferimento alla partecipazione di questa natura umana in quanto *instrumentum coniunctum*, come direbbe san Tommaso, all'opera della redenzione, troviamo in Klein ben pochi segni o parole di meraviglia. Nella sua esposizione prevalgono espressioni piuttosto reticenti, del tipo: "egli non è più presente nella carne"(VA 224), (J 396). Sono rari i rimandi all'"assunzione nella gloria della carne immacolata del Signore". La stessa cosa si deve dire anche in riferimento a Gesù che ascende in cielo e porta con sé nella gloria, alla destra del Padre, la sua natura umana: non troviamo chiare espressioni di giubilo. Sembra anzi ne parli con un certo sollievo, come si trattasse di un addio, di un superamento della radicale ambivalenza cui soggiace nella storia ogni vivente: "questa figura storica di Gesù appartiene ormai al passato; ora Gesù è il Cristo ed ha vinto ogni forma di storicità, è definitivamente risorto dal sepolcro della carne, della pura caducità; d'ora innanzi vive, anzi vivrà per sempre, nei cristiani, in quanti credono in lui"(VA 57; cf 87).

Maria viene proprio a riempire questo buco, questo vuoto, lasciato dalla scarsa considerazione di Klein per la natura umana di Gesù. Nella sua pregevole introduzione al "mistero di Maria" nei manoscritti di Wilhelm Klein Giuseppe Trentin coglie bene questo punto; scrive infatti: "*In principio*, in Maria, atto puro della creazione, il Creatore si crea una natura umana nella quale supera l'infinita distanza che lo separa dalle creature e si fa uomo"(5). Ed eccoci di nuovo di fronte all'infinita distanza di cui parlano anche Johannes Weiss e Albert Schweitzer. Il problema, in effetti, è sempre lo stesso: in che modo Dio entra nella storia? La risposta di Weiss e di Schweitzer la conosciamo: non vi entra affatto. E certamente non vi entra attraverso la creazione, in Maria, la creatura pura, la "mediazione creata" (J 65), la mediazione che "deve" e in certo senso non può non apparire, come pensa Klein: "In questa auto-attestazione del Creatore nella natura che egli stesso si è creato, appare e in qualche modo non può non apparire la mediazione creata nella quale il Creatore attesta se stesso" (J 65). Dio entra e agisce nella storia, ma sempre, secondo Klein, in Maria: il Dio che conosciamo è il "Dio in Maria"(J 47ss). Non potrebbe essere altrimenti: alla mediazione eterna della santissima Trinità (J 171) corrisponde infatti, nella storia, la mediazione creata, "Maria", la "creazione pura". Interessante, sotto questo profilo, il modo pungente -forse anche troppo pungente - con il quale un vecchio alunno del Germanico, Herbert Biesel, in riferimento al commento alla lettera ai Romani di P. Klein scrive: "Gli gnostici hanno trovato il demiurgo; Wilh. Klein la 'creazione pura' " (5, 187).

### *Nuova visione di Maria*

Ma che cosa intende effettivamente P. Klein quando parla di "Maria" ? Non certo quell'individuo storico, isolato, che noi chiamiamo Maria di Nazareth (cf. Trentin 43, nota 40). Secondo Klein nemmeno Gesù è quell'individuo storico, isolato, che noi pensiamo sia vissuto nella Palestina di 2000

anni fa. Sarebbe una riduzione nestoriana inaccettabile del mistero dell'incarnazione. Parlando di Maria P. Klein parla di un' "arche", di un principio. "In principio" è il titolo che Giuseppe Trentin ha scelto per il suo libro. In principio "Dio disse: sia la luce. E fu la luce, la creatura pura. E con la luce la possibilità del no. Tale possibilità [non Dio!] a sua volta disse: sia la tenebra. E la tenebra fu, la caduta della creatura nella storia del mondo"(J 25). P. Klein, come si vede, non cade certo in un dualismo ingenuo che attribuisce a Dio la creazione della tenebra (J 244). Nella sua visione della creazione ciò che Dio crea e comunica è la vita e solo la vita, che egli chiama creatura pura e senza macchia, Immacolata. "Dio crea la creazione pura, il cielo. Contemporaneamente crea la possibilità della sua caduta, la terra. Dio crea il cielo e la terra. Nel momento però in cui crea la creazione risponde con un sì di amore riconoscente al Creatore. Al 'fiat' d'amore del Creatore la creazione risponde dunque con il 'fiat' d'amore della sua obbedienza. E così, in principio, all'inizio di tutto, la creazione pura vince la tentazione e fa la verità"(J 197). "Ciò che leggiamo nelle prime righe della bibbia, all'inizio, in principio, è il racconto di un giudizio primo, originario, che segna la separazione originaria (Ur-scheidung), della prima scelta, della de-cisione originaria (Ur-ent-scheidung). All'alba, alla prima luce della sua esistenza, ab initio et ante saecula, in principio, prima del tempo, la creazione pura viene separata dalle tenebre e subisce, per così dire, la prima "krisis", la prima separazione da ogni macchia originale: creazione e racconto della creazione sono all'origine, in initio viarum suarum, della rivelazione di Dio"(J 197). In principio dunque avviene qualcosa di decisivo: "Il fatto che la caduta, il mondo, il giudizio del mondo, non toccano minimamente la creazione pura e senza macchia, l'Immacolata, nella quale il Creatore invia il suo amato Figlio alitando su di essa lo Spirito del suo amore" (J 199). Non è difficile intravedere sullo sfondo di queste considerazioni il pensiero di Grignon de Monfort, che per altro si esprime in modo diverso da P. Klein in riferimento alla creazione suddividendola in vari ambiti. Ecco come egli la descrive: "Dio creò un mondo per l'uomo viatore: è il mondo che vediamo; creò poi un mondo per l'uomo beato: è il cielo; creò infine un mondo per sé, che chiamò Maria: un mondo sconosciuto a quasi tutti i mortali quaggiù, incomprendibile a tutti gli angeli e beati lassù" (Gesammelte Werke IV, Freiburg i.Ue. 1929, 22: Geheimnis Mariä I,2).

Al riguardo si possono sollevare due obiezioni abbastanza elementari. La prima riguarda l'esposizione classica del racconto della creazione: in base a questa esposizione quando si parla di "cielo" non si fa riferimento alcuno ad una creazione pura e immune dal peccato, semmai ad un mondo di creature spirituali che per altro non si affianca semplicemente al nostro mondo spazio-temporale, ma non è nemmeno totalmente separato da esso: è un mondo che corrisponde al nostro e rappresenta le creature spirituali che chiamiamo angeli. Questo mondo - ecco l'obiezione - non è immune dal peccato, è un mondo che conosce la caduta, una caduta che precede addirittura quella degli uomini. Sotto questo profilo il peccato originale non colpisce solo gli uomini, ma anche gli angeli, le creature spirituali. Ne deriva che non possiamo concepire il mondo dello spirito, delle creature spirituali, degli angeli, come fosse un mondo che non ha bisogno di redenzione; al contrario, è un mondo dello spirito che ha bisogno di redenzione al pari di quello della carne, delle creature materiali, degli uomini, per i quali Dio si è incarnato. Secondo san Tommaso la separazione della luce dalle tenebre non è da collegare immediatamente al giudizio degli angeli: "Per tenebras non intelligitur peccatum angelorum, sed infirmitas corporalis naturae, quae formanda restabat"(In II Sent. d. IV, q. 1, art. 3, ad 4; cf. STh I, 67, 4, ad 4), quando si parla di tenebra non si intende il peccato degli angeli, bensì la mancanza di forma della natura umana che rimaneva pertanto da formare. Ne deriva che se anche fossimo convinti che la creazione, nonostante il peccato, la caduta, conserva nel Figlio la sua qualità di immagine di Dio, di sposa eletta e prescelta dell'Agnello, non per questo dovremmo pensare ad una creazione separata, divisa in tanti ambiti, quanto piuttosto ad una creazione unica, indivisa, colpita e attraversata da cima a fondo dal peccato. Certamente nel cuore di Dio la creazione è buona, senza macchia; questo però non implica che non venga colpita dal peccato. Del resto la definizione del dogma dell'Immacolata del 1854 che attribuisce a Maria una particolare dignità ne riafferma però al tempo stesso l'indigenza, il bisogno di redenzione, dichiarando che è stata preservata per grazia di Dio dal peccato originale.

La seconda obiezione riguarda l'esposizione classica della dottrina della redenzione, in base alla quale Dio non si è incarnato in una creazione originale pura e senza macchia, bensì in una creazione

che ha conosciuto la caduta, il peccato. Maria quindi non è l'Eden, il paradiso perduto, semmai il ritrovamento questo paradiso, l'inizio della nuova creazione. Chi ha creato noi senza di noi non intende redimerci senza il nostro consenso. La storia della salvezza non scorre nel vuoto, attraversa tutto l'antico testamento e trova il suo coronamento nella figlia di Sion. La quale è il frutto della grazia, ma è anche il frutto di una lunga storia di sofferenze e di speranze. Lo hanno rilevato recentemente Joseph Ratzinger, nel suo libricino "La figlia di Sion" (Einsiedeln 1977), ed un vecchio alunno del Germanico, Karl-Heinz Menke, il quale ha pubblicato un libro dal titolo: "Nato Maria. La storia di Israele e la fede in Maria della chiesa"(Regensburg 1999). Entrambi vedono in Maria non un ritorno all'Eden, al paradiso perduto, bensì la creatura redenta, colei che segna il passaggio dalla "felix culpa" della storia alla solidarietà della redenzione, dalla quale nessuno è escluso. Ricordiamo ancora una volta il dogma del 1854 in base al quale Maria è una creatura redenta in previsione dei meriti del suo Figlio, ma pur sempre redenta, non soltanto creata!

Questo tentativo di comprendere e interpretare Maria a partire da Israele e non soltanto da Gesù Cristo, dalla creazione e non soltanto dal Creatore a me sembra estraneo al pensiero di P. Klein. Mi viene in mente l'osservazione di un pastore luterano in riferimento al commento di P. Klein all'anno liturgico. Dopo aver accennato ad un altare dedicato a Maria egli si pone questa domanda: "In Maria non doveva forse Dio incoronare tutto Israele, il suo popolo eletto, e in vista del suo Figlio e nel Figlio la stessa creazione caduta nel peccato?" (J 621). Il breviario del 1 gennaio ci propone una lettura dalle lettere di sant'Atanasio nella quale Maria è viene definita nostra sorella in quanto discendente come noi da Adamo: "Soror etenim nostra est Maria, omnes quippe ex Adamo orti sumus"(Brev. lat. 391). Nella formula di Calcedonia, *consubstantialis patri secundum divinitatem, et consubstantialis nobis secundum humanitatem* (consostanziale con il padre secondo la divinità e consostanziale con noi secondo l'umanità) - eccetto che nel peccato, P. Klein introduce una modifica significativa: *consobstantialis Patri secundum divinitatem, consobstantialis Matri secundum humanitatem* (consostanziale con il Padre secondo la divinità, consostanziale con la Madre secondo l'umanità: J 198; KJ 54, 297ss, 443; KJ 169). Nel fare questa modifica egli si appella a san Leone Magno. In realtà negli scritti di san Leone Magno non troviamo esattamente questa formulazione, bensì un'altra. Anche questa per altro non del tutto corrispondente alla formula calcedonese nella misura in cui san Leone Magno la ritocca introducendo nel parallelo cristologico una modifica: *In integra ergo veri hominis perfecta que natura verus natus est Deus, totus in suis, totus in nostris - nostra autem dicimus quae in nobis ab initio Creator condidit et quae reparanda suscepit* (Essendo Dio nato da una natura umana vera, integra e perfetta, Egli è in tutto Dio e in tutto uomo. E dicendo uomo intendiamo la natura che il Creatore fin dall'inizio ci ha dato creandoci e che egli stesso ha assunto in vista della nostra redenzione dal peccato, DH 293).

### *Maria nella storia e nella teologia*

Ma entriamo nella storia, una storia che nel suo divenire si estende dalla creazione alla redenzione, dalla Genesi all'Apocalisse. E che P. Klein - qui sta la sua grandezza - non perde mai di vista e sulla quale anzi invita tutti a tenere bene aperti gli occhi stando bene attenti, per altro, a non cadere nello storicismo: filosofia nei confronti della quale egli si mostra molto scettico. Parla infatti di "ossessione storicistica" (KJ 370), di "trasfigurazioni storicistiche" della realtà (5a, 432). "Oggi - commenta - la storia è diventata un idolo e sopperisce a quella 'mancanza di pensiero' che colpisce soprattutto intellettuali e gente di una certa cultura"(J 320). Il rischio di "rimanere attaccati" alla storia, alla "pura storia", alla *superficies historica* (KJ 412), induce molti a scambiare il dato di fatto, lo stato del mondo, con la sua vocazione divina. Troviamo nei suoi scritti tutta una serie di affermazioni del tipo: "la storia è un'altra parola per dire *sarx*, carne... La stessa cosa si può dire anche in riferimento a parole che usiamo molto spesso: mondo, cosmo, tenebra, non accoglienza"(J 70), morire, morte, corruzione (cf. KJ 359). "Cos'è la storia se non un tentativo di contro-creazione con il quale l'avversario ha fatto entrare nel mondo il peccato e con il peccato la morte?"(KJ 359). Ovvio che in prospettiva Klein non possa concepire la redenzione che come superamento della storia"(KJ 62), vittoria di Dio sulla storia e tutto ciò che è storico, appartiene alla storia (KJ 79). "Dio, creatore eterno, non ha storia. Neanche la creazione pura e senza macchia ha storia, unita com'è immutabilmente al suo Creatore da un

amore immutabile"(J 67). Il vangelo, è vero, è una narrazione storica, ma è "la storia dell'uomo che è Dio, l'eterno Iddio in persona, il quale nella sua divinità non ha, né può avere, storia. Solo in Maria Egli si crea quella natura umana attraverso la quale entra nella storia e scende per così dire nel nostro mondo, nel mondo degli uomini, del peccato"(J 194).

Come intendere a questo punto la storia? Che senso ha parlare di storia se il Figlio dell'uomo non ha storia? E' mai possibile che Dio si incarni senza subire la maledizione della carne? Ecco, questo poteva essere un buon punto di partenza per sviluppare una teologia della storia, "della trasfigurazione della storia", in senso molto più positivo di quanto troviamo in P. Klein. La concezione di storia, e anche di "carne", che troviamo invece in P. Klein rimane piuttosto in ombra, così come rimane in ombra la sua concezione della natura umana di Gesù. Si ha come l'impressione che nonostante numerose affermazioni in contrario nel suo pensiero si insinui un certo dualismo di secondo grado che lo porta insensibilmente a svalutare la storia. Helmut Feld, un suo discepolo, coglie molto bene questo aspetto laddove afferma, molto sinteticamente, che il pensiero di P. Klein in fondo "è un pensiero completamente a-storico" (VA 483). Non soltanto in linea di fatto -aggiungerei io - come ritiene Helmut Feld, il quale ne parla solo in riferimento alla interpretazione di Klein della leggenda di san Francesco e del lupo di Gubbio, ma anche in linea di principio.

E il segno più evidente di tale concezione negativa della storia si può intravedere in una frase che non a caso P. Klein ripeteva spesso, a guisa di ritornello, ai suoi discepoli: "Das macht es nicht!", questo però non lo fa! Espressione alquanto difficile da rendere in italiano, che P. Klein usava in continuazione e in riferimento a tutto, ma veramente tutto ciò che appartiene alla creazione. Ovviamente anche in riferimento a se stesso e perfino alla stessa possibilità di spiegare fino in fondo ai suoi studenti il vero senso del vangelo. Questo, del resto, non è che un aspetto di ciò che intendeva e anche noi intendiamo con il termine "sacramento". In quanto segno che appartiene alla creazione il sacramento è "solo" segno, "puro segno", non è certo la realtà a cui rimanda (J 117), la grazia. Egli è dunque conseguente quando afferma: "il segno non può operare la grazia". In termini molto più positivi si potrebbe anche dire che tutto, secondo P. Klein, è o può diventare segno o preambolo della grazia. Basta non cadere nella tentazione di assolutizzare il segno che in quanto tale appartiene alla storia. Come si vede, è sempre la medesima ombra che cala sulla storia! Ma Klein -mi chiedo - non afferma che Dio abita nella creazione? E questo non dovrebbe costituire per tutti essere un motivo di gioia, di giubilo, che ci spinge a superare ogni residua diffidenza nei confronti della storia? Non è Dio stesso, d'altra parte, che ci esorta a portare frutti nella storia? E non frutti che vengano intaccati dalla pura caducità, ma frutti che rimangano, siano frutti dello Spirito, di quello Spirito che alita in continuazione sulla nuova creazione. Sono sincera: mi verrebbe voglia di mandare all'aria il kleiniano "das macht es nicht!", ogni scetticismo, ogni diffidenza, e cantare ovunque vedo frutti dello Spirito: benedetta tu che hai portato al mondo la salvezza!

Ancora una volta però: che senso ha invocare il nome di Maria? A chi mi rivolgo quando prego e canto? Non è che dietro al nome "Maria" si celi un'idea di personalità che ci impedisce di rendere ragione delle nostre invocazioni nella misura in cui P. Klein la identifica con l'individualità storica? Seguiamo un po' il suo ragionamento: "individuum", secondo lui, è una determinazione puramente negativa: "Prima di Cristo l'individuo è in cammino, non è ancora de-ciso, è per così dire un individuo diviso, parte di una massa, non ancora persona, certo non la persona cui si rivolge la fede"(J 436). Essere persona infatti, secondo P. Klein, implica essere de-cisi, aver preso una decisione. Che per altro -sia ben chiaro - non è solo frutto di un atto morale: "Das macht es nicht!", questo non lo fa, direbbe P. Klein. E' mai possibile, però, a partire da simili premesse, non dico definire, ma rendere quantomeno plausibile, teologicamente comprensibile, quanto andiamo indagando? Io penso di sì, a condizione che l'essere persona venga concepito in modo molto preciso come capacità donata da Dio e dal suo Spirito di irradiare salvezza facendola, per così dire, *per-sonare*, risuonare, in modo irrevocabile e senza pentimenti, né smarrimenti. Già - direte voi - ma come? Attraverso che cosa? La risposta di Klein è semplice: attraverso il nostro essere umani, la nostra umanità, la creaturalità, la realizzazione piena di ciò che siamo per natura in unità profonda con quella *sapientia creata* che ha il suo modello di riferimento ultimo nella sapienza increata della natura divina. Nel pensiero di P. Klein Maria è il primo individuo storico creato che è diventato persona, ha cioè realizzato in pieno la sua

personalità. In Maria la natura creata che abbiamo in comune tra noi e con lei si è per così dire personalizzata in modo pieno, totale, la carne è per così dire diventata persona, al punto che possiamo rivolgerci direttamente a lei ed invocarla "vita, dolcezza e speranza nostra". In Maria, in altri termini, possiamo vedere e constatare la realizzazione, la personalizzazione piena, della natura umana per mezzo del Logos che in Gesù Cristo non solo non sopprime, e tanto meno sostituisce, il nostro essere persona, ma lo rende possibile e lo porta a compimento. Maria è l'anticipazione di questo compimento, in questo senso è tipo della chiesa, anzi è la stessa chiesa, sposa dell'Agnello, dello Spirito santo, del Dio uno e trino. La conseguenza che ne deriva è importante, perché questo processo di personalizzazione totale dell'unica e medesima natura, dell'unica e medesima sapienza creata, fa sì che individui e comunità, nella misura in cui appartengono alla stessa creazione, non siano più alternativi e quasi in concorrenza fra di loro.

Una simile interpretazione di Maria come persona, se da una parte ci impedisce di ridurla ad un individuo puramente storico, dall'altra ci permette di identificarla storicamente e anche di invocarla per nome nella misura in cui vi è continuità tra la storia che ella ha vissuto nel suo tempo e la sua presenza qui e ora. A questo punto non è difficile intuire anche la profonda comunione di vita che unisce Maria a suo Figlio nella continuità e nella condivisione della stessa natura umana. Il che, ovviamente, non ci impedisce di vedere la differenza che c'è tra la persona di lei e la persona del Figlio. Ancora una volta la conseguenza che ne deriva è importante in quanto tutto ciò che Gesù Cristo opera nella sua natura umana glorificata alla destra del Padre lo opera, e non può che operarlo, attraverso sua madre, pure lei assunta con lui nella gloria e operante nella prospettiva dell'unica missione nella quale entrambi sono coinvolti. Maria infatti non è solo madre di Cristo, della chiesa o dei cristiani, è anche madre di tutti gli uomini, fondamento e speranza di ogni creatura. Forse è opportuno chiarire che P. Klein sia in riferimento a Gesù che in riferimento a Maria non usa il termine "persona", ma "Träger" (portatore); il significato però è più o meno lo stesso: "Ciò che è decisivo -egli precisa - è non dimenticare mai che l'unica unità che tiene unita l'umanità e fa di essa una vera comunità, una co-umanità, è ciò che di realmente personale si è realizzato nella natura umana creata di Cristo, il cui portatore infinito è, nello Spirito, Figlio dell'eterno Padre, ma è anche Figlio di Maria. La quale pertanto in quanto portatore finito, creato, del Figlio è fin da principio sua vera madre. Tutto questo però noi non lo vediamo, né potremo mai vederlo fin tanto che osserviamo le cose con gli occhi della carne, del mondo (J. 518; cf. anche la lettera a K. Barth: KJ 450). Sembra questa, in ultima analisi, la visione che P. Klein intende dischiudere ai nostri occhi facendoci intravedere il carattere personale della grazia. La teologia tradizionale, sappiamo, considerava la grazia come "accidens", qualcosa che si aggiunge ad una realtà pre-data: un simile discorso non interessava proprio P. Klein, anzi lo disturbava non poco, nella misura in cui egli vede in Maria la grazia nella sua forma più personale.

Secondo me vi sono dunque due modi di vedere e di pensare Maria. La possiamo vedere o pensare come creazione pura, separata dalla creazione caduta; ma allora si deve andare indietro nel tempo e considerare la sua nascita una specie di ritorno alle origini (J 130, 171, 453), come una fuoriuscita dalla storia. La possiamo vedere o pensare però anche come inizio e continuazione della nuova creazione; e a questo punto la sua nascita si trasforma in un evento escatologico, è come il seme nascosto del Regno di Dio, seme che cresce e matura nella chiesa e attraverso la chiesa. Questa, a me sembra, è l'interpretazione del "mistero di Maria" che troviamo nella costituzione conciliare *Lumen Gentium*, al cap. VIII: un'interpretazione che non ha certo avuto grande rilevanza nella storia degli effetti, proprio come l'interpretazione di P. Klein. Ma ecco ciò che scrive il concilio in proposito: "Ora la chiesa, contemplando l'arcana santità di Maria, imitandone la carità e adempiendone fedelmente la volontà del Padre, per mezzo della parola di Dio accolta con fedeltà diventa essa pure madre, poiché con la predicazione e il battesimo genera a una vita nuova e immortale i figli, concepiti ad opera dello Spirito santo e nati da Dio" LG 64). Alla luce di queste parole non sarebbe male, a mio parere, che non soltanto gli ordini religiosi femminili, ma tutti prendessero come secondo nome, accanto al primo, il nome di Maria: sarebbe un modo per ricordare ciò che interessava a P. Klein, e cioè che diventiamo persona nella comunione con colei che è già persona. Il fatto di essere chiamati "Maria" si

trasformerebbe così in un atto di speranza escatologica e quasi in un appello a diventare ciò che ancora non siamo: Klaus Maria, Giuseppe Maria, Maria Barbara...

Diciamo per concludere che P. Klein parla di Maria in modi assai diversi. Ora come creatura pura delle origini, preservata dalla storia della colpa nella quale è caduta la creazione. Altre volte come kyriake, chiesa. Altre volte ancora come colei che è in me, in noi, in quanti accolgono la parola di Dio nel loro cuore. Ciò che colpisce maggiormente però è il suo modo di parlare di Maria, ma anche della chiesa come persona: "La chiesa -egli dice - è persona, persona creata, non una cosa morta; pur essendo molti siamo tutti riuniti nel suo grembo, possiamo dunque veramente dire di avere un cuore solo e un'anima sola nel Signore risorto, che è sì Figlio e primogenito di Maria, ma è anche nostro fratello"(KJ 384). Questa è la chiesa: "una comunità creata di persone che viene formandosi sul modello di colui [il Dio uno e trino] che è comunità increata di persone"(VA 294).

*Rigorosa teologia o sfuggente sofologia?*

Immagino l'obiezione che mi potreste rivolgere, dopo aver pazientato tanto: abbiamo l'impressione - del resto l'hai detto anche tu - che in P. Klein si trovi tutto e il contrario di tutto. L'obiezione ha un suo fondamento. Io penso però che le cose non stiano propriamente così. P. Klein, sappiamo, ha conseguito il dottorato in filosofia con una dissertazione su Nicola D'Autrecourt, un filosofo antimetafisico del 14mo secolo, il cui pensiero si potrebbe riassumere nel tentativo di dimostrare che i giudizi veritativi sono in realtà giudizi analitici nel senso più rigoroso dei termini. Desta meraviglia semmai l'impassibilità con cui P. Klein ragiona e tira le sue conclusioni: "Se fosse evidente -egli scrive - che Nicolo d'Autrecourt ha ragione dovremmo concludere che non esiste alcun progresso nella conoscenza scientifica. Questo significa che se si dovesse accettare la tesi della *riduzione* di ogni certezza a pura deduzione del tipo: dall'esistenza di una casa si deduce l'esistenza di una parete della casa, ciò costituirebbe non solo la morte della metafisica e della filosofia della natura di matrice aristotelica, come pensava Nicola d'Autrecourt, ma dello stesso sapere scientifico (5a, 98).

Interessante l'ultima frase della dissertazione, in realtà una domanda rimasta in sospeso: siamo noi in grado con il nostro pensiero "nel momento in cui intendiamo stabilire un *nesso* essenziale tra 'una cosa' e 'un'altra', non solo di risalire alla fonte ultima, generale e vera, della nostra certezza -la "visione della cosa" - ma anche di riconoscere come essenzialmente necessari i nessi che non poggiano sulla identità?"(5, 104). P. Klein, come abbiamo detto, non risponde a questa domanda. Faceva spesso così anche da padre spirituale. E non soltanto - io penso - perché questo fosse il suo stile, tipicamente ignaziano, di affidare alla preghiera di chi ascolta il compito di tirare le conclusioni dalle considerazioni proposte.

E' mia impressione che negli spunti di riflessione che P. Klein propone non vi sia effettivo collegamento tra una "cosa" e l' "altra": non solo in senso analitico, come è ovvio nel sapere morto del mondo, ma nemmeno in senso teologico-spirituale nel sapere vivo della fede. P. Klein è filosofo e teologo troppo intelligente per snobbare il sistema del sapere filosofico e teologico del suo tempo; non è, a mio avviso, sufficientemente filosofo e teologo per affrontare un rinnovamento che per quanto limitato lasciava già intravedere notevoli possibilità di sviluppo della concettualità, starei per dire della sacramentalità teologica, alla ricerca di nuove forme espressive. P. Klein ha sottovalutato la possibilità di rinnovamento della teologia, a differenza di P. Yves Congar, il quale invece proprio a quel tempo non solo stimolava la teologia ad aprire le finestre all'aria fresca di un rinnovamento che segnasse il superamento della neo-scolastica e un ritorno a san Tommaso, ma offriva alla fede viva della chiesa nuovi impulsi ecumenici. Pur seminando ovunque innumerevoli e stimolanti spunti teologici P. Klein non mostrava alcun interesse a svilupparne qualcuno e farne la base o il punto di partenza di un nuovo sistema teologico. Dipendeva troppo dalla teologia del suo tempo: si pensi alla sua concezione di natura. Natura per lui è materia finita, a-personale, chiusa nella sua immanente ciclicità. E' la creazione caduta (J 308), l'ordine del *nasci et mori* (J 358), natura-moritura: tutto nasce e tutto muore. Solo Dio con il miracolo potrebbe interrompere questa sua ineluttabile regolarità (J 289; 291). A partire da queste premesse, da un uso tanto univoco del termine natura, era pressoché inevitabile che risultasse per lui difficile cogliere nella molteplicità dei concetti e dei significati il senso vero, reale, di una promessa come quella di essere o diventare partecipi della natura divina, *divinae*

*naturae consortes* (2Petr 1,4; J 375). E' anche vero, d'altra parte, che in tutta la storia della teologia occidentale moderna non troviamo un concetto di persona in grado di integrare la dimensione naturale dell'esistenza. Di qui l'altra faccia della medaglia, l'impulso che P. Klein imprime al pensiero teologico verso una sofologia sfuggente, che altro non è se non la riproposta di una teologia negativa della natura e della persona. E' come se nel tentativo di superare l'ambivalenza ineludibile dei concetti egli mettesse a disposizione della riflessione teologica uno strumento che permetteva di individuare nel "mistero di Maria" la risposta a quella grande domanda del 20mo cui abbiamo precedentemente accennato: *chi è l'uomo nel mistero di Dio?*

Neanche questo però agli occhi di P. Klein basta. Che si disponga o meno di tale strumento non conta poi molto. E' la contro-prova di quanto abbiamo detto. In effetti man mano che avanza negli anni egli rinnega, da grande sapiente qual'era, il suo stesso pensiero: parla contro se stesso e tira - o pensa di dover tirare - conclusioni che contrastano con le sue prime intuizioni. Negli anni della vecchiaia P. Klein diventa, se possibile, più radicale ancora spingendo all'estremo una concezione dell'esistenza che egli vede, da un versante creaturale, sempre più come mistero umano-divino che si svela nella storia in una dimensione che potremmo definire umbratile. Significativa in proposito la sua idea di "concorso", di cooperazione tra uomo e Dio, tra libertà e grazia: un'idea che non ha nulla da invidiare al protestantesimo più radicale. "Cos'è mai -si chiede - la libertà dell'uomo? E risponde: 0,000001? No, è 0,000 all'infinito. Questo noi siamo: il nulla di Dio, la sua ombra: *halitus tantum omnis homo, creatura*, l'uomo, ogni uomo, ogni creatura, altro non è che un alito, un respiro. Anche la madre di Dio? Sì, anche la madre di Dio (5, 264; cf. 289, 295, 362). Il motivo è semplice: al tutto di Dio cosa può corrispondere se non il nulla dell'uomo? E Dio, sappiamo, "opera tutto in tutti, *ta panta en pasin*. Egli è amore e può dare solo amore"(VA 409). "Ma questa affermazione biblica -obietta Josef Peter - non va riferita secondo gli esegeti solo ai carismi?". Assurdo, inaudito, risponde P. Klein. Il quale illustra il criterio inconfutabile della vera fede portando quegli esempi estremi che tutti conosciamo. Dove sono Hitler e Stalin? Sono e non possono che essere in cielo, se tutto, anche il peccato, dipende da Dio (per la verità in passato aveva sostenuto contro Bultmann esattamente il contrario: "La chiesa -osserva - non può accettare espressioni del tipo: i peccati che Agostino racconta nei libri I-VIII delle Confessioni sono azioni che l'uomo compie in Dio. A volte si deve lottare con Dio per trovare l'espressione migliore usare; *questa* espressione in ogni caso non la si deve usare: J 154). Un altro esempio che portava come criterio di verifica della vera fede lo si coglie in una domanda retorica che poneva spesso ai suoi interlocutori: i buddisti, i musulmani, i patriarchi scismatici, ecc., sono anch'essi espressioni dell'amore di Dio? Ma certo, rispondeva. Nessun dualismo nel suo pensiero, perfino nessuna dualità: "Ogni distinzione, a partire da quella fondamentale natura-sopranatura, è debole, caduca. Se dico che tutto è grazia, tutto è soprannaturale, posso anche dire il contrario, tutto è naturale" (5, 438). Nel suo pensiero, come si vede, gli estremi si toccano, e nulla può essere più criticato. L'amore di Dio ha già realizzato tutto, anche se non lo comprendo. Ma allora -viene da chiedere - che senso hanno le critiche, a volte anche molto severe, che egli rivolge alla figura storica, concreta, della chiesa? D'altra parte se nulla può essere criticato non siamo alla indifferenza, alla confusione più totale?

*Visione mistica o totale univocità?*

Risposta di P. Klein al suo interlocutore: "Plausibilità, indifferenza, equivalenza: tutto dipende dall'accento che si pone su queste parole. La stessa cosa si può esprimere in modi molto diversi. Un buddista la esprime in un modo, uno scintoista in un altro, un patriarca scismatico russo in un altro ancora...Vi sono differenze, certo, non è vero che una cosa vale l'altra, che tutto è confuso, tutto è indifferente, come pensi tu" (5, 306). Mi chiedo però: tale indifferenza e confusione non si verificano quando la storia o una determinata figura storica vengono radicalmente e definitivamente separate dall'amore divino che si esprime in essa? In tal caso nessuna forma, nessuna figura, è più sacramento dell'auto-rivelazione di Dio. Nessun nome è più il nome di Dio, nel quale è la nostra salvezza e per il quale anche l'invocazione "benedetta tu" assume un significato reale e personale. Lo stesso mistero di Maria si trasforma in un "principio" astratto, a-personale. D'altra parte il Dio che si

rivela tutto in tutti non ha più un nome, è anonimo, come nascosto dietro a forme in perpetuo divenire. Lo stesso nome che portiamo perde il carattere di unicità scritta nel cuore e dalla mano di Dio e potrebbe venir scambiato con un altro nome. Siamo, come si vede, alla totale perdita della capacità di discernimento, conseguenza di una teoria della conoscenza nuova e singolare, caratterizzata dalla stessa univocità che si ritrova nell'affermazione di P. Klein: "Hitler è in cielo - assolutamente". O in quell'altra sua affermazione, "in ogni creatura vedo il Creatore", che si può leggere in una lettera scritta in tarda età. A mio parere questa non è mistica, ma totale univocità che porta a identificare i *facta bruta* della storia con i diversi modi di esprimersi dell'amore di Dio: proprio l'esatto contrario di quanto avevamo appreso da P. Klein, un tempo così scettico nei confronti della storia. Di questo passo però si finisce dentro alla disputa dell'attuale teoria pluralistica della religione.

L'universalizzazione che P. Klein persegue lungo questa strada non solo non si realizza, ma si rovescia nel suo contrario, dando luogo ad una confusa e arbitraria diaspora di forme. Ben altra era la traccia preziosa che da padre spirituale indicava ai suoi discepoli esortandoli a perseguire e realizzare l'universalità attraverso la fede, la speranza e soprattutto l'amore. Dio è amore. Amare fino a donare la propria vita alla creazione è la vera natura di Dio. E Maria è il modello. Divento persona nella misura in cui amo, trasformo la natura creata che mi è stata donata non a partire dalla mia autonomia, dai miei interessi individuali, ma dal dono ricevuto e dalla missione che mi affida da Colui nel quale l'amore del Padre si è incarnato per opera dello Spirito santo. Ciò è possibile solo nella fede, nella preghiera, nei sacramenti della chiesa, solo se entro in *comunione* con il Dio uno e trino e le tracce sacramentali nelle quali si esprime ed opera il suo amore. E' in questa comunione, in questo slancio missionario, che per mezzo di Gesù Cristo e dello Spirito santo e sull'esempio di Maria, che si è fatta persona creata, chiesa, regno di Dio, trova la sua realizzazione l'universalità dell'amore. Un amore che non si lascia ovviamente oggettivare, trasformare in criterio univoco, in base al quale misurare l'autenticità delle forme e figure che viene assumendo storicamente. Una di queste forme e figure storiche, non l'unica, è senz'altro la cura degli anziani e dei malati che P. Klein raccomandava tanto. Guai però se l'amore si esaurisce nelle opere, come sembra suggerire la filosofia post-moderna di un Gianni Vattimo, per il quale un amore senza volto e senza criteri viene a sostituire il vecchio mondo dei dogmi. L'amore di cui si parla è quello riversato dallo Spirito santo nei nostri cuori (cf. Rom 5,5).

### Conclusione

Forse la mia relazione vi sarà sembrata a tratti alquanto astratta. Rimarrete pertanto sorpresi se in conclusione citerò tre parole che P. Klein amava ripetere spesso: "Figlioli miei, amatevi l'un l'altro!". Parole che ovviamente mi trovano perfettamente in accordo con lui. In un contesto di fede vissuta, celebrata e cantata questo appello all'amore nel quale, secondo la tradizione, l'evangelista Giovanni ormai avanti negli anni riassumeva tutta la sua predicazione è il viatico necessario per la vita cristiana. Di più si può solo dire e dare un amore più grande.

Personalmente mi sono convinta che P. Klein non sia tanto da commemorare come teologo. Come allora?, vi chiederete e anch'io insieme a voi mi chiedo. Cosa mai si dovrebbe scrivere di lui in un'eventuale quarta edizione del "Lexikon für Theologie und Kirche"? Molto probabilmente aveva ragione P. Klein quando rivolgendosi ai suoi discepoli diceva: "I miei libri siete voi!". Se questo è vero la conclusione della mia relazione ricade in qualche modo su di voi. In ogni caso per trasmettere P. Klein alle generazioni future non è sufficiente che ripetiate: P. Klein ha detto questo e questo. Lo potete, lo dovete trasmettere in altro modo. E più precisamente:

- trasmettendo ad altri l'amore per la sacra scrittura che ha trasmesso a voi;
- seguendo nella sacra scrittura la traccia del mistero di Maria che vi ha indicato;
- credendo all'eternità dell'amore e dei frutti dello Spirito santo che vi ha donato;
- elaborando e cantando l'azione di Dio nella storia, nonostante l'ambivalenza di parole e figure, come abbiamo fatto ieri durante il vespero, stamattina in duomo, e all'inizio di questa relazione con il canto dell'inno Acatisto..



## Abbreviazioni

J = Johanneskommentar

R = Römerbriefkommentar

VA = Vorträge - Aufzeichnungen

KJ = Gottes Wort im Kirchenjahr

5 = Vorabdruck des unveröffentlichten Bandes 5

Trentin = Giuseppe Trentin, In principio. Il "mistero di Maria" nei manoscritti di Wilhelm Klein, Padova 2005

(traduzione dal tedesco di Giuseppe Trentin)

Barbara Hallensleben

docente di teologia e decano della Facoltà teologica di Friburgo (CH)

membro della Pontificia Commissione teologica internazionale

## Sommario

L'articolo riporta la traduzione dal tedesco di una relazione tenuta a Regensburg, in Germania, il 7 gennaio 2006 in occasione del decimo anniversario della morte di P. Wilhelm Klein SJ. Una figura di filosofo, teologo e maestro spirituale pressoché sconosciuta in Italia, di cui però ha già parlato per la prima volta la nostra rivista (*Studia Patavina*, 2003, 311-356). In questo articolo Barbara Hallensleben affronta criticamente il pensiero di W. Klein e si pone la domanda sul suo contributo alla teologia del XX secolo. La risposta dell'autorevole teologa tedesca è che W. Klein, nonostante l'ammirazione che K. Rahner nutriva per lui, sia da apprezzare sul piano delle intuizioni, della formazione, dell'accompagnamento spirituale e culturale di una generazione di giovani teologi tedeschi, diventati successivamente famosi, più che per le sue idee e interpretazioni teologiche, certamente originali e profonde, ma non sviluppate in modo sistematico e rigoroso. Secondo Barbara Hallensleben W. Klein anticipa, riprende e sviluppa in senso molto più personalistico la teologia trascendentale di K. Rahner. Maria è il primo individuo storico che diventa pienamente persona. In questo senso è figura, simbolo e realizzazione della chiesa, del regno di Dio nella storia.

---

## Giuseppe Trentin zur Diskussion nach dem Vortrag

Cara Barbara,

ecco la traduzione del suo contributo su P. Klein e la teologia del XX secolo che spero di pubblicare nel prossimo numero di *Studia Patavina* che uscirà in autunno (a suo tempo le sarà inviata una copia della rivista e gli estratti dell'articolo). Traducendo la sua relazione ho compreso meglio e apprezzato di più la sua capacità di essere in sintonia e critica al tempo stesso con il pensiero di P.

Klein. Mi ha fatto venire in mente il dibattito seguito alla sua relazione di Regensburg, dove ho colto almeno tre diverse interpretazioni di Klein:

- a) la sua e quella di Greshake, più critiche nei confronti del concetto di storia utilizzato da P. Klein;
- b) quella di Kreuter ed altri, più inclini a valutare positivamente la sua dialettica storica;
- c) ed infine quella di Lengsfeldt, Steinmetz ed altri (a cui mi sento più vicino) che apprezzavano in Klein la preoccupazione di interpellare la fede degli studenti più che la loro teologia o filosofia della storia - in questo ha ragione lei: non ha dato un contributo al rinnovamento della teologia in quanto si

esprimeva ancora attraverso le categorie della vecchia neoscolastica; è anche vero, d'altra parte, che facendo così metteva vino nuovo in ...otri vecchi!

Che poi sarebbero scoppiati, come di fatto è avvenuto. A me sembra che la grandezza di P. Klein stesse nel saper cogliere l'essenziale ed esprimerlo attraverso sistemi filosofici e teologici diversi. La sua scelta, negli anni '50, è stata di parlare rispettando e anzi utilizzando le categorie del sistema filosofico e teologico neo-scolastico. Mi scuso per questa digressione.

Quello che ora le chiedo è se può rivedere la mia traduzione e verificare se vi sono fraintendimenti di pensiero. Tenga conto:

- 1) che ho introdotto alcuni sottotitoli: le vanno bene? Può toglierli, lasciarli o modificarli.
- 2) Ho aggiunto delle circonlocuzioni per rendere meglio e più scorrevole il testo italiano: il rischio però è che la traduzione...tradisca!

Grazie di tutto, cordiali saluti e sinceri auguri per una lieta e santa Pasqua. Giuseppe Trentin

---

## **Jürgen Kuhlmann, Im Gregoriussaal 28.10.2002**

*Betrifft: P.-Klein-Runde im Gregoriussaal, 28. Oktober 2002*

Liebe Freunde,

nachdenklich macht mich, dass zwei von uns sagten:

- a) dass sie ohne P. Klein möglicherweise nicht Priester geworden wären,
- b) dass sie seiner Spiritualität inzwischen misstrauen, weil er die Geschichte auf eine unchristliche, fast gnostische Weise abgewertet habe.

Was haltet ihr von folgender "Hierarchie der Wahrheiten"?

- a) Mystische Heilswahrheit: Die Geschichte "macht es nicht". Innergeschichtliche Maßstäbe gelten nicht absolut, werden durch Zeit, Vielheit und Tod relativiert. Das gilt auch für die historischen Figuren Jesus, Maria, Kirche. Jesu Protest "was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott dem Einen" (Mk 10,18) wird vom erhöhten Christus nicht zurückgenommen. Wer - weil der Vater ihn nicht zieht (Joh 6,44) - Jesus nicht als Erlöser kennt sondern de facto spirituali als Jude, Moslem, Buddhist oder skeptischer Humanist lebt, oder auch als verfeimter Brückenchrist, dem fehlt, wofern er (eben dies; circulus vitalis!) glaubt oder hofft und die Mitmenschen liebt, nichts zum Heil.
- b) Geschichtliche Tatsachenwahrheit: Die Geschichte "ist aber auch nicht nichts", vielmehr "Gabe, Frei-Gabe und Auf-Gabe" [G. Greshake, Auferstehung der Toten, 380] Gottes an uns. Insofern "ist das konkret Materielle nicht gleichgültiges Exerzierfeld der Freiheit, sondern wirkliches inneres, 'sich verewigendes' Moment... so dass seine bleibende Frucht eine je andere menschliche 'Natur' konstituiert" [ebd 390].

Wie klingen beide Wahrheiten uns "stereo" ineinander?

- a) Christi Wille an alle: Weil die Geschichte es nicht macht, sollen wir - wie P. Klein - radikal dialogbereit sein, auf das hören, was der Geist unserem jeweiligen Gegenüber sagt, und ihm Christus als das Große "JA für alle Verheißungen Gottes" verkünden (2 Kor 1,20): Sei ein liebender Mensch. Mehr braucht es nicht zum Heil.
- b) Christi Wille speziell an die Seinen: Insofern die Geschichte keineswegs nur vorläufig als Heils-Zeichen dient, sondern als Heils-Woran verewigt wird, bekommt jede Geschichte ihre endgültige Würde geschenkt, natürlich auch die christliche. Innerhalb ihrer gilt der Wille des Auferstandenen an uns: Seid, als meine Zeugen, radikal missionsbereit. Erzählt der Welt von mir

(und, falls ihr Wilhelm Kleins Sophien-Botschaft vernommen habt, auch von meiner ungefallenen Schöpfung). Nicht grimmig aber, nicht so, dass ihr euren geschichtlichen Maßstab verabsolutiert, sondern demütig und voller Hoffnung, dass eure Teilperspektive zuletzt Anteil an meiner Absolutheit erhält - nicht bloß eure aber sondern auch die aller anderen Menschen und Gemeinschaften, die auf eine Weise zu MIR gehören, von der ihr jetzt wenig oder nichts versteht.

Quid vobis videtur? Placet? Iuxta modum? RSVP.

Euer

Jürgen

### **Anhang: Ein Abschnitt aus P. Kleins Exerzienvortrag 1967 in Bonn**

Die Menschen, die in ihrer Oberflächlichkeit versucht sind, diese ihre Oberfläche der Geschichte zu verabsolutieren, werden immer in der Gefahr sein, dass sie die sogenannte 'Tradition der Kirche' falsch verstehen, nicht als den immer lebendigen, Mensch werdenden Gott, "Christus gestern, Christus heute, Christus immer", sondern sie werden immer versucht sein, einen Christus abzuspalten von 1967 Jahren, und immer nach dem zurückschauen. "Wenn die Erde und die Weltgeschichte, sagen wir einmal, statt viertausend, fünftausend, Millionen Jahre weiter geht, so wird immer der Blick von gläubigen Menschen notwendig zurückgehen müssen auf ein ungeheuer fernes Jahr, was sie vielleicht gar nicht mehr ausdrücken können, schreiben können". Aber so ist es nicht. Das ist eine Verabsolutierung der Geschichte, der Einmaligkeit der Geschichte sei es in Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, in der Zukunft, sei es bei diesem oder jenem menschlichen Individuum, das wir für eine menschliche Person ausgeben: im Grunde die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens. Und dann antworten wir auf die Frage des Herrn: Für so einen wie Johannes den Täufer oder Elias oder Jeremias. Jedenfalls für eine menschliche Person, für die erhabenste menschliche Person, die je gelebt hat. Die erhabenste, beste, tapferste, alle guten Eigenschaften sind bei dieser Person, Dinge, die wir oft genug in Lehrbüchern lesen können als Beweise für die Gottheit Christi aus den Eigenschaften dieser Person, die wir mit anderen geschichtlichen Personen vergleichen, mit Buddha, Sokrates, oder was wir sonst so in dieser unserer verhältnismäßig kurzen Etappe überblicken.

Wenn die Zeit weiterschreitet, dann wird diese Zeit zusammenschrumpfen. Vor Gott sind tausend Jahre ein Tag. So gerechnet, sind wir noch nicht einmal am dritten Tag der christlichen Kirche. Der zweite ist noch nicht zu Ende. Schon durch solche einfachen Erwägungen werden wir an die Relativität aller bloßen Geschichtlichkeit und geschichtlichen Tatsächlichkeit gemahnt, dass wir nicht daran alles aufhängen.

Der Römerbrief relativiert alles außer Gott. Auch die Bibel.

---

### **Giuseppe Trentin, Wilhelm Klein: il più significativo teologo cattolico del Novecento?**

*Prof. Giuseppe Trentin veröffentlicht in STUDIA PATAVINA 2004 die folgende lange Würdigung des Wirkens von P. Klein SJ.*

### **Wilhelm Klein: il più significativo teologo cattolico del Novecento?**

La domanda, che il titolo di questo contributo rilancia, potrà sembrare alquanto sconcertante, se non addirittura provocatoria. Nessuno, infatti, almeno in Italia, conosce o sa chi sia Wilhelm Klein. Non appena però si viene a sapere che a porsi per primo questa domanda è stato Karl Rahner, uno dei teologi cattolici più noti e accreditati del XX secolo, lo sconcerto lascia il posto ad una legittima curiosità di saperne di più, di conoscere meglio la figura e il pensiero di questo teologo, pressoché ignoto, che tanta ammirazione ha suscitato in quanti lo hanno incontrato e conosciuto personalmente. Tanto più se si pensa che da quando Karl Rahner ha posto quella domanda la sua eco non si è più affievolita, ma semmai rafforzata, rimbalzando di bocca in bocca all'interno di un certo ambito accademico tedesco, formato da una ristretta cerchia di amici ed ex-alunni del collegio germanico-ungarico di Roma, dove Wilhelm Klein, negli anni '50, è stato padre spirituale e mentore di tanti studenti che sarebbero poi diventati famosi in Germania e oltre i confini della Germania.

A portare a conoscenza di un pubblico più vasto le considerazioni di K. Rahner è stato il teologo Gisbert Greshake, docente di teologia sistematica ed ecumenica nella Facoltà di teologia cattolica dell'Università di Friburgo, in Germania. Nell'ultima edizione del *Lexikon für Theologie und Kirche*, alla voce "Klein, Wilhelm", il teologo di Friburgo riporta una notizia in base alla quale si può ritenere che K. Rahner fosse personalmente convinto che il teologo cattolico più significativo del Novecento sia stato proprio Wilhelm Klein. La notizia, ovviamente, non poteva e non può non destare meraviglia e perplessità ed anche portare qualche scompiglio nel campo della storia della chiesa e della teologia cattolica. In effetti, se non fosse avvalorata e autenticata dalla firma e dalla fama dello stesso Gisbert Greshake, si potrebbe pensare ad una *boutade*, una battuta di spirito, oppure ad uno scoop giornalistico o alla trovata di uno storico dilettante in vena di facili revisionismi. La verità è che Gisbert Greshake ha scritto in uno dei lessici teologici più prestigiosi queste testuali parole: "Karl Rahner, in diverse conversazioni ebbe modo di chiedersi se con le sue stimolanti riflessioni teologiche W. Klein non fosse il più significativo teologo cattolico di questo secolo (il Novecento)".

---

## 1. Il caso "Klein"

Siamo forse di fronte ad un caso "Klein"? Probabilmente sí, e lo si deduce dal fatto che si contano sulle dita gli storici e i teologi che conoscono la figura e il pensiero di questo teologo. Non certo per ignoranza, e tanto meno per colpa, ma per un motivo più semplice che è bene chiarire subito. Wilhelm Klein, pur essendo vissuto a lungo, ben 107 anni, non ha mai pubblicato una riga durante la sua vita: nessuna opera, nessun saggio, nessun articolo, nessuna voce o lemma lessicale, nulla di nulla. E non per fervore mistico o peggio per snobismo, ma per una convinzione profonda alla quale egli rimase fedele per tutta la vita. A questo si deve aggiungere che lui stesso non si sarebbe mai definito teologo nell'accezione comune del termine, per cui viene spontaneo chiedersi (ma qui il caso si complica un po'): come si fa a parlare di lui come teologo? È corretto attribuire questo titolo ad uno studioso che non ha mai insegnato teologia e non ha nemmeno messo a disposizione dei colleghi libri o pubblicazioni che documentassero in qualche modo il suo pensiero?

Ma vi è di più nella vicenda di questo originale, quanto sconosciuto, pensatore. Non solo egli non ha mai pubblicato nulla durante la vita, nemmeno la sua tesi di dottorato (cosa, questa, che ad una generazione di scriventi quale stiamo diventando potrà apparire singolare, se non stravagante, quanto meno strana), ma ha sempre difeso la sua scelta con una tenacia e una determinazione tali da mettere sotto accusa la stessa scrittura, denunciandone ambivalenze e rischi, che ne costituiscono - osservava peraltro molto acutamente - il fascino "diabolico". "Finché si parla pazienza! - diceva- "verba volant", le parole volano. E se volano vuol dire che sono vive ed è anche difficile catturarle. È quando si scrive che le parole muoiono. Dapprima vengono per così dire catturate, poi

torturate, quasi crocifisse, nel momento in cui vengono incise su pietra, pergamena o carta, quindi uccise. Una volta morte le parole diventano cose, strumenti, di cui ci serviamo, a volte- molto raramente- per comunicare, il più delle volte per mortificare o uccidere chi non la pensa come noi, anzi come pensavamo noi nel momento in cui scrivevamo quelle parole. Parole che diventano idoli, feticci di un mondo senza vita e senza storia". Questo, secondo Klein, pensava e rimuginava anche Paolo di Tarso, quando, peraltro contraddicendosi, scriveva alla comunità di Corinto: "La lettera uccide, solo lo Spirito dà la vita" (2 Cor 3,6). "Se proprio si vuole scrivere -questa era la sua ricetta- si abbia almeno il coraggio di ritrattare, prima o poi, quanto si è scritto. Come hanno fatto molti grandi, da Agostino a Tommaso d'Aquino, per non parlare di Socrate o di Gesù, che non hanno avuto bisogno nemmeno di ritrattare per il semplice fatto che non hanno mai scritto".

Fedele e conseguente con questa sua convinzione, se qualche volta, per comodità o consiglio, metteva per iscritto i suoi pensieri, mandava subito al macero ciò che aveva scritto. Solo dopo la sua morte, e quasi per caso, si scoprì che alcuni suoi scritti si erano fortunatamente salvati, a sua insaputa, dalla distruzione cui erano fatalmente destinati. Venuti a conoscenza dell'esistenza di questi manoscritti, due noti teologi tedeschi, Gisbert Greshake e Karl Lehman, che non solo conobbero personalmente Wilhelm Klein, ma furono anche suoi discepoli, si preoccuparono di recuperarli e consigliarono due amici e colleghi, Wilhelm Ott e Klaus Wyrwoll, redattori di "Correspondenzblatt", bollettino di collegamento degli alunni ed ex-alunni del collegio germanico-ungarico di Roma, di pubblicarli "ad usum privatum" e di farli circolare all'interno della ristretta cerchia di amici e discepoli di Wilhelm Klein, in attesa di decidere se procedere o meno, in seguito, ad una pubblicazione ufficiale. Non fosse stato, quindi, per delle circostanze assolutamente fortuite, di cui parlerò più avanti, e per l'interessamento di alcuni ex-alunni, diventati nel frattempo autorevoli teologi e uomini di chiesa (Karl Lehman è cardinale e presidente della Conferenza episcopale tedesca) quei manoscritti sarebbero finiti, al pari di chissà quanti altri, "in den Müll", nella spazzatura, come lo stesso Wilhelm Klein amava non solo dire, ma fare.

Nel presente contributo non prenderò in esame, se non per accenni e citazioni, il contenuto dei manoscritti, fatti circolare per ora solo privatamente. La mia intenzione è più modesta e mira ad illustrare brevemente la vita e il pensiero di un pensatore senz'altro originale e anche, se si vuole, discutibile, degno comunque di essere discusso o quanto meno conosciuto. Helmut Feld, che per primo ha pubblicato un saggio sul pensiero di Wilhelm Klein, in riferimento all'iniziativa di pubblicare i suoi manoscritti, non ha esitato a scrivere: "Difficile sottovalutare per la storia della chiesa e la storia della teologia del XX secolo l'importanza di una simile iniziativa".

---

## **2. Filosofo, teologo, maestro spirituale**

La storia della vita, del pensiero, ma soprattutto dell'influenza che questa originale figura di pensatore e commentatore della bibbia ha esercitato su tutta una generazione di teologi e uomini di chiesa, a loro volta molto influenti nella cultura del nostro tempo, è ancora da scrivere e penso che non sarà un compito facile per chi si accingerà a farlo. Siamo di fronte ad una personalità talmente ricca e complessa, ma anche talmente povera e semplice nella sua radicalità, che non è facile riportarla dentro ad uno schema interpretativo tradizionale. Una cosa, forse, si può subito dire e personalmente mi sento di dirla, avendolo conosciuto e anche frequentato a lungo: era un vero uomo di Dio. Ogni volta che lo incontravo avevo la netta sensazione di trovarmi di fronte ad un credente che viveva, e addirittura vedeva, ciò di cui parlava. Parlava di Dio, della creazione, della redenzione, della santificazione, con la stessa spontaneità e naturalezza con la quale si parla fra noi delle persone che incontriamo, degli eventi che accadono, delle cose che facciamo o progettiamo di fare. "Qualcuno

dice -mi confidó una volta- che Dio non si vede; o se si vede, non è Dio. Ma come? Io lo vedo sempre e ovunque. Certo non con gli occhi della carne, ma con quelli della fede". Sta forse in questa sua capacità di vedere l'invisibile il segreto della sua vita e delle visioni, sempre originali e nuove, che apriva agli occhi di chi lo ascoltava?

Era nato il 24 marzo 1889 a Traben (Mosel), non lontano da Treviri, in Germania. Figlio di un modesto ferroviere, riveló molto presto la sua straordinaria intelligenza e versatilità. Frequentó il liceo Friedrich-Wilhelm di Treviri dove conseguí la maturità classica con il massimo dei voti. Dopo la maturità fu scelto dal suo vescovo e inviato a Roma per continuare gli studi. Accolto nel collegio germanico-ungarico, studiò filosofia e teologia presso la Pontificia Università Gregoriana. Ordinato sacerdote nel 1912 (aveva appena 23 anni e fu necessaria la dispensa del Papa) maturó la decisione di farsi gesuita. Entró quindi nella Compagnia di Gesù.

Ancora molto giovane -aveva appena venticinque anni- fu nominato parroco militare ("Divisionspfarrer") durante la prima guerra mondiale. Svolsse il ministero pastorale su diversi fronti. Nel 1918, mentre si trovava sul fronte Ovest, venne gravemente ferito: alcune schegge di granata gli penetrarono nel cervello e nella spina dorsale. Le sue condizioni erano disperate. Più tardi racconterà di aver udito i medici militari passargli accanto e mormorare: questo lo possiamo lasciare, tanto non sopravviverà. Fu invece salvato, quasi per caso, da un suo confratello, Josef Grisar, che lo aiutava come cappellano militare. Mentre passava a benedire le salme lo vide per terra tutto insanguinato: "Ma quello è padre Klein- gridó ai soldati che l'accompagnavano- presto tiriamolo su e portiamolo al pronto soccorso". Lo sollevarono con grande precauzione e lo portarono al più vicino ospedale da campo, dove venne immediatamente caricato su un treno in partenza per Colonia. Siccome non vi era posto su quel treno e il treno già era in movimento, un'infermiera fermó il convoglio e non permise che partisse finché non sistemó in qualche modo il ferito. Quell'infermiera che lo assistette tanto amorevolmente, racconterà più tardi Wilhelm Klein, era Edith Stein: viaggiava proprio su quel treno, organizzato dagli ebrei di Berlino, come infermiera volontaria.

Finita la guerra, Wilhelm Klein fu avviato alla carriera accademica. Era già laureato in filosofia e teologia a Roma, ma quei diplomi non bastavano per insegnare in Germania, era necessario un diploma di dottorato rilasciato da una università tedesca. Fu quindi inviato a Friburgo dove in quegli anni insegnava un filosofo famoso in Germania e nel mondo, Edmund Husserl. Dopo due anni, nel 1921 conseguí "summa cum laude" il dottorato in filosofia, avendo come relatore della tesi Josef Geysler e correlatore lo stesso Edmund Husserl. Presentó e discusse una tesi di filosofia della conoscenza medievale molto apprezzata sia dal relatore che dal correlatore. Il suo talento e la sua preparazione filosofica erano tali che gli permisero di dettare la tesi direttamente ad una dattilografa in soli tre giorni. Durante quegli anni incontrerá e conoscerá molti studenti che insieme a lui seguivano i corsi di Husserl, ma che a differenza di lui divennero filosofi e teologi famosi in Germania e nel mondo. A Friburgo incontró e conobbe personalmente Edith Stein e Martin Heidegger, a quel tempo collaboratori di Husserl e incaricati dal maestro a leggere, fra l'altro, la sua tesi di dottorato.

Conseguito il dottorato, Wilhelm Klein fu nominato professore nella Ordenshochschule dei gesuiti di Valkenburg, in Olanda, ai confini con la Germania, dove insegnó filosofia dal 1922 al 1929. Gli fu assegnato il trattato di critica della conoscenza, denominato, nel sistema neoscolastico di allora, "Critica" o "Logica maior". Un trattato che i professori gesuiti non gradivano molto perché si doveva passare al vaglio della critica neoscolastica più o meno tutta la filosofia moderna, dal razionalismo all'idealismo, al positivismo all'esistenzialismo, allo strutturalismo, ecc., allo scopo di dimostrare come queste correnti di pensiero fossero viziate da contraddizioni interne e finissero tutte per sfociare in una forma di "scetticismo universale".

Negli anni seguenti Wilhelm Klein fu chiamato a ricoprire all'interno dell'ordine cariche più alte. Dal 1929 al 1932 fu rettore della "Hochschule" St. Georgen di Francoforte. Quindi, dal 1932 al 1938, assunse la carica di provinciale dei gesuiti della provincia del Nord Europa che lo porterá a intraprendere numerosi e lunghi viaggi in tutto il mondo, particolarmente in Giappone e in Cina.

Ritorna quindi a Valkenburg, dove viene nominato rettore dal 1938 al 1942 ed ha modo di sperimentare, in prima persona, l'ostilità dei nazisti. Tra il 1942 al 1945 svolge il ministero pastorale a Paderborn, dopo di che assume l'incarico di padre spirituale nel seminario di Hildesheim (Hannover), dove rimane fino al 1948, anno in cui viene chiamato a Roma a fare da padre spirituale nel collegio germanico-ungarico. A Roma rimane dal 1948 al 1961 e sarà il periodo più fecondo della sua vita. Durante questo periodo, infatti, stimolato anche dalle domande dei suoi numerosi alunni che frequentavano l'università Gregoriana, nella quale insegnavano i più insigni maestri dell'ordine dei gesuiti, avrà modo di sviluppare più compiutamente il suo pensiero e di aprire ai suoi alunni i grandi orizzonti degli autori biblici, in particolare di Paolo e Giovanni. Dal 1961 al 1965 è superiore della residenza Paulus-Haus dei gesuiti di Bonn, dove rimane fino al 1988, svolgendo un'intensa attività di consigliere spirituale. Gli ultimi anni della sua vita li trascorrerà a Münster, nella casa di riposo per gesuiti anziani di Sentmaringen, dove per diversi lustri ancora guiderà e predicherà diversi corsi di esercizi e continuerà a svolgere il suo ministero di padre spirituale di molti ex-alunni e confratelli gesuiti. Morirà il 7 gennaio 1996, alla bella età di 107 anni.

---

### 3. La singolare storia dei manoscritti

Prima di illustrare alcuni temi o filoni del suo pensiero ritengo utile raccontare la storia singolare del ritrovamento dei manoscritti, anche perché si tratta di una storia che può aiutare a conoscere meglio la personalità dell'autore. Contrariamente alle sue convinzioni Wilhelm Klein negli ultimi anni del suo ministero a Roma (sono gli anni che vanno dal 1958 al 1961) decide improvvisamente di scrivere per intero o quasi i suoi interventi: prediche, meditazioni, esortazioni, commenti biblici, ecc., tutto ciò che egli veniva predicando ed esponendo agli alunni del collegio germanico durante quegli anni. I motivi di tale decisione non sono ancora del tutto noti e sarebbe opportuno indagare più a fondo sulle cause che hanno determinato questa decisione improvvisa e relativamente strana.

Una cosa è comunque certa: prima della sua partenza per Bonn, nell'estate 1961, alcuni alunni del collegio, fra i quali Karl Lehmann, mentre lo aiutavano a sgomberare e a ripulire la stanza, notarono fra le altre cose che avrebbero dovuto portare via quattro scatoloni con sopra la scritta: "da bruciare e gettare nella spazzatura". Intuendo che forse si trattava dei suoi manoscritti, decisero, a sua insaputa, di conservarli e di consegnarli a suo fratello Karl, gesuita pure lui e rettore del Germanico. Karl fu ben contento di ricevere in consegna e custodire quei manoscritti che successivamente porterà sempre con sé, prima ad Aachen, in Germania, dove nel frattempo era stato nominato rettore del seminario di quella città, e successivamente a Bonn. Ultimato il suo mandato di rettore ad Aachen, chiese ed ottenne dai superiori di andare ad abitare nella residenza Paulus-Haus dei gesuiti di Bonn per rimanere vicino al fratello, di cui aveva un'enorme stima, quasi una venerazione. Fu così che gli scatoloni con i manoscritti di cui era depositario arrivarono clandestinamente a Bonn e finirono in un ripostiglio dove nessuno avrebbe potuto trovarli.

Karl Klein morì improvvisamente il 2 febbraio 1974 portando con sé il suo segreto, che durerà fino al 28 febbraio 1987, giorno in cui Heinrich Dunkel, un fratello gesuita, mentre faceva le pulizie della casa inciampò su uno di quegli scatoloni. Accertatosi che si trattava di manoscritti di Wilhelm Klein e dovendo d'altra parte procedere alla pulizia dello scantinato, chiese a Wilhelm Klein se poteva depositarli momentaneamente nella sua stanza. Wilhelm Klein venne così a scoprire che i suoi scritti non erano stati distrutti come aveva ordinato prima di partire da Roma. Diede pertanto nuovamente ordine ad Heinrich Dunkel di bruciarli immediatamente e di gettarli nella spazzatura, come aveva fatto venticinque anni prima in occasione della sua partenza da Roma. Ma quel giorno era un sabato e il fratello gesuita aveva altro da fare, per cui chiese ed ottenne di lasciare gli scatoloni nella sua stanza.

Li avrebbe bruciati e gettati nella spazzatura il lunedì successivo. Il giorno dopo, domenica 1 marzo, passò di lì per caso Hans-Karl Rechmann (†1998), ex-alunno del collegio germanico, che di tanto in tanto faceva visita al suo vecchio padre spirituale. Mai Hans-Karl Rechmann era passato a salutare Wilhelm Klein di domenica o si era presentato senza avergli prima preannunciato la visita. Quella volta, chissà perché, arrivò di domenica e senza preavviso. Vide gli scatoloni in un angolo della stanza e si informò di che si trattasse: temeva che Wilhelm Klein fosse in partenza per una nuova destinazione. Venuto a sapere dallo stesso padre Klein che gli scatoloni contenevano alcuni suoi manoscritti, che peraltro sarebbero stati bruciati il giorno dopo, cercò dissuaderlo. Ma Wilhelm Klein un po' bruscamente rispose: "In un modo o nell'altro quegli scatoloni devono sparire dalla stanza. O li porti via tu o finiranno nella spazzatura". Hans-Karl Rechmann, che oltretutto aveva problemi alla schiena, non tergiversò un istante. Se li caricò uno ad uno sulle spalle e se li portò a casa in macchina, convinto di aver recuperato qualche prezioso appunto del suo padre spirituale.

Una volta a casa, si rese conto che gli scatoloni contenevano ben più di qualche appunto o annotazione estemporanea del suo vecchio padre spirituale. Si consigliò allora sul da farsi con un suo caro amico, Gerard Gruber, altro ex-alunno del collegio germanico e vicario generale della diocesi di Monaco, il quale lo invitò a custodire quei manoscritti e nel frattempo, se ne avesse avuto l'occasione, a recarsi a Bonn e chiedere a padre Klein conferma scritta della consegna. Ciò avvenne il 22 maggio 1987. Hans-Karl Rechmann si recò nuovamente a Bonn e pregò padre Klein di confermare per iscritto la consegna di quei manoscritti. Wilhelm Klein accondiscese e scrisse su un foglietto: "Confermo di avere consegnato il 1#o marzo di questo anno e messo a disposizione del signor H.-K. Rechmann note ed appunti risalenti al tempo che ho trascorso a Roma e a Bonn".

I manoscritti sopravvissero così una seconda volta al destino che li attendeva. Successivamente un altro discepolo di padre Klein, il cardinale Friedrich Wetter, attuale arcivescovo di Monaco, venuto a sapere della cosa dal suo vicario generale, si assunse l'impegno di finanziare la trascrizione su dischetti di tutto il materiale. Nel frattempo la notizia del ritrovamento dei manoscritti di Wilhelm Klein si era diffusa fra gli altri ex-alunni, molti dei quali manifestarono il desiderio di averne una copia. Si decise pertanto di pubblicarli, ma solo ad uso privato. Prima di una pubblicazione ufficiale -questo fu il parere autorevole di Karl Lehman e Gisbert Greshake- sarebbe stata opportuna un'ulteriore rielaborazione e revisione di tutto il materiale da parte di uno che conoscesse molto bene il modo di pensare e di esprimersi di Wilhelm Klein e avesse anche una grande dimestichezza con i testi greci e latini, abbondantemente citati nei manoscritti. Il giorno del funerale di Wilhelm Klein nella cattedrale di Münster, al quale parteciparono un gran numero di ex-alunni, Albert Rauch, pure lui suo discepolo e direttore dell'Istituto di studi orientali di Regensburg, si dichiarò disponibile e pronto ad affrontare l'impresa. Si arrivò così alla duplice decisione di pubblicare "ad usum privatum" i manoscritti e di inviargli una copia a quanti ne avessero fatto richiesta, in attesa di verificare le loro reazioni. In base ad esse si sarebbe poi deciso se procedere o meno ad una edizione critica e alla ricerca di un editore per una pubblicazione ufficiale.

---

#### 4. Intuizioni e impulsi teologici

Le reazioni degli ex-alunni, ma anche di altri, non tardarono ad arrivare e furono tutte positive, molte addirittura entusiastiche. Ciò che colpiva e in parte commuoveva i discepoli era il fatto di poter risentire attraverso quei manoscritti le idee e quasi la voce di Wilhelm Klein scendere nuovamente come balsamo nel loro cuore e risvegliare emozioni e sentimenti che nel frattempo si erano assopiti. In alcuni di loro insieme alle idee si risvegliarono anche perplessità e dubbi che quelle idee avevano suscitato in loro fin dagli anni del collegio. Nel rileggere quegli appunti ebbero quindi l'impressione di



urtare ancora una volta contro quella che può essere considerata la matrice di tutti i pensieri di Wilhelm Klein, quel "Mariengeheimnis", o "mistero di Maria", che secondo molti costituiva una specie di punto fermo, quasi una fissazione, affascinante fin che si vuole, ma molto discutibile. Wilhelm Klein era convinto che tutta la bibbia, dalla prima parola della Genesi fino all'ultima invocazione dell'Apocalisse, non parlasse d'altro che di questo "Mariengeheimnis". Nella bibbia, diceva, non si parla d'altro. Gli autori biblici parlano di Maria anche quando non la nominano. "E del resto -spiegava- di che cosa possiamo parlare noi se non della creazione e quindi implicitamente di Maria, tipo e figura della creazione, nella quale Dio si è creato, si crea, e sempre si creerà quella natura creata che gli permette di superare la distanza tra infinito e finito così da poter incarnarsi e diventare uomo? La bibbia in fondo non fa che esprimere e riesprimere questa unica fondamentale verità rappresentandola in forma storica e simbolica attraverso un'infinità di parole, figure, eventi, immagini. A volte lo fa in modo diretto, esplicito, evidente; il più delle volte in forma indiretta, implicita e quasi riservata, come del resto farà in seguito la chiesa nel trasmettere questa verità lungo i secoli".

#### 4.1 Il "mistero di Maria"

Coerentemente con questa sua visione, e per quanto strano e persino stravagante ciò possa sembrare a molti esegeti, Wilhelm Klein conclude il commento alla lettera ai Romani riassumendolo in un capitolo dal titolo alquanto sorprendente: "Maria in Römerbrief", Maria nella lettera ai Romani. Secondo Klein infatti Paolo, nel quale egli amava rispecchiarsi (etimologicamente Paolo significa "klein", "piccolo") parla di Maria in modo discreto e casto fin dai primi versetti della lettera. Ma non è solo questo o quel versetto che parla di Maria, tutta la lettera sarebbe un grande commento all'ineffabile "mistero di Maria". In essa, infatti, non si parla che della creazione, di quella creazione o creatura nella quale Cristo, "Dio in Maria", vince il peccato e trasforma tutto ciò che esiste in una "nuova creazione". "E chi è -si chiede Klein- quella "nuova creazione" se non Maria? In Maria tutti gli uomini vengono purificati, giustificati, santificati, per mezzo di Gesù nello Spirito". Così egli può concludere il suo lungo e minuzioso commento alla lettera ai Romani invitando a fissare lo sguardo su Maria e a individuare nella sua figura la chiave interpretativa di tutta la lettera. "E ciò -egli osserva- nonostante che il nome di Maria non ricorra mai nelle parole di Paolo".

Per comprendere una conclusione tanto strabiliante sarebbe necessario ripercorrere le analisi e il commento di tutta la lettera. Ma è sufficiente per il momento soffermarsi su quello che Wilhelm Klein considera il suo punto più alto, Rom 8,30, in cui Paolo proclama in modo solenne e quasi perentorio: "Quelli che ha predestinati li ha anche chiamati, quelli che ha chiamati li ha anche giustificati, quelli che ha giustificati li ha anche glorificati". In questo testo, commenta Klein, "si parla della gloria di Dio nella forma di una creatura personale del suo amore nella quale egli stesso ha creato la sua gloria: una creatura pura, mai caduta, sempre incolume, senza macchia. Solitamente voi provate qualche disagio e reagite quando vi parlo in questo modo. Se però vi dico che la gloria creata di Dio è la gloria di Gesù Cristo, l'unigenito del Padre, nonostante qualche resistenza, non avete difficoltà a seguirmi. Se viceversa proseguo e vi dico: questa gloria, che appartiene all'umanità creata di Gesù Cristo e viene assunta nella sua persona eterna e creatrice, è creata nella persona creata della madre di Dio, vi inquietate un po'. E quello strano "cagnolino" ("Pudel") che è in voi comincia ogni volta ad agitarsi e a ribellarsi".

In proposito, a supporto della sua interpretazione, Wilhelm Klein amava citare un testo, secondo lui alquanto trascurato nella sua gravidanza teologica, delle *Confessioni* di Agostino. Dopo aver parlato di Dio creatore Agostino, nelle sue confessioni, parla della creazione e chiede ai suoi interlocutori: "Forse che negate l'esistenza di una creatura sublime, stretta al Dio vero e veramente eterno da così casto amore che, pur non essendogli coeterna, non si distacca da esso mai per defluire nelle varie vicende dei tempi, ma nella veracissima contemplazione di esso solo riposa, poiché tu, o Dio, se uno

ama quanto gli imponi, ti riveli a lui e basti a lui, e perciò non devia da te né da sé? Questa è la casa di Dio... O casa luminosa e bella, io ho amato la tua bellezza e il luogo dove abita la gloria del mio Signore che t'ha fabbricata e ti possiede. Sii tu il mio sospiro durante questo mio pellegrinaggio. Ecco io dico a colui che ti costruì che possieda anche me in te, perché anch'io sono opera sua" (Conf., XII, 15). "Certo -spiega Klein- anche questa gloria rimane velata sotto il velo sponsale umano. Nel tempo della chiesa, però, la sposa poco a poco si svela. Nel ventesimo secolo molto di più che nel tredicesimo secolo o nel secolo quinto o primo. Quei fedeli testimoni del vangelo del primo secolo si spaventerebbero se vedessero come la Immacolata, la Infallibile, la Assunta gloria del Dio creatore comincia ad apparire nel nostro tempo. Così come si spaventano quei nostri contemporanei che volessero artificialmente spostarsi nel primo secolo e aggrapparsi testardamente alla lettera morta di quel tempo".

## 4.2. Un nuovo metodo esegetico

Vi è chi ha visto in questo svelarsi progressivo del "mistero di Maria" nella storia un influsso di Hegel e della sua filosofia. Secondo Hegel la verità, anche la verità cristiana, non può che svelarsi storicamente. Ad Hegel non importa molto l'origine, né il significato originario di un tema. Egli infatti non indaga affatto, o molto poco, su questi aspetti della verità. Si può dire però altrettanto di Wilhelm Klein? Certamente no. E non solo perché si è chiaramente e ripetutamente distanziato dall'interpretazione hegeliana del cristianesimo, ma anche perché, più che ad Hegel, egli si ispira, nella ricerca della verità, ai testi biblici e patristici, in particolare a sant'Agostino: attinge quindi a fonti storiche.

Oltretutto Wilhelm Klein non si è quasi mai allineato con lo spirito del tempo. Egli è sempre, si può dire, in anticipo sui tempi. Si pensi in particolare alla sua esegesi biblica e al metodo che adottava nei commenti della bibbia. Non era entusiasta del metodo storico-critico, ormai definitivamente approvato dal magistero della chiesa. Non per questo però andava d'accordo con quanti vedevano in questo metodo rischi e pericoli di ogni genere per l'ortodossia della fede e del dogma cristiano. Il suo era un metodo che attingendo al passato, soprattutto alla bibbia e ai padri della chiesa, prefigurava fin dagli anni '50 quel metodo sincronico che si imporrà progressivamente molto tempo dopo e si dimostrerà come il più utile e adatto a cogliere l'intenzione vera, profonda, degli autori biblici.

Nell'introduzione al commento della lettera ai Romani Wilhelm Klein spiega e fonda la sua scelta affrontando subito e con grande chiarezza quella che può essere considerata la vera questione dell'ermeneutica biblica contemporanea, la questione dell'ispirazione e dei molteplici sensi ed usi della Scrittura: "Si può dire -si chiede- che i cristiani di Roma, quando la lettera arrivò e fu loro letta sapessero che si trattava di una lettera ispirata dallo Spirito santo? Che era dunque parola di Dio? E che lo Spirito Santo, il Dio eterno, indirizzava quella lettera attraverso Paolo ai cristiani di Roma, della Roma di allora e di oggi, e a l'umanità tutta e di tutti i tempi? Certamente no. Noi cristiani di oggi conosciamo questa verità della nostra fede attraverso la testimonianza infallibile della chiesa. Si può dire che Paolo nello scrivere la lettera abbia visto tutte le grandi verità della fede che la chiesa, allora e nel corso dei secoli, ha letto e leggerà fino alla fine dei tempi? Sant'Agostino pensa che ciò sia possibile, ma non è necessario che lo accettiamo. Secondo lui la chiesa può comprendere un'affermazione della sacra Scrittura molto più profondamente di quanto non la comprendessero gli autori del passato, compresi Mosé e Paolo. In forza dello Spirito santo la chiesa può comprendere questi due autori in modo più chiaro di quanto essi comprendessero se stessi. Nel capitolo 32 del libro XII delle *Confessioni* leggiamo: "Da ultimo, o Signore, che sei Dio, non carne e sangue, anche se quell'uomo, per la cui penna parlasti, ebbe in mente un'unica verità fra le molte e non vide le altre, forse che allo Spirito tuo buono che mi guiderà in terra di rettitudine poterono sfuggire tutte quelle altre verità che tu eri per rivelare con quelle parole ai futuri lettori? Se è così, concediamo pure che quella verità che Mosé ebbe in mente sia la più profonda. Per quel che riguarda noi, o Signore, mostraci quella o un'altra che sia vera e a te piaccia, per modo che qualunque sia quella che tu ci aprì

con l'opportunità delle stesse parole, la stessa ch'ebbe in mente il tuo servo o un'altra, ci fornisca il tuo nutrimento e non ci gabbi l'errore. Ecco, o Signore mio Dio, quante pagine ho io scritto per poche parole, quante pagine! Se continuerò a cotesta maniera, quali forze o qual tempo mi sarà bastevole per commentare tutti i tuoi libri? Concedimi, perciò, di esaltarti in essi più brevemente, scegliendo una fra le molte interpretazioni vere che si presentano laddove possono presentarsene molte: quella che tu mi avrai ispirato, certa, sicura e utile; e di assicurare che, se nell'esaltarti esprimerò quello che fu il pensiero del tuo servo, tanto meglio (chè a questo debbo mirare); se no, esporrò quello che per mezzo delle sue parole avrà voluto dirmi la tua verità, la quale anche a lui disse quello che volle".

### 4.3. Il creatore nella creatura

Leggendo e rileggendo la Scrittura alla ricerca dei sensi più reconditi Wilhelm Klein intuisce in essi una convergenza verso una verità profonda che innerva tutto il corpo dei racconti e delle narrazioni bibliche. Si tratta di un'intuizione che rimanda, in parte, ad Agostino e alla sua idea di "creatura intellettuale", attorno a cui ruotano gli ultimi capitoli delle "Confessioni". In parte però riflette anche quella sottile vena di scetticismo sulla capacità del linguaggio umano, anche biblico, di esprimere adeguatamente il "mistero di Maria" che caratterizza la figura e il pensiero di Wilhelm Klein.

La creatura di cui parla Agostino, ma prima di lui tutta la bibbia, non è, né può essere, secondo Klein, Gesù Cristo: "Gesù non è una creatura come molti ariani fino ad oggi si esprimono. È il creatore che ha assunto da Maria vergine una natura creata", ma non per questo cessa di essere il creatore, per cui laddove egli è presente ciò avviene sempre per mezzo di una creatura pura, che nella bibbia, e in particolare nel Nuovo Testamento, porta il nome di Maria. "Mai uomo ha potuto sperimentare realmente l'epifania (di Dio) senza Maria. Il simbolo della stella che porta a Cristo porta anche a Maria, a Cristo in Maria".

Non si può pensare a Cristo senza pensare a Maria. Viceversa non si può pensare a Maria senza pensare a Cristo. In un caso come nell'altro solo la fede ci permette di cogliere il senso profondo di ciò che viene detto e scritto nella bibbia: "Senza fede non possiamo vedere Maria, creatura senza macchia, Madre di Dio. Vediamo una ragazza a Nazareth, come ce n'erano tante altre, una madre a Betlemme, una donna a Cana o sul monte Calvario. Questo lo possono vedere anche i non credenti, i quali però non vedono Maria, l'Immacolata Concezione, la Madre di Dio, la Sposa dello Spirito santo. I non credenti non possono vedere colei che il Signore possedette all'inizio delle sue vie, fin da principio, prima che egli creasse le cose; così come non possono vedere colei che dice di sé: da tutta l'eternità io sono, fin dall'inizio, prima che la terra fosse. Non c'erano ancora gli abissi ed io ero già concepita. Ancora non erano scaturite le sorgenti delle acque, e la massa impetuosa dei monti non era ancora emersa.... io ero presso di lui che a tutto dava un ordine. Era per me una delizia giocare tutto il giorno davanti a lui e per tutta l'estensione della terra. E la mia gioia è stare presso i figli degli uomini... No, tutto questo un non credente non lo può vedere... Solo il credente vede colei che dice di sé nel libro del Siracide 24: "Io sono uscita dalla bocca dell'Altissimo e ho ricoperto come nube la terra. Ho posto la mia dimora lassù, il mio trono era su una colonna di nubi... chi mi obbedisce non si vergognerà, chi compie le mie opere non peccherà... Il non credente può vedere l'amante del re Salomone, può anche ascoltare il Canto dei cantici del re, ma non può immaginare chi sia veramente la sposa, "quae est tota pulchra", né ciò che nel Cantico dei cantici si dice: tutta bella tu sei e macchia non c'è in te... Solo il credente può vedere Maria".

Pensiero e linguaggio di Wilhelm Klein ruotavano sempre, in una serie impressionante di variazioni nuove e a volte sorprendenti, attorno alla stessa fondamentale verità. "In fondo -diceva- ripeto sempre la stessa cosa". E la "cosa" che egli ripeteva e sulla quale non si stancava mai di richiamare l'attenzione era il fatto che stava parlando e cioè tentando di dire e di esprimere attraverso parole ed espressioni inadeguate il "mistero di Maria", della creazione, nella quale il creatore ha creato, crea e continuerà sempre a creare "das Wesen", la natura creata. Un mistero che egli formulava anzitutto in

forma negativa per contrastare -diceva- l'opinione di quanti erano tentati di considerare lo stato di peccato, di "natura lapsa" o decaduta, come dicono i teologi (egli preferiva chiamarla "de-cadente") come se fosse uno stato o uno stadio storico determinato in cui gli uomini vivevano in attesa della redenzione: "no- precisava- un ordine del peccato senza un ordine della redenzione non è mai esistito". E commentava: "Dio non ha creato il peccato. La sua creazione non è impura, ma pura, senza macchia, fin dal principio (Gen 1,1), prima che la terra fosse (Sir. 8,22; 24,9)". Così mentre molti teologi insegnavano (siamo negli anni '50!) che la grazia creata è un "accidens", quasi un elemento aggiunto alla natura, Klein vedeva in essa la persona di Maria. "È lei la "charis", la grazia creata, la "pistis" creata, l'"agape" creata, la "dikaiosyne" creata, il "pneuma" creato". Maria dunque è "il mistero meraviglioso, il nostro personale mistero. Diventiamo "syn-eikon" di questa "eikon", "symmorfoi" di questa immagine creata dell'eterna immagine". Da tutta l'eternità Dio "ci vuole come Maria". Così parla la Parola di Dio attraverso la bibbia. Così dovremmo parlare anche noi, se vogliamo che il linguaggio biblico ci aiuti a superare le profonde divisioni che dividono i cristiani proprio in riferimento al "mistero di Maria".

#### 4. 4 Il principio che divide

In riferimento, invece, alla sottile vena di scetticismo che attraversa il pensiero e le parole di Wilhelm Klein vale forse la pena di richiamare e chiarire due prospettive che ci permettono di comprenderlo e valutarlo più correttamente. La prima riguarda la chiara consapevolezza che egli aveva di parlare sempre un linguaggio storico, determinato. Non esiste un linguaggio universale. Chi pensa o parla si avvale sempre di un linguaggio particolare. Meglio esserne consapevoli e non presumere mai di essere compresi da tutti. D'altra parte il linguaggio biblico che in quanto cristiani parliamo ci permette di comprendere ed essere compresi da quanti conoscono o parlano questo linguaggio. Di qui il valore e l'importanza, non solo da un punto di vista storico o letterario, della bibbia, "uno dei libri più seducenti, ma anche più realisti" che conosca, diceva. Ciò che la bibbia mette in scena è il più grande teatro della storia, un teatro divino e umano nel quale vengono rappresentate, e per certi aspetti anticipate e prefigurate la "divina commedia" di Dante Alighieri e l'"umana tragedia" del Faust di Goethe. Non si finirà mai di scavare in questo libro, dai significati reconditi e in parte misteriosi, tracce di una verità che si s-vela e subito si ri-vela sotto il velo del linguaggio. La seconda prospettiva riguarda il valore, l'importanza dell'ermeneutica, dell'interpretazione, che da una parte non può essere letterale, dall'altra però non può ignorare il "gramma", la lettera, che il "pneuma", lo spirito, vivifica e in-spirando in un certo senso risuscita (2Cor 3,6). È sempre lo stesso Spirito che in-spira. lo scrittore e il lettore, lo Spirito che in Maria ha concepito e dato forma umana al "Logos", al Verbo, alla Parola di Dio. "La bibbia, se ne comprendiamo il senso, ci conduce a Maria. Viceversa, se rimaniamo attaccati alla parola, come ci inducono a fare gli anticristi, i quali gridano: Signore, Signore, ma rimangono nella parola, questa ci sbarra la strada che porta a Maria. Lasciar crescere in noi la parola è la morte".

Su questo punto Wilhelm Klein è determinato, quasi intransigente. Il problema cruciale dell'ermeneutica contemporanea, egli osserva, è che si rischia, quando si parla o scrive, di "rimanere attaccati alla parola" e magari di scambiare la parola umana con la Parola di Dio, il Verbo incarnato, il Verbo della vita, che la bibbia chiama il Messia, il Cristo. È lui la figura centrale della bibbia, il protagonista della storia della salvezza. Ma chi è, secondo la bibbia, il Messia, il Cristo, se non "Dio in Maria"? In Maria Dio si dona alla nostra umanità e la nostra umanità si dona a Dio. Noi però siamo al tempo stesso "figli di Maria" e "figli di Eva". In quanto "figli di Maria" veniamo redenti e abitiamo nella "città di Dio", nella "Gerusalemme celeste", nella "creazione nuova". In quanto "figli di Eva" siamo la "creazione che geme" e abitiamo nella "città degli uomini", in "questa valle di lacrime". Ma Dio non abbandona gli uomini: come li crea, così li redime e li santifica in continuazione. In continuazione? "Sí, in una «continua-azione»". Dio non agisce ad intermittenza, diceva scherzando. Certo, è difficile

esprimere tutto questo a parole. Quando si parla di Dio nella storia si dovrebbero usare sempre tre tempi: il passato, il presente, il futuro. Il motivo è semplice: viviamo nel tempo. E il tempo ci espone al divenire, al mutare, alla caducità delle parole, degli eventi, della stessa lingua. "In fondo quando parliamo non facciamo che usare pezzi caduti e infranti di lingua: "loquebar ut parvulus", parlavo da bambino, come dice Paolo in 1Cor 13,11, consapevole com'era del significato del nome che portava: piccolo, il piccolo, il meschino, uno che vale poco o niente".

Al pari di Paolo Wilhelm Klein non era meno consapevole della sua pochezza e della pochezza del suo linguaggio che lo portava a sfiorare -ma solo a sfiorare- lo scetticismo. "Quando i nostri antenati si sono posti il problema di tradurre in tedesco la parola greca "leghein", parlare, dissero che "leghein" equivale a "lügen", dire bugie, e "logos", parola, equivale a "Lüge", bugia. Chi parla dice bugie. Parlare è dire bugie. "Logos" è "Lüge", bugia. È così per ogni lingua? "Omnis homo mendax"? "Sí, risponde, così almeno afferma il salmista (S. 115,11; Rom 3,4)".

Non disprezzava la lingua, il sapere, la ragione, le esperienze. Non dimentichiamo però -osservava- che esse altro non sono che "preambula fidei", preamboli della fede, dell'essenziale, che in nessun modo è univocamente compreso e comprensibile. Insisteva affinché l'appello della Parola più alta camminasse mano nella mano con l'atteggiamento dell'umiltà più profonda. E l'amore, l'attenzione per ciò che è piccolo, minimo, insignificante, si accompagnasse con l'apertura alla cattolicità che sorpassa ogni barriera o confine. "L'evangelo di Gesù Cristo è grande quanto il mondo -predicava ai suoi discepoli. Aprite, dilatate il vostro cuore. Respirate l'aria fresca del vangelo di Gesù Cristo!". Li esortava quindi a progredire, a crescere, a diventare cristiani: "Crescete e andate oltre gli angusti confini. Diventate cristiani!".

Nulla era più contrario al suo spirito della superbia o della pretesa di essere o diventare -magari in nome della fede- più grandi o importanti degli altri. Non negava la diversità dei carismi e dei ministeri, quello che gli premeva era comunicare ai futuri presbiteri il senso di una diversità che non è mai titolo di potere. Nella festa di san Giovanni apostolo, commentando l'ultima pagina del quarto vangelo, in cui si allude alla morte del discepolo a cui Gesù aveva conferito il potere di pascere il gregge, padre Klein affronta un anno il problema cruciale degli stati di vita cristiana, in particolare del rapporto tra comandamenti e consigli che tanti interrogativi ed equivoci ha sollevato e solleva nella chiesa. Il suo contributo, fortemente ancorato al sacramento del battesimo e al mistero della morte e risurrezione di Cristo, che nel battesimo si celebra e si rinnova, è di una radicalità e di una limpidezza straordinaria, soprattutto se si pensa al tempo in cui affrontava questo problema. Superava d'un colpo tante dispute e controversie nella misura in cui illustrava il senso escatologico del messaggio di Gesù e spiegava che "tutti i cristiani nel momento della morte devono riconoscere i tre consigli evangelici e imparare ad essere poveri come un "Kirchenmaus", un topo di chiesa; vergini, in quanto nel regno di Dio "neque nubent neque nubentur", non ci si sposa, né si viene sposati; obbedienti "wie ein Kadaver", come un cadavere".

Era sconcertante e al tempo stesso affascinante, nella sua radicalità, il modo in cui mostrava ai discepoli come i vari libri della bibbia girassero sistematicamente attorno a quella che riteneva il nucleo centrale, ma ancora in ombra, della rivelazione cristiana: la figura di Maria. Una figura che né la riforma protestante della chiesa, né la riforma degli studi biblici, secondo lui avevano contribuito ad illuminare, semmai ad oscurare. E sempre a causa di quel principio che divide, il "diabolos", che è menzognero fin da principio e lotta contro colei che da sempre è la sua avversaria più irriducibile. Egli quindi vede nel "diabolos", in questa figura misteriosa che appare fin dalle prime pagine della bibbia nella forma di un serpente che parla e seduce Adamo ed Eva, colui che attraverso il "logos", il pensiero, la parola, l'azione, tenta di dividere, di separare, nella forma di molteplici assolutizzazioni, la creazione dal suo creatore: "Ad opporre la più grande resistenza al sorgere luminoso della verità di Maria è il tentatore, il menzognero fin da principio, il quale tenta di mordere e di tenere legati in modo cocciuto e testardo noi uomini del nostro tempo, unilateralmente formati nello spirito dell'Illuminismo, della ragione, che indaga scientificamente quel *grámma %)*apokte%?invn, di cui parla in modo molto energico l'apostolo in 2Cor 3,6. La "sola scriptura" così intesa è il nemico mortale

della verità di Maria e corrisponde a sua volta a quella "sola fides" che pone ultimamente sullo stesso piano la salvezza per grazia con la sua impotente e morente forma scientifica. L'attacco nei confronti della chiesa cattolico-romana visibile è stato in fondo un attacco di professori, i quali, impregnati com'erano di spirito illuministico, derivante a sua volta da un umanesimo ancora fiorente, caddero nella tentazione di sopravvalutare il loro straordinario sapere fino al punto da dichiarare, sospinti dal soffio unilaterale dello spirito scientifico del loro tempo, che i dogmi della chiesa cattolico-romana visibile altro non erano che robavecchia".

4. 5 *Il principio che unisce* Nonostante questa sua visione fortemente critica nei confronti della riforma protestante Wilhelm Klein era l'uomo più ecumenico che si potesse immaginare. Soffriva molto per la divisione dei cristiani: "È mai possibile -si chiedeva- che nell'era dei voli spaziali che sta per iniziare i cristiani continuino a rimanere divisi appellandosi alla fede o proclamando, in nome della fede, una giustificazione delle opere che nasconde spesso dietro alla parola "amore" niente altro che un odio ben camuffato?". Ma la sofferenza per la divisione dei cristiani non lo paralizzava il suo spirito, semmai lo stimolava. Si adoperava infatti per dare corpo ad una sua intuizione che può essere considerata una specie di invenzione ecumenica: far sì che rappresentanti di tutte le confessioni e religioni del mondo si unissero a lavorare insieme per la pace. A tale scopo sollecitò ripetutamente Maria Lucker, una sua figlia spirituale, a dare vita insieme ad altri al cosiddetto movimento delle "Religioni per la pace".

Intendeva in tal modo trasferire nel movimento ecumenico le sue intuizioni e i suoi impulsi teologici, convinto com'era che la figura di Maria, immagine e simbolo della creazione, fosse o potesse diventare punto di convergenza nella molteplicità dei linguaggi e delle interpretazioni non solo per i cristiani, ma più in generale per tutti i credenti, i "fedeli" sparsi per il mondo. "Non identifichiamo -ripeteva- cristiani e credenti. I veri cristiani non possono che essere credenti: questo è ovvio. Non è detto però che i credenti siano o debbano diventare sempre e necessariamente cristiani. Vero cristiano è chi, sull'esempio di Maria, accoglie nel suo cuore la Parola di Dio e la incarna nella sua vita. Forte di questa intuizione tenta improvvisamente una sortita ecumenica e scrive una lettera di grande spessore al grande teologo riformato Karl Barth, suo amico, nella speranza di trovare o quanto meno stimolare in lui un ripensamento della fede cristiana, e conseguentemente di tanti problemi ecumenici, a partire dal "mistero di Maria", il principio che unisce o potrebbe unire, al di là delle interpretazioni teologiche o forme di devozione personali e popolari, non solo i cristiani, ma tutti gli uomini.

Ecco la lettera: oltre ad essere un documento storico ed ecumenico prezioso, essa testimonia la capacità di Wilhelm Klein di esporre in modo sintetico e teologicamente preciso il suo pensiero e la sua visione della storia.

"Illustrissimo Professor Karl Barth, ricambiamo ancora una volta tutti, di gran cuore e con riconoscenza, i Suoi cari auguri. Il Suo libro e la Sua predica di Natale mi trovano profondamente d'accordo con Lei. Mi convinco sempre più che nella condizione creaturale nella quale, sia pure con espressioni diverse dalle Sue, noi esprimiamo la verità del nostro creatore incarnato non dovrebbe esserci "nulla che divide le chiese".

In fondo ci troviamo d'accordo sul fatto che tutte le nostre espressioni sono ambivalenti e l'uomo, nella carne, non è in grado di esprimere "univocamente" la verità della propria redenzione, nemmeno nella bibbia. Noi confessiamo nello stesso modo la nostra fede dicendo: quell'uomo che è la nostra unica salvezza è Dio stesso, non una creatura, è il nostro creatore, il quale si crea una natura creata, nella quale viene nella nostra perdizione per liberarci da ogni perdizione e ambivalenza.

Diciamo inoltre, anche qui forse in modo non completamente diverso, che questa natura creata, in lui, il creatore stesso, non è supportata da un "portatore" creato. Del resto, come si dice nel credo, il nostro redentore e signore non si divide in due -uno che crea e uno che è creato- ma è il *solo* Signore, la sola eterna persona-creatrice, il Verbo del Padre. Così, se la sua natura creata non è pura

rappresentazione o illusione, ma realtà, si deve supporre, in base alla Scrittura, che vi sia un portatore creato. Tale portatore creato della natura creata del nostro redentore non è Dio, né Cristo. Questi infatti è il creatore, non una creatura. Secondo san Tommaso è corretto dire: Cristo è uomo, non è corretto dire: Cristo è creatura.

Riteniamo che l'antico artista, quando ha lavorato alla colonna del duomo di Basilea dedicato a Maria, pur rappresentando dei miti greci, doveva avere l'idea del compimento di quella mediazione creata nella storia di Gesù e di sua Madre, manifestata storicamente nella bibbia, nell'AT e nel NT, presagita con espressioni indicibilmente ambigue nella mitologia, ecc., indagata dal sapere della filosofia, laddove questa, di fronte all'"oblio dell'essere", sottolinea che bisogna fare attenzione allo smarrimento nei molti enti dell'essere mediatore (creato) dell'ente (creato) non identificabile, certo, con Dio. (Questo però non lo sappiamo, né possiamo dimostrarlo). D'altra parte, se il tanto vituperato da Heidegger (ma non solo da lui) oblio dell'essere (in Jaspers troviamo espressioni analoghe) non è pura fantasia, si può vedere in esso un preambolo filosofico di quello che nell'autocomprensione della fede cristiana è l'oblio di Maria. Che a sua volta costituisce un ostacolo alla nostra espressione della verità di Cristo che tutto abbraccia e tutto decide. È possibile che in tutto questo entri in gioco colui che tutto manda all'aria (dobbiamo forse citarlo col nome greco?), ma che non possiamo vedere nella forma di un oggetto, così come non possiamo vedere nella forma di un oggetto quella mediazione creata di fronte alla quale e contro la quale egli si pone. Nella bibbia ci sono sufficienti espressioni - per quanto nella forma del frammento, dell'immagine, della parabola - che potrebbero aiutarci ad esprimere, certo ambigualmente, ma pur sempre restando nel mondo, ciò che è reale, vale a dire ciò che Gesù è in Maria.

Se tali connessioni fossero espresse in modo appropriato ne deriverebbe che noi non potremmo esprimere in modo adeguato la verità increata di Cristo senza prendere in considerazione al tempo stesso la verità creata di Maria e comunque falliremmo nell'impresa se tentassimo di farlo.

Mi perdoni se ho buttato giù un paio di frasi senza molti collegamenti o spiegazioni che avrebbero bisogno di uno spazio maggiore di quello che una lettera permette.

Confido che se anche non andiamo d'accordo nelle "espressioni" possiamo comunque andare d'accordo, io direi, nelle "impressioni" (lei direbbe: nel compimento).

Vi è ancora molto da lavorare anche "nella filosofia", in quanto scienza dell'espressione, per rielaborare quelle espressioni nelle quali i credenti cristiani, che per secoli non si sono parlati, potrebbero nuovamente trovare modi di esprimersi comuni.

Da questo lavoro potrebbe emergere qualcosa di ciò che è stato dimenticato e risale ai tempi "oscuri" nei quali ancora si andava insieme al duomo di Basilea dedicato a Maria o ci si riuniva in concilio, ecc.

Di nuovo, caro professore, i miei più cordiali auguri di felicità, oltre i "muri" che sono stati innalzati e che prima o poi crolleranno o andranno in rovina, con o senza il nostro intervento. Suo P. Wilhelm Klein SJ".

##### 5. Un nuovo "padre della chiesa"?

A quanto risulta Karl Barth non ha accolto questo invito a ripensare teologicamente la fede cristiana a partire dal "mistero di Maria". Forse la provocazione era troppo forte? O forse non era stata adeguatamente preparata o elaborata? Difficile rispondere. Del resto come poteva una simile sfida essere raccolta da un teologo protestante, se non è stata raccolta nemmeno dagli stessi discepoli di Wilhelm Klein, molti dei quali hanno occupato ed occupano tuttora prestigiose cattedre di teologia, soprattutto in Germania? In effetti non sembra proprio che il pressante invito a ripensare la fede cristiana alla luce del "Marien Geheimnis", il mistero di Maria, da lui lanciato, abbia trovato echi significativi nella teologia cattolica contemporanea. La cosa può trovare una spiegazione nel fatto

che, oltre a non pubblicare nulla, Wilhelm Klein non è mai stato un teologo di professione, né ha mai inteso esserlo o diventarlo, pur essendo laureato in filosofia e in teologia. Ma si tratta di una spiegazione parziale. I suoi alunni, infatti, non potevano non essere al corrente delle sue idee: come mai non le hanno riprese e rielaborate nei loro scritti? La risposta, molto plausibilmente, va individuata nella resistenza della teologia cattolica contemporanea ad accogliere non tanto le sue intuizioni ed istanze mariologiche, quanto la sua forte critica cristologica allo spirito "nestoriano" o "neo-nestoriano" che secondo Klein porta molti teologi contemporanei a parlare della "singolarità" di Cristo in termini puramente individuali. La sua affermazione, secondo la quale Cristo è sí uomo, veramente uomo, ma non è un individuo umano, come siamo noi (e come peraltro lo rappresenta - e non potrebbe non rappresentarlo - la bibbia) non ha trovato finora una eco, né molti approfondimenti. Forse perché si intravede in questa sua critica radicale il rischio, peraltro reale e sempre in agguato, di un certo spiritualismo che edulcora o non prende in seria considerazione la storia, le sue contraddizioni, i suoi conflitti, il problema del male che affligge l'umanità. Niente di più contrario, invece, alle intenzioni di Wilhelm Klein, il quale, quando parla dello Spirito, non intende certo chiudere gli occhi sui mali della storia. E tanto meno pensa che tali mali si possano risolvere idealisticamente o storicisticamente negando la storia o la trascendenza di Dio. Lo Spirito di cui parla Klein è lo Spirito del Verbo incarnato, quello Spirito che dopo aver risuscitato Gesù Cristo risuscita anche noi, impedendoci di rinchiuderci dentro ai sepolcri vuoti dell'individualismo, delle belle parole, dei grandi ideali, in un parola delle ideologie, anche teologiche, che il "diabolos" intesse e astutamente diffonde per tentare di dividere la creazione dal suo creatore, Maria da Gesù, la chiesa da Cristo, l'umanità da Dio. Sotto questo profilo più che un filosofo o un teologo Wilhelm Klein è stato un solerte pastore, attento ai pericoli che minacciavano e minacciano i credenti e la stessa teologia. Ed è questa, secondo me, la vera chiave di lettura e di interpretazione della sua figura e dei suoi manoscritti.

In effetti, se si eccettuano alcuni testi nei quali Klein dimostra una straordinaria capacità di adattarsi al linguaggio, anche teologicamente elaborato, dei suoi interlocutori, il tono, il taglio, lo stile dei suoi manoscritti è chiaramente e intenzionalmente pastorale, o se si vuole, teologico-spirituale: mai noioso, tortuoso o difficile da comprendere; sempre lineare, semplice, spesso brillante, senza essere o diventare enfatico o retorico. Nella formulazione dei suoi pensieri egli non è mai banale, scontato, né si perde in lunghe disquisizioni o speculazioni, anche se non manca di precisione e rigorosità. Ha sempre di mira i suoi destinatari, che egli accompagna amorevolmente e con dovizia di riflessioni e di esortazioni ad abbeverarsi alla Parola di Dio. Più che un teologo, mi disse una volta un suo discepolo, egli mi è sempre parso come un nuovo "padre della chiesa", un grande commentatore della bibbia, come lo furono Paolo e Giovanni, o appunto i padri della chiesa, che erano insieme esegeti, filosofi, teologi, omileti, catechisti, educatori, ma soprattutto padri capaci di generare alla fede quanti li ascoltavano.

Ecco perché non risultava mai difficile a Wilhelm Klein identificarsi con questa o quella figura di autore biblico o padre della chiesa. In riferimento all'apostolo Paolo, ad esempio, egli se lo raffigurava così: "L'apostolo non tiene delle lezioni (che non bagnano nemmeno i peli della pelle di chi ascolta). A lui importa, come anche a Gesù, che mettiamo dentro al sacco del nostro sapere, sia esso profano o religioso, sempre qualcosa di nuovo, di interessante. E nemmeno si limita a fare delle semplici esortazioni, ma fa parlare in noi la Parola di Dio". E a scanso di equivoci precisa: "Io sono il vostro padre spirituale, non il vostro professore". Negli alunni più che la conoscenza della teologia presupponeva la conoscenza del catechismo: "Detto fra noi, magari qualcuno pensa che io presupponga in voi la teologia o la ritenga un presupposto per comprendere la lettera ai Romani. Affatto. Gli schiavi di Roma, che non sapevano leggere né scrivere, comprendevano benissimo ciò che Paolo scriveva loro. Ciò che io presuppongo in voi è il catechismo, sí proprio il catechismo, quel catechismo dei bambini che purtroppo alcuni di voi forse neppure conoscono bene o si preoccupano di leggere".

Il suo famoso metodo di fare esegesi "parola per parola", era sempre attento ai suoi ascoltatori e alla loro capacità di comprendere, ma non per questo era filologicamente ingenuo o poco rigoroso. Il



commento era sempre fatto sui testi originali, che egli traduceva immediatamente e con grande competenza e precisione, non mancando di tanto in tanto di introdurre nel commento, citandole nella lingua originale, parole o frasi che riteneva più importanti o utili alla comprensione del testo. A queste parole o frasi appendeva poi, come ad un chiodo, l'idea o il concetto che stava esponendo ed illustrando.

Nel commento al capitolo 6 del vangelo di Giovanni egli tocca e chiarisce quello che forse è il punto più delicato e controverso della sua esegesi. Erano note agli alunni, studenti della Gregoriana e dell'Istituto Biblico di Roma, le accuse che più o meno velatamente gli venivano rivolte. Una, forse la principale, riguardava la scarsa importanza che egli attribuiva alla storia. Al punto - si diceva - che le stesse figure di Gesù e Maria diventavano nei suoi commenti evanescenti, quasi effimere, senza fondamento storico, pure e vuote espressioni di quell'unica eterna verità esposta a continui ed inevitabili fraintendimenti. Ed ecco come si difendeva, nemmeno tanto velatamente, da questa accusa. Non si appellava tanto a fonti storiche, ma affrontava di petto quella che riteneva la questione radicale, logica e teologica insieme, dell'esegesi. Nel suo commento alla disputa dei giudei circa l'impossibilità di comprendere le parole di Gesù scrive: "Nella carne non abbiamo altra lingua nella quale parlare se non quella che parliamo comunemente e nella quale anche la bibbia parla: una lingua dura, non adatta a uomini molli come siamo noi, a meno che la grazia di Cristo non ci renda forti. Il fatto è che con la logica possiamo chiarire e spiegare solo il "logos" del mondo, che non ci rende né retti, né giusti, ma non possiamo chiarire il "logos" eterno, che nella sua espressione creata si può spiegare unicamente da se stesso in quello Spirito per opera del quale si è incarnato nella vergine Maria. Non è possibile altrimenti. La morte non genera la vita e le tenebre, per quanto noi le chiamiamo luce, non rischiarano e non illuminano. Così è, così stanno le cose. Ciò che nasce dalla carne è e rimane carne, ciò che nasce dallo *Spirito* è spirito. Questa è l'univocità assoluta, ma non nella sua espressione carnale. Ecco in che consiste quella impossibilità di cui parlavano i giudei disputando fra di loro. Non è possibile trasformare lo spirito, l'amore, in un sapere e men che meno in una disputa fredda e scortese. Non si può certo commutare la terza persona della divinità nella seconda. Impossibile negare in Dio creatore la mediazione infinita dello Spirito, così come è impossibile negare nella creazione la mediazione finita dello spirito creato dell'essere senza macchia".

E continua in un tono più personale: "A volte di fronte a questa impossibilità sono tentato anch'io di tacere per sempre e di non dire più una parola. Ma il cristiano non può farlo, nemmeno se fosse un certosino, eccetto che nel momento della morte, quando risorgeremo in Gesù Cristo e saremo finalmente e definitivamente redenti da questo mondo delle ambivalenze. Per ora bisogna aver pazienza. Io e voi dobbiamo crescere nella pazienza. Contro l'intenzione stessa del tentatore la tentazione genera costanza, la costanza supera la prova, la "dokime", e il superamento della prova, della "dokime", esige speranza. E la speranza non inganna, non delude, perché l'amore di Dio è stato effuso nei nostri cuori attraverso il "pneuma" santo che ci è stato dato. Che cosa risponde Gesù ai giudei che disputavano circa la loro "impossibilità" di capire? Rinnega forse quello che aveva detto? Smentisce una sola parola del "durus sermo" che viene fatto anche a Monaco o altrove? Certamente no. Semmai ribadisce le sue parole e le rende ancora più dure, come aveva fatto dopo la purificazione del tempio, nonostante intuisse che i discepoli avrebbero compreso tutto solo dopo la sua morte e resurrezione. Allo stesso modo si comportò con la samaritana e in tante altre circostanze".

La questione del linguaggio, anche del linguaggio biblico, è sempre stata, si può dire, il suo cruccio, la sua croce. Ma in fondo non era questo anche il cruccio, il problema cruciale degli autori biblici? Dell'autore del quarto vangelo dice: "Fin dalla prima frase del vangelo l'evangelista parla del parlare. Egli inizia il suo vangelo così: parleremo del parlare". Ma non per ammaliare o incantare, i suoi ascoltatori. Guai se pensassimo che la ricerca della bella parola, dell'espressione forbita, della frase rotonda, dello stile brillante o accattivante, fosse la preoccupazione esclusiva o anche solo la principale di Wilhelm Klein. Egli era sí un maestro della parola, ma la parola che fu oggetto costante

dei suoi pensieri e delle sue riflessioni non era certo la parola umana, bensì la Parola di Dio, il Verbo incarnato. Non a caso egli chiarisce subito, fin dalla prima riga del suo commento al vangelo di Giovanni: "L'evangelista, alla scuola linguistica di Gesù, ci insegna a percorrere la strada che porta alla comprensione del Verbo incarnato".

Il suo timore che gli alunni, ammaliati dal linguaggio biblico, o anche dal suo stesso linguaggio, o dal linguaggio di altri illustri esegeti, smarrissero la strada che porta al Verbo incarnato lo induceva a metterli in guardia perfino dai mostri sacri dell'esegesi: "Ciò vale - precisava - anche per Bultmann, per le sue acrobazie impossibili, veramente impossibili, per le quali viene fin troppo ammirato anche da esegeti non protestanti come un mostro di erudizione. Se anche voi volete cibarvi di questi mangimi, state bene attenti ai trucchi del diavolo. Personalmente non ve lo raccomando, così come non ve l'ho mai raccomandato in passato. Se proprio volete un consiglio, per ogni volume dei padri della chiesa prendete da questi bultmanniani non più di un cucchiaino da tè della loro esegesi. Il fatto è che la lingua del mondo è oggi più sviluppata che in passato. Mi raccomando, però, non avvenga il contrario, come purtroppo invece a me sembra stia avvenendo con effetti disastrosi sulla digestione di questo *cibo*".

Verso la fine della sua vita i pensieri giravano costantemente attorno ad un altro tema fondamentale della vita cristiana, che peraltro si distingueva dai precedenti solo terminologicamente: il tema dell'*agape*, dell'amore operoso, unica prova e dimostrazione - diceva - della vera fede e della speranza autentica. Citava in proposito due testi biblici che nelle sue intenzioni avrebbero dovuto chiarire ulteriormente il suo pensiero. Il primo era un testo della prima lettera di Giovanni: "Nell'amore non c'è paura"(1Gv 4,18). A partire da questo testo spiegava che cosa era la paura e dove nasceva, ma soprattutto educava ed esortava chi lo ascoltava a non aver paura. Nemmeno della paura, soggiungeva, in puro stile hegeliano. Il secondo testo era un passo della prima lettera ai Corinti in cui si parla dei carismi, dello Spirito, dove fra l'altro si dice che "Dio opera tutto in tutti" (1Cor 12,6). A partire da questo testo faceva intravedere a chi lo ascoltava il fondamento ultimo di tutto ciò che pensiamo, diciamo, facciamo. E quasi a giustificazione delle sue ardite riflessioni precisava che in fondo anche lui, come Paolo, stava parlando "attraverso parole che non sono parole" (2Cor 12,4). In tale contesto citava un altro testo a lui caro: "In lui infatti viviamo, ci muoviamo ed esistiamo, come anche alcuni dei vostri poeti hanno detto: Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden." (Atti 17,28). Si soffermava in particolare sull'espressione "come alcuni dei vostri poeti hanno detto" e osservava: "Paolo in questo testo non si appella alla bibbia, ma ai poeti, e per di più pagani". Che in questa semplice annotazione sia racchiuso il messaggio più profondo che Wilhelm Klein ha voluto lasciare ai suoi discepoli e a quanti lo hanno incontrato e conosciuto?

## Conclusione

A questo punto, alla domanda iniziale se Wilhelm Klein sia stato o possa essere considerato il più significativo teologo cattolico del Novecento penso sia molto difficile, se non impossibile, rispondere. Personalmente ritengo che la domanda non sia poi neanche tanto rilevante. Wilhelm Klein stesso non avrebbe certo gradito e apprezzato discorsi del genere. D'altra parte non si può nemmeno ignorare l'opinione di un teologo della statura e della fama di Karl Rahner, che oltretutto lo ha conosciuto personalmente e si è spesso confrontato con lui. A me pare dunque che la cosa più saggia da fare in questo momento sia partire dall'apprezzamento di Karl Rahner e stimolati da un po' di sana curiosità conoscere meglio la figura e il pensiero di un teologo certamente meritevole di essere conosciuto.

Finora sono pochi quelli che lo conoscono, anche perché nulla o ben poco è stato scritto su di lui. Agli studiosi (e finora anche al sottoscritto) mancava la materia prima per una ricerca documentata. Da qualche anno le cose sono cambiate. Sono stati ritrovati e pubblicati i suoi manoscritti, per quanto non ancora nella forma di un'edizione critica alla quale peraltro (a quanto se ne sa) si sta lavorando. In base al parere di due autorevoli teologi, Gisbert Greshake e Karl Lehman, che furono suoi discepoli, si farebbe un torto a Wilhelm Klein se i suoi scritti venissero pubblicati così come stanno.

In attesa di tale pubblicazione vorrei concludere questo iniziale profilo nello stile semplice e piacevole di Wilhelm Klein riportando un aneddoto e un detto a lui caro. L'aneddoto era solito raccontarlo lui stesso a chi gli poneva qualche domanda - e capitava spesso - sul mistero della morte. E magari gli chiedeva anche, con la impertinenza che solo la confidenza poteva giustificare, se egli avesse mai avuto paura di fronte alla morte. "No - rispondeva serenamente - quella che noi chiamiamo morte è in realtà la fine del morire". E raccontava che un medico, scherzando sulla sua ragguardevole età, una volta gli chiese: "Ma padre, quanto a lungo vuole vivere? Cento anni?" Ed egli rispose: "Non cento anni, ma eternamente. Lei no, forse, dottore?".

A a chi poi gli chiedeva - anche questo capitava spesso - perché mai non avesse scritto nessun libro, rispondeva con una battuta divenuta famosa fra i suoi discepoli: "Meine Bücher - das seid ihr!" i miei libri siete voi!

Così era e parlava padre Wilhelm Klein, filosofo, teologo, padre spirituale, credente cristiano e cattolico, come amava definirsi, un uomo che si sforzava di vivere e di praticare quel "tätige Liebe", quell'amore operoso e concreto di cui parla la bibbia. Non mancando mai, peraltro, di osservare, non senza ironia, che anche le sue, in fondo, erano o potevano rimanere belle parole. L'amore, che la bibbia definisce con il termine "agape", si può esprimere, e di fatto si esprime, in infiniti modi, osservava. A chi gli chiedeva un criterio per distinguere l'amore vero da quello falso rispondeva che l'amore è il criterio di se stesso. Una rivoluzione culturale? "No - rispondeva - molto di più".

GIUSEPPE TRENTIN

direttore di "Studia Patavina"

docente di teologia morale

Fac. teol. Italia settentrionale - Padova

---

## **Giuseppe Trentin, IN PRINCIPIO. Il mistero di Maria nei manoscritti di Wilhelm Klein, Padova 2005**

### **INDICE GENERALE**

Introduzione

**Parte prima: FIGURA E PENSIERO DI WILHELM KLEIN**

1. Il «caso» Klein
2. Filosofo, teologo e maestro spirituale
3. La singolare storia dei manoscritti
4. Intuizioni e impulsi teologici
  - Il «mistero di Maria»
  - Un nuovo metodo esegetico
  - Il creatore nella creatura
  - Il principio che divide

- Il principio che unisce

5. Un nuovo padre della chiesa?

6. Il teologo più significativo del Novecento?

**Parte seconda: DAI MANOSCRITTI DI WILHELM KLEIN**

**I. MARIA NELLA LETTERA AI ROMANI**

1. Introduzione

2. Romani 1,2.3

3. Romani: in generale

4. Romani 1,1

5. Romani 1,7

6. Maria nella Lettera ai Romani

**II. MARIA NEL VANGELO DI GIOVANNI**

1. Giovanni, prologo 1

2. Giovanni, prologo 2

3. Giovanni, prologo 3

4. Giovanni, prologo 4

5. Giovanni 2,1

6. Giovanni 2,1-11

7. Giovanni 2,1-12

8. Giovanni 2,1-22

9. Giovanni 2,11

**III. MARIA NELL'ANNO LITURGICO**

1. Immacolata Concezione

2. Maternità di Maria (I)

3. Maternità di Maria (II)

4. Presentazione al tempio (I)

5. Presentazione al tempio (II)

6. Annunciazione di Maria

7. Festa della regalità di Maria

8. Maria regina di Tutti i Santi

## INTRODUZIONE

*In principio*, in Maria, atto puro della creazione, il Creatore si crea una natura umana nella quale supera l'infinita distanza che lo separa dalle creature e si fa uomo. Sembra questa, in estrema sintesi, l'interpretazione del «mistero di Maria» che si intravede nei manoscritti di Wilhelm Klein, singolare figura di filosofo, teologo e maestro spirituale pressoché sconosciuto in Italia, ma anche in altri paesi, e perfino in Germania, dov'era nato nel 1889 e morto nel 1996, alla bella età di 107 anni. Nessuno oggi parlerebbe più di lui se non fosse per l'alta stima che Karl Rahner nutriva nei suoi confronti: «È forse il teologo cattolico più significativo del Novecento», aveva dichiarato in più d'una circostanza anche di fronte agli studenti. È mai possibile?, viene subito da chiedersi: nessuno ne parla, nessuno sa chi sia. Siamo dunque di fronte all'ennesimo scoop editoriale, destinato come sempre a finire nella proverbiale bolla di sapone, o non piuttosto ad un caso storico-teologico serio, da prendere in debita considerazione? Meglio, in altri termini, voltar pagina o sostare un po' e valutare se non valga la pena di verificare la consistenza di un'opinione tanto sconcertante quanto autorevole?

### 1. Il personaggio

Difficile rispondere. In ogni caso non sarebbe male se, stimolati da una sana curiosità, conoscessimo un pò meglio il personaggio, la sua vita, il suo pensiero, e magari sottoponessimo i suoi scritti ad un vaglio critico, verificandone la rigorosità, e perché no?, anche l'originalità e l'attualità. Cose che fino a qualche tempo fa erano praticamente impossibili per il semplice fatto che durante la sua lunga vita questa originale figura di pensatore e di educatore non ha mai pubblicato nulla: non dico un'opera, un libro, un saggio, ma nemmeno un articolo, una recensione, una nota, nulla di nulla.

Si era brillantemente laureato in filosofia e teologia alla Pontificia Università Gregoriana di Roma. Successivamente a Friburgo, in Germania, aveva conseguito con il massimo dei voti e la lode anche il dottorato in filosofia, avendo come correlatore di tesi il grande filosofo Edmund Husserl. Per pochi anni poi aveva insegnato filosofia nella scuola dell'Ordine dei gesuiti a Walkenburg, in Olanda; quindi era stato chiamato dai suoi superiori ad altri incarichi di carattere istituzionale e formativo.

Solo dopo la sua morte, per una serie di circostanze del tutto fortuite, di cui parleremo più avanti, vennero alla luce alcuni manoscritti che discepoli intelligenti e premurosi, a sua insaputa, riuscirono a sottrarre alla distruzione cui erano fatalmente destinati. In seguito, altri discepoli non meno intelligenti e premurosi, dopo aver letto e messo un po' di ordine in quelle carte, stimolati e sostenuti da quanti lo avevano conosciuto personalmente, ne curarono un'edizione «ad usum privatum» in quattro densi volumi di oltre 500 pagine ciascuno.

### 2. I manoscritti

A partire da questi volumi, che da qualche anno sono a disposizione degli studiosi, è ora possibile ricostruire più compiutamente il pensiero di questo originale filosofo, teologo e maestro spirituale che, pur non essendo mai entrato a far parte ufficialmente del mondo accademico tedesco, ha tuttavia saputo, come pochi altri, entrare nel mondo del pensiero, della cultura, della Bibbia, obbedendo certo a ispirazioni e mozioni dello «Spirito», senza per altro rinunciare mai a scavare con puntigliosa e rigorosa determinazione nella «lettera» dei testi, alla ricerca della verità di un mistero che egli intravedeva, ma di cui non riusciva a comunicare lo splendore e la bellezza. Di qui la sua diuturna e quasi titanica lotta contro ciò che gli impediva di dire l'«indicibile» verità di un mistero, da lui definito

«mistero di Maria», che rimanda i credenti cristiani - questo è ovvio: come potrebbe essere diversamente? - al mistero di Gesù, il Cristo, il Messia. Ma come parlare del «mistero di Gesù»- ecco il problema, o se vogliamo, la provocazione - se non si parla al tempo stesso del «mistero di Maria», creatura pura e senza macchia, nella quale il Creatore si è creato, si crea e continuerà a crearsi quella natura umana che gli permette in quanto Verbo di incarnarsi e superare l'infinita distanza che lo separa dalle creature? In particolare, come interpretare quell'espressione biblica, «In principio», tanto significativa quanto allusiva, che costituisce l'«incipit» della Bibbia e che no a caso l'evangelista Giovanni ha ripreso e scelto quale «incipit» del suo Vangelo?

### 3. Le intuizioni

La risposta di Klein è quanto di più semplice e originale si possa immaginare. Non si tratta - egli dice - di un principio cosmologico, dell'inizio del tempo, dello spazio, delle cose. E nemmeno di un principio teologico, di un rimando a Dio, creatore del mondo, del cosmo, dell'universo. Quanto piuttosto - questa la sua interpretazione - di un principio mariologico, di una creatura pura, senza macchia, nella quale il Verbo assume una natura umana creata e viene ad abitare in mezzo a noi. Questo, secondo Klein, sarebbe anche il motivo per cui, in prospettiva biblica, non è possibile parlare di Gesù, il Cristo, il Messia, senza parlare al tempo stesso di questo principio creato, nel quale egli intravede la verità più radicale che si possa formulare, quella di un Creatore che vive nella sua creazione o, se si vuole, di una creazione che vive nel suo Creatore. Verità, per altro, insidiata e perennemente avvolta nei veli di un mistero dalle mille pieghe, ambivalenze e contraddizioni a causa di colui che la Bibbia chiama di volta in volta satana, nemico, avversario, demonio, e anche diavolo, διαβολος, principio che divide, separa, taglia con la spada del λογος, del linguaggio, del pensiero, della parola e, perché no?, anche dell'azione, ciò che la πιστις, la fede, che biblicamente parlando opera sempre nella carità, vede o, meglio, intravede nella unità del συμβολος, di Maria. Di qui tutta una serie di intuizioni, impulsi, considerazioni filosofiche, teologiche e spirituali, che fanno di Klein e dei suoi manoscritti un punto di riferimento, se non di partenza, per ulteriori approfondimenti e riflessioni.

### 4. Il volume

Nella prima parte del volume il lettore troverà alcuni dati sulla vita, la figura, il pensiero di Wilhelm Klein. Si tratta di informazioni desunte dai suoi manoscritti, ma anche da altre fonti, non escluse quelle personali, che per altro verranno di volta in volta indicate in nota.

Nella seconda parte, invece, si potranno leggere per la prima volta in traduzione italiana alcune pagine dei manoscritti: non molte, per la verità; solo un piccolo saggio - ma sarebbe forse meglio parlare di «saggio»- che permette, a chi lo desidera, di accostarsi direttamente al pensiero dell'autore e scoprire attraverso i suoi commenti biblici, in particolare alla Lettera ai Romani, al Vangelo di Giovanni e ad alcuni testi biblico-liturgici delle feste mariane, la profondità e la bellezza di quel «mistero di Maria» di cui la Bibbia, secondo l'autore, non fa che parlare dalla prima parola all'ultima, senza che il più delle volte ne siamo consapevoli o ne percepiamo chiaramente la rilevanza filosofica, teologica e spirituale.

Nella traduzione dal tedesco mi sono ovviamente sforzato di rimanere, per quanto possibile, fedele e aderente al testo originale, scritto - questo va subito chiarito - per essere parlato, non pubblicato. Non esistendo d'altra parte finora un'edizione critica, ho ritenuto opportuno tralasciare - ma solo in pochi casi, segnalati dai classici puntini - qualche riga attinente alla vita personale degli studenti. Per il resto mi è sembrato doveroso non ritoccare il testo, anche in presenza di ripetizioni, dovute più che altro al genere letterario della meditazione e dell'esortazione adottato dall'autore.

Prima di affidare alle stampe il manoscritto desidero ringraziare i proff. Valerio Bortolin e Celestino Corsato, che hanno accettato di inserirlo nella collana «La croce di Aquileia» della Facoltà teologica dell'Italia settentrionale, sezione di Padova. Vorrei anche ringraziare il dr. Albert Rauch e il dr. Klaus Wyrwoll, rispettivamente revisore e curatore, insieme a Wilhelm Ott, dei manoscritti, i quali non solo mi hanno concesso il diritto di pubblicarne alcuni, ma sono stati così gentili da rileggere la traduzione e darmi preziosi consigli in ordine all'interpretazione del pensiero di un autore non sempre facile da comprendere e soprattutto da tradurre.

---

## Prima Parte: FIGURA E PENSIERO DI WILHELM KLEIN

Come ho avuto modo di accennare nell'introduzione, l'attuale interesse per la figura e il pensiero di Wilhelm Klein si è imposto a livello di opinione pubblica a partire dalla singolare, e per la verità un po' sconcertante, affermazione di Karl Rahner che in più d'una occasione si è chiesto: «Siamo forse di fronte al teologo cattolico più significativo del Novecento?». Un'affermazione che, per quanto espressa in forma interrogativa, potrebbe a prima vista risultare strana o quanto meno provocatoria. Nessuno infatti, almeno in Italia, conosce o sa chi sia Wilhelm Klein. Non appena però si viene a sapere che a porsi questa domanda è stato uno dei teologi cattolici più noti e accreditati del Novecento, lo sconcerto lascia il posto a una legittima curiosità di saperne di più, di conoscere meglio questo filosofo, teologo e maestro spirituale, pressoché ignoto, che tanta ammirazione ha suscitato in quanti lo hanno incontrato e conosciuto personalmente. Tanto più se si pensa che da quando Karl Rahner si è fatto quella domanda la sua eco non si è più affievolita, semmai rafforzata, rimbalzando di bocca in bocca all'interno di un certo ambito accademico tedesco formato da una ristretta cerchia di amici ed ex-alunni del Collegio Germanico-Ungarico di Roma, dove Wilhelm Klein negli anni '50 era stato padre spirituale e mentore di tanti studenti, che sarebbero poi divenuti famosi in Germania e oltre i confini della Germania.

A portare a conoscenza del vasto pubblico le parole di Karl Rahner è stato Gisbert Greshake, docente di teologia sistematica ed ecumenica nella Facoltà di teologia cattolica dell'università di Friburgo in Germania. Nell'ultima edizione del *Lexikon für Theologie und Kirche*, alla voce «Klein, Wilhelm», il teologo di Friburgo riporta un'annotazione in base alla quale si può desumere che Karl Rahner fosse personalmente convinto che il teologo cattolico più significativo del Novecento sia stato proprio Wilhelm Klein. L'annotazione, ovviamente, non poteva non destare meraviglia e perplessità, e anche portare qualche scompiglio, soprattutto nel campo della storia della teologia cattolica. In effetti, se non fosse avvalorata e autenticata dalla firma e dalla fama dello stesso Gisbert Greshake, si potrebbe pensare a una *boutade*, una battuta di spirito, o alla trovata di uno storico dilettante in vena di facili revisionismi. Il fatto è che Gisbert Greshake ha riportato quell'annotazione in uno dei lessici teologici più prestigiosi, dove troviamo appunto queste testuali parole: «Karl Rahner, in diverse conversazioni, ebbe modo di chiedersi se con le sue stimolanti riflessioni teologiche W. Klein non fosse il più significativo teologo cattolico di questo secolo (il Novecento)»<sup>1</sup>(60).

### 1. Il caso «Klein»

Siamo forse di fronte a un caso «Klein»? Probabilmente sì. E lo si deduce dal fatto che si contano sulle dita gli storici e i teologi che conoscono la figura e il pensiero di questo teologo. Non certo per ignoranza, e tanto meno per colpa, ma per un motivo molto più semplice che è bene chiarire subito. Wilhelm Klein, pur essendo vissuto molto a lungo, ben 107 anni, non ha mai pubblicato nulla durante la sua vita: nessuna opera, nessun saggio, nessun articolo, nessuna voce o lemma lessicale, nulla. E non per fervore mistico, tanto meno per snobismo teologico, ma per una sua profonda convinzione

spirituale alla quale rimase fedele per tutta la vita. A ciò si deve aggiungere che lui stesso mai si sarebbe definito teologo nell'accezione comune del termine, per cui viene spontaneo ed è legittimo chiedersi (qui però il caso si complica un po'): come si fa a parlare di lui come teologo? È corretto attribuire questo titolo a uno studioso che non si riteneva tale e non ha mai insegnato teologia, ma soprattutto non ha messo a disposizione dei colleghi libri o pubblicazioni che documentassero in qualche modo il suo pensiero<sup>2(61)</sup>?

Ma vi è di più nella vicenda di questo originale, quanto sconosciuto, personaggio. Non solo egli non ha mai pubblicato una riga durante la sua vita, nemmeno la tesi di dottorato (cosa, questa, che a una generazione di scriventi quale siamo o stiamo diventando noi potrà apparire singolare, se non stravagante), ma ha sempre difeso la sua scelta con una tale tenacia e determinazione da mettere sotto accusa la stessa scrittura, denunciandone ambivalenze e rischi, che ne costituiscono per altro - l'osservazione è sua - il fascino «diabolico». «Finché si parla pazienza! - spiegava - "verba volant", le parole volano. E se volano vuol dire che son vive ed è anche difficile catturarle. Ma quando si scrive le parole muoiono. Dapprima vengono per così dire catturate, torturate, quasi crocifisse, poi nel momento in cui vengono incise su pietra, pergamena o carta, vengono uccise. Una volta morte diventano cose, strumenti, di cui ci serviamo: a volte - molto raramente - per comunicare con gli altri; il più delle volte per mortificare quanti non la pensano come noi, anzi come pensavamo noi nel momento in cui scrivevamo quelle parole, che diventano quindi idoli, feticci di un mondo senza vita e senza storia». Questo, secondo Klein, doveva pensare e rimuginare anche Paolo di Tarso, quando, per altro contraddicendosi, scriveva alla comunità di Corinto: «La lettera uccide, solo lo Spirito dà la vita» (2Cor 3,6). «Se proprio si vuole scrivere - questo era il suo consiglio - si abbia il coraggio di ritrattare, prima o poi, quanto si è scritto. Come hanno fatto molti grandi, da Agostino a Tommaso d'Aquino, per non parlare di Socrate o di Gesù, che non hanno avuto bisogno nemmeno di ritrattare per il semplice fatto che non avevano scritto nulla».

Fedele e conseguente con questa sua convinzione, se qualche volta, per comodità o prudenza, metteva per iscritto i suoi pensieri, mandava subito al macero ciò che aveva scritto. Solo dopo la sua morte, e quasi per caso, si scoprì che alcuni suoi scritti si erano fortunatamente salvati dalla distruzione. Ecco come sono andate le cose: venuti a conoscenza dell'esistenza di questi manoscritti, due noti teologi tedeschi, Gisbert Greshake e Karl Lehmann, che non solo conobbero personalmente Wilhelm Klein, ma furono suoi discepoli nel Collegio Germanico-Ungarico di Roma, si preoccuparono di recuperarli e consigliarono due amici e colleghi, Wilhelm Ott e Klaus Wyrwoll, redattori di «Correspondenzblatt», bollettino di collegamento degli alunni ed ex-alunni del Collegio, di pubblicarli «ad usum privatum» e poi di farli circolare all'interno della ristretta cerchia di amici e discepoli di Wilhelm Klein, in attesa di decidere se procedere o meno, in seguito, a una pubblicazione ufficiale. Non fosse stato, quindi, per delle circostanze assolutamente fortuite, di cui parlerò subito, e per l'interessamento di alcuni ex-alunni, diventati nel frattempo autorevoli teologi e uomini di chiesa (Karl Lehmann è cardinale e presidente della Conferenza episcopale tedesca) quei manoscritti sarebbero finiti, al pari di chissà quanti altri, «in den Müll», nella spazzatura, come lo stesso Wilhelm Klein amava non solo dire, ma fare<sup>3(62)</sup>.

In questa prima parte non prenderò in esame, se non per accenni e brevi citazioni, il contenuto dei manoscritti, fatti circolare per ora solo privatamente. La mia intenzione è più modesta e mira a illustrare brevemente la figura e il pensiero di un personaggio senz'altro originale e anche, se si vuole, discutibile, nel senso etimologico del termine, e cioè che può e, a mio parere, è degno di essere discusso o quanto meno conosciuto<sup>4(63)</sup>. Helmut Feld, che per primo ha pubblicato un saggio sul pensiero di Wilhelm Klein, in riferimento all'iniziativa di pubblicare i suoi manoscritti, non ha esitato a scrivere: «Difficile sottovalutare per la storia della chiesa e la storia della teologia del XX secolo l'importanza di una simile iniziativa»<sup>5(64)</sup>.



## 2. Filosofo, teologo e maestro spirituale

La storia della vita, del pensiero, ma soprattutto dell'influenza che questa originale figura di pensatore e commentatore della Bibbia ha esercitato su tutta una generazione di teologi e uomini di chiesa, a loro volta molto influenti nella cultura del nostro tempo, è ancora da scrivere e penso non sarà un compito facile per chi si accingerà a farlo. Siamo di fronte a una personalità talmente ricca e complessa, e d'altra parte talmente semplice e povera, che non è facile riportarla dentro a uno schema interpretativo tradizionale. Una cosa si può dire subito e, personalmente, mi sento di dirla, avendolo conosciuto e anche frequentato a lungo: era un vero credente, un autentico uomo di Dio. Ogni volta che lo incontravo avevo la netta sensazione di trovarmi di fronte a una persona che credeva e addirittura vedeva ciò di cui parlava. Parlava di Dio e lo vedeva nelle sue creature con la stessa spontaneità e naturalezza con la quale si parla fra noi delle persone che incontriamo, degli eventi che accadono, delle cose che facciamo o progettiamo di fare. «Qualcuno dice - mi confidò una volta - che Dio non si vede; o, se si vede, non è Dio. Ma come? Io lo vedo sempre e dovunque. Certo non con gli occhi della carne, ma con quelli della fede». Sta forse in questa sua capacità di vedere l'invisibile il segreto della sua vita e delle visioni, sempre originali e nuove, che apriva agli occhi di chi lo ascoltava?

Era nato il 24 marzo 1889 a Traben (Mosel), non lontano da Treviri, in Germania. Figlio di un modesto ferroviere, rivelò molto presto una straordinaria intelligenza e versatilità. Frequentò il liceo Friedrich-Wilhelm di Treviri dove conseguì la maturità classica con il massimo dei voti<sup>6</sup>(65). Dopo la maturità fu scelto dal suo vescovo e inviato a Roma per continuare gli studi. Accolto nel Collegio Germanico-Ungarico, studiò presso la Pontificia Università Gregoriana dove conseguì il dottorato in filosofia e teologia. Ordinato sacerdote nel 1912 (aveva appena 23 anni e fu necessaria la dispensa del papa) maturò la decisione di farsi gesuita. Entrò quindi nella Compagnia di Gesù<sup>7</sup>(66).

Ancora molto giovane - aveva appena 25 anni - fu nominato cappellano militare («Divisionspfarrer») durante la prima guerra mondiale. Svolse il ministero pastorale su diversi fronti. Nel 1918 mentre si trovava sul fronte Ovest venne gravemente ferito: alcune schegge di granata gli penetrarono nel cervello e nella spina dorsale. Le sue condizioni erano disperate. Più tardi racconterà di aver udito i medici militari passargli accanto e mormorare: questo lo possiamo lasciare, tanto non sopravviverà<sup>8</sup>(67). Fu invece salvato quasi per caso da un suo confratello, Josef Grisar, che lo aiutava come cappellano militare. Mentre passava a benedire le salme dei soldati lo vide per terra tutto insanguinato: «Ma quello è padre Klein - gridò ai soldati che lo accompagnavano -; presto tiriamolo su e portiamolo al pronto soccorso». Lo sollevarono con grande precauzione e lo portarono al più vicino ospedale da campo, dove venne immediatamente caricato su un treno in partenza per Colonia<sup>9</sup>(68). Siccome non vi era posto su quel treno e il treno era già in movimento un'infermiera fermò il convoglio e non permise che partisse finché non sistemò in qualche modo il ferito. Quell'infermiera che lo accolse e assistette tanto amorevolmente, racconterà più tardi Wilhelm Klein, era Edith Stein: viaggiava su quel treno, organizzato dagli ebrei di Berlino, come infermiera volontaria<sup>10</sup>(69).

Finita la guerra, Wilhelm Klein fu avviato alla carriera accademica. Era già laureato in filosofia e teologia a Roma, ma quei diplomi non bastavano per insegnare in Germania. Era necessario un diploma di dottorato rilasciato da una università tedesca. Fu quindi inviato a Friburgo dove in quegli anni insegnava un filosofo famoso in Germania e nel mondo, Edmund Husserl. Dopo due anni, nel 1921 conseguì «summa cum laude» il dottorato in filosofia, avendo come relatore della tesi Josef Geysler e correlatore lo stesso Edmund Husserl. Presentò e discusse una tesi di filosofia della conoscenza medievale molto apprezzata sia dal relatore che dal correlatore<sup>11</sup>(70). Il suo talento e la sua preparazione filosofica erano tali che dettò la tesi direttamente a una dattilografa in soli tre giorni<sup>12</sup>(71). Durante quegli anni incontrerà e conoscerà molti studenti che insieme a lui seguivano i corsi di Husserl, ma che a differenza di lui divennero filosofi e teologi famosi in Germania e nel

mondo<sup>13</sup>(72). A Friburgo incontrò e conobbe personalmente Edith Stein e Martin Heidegger, a quel tempo collaboratori di Husserl e incaricati dal maestro di leggere, fra l'altro, anche la sua tesi di dottorato<sup>14</sup>(73).

Conseguito il dottorato, Wilhelm Klein fu nominato professore di filosofia nella Ordenshochschule dei gesuiti di Valkenburg, in Olanda, ai confini con la Germania, dove insegnò dal 1922 al 1929<sup>15</sup>(74). Gli fu assegnato il trattato di critica della conoscenza, denominato, nel sistema neoscolastico di allora, «Critica» o «Logica maior». Un trattato che i professori gesuiti non gradivano molto perché si doveva passare al vaglio della critica neoscolastica più o meno tutta la filosofia moderna, dal razionalismo all'idealismo, al positivismo all'esistenzialismo, allo strutturalismo, ecc., e ciò allo scopo di dimostrare come queste correnti di pensiero, viziate da contraddizioni interne, finissero tutte per sfociare in una forma di «scetticismo universale»<sup>16</sup>(75).

Negli anni seguenti Wilhelm Klein viene chiamato a ricoprire all'interno dell'Ordine cariche più alte. Dal 1929 al 1932 è rettore della «Hochschule» St. Georgen di Francoforte. Dal 1932 al 1938 assume la carica di Provinciale dei gesuiti della Provincia della Germania che lo porterà a intraprendere numerosi e lunghi viaggi in tutto il mondo, particolarmente in Giappone e in Cina<sup>17</sup>(76). Ritorna quindi a Valkenburg dove viene nominato rettore dal 1938 al 1942 e ha modo di sperimentare, in prima persona, l'ostilità dei nazisti<sup>18</sup>(77). Tra il 1942 e il 1945 svolge il ministero pastorale a Paderborn, dopo di che assume l'incarico di padre spirituale nel Seminario di Hildesheim (Hannover), dove rimane fino al 1948, anno in cui viene chiamato a Roma a fare da padre spirituale nel Collegio Germanico-Ungarico. A Roma rimane dal 1948 al 1961 e sarà il periodo più fecondo della sua vita. Durante questo periodo, stimolato anche dalle domande dei suoi numerosi alunni che frequentavano l'Università Gregoriana, nella quale insegnavano i più insigni maestri dell'Ordine dei gesuiti, avrà modo di sviluppare più compiutamente il suo pensiero e di aprire ai suoi alunni i grandi orizzonti degli autori biblici, in particolare di Paolo e Giovanni<sup>19</sup>(78). Dal 1961 al 1965 è superiore nella residenza Paulus-Haus dei gesuiti di Bonn, dove rimane fino al 1988, svolgendo un'intensa attività di consigliere spirituale. Gli ultimi anni della sua vita li trascorrerà a Münster nella casa di riposo per gesuiti anziani di Sentmaring dove, per alcuni lustri ancora, guiderà e predicherà diversi corsi di esercizi e continuerà a svolgere il suo ministero di padre spirituale di molti ex-alunni e confratelli gesuiti. Morirà il 7 gennaio 1996 alla bella età di 107 anni.

### 3. La singolare storia dei manoscritti

Prima di illustrare brevemente alcuni temi o filoni del suo pensiero ritengo utile raccontare la singolare storia del ritrovamento dei suoi manoscritti, anche perché si tratta di una storia che può aiutare a conoscere meglio la personalità dell'autore<sup>20</sup>(79). Contrariamente alle sue convinzioni Wilhelm Klein negli ultimi anni del suo ministero a Roma (anni che vanno dal 1958 al 1961) decide di scrivere per intero o quasi i suoi interventi: prediche, meditazioni, esortazioni, commenti biblici, ecc., tutto ciò che egli veniva predicando ed esponendo agli alunni del Collegio durante quegli anni. I motivi di tale decisione non sono ancora del tutto noti e sarebbe opportuno indagare più a fondo sulle cause che hanno determinato questa decisione improvvisa e relativamente strana<sup>21</sup>(80).

Una cosa è comunque certa: prima della sua partenza per Bonn, nell'estate 1961<sup>22</sup>(81), alcuni alunni del Collegio, fra i quali Karl Lehmann, mentre lo aiutavano a sgomberare e a ripulire la stanza notarono fra le altre cose che avrebbero dovuto portare via quattro scatoloni con sopra la scritta: «da bruciare e gettare nella spazzatura». Intuendo che si trattava dei suoi manoscritti decisero, a sua insaputa, di conservarli e di consegnarli a suo fratello Karl, gesuita pure lui e rettore, a suo tempo, del Collegio. Karl fu ben contento di ricevere in consegna e custodire quei manoscritti che successivamente porterà sempre con sé, prima ad Aquisgrana, in Germania, dove nel frattempo era stato nominato rettore del Seminario di quella città, e successivamente a Bonn. Ultimato il suo mandato di rettore ad Aquisgrana, chiese e ottenne dai superiori di andare ad abitare nella residenza

Paulus-Haus dei gesuiti di Bonn per rimanere vicino al fratello, di cui aveva un'enorme stima, quasi una venerazione. Fu così che gli scatoloni con i manoscritti di cui era depositario arrivarono clandestinamente a Bonn e finirono in un ripostiglio, dove nessuno avrebbe potuto trovarli<sup>23</sup>(82).

Karl Klein morì improvvisamente il 2 febbraio 1974 portando con sé il suo segreto, che durerà fino al 28 febbraio 1987, giorno in cui Heinrich Dunkel, un fratello gesuita, mentre faceva le pulizie della casa inciampò su uno di quegli scatoloni. Accertatosi che si trattava di manoscritti di Wilhelm Klein e dovendo d'altra parte procedere alla pulizia dello scantinato chiese a padre Klein se poteva depositarli momentaneamente nella sua stanza. Wilhelm Klein venne così a scoprire che i suoi scritti non erano stati distrutti come aveva ordinato prima di partire da Roma. Diede pertanto nuovamente ordine ad Heinrich Dunkel di bruciarli immediatamente e di gettarli nella spazzatura, come aveva fatto venticinque anni prima, in occasione della sua partenza da Roma. Ma quel giorno era un sabato e il fratello gesuita aveva altro da fare, per cui chiese e ottenne di lasciare gli scatoloni nella sua stanza. Li avrebbe bruciati e gettati nella spazzatura il lunedì successivo. Il giorno dopo, domenica 1° marzo, passò di lì per caso Hans-Karl Rechmann (†1998), ex-alunno del Collegio, che di tanto in tanto faceva visita al suo vecchio padre spirituale. Mai Hans-Karl Rechmann era passato a salutare Wilhelm Klein di domenica o si era presentato senza avergli prima preannunciato la visita<sup>24</sup>(83). Quella volta, chissà perché, arrivò di domenica e senza preavviso. Vide gli scatoloni in un angolo della stanza e si informò di che si trattasse: pensava che Wilhelm Klein fosse in partenza per una nuova destinazione. Venuto a sapere dallo stesso padre Klein che gli scatoloni contenevano alcuni suoi manoscritti, che peraltro sarebbero stati bruciati il giorno dopo, cercò di dissuaderlo. Ma Wilhelm Klein un po' bruscamente rispose: «In un modo o nell'altro quegli scatoloni devono sparire dalla stanza. O li porti via tu, o finiranno nella spazzatura!». Hans-Karl Rechmann, che oltretutto aveva problemi alla schiena, non tergiversò un istante. Se li caricò uno a uno sulle spalle e se li portò a casa, convinto di aver recuperato qualche prezioso appunto del suo padre spirituale.

Una volta a casa, si rese conto che gli scatoloni contenevano ben più di qualche appunto o annotazione estemporanea del suo vecchio padre spirituale. Si consigliò allora sul da farsi con un caro amico, Gerard Gruber, altro ex-alunno del Collegio e vicario generale della diocesi di Monaco, il quale lo invitò a custodire quei manoscritti e nel frattempo, magari, se ne avesse avuto l'occasione, a recarsi a Bonn e chiedere a padre Klein conferma scritta della consegna. Ciò avvenne il 22 maggio 1987. Hans-Karl Rechmann si recò nuovamente a Bonn e pregò padre Klein di confermare per iscritto la consegna di quei manoscritti. Wilhelm Klein accondiscese e scrisse su un foglietto: «Confermo di avere consegnato il 1° marzo di questo anno e messo a disposizione del signor H.-K. Rechmann note e appunti risalenti al tempo che ho trascorso a Roma e a Bonn».

I manoscritti sopravvissero così una seconda volta al destino che li attendeva. Successivamente un altro discepolo di padre Klein, Friedrich Wetter, attuale cardinale e arcivescovo di Monaco, venuto a sapere della cosa dal suo vicario generale si assunse l'impegno di finanziare la trascrizione su dischetti di tutto il materiale. Nel frattempo la notizia del ritrovamento dei manoscritti di Wilhelm Klein si era diffusa fra gli altri ex-alunni, molti dei quali manifestarono il desiderio di averne una copia. Si decise pertanto di pubblicarli, ma solo ad uso privato. Prima di una pubblicazione ufficiale - questo fu il parere autorevole di Karl Lehmann e Gisbert Greshake - sarebbe stata opportuna un'ulteriore rielaborazione e revisione di tutto il materiale da parte di uno che conoscesse molto bene il modo di pensare e di esprimersi di Wilhelm Klein e avesse anche una grande dimestichezza con i testi greci e latini abbondantemente citati nei manoscritti. Il giorno del funerale di Wilhelm Klein nella cattedrale di Münster, al quale partecipò un gran numero di ex-alunni, Albert Rauch, pure lui suo discepolo e direttore dell'Istituto per le Chiese orientali di Regensburg (Regensburger Ostkirchlicher Institut), si dichiarò disponibile e pronto ad affrontare l'impresa. Si arrivò così alla duplice decisione di pubblicare «ad usum privatum» i manoscritti e di inviarne una copia a quanti ne avessero fatto richiesta, in attesa di verificare le reazioni. In base ad esse si sarebbe poi deciso se procedere o meno a una edizione critica e alla ricerca di un editore per una pubblicazione ufficiale<sup>25</sup>(84).

## 4. Intuizioni e impulsi teologici

Le reazioni degli ex-alunni, ma anche di altri, non tardarono ad arrivare e furono tutte positive, molte addirittura entusiastiche<sup>26(85)</sup>. Ciò che colpiva e in parte commuoveva i discepoli era il fatto di poter risentire attraverso quei manoscritti le idee e quasi la voce di Wilhelm Klein scendere nuovamente come balsamo nel loro cuore e risvegliare emozioni e sentimenti che nel frattempo si erano assopiti. In alcuni di loro, insieme alle idee, si risvegliarono anche perplessità e dubbi che quelle idee avevano suscitato in loro fin dagli anni del Collegio. Nel rileggere quegli appunti ebbero quindi l'impressione di urtare ancora una volta contro quella che può essere considerata la matrice di tutti i pensieri di Wilhelm Klein, quel «Mariengeheimnis» o mistero di Maria, che secondo molti costituiva una specie di punto fermo, quasi una fissazione, affascinante fin che si vuole, ma molto discutibile. Wilhelm Klein era infatti convinto che tutta la Bibbia, dalla prima parola della Genesi fino all'ultima invocazione dell'Apocalisse, non parlasse che di questo «Mariengeheimnis»<sup>27(86)</sup>. Nella Bibbia, diceva, non si parla d'altro. Gli autori biblici parlano di Maria anche quando non la nominano. «E del resto - spiegava - di che cosa possiamo parlare se non della creazione e quindi implicitamente di Maria, figura e tipo della creazione, nella quale Dio si è creato, si crea, e sempre si creerà quella natura creata che gli permette di superare la distanza tra infinito e finito così da poter incarnarsi e diventare uomo? La Bibbia in fondo non fa che esprimere e riesprimere questa unica fondamentale verità, rappresentandola in forma storica e simbolica attraverso un'infinità di parole, figure, eventi, immagini. A volte lo fa in modo diretto, esplicito, evidente; il più delle volte in forma indiretta, implicita e quasi riservata, come del resto farà in seguito la chiesa nel trasmettere questa verità lungo i secoli»<sup>28(87)</sup>.

### 4.1 Il «mistero di Maria»

Coerentemente con questa sua visione, e per quanto strano e persino stravagante ciò possa sembrare a molti esegeti, Wilhelm Klein conclude il commento alla Lettera ai Romani riassumendolo in un capitolo dal titolo alquanto sorprendente: «Maria im Römerbrief», Maria nella Lettera ai Romani. Secondo Klein infatti Paolo, nel quale egli amava per altro rispecchiarsi (etimologicamente Paolo significa «piccolo», che in tedesco si traduce appunto «klein») parla di Maria in modo discreto e casto fin dai primi versetti della lettera<sup>29(88)</sup>. Ma non è solo questo o quel versetto che parla di Maria; tutta la lettera sarebbe un grande commento all'ineffabile «mistero di Maria». In effetti nella Lettera ai Romani non si parla che della creazione, di quella creazione o creatura nella quale Cristo vince il peccato e trasforma tutto ciò che esiste in una «nuova creazione». «E chi è- si chiede Klein - quella "nuova creazione" se non Maria? È in Maria, dunque, che tutti gli uomini vengono purificati, giustificati e santificati per mezzo di Gesù, nello Spirito». Così egli può concludere il suo lungo e minuzioso commento invitando a fissare lo sguardo su Maria e a individuare nella sua figura la chiave interpretativa di tutta la lettera. «E ciò- egli osserva - nonostante che il nome di Maria non ricorra mai nelle parole di Paolo»<sup>30(89)</sup>.

Per comprendere una conclusione tanto strabiliante sarebbe necessario ripercorrere le analisi e il commento di tutta la lettera. Ma è sufficiente, per il momento, soffermarsi su quello che Wilhelm Klein considera il suo punto più alto, Rm 8,30, in cui Paolo proclama in modo solenne e quasi perentorio: «Quelli che ha predestinati li ha anche chiamati, quelli che ha chiamati li ha anche giustificati, quelli che ha giustificati li ha anche glorificati». In questo testo, commenta Klein, «si parla della gloria di Dio nella forma di una creatura personale del suo amore nella quale egli stesso ha creato la sua gloria: una creatura pura, mai caduta, sempre incolume e senza macchia. Solitamente voi provate qualche disagio e reagite quando vi parlo in questo modo. Se vi dico che la gloria creata di Dio è la gloria di Gesù Cristo, l'unigenito del Padre, nonostante qualche resistenza, non avete difficoltà a seguirmi. Se però proseguo e vi dico: questa gloria, che appartiene all'umanità creata di Gesù Cristo e viene assunta nella sua persona eterna e creatrice, è creata nella persona creata della madre di Dio, vi

inquietate un po'. E quello strano "cagnolino" ("Pudel") che è in voi comincia ogni volta ad agitarsi e a ribellarsi»<sup>31(90)</sup>.

In proposito, a supporto della sua interpretazione, Wilhelm Klein amava citare un testo delle *Confessioni* di Agostino, secondo lui alquanto trascurato nella sua pregnanza teologica. Dopo aver parlato di Dio creatore Agostino, nelle sue confessioni, parla della creazione e chiede ai suoi interlocutori: «Forse che negate l'esistenza di una creatura sublime, stretta al Dio vero e veramente eterno da così casto amore che, pur non essendogli coeterna, non si distacca da esso mai per defluire nelle varie vicende dei tempi, ma nella veracissima contemplazione di esso solo riposa, poiché tu, o Dio, se uno ama quanto gli imponi, ti riveli a lui e basti a lui, e perciò non devia da te né da sé? Questa è la casa di Dio... O casa luminosa e bella, io ho amato la tua bellezza e il luogo dove abita la gloria del mio Signore che t'ha fabbricata e ti possiede. Sii tu il mio sospiro durante questo mio pellegrinaggio. Ecco io dico a colui che ti costruì che possieda anche me in te, perché anch'io sono opera sua» (Conf., XII, 15). «Certo - spiega Klein - anche questa gloria rimane velata sotto il velo sponsale umano. Nel tempo della chiesa, però, la sposa poco a poco si s-vela. Nel ventesimo secolo molto di più che nel tredicesimo secolo o nel secolo quinto o primo. Quei fedeli testimoni del vangelo del primo secolo si spaventerebbero se vedessero come l'Immacolata, l'Infallibile, l'Assunta gloria del Dio creatore comincia ad apparire nel nostro tempo. Così come si spaventano quei nostri contemporanei che volessero artificialmente spostarsi nel primo secolo e aggrapparsi testardamente alla lettera morta di quel tempo»<sup>32(91)</sup>.

#### 4.2 Un nuovo metodo esegetico

Vi è chi ha visto in questo progressivo svelarsi del «mistero di Maria» nella storia un influsso di Hegel e della sua filosofia. Secondo Hegel la verità, anche la verità cristiana, non può che svelarsi storicamente. A Hegel non importa molto l'origine, né il significato originario di un tema. Egli non indaga affatto, o molto poco, su questi aspetti della verità. Si può dire altrettanto di Wilhelm Klein? Certamente no<sup>33(92)</sup>. E non solo perché egli si è chiaramente e ripetutamente distanziato dalla interpretazione hegeliana del cristianesimo<sup>34(93)</sup>, ma anche perché, più che ad Hegel, egli si ispirava, nella ricerca della verità, ai testi biblici e patristici, in particolare ad Agostino: attingeva quindi a fonti teologiche<sup>35(94)</sup>.

Oltretutto Wilhelm Klein non si è quasi mai allineato con lo spirito del tempo. Egli è sempre stato, si può dire, in anticipo sui tempi. Si pensi in particolare alla sua esegesi biblica e al metodo che adottava nei suoi commenti biblici. Non era entusiasta del metodo storico-critico, che pure a quel tempo - siamo negli anni '50 - si cominciava a praticare anche nella chiesa cattolica. Ma pur non adottandolo, non per questo andava d'accordo con quanti vedevano in quel metodo rischi e pericoli di ogni genere per l'ortodossia della fede e del dogma cristiano. Il suo era un metodo che attingendo al passato, soprattutto alla Bibbia e ai Padri della chiesa, privilegiava e in un certo senso prefigurava fin dagli anni '50 quell'attenzione per la narrazione che si imporrà progressivamente molto tempo dopo e si dimostrerà più utile e adatta a cogliere l'intenzione vera, profonda, degli autori biblici<sup>36(95)</sup>.

Nell'introduzione al commento della Lettera ai Romani Wilhelm Klein spiega e fonda la sua scelta metodologica affrontando subito e con grande chiarezza quella che può essere considerata la vera questione dell'ermeneutica biblica contemporanea, la questione dell'ispirazione e dei molteplici sensi e usi della Scrittura: «Si può dire - si chiede - che i cristiani di Roma, quando la lettera arrivò e fu loro letta sapessero che si trattava di una lettera ispirata dallo Spirito Santo? Che era dunque Parola di Dio? E che lo Spirito Santo, il Dio eterno, indirizzava quella lettera attraverso Paolo ai cristiani di Roma, della Roma di allora e di oggi, e all'umanità tutta e di tutti i tempi? Certamente no. Noi cristiani di oggi conosciamo questa verità della nostra fede attraverso la testimonianza infallibile della chiesa. Si può dire che Paolo nello scrivere la lettera abbia visto tutte le grandi verità della fede che la chiesa, allora e nel corso dei secoli, avrebbe letto fino alla fine dei tempi? Sant'Agostino pensa che ciò sia

possibile, ma non è necessario - egli dice - che lo accettiamo. Secondo lui la chiesa può comprendere un'affermazione della Sacra Scrittura molto più profondamente di quanto non la comprendessero gli autori del passato, compresi Mosè e Paolo. In forza dello Spirito Santo la chiesa può comprendere questi due autori in modo più chiaro di quanto essi comprendessero se stessi. Nel capitolo 32 del libro XII delle *Confessioni* leggiamo: "Da ultimo, o Signore, che sei Dio, non carne e sangue, anche se quell'uomo, per la cui penna parlasti, ebbe in mente un'unica verità fra le molte e non vide le altre, forse che allo Spirito tuo buono, che mi guiderà in terra di rettitudine, poterono sfuggire tutte quelle altre verità che tu eri per rivelare con quelle parole ai futuri lettori? Se è così, concediamo pure che quella verità che Mosè ebbe in mente sia la più profonda. Per quel che riguarda noi, o Signore, mostraci quella o un'altra che sia vera e a te piaccia, per modo che qualunque sia quella che tu ci mostri con l'opportunità delle stesse parole, la stessa ch'ebbe in mente il tuo servo o un'altra, ci fornisca il tuo nutrimento e non ci inganni l'errore. Ecco, o Signore mio Dio, quante pagine ho io scritto per così poche parole, quante pagine! Se continuerò in questo modo, non mi basteranno le forze né il tempo per commentare tutti i tuoi libri. Concedimi, perciò, di esaltarti in essi più brevemente, scegliendo una fra le molte interpretazioni vere che si presentano, laddove possono presentarsene molte: quella che tu mi avrai ispirato, certa, sicura e utile; e di assicurare che, se nell'esaltarti esprimerò quello che fu il pensiero del tuo servo, tanto meglio (ché a questo debbo mirare); se no, esporrò quello che per mezzo delle sue parole avrà voluto dirmi la tua verità, la quale anche a lui disse quello che volle"»37(96).

#### 4.3 Il Creatore nella creatura

Leggendo e rileggendo la Scrittura alla ricerca dei sensi più reconditi Wilhelm Klein intuisce che convergono tutti su una verità profonda che innerva tutto il corpo dei racconti e delle narrazioni bibliche. Si tratta di un'intuizione che rimanda, in parte, ad Agostino e alla sua idea di «creatura intellettuale», attorno a cui ruotano gli ultimi libri delle *Confessioni*38(97); in parte riflette quella sottile vena di scetticismo sulla capacità del linguaggio umano, anche biblico, di esprimere adeguatamente il «mistero di Maria» che caratterizza la figura e il pensiero di Wilhelm Klein.

La creatura di cui parla Agostino, ma prima di lui la Bibbia, non è, né può essere, secondo Klein, Gesù Cristo: «Gesù non è una creatura come molti ariani fino ad oggi si esprimono. È il Creatore che ha assunto da Maria vergine una natura creata»39(98), ma non per questo cessa di essere il Creatore, per cui laddove è presente ciò avviene sempre per mezzo di una creatura pura, che nella Bibbia, e in particolare nel Nuovo Testamento, porta il nome di Maria40(99). «Mai uomo ha potuto sperimentare realmente l'epifania (di Dio) senza Maria. Il simbolo della stella che porta a Cristo porta anche a Maria, a Cristo in Maria»41(100).

Non si può pensare a Cristo senza pensare a Maria. Viceversa non si può pensare a Maria senza pensare a Cristo. Ma in un caso come nell'altro solo la fede ci permette di cogliere il senso profondo di ciò che ci viene detto ed è scritto nella Bibbia: «Senza fede non possiamo vedere Maria, creatura senza macchia, madre di Dio. Vediamo una ragazza a Nazareth, come ce n'erano tante altre, una madre a Betlemme, una donna a Cana o sul monte Calvario. Questo lo possono vedere anche i non credenti, i quali non vedono però Maria, l'Immacolata Concezione, la madre di Dio, la sposa dello Spirito Santo. I non credenti non possono vedere colei che "il Signore possedette all'inizio delle sue vie, fin da principio, prima che egli creasse le cose; così come non possono vedere colei che dice di sé: da tutta l'eternità io sono, fin dall'inizio, prima che la terra fosse. Non c'erano ancora gli abissi ed io ero già concepita. Ancora non erano scaturite le sorgenti delle acque, e la massa impetuosa dei monti non era ancora emersa... io ero presso di lui che a tutto dava un ordine. Era per me una delizia giocare tutto il giorno davanti a lui e per tutta l'estensione della terra. E la mia gioia è stare presso i figli degli uomini". No, tutto questo un non credente non può vederlo... Solo il credente vede colei che dice di sé nel libro del Siracide, 24: "Io sono uscita dalla bocca dell'Altissimo e ho ricoperto come nube la terra. Ho posto la mia dimora lassù, il mio trono era su una colonna di nubi... chi mi

obbedisce non si vergognerà, chi compie le mie opere non peccerà". Il non credente può vedere l'amante del re Salomone, può anche ascoltare il Cantico dei Cantici del re, ma non può immaginare chi sia veramente la sposa, *quae est tota pulchra*, né ciò che nel Cantico dei Cantici si dice: tutta bella tu sei e macchia non c'è in te... Solo il credente può vedere Maria»42(101).

Pensiero e linguaggio di Wilhelm Klein ruotano sempre, in una serie impressionante di variazioni nuove e a volte sorprendenti, attorno alla stessa, fondamentale verità. «In fondo - diceva - ripeto sempre la stessa cosa»43(102). E la «cosa» che egli ripeteva e sulla quale non si stancava mai di richiamare l'attenzione era il fatto che stava parlando, tentando di dire e di esprimere attraverso parole ed espressioni linguistiche e culturali, sempre inadeguate, il «mistero di Maria», della creazione, nella quale il Creatore ha creato, crea e continuerà sempre a creare «das Wesen», la natura creata44(103). Un mistero che egli formulava anzitutto in forma negativa, per contrastare - diceva - l'opinione di quanti sono tentati di considerare lo stato di peccato, di «natura lapsa» o decaduta, come la chiamano i teologi (egli preferiva chiamarla «de-cadente») come se fosse uno stato o uno stadio storico determinato in cui gli uomini vivevano in attesa della redenzione: «No - precisava - un ordine del peccato senza un ordine della redenzione non è mai esistito»45(104). E commentava: «Dio non ha creato il peccato. La sua creazione non è impura, è sempre pura, senza macchia, fin dal principio (Gn 1,1), prima che la terra fosse (Sir 8,22; 24,9)». Così, mentre molti teologi insegnavano (siamo negli anni '50) che la grazia creata è un «accidens», quasi un elemento aggiunto alla creazione, Klein vedeva in essa la persona di Maria. «È lei la *χαρις*, la grazia creata, la *πιστις*, la fede creata, l'*αγαπη*, l'amore creato, la *δικαιοσυνη*, la giustificazione creata, il *πνευμα*, lo spirito creato»46(105). Maria dunque è «il mistero meraviglioso, il nostro personale mistero. Diventiamo *συν-εικων*, co-immagini, di questa *εικων*, di questa immagine, *συμμορφοι*, con-formi all'eterna immagine»47(106). Da tutta l'eternità Dio «ci vuole come Maria»48(107). Così parla la Parola di Dio attraverso la Bibbia. Così dovremmo parlare anche noi, se vogliamo che il linguaggio biblico ci aiuti a superare le profonde divisioni che dividono i cristiani proprio in riferimento al «mistero di Maria».

#### 4.4 Il principio che divide

In riferimento, invece, alla sottile vena di scetticismo che attraversa il pensiero e le parole di Wilhelm Klein vale forse la pena di richiamare e chiarire due prospettive che ci permettono di comprenderlo e valutarlo più correttamente. La prima riguarda la chiara consapevolezza che egli ha di parlare sempre un linguaggio storico, particolare, determinato. Non esiste - diceva - un linguaggio universale. Chi pensa o parla si avvale sempre di questo o quel linguaggio particolare. Meglio esserne consapevoli e non presumere di essere compresi da tutti quando si parla. D'altra parte il linguaggio della Bibbia che in quanto cristiani parliamo ci permette di comprendere ed essere compresi da quanti conoscono o parlano questo linguaggio. Di qui il valore e l'importanza, da un punto di vista storico e letterario, ma anche teologico, della Bibbia: «uno dei libri più seducenti, ma anche più complessi» che conosca, diceva. Ciò che la Bibbia mette in scena è il più grande «teatro» della storia: teatro divino e umano al tempo stesso, nel quale vengono rappresentate, e per certi aspetti anticipate e prefigurate, la «divina commedia» di Dante Alighieri e l'«umana tragedia» del Faust di Goethe. Non si finirà mai di scavare in questo libro, dai significati reconditi e in parte misteriosi, tracce di una verità che si «s-vela» e subito si «ri-vela» sotto il velo di lingue e linguaggi che rimandano a matrici culturali diverse che si intersecano. La seconda prospettiva riguarda il valore e i limiti dell'ermeneutica, dell'interpretazione, che da una parte non può essere letterale, fondamentalista; dall'altra non può ignorare il «gramma», la lettera, che solo il «pneuma», lo Spirito, ispira e in-spirando risuscita (2Cor 3,6). Lo Spirito che «in-spira» lo scrittore e il lettore è lo stesso Spirito che in Maria ha concepito e dato forma umana al *λογος*, al Verbo, alla Parola di Dio. «La Bibbia, se ne comprendiamo il senso, ci conduce a Maria. Viceversa, se rimaniamo attaccati alla parola, come ci inducono a fare gli anticristi, i quali gridano: "Signore, Signore", ma rimangono nella parola, questa ci sbarra la strada che porta a Maria. Lasciar

crescere in noi la parola significa la morte»49(108).

Su questo punto Wilhelm Klein è determinato, quasi intransigente. Il problema cruciale dell'ermeneutica contemporanea - osservava - è che si rischia, quando si parla o scrive, di «rimanere attaccati alla parola» e magari di scambiare la parola umana con la Parola di Dio, il Verbo incarnato, il Verbo della vita, che la Bibbia chiama Messia, Cristo. È lui la figura centrale della Bibbia, il protagonista della storia della salvezza. Ma chi è, secondo la Bibbia, il Cristo, il Messia, se non «Dio in Maria»? È in Maria che Dio si dona alla nostra umanità ed è sempre in Maria che la nostra umanità si dona a Dio. Attenzione però: in quanto uomini non siamo solo in Maria, siamo anche in Eva: siamo «figli di Maria» e «figli di Eva». In quanto «figli di Maria» veniamo redenti e abitiamo nella «città di Dio», nella «Gerusalemme celeste», nella «creazione nuova». In quanto «figli di Eva» viviamo nella «creazione che geme» e abitiamo nella «città degli uomini», in «questa valle di lacrime». Dio però non abbandona i «figli di Eva»: come li crea, così li redime e li santifica in continuazione. In continuazione? «Sì, in una "continua-azione": Dio non agisce a intermittenza!», diceva scherzando. Certo, è difficile esprimere tutto questo a parole. Quando si parla di Dio nella storia si dovrebbero usare sempre tre tempi: il passato, il presente, il futuro. E il motivo è semplice: viviamo nel tempo, e il tempo ci espone al divenire, al mutare, alla caducità delle parole, degli eventi, della stessa lingua50(109). «In fondo quando parliamo non facciamo che usare pezzi caduti e infranti di lingua. E consapevole com'era del significato del nome che portava: piccolo, meschino, uno che vale poco o niente51(110), si appellava a Paolo che in 1Cor 13,11 diceva «loquebar ut parvulus», parlavo come un bambino.

Al pari di Paolo Wilhelm Klein non era consapevole solo della sua pochezza, ma anche della pochezza del suo linguaggio, e ciò lo portava a sfiorare - ma solo a sfiorare - lo scetticismo. «Quando i nostri antenati si sono posti il problema di tradurre in tedesco la parola greca "leghein", parlare, dissero che "leghein" equivale a "lügen", dire bugie, e λογος, parola, equivale a "Lüge", bugia. Chi parla dice bugie. Parlare è dire bugie. λογος è "Lüge", bugia». È così per ogni lingua?, chiedevo allora: è proprio vero che «omnis homo mendax», ogni uomo mente quando parla? «Sì- rispondeva - così almeno afferma il salmista (Sal 115,11; Rm 3,4)»52(111).

Non disprezzava certo la lingua, il sapere, la ragione. Non dimenticava mai però che lingua, sapere e ragione sono solo «preambula fidei», preamboli della fede, di ciò che è essenziale e che in nessun modo è totalmente comprensibile o può venire univocamente espresso53(112). Si appellava quindi agli studenti affinché l'appello della parola più alta camminasse sempre, mano nella mano, con l'atteggiamento dell'umiltà più profonda. E raccomandava che l'amore, l'attenzione per ciò che è piccolo, minimo, insignificante, si accompagnasse sempre con la «cattolicità», una grande apertura di orizzonti, oltre ogni barriera o confine. «L'evangelo di Gesù Cristo è grande quanto il mondo - spiegava ai suoi studenti. Aprite, dilatate il vostro cuore. Respirate l'aria fresca del vangelo di Gesù Cristo!»54(113). E li esortava a progredire, a crescere, a diventare cristiani: «Crescete e andate oltre gli angusti confini. Diventate cristiani!»55(114).

Nulla era più contrario al suo spirito della superbia o della pretesa di essere o diventare - magari in nome della fede - più grandi o importanti degli altri. Non negava la diversità dei carismi e dei ministeri. Quello che più gli premeva era però comunicare ai futuri presbiteri il senso di una diversità che non fosse mai titolo di vanto o di potere. Nella festa di san Giovanni apostolo, commentando l'ultima pagina del quarto Vangelo, in cui si allude alla morte del discepolo cui Gesù aveva conferito il potere di pascere il gregge, affronta il problema cruciale degli stati di vita cristiana, in particolare del rapporto tra comandamenti e consigli evangelici che tanti interrogativi ed equivoci aveva sollevato e ancora sollevava nella chiesa. Il suo contributo, fortemente ancorato al sacramento del battesimo e al mistero della morte e risurrezione di Cristo, che nel battesimo si celebra e si rinnova, è di una radicalità e di una limpidezza straordinaria, soprattutto se si pensa al tempo in cui egli affrontava questo problema. Superava d'un colpo tante dispute e controversie nella misura in cui illustrava il senso escatologico del messaggio di Gesù e spiegava che «tutti i cristiani arriveranno a riconoscere



nel momento della morte i tre consigli evangelici, ma fin d'ora devono imparare a essere poveri come un "Kirchenmaus", un topo di chiesa; vergini, in quanto nel regno di Dio "neque nubent neque nubentur", non ci si sposa, né si viene sposati; obbedienti "wie ein Kadaver", come un cadavere»56(115).

Era sconcertante e al tempo stesso affascinante, nella sua radicalità, il modo in cui mostrava ai discepoli come i vari libri della Bibbia girassero sistematicamente attorno a quella che riteneva il nucleo centrale, ma ancora in ombra, della rivelazione cristiana: la figura di Maria. Figura che né la riforma protestante57(116), né la riforma degli studi biblici58(117), avevano secondo lui contribuito a illuminare, semmai a oscurare. E sempre a causa del *διαβολος*, il diavolo, il principio che divide, è menzognero fin da principio e lotta contro colei che da sempre è la sua avversaria più irriducibile. Egli vede nel *διαβολος*, nel diavolo, in questa figura misteriosa che appare fin dalle prime pagine della Bibbia nella forma di serpente, il principio della divisione, colui che tenta e induce Adamo ed Eva a mangiare il frutto proibito della «scienza del bene e del male» che appartiene solo a Dio: «Ad opporre la più grande resistenza al sorgere luminoso della verità di Maria è il tentatore, il menzognero fin da principio, il quale tenta di mordere e tenere legati in modo cocciuto e testardo noi uomini del nostro tempo, unilateralmente formati nello spirito dell'Illuminismo, della ragione, che indaga scientificamente quel *γραμμα αποκτεινον*, quella "lettera di morte", di cui parla in modo molto energico l'apostolo in 2Cor 3,6. La "sola scriptura", così intesa, è il nemico mortale della verità di Maria e corrisponde a sua volta a quella "sola fides" che scambia ultimamente la salvezza per grazia con la sua impotente e morente forma scientifica. L'attacco nei confronti della chiesa cattolica visibile è stato in fondo un attacco di professori, i quali, impregnati com'erano di spirito illuministico, derivante a sua volta da un umanesimo ancora fiorente, caddero nella tentazione di sopravvalutare il loro straordinario sapere fino al punto da dichiarare, sospinti dal soffio unilaterale dello spirito scientifico del tempo, che i dogmi della chiesa cattolica visibile altro non erano che roba vecchia»59(118).

#### 4.5 Il principio che unisce

Nonostante questa sua visione fortemente critica nei confronti della riforma protestante Wilhelm Klein era l'uomo più ecumenico che si potesse immaginare. Soffriva molto per la divisione dei cristiani: «È mai possibile - si chiedeva - che nell'era dei voli spaziali che sta per iniziare i cristiani continuino a rimanere divisi appellandosi alla fede o proclamando, in nome della fede, una giustificazione delle opere che nasconde spesso dietro alla parola "amore" nient'altro che un odio ben camuffato?»60(119). Ma la sofferenza per la divisione dei cristiani non paralizzava il suo spirito, semmai lo stimolava. Si adoperava infatti per dare corpo a una sua intuizione che può essere considerata una specie di invenzione ecumenica: far sì che rappresentanti di tutte le confessioni e religioni del mondo si unissero a lavorare insieme per la pace. A tale scopo sollecitò ripetutamente Maria Lückner, sua figlia spirituale, a dare vita insieme ad altri al cosiddetto movimento delle «Religioni per la pace»61(120).

Intendeva in tal modo trasferire nel movimento ecumenico le sue intuizioni e i suoi impulsi teologici, convinto com'era che la figura di Maria, immagine e simbolo della creazione, fosse o potesse diventare punto di convergenza nella molteplicità dei linguaggi e delle interpretazioni non solo per i cristiani, ma più in generale per tutti i credenti, i «fedeli» sparsi per il mondo. «Non identifichiamo - ripeteva - cristiani e credenti. I veri cristiani non possono che essere credenti: questo è ovvio. Non è detto però che i veri credenti siano o debbano diventare sempre e necessariamente cristiani. Vero credente è chi, sull'esempio di Maria, accoglie nel suo cuore la Parola di Dio e la incarna nella sua vita»62(121). Forte di questa intuizione tenta improvvisamente una sortita ecumenica e scrive una lettera di grande spessore al teologo riformato Karl Barth, suo amico, nella speranza di trovare o quanto meno stimolare in lui un ripensamento della fede cristiana, e conseguentemente di tanti problemi ecumenici, a partire dal «mistero di Maria», il principio che unisce o potrebbe unire, al di là delle interpretazioni teologiche o forme di devozione personali e popolari, non solo i cristiani, ma tutti

gli uomini.

Ed ecco la lettera: oltre ad essere un documento storico ed ecumenico prezioso essa testimonia la capacità di Wilhelm Klein di esporre in modo sintetico e teologicamente preciso il suo pensiero e la sua visione di Dio e della storia.

«Illustrissimo Professor Karl Barth, ricambiamo ancora una volta tutti, di gran cuore e con riconoscenza, i Suoi cari auguri<sup>63</sup>(122). Il Suo libro e la Sua predica di Natale mi trovano profondamente d'accordo con Lei. Mi convinco sempre più che nella condizione creaturale nella quale, sia pure con espressioni diverse dalle Sue, noi esprimiamo la verità del nostro Creatore incarnato non dovrebbe esserci "nulla che divide le chiese".

In fondo ci troviamo d'accordo sul fatto che tutte le nostre espressioni sono ambivalenti e l'uomo, nella carne, non è in grado di esprimere "univocamente" la verità della propria redenzione, nemmeno nella Bibbia. Noi confessiamo nello stesso modo la nostra fede dicendo: quell'uomo che è la nostra unica salvezza è Dio stesso, non una creatura, è il nostro Creatore, il quale si crea una natura creata, nella quale viene nella nostra perdizione per liberarci da ogni perdizione e ambivalenza.

Diciamo inoltre, anche qui forse in modo non completamente diverso, che questa natura creata, in lui, il Creatore stesso, non è supportata da un "portatore" creato<sup>64</sup>(123). Del resto, come si dice nel Credo, il nostro redentore e Signore non si divide in due - uno che crea e uno che è creato - ma è il *solo* Signore, la sola eterna persona-creatrice<sup>65</sup>(124), il Verbo del Padre. Così, se la sua natura creata non è pura rappresentazione o illusione, ma realtà, si deve supporre, in base alla Scrittura, che vi sia un portatore creato. Tale portatore creato della natura creata del nostro redentore non è Dio, né Cristo. Questi infatti è il Creatore, non una creatura. Secondo san Tommaso è corretto dire: Cristo è uomo, non è corretto dire: Cristo è creatura<sup>66</sup>(125).

Riteniamo che l'antico artista, quando ha lavorato alla colonna del duomo di Basilea dedicato a Maria, pur rappresentando miti greci, doveva avere l'idea del compimento di quella mediazione creata nella storia di Gesù e di sua madre manifestata storicamente nella Bibbia, nell'AT e nel NT, presagita con espressioni indicibilmente ambigue nella mitologia ecc., indagata dal sapere della filosofia, laddove questa, di fronte all'"oblio dell'essere", sottolinea che bisogna fare attenzione allo smarrimento nei molti enti dell'essere mediatore (creato) dell'ente (creato) non identificabile, certo, con Dio. (Questo però non lo sappiamo, né possiamo dimostrarlo). D'altra parte, se il tanto vituperato da Heidegger (ma non solo da lui) oblio dell'essere (in Jaspers troviamo espressioni analoghe) non è pura fantasia, si può vedere in esso un preambolo filosofico di quello che nella autocomprensione della fede cristiana è l'oblio di Maria. Che a sua volta costituisce un ostacolo alla nostra espressione della verità di Cristo che tutto abbraccia e tutto decide. È possibile che in tutto questo entri in gioco colui che tutto manda all'aria (dobbiamo forse citarlo col nome greco?)<sup>67</sup>(126), ma che non possiamo vedere nella forma di un oggetto, così come non possiamo vedere nella forma di un oggetto quella mediazione creata di fronte alla quale e contro la quale egli si pone. Nella Bibbia ci sono sufficienti espressioni - per quanto nella forma del frammento, dell'immagine, della parabola - che potrebbero aiutarci a esprimere, certo ambigualmente, ma pur sempre restando nel mondo, ciò che è reale, vale a dire ciò che Gesù è in Maria.

Se tali connessioni fossero espresse in modo appropriato ne deriverebbe che noi non potremmo esprimere in modo adeguato la verità increata di Cristo senza prendere in considerazione al tempo stesso la verità creata di Maria e comunque falliremmo nell'impresa se tentassimo di farlo.

Mi perdoni se ho buttato giù un paio di frasi senza molti collegamenti o spiegazioni che avrebbero bisogno di uno spazio maggiore di quello che una lettera permette.

Confido che se anche non andiamo d'accordo nelle "espressioni" possiamo comunque andare

d'accordo, io direi, nelle "impressioni" (lei direbbe: nel compimento<sup>68</sup>(127)).

Vi è ancora molto da lavorare anche "nella filosofia", in quanto scienza dell'espressione, per rielaborare quelle espressioni nelle quali i credenti cristiani, che per secoli non si sono parlati, potrebbero nuovamente trovare modi di esprimersi comuni.

Da questo lavoro potrebbe emergere qualcosa di ciò che è stato dimenticato e risale ai tempi "oscuri" nei quali ancora si andava insieme al duomo di Basilea dedicato a Maria o ci si riuniva in concilio, ecc.

Di nuovo, caro professore, i miei più cordiali auguri di felicità, oltre i "muri" che sono stati innalzati e che prima o poi crolleranno o andranno in rovina, con o senza il nostro intervento. Suo P. Wilhelm Klein SJ».

## 5. Un nuovo «padre della chiesa»?

A quanto risulta Karl Barth non ha accolto questo invito a ripensare teologicamente la fede cristiana a partire dal «mistero di Maria». La provocazione era troppo forte? O forse non era stata adeguatamente preparata o elaborata? Difficile rispondere<sup>69</sup>(128). Del resto come poteva una simile sfida essere raccolta da un teologo protestante, se non è stata raccolta nemmeno dagli stessi discepoli di Wilhelm Klein, molti dei quali hanno occupato e occupano tuttora prestigiose cattedre di teologia, soprattutto in Germania? In effetti non sembra proprio che il pressante invito a ripensare la fede cristiana alla luce del «Marien Geheimnis», il mistero di Maria, da lui lanciato, abbia trovato finora echi significativi nella teologia cattolica contemporanea<sup>70</sup>(129). La cosa può trovare una spiegazione nel fatto che, oltre a non pubblicare nulla, Wilhelm Klein non è mai stato un teologo di professione, né ha mai inteso esserlo o diventarlo pur essendo laureato non solo in filosofia ma anche in teologia<sup>71</sup>(130). Si tratta comunque di una spiegazione parziale. I suoi alunni, infatti, non potevano non essere al corrente delle sue idee: come mai non le hanno riprese e rielaborate nei loro scritti? La risposta, molto plausibilmente, va individuata nella resistenza della teologia cattolica contemporanea ad accogliere non tanto le sue intuizioni e istanze mariologiche quanto la sua forte critica allo spirito «nestoriano» o «neo-nestoriano» che secondo Klein porta molti teologi contemporanei a parlare della «singolarità» di Cristo in termini puramente individuali. La sua affermazione, secondo la quale Cristo è sì uomo, veramente uomo, ma non è un individuo umano, come siamo noi (e come peraltro lo rappresenta - e non potrebbe non rappresentarlo che così - la Bibbia) non ha trovato finora un'eco, né molti approfondimenti. Forse perché si intravede in questa sua critica radicale il rischio, peraltro reale e sempre in agguato, di un certo spiritualismo che svilisce o non prende in seria considerazione la storia, le sue contraddizioni, i suoi conflitti, il problema del male che affligge l'umanità. Niente di più contrario, invece, alle intenzioni di Wilhelm Klein, il quale, quando parla dello spirito, non intende certo chiudere gli occhi sulla materia o sui mali della storia. E tanto meno pensa che tali mali si possano risolvere idealisticamente o storicisticamente negando la storia o la trascendenza di Dio. Lo spirito di cui parla Klein è lo Spirito del Verbo incarnato, quello Spirito che dopo aver risuscitato Gesù Cristo risuscita anche noi, impedendoci di rinchiuderci dentro ai sepolcri vuoti dell'individualismo, delle belle parole, dei grandi ideali, in una parola delle ideologie, anche teologiche, che il *διαβολος*, il diavolo, intesse e astutamente diffonde per tentare di dividere la creazione dal Creatore, Maria da Gesù, la chiesa da Cristo, l'umanità da Dio. Sotto questo profilo più che un teologo Wilhelm Klein è stato un solerte pastore, attento ai pericoli che minacciavano e minacciano i credenti e la stessa teologia. Ed è questa, secondo me, la vera chiave di lettura e di interpretazione della sua figura e dei suoi manoscritti.

In effetti, se si eccettuano alcuni testi nei quali Klein dimostra una straordinaria capacità di adattarsi al linguaggio, anche teologicamente elaborato, dei suoi interlocutori<sup>72</sup>(131), il tono, il taglio, lo stile dei suoi manoscritti è chiaramente e intenzionalmente pastorale, o se si vuole, teologico-spirituale: mai

noioso, tortuoso o difficile da comprendere; sempre lineare, semplice, spesso brillante, senza essere o diventare enfatico o retorico. Nella formulazione dei pensieri egli non è mai banale, scontato, né si perde in lunghe disquisizioni o speculazioni, anche se non manca di precisione e rigosità. Ha sempre di mira i suoi destinatari, che accompagna amorevolmente e con dovizia di riflessioni e di esortazioni ad abbeverarsi alla Parola di Dio. Più che un teologo, mi disse una volta un suo discepolo, mi è sempre parso che fosse un «padre della chiesa»<sup>73(132)</sup>, un grande commentatore della Bibbia, come lo furono Paolo e Giovanni, o appunto i Padri della chiesa, che erano insieme esegeti, filosofi, teologi, omileti, catechisti, educatori, ma soprattutto padri, capaci di generare alla fede quanti li ascoltavano.

•Ecco perché non risultava mai difficile a Wilhelm Klein identificarsi con questa o quella figura di autore biblico o Padre della chiesa. In riferimento all'apostolo Paolo, ad esempio, egli se lo raffigurava così: «L'apostolo non tiene delle lezioni (che non bagnano nemmeno i peli della pelle di chi ascolta). A lui non importa, come anche a Gesù, che mettiamo dentro al sacco del nostro sapere, sia esso profano o religioso, sempre qualcosa di nuovo, di interessante. Si limita a fare delle semplici esortazioni, ma fa parlare in noi la parola di Dio»<sup>74(133)</sup>. E a scanso di equivoci precisa: «Io sono il vostro padre spirituale, non il vostro professore»<sup>75(134)</sup>. Negli alunni più che la conoscenza della teologia presupponeva la conoscenza del catechismo: «Detto fra noi, magari qualcuno pensa che io presupponga in voi la teologia o la ritenga un presupposto per comprendere la Lettera ai Romani. Niente affatto. Gli schiavi di Roma non sapevano certo né leggere né scrivere, eppure comprendevano benissimo ciò che Paolo scriveva loro. Ciò che io presuppongo in voi è il catechismo, sì proprio il catechismo, quel catechismo dei bambini che purtroppo alcuni di voi forse neppure conoscono bene o si preoccupano di leggere»<sup>76(135)</sup>.

Il suo famoso metodo di fare esegesi «parola per parola» era sempre attento ai suoi ascoltatori e alla loro capacità di comprendere, non per questo però era filologicamente ingenuo o poco rigoroso. Il commento era sempre fatto sui testi originali, che egli traduceva immediatamente e con grande competenza e precisione, non mancando di tanto in tanto di introdurre nel commento, citandole in lingua originale, parole o frasi che riteneva importanti o utili alla comprensione del testo. A queste parole o frasi appendeva poi, come a un chiodo, l'idea o il concetto che stava esponendo e illustrando<sup>77(136)</sup>.

Nel commento al capitolo 6 del Vangelo di Giovanni egli tocca e chiarisce quello che forse è il punto più delicato e controverso della sua esegesi. Erano note agli alunni, studenti della Gregoriana e dell'Istituto biblico di Roma, le accuse che più o meno velatamente gli venivano rivolte. Una, forse la principale, riguardava la scarsa importanza che sembrava attribuire alla storia. Al punto - si diceva - che le stesse figure di Gesù e Maria diventavano nei suoi commenti evanescenti, quasi effimere, senza fondamento storico, pure e vuote espressioni di quell'unica eterna verità esposta a continui e inevitabili fraintendimenti. Ed ecco come egli si difendeva, nemmeno tanto velatamente, da questa accusa. Non si appellava tanto a fonti storiche, ma affrontava di petto quella che riteneva la questione radicale, logica e teologica insieme, dell'esegesi. Nel suo commento alla disputa dei giudei circa l'impossibilità di comprendere le parole di Gesù scrive: «Nella carne non abbiamo altra lingua nella quale parlare se non quella che parliamo comunemente e nella quale anche la Bibbia parla: una lingua dura, non adatta a uomini deboli come siamo noi, a meno che la grazia di Cristo non ci renda forti. Il fatto è che con la logica possiamo chiarire e spiegare solo il λογος, il pensiero, la parola, del mondo, che non ci rende né retti, né giusti, ma non possiamo chiarire il λογος, il Verbo, la Parola eterna, che nella sua espressione creata si può spiegare unicamente da se stesso in quello Spirito per opera del quale si è incarnato nella vergine Maria. Non è possibile altrimenti. La morte non genera la vita e le tenebre, per quanto le chiamiamo luce, non rischiarano e non illuminano. Così, così stanno le cose. Ciò che nasce dalla carne è e rimane carne, ciò che nasce dallo Spirito è spirito. Questa è l'univocità assoluta, ma non nella sua espressione carnale. Ecco in che consiste quella impossibilità di cui parlavano i giudei disputando fra loro. Non è possibile trasformare lo Spirito, l'amore, in un sapere e men che meno in una disputa fredda e scortese. Non si può certo commutare

la terza persona della divinità nella seconda. Impossibile negare in Dio creatore la mediazione infinita dello Spirito, così come è impossibile negare nella creazione la mediazione finita dello spirito creato dell'essere senza macchia»78(137).

E continua in un tono più personale: «A volte di fronte a questa impossibilità sono tentato anch'io di tacere per sempre e di non dire più una parola. Ma il cristiano non può farlo, nemmeno se fosse un certosino, eccetto che nel momento della morte, quando risorgeremo in Gesù Cristo e saremo finalmente e definitivamente redenti da questo mondo di ambivalenze. Per ora bisogna aver pazienza. Io e voi dobbiamo crescere nella pazienza. Contro l'intenzione stessa del tentatore la tentazione genera costanza, la costanza supera la prova, la δοκιμη, e il superamento della prova, della δοκιμη, esige speranza. E la speranza non inganna, non delude, perché l'amore di Dio è stato effuso nei nostri cuori attraverso il "πνευμα", lo Spirito Santo che ci è stato dato. Che cosa risponde Gesù ai giudei che disputavano circa la loro "impossibilità" di capire? Rinnega forse quello che aveva detto? Smentisce una sola parola del "durus sermo" che viene fatto anche a Monaco o altrove79(138)? Certamente no. Semmai ribadisce le sue parole e le rende ancora più dure, come aveva fatto dopo la purificazione del tempio, nonostante intuisse che i discepoli avrebbero compreso tutto solo dopo la sua morte e risurrezione. Allo stesso modo si comportò con la samaritana e in tante altre circostanze»80(139).

La questione del linguaggio, anche del linguaggio biblico, è sempre stata, si può dire, il suo cruccio, la sua croce. Ma in fondo non era questo anche il cruccio, il problema cruciale, degli autori biblici? Dell'autore del quarto Vangelo Wilhelm Klein dice: «Fin dalla prima frase del Vangelo l'evangelista parla del parlare. Egli inizia il suo vangelo così: parleremo del parlare»81(140). Ma non per ammalciare o incantare i suoi ascoltatori. Guai se pensassimo che la ricerca della bella parola, dell'espressione forbita, della frase rotonda, dello stile brillante o accattivante, fosse la preoccupazione esclusiva o anche solo la principale di Wilhelm Klein. Egli era sì un maestro della parola, ma la parola che fu oggetto costante dei suoi pensieri e delle sue riflessioni non era certo la parola umana, bensì la Parola di Dio, il Verbo incarnato. Non a caso chiarisce subito, fin dalla prima riga del suo commento al Vangelo di Giovanni: «L'evangelista, alla scuola linguistica di Gesù, ci insegna a percorrere la strada che porta alla comprensione del Verbo incarnato»82(141).

Il suo timore che gli alunni, affascinati dal linguaggio biblico, o anche dal suo stesso linguaggio, o dal linguaggio di altri illustri esegeti, smarrissero la strada che porta al Verbo incarnato lo induceva a metterli in guardia perfino dai mostri sacri dell'esegesi: «Ciò vale - precisava - anche per Bultmann, per le sue acrobazie impossibili, veramente impossibili, per le quali viene fin troppo ammirato anche da esegeti non protestanti come un mostro di erudizione. Se anche voi volete cibarvi di questi mangimi, state bene attenti ai trucchi del diavolo. Personalmente non ve lo raccomando, così come non ve l'ho mai raccomandato in passato. Se proprio volete un consiglio, per ogni volume dei Padri della chiesa prendete da questi bultmanniani non più di un cucchiaino da tè della loro esegesi. Il fatto è che la lingua del mondo è oggi più sviluppata che in passato. Mi raccomando, però, non avvenga il contrario, come purtroppo invece a me sembra stia avvenendo con effetti disastrosi sulla digestione di questo *cibo*»83(142).

Verso la fine della sua vita i pensieri giravano costantemente attorno a un altro tema fondamentale della vita cristiana, che peraltro si distingueva dai precedenti solo terminologicamente: il tema dell'αγαπη, dell'amore operoso, unica prova e dimostrazione - diceva - della vera fede e della speranza autentica. Citava in proposito due testi biblici che nelle sue intenzioni avrebbero dovuto chiarire ulteriormente il suo pensiero. Il primo era un testo della prima Lettera di Giovanni: «Nell'amore non c'è paura» (1Gv 4,18). A partire da quel testo spiegava che cosa era la paura e dove nasceva, ma soprattutto educava ed esortava chi lo ascoltava a non aver paura. Nemmeno della paura, soggiungeva, in puro stile hegeliano84(143). Il secondo testo era un passo della prima Lettera ai Corinzi in cui si parla dei carismi, dello Spirito, dove fra l'altro si dice che «Dio opera tutto in tutti» (1Cor 12,6). A partire da questo testo faceva intravedere a chi lo ascoltava il fondamento ultimo di

tutto ciò che pensiamo, diciamo, facciamo<sup>85</sup>(144). E quasi a giustificazione delle sue ardite riflessioni precisava che in fondo anche lui, come Paolo, stava parlando «attraverso parole che non sono parole» (2Cor 12,4). In tale contesto citava ancora un altro testo a lui caro: «In lui infatti viviamo, ci muoviamo ed esistiamo, come anche alcuni dei vostri poeti hanno detto: "poiché di lui stirpe noi siamo"» (Atti 17,28)<sup>86</sup>(145). Si soffermava in particolare sull'espressione «come alcuni dei vostri poeti hanno detto» e osservava: «Paolo in questo testo non si appella alla Bibbia, ma a dei poeti, e per di più pagani». Che in questa semplice annotazione sia racchiuso il messaggio più profondo che Wilhelm Klein ha voluto lasciare ai suoi discepoli e a quanti lo hanno incontrato e conosciuto?

## 6. Il teologo più significativo del Novecento?

In conclusione, alla domanda iniziale se Wilhelm Klein sia stato o possa essere considerato il più significativo teologo cattolico del Novecento penso sia molto difficile, se non impossibile, rispondere. Personalmente ritengo che non sia poi neanche tanto rilevante. Wilhelm Klein non avrebbe certo gradito e apprezzato discorsi del genere. D'altra parte non si può nemmeno ignorare l'opinione di un teologo della statura e della fama di Karl Rahner che, oltretutto, lo ha conosciuto personalmente e si è confrontato con lui. A me pare che la cosa più saggia da fare sia di partire dall'apprezzamento di Karl Rahner e, stimolati da un po' di sana curiosità, conoscere meglio la figura e il pensiero di un teologo certamente meritevole di essere conosciuto.

Finora sono pochi quelli che lo conoscono, anche perché nulla o ben poco è stato scritto su di lui. Agli studiosi (e finora anche al sottoscritto) mancava la materia prima per una ricerca documentata. Da qualche anno le cose sono cambiate. Sono stati ritrovati e pubblicati i suoi manoscritti, per quanto non ancora nella forma critica di un'edizione ufficiale. In effetti, secondo due autorevoli teologi, Gisbert Greshake e Karl Lehmann, che furono oltretutto suoi discepoli, si farebbe un torto a Wilhelm Klein se i suoi scritti venissero pubblicati così come stanno<sup>87</sup>.(146)

In attesa di tale pubblicazione vorrei comunque concludere questo iniziale profilo nello stile semplice e piacevole di Wilhelm Klein riportando un aneddoto e un detto a lui caro. L'aneddoto era solito raccontarlo lui stesso a chi gli poneva qualche domanda - e capitava spesso - sul mistero della morte. E magari gli chiedeva anche, con la impertinza che solo la confidenza poteva giustificare, se egli avesse mai avuto paura di fronte alla morte. «No - rispondeva serenamente - quella che noi chiamiamo morte è in realtà la fine del morire». E raccontava che un medico, scherzando sulla sua ragguardevole età, una volta gli chiese: «Ma padre, quanto a lungo vuole vivere? Cento anni?». Ed egli rispose: «Non cento anni, ma eternamente. Lei no, forse, dottore?»<sup>88</sup>(147).

A chi poi gli chiedeva - anche questo capitava spesso - perché mai non avesse scritto nessun libro rispondeva con una battuta divenuta famosa fra i suoi discepoli: «Meine Bücher - das seid ihr!»: i miei libri siete voi!<sup>89</sup>(148).

Così era e parlava padre Wilhelm Klein, filosofo, teologo, maestro spirituale, credente cristiano e cattolico, come amava definirsi, uno che si sforzava di vivere e di praticare quel «tätige Liebe», quell'amore operoso e concreto di cui parla la Bibbia. Non mancando mai, peraltro, di osservare, non senza ironia, che anche le sue, in fondo, erano o potevano rimanere belle parole. L'amore, che la Bibbia definisce con il termine *ἀγάπη*, si può esprimere, e di fatto si esprime, in infiniti modi, osservava. A chi gli chiedeva un criterio per distinguere l'amore vero da quello falso rispondeva che l'amore è il criterio di se stesso. Una rivoluzione culturale? «No - rispondeva - molto di più».

---

## Seconda Parte: MARIA NELLA BIBBIA E NELLA LITURGIA

*Nella visione di Wilhelm Klein Maria non è solo una figura storica, la donna di Nazareth, la sposa di Giuseppe, la madre di Gesù. E' anche una figura teologica, la creatura pura e senza macchia, nella quale il Creatore si crea una natura umana che gli permette di superare l'infinita distanza che lo separa dalle sue creature.*

*Sembra questo il perno attorno a cui ruotano i commenti e le meditazioni bibliche di Wilhelm Klein. Egli è convinto che non solo la Bibbia, dalla prima parola all'ultima, non solo la liturgia, con i suoi riti, le sue celebrazioni, le sue preghiere, ma tutta la creazione, nelle sue molteplici e pressoché infinite espressioni creaturali, parli con linguaggi diversi, non solo verbali e umani, del «mistero di Maria». E ciò nella misura in cui parla - e non potrebbe non parlare - del «mistero di Gesù», del Creatore che vive e si rivela in forme e figure sempre nuove nella sua creazione.*

*Nella quale, per altro, si apre una breccia, una specie di varco, attraverso il quale tenta di insinuarsi la potenza nichilistica di quell'essere misterioso che la Bibbia chiama satana, nemico, avversario, demonio, e anche *διαβολος*, diavolo, principio che divide e separa o, meglio, tenta di dividere e di separare le creature dal loro Creatore. La sua potenza è devastante, anche se ultimamente impotente. Se ne intravede un'impressionante raffigurazione fin dalle prime pagine della Bibbia, nel libro della Genesi, in cui la sua presenza non viene solo segnalata e quasi messa in scena dall'insinuarsi strisciante del serpente nel giardino dell'Eden, ma è vista e interpretata sullo sfondo di una figura di donna che porta in sé il seme, la promessa, di Colui che vincerà il male. Il quale si manifesterà a sua volta, non più come seme o promessa, ma come compimento, nell'ultimo libro della Bibbia, l'Apocalisse, in cui appare una donna che lotta accanitamente contro il drago per salvare dalla sua voracità il frutto delle sue viscere. Queste ed altre riflessioni e considerazioni si possono leggere nelle circa 2000 pagine di manoscritti che Wilhelm Klein ci ha lasciato.*

*In questa seconda parte del volume ne proporremo alcune, non perché siano più importanti o significative di altre, ma per offrire ai lettori, e magari anche a qualche editore, la possibilità di conoscere il pensiero di un autore che non solo ha intravisto nella Bibbia, come in filigrana, il «mistero di Maria», ma lo ha anche proposto come chiave di accesso e interpretativa del «mistero di Gesù».*

*I manoscritti da cui sono state tratte le pagine che qui vengono tradotte e pubblicate risalgono agli ultimi anni del secondo periodo romano di Wilhelm Klein (1957-1961). Chi volesse leggerle o consultarle nella lingua originale le troverà in uno dei seguenti volumi a cui rimanderemo con opportune citazioni:*

- Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958-1961, Tübingen 1998, pp. 528;
- Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge in Kolleg 1957-1961, Tübingen 1999, pp. 603;
- Gottes Wort bei Johannes. Vorträge im Kolleg 1959-1960, Tübingen 2000, pp. 623;
- Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster. Vorträge, Aufzeichnungen, Hildesheim 2001, pp. 513.

### I. MARIA NELLA LETTERA AI ROMANI

*(Gottes Wort im Römerbrief, cit., pp. 11-31)*

## 1. ROMANI, INTRODUZIONE

*In questa introduzione vengono opportunamente, anche se brevemente, richiamati e illustrati alcuni criteri di interpretazione della Lettera ai Romani. Per ulteriori analisi di questi criteri Wilhelm Klein rimanda agli ultimi tre libri delle Confessioni di sant'Agostino, in particolare al libro XII, da lui definito in più circostanze «il più bel trattato di ermeneutica che io conosca».*

Abbiamo appena iniziato il nuovo anno accademico 1957-1958. Il primo, da presbiteri, per i neo-ordinati. L'ultimo di preparazione al presbiterato per i prossimi ordinandi. Un anno di avvicinamento ai ministeri e all'ordinazione presbiterale per tutti gli altri.

Diciamo subito che questo è un anno del tutto speciale, in quanto celebreremo un anniversario molto singolare, cui seguiranno fino alla fine del secolo e del millennio, nel 2000, una serie di altri anniversari che non vengono certo ricordati dai nostri calendari o giornali. Quale calendario o giornale ricorderà mai che tra il 50 e il 100 d.C. hanno visto la luce i libri della Sacra Scrittura e in particolare i libri del Nuovo Testamento? Chi verrà mai a sapere che in questa seconda metà del secolo ricorre il 19° anniversario della composizione di questi libri, che tanta rilevanza hanno avuto e continuano ad avere nella storia del nostro tempo?

Chi ricorda, ad esempio, che quest'anno, 1957-1958, ricorre l'anniversario della composizione della Lettera ai Romani? Per la pubblica opinione e i giornali questo anniversario non ha sicuramente la rilevanza che può avere, che so, il centenario della nascita di questo o quell'uomo politico, di questo o quel filosofo od umanista. Non andate dunque a cercare notizie di questo genere o di questi eventi nei calendari o sui giornali. Il mondo in cui viviamo non ha alcun interesse per questo tipo di ricorrenze. Ma per voi non dovrebbe essere così. Si tratta di ricorrenze e anniversari che dovrebbero interessarvi non poco; in ogni caso molto più di quanto possano interessare i nostri contemporanei.

Premesso questo, ricordiamo che verso la fine del 57 d.C., o tutt'al più nella primavera dell'anno successivo, il 58 d.C. (la data precisa non la conosciamo) Paolo, dopo aver ultimato i suoi viaggi missionari in Oriente, decide di intraprendere un nuovo viaggio che avrebbe dovuto portarlo prima a Roma e poi in Spagna. Per preparare questo viaggio scrive ai Romani o, meglio, ai cristiani di Roma una lettera. A quel tempo a Roma vivevano già dei cristiani, questo è certo, anche se non sappiamo quanti erano e chi stato il primo romano a diventare cristiano. Negli Atti degli Apostoli l'evangelista Luca narra che a Gerusalemme, fra gli stranieri che avevano assistito all'evento della Pentecoste, vi erano anche dei forestieri, «advena», venuti proprio da Roma. Si può dunque presumere che alcuni di loro si siano convertiti e, una volta convertiti, siano tornati a Roma. A mio parere non è nemmeno da escludere che Pietro stesso, dopo la sua miracolosa liberazione dalla prigione in cui era stato rinchiuso, non solo li abbia incontrati, ma addirittura li abbia accompagnati a Roma.

Quello che è certo è che mentre Paolo si trovava a Corinto e decideva di intraprendere questo suo nuovo viaggio missionario verso la Spagna, a Roma ci dovevano essere sicuramente dei cristiani. Proprio a loro, infatti, a questa loro piccola comunità, Paolo si rivolge dettando al suo collaboratore e fratello Terzio la lettera che ora stiamo per leggere. Sulle circostanze, l'occasione e i destinatari di questa lettera non sappiamo molto. Le poche notizie che abbiamo le desumiamo quasi tutte dalla stessa lettera, anche perché molti dei libri destinati a formare quello che più tardi verrà chiamato il Nuovo Testamento non erano ancora stati scritti. A quel tempo gli unici libri che circolavano erano le Lettere ai Tessalonicesi, ai Corinzi, ai Galati. Non circolavano ancora i Vangeli.

Non sappiamo dunque molto sulla Lettera ai Romani e quindi non possiamo dire cose che non conosciamo. Ad esempio non sappiamo se, quando la lettera arrivò e fu letta per la prima volta, i cristiani di Roma fossero consapevoli o meno che si trattava di una lettera ispirata dallo Spirito Santo, da accogliere pertanto come Parola di Dio, scritta certo da Paolo o per mezzo di Paolo, ma pur sempre ispirata da Dio, il quale attraverso quella lettera si rivolgeva proprio a loro. E non solo a loro,



cristiani della Roma antica, ma anche a noi, cristiani della Roma di oggi. Non sappiamo inoltre, e quindi non possiamo dire, se Paolo scrivendo quella lettera avesse pensato e scritto non solo per i cristiani di allora e di oggi, ma anche per tutti gli uomini, di tutti i tempi. Tutte cose che noi oggi sappiamo, riteniamo anzi che siano verità di fede, attestate dalla testimonianza infallibile della chiesa. Allora però le cose non erano così chiare.

Un'altra cosa che non sappiamo, e di cui pertanto non possiamo dire nulla, è se Paolo, mentre scriveva quella lettera, avesse intravisto in modo chiaro e preciso tutte le grandi verità di fede che la chiesa vi avrebbe letto nel corso dei secoli fino alla fine dei tempi. L'opinione di Agostino al riguardo è che ciò non sia da escludere, anche se - osserva sempre Agostino - non è necessario che lo riteniamo un dato acquisito e certo. In determinate circostanze, osserva ancora Agostino, la chiesa è in grado di comprendere un'affermazione della Sacra Scrittura molto più profondamente ed esaustivamente di quanto non potessero comprendere, immersi com'erano nella storia e nella cultura del loro tempo, quelli che avevano scritto quelle cose, ad esempio Mosè e Paolo.

Ma ecco quanto scrive Agostino, nelle sue *Confessioni*, XII,32, in proposito: «Signore, che sei Dio, e non carne e sangue, per quanto l'uomo che scrive il tuo libro non riesca a cogliere in modo sempre chiaro uno o l'altro dei molti significati delle tue parole, forse che al tuo Spirito, che mi guida sulla retta via, come insegna il Salmo 142, poterono rimanere nascosti quegli altri significati che tu avresti comunicato ai futuri lettori aiutandoli a cogliere nelle parole della Sacra Scrittura ciò di cui l'uomo, che per primo le formulò e scrisse, era a conoscenza o di cui forse ha colto uno dei molti significati veri che esse hanno? E se le cose stanno così, Signore, se il significato che quell'uomo ha colto è più elevato degli altri, allora ti preghiamo: comunica anche a noi questo significato o quanto meno fa' che ne cogliamo un altro, che non sia meno vero e a te piaccia. Non ha importanza se tu ci comunichi lo stesso significato che hai comunicato a quel tuo servo, oppure se nell'occasione con le stesse parole ci comunichi un significato diverso, purché sia vero. Ciò che importa è che tu ci nutra e l'errore non ci inganni. Concedici pertanto, Signore, che mentre leggiamo la tua santa parola possiamo coglierne il significato vero, sicuro e buono che tu ci comunichi, per quanto diverse siano le verità che passano davanti ai nostri occhi e tutte possano essere contenute, come in effetti lo sono, nelle tue parole. Concedici anche che mentre diciamo questo mettiamo in pratica, nel modo più fedele e buono possibile, la verità che il tuo servo pensava di cogliere nelle tue parole. A questo infatti, non ad altro, dovrebbe mirare la nostra comprensione. Potrebbe anche darsi che non siamo in grado di cogliere quella verità; ci sia allora almeno concesso di cogliere ciò che la tua verità attraverso le parole del tuo servo ci vuol dire, quella verità, dico, che anche a lui ha detto ciò che essa voleva» (Conclusione del XII libro).

E continua: «Come sorgente che zampilla nel suo piccolo e angusto spazio e forma ruscelli che a loro volta portano acqua alla vasta campagna, così zampilla, più abbondante dei ruscelli che scaturiscono da *una sola* fonte e scorrono in lungo e in largo per la campagna, il discorso dei tuoi servi, Signore, si chiamino essi Mosè, Geremia o Paolo, formando attraverso i brevi versetti delle loro parole correnti cristalline di verità, utili non a *uno soltanto*, ma a molti testimoni e annunciatori, dalle quali ognuno attinge il vero che è in grado di attingere, chi una parte, chi l'altra. Se dunque chi legge la Sacra Scrittura dicesse: questo è ciò che intendeva veramente Mosè e questo solo; oppure: questo è ciò che intendeva Paolo e questo solo, quello che dico io e nient'altro; e un terzo sostenendo il contrario dicesse: no, Mosè e Paolo intendevano precisamente quello che dico io, e solo questo, nient'altro che questo, allora a me sembra che il rispetto e la venerazione che si deve all'autore infinito di quegli scritti ci permetta di sostenere anche due interpretazioni, purché siano vere! E se poi si desse una terza e una quarta interpretazione o altre ancora, purché vere, perché mai non si dovrebbe pensare che quel tale abbia visto tutto ciò che intendeva Dio mentre chiamava il suo servo a mettere per iscritto la Sacra Scrittura proprio nei modi corrispondenti alle interpretazioni di molti, in modo tale che tutti potessero vedere il vero, per quanto in modi e forme diverse? Perché mai si dovrebbe leggere la tua Scrittura santa, o Dio, litigando ed escludendo questa o quell'interpretazione vera solo perché a me, qui ora, un'altra sembra più corrispondente al testo? Perché mai, dico, mentre si legge il tuo libro

santo non si dovrebbe osservare il grande comandamento dell'amore? Così che anche i piccoli non vengano delusi nelle loro attese e possano affrontare senza timore le parole della tua Scrittura, tanto sublimi nella loro umiltà, quanto profonde e concise nella loro brevità. Non cerchiamo forse tutti il vero nelle tue parole? Non ci sforziamo, amandoci gli uni gli altri, di amare anche te, o Dio, che sei la fonte di quella verità di cui abbiamo sete e alla quale attingiamo, senza per altro fare valere per orgoglio o ambizione questa o quella nostra interpretazione della tua parola? È così che noi vogliamo onorare il tuo servo, dispensatore della tua Scrittura, pieno del tuo Spirito, credendo che mentre egli scriveva sotto la tua ispirazione abbia pensato anzitutto a far risplendere la luce della verità e a far germogliare il frutto dell'utilità» (XII, 30).

Alla luce di queste parole ci possiamo ora chiedere se anche i cristiani di Roma, nella loro semplicità di poveri schiavi che non sapevano né leggere né scrivere, avessero potuto ascoltare con profitto la lettera che Paolo aveva loro inviato. Ci potremmo inoltre chiedere se anche un giovane cappellano sia in grado non solo di leggere, ma anche di comprendere questa lettera insieme ai suoi alunni del catechismo o ai suoi giovani lavoratori. O la Lettera ai Romani è stata scritta solo per professori e specialisti? Certo anche i professori e gli specialisti possono leggere e comprendere la Lettera ai Romani: è stata scritta anche per loro. Anche loro quindi possono e devono studiarla in tutta la sua profondità e ampiezza. È però altrettanto certo che la possono leggere e comprendere anche i giovani cappellani o i semplici lavoratori. Direi anzi che tutti nella chiesa la possono leggere e comprendere, dallo specialista al professore, dal semplice cappellano al giovane lavoratore.

E che ciò sia possibile lo prova il fatto che 1900 anni fa furono in grado, se non proprio di leggerla, certamente di comprenderla, tutti i cristiani di Roma. E con molto profitto, sembra, come si desume dai monumenti romani antichi e in particolare da ciò che essi ci tramandano sui cristiani. Dal 57-58 al 1957-1958 la tradizione continua. Oggi come allora non solo i romani, ma anche quanti vivono a Roma, noi ad esempio, dovrebbero leggere questa lettera, non fosse altro per il fatto che è stata indirizzata a loro. E a proposito di Roma e di romani vorrei fare una breve digressione, per la verità un po' marginale, e farvi osservare come nella lingua tedesca, in passato, non si scrivesse come si scrive oggi: «Römer», bensì «Romer», come si può constatare leggendo testi che risalgono al tempo della Riforma, nei quali si trovano espressioni del tipo «Köln der Kölner», Colonia dei coloniesi, «Berlin der Berliner», Berlino dei berlinesi, «Wien der Wiener», Vienna dei viennesi, e anche «Rom der Romer», Roma dei romani. Si può dunque desumere che in tedesco il titolo della lettera, almeno a quel tempo, fosse questo: «Brief an die Romer», Lettera ai Romani, προς Ρωμαίους. Ma lasciamo queste digressioni sul tedesco e leggiamo piuttosto il testo in greco.

παυλος δουλός Χριστού Ιησού, Paolo servo di Gesù Cristo. Proprio così comincia la Lettera ai Romani: dal che si può notare, fin da queste sue prime parole, come Paolo richiami l'attenzione non tanto sul suo vero nome, «Saulus», Saulo, quanto sul fatto che invece di conservare l'antico e nobile nome ereditato dalla sua famiglia israelitica, egli lo abbia cambiato nel nome greco παυλος, Paolo. Nome di cui egli certamente doveva conoscere non solo il significato etimologico, ma anche il significato della sua traslitterazione latina, «parvulus», che vuol dire piccolo, insignificante: qualcosa o qualcuno che vale poco o niente. Cionondimeno egli non ha esitato ad assumere questo nome, quasi a voler comunicare subito a tutti quale considerazione avesse di sé: si riteneva l'ultimo degli apostoli, uno che è nato male - dirà più avanti - quasi un aborto, un niente.

Non a caso aggiunge subito al suo nome la parola: δουλός, servo, schiavo, in evidente contrasto con la parola «Signore». E questo, ancora una volta, per dire che solo Gesù è il Signore, non lui. Una specie di ritornello o motto che riecheggerà spesso nelle lettere di Paolo: Gesù è il Signore; Paolo il servo, lo schiavo, colui che gli appartiene, che da sé è niente, nemmeno persona, un individuo che possa vantare diritti. È solo attraverso il Signore e nel Signore che Paolo diventa persona. Solo in Cristo Paolo diventa uomo, signore e re, il vero Saul; solo in lui, il Signore, egli arriva finalmente alla libertà. In sé e da sé Paolo non è libero; è servo, schiavo, proprietà di altri.

Su questo dovremmo riflettere anche noi tutte le volte, e sono tante, che ripetiamo le parole: «per

dominum nostrum Jesum Christum», per Gesù Cristo nostro Signore. È Gesù il Signore, il Cristo, il Messia; è Lui che deve venire. Lui, non altri, è colui che attendiamo e invochiamo ogni volta che insieme a Paolo diciamo Gesù Cristo.

A queste due prime parole Paolo ne aggiunge però una terza: κλητος, «vocatus», chiamato; perché oltre a considerarsi piccolo, servo, schiavo, Paolo si considera anche chiamato; pensa cioè di avere una vocazione, una missione. I suoi pensieri, come anche i nostri, nel momento in cui si parla di vocazione vanno subito alle molte pagine della Sacra Scrittura, particolarmente dell'Antico Testamento, in cui vediamo come sfilare davanti a noi tutti i chiamati dell'Antico Testamento, da Abramo all'ultimo dei profeti. Una cosa che possiamo subito osservare in quanto è comune a tutti questi chiamati è che nessuno di loro si auto-determina, decide da sé e per sé. È sempre Dio che li chiama e dice ciò che devono fare. Loro, uno dopo l'altro, rispondono tutti: «adsum», eccomi; sono qui, sono pronto, sono a tua disposizione; parla, Signore, il tuo servo ti ascolta. Sotto questo profilo l'Antico Testamento, si può dire, è un'unica, lunga catena di chiamati. Ma anche del Nuovo Testamento si può dire la stessa cosa, attraversato com'è, da cima a fondo, dal mistero della vocazione, della chiamata di Dio. Chi chiama è sempre Dio; e chi è chiamato dà sempre la medesima risposta: cosa vuoi, Signore, che io faccia?

Più che sul fare però Paolo mette l'accento sull'essere, sul fatto di essere proprietà di Gesù Cristo. Suo proprietario è il Signore, Gesù Cristo. E a proposito di Gesù Cristo vi pregherei di notare il collegamento che c'è tra questi due termini, Gesù e *Cristo*. Il primo è un termine che denota il nome, il secondo la funzione. Per noi oggi questo non è una novità; al tempo di Paolo non era così. Era quindi importante ribadire il concetto, ripeterlo, richiamare continuamente alla coscienza di una comunità cristiana ancora giovane che Gesù è il Cristo, è il Messia. In seguito saranno i Vangeli, e per primi quelli di Marco e Matteo, ad esporre più narrativamente il significato di questa proclamazione, a spiegare che il tempo della promessa, dell'attesa del Messia, era compiuto: il Messia ora è venuto, è Gesù, il Signore.

## 2. ROMANI 1,2.3

19 dicembre 1957

*Nel commentare i primi versetti della lettera, Wilhelm Klein illustra un altro criterio di interpretazione e comprensione teologico-spirituale: non si comprende - egli dice - il Nuovo Testamento se non si legge e si comprende l'Antico. E il motivo ce lo spiega lo stesso Paolo: l'evangelo che egli annuncia è lo stesso pre-annunciato dai profeti.*

La domanda che potremmo porci ora è questa: dopo aver convertito Paolo, Gesù Cristo potrebbe convertire anche altri, noi ad esempio? La mia risposta è che non solo può, ma lo fa. E lo fa ogni qualvolta ci chiama alla vita nel battesimo, sia esso un battesimo di acqua, di sangue, o anche solo di desiderio. Egli accompagna infatti sempre la sua chiamata con la parola: «Ephata», su, apriti; apri le tue orecchie, la tua bocca; non essere più schiavo, ma apostolo; e porta a tutti il lieto annuncio della vita, dell'amore, della libertà, che hai ricevuto. Ciò che è avvenuto in Paolo può avvenire anche in te, una, due, tante volte. L'atto del battesimo passa; l'evento continua.

Siamo ancora alla *ouverture*, al preludio, della Lettera ai Romani. Il motivo-guida della *ouverture* che sentiremo risuonare in migliaia di variazioni nei capitoli seguenti è questo: l'evangelo, il lieto annuncio della salvezza, della vita, del Natale, non è nuovo, è antico quanto l'Antico Testamento. Direte: ma è impossibile. E invece no, io vi dico che è possibile. E la ragione è molto semplice: l'Antico Testamento non è antico, come voi pensate; è nuovo quanto è nuovo il Nuovo Testamento.

E questo non lo dico io; è scritto nella Lettera ai Romani. Solo che bisogna leggerla e interpretarla bene, con fede e amore. Ma allora -potreste obiettare- non c'è nessuna differenza tra Antico e Nuovo

Testamento? Certo che vi è differenza, la stessa differenza che c'è tra l'Avvento e il Natale. Una differenza che per noi, se Dio vuole, è fondamentale; ma non è la differenza che solitamente, in modo molto superficiale, siamo stati abituati a vedere e che il più delle volte ci impedisce di intravedere come il Nuovo Testamento sia già incluso nell'Antico, per cui Abramo è padre di tutti i suoi figli e anche noi cristiani siamo suoi figli. Il fatto è che il più delle volte ci fissiamo su differenze superficiali di tempo e di spazio, che certo ci sono e non possiamo negare. I due Testamenti, sotto questo profilo, sono senz'altro molto differenti uno dall'altro. Mentre ad esempio l'Antico svolge un ruolo rilevante soprattutto in Asia minore, il Nuovo Testamento si diffonde maggiormente in altre zone o regioni del Mediterraneo e anche oltre il Mediterraneo. In riferimento a queste differenze si può e si deve continuare a parlare, a giusto titolo, di *Antico e Nuovo Testamento*. Non fosse altro per il fatto che l'uomo si esprime in modi sempre nuovi e diversi. Questo però non ci deve impedire di vedere ciò che è comune ai due Testamenti, la cosa più importante e profonda: il fatto cioè che il Dio di cui si parla è sempre nuovo, ma è anche sempre antico, in quanto è e rimane lo stesso Dio. Come ci ricorda opportunamente l'autore della Lettera agli Ebrei che leggiamo nella terza messa di Natale.

Ce lo ricorda per altro anche Paolo, e proprio in questa lettera, *Romani 1,2*, dove dice: *ευαγγελιον θεου ο προεπηγγειλατο*, l'evangelo di Dio è già stato pre-annunciato, annunciato prima. La particella *προ* in tale contesto indica l'Antico Testamento, il tempo dell'attesa, del lungo Avvento, quando Cristo non era ancora apparso nella sua carne mortale. Ebbene, cosa ci dice Paolo al riguardo? Che fin da allora Dio aveva pre-annunciato, rivelato in anticipo, *προεπηγγειλατο*, quell'evangelo che Dio stesso, per altro, annuncia e canta da tutta l'eternità. Certo, nell'Antico Testamento l'evangelo viene annunciato con parole diverse da quelle di Paolo, dei Dodici, degli altri autori del Nuovo Testamento. Ci viene annunciato con parole di uomini che siamo soliti chiamare profeti, da Mosè a Malachia, i quali a un certo punto hanno cominciato a scrivere, *εν γραφαις αγιας*, in papiri sacri, ciò che annunciavano, servendosi per scrivere, *γραφειν*, di uno stilo e di stilemi, *γραμματα*. Non tutti ovviamente misero per iscritto le parole che dicevano: Elia, ad esempio, considerato, dopo Mosè, il più grande e imponente profeta dell'Antico Testamento, non scrisse nulla, e come lui tanti altri. Anche perché ciascuno aveva il suo *χαρισμα*, il suo dono. Alcuni ebbero da Dio il dono di scrivere, *γραφειν*, e sono proprio questi loro scritti che Paolo ha ora davanti a sé mentre a sua volta detta o scrive la Lettera ai Romani. Guai a dimenticarlo, si rischia di non interpretare e comprendere correttamente la lettera. Che altro non è se non un grande commento all'Antico Testamento, in particolare ai libri della Genesi, dei Salmi, oltre che, si capisce, di altri libri. E questo è anche il motivo per cui se si vuol comprendere l'Antico Testamento non solo è opportuno, ma in un certo senso è necessario aver sempre presenti i commenti che ne hanno fatto Gesù e gli apostoli, perché anche questi sono *γραφαι αγιας*, scritti sacri. Prendete nota, vi prego, di questa importante espressione che ritorna spesso nella *ouverture* della lettera, dove si parla in continuazione di scritti sacri, Sacra Scrittura.

Vi consiglio di prendere in mano questi testi: leggete questi scritti, soprattutto durante le prossime ferie natalizie. Non buttatevi a corpo morto e senza discernimento solo su libri di carattere profano. Certo, quella della Sacra Scrittura non è sempre una lettura facile; uno potrebbe anche smarrirsi o affogare, se non ha una guida, un istruttore. Ma quanti di più si smarriscono o affogano nelle acque torbide e limacciose dei libri profani! Vi raccomando dunque: approfittate delle vacanze di Natale per leggere, immergervi nella Sacra Scrittura, *εν γραφαις αγιας*, negli scritti sacri.

Ma di che cosa trattano questi scritti? Ecco una domanda semplice, elementare, quasi da catechismo dei bambini, a cui però non rispondo. La risposta a questa domanda la potete trovare da soli nella *ouverture* stessa della lettera ed è una risposta classica ormai, che tutti conosciamo. Di che cosa altro potrebbe parlarci Dio nella Sacra Scrittura, alla vigilia del Natale, se non di suo Figlio, *περι του υιου αυτου*? È di lui infatti che ci parla in questa lettera. Anche nell'Antico Testamento?, potreste chiedermi. Ma certo, direi anzi soprattutto nell'Antico Testamento, non fosse altro per il fatto che è cinque volte più esteso del Nuovo. In ogni caso questo è l'evangelo, il lieto annuncio del Natale, di cui vi parlavo prima. Piuttosto, non abbandoniamoci troppo all'onda dei sentimenti; scaviamo in profondità. L'annuncio che il Natale ci porta lo possiamo trovare solo se, scendendo in profondità,

arriviamo là dove spunta il giorno della creazione e cala la notte del peccato. Ma dove anche, grazie a Dio, la notte del peccato si illumina e diventa la notte santa del Natale, della redenzione, nella quale Dio ci parla «de filio eius», di suo Figlio. Sotto questo profilo l'Antico Testamento più che una serie di libri, di racconti, è una serie di canti di Natale. Nei vari libri che lo compongono infatti è tutto un risuonare di salmi, di inni, di cantici, di meravigliosi canti che formano una stupenda sinfonia di Natale, la sinfonia delle sinfonie. In un certo senso lo Spirito Santo compone e dirige. I profeti suonano e cantano. Ma è sempre Dio che parla e canta *δια των προφητων*, per mezzo dei profeti, che non erano solo uomini, ma anche donne, giovani e bambini. È come se ci trovassimo di fronte un grande coro misto con orchestra, che riempie di suoni e di canti tutto l'universo: «in omnem terram exivit sonus eorum et in finem orbis terrae verba eorum», il loro suono si è diffuso per tutta la terra, le loro parole sono giunte fino ai confini della terra. È la grande sinfonia di Natale che ha per tema, per motivo ispiratore, il Figlio: «de filio suo». Mi auguro solo che questa sinfonia venga eseguita anche oggi non da strimpellatori improvvisati, bensì da veri e propri artisti ispirati dallo Spirito Santo. Mi auguro anche che possiate trovare un biglietto d'ingresso per assistere all'esecuzione. In ogni caso non dimenticate mai che la Sacra Scrittura non è solo una partitura da leggere o da studiare; è anche musica e canto da eseguire. È importante dunque che impariate non solo a leggere e studiare la partitura, ma anche e soprattutto a interpretarla e ad eseguirla.

### 3. ROMANI: IN GENERALE

*Ritorna il problema dell'interpretazione e dei criteri di interpretazione. Wilhelm Klein richiama il principio della «diversitas sententiarum verarum» che Agostino formula e applica nel suo commento alla Bibbia negli ultimi tre libri delle Confessioni, fermandosi per altro al primo versetto della Genesi.*

Quante volte leggendo e rileggendo la Lettera ai Romani vi sarete posti la domanda: cosa ha mai inteso dire Paolo in questo o quel versetto che ho qui ora davanti a me? O in termini più generali: cosa mai avranno inteso dire Mosè o l'autore del quarto Vangelo o altri autori sacri ancora con questa o quell'affermazione che troviamo leggendo la Bibbia?

Sono domande a partire dalle quali emerge chiaramente la difficoltà di comprendere parole e frasi che dal libro arrivano direttamente ai nostri occhi, ai nostri orecchi, ma senza passare attraverso la mediazione dell'interpretazione.

Come sarebbe bello, o Dio - verrebbe da esclamare con Agostino - se la tua Scrittura, la Bibbia, fosse per me pura delizia, puro godimento. Siccome non è così, dammi, o Dio, tempo per meditare e immergermi nelle profondità che la Bibbia mi dischiude. È infatti per me e per i miei fratelli che Mosè, Paolo e altri autori sacri hanno scritto quello che hanno scritto. Ora però essi sono morti e non sono più in mezzo a noi. Se fossero qui mi intratterei con loro e li pregherei, li supplicherei, li scongiurerei in nome di Dio: spiegatemi ciò che intendevate dirmi con i vostri scritti. Se mi parlassero in ebraico o in greco sarei persino disposto a imparare quelle lingue, che non conosco, pur di capire ciò che essi intendono dirmi. Con tutto ciò potrei dire di sapere se ciò che hanno detto o vogliono dirmi è vero? Ma lasciamo da parte, per ora, simili speculazioni.

La cosa certa è che neppure io, come Agostino, posso intrattenermi con Mosè, Paolo o altri scrittori dell'Antico e del Nuovo Testamento, e ciò per la semplice ragione che sono morti. Per non parlare dei loro testi, scritti o dettati, che sono andati tutti perduti. Per cui ora sono costretto ad avvalermi di copie, trascrizioni e altro, frutto di mani diversissime che tramandano testi che non concordano quasi mai in tutto e per tutto. La domanda allora che mi pongo è questa: quale versione seguire? C'è una versione più corretta delle altre? Per fortuna ci viene in aiuto con il suo magistero la chiesa, la quale nel concilio di Trento, 400 anni fa circa, ha emanato un decreto in base al quale tutti i fedeli sono obbligati ad adottare e attenersi all'edizione approvata dal concilio, e cioè la «Vulgata», che dunque è

da ritenere la versione autentica.

Poi è venuto il concilio Vaticano I e la chiesa ha addirittura dichiarato che se uno non accetta come santi e canonici i libri dell'edizione «Vulgata» o, peggio, nega che questi libri siano stati ispirati da Dio deve essere scomunicato, estromesso dalla comunità. Ciò significa che i libri di cui stiamo parlando non sono frutto di una pura ricerca umana, che la chiesa avrebbe successivamente approvato. Il concilio dice molto di più: afferma che essi contengono senza errori la divina rivelazione in quanto sono stati scritti sotto l'ispirazione dello Spirito Santo e hanno quindi per autore Dio.

Per quanto concerne il senso della Scrittura il medesimo concilio afferma poi che in riferimento alla fede, alla morale, ai costumi e a tutto ciò che attiene all'edificazione della vita cristiana è da ritenersi vero solo quel senso che la santa madre chiesa ha sempre ritenuto e continua a ritenere tale. A nessuno, di conseguenza, è lecito esporre la Scrittura contro un tale senso che a sua volta si fonda sul parere unanime dei Padri.

Nell'interpretazione della Scrittura quindi siamo ultimamente tenuti a seguire i Padri. Qui però si pone un problema: come facciamo a leggere tutti i Padri della chiesa? Sono molti infatti. Per avere un'idea di quanti sono andate un po' a consultare la *Biblioteca dei Padri* della famosa edizione del Migne e vedrete. Per fortuna che alcuni Padri maggiori hanno integrato nel loro pensiero quello degli altri. Come ad esempio Agostino, al quale la chiesa lungo i secoli è sempre ricorsa persino nella scelta delle letture da inserire nei libri liturgici. Nei miei commenti alla Sacra Scrittura personalmente mi attengo sempre anch'io alle interpretazioni di Agostino. A meno che la sua interpretazione non si discosti da quella del magistero; in tal caso mi attengo alla interpretazione della chiesa.

Ma torniamo ad Agostino e alla domanda che ci siamo posti: cosa hanno inteso veramente dire Mosè, Paolo e altri autori sacri nello scrivere quello che hanno scritto? Come interpretarli? La risposta la troviamo in un commento di Agostino, sempre fermo al primo versetto della Bibbia, ed è una risposta che a mio parere vale anche per l'interpretazione di altri versetti. Che cosa ci dice Agostino in riferimento a questo primo versetto della Genesi? Ci dice una cosa molto importante, e cioè che questo versetto, come del resto gli altri, può avere non uno, ma molti sensi. In effetti Agostino parla di una «diversitas sententiarum verarum», cioè di una molteplicità di sensi, tutti veri, che possono avere le parole della Bibbia.

Se è così, ritorna la domanda: quale di questi sensi veri intendevano Mosè, Paolo e altri quando scrivevano quelle parole? È la questione, il problema fondamentale, che siamo chiamati ad affrontare ogniqualvolta andiamo alla ricerca del cosiddetto senso letterale della Scrittura: quale dei molti sensi veri di cui ci parla Agostino ha propriamente inteso Paolo quando scriveva, poniamo, il versetto che leggiamo in Rom 8,29: «siamo chiamati a diventare conformi all'immagine del Figlio suo»? Oppure leggiamo nel primo versetto della Genesi: «In principio Dio creò il cielo e la terra»? Quale dei molti sensi che possono avere questi due versetti è stato veramente inteso rispettivamente da Paolo e da Mosè? È una domanda che solitamente ci poniamo in via, come si dice oggi, preliminare. Agostino invece - sia detto per inciso - non si pone mai domande in via preliminare, ma solo alla fine delle sue riflessioni. Però se le pone, non le elude. E la risposta che egli è, a mio parere, molto onesta, anche se mai, forse, ci saremmo aspettati una simile risposta da un uomo intelligente come lui. Nelle *Confessiones*, in forma breve e concisa, risponde così: «Nescio», non lo so. Quindi prosegue dicendo: «Se voi poi, dopo che vi ho illustrato un gran numero di sensi veri che uno stesso versetto può avere, mi poneste nuovamente la domanda: "sono tutti veri?", risponderci: è difficile dirlo; molti però sì, sono veri».

Se anche voi ora mi poneste la stessa domanda in riferimento ai sensi che Agostino enumera ed espone vi risponderci che vi possono essere dei sensi che io definirei «carnales», carnali, cioè non veri: questi li escluderei. Io però non vorrei parlarvi di questi sensi, bensì dei sensi «spirituales», spirituali, cioè veri. Ebbene se in riferimento a tali sensi mi chiedeste: «quale di questi aveva in mente

l'autore?» anch'io con Agostino vi risponderai: «Sinceramente non lo so».

#### 4. ROMANI 1,1

*Wilhelm Klein riprende ora il commento della lettera soffermandosi in particolare sul primo versetto, nel quale Paolo definisce se stesso servo, schiavo del Signore. E commenta: in quanto «servo» o «schiavo» non sono certamente libero; in quanto servo o schiavo «del Signore» non solo sono libero, ma divento persona.*

Quattro giorni soltanto ci separano ormai dalla vigilia e dalla notte santa di Natale. Ma prima di parlarvi del Natale vorrei illustrarvi brevemente come si è venuta formando lungo i secoli la nostra liturgia e in particolare l'anno liturgico. Nei primi tempi della chiesa l'anno liturgico non cominciava, come oggi, con la prima domenica di Avvento, cominciava con il Natale. Successivamente il suo inizio è stato spostato al 25 marzo, giorno dell'Annunciazione, dell'incarnazione di Dio. Più tardi è stato ulteriormente spostato fino a farlo coincidere con l'inizio del tempo liturgico che ci prepara al Natale, l'Avvento. E così è rimasto fino a oggi.

Oltre a questo vorrei ricordarvi anche come, nei tempi antichi, quando l'anno liturgico iniziava ancora con il Natale, a Roma ci si preparasse a questa grande festa leggendo, sapete che cosa?, la Lettera ai Romani. Che possiamo quindi considerare il primo grande «evangelo» o annuncio del Natale che sia giunto in questa città. E questo è anche il motivo per cui nella messa della vigilia leggiamo ancora i primi versetti della Lettera ai Romani, che possiamo dunque paragonare ad una specie di *ouverture* della più grande sinfonia o canto di Natale che sia stata composta. In effetti, se la comprendiamo bene, la Lettera ai Romani è un grande commento al Natale. Se a Natale, pertanto, voleste fare un regalo vi consiglierei di regalare proprio questa lettera, che da 1900 anni ormai anche noi, come i primi cristiani di Roma, siamo chiamati a leggere e a meditare proprio a partire dai primi versetti che costituiscono, lo ripeto, una sorta di grande *ouverture* o preludio del Natale. Quando assistiamo ad un'opera, un oratorio, una sinfonia, prima viene eseguita l'*ouverture*, nella quale sentiamo risuonare i motivi che verranno ripresi e sviluppati successivamente. Nella sinfonia l'*ouverture* è senza dubbio il punto di riferimento principale. Guai a dimenticarlo: si perde il filo della melodia e si finisce per non capire più niente. Questo vale anche per la Lettera ai Romani. Una lettera che, vista dall'esterno, potremmo paragonare anche ad un teatro, una grande messa in scena, in cui entrano ed escono più o meno confusamente molti personaggi. Oppure ad un poema, una composizione letteraria, in cui si susseguono e si connettono migliaia di parole e frasi, scritte o forse dettate in greco, ma certamente pensate in aramaico e successivamente tradotte in latino o nella nostra lingua materna.

Ogni parola e frase di questa lettera è talmente ricca di significati che rischiamo di non comprenderla. Per riprendere il paragone con la musica pensiamo ad una sinfonia di Beethoven: finché viene scritta o stampata, ma non eseguita, è certo molto difficile comprenderla e gustarla. Ma quando ne ascoltiamo l'esecuzione è tutta un'altra cosa! Soprattutto se a dirigerla fosse lo stesso Beethoven e non un direttore d'orchestra qualsiasi. Anche sotto la direzione di Beethoven non tutti gli orchestrali sarebbero però in grado di suonare come il maestro desidera. Quante sfumature, quante differenze! E in ogni caso quante cose si potrebbero ancora dire se, oltre all'esecuzione, ne prendessimo in considerazione la trascrizione, la stampa della partitura, la costruzione degli strumenti, la ricerca dei suoni, degli accordi. Tutto quel grandioso lavoro di preparazione, che però non è ancora la vera esecuzione. Così come non sarebbe la vera esecuzione un'eventuale registrazione che ne potremmo fare su nastro o su disco. Meglio di niente, certo, ma la vera sinfonia, la sinfonia che si esegue e si ascolta dal vivo, è tutta un'altra cosa. In ogni caso, sia che l'ascoltiamo dal vivo, sia che l'ascoltiamo da registrazione, non vi sarà mai unanimità di valutazioni e ognuno si farà una sua opinione, diversa da quella degli altri. Una qualche diversità di idee e di opinioni per quanto concerne l'esecuzione è dunque inevitabile, vi sarà sempre.

Ma bando alle premesse: ora è tempo di ascoltare l'*ouverture*, Rm 1,1, che viene eseguita proprio alla vigilia di Natale. Quante volte l'abbiamo ascoltata e riascoltata! Vale per essa ciò che si dice quando ascoltiamo e riascoltiamo una *ouverture* musicale: non ci si stanca mai di ascoltare, di capire!

παυλος δουλος, Paolo servo, schiavo: impressionante! Eppure è proprio questa l'apertura, questo il suono, il vero significato della parola greca δουλος all'interno di un mondo nel quale alcuni uomini si facevano servire da altri uomini, che in realtà erano schiavi. Non dimentichiamo che nel mondo romano più che «familiari», parenti, domestici o servi esistevano schiavi, individui, uomini e donne, che non avevano diritti e dignità, ed erano considerati e trattati alla stregua di animali. Non faceva molta differenza per i romani se a girare una mola da mulino era un asino, un cavallo oppure un prigioniero di guerra: si trattava pur sempre di «mancipia», di proprietà del padrone. E il padrone poteva disporre delle sue proprietà, e quindi anche dei suoi schiavi, come voleva, come fossero cose. Certo, non una cosa qualunque, cose razionali, ma pur sempre cose: «mancipium», δουλος, servi, schiavi, proprietà del padrone.

Quante volte nella *ouverture* della lettera ritornano queste parole: δουλος, δουλεια, δουλευειν, servo, servitù, servire! Quanto però è diverso il loro suono, il loro significato, a seconda che vengano interpretate partendo dal basso o dall'alto.

A seconda, cioè, che vengano riferite al diavolo, all'αμαρτια, al peccato, e a quanti, come si dice nell'orazione di Natale, l'antica schiavitù tiene sotto il giogo del peccato, «quos sub peccati jugo vetusta servitus tenet»; o al contrario a quanti sono servi o schiavi della χαρις, della grazia. Sì, perché anche in riferimento alla χαρις, alla grazia, allo Spirito, alla vita, Paolo usa sempre la stessa parola, δουλεια, schiavitù.

Con significato ovviamente diverso, per cogliere il quale è necessario mettersi in ascolto del πνευμα, dello Spirito, non certo del γραμμα, della lettera. È lo Spirito infatti che ci apre le orecchie all'ascolto. E se ciò non avviene, se non ci apriamo a questo ascolto, risuonerà alle nostre orecchie sempre e solo il γραμμα, la lettera, e noi finiremo per diventare poco a poco più sordi dello stesso Beethoven, il quale, come sapete, verso la fine della sua vita è proprio diventato sordo.

Prima dunque di accostarci alla Scrittura dovremmo sempre pregare così: «Aperi Domine... Domine, labia mea aperies»: «apri, o Signore, la mia bocca, apri le mie labbra...». La preghiera è molto importante per l'interpretazione della Scrittura. Se non preghiamo finiremo per somigliare a un suonatore che suona sì, ma uno strumento stonato, non bene accordato; oppure a un cantore che canta, ma con voce roca, non bene intonata. E se siamo stonati, se lo Spirito non ci intona, è meglio chiudere il libro, l'interpretazione della Scrittura non funziona, non va! E la causa non è il libro, la partitura; non sono le note, non è la lettera, il γραμμα; siamo noi; vuol dire che ci manca qualcosa.

Quel «qualcosa» che certamente non mancava a Paolo e che era la sua personalità, il suo stile di vita. Che non a caso nella lettera emerge subito, fin dalla prima parola, starei per dire fin dalla prima nota. Paolo, sappiamo, è un uomo colto, libero. Ha in tasca la cittadinanza romana. È famoso e conosciuto ovunque, sia dentro che fuori del mondo giudaico. Ciononostante, come si presenta ai romani? Quali titoli esibisce? Un titolo solo: δουλος, servo, schiavo. Che diventa la nota, il motivo-guida, che risuona nella lettera fin dalla prima parola.

Il fatto è- ma questo Paolo lo spiegherà solo più avanti - che tutti hanno peccato, tutti sono schiavi del peccato, παντες ημαρτον υστερουνται της δοξας του θεου, tutti abbiamo peccato e siamo stati privati della gloria di Dio, per cui ora nasciamo schiavi. Non solo non abbiamo il possesso di noi stessi, ma nascendo ci troviamo sottoposti a una legge che ci rende schiavi, come se fossimo stati venduti a qualcun altro. Paolo ci spiegherà più avanti, in Rm 7,14, a chi siamo stati venduti: al peccato, πεπραμμενος υπο την αμαρτιαν; per ora ci dice solo che siamo schiavi di una potenza oscura, sovrumana, che ci ha sopraffatto. Per cui, da quel momento, quella potenza ha preso possesso di



noi e abita in noi. Ma noi non siamo dei venduti!, direte voi. E invece sì, siamo stati proprio venduti. E non solo noi, anche i nostri genitori, i nostri antenati, tutti siamo stati venduti a questa potenza, a partire dai nostri stessi progenitori. Ecco perché ora viviamo sotto il dominio di quella «vetusta servitus», schiavitù antica, nella quale siamo caduti: «quos sub peccati jugo vetusta servitus tenet», una schiavitù antica ci tiene sotto il giogo del peccato. Solo alla fine della lettera, in Rm 16,20, Paolo farà il nome dell'oscuro e crudele schiavista che ci ha comprati: egli si chiama σατανας, satana. Prima la nostra schiavitù viene quasi sempre attribuita e associata all'αμαρτια, al peccato. Come si vede, Paolo procede con grande prudenza e cautela, non fa subito il nome del mostro che ci minaccia. Sa di avere a che fare con un individuo che tenta di s-personalizzarsi, di nascondersi. Al contrario del Figlio di Dio che invece si svela, anche se subito si ri-vela, assumendo pure lui la μορφη δουλου, la forma dello schiavo, del servo. E assume questa forma, questa natura, da una creatura del tutto singolare, che non disobbedisce, non coopera alla disobbedienza del peccato, ma riceve la sua esistenza pura e senza macchia dalla mano creatrice stessa del Padre, che nel Verbo, e per mezzo del Verbo, pronuncia il suo «fiat», il «fiat» della sua creazione, cui ella risponde con il «fiat» della sua obbedienza. Siamo, come si vede, agli antipodi di ciò che ha fatto e fa quell'altra creatura, la quale al Dio che l'ha creata risponde: «non, non serviam», no, non ti servirò.

Attraverso questo suo non-voler-essere-creatura il diavolo perde la libertà e trascina nella schiavitù l'umanità intera. Quell'altra creatura, invece, con il suo voler-essere-creatura diventa libera, viene redenta in Cristo. Di se stessa infatti dirà: sì, sono anch'io serva, schiava, ma del Signore, δουλη κυριου, di Colui che nella sua misericordia redentrice fa di me, serva, schiava, la figlia, la madre e la sposa che Egli ama e da cui viene riamato. Maria diventa così la grazia creata, la creatura graziata, redenta, anzi la corredentrice, in quanto intercede per tutto il genere umano la redenzione, la liberazione dalla schiavitù.

È da questa la creatura che il Redentore assume quella forma di schiavo, μορφη δουλου, nella quale diventa sì mortale, uomo che muore, come uno schiavo, ma morendo in croce «tras-forma», dà nuova forma alla sua morte, così che quanti erano schiavi del demonio diventano ora *suoi* schiavi, ricevono quella libertà che permette loro di essere e di riconoscersi solidali, fratelli, amici. Liberati dalla schiavitù antica, gli uomini diventano esseri nuovi, liberi, capaci di amare, per i quali il titolo, δουλος Ιησου Χριστου, schiavo di Gesù Cristo, diventa un titolo di gloria, di partecipazione alla sua vita, ma anche alla vita e alla gloria di colei che è κυριουτης, «signora» nel Signore.

In effetti la δουλεια, la schiavitù, la croce, è stato il contrassegno visibile non solo della vita del Signore, ma anche della vita della madre del Signore. Ciò spiega perché egli sia nato in una stalla, come un animale. Sì, proprio come un animale, che è l'immagine più evidente della schiavitù, della creatura schiava, che non è libera.

Se dunque a causa del diavolo, con il diavolo e nel diavolo, siamo scesi e scendiamo nel regno della schiavitù, del male, dell'incredulità, della disperazione, dell'odio, a causa di Maria, con Maria e in Maria, possiamo risalire verso il regno di un'altra «schiavitù», la schiavitù del bene, che in realtà secondo Rm 1,1 è libertà vera, libertà di amare. Nella Lettera ai Romani si parla ovviamente anche di prezzi: sia del prezzo sborsato dal diavolo per comprarci, la morte, come anche del prezzo che Dio ha pagato per il nostro riscatto. Il prezzo del peccato - secondo Paolo - è la morte: οψωνια της αμαρτιας θανατος. Il diavolo paga con ciò che ha, anzi con ciò che è: la morte. Ma anche Dio paga con ciò che ha, anzi con ciò che è: το δε χαρισμα του θεου ζωη αιωνιος εν Χριστω Ιησου του κυριου ημων, la grazia, il dono di Dio, è vita eterna in Cristo Gesù, nostro Signore.

Vorrei richiamare, per concludere, la vostra attenzione sul termine Χριστος, Cristo: una parola greca che traduce la parola aramaica ed ebraica *Messias*, Messia, che significa unto, consacrato. E' una parola molto antica, di funzione, di servizio, che rimanda al mistero dell'incarnazione, vista come servizio, funzione messianica, da parte di Colui che deve venire, μελλων, «venturus», «futura», il cui nome è Gesù. Un nome che Paolo pronuncia fin dall'inizio del suo canto di Natale con il cuore che gli

trema di amore mentre egli si inchina profondamente e piega il ginocchio. E insieme a lui piegano il ginocchio tutte le creature: gli uomini, Maria, gli angeli, e perfino il diavolo, il demone: «coelestium, terrestrium ed inferorum», quanti vivono nei cieli, sulla terra e sotto terra; «et omnis lingua confiteatur, quia Deus Jesus in gloria est Dei Patris», e ogni lingua proclama che Gesù è il Cristo, nella gloria di Dio Padre. Ma quale Beethoven, quale Hindemith! Chi potrebbe dirigere un simile coro, un simile concerto di voci, dalle voci più alte alle voci più basse?!

Finora abbiamo ascoltato la voce di Paolo, δουλος Ιησου Χριστου, schiavo di Gesù Cristo, una voce che sale dal basso. È tempo che ascoltiamo ora anche un'altra voce che scende dall'alto su Paolo, ma anche su noi. È una voce che chiama, per cui Paolo è κλητος, «vocatus», chiamato, scelto. Ma anche noi siamo «vocati», chiamati, scelti. Paolo ora è pronto - e noi insieme a lui - non più a parlare, ma ad ascoltare.

## 5. ROMANI 1,1-7

*Paolo definisce la sua lettera «evangelo», annuncio di salvezza. Wilhelm Klein conseguentemente definisce Paolo «evangelista», anzi il primo degli evangelisti. Ovviamente non in senso assoluto: prima di lui, e addirittura prima di Cristo, avevano infatti annunciato, anzi «pre-annunciato», l'evangelo anche i profeti.*

Romani 1,1: «Paolo, schiavo di Gesù Cristo e chiamato». Sono queste le prime cinque parole della Lettera ai Romani che finora abbiamo letto, ma di cui forse non abbiamo colto tutto lo spessore, il significato. Certo, ci sarebbe piaciuto sostare più a lungo sulla definizione che Paolo dà di sé stesso: servo, schiavo di Gesù Cristo. Una definizione che oggi non ci dice molto, anche perché, almeno da noi, gli schiavi non esistono più. Al tempo di Paolo le cose stavano diversamente: davanti ai suoi occhi di cittadino romano, consapevole dei suoi diritti, si apriva l'abisso di una realtà che a noi risulta quasi incomprensibile, inaudita. Lo schiavo, infatti, non aveva diritti, non era considerato persona. Nessuna traccia, in lui, di ciò che oggi chiamiamo dignità, diritti umani. Agli occhi dei cittadini romani era niente altro che un pezzo di natura. Altro che dignità, diritti umani, persona! Lo schiavo era il simbolo dello svuotamento totale di sé, della persona, una specie di «kenosis», di annientamento di tutto ciò che definisce propriamente l'esistenza umana. È logico quindi chiedersi cosa mai abbia voluto dirci Paolo con questa definizione e rappresentazione che ci offre di sé come schiavo. Personalmente penso che abbia voluto dirci soprattutto una cosa, e cioè che solo attraverso Gesù Cristo l'uomo diventa persona, scopre la libertà, perviene al senso della propria esistenza. Paolo, è vero, si definisce schiavo: παυλος δουλος. Ma schiavo di chi? Ecco il problema che ora dobbiamo affrontare.

Mi vengono in mente in proposito le parole con le quali sant'Agostino conclude il libro XII delle *Confessioni*. Sono parole pressoché intraducibili, che tuttavia posso tentare di tradurre. Scrive dunque Agostino: «Ecco, Signore mio Dio, quante pagine ho scritto per cinque parole, quante pagine per così poche parole! Dove troverò la forza, o anche solo il tempo, per continuare a commentare, come mi sono proposto di fare, tutta la tua Scrittura? Concedimi, o Dio, di essere un po' più conciso. E possa riconoscerti ed esaltarti nella tua Bibbia senza perdersi in troppe parole! Fra le tue parole possa io, poi, scegliere ora l'una, ora l'altra, a seconda che tu mi concedi. L'importante è che sia una parola vera, sicura e buona. Ma quanto mi è difficile scegliere le parole quando dentro di me si accumulano e mi urgono così tanti pensieri, e tutti salgono alla mia mente, come sospinti dal desiderio di confessare la fede nella tua parola. Oh! se potessimo cogliere solo ciò che il tuo servo, nello scrivere la tua parola, aveva in mente! Questa sì che sarebbe una cosa buona, buona assai. Del resto è a ciò che dovremmo sempre sforzarci di tendere. Se però non è possibile, ci sia concesso, almeno, di dire ciò che la tua verità attraverso le sue parole ci vuol dire. Che poi altro non è se non ciò che la tua eterna verità ha voluto dire anche a lui. In ogni caso possa tu comunicare a noi ciò che hai comunicato al tuo servo, all'autore del tuo libro santo! E magari aprire la nostra mente e il nostro

cuore anche ad altro, mentre ci mettiamo in ascolto delle parole che egli scrive. "Tu tamen pascas, non error illudat": nutrici con la tua parola e l'errore non ci inganni».

Torniamo al primo versetto della lettera e in particolare alla parola κλητος, chiamato. Paolo, schiavo di Gesù Cristo, è un chiamato. Evidentemente egli si serve di questa parola per indicare anzitutto il suo ministero di apostolo, di inviato, ma anche per dirci che d'ora innanzi non vive più per se stesso, perché appunto apostolo, mandato, inviato. Attenzione: inviato, non uno che invia; mandato, non uno che manda; al servizio degli altri, non di se stesso; a tempo pieno, non a tempo determinato. Per questo si definisce anche αφορισμενος, separato, messo da parte. Per la verità separato, messo da parte, Paolo lo era stato anche prima della conversione, in quanto fariseo. Solo che allora per diventare fariseo si era, per così dire, separato, messo da parte da sé, d'iniziativa propria. La scelta della parola αφορισμενος è dunque intenzionale: sottolinea l'orgoglio, la presunzione, quasi il diritto che egli, in quanto fariseo, rivendicava di essere ritenuto giusto. E in ogni caso richiama la sua propensione ad auto-justificarsi, ad essere e mostrarsi fedele, osservante della legge. Per questo si era separato dal popolo, dalla gente comune, ed era diventato fariseo, che non a caso vuol dire appunto separato. Gesù, nel descrivere il fariseo che sale al tempio a testa alta e dice: «O Dio ti ringrazio perché non sono come gli altri, peccatori, empi e poco di buono», tratteggia molto bene la figura del fariseo e quindi anche la figura di Paolo. Che cos'è in fondo il fariseo se non la traduzione concreta, vivente, di quell'«odi profanum vulgus et abhorreo», odio il volgo profano e lo aborrisco, che era un po' la filosofia del tempo. Poi, sappiamo, è intervenuto Gesù, che ha separato e messo nuovamente da parte Paolo facendo di lui un nuovo separato. Solo che ora non è più lui, Paolo, a separarsi, αφορισμενος, dagli altri, dal popolo. Sono gli altri, il popolo, quanti un tempo erano suoi fratelli di religione, a separarsi da lui. Lo estromettono infatti dalla comunità coprendolo di beffe, insulti, maltrattamenti; isolandolo, anzi cacciandolo «extra castra», fuori dalle mura, come un lebbroso, proprio come era accaduto a Gesù: «improperium Christi portans», costretto a portare anche lui, sulle sue spalle, il peso, l'obbrobrio della croce. Per cui se un tempo, nel suo orgoglio, si gloriava di essere fariseo e si considerava anzi di fronte a tutti giusto, osservante della legge, ora gloria, nella grazia e per la grazia di Cristo, di venire rifiutato, cacciato fuori dalla comunità. Egli diventa così un modello anche per noi, chiamati a imitarlo, a seguire il suo esempio. In quanto cristiani e ministri della chiesa, collaboratori degli apostoli, dovremmo infatti anche noi essere disposti a diventare, come lui, spazzatura del mondo. In qualche modo già lo siamo. Per il mondo di oggi il cristiano, il sacerdote, è αφορισμενος, «electus», un separato. Solo che a volte non ne siamo consapevoli o ne prendiamo coscienza troppo lentamente, a causa certo del peccato antico, originale, ma anche a causa dei nostri peccati personali e delle conseguenze che ne derivano, in particolare di quella tendenza o inclinazione al peccato che siamo soliti chiamare «concupiscentia», concupiscenza.

Ciò che importa, comunque, è non perdere mai di vista il progetto di Dio, non dimenticare che nel piano della creazione dell'uni-trino Creatore non vi è separazione, ma solo unità, comunione di tutte le membra in un solo corpo. È solo a causa del peccato, infatti, che entra nel mondo la divisione e l'uomo infrange l'unità e la comunione di questo corpo, per cui le membra tendono a separarsi, a non essere più membra di un solo corpo, ma a vivere ciascuna per conto proprio. Così facendo ci separiamo non solo da Dio, dagli altri, ma anche da noi stessi, per cui ciò che si vede non è più un corpo unito, composto, ma un corpo smembrato, ridotto a pezzi, una serie di individui separati, divisi, dispersi, che somigliano ad uno sciame di api ciascuna delle quali volteggia per proprio conto. Chi mai, se non Dio solo, potrà mai ricomporre l'unità di questo corpo? E infatti accade proprio questo: Dio stesso interviene ed entra a far parte di questa umanità smembrata, divisa, e ricomponi i vari pezzi dispersi e separati del suo corpo, diventando lui stesso, l'Infinito, un separato, «e-lectus», «quem e-legi», scelto e messo da parte, affinché attraverso questa ultima e più radicale separazione, che culmina nella sua morte venisse superata ogni separazione e le membra disperse ritrovassero l'unità nell'unico corpo.

In questa vicenda, non dimentichiamolo, non è coinvolto solo Cristo, ma anche il cristiano, chiamato a

prendere parte a questa storia di «e-lezione», di separazione, che lo coinvolge. In effetti è solo attraverso la «via crucis» di questa «e-lezione», di questa vicenda di separazione, che si realizza la vera sequela di Cristo, la guarigione, la salvezza. Solo attraverso la grazia, l'intervento di Dio in Cristo, gli «e-letti», i separati, passano da uno stato di separazione e quasi di smembramento a uno stato di unità, di comunione nell'unico corpo.

Ora però chiediamoci: qual è il senso, il fine, di tutto questo? Perché si parla tanto di vocazione, di «e-lezione», non soltanto in riferimento a Paolo, ma anche a noi e a quanti come noi cerchiamo di riunirsi, di ritrovare l'unità? Dio ci ha forse «e-letti», chiamati, perché diventassimo degli «orsi», dei misantropi, o degli spettatori inerti che se ne stanno a contemplare, come a teatro, i dolori e le sofferenze del mondo? Certamente no. Siamo stati «e-letti», messi da parte, εις ευαγγελιον, per annunciare e portare a tutti l'evangelo, il lieto annuncio della salvezza. Ecco il senso della nostra «elezione», della nostra vocazione.

Quando Paolo si è separato dal mondo in cui viveva per diventare fariseo era ancora sotto la legge e portava a tutti non l'annuncio della salvezza, ma l'annuncio dell'ira, della morte, del peccato. Solo quando è stato «e-letto», separato, ha ricevuto da Cristo il mandato, la missione, di portare un messaggio nuovo, diverso, di bene, di gioia, di grazia, di vita: il messaggio dell'«evangelo», del lieto annuncio della salvezza.

Vorrei richiamare in proposito un'osservazione dei Padri, i quali molto opportunamente ci ricordano che Paolo definisce la sua predicazione, la parola che egli annuncia e la stessa Lettera ai Romani, «*evangelium*», evangelo. Noi purtroppo siamo stati abituati a chiamare «evangelo» solo i cosiddetti quattro Vangeli. Era così, se si vuole, anche al tempo dei Padri. Non però al tempo di Paolo, non fosse altro per il fatto che a quel tempo, quando Paolo scriveva la Lettera ai Romani, i quattro Vangeli non esistevano ancora. Dovranno passare degli anni prima che il mistero di fede, che Paolo annuncia e proclama in questa sua lettera come «evangelo» o kerigma, venga messo per iscritto da Matteo, Marco, Luca e Giovanni. In base a questa osservazione dei Padri, dunque, Paolo dovrebbe essere considerato il primo «evangelista», o quanto meno un evangelista al pari degli altri autori dei cosiddetti Vangeli. E il motivo è che il mistero, la grande verità dell'incarnazione del Verbo, può essere annunciato e proclamato, anche per iscritto, in modi e forme molto diverse. Ciò spiega, fra l'altro, perché solo a partire da quanto hanno scritto Matteo, Marco, Luca e Giovanni si sia potuto ricostruire - e dico subito: è bene che qualcuno abbia tentato di farlo - una cosiddetta *vita di Gesù*. Ciò non sarebbe stato possibile a partire da Paolo e dalle sue lettere, nelle quali troviamo solo grandi affermazioni intorno alla verità che è al centro dei suoi pensieri: l'incarnazione, il fatto che Dio si è fatto uomo, ma molto poco sulla vita di Gesù. In effetti Paolo non si sofferma come gli altri evangelisti sugli aspetti concreti, storici, della sua vicenda umana: dove, quando, in quali circostanze, in connessione con quali avvenimenti o personaggi dell'epoca, Augusto, Tiberio, Erode, ecc., Dio si è fatto uomo. Tutte cose che, almeno in apparenza, non hanno rapporto intrinseco con l'evento dell'incarnazione e che noi veniamo a sapere non da Paolo, ma dagli altri evangelisti. Ciò che importa però non è questo: è non dimenticare mai che sia Paolo come anche gli altri evangelisti annunciano sempre lo stesso evangelo di Dio: ευαγγελιον του θεου.

Ma ecco una novità. Proprio di questo «evangelo» Paolo ci dice che era già stato pre-annunciato, προεπηγγελιατο, per quanto in modo misterioso, prima ancora che lo annunciasse lui, addirittura prima di Cristo. E si tratta sempre - si noti bene - dello stesso «evangelo», non di un «evangelo» diverso da quello annunciato da Paolo o messo per iscritto più tardi dai quattro evangelisti. «Ma come è possibile?», direte voi. «Come fa un vangelo essere al tempo stesso annunciato e pre-annunciato, προεπηγγελιατο?». Paolo risponde che ciò non solo è possibile, ma Dio lo ha anche fatto, lo ha realizzato δια των προφητων αυτου, per mezzo dei profeti: queste singolari e originali figure della storia della creazione e del mondo che Paolo addita ai cristiani di Roma con un termine allora in uso e noto a tutti di *profeti*. Un termine che rimanda a un evento straordinario, fuori del comune, per quanto ai nostri occhi non appaia tale, abituati come siamo a leggere e a ripetere queste cose ogni

giorno, in fretta, e in modo superficiale, quasi formale.

Proprio così: Dio ha annunciato il suo «evangelo» non solo attraverso i cosiddetti quattro evangelisti, ma anche per mezzo dei profeti. «Come lo sappiamo?», potreste chiedere ancora. «Dove troviamo la prova che si tratta proprio dello stesso annuncio?». La risposta, dice Paolo, è *εν γραφαις αγιαις*, nelle Scritture Sacre. Non vi sfugga con quale grande, profondo rispetto, quasi con venerazione, Paolo parli e citi le Scritture, la Bibbia di allora, un libro che noi magari teniamo sempre sul tavolo come un libro qualunque, confuso e mescolato con altri libri, mentre dovrebbe avere per noi un'importanza speciale, essere per così dire il libro dei libri. Sempre in riferimento a Paolo ci potremmo inoltre chiedere se mentre scriveva la Lettera ai Romani fosse consapevole del fatto che stava scrivendo una parte almeno di quel libro, di quelle Sacre Scritture, *γραφαις αγιαις*, che costituiscono la Bibbia di oggi. Se fosse in altri termini consapevole del fatto che un giorno la chiesa, guidata dello Spirito Santo, avrebbe annoverato, con una definizione solenne, al canone delle *γραφαι αγιαι*, delle Sacre Scritture, anche le sue Lettere ai Tessalonicesi, ai Galati, ai Corinzi, da lui scritte prima ancora di scrivere, nel 57 d.C., questa sua Lettera ai Romani. Tutte domande cui non è facile rispondere. L'unica risposta che possiamo dare è che non lo sappiamo. Del resto, come avrebbe potuto Paolo sapere queste cose? Da quanto e da come egli scrive possiamo solo dire che parlava e citava con grande rispetto e venerazione le *γραφαι αγιαι*, le Sacre Scritture, che aveva davanti a sé e costituivano allora la Bibbia, in pratica quello che noi oggi chiamiamo l'Antico Testamento, sul quale per altro era stato istruito e aveva anche imparato a leggere. Possiamo inoltre affermare che non solo conosceva, ma citava a memoria i libri dell'Antico Testamento, e non soltanto nell'originale, in ebraico, ma anche nella versione greca, allora molto diffusa nell'area del Mediterraneo e anche qui a Roma, dove si parlava correntemente il greco, non l'ebraico, e nemmeno il latino, se si eccettua una ristretta cerchia di persone. Tutto questo però non è molto importante. Molto più importante è che ci chiediamo piuttosto come mai allora, se l'Antico Testamento, le *γραφαι αγιαι*, la Sacra Scrittura di allora, è così importante, in quanto contiene la predicazione della Parola di Dio, l'«evangelo», il lieto annuncio della salvezza, noi ce ne occupiamo così poco oggi e quasi nemmeno lo leggiamo? Come mai, invece di leggere e studiare la Bibbia, leggiamo altre cose, altri libri, non certo edificanti, che a differenza della Parola di Dio che guarisce e santifica sono spesso causa di dubbi, se non di ateismo?!

Ma torniamo alla questione che abbiamo sollevato: come si può affermare che anche l'Antico Testamento sia da considerare «evangelo»? Le cose stanno veramente così? La risposta di Paolo è precisa: sì-egli dice- le cose stanno veramente così. Non è vero, quindi, come molti obiettano o sostengono, che queste *γραφαι*, Scritture, parlino solo di Adamo, di Noè, di Abramo, di Mosè, di Isacco, di Giacobbe, di Geremia, ecc., e non parlino di Gesù. È vero semmai il contrario. In quanto *γραφαι αγιαι θεου*, Scritture di Dio, esse non fanno che parlarci del suo Figlio, *περι του υιου αυτου*, di Colui che stando alla storia è nato dal seme di David: *του γενομενου εκ σπερματος Δαυιδ κατα σαρκα*. Fate bene attenzione alle parole dell'«evangelista» Paolo: egli non ci parla soltanto della genealogia di Gesù Cristo che discende, *κατα σαρκα*, secondo la carne, da David; ci parla anche del Verbo che si è fatto carne, *και ο λογος σαρξ εγενετο*. Annuncia quindi il mistero dell'incarnazione, parlando con la stessa precisione, anche nel modo di esprimersi, con la quale ce ne parleranno nei loro scritti più tardi, verso la fine del primo secolo, Matteo, Marco, Luca e Giovanni.

Non lasciamoci fuorviare da presunte differenze che si riscontrano tra sinottici, Giovanni e Paolo, ecc.; le differenze certo ci sono, ma non si tratta di differenze essenziali. Quanti studiano scientificamente il Nuovo Testamento possono tranquillamente tener conto, nella loro sistematica, di tali differenze. Guai però se dimenticano la cosa più importante, e cioè che siamo di fronte a un *unico* «evangelo», un unico messaggio di salvezza, che riguarda sempre lo stesso Gesù Cristo, Figlio di Dio, ma anche, secondo la carne, figlio di David.

Diciamo al riguardo che Paolo ci offre una grandiosa sintesi che anticipa in qualche modo quanto scriveranno più tardi i quattro evangelisti. Paolo ci dice in breve quanto verrà sviluppato ampiamente in seguito nei quattro Vangeli. Ci parla infatti di Colui che è costituito Figlio di Dio nella potenza per

opera dello Spirito Santo: του ορισθεντος υιου θεου εν δυναμει κατα πνευμα αγιωσυνης. Ci parla del Padre, del Figlio e dello Spirito Santo. Non solo, ma ci parla anche della vita, della morte e della risurrezione dai morti: εκ αναστασεως νεκρων. E soprattutto ci parla di Gesù Cristo, Signore nostro, Ιησου Χριστου του κυριου ημων.

La chiesa non ha dunque scelto a caso, come lettura per la festa di Natale, proprio questo breve versetto tratto del primo capitolo della Lettera ai Romani. Non avrebbe potuto scegliere di meglio, come epistola natalizia di questa grandiosa sintesi che ci parla dell'unico Signore Gesù Cristo, annunciando al tempo stesso il Natale, il Venerdì santo, la Pasqua e anche la Pentecoste.

Ma andiamo avanti, passiamo al versetto seguente, Rm 1,5, dove si dice che per mezzo di Lui, Gesù Cristo, abbiamo ricevuto la grazia (sentite già risuonare in queste parole il prologo di Giovanni; che verrà scritto circa 40 anni più tardi). Per mezzo di Lui - scrive Paolo - abbiamo ricevuto l'αποστολη, l'apostolato, la missione, εις υπακοην πιστεως, per un ascolto di fede. La «Vulgata» traduce εις υπακοην con il termine «oboedientia», obbedienza. A me sembra una traduzione esatta: υπακοη, ascolto, deriva infatti da ακουειν, ascoltare, così come «oboedientia» deriva da «ob-audire», che vuol dire appunto ascoltare. In tedesco è la stessa cosa: «Gehorsam», obbedienza, deriva da «hören», che vuol dire ascoltare. Ciò significa che nella percezione della fede non è tanto importante il conoscere, il sapere, quanto l'ascoltare. In altri termini, in riferimento alla fede, non si tratta tanto di indagare, di conoscere un oggetto, quanto di ascoltare, «obbedire» a una persona, a Dio. Detto questo, si deve però aggiungere subito che l'apostolo è chiamato non solo a «obbedire», ad ascoltare, ma anche ad annunciare ciò che ha ascoltato. E siccome sia per l'una che per l'altra cosa è sempre necessaria la grazia che riceviamo δι ου, per mezzo di Lui, Gesù Cristo, sarà bene non dimenticare che l'efficacia, la fruttuosità dell'ascolto e dell'accoglienza del messaggio che i libri sacri contengono e ci trasmettono non dipende tanto dalla lettera, dalla forma, dal genere letterario dei scritti, quanto da Colui che gli scritti annunciano. È solo aderendo a Cristo, dunque, al contenuto di un messaggio che non rimanda a un'idea, una realtà astratta, ma a un fatto, un evento molto concreto, accaduto in tempi e luoghi precisi, cui fanno riferimento i testi sacri, che noi riceviamo la grazia e si accende in noi che viviamo nella chiesa la luce della fede, della speranza, della carità, oggi, ieri, e sempre. È solo attraverso la grazia, l'adesione di fede, che il cristiano vive in Cristo, Figlio di Dio, secondo lo Spirito, κατα πνευμα, figlio di Adamo, di David, di Maria, κατα σαρκα, secondo la carne. Questo, in fondo, è l'annuncio, il messaggio, che Paolo è inviato ad annunciare a tutti i popoli, εν πασιν τοις εθνεσιν.

Anche a noi, quindi, e soprattutto a voi, cittadini di Roma, che vi esaltate tanto - sembra dire Paolo - nel vostro orgoglio e nell'ambizione che vi contraddistingue. Ma non capite che anche voi siete un popolo fra molti altri popoli? E che il Verbo si è fatto carne non solo per voi, ma per tutti? A tutti è stato inviato l'apostolo. E insieme all'apostolo, sia pure a distanza, anche noi, direi anzi ogni cristiano. Sì, perché tutti siamo stati chiamati ad annunciare il vangelo: ognuno risponda dunque a questa chiamata, υπερ του ονοματος αυτου, nel nome di Gesù Cristo. Anche voi, romani di oggi, siete tra questi chiamati: εν οις εστε και υμεις. E anche voi, εν οις, studenti del Germanico, al pari di tutti, per la grazia di Dio, potete fregiarvi del titolo κλητοι Ιησου Χριστου, i chiamati di Gesù Cristo. Quanto è onorifico per tutti portare questo titolo insieme a Pietro, a Paolo, e a tutti i popoli, di tutti i tempi: κλητοι Ιησου Χριστου, i chiamati di Gesù Cristo!

A questo punto l'apostolo rivolge il suo saluto a quanti vivono a Roma, πασιν τοις ουσιν εν Ρωμη, anche a noi dunque, perché anche noi attualmente viviamo a Roma. Che gioia trovarsi a Roma, appartenere in qualche modo ai destinatari di questa lettera, rivolta - ripeto - proprio ai romani, e non agli abitanti di Monaco, Colonia, Berlino o Mosca. Il che non significa che siamo dei privilegiati. Siamo semplicemente fra coloro ai quali Paolo rivolge il suo saluto: εν οις εστε και υμεις, fra costoro ci siete anche voi, ci siamo anche noi. Tutto qui. Non pensiamo di essere chi sa chi, degli eletti! È però vero, d'altra parte, che nella lettera veniamo chiamati eletti, e lo siamo veramente, in quanto αγαπητοις

θεου, amati da Dio, e non solo creati, servi, schiavi di Dio; non solo uditori della parola, ma anche e soprattutto amati da Dio. È tutta qui l'essenza della nostra esistenza: essere amati da Dio! Un titolo di cui possiamo andare veramente fieri e quasi vantarci. Quella particella «da» è parte costitutiva, essenziale, del nome che portiamo. Vi furono e vi sono uomini che si vantano di essere stati guidati, nobilitati, liberati da un imperatore, un re, un generale. Noi, se così possiamo dire, ci vantiamo di essere stati eletti e amati da Dio, di venir chiamati santi, κλητοὶ ἁγίοις, magari santi tristi, ridicoli, e anche un po' vanesi, ma pur sempre santi. Come ci assicura la Parola di Dio: non solo siamo chiamati, ma lo siamo veramente, «nominamur et sumus».

Auguro a tutti, in particolare a voi che vi trovate qui a Roma, la grazia e la pace di Dio nostro Padre e del Signore nostro Gesù Cristo. A tutti dunque la grazia e la pace del Signore.

Prima di concludere, vorrei pregare un pò con voi e per voi, ispirandomi ai sette versetti che abbiamo appena commentato e meditato. Rivolgamoci anzitutto a Paolo e preghiamo così:

O Paolo santo, servo di Gesù Cristo, che sei stato eletto apostolo e scelto per annunciare il vangelo, il lieto messaggio della salvezza; quel messaggio che Dio aveva preannunciato nelle Scritture Sante dell'Antico Testamento e ci parla del Figlio suo e nostro Signore Gesù Cristo, nato dal seme di David, secondo la carne, ma destinato, secondo lo Spirito, a risorgere come Figlio di Dio dai morti; fa che riceviamo per mezzo suo la grazia e siamo inviati, anche noi, che ora viviamo qui a Roma, a predicare a tutti i popoli nel suo nome l'obbedienza della fede; intercedi per noi, scelti, amati da Dio, e chiamati santi, la grazia e la pace da Dio nostro Padre e dal Signore nostro Gesù Cristo.

Rivolgendoci ora a Gesù Cristo, continuiamo a pregare lasciandoci ispirare sempre dai sette versetti che abbiamo meditato:

O Cristo Gesù, Signore del tuo servo Paolo, che sei stato chiamato apostolo e inviato a predicare l'evangelo del Padre, preannunciato dai profeti nelle Sacre Scritture dell'Antico Testamento, che parlano di te, suo Figlio, nato dal seme di David, secondo la carne, ma secondo lo Spirito predestinato a risorgere come Figlio di Dio dai morti, ascolta la preghiera di quanti vivono qui a Roma e hanno ricevuto per mezzo tuo, come Paolo, la grazia di venire chiamati e inviati a predicare l'obbedienza della fede a tutti i popoli nel tuo nome; dona anche a noi, eletti, anzi prediletti e chiamati santi, la grazia e la pace che viene da Dio, che anche noi in Te e insieme a Te chiamiamo Padre.

Infine, sempre ispirandoci ai primi sette versetti della lettera, rivolgiamo la nostra preghiera al Padre dicendo:

O Dio, nostro Padre, che per mezzo di Gesù Cristo hai chiamato il tuo servo Paolo ad essere apostolo e lo hai scelto e inviato a predicare il vangelo che, come egli scrive, Tu stesso hai preannunciato per mezzo dei profeti nelle Sacre Scritture, ascolta la nostra preghiera e fa che anche noi obbediamo sempre al tuo vangelo; quel vangelo che ci parla del tuo Figlio, nato dal seme di David, secondo la carne, ma destinato, secondo lo Spirito, a risorgere come tuo Figlio dai morti, per mezzo del quale anche noi, che viviamo a Roma, abbiamo ricevuto la grazia di essere inviati a predicare nel tuo nome l'obbedienza della fede a tutti i popoli. Scenda su di noi, tuoi prediletti e chiamati santi, la tua grazia e la pace che viene da Te, nostro Padre, e dal Signore nostro Gesù Cristo. Amen.

Prima di finire permettetemi di darvi ancora un consiglio. Nell'edizione del Nuovo Testamento che ho fra le mani vengono annotati in calce numerosi luoghi paralleli dei versetti che abbiamo appena meditato e pregato insieme. Sono circa 30 luoghi paralleli che rimandano ad altrettanti testi dell'Antico e del Nuovo Testamento. Ebbene, non sarebbe male che nella vostra meditazione leggeste e consultaste anche questi testi.

Si tratta, il più delle volte, di testi che costituiscono un primo commento ad altri testi della Scrittura. Non solo, ma ci offrono la spiegazione di un testo attraverso altri testi, che hanno tutti per autore -

questo non lo dovrete dimenticare mai - il medesimo Spirito Santo. È Lui, infatti, l'autore di tutta la Scrittura, dell'Antico come del Nuovo Testamento. Che per questo formano una unità, *un libro*, quel libro che siamo soliti chiamare Bibbia.

Ovviamente non possiamo leggere e citare sempre e tutti i luoghi paralleli dei testi sui quali meditiamo: essendo tutti i testi biblici luoghi paralleli di altri testi biblici, non finiremmo mai. Quelli che trovate citati nelle vostre edizioni sono pertanto più che sufficienti. Consultateli dunque: possono costituire un prezioso stimolo e aiuto per comprendere il testo che state meditando. Sarà bene quindi che li prendiate in considerazione non soltanto nello studio, ma anche nella preghiera.

## 6. MARIA NELLA LETTERA AI ROMANI

*(cf. Gottes Wort im Römerbrief, cit., pp. 504-512)*

*Già il titolo di questo commento desta sorpresa e curiosità. È risaputo infatti che Paolo nelle sue lettere non ha mai fatto il nome di Maria. Ciononostante Wilhelm Klein è convinto che egli ne parli in continuazione in riferimento a Cristo e alla nuova creazione redenta e santificata in Cristo e nello Spirito.*

E' mia convinzione che non sia lontano il giorno in cui Dio ci chiamerà tutti ad annunciare ai credenti non solo il mistero che abbraccia il cielo e la terra -la salvezza operata da Dio in Gesù Cristo, di cui ci parla Paolo nella Lettera ai Romani- ma anche un altro mistero ad esso indissolubilmente unito, *ασυγχυτως*, senza confusioni - mi perdonerete se cito in greco riprendendo alcune parole fondamentali del concilio di Calcedonia - *ατρεπτως*, senza mutazioni, *αδιαίρετως*, senza divisioni, *αχωριστως*, senza separazioni.

Il mistero di cui parlo è ovviamente diverso e, umanamente parlando, infinitamente più piccolo del mistero di Gesù Cristo. Purtroppo è anch'esso ineffabilmente grande e di somma importanza per noi poveri figli di Eva, condannati all'esilio. Avrete già intuito che vi sto parlando del mistero di Maria, di quella creatura unica e verginale, figlia dell'eterno Padre, sposa dello Spirito Santo, madre del Dio fatto uomo, ma anche madre di tutti i redenti, e quindi madre nostra.

In questa meditazione prenderemo dunque in considerazione questo tema: Maria nella Lettera ai Romani. Il che non significa, sia ben chiaro, che si parli di Maria solo nella Lettera ai Romani. Tutta la Scrittura, dalla Genesi all'Apocalisse, parla del mistero di Maria. E il motivo è semplice, ve l'ho già illustrato altre volte: nella misura in cui la Bibbia parla del mistero di Gesù Cristo parla anche del mistero di Maria. Ma non solo la Bibbia, anche la chiesa, leggendo e rileggendo continuamente la Scrittura, non fa che parlare, sia pure in tempi e modi diversi - non sempre per altro con la stessa chiarezza- del mistero di Maria. Lo fa in modo casto, quasi riservato, attraverso i commenti dei Padri, in particolare dei Padri apostolici; io direi però di tutti i Padri, sia greci che latini. Lo fa attraverso le parole dei santi e dei teologi, che di secolo in secolo l'aiutano a scoprire in questo mistero sempre qualcosa di inedito e di nuovo, sempre per altro in un atteggiamento di costante venerazione. Fino ad arrivare a sollevare il triplice velo che ricopre la vergine, la sposa e la madre e fare così una scoperta che solo i figli possono vedere e comprendere, e cioè che «nihil inquinatum in eam incurrit», nulla di impuro si è mai infiltrato in lei.

Il primo ad accostarsi a questo mistero è però Paolo. Lo fa in silenzio e quasi sfiorandolo con estrema riservatezza, lui, il non credente, il fariseo che si riteneva giusto, il convertito dalla potenza miracolosa della grazia di Cristo. Lo fa parlandone in termini casti e traboccanti di venerazione fin dal primo versetto della lettera, là dove accenna con estrema delicatezza allo *σπερμα Δαυιδ*, alla discendenza di David, alludendo evidentemente a Maria, la *γυνή*, la donna, di cui si parla in Gal 4,4. Più tardi il suo fedele discepolo e compagno nel viaggio verso Roma avrà la grazia di dire in proposito molto di più



del maestro. La stessa cosa si può e si deve dire anche in riferimento a Giovanni e agli altri evangelisti. Non dimenticate che siamo ancora agli albori del Nuovo Testamento e lo Spirito Santo sta introducendo e presentando la sua sposa in modo quanto mai discreto e casto a una chiesa che è sì santa, ma è anche peccatrice. E continuerà a farlo anche in seguito attraverso una serie di altri eventi ecclesiali che costituiscono altrettanti inviti ad accoglierla: «Adorna thalamum tuum Sion, amplectere Mariam, ipsa enim portat regem gloriae. Subsistit virgo adducens manibus filium ante luciferum genitum». Adorna la tua camera nuziale, o Sion, accogli e abbraccia Maria, la porta del cielo. E' lei che ti porta il re della gloria e offre a tutti con le sue mani il Figlio generato prima della stella del mattino. Il nemico, che è tentatore fin da principio, tenterà in ogni modo di farla cadere, come ha tentato e tenta di far cadere le altre creature, nelle quali trova sempre un punto debole cui attaccarsi. Lo trova -pensate un po'- perfino in quel sant'uomo di Paolo, che nonostante fosse stato rapito fino al terzo cielo afferma di aver sperimentato nella carne la spina della concupiscenza, il male oscuro di ogni fariseo, di ogni sapiente e, perché no?, anche di ogni credente. In una sola creatura il tentatore non ha trovato, non trova e non troverà mai un punto debole cui attaccarsi, un'ombra, una macchia di peccato, una traccia di quella concupiscenza, conseguenza del peccato, che induce continuamente l'uomo a vantarsi delle sue opere e del suo sapere.

«Nihil inquinatum in eam incurrit», nulla di inquinato è mai entrato in lei, come purtroppo avviene in noi: non la superbia del fariseo, non la presunzione del filosofo. Mai in lei la creazione si è separata dalla *δοξα*, dalla gloria che appartiene all'unitrino Creatore. Noi, questo, non comprendiamo ancora, e forse non comprenderemo mai, finché viviamo su questa terra. E il motivo è sempre lo stesso, la nostra superbia, la nostra presunzione, quella superbia e quella presunzione che affondano le radici nel nostro sapere, nelle nostre opere, nel fatto che tutti abbiamo peccato: *παντες ημαρτον*. Fatto che preclude non solo a noi, ma a tutti, anche ai santi, e perfino a Paolo e a Luca, la piena comprensione del mistero di Maria. E il motivo, ripeto, è che tutti hanno peccato: *παντες ημαρτον*. Tutti, per quanto redenti, si sono per così dire trasformati, a causa del peccato, in esseri parlanti, chiudendosi nel bozzolo della parola e rimanendovi chiusi dentro per tutta la vita, fino alla morte. Questo è l'ostacolo vero, quasi insuperabile, che ci impedisce di comprendere e di esprimere in modo adeguato il mistero di Maria. Al punto che oggi, quasi, non è permesso parlarne: «non licet homini loqui». Ne parlano però, di tanto in tanto, i bambini, i lattanti, a cominciare dal piccolo Giovanni, il precursore, il quale ne parla mentre è ancora in grembo a sua madre. Ma si tratta di lampi improvvisi, di scintille che brillano per un istante nella notte, ma subito si spengono.

Pensiamo a Lourdes, a Fatima e ad altri luoghi in cui gli unici a parlare di questo mistero sono i bambini. Chi però li ascolta? Chi presta loro attenzione?

A me sembra questo il vero senso dell'anniversario di Lourdes che celebriamo quest'anno, come anche il senso di altri anniversari che abbiamo celebrato o celebreremo in futuro: pensiamo a Fatima. Non si tratta tanto, in queste celebrazioni, di andare in giro, di casa in casa, a vendere miracoli, quanto di ascoltare l'appello che esce dalla bocca dei bambini, dei lattanti, «ex ore infantium et lactentium», i quali ci ricordano che dobbiamo prendere sul serio il nostro Credo, viverlo, non soltanto recitarlo: «et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria virgine et homo factus est, crucifixus etiam pro nobis», si è incarnato per opera dello Spirito nel seno della vergine Maria e si è fatto uomo, e fu anche crocifisso per noi.

Cosa sono le apparizioni di Lourdes e di Fatima se non un appello alla fede e alla conversione che parte dai bambini e arriva a tutti noi credenti o uomini di poca fede? *μετανοειτε*, convertitevi, cambiate modo di pensare e di vivere.

Domani, come sapete, avrà luogo l'apertura dell'anno mariano. Sarà un anno di celebrazioni in ricordo di quel lontano 1858 in cui a Lourdes è suonata l'ora di grazia per la piccola Bernadette. Ma sarà pure un anno in cui potrebbe suonare l'ora della grazia anche per noi e per quanti vogliono unirsi a noi nelle celebrazioni mariane che stanno per iniziare. Vi è stata consegnata e avete pertanto nelle vostre mani, da lunedì, l'enciclica mariana del papa. Leggetela dunque con attenzione, magari anche

come lettura spirituale. Quantomeno tenetela presente nella vostra meditazione.

Ora però è tempo che andiamo a giocare, come fanno i bambini, nei campi della Lettera ai Romani, di cui ricorre quest'anno il centenario. Penso quindi che la madre di Dio non se ne darà a male se i suoi figli giocheranno un po' a raccogliere fiori e intreccieranno una corona giubilare, quasi un rosario, un diadema, da offrire alla loro madre, l'Immacolata di Lourdes. Cos'è in fondo la Lettera ai Romani se non una grande preghiera di lode e di ringraziamento da parte di un credente, Paolo, che dopo essere precipitato nell'abisso dell'incredulità e aver sperimentato le meraviglie della redenzione, innalza a Cristo e a Maria?

Paolo, sappiamo, era un peccatore. Camminava, come noi, lungo la via tracciata da Adamo ed Eva. Forse più di noi e di altri, forse, era sprofondata nell'incredulità e viveva nell'abisso di un profondo smarrimento spirituale. Solo Gesù poteva liberarlo e operare in lui il grande miracolo della conversione, che per altro egli opera in ogni uomo e anche in ciascuno di noi. Dopo questo miracolo, Paolo è come preso da una profonda commozione e decide di scrivere ai romani una lettera nella quale ringrazia Dio e guarda con intensa partecipazione allo stato di perdizione in cui era precipitato e in cui si trova e geme tutta la creazione. E nella creazione, ovviamente, anche lui, in quanto parte di questa creazione. Paolo dunque geme, e insieme lui gemono e piangono tutti gli uomini, nel loro continuo oscillare tra fede e incredulità, finché non si compia in loro - ma anche in noi - quell'ultimo atto di fede, di speranza e di amore, con il quale ogni uomo decide di donarsi totalmente a Colui che si è totalmente donato a noi, fino a darci la sua stessa vita.

Sotto questo profilo la Lettera ai Romani è un grande inno di ringraziamento e di lode, un grande *Magnificat*, che sale dal cuore di un figlio di Adamo ed Eva, di Abramo, Isacco e Giacobbe, il quale dopo aver sperimentato la redenzione vede che la strada è ancora lunga e prega «in hac lacrimarum valle», in questa valle di lacrime. E mentre prega, cammina e piange invocando con tutta la creazione la liberazione, fino ad arrivare a desiderare per se stesso di essere dissolto per stare sempre con Cristo. A tale scopo invoca anche il suo aiuto: chi mi libererà da questo corpo di morte? Siamo ancora ben lontani, come si vede, dall'intravedere in questo corpo di morte il mistero nascosto dello *σπερμα Δαυιδ*, della discendenza di David, di cui abbiamo parlato. Non per questo pensiamo di desistere dal tentare di aiutare i nostri fratelli protestanti ad accettare, nonostante tutto, questo mistero! Appellandosi al principio della «sola Scrittura» essi hanno, per così dire, separato l'immagine di Maria dalla chiesa. Non solo, ma si sono separati essi stessi dalla chiesa, finendo per rinchiudersi nel loro individualismo e starsene isolati e soli fuori della porta.

Non è possibile, evidentemente, nel breve quarto d'ora che abbiamo a nostra disposizione trattare in modo adeguato la mariologia che sottende la Lettera ai Romani. Ma almeno ci sia concesso di giocare un po' in questo prato spirituale, muovendoci e camminando a piccoli passi, come fanno i bambini, per raccogliere in ciascuno dei 16 capitoli che compongono la lettera un piccolo fiore da offrire a Maria.

Nel compiere questo cammino io vi precederò, camminerò davanti a voi, ma soltanto per indicarvi la strada. Voi seguitemi, anzi se potete cercate precedetemi pure, cogliendo fiori ancora più belli di quelli che vi indicherò. Oh! se veramente somigliassimo ai bambini - penso qui alla piccola Teresa di Lisieux - quali altre meraviglie potremmo scoprire in questa lettera! Non so se ve ne siate resi conto, ma questa bambina, la piccola Teresa, non si è limitata a leggere la Scrittura come facciamo noi ora; vi è entrata dentro, ha cercato di penetrarla, di comprenderla a fondo. In proposito, volete un bel titolo per una tesi o anche un libro che potreste scrivere? Eccolo: La Sacra Scrittura in santa Teresa di Lisieux.

Ma andiamo avanti e fermiamoci un istante al primo capitolo della lettera, nel quale entra in scena subito, fin dal primo versetto, la madre di Dio. Mi piacerebbe meditare e commentare a lungo questo versetto, anche se in parte lo abbiamo già fatto. Preferisco invece invitarvi a cogliere un fiore che trovate in un altro versetto della lettera, Rm 1,16, dove si parla della *δυναμις θεου παντι τω*

πιστευοντι, della potenza di Dio che viene data a ogni credente. Che significano queste parole se non che il lieto annuncio della salvezza, per la potenza di Dio che si è rivelata in Gesù, è grazia, dono, che Dio ha fatto e continua a fare a ogni credente? E chi mai, fin da principio, è stato più credente di Maria? «Beata quae credidisti», beata tu che hai creduto. D'altra parte a chi mai, nel *Magnificat*, se non alla potenza, alla δυναμις di Dio, Maria innalza il suo canto di lode: grandi cose ha fatto in me «qui potens est», l'Onnipotente. E sempre nel *Magnificat* dice: «fecit potentiam brachiis suis», ha dispiegato la potenza del suo braccio. In questo versetto, Rm 1,16, Maria ci viene presentata come colei che crede alla potenza di Dio, la credente, che viene trasfigurata dalla fede e rivolge al nostro mondo che precipita sempre più nelle tenebre dell'incredulità un appello alla μετανοια, alla conversione, che anticipa, quasi, l'appello di Lourdes.

Ma andiamo avanti. Nel secondo capitolo, Rm 2,7.10, si parla del giorno dell'ira di Dio, che però - ci ricorda Paolo - è anche il giorno della δοξα, della gloria, dell'onore, della pace, και τιμη, και ειρηνη παντι τω εργαζομενω το αγαθον Ιουδαιω τε πρωτον, onore e pace per coloro che fanno il bene, a cominciare dagli ebrei, dal popolo giudaico. Maria, sappiamo, era ebrea, faceva parte del popolo giudaico. Nel *Magnificat* dice, anzi canta: «tutte le generazioni mi chiameranno beata». Beata perché? Qual è il motivo di tanta beatitudine? Ecco la risposta: la gloria, l'onore, la pace, che viene data, πρωτον, in primo luogo, a colei che secondo la carne, κατα σαρκα, è figlia di Abramo, κατα πνευμα, secondo lo spirito, è la più santa fra tutti i figli e le figlie di Abramo. «Salve radix», salve, o radice di Jesse!

Ora però dobbiamo camminare un po' più in fretta, se vogliamo cogliere fiori da tutto il campo.

Nel capitolo terzo troviamo un vero e proprio canto di gioia, di giubilo. L'apostolo esulta e canta per la grazia della redenzione che ha ricevuto in Cristo Gesù: «in Deo salvatore nostro», in Dio nostro salvatore. Da una parte egli osserva che παντες ημαρτον, tutti hanno peccato; dall'altra intravede in colei che per prima ha ricevuto la redenzione, anzi la pienezza della redenzione, quella nuova creazione, per cui noi giustamente la invochiamo come regina dei redenti. L'evangelista Luca, più tardi, la collocherà tra i δικαιοουμενοι δωρεαν τη αυτου χαριτι, tra coloro che sono stati giustificati per il dono della grazia in Cristo; di lei dirà che è κεχαριτομενη, piena di grazia, «gratia plena recordatus misericordiae suae», ricordandosi della sua misericordia Dio l'ha inondata di grazia.

Nel capitolo quarto si parla dell'obbedienza di Abramo, padre di tutti i credenti, il quale vede compiersi in questa sua figlia singolare la promessa di Dio: «sicut locutus est ad patres nostros; erga Abraham et semen eius», come aveva promesso ad Abramo e alla sua discendenza per sempre. Guarda un po' in cielo, Abramo, contempla le stelle che brillano luminose come pietre preziose da incastonare nel manto, nel diadema, di questa tua figlia. Che possiamo dire, «pollutis labiis», con le nostre labbra immonde, di fronte a un simile mistero che tiene uniti insieme Abramo e Maria? Solo due cose: che i figli di Abramo, i credenti, sono numerosi come i granelli di sabbia sulla riva del mare; e in secondo luogo che la madre dei credenti non è Hagar, e nemmeno Sara, bensì Maria, di cui Hagar e Sara non sono che lontane, sbiadite immagini. Maria è la loro vera madre, lei che è madre di Colui che ne è il capo.

Arriviamo così al famoso quinto capitolo in cui si parla proprio del mistero del capo, di Adamo-Gesù. Al riguardo notiamo subito una cosa: in questo capitolo non si nomina affatto Eva, che pure è stata la prima creatura ad aver disobbedito. Per la verità non si nomina nemmeno Maria, nonostante sia stata la prima creatura ad aver obbedito. In Rm 5,18 si dice semplicemente che come per il peccato di uno, la condanna si è riversata su tutti, così per la giustizia di uno si è riversata su tutti la giustificazione, la vita. Ciò significa che per la disobbedienza di una creatura tutti sono diventati peccatori, mentre per l'obbedienza di un'altra creatura tutti, una vera moltitudine, sono stati giustificati. Ma chi è, chi può essere, questa creatura se non Eva-Maria? Questo, del resto, hanno sempre letto nella Scrittura i nostri padri, a partire da Mosè, che sta all'inizio dell'Antico Testamento, per arrivare a Paolo, che non a caso si trova all'inizio del Nuovo Testamento. Oh! se veramente leggessimo la Scrittura con fede e

amore, da veri credenti, come l'hanno letto i Padri - penso in questo momento a sant'Ireneo - non avremmo certo difficoltà a vedere, o quanto meno a intravedere, anche in questo capitolo, il mistero di Maria.

Ma proseguiamo, andiamo avanti, prendiamo in considerazione il capitolo seguente, il sesto, che ha per tema la libertà, o più precisamente, la libertà dal peccato. In questo capitolo si afferma, fra l'altro, che solo il cristiano può dire di essere veramente libero dal peccato. A dire il vero gli esegeti sono tutti un po' in difficoltà quando si tratta di cogliere la sottile differenza che passa tra l'«essere liberi dal peccato» e l'«essere senza peccato». In effetti è una differenza che solo in Maria scompare del tutto, in quanto Maria è l'unica creatura nella quale si realizza pienamente la libertà di cui si parla in Rm 6,22, *ελευθερωθεντες απο της αμαρτιας, δουλωθεντες δε τω θεω*, una volta liberi dal peccato diventiamo servi di Dio. Maria è «ancilla Dei», serve di Dio, perché è «senza peccato», immacolata, senza macchia. Ecco il punto: fintanto che i nostri fratelli protestanti non coglieranno questo mistero, che è poi il mistero di Maria, difficilmente riusciranno a comprendere a fondo la Lettera ai Romani. Altrettanto, ovviamente, si può e si deve dire di quei cattolici che sulla scia dei protestanti non colgono, o non intravedono, in questa lettera il mistero di Maria.

Ma passiamo al capitolo settimo, nel quale si descrive la tensione che c'è tra peccato e redenzione, legge e grazia. Maria, lo abbiamo appena visto, è «senza peccato», quindi non ha mai provato la tensione di cui si parla, dovuta agli stimoli della concupiscenza, che a sua volta è una conseguenza del peccato. Come figlia dell'eterno Padre, ella è rimasta sempre unita a Lui, indivisa, vergine, pronta ad accogliere e a rispondere alla sua chiamata con tutto il suo essere, tutto il suo amore. Solo in lei, quindi, creatura pura e senza macchia, il «fiat» che il Creatore pronuncia da tutta l'eternità nel suo Verbo eterno diventa il «fiat» della creazione: per cui legge e grazia in lei si identificano, al di là di tutte le divisioni e le separazioni che a causa del peccato si sono riversate nel mondo e nel cuore di tutti gli uomini, anche nel nostro cuore di cristiani, come ci viene illustrato in Rm 1,18.

Quando pertanto si dice, in riferimento a Maria, che anche lei è stata redenta, che in lei anzi, come prima dei redenti, la redenzione ha raggiunto la sua pienezza, non si dice solo che Maria è stata preservata dal peccato, si dice molto di più: in lei la redenzione, oltre che «preservazione», è stata ed è «elevazione»: «Ab intio et ante saecula», fin dal principio, prima del tempo, «Dominus possedit me», il Signore mi ha posseduta: «Prior omnium creata est sapientia», prima di ogni altra creatura è stata creata la sapienza. Oh! se avessimo una lingua in grado di esprimere adeguatamente tutte le meraviglie di questa creazione! Invece purtroppo ci troviamo a parlare sempre, per usare la consueta espressione biblica, «pollutis labiis», con labbra immonde. Per cui ogni volta che leggiamo un brano della Scrittura che parla di Maria - e la Scrittura, non dimentichiamolo, parla sempre di lei, così come parla sempre del suo divin figlio - dovrebbe scendere su di noi un serafino a purificare con carboni ardenti le nostre labbra: «Munda labia mea, qui labia Isaiae prophetae calculo mundasti ignito», purifica, o Signore, le mie labbra, come un tempo hai purificato con una pietra di fuoco ardente le labbra del profeta Isaia.

Non ci preoccupiamo abbastanza, a me sembra, del fatto che non siamo, e forse non saremo mai, in grado di comprendere il vero senso di questa lettera - io direi però di tutta la Scrittura - fintanto che non comprenderemo il mistero di Maria e la luce di questo mistero non illuminerà le tenebre che, a causa del peccato e delle sue conseguenze, sono calate come la notte non solo su di noi, ma anche sulla Lettera ai Romani e su tutta la Scrittura. La conseguenza di tutto questo è che senza la luce che irradia dal mistero di Maria tutto diventa astratto, perfino le parole più importanti e fondamentali del vocabolario cristiano: *ευαγγελιον δικαιοσυνη σαρξ πνευμα χαρις αγιοσυνη αποστολη υπακοη πιστις κλητοι αγαπητοι ειρηνη πατηρ κυριος ευχαριστω κοσμος νομος σωτηρια αποκαλυπτειν λογος οργη θεου αγαπη θεου αληθεια δοξα ζωη θανατος*: evangelo, giustificazione, carne, potenza, spirito, grazia, santità, apostolato, obbedienza, fede, eletti, amati, pace, Padre, Signore, eucaristia, cosmo, legge, salvezza, rivelazione, Verbo, ira di Dio, amore di Dio, verità, gloria, vita, morte. Tutte parole che finiscono per sfiorire e dissecare, se vengono sottratte all'alito dello Spirito che circola e irrori,

vivificandolo, il cuore di Maria.

Il modo, poi, con cui Paolo in questo capitolo parla del suo io, anzi dei molti io che abitano in lui, non può e non deve essere inteso, se lo riferiamo a Maria, come lo intendiamo quando Paolo lo riferisce a se stesso. A differenza di Paolo, infatti, Maria e il suo divin figlio non sono mai stati, fin da principio, sottomessi alla legge. E se il figlio, unitamente alla sua immacolata vergine madre, si è volontariamente e liberamente sottomesso alla legge, cioè avvenuto per espiare il peccato, e comunque in modo completamente diverso da come è avvenuto e avviene in noi poveri figli di Eva, per i quali a causa della concupiscenza la natura e la legge, anche quella positiva, per quanto utile e santa, sono sempre motivo e stimolo di peccato.

Certamente anche Maria, quando pregava durante la sua vita terrena, si serviva di salmi e testi dell'Antico Testamento. Non poteva quindi non usare espressioni simili a quelle che troviamo in Rm 7,24: chi mi libererà da questo corpo di morte, *εκ του σωματος του θανατου τουτου*? Ciononostante la sua preghiera non poteva avere gli stessi accenti che aveva in Paolo. Per lei e in lei il pregare era pura aspirazione, puro atto di amore verginale della figlia che risponde all'amore eterno del Padre; puro desiderio della madre che anela a rimanere sempre con il figlio; puro slancio della sposa che si dona allo Spirito Santo. In una parola, in Maria, la preghiera era puro canto di ringraziamento, era il *Magnificat* di una vita che si eternizza in Dio. Come è detto in Rm 7,25: *χαρις τω θεω, ευχαριστω τω θεω δια Ιησου Χριστου του κυριου ημων*, siano rese grazie a Dio per mezzo di Gesù Cristo nostro Signore.

Il capitolo ottavo è semplicemente grandioso, incentrato com'è sullo Spirito, il *πνευμα*, che spira e ispira il canto di fede della sposa, nel quale risuona in modo unico, possente e armonioso, il canto stesso di quello Spirito nel quale Maria trova la sua sicurezza. Una sicurezza, si può dire, che in lei si personifica, diventa persona, per cui in Rm 8,38 può cantare: *πεπεισμα γαρ*, né morte, né vita, né angeli, né principati, né presente, né avvenire, né potenza, né altezza, né profondità, né alcun'altra creatura potrà mai separarmi dall'amore di Dio, in Cristo Gesù nostro Signore.

Nei capitoli successivi, dal nono all'undicesimo, la riflessione di Paolo si concentra sul mistero della elezione del popolo ebraico e il significato che ha avuto, ha ed avrà sempre, fino alla fine del mondo, nella storia della salvezza. Ma di quale elezione si parla in questi capitoli, se non della elezione della figlia di Sion, anzi della più grande e nobile delle figlie di Sion? È dunque ancora e sempre in riferimento a Maria, madre di misericordia, che possiamo comprendere il senso profondo di questo capitolo e in particolare del famoso testo che troviamo in Rm 11,32, nel quale l'apostolo intona un vero e proprio inno a Dio, che anche noi, alla domenica, cantiamo: «O altitudo divitiarum», o profondità della ricchezza, della sapienza e della scienza di Dio! Quanto imperscrutabili sono i tuoi giudizi e inaccessibili le tue vie! Chi potrà mai conoscere il tuo pensiero? Chi mai è stato tuo consigliere? Chi ha dato a Dio qualcosa, così da riceverne il contraccambio? Da lui, per mezzo di lui e in lui tutte le cose sussistono. A lui la gloria nei secoli. Il mistero dell'elezione, del rifiuto e della ri-elezione di Israele da parte di Dio non viene certo annullato dal mistero della giustificazione attraverso la fede in Cristo. Semmai viene assunto e portato a compimento nel mistero della più nobile delle figlie di Sion, Maria.

Nel dodicesimo capitolo si parla di vita cristiana, della vita del cristiano che si dona totalmente a Dio. Si dice che ogni cristiano è inserito in un corpo, nel corpo di Cristo, «in verum corpus natum de Maria virgine», nel vero corpo di Cristo, nato dalla vergine Maria. Si parla quindi, e soprattutto, di quella creatura perfetta, tutta ardente di Spirito Santo, che secondo Rm 10,10 è sempre disponibile e pronta a servire il Signore: lieta nella speranza, paziente nella sofferenza, perseverante nella preghiera e, ciò che più conta, in pace sempre con tutti.

Nel capitolo tredicesimo Maria è vista sullo sfondo delle leggi e delle istituzioni di questo mondo, alle quali per altro si è sempre sottomessa: prima a Nazareth, poi a Betlemme, sotto l'imperatore Augusto; quindi in Egitto al tempo del re Erode; in seguito di nuovo a Nazareth, sotto Archelao; e

infine a Gerusalemme, sotto Ponzio Pilato, al tempo di Anna e Caifa. Mai, anche dopo la Pentecoste, Maria si è ribellata alle autorità costituite. E il motivo della sua sottomissione ce lo spiega Paolo laddove afferma che ogni potere viene da Dio. Per cui dove un'autorità esercita il potere, lo esercita in nome di Dio, al cui servizio essa si pone - a volte anche con spada affilata - allo scopo di reggere un mondo sul quale si abbatte la collera di Dio e del quale fanno parte, al pari di tutti noi, figli di Adamo, di Abramo e di David, anche Maria e il suo divin Figlio.

Nel capitolo seguente, il quattordicesimo, si accenna a un piccolo scisma, una divisione, che sembra incombere sulla chiesa di Roma, che è sì forte, ma è ancora tanto giovane. Si tratta di un capitolo in apparenza poco rilevante, in realtà della massima importanza, perché la divisione che minaccia la chiesa di Roma, per quanto ancora in modo molto superficiale, nasce da una diatriba che ha per oggetto, guarda caso, il culto a Maria. Di questo però parlerò più avanti.

Per ora mi limito a consigliarvi uno dei testi, tutti per altro molto belli, di questo capitolo e di deporlo come un fiore ai piedi della statua della Madonna di Lourdes. Personalmente mi piace questo testo: εαν δε ουν ζωμεν, εαν δε αποθησκομεν, του κυριου εσμεν, sia che viviamo, viviamo per il Signore; sia che moriamo, moriamo per il Signore. È un testo che ci ricorda come anche noi, al pari di Maria, «ancilla Domini», siamo servi del Signore.

Il quindicesimo capitolo ha per tema la missione, di cui, sia pur molto brevemente, ci siamo occupati qualche tempo fa. Anche in questo capitolo potete trovare molti fiori da offrire a Maria. Ve ne segnalo uno in particolare, che è una specie di canto mariano: εσται η ριζα του Ιεσσαι, dalla radice di Jesse è spuntato un germoglio. In questo canto si parla di una piccola, candida rosa, da cui spunta un germoglio. Lo si cantava certamente anche nei tempi antichi, al tempo del profeta Isaia, il quale non a caso lo riporta e per proprio in riferimento, io penso, a Maria.

Arriviamo così al sedicesimo capitolo, l'ultimo, della lettera, in cui potete trovare un testo, Rm 16,20, che parla di satana, ma si parla anche di chi gli stritolerà la testa. Ebbene, perché non pensare a Maria? In ogni caso perché non cantare insieme a lei lo stupendo inno finale, la splendida dossologia, che troviamo in Rm 16,25? Nel primo capitolo della lettera, se ricordate, Paolo ci aveva detto che il modo più bello e intenso di vivere la fede è rendere onore a Dio. Se ora pertanto, insieme a Maria, che proprio per la sua fede è stata proclamata beata, anche noi vogliamo rivivere la nostra fede, non abbiamo che da rendere onore a quel Dio il quale - e qui potremmo unirvi al canto di Maria - ha il potere di confermarci nell'«evangelo», nel kerigma, nell'annuncio della salvezza in Gesù Cristo: il mistero nascosto per secoli eterni, ma ora finalmente rivelato e annunziato, mediante le Scritture profetiche e per ordine dello stesso eterno Iddio, a tutti i popoli, chiamati a obbedire nella fede al Dio unico e infinitamente sapiente, al quale in Gesù Cristo e per mezzo di Gesù Cristo rendiamo onore e gloria nei secoli dei secoli. Amen.

Siamo così arrivati alla conclusione. Prima di concludere però, permettetemi di dire ancora una breve parola in riferimento al problema cui sopra ho accennato: se, cioè, la donna chiamata Maria, la prima ad essere nominata con grande venerazione in Rm 16,6, dopo una lunga serie di saluti e, guarda caso, insieme al primo convertito non giudeo dell'Asia, sia o meno la madre di Dio. Dico subito che la risposta non è così rilevante per la meditazione che farete domani, anniversario delle apparizioni di Lourdes. Mi piace tuttavia farvi notare una coincidenza: se fosse vero quanto scrive P. Gächter, e cioè che alla nascita di Gesù sua madre aveva 13 anni, allora Paolo, quando scrive questa sua lettera, il 58 d.C., avrebbe avuto la mia stessa età. Ma lasciamo da parte questi calcoli, di cui per altro non ho competenza. Piuttosto ciò che mi importa dirvi è che in quanto cristiani possiamo comunque affidarci sempre a Maria, In quanto madre immacolata del Signore e mediatrice della sua grazia, ella è sempre presente nella nostra comunità, anche ora, nel momento in cui leggiamo e commentiamo questa lettera, né più né meno di come fu presente nella comunità dei cristiani di Roma quando questa lettera è arrivata. La stessa cosa ovviamente si può e si deve dire del suo divin figlio Gesù Cristo, il cui corpo non sta certo marcendo da qualche parte o in qualche tomba di Gerusalemme, di

Efeso, di Antiochia o di Roma, ma è sempre vivo e presente in mezzo a noi.

Scoprire che nella Lettera ai Romani si parla del mistero di Maria è in ogni caso importante. Molto più di quanto si possa dire o immaginare camminando un po' in fretta, come stiamo facendo noi, per raccogliere qualche fiore da offrirle in omaggio. Ognuno quindi si rivolga a Maria con l'invocazione che tutti conosciamo: «Dignare me, laudare te Virgo sacrata. Da mihi virtutem contra hostes tuos. Amen». Fa, o Vergine santa, che sia sempre degno di lodarti e di lottare con forza e coraggio contro i tuoi nemici. Amen.

## II. MARIA NEL VANGELO DI GIOVANNI

*(Gottes Wort bei Johannes, cit., pp. 17-34; 59-82)*

### 1. GIOVANNI, PROLOGO (I)

*In questo suo primo commento al prologo Wilhelm Klein si interroga sul significato delle parole: «In principio era il Verbo», che costituiscono l'«incipit» del quarto Vangelo. Egli sente in queste parole l'eco lontana, ma distinta e chiara, di un altro «incipit», quello di tutta la Bibbia: «In principio Dio creò il cielo e la terra».*

La prima cosa che ci insegna a fare il quarto evangelista nel prologo al suo Vangelo è andare a scuola da Gesù per imparare anzitutto a parlare. Egli ci indica così, subito, la strada da percorrere se vogliamo entrare nel mistero del Verbo incarnato. In effetti nel quarto Vangelo non si fa che parlare *sempre* del Verbo, della Parola, e quindi in ultima analisi del parlare, del linguaggio: cosa che a qualcuno potrebbe sembrare ovvia, ma non lo è. Non è così ovvio ed evidente, infatti, che stiamo sempre parlando, anche quando ad esempio stiamo zitti o teniamo la bocca chiusa.

Per questo, fin dal primo versetto del suo Vangelo, l'evangelista ci avverte che sta parlando del parlare. Come se ci dicesse: attenti, ora vi parlo della parola, del parlare.

Quando alla sera ci ritroviamo qui riuniti per la meditazione potrebbe sembrare che io vi stia parlando e voi mi stiate ascoltando in silenzio. Non è così. *Anche* voi, in realtà, state parlando. Solo che non parlate ad alta voce, però parlate; né più né meno di come vi sto parlando io in questo momento. E il motivo è che il nostro parlare è propriamente un rispondere, un parlare dopo che altri ci hanno parlato. Nella parola dell'evangelista non parla solo l'evangelista, parliamo anche noi: io che vi parlo, voi che mi state ascoltando. In realtà tutti, insieme a lui, stiamo rispondendo al Verbo, prendiamo parte a una *con*-versazione in cui *n*-spondiamo e *cor*-rispondiamo alla Parola di Dio.

Non è che uno comincia a parlare quando arriva in sala e apre bocca, perché, ripeto, stiamo *sempre* parlando. A volte con la bocca, altre volte con la mente: «verba oris», «verba mentis», parole della bocca, parole della mente; in ogni caso parliamo.

In riferimento al primo versetto del prologo, conversando l'uno con l'altro, è come se ci dicessimo: «In principio era il Verbo», ο λογος, la Parola, il parlare. Dicendo questo, però, andiamo oltre noi stessi, oltre le nostre parole, all'indietro, verso un principio, una creatura, di cui abbiamo appena sentito dire il nome: αρχη, «principium», principio. Questa, in effetti, è la parola che abbiamo udito e continua a risuonare nelle parole iniziali del prologo: «In principio erat Verbum», εν αρχη, in principio era il logos, «sermo», la lingua, il linguaggio.

Ma non è che udendo questo nome, αρχη, principio, comprendiamo subito facilmente di chi o che cosa si sta parlando. E forse non lo comprenderemo mai del tutto, neppure più avanti. Certo non lo

comprendiamo ora, in questo momento, anche perché si tratta di un nome che non ricorre spesso nel linguaggio quotidiano.

Ricorre invece nell'Antico Testamento, che infatti comincia proprio con le parole: «In principio». Fin dal primo versetto la Bibbia ci dice, dunque, che in questo principio, nel principio di cui si parla - per altro ancora troppo poco per capire - Dio creò il cielo e la terra.

All'inizio del quarto Vangelo, però, non si parla solo di questo; ci vien detto anche qualcosa d'altro, di nuovo. Il principio o αρχη di cui si parla non soltanto è, esiste, ma *era*, come sta scritto: «In principio erat». Anche se, dicendo questo, non è che risulti più chiaro chi o che cosa si intende con questo nome.

Una cosa si può comunque escludere subito: con la parola «principio» non si intende sicuramente, quanto meno nel primo versetto della Genesi, *Dio*. Se si intendesse Dio, il versetto non avrebbe molto senso; sarebbe come dire: in Dio, Dio creò il cielo e la terra. Che senso avrebbe?

A me sembra piuttosto che nella Genesi si dica un'altra cosa: che «in principio» Dio creò, è *Creatore*, crea, non è il principio nel quale crea. Il Creatore crea in quello che noi chiamiamo principio. Si potrebbe anche dire diversamente: nel principio di tutto ciò che è creato il Creatore crea. Dovrebbe a questo punto risultare chiara almeno una cosa: il principio di cui si parla non è il Creatore, bensì una creatura, un principio *creato* nel quale Dio, il Creatore, crea il cielo e la terra.

Ma il quarto evangelista, come abbiamo detto, aggiunge un'altra cosa: ci dice che «in principio» era il Verbo, la Parola. E di questo Verbo, di questa Parola, ci dice che era presso Dio, anzi che era Dio: «et Deus erat Verbum», il Verbo era Dio. Com'è facile intuire, siamo di fronte a una Parola che non è come le parole che diciamo noi. Di questa parola infatti si dice che era in principio; anzi, per essere più precisi, si dicono tre cose: che era *in* principio; che era *presso* Dio, προς τον θεον, «apud Deum»; e - cosa inaudita - che era Dio.

A questo punto l'evangelista ripete ancora una volta, in forma se possibile più esplicita, che Il Verbo, il λογος, questo Pensiero-parola non solo è Dio, ma *in principio* era presso Dio, accanto a Dio.

E continuando a parlare ci dice che tutto è stato fatto per mezzo di Lui. Fate bene attenzione: non dice che tutto è stato fatto per mezzo del principio di cui sta parlando, δια του ο διατης, per mezzo di lui o di lei, bensì che *tutto* è stato fatto per mezzo di Lui, il Verbo, di Dio. E quando si dice «tutto» si intende proprio tutto, quindi anche l'αρχη, il principio *in* cui era il Verbo.

Senza il Verbo, χωρις αυτου, «sine ipso», senza di Lui, nulla è stato fatto di ciò che esiste. Ma ecco subito un'altra nuova affermazione: ciò che per mezzo di Lui, del Verbo, è stato fatto era *vita*, e *la* vita era luce, *luce degli uomini*, che splende nelle tenebre, ecc.

Non è il caso di stare qui a ripetere tutto il prologo. Ciò che vorrei dire e ricordarvi è che il prologo ci introduce all'ascolto del Verbo, della Parola di Dio. Esso non è, in fondo, se non una grande introduzione all'ascolto del Verbo, della Parola di Dio. Come a dire: ciò che importa non è tanto la nostra parola, non sono le parole che diciamo noi, è la Parola di Dio, il Verbo, di cui per altro si dice subito che si è fatto *carne* e ha posto la sua tenda in mezzo a noi, anzi *in* noi. Nel seguito del Vangelo non si parlerà più del Verbo; o per meglio dire, si continuerà a parlare di Lui, chiamandolo però con un altro nome, Gesù di Nazareth, *il* nome che lo designa in quanto Verbo *incarnato*.

Sull'αρχη, invece, sul principio *in* cui Gesù era, non ci viene detto molto, almeno per ora. Tutto a suo tempo però.

Pur essendo *il* Verbo che tutto crea, Gesù non *dice* tutto e subito ai suoi discepoli. Promette loro di inviare chi li introdurrà nella verità tutta intera, così che in *ogni* parola del Signore, anche in quelle che ascoltiamo e ci sforziamo di comprendere ora nella chiesa, si venga esplicitando in modo sempre più



comprensibile e chiaro ciò che era stato detto «in principio» e noi possiamo progredire verso una comprensione sempre più piena di quel Verbo, attraverso il quale il Padre si rivolge a noi e ci parla.

## 2. GIOVANNI, PROLOGO (II)

*Negli anni '50 l'ordinazione dei suddiaconi, ora soppressa dalla riforma liturgica, era preceduta dalla promessa di verginità. Una circostanza che suggerisce a Wilhelm Klein di rileggere il prologo in chiave sponsale, interpretandolo come il canto della sposa, la chiesa, verso il suo sposo, Gesù.*

Abbiamo iniziato ieri sei giorni di esercizi spirituali e lo abbiamo fatto balbettando, quasi sillabando, il primo versetto del prologo (Gv 1,1). Quello che vorrei ora dirvi, sempre in riferimento al prologo, che stiamo meditando, è che si tratta di un inno, di un canto. E un canto, propriamente parlando, non si medita, si canta. E che il prologo fosse un canto, non vi sono più dubbi: anche i filologi più rigorosi concordano su questo. Non a caso, a Natale, il prologo si canta, non si recita. Se posso, anzi, esprimere un parere direi che fra i canti di Natale il prologo è senz'altro uno dei più suggestivi e imponenti.

In questo la chiesa è più logica e consequenziale dei filologi. Non canta infatti solo il prologo, canta un po' tutto il Vangelo, dalla passione alla risurrezione. Canta, si può dire, tutta la Scrittura, Antico e Nuovo Testamento. Pensiamo alla «missa solemnis» di Natale, in cui è proprio cantando che la chiesa annuncia a tutti il lieto messaggio della nascita di Gesù: «In principio erat Verbum», in principio era il Verbo. E altrettanto fa nella notte di Pasqua, al termine della liturgia della luce, in cui annuncia a tutti il lieto messaggio pasquale cantando: «In principio creavit Deus coelum et terram», in principio Dio creò il cielo e la terra. La chiesa canta, canta sempre. È, si può dire, «ecclesia psallens et cantans», una chiesa che canta, innalza lodi e inni.

Il suo «Liederbuch», il libro dei suoi canti, è un po' tutta la Scrittura, comprese le letture dei Padri. Non canta solo, come si pensa, il libro dei Salmi; canta anche altri libri, storici, profetici e quella specie di piccola Bibbia, di «Bibbia breve», che chiamiamo Breviario.

Questo, però, noi lo dimentichiamo spesso e volentieri. Dimentichiamo che in fondo la Sacra Scrittura altro non è che un unico, grande libro di canti. E' la sposa che canta il suo Cantico dei cantici, accompagnandolo -non lo dimentichiamo- con note che dovremmo sempre leggere, o quanto meno sforzarci di leggere, anche se non è detto che saperle leggere significhi saperle cantare. E tanto meno cantarle.

La musica, d'altra parte, è melodia che passa attraverso i «Lieder», i canti; non ha bisogno di parole. Lo sappiamo tutti, fin da bambini. Non appena si comincia a parlare, se non troviamo le parole, le cerchiamo; e una volta trovate, le trasformiamo subito in suono, creando la più imponente sinfonia che si conosca, la sinfonia delle parole. E anche se oggi, in Oriente come in Occidente, non si canta più per il gusto di cantare, ma solo per vincere qualche concorso, ciò non toglie che un po' tutti, tedeschi, ebrei e altri, cantino, compongano musica, eseguano suoni e canti.

Di fatto anche noi cantiamo nella liturgia. E non solo il prologo, anche altri brani del Vangelo, perfino la passione e morte del Signore, la sua tristezza, le sue sofferenze e lo stesso suo morire. Sì, perché anche la morte, in fondo, è un canto: il canto dell'amore che si dona totalmente, definitivamente.

Ma vi è un'altra cosa che si dimentica spesso ed è che nel canto melodia e parole si mescolano, si fondono insieme.

In effetti non appena prendiamo in mano la Bibbia o il Breviario dimentichiamo che abbiamo fra le mani libri di canti e non testi da leggere o tesi da studiare. Si comprende allora perché quando, invece di cantarli, li leggiamo o li studiamo, inciampiamo subito sulle parole e cominciamo a

balbettare.

Ma non per questo cessano di essere un canto.

Un canto sponsale.

D'amore.

In particolare il prologo, che possiamo considerare un canto che solo i «virgines», i vergini, possono cantare e di fatto cantano, perché è il *loro* canto. Così com'è il loro grande canto di amore tutto il Vangelo, tutta la Bibbia, un libro che tutti i cristiani dovrebbero essere in grado non solo di leggere, ma di cantare, quanto meno nella misura in cui si accostano all'ultimo e più profondo mistero dell'amore, la verginità.

Per la verità anche noi, man mano che ci accostiamo a questo mistero, a questo principio, di cui si parla in Gv 1,1, inciampiamo sulle parole. Goethe, nel *Faust*, dice di essere rimasto fermo alla prima parola. In realtà anche Goethe, forse senza rendersene conto, come del resto la maggior parte di noi, è andato oltre la prima parola, approssimandosi a quel principio di cui parla Giovanni. Anche se, a mio parere, non ne ha colto la sublime, profonda, problematicità.

Più volte nelle nostre meditazioni ci siamo chiesti cosa o chi sia questo principio. A dire il vero, chi canta non dovrebbe porsi simili domande: canta e basta. Cionondimeno ritengo giusto riflettere, indagare, chiedersi in che cosa consista quel principio: è una specie di grembo creato, verginale, nel quale tutto, anche il prologo, il canto di Giovanni, ha il suo inizio? O non si tratta piuttosto del grembo increato, verginale, di Dio Padre? O magari di tutte e due le cose insieme: un grembo verginale creato nel grembo verginale increato? A mio parere è proprio quest'ultima l'ipotesi più fondata. È vero che quando preghiamo e cantiamo: «In principio...», ci viene subito in mente Dio, l'eterno Padre, nel cui grembo verginale il Verbo, da tutta l'eternità, è la Parola del suo amore infinito, il suo Figlio verginale.

E' anche vero però, se ci riflettiamo bene, che non si può dire in senso proprio che Dio sia un principio. O meglio: è sì un principio, ma un principio che è *prima* di ogni altro principio, in quanto l'amore di Dio non ha principio. Come si vede, non facciamo in tempo ad aprir bocca che subito le parole ci vengono meno.

Proviamo allora a dire così: in principio, in quella comunicazione fontale di amore che è la creazione, al primo zampillo di questo amore, di questo bene infinito, che si comunica per somiglianza del suo stesso essere («bonum est diffusivum sui per similitudinem sui esse», il bene si diffonde per somiglianza del suo stesso essere), noi eravamo lì, dove per altro siamo ancora, e saremo sempre: nella creazione verginale, ma si potrebbe anche dire, nella vergine creata, la vergine di tutte le vergini e i vergini. Direte: come facciamo a saperlo? Come facciamo a dimostrare che è proprio in questa creatura verginale che lo Spirito Santo canta il suo eterno canto di amore? Prima di rispondere riprendiamo brevemente il commento al primo versetto del Vangelo di Giovanni e soffermiamoci su altre tre affermazioni:

«In principio erat Verbum», in principio era il Verbo;

«Verbum erat apud Deum», il Verbo era presso Dio;

«Deus erat Verbum», il Verbo era Dio.

Ovviamente, in questo momento, a noi interessa più cantare il mistero della verginità eterna della Trinità santissima che speculare o chiederci quale di queste tre affermazioni sia riferita al Padre, al Figlio e allo Spirito Santo.

Se tuttavia volessimo speculare un po', ci potrebbe essere di aiuto la parola «circuminsessio»,

circuminsessione, che in qualche modo illumina la nostra speculazione nella misura in cui non è escluso che, a partire da questa circuminsessione trinitaria di eterno amore, l'atto che si riversa, per così dire, all'interno della Trinità, si riversi pure al suo esterno.

Sembra però che di tutto ciò, di questo atto di amore eterno, verginale, nel prologo non vi sia traccia, almeno nei primi versetti. Certo, più avanti nel suo Vangelo, Giovanni ci dirà che il Verbo, la Parola di cui si parla nel prologo, è Parola di amore, Parola che dona lo Spirito, che è insieme amore increato e amore creato. Nel prologo tuttavia non si parla ancora di tutto questo; non ricorre la parola amore, *αγαπη*, anche se chi canta è pur sempre l'amore e nel prologo non si fa che cantare l'amore, creante e creato, che per altro si nasconde dietro o sotto altre parole, come *ζωη*, vita, *φως*, luce. Così come, del resto, dietro o sotto altre parole, «mondo», «tenebre», si nasconde la minaccia, la tentazione di colui che la Bibbia chiama «avversario» e che altro non è se non uno scapolone impenitente, pieno di risentimento e di odio nei confronti di chi ama, di chi vive il mistero dell'amore verginale.

Anche l'avversario, ovviamente, è all'opera nella creazione e tenta in ogni modo di far naufragare nel mare delle parole umane, delle contraddizioni, delle ambivalenze, la Parola originaria e fontale dell'amore verginale, disturbando, anzi molte volte riducendo al silenzio, il nostro canto. Saremmo destinati fatalmente a soccombere se il Padre, a dispetto di questo avversario, non ci attirasse costantemente verso il suo Figlio e non ci invitasse a cantare in Lui e con Lui il canto dell'amore sponsale.

Non è questa, in fondo, l'esperienza di Giovanni, il precursore verginale del Nuovo Testamento, la voce che grida e canta nel deserto il canto dell'amore? Nella seconda parte del primo capitolo si leverà alto questo suo canto, che riecheggia per altro un altro canto, quello del profeta Isaia: «Preparate la via al Signore». Al pari dei grandi profeti e cantori dell'antico Avvento, Elia, Isaia, e molti altri, Giovanni ha nel cuore un solo desiderio: donarsi totalmente al Padre, ricambiare con cuore indiviso insieme a tanti fratelli, diventati nel frattempo infedeli, il suo amore infinito. Egli però, come gli antichi profeti, è solo un precursore.

A riportarci infatti nella casa del Padre non sarà Giovanni, il suo amore. Sarà l'amore stesso del Padre, il suo Verbo, la sua Parola di amore, che si è rivelata, fatta persona, in Colui che è l'Agnello di Dio e porta su di sé i peccati del mondo, anche il peccato della sua sposa infedele, diventata nel frattempo una prostituta.

Ma nonostante i suoi tradimenti, la sposa ritrova la freschezza del suo primo amore e intona con accenti toccanti, nella seconda parte del primo capitolo, un canto d'amore a Cristo, allo sposo che viene. Sembra questo il significato vero, profondo, del gesto con il quale Giovanni invia e dona a Cristo, luce e vita del mondo, non soltanto se stesso, ma anche i suoi discepoli. Uno dopo l'altro, infatti, essi si mettono alla sequela di Gesù, a cominciare dal discepolo di cui non si fa il nome, che non è però l'unico: dietro a lui si mettono alla sequela di Gesù anche Pietro e Andrea, il loro amico Filippo e l'amico di Filippo Natanaele. A due a due, alla spicciolata, lasciano ogni cosa e vanno a vivere con Gesù. Per loro, a partire da questo momento, tutto passa in secondo piano, anche la famiglia di origine e la stessa famiglia che alcuni di loro si erano nel frattempo formato. L'impegno a servire verginalmente il Signore li coinvolge totalmente.

Gli stessi legami o sentimenti di amicizia che univano fra loro questi baldi giovanotti si trasformano e si modificano, nella misura in cui costituiscono ai loro occhi un rischio o peggio un ostacolo al loro bisogno di amare, di corrispondere alla vocazione alla quale il Padre li chiama. Mi auguro che anche il vostro amore, miei cari studenti, sia così radicale. Chi sceglie di diventare prete è chiamato a superare, con l'aiuto della grazia, non certo i sentimenti veri, autentici, ma quei sentimentalismi mielosi e un pò appiccicosi che altro non sono che modi riduttivi di amare. Quasi che a Gesù bastassero gli avanzi, ciò che rimane del nostro amore. Sia ben chiaro: anche il prete può avere e di fatto ha le sue amicizie: queste però devono aiutare a crescere nell'amore, non devono venire

offuscate dall'egoismo, da ciò che proviene dal tentatore...

Ma torniamo ai discepoli di Giovanni e chiediamoci: cosa mai ha indotto questi giovanotti a mettersi alla sequela di Gesù? Non si tratta di giovani sprovveduti, sbandati, senza arte né parte, bensì di giovani svegli e tutt'altro che superficiali; altrimenti non si sarebbero messi certo alla sequela di uno come Giovanni. Cosa dunque li ha spinti a lasciare il loro maestro e a mettersi alla sequela di Gesù? Anzitutto, io penso, la parola e la testimonianza di Giovanni.

Sappiamo per altro che non tutti hanno fatto questa scelta. Verso la fine del primo secolo esistevano ancora discepoli di Giovanni che ovviamente non avevano seguito Gesù ed erano diventati cristiani. Qualche studioso avanza addirittura l'ipotesi che uno degli scopi e degli obiettivi del quarto Vangelo fosse quello di offrire ai cristiani qualche insegnamento e indicazione sul modo di comportarsi proprio con i discepoli di Giovanni.

Ma il motivo vero e determinante che ha spinto i discepoli di Giovanni a mettersi alla sequela di Gesù non è stata nemmeno la parola e la testimonianza del loro maestro, bensì la grazia, l'attrazione interiore del Padre. Ce lo svela Gesù stesso nel momento in cui afferma in modo chiaro e quasi perentorio: «Nessuno può venire a me se il Padre che mi ha mandato non lo attira». È dunque l'amore del Padre che attira e spinge i discepoli a superare ogni ostacolo, ogni compromesso, e mettersi alla sequela di Gesù.

Questo che significa, cosa implica? Che il Padre attira solo alcuni e abbandona gli altri? Certamente no. È scritto infatti che egli fa risplendere la sua luce, la luce vera, su ogni uomo che viene in questo mondo. Nessun dubbio, quindi, che la volontà del Padre sia che tutti si salvino e trovino in Gesù la salvezza che cercano. Significa allora che il Padre chiama tutti indistintamente a partecipare al suo mistero di amore verginale?

Proprio così. È detto infatti: «in resurrectione mortuorum neque nubent neque nubentur», nella risurrezione dei morti non si prenderà né moglie né marito. Questa è la mèta verso la quale il Padre ci conduce. È vero quindi che ogni uomo che viene in questo mondo è esposto alla tentazione; ma è anche vero che non viene abbandonato dal Padre e viene continuamente riportato dal suo amore sulla via della salvezza.

Potremmo anche dire così: nel momento in cui l'avversario costringe l'uomo ad assumere, nascendo, la forma del servo, dello schiavo, - il che avviene in ogni «conceptio et generatio», ad ogni concepimento e processo di generazione - il Padre interviene, prende quest'uomo, questo povero esule figlio di Eva, «exul filius Evae», e lo trasferisce nel grembo di colei che lotta e vince sempre l'avversario. Ciò avviene, ovviamente, senza imporre niente a nessuno e rispettando sempre la libertà e la vocazione di ciascuno. Se da una parte quindi tutti, senza eccezione, siamo chiamati, nella risurrezione dei morti, a non prendere né moglie né marito, «neque nubent neque nubentur», dall'altra le strade che conducono a questa mèta sono tante. Ai più è concesso quello che i teologi chiamano o, meglio, chiamavano il «remedium concupiscentiae»: costoro si salvano dalla concupiscenza della carne attraverso il matrimonio sposandosi. Questo non significa che il matrimonio sia solo il luogo della concupiscenza: è anche, e soprattutto, il luogo di una comunione di vita e di amore, che non esclude per altro la genitalità procreativa.

Ognuno, però, è chiamato a discernere i segni della propria vocazione, la strada che l'amore del Padre gli indica. Se per molti dunque la strada per amare e vincere la concupiscenza è il matrimonio, per chi è chiamato dall'amore sovrabbondante del Padre a incamminarsi fin d'ora verso la pienezza dell'amore, la strada da seguire sarà la sequela verginale del Signore. Per costui o per costoro l'unico modo di rendere testimonianza a Cristo sarà quello di mettersi totalmente al suo servizio, di corrispondere alla vocazione, ringraziando sempre il Signore del dono che ha ricevuto: «vere dignum est nos tibi sempre gratias agere, Domine sancte Pater, qui corporali jejunio vitia comprimis, mentem elevas, virtutem largiris et proemia», è veramente degno che ti rendiamo grazie sempre, Signore,

Padre santo, che con il digiuno del corpo vinci le passioni, elevi la mente, doni la forza e il premio. Anche l'astinenza sessuale che l'amore verginale comporta è-se vogliamo- una forma di digiuno, anzi è sicuramente la forma più alta, anche se non l'unica, di digiuno del corpo. Vi sono infatti anche altre forme, altri modi, di vivere e praticare il digiuno: quella dello stomaco, ad esempio, è una di queste forme di digiuno. È sempre il Padre comunque che ci attira a sé e ci indica la via che dobbiamo seguire.

Ho detto il Padre -fate bene attenzione- non ho detto Gesù, perché nemmeno Gesù, nella sua forma di vita mortale, storica, può attirarci totalmente a sé ed esercitare su di noi, con il suo stile di vita, il suo modo di parlare e operare, chissà quale forza di attrazione. Se così fosse, noi che viviamo oggi saremmo certamente svantaggiati nei confronti di quanti hanno potuto vedere, ascoltare, vivere e stare insieme a Gesù al tempo della sua vita mortale, terrena.

Noi infatti, a differenza di loro, conosciamo Gesù solo attraverso il resoconto di alcuni documenti, poco inclini oltretutto ad illustrare molti particolari della sua vita, la cui conoscenza sarebbe invece necessaria, se fosse vero che sono così importanti e decisivi per la nostra salvezza. Il fatto è che mentre abbiamo resoconti abbastanza dettagliati su fatti o eventi della storia e della vita di molti uomini dell'antichità, di cui potremmo perfino scrivere una biografia sufficientemente precisa e completa, di Gesù non conosciamo nemmeno il giorno e l'anno esatto della nascita e della morte. Per non parlare dei suoi tratti somatici, del suo volto, della sua fisionomia, di cui non abbiamo, non dico una riproduzione, un'immagine, una statua, come nel caso di innumerevoli altri uomini dell'antichità, ma nemmeno una traccia. Tutto questo però, ripeto, non è molto importante e tanto meno decisivo per la nostra salvezza.

E' lo stesso Paolo a dircelo laddove afferma che a lui non ha mai interessato tanto conoscere il Cristo secondo la carne, *Χριστος κατα σαρκα*. *Ε κατα σαρκα*, qui significa conoscenza del Cristo storico, del Cristo nella sua forma di vita terrena, umana, mortale. Non che ciò non abbia rilevanza, sia ben chiaro: questo lo hanno sempre pensato e sostenuto i doceti di tutti i tempi. Non è però neanche vero che sia così importante e decisiva, come a volte siamo portati a pensare. La conoscenza del Cristo storico. Non sarà certo la figura mortale di un uomo, di uno schiavo, che può redimerci, portarci la redenzione, la salvezza, ma solo il Figlio di Dio, che in quella figura di uomo, di servo, di schiavo si è incarnato, s-velato e ri-velato. E sarà ancora, e unicamente, solo il Figlio di Dio, il Cristo ieri oggi e sempre, a chiamarci alla sua sequela. Né più né meno di come ha chiamato alla sua sequela i primi discepoli al tempo della sua e loro esistenza mortale nella carne. Oggi, però, Egli non vive più nella carne, ma nella «forma glorificata» del Risorto; è sempre Lui tuttavia, il Signore, a chiamarci insieme ai discepoli a seguirlo come loro nella gloria del Padre.

Avremo tempo e modo di parlare ancora di questa gloria. Sofferamoci ora un istante a parlare piuttosto della sua presenza in mezzo a noi come Risorto, che celebra con noi il suo perenne sacrificio e diventa nell'eucaristia forza e vita per tutti i cristiani, particolarmente per quanti sono chiamati nel loro cammino attraverso il tempo a vivere l'amore verginale.

Anche noi, quindi, che abbiamo la fortuna di trascorrere con Gesù, presente nel tabernacolo, alcune di quelle ore beate, felici, di cui ci parla il quarto evangelista in Gv 1,39: *παρ αυτω εμειναν την ημεραν εκεινην*, rimasero con lui tutto il giorno.

Questo, in fondo, è anche il senso della preghiera delle Quaranta ore alla quale siamo invitati a partecipare come Collegio assieme ai fedeli delle varie chiese di Roma. Consiglierei a tutti, ma soprattutto ai suddiaconi, di trovare il tempo per stare un po' a lungo davanti al Santissimo a pregare e magari recitare qualche parte del Breviario o meditare su qualche brano della Bibbia. Potremo così sperimentare il significato e la forza che la preghiera di adorazione infonde in quanti come noi sono chiamati a vivere il mistero dell'amore verginale.

Concludo questa meditazione con una citazione di Seneca. Scrive Seneca: «Ogni volta che sono

stato fra gli uomini sono diventato meno uomo». Personalmente non condivido questa affermazione. Direi anzi, parafrasandola in riferimento a Cristo, che ogni cristiano dovrebbe poter dire il contrario: «Ogni volta che sono stato con Cristo nell'Eucaristia sono diventato più cristiano».

### 3. GIOVANNI, PROLOGO (III)

*In questo commento Wilhelm Klein affronta problemi di grande rilevanza filosofica e teologica: l'origine del male, l'universalità della salvezza, il rischio sempre incombente di identificare il nostro piccolo mondo terreno, umano, con la creazione, la difficoltà di interpretare teologicamente la storia e le sue contraddizioni.*

Dio disse: «Sia la luce». E la luce fu. Ma con la luce, la creatura pura, ebbe origine anche la possibilità di dire no, di rifiutare la luce.

La possibilità di dire no, di rifiutare la luce, disse: «Sia la tenebra». E la tenebra fu. Ma con la tenebra la creatura cade e scende la notte sulla storia del mondo.

Dio parlò di nuovo, questa volta nel linguaggio della tenebra, del mondo, della storia. Ed ecco che nella notte pasquale la creatura risorge, nuova luce dei redenti, in colei che è la «prima dei redenti».

Dio entra così nella «storia», nel mondo della tentazione, e vince *nella* storia il potere della «storia».

La creazione, è vero, cade in tentazione. Ma non a causa del Verbo: «sine ipso factum est "nihil"», senza di lui «nulla» è stato fatto di ciò che esiste. Ciò significa che il no, il rifiuto della luce, *non* è entrato nella creazione per mezzo del Verbo.

Anche perché ciò che è stato fatto per mezzo del Verbo era in lui *vita* e la vita era luce, luce degli uomini, di quanti a causa di quel no, del rifiuto della luce, erano diventati tenebra.

Così entra in scena il Verbo, la Parola di Dio, la luce che splende nell'Antico come nel Nuovo Testamento. «Lux in tenebris lucet», la luce splende nelle tenebre, nonostante che la risposta degli uomini sia stata negativa: «tenebrae non comprehenderunt», le tenebre non l'hanno accolta.

Questo che significa? Che per mezzo del Verbo incarnato, fatto uomo, sono stati redenti solo gli uomini, le creature *terrestr*? Certamente no: dove mai sta scritto? *Anche* loro, certo, ma non solo loro.

Si identificano troppo spesso gli uomini, le creature «terrestri», con la creazione: se così fosse, ad essere redenti sarebbero «solo» loro. Ma ripeto, dove è scritto questo?

Nella Bibbia, direte voi. Questo è vero. Bisogna però ricordare che nella Bibbia, almeno in un primo tempo, per «Terra» si intende ciò che esiste nell'ambito del Mediterraneo. Solo in seguito il significato di questa parola si allarga fino a comprendere effettivamente ciò che intendiamo oggi per Terra.

E potrebbe allargarsi ancora, anche oltre i confini della Terra, ma cosa cambierebbe? Nulla. Ciò che importa è non dimenticare che non è stata redenta solo la Terra e i *suo*i abitanti, i cosiddetti terrestri, gli umani, gli uomini, bensì tutta la creazione, *πασα η κτισις*. Ciò che fa la differenza con altri esseri, altre creature, è che i terrestri, gli umani, gli abitanti della Terra, possono avere a loro disposizione dei libri (terreni) chiamati Bibbia e possono anche formare una comunità (terrena) chiamata chiesa, in un mondo in continua evoluzione e trasformazione chiamato «Terra».

Quando si parla della «Terra» e del suo destino è come quando si parla del destino di Gerusalemme o dell'«antichità»: guai a dimenticare che stiamo usando parole, metafore, figure, immagini, che

rimandano al destino di tutta la «creazione».

Questo vale anche quando si parla degli eventi della vita terrena di Gesù e Maria nella Palestina del loro tempo: guai a dimenticare che si tratta di eventi che si svolgono sotto il segno di una storia «dia-bolica», fatta di divisioni, di tentazioni, da intendere per altro in un doppio senso: come separazione, ma anche come superamento della separazione.

Quando pertanto nella chiesa si parla di questi eventi è importante ricordare che essi vanno interpretati alla luce di una storia che si svolge sotto il segno della divisione, della separazione, ma anche alla luce di una storia diversa, la storia di Gesù e Maria, nella quale la separazione che in un certo senso li divide viene superata. È possibile dunque distinguere una duplice storia. Una storia, diciamo così, semplice, visibile: è la storia vera, reale, dell'incarnazione, nella quale il diavolo, l'avversario, si insinua e tenta continuamente di separare Gesù da Maria, dal primo istante della loro vita fino al momento della loro morte. Questa storia ci viene narrata nell'Antico e nel Nuovo Testamento ed è la storia di Gesù e Maria che vivono nel mondo della tentazione, separati l'uno dall'altra.

Ma come abbiamo detto, esiste anche un'altra storia, la storia del superamento della tentazioni, della separazione, che l'avversario introduce o tenta di introdurre continuamente nel mondo e nella vita degli uomini.

Si può capire meglio tutto questo se leggiamo il Vangelo odierno, l'episodio che viene narrato nel capitolo 6 di Giovanni. Un episodio che noi oggi riviviamo in modo diverso da come lo vissero quanti erano presenti o furono protagonisti di quell'episodio.

Per essi il grande evento della Pasqua di Gesù Cristo era sì vicino, ma non si era ancora compiuto: Gesù Cristo non era morto e quindi non era risorto dai morti.

Quando Giovanni scrive però il suo Vangelo, che è poi il Vangelo che leggiamo noi oggi, Gesù era già morto e risorto il terzo giorno, per cui la testimonianza di quegli eventi lontani, che dura ancora nel tempo, dopo quasi 2000 anni, noi la riviviamo in un modo che è diverso, ma anche simile a quello che visse Giovanni quando scriveva il suo Vangelo. Diverso in quanto siamo più lontani di *lui* dagli eventi che egli narra: la moltiplicazione dei pani, la crocifissione, la morte e risurrezione di Gesù. Simile in quanto li riviviamo in modo nuovo, e non come li vissero quanti vi assisterono.

E la novità sta nel fatto che ora, come al tempo di Giovanni, il Signore è risorto e vive *nella* comunità dei suoi fedeli, per cui chi voglia rivivere quegli eventi oggi non può farlo se non dall'interno della comunità cui appartiene.

Al contrario di quanti vi assisterono, i quali non poterono certo vedere il Signore come lo vediamo noi dall'interno di una comunità che è la comunità del Risorto.

In altre parole il capitolo 6 di Giovanni riporta fatti e detti del tempo in cui Gesù viveva ancora separato da Maria, tempo nel quale a partire dalla nascita e fino alla sua morte, al pari di Maria, era in potere del tentatore, viveva cioè nella carne, «in carne», «in mundo qui eum non cognovit», in un mondo che non lo riconobbe.

Dopo la sua morte e risurrezione la situazione è cambiata. Gesù non vive più separato da Maria, non è più in potere del tentatore, ha vinto la tentazione e portato la redenzione: a sua madre anzitutto, la quale non è più in potere del tentatore come lo era al tempo della vita terrena di Gesù.

E infatti, come Gesù è asceso al cielo, «ascendit ad coelos», così anche sua madre è stata assunta in cielo ed è oggi, come si dice, l'Assunta. Su di lei e il suo divin Figlio il drago non ha più potere.

Anche se purtroppo continua ad averlo su noi, per quanto, con Lui, ma in lei, anche noi viviamo nella

grazia del Risorto. Nonostante questo però, la nostra situazione è molto diversa da quella in cui si trovavano quanti vissero prima della morte e risurrezione di Gesù. E il motivo è che Gesù e Maria, ora, non sono più divisi, hanno finito di soffrire, non sono più sotto il potere del tentatore, per cui anche noi non solo abbiamo accesso, in colei che è la «mater assumpta», la madre assunta, la κυριακη, la «signora», al «Signore» risorto, ma nella fede, nella speranza e nell'amore abbiamo accesso anche a Dio nostro Padre.

Continuiamo, è vero, ad essere tentati, né più né meno di come furono tentati quanti vissero *prima* della morte e risurrezione di Gesù. Ma mentre essi, oltre ad essere nella *tentazione*, erano anche sotto il *potere* del tentatore, per cui i loro occhi non potevano vedere e «riconoscere» Gesù e sua madre, noi ora li possiamo vedere e riconoscere. Pur essendo credenti, persone che credevano, speravano e amavano, essi vedevano Gesù e Maria in uno stato ancora di separazione. Ciò che mancava loro non era la fede, la speranza e l'amore: era la Pasqua, la visione del Risorto, di Gesù risuscitato dai morti.

La lingua che parlavano era la stessa di Giovanni quando scrisse il suo Vangelo; la stessa, si può dire, che parliamo anche noi oggi quando leggiamo il Vangelo di Giovanni: una lingua contingente, effimera, la lingua del tentatore.

Solo che pur parlando la stessa lingua, a differenza di loro, noi non siamo più totalmente in suo potere, legati esclusivamente alle parole di un storia contingente ed effimera in balia del tentatore.

Certo, le parole che diciamo, le opere che compiamo, sono ancora le stesse: anche noi parliamo e operiamo sotto il segno della tentazione, della separazione. La prospettiva però cambia: ora viviamo nel tempo della chiesa e il significato di queste parole e opere è diverso, più chiaro, almeno per quanti credono, sperano e amano. Anche la chiesa, infatti, in Maria e come Maria, non è più separata da Gesù.

Non viviamo più nel tempo della separazione, non siamo più legati alla «lettera che uccide», che ci porta a «leggere» nella «storia» solo «segni» di separazione, di divisione. Viviamo in Maria, «sim-bolo» che unisce ciò che il «dia-volo» divide, separa.

È vero pertanto che durante la loro vita terrena in questo mondo Gesù e Maria vissero nella «forma servi» e furono soggetti alla tentazione come lo siamo noi. Ma è anche vero che, a differenza di noi, essi non caddero mai totalmente in potere del tentatore.

#### **4. GIOVANNI, PROLOGO (IV)**

*Nella prospettiva di Klein, l'amore o è puro, verginale, o non è amore. Maria, essendo la forma più pura, più verignal, di amore, rappresenta il modello di ogni creatura. In lei, per lei e con lei le creature sono chiamate, in forme e modi diversi, a donarsi al loro Creatore, così come il Creatore, in forme e modi diversi, si dona alle sue creature.*

Stando ai dati della la tradizione, il quarto Vangelo è stato scritto da un tale, cui Gesù, prima di morire sulla croce, ha affidato sua madre. I Padri della chiesa usano questa suggestiva espressione: «Virgo de virgine Matrem virginem virgini tradidit», il vergine nato da una vergine affidò a un vergine la sua madre vergine.

I termini greci παρθενος, παρθενια, vergine, verginità, sono a noi familiari; non vengono mai usati però, nel quarto Vangelo, in riferimento al mistero di cui stiamo parlando, la verginità. È mia convinzione tuttavia che, sia pure attraverso un'infinità di sfumature, l'autore del quarto Vangelo non faccia che parlare continuamente di questo mistero, che altro non è se non il mistero del λογος σαρκξ γενομενος, del Verbo che si è fatto carne, ma è anche il mistero del Verbo che da tutta l'eternità



nasce verginalmente dal grembo del Padre e nella creazione, sempre verginalmente, si crea una natura umana verginale per venire in questo mondo e redimere, dopo aver assunto la forma del servo, «in forma servi», la forma dell'uomo schiavo del peccato. Certo, mai il mondo con i soli suoi mezzi sarebbe potuto arrivare a comprendere una simile verità. Non fosse altro per il fatto che il diavolo, l'avversario più accanito della vergine, non solo si scaglia contro di lei, figlia, madre e sposa di Dio, ma tenta in ogni modo di pervertirne l'amore verginale deviandolo verso l'infedeltà, la prostituzione. Così, del resto, aveva fatto anche con Adamo ed Eva, figure e modello di quanti cedendo alla tentazione si lasciano sedurre dal tentatore e cadono in peccato. A causa della loro caduta, infatti, si è perverso il principio stesso della creazione, per cui Adamo ed Eva sono diventati progenitori di un'umanità che non solo ha perduto la verginità dell'Eden, del paradiso terrestre, ma ha anche subito e continua a subire infinite e sempre nuove sconfitte e schiavitù da parte di un avversario che tenta in ogni modo di assoggettarla, di condurla verso la morte.

Ma se l'uomo muore, l'amore di Dio non muore. E così il Figlio dell'eterno Padre, dopo aver assunto nel grembo di una creatura vergine e senza macchia, per quanto perennemente insidiata dall'avversario, la forma umana e mortale del servo, dello schiavo, si dona a quanti credono in lui e dà loro il potere di diventare, nonostante la caduta, figli di Dio. I quali, pertanto, come lui e la sua immacolata madre «non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt», non da sangue, né da volontà della carne, né da volontà dell'uomo, ma da Dio sono nati.

Si rinnova così, nell'uomo che rinasce, il miracolo dell'amore sovrabbondante di Dio, il quale, come dice la liturgia, dopo aver mirabilmente creato la natura umana ancora più mirabilmente l'ha ricreata: «qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidit, sed mirabiliter reformavit». La storia del mondo, a causa del diavolo, dell'avversario, era diventata una storia di tentazioni e di morte. Per chi crede nel suo nome, «qui credit in nomine eius», diventa ora una storia di vita, di salvezza.

In questa storia la figura di colei che da sempre è «virgo mater immacolata», vergine e madre immacolata, nonostante i persistenti tentativi dell'avversario di insinuarsi astutamente e in mille modi in lei, comincia a rivelarsi e a prendere contorni sempre più precisi e definiti. È vero quindi che il mondo nel quale viviamo, più che a una creatura di Dio, assomiglia ad una prostituta che tenta e seduce. E molti sono coloro i quali, ammaliati dalla tentazione, si perdono o rischiano di perdersi nel loro faticoso e quotidiano peregrinare attraverso il tempo. Ma è anche vero che per costoro si apre ora la possibilità di credere, di rinascere, di ricominciare, passando dalla morte alla vita, che non è più vita mortale, che muore, bensì vita vera, immortale, dono di Colui che è in se stesso vita che non muore, immortale, per quanto ai nostri occhi appaia nella forma di uomo mortale, che muore. Come di fatto avviene, in quanto, dopo essere stato concepito e partorito verginalmente, Egli effettivamente muore. Subito però rinasce, viene risuscitato, così che anche noi, nel Risorto, possiamo risorgere e passare da una forma di vita mortale, che si corrompe, ad una forma di vita immortale, che non si corrompe e non muore.

Questo, in fondo, significa tornare a far parte di quel mistero di amore verginale che splende luminoso in Cristo, Figlio unigenito di un Padre vergine, ma anche Figlio primogenito di una madre vergine e primo di una moltitudine di credenti che in lui sono stati redenti e salvati dalla morte e ora partecipano finalmente in modi e forme diverse al mistero dell'amore verginale che si celebra eternamente davanti al trono dell'Agello.

Su questo sfondo e a partire da questa visione non è ora difficile rileggere non solo il prologo, ma tutti i capitoli del quarto Vangelo e intravedere in essi il mistero di cui si parla, che è poi il mistero della *nostra* vocazione alla verginità. A cominciare dal precursore Giovanni, per finire con il discepolo che Gesù amava e al quale affiderà la sua vergine madre. Non è un caso che proprio in riferimento a questo discepolo Gesù pronunci quelle parole alquanto misteriose, ma neanche tanto poi, che il quarto evangelista riporta nel suo Vangelo: «sic manet, donec veniam», così egli rimane finché io

venga.

Vi consiglieri di soffermarvi a lungo, nella vostra meditazione, su questo primo capitolo del quarto Vangelo, anche se è molto lungo con i suoi 150 versetti. Per quanto mi riguarda vi offrirò alcuni spunti di riflessione accennando brevemente solo a quanto si dice in riferimento alla verginità di tanti uomini e donne che vivono questo mistero di amore sul quale vi invito a sostare fin da ora e a lungo in meditazione e in preghiera.

Non lasciatevi sedurre, mi raccomando, e tanto meno sconcertare da quegli esegeti che non condividono questa mia interpretazione della verginità e non intendono in alcun modo cantare insieme a noi il canto dell'amore verginale. Spero non vi turbino più di tanto. Da parte vostra non condannateli, non emettete sentenze, giudizi: non siamo i loro giudici. Del resto, se guardiamo le cose dall'esterno, non possiamo certo condannarli. Tutto ciò che possiamo vedere e udire sono segni e parole; e i segni e le parole, come sapete, non ci permettono mai di entrare nel cuore di una persona per vedere cosa c'è dentro. E' una regola che vale per noi, ma vale anche per gli altri.

Tenete presenti, oltretutto, le difficoltà che un filologo deve affrontare quando nel testo evangelico non trova determinate parole, nel nostro caso la parola *παρθενος*, vergine. È quasi sempre indotto a pensare che non si parli affatto di un determinato argomento solo perché manca la parola, come nel caso della verginità, della quale per altro si parla non soltanto nel primo capitolo, ma in tutto il Vangelo, sia pure in forme e con parole diverse. Il filologo potrebbe insistere e obiettare che nel quarto Vangelo non solo non vi è traccia di questo mistero, ma si potrebbe addirittura dimostrare il contrario, come risulta del resto da molti passi dell'Antico Testamento che si potrebbero citare, a partire dal libro della Genesi. Conoscete certamente il testo del profeta Isaia in cui si dice: «Ecce virgo concipiet», ecco la vergine concepirà. Sarete anche a conoscenza del fatto che molti filologi non trovano in questo testo alcun riferimento al mistero della verginità di cui stiamo parlando. In effetti, altro che verginità!, verrebbe da dire. Chi legge la Bibbia con gli occhi del filologo o con gli occhiali di un puro sapere storico, mondano, trova che è piena da cima a fondo di peccati. La Bibbia, si potrebbe anche dire, è un'unica grande storia di peccati, che finiscono per infiltrarsi, pensate un pò, fin dentro lo stesso albero genealogico di Gesù.

La chiesa, nella sua lunga tradizione, ha però letto la Bibbia con occhi e occhiali diversi, sorprende che in questi stessi passi si parla sì di peccati, ma si parla anche, dalla Genesi fino all'Apocalisse, di redenzione. E cos'è mai la redenzione di cui si parla se non il mistero della verginità della chiesa e di quanti, nella chiesa, si accostano ad essa con un atteggiamento di fede e di preghiera? Non voglio qui certo disprezzare i cosiddetti preamboli della fede, del sapere che il credente, nei suoi vari tentativi di interpretazione della Bibbia, attinge dalle scienze e dalla conoscenza del mondo. È la chiesa stessa, oltretutto, che ci comanda di coltivare questo sapere con lo studio scientifico della Bibbia. Guai però se si dimentica che la scienza, e quindi anche la scienza biblica, non è la via, ma solo una *pre*-via, un'anticipazione, frutto di interpretazioni e, perché no?, anche di tentazioni che vengono dal maligno. Non la Bibbia, ma Cristo è *la* via: Lui, il Dio che si è incarnato nella vergine Maria e che siamo chiamati a seguire.

Pertanto più l'immagine di Maria, vergine e madre, risplende nel cielo dell'interpretazione biblica, più si illuminano gli stessi preamboli della fede e più si dileguano le tenebre seducenti con le quali l'avversario tenta di oscurare lo splendore della sua immagine. Con ciò, ripeto, non vogliamo in alcun modo disprezzare la scienza. Per noi oranti, anzi, il sapere che si ricava dalla Bibbia avvalendosi dei mezzi che la scienza dell'interpretazione ci mette a disposizione può essere molto utile e fruttuoso, anche per la preghiera. E a proposito di scienza vorrei qui fare un'osservazione: a volte si sente parlare, in riferimento ad essa, di sentieri interrotti, «extra viam», che non porterebbero da nessuna parte, se non addirittura fuori strada, e ci costringerebbero, una volta percorsi, a tornare indietro, sui nostri passi. Personalmente non sono così sospettoso nei confronti della scienza. Non parlerei di sentieri interrotti, semmai di sentieri laterali, paralleli, che ci permettono in ogni momento di ritornare sulla via principale, che è sempre - non dimentichiamolo - la via del Verbo incarnato. E proprio di

questo vorrei ora parlarvi.

Ricordate cosa si dice in Gv 1,1? «In principio erat Verbum», in principio era il Verbo. Non sto qui a ripetere cose che vi ho già detto e spiegato altre volte, soprattutto in riferimento a questo primo versetto del prologo, in particolare a ciò che si intende con la parola «principio». Accennerò solo al fatto che stando al puro suono delle parole viene da pensare che *non* si tratti di un principio creato, bensì increato. E invece si tratta di un principio creato. Personalmente ne sono convinto, anche perché con tutta la buona volontà non vedo quale altra interpretazione si possa dare di questo testo. E per convincersene è sufficiente andare a leggersi i libri sapienziali dell'Antico Testamento nei quali si parla proprio di questo principio puro *creato*. È da questi libri infatti - così almeno penso io - che il quarto evangelista riprende la sua interpretazione del Verbo, che lo porta a vedere in questo principio, nel quale, come egli scrive, «era il Verbo», un'anticipazione di quel mistero del Verbo incarnato di cui parla e intende parlare nel suo Vangelo. Secondo Giovanni, infatti, è proprio in questo principio che il Verbo si crea quella natura creata di cui in quanto Verbo, persona-Creatore infinito, è portatore increato. Non a caso, sempre secondo Giovanni, il Verbo, in quanto Figlio dell'eterno Padre, vive in una misteriosa prossimità, *προς*, con il Padre. Com'è scritto: *λογος θεου προς τον θεον*, Verbo di Dio presso Dio, così prossimo a Dio, che è possibile vedere, o quantomeno intravedere, in questa prossimità il mistero stesso dello Spirito Santo, mediazione eterna di amore nel mistero della santissima Trinità.

Vi ho brevemente richiamato alcune cose che già conoscete. Ora vi lascio camminare da soli in modo che possiate percorrere in lungo e in largo il testo del prologo, che imparerete - spero - a memoria, non fosse altro per il fatto che dovrete recitarlo ad alta voce ogni giorno, al termine della santa messa [obbligo che cesserà con la riforma liturgica del 1969, ndr]. Dispiace, lo dico sinceramente, che il movimento liturgico lo stia un po' mettendo da parte per sostituirlo con altri testi e canti che non sono certo all'altezza di questo straordinario inno e canto biblico. Ma tutto passa, e voi obbedite tranquillamente alle indicazioni che vi verranno date dalla chiesa. Fate sempre quello che la chiesa vi dirà: questa è la mia raccomandazione.

Tanto più che anche in riferimento al prologo vi sono stati e vi sono usi e costumi liturgici molto diversi. Ricordo di essere stato molto colpito in Russia dal fatto che il mattino di Pasqua i fedeli si recavano al cimitero e cantavano solennemente, sotto le alte croci che vegliavano sulle tombe dei loro cari, sapete cosa?, proprio il prologo del Vangelo di Giovanni.

D'altra parte mi ha sempre colpito il fatto - non so se anche voi lo abbiate notato - che il rito della celebrazione solenne del matrimonio si conclude con la lettura del prologo di Giovanni [anche quest'obbligo cesserà con la riforma liturgica del 1969, ndr]. Un modo intelligente, a me sembra, di ricordare agli sposi che la realtà profonda del sacramento del matrimonio si configura sempre come mistero di amore verginale, «magnum sacramentum in Christo et in Ecclesia», segno o sacramento grande che impegna gli sposi a essere testimoni delle nozze tra Cristo e la chiesa, tra Dio e l'umanità.

Quante altre cose si potrebbero intravedere e trovare in questo primo versetto del Vangelo di Giovanni, come anche, sia pure in forma più velata, nel primo versetto della Genesi! Ma non intendo dilungarmi oltre. Personalmente intravedo in questi due versetti biblici fondamentali una specie di matrice, di *imprinting*, di impronta originale, del mistero che si rivela in ogni forma di amore verginale.

A partire, com'è ovvio, dall'amore verginale del Dio Padre, che genera da tutta l'eternità il Figlio, la cui generazione avviene proprio nella forma di una nascita verginale. È certamente difficile trovare espressioni adeguate per esprimere questo mistero, soprattutto se ci serviamo - ma è forse possibile fare diversamente? - di parole umane, parole di uomini che parlano e non possono che parlare, dopo la caduta, nella carne. Tanto vale allora, se così stanno le cose, ricorrere alle parole della Bibbia, della Scrittura, che sono sì parole umane, parlate e scritte nella carne, ma quanto meno sono state parlate e scritte «in spiritu inspirante», sotto l'ispirazione dello Spirito Santo, e come tali hanno visto la

luce e sono nate, per così dire, nella chiesa.

In effetti vi è da commuoversi di fronte al mistero dell'amore eterno di un Padre che ha un Figlio, il quale, da tutta l'eternità, gli parla e dice: «Dominus dicit ad me: filius meus es tu. Ego hodie genui te», il Signore mi dice: tu sei mio Figlio, oggi ti ho generato. Non potrà, credo, sfuggire a nessuno il fatto che per esprimere questo mistero di amore la Bibbia ricorre a una parola alquanto misteriosa, «generare», che ha significati diversi. Può infatti voler dire: attestare, segno, indicare, mostrare, vedere, vagliare, significati che derivano tutti da una stessa radice (l'autore fa riferimento alla parola tedesca *zeugen*, da cui derivano *bezeugen*, attestare, *Zeichen*, segno, *bezeichnen*, indicare, *zeigen*, mostrare, *sehen*, vedere, *sichten*, vagliare, ndr), la quale a sua volta rimanda a ciò che si intende più comunemente nel linguaggio umano della creazione caduta con la parola biblica «conoscere»: «Adam cognovit uxorem suam», Adamo «conobbe» sua moglie. Che è un modo dire singolare, interessante, in quanto unisce insieme parole diverse come «co-gnoscere», «nasci», «natura», conoscere, nascere, natura.

Solo che parlando di Dio e della Trinità non si deve dimenticare che il processo di generazione di cui si parla è verginale «prima, durante e dopo il parto», «partus virgineus ante partum, in partu, post partum». Ciò significa che il Verbo viene sì generato, ma in modo verginale, da un Padre vergine e per opera di uno Spirito vergine, che spira amore. È certamente difficile vedere in questo processo di amore eterno qualche atto che sia «ante», «in», o «post», prima, durante o dopo. È questo, in fondo, che ci vuol dire l'evangelista nel primo versetto del prologo: solo per accenni ovviamente.

In seguito, nel Vangelo, ci dirà dell'altro. Verremo così a sapere di più su questo mistero di amore infinitamente puro di un Padre che è in comunione intima con il Figlio. E sarà proprio il Figlio a parlarci di questa sua relazione con il Padre: «Ego et Pater unum sumus», io e il Padre siamo una cosa sola. E sempre il Figlio ci parlerà anche dello Spirito Santo, «quem mittam vobis a Patre», che vi invierò dal Padre. Che dire di fronte a questa rivelazione? Che veramente la Trinità è famiglia, per quanto singolare, unica, che vive e respira eternamente amore.

Ma l'evangelista non si ferma qui. Ci parla anche della creazione. E proprio in riferimento alla creazione ci dice che il Verbo è inviato a portare il lieto annuncio della salvezza che viene dal grembo del Padre. Nessuna meraviglia, quindi, che anche nella creazione si possa vedere o intravedere l'immagine della Trinità, dell'amore verginale ed eterno che palpita in essa. Anche se bisogna precisare subito che si tratta di un'immagine sbiadita, in quanto il mistero di amore che il Figlio ci rivela rimane comunque un mistero che i nostri tentativi di comprensione possono solo sfiorare. È ancora l'evangelista a ricordarcelo, se ce ne fosse bisogno, al termine del prologo: «Dio nessuno l'ha visto mai; μονογενής θεός, il Dio unigenito, che è nel seno del Padre ce lo ha rivelato: εκεινος εξηγησατο, ce lo ha fatto conoscere», ne ha fatto, per così dire, l'esegesi, il commento.

Prima però che ce ne parli Gesù, Dio invia un precursore a portare nelle tenebre del mondo l'annuncio che stava per arrivare nel mondo un vergine, nato da una vergine, «virgo de virgine», di cui il mondo non sapeva nulla, né purtroppo voleva sapere nulla, tanto meno di accoglierlo. Giovanni il precursore comunque, a scanso di equivoci, dichiara di non essere lui la luce pura ed eterna che deve venire in questo mondo. Chiarisce anche di non essere la luce pura creata nella quale la luce eterna del Verbo risplende e si rivela. Si presenta semplicemente per quello che è: «homo», uomo, un uomo come gli altri. Ciò che lo distingue dagli altri è semmai il fatto di essere stato inviato da Dio come testimone a rendere testimonianza alla luce: «missus a Deo in testimonium, ut testimonium perhiberete de lumine».

Di lui, l'altro Giovanni, l'evangelista, non ci dice altro. Anche perché secondo il suo stile non ripete mai cose che i lettori sanno già. In riferimento a Giovanni, il precursore, si limita pertanto a riferire due cose: che è stato inviato da Dio per parlare del vergine nato da una vergine, «virgo ex virgine», e che è vergine pure lui. L'eterno Padre aveva infatti stabilito che il primo a portare l'annuncio del mistero dell'incarnazione del suo eterno Figlio fosse un vergine: «homo virgo». Non a caso la prima figura

*storica* che incontriamo nel quarto Vangelo è quella del precursore, uomo segnato da una contraddizione drammatica, perché da una parte è totalmente immerso nel mondo; dall'altra si trova ad essere in contrapposizione radicale con esso, in quanto il mondo rifiuta di accogliere il suo Creatore. E della radicalità di questa contraddizione fa parte ed è segno anche la sua verginità, il suo stile di vita, quel mettersi totalmente a disposizione e a servizio di Cristo, al punto da donargli, dopo averli per così dire generati, i suoi stessi discepoli. Sotto questo profilo egli è il primo di una lunga fila di vergini chiamati ad essere testimoni di Cristo.

A mio parere, quindi, fa bene la chiesa a difendere e a proporre ai suoi ministri, nonostante molte resistenze, il mistero della verginità. Papa Giovanni, il quale non a caso porta proprio il nome del precursore, non fa certo mistero del fatto che vi sono nella chiesa correnti che vorrebbero cancellare, sopprimere, questo segno di contraddizione al mondo, soprattutto per quanto riguarda i preti. Ma non fa neppure mistero del fatto che egli non pensa affatto a lasciarsi trascinare da queste correnti. È per questo un conservatore? Certamente no. Anche se ritengo che la chiesa, guidata com'è sempre dallo Spirito Santo, *potrebbe* modificare o, come si dice oggi, attenuare il rigore della legge del celibato. Non bisogna confondere la legge del celibato con il mistero della verginità. La chiesa *non potrà mai* sopprimere questo mistero, che anzi la caratterizza, ne è una nota distintiva. Potrà invece - lo ha fatto in passato, lo può fare anche oggi - permettere a dei cristiani sposati di accedere alle ordinazioni ecclesiastiche e anche al sacramento dell'ordine. Ma ripeto, ciò che la chiesa non può mai fare - non lo ha fatto in passato e non lo farà nemmeno in futuro - è sopprimere il mistero della verginità. Sarebbe come sopprimere se stessa, perché la chiesa è per definizione «virgo ecclesia», una chiesa vergine, «virgo de virgine», una vergine nata da un vergine.

Per quanto riguarda il celibato, invece, la chiesa potrebbe senz'altro, se volesse, mitigare la rigidità delle condizioni che pone per ricevere il sacramento dell'ordine. Vi sono stati casi e circostanze, in questi due millenni di storia, in cui la chiesa lo ha fatto, attenuando l'obbligo di vivere in stato di verginità senza per questo venir meno all'obbligo di fedeltà alle altre istanze evangeliche di povertà e obbedienza. Mi piacerebbe approfondire questo tema, indagare con voi l'intima relazione che c'è tra verginità, povertà e obbedienza. E lo farei anche volentieri se predicassi gli esercizi a degli ordinandi religiosi che hanno scelto di vivere i consigli evangelici. Oltretutto non sarebbe difficile dimostrare come in ultima analisi povertà, verginità e obbedienza stiano bene insieme, siano istanze tra loro indissolubilmente unite. Mi limito solo ad un accenno a Gesù, Verbo incarnato, fatto uomo, vissuto sempre in stato di povertà, obbedienza e verginità: tre aspetti e condizioni di vita che non si possono certo separare dalla sua persona, come per altro non si possono separare dalla persona di Maria, sua madre.

Molto diversa è invece la condizione di una chiesa che è in cammino, pellegrina nel mondo, nella quale si può essere poveri e obbedienti senza per questo essere necessariamente vergini. Come viceversa si può essere vergini senza per questo essere necessariamente poveri e obbedienti. Vi sono nella storia della chiesa non poche testimonianze in proposito e non è difficile dimostrare come vi siano state anche, e vi siano ancora, persone che pur essendosi votate alla verginità non per questo hanno rinunciato o rinunciano a ogni forma di *ricchezza* o di esenzione dall'obbligo di obbedire alle leggi dello stato o della chiesa.

Non è certo facile spiegare o stabilire fino a che punto nel corso dei secoli questo adattamento della chiesa alla storia e al mondo sia stato profondo e inevitabile. In questa analisi ci potrebbe forse essere di aiuto cercare di capire la relazione - starei per dire la «circumsessio», la circolazione - che intercorre tra questi tre voti o istanze evangeliche, verginità, povertà, obbedienza, e lo stile di vita di Cristo. Il quale si è fatto povero per noi, «propter nos egenus», è nato e vissuto in una famiglia povera, al punto che durante la sua vita pubblica non aveva nemmeno una pietra su cui posare il capo. La stessa cosa si può e si deve dire in riferimento alla sua obbedienza: è stato obbediente fino alla morte e alla morte di croce; come anche in riferimento alla sua verginità. La domanda, piuttosto, che ci potremmo fare è un'altra: quale di questi tre aspetti è il più radicale? Il primo, il secondo o il terzo? Ma porsi una simile domanda, a mio parere, non ha molto senso. In ogni caso non è questo il

momento di approfondire simili argomenti. Ne ho parlato solo per dire che non si dovrebbe rinunciare tanto facilmente a indagare e andare alla radice ultima del mistero dell'amore verginale.

Prima di concludere mi permetto di aggiungere solo una cosa in riferimento a Giovanni Battista. Nel quarto Vangelo emerge chiaramente che fu vergine e povero. Ma forse l'aspetto che non viene messo molto in rilievo è l'obbedienza. Ciò dovuto al fatto che Giovanni viveva nel deserto e quindi in solitudine. Anche di lui però ci vien detta la cosa più importante, e cioè che è stato obbediente fino alla morte e alla morte in carcere. Anche per lui vivere era fare la volontà del Padre.

## 5. GIOVANNI 2,1

*Dopo questi quattro commenti al prologo Wilhelm Klein riprende la consueta esegesi «parola per parola» del primo capitolo. Che però noi tralasciamo, preferendo riportare il suo commento al miracolo delle nozze di Cana, in cui per la prima volta entra in scena e viene segnalata in modo esplicito, solenne e quasi ufficiale Maria, la madre di Gesù.*

Prima di commentare questo importante secondo capitolo del Vangelo di Giovanni vorrei illustrare brevemente il contesto in cui è inserito. È un contesto nel quale si parla soprattutto di Giovanni, il precursore, di cui nel prologo, Gv 1,7, si dice: «Hic venit in testimonium», egli venne per rendere testimonianza. E sempre in riferimento a Giovanni nel prologo troviamo anche la ragione di questa testimonianza, giustificata, in parte, dal fatto che il Verbo, il Figlio dell'eterno Padre, si è fatto carne ed è venuto ad abitare in mezzo a noi; in parte dall'impossibilità, per noi che camminiamo nella carne, di vedere il Verbo. A meno che - e sembra questo il senso della testimonianza di Giovanni - non ci apriamo alla mediazione della fede, ma anche dei testimoni del Verbo incarnato che l'evangelista introduce proprio per aiutarci a credere.

E il primo di questi testimoni è appunto lui, il precursore, l'uomo venuto a rendere testimonianza a Cristo non solo nel deserto, ma anche di fronte alla folla chiamata a seguirlo. «Hic venit in testimonium», egli venne per rendere testimonianza - precisa l'altro Giovanni, l'evangelista - e noi abbiamo udito la sua testimonianza: «Ecce agnus Dei», ecco l'Agnello di Dio. In effetti all'udire queste parole i discepoli del precursore lasciano il loro maestro e si mettono alla sequela di Gesù, diventano suoi discepoli, senza per questo, ovviamente, cessare di rendere testimonianza, anzi portando a compimento proprio la missione di Giovanni.

Ma come abbiamo visto nel prologo, la vera testimonianza non è quella di Giovanni, bensì la testimonianza del Verbo, il quale incarnandosi ha, per così dire, reso testimonianza a se stesso. In Lui la testimonianza si fa persona, segno vivente e visibile della sua incarnazione.

Cosa è infatti l'incarnazione se non l'espressione creata del Creatore che vive nella sua creazione e la libera dalla sua caduta? Sotto questo profilo l'incarnazione è una specie di auto-attestazione del Creatore nella sua natura creata, nella quale per altro appare anche quell'altra mediazione creata da cui ha origine l'attestazione stessa del Verbo incarnato. Mediazione che a sua volta non può non trovare espressione in ogni versetto del Vangelo, in ogni evento della vita di Gesù che ci viene narrata nel Vangelo.

Ma chi è, chi può essere - ci possiamo chiedere - se non Maria, sua madre, quest'altra mediazione creata che rende testimonianza al Verbo? A quel Verbo che è Dio e vive *nella* natura che egli stesso in quanto Creatore si crea? L'auto-attestazione di cui si parla non è forse lei, la sua immagine creata? Lei che è sempre presente, per quanto velatamente, in tutto il Vangelo di Giovanni? Il quale non a caso la fa entrare in scena in prima persona sia all'inizio della missione di Gesù, alle nozze di Cana, come anche al termine della sua vita, ai piedi della croce.

Non vi è chi non veda un parallelismo in tutto questo tra il racconto della creazione che troviamo nella

Genesi, all'inizio dell'Antico Testamento, e il prologo di Giovanni:

«In principio creavit», in principio creò;

«In principio erat Verbum», in principio era il Verbo.

Così come non può sfuggire a nessuno un altro parallelismo tra il secondo capitolo del Vangelo di Giovanni e il racconto della promessa che troviamo nel secondo e terzo capitolo della Genesi. In entrambi i casi, infatti, entra in scena la madre di Gesù, dapprima come donna della promessa, poi come vera Eva, creatura nella quale il redentore, l'Agnello di Dio, porta a compimento la promessa caricando su di sé il peccato del mondo.

Non a caso a parlarci subito di lei, almeno secondo il racconto di Giovanni, è Gesù stesso, il quale all'inizio della sua vita pubblica, alle nozze di Cana, dice alla madre: «Che c'è tra me e te, o donna?». E guarda caso, sarà ancora Gesù, sempre secondo il racconto di Giovanni, che al termine della vita rivolgendosi alla madre che piange ai piedi della croce le dice: «Donna, ecco tuo figlio; figlio, ecco tua madre».

È ai piedi della croce infatti che giunge a compimento la *sua* ora, l'ora del suo sacrificio, che è anche l'ora della sua esaltazione, quella ora che qui, nel racconto delle nozze di Cana, viene anticipata nel segno.

Ma ecco come inizia il racconto (Gv 2,1): «Tre giorni dopo ci fu uno spozalizio a Cana di Galilea», και ην η μητηρ Ιησους εκει, «et erat mater Jesu ibi», fra gli invitati vi era anche la madre di Gesù. Una semplice constatazione, ma quanto ricca di contenuto, di significato! Difficile coglierne la portata, il senso profondo, soprattutto se si dimentica ciò che l'evangelista ci ha detto su Gesù come Verbo nel primo capitolo. Richiamiamolo brevemente:

- *Verbum creator*, il Verbo è creatore;
- *Verbum lux mundi in tenebris*, il Verbo è luce che splende nelle tenebre;
- *Verbum caro*, il Verbo si è fatto carne;
- *Unigenitus in sinu Patris*, il Verbo è l'unigenito nel seno del Padre;
- *Agnus Dei*, il Verbo è l'Agnello di Dio;
- *Filius Dei*, il Verbo è Figlio di Dio;
- *Filius hominis*, il Verbo è Figlio dell'uomo.

Proprio quest'ultimo titolo, «Figlio dell'uomo», conclude il primo capitolo e apre il secondo. Segno, dunque, che sta per entrare in scena l'«uomo» di cui il Verbo è figlio. Ma chi può essere «l'uomo» («der Mensch», che in tedesco può essere sia maschile che femminile) se non la madre di Gesù, il Figlio eterno di Dio venuto ad abitare in lei e a vivere quindi in mezzo a noi?

Gesù infatti non è solo Figlio di Dio, dell'eterno Padre; è anche Figlio di Maria, di quella creatura nella quale Egli in quanto Dio si crea una natura creata.

## 6. GIOVANNI 2,1-11

*A partire dalle parole alquanto enigmatiche che Gesù rivolge a sua madre: «Che ho da fare io con te, o donna?», Wilhelm Klein illustra le difficoltà di credere: da una parte, in quanto uomini, non possiamo non fare riferimento a dei segni, a delle testimonianze; dall'altra, in quanto credenti, siamo*

*chiamati ad andare oltre i segni, oltre le testimonianze, e cogliere il senso, il significato, di ciò che pensiamo, diciamo, facciamo, oppure anche omettiamo di fare.*

Nella prima parte di questo mio breve intervento vi leggerò anzitutto il brano di Vangelo sul quale vi invito fin da ora a meditare. Un brano che vi consiglio di rileggere attentamente domattina per conto vostro, e possibilmente a voce alta, come facevano un tempo gli antichi, sia che leggessero, sia che scrivessero. Se conoscete il greco, leggetelo pure in greco, che è la lingua originale in cui è stato scritto. Vi è infatti ormai accordo fra gli studiosi sul fatto che nonostante sia stato pensato, e forse anche scritto, almeno in una prima stesura, in aramaico, il testo che ci è pervenuto e ora abbiamo fra le mani sia stato scritto in greco. Se non conoscete il greco, leggetelo pure in latino: anche la traduzione latina della «Vulgata» vi può aiutare a comprenderlo meglio. Tanto più che, a differenza di noi, il traduttore latino disponeva certamente di manoscritti molto antichi, andati poi perduti.

Personalmente non vi leggerò il testo né in greco, né in latino, ma in tedesco, e ciò per il semplice motivo che alcuni di voi non hanno ancora studiato greco o non lo conoscono abbastanza per comprenderlo. La stessa cosa vale ovviamente anche per il latino.

Dopo averlo letto una volta, ve lo rileggerò una seconda volta, modificandone alcune espressioni, di cui vi spiegherò più avanti il senso.

Ci interrogheremo infine sul significato che tali modifiche hanno concretamente per la nostra vita, la nostra meditazione, la messa che celebreremo, la comunione che faremo, i pasti che prenderemo, la ricreazione e lo studio cui ci dedicheremo, in una parola tutto quello che faremo oppure ometteremo di fare oggi, domani e sempre. Solo dopo che vi avrò spiegato tutte queste cose sarete in grado di comprendere il testo che ora sto per leggersi. Per il momento posso solo sperare che possiate rimanere svegli per almeno mezz'ora!

Leggiamo dunque il testo (Gv 2,1-11). È un brano nel quale si narra il miracolo delle nozze di Cana (...).

Ora che abbiamo letto il testo fate bene attenzione alle espressioni che intendo leggermente modificare senza tradirne, spero, il senso. Nel testo si parla di Gesù e Maria, ma che direste se *invece* di «Gesù» usassimo l'espressione «Figlio di Dio»? E se *invece* di «Maria» usassimo l'espressione «madre di Dio»?

Vi chiederete, immagino, il motivo. E vi chiederete anche se con tali modifiche non rischiamo di tradire il senso del Vangelo. Prima però di rispondere a queste domande vorrei brevemente richiamare ciò che dopo la lettura e il commento al primo capitolo del Vangelo di Giovanni dovrebbe risultarvi ormai chiaro: per l'autore del quarto Vangelo Gesù altri non è che il Verbo, la Parola di Dio, quella Parola nella quale da tutta l'eternità Dio parla, si esprime e si rivela. Dovrebbe esservi altresì chiaro che il Verbo di cui si parla è il Verbo incarnato, l'Agnello di Dio, il redentore, il salvatore, Colui nel quale e per mezzo del quale ogni cosa è stata non solo creata, ma anche redenta, salvata dal peccato che regna e domina questo mondo.

Per cui dire Gesù, nel contesto del quarto Vangelo, è dire Dio; e dire Dio è dire Gesù. E il motivo è che il Figlio di Dio è anche Figlio dell'uomo. Non si tratta di due persone, ma di una persona solo. Per cui, ripeto, quando dico Gesù è come se dicessi Dio. Anzi, per certi aspetti, non potrei nemmeno dire «Gesù» se nello Spirito non fossi in grado di riconoscerlo come Dio. La stessa cosa, ovviamente, vale anche per la madre di Gesù. Parlare della «madre di Gesù» è come parlare della «madre di Dio». Capite ora il motivo per cui nel testo che vi ho letto ho ritenuto opportuno modificare alcune espressioni? Vi chiederete: stiamo forse facendo una nuova edizione del quarto Vangelo? Dovremo d'ora in poi sostituire sempre e ovunque il nome di Gesù con il nome «Dio»? O il nome di Maria con l'espressione «madre di Dio»?

Non è necessario. È bene anzi che il Vangelo rimanga così com'è fino alla fine del mondo e che



nessuno vi introduca cambiamenti di sorta. Questo, del resto, è anche il motivo per cui nemmeno Gesù sostituisce il suo nome con quello di Dio come abbiamo fatto noi. E ciò per la semplice ragione che il Dio di cui ci parla Giovanni è sempre il Dio incarnato e cioè Gesù. In effetti ciò che Giovanni si propone nel suo Vangelo è di parlare proprio di questo Dio, un Dio che viene ad abitare in mezzo a noi e si incarna nel grembo di una creazione che gli ha voltato le spalle ed è perennemente in balia delle tentazioni e dei tentativi di un avversario che la vorrebbe distruggere, anzi annientare. È questa la creazione nella quale Dio si incarna, una creazione che non vive fuori della storia, ma dentro alla storia, a questa storia, fatta di cadute, di peccati. Esiste altra storia fuori di questa?

In quanto Creatore eterno Dio non ha storia, come del resto non ha storia la creazione pura, senza macchia, indissolubilmente unita al suo Creatore, sostenuta e come avvolta da un amore che non cambia, non viene meno. È solo a causa della caduta, del peccato, che si apre nella creazione il divenire di una storia nella quale la triste possibilità di separarsi da Dio diventa purtroppo un destino, una fatale realtà. È a questa storia, a questa realtà, che si fa riferimento nella Scrittura con la parola σαρκί, «caro», carne.

Ed è in questa storia desolata e sconsolata che Dio si incarna e si rivela in Gesù di Nazareth. Il redentore e salvatore, a lungo atteso nell'Antico Testamento, entra finalmente nel mondo e assume, nel Nuovo Testamento, la forma, la figura di uomo storico, mortale, cui nei secoli futuri si guarderà come si guarda normalmente a un uomo, un personaggio, del passato. Ma può Dio entrare nel mondo, nella storia, diventare storico, mortale, senza la mediazione di una madre, di una creatura immacolata, senza macchia, da cui assumere una natura umana creata come tutti gli altri uomini? Il Dio cui pensa Giovanni quando scrive il suo Vangelo è un Dio che è fuori dalla storia o un Dio che entra nella storia e a partire dalla storia ci redime e ci libera da essa, accompagnandoci verso un εσκατον, la risurrezione della carne, nella quale la storia troverà il suo compimento? Proprio così: Dio entra nella storia e in questa storia ha un nome, si chiama Gesù. Anche sua madre ha un nome, si chiama Maria. Si può dunque affermare che se Gesù è una realtà storica, per quanto increata, Maria è una realtà storica creata. In ogni caso è solo a partire da queste realtà storiche che noi, uomini che viviamo nella storia, possiamo incontrare il Figlio di Dio. Non senza molte difficoltà, per altro, come ci avverte Giovanni nel racconto delle nozze di Cana, dove ci ricorda che in quanto uomini, che viviamo nella storia e la interpretano in base a rappresentazioni storiche -e sono tali anche le rappresentazioni che ci offre la Scrittura- possiamo sì conoscere ciò che avviene nella storia; è però molto difficile riconoscere Colui che *in* questa storia si svela, ma anche si ri-vela, si nasconde, come in effetti si nasconde in quella figura storica determinata che ci sta ora dinanzi.

Proprio questo è capitato agli invitati alle nozze di Cana. Tutti «vedevano» Gesù, e anche Maria sua madre, ma solo i credenti furono in grado di vedere *realmente* in queste due figure Dio e la madre di Dio. I non credenti, questo, non lo possono vedere. Tutto ciò che possono vedere sono queste due figure storiche, Gesù e Maria, il Gesù storico, la Maria storica, come si dice oggi. Per la verità nemmeno i credenti, nella misura in cui tentano a parole o con scritti di rappresentare a se stessi e agli altri ciò che vedono, sono in grado di esprimere la realtà profonda che essi per altro «vedono» con gli occhi della fede. E il motivo è che parole e fatti sono sì necessari per vivere nella storia, non bastano però a generare la fede.

Questo, in fondo, è anche il senso della domanda un po' enigmatica che Gesù rivolge alla madre: «Quid mihi et tibi, mulier», che ho da fare io con te, o donna? Attraverso questo modo di parlare storico l'evangelista vuole dirci che Dio e la madre di Dio vengono sì riconosciuti dai credenti, ma non immediatamente e senza mediazioni, bensì attraverso segni, eventi e parole che lo rivelano. In questo, del resto, consiste ultimamente quello che potremmo definire il grande evento o miracolo dell'incarnazione del Verbo eterno di Dio: evento o miracolo che si realizza e si rivela nella storia sempre e solo attraverso segni. Da una parte, quindi, è evidente che abbiamo bisogno di segni per esprimere storicamente la nostra fede; dall'altra i segni non sono la fede, ma solo preamboli della fede, «praeambula fidei», «signa», segni, appunto, forme create e molto diverse tra loro di

mediazione, che hanno lo scopo di rinviare a quella forma di mediazione creata che si chiama Maria.

Nella rappresentazione storica del quarto Vangelo Maria è sempre accanto a Gesù: non solo alle nozze di Cana, ma anche successivamente, a Gerusalemme ad esempio, nell'episodio della purificazione del tempio, dove pure viene segnalata la sua presenza. Il fatto è che lei è sempre presente nei «signa» o segni che Gesù opera e Giovanni riporta nei suoi racconti. Maria è per così dire il «signum signorum», il segno dei segni, «signum magnum», il grande segno, di cui parla l'Apocalisse. Che la si nomini o meno, è sempre presente, e solo i credenti, coloro che non si fermano ai segni, ma vanno oltre, la possono riconoscere accanto a suo Figlio. I non credenti, ma per certi aspetti anche i credenti -nella misura in cui si esprimono storicamente nella lingua dell'uomo caduto- vedono solo l'evento, ciò che accade, il fatto storico, che spesso però funziona da velo e a volte anzi diventa un vero e proprio «scandalo» o pietra di inciampo per il credente.

In ogni caso non è alle figure storiche di Cristo e di Maria che dobbiamo attaccarci. È vero che sant'Ignazio nel libro degli esercizi ci insegna che nella meditazione si deve sempre partire dalla storia e dagli eventi della storia. È anche vero però che egli ci avverte subito che questo è solo un preambolo e ci esorta a non rimanere fermi al preambolo, al fatto storico. Se no, egli dice, invece di imparare a meditare e a pregare, accumuliamo sapere, conoscenze storiche, che non ci aiutano certo ad andare oltre il preambolo per arrivare a quella risurrezione della «carne», della carne, che è lo scopo di ogni meditazione. E il motivo per cui Ignazio ci esorta ad andare oltre, a non fermarci al preambolo, alle figure storiche, è che queste figure appartengono al passato, mentre noi, sostenuti dalla grazia, dobbiamo progredire e arrivare allo stadio del vedere credente, dell'ascoltare credente, del parlare e del gustare credente. Gesù e Maria, nella rappresentazione di Giovanni, sono figure storiche che appartengono al passato, al primo secolo dopo Cristo. Noi invece che crediamo non ci fermiamo al passato, ai fatti storici, vediamo Gesù e Maria presenti qui, ora. Vediamo Dio e la madre di Dio nella luce della risurrezione, risorti, trasfigurati, che ci chiamano a partecipare con loro alla risurrezione, alla trasfigurazione della carne.

So bene che questo modo di vedere le cose, oggi come ieri, non è molto in voga e non viene più molto proposto e coltivato. Si preferisce la ricostruzione, l'esposizione storica degli eventi, del Vangelo.

Noi però, grazie alla fede, possiamo esercitarci e fare meditazioni che ci aiutino a superare questa tendenza, direi questa tentazione, che rischia di tenerci perennemente legati alla carne. In questo dovremmo seguire l'esortazione di Paolo, il quale ci avverte in 2Cor 10,3: *εν σαρκι γαρ περιπατουντες ου κατα σαρκα στρατευομεθα*, pur camminando nella carne non siamo chiamati a lottare con le armi della carne. Noi, certo, camminiamo nella carne, non dobbiamo però usare le armi della carne, perché se rimaniamo legati alla carne, alla storia, non diventeremo mai *στρατιωται*, soldati, che entrano nel vivo della lotta. Faremo sempre la figura dei peripatetici che osservano le cose e gli eventi da spettatori, come a teatro.

Osserviamo invece Maria, la madre di Dio: non si limita a guardare, a contemplare; prega, medita, ma non chiude gli occhi di fronte al bisogno degli altri: «vinum non habent», dice, non hanno più vino. E lo dice a te, a me. Poi dice: «fate quello che egli vi dirà». Vedrete così che non vi mancherà il suo aiuto nella misura in cui, dopo averlo veduto e riconosciuto attraverso i segni della sua gloria, crederete in Lui come un tempo crederono i suoi primi discepoli.

Questo è anche il metodo o modo di meditare che nel libro degli esercizi sant'Ignazio ci insegna: partire dal preambolo della storia, ma non fermarsi ad esso; progredire, andare avanti, in modo da arrivare, per mezzo di Maria, madre di Dio, a incontrare il Verbo incarnato e quindi il Padre, di cui il Figlio, nello Spirito creatore che opera nello spirito creato, è la Parola. La teoria viene dopo. Intanto esercitiamoci nella pratica degli esercizi, come faceva da maestro Ignazio, ancor prima di imparare una sola parola di latino.

## 7. GIOVANNI 2,1-12

*Nel passare dal primo al secondo capitolo l'evangelista introduce la figura del «Figlio dell'uomo». Ma chi è questo «Figlio dell'uomo»? Secondo la stimolante e originale interpretazione di Klein è il «Figlio dell'uomo» è il «Figlio di Maria», perché l'«uomo» di cui si parla è Maria, la madre di Gesù.*

Nel primo capitolo del suo Vangelo Giovanni ci ha parlato dell'incarnazione del Verbo eterno di Dio che si è fatto carne ed è venuto ad abitare in mezzo a noi. Sempre nello stesso capitolo l'evangelista ci parla anche della testimonianza di Giovanni, il precursore, informandoci fra l'altro del fatto che alcuni suoi discepoli, nel frattempo, erano diventati discepoli di Gesù, chiamati ad essere testimoni del Verbo incarnato e quindi, in un certo senso, a portare a compimento la missione stessa del loro maestro.

In questo secondo capitolo l'evangelista ci parla di un'altra testimonianza che, unitamente all'auto-testimonianza di Gesù stesso, attraversa in forma velata e silenziosa tutto il quarto Vangelo. Qui però, in questo secondo capitolo, prende la parola e parla, sia pure nella carne. Del resto tutto ciò che l'evangelista narra nel suo Vangelo ci viene sempre narrato, in fondo, nella σαρκί, nella carne, e cioè in forma umana, storica. Dire σαρκί, carne, e dire uomo o storia, per la Bibbia è la stessa cosa. Ciò vale anche per altre parole tipiche del quarto Vangelo: mondo, cosmo, tenebre, non accoglienza, ecc., tutte parole che fanno riferimento alla storia e ci ricordano che viviamo nella storia e facciamo parte di una creazione tentata, caduta, nella quale per altro il Creatore stesso è venuto ad abitare e a redimerci. Per cui, sia che lo accogliamo, sia che lo rifiutiamo, in un modo o nell'altro, volenti o nolenti, gli rendiamo testimonianza.

Ora però, come abbiamo detto, Giovanni introduce e ci presenta la testimonianza di colei che è la madre, la genitrice del Verbo incarnato. E lo fa non attingendo alla tradizione, ma riferendo ciò di cui egli stesso è stato testimone. La figura, la persona, che Giovanni ci presenta è una figura che per altro scompare, si dilegua e non entra più in scena fino al termine del Vangelo. Come del resto scompare, non entra più in scena, dopo il primo capitolo, il Logos, il Verbo, per quanto non cessi di essere Logos, «Verbum divinum», Parola di Dio che ci parla. Ma ripeto, dal secondo capitolo in avanti, nel Vangelo di Giovanni, non si parla più del Verbo, bensì di Gesù di Nazareth o, se si vuole, si continua sì a parlare del Verbo, ma in quanto Verbo incarnato: «Verbum caro factum est», in quanto Figlio dell'uomo. «Ecce homo»: ecco l'uomo, sembra dirci Giovanni.

Più o meno allo stesso modo l'evangelista introduce ora e ci presenta colei che è la madre di Gesù, Maria, di cui in seguito fino al momento della crocifissione non ci parlerà più, per quanto ella continui ad essere madre e mediatrice del Verbo incarnato e anzi sia presente in ogni parola ed evento della sua vita. L'evangelista tornerà a nominarla, a parlarci di lei, solo quando sarà ai piedi della croce.

Ma torniamo al segnale che annuncia l'entrata in scena della madre di Gesù in questo secondo straordinario capitolo del quarto Vangelo. È un segnale che ci viene dato dalle ultime parole del primo capitolo, in cui si accenna al Figlio dell'uomo: τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου. Fino a quel momento Gesù non viene mai chiamato così, Figlio dell'uomo, bensì Figlio di Dio, ο υἱὸς τοῦ θεοῦ. A partire da questo momento sarà chiamato Figlio dell'uomo, «filius hominis».

Ma chi è questo «uomo» di cui si parla e che entra in scena, fa la sua apparizione nel Vangelo, ma anche nella nostra storia e nella storia di quanti come noi leggeranno questo Vangelo? La risposta, a mio parere, è abbastanza semplice: è colei di cui il «Figlio dell'uomo» è appunto figlio. Giovanni, come abbiamo detto, non parla molto di questo «uomo» in riferimento alle sue relazioni con il Battista. Ne parlano molto di più i primi tre Vangeli, cui per altro Giovanni porta alcuni chiarimenti e precisazioni. Abbiamo già osservato che il quarto evangelista non ripete solitamente ciò che i suoi lettori già sanno, lo presuppone. Così ad esempio presuppone che si conosca la storia dell'annuncio della nascita di

Giovanni Battista, dato in contemporanea con l'annuncio della nascita di Gesù. Presuppone anche che si sappia della relazione tra la madre di Gesù e quella del precursore, del loro incontro, come anche del primo incontro avvenuto tra Gesù e il precursore, entrambi in grembo alle rispettive madri. Al riguardo semmai è interessante rilevare un'annotazione dell'evangelista, il quale sottolinea il fatto che Giovanni ha reso testimonianza e ha incontrato Gesù ancor prima di nascere, mentre era ancora in grembo a sua madre. I due, in seguito, non si incontreranno più da bambini, ma solo da adulti, quando, stando a quanto ci viene riferito in Gv 1,29ss., si troveranno per la prima volta uno di fronte all'altro lungo le rive del fiume Giordano. Per il momento l'evangelista si limita a fare questa breve e semplice osservazione:  $\eta\nu\ \eta\ \mu\eta\tau\eta\rho\ \text{I}\eta\sigma\upsilon\ \epsilon\kappa\epsilon\iota$ , era lì presente anche la madre di Gesù.

Su questa osservazione, che troviamo in Gv 2,1, non dovremmo sorvolare tanto facilmente. Non fosse altro per il fatto che l'evangelista ci ha appena spiegato chi è questo Gesù di cui si parla: è il Verbo di Dio; Colui per mezzo del quale sono stati creati il cielo e la terra; è il Figlio di Dio che si è fatto carne e ha posto la sua tenda in mezzo a noi; è l'Agnello di Dio che porta su di sé il peccato, le tenebre, il peso, di un mondo caduco, carnale, abolendo la distanza che separa l'uomo da Dio.

Ma l'evangelista ci dice anche un'altra cosa e cioè che Gesù ha una madre, è figlio di una creatura, la quale ora è qui presente, davanti a noi. Ci dice inoltre che questa creatura gli ha dato una natura umana creata, la sua stessa carne, e con essa la possibilità di essere e diventare, Lui, il Creatore del mondo, l'Agnello di Dio pronto per il sacrificio. Ci dice ancora che, a differenza di questa creatura pura e senza macchia, le altre creature non sono in grado, a causa della caduta, di riconoscere la vera identità di questo uomo di Nazareth che sta loro dinanzi. Egli è il Verbo eterno di Dio, l'Agnello di Dio che si offre in sacrificio per i peccati del mondo. La stessa cosa si deve dire per quanto riguarda sua madre: non sono in grado di riconoscere in questa donna di Nazareth, presente alle nozze, la madre di Dio, del Verbo eterno che si è fatto carne, dell'Agnello di Dio che si sacrifica per noi. Diciamo la verità: non è facile, anzi è molto difficile, riconoscere la vera identità di Gesù e Maria, anche perché tutto ciò che si vede è un uomo accanto a sua madre, in tutto simile a qualsiasi altro uomo accanto a qualsiasi altra donna. La stessa cosa si può e si deve dire per quanto concerne il racconto dell'evangelista. Non è facile intravedere attraverso racconto ciò che è veramente accaduto alle nozze di Cana. Del resto come potrebbe un racconto esprimere in modo adeguato la realtà che descrive, se questa realtà riguarda Dio o la madre di Dio?

Già difficile riconoscere in noi la realtà di figli di Dio. Poniamo che tu, domani, nella mezz'ora di tempo che hai a disposizione per la preghiera, ti metta a parlare con Maria, con Gesù, con Dio. Cosa potrebbe vedere o riconoscere in te uno che ti osservasse da un punto di vista puramente storico? Niente altro che un giovanotto incamminarsi verso la sua stanza, inginocchiarsi per circa mezz'ora sul suo inginocchiatoio, leggere e meditare un libro sul quale sta scritto «Vangelo di Giovanni».

In effetti questo è ciò che accade, si vede o si può vedere nella carne, nella storia, come anche nella ricostruzione storica che se ne può fare. Ma di ciò che accade realmente, della vera realtà del Padre, del Figlio, della madre di Dio, del fatto che anche tu sei figlio di Dio, cosa si vede? Niente. Non si vede certo Dio, Gesù o Maria. E di ciò che tu sei veramente cosa si vede? La tua carne e niente altro. Eppure se osservassimo tutto ciò con gli occhi della fede, del credente, non sarebbe difficile intravedere *la* realtà, cui purtroppo fa da velo la carne, che per altri versi invece serve alla creatura caduta per non venire abbagliata dalla luce increata o dalla stessa luce creata, nella quale non vi è nulla che faccia da velo o si inframmetta tra sé e la luce increata.

$\kappa\alpha\iota\ \eta\nu\ \eta\ \mu\eta\tau\eta\rho\ \text{I}\eta\sigma\upsilon\ \epsilon\kappa\epsilon\iota$ : ed era presente la madre di Gesù. Quante cose si nascondono dietro a questa semplice constatazione! E viceversa quante cose si potrebbero vedere dietro a queste parole, se la storia che l'evangelista stende sulla realtà non ce lo impedisse!

Nel commentare il racconto di Cana, come anche altre pagine del quarto Vangelo, non posso certo soffermarmi su ogni parola o frase: non arriveremo mai alla fine!

Mi rifaccio quindi, per cominciare, a un'osservazione che ho fatto altre volte, quando ho richiamato la vostra attenzione sul fatto che Maria non viene mai nominata nel quarto Vangelo. Il che non ci impedisce ovviamente di presumere che in quanto madre fosse spesso presente in mezzo alla folla di creature che si stringevano attorno a Gesù e che l'evangelista di volta in volta descrive e addirittura, queste sì, chiama per nome. Una cosa però è certa, e qui tocchiamo un punto fondamentale, decisivo: Maria è comunque presente, e non può non esserlo, in tutto ciò che riguarda Gesù e implica per lui essere uomo, avere una natura umana creata, di cui per altro l'evangelista, per quanto in forma storica, non fa che parlarci. Questo dipende dal fatto che Maria è la mediazione creata della natura umana di Gesù e in quanto tale non può che essere sempre presente in tutto ciò che accade nella sua vita, senza che sia per questo necessario - oltretutto non sarebbe nemmeno possibile - fare continuamente il suo nome. Come del resto accade: dopo le nozze di Cana, nella storia che il Vangelo ci racconta, non si parla più nemmeno della mediazione di Maria.

L'episodio delle nozze di Cana, d'altra parte, l'evangelista ce lo racconta per raccogliere e affidare alla tradizione della chiesa alcune parole importanti che Gesù ha pronunciato proprio in riferimento alla mediazione di sua madre: «Che ho da fare io con te, o donna?». Queste parole dicono al credente qualcosa di importante, fondamentale, sulla relazione tra il Verbo eterno del Creatore e colei che è la mediatrice della sua natura umana creata. Una relazione -osserva l'evangelista- che i discepoli credenti cominciano a vedere con gli occhi della fede. Ma non vede, certo, il maestro di tavola, non vedono i servi e gli altri invitati alle nozze. Nè d'altra parte avrebbero potuto vedere, a meno che, colpiti dalle parole, dai segni o dalle cose che vedevano, non avessero cominciato anche loro a credere come i discepoli.

Ciò significa che i segni non sono di per se stessi efficaci. Chi vede determinati segni o ascolta determinate parole non per questo diventa credente; né solo per questo è in grado di generare la fede in chi legge il racconto di quanto avviene alle nozze di Cana.

Ciò significa anche che uno può tranquillamente arrivare al termine della sua mezz'ora di meditazione sulle nozze di Cana così come l'ha cominciata, senza diventare credente, ma rimanendo così com'era, cieco, sordo e muto di fronte alla Parola di Dio. È infatti possibile che uno sia interessato al sapere, allo studio di un libro, per altro interessante come il Vangelo, sia magari anche affascinato da una storia come quella delle nozze di Cana, senza che per questo si verifichi in lui quel contatto vivo con la realtà, con ciò che *era* ed è sotto i suoi occhi, per quanto nascosto dal velo della carne, della storia, che solo la fede può squarciare.

Ma ora è tempo che leggiamo il testo. In esso l'evangelista riporta un racconto che avrete letto chissà quante volte. Non mi soffermerò quindi sui particolari del racconto che non servono alla comprensione del testo. Sarebbe come se di fronte ad un capolavoro di Raffaello mi soffermassi ad illustrare mille particolari secondari: la provenienza della tela, quanto è costata, i colori del dipinto, i pennelli dell'artista, i volti delle persone, e innumerevoli altre cose, da prendere senz'altro in considerazione come oggetto di studi, saggi o libri che uno potrebbe anche scrivere, se ne avesse il tempo o ne valesse la pena. Ma con tutto ciò vi avrei forse aiutato a capire l'arte di Raffaello? La sua ispirazione, la bellezza dei suoi dipinti? Sarei riuscito a comunicarvi ciò che l'artista attraverso il suo capolavoro intende dirvi?

L'«artista», nel nostro caso, non è Raffaello, è lo Spirito Santo, il quale attraverso gli eventi della creazione, la loro rappresentazione storica, l'interpretazione che ne ha dato e continua a darne la tradizione, intende dirvi una cosa importante, fondamentale, e cioè che a rendere testimonianza in noi dell'incarnazione del Verbo è sua madre, chiamata a svolgere nei suoi e nei nostri confronti la funzione di mediatrice.

Mi auguro pertanto che leggendo e rileggendo il racconto di Giovanni siate in grado di andare oltre il preambolo della «historia», della rappresentazione storica che ne fa l'evangelista, senza rimanere, come spesso succede, impigliati nelle parole, ma possiate arrivare a vedere, con la grazia dello

Spirito e la fede in Gesù, la grazia e la verità, *χαρις και αληθεια*, del Verbo incarnato, la sua gloria. Come è scritto in Gv 1,14.

Non è forse questo, del resto, il motivo per cui l'evangelista riporta, senza alcun imbarazzo, parole alquanto imbarazzanti che Gesù rivolge a sua madre: «Quid mihi et tibi mulier, nondum venit hora mea», che ho da fare con te, o donna? Non è ancora giunta la mia ora. Comunque si interpretino queste parole, sia che le si interpreti come domanda, sia che le si interpreti come semplice constatazione, non vi è dubbio che nel riportarle, anzi nell'evidenziarle, l'evangelista intenda parlarci della divina maternità e mediazione di Maria. Quello di Cana è dunque un episodio che l'evangelista riprende intenzionalmente dalla tradizione e inserisce nel suo Vangelo con una finalità ben precisa: testimoniare un miracolo, la trasformazione dell'acqua in vino, ma anche e soprattutto offrire ai suoi lettori un segno, segnalare una verità, affinché con la grazia di Dio tutti possano arrivare a credere nella testimonianza del Verbo incarnato e contemplare la sua gloria. Come vi erano arrivati a Cana i primi discepoli di Gesù e altri invitati alle nozze che da allora - annota opportunamente l'evangelista - cominciarono a credere.

Una cosa che forse vale la pena di precisare ancora è che l'evangelista ci offre una testimonianza di fede, ma non certo la fede. Questa, solo Dio la può dare. La stessa cosa si deve dire anche per quanto riguarda il racconto della scena di Cana alla quale, sia pure attraverso la narrazione dell'evangelista, abbiamo assistito. Solo Dio può far sì che quanti leggeranno in futuro questo racconto possano vedere la gloria di Dio, quella gloria che l'unigenito suo figlio, nato da Maria, ci ha rivelato.

Chiediamo anche noi questa grazia, magari recitando le parole dell'Ave Maria che dicono: sia benedetto, o Maria, il frutto del tuo grembo, Gesù, che ci ha donato e ci dona la fede, la speranza e l'amore.8. GIOVANNI 2,1-22

Dopo aver rivendicato l'autenticità e la veridicità del quarto Vangelo, Wilhelm Klein interpreta la «gloria» che si rivela nel Verbo incarnato come manifestazione dell'amore accondiscendente di un Dio che non rimane indifferente e silenzioso, ma risponde sempre, per la mediazione di Maria, alle piccole e grandi domande dell'umanità.

Subito dopo il racconto delle nozze di Cana l'evangelista Giovanni riporta il racconto della purificazione del tempio di Gerusalemme. Nel commentare questi due racconti i Padri della chiesa non si soffermano tanto sugli aspetti esteriori degli eventi narrati, ma si sforzano, da credenti, di cogliere nella narrazione di quegli eventi ciò che l'evangelista vuole dirci in riferimento al mistero di Gesù, Verbo incarnato e della sua gloria.

Non è forse questo, del resto, l'evento fondamentale, il vero grande miracolo, che si cela dentro o dietro a tutti gli eventi o miracoli che vengono narrati nel quarto Vangelo? Quale evento, quale miracolo, è più grande, più inaudito, starei per dire più inconcepibile, dell'incarnazione del Verbo eterno di Dio? «Christus heri, hodie... et in saecula», Cristo ieri, oggi... e sempre. Fa una certa impressione su questo sfondo vedere con quanta cautela, se non addirittura con sospetto, l'uomo moderno, ma spesso anche il credente o chi aspira o presume di esserlo, si accosta alla narrazione di questi eventi o miracoli, che vengono riportati nei sinottici o nel quarto Vangelo.

Quasi sempre, infatti, e a volte anche in modo sprezzante, in riferimento ad essi si rimanda alla verifica delle «fonti», quasi si trattasse di invenzioni degli evangelisti. E perché mai dovrebbero esserlo?, mi chiedo. Perché mai non si dovrebbe supporre, in riferimento a questi eventi o miracoli, che vi siano state delle fonti scritte oppure orali dalle quali i quattro evangelisti avrebbero attinto per narrare fatti e parole del Signore? Non sono essi stessi, per altro, a menzionare tali fonti? In ogni caso a me sembra che nulla, ma proprio nulla, impedisca a chi è credente di supporre che l'evangelista, per quanto mosso dallo Spirito Santo, abbia utilizzato delle fonti, sia che lo dica esplicitamente, sia che non lo dica affatto. Vi è *oggi* la tendenza, a volte anche la pretesa, non sempre per la verità, che se uno scrive, pubblica o cura l'edizione di qualche libro debba sempre *citare* a ogni piè sospinto la fonte o le fonti da cui attinge. Il che, sia ben chiaro, non è male. Mi chiedo però: è proprio sempre necessario? A mio parere, se gli evangelisti citano la fonte, bene; se non la citano, bene lo stesso. Non è che per questo il loro racconto sia meno autentico o credibile.

Ad ogni buon conto il quarto evangelista, come anche gli altri tre sinottici, prima di scrivere il suo Vangelo vaglia attentamente le fonti da cui attinge, poi sceglie ciò che gli interessa e intende narrare. La domanda, quindi, che potremmo o dovremmo farci è questa: in base a quale criterio Giovanni ha scelto di narrare all'inizio del suo Vangelo proprio i due racconti delle nozze di Cana e della purificazione del tempio? Personalmente propenderei per dare questa risposta: ha scelto e deciso di raccontare questi due episodi soprattutto per illustrare il tema della «gloria», di quella gloria che si è rivelata nel Verbo incarnato: «vidimus gloriam eius», abbiamo visto la sua gloria.

### Cana

In effetti non si comprende bene il mistero del Verbo incarnato se non si coglie il significato, per noi e per tutti gli uomini, di questo evento che rivela appunto la «gloria», la manifestazione dell'amore accondiscendente di Dio, che nel Verbo incarnato ci viene incontro in ogni nostra necessità, si chiami essa ricerca di senso o più modestamente ricerca di cose apparentemente meno importanti, come la mancanza di vino a tavola. Vi è forse qualcosa di più insignificante e banale di questo?

Eppure Gesù risponde anche a questa necessità. Con ciò l'evangelista vuol dirci che dove c'è Lui, Gesù, vi è sempre una risposta alle nostre domande, per quanto poi sia sempre Lui, non noi, a decidere come e quando rispondere.

In particolare nel racconto di Cana è evidente l'intenzione dell'evangelista di interpretare la manifestazione della gloria di Dio sullo sfondo della mediazione della madre di Gesù. La cosa è talmente chiara e trasparente che nessuno la potrebbe negare, neanche lo studioso più rigoroso. Si

può certo discutere come tradurre o interpretare nel dettaglio questa o quella frase del racconto, ma se si prende il racconto nel suo complesso non vi è ombra di dubbio che sia intenzione dell'evangelista interpretare l'incarnazione del Verbo, la rivelazione della sua gloria, alla luce del mistero della mediazione di Maria. Anche se ovviamente al centro del racconto di Giovanni vi è e rimane il mistero di Gesù: per cui anche noi stasera, o domattina, possiamo dire come i discepoli a Cana di Galilea: «abbiamo visto la sua gloria». Questa, del resto, è la cosa ultima, fondamentale, che si è compiuta, si compie e si compirà sempre nel corso della storia della chiesa:

- nel segno dell'eucaristia;

- nel segno del matrimonio e della famiglia;

- nel segno del culto che tributiamo a Maria;

- e in tutta una serie pressoché infinita di segni sui quali siamo chiamati a meditare e a trovare chi una cosa e chi l'altra, partecipando e attingendo tutti sempre allo stesso Spirito. È così che si deve meditare il Vangelo, senza per altro dimenticare mai di partire dal testo.

Leggiamo dunque il testo: «Tre giorni dopo ci fu uno spozalizio a Cana di Galilea e lì c'era anche la madre di Gesù». Sì, proprio lei, la madre tua e anche mia, Gesù, era presente alle nozze. E insieme a lei, confuso tra la gente, tra gli invitati alle nozze, c'eri tu con i tuoi discepoli. E c'ero anch'io. Sì, proprio così: perché dove sei tu, lì sono anch'io. O meglio vorrei essere anch'io: oggi, domani e sempre.

Ma ecco che ad un certo punto viene a mancare il vino e la madre ti dice: non hanno più vino. Oh! come si preoccupa sempre di tutto la madre. Come ti preoccupi, Maria! Mentre Tu invece, Gesù, sembri indifferente, anzi le rispondi un po' seccamente: che ho da fare io con te, o donna? Sembra quasi tu voglia aprire un abisso, una distanza infinita, fra te, che sei l'Eterno, e questa fragile, debole donna che ti sta davanti. E infatti come le rispondi? Non è ancora giunta la mia ora!

Non ti capisco proprio, Gesù. Tua madre invece sì che ti capisce. Non a caso dice ai servi: «fate quello che vi dirà». Ma non lo dice solo ai servi, lo dice anche a me. Vi erano là sei giare della capacità di cento litri, e tu comandi ai servi di riempirle d'acqua. I servi obbediscono e le riempiono fino all'orlo. A questo punto, rivolgendoti nuovamente a loro, li inviti ad attingere: «attingete e portatene al maestro di tavola».

L'acqua è trasformata in vino! Il maestro di tavola chiama subito lo sposo e gli chiede meravigliato: «come mai hai conservato il vino migliore, più buono, fino ad ora che gli invitati sono tutti un po' brilli e non sembrano in grado di apprezzarlo?». È una domanda a cui lo sposo non può ovviamente rispondere. Ma risponde Giovanni. Ed ecco la sua risposta: «affinché tutti potessero vedere la sua gloria». Poco prima, al termine del prologo, lo stesso evangelista aveva scritto: «vidimus gloriam eius», abbiamo visto la sua gloria.

#### Purificazione del tempio

Dopo il racconto delle nozze di Cana Giovanni riporta nel suo Vangelo il racconto di un altro segno o mistero della vita di Gesù: la purificazione del tempio di Gerusalemme, cui segue la promessa di altri segni.

In questo nuovo racconto di Giovanni si vede Gesù scagliarsi contro il tempio *sconsacrato* dei giudei, immagine di un mondo che vive purtroppo nell'incredulità e non è in grado di riconoscere la luce che splende nelle tenebre.

I giudei, a loro volta, si scagliano contro il tempio *consacrato*, cioè Gesù, *λογος ενσαρκικος*, Verbo incarnato, accusandolo di non essere legittimato a fare ciò che sta facendo. Accusa che diventerà



ben presto uno dei motivi che determinanti della sua condanna a morte. Condanna che peserà a lungo sulla coscienza dei giudei.

## 9. GIOVANNI 2,11

*La scelta di Giovanni di inserire nel suo Vangelo i due segni della trasformazione dell'acqua in vino e della purificazione del tempio rappresenta, secondo Klein, un'abile mossa interpretativa che mira ad illustrare l'umanità vera e non apparente di Gesù e di Maria.*

Questo secondo capitolo di Giovanni, più breve del primo, contiene due racconti: nozze di Cana e celebrazione della Pasqua nel tempio di Gerusalemme.

Sulle nozze di Cana abbiamo già detto molte cose. Ne richiamo una soltanto, sulla quale ho molto insistito, in quanto riguarda il punto in cui si divaricano le strade degli uomini: da una parte le persone che come voi che scelgono la strada della verginità; dall'altra quelle che scelgono la strada del matrimonio. Ebbene, proprio in riferimento a questa scelta Gesù compie un miracolo, un segno, anzi il primo dei segni da lui compiuti, come è detto: ταυτην εποιησεν αρχην των σημειων, diede inizio ai suoi segni.

Questo per dire che anche Lui, al pari di noi, al pari di tutti, entra nel mondo dei segni, della creazione che cade: Uscendo, per così dire, dal mondo della Trinità, nel quale il Figlio è immagine del Padre, εικων του πατρος, e la creazione pura è immagine del Figlio del Padre, εικων του υιου του πατρος.

Anche questi, se si vuole, sono segni, non attraversati però, come nel mondo della creazione caduta, da un'infinità di equivoci, di cui l'avversario si serve per far precipitare la creazione pura nel mondo dell'ambivalenza e far diventare così il mondo quel «mondo» che, che pur appartenendo a Dio e al Verbo di Dio, per mezzo del quale è stato creato, non è più in grado di riconoscere il Creatore e di discernere quando viene. Non solo, ma dopo che è venuto lo rifiuta, non ne vuole più sapere: «venne tra i suoi, ma i suoi non lo hanno accolto».

E così il dono della verginità che Dio offre agli uomini si perverte in quella specie di vita arida, sterile e senza slancio, da scapoli verrebbe da dire, nella quale l'avversario, che è misantropo, odia gli uomini fin dal principio, fa precipitare la creazione. Il mondo dei segni si perverte, entra nella contraddizione, nella quale si insinua la morte, ma anche il redentore, che diventa quindi quel σημειον αντιλεγομενον, «signum cui contradicetur», segno di contraddizione, di cui parla il vecchio Simeone il 2 febbraio, festa della presentazione di Gesù al tempio.

Del resto è solo entrando in questo mondo di contraddizioni e assumendo la «forma servi», la forma del servo, che Gesù ci libera dalle parole e dalle opere del tentatore, che non a caso è chiamato il principe di questo mondo. Il fatto è che, una volta caduti nelle spire della morte e della corruzione, gli uomini si trovano perennemente esposti a quella concupiscenza degli occhi, della carne e a quella superbia della vita, dalla quale solo Gesù ci libera, invitando tutti a risvegliarci dal sonno e ad alzarci. Tutto questo però è possibile solo perché, dopo essere entrato nel mondo degli uomini e aver assunto la loro forma, Gesù entra anche nel mondo dei segni, fatto di ambivalenze, equivoci, contraddizioni. D'altra parte, se non entrasse in questo mondo nessuno potrebbe vedere o comprendere ciò Egli effettivamente dice e fa.

Assumendo invece la «forma servi», la forma del servo, Gesù può non tanto infrangere, ma anche «tra-sgredire», andare oltre, le leggi di questo mondo, oltre la stessa legge naturale, oltre le leggi positive in vigore, e inaugurare così quella pienezza dei tempi che secondo il progetto di Dio deve realizzarsi. Una cosa va subito chiarita: Gesù non sopprime, e tanto meno annienta, il mondo e le sue leggi; semplicemente va oltre, le porta a compimento. Per cui senza cessare di essere segno di contraddizione, segno che viene contraddetto, inaugura nel tempo stabilito da Dio un mondo di eventi

e di segni straordinari che hanno lo scopo di risvegliare gli uomini dal sonno e far sì che si riprendano dallo spavento del peccato e trovino la strada per uscire dallo stato di perdizione in cui sono caduti.

Ovviamente i segni che contraddistinguono la vita di Gesù nella sua «forma servi», nel suo modo di essere e di agire come fosse un servo, uno schiavo, non fanno parte solo della sua vita e della sua storia personale, ma anche della vita e della storia di un mondo che, per quanto contrassegnato da segni ed eventi straordinari, rimane pur sempre il mondo normale nel quale vivono gli uomini suoi contemporanei.

La stessa cosa si può e si deve dire anche del nostro mondo, nel quale l'evento della risurrezione non sopprime i segni, semmai li tran-significa, li tras-figura, nella misura in cui la stessa figura di Cristo, che assume così nella chiesa volti e sembianze sempre nuove e corrispondenti ai segni del tempo in cui viviamo. Ecco perché Cristo, in quanto Figlio di Dio, diventa in Maria «*signum magnum in nationibus*», come un grande segno dato ai popoli e alla stessa chiesa. Ma proprio per questo, perché segno, non può e non deve venir rinchiuso nei limiti di tempo e di spazio della Palestina della prima metà del primo secolo dopo Cristo.

Non aver capito questo ha precluso a molti, ai quali era stato concesso di vedere durante la loro vita i segni che Gesù operava, di diventare suoi discepoli. Il fatto è che proprio colui che Giovanni nel suo Vangelo presenta come il segno più fulgido dell'amore di Dio, da segno e seme di salvezza che era, è diventato, sempre a causa dell'avversario, il diavolo, *σημειον αντιλεγομενον*, segno di contraddizione, per cui è stato condannato a morte e alla morte di croce. Il miracolo di Cana non è soltanto il primo segno operato da Gesù, è anche un segno che anticipa quella che Gesù stesso chiama la sua «ora», l'ora della croce, che a sua volta è l'ultimo e più grande segno di amore della sua vita. Il motivo per cui Maria, la madre sempre vergine del Signore, è presente, insieme ai discepoli, alle nozze di Cana è proprio questo: è lì a intercedere dal Figlio questo suo primo segno di amore.

E questo, forse, è anche il motivo per cui il quarto evangelista non ha ritenuto di dover riportare, come i sinottici, le tentazioni di Gesù nella triplice e impressionante sequenza nella quale, dopo il battesimo al fiume Giordano, l'avversario si accosta a Lui per tentarlo. In effetti nel prologo di Giovanni non si parla solo della sua venuta in questo nostro mondo, il mondo della carne, si parla anche, e abbastanza esplicitamente, delle contraddizioni che Gesù avrebbe incontrato nel mondo delle tenebre, della morte. Un mondo nel quale l'avversario lo tenta e lo contrasta, in ogni momento della sua vita, del suo cammino, né più né meno di come tenta e contrasta tutti gli uomini che vengono in questo mondo e sono soggetti a colui che è il principe di questo mondo. Solo che Gesù non soccombe alle tentazioni e insieme a Lui non soccombe solo *un* altro «uomo», sua madre.

Ma torniamo a riflettere ancora un po', mentre commentiamo questo secondo capitolo, sul mistero della verginità. Vediamolo questa volta non sullo sfondo del segno che Gesù opera a Cana, bensì alla luce della festa di Pasqua che Gesù sta per celebrare nel tempio di Gerusalemme.

Precisiamo anzitutto che lo Spirito Santo non ha certo ispirato e chiamato il quarto evangelista a scrivere il suo Vangelo per offrire a noi uomini del ventesimo secolo un trattato teologico sulla verginità. D'altra parte è legittimo chiedersi perché Giovanni nel suo Vangelo abbia ritenuto di dover scrivere per la chiesa del primo secolo certe cose e non altre. La risposta ce la dà lui stesso, e in modo abbastanza esplicito, laddove ci avverte che il suo Vangelo non contiene tutto quanto Gesù ha detto e operato nella sua vita. Che significa questo, se non che egli ha scelto e messo per iscritto solo alcuni degli eventi della vita di Gesù? Ma a quale scopo?, potremmo chiederci. La risposta di Giovanni è questa: per aiutare i lettori del suo tempo, ma anche quelli di altri tempi, a credere, a lasciarsi attirare dal Padre, ad accogliere docilmente la grazia della fede. Questo è anche il motivo per cui Giovanni, nel primo capitolo del suo Vangelo, ci presenta un Gesù che è sì Figlio di Dio, ma è anche Figlio dell'uomo, che vive e abita in mezzo ad altri uomini, si circonda di discepoli, scende e cammina lungo le rive del fiume Giordano. Ed è il motivo per cui nel secondo capitolo del sua

Vangelo, molto più breve del primo, ci presenta un Gesù che alle nozze di Cana se ne sta lì, in disparte, come qualsiasi altro uomo o maestro circondato dai suoi discepoli: Pietro, Andrea e altri, tutti originari della Galilea. Allo stesso modo ci presenta sua madre che se ne sta, insieme al Figlio e agli invitati in disparte, anche lei in tutto simile a noi.

E questo per dirci che, pur assumendo la forma dei figli perduti di Adamo, Gesù non è pura apparenza, a meno che non siamo apparenza pure noi. Egli è un uomo vero, fatto di carne e sangue, come siamo noi. E altrettanto si può e si deve dire di Maria: anche lei, pur assumendo la forma dei figli perduti di Eva, è persona vera, reale, come siamo noi. Certo, da un punto di vista strettamente teologico, avremmo gradito poter leggere nel Vangelo frasi come: «Gesù è la seconda persona della Trinità, divina ed eterna, come il Padre e lo Spirito Santo». Oppure: «è una persona in due nature, divina e umana». O ancora: «Maria è madre di Dio», è l'«Immacolata», l'«Infallibile», l'«Assunta», la «Vergine delle vergini». Questo sì, però, che sarebbe stato un modo di svalutare e appiattare la storia, riducendola a pura apparenza, senza spessore, senza consistenza. Non è infatti possibile riavvolgere la storia riportando la chiesa del 1960 al primo secolo dopo Cristo. Il mondo e la storia, ieri come oggi, come n futuro, hanno una consistenza propria. Sono - come si dice - realtà effettuali, frutto di un continuo cambiamento ed esposte a un perenne divenire, che poi altro non è se non quel morire progressivo cui le sottopone il principe della morte nel suo incessante tentativo di distruggere e annientare la creazione.

Ebbene, Gesù, Maria e i discepoli fanno parte di questa storia, di questa realtà, non sono simulacri, pure apparenze. Per questo non possono sottrarsi ai tentativi del tentatore, che come un grande burattinaio ha nelle mani e tira le fila della storia del mondo. L'evangelista, come noi, si trova di fronte una figura biblica misteriosa, che si insinua nella storia, ma non si fa chiamare per nome. E infatti non lo nomina neppure, nemmeno in riferimento a Gesù e Maria. Ciò significa che Gesù e Maria, in quanto figure storiche, non solo appartengono al nostro mondo, al mondo della carne, ma sono destinati a vivere anch'essi sotto il dominio del principe di questo mondo, per quanto non siano mai stati, neppure per un istante, in suo potere. Il tentatore però è astuto: si occulta, si nasconde dietro a maschere di luce, e così mascherato si accosta a Maria, e perfino a Gesù, per indurli a dare spettacolo e ad andare contro alle leggi della natura, del mondo naturale, in modo più o meno spettacolare e arbitrario. Ma Cana non è un palcoscenico in cui esibirsi. E infatti Gesù nemmeno gli bada. In altra occasione gli risponderà: «Servirai il Signore tuo Dio». Neanche Maria gli bada, e infatti dice agli inservienti: «Fate quello che Egli vi dirà».

Ci troviamo di fronte a due vergini veri, autentici: Gesù, Figlio dell'uomo, e Maria, l'«uomo» di cui è figlio. Vengono entrambi coinvolti, non però travolti, nella confusione di questo mondo, che è il mondo della tentazione, diciamo pure delle nozze. Ora essi si trovano uno di fronte all'altra, sia pure a infinita distanza: Gesù, di fronte a Maria, è il Creatore di fronte alla creatura; ma è soprattutto il figlio di fronte alla madre, pronto a esaudire ogni sua preghiera. A due condizioni: che corrisponda alla volontà del Padre e che sia giunta la sua ora. Da Figlio obbediente e sempre in comunione verginale con il Padre Gesù non fa nulla senza il Padre. D'altra parte, da figlio obbediente e in comunione con la madre, non può non compiere un segno che ha solo lo scopo di spingere i discepoli a credere. Infatti - osserva Giovanni - a Cana i discepoli cominciarono a credere, a vedere in questo primo segno di Gesù la gloria del Signore, che si nasconde dietro la figura del servo, dello schiavo. Ovviamente è il Padre che dona loro questa grazia e con essa la possibilità, nella fede, di vedere la gloria del Figlio suo: «vidimus gloriam eius», abbiamo visto la sua gloria, quella gloria che ancora non rifulge, ma rifulgerà presto, nel mistero della risurrezione, dell'ascensione, della pentecoste...

Il maestro di tavola, gli inservienti e gli altri invitati alle nozze osservano stupiti ciò che accade sotto i loro occhi. Solo i discepoli però - annota l'evangelista - arrivano alla fede e cominciano a credere: «crediderunt discipuli eius». Questo ci dice che un segno, per quanto eclatante e straordinario, non può mai generare la fede, trasformare un veggente o un sapiente in un credente. Il segno è certamente importante, aiuta; ma in quanto segno non è efficace e non porta frutto se ad esso non si corrisponde la grazia del Padre, che nella sua misericordia ci attira a sé. In termini più generali si può

anche dire che se non si va oltre il mondo della storia, delle figure storiche, degli uomini, i segni restano e resteranno sempre e soltanto segni; non diventeranno mai preamboli di fede, «praeambula fidei», al contrario si trasformeranno in giudizio, se non sono segni di fede.

È questo il messaggio che Giovanni invia alla sua comunità, ma anche a quanti, giudei, pagani, non credenti, nel corso dei secoli sono tentati di andare esclusivamente alla ricerca di segni, rifiutando la grazia che Dio - si noti bene - offre a tutti nel segno di una chiesa che va loro incontro come «signum elevatum in nationibus», segno elevato fra le nazioni. Attraverso questo segno Dio rivela a tutti che oltre le nozze di Adamo ed Eva, due poveri schiavi caduti in peccato, si possono celebrare nella storia le nozze dei figli di Dio, di quanti, rinati in Cristo e nella chiesa, nei sacramenti dell'eucaristia e del matrimonio portano a compimento, per la mediazione di Maria vergine e madre, il mistero delle nozze di Cana.

Coloro che furono storicamente presenti alla celebrazione di quelle nozze non poterono certo comprenderne il significato, come invece lo compresero o, forse meglio, lo intuirono i discepoli di Gesù e quanti, a partire da quelle nozze, cominciarono a credere. Non tutti ovviamente: alcuni degli invitati, non comprendendone il significato, se ne tornarono così come erano venuti. La stessa cosa capiterà a quanti, come vedremo meglio in seguito nel capitolo sesto del Vangelo di Giovanni, sentiranno parlare del pane della vita, ma non crederanno. Per molti, in effetti, i discorsi che Gesù faceva e i segni che operava erano troppo duri, incomprensibili, non entravano nei loro orecchi. Già qui a Cana -si può osservare- le parole e i segni di Gesù non risultano molto comprensibili e rimangono come avvolti da un velo di ambivalenza, per quanti ascoltano e osservano gli eventi da un punto di vista puramente storico e mondano. Non a caso molti dei presenti, che pure avevano assistito con stupore a ciò accadeva sotto ai loro occhi, non arrivano alla fede e non diventano credenti.

È interessante notare come proprio al termine del secondo capitolo Giovanni parli dei cosiddetti credenti, di quanti cioè non credono o, meglio, credono soltanto ai segni, a ciò che vedono e odono. Sono persone - osserva l'evangelista - alle quali Gesù non può certo donare oppure affidare la grazia della fede. A noi per altro è precluso ogni giudizio in merito, in quanto solo lui vede nel cuore degli uomini; è quindi in grado di sapere chi è credente e chi non lo è, chi ha saputo superare e andare oltre il mondo dei segni, della carne, e chi invece vi è rimasto impigliato, invischiato.

Proviamo ora ad applicare quanto abbiamo detto anche a noi stessi, al fatto che anche noi siamo stati chiamati alla verginità. Non ci dovrebbe risultare difficile comprendere come *la* verginità, alla quale tutti sono chiamati, in modo particolare chi diventa prete, non si riduca, né possa essere ridotta a pura continenza sessuale. Certo la verginità anche questo, ma per essere vergini questo non basta, non è sufficiente essere continenti. Non dimentichiamo: siamo chiamati a essere vergini, non scapoli. In un certo senso anche il diavolo è scapolo, conosce e pratica la legge del celibato, ma non si può certo dire che è vergine; il suo obiettivo semmai è rendere gli uomini scapoli come lui. Guai a identificare la verginità con la continenza! Si finisce per sconfinare nell'eresia e non vedere l'altezza e la dignità di quel «castum connubium» che è il matrimonio. Non è certo questo il senso del mistero delle nozze di Cana, sul quale oggi, ma anche non molto tempo fa, ci siamo soffermati a lungo. Penso non sarà difficile per voi ritornarci sopra nella vostra meditazione.

### **La celebrazione della Pasqua a Gerusalemme**

Per finire vorrei ora accennare brevemente alla festa di Pasqua che anche Gesù, come ogni buon ebreo, era venuto a celebrare a Gerusalemme. Sale dunque al tempio come tutti gli altri, ma cosa vi trova? Venditori e cambiavalute che profanano la casa del Padre suo, riducendola a una specie di mercato, di spelonca di ladri. Questo il Figlio non lo può proprio sopportare. Lui che era vissuto e viveva solo per fare la volontà del Padre: «Il mio cibo -diceva- è fare la volontà del Padre». In effetti la

volontà del Padre era per Gesù il cibo quotidiano, che Egli consumava, ma che lo consumava, facendo di lui una cosa sola con il Padre: «zelus domus tuae comedit me», lo zelo della tua casa mi consuma.

I suoi discepoli - osserva l'evangelista - non compresero cosa significassero queste parole e nemmeno il segno della purificazione del tempio. Tanto meno compresero le parole di Gesù: «Distrugete questo tempio e in tre giorni lo ricostruirò». Ne comprenderanno il senso solo più tardi, dopo la Pasqua, dopo la sua crocifissione, risurrezione e glorificazione.

Anche noi, in fondo, ci troviamo nella stessa situazione dei discepoli, quanto meno di fronte ai segni dell'Antico Testamento: quando ne comprenderemo pienamente il senso? Solo quando arriveranno al loro compimento nel Nuovo Testamento. Ma questo lo vedremo meglio più avanti, nel sesto capitolo, quando parleremo di un altro segno, la manna. Al pari dei discepoli, infatti, arriveremo a comprendere il senso delle parole e dei segni che Gesù compie nella storia, nei giorni della sua vita mortale, solo quando arriveranno a loro compimento nella Pasqua, quando cioè vedremo Colui che era vissuto nella forma del servo, dello schiavo, risuscitare dai morti ed entrare nel suo Regno. La stessa cosa si può e si deve dire anche in riferimento alla mediazione di Maria a Cana: ne comprenderemo pienamente il senso solo quando arriverà a compimento nella chiesa, nel mistero dell'Assunta, della gloriosa assunzione di Maria in cielo.

Al termine del capitolo l'evangelista fa ancora una serie di affermazioni, che risultano semplici e chiare solo per chi crede, mentre rimangono relativamente oscure ed enigmatiche per chi non crede o si limita a osservare gli eventi da un punto di vista puramente storico. Attraverso queste affermazioni l'evangelista vuole dirci più o meno sempre la stessa cosa, e cioè che Gesù ha sì assunto la forma del servo, dell'uomo mortale, ma non per questo è caduto in quella forma di perdizione, di schiavitù, che si è introdotta nella creazione a causa del peccato. In altri termini egli vuole ricordarci che Egli è uomo come noi, in tutto simile a noi, non però nel peccato: non cade mai, infatti, come capita a noi, in quella sorta di impotenza che ci consegna al tentatore, al seduttore. Per fare la volontà del Padre Egli assume sì la forma del servo, dello schiavo, ma senza cadere in potere dell'avversario, che per altro, da parte sua, non desiste dalla sua opera di seduzione, di tentazione: come quando sull'alto monte lo invita a piegare il ginocchio davanti a lui per adorarlo.

Il quarto evangelista non racconta le tentazioni di Gesù. Ha però sempre davanti a sé il racconto degli altri evangelisti, cui secondo il suo stile apporta quelle spiegazioni che ritiene necessarie per i cristiani del suo tempo. Confermando, con ciò, che sul finire del primo secolo esistevano altri vangeli, oltre al suo, in grado di aiutare i cristiani nel loro itinerario di fede.

### **III. MARIA NELL'ANNO LITURGICO**

*(Gottes Wort im Kirchenjahr, pp. 50-551)*

#### **1. IMMACOLATA CONCEZIONE**

*(Gottes Wort im Kirchenjahr, pp. 50-57)*

8 dicembre 1959

*In questa terza parte dei manoscritti, dedicata ai testi biblico-liturgici delle feste mariane, Wilhelm Klein traccia una serie di interessanti e stimolanti profili di vita spirituale. In particolare la festa dell'Immacolata Concezione gli offre l'opportunità di additare la figura di Maria come modello della creazione secondo il progetto originale del Creatore.*

In riferimento al mistero della festa dell'Immacolata vi invito a meditare brevemente sui seguenti tre punti:

- il significato dell'espressione «In principio» che troviamo all'inizio della Bibbia e del Vangelo di Giovanni;
- alcuni testi biblici della liturgia della santa messa della festa che celebriamo oggi;
- la consacrazione del nostro Collegio al Cuore immacolato di Maria.

1. Sarebbe certo bello se in un giorno come questo potessimo disporre di una lingua nuova, diversa da quella che parliamo ogni giorno. Preghiamo dunque il Signore affinché ci faccia questo dono: «Apri, o Signore, le mie labbra e la mia bocca proclami la tua lode».

La festa dell'Immacolata Concezione, come sapete, è la prima grande solennità dell'anno liturgico. Solitamente i primi cristiani si disponevano a celebrare le feste liturgiche con il digiuno e solo alla sera della vigilia interrompevano il digiuno per prendere un pò di cibo. Nessuna festa quindi senza digiuno. Questo è anche il motivo per cui noi oggi digiuniamo. Il digiuno poi che precede questa festa dell'Immacolata ha un significato del tutto particolare: ci ricorda che la sposa non è ancora pronta per essere accompagnata e presentata, quanto meno nella sua forma storica e visibile, allo sposo.

«In principio» non era così. Nel momento infatti in cui dal profondo dell'abisso prende forma per la prima volta la potenza del male, del peccato, in quello stesso momento il Verbo, la Parola di Dio, crea la luce e dice: «Sia la luce e la luce fu». E Dio vede che la luce è cosa buona. Ha così inizio la creazione che potremmo chiamare originale. Viene all'esistenza quella creatura, frutto dell'amore puro e senza macchia di Dio, che non viene sommersa dalle tenebre che pure la minacciano. Dio infatti separa la luce dalle tenebre e dà inizio a quella specie di giudizio originale, radicale, che altro non è se non la separazione dell'amore dall'odio. L'amore di Dio trova subito una creatura pura e senza macchia che risponde al suo amore con amore e non viene minimamente sfiorata e oscurata dalle tenebre. Così come, per altro, anche l'odio trova subito in colui che la Bibbia chiama l'avversario una creatura che si contrappone all'amore di Dio e viene quindi sommersa dalle tenebre.

Ma non è soltanto il primo versetto della Genesi, della Scrittura, dell'Antico Testamento, a parlarci di questo «principio» creato. Vi è anche un altro testo che ce ne parla, il prologo di Giovanni. Che inizia infatti con le parole: «In principio erat Verbum», in principio era il Verbo, la Parola. Un testo che conosciamo tutti molto bene e ci è anzi familiare, in quanto lo recitiamo tutti i giorni al termine della messa [fino alla riforma liturgica, ndr]. Ebbene, anche in questo testo si parla di un principio che rimanda alla creazione, all'amore infinito di Dio che era «in principio», all'inizio delle sue vie e prima di tutti i tempi. In questo principio il Verbo eterno di Dio parla al Padre con parole che non sono parole, ma respiro, sospiro di eterno amore. Si dice infatti, sempre nel prologo, che il Verbo eterno era presso Dio, anzi era Dio: Padre, Figlio e Spirito Santo, un solo Dio, principio increato in un principio creato, creatura pura e senza macchia. Si dice ancora che per mezzo di Lui, Verbo creatore di un Padre creatore e per opera di uno Spirito creatore, tutto è stato creato, anche il principio di cui si parla, che altri non è poi se non l'Immacolata, la prima creatura del suo amore. Nessun dubbio quindi che l'Immacolata sia una creatura pura, senza macchia, luminosa oltre ogni misura, ma pur sempre creatura, fin nelle più profonde fibre del suo essere: figlia nel Figlio di un Padre che per opera dello Spirito Santo l'ha creata. «Senza di Lui, infatti, nulla è stato fatto di tutto ciò che esiste».

Fate bene attenzione a queste due parole: «Senza di Lui». È la prima volta che si accenna a un «nulla», un «niente», che a sua volta rimanda a una «tenebra», che non viene creata da Dio, in quanto in Dio non vi è tenebra, né ombra di morte. Che significa questo se non che questa tenebra, questa ombra di morte, di cui si parla, altro non è che il tentativo vano di una creatura che tenta di creare se stessa emergendo dall'oscura possibilità insita nella stessa creazione, che per altro non è

morte, ma vita. Tutto ciò che Dio crea nel Verbo è infatti vita, non morte, vita creata e donata senza fine, a cominciare da questa prima creatura di cui si parla.

La quale, quindi, non può morire, ma solo vivere, e vivere per sempre, senza fine. Non da sé, ovviamente, perché di suo questa creatura non ha nulla, è in tutto e per tutto una creatura, per quanto pura e senza macchia, creata dal Padre, nel Verbo, per opera dello Spirito. Per quanto la concerne, da parte sua, questa creatura non intende essere altro che creatura, che viene amata ed ama, riceve e dona amore, in un flusso continuo che Luca riassume ed esprime nel suo Vangelo con una parola sola, «fiat»: il «fiat» della creatura che si unisce al «fiat» del Creatore.

Ma nel Vangelo di Giovanni troviamo anche altre parole che fanno pensare alle «tenebre», a una specie di ombra che si allunga sulla creazione fino ad oscurare la stessa festa dell'Immacolata Concezione. Pensiamo alla parola «uomo», che il prologo introduce proprio parlando del Verbo, luce e vita degli uomini. È la prima volta che incontriamo gli «uomini». Chi sono questi uomini? Sono creature - risponde Giovanni - che giacciono nelle tenebre e non accolgono la luce, né creante, né creata, perché alla luce preferiscono le tenebre.

Di uno di questi uomini si dice che fu mandato da Dio e il suo nome era Giovanni. Verremo a sapere, nel seguito del Vangelo, che sarà il primo ad annunciare Gesù fin dal grembo di sua madre Elisabetta, mentre anche Gesù era in grembo a Maria. Quest'uomo - ci informa ancora l'evangelista - venne come testimone per rendere testimonianza alla luce, affinché tutti credessero non in lui, ma nel Verbo.

Non era lui infatti la luce: né la luce creante, né la luce creata; egli venne solo per rendere testimonianza alla luce, al Verbo. Era Lui, il Verbo, la luce, che splende nell'eternità e illumina ogni uomo che viene in questo mondo. Il «mondo»: ecco un'altra parola che risuona per la prima volta alle nostre orecchie e di cui si dice: nel mondo viene una luce che esisteva prima del mondo, quando il mondo ancora non c'era. Il mondo infatti fu creato per mezzo del Verbo, che ora per altro viene a liberarlo, a redimerlo, perché quando si dice «mondo» si parla della creazione caduta, che non lo riconobbe. Non riconobbe Lui, il Verbo, luce eterna, increata, e non riconobbe nemmeno lei, luce creata, creatura senza macchia, Immacolata.

Ma il prologo continua: «Venne fra la sua gente, ma i suoi non lo hanno accolto. A quanti lo hanno accolto ha dato il potere di diventare figli di Dio, a quelli che credono nel suo nome, i quali (il quale) non da sangue, né da volere di carne, né da volere di uomo, ma da Dio sono stati (è stato) generati». Ho citato tra parentesi una variante testuale per ricordare che vi sono due modi, entrambi molto antichi, di leggere queste parole, che esprimono per altro sostanzialmente la stessa cosa. Il primo, più tradizionale, interpreta le parole «*i quali non da sangue, né da volere di carne, né da volere di uomo, ma da Dio sono stati generati*» in riferimento alla nascita di quanti ri-nascono dallo Spirito, dal grembo immacolato della Vergine. Il secondo modo, meno tradizionale, interpreta le parole «*il quale non da sangue di marito, né da volere di uomo peccatore (Adamo) ma da Dio fu generato*» in riferimento alla nascita verginale del Verbo dal grembo dell'Immacolata.

Entrambi convergono però nel versetto seguente, in cui si parla dell'incarnazione del Verbo, del redentore, ma si parla anche della madre di questo redentore. E qui incontriamo, sempre per la prima volta nel quarto Vangelo, un'altra nuova parola, anche questa dal significato alquanto oscuro, che viene ad aggiungersi alle altre tre che abbiamo appena incontrato: la parola «carne». Si dice infatti, sempre nel prologo, che siamo fatti di carne e che proprio in noi, nella nostra carne, il Verbo eterno è venuto a porre la sua tenda. Di quale tenda si parli non è difficile intuirlo: si parla di quella stessa tenda che Egli aveva posto «in principio», nella creazione pura, immacolata, e che ora viene a porre nella creazione caduta, nel mondo delle tenebre, degli uomini, della carne, e anche in noi, che domani celebriamo la festa dell'Immacolata. Anche noi infatti viviamo nella carne, nelle tenebre, lontani da Dio. Per questo Egli viene a porre la sua tenda in noi con la sua incarnazione. Quello stesso Verbo dunque - scusate se mi ripeto - che era «in principio», nella creazione pura, senza

macchia, ora viene ad abitare nel nostro mondo. Non a caso, al termine del prologo, l'evangelista dirà: «Abbiamo visto la sua gloria, gloria come di unigenito dal Padre, pieno di grazia e di verità».

Apri, o Signore, le mie labbra e la mia bocca annuncerà la tua lode. Che è poi la lode eterna, increata e creante, del Verbo. Ed è anche lode creata di colei che è figlia del tuo amore e fin dal primo istante della sua Immacolata Concezione non cessa di lodarti dal profondo del suo cuore.

2. Ma leggiamo ora insieme i testi della liturgia della messa di domani cominciando proprio dall'antifona all'introito.

«Gaudens gaudebo in Domino», esulto e gioisco nel Signore. Chiediamoci: chi parla e canta così? O meglio: di chi parla il profeta Isaia scrivendo così? Di sé o di qualche altro? La chiesa che studia si pone queste e altre domande. Le pone a sé, ma le pone anche alla chiesa che prega. La quale, da parte sua, risponde senza esitazione: non è certo di sé che parla il profeta, bensì di lei, dell'Immacolata. O meglio: è lei, l'Immacolata, che parla di sé attraverso le parole del profeta. Meglio ancora: è il profeta che fa parlare l'Immacolata attraverso le sue parole. Mi potreste chiedere: e tu come lo sai? Come puoi affermare che è l'Immacolata e non il profeta a parlare? Puoi forse dimostrarlo? Certamente no, vi rispondo, anche perché la chiesa che prega, orante, non dimostra, prega. E a chi le pone domande non risponde, o se si vuole l'unica risposta che dà e può dare è la preghiera. Siamo sempre tentati di ridurre la preghiera a sapere, a conoscenza. Così facendo rischiamo di dimenticare che non solo in queste parole, ma in tutto il capitolo 61 di Isaia, da cui queste parole vengono tratte, è il salvatore, il redentore, che ci parla: non tanto il «Logos», il Verbo, quanto il «Logos», il Verbo incarnato, il Figlio dell'«uomo», di Maria, in cui il «Logos» ha assunto l'umanità: «consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis matri secundum humanitatem», consostanziale al Padre secondo la divinità, consostanziale alla madre secondo l'umanità, come scrive molto bene san Leone Magno. Questo è il motivo per cui Gesù applica anche a se stesso questo testo, quando lo legge e lo commenta nella sinagoga della sua città natale (cf. Lc 4,1ss.). Questo è soprattutto il motivo per cui la chiesa-Maria domani, 8 dicembre, applica questo testo a se stessa facendo risuonare in tutte le chiese del mondo cattolico le parole: «Esulto e gioisco nel Signore»; ma anche le parole: «L'anima mia si allietta in Dio mio salvatore», perché mi ha rivestito delle vesti della salvezza e mi ha ornata come una sposa di gioielli, mi ha avvolto con il manto della giustizia. Parole del salmista che nel Salmo 29 parla anche lui dell'Immacolata. O meglio, ancora una volta è sempre Maria, l'Immacolata, che parla e prega in questo salmo, come per altro in tutti i salmi, se è vero, com'è vero, che tutti i salmi (io direi tutti i libri della Bibbia) sono salmi «messianici». O, per dire la stessa cosa in greco, sono salmi «cristiani». Si potrebbe anche dire che sono salmi «mariani», nella misura in cui il Messia, il Cristo, è figlio di Maria, Dio in Maria. Capite ciò che vi sto dicendo? Forse non ancora. Avrete però tempo e modo di capire in seguito. Nella chiesa tutto è destinato a diventare sempre più comprensibile e chiaro. In ogni caso molto più comprensibile e chiaro di quanto possa sembrarvi oggi. Non dimenticate che siamo in cammino verso una comprensione sempre più piena e viva del mistero di Dio, come ci conferma l'orazione della festa nella quale, per altro, ci rivolgiamo non tanto a Maria, quanto a Dio.

*Oratio:* Deus, o Dio. Oh! se i nostri fratelli protestanti potessero leggere, qualche volta almeno, i testi delle nostre liturgie mariane! Non avrebbero difficoltà- penso - a constatare una cosa che per noi, ma soprattutto per loro, è molto importante e significativa: nelle feste dedicate a Maria, ad esempio nella festa di domani, 8 dicembre, non adoriamo e glorifichiamo certo Maria, ma Dio, e Dio soltanto.

È a Lui che ci rivolgiamo anche nelle orazioni delle feste mariane. Prendiamo l'orazione della festa di domani. Ecco come preghiamo: «O Dio, che hai preparato nell'Immacolata Concezione della Vergine una degna dimora per il tuo Figlio...». Cari fratelli protestanti, non è forse giunto il tempo di smetterla con certi pregiudizi soprattutto in riferimento al culto e alla devozione di Maria? Ad essere sinceri fino in fondo, siamo anche un po' stanchi di stare a sentirvi! A noi voi date questa impressione: è come se foste laggiù, nel cortile di una casa e voleste salire. Accanto a voi vi è gente che sale, chi per le scale, chi con l'ascensore, mentre voi ve ne state fermi a osservare, convinti di non aver bisogno né di



scale, né di ascensori. D'altra parte non rinunciate all'idea di salire. Così, mentre ve ne state lì immobili a guardare, gli altri salgono. E salgono perché hanno capito che per salire ci vuole un ascensore o quanto meno una scala. Santa Maria della scala! È proprio vero che solo i piccoli, i semplici, comprendono queste cose ed entrano quindi nel Regno dei cieli, mentre i grandi, i sapienti, se ne stanno lì fermi, in cortile, a speculare, a guardare in alto! «Quid aspicitis in coelum?», dice l'angelo ai discepoli: perché ve ne state lì a guardare in cielo? Dio non guarda in cielo! Nell'Immacolata guarda in terra, contempla il Figlio, che nel suo amore infinito ci ha donato per la redenzione nostra e del mondo, quel Figlio che è disceso dal cielo e si è incarnato, è morto per noi sulla croce. «Nos autem praedicamus Christum crucifixum»: anche nella festa dell'Immacolata? Si anche in questa festa noi predichiamo Cristo e Cristo crocifisso. E il motivo è semplice: nel momento in cui Dio preserva Maria da ogni macchia di peccato ha davanti a sé la morte del Figlio. E insieme a Lui e in Lui ha davanti a sé anche tutti noi, poveri figli di Eva e di Adamo. Non ci vogliono tanti studi per arrivare a capire che con il peccato avevamo perduto tutto, proprio tutto. Tutto, eccetto Maria. Lei non l'avevamo perduta, ci era stata lasciata (cf. Is 1,8ss.) a intercedere per noi.

Diciamo la verità: non è forse vero che anche noi siamo immersi fino ai capelli nella palude oscura del peccato e della morte? A differenza di lei, l'Immacolata, che niente e nessuno ha potuto intaccare, e tanto meno distruggere. Non lo ha potuto il diavolo, non lo abbiamo potuto, né lo possiamo noi. E penso che non lo potrebbero tutte le forze del male, nemmeno se si coalizzassero insieme. Niente e nessuno potrebbe mai annientare, distruggere la creazione di Dio, cancellare il fatto che siamo stati creati, e per di più creati da un Padre che ci ama infinitamente e per sempre. Un Padre così non può toglierci Maria, dopo avercela donata. Tanto meno può distruggerla. Riprendendo l'immagine dell'ascensore potremmo dire che Maria è indistruttibile: proprio per questo possiamo risalire dalla palude del peccato per Maria, con Maria e in Maria. «Nos quoque mundos eius intercessione ad te pervenire concedas»: concedici, o Dio, per sua intercessione di arrivare puri e immacolati fino a te. «Per eundem Dominum», per lo stesso Signore nostro.

*Lectio*: la lettura della festa è tratta dal libro dei Proverbi (Pr 8,22-35), un libro nel quale gli ebrei pensano di trovare testi che parlano sempre e solo della Torah, della Legge, dei libri di Mosè. A loro volta i greci sono convinti che in questo libro si parli unicamente della sapienza, del sapere. Noi cristiani invece, che pure leggiamo questo libro, scopriamo che in esso si parla delle creazione, della sapienza creata, di Maria, nella misura in cui si parla di Cristo, del Dio fatto uomo, del Figlio di Dio, che è anche Figlio dell'uomo: «consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis matri secundum humanitatem et nobis secundum humanitatem»: consostanziale al Padre secondo la divinità, consostanziale alla madre e a noi secondo l'umanità. Potrei commentarvi a lungo questa straordinaria epistola. Ma siccome avete il messalino e anche l'Antico Testamento potete leggerla e meditarla per conto vostro. Preghiamo piuttosto affinché ci sia concessa la grazia di arrivare a quella comprensione profonda del testo che spesso ci manca.

Ma non manca certo, grazie a Dio, alla chiesa, da sempre convinta che i riferimenti a Maria che troviamo nell'Antico Testamento non siano meno veri e reali, seppur espressi in forme e generi letterari diversi, dei riferimenti che troviamo in Matteo, Marco e Luca. Se non si comprende questo, meglio rinunciare a leggere l'Antico Testamento, tanto non si capirebbe nulla.

*Graduale*: dopo l'epistola ecco il graduale. A parlare, anzi a cantare con le parole del Cantico dei Cantici, il canto che lo sposo canta alla sposa, è ora Giuditta. Chi è Giuditta? Ci risponde ancora una volta la chiesa, la quale, senza falsificare nulla, ci rivela il nome della sposa. Un nome che un cantore non credente, carnale, mai avrebbe potuto scoprire. La chiesa, invece, che crede ci rivela il nome della sposa nel momento in cui canta: «Tutta bella sei, o Maria, nessuna macchia originale è in te»; tu sei la creazione giustificata, la giustificazione creata.

*Evangelium*: il vangelo è un brano di Luca (Lc 1,26-38) che comincia con le parole: «Missus est », fu mandato. A noi viene subito da pensare: cosa mai poteva sapere Luca, che era medico, oltre che caro e fedele amico di Paolo, dell'Immacolata Concezione? Nulla. Lo Spirito Santo che lo ispirava, Lui

si che sapeva tutto! Non certo Luca, che era un povero uomo come noi, tentato come siamo tentati noi, come lo furono Paolo, Agostino, Bernardo, Tommaso, e molti altri dopo di loro e prima di quel fatidico 1854 in cui fu proclamato il dogma dell'Immacolata Concezione di Maria. A questo, se si vuole, si può aggiungere anche che molto probabilmente l'evangelista Luca non aveva neppure visto Gesù di Nazareth durante la sua vita terrena, né più né meno di come non lo abbiamo visto noi. Diciamo allora la verità: poteva Luca, umanamente parlando, nel primo secolo dopo Cristo capire ciò che lo Spirito Santo avrebbe rivelato alla sua chiesa e, nella chiesa, a ogni credente due, tre, dodici, venti secoli dopo? Se anche fosse stato rapito fino al terzo cielo come il suo maestro Paolo, non avrebbe certo potuto esprimersi diversamente da come si è espresso Paolo, e cioè nella lingua del suo tempo. Altre, del resto, non ne aveva a disposizione! In ogni caso neppure questo ci sarebbe stato di grande aiuto, visto che anche noi, come lui, avremmo dovuto leggere nella lettera, nella carne, ciò che ora invece siamo chiamati a comprendere nello Spirito. E ne abbiamo la riprova nel fatto che se prendiamo alla lettera o, come si dice, leggiamo nella carne ciò che Luca ha scritto non troviamo nulla: non una parola, non un cenno, nulla di nulla, sul mistero dell'Immacolata Concezione. Se viceversa leggiamo nello Spirito e nella chiesa ciò che Luca ha scritto troviamo anche nel suo Vangelo spiragli che ci fanno intravedere di fronte a noi o, meglio, in noi quella che potremmo definire la meraviglia delle meraviglie, l'Immacolata, la creatura più bella che il Creatore nel suo eterno amore avesse mai potuto immaginare e creare. Che cosa vediamo o intravediamo, in effetti, in Maria immacolata? La creazione, la elevazione, la redenzione, addirittura la pre-redenzione, se è vero com'è vero, che anche Maria è stata redenta, è anzi la prima dei redenti, e in questo senso è luce. Dio disse: sia la luce e la luce fu.

A questo punto ci possiamo chiedere: come mai Luca ha deciso di scrivere e dare forma storica a un mistero che oltrepassa la storia e di cui la storia, se così si può dire, ci offre solo un «praeambulum», un'anticipazione? La risposta, in parte, l'abbiamo già data: anche Luca, come noi, come ogni uomo, è carne che nasce da carne; ha quindi bisogno, né più né meno di come abbiamo bisogno tutti, di qualche mezzo per salire. Sì, perché anche lui è nato come noi nei bassifondi della palude, del peccato, e non può che scrivere da quei bassifondi. D'altra parte quanti rimproverassero a Luca di non aver parlato e scritto nulla sull'Immacolata Concezione non potrebbero, pur con tutto il loro sapere, tirarlo fuori di una spanna dalla palude in cui è immerso. Non è il sapere che salva. È un'illusione pensare che l'uomo possa salvarsi solo con il suo sapere o in qualche altro modo, ma sempre e solo con le sue forze. Ce lo conferma Maria quando pregando dice: «Exaltabo te, Domine, quoniam suscepisti me», ti esalto, Signore, perché tu mi hai accolto. Ce lo conferma, sempre pregando, la chiesa: è nel Figlio che Maria schiaccia la testa al serpente e vince tutte le eresie: «cunctas haereses tu sola interemisti in universo orbe», hai ridotto al nulla le eresie del mondo intero. Non intendo con ciò in alcun modo rimproverare quanti, anche oggi, in riferimento a certe verità che riguardano Maria, sbagliano. Anch'essi, pur sbagliando, cercano l'Immacolata e la cercano più di quanto possano immaginare. A volte la cercano più di molti figli fortunati di Maria che rischiano di non profittare abbastanza del prezioso patrimonio che hanno ricevuto in eredità. Se un richiamo ci può venire da questa festa esso non riguarda tanto coloro che sbagliano, che magari non sanno quello che fanno; riguarda più noi, voi, quanti venerano l'Immacolata Concezione, senza vivere nella vita il mistero che celebrano nella fede. A parole diciamo di accogliere questo «grande segno» che Dio ci offre, poi però cosa ne facciamo? Come ci comportiamo? Confessiamo e chiediamo perdono, soprattutto domani, dei nostri peccati, magari recitando la preghiera del «confiteor»: «Confiteor Deo omnipotenti, beatae semper virginis Mariae», confesso a Dio onnipotente e alla beata sempre vergine Maria. O anche, se volete, una o l'altra delle due preghiere che recitiamo sulle offerte e dopo la comunione.

*Preghiera sulle offerte:* «Accetta, Signore, il sacrificio di salvezza che ti offriamo nella festa dell'Immacolata Concezione della beata vergine Maria e come noi la riconosciamo preservata per tua grazia da ogni macchia di peccato per sua intercessione fa che siamo sempre liberi da ogni colpa».

*Preghiera dopo la comunione:* «Il sacramento che abbiamo ricevuto, o Signore Dio nostro, guarisca in

noi le ferite di quella colpa da cui per singolare privilegio hai preservato la beata vergine Maria nella sua Immacolata Concezione. Per Cristo nostro Signore».

3. Avviandoci ora alla conclusione vorrei offrirvi qualche spunto di riflessione che vi aiuti a comprendere anche il senso della solenne consacrazione del nostro Collegio a Maria che rinnoveremo domani. In proposito non tutti sanno, forse, che dopo aver consacrato solennemente, nel 1942, il mondo intero al Cuore immacolato di Maria, Pio XII aveva espresso l'auspicio che un po' alla volta le singole nazioni, diocesi e famiglie, i singoli cristiani, le singole comunità e case religiose, sparse nel mondo, venissero non solo consacrate a Maria, ma rinnovassero ogni anno questa consacrazione. Così, a Fulda, il cardinale Frings ha consacrato al Cuore immacolato di Maria tutta la Germania. A Roma invece la consacrazione del nostro Collegio ebbe luogo solo undici anni più tardi e più precisamente il 22 agosto 1948. Una data che ha creato delle difficoltà in ordine alla celebrazione dell'anniversario di tale consacrazione, in quanto cadeva durante il tempo delle ferie. Si è pensato quindi di spostarla e di celebrarla più avanti, in occasione della festa dell'Immacolata Concezione di Maria.

Ma al di là di queste brevi cenni storici, qual è il vero significato di questa consacrazione? Prima di rispondere vorrei accennare brevemente alle non poche difficoltà e incomprensioni che accompagnarono questa iniziativa di Pio XII. In Germania molti tedeschi, soprattutto fra i non cattolici dell'Est e dell'Ovest, ne furono a dir poco scandalizzati. Personalmente non ho mai capito il motivo di tanto scandalo. È proprio così difficile comprendere e ammettere che una creatura possa consacrarsi o essere consacrata al suo Creatore? Perché questo, in fondo, è il vero significato di una consacrazione: dire a tutti apertamente che vogliamo appartenere a Dio e solo a Dio. Certo, anche il diavolo appartiene a Dio. Lui però- e qui sta la differenza - non intende in alcun modo consacrarsi al suo Creatore; vuole essere se stesso e basta. Noi invece gli vogliamo appartenere, vogliamo consacrarci a Lui, e siccome il nostro Creatore, il Dio uno e trino, come scrive Giovanni verso la fine del prologo, «nessuno l'ha visto mai, ma solo il Figlio, l'unigenito del Padre, ce lo ha rivelato», è a questo Figlio unigenito del Padre, fatto uomo, concepito per opera dello Spirito Santo, nato dalla vergine Maria, che ci consacrriamo, o meglio, veniamo consacrati. Nel battesimo anzitutto, che per noi cristiani costituisce la consacrazione fondamentale, una consacrazione che non si compie, né viene suggellata una volta per tutte, ma ha sempre bisogno di essere rinnovata e suggellata di nuovo, spesso anche con nuovi sigilli, i sacramenti, che altro non sono se non modi di rinnovare e rivivere la consacrazione del battesimo. Che significa, ad esempio, celebrare il sacramento del matrimonio se non rinnovare, rivivere la propria consacrazione battesimale? Ma oltre ai sacramenti, vi possono essere un'infinità di altre forme di consacrazione, dalle più semplici alle più solenni: fra queste anche la consacrazione al Cuore immacolato di Maria, che per altro negli ultimi secoli e decenni ha assunto forme inedite e sempre nuove. Ciò che importa è non dimenticare che si tratta di consacrazioni che hanno questo significato fondamentale: esprimere il senso della nostra appartenenza a Dio nel Figlio che si è fatto uomo in Maria. Questo è anche il senso della consacrazione che rinnoveremo domani: è un atto attraverso il quale intendiamo esprimere la nostra intenzione di appartenere al Figlio, e quindi al Padre, a Dio, facendo pulsare in noi il battito del Cuore immacolato di Maria.

A questo punto potrei ricominciare daccapo con le mie solite considerazioni e ripetere cose che già conoscete. Spero che abbiate capito almeno una cosa, e cioè che nelle mie riflessioni e considerazioni non faccio che ripetere con parole diverse sempre le stesse cose.

## **2. MATERNITÀ DI MARIA (I)**

*(Gottes Wort im Kirchenjahr, pp. 537-543)*

11 ottobre 1959

*L'anniversario del grande concilio di Efeso coincide con la festa patronale della chiesa del Collegio,*

*oltre che con la celebrazione della prima messa da parte di undici presbiteri appena ordinati: tutte circostanze che offrono a Wilhelm Klein l'occasione e lo spunto per illustrare e commentare il mistero della maternità di Maria, madre di Dio e madre della chiesa.*

Oggi è un giorno tre volte santo. In primo luogo perché la chiesa celebra la festa della divina maternità di Maria; in secondo luogo perché ricorre l'anniversario della festa patronale della chiesa del nostro Collegio; e infine perché undici preti novelli appena ordinati celebrano la loro prima santa messa.

Cominciamo con il ricordare che oggi, 11 ottobre [prima della riforma liturgica questa era la data di celebrazione dalla festa della maternità di Maria, ndr] è il giorno che Pio XI ha voluto dedicare in tutta la chiesa al ricordo del terzo concilio ecumenico, celebrato a Efeso nel 431 d.C., nel quale, come sapete, è stato definito il dogma della divina maternità di Maria.

Oggi però ricordiamo anche che l'11 ottobre di nove anni fa la chiesa del nostro Collegio è stata consacrata e dedicata al mistero che celebriamo in questo giorno. E proprio dallo stesso vescovo [il futuro cardinale Traglia, ndr] che questa mattina ha consacrato undici nuovi presbiteri. A partire da quel giorno la nostra chiesa porta il nome di Maria madre di Dio e il nostro Collegio celebra ogni anno l'anniversario della sua consacrazione al mistero della divina maternità di Maria.

Ma questo non è tutto, perché oggi facciamo festa anche ai nostri preti novelli, appena ordinati, che celebrano in questo giorno la loro prima santa messa, quella messa che continueranno a celebrare in seguito per tutta la loro vita.

Vi consiglio dunque di dedicarvi oggi più intensamente alla preghiera, senza lasciarvi distrarre dagli avvenimenti esteriori. I vostri pensieri, le vostre parole, le vostre opere, siano sempre orientate a lodare unicamente il Signore tre volte santo, che siamo chiamati a lodare e servire non solo oggi o nei giorni di festa, ma tutti i giorni della nostra vita cristiana e sacerdotale.

Domani dunque è grande festa per tutti. Lo è però in modo particolare per la chiesa, la quale ricorda l'anniversario della proclamazione della divina maternità di Maria. Un'occasione, anche per noi, di far festa al Dio eterno e infinito, creatore del cielo e della terra, che continua per mezzo del Verbo a creare e a far sussistere tutte le cose e gli esseri che vivono in cielo, come anche quelli che vivono sulla terra. Onore e gloria al Dio grande e infinito che è all'origine della vita e crea ogni cosa, ogni essere vivente, e anche colei che diventerà sua madre e che a sua volta potrà donargli la sua stessa vita nella forma di una natura umana creata.

Questo in effetti significa essere madre: dare la vita. Maria è madre di Dio in quanto gli dona la vita: «Genuisti qui te fecit», hai generato colui che ti ha creato; «Quem totus non capit orbis in tua se clausit viscera, factus homo», Colui che tutto il mondo non può contenere si è fatto uomo tu, o Maria, l'hai portato in grembo. A te dunque, madre di Colui che ti ha creato, noi rivolgiamo la nostra preghiera in comunione con quanti ti riconoscono e venerano come madre di Dio. In particolare con quei milioni di cristiani ortodossi che da secoli vivono separati dall'unità visibile della chiesa-madre e hanno dato origine alle chiese particolari dell'Oriente. Questi cristiani non solo ti riconoscono, ma ti onorano in modo del tutto speciale! A noi si uniscono anche quei cristiani protestanti che dal tempo della riforma, circa quattrocento anni fa, protestano contro la chiesa romano-cattolica e vivono anch'essi separati dall'unità visibile della chiesa-madre. Anche costoro ti riconoscono e onorano la tua divina maternità. Tutti dunque, ad Est come ad Ovest, sacerdoti e popolo di Dio, intellettuali e gente semplice, professori e studenti, ti riconoscono e ti venerano come madre di Dio, quanto meno nella comune professione di fede del Credo apostolico: «Io credo in Dio, padre onnipotente... e in Gesù Cristo, suo unico Figlio, nostro Signore, il quale fu concepito di Spirito Santo, nacque da Maria vergine...». La segreta speranza che ci unisce nella gioiosa celebrazione della festa di domani è che il 21mo concilio ecumenico, appena annunciato, o un altro concilio dopo di questo possa un giorno riunirci tutti insieme. Anche se già oggi, per la verità, siamo uniti in quanto figli di *una* sola madre, che

è madre di Dio, ma anche madre nostra.

Più che essere un ostacolo dunque, come molti pensano, la divina maternità di Maria ci apre la strada verso una possibile riunificazione nella misura in cui ci tiene ancora tutti uniti nel suo *grembo invisibile* di madre. La mia speranza è che questa unità invisibile si manifesti un domani anche *in forma visibile*, così che possiamo diventare un solo gregge, sotto la guida di un solo pastore, per la mediazione di colei che è madre del Buon Pastore, e quindi anche madre dell'unità nell'unico Signore e Mediatore, segno e strumento di riunificazione per quanti sono ancora divisi e separati. Il «diabolus», colui che divide e separa, continua -si sa- la sua opera di divisione, di separazione. Tenterà, come sempre, di distruggere e annientare la creazione, ma non riporterà vittoria, per quanto celebri oggi i suoi trionfi. A riportare vittoria sarà Maria, che anzi è già vittoriosa, in quanto madre di Dio e madre nostra che ci accoglie tutti come i suoi figli.

Ne abbiamo, per così dire, un'anticipazione nella bella metafora biblica dell'*unica* vigna di cui ci parla domani nell'epistola il Siracide (Sir 24,23-31): «Come una vigna io produco grandi e succosi frutti; i miei germogli preparano frutti rari e preziosi per il Signore. Io sono la madre del bell'amore; presso di me ogni grazia e ogni agire retto; in me ogni speranza e vita».

Ma cosa significa per noi questa vigna, di cui tutte le vigne del mondo non sono che una pallida immagine e i cui grappoli sono talmente succosi e rari che tutto il vino del mondo, paragonato con il suo vino, non è che un'acerba e acida riproduzione? Lo comprenderemo domani - e non solo domani, spero - quando nella celebrazione della santa messa il vino di cui si parla nella metafora verrà trasformato dalle parole dei novelli sacerdoti e noi pregheremo così: «Ave verum corpus natum de Maria virgine, vere passum, immolatum in cruce pro homine»: Ave, vero corpo del Signore, nato veramente dalla vergine Maria, veramente sacrificato e immolato sulla croce per l'uomo.

Sarà lo stesso evangelista san Luca, sempre domani, a illustrarci questa verità riportando nel vangelo della festa il colloquio di Maria con il suo divin Figlio nel tempio di Gerusalemme: «Figlio, cosa stai facendo?». Ti sta forse separando, mentre ti offri al Padre, da questo mondo, dalla carne, dal sangue che ti ho dato? Stai per caso già morendo? Ed ecco ciò che il Figlio risponde alla madre: «In his quae patris mei sunt oportet me esse», non sai che devo occuparmi delle cose del Padre mio? La madre, nel cui grembo Gesù aveva detto fin dal primo istante del suo concepimento: «Ecco, io vengo», ha così il privilegio di ascoltare per prima la risposta del Figlio: «Non sai che devo occuparmi delle cose del Padre mio?». Una risposta che più tardi Maria comunicherà all'evangelista san Luca, così come avrebbe comunicato all'autore del quarto Vangelo la risposta datale in occasione della trasformazione dell'acqua in vino a Cana di Galilea. Ma la cosa che non dobbiamo mai dimenticare è un'altra, questa: a partire dal mistero di colei che è madre e mediatrice dell'eterno Iddio non vengono benedetti solo coloro che ebbero il privilegio di ascoltare, per così dire, dal vivo le parole di Gesù, ma anche quanti come noi hanno il privilegio - ce lo conceda Iddio - di ascoltarlo oggi.

È quindi con sentimenti di profonda venerazione che pieghiamo il capo di fronte al mistero della maternità di Maria e preghiamo la madre di Dio con le parole dell'Ave Maria: «Santa Maria, madre di Dio, prega per noi». Oppure con le parole dell'antifona all'introito della messa: «Ti saluto, o madre, o genitrice santa, che hai generato il re del cielo e della terra nei secoli dei secoli».

Questo è dunque il mistero della festa che cattolici, ortodossi e protestanti celebrano in tutta la chiesa, sia che vi appartengano visibilmente, sia che non vi appartengano e ne siano ancora visibilmente separati.

Ma l'11 ottobre, come ho ricordato, è anche il giorno della dedicazione della chiesa del nostro Collegio a Maria, madre di Dio e madre nostra. In questo giorno siamo quindi chiamati a lodare e ringraziare Dio nostro Padre anche per questo dono particolare del suo amore. La festa della dedicazione di una chiesa è sempre una delle solennità più grandi dell'anno liturgico. Se poi una chiesa, come la nostra, porta il suo nome, abbiamo davvero tutti i motivi per godere e far festa. Maria,

madre, chiesa: tre parole diverse, che però esprimono una sola grande verità.

Quando nove anni fa si pensò a degli affrechi che decorassero e abbellissero in qualche modo la chiesa del nostro Collegio, le sue colonne, le sue pareti, piuttosto oscure, severe e disadorne, ricordo che si decise di raffigurare il mistero della divina maternità di Maria e si pensò subito a un'immagine da collocare sopra l'altare che rappresentasse Maria madre della chiesa. La cosa, come si può constatare, non è del tutto riuscita. Non è però il caso di prendersela con l'artista, non fosse altro per il fatto che è impossibile esprimere l'inesprimibile. Quello che a noi potrebbe sembrare un difetto potrebbe anche essere o diventare un pregio, in quanto proprio a causa della sua splendida imperfezione il mosaico, che abbiamo davanti agli occhi, ci ricorda ogni giorno il nostro limite, il limite delle nostre espressioni, anche di quelle più riuscite e belle. Quando si tenta di arrivare all'inarrivabile altezza e profondità del mistero, cui anche la nostra chiesa è dedicata, siamo sempre destinati in qualche modo a soccombere, a fare i conti con il limite.

A Roma, come sapete, per ricordare e celebrare il mistero di Maria madre di Dio è stata eretta la monumentale basilica di Santa Maria Maggiore, che ricorda e raffigura nel suo magnifico arco trionfale proprio la scena del concilio di Efeso che ha proclamato e definito il dogma della divina maternità di Maria. Perché mai allora, mi chiedo, accanto alla monumentale basilica romana di Santa Maria Maggiore, non ci sarebbe dovuta essere una Santa Maria Minore che col mosaico del suo altare facesse un po' da contrappunto allo splendore trionfale del grande mosaico di quella maestosa basilica, come una specie di eco, di ombra, che si dilegua e dileguandosi lo rende ancora più bello e splendente?

E con ciò arriviamo al terzo motivo che ci rende particolarmente caro celebrare oggi, ma anche domani, questo giorno. Insieme alla divina maternità di Maria celebriamo infatti anche la festa di ordinazione dei nostri preti novelli, cui la chiesa stamattina ha affidato per l'imposizione delle mani e la preghiera del vescovo il ministero di servire il Signore e celebrare il santo sacrificio dell'altare.

La prima messa dei preti novelli è sempre motivo di festa per la nostra comunità. Non fosse altro per il fatto che vediamo in questa loro prima celebrazione il senso della loro e nostra permanenza a Roma. Lo vediamo riflesso in modo concreto e visibile nei volti felici dei preti novelli anzitutto, ma anche nei volti dei sacerdoti più anziani e già consacrati che li accompagnano all'altare, oltre che, si capisce, nei volti di quanti come voi attendono ancora questo giorno fra uno, due, tre o più anni. Lo vediamo infine riflesso nei volti lieti e felici dei più giovani che sono appena arrivati ed entrati a far parte della nostra comunità.

Quanto abbiamo detto o si potrebbe dire sulla nostra devozione filiale a Maria, madre e mediatrice, passa ora in second'ordine e viene per così dire oscurato dalla luce del mistero di Dio nostro Padre, che è nei cieli, al quale si deve ogni onore e gloria e verso il quale sale la perenne invocazione «santo, santo, santo» del sacrificio che celebriamo.

È a Lui infatti, al suo altare, che i preti novelli si accostano: «ad altare Dei, ad Deum qui laetificat juventutem meam»: all'altare di Dio, al Dio che allietta la mia (e loro) giovinezza.

Mentre si accostano a questo altare, al quale nei lunghi anni della loro preparazione hanno servito, è come se si accostassero anche all'altare di san Pietro, di san Giovanni, di santa Costanza, di san Rufino, di santa Balbina, e a mille altri altari di Roma e del mondo. E così per tutto l'anno, per sempre, in quanto ci accostiamo tutti a quell'*unico* altare che l'ultimo libro della Bibbia, l'Apocalisse, descrive e raffigura, in forma semplice e al tempo stesso solenne e maestosa, come trono dell'Altissimo, cattedra del Verbo, luogo del sacrificio dell'Agnello immolato, che vive e regna nei secoli dei secoli.

Nella nostra povera e fragile umanità noi offriamo quindi con mani tremanti, al cospetto di parenti, conoscenti, confratelli e amici, devotamente attoniti e raccolti attorno all'altare, il solo, unico sacrificio, degno della maestà divina...

Chiediamoci però anche: cosa rappresenta questo ritrovarsi insieme di tante persone attorno a un prete che celebra per la prima volta in forma incruenta il sacrificio cruento del Figlio dell'uomo? Non rappresenta forse il mistero reale - e visto dall'esterno - anche visibile di Maria, madre e mediatrice di Colui che è l'unico vero mediatore presso il Padre, il Figlio suo Gesù Cristo? Il quale, sappiamo, non è una creatura come noi, è lo stesso Creatore in persona, che assume da Maria, lei sì creatura, oltre che madre pura e amorosa, quella natura umana creata che poi immolerà sulla croce.

Mai questo mistero di Maria, madre e mediatrice, viene nominato tanto come nella santa messa che i preti novelli celebreranno domani, giorno nel quale, dunque, il nome di Maria ci allietterà in modo del tutto speciale. E non soltanto domani, ma sempre, in quanto Maria non si limita a guardarci dall'alto dell'immagine di fronte alla quale noi, come ogni cristiano, ogni sacerdote, ci mettiamo in preghiera. Ella ci accompagna sempre nella nostra vita, vive accanto in noi, accanto a noi, per noi, che la salutiamo e invociamo come «vita, dolcezza e speranza nostra».

Vorrei concludere invitandovi ad alzare ancora una volta lo sguardo e osservare l'immagine che ci sta davanti, sopra l'altare, per contemplare il mistero che quelle figure, accostate una accanto all'altra, starei per dire, una sopra l'altra, rappresentano:

il mistero della chiesa negli apostoli;

il mistero della chiesa in Maria;

il mistero dello Spirito Santo in forma di colomba;

il mistero di Cristo Signore seduto sul trono;

il mistero del Padre che stende benedicente le sue braccia su di noi;

il mistero degli angeli che cantano e pregano in silenzio insieme a noi.

Più sotto potete vedere anche un giovane sacerdote accompagnato dai ministranti, ma anche da noi, che si accosta all'altare, dove è posto un tabernacolo, e dove nella forma di pane transustanziato è presente Cristo, il grande e sommo sacerdote.

Queste figure ci invitano a ricordare che tutto questo, a noi poveri figli di Eva, è dato per la mediazione di Maria nostra madre, creatura pura, verginale e senza macchia, nella quale ciò che facciamo oppure omettiamo di fare, comprese le nostre preghiere e i nostri sacrifici, trovano non solo espressione, ma anche compimento nel senso più puro e pieno che una creatura possa realizzare e offrire a Dio.

Lasciamo che una volta tanto, almeno per un momento, assieme alla nostra voce e a quella di san Bernardo, risuoni in questa chiesa anche la voce di uno che non è cattolico [Goethe, ndr]:

Signora suprema del mondo

fa' che nell'azzurra

tenda tesa del cielo

io guardi al tuo mistero!

Quanto il cuore dell'uomo

grave e dolce commuove

ti sia accetto, che a te

offre per santo amore.  
Indomabile è il nostro animo  
se tu solenne ordini;  
e l'ardore cede subito  
se tu vuoi placarci.  
Nel più augusto senso pura  
onoranda Vergine  
Madre, eletta a noi Regina...  
Ti libri al sommo  
dei regni eterni;  
odi la nostra preghiera,  
o Senza Pari,  
o Piena di grazie!

Vedo davanti a me i più giovani, appena arrivati in Collegio. Da domani faranno parte della nostra comunità: essi osservano commossi quanto accade sotto i loro occhi nella triplice ricorrenza di questo giorno. Per loro tutto è nuovo, quasi incomprensibile. Il loro cuore e i loro pensieri, vanno ancora alla patria lontana, ai genitori, ai fratelli, alle sorelle, ai parenti, agli amici. Quasi non si accorgono della confusione che c'è intorno a loro: persone che vanno e vengono, gente nuova che non conoscono ancora, usi e costumi di paesi stranieri. Tutto questo non durerà a lungo e fra non molto anch'essi si troveranno bene, come a casa loro, qui con noi. È importante però che fin da oggi, primo giorno di Collegio, possano intuire anche loro il dolce e soave mistero della mediazione di quell'*unica* madre che nel suo amore ci tiene uniti e ci abbraccia tutti come figli: Cristo e cristiani, sacerdoti e popolo, uomini e donne, l'intero genere umano.

Nel trambusto di questi giorni sarà quindi dolce per loro riascoltare il suono familiare dell'Ave Maria, la preghiera della loro infanzia e fanciullezza. Una preghiera che di solito recitiamo dopo il Padre nostro, ma che ora, e non solo ora, vogliamo recitare insieme a loro, quasi a riassumere e riesprimere nella gioia di questo giorno i tre pensieri che vi ho illustrato.

### **3. MATERNITÀ DI MARIA (II)**

*(Gottes Wort im Kirchenjahr, pp. 543-545)*

*In questo commento Wilhelm Klein si sofferma ancora sul mistero della maternità di Maria e lo illustra a partire da sette parole bibliche riportate dalla liturgia della messa che ai suoi orecchi sensibilissimi risuonano come sette campane a festa, sette canti di giubilo, sette soli splendenti, sette pani nutrienti, sette paramenti solenni, sette doni dello Spirito.*

Le sette parole della Scrittura che la chiesa oggi ha scelto per aiutarci a cogliere il significato della festa della maternità di Maria santissima vergine e madre, patrona della chiesa nella quale siamo qui riuniti, a me sembrano altrettante sorgenti di grazia alle quali attingere e bere «de fontibus Salvatoris», alle fonti del Salvatore. E non solo oggi, ma anche domani, stando sempre bene attenti a



non distrarci troppo e non lasciarci travolgere da una serie di festeggiamenti puramente esteriori.

È usanza della chiesa, da secoli ormai, riconoscere ai primi due giorni di ordinazione dei nuovi presbiteri un carattere del tutto particolare, che intendiamo rispettare. In questi due giorni infatti i neo-ordinati sono soliti ritrovarsi, prima con il vescovo che li ha ordinati, e poi anche fra di loro, per concelebrazioni attorno ad un *unico* altare la loro prima santa messa. Sarà bene che anche noi, sacerdoti e fedeli, ci uniamo a loro per offrire il santo sacrificio e ascoltare dalla loro bocca le sacre parole della consacrazione: «Questo è il mio corpo... questo è il mio sangue...».

Dopo questi due giorni dall'ordinazione, a partire quindi da domani, ogni presbitero celebrerà da solo, senza la partecipazione del vescovo e degli altri ordinati. Verrà meno per questo la comunione che si esprime attraverso il rito dell'odierna concelebrazione? Certamente no.

La nostra santa fede ci insegna che se anche cambia il rito non cambia però il celebrante del sacrificio, che è e rimane sempre e unicamente Gesù Cristo. È Lui a celebrare il sacrificio della nuova alleanza, ieri, oggi e sempre; a Gerusalemme come a Roma e in tutte le parti del mondo.

Una cosa che non dovremmo dimenticare mai, giovani o anziani che siamo, presbiteri o semplici fedeli, è che nel sacramento del battesimo partecipiamo tutti all'unico sacerdozio di Cristo, diventiamo dunque un popolo sacerdotale, membra dell'*unico* sacerdote, Gesù Cristo. Che cos'è in fondo la festa che celebriamo domani se non l'espressione di questo mistero di unità che Dio nel suo eterno amore ha voluto rivelarci?

Mistero dell'*unica* madre.

Mistero dell'*unico* sacerdote.

La felicità che si riflette sul volto dei genitori dei preti novelli, in particolare delle mamme, ospiti in questi giorni della nostra comunità, è una specie di segno e di simbolo del mistero dell'*unica* madre che per opera dello Spirito Santo ha concepito nella chiesa, corpo di Cristo, unico ed eterno Sacerdote, questi nuovi sacerdoti e insieme a loro tutti i sacerdoti del passato, del presente e, perché no?, anche del futuro.

E ad annunciare con timore e tremore questo santo mistero non sono io, è il grande profeta *Isaia*, dalle cui labbra ascoltiamo subito la prima delle sette parole su cui vi invito a meditare: «Ecce virgo concipiet», ecco, la vergine concepirà... «Ecce!», che vuol dire: non vedi? su, svegliati! Se hai veramente fede puoi vedere il mistero di Maria, madre di tutti i sacerdoti. O Maria, madre di Dio e madre nostra, aiutaci a vedere!

«Vergine Madre, figlia del tuo figlio, umile ed alta più che creatura, termine fisso d'eterno consiglio...». È tuo questo giorno che celebriamo: «Ecce virgo», ecco, accettalo, o vergine, o madre, o regina nostra.

Non facciamo a tempo a pronunciare questa parola che già ne risuona un'altra nel canto di giubilo della chiesa: «Cantate Domino canticum novum», cantate al Signore un canto nuovo. Cantate! È la seconda delle sette parole che vi sto commentando e la potete trovare nel testo del *Salmo 97*, che ci invita a cantare. Chi canta - si dice - prega due volte. Certo, di fronte alle cose meravigliose che il Signore ha operato e opera in noi e per noi, la lingua, le parole, vengono meno, quasi svaniscono. Subentra allora il canto: «Cantate canticum novum quia mirabilia fecit»: cantate un canto nuovo, poiché ha fatto meraviglie. Aiutaci, o madre santa, o vergine, o regina, a cantare. Tu che nel Nuovo Testamento hai cantato il Magnificat, continua a cantare ancora con noi e in mezzo a noi il tuo bellissimo canto!

Se è vero, infatti, come penso, che una madre è sempre unita ai figli, è anche vero che la madre dei sacerdoti non può non essere unita ai suoi figli sacerdoti. Cantate, cantiamo, dunque. E tu, o Dio, che

mosso da eterno amore hai voluto che il tuo Verbo all'annuncio dell'angelo si facesse carne nel grembo della beata vergine Maria, ascolta dal cielo il nostro canto.

Ma andiamo avanti, vi sono ben altre cinque parole che dobbiamo cercare nella liturgia di questa festa. La terza la potete trovare nel testo dell'*epistola*, un brano tratto dal libro del Siracide (Sir 24,23-31), nel quale Maria viene paragonata a una vigna, «quasi vitis», nella quale tronco, rami, foglie e frutti crescono insieme. Che bella immagine! Che ricchezza di immagini nella Bibbia e nella liturgia!

La quarta parola la troviamo nel *graduale* ed è una parola che riporta un testo di Is 11,1, in cui si parla di una radice, la radice di Jesse, da cui spunta un germoglio: «virga de radice Jesse».

La quinta parola la possiamo leggere nel *vangelo*, Lc 2,43-51, che ci parla dei genitori di Gesù, ma soprattutto di sua madre: «parentes eius, mater eius».

Nell'antifona all'*offertorio* la chiesa ci invita a leggere la sesta parola; è il testo di Mt 1,18: «Mater Maria, Josef, habens de Spiritu Sancto», che possiamo liberamente tradurre così: «Non temere, Giuseppe, ciò che Maria porta in grembo è opera dello Spirito Santo».

Infine la settima e ultima parola la potete trovare nell'antifona alla *comunione*: «Beatus venter qui te portavit ed ubera quae suxisti», beato il grembo che ti ha portato e il seno che ti ha nutrito.

Ecco le sette parole che ho scelto per voi. Sono come sette campane che annunciano il mattino; sette canti che allietano il giorno; sette pani per la nostra mensa; sette soli per il nostro cammino; sette fiori per il nostro altare; sette paramenti per le nostre celebrazioni; sette doni dello Spirito santo per noi e per la chiesa.

#### 4. PRESENTAZIONE AL TEMPIO (I)

(*Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 233-240)

2 febbraio 1959

*La Presentazione di Gesù al tempio ha sempre avuto nella pietà popolare un carattere mariano. Wilhelm Klein lo recupera facendo intravedere sullo sfondo del mistero di Gesù il mistero di Maria, creatura pura e luminosa, nella quale splende la luce increata del Verbo che si riverbera sulla creazione.*

La chiesa ci invita domani a celebrare la festa della Candelora. Sono passati ormai quaranta giorni dalla nascita di Gesù. Ai nostri orecchi risuonano ancora, sia pure per l'ultima volta, le parole solenni del prefazio di Natale, nel quale si canta il mistero dell'incarnazione di Dio in Maria: «Ut dum visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur», affinché conoscendo Dio visibilmente per mezzo suo siamo rapiti all'amore delle realtà invisibili. Fermiamo un po' la nostra attenzione su queste parole del prefazio, in particolare su quell'avverbio, «visibiliter», visibilmente, che riassume in sé tutto ciò che si può vedere con gli occhi del nostro sapere, della nostra scienza, della nostra storia, del nostro mondo. Dopo di che fate attenzione all'espressione: «Deum cognoscimus», conosciamo Dio, che se da una parte richiama i limiti della nostra conoscenza, dall'altra ci attesta la possibilità di conoscere veramente Dio in Gesù di Nazareth, Figlio di Maria, l'Uomo-Dio. Senza dimenticare per altro che la chiesa ci addita in questo prefazio una finalità precisa: «per hunc in invisibilium amorem rapiamur»: affinché per mezzo suo siamo rapiti dall'amore delle cose invisibili.

Se ci fermassimo solo a ciò che vediamo con gli occhi del nostro corpo e della nostra mente, alla storia, ai fatti o alla dimostrazione dei accaduti il 2 febbraio nel tempio di Gerusalemme, che san Luca

per altro ci documenta così bene, collocandoli in un anno preciso del regno di Erode -fatti che noi avremmo anche potuto fotografare e magari mandare in «mondo-visione»- non servirebbe a nulla per la nostra salvezza, ci troveremmo ancora e sempre in uno stato di perdizione. Il rischio che corriamo leggendo il Vangelo è veramente grande. Potremmo paragonare il terzo Vangelo a una specie di «tele-visione» che trasmette in continuazione. Come ha trasmesso in passato, così continua a trasmettere anche oggi eventi accaduti lontano nel tempo e nello spazio. Attraverso il racconto del Vangelo è come se noi continuassimo a vedere la madre di Gesù, la quale, trascorsi quaranta giorni dalla nascita di suo figlio a Betlemme, sale al tempio di Gerusalemme per fare la sua offerta di purificazione, come prescriveva la legge di Mosè. Tutto questo però, ripeto, non servirebbe a nulla per la nostra salvezza se, invece di cogliere con gli occhi della fede il significato che quegli eventi hanno per noi oggi, indugiassimo a contemplare unicamente il fatto storico che Luca ci descrive. Sarebbe come se osservassimo un panorama con gli occhi di un cieco, di un non vedente. Assomigliaremmo a molte persone che al tempo di Gesù entravano e uscivano dal tempio di Gerusalemme senza nemmeno accorgersi di *colui* che in Maria era la luce che illumina tutte le cose, tutta la creazione. Sarebbe come se non fosse accaduto o non accadesse nulla per noi: nessun Natale, nessuna Candelora.

Il tempo sarebbe trascorso secondo i suoi ritmi; la storia sarebbe andata avanti regolarmente; ma per noi il tempo non si sarebbe compiuto; la pienezza dei tempi non sarebbe arrivata a compimento in senso vero, reale; e noi saremmo ancora lì, immersi nel peccato, schiavi della «vetusta servitus», della schiavitù antica del peccato. Il tempo della storia sarebbe scivolato via, ma noi saremmo rimasti immersi in una specie di torpore, fatto di co-scienza e in-coscienza, senza arrivare mai alla fede, a credere, ad amare veramente.

Ecco però che accade l'evento: avviene in noi ciò che era avvenuto in Maria, Giuseppe, Simeone e Anna, come per miracolo. Ciò che doveva avvenire avviene: «ut dum visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur», vedendo Dio visibilmente per mezzo suo veniamo rapiti dall'amore per le cose invisibili.

Lo Spirito Santo scende su noi e ci apre il cuore e la mente alla luce della fede, dell'amore; ci rende forti e perseveranti nella lotta, spesso estenuante, che siamo chiamati a sostenere contro il tentatore che ci tenta in continuazione. Se non fosse per lo Spirito che scende su di noi tutto il nostro conoscere, il nostro sapere, la verifica puntuale dei fatti, non servirebbe a nulla. Così come non sarebbe servito a Luca il fatto di essere medico, se oltre a questo egli non fosse diventato credente, uomo di fede, di amore, come lo era stato il suo maestro Paolo, come lo furono gli apostoli. I quali, per altro, ci hanno trasmesso solo ciò che potevano trasmetterci: un racconto, dei fatti, una storia, la storia della Candelora.

E cos'altro avrebbero potuto trasmetterci? Certamente non la *loro* fede, il *loro* amore. Nei libri che hanno scritto e tramandato non troviamo né la loro fede, né il loro amore, ma solo l'annuncio e la testimonianza di una fede, di un amore, che certo non potevano comunicarci, in quanto la fede e l'amore sono doni che provengono unicamente da Gesù Cristo, il Figlio eterno di Dio che si è fatto uomo in Maria per opera dello Spirito Santo.

Senza questa fede e questo amore non saremmo salvi. I fatti, la storia, il puro sapere, non servono a nulla in ordine alla salvezza, semmai ci sprofondano sempre più nella perdizione, nella morte. E' quanto la fede ci aiuta a intravedere oltre il velo della lettera, della stessa legge di Mosè, che svela, ma anche nasconde il significato della Candelora, frutto e segno dell'incarnazione. Chi osserva le cose e gli eventi dall'esterno con gli occhi dello storico ovviamente non vede nulla di tutto questo. O meglio vede il *γράμμα*, la lettera, la «vetustas litterae», il vecchio regime della lettera, della legge, che è ormai passato, è definitivamente morto. E questo non lo dico io, lo dice nella Lettera ai Romani san Paolo, il quale ci chiama in questa festa della Candelora a celebrare e servire Dio «non in vetustate litterae, sed in novitate spiritus», non obbedendo alla lettera, ma camminando nella novità dello

Spirito.

Novità che non può certo essere introdotta o instaurata dalla «littera», la lettera, o dalle nostre opere, «ex nostra actione». E nemmeno da qualche libro, per quanto sacro; da qualche evento storico, per quanto accertato; da qualche uomo, per quanto santo. A meno che non si tratti di Gesù Cristo, Dio in Maria.

In questo sant'Ignazio di Loyola è veramente un maestro. Ci insegna infatti a meditare la «novitas spiritus», la novità dello Spirito. Quello che per Luca era un racconto, una fonte storica, per Ignazio, e quindi anche per noi, diventa «praeambulum fidei», un preambolo della fede, puro e semplice preambolo. Il racconto del Vangelo di domani, Lc 2,22, potrebbe diventare così il primo preambolo della nostra meditazione.

Il secondo preambolo potrebbe essere la visione di ciò che Luca descrive nel suo Vangelo e che io, in precedenza, ho paragonato a una specie di «tele-visione», di visione da lontano, di ciò che è avvenuto nella storia. Luca, ricordiamolo, è medico, ma è anche pittore. Potete dunque immaginare quali sublimi colori avrebbe usato per dipingere la scena della Candelora che oggi festeggiamo. E quindi quali splendide immagini potrebbero ora allietare la nostra fantasia, costretta invece a subire una vera e propria inondazione di immagini più o meno desolanti che ci arrivano ogni giorno dalle strade, dai giornali, dalle riviste, immersi come siamo in un mondo nel quale rischiamo di affogare. I colori e le immagini di Luca potrebbero in questo senso esserci di grande aiuto per una composizione di luogo, «compositio loci», nella quale muoverci liberamente e meditare.

Arriviamo così al terzo «praeambulum», il più importante, della nostra meditazione. In questo preambolo potremmo invocare la grazia dello Spirito Santo, lo Spirito della Candelora, e arrivare a comprendere, ma soprattutto amare e imitare Gesù Cristo, il Dio che si è fatto uomo in Maria. Solo così, infatti, la luce della Candelora si fa evento anche per noi e non rimane un puro fatto storico, simile al fatto, che so, che ora siamo qui seduti su una sedia e che domattina non saremo più qui, ma in stanza o chissà dove a meditare le cose che stiamo dicendo ora.

Gli eventi della Candelora sono fatti storici che hanno un significato preciso per la nostra vita. Il problema è cogliere questo significato e meditarlo a partire non dalle nostre idee, bensì dai fatti, dalla storia, dalle persone che incontriamo e da ciò che queste persone dicono e fanno in questa festa.

Chi sono dunque le persone che siamo chiamati a incontrare e con le quali ora possiamo entrare in colloquio? Eccole: Anna, Simeone, Maria, e ovviamente Gesù. Il nostro colloquio stasera non può che essere molto breve, in quanto stiamo solo preparando la meditazione che faremo domani. Non vi è quindi bisogno di molte riflessioni.

Mi permetto di introdurre un'unica riflessione, visto che abbiamo ancora un po' di tempo a nostra disposizione.

La riflessione riguarda una parola che nella festa della Candelora di Gesù e di Maria, madre sua e madre nostra, ricorre per ben quattro volte nel Vangelo: la parola «legge». Una parola che ritorna spesso anche nella Lettera ai Romani e che ritroviamo nel Vangelo di domani, dove si rimanda ripetutamente alla legge:

- «secundum legem Moysi», secondo la legge di Mosè;
- «sicut scriptum est in lege Domini», come sta scritto nella legge del Signore;
- «secundum quod dictum est in lege Domini», come viene detto nella legge del Signore;
- «secundum consuetudinem legis pro eo», secondo la consuetudine della legge per lui.

La domanda che possiamo farci è questa: di quale legge si parla? La mia risposta è semplice, direi

ovvia: di quale legge si dovrebbe parlare se non della legge del Creatore, dell'amore di Dio per noi, e quindi di una legge divina, santa, giusta, che viene dallo Spirito? È su questa legge che domani siamo chiamati a riflettere, quasi ad immergerci, in modo da vedere in essa Cristo, Verbo incarnato, γενομενος εκ γυναικος, γενομενος υπο νομον, nato da donna, nato sotto la legge, secondo la potente espressione che troviamo in Gal 4,4. In effetti è proprio in riferimento a questa straordinaria affermazione di Paolo sul Verbo della Candelora, che tutti e tutto illumina, che si parla, questa volta in forma esplicita, di Maria. Ho detto già altre volte che non solo in questo testo, ma in tutti i suoi scritti Paolo ci parla di Maria, così come ce ne parla, ad ogni riga possiamo dire, la Scrittura, dalla Genesi all'Apocalisse. E il motivo lo conoscete ormai, è sempre il solito: non si può parlare di Cristo, del Messia, se non come Verbo incarnato, Dio fatto uomo, Creatore che vive nella creatura. Di questo, non di altro ci parla la Bibbia: «de me enim ille scripsit», di me ha scritto, dice Cristo in riferimento all'autore o agli autori dei libri sapienziali nei quali, per quanto ci riguarda, mai avremmo osato pensare di trovare dei riferimenti a Cristo e a Maria.

Quando dunque venne la pienezza dei tempi, è scritto in Gal 4,4, οτε δε ηλθεν το πληρωμα του χρονου εξαπεστειλεν ο θεος, Dio inviò, «estro-mise», mise fuori, lontano da sé (εξ è una particella che vuol dire fuori, ma potrebbe anche voler dire lontano) τον υιονον αυτου, il suo Figlio. Il Padre, dunque, luce senza tramonto, in quanto invia il Figlio è apostolo originario, eterno; il Figlio, a sua volta, ma anche noi, in quanto inviati, αποσταλμενοι, diventiamo apostoli, inviati. Inviati dove? Perché? E a quale scopo? Ed ecco la risposta: ινα τους υπο νομον εξαγραση, affinché coloro che erano sotto la legge venissero liberati dalla legge e portati via, lontano, εξ-αγραση, fuori da quella piazza, αγορα, nella quale venivano acquistati e venduti come schiavi. L'inviato di Dio va dunque in piazza, nella grande piazza del mercato, dove si trovano gli schiavi del diavolo, ma dove ci troviamo anche noi, una volta diventati schiavi del peccato, in attesa che un redentore, un liberatore, venga a riscattarci, a liberarci. In effetti se questo redentore e liberatore non fosse venuto e non continuasse a venire a riscattarci, a comperarci, a liberarci da questo losco commercio di schiavi, per portarci verso la luce, la libertà, noi saremmo ancora lì ad attendere, a languire nelle tenebre, legati alle catene della schiavitù. Ma il redentore, il liberatore, è venuto e ci ha riscattati, ινα την υιοθεσιαν απολαβωμεν, affinché da schiavi che eravamo diventassimo figli, ricevessimo la figliolanza, la «filiatio», e fossimo trasferiti dal regno delle tenebre al regno della luce. Un volta riscattati e diventati figli, τι δε εστε υιοι, Dio ha inviato, εξ-απ-εστειλεν, εις τας καρδιας ημων, nei nostri cuori, nel nostro spirito, nella nostra natura umana, un altro Spirito, το πνευμα, il quale grida: «Abba», Padre!

E così ora non sei più schiavo, ωστε ουκετι ει δουλος, ma figlio, αλλα υιος. E se figlio anche erede, ει δε υιος και κληρονομος, per mezzo di Cristo, δια Χριστου.

Ma per incarnarsi - ecco l'ardita espressione di Paolo - Gesù entra nella γυνη, nella donna. L'apostolo, usando questa parola, intende dirci che Egli entra non solo in una donna, ma nella creazione, e quindi nel mondo, nella storia, nella Scrittura, nel νομος, nella legge, nella natura umana: παθηματα της σαρκος ο λογος εγενετο, il Verbo si è fatto carne patendo e assumendo su di sé tutte queste realtà.

Arriviamo così a quello che possiamo considerare il punto estremo, più basso, che il Figlio abbia potuto toccare: incarnandosi Egli si è donato a una creatura, a una donna, la donna della Candelora, che a sua volta obbedendo alla legge del Creatore, gli ha offerto in dono, come dimora, le sue stesse viscere, le fibre più profonde della materia, della maternità.

Siamo, com'è facile intuire, al «fiat» di Maria: δουλη κυριου, la serva del Signore, sempre in lotta contro il male, contro la malvagità del tentatore, del maligno, che induce la creatura a disobbedire, a ribellarsi al Creatore, facendo esplodere e quindi precipitare nelle tenebre il mondo intero, fino all'ultima sua particella di materia.

Ma Dio, nel suo Verbo, interviene e dice: «Sia la luce!». Ed ecco che proprio questa luce pura, creata,

riporta vittoria sulle tenebre e riunisce nella luce della Candelora, del Verbo incarnato, del Dio fatto uomo, tutto quello che il diavolo aveva mandato e continua purtroppo a mandare in frantumi, dividendo, disperdendo, facendo esplodere ogni cosa.

Non vedono bene, anzi a mio parere stravolgono ogni cosa, quegli storici della religione che rifacendosi a miti pagani o gnostici oppure alle religioni dei misteri pensano che il tema cristiano della luce, della Candelora, provenga da tali fonti. Non è così. La verità cristiana non deriva da miti gnostici, né da culti misterici, di cui semmai costituisce un rovesciamento. Non escludiamo con ciò che gli autori biblici abbiano attinto anche a queste fonti termini o modi di dire per esprimere questa, come altre verità cristiane. Dove mai avrebbero potuto attingerli se non dal loro ambiente? A meno che non si pensi - questa sì però che sarebbe una concezione superficiale e molto formale della verità- a una ispirazione puramente verbale, γραμμα-*ticale*, letterale, della Bibbia. Come se l'ispirazione consistesse in un intervento miracoloso, una specie di dettatura meccanica, da parte di Dio. La verità è un'altra: viene *prima* e va *oltre* parole ed espressioni verbali, caduche, che appartengono al mondo dell'uomo che cade in peccato.

La luce di Cristo, e quindi anche della Candelora, è una luce che risplende e attraversa le tenebre del mondo, per quanto queste tenebre non l'abbiano accolta e compresa: «et tenebrae eam non comprehenderunt». Ciononostante, come si dice nel prologo: «Vita erat lux hominum», quella luce era vita, non morte degli uomini. Morte, semmai, era ed è la falsa e presunta luce che viene da Lucifero. La luce vera viene da Dio, perché Dio è luce e in Lui non vi sono tenebre.

È dunque da Dio che proviene quella luce creata, luminosa, pura e senza macchia, che illumina la creazione caduta e con essa anche l'uomo che le tenebre hanno ingannato e fatto precipitare nel peccato. Questa è anche la luce di cui ci parla il libro dell'Apocalisse, la luce della γυνή, della donna, splendente e vestita di sole, che ha sotto i piedi la luna e sul capo una corona di dodici stelle che non rappresentano solo le dodici tribù dell'Antico Testamento, ma anche i dodici apostoli del Nuovo Testamento, e sulla loro scia papi, vescovi, sacerdoti, credenti, in una parola la chiesa. Questa luce, nella pienezza dei tempi, risplende in ogni uomo redento: è luce che si rivela e illumina tutti i popoli, «lumen ad revelationem gentium».

Ecco un'espressione su cui domani nella vostra meditazione potreste riflettere: φως εις αποκαλυψιν εθνων, «lumen ad revelationem gentium», luce per illuminare i popoli, και δοξαν σου Ισραηλ, e gloria del tuo popolo Israele. Di quale luce si parla? Anzitutto, è ovvio, della luce increata, ma anche della luce creata, che è δοξα λαου Ισραηλ, gloria del popolo di Israele, figura luminosa e splendente della δοξα o gloria della κυριακη, della chiesa [in tedesco «Kirche», chiesa, deriva infatti da κυριακη, ndr].

Riassumendo un pò, nel primo punto della vostra meditazione potreste richiamare anzitutto la storia: è dalla storia infatti che partono le riflessioni che trovate nel Vangelo. Non a caso nel prefazio di Natale che domani canteremo per l'ultima volta si dice: «ut dum visibiliter - historia - Deum cognoscimus, per hunc et invisibilium amorem rapiamur», mentre conosciamo Dio visibilmente - cioè attraverso la storia - per mezzo suo siamo rapiti dall'amore per le cose invisibili.

Nel secondo punto potreste poi passare alla cosiddetta composizione di luogo, «compositio loci»: è un modo di rappresentarsi la scena storica che il Vangelo descrive.

Nel terzo punto, infine, potreste iniziare un colloquio con le persone che entrano in scena nella festa della Candelora... (In riferimento a questi tre punti tenete presente ciò che si dice nel libretto degli esercizi di sant'Ignazio al n. 268).

Ma ecco le persone con le quali potete entrare in colloquio:

- con il bambino anzitutto, che ha appena quaranta giorni, Lui, Dio, l'eterno;
- quindi con sua madre, venuta al tempio per purificarsi, lei la «Mater purissima», la madre senza

macchia di peccato;

- e infine con i due grandi vegliardi della Candelora, il vecchio e saggio Simeone e la profetessa Anna, che vivono nei paraggi del tempio, del monte Sion, custodendo nel cuore la nostalgia dei colli eterni.

Ma che cosa ci dicono queste persone? Il bambino non ci dice nulla, non parla, è «in-fans», in-fante (da «fari» che significa appunto parlare). E' ancora, per così dire, im-maturo, «in matre», nella madre; per questo non parla. In nome suo però parleranno domani, e con forza, altri. Parleranno Simeone e Anna. Conosciamo ciò che dice del bambino il vecchio Simeone. Le sue parole ci accompagnano per tutto l'anno. Le recitiamo, anzi le cantiamo, a compieta, la preghiera della sera. In un certo senso si potrebbe dire che è sempre Simeone che canta attraverso la bocca della chiesa e prega: «Nunc dimittis». «Nunc», ora, in questo momento, questa sera, che per i credenti è in realtà mattina, giorno del Signore.

Intanto, mentre Simeone canta, le altre persone celebrano, offrono il sacrificio. Per la verità non sono loro a offrire il sacrificio; è Gesù che si offre mentre viene offerto secondo la legge di Mosè, «sicut scriptum est in lege Moysi». E' in Lui, non certo in noi, che la legge trova il suo compimento e l'uomo vecchio, che vive sotto la legge, viene per così dire elevato sopra la legge, redento.

E Maria che fa? Partecipa ovviamente all'offerta. Senza di lei non vi sarebbe stata e non vi sarebbe tuttora nessuna offerta, nessuna incarnazione, nessuna redenzione, nessuna messa. Oh! si di tanto in tanto riflettessimo su questa verità. E magari andassimo un po' a sbattere contro il muro di questo mistero. Sarebbe più facile svegliarsi, passare dalle tenebre della notte alla luce del mattino, della Candelora. È solo in Maria, con Maria e per mezzo di Maria, infatti, che tutto ciò avviene. Il diavolo può ruggire quanto vuole, può anche scagliarsi, «tamquam leo rugiens...», come leone ruggente, contro questo segno di contraddizione, «et in signum, cui contradicetur». Tanto non riporterà vittoria. Egli è-si può dirre- una contraddizione vivente, contrad-dice, parla contro, anche contro la festa della Candelora. Invano però, perché è già stato vinto.

Ma ecco il triplice colloquio che potreste fare domani rivolgendovi anzitutto a Maria:

- «Ad dominam nostram», alla nostra signora. Potreste ripetere le belle parole che la chiesa, proprio a partire da domani e fino alla festa di Pasqua, mette sulla nostra bocca: «Ave regina coelorum, ave domina angelorum, salve radix, salve porta ex qua mundo lux est orta. Gaude virgo gloriosa, super omnes speciosa. Vale o valde decora et pro nobis Christum exora». Ave, regina dei cieli, ave signora degli angeli, ave radice (di Jesse), ave o porta da cui è entrata la luce per il mondo. Gioisci, godi con noi, vergine gloriosa, la più bella di tutte le creature... prega per noi... «Dignare me... concede... resurgamus», fa che possiamo risorgere. Il nostro sguardo si volge ora in avanti, al giorno di Pasqua, nel quale canteremo: «Regina coeli laetare», gioisci, regina del cielo!

Il colloquio potrebbe poi continuare con altre invocazioni: «Adorna talamum tuum Sion et suscipe regem Christum. Amplectere Mariam, quae est coelestis porta: ipsa enim portat Regem gloriae novi luminis. Subsistit virgo adducens manibus Filium ante luciferum genitum». Rivesti il tuo manto sponsale, o Sion! Accogli Cristo, il tuo re che viene. Abbraccia anche Maria, la porta del cielo; è lei che riporta in Sion il re nello splendore della sua gloria; lei, la vergine che porta in grembo il figlio generato prima della stella del mattino.

Infine, dopo il colloquio con Maria, «cum domina nostra», la nostra signora, potremmo entrare in colloquio con nostro Signore, «cum Domino nostro». Insieme a Maria, la κυριακη, la signora, potremmo accostarci al κυριος, al Signore, recitando le belle invocazioni della preghiera «Anima Christi sanctifica me...», anima di Cristo santificami. O anche la preghiera che la chiesa recita nella festa della Candelora per la benedizione dei ceri: «Domine Jesu Christe...», Signore Gesù Cristo...

Così, accompagnati dal κυριος, il Signore, e dalla κυριακη, la signora, potremo finalmente andare

verso il Padre e recitare la bella orazione che la chiesa mette sulla nostra bocca in questa festa: «Omnipotens sempiterne Deus, majestatem tuam suppliciter exoramus: ut sicut unigenitus Filius tuus hodierna die cum nostra carnis substantia in templo est praesentatus; ita nos facias purificatis tibi mentibus praesentari», o Dio onnipotente ed eterno, imploriamo umilmente la tua maestà, affinché come il tuo Figlio unigenito, che oggi è stato presentato al tempio nella natura della nostra carne mortale, possiamo anche noi servirti con un cuore nuovo. Per Cristo nostro Signore.

## 5. PRESENTAZIONE AL TEMPIO (II)

(*Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 240-246)

2 febbraio 1960

*Dopo aver ricordato che per i cristiani ortodossi la Presentazione di Gesù al tempio è la festa dell'Incontro, padre Klein invita a incontrare tutti i protagonisti della festa: Gesù, sua madre Maria, Simeone e Anna. Senza dimenticare Giuseppe, che non parla, di cui anzi nemmeno si parla. Tutti hanno qualcosa da dirci, da rivelarci.*

Il mistero della Candelora che oggi celebriamo non dovrebbe costituire per nessuno una verità tanto difficile da accettare o da comprendere, se è vero, com'è vero, che anche Anna, una povera vedova di 84 anni della tribù di Aser, che non sapeva né leggere né scrivere, è stata non solo in grado di contemplarlo, ma anche di comprenderne il senso. E' vero anche però che noi, sempre cosibene «formati», rischiamo a volte di essere, più che formati, «in-formati», se non «de-formati», in riferimento a questo mistero. Sarà bene, quindi, che prima di accostarci ad esso preghiamo con insistenza, «instanter», per ottenere la grazia di comprendere sempre più e meglio, nonostante la nostra «formazione» culturale e linguistica, il mistero che celebriamo, così da arrivare non solo a conoscere, a comprendere, la verità del mistero, ma anche e soprattutto ad amare Gesù e a diventare suoi discepoli fedeli.

Diciamo subito che la festa della Candelora è in realtà una festa piena di misteri. Non a caso viene designata con molti nomi, ognuno dei quali meriterebbe una trattazione a parte. Ne ricordo alcuni: «Praesentatio Domini nostri Jesu Christi in templo», Presentazione di nostro Signore Gesù Cristo al tempio; «Purificatio Beatae Mariae Virginis», Purificazione della beata vergine Maria; Candelora o festa dei ceri, delle candele; festa dell'offerta di Gesù al tempio; e anche festa dell'Incontro con il Signore, *υπαπαντη*, come la chiamano i nostri fratelli greco-ortodossi, che per altro la ritengono una delle solennità più grandi dell'anno liturgico.

I numerosi testi biblico-liturgici della benedizione dei ceri, della cosiddetta settimana della luce, della processione con le candele, della messa, sono tutti molto belli e densi di significato, al punto che non saprei quali scegliere per introdurre la nostra meditazione. Non basterebbe, penso, un giorno intero per scavare e portare alla luce anche solo una minima parte dei tesori che contengono.

Partiamo dal Vangelo della festa, Lc 2,22-38, e prendiamo in considerazione in particolare il versetto 34. Prima però di parlare di questo sarà bene richiamare l'importanza di incontrare le persone, ascoltare cosa dicono, osservare cosa fanno. È solo infatti nell'incontro e nell'ascolto delle persone che possiamo incontrare e ascoltare il Signore e ciò che egli ha da dirci.

Sono cinque le persone che possiamo incontrare oggi nel Vangelo: Gesù, Maria, Giuseppe, Simeone e Anna. Anzitutto mettiamo in ascolto di ciò che esse ci dicono: scopriremo una cosa importante e cioè che ci parlano tutte in modo molto personale. Osserviamo poi ciò che fanno, cosa offrono a Dio nel tempio, e anche qui non sarà difficile comprendere che il mistero della Candelora ci riguarda. E che, una volta compreso, ci accompagnerà e continuerà a crescere con noi, ma soprattutto a portare frutto *in noi*.



Ma ecco la prima persona che siamo chiamati a incontrare: è **Gesù**, che però non parla, è «in-fans», infante (parola abbastanza rara che deriva da «fari» e indica appunto uno che non parla). Chiediamoci: chi è questo bambino che sta davanti a noi e non parla, in quanto ha appena quaranta giorni? I genitori lo hanno portato a Gerusalemme, «tulerunt Jesum in Jerusalem», ed ora Simeone lo prende fra le sue braccia. Si chiama Gesù, ma in realtà Egli è nientemeno che il Verbo di Dio in persona, il Verbo che «in principio» si rivolge al Padre e al quale il Padre, sempre «in principio», si rivolge come ad un Figlio, essendo Lui stesso Dio. Egli è Colui nel quale e per il quale tutto è stato creato, anche il principio nel quale egli si è incarnato e attraverso il quale si rivela.

Al centro della festa dunque c'è Lui, Gesù. E' Lui il protagonista, la figura centrale, del mistero che celebriamo. Così almeno ce lo rappresenta Luca e così lo vediamo rappresentato in tutte le raffigurazioni artistiche cristiane, compresa quella modesta raffigurazione che potete osservare salendo al quinto piano della nostra casa. Solo Lui infatti è Creatore; le altre quattro persone che gli stanno attorno sono tutte creature come noi, anche se in verità non possiamo mettere sullo stesso piano Maria, madre unica e singolare di Gesù, e le altre tre creature. Ma andiamo avanti perché la festa della Candelora non è solo incontro con il Signore, *υπ-απ-αντη κυριου*, è anche incontro con Maria e le altre creature.

Disponiamoci dunque ad ascoltare anche ciò che hanno da dirci queste creature in riferimento alla persona infinita e divina del Verbo che, come abbiamo detto, è al centro della festa, anche se non parla, ma sarebbe meglio dire: non parla come parliamo noi. Il primo a parlare è il vecchio Simeone. Egli ci parla di Gesù, ma ci parla anche - come potrebbe essere diversamente? - di Maria, sua madre. Io direi però: più che «di» Maria, «della» madre, egli parla «a» Maria, «alla» madre.

Ma ascoltiamo cosa ha da dirci **Simeone**, non senza aver prima rilevato l'interessante sequenza etimologica del suo nome, che rimanda a una serie di termini: *ελπις - σπερμα - σημειον*, «spes» («speres»), «velle» («voluntas»), speranza, volere, (volontà), seme, segno.

Il testo che più ci interessa è quello di Lc 2,34: *Συμεων ειπεν προς την Μαριαμ την μητερα αυτου ιδου ουτος κειται*, Simeone disse a Maria, sua madre: ecco il bambino; è qui presente. La «Vulgata» traduce «positus est», è stato posto davanti a noi, come del resto aveva scritto poco prima nel suo Vangelo Luca: *κειμενον εν φατνη*, «positum in praesepio», è stato posto nella mangiatoia. Solitamente traduciamo l'espressione della «Vulgata» un po' diversamente: giaceva nella mangiatoia. Ma non è la stessa cosa. In ogni caso ciò che Simeone vede, osserva e di cui ci parla con fede e amore è il mistero dell'incarnazione di Dio in Maria. È come se dicesse: ecco, questo bambino, *ουτος*, che ha appena quaranta giorni, è stato posto qui davanti a noi da Dio stesso. Per la verità, se volessimo essere più precisi, dovremmo dire che è Lui stesso a porsi, il ponente, in quanto è Creatore e crea ogni cosa, anche la sua stessa natura, quella natura che deporrà nel grembo di una creatura pura che lo accoglierà e diventerà sua madre. Non dimentichiamo, in proposito, che la creazione di Dio è sempre pura, mai impura. Certo, contro di essa entra subito in scena l'avversario che con il suo no, la sua contraddizione, il suo rifiuto, si oppone al sì di amore della creazione nei confronti del suo Creatore. L'avversario, sappiamo, è tentatore fin da principio e tenta in ogni modo di pervertire la creazione, separandola dal suo Creatore e introducendo in essa la divisione, trasformandola in ciò che noi siamo soliti chiamare mondo. In effetti il mondo nel quale viviamo, in cui tutti gli uomini vivono, è diviso, frantumato, come diviso e frantumato purtroppo è anche il popolo di Dio, Israele, di cui si dice infatti che cade e risorge: *πτωσις* e *αναστασις*, rovina e risurrezione, sono i due termini che lo qualificano. Cade nella vanità, io direi nella vacuità dell'auto-compiacimento, tipico di tutti gli uomini e i figli degli uomini, in quanto cedendo alla tentazione finiscono per diventare mortali, essere soggetti alla morte. Ma anche risorge in Cristo, nel Verbo incarnato, in Colui che ha posto la sua tenda creata in Maria e rende la creazione pura, forte, capace di resistere all'avversario, di vincere la morte. Quella morte che il tentatore ha purtroppo introdotto nel mondo e per la quale tutti cadono, anche se poi risorgono: *πτωσις και αναστασις*. Ma ripeto: solo in Lui, figlio di Maria e primogenito di molti fratelli,

chi cade si rialza e chi muore risorge.

Attenzione, però, che qui corriamo un rischio: il rischio di passare accanto alla luce della Candelora senza neppure vederla o vedendo solo ciò che videro, per altro molto superficialmente - chiusi com'erano in un sapere puramente formale e astratto- quanti nel tempio di Gerusalemme passavano accanto alla luce, al bambino, senza vederlo o vedendo niente altro che un'ombra accanto ad altre ombre. La stessa cosa si può e si deve dire anche in riferimento a Maria, sua madre.

Ben altro, invece, era l'atteggiamento di Simeone, che potremmo definire riconciliato. In Lc 2,27 si dice: ἦλθεν ἐν τῷ πνεύματι εἰς τὸ ἱερόν: «venit in spiritu in templum», era venuto al tempio «in spirito». E «in spirito» erano venuti al tempio, prima di Simeone, Maria e Giuseppe, così come più tardi verrà anche la profetessa Anna. Il loro, dunque, non era certo l'atteggiamento di quanti, all'interno del tempio, passavano accanto alla luce senza vederla, come tante povere ombre, e uscivano dal tempio così come vi erano entrati. Mi auguro che non capiti anche a noi di venire in chiesa ἐν σαρκί, nella carne, vale a dire in forma impersonale, anonima, con quell'atteggiamento tipicamente servile, superficiale e abitudinario, in ogni caso non personale, con cui solitamente ci accostiamo alle cose, agli oggetti, a individui cioè che per loro natura sono «in-capaci» di fare scelte libere. Questo infatti significa andare al tempio o in chiesa «nella carne»: entrare in un edificio di pietra - ma sarebbe più corretto dire di ombra - con l'atteggiamento di chi fa affidamento unicamente sulle proprie facoltà naturali, il proprio sapere, il proprio potere. Se anche noi domani dunque, entrando in chiesa, ci limiteremo a osservare il mistero che celebriamo con gli occhi del nostro corpo, non vedremo niente di più di quanto «videro» gli Israeliti mentre entravano e uscivano dal tempio di Gerusalemme o camminavano lungo le strade della Palestina osservando ciò che faceva Gesù prima della sua crocifissione e morte. Cosa vedevano? Niente altro che un tale, οὗτος, un uomo, oppure, nel nostro caso, un bambino, come quello che è qui davanti a Simeone, davanti a noi, nelle sembianze di un lattante, come ve ne sono tanti, destinato a crescere, a diventare adulto, a vivere più o meno come viviamo noi. Se non che questo «tale», questo «lattante», non è un bambino qualsiasi: è Dio stesso che vive da tutta l'eternità ed entra nel nostro mondo, il mondo della tentazione, della morte, facendosi in tutto simile a noi. «Verbum caro, Deus homo», il Verbo si è fatto carne, Dio-uomo.

Proprio questo non videro i molti, πολλοί, che in base alla nostra cronologia vissero in Israele nei primi trent'anni del primo millennio della nostra era. Cosa videro? Niente altro che un tale, οὗτος, uno come noi, di cui conserveranno in seguito la memoria, ma non rivedranno più così com'era, come l'avevano visto. In effetti, dopo un breve periodo di trent'anni e una serie di altri eventi, questo tale verrà messo a morte e scomparirà definitivamente dalla scena di questo mondo. E quando più tardi altri uomini torneranno a ricordarsi di lui e a guardare indietro, a questo breve periodo di tempo di appena trent'anni - meno della durata di una vita umana normale - non lo vedranno più come lo videro i suoi contemporanei e allora è come se provassero la stessa grande nostalgia che provarono quanti vissero prima di Lui.

D'altra parte la durata di questa breve vita segna veramente il punto di arrivo e di partenza di tutto ciò che accade in questo mondo destinato a morire, a scomparire. Noi chiamiamo tutto questo storia e siamo soliti distinguere una storia *prima* di Cristo e una storia *dopo* Cristo. Nel bel mezzo collochiamo la breve vita di Gesù, di cui per altro non siamo in grado di determinare in modo preciso non solo l'inizio, ma nemmeno la fine, sia che prendiamo la storia dal versante del prima, sia che la prendiamo dal versante del dopo. Per alcuni si tratta di una vita normale, anzi relativamente lunga; per altri ancora di una vita molto breve, dipende dai punti di vista. Ma questo non ha importanza. Ciò che importa è non dimenticare che in questa breve spanna di tempo di appena trent'anni, che corrisponde più o meno alla vita media di un uomo, si è verificata una storia singolare, la storia dei trent'anni *dell'uomo*, e cioè di un Dio che, pur vivendo come Dio da tutta l'eternità, si è fatto uomo, è entrato nel tempo. Così che dopo questo evento possiamo non solo parlare, ma anche calcolare, sempre da un punto di vista umano ovviamente, gli anni, l'età dell'Eterno, che tutto abbraccia e tutto riporta nella unità dell'*uno*: il «prima», il «durante» e il «dopo». A meno che questo «prima» e questo

«dopo»- ecco in che consiste la tentazione - non si creino in noi uno spazio sempre più ampio e nella loro presunzione non tentino o siano tentati di rinchiudere dentro a dei limiti angusti di tempo gli anni di un Dio che vive e rimane nell'eternità. E' quanto tenta di fare il tentatore, rivelando per altro tutta la sua impotenza. Ma non per questo desiste e molti in Israele cadono per causa sua.

Simeone vede tutto questo nello Spirito. Mai nella carne avrebbe potuto vedere ciò che vede nello Spirito. Cosa vede? *πτωσις πολλων*, «ruina multorum», la rovina di molti. Anche la nostra rovina? Sì, anche la nostra rovina, in quanto lo Spirito rivela a questo saggio, a questo veggente, che per tanti anni aveva atteso il Messia, non solo ciò che era avvenuto prima di Cristo, ma anche ciò che sarebbe avvenuto dopo di Cristo. Simeone dunque vede come anche noi veniamo coinvolti nella caduta di Israele, *εν τω Ισραηλ*. E insieme a noi vede cadere, senza eccezione, tutti i poveri figli di Eva che vivono in esilio. Una visione sinceramente desolante, quasi una disperazione, per questo vecchio profeta della Candelora. Che però non vede solo questo, solo rovina; vede anche risurrezione, vede un bambino che assume e porta su di sé, fino a morire, l'enorme peso di quanti erano nati prima di Lui e di quanti continueranno a nascere, a venire al mondo, dopo di Lui.

È a questo bambino che guarda Simeone, ripeto, non con gli occhi della carne, dei comuni mortali, dei molti che cedono alla tentazione e cadono, ma con gli occhi dello Spirito. Nello Spirito che lo illumina Simeone intuisce che in questo bambino, destinato a morire, la vita vincerà la morte: «mortem nostram moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit», morendo Egli distruggerà la morte e risorgendo ci ridarà la vita. L'ultima parola del profeta non è *πτωσις*, rovina, morte, bensì *αναστασις πολλων*, risurrezione di molti in Israele.

In un certo senso Simeone vede il Venerdì santo, ma vede anche sullo sfondo la Pasqua e anticipa in qualche modo il canto del prefazio pasquale: «et vitam resurgendo reparavit», con la sua risurrezione ci ha ridonato la vita. E non solo a noi, a molti in Israele. È morto infatti «in resurrectionem multorum in Israel», per la risurrezione di molti in Israele.

La domanda che ora potremmo farci è la seguente: come verrà accolto questo bambino-Dio da uomini che sono sempre in procinto di cadere in tentazione? In altri termini cosa riserverà la vita a questo bambino, che è sì Dio, ma è anche uomo? E dal momento che, come abbiamo detto, non tutto finirà con la sua morte cosa avverrà dopo? La risposta di Simeone è sintetizzata in queste due parole: «positus est in *σημειον αντιλεγομενον*», è stato posto come segno di contraddizione. Solo due parole, che però dicono tutto: *σημειον*, «signum», segno, *αντιλεγομενον*, che viene contraddetto, sul quale cioè si scaricheranno le contraddizioni del mondo.

In effetti è quanto si può constatare nella vicenda di questo neonato, di questo bambino, che deve subito fuggire in Egitto, mentre dopo la sua presentazione al tempio, a dodici anni, scompare e vive per lunghi anni nel nascondimento prima di lasciare Nazareth, la sua città, e mettersi a girare e ad operare pubblicamente in tutta la Palestina. Se osserviamo attentamente ogni fase della sua vita, possiamo vedere che è sempre posto come segno, *κειται εις σημειον*, dapprima nella mangiatoia a Betlemme; poi fra le braccia di Simeone; quindi a Gerusalemme, a Nazareth, nella Galilea; poi di nuovo a Gerusalemme e sul Golgota. Ovunque egli è posto come segno. Segno di che cosa? E, prima ancora, in che senso? Di quale segno si parla? Non certo di un segno simile a quelli che facciamo, che so, quando scriviamo. O quando alla sera facciamo segno di andare a dormire. Non è in questo senso che la Bibbia intende il termine *σημειον*, segno. Noi tedeschi solitamente traduciamo questo termine greco, *σημειον*, con la parola che anch'io finora ho usato, segno. In greco però *σημειον* ha un'altra radice, che viene resa bene dalla parola latina «semen» o da quella italiana «seme». Con ciò non voglio enfatizzare, dare troppa importanza, all'etimologia, agli etimi delle parole. Tanto meno vorrei dare l'impressione che sia sufficiente tradurre esattamente una parola per realizzare ciò che questa parola significa. In proposito desidero far notare due cose: che il segno rimanda sempre a qualcosa d'altro, a un significato, se non cessa di essere segno; e in secondo luogo che per cogliere tale significato vi è sempre bisogno del segno. Ovviamente ciò che diciamo in

riferimento al termine «segno» vale anche in riferimento a «semen», se preferiamo tradurre σημειον con «seme». Anche il termine «seme» infatti rimanda sempre a qualcosa d'altro, al frutto che da esso ha origine e si sviluppa. In ogni caso guai a fermarsi alle parole: il «seme» cessa di essere seme se non rimanda a qualcosa che sta oltre il segno, oltre la parola. Il seme, in altri termini, il grano di frumento, deve morire, diventare altro da sé, per crescere e portare frutto. In questo senso il segno è anche seme, e il seme è anche segno, e in quanto segno rimanda all'albero, al frutto. Da questo punto di vista il bambino di cui si parla è «segno» e al tempo stesso «seme» dell'uomo che cresce e diventa adulto.

A mio parere si potrebbe anche dire che il termine «seme» è più significativo del termine «segno», in quanto il seme rivela più chiaramente la contraddizione che porta dentro: per vivere e crescere infatti il seme si divide, muore. Pensiamo al grano di frumento, «granum frumenti», «cadens in terram», che cade per terra e muore. Se non muore rimane solo, chiuso in se stesso, nella sua morta «ipseità». Diventa cioè segno dell'uomo che cade, ma invece di risorgere, si ripiega su se stesso, invece di dividersi fa di tutto per rimanere sempre identico a se stesso. Non è un vero seme, e quindi nemmeno un segno, σημειον, vero, reale. La contraddizione, ἄντι-λεγόμενον, viene solo «detta», è parola, niente altro. Quel bambino però è posto come segno vero, reale, non viene contraddetto solo verbalmente, ma realmente. Gli eventi del Venerdì santo che Simeone intravede nel bambino e in sua madre esprimono la contraddizione vera, reale, del seme, che diventa per davvero σημειον ἀντιλεγόμενον, segno di una morte che muore e di una vita che morendo rinasce, cresce, risorge.

**Maria.** Come non parlare, a questo punto, anche di Maria, la seconda persona che incontriamo nella festa della Candelora? Dopo Gesù senz'altro la figura significativa, posta com'è di fronte a noi quale segno grande e meraviglioso che rimanda agli eventi della vita di questo bambino non ancora autonomo, ma dipendente, come ogni altro bambino, dalla madre. Un bambino, si potrebbe dire, che cresce e muore nella madre e con la madre. E proprio quella madre che ora è davanti a Simeone. La spada che colpisce e divide la vita del figlio, seme e frutto del grembo di Maria, è la stessa che colpisce e divide anche la vita della madre. E come il seme per crescere si apre un varco nel grembo della terra, così il figlio per nascere si apre un varco nel grembo della madre e viene alla luce, affinché si rivelino - questa è la vera apocalisse - i pensieri di molti cuori: ὅπως ἂν ἀποκαλυφθῶσιν ἐκ πολλῶν καρδιῶν διαλογισμοί. Di fronte a questo bambino, i διαλογισμοί, i segni, i pensieri, le parole, quasi si spezzano e lasciano intravedere cose nascoste, rivelano l'inizio di una salvezza che entra finalmente nel cuore di molti uomini, chiamati, dopo la caduta, a risorgere. Non è forse questo il vero senso dei piccoli e grandi eventi vissuti da Gesù nel breve tempo di una vita, di una storia, nella quale Egli in quanto Verbo è entrato incarnandosi in Maria? E questo non è anche il vero senso delle parole di Simeone che, illuminato dallo Spirito, vede in quel bambino il primogenito di molti fratelli e figli di un'unica madre? Che a sua volta è come un velo che si apre, si s-vela, lasciando intravedere gli eventi del Venerdì santo e della Pasqua. E se il velo si apre, in un certo senso si s-vela, anche Colui che è velato, significato, non può che s-velarsi e risorgere senza veli.

Ma dove ha origine tutto questo «dire» e «contraddire», «cadere» e «risorgere», «essere segno di contraddizione», di cui stiamo parlando, se non in colui che è la contraddizione per antonomasia, contraddice e divide ogni cosa fin dall'inizio? Che poi questa cosa si chiami ψυχή, psiche, ρομφαία, spada, διέρχασθαι, trapassare, ἀποκαλύψις, rivelazione, διαλογισμοί ἐκ πολλῶν καρδιῶν, pensieri che escono dal cuore di molti uomini (cf. Rm 1,18ss.), non ha rilevanza. Quello che importa è non dimenticare che viviamo nel mondo della divisione, nel regno di colui che tutto divide, ma che a sua volta viene diviso dalla divisione che si opera nel seme che muore e porta frutto: «mors et vita duello conflixere mirando. Dux vitae mortuus regnat vivus»: morte e vita hanno combattuto un duello mirabile; il Signore della vita che era morto ora regna e vive, è il Vivente.

Voi direte: com'è duro, difficile, quasi incomprensibile, impenetrabile, tutto questo, a cominciare dalle parole di Simeone. Che vuol dire Simeone pronunciando le parole: «Costui è posto come segno di contraddizione per la caduta e la risurrezione di molti in Israele?». O quelle altre: «Una spada ti

trapasserà l'anima e saranno rivelati i pensieri, διαλογισμοί, di molti cuori?». È tutto così oscuro! Il fatto è che in quelle scarse parole viene sintetizzato un po' tutto il Vangelo, il mistero dell'incarnazione, della redenzione, della chiesa, praticamente tutto quanto verrà detto e narrato più ampiamente in seguito da Luca o negli altri Vangeli, oltre che dal Vangelo di Giovanni dalla stessa Apocalisse. Simeone, in un certo senso, riassume e sintetizza tutto in *una frase sola*. E noi vorremmo comprenderne il senso in appena mezz'ora di tempo?! Se poi volessimo aggiungere a tutto ciò quello che anche noi potremmo dire al riguardo, dovremmo ripetere ciò che dice molto bene Giovanni al termine del suo Vangelo: «Il mondo intero non basterebbe a contenere i libri che si potrebbero scrivere».

La quarta persona che entra in scena nella festa della Candelora dopo Gesù, Maria e Simeone, è la profetessa **Anna**. Una donna che, alla veneranda età di ottantaquattro anni di età, dopo aver ascoltato le parole di Simeone, intona pure lei il suo canto di lode: αντι-ομολογειτο τω θεω, cominciò a lodare Dio, è scritto nel Vangelo di Luca. Che dire di questa donna anziana - di questa suora, potremmo anche dire - in realtà una povera vedova, che molto probabilmente non sapeva né leggere né scrivere? Una cosa sola: era una credente, e in quanto tale ha intuito subito, senza difficoltà, il mistero che si nascondeva nella festa della Candelora. In effetti si realizzava in lei un presupposto molto più fondamentale dello stesso saper leggere e scrivere, un presupposto che le permetteva di comprendere il mistero: non si allontanava mai - come è detto - dal santuario, dove serviva notte e giorno il Signore nella preghiera e nel digiuno. E' questo è il vero motivo per cui Anna coglie subito il significato e la portata delle parole di Simeone e intona insieme al vecchio profeta il canto della Candelora, che ancor oggi noi cantiamo quotidianamente a compieta, la preghiera della sera: «Ora lascia, o Signore, che il tuo servo vada in pace secondo la tua parola; perché i miei occhi hanno visto la tua salvezza preparata da te davanti a tutti i popoli, luce per illuminare le genti e gloria del tuo popolo Israele». Anche Anna dunque, al pari di Simeone parla di Gesù a quanti in Gerusalemme attendevano la liberazione del Messia.

Vi è ancora una persona che possiamo incontrare nella festa della Candelora: **Giuseppe**. Una figura silenziosa, che non parla, non dice niente, di cui anzi non si dice niente. Non si tratta di un personaggio minore: è niente meno che lo sposo di Maria, «vir Mariae», ed è lì presente anche lui insieme a Maria. Luca lo sottolinea espressamente, και ην πατηρ, «et erant pater eius et mater», ed erano presenti il padre e la madre, i quali ascoltavano meravigliati tutto ciò che veniva detto di Gesù. Personalmente nella figura silenziosa di Giuseppe vedo l'immagine della chiesa, di cui Giuseppe è patrono, in particolare della chiesa del silenzio, nella quale oltre al mistero della Candelora brilla anche il mistero del Venerdì santo e della Pasqua.

In questo senso le candele che splendono e diffondono per tutto l'anno la loro luce sui nostri altari sono il segno di una chiesa che si consuma nel mistero di un sacrificio quotidiano nel quale tutti siamo chiamati a morire nel Figlio che muore, ma anche a risorgere nel Figlio che risorge.

## 6. ANNUNCIAZIONE DI MARIA

*(Gottes Wort im Kirchenjahr, pp. 354-361)*

25 marzo 1960

*La festa dell'Annunciazione segna l'inizio dell'incarnazione di Dio e può essere considerata, secondo Wilhelm Klein, la festa più grande non solo della cristianità, ma di tutto il genere umano. Non a caso nei primi tempi della nostra era il calendario civile contava i giorni a partire da questa festa.*

Mancano solo tre settimane al Venerdì santo. La stazione quaresimale avrà luogo nella chiesa di San Lorenzo in Lucina, una delle chiese più antiche e venerande di Roma. In questa chiesa domani, davanti al famoso quadro della crocifissione di Guido Reni, ascolteremo dal libro dei Numeri, capitolo

20, una lettura che ci offre la chiave di interpretazione di tutto il Nuovo Testamento. In questa lettura si narra l'episodio del miracolo dell'acqua che scaturisce dalla roccia, dopo che Mosè l'aveva colpita due volte con il suo bastone. Quella roccia, ci dice il *vangelo* (Gv 4,5-42), è Cristo, è Gesù stesso, che siede presso il pozzo di Giacobbe.

Questo e altro è racchiuso e sintetizzato nel grande mistero che celebreremo domani, 25 marzo, festa della «Annuntiatio BMV», dell'Annunciazione della beata vergine Maria. La prima osservazione che mi viene da fare è questa: tanto è modesta e umile la sua denominazione, quanto è grande la verità che contiene e annuncia. Si tratta infatti di una verità nella quale è racchiuso tutto ciò che esiste in cielo e sulla terra, dalla santissima Trinità all'ultima particella dell'ultimo nucleo dell'ultimo atomo di materia di cui si compone l'universo. Una verità che è la verità stessa di Dio creatore, redentore, santificatore, un Dio che si fa uomo, si incarna in una creatura pura e senza macchia, frutto del suo stesso amore.

Una seconda osservazione che vorrei fare è la seguente. Finora non abbiamo pronunciato che poche frasi ed è già passato un po' tempo. Questo che significa? Che mentre noi parliamo il tempo passa e vi è sempre un prima, durante e dopo ciò che abbiamo detto o fatto. Il che ci porta a pensare e a suddividere la celebrazione di quest'*unico* giorno, di quest'unica verità, in tanti giorni, tante verità, tante feste. Così celebriamo domani, 25 marzo, la festa dell'incarnazione, cioè della creazione dell'umanità di nostro Signore Gesù Cristo, in un giorno diverso dalla festa della creazione di sua madre Maria, che celebriamo invece l'8 dicembre. E celebriamo, se così si può dire, la festa della creazione del mondo separatamente dalla festa della creazione di Maria e dell'umanità creata del suo divin Figlio. Per la verità una vera e propria festa della creazione del mondo non esiste, così come non esiste una festa dedicata al Creatore. A meno che non si consideri tale la festa della santissima Trinità, che però, a mio parere, più che come festa della creazione, dovrebbe essere celebrata come festa della «ri-creazione», della nuova creazione, del battesimo, che non a caso riceviamo proprio nel nome della Trinità.

Ma c'è di più in questa festa dell'Annunciazione: la venuta di nostro Signore infatti siamo soliti dividerla e celebrarla in due feste distinte e separate: il 25 marzo, festa dell'incarnazione, e il 25 dicembre, festa della nascita, del Natale di Gesù. E questo, in perfetta simmetria e corrispondenza con altre due feste dedicate a Maria: l'Immacolata Concezione, che celebriamo l'8 dicembre, e la Natività di Maria, che celebriamo nove mesi più tardi, l'8 settembre.

Una terza osservazione, sempre in riferimento al 25 marzo, è che nel momento in cui il Figlio dell'uomo inizia a vivere nella sua umanità, in quello stesso momento, Egli inizia anche a morire, per cui noi oggi oltre all'incarnazione celebriamo pure, se così si può dire, la redenzione, il Venerdì santo, quel venerdì che segna la fine della sua vita o, per meglio dire, del suo morire. Sono molte, come vedete, le forme e le modalità che può assumere la celebrazione. La verità però che viene celebrata è sempre la stessa: è l'unica, grande verità dell'incarnazione di Gesù, che agli occhi del mondo comincia a vivere il 25 marzo, così come, sempre agli occhi del mondo, finisce di vivere il Venerdì santo. La stessa cosa ovviamente si può e si deve dire di Maria, con la sola differenza che mentre il Creatore nella sua umanità muore, Maria invece non muore, inizia anzi a vivere l'8 dicembre, viene trasfigurata e assunta in cielo, come ricordiamo nella festa dell'Assunta, il 15 agosto.

Sarebbe bello passare in rassegna tutte le domeniche, le feste, i giorni dell'anno liturgico, e cogliere sullo sfondo, come riflessa in uno specchio, sempre quell'unica, grande verità, che celebriamo oggi, 25 marzo.

Non avendo purtroppo il tempo di farlo, vi propongo per il momento di meditare i cinque *nomi* che si danno o si potrebbero dare alla festa liturgica di domani. Che è festa del Padre, del Figlio, dello Spirito, ma è anche festa di Maria e dell'umanità.

Diciamo che l'Annunciazione è anzitutto festa del *Padre*, in quanto il Padre ha tanto amato il mondo

da dare il suo Figlio unigenito per la salvezza del mondo.

In secondo luogo però è anche festa del *Figlio*, il quale per noi uomini e per la nostra salvezza è disceso dal cielo e si è incarnato: «qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est».

È infine festa anche dello *Spirito Santo*, perché il Figlio si è misteriosamente incarnato proprio per opera dello Spirito Santo, il quale ha creato nel grembo della sposa quella umanità nella quale il Verbo è venuto ad abitare per stare in mezzo a noi. Mai fu data risposta più bella e concreta all'invocazione «Veni creator Spiritus», vieni o Spirito creatore: «quod enim in ea natum est de Spiritu Sancto est», ciò che è nato in lei è opera dello Spirito Santo.

Ma il 25 marzo è anche festa di *Maria*. È a lei infatti che il Creatore per mezzo dell'angelo rivolge il suo saluto: χαίρει κεχαριτομένη, «ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus», ave Maria, piena di grazia, il Signore è con te, tu sei benedetta fra tutte le donne.

Io aggiungerei però anche che l'Annunciazione è pure festa dell'umanità, di tutto il *genere umano*, di tutti gli uomini, che Dio fin dall'eternità ha contemplato, predestinato e chiamato a vivere come fratelli nel grembo dell'unica madre che sempre invociamo «vita, dolcezza e speranza nostra».

Ci fu un tempo nella storia della cristianità in cui non solo l'anno liturgico, ma anche quello civile iniziava il 25 marzo. Anche oggi, del resto, continuiamo a contare gli anni «ab incarnatione Domini», a partire dal giorno dell'incarnazione del Signore. Che dunque è santo da tanti punti di vista e la chiesa fa bene ad annunciarlo non solo ai cristiani, ma a tutti gli uomini - lo fa da secoli ormai - attraverso il suono delle campane dell'«Angelus», invitando tutti a recitare l'Ave Maria, il Credo, e ad inginocchiarsi alle parole: «et incarnatus est», si è incarnato. Così come ci invita tutti a piegare il ginocchio durante la recita del prologo di Giovanni [prima della riforma liturgica lo si recitava al termine di ogni messa, ndr] alle parole: «et Verbum caro factum est ed habitavit in nobis», e il Verbo si è fatto carne e venne ad abitare fra noi.

Ma ascoltiamo ora cosa ci dice l'*orazione* della festa, che non è rivolta - la cosa è molto significativa - a Cristo, bensì a Dio, al Padre: «Deus qui de B.M. virginis utero Verbum tuum angelo nuntiante carnem suscipere voluisti, praesta supplicibus tuis, ut qui veram Genitricem Dei credimus, eius apud te intercessionibus adjuvemur. Per eundem Dominum nostrum Jesum Christum», o Dio, che all'annuncio dell'angelo hai voluto che il tuo Verbo si facesse uomo nel grembo della beata sempre vergine Maria, ascolta le nostre suppliche e fa che mentre con fede riconosciamo in lei la vera madre di Dio per sua intercessione troviamo presso di Te aiuto e protezione. Vorrei farvi notare che questa orazione è la stessa che recitiamo anche nella festa patronale del nostro Collegio, l'11 ottobre.

Finora ho accennato ai cinque nomi che si potrebbero dare a questa festa. Ne potremmo individuare anche altri? Certamente sì, a seconda delle immagini di cui ci serviamo per rappresentare Maria, che sono un'infinità, dalle più modeste alle più sublimi. E se anche nessuna di esse, o Maria, ti raffigura e ti rappresenta come sei veramente, o come ti vede e ti contempla l'anima mia, non per questo esse sono prive di significato o di valore. Per il semplice motivo che tutto, ma proprio tutto, esprime o può esprimere la verità di questo giorno, dedicato a Dio Padre e al suo amore eterno; al Figlio di Dio e di Maria, che tutto e tutti salva e redime; allo Spirito Santo che si dona e opera nell'universo intero. Una verità che noi poveri figli di Eva possiamo contemplare e raffigurarci in senso pieno solo attraverso quella immagine creata della eterna immagine di Dio che il 25 marzo celebra e annuncia, affinché diventi chiaro a tutti che proprio a questa immagine creata e pura della creazione noi siamo chiamati a configurarci. È dunque a lei, Maria, immagine creata e pura del Figlio, che noi fratelli e figli dell'*unica sola* Annunziata siamo chiamati a conformarci e ad assomigliare. Solo così potremo sperare di essere riconosciuti e amati come figli dall'eterno Padre, che in Maria ci contempla, ci predestina, ci chiama, ci giustifica, ci glorifica, essendo lei l'immagine creata e pura del suo Figlio unigenito, senza del quale non c'è vita, né luce, né accesso, a quel Dio che nessuno vede, se non il

Figlio, e colui al quale il Figlio lo rivela.

Tutti dunque siamo invitati a partecipare alle preghiere liturgiche del 25 marzo, quasi a formare una sinfonia di voci e di strumenti sotto la direzione dello Spirito Santo. Il quale nell'*Introito*, come accade spesso, ci chiama a unirci al canto del salmista, che è sempre il primo a intonare nella liturgia della messa la preghiera dei salmi. E a proposito di salmi vi ricordo ciò che ho detto e ripetuto tante volte: non sono pochi i salmi mariani; possiamo anzi ritenere e affermare, senza timore di venir smentiti, che *tutti* i salmi sono mariani, in quanto riferiti al Messia, a Cristo, Dio in Maria, Dio che in Maria si è incarnato e si è fatto uomo.

Prendiamo il Salmo 44 che cantiamo all' *Introito* e che ci è particolarmente familiare, in quanto lo recitiamo, anzi lo cantiamo spesso, anche nel corso dell'anno liturgico. Ebbene, non è difficile cogliere in questo salmo un riferimento non solo a Cristo, ma anche a Maria, e soprattutto a noi. È a noi e a Maria infatti che si riferiscono le parole: «Eruclavit cor meum verbum bonum. Dico ego opera mea regi», dal mio cuore è uscita con forza una parola, un canto: al re io consacro le mie opere.

Ma riprendiamo ora quella parolina «carnem» che fa capolino anche nell'orazione della festa, in cui rivolti a Dio diciamo: «carnem suscipere voluisti», hai voluto assumere la carne, ti sei fatto *carne*. Di tutte le parole della Scrittura due a me sembrano le più importanti e significative: una di queste è appunto «caro», carne; l'altra è «spiritus», spirito. Se comprendessimo a fondo il significato di queste due parole vi troveremo in sintesi, credo, tutta la teologia. La cosa interessante è notare come non ricorrano affatto, o molto poco, nel linguaggio sia della filosofia che del sapere scientifico, e in ogni caso meno frequentemente di parole come corpo, anima, sensibilità, intelletto, ecc., il cui significato, per altro, è completamente diverso.

In effetti il significato di queste due parole, carne e spirito, si può cogliere a fondo solo alla luce della Scrittura e della tradizione della chiesa. Prendiamo la parola «caro», carne, che ha un significato molto pesante, quasi oscuro, a differenza della parola «spiritus», spirito, il cui significato a noi sembra più leggero e chiaro. Ebbene, cosa ci dice la Scrittura in proposito? Una cosa importante e cioè che a partire dall'incarnazione essa cambia completamente di significato, in quanto il Verbo, la Parola di Dio, si unisce ad essa: «Verbum caro», «Verbum caro factum est», il Verbo si è fatto carne. Stiamo dunque bene attenti a non fraintendere il suo significato in senso platonico, gnostico o manicheo. Chi crede all'incarnazione del Verbo non solo non disprezza la carne, ma crede alla risurrezione della carne. Incarnazione e risurrezione della carne sono due verità che hanno il loro fondamento ultimo proprio nella verità del mistero che celebriamo domani, 25 marzo: mistero che, come abbiamo detto e ripetuto altre volte, non era certo sconosciuto nemmeno ai profeti dell'Antico Testamento.

E che le cose stessero così ne abbiamo subito conferma nell'*epistola* della festa che la chiesa ci invita a leggere: in essa il profeta Isaia annuncia, anzi canta, il grande segno messianico della vergine che concepisce un figlio: «Ecce virgo concipiet» (Is 7,10-17), ecco, la vergine concepirà. Chi avrebbe mai potuto conoscere, sapere o suggerire al profeta una simile idea nella quale si intravede una verità che riguarda proprio la carne, è anzi *la* verità della carne, di ogni carne? Se dovessimo ragionare secondo la carne dovremmo dire che il profeta vuol dirci una cosa molto semplice ed evidente: ciò che viene dalla carne è carne; ciò che viene dallo spirito è spirito. In realtà egli ci dice un'altra cosa, che è una specie di paradosso: ciò che viene dallo spirito è carne, viene concepito e generato nella carne. E infatti parlando di incarnazione si parla di generazione vera, reale, non apparente, per quanto finita e comunque diversa dalla generazione eterna del Verbo nel grembo del Padre.

Ma passiamo ora al *vangelo* della festa (Lc 1,26-38) e prendiamo in considerazione, in particolare, queste parole: «Missus est angelus», è stato inviato un angelo. Su parole hanno meditato e ci hanno insegnato a meditare con rispetto, devozione e amore quasi tutti i più grandi maestri dello spirito e dell'arte, che proprio ispirandosi a queste parole hanno creato i loro capolavori. Pensiamo a Luca, «medicus carissimus», medico carissimo di Paolo: ispirato e guidato dallo Spirito Santo egli ha per



così dire dipinto a parole l'evento storico del 25 marzo offrendoci nel suo Vangelo una meditazione sul mistero dell'incarnazione tutta intrisa di devota e quasi infantile semplicità dalla quale hanno attinto lungo i secoli tutti i grandi maestri dell'arte e dello spirito.

Ma l'evento del 25 marzo non è solo oggetto di riflessioni e considerazioni più o meno astratte. In parte lo è, ma solo *in parte*. Narrandoci questo evento infatti Luca ci insegna a interpretarlo e a comprenderlo anche in riferimento alla storia. In un certo senso l'evangelista viene a dirci che ogni evento storico, tutto ciò che nella storia vi è di vero, di reale, è come racchiuso nell'evento che egli ci narra.

Un evento oltre al quale nessuno può andare, solo Dio, il quale nella sua Trinità infinita non «av-viene». Significa che in Dio, nella Trinità, non vi è storia? Proprio così; e questo è anche il motivo per cui non possiamo né storicizzare, né de-storicizzare Dio, al contrario di quanto avviene ad esempio per Maria, creatura senza macchia del suo amore, la quale fin dal momento in cui il Padre nello Spirito la crea in vista dell'incarnazione del Figlio, comincia in qualche modo ad «av-venire», ad essere e a divenire amore *creato*, che riceve e dona, anzi si riceve e si dona a Dio con amore sponsale.

Ad essere più precisi, però, neppure in Maria, nel suo amore creato, vi è posto per il divenire, se divenire significa divisione, frammentazione, caducità, e tutta quella serie di «e-venti» e di «av-venimenti» di cui è intessuta l'«e-sistenza», la storia umana. Cosa mai, infatti, ha in comune questa nostra storia, questa nostra realtà, fatta di divisioni, frammentazioni, caducità, non solo con l'amore puro e increato di Dio, ma anche con l'amore puro e creato di Maria?

η αγάπη ουδεποτε πιπτει, la carità, l'amore - ci spiega Paolo (1Cor 13,8) - non ha fine e non è εκ μερους, «ex parte», parziale, per cui tutto questo processo di divisione, di «parti-zione», di dispersione, che «av-viene» nel tempo e in noi uomini non «pro-viene» dall'amore, ma semmai da chi contraddice l'amore e attraverso la contraddizione tenta di annientare e distruggere ciò che invece l'amore crea, costruisce. In altri termini chi cede alla contraddizione e cade in peccato rende per così dire caduco lo stesso amore che pure, in linea di principio, non viene meno e sussiste in eterno. È così che nasce il «kosmos», il cosmo, e nel cosmo quel «mundus im-mundus», quella specie di «mondo-nel-mondo», che con la sua storia, il suo nascere e morire, diviene e si corrompe. D'altra parte cos'è la storia se non il tentativo del tentatore di creare una specie di contro-creazione? È a causa del tentatore infatti che il peccato è entrato nel mondo e col peccato la morte. Peccato e morte sono, per così dire, «annuntiantes diaboli», i messaggeri del diavolo, eventi che annunciano e testimoniano la morte, la perdizione del mondo. Ma proprio contro questo annuncio di perdizione e di morte si leva forte, fin dai primordi della storia, un annuncio di salvezza e di vita. Possiamo immaginare la grandiosa scena biblica: da una parte l'angelo che porta il triste annuncio della morte e della perdizione; dall'altra l'angelo che porta il lieto annuncio della vita, della salvezza. E nel mezzo la povera coppia umana che a causa del peccato e della morte si scopre divisa, sola, e quasi abbandonata nell'oscurità della storia; ma ecco apparire subito all'orizzonte la figura di una donna che nel suo amore indiviso e verginale è unita al Figlio, che a sua volta è verginalmente unito alla madre: «filia filii tui», figlia del tuo Figlio.

È in Maria, dunque, che la maledizione della storia si interrompe. Fosse stato per noi, coinvolti come siamo a causa dei nostri progenitori in questa brutta storia di morte e capaci solo di parlare un linguaggio mortale, di usare mezzi o strumenti mortali, che la storia mette continuamente a nostra disposizione, mai avremmo avuto scampo; mai ci saremmo risollepati dalla caduta; mai ci saremmo liberati e salvati dalla caducità; mai avremmo potuto ritrovare la vita. La stessa immortalità- e cioè quella forma di vita che chiamiamo anima spirituale - altro non sarebbe stata che una forma di morte o quanto meno una forma di vita mortale, perennemente esposta alla morte: «caro», e niente altro che «caro», carne, destinata a corrompersi. In Maria invece Colui che è la stessa vita, la vita eterna, che non muore, è entrato nel mondo, nella storia dei mortali, e ci ha salvato dalla morte, dal nostro perenne e quotidiano morire. Attraversando la sua morte egli ha sconfitto la nostra morte.

Attraversando la tentazione, senza soccombere ad essa, ha vinto il tentatore. Camminando nelle tenebre, senza cessare mai, nemmeno un istante, di essere luce, ha illuminato le tenebre e ha permesso all'uomo di vivere nella luce, di diventare figlio della luce. E quante cose ancora si potrebbero dire o trovare nel Vangelo di domani! Non sono però le cose, e nemmeno le parole, a salvarci, ma solo l'incarnazione, Dio che si è incarnato. Solo Lui ci può salvare dalla caducità, dalla corruzione del tempo che passa, e far sì che pur vivendo caducamente nella storia risorgiamo e ci risolleghiamo ogni giorno dalla caduta.

Paradossalmente ciò che è avvenuto il 25 marzo a Nazareth, il più storico degli eventi, non lo possiamo comprendere solo con i mezzi e gli strumenti della storia. Se paragoniamo la storia alla pellicola di un film dovremmo dire che la pellicola su cui vengono impresse le immagini degli eventi è praticamente ciò che la Bibbia intende con la parola «carne». Sotto questo profilo tutto ciò che pensiamo, diciamo o facciamo, secondo la Bibbia, è «carne», e non può essere che carne: non solo la pellicola del fotografo, ma anche il fotografo che scatta le fotografie e l'operatore che le sviluppa e le riproduce. La vera luce infatti non è quella fisica che viene impressa nella pellicola; e nemmeno quella culturale, riflessa dal mondo della storia, degli eventi che vediamo. E' la luce che illumina ogni uomo che viene in questo mondo ed esisteva già prima che il mondo fosse. Il mondo stesso fu fatto per mezzo di questa luce, anche se poi è diventato cieco e non è più stato in grado di vederla. Questa luce, il mondo non la vede tuttora, nemmeno con l'aiuto della tecnica e degli strumenti che la scienza ha sviluppato e continua a sviluppare e a progettare.

Vi sono sempre stati nella storia, e vi sono ancora, disperati tentativi da parte dell'uomo di risollevarsi dalla sua caduta, di salvarsi, di redimersi da sé, soprattutto a partire dal momento in cui ha imparato a vedere la storicità del proprio essere, del proprio destino, come mai l'aveva vista prima. Da allora l'uomo non fa che tentare di de-storicizzare se stesso e tutto ciò che esiste. Ma più tenta di de-storicizzarsi, più si immerge nella storia e soccombe allo storicismo, progettando teorie che gli permettano di risollevarsi, di liberarsi dalla storia e dalle sue contraddizioni con le sole sue forze. La verità è che da queste contraddizioni, da questa storia, nessun altro lo può liberare che non sia il Figlio di Dio, il quale, pur entrando nella storia e facendosi comprensibile, visibile, udibile, addirittura «fotografabile» nella sua storicità, non è destinato, in quanto Dio, a soccombere, come purtroppo capita a noi, attraversati come siamo dalla storicità. Egli infatti è venuto nella forma della nostra storicità, della nostra caducità, «in forma servi», nella forma del servo, come dice la Bibbia; ma non per soccombere, bensì per vincere la storicità, la caducità, e salvare quanti amano, credono e sperano in Lui.

È Lui il salvatore. Solo Lui ci può aiutare a riconoscere e a comprendere questa specie di sfondamento della storia attraverso la «storia», della carne attraverso la «carne», della corruttibilità attraverso l'incorruttibilità. Solo Lui, incarnandosi, compie un miracolo che va oltre tutte le leggi naturali, le sole che l'uomo carnale, caduto, può comprendere.

Sotto questo profilo dobbiamo dire che il concepimento di Gesù nel grembo di una madre vergine, «*procedens sine semine*», senza concorso di uomo, ma solo per opera dello Spirito Santo, è un miracolo, anzi il miracolo dei miracoli. E pur essendo un segno percepibile anche dai sensi, «*signum sensibile*», non per questo cessa di essere un evento straordinario, che interrompe quel processo di fecondazione e generazione naturale che l'avversario ha introdotto nella creazione attraverso il peccato.

Nessun fotografo, nessuna ostetrica, nessun fisiologo, potrà mai verificare l'esistenza di un seme naturale che non c'è. A questo punto allora non ci resta che tirare una conclusione: ciò che è avvenuto il 25 marzo è veramente un miracolo, il miracolo dei miracoli. Solo così, e non altrimenti, si può e si deve definire l'incarnazione del Figlio vergine di un Padre vergine in una Madre vergine: «*Jesum Christum Deum et hominem in sinu Virginis Matris conceptum de Spiritu Sancto venite adoremus*»: venite dunque, adoriamo Gesù Cristo, vero Dio e vero uomo, concepito per opera dello

Spirito Santo nel seno della vergine Madre.

## 7. REGALITÀ DI MARIA

(*Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 503-509)

31 maggio 1957

*La festa della regalità di Maria, istituita non senza resistenze in occasione dell'anno mariano del 1954, ha un significato profondamente cristologico, che secondo Wilhelm Klein non oscura, e tanto meno occulta, ma semmai rivela il volto di Cristo, vero Figlio di Dio e di Maria.*

La festa di Maria Regina è nuova, anzi recente. È stata istituita infatti appena tre anni fa in occasione, anzi a conclusione dell'anno mariano del 1954, indetto nella festa di Tutti i Santi dell'anno precedente, con una solenne celebrazione alla quale hanno partecipato, in San Pietro, centinaia di vescovi provenienti da tutto il mondo. La sua istituzione, per altro, era già stata annunciata e preparata da un'enciclica di Pio XII che domattina troverete davanti a voi e mi auguro possiate leggere e meditare attentamente. L'enciclica porta in calce il luogo e la data della sua pubblicazione: Roma, in San Pietro, 11 ottobre 1954, festa della Maternità di Maria, proprio il giorno -come potete notare- in cui ventuno di voi, di cui diciassette sono ancora qui con noi, indossavano per la prima volta la veste talare rossa [era la divisa degli studenti del Collegio Germanico-Ungarico di Roma, ndr].

L'enciclica porta il titolo «Ad coeli Reginam», alla Regina del cielo. In questa enciclica il papa non si limita a rendere nota la sua decisione di introdurre una nuova festa, ma illustra anche i motivi che lo hanno spinto a prendere questa decisione. Che sono sostanzialmente tre: incrementare la devozione a Maria, che ha sempre caratterizzato le molteplici iniziative del suo pontificato; celebrare in modo solenne e fruttuoso la conclusione dell'anno mariano, deponendo sul capo di Maria una corona regale; rispondere positivamente alle numerose e insistenti richieste provenienti da tutte le parti del mondo. Circa il giorno della celebrazione liturgica l'enciclica non dice nulla: verrà infatti fissato più tardi e sarà il 31 maggio.

Questo lo dico per farvi notare una cosa alquanto strana, che qui mi limito solo a segnalare. La festa non verrà celebrata per ben due anni di seguito dalla sua istituzione. Nel 1955 non venne celebrata in quanto la comunicazione ufficiale della data del 31 maggio giunse troppo tardi e non fu quindi possibile preparare in tempo i testi liturgici, distribuiti solo alla fine di luglio. Ma la cosa strana è che non fu possibile celebrarla nemmeno l'anno successivo a causa di una solennità liturgica del Signore che aveva la precedenza sulla festa mariana appena istituita. Solo domani, quindi, a ben tre anni di distanza dalla sua istituzione potremo finalmente celebrarla per la prima volta. Ai miei occhi tutto ciò non è senza significato, ma non voglio insistere molto. Tanto più che il ritardo è stato salutato da molti, credenti e non, con grande soddisfazione, in quanto - diciamo pure - l'istituzione di questa festa ha incontrato non poche resistenze. E anche oggi non sono pochi coloro i quali non riescono a comprenderne il significato. Che una festa mariana risulti poco comprensibile ai nostri fratelli protestanti e costituisca anzi per loro un ostacolo non piccolo sulla via della riconciliazione e della ricostituzione dell'unità visibile con i cattolici è abbastanza ovvio e non dovrebbe destare meraviglia. Già la solenne proclamazione del dogma dell'Assunzione di Maria in cielo nel 1950 era stata per loro - non esclusi quanti, anche fra i miei amici, erano e sono tuttora impegnati nel movimento «Una sancta» per la riunificazione delle loro comunità con la chiesa cattolica - un duro colpo, quasi uno schiaffo. Successivamente la proclamazione e la celebrazione dell'anno mariano del 1954, prima, l'istituzione di questa nuova festa mariana, poi, sono stati ulteriori colpi alla causa della riunificazione. Che la festa, invece, non interessi molto o affatto al nostro mondo, comunista o meno che sia, e che vi siano uomini di buona volontà che manifestano il loro disagio per tanta arretratezza della chiesa, anche questo è comprensibile, normale, direi.

Comprendo quindi il vostro stato d'animo: non è certo facile celebrare una nuova festa in mezzo a

tante perplessità e resistenze. Spero ne siate consapevoli. Ma spero anche che non vi lasciate irretire da questa rete di scetticismo. Non che dubiti della vostra fede; non sono però così ingenuo da pensare che tutti, qui dentro, siano disponibili e pronti domani a celebrare per la prima volta nella nostra chiesa, dedicata a Maria, la festa che il papa ha istituito. E a celebrarla non con indifferenza, e quasi con distacco, ma con cuore lieto e pieno di fede, di amore, con quella gioia, quell'entusiasmo che dovrebbero provare i figli nei confronti della madre.

Non intendo forzare minimamente la vostra coscienza. Domani, quindi, fate pure quello che vi sentite di fare. Ciascuno prenda la decisione che ritiene migliore al cospetto di Dio, di Gesù Cristo, di Maria, sua e nostra madre. Prima però ascoltate ciò che ho da dirvi in riferimento a questa festa. Poi spetterà a voi, e a voi soltanto, tirare le conclusioni e con la grazia che ci viene dalla fede fare ciò che maggiormente corrisponde alla volontà di Cristo e della chiesa-Maria.

La prima cosa che vorrei chiedermi e chiedervi è questa: qual è il vero ostacolo, se di ostacolo si deve parlare, che ci impedisce di comprendere il vero significato di questa festa?

La risposta, a me sembra, la possiamo trovare in uno dei testi più antichi e noti della Bibbia, Gn 1,3, che vi invito a rileggervi domani, magari a voce alta, durante la vostra meditazione. È Dio che ci parla in questo testo attraverso il suo Verbo, la sua Parola, che è sempre - lo sappiamo - parola di amore, di misericordia, ma è anche parola di giudizio, di condanna, e addirittura di maledizione, nei confronti di quanti al cospetto della sua giustizia e della sua santità non accolgono nel loro cuore il suo Verbo. In questo testo infatti si dice: «lo pongo inimicizia tra te e la donna, tra la tua stirpe e la stirpe di lei. Essa ti schiaccerà il capo». Sono parole che ci riguardano, anche se per la verità non sono rivolte direttamente a noi, bensì a colui che si cura di noi molto più di quanto noi ci curiamo di lui, ed è ben contento se non gli badiamo troppo, se lo riteniamo una metafora, un genere letterario, un personaggio da operetta, da teatro. Sarà più facile per lui indurci ad ascoltare e seguire voci e sussurri che provengono dal suo mondo, che è poi il mondo delle tenebre, anche se noi abbastanza stoltamente le chiamiamo luce. Così facendo finiremo un po' alla volta per non vedere e non amare più la vera luce, quella luce che risplende nelle tenebre, anche nelle tenebre della nostra vita. Non solo, ma finiremo per non vedere e non amare più nemmeno quella figura di donna augusta e sublime che, dicendo sì all'incarnazione di Dio, ha detto sì anche alla nostra redenzione ed è diventata nostra madre e regina.

Spero non abbiate l'impressione che vi stia dicendo cose nuove, magari strumentalizzando i testi alla festa di Maria Regina che celebreremo domani. Le cose che vi dico non sono affatto nuove, sono antiche quanto è antica la creazione, che a sua volta non potremmo certo definire antica, in quanto in un certo senso è eterna come è eterno Dio. Vi consiglio al riguardo di leggere il testo dell'*epistola* che troverete domani nel vostro messalino. Se non avete il messalino potete trovare questo testo nel libro dell'Ecclesiastico, al capitolo 24, 5-7.9ss. Chi è mai questo Ecclesiastico?, vi chiederete. La risposta è semplice: si tratta di un autore, di un libro dell'Antico Testamento, che molti di voi magari non hanno mai letto. Vi capisco però: dove trovare il tempo per leggere anche questo libro, visto che avete così poco tempo a disposizione e così tanti libri da leggere?! Non vorrei quindi rendervi ancora più odiosa questa meditazione imponendovi nuovi compiti ai «molti altri» che riempiono le vostre giornate. Oltretutto non è neanche un libro facile da leggere senza l'aiuto di qualche esperto.

Per il momento vi basti dunque sapere che l'Ecclesiastico è il libro della sapienza di Gesù, figlio di Sirach. Un libro nel quale potete trovare - anche se la cosa vi sembrerà strana - molti riferimenti a Maria e addirittura Maria regina. Vi è sempre qualcosa nella Sacra Scrittura dell'Antico Testamento che riguarda Maria, nella misura in cui si parla di Gesù, il Cristo, il Messia, suo figlio. Anche all'autore del libro dell'Ecclesiastico si possono quindi applicare le parole: «de me enim ille scripsit», di me infatti egli ha scritto. Pensate che di Abramo si dice addirittura che ha gioito nel vedere il giorno di Gesù. Ovviamente Abramo vide quel giorno con gli occhi della fede, della speranza, dell'amore, e per questo il suo cuore fu colmo di gioia. Mi chiedo però: come poteva Abramo vedere il giorno del figlio, senza vedere al tempo stesso anche il giorno della madre? Certo, chi legge l'Antico Testamento solo

con gli occhi della carne non può vedere questi misteri. Del resto non li vedevano molto bene nemmeno i credenti, se è vero, com'è vero, che si struggevano nella speranza di vedere la salvezza e ardevano dal desiderio di contemplare quel giorno, che pure contemplavano con gli occhi della fede, ma non ancora con quelli della carne. Cosa che invece a noi è stata concessa, per cui alla luce del Nuovo Testamento possiamo comprendere l'Antico di più e meglio di quanto lo potessero comprendere Mosè, i profeti, gli autori di salmi e altri autori che pure lo avevano scritto e lo cantavano in continuazione. Ma a chi altri, se non al Messia, a Cristo, a Maria, avrebbero potuto cantare con arpe e cori? Non cantavano, in fondo, gli stessi canti che cantiamo anche noi oggi? L'unica differenza è che, mentre essi vivevano ancora nella penombra dell'Avvento, a noi è stata data la grazia di condividere la luce dei santi. E di questo dobbiamo solo ringraziare il Padre, che ci ha sottratti alla εξουσια του σκοτους, al potere delle tenebre, per trasferirci nel regno della luce del suo diletto Figlio.

E affinché non pensiate che sono cose che dico io vi invito a leggere ciò che dice, fra l'altro, l'autore della Lettera ai Colossesi o anche, se volete, il *Vangelo* della festa di domani, Lc 1,26-38, in cui è scritto: «Dio gli ha dato il trono regale di suo padre David ed egli regnerà nella casa di Giacobbe in eterno. E il suo regno non avrà fine». A chi sono rivolte queste parole, che certamente provengono da Dio, il Re del mondo, se non all'umile ancella di Nazareth? E' scritto infatti: «Ti saluto, piena di grazia. Il Signore è con te. Tu sei benedetta fra tutte le donne». E ancora: «Non temere, Maria, hai trovato grazia presso Dio. Ecco concepirai e darai alla luce un figlio ed egli si chiamerà Gesù. Sarà grande e chiamato figlio dell'Altissimo». Il figlio di Dio, il Verbo eterno, il Re che regna da tutta l'eternità, diventa ora *tuo* figlio, Maria. Lascia dunque che gli stolti tumultuino, si inquietino, si scandalizzino: «Quare tumultuantur gentes et populi meditantur inania?», perché mai le nazioni sono in tumulto e i popoli meditano cose vane? «Consurgunt reges terrae et principes conspirant simul», i re della terra insorgono e i principi riuniti tengono consiglio. Tu però non temere, Maria: lascia che facciano, che tumultuino, che sbraitino contro il Signore e il suo Cristo, il suo Messia; e anche contro di te, sua e nostra madre e regina. Chi abita nei cieli sorride, quasi si prende gioco di loro, e nella sua ira li distrugge. Ecco la scena: da una parte il Signore che dice: «Ho posto il mio Re sopra Sion, il mio santo monte», dall'altra lei, umile serva del Signore, che pronuncia nel nascondimento il suo sì di fede, che scaturisce dal profondo del suo cuore di vergine e madre. Che dire di fronte a questa scena? «Ecco, o Re, la regina ti viene incontro adorna di monili d'oro di Ofir e si pone alla tua destra». «Ecco, o figlia di Sion, guarda, ascolta, tendi il tuo orecchio, il Re contempla la tua bellezza, egli è il tuo Signore».

O san Pietro Canisio, patrono del nostro Collegio, vieni un pò a far festa con noi in questa tua chiesa che porta, insieme al nome di Maria nostra madre, anche il tuo nome. Tu che hai scritto un volume dal titolo *Maria, Madre di Dio, Vergine incomparabile* parlaci un po' di lei attraverso questo tuo libro. Tu che hai intrattenuto tanto volentieri gli alunni di questo Collegio, ripeti ancora una volta le parole che hai scritto in quella tua famosa sezione 15, capitolo 13, del libro. Parole che la chiesa ci invita a leggere proprio nell'ufficio della festa di domani e che affrontano la questione che tanto ci interessa: perché mai non dovremmo invocare Maria anche col titolo di regina, come fai tu, come hanno fatto prima di te molti Padri della chiesa, da Atanasio a Giovanni Damasceno?

Ecco la tua risposta. Tu sostieni che Maria è regina perché è figlia di un padre, David, che è re; ed è madre di un Figlio che è il Re dei re. Maria dunque non può che essere regina e in quanto regina non può non stare al di sopra di quanti regnano con Cristo nel suo regno eterno e formano, com'è detto nella Scrittura, la sua eredità e siedono sullo stesso trono. Nessuno però di questi re, da te prescelti, è pari a lei. Nessuno, nei cieli e sulla terra, è stato mai portato così in alto come lei. E anche oggi nessuna creatura sta più in alto, è più santa, di colei che ha in comune con l'eterno Padre un Figlio, di cui si può dire: è loro Figlio. Al di sopra di lei è solo Dio, solo Cristo; «infra se vero reliqua videt omnia», tutti gli altri stanno al di sotto di lei.

«Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore Beatae Mariae Virginis Reginae, de cuius solemnitate gaudent angeli et collaudant filium Dei, alleluja, alleluja. Effundit cor

meum verbum bonum, dico ego carmen meum Regi. Gloria Patri...»: rallegriamoci tutti dunque nel Signore, mentre celebriamo la festa della Beata Vergine Maria Regina, nella cui solennità gli angeli si rallegnano e lodano insieme il Figlio di Dio, alleluja, alleluja. Dal mio cuore sgorgano parole di bontà, al Re io innalzo il mio canto. Gloria al Padre...

Fate ora attenzione a quello che sto per dirvi, anche perché potrebbe suscitare in voi qualche turbamento o resistenza. Sono cose che in un contesto di fede e di amore si dovrebbero comprendere facilmente, così come altrettanto facilmente, al fuori di tale contesto, si potrebbero fraintendere, soprattutto se non siamo - questo ovviamente vale anche per me - uomini di fede, disposti ad amare. Perché questo in fondo, secondo la Bibbia, significa ultimamente credere. Siamo alla vigilia di una festa nella quale celebriamo colei che in quanto regina e mediatrice intercede per noi, ma è anche, per così dire, la nostra donna, anzi *la donna*.

Nella vita di ogni uomo vi è sempre una donna, così come nella vita di ogni donna vi è sempre un uomo. Dico di più: nella vita di ogni uomo vi sono non una, ma due donne: sua madre e la sposa, madre dei suoi figli. Così come nella vita di ogni donna vi sono due uomini: suo padre e lo sposo, padre dei suoi figli. Tutto ciò, sia ben chiaro, è normale, è iscritto nella natura umana, riflette quanto avviene nell'ambito del nascere, della natura-nascitura, nella quale si nasce -come dice la Bibbia- dal sangue («ex sanguinibus»), dal volere della donna o dal volere dell'uomo.

In questo, ripeto, non vi è nulla di male. La natura è creata da Dio, è frutto del suo amore infinito. Dio infatti vide che era cosa buona ciò che aveva creato. Gli esseri umani, quando seguono la propria natura, non solo crescono e maturano, ma si riconoscono a vicenda come uomo e donna anzitutto, ma anche come credenti, che amandosi reciprocamente in modo naturale esprimono il loro amore verso Dio, loro Creatore. Questa esperienza, propria di ogni essere umano, è in qualche modo ineludibile e universale: nel momento in cui si riconosce o si aspira a qualcuno o qualcosa si riconosce e si aspira *al tempo stesso* a Dio. Il che non solo è bene, ma implica in ogni essere umano una vera e propria esperienza di ri-nascita. A meno che - ecco il punto - invece di rendere gloria a Dio seguendo la propria natura (come potete intuire, faccio riferimento al primo capitolo della Lettera ai Romani) l'uomo non si chiuda nel proprio egoismo, nel proprio narcisismo, e invece di rendere gloria a Dio renda gloria soltanto a se stesso. Nel qual caso non rifiuta solo di ri-nascere in Dio, nello Spirito, nell'amore della Trinità che lo ha creato, ma finisce per compiere il male e quindi morire o non comprendere più nemmeno se stesso, ignorando o, peggio, andando contro la sua natura, quella natura che lo porta a credere e a crescere in quell'amore che nella fede e nella speranza si identifica con l'amore stesso di Dio.

Questo, in fondo, ci vuol dire Paolo quando parla dell'ira di Dio che si rivela e si abbatte su quanti nella loro empietà e ingiustizia si abbandonano ai vaneggiamenti dei loro *διαλογισμοι* o ragionamenti, sprofondando sempre più nelle tenebre dell'insipienza e della stoltezza. Potrebbe capitare loro infatti quello che è capitato ai cosiddetti σοφοι o sapienti dell'antichità- qui Paolo mette sotto accusa tutto il mondo dei filosofi greco-romani - i quali, appunto, nella loro insipienza e stoltezza, hanno abbandonato Dio per servire gli idoli, le false immagini di Dio, che si erano fabbricate con le loro stesse mani. Per questo Dio li ha abbandonati in balia della loro intelligenza, ma anche delle perversioni nelle quali sono caduti, attirando su di sé il suo giudizio e la sua condanna. La loro natura - scrive infatti Paolo - si è come pervertita e ha fatto venire alla luce ciò che nella Lettera ai Romani è descritto molto realisticamente e che non dovremmo mai, non dico fare, ma nemmeno nominare. Al contrario di quanto fanno invece i grandi sapienti dell'antichità, i quali non solo ne parlano, ma ne assecondano gli impulsi disonorando, nel loro auto-compiacimento, i loro stessi corpi. Il fatto è che questi grandi filosofi, discepoli di Platone, si sono messi, insieme ad altri, a servire le creature invece del Creatore.

Ora, vi prego, tappatevi bene le orecchie perché nominerò, una ad una, le passioni e le perversioni alle quali Dio li ha abbandonati. Le donne hanno trasformato i loro rapporti naturali con gli uomini in rapporti lesbici, contro natura. Egualmente hanno fatto gli uomini, non esclusi molti grandi filosofi, che

hanno pervertito il loro rapporto naturale con la donna e si sono accesi di passione gli uni per gli altri compiendo azioni contro natura! Per favore, Paolo, basta, non dire di più su queste perversioni. Tutto questo però -potreste obiettare- avveniva nel mondo greco-romano, non certo nel nostro mondo, in Germania, in Occidente. Le cose purtroppo non stanno precisamente così. Pensate solo al tempo e all'epoca che abbiamo avuto l'impudenza di chiamare Rinascimento, quasi fosse una ri-nascita. Bella rinascita! Non solo infatti anche nel Rinascimento gli uomini si comportavano nelle forme e nei modi che vi ho appena descritto, ma, se possibile, in forme e modi ancora peggiori e più degradanti. Anche se tutto ciò veniva poi abilmente giustificato e sublimato in nome della scienza, della filosofia, della psicologia, dell'eros. Oppure analiticamente scandagliato e descritto a partire dagli strati più profondi dell'anima, della cultura, della stessa religione, di cui spesso i ricercatori si servivano come di una foglia di fico per coprire e nascondere il loro pudore, anzi, per meglio dire, la loro mancanza di pudore.

Diciamo che a partire da quel periodo l'uomo e la donna subirono una vera e propria devastazione della loro dignità. Da fini che erano vennero trasformati in mezzi, «mezzi»-uomini e «mezzi»-donne, strumenti di soddisfazione dei loro impulsi. Cosa che non avviene neppure negli animali, eccetto forse il caso in cui vengano catturati e rinchiusi negli angusti spazi delle loro gabbie. Le conseguenze di questa devastazione morale e religiosa si possono facilmente intravedere leggendo la conclusione del capitolo della Lettera ai Romani, in cui si parla di prostituzione, malvagità, invidia, contese, frodi, veleni, diffamazioni, calunnie, boria, vanagloria, disobbedienza, infedeltà, insensibilità, vendette, crudeltà, e ogni sorta di vaneggiamento e stordimento.

A questo punto mi fermo, non vado oltre. Siamo alla vigilia di una festa nella quale celebriamo la donna più pura che possiamo immaginare. Una donna che non conobbe macchia di peccato, in quanto redenta fin dal concepimento dalla grazia di un uomo, a sua volta infinitamente puro, che non conobbe peccato in quanto era Dio. Ebbene, nella vita di questo uomo-Dio, Creatore infinito, incontriamo oggi una donna che è madre sua, ma è anche madre nostra. Viceversa nella vita di questa donna, di questa creatura finita, pura e senza macchia, incontriamo un uomo, che è anche Padre nostro.

In questo incontro la fede perviene alla sua verità più profonda, la verità dell'amore, che mai σοφός, sapiente, riuscirà a comprendere fino in fondo, per quanto cerchi con le sue analisi di scandagliare gli abissi dell'anima. In effetti quella dell'amore è una verità che si può comprendere soltanto vivendola e praticandola. Chi non la vive o non la pratica è come morto, anche se ha tutta l'apparenza di vivere.

Nel testo citato Paolo è andato veramente al fondo delle cose. Egli - sappiamo - da fine intellettuale qual'era, conosceva molto bene la scienza, la filosofia, la teologia, e ne apprezzava il valore, come del resto testimoniano le sue lettere. Mai avrebbe potuto scrivere quelle lettere senza conoscere quanto meno la filosofia e la teologia del suo tempo. La stessa cosa si può e si deve dire anche per quanto riguarda l'autore del quarto Vangelo. La sua cultura, come anche la cultura di Giovanni, pur essendo vasta e solida, non ha mai funzionato da paraocchi e non gli ha impedito di vedere, o quantomeno di intravedere, la pericolosità di tante speculazioni, che egli ha smascherato, denunciandone impietosamente i frutti, le conseguenze funeste, senza paura di svergognare i responsabili o di scandalizzare i destinatari. Viene a galla qui, come si può intuire, quel peccato antico e profondo delle origini che, unitamente agli innumerevoli peccati personali, ha contribuito e contribuisce tuttora a pervertire, fin nelle più profonde fibre della sua natura, l'uomo. Se non si vede questo, vuol dire che siamo ancora immersi nelle tenebre e non siamo in grado di riconoscere il nostro peccato e di accogliere Colui che è redenzione e salvezza di quanti credono e amano. Prigionieri come siamo del nostro orgoglio, non solo non ci sottraiamo all'ira di Dio, ma non perveniamo nemmeno alla luce dell'amore, per quanto siamo bravi, intelligenti, in grado di formulare sottili ragionamenti filosofici e teologici, e magari anche di scrivere romanzi, poesie o poemi in onore di colei che è vergine, madre e regina. Se non amiamo, le nostre parole rimangono parole e il nostro sarà sempre un sapere fatuo, vuoto, che non porta frutto.

Il mio invito, pertanto, è di pregare colei che è la donna pura e senza macchia, invocando il suo aiuto con la preghiera che tutti conosciamo: «Salve regina, madre di misericordia, vita, dolcezza e speranza nostra, salve. A te acclamiamo esuli figli di Eva, a te sospiriamo gementi e piangenti in questa valle di lacrime. Orsù dunque, avvocata nostra, rivolgiti a noi gli occhi tuoi misericordiosi e mostraci dopo questo esilio Gesù, il frutto benedetto del tuo seno, o clemente, o pia, o dolce vergine Maria».

## 8. MARIA REGINA DEI SANTI

(*Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 545-551)

1° novembre 1959

*La festa di Tutti i Santi era in origine una festa mariana, la festa di Maria Regina dei martiri e dei santi. A partire da questo recupero di memoria storica Wilhelm Klein illustra il significato non solo devozionistico, ma anche e soprattutto cristologico e teologico, del culto cattolico a Maria.*

La festa di Tutti i Santi, come per altro la festa di Cristo Re, che abbiamo appena celebrato domenica scorsa, ci offre l'occasione di meditare sull'ultimo libro della Scrittura, l'Apocalisse, in particolare sul capitolo settimo che la chiesa ci invita a leggere proprio domani nell'*epistola* della festa. Teniamolo presente fin da ora nella nostra meditazione.

Anche perché prima vorrei ricordarvi una cosa che molti forse non sanno, e cioè che in origine la festa di Tutti i Santi era una festa mariana. Ce lo ricordava oggi molto opportunamente il martirologio romano che abbiamo ascoltato prima del pranzo. Questa festa infatti venne istituita e introdotta nella chiesa da papa Bonifacio IV nell'anno 609 dopo Cristo, per cui domani ricorre il 1350° anniversario della sua istituzione. Oltre a questo, però, è forse opportuno ricordare anche che il papa fu indotto a istituire questa festa per mettere un riparo ai continui saccheggi che subivano le tombe dei martiri custodite nelle catacombe di Roma. Non sapendo più come difenderle papa Bonifacio IV decise di portarle tutte in un'unica chiesa all'interno della città, sottraendole così al saccheggio dei vandali ed esponendole al tempo stesso al culto e alla venerazione dei fedeli. A tale scopo scelse quella che a quel tempo era considerata la costruzione architettonica più bella e imponente dell'antichità romana, il Pantheon, splendido edificio costruito in onore dell'imperatore Augusto, il cui nome, come ricorderete, ricorre anche nel racconto della nascita di Gesù a Betlemme. Uno dei pochi edifici che aveva resistito agli assalti delle continue migrazioni di popoli che entravano in Roma e la saccheggiavano.

Nella scelta, ma soprattutto nell'idea di consacrare e di dedicare questa costruzione pagana a Maria, si può intravedere un'intuizione, se non una convinzione, del papa: e cioè che ogni forma di presentimento e desiderio di salvezza, anche quello che pur fra mille deviazioni si era espresso o si esprimeva nel culto pagano degli idoli, fosse un anelito nei confronti di quella creatura pura e senza macchia dell'amore di Dio - oggi si direbbe della grazia creata - nella quale la mediazione di Cristo creatore, redentore e santificatore ha trovato e trova il suo compimento. Nelle intenzioni del papa il monumento più adatto per richiamare e ricordare il mistero di questa mediazione era il Pantheon. Si decise pertanto di scegliere questa sublime opera d'arte dell'antichità romana e di trasformarla in una chiesa dedicata a Maria regina di tutti i martiri e i santi testimoni di Cristo. Da allora l'anniversario della dedicazione di questa chiesa si celebra ogni anno in tutto il mondo il 1° novembre, giorno nel quale anche quest'anno celebriamo la ricorrenza di Tutti i Santi.

Ma domani, festa di Tutti i Santi, ricorre anche un altro anniversario. Nove anni fa, infatti, Pio XII, di venerata memoria, scelse proprio questa festa per proclamare solennemente in piazza San Pietro, a conclusione dell'anno santo 1950, il dogma di Maria assunta in cielo, entrata nella gloria come regina di tutti i santi. Ricordo che fu una celebrazione straordinaria, una di quelle celebrazioni che Roma non vede spesso nella sua storia. Più di cinquecento vescovi, quasi un intero concilio, riuniti attorno al papa, in una bellissima domenica di sole in piazza San Pietro. Giorno davvero trionfale per la



κυριακη, Maria, ma anche la chiesa.

Per chi desiderasse rivivere l'atmosfera di quel giorno in casa vi è ancora la registrazione di quella celebrazione. Oltre a una descrizione dettagliata di quell'evento, che potete trovare in «Korrespondenzblatt», il nostro bollettino di collegamento. Nulla di quel giorno, di quella celebrazione, doveva andar perduto; tutto doveva essere custodito e commemorato ogni anno nella festa di Tutti i Santi che - ricordiamolo ancora - in origine era una festa mariana, la festa di Maria «Regina sanctorum omnium», Regina di tutti i santi.

Un altro anniversario che ricorre sempre domani, festa di Tutti i Santi, ci richiama un altro giorno terribilmente importante per la storia del mondo. Proprio nella ricorrenza di Tutti i Santi di molti anni fa fu inferta alla chiesa una ferita profonda che non è ancora risanata. All'alba del 1517 Martin Lutero, sacerdote e monaco agostiniano, appese alla porta del convento di Wittenberg le sue famose tesi sulla riforma della chiesa; tesi che, come sappiamo, hanno determinato l'inizio della cosiddetta riforma della chiesa in Germania e in numerosi altri paesi. A partire da quella data, ogni anno, i nostri fratelli protestanti celebrano questo giorno in tutte le loro comunità come festa della Riforma. Una festa che in un futuro non lontano speriamo di poter celebrare insieme, una volta che la madre di tutti i santi ci avrà nuovamente riuniti e protestanti e cattolici avranno il coraggio di non sottrarsi alla vera riforma della nostra vita e della chiesa. Preghiamo intanto affinché questa speranza diventi presto realtà.

Preghiamo anche perché questo giorno diventi occasione e stimolo di vera riforma per noi. È infatti consuetudine del nostro Collegio dedicare la prima domenica di ogni mese alla «riforma» della nostra vita. In questo giorno ci sentiamo particolarmente impegnati a vivere in comunione e ad affrontare i nostri problemi in spirito di unità e di amore. Oltre a richiamare i propositi fatti negli ultimi esercizi spirituali, in questo giorno siamo soliti fare due meditazioni: una al mattino presto e l'altra prima di pranzo. Anche questo è un modo di pregare e lodare più intensamente il Signore.

Sempre in questo giorno, poi, siamo soliti guardare al mese trascorso, il mese di ottobre, del rosario, delle consacrazioni presbiterali, oltre al mese che ci sta davanti, novembre, mese nel quale celebriamo la festa di Tutti i Santi e ricordiamo in particolare i nostri cari defunti insieme alle anime di tutti gli altri defunti, «animae omnium fidelium defunctorum». Ci sostenga in questa opera di riforma, con la sua benedizione, la madre di Dio che intercede sempre per noi affinché non veniamo meno al nostro impegno e manteniamo con serietà e coraggio i propositi fatti. Questo è anche il senso del ritiro spirituale che faremo domani: «Hodie si vocem eius audieritis, nolite obdurare corda vestra», se oggi udrete la sua voce non indurite i vostri cuori. Il ritiro spirituale, non dimentichiamolo, è sempre giorno di riforma, di rinnovamento dello spirito. I sacerdoti di altri collegi, per quanto ne so, trascorrono questo giorno in silenzio. Pertanto vi pregherei di non distrarvi troppo e di impegnarvi intensamente nel breve tempo che avete a vostra disposizione.

A cominciare, direi, dalla prima meditazione del mattino, nella quale vi invito fin d'ora a riflettere su ciò che vi ho appena ricordato, disponendovi ad ascoltare ciò che ci verrà detto nel capitolo settimo dell'Apocalisse dove troviamo scritto: μετα τουτο ειδον, «post hoc vidi», dopo di ciò vidi... Non sto qui a ripetervi ciò che vi ho detto, a proposito di questo verbo, «vidi», ειδον, domenica scorsa. Vorrei solo accennare al fatto che anche noi, come l'autore dell'Apocalisse, possiamo vedere la realtà di cui ci parla il libro, il mistero di tutti i santi: un mistero che siamo chiamati a celebrare sostenuti e stimolati anche dalle immagini dell'Apocalisse che ce lo rappresenta e quasi lo mette in scena. L'autore infatti continua: «Vidi dapprima quattro angeli di Dio chiamati a giudicare la creazione caduta. Dopo di ciò vidi un altro angelo salire da Oriente, che aveva in mano il sigillo del Dio vivente e gridò a gran voce ai quattro angeli: non devastate la terra, né il mare, né le piante, finché io non abbia impresso sulla fronte dei servi del Dio vivente il suo sigillo. Udii poi il numero di coloro ai quali era stato impresso il sigillo: erano dodici per dodicimila». Un numero che richiama le dodici tribù del popolo di Dio dell'Antico Testamento, ma anche i dodici apostoli del popolo di Dio del Nuovo Testamento: in tutto

centoquarantaquattromila segnati, un numero e una visione davvero impressionante!

Seguono poi, nel libro, i nomi delle dodici tribù di Israele. Chi conosce l'ebraico non trascuri di ricercare il significato etimologico, letterale, di ognuno di questi dodici nomi: ci può offrire indicazioni interessanti. Non ho tempo di soffermarmi più a lungo su questi nomi, anche perché vorrei commentarvi il versetto 9: μετα ταυτα ειδον, dopo di ciò ebbi una nuova visione, ειδον και ιδου, ecco guardai e vidi... Anche tu domani puoi avere la stessa visione, basta che tu apra gli occhi e osservi la realtà non con gli occhi della carne, ma con gli occhi della fede e dell'amore. Vedrai una moltitudine immensa di gente, οχλος πολυς, «turba magna», che nessuno può contare: και αριθμησαι αυτον ουδεις εδυνατο. L'autore vuol dirci che non basta certo l'aritmetica per comprendere il mistero della festa di Tutti i Santi! Gente di ogni razza, nazione, popolo e lingua, tutti in piedi davanti al trono dell'Agnello: και ενωπιον του αρνιου. Un'annotazione, questa, importante, direi essenziale, in quanto stare al cospetto dell'Agnello significa stare davanti all'altare, alla croce, a Gesù Cristo morto e risorto, vincitore glorioso della morte; in una parola significa stare davanti al Figlio dell'uomo, al Dio incarnato, Dio in Maria.

Ma andiamo avanti. I segnati col sigillo erano schiere innumerevoli di santi, avvolti tutti in vesti candide, στολας λευκας, le vesti dei vergini e delle vergini. Essi portavano in mano rami di palma in segno di vittoria e cantavano a voce spiegata: «La salvezza appartiene al nostro Dio che siede sul trono e all'Agnello: 'Salus Deo et agno!'».

All'udire questa invocazione quanti stavano attorno al trono si inchinarono profondamente insieme ai vegliardi e a quattro esseri viventi che erano davanti al trono. Fate bene attenzione, ora, perché stiamo per assistere alla cosiddetta «prostratio», alla solenne adorazione di tutta la creazione redenta e risanata che si prostra davanti a Dio e lo adora dicendo: «Amen, lode, gloria, sapienza, azione di grazie, onore, potenza al nostro Dio nei secoli dei secoli». E intanto un canto possente si leva da quella schiera innumerevole di santi che stanno davanti al trono.

E' il coro, la sinfonia di voci infinite della creazione che si rinnova e arriva finalmente ad essere come Dio l'aveva creata e progettata: pura, casta, senza macchia. Proprio come essa stessa si vedeva e parlava di sé nei libri della Sapienza: «Ab initio et ante saecula creata sum», dal principio e prima del tempo sono stata creata.

Ora comprendete bene perché la festa di Tutti i Santi sia nata - e non poteva che nascere - come festa mariana. Che significa infatti venerare i santi se non venerare Maria, madre di tutti i santi? È a partire da lei e dalla nostra venerazione per lei che il canto della creazione diventa adorazione e arriva fino al trono del Dio uno e trino e dell'Agnello, che in lei, Maria, ci è stato dato come mediatore e redentore.

Per esprimere questo concetto la chiesa ha dovuto coniare una parola nuova, δουλεια, che significa venerazione, culto dei santi, in contrasto con un'altra parola, λατρεια, che significa invece adorazione. E ciò per evidenziare l'infinita differenza che intercorre tra il culto dei santi e il culto del Dio tre volte santo. Per definire poi il culto di Maria la chiesa ha dovuto coniare un'altra parola che esprimesse, da una parte, l'infinita differenza con il culto a Dio, ma dall'altra anche la differenza profonda e decisiva che c'è tra il culto di Maria e il culto dei santi. A differenza di Maria, infatti, i santi sono peccatori, provengono dal mondo del peccato. Non solo, ma arrivano alla santità unicamente attraverso la mediazione di Maria. Ebbene, per indicare questa differenza la chiesa è stata in un certo senso costretta a coniare la parola, υπερδουλια, iper-dulia, che letteralmente significa «ultra-venerazione», una venerazione cioè che va oltre, è più grande della venerazione riservata ai santi. Tra iper-dulia, o culto di Maria, e dulia, o culto dei santi, vi è, si può dire, lo stesso rapporto che c'è tra «sopra-natura» e «natura», due termini che indicano realtà molto diverse, non la stessa realtà, come molti protestanti pensano e non pochi cattolici, purtroppo, offrono loro motivo di pensare così.

Mi spiego: per un verso, il significato dei termini «natura» e «sopra-natura», in riferimento a Maria si

identificano, esprimono la stessa realtà. Maria infatti è creatura, una realtà creata, non increata, come invece è Dio, che in quanto Creatore si rivela e si comunica sia attraverso la realtà naturale che attraverso la realtà soprannaturale; per un altro verso i due termini non hanno lo stesso significato, esprimono una differenza, la differenza che intercorre tra *dulia* e *iper-dulia*, il culto dei santi e il culto di Maria: differenza che purtroppo, nella pratica come anche nella teoria, non viene sempre colta, con grave danno per la vita, ma anche per la fede cristiana e la sua elaborazione e presentazione teologica.

I santi, infatti, ai quali è riservato il culto di *δουλία*, *dulia*, sono creature come noi, colpiti dal peccato originale né più né meno di come veniamo colpiti noi. In questo senso Paolo scrive: «omnes peccaverunt», *παντες ημαρτον*, tutti hanno peccato. Solo che a differenza di noi essi sono arrivati alla santità; alla quale per altro tutti, anche noi, siamo chiamati.

Come vi sono arrivati però? Ecco il punto: attraverso una creatura nella quale è stata data loro la possibilità di diventare santi, di partecipare alla redenzione e alla salvezza di Cristo. Questa creatura, a differenza di noi, ma anche dei santi, non è mai caduta in peccato. In lei Cristo si è fatto uomo «*absque peccato*», senza peccato. Guai se perdiamo di vista questa differenza o la consideriamo una differenza solo accidentale, come potrebbe essere la differenza, che so, tra una parete bianca e una nera. Non è così. Maria è mediatrice, madre e supporto della natura umana creata di Gesù e in quanto tale si distingue da tutte le altre creature: né più né meno di quanto noi, per esprimerci in un modo che potrebbe sembrare ardito, ma è ancora molto equivoco, distinguiamo l'essere dagli enti creati, che al nostro sguardo si presentano dunque come oggetti, forme, modi di essere oggettivi. O meglio ancora, distinguiamo l'essere creato dagli enti creati, che così vengono pensati come forme e modi di partecipazione all'essere creato e in tal modo -e solo in tal modo- partecipano all'essere increato ed eterno del Creatore. Non vi è dunque analogia solo tra il Creatore e le creature, ma anche tra le creature cadute in peccato e la creatura pura, immacolata e senza macchia che è Maria. Tale «*analogia entis*» fra l'ente creato «*lapsum*», caduto, e l'ente creato «*non lapsum*», non caduto, non viene quasi mai presa in seria considerazione e rielaborata in modo riflesso. E questo nella vita cristiana può costituire un ostacolo che impedisce di vedere le cose con più chiarezza, soprattutto in un tempo come il nostro, nel quale la scienza pone domande che mai prima d'ora aveva posto in forma tanto diretta ed esplicita. E' a partire da queste domande della scienza che i cristiani si pongono a loro volta altre domande, altri interrogativi, di ordine teorico e pratico, che mai fino ad oggi si erano posti. E molti, per la verità, non si pongono ancora, non cogliendone la elevata problematicità, io direi piuttosto la elevata dignità, nel senso che si tratta di domande degne non solo di essere poste, ma anche formulate, ri-formulate, rimesse continuamente in questione.

Se questo vale in generale per le domande della scienza, vale anche per le domande che nascono dalla fede. Quando nella festa di Tutti i Santi del 1950 la chiesa ha definito il dogma dell'Assunzione di Maria in cielo, non ha inteso solo confermare, ma anche chiarire ulteriormente il dogma dell'Immacolata Concezione del 1854, come anche il dogma della divina Maternità di Maria del 331. Le definizioni dogmatiche non sono gabbie, ma soglie, stimoli ad andare oltre nella comprensione delle definizioni precedenti, in quanto ci aprono sempre nuovi orizzonti interpretativi che dovremmo accogliere non solo a livello pratico, nella nostra vita cristiana, ma anche a livello teorico, nella riflessione teologica.

Quando pertanto si parla di profondi cambiamenti che la scienza già oggi è in grado di prevedere per la fine ormai prossima di questo secondo millennio dell'era cristiana, non si dovrebbe mai dimenticare che essi non riguardano solo il volto, diciamo così, mondano della creazione, ma anche il suo volto teologico ed ecclesiale. Che è poi il volto di Maria, regina dell'intera creazione, degli uomini come degli angeli e dei santi in cielo. È lei la porta che ci introduce al cospetto di Cristo Re e dei suoi santi. Solo partecipando alla sua grazia noi potremo essere annoverati e far parte di quella schiera innumerevole, «*turba magna*», moltitudine immensa, di santi che innalzano a Cristo Re il canto di lode e di ringraziamento di cui ci parla l'Apocalisse.

Eleviamo dunque anche noi domani con gioia, come facciamo sempre nelle feste dedicate a Maria, il nostro canto di lode e di ringraziamento a Colui dal quale i santi attingono il loro gaudium: «Gaudemus omnes in Domino diem festum celebrantes sub honore Sanctorum omnium, de quorum solemnitate gaudent Angeli et collaudant filium Dei»: godiamo ed esultiamo nel Signore, mentre celebriamo la festa in onore di Tutti i Santi, alla quale partecipano anche gli angeli, i quali «collaudant filium Dei», lodano il Figlio di Dio, che si è fatto uomo diventando «filius hominis», Figlio dell'uomo, di Maria. Uniamoci a loro e lodiamo anche noi il Figlio di Dio che per noi e per tutti, incarnandosi, è diventato Figlio di Maria e ha ricondotto la creazione caduta dal Pantheon degli idoli al Regno di amore del Creatore e di colei che è la κυριακη, Maria, ma è anche la chiesa, che da sempre è unita al suo Signore e nella preghiera lo supplica incessantemente, senza stancarsi mai di rinnovare e riconfermare la propria disponibilità a fare la sua volontà: «Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum»: ecco, sono la serva del Signore, si faccia di me secondo la tua volontà. In queste parole il capitolo settimo dell'Apocalisse trova il suo compimento. Così come, sempre in queste parole, trova il suo compimento anche il tempo dell'Apocalisse, che per noi, in quanto tempo storico, è passato, appartiene al primo secolo d.C.

Ma se il tempo dell'Apocalisse, in quanto storico, è stato ormai inghiottito dal passato, non è certamente passato ciò di cui si parla nel capitolo settimo dell'Apocalisse, ma più in generale in tutta la Sacra Scrittura, vale a dire quella creazione che non trova ancora compimento e attende che si realizzi in noi cristiani, che viviamo con fede e amore, la beata speranza della patria lontana. Speranza che ci fa intravedere, al di là dell'immagine di una chiesa che lotta e soffre, la visione di una chiesa che gode e trionfa nei santi che noi oggi celebriamo e nella quale Dio sarà tutto in tutti, dopo che Cristo l'avrà definitivamente liberata e risolleverata dalla caduta chiamandola ad abitare non più in un Pantheon di idoli, per quanto esteticamente bello e artistico, ma pur sempre di pietra, bensì nel Regno di una creazione nuova, pura e senza macchia, serva del Signore e madre dei santi, che il Figlio potrà finalmente offrire al Padre nello Spirito Santo.

Allora anche il capitolo settimo dell'Apocalisse troverà il suo compimento. E l'Apocalisse non sarà più, come la traduciamo noi in tedesco, «Geheime Offenbarung», «ri-velazione», occultamento, bensì «s-velamento» del mistero, manifestazione piena, senza veli, di Gesù Cristo, αποκαλυψις Ιησου Χριστου, apocalisse di Gesù Cristo, che finalmente ci apparirà come egli è veramente, il Signore. Troveranno così il loro compimento anche le beatitudini del discorso della montagna che la chiesa ci invita a leggere proprio nella festa di Tutti i Santi, che non a caso nel Vangelo vengono chiamati beati... Per quanto ci riguarda vi invito a pregare e a invocare l'intercessione di tutti i santi, affinché ciò si è realizzato in loro realizzi e trovi il suo compimento anche in noi. Questo, e non altro, significa venerare i santi: inserire il loro culto nel culto di colei che è la regina dei santi, così che invocando la loro intercessione invociamo anche l'intercessione di colei che è madre e mediatrice di ogni grazia.

La cosa che non dovremmo dimenticare mai è che siamo tutti figli della stessa madre; formiamo una sola famiglia; facciamo parte di un'unica creazione; apparteniamo ad un unico Creatore, uno e trino, al quale ora tutti insieme innalziamo il nostro canto, come esorta a fare la liturgia nella festa che celebriamo: «cum quibus et nostras voces admitti jubeas deprecamur supplicis confessione dicentes: Sanctus, sanctus, sanctus», Ti supplichiamo, o Dio, fa che anche la nostra umile voce possa unirsi alla voce di tutti i santi e insieme a loro anche noi cantiamo: Santo, santo, santo...

---

## L'Osservatore Romano

*Annus CXLVI - N. 50 (44.192), 1. März 2006*

## **ARMANDO RIGOBELLO: Eine der rheinischen Mystik nahe stehende Theologie**

Sokrates hat bekanntlich nichts aufgeschrieben und das, was wir von ihm und über sein Denken wissen, kennen wir durch die Aussagen seiner Schüler und letztlich aus den Schriften von Autoren, die seine Zeitgenossen waren.

Der Fall eines hervorragenden Lehrers der theologischen Disziplinen im vergangenen Jahrhundert weist ähnliche Züge auf wie der des Sokrates. Es handelt sich um Wilhelm Klein, der trotz des Nachlasses einer stattlichen Anzahl von Manuskripten in seinem langen Leben nichts publiziert hat, noch nicht einmal eine Rezension. Diesem einzigartigen Lehrmeister hat Giuseppe Trentin, der nicht nur Student, sondern auch einer seiner Jünger war, ein Buch gewidmet. Zur Zeit ist Giuseppe Trentin Professor für Grundsatzfragen der Moral in der theologischen Fakultät von Norditalien, Sektion Padua.

Sein Buch *In principio. Il <mistero di Maria> nei manoscritti di Wilhelm Klein*

(Edizioni Messaggero, Padova 2005) erscheint in der Reihe <La Croce di Aquileia> unter den Publikationen der oben genannten theologischen Fakultät. Der Band enthält neben einer kurzen, aber dennoch inhaltsreichen Einführung zwei Teile: *Gestalt und Denken des Wilhelm Klein* und *Maria in der Bibel und in der Liturgie*. Der zweite Teil umfaßt drei Kapitel: *Maria im Römerbrief; Maria im Johannesevangelium; Maria im liturgischen Handeln*.

Der zweite Teil bringt Auszüge aus den Manuskripten Kleins, die kurz und bündig von Giuseppe Trentin vorgestellt und erstmalig ins Italienische übersetzt worden sind. Die Manuskripte selbst, die schon fast der Vernichtung anheim gefallen waren, sind von treuen Schülern Kleins nicht nur gerettet, sondern auch in vier dicken Bänden ad usum privatum herausgebracht worden.

Es ist wohl angebracht, einige Angaben zum Lebenslauf Wilhelm Kleins, der bislang in Italien nahezu unbekannt ist, vorzuschicken. In Traben, nicht weit von Trier, im Jahre 1889 geboren, kam er nach dem Abitur nach Rom, wo er an der Universitas Gregoriana studierte und promoviert wurde.

Nach seiner Priesterweihe trat er der Gesellschaft Jesu bei. Im Ersten Weltkrieg, an dem er als Divisionspfarrer teilnahm, wurde er folgeschwer verwundet. Nach Kriegsende erlangte er summa cum laude ein Doktorat in Philosophie an der Universität Freiburg im Breisgau. Korrelator seiner philosophischen Doktorarbeit war Edmund Husserl. Anschließend war er Professor an der Studienstätte der Jesuiten in Holland und in weiteren leitenden Funktionen tätig, darunter auch als Provinzial der Jesuiten in Deutschland. Seine fruchtbarsten Jahre waren die als Spiritual im Deutsch-Ungarischen Kolleg in Rom zwischen 1949 und 1961. Er starb im Alter von 107 Jahren im Januar 1996 in Münster.

Der von Giuseppe Trentin seinem Buch gegebene Titel lautet, wie oben erwähnt, *In principio. Il <mistero di Maria> nei manoscritti di Wilhelm Klein*. Die Verknüpfung von "In principio" mit mariologischen Ausarbeitungen mag im ersten Moment verblüffen. Doch enthält sie *in nuce* Kleins theologisches Denkgebäude: Maria, "Jungfräuliche Mutter, Tochter deines Sohnes / voll Demut, hehre und erhabene Schöpfung, vorausbestimmtes Ziel des ewigen Rates" (*Das Paradies*, XXXIII, 1-3), würde Dante sagen, gehört von Anfang an zu Gottes Entwurf. "Wilhelm Klein", schreibt Trentin in seiner Einführung, "war nämlich überzeugt, daß die gesamte Bibel, vom ersten Wort der Genesis bis zur letzten Anrufung der Apokalypse, von nichts anderem spricht als von diesem "Mariengeheimnis".

"In der Bibel ist von nichts anderem die Rede", sagte er. "Die biblischen Autoren sprechen von Maria auch dann, wenn sie nicht genannt wird" (S. 34). Und er gibt wieder, was Klein feststellte: "Worüber können wir denn überhaupt sprechen, wenn nicht über die Schöpfung und folglich einfach über Maria,

Gleichnisgestalt und Typos der Schöpfung, in welcher Gott sich geschaffen hat, sich schafft und immer weiter jene geschaffene Natur hervorbringen wird, die ihm gestattet, die Distanz zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen zu überwinden, um sich inkarnieren und Mensch werden zu können?

Im Grunde tut die Bibel nichts anderes als diese einzig fundamentale Wahrheit immer wieder auszudrücken, indem sie diese in historischer und symbolischer Form durch eine unbegrenzte Anzahl von Worten, Gestalten, Ereignissen und Bildern darstellt.

Zuweilen tut sie das auf direkte Art, explizit und offenkundig; meistens jedoch in indirekter Form, implizit und zurückhaltend, so wie die Kirche es übrigens später bei der Übermittlung dieser Wahrheit im Laufe der Jahrhunderte tun wird" (SS. 34 - 35).

Für Klein hat das Mariengeheimnis seinen Platz nicht in einer gefühlsbetonten Spiritualität, auch nicht in einer lediglich "erbaulichen" Pietas, - es handelt sich um ein kosmisches Geheimnis, das Eschatologie und Geschichte vereint, für dessen Erfassen aber die philosophischen Kategorien und selbst die theologische Terminologie sich im Notstand vorfinden werden.

Klein erscheint uns auch in diesen Ansichten dem Denken der Kirchenväter näher zu sein als dem der Schultheologie, in deren Ausdrucksweise er sich andererseits mit peinlich genauem Sachverstand auskennt und bewegt.

Aus der Welt der Patristik scheint er die Fähigkeit zu besitzen, in philosophischen Termini die ungewöhnliche Neuheit der christlichen Dogmen auszudrücken, falls man den Philosophiebegriff so weit faßt wie bei den Kirchenvätern üblich.

Ein weiteres Kennzeichen seines Denkens ist jener tiefe Zusammenhang zwischen Theologie und innerer Erfahrung, der ihn in die Nähe zu Anschauungen und Tonarten der rheinischen Mystik von Eckehart bis zu Nikolaus von Kues rückt. Das Ganze ist eingeflochten in der Gleichnisgestalt Mariens, die Sinnbilder, Metaphern, Paradigmen der christlichen Botschaft als in ihrem wahrhaften und geheimnisvollen Mittelpunkt anbietet.

In einer interessanten Anmerkung zum Text (cfr. SS. 12 - 13) erwähnt Giuseppe Trentin die Bescheidenheit und die feine Ironie des Maestro. Gegenüber Studenten, die ihm berichteten, daß Karl Rahner ihn als den besten Theologen des 20. Jahrhunderts bezeichnet habe, antwortete er, daß er die Brüder Rahner gut kenne. Beide seien sehr intelligent, der vielleicht intelligenteste aber sei ein dritter Bruder gewesen, ein Zahnarzt, der jedoch schon verstorben sei.

Von beträchtlichem Interesse aber ist die Anmerkung 2 (SS. 13 - 14), die wir vollständig wiedergeben: "In dieser Hinsicht hat sich durch die Veröffentlichung der Manuskripte ad usum privatum alles verändert."

Von Interesse ist immerhin auch, was Albert Rauch in seinen "Gesprächen mit Wilhelm Klein" (einer Reihe von aufgezeichneten, aber noch nicht publizierten Kolloquien) auf S. 46 wiedergibt: ""Mein Freund Ratzinger", Klein selbst redet da,

"sprach einmal über mich: <Oh, der Pater Klein! - so sagte er - Wißt ihr, wer der Pater Klein für mich ist? Das ist der Sokrates von heute.> Nun, ich stelle fest, daß ich das in

einem gewissen Sinne auch bin, da hat er Recht; vor allem deswegen, weil ich, ebenso wie Sokrates, auch nicht eine einzige Zeile publiziert habe; und ebenso höre ich nicht auf, wie er, zu wiederholen: ich weiß, nicht zu wissen; ich weiß, daß ich nichts weiß; ich weiß das, was wesentlich ist: ER allein weiß, liebt, glaubt, hofft; nur ER kommt unablässig in mir, in den anderen, in jedem Menschen, in jeder Kreatur, hervor."

Giuseppe Trentins Werk ist ein nachhaltiger, ausführlicher und klarer Beitrag, um auch in Italien das Interesse für die einzigartige Persönlichkeit des Wilhelm Klein zu wecken.

Der Schreiber dieses Artikels ist weder Theologe noch hat er jemals offiziell Theologie studiert. Aber mit philosophischen Fragen beschäftigt und engagiert in der Deutung der Geschichte des Denkens nimmt er die Größe und Erhabenheit dieser Persönlichkeit aufmerksam wahr. Es stellt sich die Frage, warum Wilhelm Klein nie hat publizieren wollen, was er sich im reichen Geflecht dessen erarbeitet und entwickelt hatte, was ihn auszeichnete: spekulative Kühnheit gepaart mit weit reichender und tief gehender Spiritualität, zugleich fruchtbare Tätigkeit in der Formung und Bildung von Generationen junger Menschen im Umfeld und auf der Grundlage einer christlichen Erziehung.

Wir stellen die Hypothese in den Raum, daß Pater Klein sich in seinen gewohnten komplexen Erfahrungen in einen so umfangreichen spirituellen und spekulativen Horizont gestellt sah, daß darin die bisherigen philosophischen und auch theologischen Grundlagen innere Dimensionen gewannen, in denen jede Sprache sich als unzureichend erwies und versagte.

Die öffentliche Formalisierung durch das geschriebene Wort, d.h. die Publikation, konnte eine Verarmung einer profunden Eingebung darstellen und Mißverständnisse möglich machen. Sein sokratisches Nicht-Wissen war die gelehrte Unwissenheit (*docta ignorantia*) eines weiteren großen Denkers vorangegangener Jahrhunderte, nämlich seines Landsmannes Nikolaus von Kues. Klein bevorzugte die innere Sammlung, die Meditation und die Kontemplation gegenüber der Kontroverse. Bei ihm überwogen das Unterscheidungsvermögen, die *Epimeleia*, die Sorge um die Seele - eingebracht in einer bildhaften Schilderung heiteren und unbeschwerten Bewußtseins von einer "Wahrheit", welche die schematischen Formelaussagen transzendiert, einer "Aufhebung" gleich, d.h. einem Schauen von einem höheren Sichtpunkt aus, in welchem die Widersprüche selbst sich nicht aufheben, aber in einem viel stärkeren Licht sich aufhellen.

Augustinus behauptet im Buch XII *De civitate Dei*, daß Gott den Menschen schuf, damit ein Anfang sei. Klein könnte dies als seine Behauptung vorbringen, indem er die Menschheit als im "Mariengeheimnis" aufgehoben versammelt sieht und folglich im schöpferischen Entwurf Gottes eingetragen.

## **Anmerkung des Übersetzers Walter Romahn**

Man liest und staunt. Kaum ist Giuseppe Trentins Werk auf dem Markt, gibt es ein "riecheggiamento", Anklang und Widerhall, im "Osservatore"(!). Wer hätte das gedacht!? Da regt sich kein Widerspruch, kein "unheimlicher Pudel" bäumt sich auf.

Da wird ein Vorhang weggezogen und am Anfang Dante zitiert, ein 'point de départ', dessen Wortlaut Wilhelm Klein auf italienisch wie auf deutsch fehlerfrei aus dem Gedächtnis zu zitieren vermochte. Und am Ende mit Augustinus besiegelt. Da spricht kein Theologe der Zunft. Das ist mehr als eine Rezension. Es ist ein Bekenntnis. Und da ist Hoffnung.

Schon wieder muß ein Italiener kommen und in Erinnerung rufen, was Bernhard Welte bereits vor 40 Jahren die Erfahrung des eigenen Ungenügens der Endgestalt des gegenständlichen Denkens genannt hat. Daß die Zeit der Überprüfung der metaphysischen, d.h. gegenständlich gedachten, Theologie und Christologie gekommen sei und sie unter Bewahrung ihrer echten Substanz in eine neue Ebene des Verständnisses gewendet werden müsse. Denn von der in der Folge der Jahrhunderte immer weitergehenden Perfektion der vorstellenden und feststellenden Rationalität hatte sich ein Denker schon lange zuvor freigemacht: Meister Eckhart, und "dies, weil sein Denken einige Elemente empfing und weiterentwickelte, die er in der Metaphysik des <Bruder> Thomas fand. Der Meister Eckhart und seine eindrucksvolle Überschreitung der Metaphysik ... konnte keine Schule bilden. Aber die Gedanken haben wie eine beunruhigende Ausnahme den weiteren Gang des

europäischen Denkens begleitet. ... Die Möglichkeiten bleiben bewahrt für ein Künftiges, nachdem sie einmal in Meister Eckhart sichtbar gemacht wurden" (*B. Welte*).

Fast gleichzeitig und parallel gibt es eine Kritik. Ist es sinnvoll, den hingeworfenen Fehdehandschuh der lebenswürdigen Barbara Hallensleben aufzuheben, obwohl man mit einem anderen "Ansatzpunkt" viel weiter käme als mit dem "ja, lieber Gott, aber jetzt laß m i c h m a l r e d e n !"?

Ein Versuch, das absolut dialektische Denken Wilhelm Kleins zu systematisieren und thesenförmig vorzutragen, muß nicht von vornherein scheitern. Zu warnen ist jedoch vor einem falschen Ansatzpunkt.

Problematisch und methodisch sicher unangemessen ist es, die in einem andern Umfeld gemachten und ebenso wie ihre Adressaten mehr als dreißig Jahre zurückliegenden Aussagen Erkenntnissen gegenüberzustellen, die ihrerseits das Ergebnis einer langen und hochkarätigen Dialoggeschichte sind und uns erst jetzt in einigen weiteren zufällig auf uns gekommenen Niederschriften vorliegen. Das Ungleichgewicht im Verhältnis von damals zu jetzt, was die Aufzeichnungen betrifft, beträgt etwa 20 zu 1, obwohl die 1 aktueller und dazu vermutlich piis auribus offensivum ist. Eine Gegenüberstellung mag theologiegeschichtlich vielleicht interessant sein, mehr aber nicht. Es handelt sich um Momentaufnahmen in der Entwicklung eines Denkprozesses, der mit dem Hinübergang des Protagonisten ein nur vorläufiges Ende gefunden hat. Diesen Prozess als "Nicht-Theologie" abzuqualifizieren, weil er nicht griffig genug ist und voll vermeintlicher Widersprüche, scheint das zufällig geschriebene Wort überzubewerten. Andererseits läßt man damit außer acht, daß Wilhelm Klein sich nicht nur einmal darüber beklagte, seine Gegner würden ihm vorwerfen, er sei unredlich, weil er dem einen so und dem nächsten Gesprächspartner anders auf die gleichen Fragen antwortete - je nach deren Fassungsvermögen. (*Nachzulesen u.a. in der umfangreichen Niederschrift des Dr. Jürgen Kuhlmann aus dem Jahre 1967*).

Aus diesem Grund muß man auf Bekenntnisse von Personen zurückgreifen, deren Lebensweg und geistige Entwicklung Pater Klein begleitet hat, und das gewiß nicht im geistigen Einbahnverkehr. Wer sich nur ein wenig auskennt, könnte eine Vielzahl von Philosophen, Theologen, Schriftstellern und Naturwissenschaftlern "aus allen Himmelsrichtungen" beim Namen nennen. Die Periode dieses Dialogs dauerte in Bonn und Münster länger als ein halbes Menschenalter. Sie disputierten mit ihm, erfuhren vielleicht Bestätigung, auch liebevolle Infragestellung, aber mehr noch eine Fülle von Anregungen für ihre geistige Arbeit. Die Zuhörerschaft Pater Kleins als Spiritual war schon in Rom keinesfalls auf "120 Priesteramtskandidaten in roten Soutanen" beschränkt; was er aber auch ihnen vermittelte, war schon damals Theologie vom Feinsten, höchsten intellektuellen Ansprüchen einer geistigen Elite genügend. Immer aber war sie begleitet und relativiert vom unablässigen Verweis auf die im Glauben verwurzelte docta ignorantia der Liebe, um Überheblichkeit und Anmaßung gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Aus demselben Grund war Pater Klein, wie er später ganz offen eingestand, immer bereit, Positionen nicht hartnäckig zu verteidigen und nach einem Geistesblitz sogar liebgeordnete Überzeugungen zu revidieren: "Natürlich gebe ich mir damit eine Blöße." - "Mein Gott, was habe ich mit 64 (Jahren) noch alles geglaubt!" Welche Koryphäe unter den Theologen ist heute zu einem ähnlichen Eingeständnis bereit? Bitte melden!

Lägen uns keine anderen Schriften vor als der "Goldstaub" seiner "Botschaft an die Jugend" von 1995, die er bei klarstem Verstand formulierte und mit dem 'Magnifikat' als Höhepunkt beendete, und die von Albert Rauch überlieferte Rezitation des Johannesprologs kurz vor seinem Weggehen, wäre das allein als Vermächtnis schon ein Thesaurus.

Doch es gibt mehr. Und deshalb muß die Frage erlaubt sein, ob die unpräzise Art Pater Kleins, einer von ihm geschauten "Wahrheit" zum Durchbruch zu verhelfen, aber in Demut und Anspruchslosigkeit die öffentliche Kontroverse nicht zu suchen, ja sie aus guten Gründen zu meiden,



die Behauptung rechtfertigt, daß"er seine Voraussetzungen nie offen legen und (nie) auf der Ebene des partnerschaftlichen Disputats erproben und differenzieren mußte". Angesichts der Aussagen und Bekenntnisse vieler verstorbener und noch mehr lebender Gesprächspartner aus allen Schichten der Gesellschaft wird der tatsächliche Sachverhalt damit geradezu auf den Kopf gestellt. Weitaus wichtiger aber ist, daß der Prüfstand für die Tragfähigkeit der Theologie Pater Kleins mitten in der Welt der Menschen lag und sie auch daran gemessen werden sollte, ob sie diese von der Angst befreite und weiterhin befreiend wirkt, "denn der Mensch ist Freiheit oder er ist nicht" (*W.Klein*).

Wenn aber der Unterschied zwischen Theologie und Philosophie gar nicht so groß ist, wie Pater Klein öfter erklärte, dann muß man seine Theologie in jenem "tiefen Zusammenhang mit der inneren Erfahrung" (*Armando Rigobello*) sehen, der reinen Quelle der "philosophia perennis". Zu deren "Praxis" in Liebe zur Weisheit muß niemand Professor sein, sondern "nur" Mystiker wie Pater Klein. Und nach seiner festen Überzeugung ist j e d e r Mensch ein solcher, d.h. dazu berufen und befähigt.

Es gibt aber noch eine merkwürdige Äußerung der Barbara Hallensleben. Teilweise rührend anmutende Einlassungen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein bedeutendes und angesehenes Mitglied der Internationalen Theologenkommission des Vatikans im Grunde einen Gegner hat, der zwar abstrakt mit "*pluralistischer Religionstheorie*" fast nur beiläufig beim Namen genannt wird (cfr. Katalog 2006, S. 16, Zeile 5 v.u.), jedoch in der Gestalt Wilhelm Kleins personifiziert zur Zielscheibe wird.

Wilhelm Klein: "In jedem Geschöpf schaue ich Ihn." Das sei "Univozität" (*horribile dictu*), nicht Frucht der Mystik. Wessen Frucht denn? Und der andere Mystiker, Ignatius von Loyola: "Gott finden in allen Dingen!" Blieb etwa auch ihm "der sich als alles in allem offenbarende Gott hinter seinen Gestaltwerdungen" a n o n y m ? Eine absurde Schlußfolgerung! Der Versuch, damit gleichzeitig die sogenannte "Geschichtsskepsis" Kleins, die doch ein ganz anderes Formalobjekt hat, in diesem Kontext zu desavouieren, läßt auf ein fatales Mißverständnis schließen.

W.R.

### **Noch eine Anmerkung des Übersetzers Walter Romahn, Ostern 2006**

"Es ist seine göttliche Natur, zu lieben bis zur Hingabe seines Lebens an seine Schöpfung", schreibt die Theologin Barbara Hallensleben (s. Katalog 2006, S. 17, Zeile 1 v.o.). Wilhelm Klein hätte wohl formuliert: "Es ist seine göttliche Natur, zu lieben bis zur Hingabe seines Lebens in seine Schöpfung." Wäre diese unterschiedliche Ausdrucksweise als eine Folge nur um Nuancen verschiedener Denkweisen anzusehen oder müßten wir mehr dahinter vermuten?

Nicht ganz glücklich ist der Umstand, daß das Referat der Barbara Hallensleben veröffentlicht wurde, bevor Giuseppe Trentins Werk in Übersetzung und weitere Beiträge zur "zentralen Thematik" allen Interessierten zugänglich sind. Trotzdem scheint eine Auseinandersetzung mit der Kritik bereits möglich und sinnvoll.

Seit einiger Zeit gibt es eine der Glaubenskongregation zugeordnete Theologen-Kommission. Dem obersten Inquisitor wurden sozusagen Geschworene zur Seite gestellt. Seitdem könnten sich Abweichler von Sprach- und Denkregelungen in persona vor dieser Kommission verantworten und würden nicht, wie früher der Fall, nur nach Aktenlage beurteilt werden. Vielleicht! "Ach, ich bin zu alt. Mir tun sie nichts mehr." (W. Klein). Ein anderer, fast 700 Jahre zuvor, verstarb, erheblich jünger an Jahren, auf dem Weg zum Tribunal nach Avignon. Auch ihm konnten sie nichts mehr tun. Unstreitig scheint aber der Anspruch zu sein, dort den theologischen Sachverstand versammelt zu haben.

Barbara Hallensleben ist ein bedeutendes und angesehenes Mitglied dieser Internationalen Theologenkommission des Vatikans. Niemand möchte Kritik verwehren. Wer aber so leidenschaftlich einen Disput beginnt, muß sich gefallen lassen, daß man bei unverkennbar gegensätzlichen Aussagen auch nach dem Vorverständnis des Partners zu fragen beginnt, denn was die Bibel Idole nennt, bezeichnete Wilhelm Klein als Ideologien heute. Wenn jemand angeblich "seine Intuitionen zu systematisieren versuchte", das Ergebnis aber als "zuviel Theologie" kritisiert wird, - von welchem vermeintlich 'archimedischen' Punkt geht die Kritik denn da wohl aus?

Barbara Hallensleben nimmt an und kritisiert, daß Wilhelm Klein die Schöpfung von Seiten der Schöpfung aus sieht und nicht vom Schöpfer her, was auch immer das im einzelnen bedeuten mag. Paulus qualifiziert dieses "Sehen" als "jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht". Das betrifft die Unzulänglichkeit der Zeit und ist außerdem eine zunächst paradoxe Aussage, denn wer kann durch einen Spiegel blicken und in einem Wort sehen? Wilhelm Klein "sah" überall die "Rückseite des Spiegels", auch in der Bibel, die Gleichnisgestalt und den Typos der Schöpfung, in der Gott lebt. "Die Position dieses Sehenden ist offenbar die eines in die Schrift vertieften Lesenden. Daß er liest, ist daraus zu schließen, daß er das Wort nicht hört, sondern sieht... Es kommt bei sakralen Schriften oder bei solchen, die als sakral geachtet werden, weniger auf das Verständnis an als auf das Einverständnis, den inneren Kontakt... Augustinus erklärt sogar die Dunkelheit eines göttlichen Ausspruchs insofern für nützlich, <als sie, indem ihn der eine so, der andere anders versteht, mehrere wahre Ansichten erzeugt und ans Tageslicht bringt>" (Ernst Jünger).

Hierzu auch Goethe anlässlich seiner Lektüre der Genesis: "Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines jeden Sache und dabei vor allem zu erwägen, wie sie sich zu seinem eigenen Inneren verhalte und inwiefern durch jene Lebenskraft die unsere erregt und befruchtet werde. Alles Äußere hingegen, was auf uns unwirksam oder einem Zweifel unterworfen, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch imstande sein sollte, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen" (Dichtung und Wahrheit).

Der Idealismus, dem Barbara Hallensleben verhaftet zu sein scheint, missbilligt ein "beliebiges Auseinanderfallen der Gestalten" und verlegt deren postulierte Einheit der Einfachheit halber in Gott hinein. Anhaltspunkt dafür ist ihre Annahme einer "Brücke zwischen Himmel und Erde" in Gott; damit ist wohl kaum gemeint, daß das Selbst Gottes im Selbstwiderspruch sich selbst gegenübersteht oder daß Gott mit dem Nichts, dem Relativen, im Widerspruch identisch ist. Sie bleibt in ihrer Ausdrucksweise und auch mit dem gewählten Bild nach wie vor idealisierend, vorstellend, objektivierend, "Urmodelle" denkend, und die Gegensätze darin idealistisch aufhebend mit Tendenz zu einer Eindeutigkeit, die Wilhelm Klein bereits bei den Hegelianern bemängelte. Andererseits unterstellt sie Wilhelm Klein, den "Natur"begriff letztlich eindeutig zu gebrauchen. Das aber zu Unrecht, denn Wilhelm Klein hat zwischen "natura-moritura" und "natura-creatura" unterschieden. Und es sei an der Zeit, wie er sagte, unser Nachdenken von der Natur auf die Kreatur zu verschieben. Leider verwende die Theologie diese beiden Termini noch immer undifferenziert und gleichgültig.

Geht man nun von einem idealistisch geprägten Vorverständnis der Barbara Hallensleben aus, ist es nicht verwunderlich, daß sie nach "sakramentalen" Spuren des Handelns Gottes in der Geschichte, d.h. in der "sichtbaren Kirche", im "sichtbaren Reich Gottes", sucht. Diese Spuren müssen auf Grund der ihnen zuerkannten Qualität - so ihr Postulat - eindeutig zu registrieren sein, da ja die Liebe, in der die wahre Universalität des christlichen Zeugnisses liegt, auch nach ihrem Verständnis kein objektivierbares, eindeutiges Kriterium sein kann. Eine solche Eindeutigkeit scheint auch deshalb gefordert, weil ohne sie im Hintergrund die Furcht vor dem dann drohenden "Verlust der Urteilsmöglichkeit" steht, auf die ein Mitglied der Theologen-Kommission vermutlich meint, nicht

verzichten zu können.

Ein Anhaltspunkt ist ihr Verweis auf die "russische Sophiologie", die von der "Sapientia increata" ausgehe und zu der die Suche Wilhelm Kleins angeblich dränge. In ihr finde sich angesichts der bleibenden Ambivalenz endlicher Begriffe ein "Werkzeug", um "das Mariengeheimnis zu einer Antwort auf die Grundfrage des 20. Jahrhunderts werden zu lassen." (Wie das? Eine freundliche Erläuterung wäre hilfreich). Und es sei weniger gleichgültig, ob wir über dieses "Werkzeug" verfügen oder nicht. Selbst wenn auch dieses "Urmodell" in Gott - es ist bei ihr immer wieder von "Urmodellen" die Rede - zum Gegenstand des Denkens wird, darf dann eine Institution sich anmaßen, darüber zu "verfügen"? Das suggeriert aber doch der grob materielle Begriff "Werkzeug". Und womöglich noch allein und ausschließend?

Die Gegenposition sei, daß Wilhelm Klein die geschichtliche Gestalt radikal und definitiv von der in ihr erscheinenden göttlichen Liebe trenne, wenn er alles als gleich-gültig bezeichne. Oder im Umkehrschluß: Nur wenn sie getrennt werde, trete Gleich-Gültigkeit ein. Doch die Bezeichnung macht es nicht. Im Gegenteil, - weil die geschichtliche Gestalt weder radikal noch definitiv von der (in ihr erscheinenden) göttlichen Liebe getrennt ist, kann und darf alles als gleich-gültig, gleich-wertig, gleich-möglich bezeichnet werden. "Die Gegensätze berühren sich", so die Kritik und der Vorwurf. Doch genau das tun sie. Und das müssen sie: Coincidentia oppositorum, daß auch das Entgegengesetzte wahr sein kann. Gottes absolute Liebe muß als seine absolute Selbstnegation wesentlich zu ihm gehören. Sie ist kein opus ad extra. Es sei deshalb notwendig, der Idee zu widerstehen, - so Wilhelm Klein -daß der Logos, das analysierende Prinzip der Spaltung gleichzeitig das Prinzip der Synthese, der Einheit sei; zwar auch einer Einheit und Synthese, die sich aber auf ihre Weise wieder spaltet in dem Maße, wie sie auf dem beruht, was die Bibel "Erkenntnis" oder "Bewußtsein" von Gut und Böse nennt, der großen Illusion. Auch von dieser Vorstellung, dieser Täuschung befreit uns der Schöpfer, der in seiner Schöpfung lebt, im Moment der Ausgießung seines Geistes in dieselbe Schöpfung, wofür Maria Typos und Gleichnisgestalt ist. Im übrigen scheint das der Grund zu sein, warum Wilhelm Klein auf die ihm oft gestellte Frage, wie das Böse in der Welt zu erklären sei, antwortete: "Weil Gott die Liebe ist." Da stehe uns der Verstand still, aber nicht die Liebe.

Für Pantheismus Witternde: "Unvermischt, aber nicht getrennt" behält seine Gültigkeit. (Gut, daß damals schon vorgedacht worden ist). So auch Nishida Kitaro, Daito (1282-1337) zitierend: "Für ewig voneinander geschieden, doch keinen Moment getrennt; den ganzen Tag gegenüber, und doch keinen Augenblick gegenüber. Jeder hat diesen Logos bei sich." Der Logos ist aber nicht mit dem Geist zu identifizieren. Wie könnte sonst Ignatius von Loyola sagen: "Bewahre dir die Freiheit des Geistes, daß du auch das Gegenteil tun kannst. Sie gib nie auf!"?

Wir müssen zwar nicht auf Martin Heidegger oder Bernhard Welte oder die Existenzphilosophie z.B. eines Gabriel Marcel rekurren, um zu wissen, "wer der Mensch im Geheimnis Gottes ist"; den Philosophen hat Wilhelm Klein aber schon sehr viel mehr zugetraut, wenn er sie bereits 1960 dazu aufrief, noch alle Arbeit zu tun. Ihm aber zu unterstellen, er habe für seine theologische Erneuerung in der Fülle der theologischen Zeugnisse seiner Zeit "keine vergleichbare Quelle" gehabt und auch "keine Brücke vom >Einen zum andern< zu bieten", ignoriert entweder Tatsachen oder vertritt eine andere Weltanschauung.

Der Zentralbegriff der Schöpfungslehre des Thomas von Aquin ist die "Participatio", ein Existenzial, die Seinsteilhabe. Wilhelm Klein bediente sich ihrer wie eines Hauptschlüssels, ohne der Hypostasierung des Seins in seinem Denken Raum zu geben: "Epiphania Domini, Participatio Domini". Im Hintergrund steht, daß "die Logisierung des Gottesgeistes, die reflexe Einholung des Eschaton in einer vergangen gemachten, >gewesenen< Inkarnation des Logos das Denken zur Substanziierung des Seins in der gesetzten res bzw. der Essenz verführt und die seinsvermögende

Vernunft unter die Herrschaft einer entfesselten ratio gebracht" hat. Der "Index einer neuen Versuchung ist, das >Gewesene< der Inkarnation einer allererst sich ereignenden Zukunft des >göttlichen Gottes< (Heidegger) zu opfern - oder ... das Sein gegen seine konkrete, je schon ge-wesene Vermittlung zur Subsistenz durch das Wesen in die Dimension eines je neu Ankünftigen zu hypostasieren" (F. Ulrich).

Daher führt gerade die verabsolutierte Geschichtlichkeit zu einer totalen Auflösung der wahren Geschichtlichkeit. Wilhelm Klein nennt schon 1967 diese Verabsolutierung der Oberfläche der Geschichte, der Einmaligkeit der Geschichte, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, sei es in der Zukunft, sei es bei diesem oder jenem menschlichen Individuum, das wir für eine menschliche Person ausgeben, die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens: einen Christus von vor 1967 Jahren abzuspalten und immer nach dem zurückzuschauen, und nicht den immer lebendigen Mensch werdenden Gott zu sehen.

Die Sprachregelungen für den Religionsunterricht haben die Menschen in eine Unmündigkeit entlassen, daß sie Bilder und Gleichnisse, einen Ausdruck mit der Wahrheit gleichsetzen mußten: Was nicht "historisch" ist, ist nicht wahr. (Der unausweichliche Kontrapunkt: Dan Brown und seine historisierenden Phantasien!). Alle Versuche, das Ereignis zu historisieren, sind verfehlt, schädlich sogar, mit verheerenden Folgen heute.

"Wie sage ich das so, daß ich nicht noch mehr Unheil stifte?", fragte sich deshalb Wilhelm Klein, denn wo Bilder fallen, müssen sie durch Bilder ersetzt werden, sonst droht Verlust. Da ist es tröstlich zu sehen, daß auch die moderne Physik ihre letzten Forschungsergebnisse nur noch in Bildern adäquat ausdrücken kann und vermutlich bald zu deren Meditation aufrufen wird, denn eine "Weltformel" ist "out". Es herrscht Relativität.

"Der Römerbrief relativiert alles außer Gott. Auch die Bibel. Auch die heiligen Zeichen der Sakramente. Auch das Tun und Lassen der einzelnen Individuen. Es geht ein allgemeines Relativitätsgesetz durch diesen Brief, durch die ganze Bibel hindurch. Aber das ist nicht das letzte Wort. Denn in diese Relativität kommt Gott, der Absolute, der von jeder bloß geschichtlichen Verweslichkeit Freie, indem er hinein kommt, darin ist ..., und nicht bloß war und sein wird, sondern ist. Er ist uns nicht nur nahe, er ist in uns. Ich lebe, aber nicht ich, sondern Gott lebt in mir. Wir drücken das gut aus im Bild des reinen Geschöpfes, das in uns lebt und in uns auch den Gottesdienst vollzieht."

Bilder sind der Annäherung an das Unbegreifliche dienlicher als Begriffe; das Denken versagt eher als das verehrende Gefühl. Ob an diesem Punkt der Kreis sich schließen könnte und die beiden Enden, Barbara Hallenslebens und Wilhelm Kleins Vorstellungen, sich treffen? Und beide die Frage beantworten, von welcher Art die Wirklichkeit ist, die sich nur in Bildern aussagen läßt, da sie zwar an der Geschichte erscheinen, in ihr aber nicht begründet werden kann, und von welcher Art die Bilder sind, in denen allein sich eine göttliche Wahrheit über das menschliche Leben und die menschliche Geschichte mitzuteilen vermag. Von daher könnte die weitere Frage, ob es Wahrheiten gibt, die an oder in einem einzigen Menschen aufleuchten, aber für jeden Menschen gelten, beantwortet werden. Dazu muß es aber Visionen geben, die durchaus in ihrer vermeintlich ersten historischen Gestalt an einem einzigen sichtbar gemacht wurden, in ihnen sich aber das Wesen aller Menschen darstellt. Der Anschein äußerer Objektivität, d.h. die Konzentration auf einen einzelnen der Form nach, verhindert sonst, daß der Inhalt des Gemeinten zur Erfahrung der Wirklichkeit aller werden kann. Ein schmerzlicher "Abschied von der Historie"? Ja, gewiß, aber eine durch und durch sakramentale Weltauslegung ermöglichend und nicht eine "Spurensuche" allein.

Solche Visionen haben ihre unvergleichlich "vergleichbare Quelle", die Barbara Hallensleben anscheinend nicht in Betracht zieht, in der mystischen Erfahrung von Menschen aller Völker, der reinen Quelle der "philosophia perennis". Auf diesen Pfad hat sich Wilhelm Klein spät, aber nicht zu spät begeben und konsequent weiter gedacht. Und er hat jeden dazu eingeladen, dasselbe zu tun, weil jeder dazu befähigt und berufen ist. Den Niederschlag dessen finden wir in einigen zufällig entstandenen, aber aussagekräftigen Aufzeichnungen der letzten Gespräche, mehr davon in Bekenntnissen seiner Gesprächspartner. Die andere vergleichbare Quelle ist die Bibel, wie sie Augustinus las und interpretierte. Um es ihm gleichzutun, möchte man jedem wünschen, er hätte Wilhelm Kleins Exegese der letzten drei Bücher der Confessiones Augustins erleben und

verinnerlichen können. Das war Theologie vom Feinsten. Leider gibt es davon keine Aufzeichnungen.

Es drängt sich nach allem die Vermutung auf, daß hinter dem Wunsch, "eine der Ambivalenz endlicher Begriffe entzogene Urteilsmöglichkeit" zu besitzen, nach wie vor eine Verliebtheit in die Erfahrung der Einheit im Ausdruck steht als eines Legitimationsnachweises des rechten Glaubens par excellence. Die hat aber schon genug Unheil gestiftet, denn wenn aus den "Bildern" theologische Begriffe werden, kann ein unendlicher Streit der Theorien entstehen, der nur machtpolitisch mit allen schrecklichen Folgen gelöst werden kann und auch wurde. So vermisst man bei Barbara Hallensleben, und das nicht nur bei ihr, eine Ermunterung zum Wagnis, die Einheit der Erfahrung im Vollzug, auch des sakramentalen Zeichens, über Grenzen hinweg zu suchen. In der Enzyklika "Dominus Jesus" findet sich ein harter, doch konsequenter Niederschlag eines der Eindeutigkeit und der Einheit im Ausdruck verhafteten Denkens. Dessen Gegner ist u.a. die "pluralistische Religionstheorie". Eccolo! Des Pudels Kern beiläufig beim Namen genannt zu haben, war eine nette Geste der liebenswürdigen Barbara Hallensleben und verpflichtet zu Dank. Die eingangs gestellte Frage aber möge ein anderer beantworten.  
W.R.

---

## P. Kolvenbach SJ 3.2.2006

Rev.mo  
Mons. Prof. Giuseppe Trentin  
Studia patavina  
Via del Seminario, 29  
35122 Padova

Roma, 3 febbraio 2006

Rev.mo Monsignore,

Congratulazioni! Ho conosciuto da molto vicino il Padre Klein e ho molto apprezzato i suoi scritti. Sfogliando il Suo volume mi sembrava di rivederlo e risentirlo.

Il Suo liboro *In principio. Il 'Mistero di Maria' nei manoscritti di Wilhelm Klein* è un ottimo lavoro, frutto di intelligenza, affetto e riconoscenza. La ringrazio molto dell'omaggio.

Como Lei scrive, P. Klein fu sì un pensatore, ma soprattutto un uomo di fede, che merita di essere ricordato e conosciuto. Auguro al Suo libro grande successo. Auguro che faccia del bene.

In unione di preghiera e di servizio mi abbia

Suo dev.mo nel Signore

Peter-Hans Kolvenbach S.J.

---

## Theo-Logie. Symposion München 5. - 7. Juni 2006

### Einladung

26.01.2006

## **Theo- Logie von P. Wilhelm Klein S.J.**

Liebe Freunde,

die Reaktionen der letzten 14 Tage, beginnend bei Friedrich Kardinal Wetter, waren ausschließlich positiv. Die Tendenz des Veranstaltungsortes ging allerdings eindeutig Richtung München.

Wir werden daher unser Treffen unter das Motto stellen: "Münchner Gespräche".

Rechtzeitig habe ich einen Tagungsort reservieren lassen: Park Hotel München, Zschokkestr. 55, 80686 München, Telefon: 089/579360.

Die Unkosten für die Reservierung des Raumes von 05. bis 07.06.2006 einschließlich Softdrinks tragen Franz Kreuter und Peer Steinbrück, je zur Hälfte.

Als gewissermaßen Korrektur und neuen Denkanstoß möchte ich anregen, dass bei diesem Gedankenaustausch ein Tonträger mitäuft, der das Gesprochene Wort (P. Wilhelm Klein) auffängt und weitergibt.

Ich bitte um endgültige Bestätigung der Teilnahme und verbleibe

Mit herzlichen Grüßen

Euer

Franz Kreuter

Verteiler:

Karl Kardinal Lehmann, Friedrich Kardinal Wetter, Dr. Gerhard Gruber, Elmar Gruber, Dr. Gisbert Greshake, Dr. Ferdinand Ullrich, Dr. Walter Romahn, Pater Franz-Josef Steinmetz, Dr. Raimund Litz, Prof. Dr. Müller, Dr. Klaus Wyrwoll, Dr. Jürgen Kuhlmann, Frau Steinkirchner, Frau Tugba Yasar, Prof. Trentin

## **Programmvorschlag 05.06.06**

10. 00 Uhr:	Beginn des Treffens.
10.00 - 11.00 Uhr:	Gruppenbildung mit Dame.
11.00 - 11.15 Uhr:	Kaffeepause.
11.15 - 13.00 Uhr:	Diskussion: "Was wollen wir?", einvernehmliche Beschlussfassung.
13.00 - 15.00 Uhr:	Mittagspause.
15.00 - 16.30 Uhr:	Das Sprechen in menschlichen Begriffen oder: Erkenntnistheoretische Ansätze bei P. Wilhelm Klein S.J.
16.30 - 16.45 Uhr:	Kaffeepause.
16.45 - 18.15 Uhr:	Ist der historische Jesus heute noch Not- wendig?
18.15 - 18.45 Uhr:	Resümee des ersten Tages; Frage an alle: Wollen wir und können wir

morgen weiter

machen? Möglichst einvernehmliche Entscheidung aller Teilnehmer.

18.45 Uhr:

Beendigung des ersten Tages.

## **Symposium Pfingsten 2006**

Am Pfingstmontag 2006 trafen sich auf Einladung von Franz Kreuter in München sieben Personen zu einem Gespräch über das Denken von Pater Wilhelm Klein (WK). Fünf Altgermaniker (Gerhard Gruber, Walter Romahn, Franz-Josef Steinmetz, Jürgen Kuhlmann, Franz Kreuter) kannten ihn aus dem Kolleg, Raimund Litz aus Bonn, Patricia Steinkirchner nahm aus Interesse am Thema teil. Nicht persönlich anwesend war Barbara Hallensleben (BH), doch bildete ihr Regensburger Referat vom Januar einen Bezugspunkt mancher Beiträge. Ein Tonband lief mit, die Abschrift soll den Teilnehmern später zugehen.

Im Folgenden bringe ich kein Protokoll, sondern meine Zusammenschau der gegensätzlichen Denklinien. Dem Veranstalter wie den anderen Teilnehmern bin ich dankbar für diesen spannenden Tag. Für mich hat er sein Ziel erreicht: »nicht ein Wilhelm-Klein-Denkmal zu weißeln« sondern deutlicher einzusehen, wie seine Botschaft uns Christen hilft, das Evangelium klarer zu verstehen und gültiger zu bezeugen.

### **I. Geschichtliche Botschaft oder allgemeines Heil?**

Seit der Kollegszeit vor einem halben Jahrhundert entzündet der Streit um WK sich an dieser Spannung. In Rom stand er unter genauer Beobachtung; dem Argwohn seiner Gegner verdanken wir es, daß er seine öffentlichen Worte an die Studenten aufschrieb und wir sie jetzt hoffentlich bald auf der angekündigten CD versammelt finden. Ähnlich wie einem Sokrates warf man ihm vor, er zerstöre den jungen Leuten ihre überlieferte Religion, ziehe ihnen mit seinem dauernden »das macht es nicht« jeden Boden unter den Füßen weg.

Heute erweist sich, wie prophetisch er uns damit auf die aktuelle geistige Lage eingestimmt hat: Jener feste Grund ist überhaupt nicht mehr da. Weder können wir, wie frühere Missionare es versuchten, fremde Völker etwa in Asien auf den Boden unserer christlichen Gewißheiten herüberziehen noch stehen unsere eigenen jungen Menschen auf diesem Boden. Will eine Religionslehrerin ihnen die christliche Fachsprache aufzwingen, wird sie ausgelacht. Denn auf die Frage, ob all diese frommen alten Geschichten denn auch »echt« wahr seien, weiß sie keine überzeugende Antwort – da sie *das*, ehrlich gesprochen, ja selbst nicht recht glaubt. »Das macht es doch nicht«, weiß sie gut und auch, daß sie trotzdem von Herzen glaubt; was sie aber glaube, weiß sie nicht. Kann Pater Klein ihr helfen?

### **II. Seit Ostern ist die Geschichte überwunden**

»Dieser bloß geschichtliche Jesus wird geschichtliche Vergangenheit, aber der die bloße Geschichtlichkeit Besiegende, vom Grab des Fleisches Auferstehende wird in seinen Gläubigen leben, weiterleben, der eine Christus in vielen gläubigen Christen.« Dieser von BH zitierte Satz WKs weist uns den Weg. Nicht darauf, wie irgendein geschichtlich Vergangenes in ihm selbst gewesen sein mag, kommt es einer Christin an, vielmehr darauf, daß Christus der Auferstandene in ihr und ihren Glaubensgeschwistern heute am Leben ist: durch Glaube, Hoffnung, Liebe. Dann ist unsere Geschichte Gottes Geschichte. Weil Gott seit jeher jeden Tag neu kommt, darf ich die Geschichte

verabschieden. In WKs erschütterndster Karfreitagsmeditation, so erinnerte sich einer, war Thema gar nicht Jesu Passion, sondern aktuelle Leidensberichte. Denn dies ist die wahre Geschichtlichkeit: jedes Hier und Jetzt. Deshalb darf die Katechetin aufatmen. Was sie mit ihrer Verkündigung meint, muß sie den jungen Leuten nicht von außen aufschwätzen, sondern »das Gemeinde *ist* bereits Wirklichkeit aller.« Alles Fleisch soll schauen Gottes Heil, auch das in den Bänken da sich räkelnde Fleisch. Nicht *an* meine Zuhörer soll ich Gottes Botschaft bringen, sondern Gott hat sich schon selbst *in* ihre Geschichte gebracht – sie daran zu erinnern, nur das ist meine Aufgabe. Und wenn einem klerikal kolonialisierten Afrikaner oder gottvergifteten Berufsschüler irgend etwas früher »christlich Gelerntes« solche Erinnerung hemmt, dann sollen wir ihm freimütig raten: Vergiß es! Paulus wollte Christus nach dem Fleisch nicht kennen (2 Kor 5,16), auch ich darf keinen mit Historischem erdrücken, das er nicht tragen kann.

### III. Der Kern des Problems

Gegen Ende ihres Regensburger Vortrags faßte BH, die P. Kleins überlieferten Äußerungen achtsam nachgedacht hat, den Haupteinwand seiner Kritiker in eine These: »Seine späte briefliche Äußerung: "In jedem Geschöpf schau ich Ihn" - ist in diesem theologischen Kontext nicht Mystik, sondern diejenige Univozität, in der die *facta bruta* identisch geworden sind mit der Erscheinungsweise der Liebe Gottes.« Mit anderen Worten: Wer, wie WK, jeden absolut wesentlichen Unterschied zwischen Geschichts-Gestalten verneint, dem wird alles zu sinnlosem Einerlei. Wer nicht nur Buddhisten, Moslems und schismatische Patriarchen als Ausdrucksgestalten der Liebe Gottes ansieht, sondern sogar einen Hitler unbedingt im Himmel sehen will – der sagt, genau genommen, gar nichts mehr. Solche Gleich-Gültigkeit von allem macht tatsächlich jedes Geschöpf gleich ungültig: »Dann bleibt der sich als alles in allem offenbarende Gott hinter seinen Gestaltwerdungen anonym. Dann aber ist auch mein Name nicht mehr in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit eingeschrieben in Herz und Hand Gottes.« BH hat recht mit ihrer Bemerkung »Die gegenwärtige Auseinandersetzung mit der pluralistischen Religionstheorie handelt von nichts anderem«. Kann ich nichts kritisieren, weil Gott ja »alles in allem wirkt«, dann bin ich aus dem wirklichen Gespräch der Menschen ausgeschieden; denn dort bringt jedes Ja eine Menge von Nein mit sich. Lasse ich jeden Widerspruch gegen meinen Spruch gleichfalls gelten, so spreche ich gar nicht und nütze keinem. Bestehe ich hingegen auf dem Vorrecht *meiner* Geschichtsgestalt vor solchen, die ihr widersprechen – bin ich dann nicht vor Christi Ostersieg über alle geschichtliche Vereinzelung zurückgesunken ins heillose Hauen und Stechen der unerlösten Welt? Das ist die Frage, vor der die Kirche heute steht, sowohl im Weltmaßstab als auch im kleinen Alltag jedes ihrer Glieder. Wie finden wir uns zurecht?

### IV. Zwei Erfahrungs-Ebenen

Eine gut scholastische Unterscheidung befreit aus der Zwickmühle. Es heißt zwei Erfahrungs-Ebenen – beileibe nicht trennen, aber denkend auseinanderhalten. Weil unser Thema ein striktes Geheimnis ist, kann der Verstand es nicht angemessen begreifen, wir sind auf symbolische Gleichnisse angewiesen. Sie finden sich alle in der Bibel, hier kann ich sie nur kurz andeuten [siehe auch: [www.stereo-denken.de/manifest.htm](http://www.stereo-denken.de/manifest.htm)].

- 1) Gegensätzliche Organe im einen Leib. Auf der Organ-Ebene gilt das bestimmte Programm, auch *gegen* andere (der Magen läßt durch, was erst die Niere hinauswirft), der Leib ist auf das ganze Gegen- und Miteinander der Organe angewiesen.
- 2) Gegensätzliche Etappen der einen Liebesgeschichte Gottes mit der Menschheit. Ehe-Erfahrene wissen, daß die Gesamtwahrheit ihres Wir sich nur als Ineinander von Gegensätzen ausdrücken läßt.



- 3) Gegensätzliche Akte des einen Dramas der Heilsgeschichte. Jeder Akt vermittelt eine andere Sinnspitze, keiner stimmt allein.
- 4) Gegensätzliche Farben des einen Lichts. Durch die rote Brille erscheint Grün finster, doch können beide hell sein. Ins Sonnenlicht, das beide enthält, kann niemand blicken.
- 5) Gegensätzliche Instrumente der einen Symphonie. Nur widereinander zusammen klingen sie stereo.
- 6) Gegensätzliche Buchstaben bilden *einen* Sinn, während aaaa oder bbbb nichts bedeutet. Je nachdem, ob ich in einer konfessionellen Teil-Perspektive spreche oder im ökumenischen Gesamtsinn, fällt mein Urteil über fremde Glaubensweisen anders aus. Als Organ widerhandelt der Magen dem Nierenprogramm, als Leib-Weise bejaht und fördert er es mit. Die Niere ist auf die Nahrung angewiesen, die (noch mit Giften verbunden) der Magen durchläßt, wie auch dieser darauf, daß die Niere dann das Bedrohliche ausscheidet. Als *Akteure* im Welttheater widersprechen Juden und Christen einander sowohl im Zion- als auch im Ekklesia-Akt. Dort gilt Paulus als Verräter, hier Kaiphas als verstockt und der Erste Bund hat ein End, so sangen wir gestern bei einer Fronleichnamsprozession; dank dem Einsatz des verstorbenen Papstes zeigt sich diese Pange-Lingua-Strophe inzwischen, exakt gesprochen, mehr irr- als rechtgläubig! Als Freunde des göttlichen *Regisseurs* achten beide Seiten auf der Ebene des Gesamt-Dramas einander herzlich.

## V. Die beiden Gefahren

Die Unterscheidung der Ebenen klärt unser Problem. Pater Kleins »Gegner« vertreten die konfessionelle Organ-Akt-Farb-Instrumenten-Wahrheit des je-diese-Gestalt-werdenden LOGOS, wir »Klein-Gläubige« repräsentieren die ökumenische Leib-Drama-Licht-Symphonie-Wahrheit des allbeseelenden PNEUMA. Irdisch nötig sind beide trinitarischen Pole, voll wahr ist nur ihr stets gespanntes Zu- und Ineinander. Sobald einer der Pole sich dieser Spannung entzieht und »mono« als *die* Wahrheit auftritt, verkehrt er sich in Ideologie. Will die Pneuma-Wahrheit, sich mißverstehend, als auch ein Logos gegen andere rechthaben, so wird diese Position mit Recht als Relativismus verurteilt. Insofern trifft BHs Kritik zu: »Diese Liebe ist kein objektivierbares, eindeutiges Kriterium, an dem ich die Authentizität geschichtlicher Gestalten messen kann. Diese Liebe läßt sich nicht einlösen, indem alle eine Krankenpflegeausbildung absolvieren, wie P. Klein vorschlägt.«

Umgekehrt läuft BHs Kritik ins Leere, sofern sie P. Kleins Botschaft auf diese Ideologie festlegt und vermeint, ihn zu treffen, wenn sie den Pappkameraden einer sinnlosen Univozität (d.h. abstrakten Allgemeinheit) aufbaut und úmschießt. Wer die Gesamtwahrheit des lebendigen Leibes gar nicht in den Blick nimmt, sondern einen sie meinenden Ausdruck nur auf ein leeres »Organ als solches« bezieht, der oder die verfehlt total den Sinn pneumatischer Rede. Einheitlich ist ein Kaninchen nur als Hackfleisch, das stimmt schon; liebe WKs Einheitspredigt auf das tote Einerlei objektiver Wurschtigkeit hinaus (so sind spirituelle Ratgeber von unverständigen Jüngern allerdings oft genug mißdeutet worden), d.h. auf ein gewöhntes Sinn-Organ »alles ist egal«, dann wäre Anti-Klein-Kritik bitter notwendig. Weil unseres Spirituals Leidenschaft für die Einheit aber kein krankes Gebilde auf der Organ-Ebene preist, vielmehr die *alle* Organe zu differenzierter Einheit zusammenstimmende *Lebendigkeit des ganzen Leibes*, deshalb muß vernünftige Kritik nicht nur warnen, sondern auch die Wahrheit des besprochenen Denkers herausstellen, sonst wird sie zur Verleumdung.

Weiter vorn in ihrem Referat zitierte BH aus der Konzilserklärung *Gaudium et Spes* [Nr. 22] »die unscheinbare und doch so abgründige Äußerung: "Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung [...] \*Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt\*". Ich habe sehr aufge-horcht, als in der Sitzung der Internationalen Theologischen Kommission Anfang Dezember des vergangenen

Jahres unwidersprochen gesagt wurde: Diese Aussage war unverkennbar die Schlüsselstelle für die Pontifikatszeit Johannes Pauls II. und hat eine starke inspirierende Kraft für die ganze Theologie ? aber theologisch erklären können wir sie nicht.«

Warum so bescheiden? Hier ist ein Erklärungsversuch: Weil der Sohn Gottes in Jesus ein bestimmter Mensch wurde, deshalb ist – auf der Organ-Ebene – allein Jesus das ICH-Organ der erlösten Menschheit; sein Gleichnis ist beim Einzelmenschen jene bio-elektrische Realität im Gehirn, wo das Wort »ich« kodiert ist. Sie *ist* nur ein winziges Teil-Organ, *bedeutet* jedoch das einfache Ganze. Diese besondere Würde kommt keinem anderen Körperteil zu, auf der Organebene gilt die historische Differenz. Mit Recht betet Thomas in Christus DICH an, den lebendigen Gott, aber nicht in Petrus oder sich selber. Anders ist es, sobald wir auf der Leib-Ebene denken: Da gehört, weil Gottes Ewiges KIND sich mit jedem Menschen vereinigt hat, zu seinem ICH nicht nur jenes Ich-Wort, sondern jedes Glied, auch das angeblich niedrigste. Auch meine Finger, die jetzt die Tasten drücken, sind wahrhaft ich – wie ich deutlich spüre, sobald ich mich auf sie konzentriere. So konzentriert Christus sich auf SICH in jedem von uns. Nichts anderes als solch göttliche Selbst-Konzentration ist dein und mein je aktuelles Selbstbewußtsein. Auf der Leib-Ebene gibt es keine Entfremdung, da ist das schlichteste Muskelkind nicht weniger ER=ICH als der Papst.

Ich glaube: Sobald wir diese Unterscheidung den Menschen weitersagen, sind viele Scheinprobleme verschwunden. Die Katechetin läßt den fremden Jungen spüren: Im echten Großen SINN-Leib der Menschheit *sind* auch wir beide schon eins. Als christliches Organ habe ich diese Botschaft für dich; laß hören, welche Du, dieses andere SINN-Organ, an mich hast! Da gibt es kein Autoritätsgefälle; ein Weinstock (Joh 15) hat keine Ober- und Unterreben, auch keinen Kopf (von »caput« kommt »Chef«). Ihr seid meine Rebzweige, sagt der wahre Weinstock zu uns; wie jeder weiß, *sind* die gesunden Rebzweige der Weinstock. Wenn ich einem Rebzweig, der das ist aber nicht weiß, seine Würde mitteile, muß ich doch nicht kleinmütig sein. Lieber Klein-mutig. Das macht es nicht? Nein, das zu *wissen* macht es gewiß nicht. Es ist aber auch nicht nichts. Weiß Gott!

16. Juni 2006

Jürgen Kuhlmann

## Endnoten

### 1 (Popup-Verknüpfung - Popup-Verknüpfung)

Vgl. Archiv für Geschichte der Philosophie 10 (1897) S. 253; dort sagt auch Bäumker vom 14. Jahrhundert: "Eine Zeit, über deren geringen Sinn für allgemein wissenschaftliche Fragen Denifle sich wiederholt mit den schärfsten Worten äußert, ... war ganz außerstande die Probleme anzugreifen und selbständig weiter zu führen."

### 2 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 1)

[1] Wilhelm Klein, Gotteswort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958-1961. Nach den Manuskripten bearbeitet von Albert Rauch, Tübingen 1998; Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg 1957-1961, Tübingen 1999; Gottes Wort bei Johannes. Vorträge im Kolleg 1959-1960, Tübingen 2000; Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster. Vorträge, Aufzeichnungen, Hildesheim 2001.

### 3 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 2)

[2] Ich beziehe mich hierbei vor allem auf Karl Rahner, Immanente und transzendente Vollendung der Welt, in: ders., Schriften zur Theologie Bd. 8, Einsiedeln u. a. 1967, 593-609 und Bela Weissmahr, Ontologie (= GKP Bd. 3), Stuttgart u. a. 1985; ders., Philosophische Gotteslehre (= GKP Bd. 5), Stuttgart u. a. 1985, bes. 111-129.

### 4 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 3)

[3] Wolfgang Cramer, Das Absolute und das Kontingente. Untersuchungen zum Substanzbegriff (= Philosophische Abhandlungen Bd. XVII) Frankfurt a. M. 1959, 21.

### 5 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 4)

[4] Dieter Henrich, Versuch über Kunst und Leben. Subjektivität-Weltverstehen-Kunst, München 2001, 32. Vgl. auch meine eigenen Studien zu Henrich in: "... und verstehe die Schuld". Zu einer Grunddimension menschlichen Lebens im Anschluss an Dieter Henrichs Philosophie der Subjektivität (ratio fidei, Bd. 9), Regensburg 2002.

### 6 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 5)

[5] Vgl. Karen Gloy, Bewusstseinstheorien, München 1998, 85; Klaus Oehler, Subjektivität und Selbstbewusstsein in der Antike, Würzburg 1997, 15f.

### 7 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 6)

[6] D. Henrich, Das Selbstbewusstsein und seine Selbstdeutungen, in: Fluchtlinien. Philosophische Essays, Frankfurt a. M. 1982, 99-123, hier 116 (Hervh. R. L.)

### 8 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 7)

[7] D. Henrich: Prinzip Subjektivität, in: Bewusstes Leben. Untersuchungen zum Verhältnis von Subjektivität und Metaphysik, Stuttgart 1999, 65.

### 9 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 8)

[8] D. Henrich: Versuch über Fiktion und Wahrheit. In: Bewusstes Leben, aaO, 139-151. Hier 148. D. Henrich, Das Selbstbewusstsein und seine Selbstdeutungen, aaO.

### 10 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 9)

- Text der Fußnote fehlt -

### **11 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 10)**

[10] K. Rahner, Immanente und transzendente Vollendung der Welt, aaO. 601.

### **12 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 11)**

[11] Gottes Wort im Römerbrief, aaO., 226 (Hervorh. R. L.)

### **13 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 12)**

[12] Ebd. 153.

### **14 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 13)**

[13] Ebd. 19f.

### **15 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 14)**

[14] Ebd. 53.

### **16 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 15)**

[15] Vgl. D. Henrich, Das Selbstbewusstsein und seine Selbstdeutungen, aaO., und K. Müller, Gottes Dasein denken. Eine philosophische Gotteslehre für heute, Regensburg 2001, 159ff.

### **17 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 16)**

[16] K. Müller, Gottes Dasein denken, aaO., 165.

### **18 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 17)**

[17] Ebd. 165f

### **19 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 18)**

[18] Gottes Wort im Römerbrief, aaO., 54.

### **20 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 19)**

[19] Nicolai de Cusa, De docta ignorantia, Buch I, Hamburg 1979, Kap. 24, S. 97f. (Hervorh. R. L.)

### **21 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 20)**

[20] Ebd. 99. (Hervorh. R. L.)

### **22 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 21)**

[21] Vgl. hierzu seine Schrift: Vom Nichtanderen. Hamburg 1987.

### **23 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 22)**

[22] In dem Band: Gottes Wort im Kirchenjahr ist eine Rezension des Römerbriefbandes durch Barbara Hallensleben abgedruckt (S. 595ff.), die an das Verständnis des Marienheimes durch Pater Klein und dessen theologische Konsequenzen (und damit meines Erachtens indirekt auch an die monistische Denkform) kritische, bedenkenswerte Einwände heranträgt. In seiner Autobiographie "Erkämpfte Freiheit" (München-Zürich 2002) hat auch Hans Küng diesbezüglich eher

distanzierend Stellung genommen (vgl. ebd. 292f.)

## **24 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 23)**

[23] Gottes Wort im Römerbrief, aaO., 281.

## **25 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 24)**

[24] Ebd. 282.

## **26 (Popup-Verknüpfung - Fußnote 25)**

[25] Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster, aaO., 425.

## **27 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 1)**

Der dreieinige Gott (Düsseldorf 1987), 240 f.

## **28 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 2)**

Tao te king, 11

## **29 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 3)**

Hans Strese, Das "enträtselte" Wunder der Schöpfung, Privatdruck Nürnberg o. J., 30-34

## **30 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 4)**

Kosmische Liturgie, Einsiedeln 1961, 594

## **31 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 5)**

Neuerdings gibt es über die reine Schöpfung ein prächtiges Buch: Thomas Schipflinger, Sophia - Maria. Eine ganzheitliche Vision der Schöpfung, München-Zürich 1988, mit einem Foto von P. Klein im 100. Lebensjahr. Ihm ist das großartige Werk gewidmet. Auf S. 173 steht das Gedicht von Solowjow, die "Gaia-Hypothese von J. E. Lovelock wird auf S. 207 ff. dargestellt.

## **32 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 1)**

Freiburg / Schweiz, 19552

## **33 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 2)**

= delon oti

## **34 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 3)**

S. Cirillo di Alessandria, Hom. div. 4 (P. G. 77, 992 B-C; 996 B-C) (Müller, op. cit. , p. 155 s. ).

## **35 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 4)**

Cioè=c'est à dire.

## **36 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 5)**

S. Luigi M. Grignon da Montfort, Trattato... , nr. 48

### **37 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 6)**

Sermo CXL, de annuntiatione. (P. L. 52, 576).

### **38 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 7)**

En. in Ps. 126,7. (P. L. 37, 1672).

### **39 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 8)**

Confessiones, XII, 15. (C. S. E. L. 33, 322-324). Testo misterioso! Di chi parla? Generalmente si dice: degli angeli. A questa interpretazione però contraddicono parecchi indizi. Chi legge il testo senza pregiudizio ha l'impressione che si tratta non di una moltitudine, ma di un'unica cosa. "Quandam creaturam" non significa "alcune creature" ma "una certa creatura". Inoltre, come mai la comunità degli angeli si può chiamare nostra madre, e ciò citando un passo della Sacra Scrittura che parla della Chiesa! No, qui si tratta della Chiesa. Certamente non affermo che qui venga espressa la sua identità con Maria; sembra tuttavia che il santo Dottore fosse persuaso, mentre scriveva questo, di una certa "personalità" della Chiesa. Perciò noi che leggiamo tante volte di Maria: "Ab initio et ante saecula creata sum", possiamo con pieno diritto stimare ed anche recitare la bellissima conclusione (O domus luminosa... ) come una delle più antiche e profonde preghiere alla Madonna.

### **40 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 9)**

Suarez, de vitiis et peccatis, disp. IX, sect. IV, nr. 23

### **41 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 10)**

S. Agostino, Tract. In Joh. VIII, 4 (C. C. Lat. 36, 83).

### **42 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 11)**

Cf. La Bolla "Ineffabile Deus": Intuitu meritorum Christi Salvatoris (denz. 1641).

### **43 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 12)**

S. Agostino, l. c.

### **44 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 13)**

1 gennaio, I ant. ad Vesp.

### **45 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 14)**

Cant. 6, 8.

### **46 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 15)**

Gal. 2, 20.

### **47 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 16)**

Gal. 2, 28.

#### **48 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 17)**

Gal. 4,26.

#### **49 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 18)**

Cf. la dottrina sul battesimo dei bambini: "non actu proprio credentes baptizari in sola fide Ecclesiae" (Denz. 869). Solo una persona può credere chi è la Chiesa.

#### **50 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 19)**

Grignon da Montfort, Trattato, nr. 31.

#### **51 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 20)**

Pius XII, Enc. Mystici Corporis, A. A. S. 1943, 218.

#### **52 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 21)**

Cf. Mt. 12,50.

#### **53 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 22)**

In Scholastik XXXI, 1956.

#### **54 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 23)**

I. c. p. 371 ss.

#### **55 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 24)**

ibidem p. 382

#### **56 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 25)**

FRANCIS THOMPSON, Poems, London 1946, pag. 326-328: Assumpta Maria: Voi siete io/Lei in noi e noi in Lei siamo.

#### **57 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 26)**

2 Cor 5,21.

#### **58 (Popup-Verknüpfung - Anmerkung 27)**

Libro degli esercizi, 299.

#### **59 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)**

Riportiamo la relazione tenuta in occasione del decimo anniversario della morte di P. Wilhelm Klein a Regensburg, in Germania, il 7 gennaio 2006. Relatrice del convegno è stata la prof. Barbara Hallensleben, docente di teologia alla Facoltà teologica di Friburgo (CH), decano della stessa Facoltà, nonché membro della Commissione teologica internazionale. La suddivisione in paragrafi, introdotta dalla redazione, è stata approvata dall'autrice. Per le citazioni si vedano le abbreviazioni in calce al testo.

## 60 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

«K. Rahner erwog in versch. Gesprächen, ob K. mit seinen theol. Anstößen nicht viell. der bedeutendste kath. Theologe dieses Jh. Sei»: cf. *Lexikon für Theologie und Kirche*, alla voce «Klein, Wilhelm», B. 6, s. 122. Per la verità l'opinione di Karl Rahner circolava da anni in Germania. Io stesso, negli anni 1967-1968, ho avuto l'opportunità di sentirla riportare nella cerchia dei dottorandi che partecipavano al seminario di Franz Böckle nell'università di Bonn. Non solo, ma ho anche avuto l'opportunità di parlarne direttamente con l'interessato. A partire dal 1961 Wilhelm Klein viveva e abitava a Bonn, dove in quegli anni studiavo e dove molti suoi discepoli tornavano ad incontrarlo e a parlare con lui. Una delle prime volte che lo incontrai, ricordo, gli riferii proprio il giudizio di Karl Rahner che avevo udito dalla viva voce del dott. Walter Kalesse, allora dottorando a Bonn. «Sì, conosco il giudizio di Karl Rahner - mi rispose con la consueta e un po' ironica semplicità che lo contraddistingueva - alcuni studenti me lo hanno riferito. Mi chiedo però: dove fonda Rahner il suo giudizio se non ho mai pubblicato nulla?». La verità è che Karl Rahner conosceva molto bene Wilhelm Klein. Anzitutto perché era gesuita tedesco come lui; e in secondo luogo perché lo frequentava personalmente. Lo stesso Klein mi confidò più volte di conoscere bene la famiglia Rahner, in particolare i due fratelli Hugo e Karl, entrambi gesuiti e teologi molto noti: «Sono bravi e intelligenti - mi disse una volta sorridendo - ma il più intelligente sai chi era?... Un fratello dentista, che però è morto». Che a sua volta Karl Rahner conoscesse bene Wilhelm Klein e si confrontasse con lui è confermato da un saggio di Helmut Feld: *Der bedeutendste katholische Theologe des 20 Jahrhunderts*, pubblicato in appendice al volume *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster* (Vorträge, Aufzeichnungen), Hildesheim 2001, p. 488.

## 61 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Sotto questo profilo con la pubblicazione, per quanto a uso privato, dei manoscritti, le cose sono in parte cambiate. È comunque interessante ciò che Albert Rauch nei suoi *Gespräche* con Wilhelm Klein (una serie di colloqui registrati, ma non pubblicati) riporta a pagina 46: «Il mio amico Ratzinger - è Klein che riferisce - una volta parlò di me: "Oh il padre Klein! - disse -. Sapete chi è per me padre Klein? Volete saperlo? È il Socrate d'oggi". Già, osservo io, in un certo senso lo sono, egli ha ragione: anzitutto perché, come Socrate, anch'io non ho mai pubblicato una riga; e poi, come lui, continuo a ripetere: οἶδα ὅτι οὐδὲν οἶδα, so di non sapere; so che sono niente; so che solo l'essenziale è; Lui solo sa, ama, crede, spera; solo Lui viene continuamente in me, negli altri, in ogni uomo, in ogni creatura».

## 62 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

I manoscritti salvati dalla «spazzatura» sono stati raccolti in quattro densi volumi per un totale di più di 2000 pagine e pubblicati, solo «pro-manuscripto». Si tratta di scritti di varia natura: meditazioni, esortazioni, omelie, commenti biblici, discorsi vari, appunti, ecc., tutti risalenti agli anni 1958-1961, gli ultimi della permanenza di Wilhelm Klein al Collegio Germanico-Ungarico di Roma. Accenneremo più avanti ai motivi che hanno indotto Klein a mettere per iscritto i suoi pensieri. Per ora citiamo i volumi nell'ordine in cui sono apparsi: *Gottes Wort im Römerbrief* (Vorträge im Kolleg 1958-1961), Tübingen 1998, pp. 528; *Gottes Wort im Kirchenjahr* (Vorträge im Kolleg 1957-1961), Tübingen 1999, pp. 603; *Gottes Wort bei Johannes* (Vorträge im Kolleg 1959-1960), Tübingen 2000, pp. 623; *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster* (Vorträge, Aufzeichnungen), Hildesheim 2001, pp. 513. I volumi si possono richiedere via internet consultando il sito <http://home.t-online.de/home/niko.wy/klein.htm>.

## 63 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Le fonti cui ho attinto per questo contributo sono diverse: la voce «Klein, Wilhelm» del *Lexikon für Theologie und Kirche*, a cura di G. Greshake (nel frattempo la voce «Klein (Wilhelm)», a cura di L. Szilas, è apparsa anche nel *Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques*, fascicule



168-169a, Paris, coll. 246-247); i manoscritti dell'autore pubblicati nei volumi citati; i *Gespräche mit P. Wilhelm Klein in Bonn und Münster. Aufzeichnungen, Tonbänder und Videobänder 1967-1966* (a cura di Albert Rauch); una registrazione della radio tedesca, *100 Jahre Frömmigkeit. Der 106 alte Jesuit P. W. Klein erinnert sich*, della serie *Erlebten Geschichten*; un saggio di Helmut Feld, *Der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts*, pubblicato in calce al volume *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, cit., pp. 476-490; una ricerca di Bernard Casper, *Pater Klein in Freiburg (1919-1921)*, pubblicata in calce al medesimo volume, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, cit., pp. 454-457; due recensioni di Barbara Hallensleben, teologa di Friburgo in Svizzera, riportate rispettivamente nei volumi *Gottes Wort im Kirchenjahr*, cit., pp. 595-601, e *Gottes Wort bei Johannes*, cit., pp. 613-617. Oltre che a queste fonti mi permetterò di rimandare a una serie di ricordi e appunti personali che riporterò prevalentemente in nota. Ho infatti conosciuto e frequentato personalmente e a lungo Wilhelm Klein, a partire dagli anni ormai lontani, 1967-1968, in cui lo incontravo quasi quotidianamente e lo accompagnavo nella consueta passeggiata pomeridiana lungo le rive del Reno o lungo i viali dell'Hofgarten proprio di fronte all'università di Bonn, dove, terminati gli studi, per tanti anni mi recavo nei mesi estivi per svolgere un po' di attività pastorale, consultare la biblioteca, ma soprattutto incontrare Wilhelm Klein, il quale mi guidava ogni anno nella pratica ignaziana degli esercizi spirituali. Fu durante questi lunghi soggiorni nella bella cittadina renana che ebbi modo di conoscere più profondamente il suo pensiero e di intessere con lui un'intensa relazione spirituale. Di lui mi affascinavano l'umiltà, la povertà, la fedeltà alla chiesa, unitamente alla sua sbalorditiva cultura in molti campi del sapere. Oltre a parlare correttamente le principali lingue moderne conosceva le lingue antiche, soprattutto il greco. Citava e recitava a memoria scrittori e poeti tedeschi, ma anche italiani, soprattutto Dante. Faceva esegesi sempre sul testo originale citando a memoria, e in greco, lunghi brani del Nuovo Testamento. Conosceva, come pochi altri, la filosofia e la teologia antica e moderna. Sapeva tutto di Hegel e su Hegel. Si diceva fosse uno dei pochi grandi conoscitori e interpreti di Hegel. Io stesso ho avuto modo di conoscere studiosi che venivano da Heidelberg e altre università tedesche per confrontarsi con lui sul pensiero di Hegel, in particolare su quello che egli considerava il libro più difficile, ma anche più determinante della modernità, la *Fenomenologia dello Spirito*. Aveva amici dai nomi famosi, ma ne contava molti anche fra la gente umile, semplice, che spesso incontravo insieme a lui durante le passeggiate pomeridiane.

#### **64 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

H. Feld, *Der bedeutendste katholische Theologe*, p. 476.

#### **65 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Insieme a lui l'unico a ottenere il massimo dei voti (in Germania la nota 1) fu Peter Wust (1884-1940), insigne filosofo dell'università di Münster.

#### **66 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Dopo di lui entreranno nella Compagnia di Gesù altri quattro fratelli. Di questi ho avuto modo di conoscere bene Karl, che fu rettore del Collegio Germanico-Ungarico di Roma e successivamente del Seminario di Aquisgrana. Portato a termine il mandato di Aquisgrana, venne ad abitare a Bonn nella residenza Paulus-Haus dei gesuiti, dove lo incontrai più volte. Nel 1968 lo stesso padre Klein, allora superiore della casa, mi chiese se una volta rientrato in Italia potevo lasciare il mio posto di cappellano della casa di riposo di Königswinter, nei pressi di Bonn, a suo fratello Karl, che in tal modo avrebbe avuto l'opportunità di svolgere un po' di ministero e al tempo stesso rimanere vicino a lui come desiderava. Fu così che attraverso il fratello Karl venni a conoscenza di molti episodi della vita di padre Klein, soprattutto in riferimento al periodo romano e agli ultimi anni di pontificato di Pio XII. Karl mi confidò fra l'altro che suo fratello Wilhelm era molto amico di Agostino Bea, illustre professore all'Istituto biblico di Roma e confessore di Pio XII (più tardi diventerà cardinale e sarà uno dei protagonisti del concilio Vaticano II). Era intimo amico anche di padre Robert Leiber, segretario

personale di Pio XII, tanto che alla morte del papa lo chiamò a collaborare nel Collegio Germanico-Ungarico. Non mi confidò invece il segreto più importante di cui era depositario: custodiva, a insaputa del fratello, molti suoi manoscritti.

### **67 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Ne parlerà lui stesso nel commento alla Lettera ai Romani: *Gottes Wort im Römerbrief*, p. 129. A me, per altro, aveva più volte raccontato questo episodio drammatico che tanto influirà sulla sua vita. Ovviamente sopravvisse alle ferite riportate, anche se non fu mai possibile estrargli tutte le schegge che gli si erano conficcate nel cervello. «Così diceva - ho non solo un cuore, ma anche un cervello che pulsa». E mi mostrava la pelle liscia del cranio che effettivamente pulsava in quanto la placca d'argento che gli era stata inserita in un primo momento al posto del pezzo di cranio mancante gli fu tolta a causa dei dolori che gli procurava. Doveva certo soffrire molto, ma non ne parlava mai. Dormiva molto poco. «In compenso - diceva - ho più tempo per pensare e soprattutto pregare».

### **68 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

In un primo momento si pensò che a salvarlo fosse stato Hartmann Grisar (1891-1942), famoso storico della chiesa e studioso di Lutero. Poi si scoprì che si trattava di un suo nipote.

### **69 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Su questa circostanza si è aperto recentemente un dibattito. Un biografo di Edith Stein, sulla base di ricerche d'archivio, ha messo in dubbio questo fatto di cui Wilhelm Klein era invece convinto: cf. in proposito la registrazione di un colloquio nel quale egli parla di questo episodio in occasione del 75° della sua ordinazione presbiterale: *Gespräche 28.10.1987* in *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 404-406. Una cosa sembra comunque certa: Wilhelm Klein doveva certo conoscere molto bene Edith Stein se più tardi, come egli stesso mi ha più volte riferito, in occasione della caccia agli ebrei da parte dei nazisti ebbe modo non solo di interessarsi di lei, che nel frattempo si era convertita e fatta suora carmelitana, ma anche di procurarle due visti per la Svizzera, onde sottrarla, insieme alla sorella, alla deportazione nel campo di concentramento di Auschwitz. Dalla Svizzera però - non si seppe mai perché - arrivò un visto solo ed Edith Stein che non volle abbandonare la sorella finì insieme a lei ad Auschwitz, dove venne uccisa. Su questa vicenda, oltre al resoconto del colloquio citato, cf. W. Lentzen-Deis in «Paulinus», *Trierer Bistumblatt*, pubblicato in *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, 443, e soprattutto la cassetta della registrazione di un programma trasmesso dalla radio tedesca in cui Wilhelm Klein parla in prima persona di tutta questa vicenda. Per la disputa, invece, riguardante la non coincidenza di certe date cf. la nota aggiuntiva inviata ai curatori dei manoscritti da Helmut Feld il 23 gennaio 2001 e pubblicata in *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 405-406.

### **70 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

La tesi presentata, *Die erkenntnistheoretische Kontroverse zwischen Nikolaus d'Autrecourt und Bernard von Arezzo*, non fu mai pubblicata e giace tuttora negli archivi dell'università di Friburgo. A una mia precisa domanda come fosse stato possibile conseguire il dottorato senza pubblicare la tesi Wilhelm Klein mi spiegò che in quell'anno, il 1921, a causa delle cattive condizioni economiche in cui versava la Germania, il governo tedesco concesse alle università la facoltà di rilasciare il diploma di dottorato senza l'obbligo della pubblicazione. Mi raccontava questo particolare con evidente soddisfazione. Vi vedeva un segno della Provvidenza, tanta era la sua riluttanza a scrivere, ma soprattutto a pubblicare ciò che aveva scritto. E pensare che, a sentire quanti lo conoscevano, aveva una tale facilità di parola e di scrittura da essere definito un vero e proprio maestro della lingua tedesca: cf. H. Feld, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 477. Suo fratello Karl, pure lui laureato, mi assicurò che avrebbe potuto scrivere una biblioteca di libri, tale e tanta era la sua

bravura, oltre che la sua cultura.

### **71 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Questo particolare ha dell'inverosimile, ma è confermato da molti discepoli. Una volta gli chiesi anch'io se ciò fosse vero ed egli non solo confermò (non certo per vantarsi: niente di più alieno e contrario al suo modo di essere), ma arricchì la circostanza di ulteriori particolari. Era venuto a sapere che una dattilografa aveva bisogno di soldi per curare il figlio. La mandò a chiamare e in tre giorni le dettò la tesi che poi consegnò all'università senza nemmeno averla letta e corretta. Che le cose siano andate così viene testimoniato anche da una ricerca d'archivio, *Pater Wilhelm Klein in Freiburg (1919-1921)*, pubblicata da Bernard Casper e apparsa in appendice al volume *Wilhelm Klein in Rom, Bonn, Münster*, pp. 454-457. In questa ricerca si racconta, fra l'altro, che in occasione del suo 99° compleanno i confratelli di Bonn pensarono di fargli un omaggio e gli offrirono una fotocopia della tesi. Meravigliato e anche un po' contrariato, padre Klein si limitò a dire: «Non l'ho letta allora, non la leggerò nemmeno ora». E che non l'avesse letta - annota Casper - lo si può facilmente desumere dalla presenza di alcuni errori di scrittura tipici di chi ascolta o non comprende bene le parole di chi detta, come ad esempio lo scambio di nome fra «Nikolaus» e «Nikodemus» oppure lo scrivere «Fehlschuss» (colpo sbagliato) al posto di «Fehlschluss» (conclusione sbagliata).

### **72 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Bernard Casper, nella ricerca citata, è andato a curiosare in archivio e cita fra gli altri i nomi di Max Horkheimer, Karl Löwith, Hans Jonas, Franz Josef Brecht, Oskar Becker, Hans Reiner, Fritz Kaufmann, Friedrich Stegmüller, e altri: cf. *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 455.

### **73 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Questa, almeno, è l'opinione di H. Feld, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 478. Non tutti condividono questa opinione, almeno per quanto riguarda Edith Stein: cf. la nota n. 9.

### **74 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

In riferimento a questo incarico mi raccontò di essere diventato professore per caso. I superiori, visto com'era ridotto dopo la guerra a causa delle ferite riportate, un giorno gli dissero: «Cosa possiamo fare di te, se non un professore?». Raccontava questo lasciando intendere che se fosse stato per lui non sarebbe mai diventato professore. «Arme Professoren!», poveri professori, ripeteva spesso. In un primo momento pensavo che scherzasse. Invece parlava molto sul serio: «Sono costretti - mi spiegava - a parlare, a scrivere». «D'altra parte se non parlassero o scrivessero che professori sarebbero? Ti immagini un professore che non parla? E se non scrive come farebbe a vincere un concorso?». E concludeva sorridendo: «In ogni caso meglio essere professori di filosofia che di teologia! I filosofi, almeno stando alla parola, sono o quanto meno dovrebbero essere "amanti" della sapienza, i teologi invece "parlano" di Dio». E qui riprendeva le sue solite considerazioni filosofiche: «Chissà mai cosa intendeva Hegel quando anche lui "parlava" del "Geist"? Era più teologo, come lui stesso amava considerarsi, o filosofo? Intuiva forse (ma chi lo può dire?) che quando si parla si lascia il mondo del "Geist" e si entra nel mondo del λογος, del concetto, della parola, della cosa; sì, perché anche la "cosa" viene mediata dal λογος, dal pensiero, dalla parola, e diventa perciò "re-ale". Tutto nel mondo è frutto del λογος, tutto è "logico", razionale». E a me che obiettavo anti-hegelianamente che al mondo vi sono molte cose illogiche e irrazionali, a cominciare dalla guerra, ma più in generale dall'esistenza del male, spiegava che le contraddizioni, ideali o reali che siano, fanno pur sempre parte del mondo del λογος. «Il che non significa - osservava - che non siano superabili». E sempre a me che obiettavo rispondeva: «Non certo con il λογος, ma con il "Geist"; non però di Hegel, ma di Dio, che nel linguaggio biblico opera come αγαπη, carità, amore (nella Bibbia non dimentichiamolo - la "fides", la fede, è sempre αγαπη, carità, "fides quae per caritatem operatur")». «Ma allora anche i

filosofi - insistevo - nella misura in cui parlano del "Geist" o, lasciando il riferimento al "Geist", vanno alla ricerca del principio o del fine di tutto, della "cosa" prima o ultima, sono teologi!?!». «Sì, certo - rispondeva -. Non a caso nella Grecia i primi filosofi erano o si consideravano teologi». «Non vi è quindi differenza tra filosofi e teologi?», chiedevo ancora. «Vi sono sempre differenze - rispondeva - ma non sono così grandi come a volte, anzi spesso, pensiamo: sia i filosofi che i teologi "parlano", sia pure con linguaggi diversi: più astratto, e in questo senso più teorico, quello dei filosofi; più storico, e in questo senso più positivo, quello dei teologi, i quali si rifanno a una fede, una rivelazione storica, che rimanda in ultima analisi a delle tradizioni o a un libro ritenuto canonico, normativo. Ma la vera differenza - chiosava - non passa tra filosofi e teologi; tanto meno, come a volte si sente dire, tra il pensare e il parlare, o tra il parlare e il fare (anche i fatti, le azioni, sono "parole"!), ma tra il "credere"- ecco il "Geist" o, se si vuole, la "fides" di cui parla la Bibbia - e il pensare, il parlare, il fare, il mondo del λογος. Che poi si pensi, si parli, si agisca, facendo riferimento più al λογος, al pensiero, alla parola, in senso greco, che al λογος, il pensiero, la parola, in senso ebraico, cristiano, mussulmano, ecc., o viceversa, questo, certo, fa differenza; ma ripeto, non si tratta di una differenza così grande come si pensa. Nella Bibbia - non so in altri libri, non li conosco tutti - questo è detto in termini molto chiari: ciò che è decisivo per la salvezza è la "fides", o meglio, l'αγαπη, che in noi diventa "spes", speranza, nella misura in cui viviamo ancora nel mondo del λογος. I teologi cristiani, questo, lo dovrebbero conoscere e comprendere molto bene in quanto in base al dogma cristiano (che è sì "regula fidei", regola della fede, ma è anche "regula verbi", regola linguistica, almeno per i cristiani) il λογος non si identifica con il "Geist", lo Spirito. In Dio il λογος, il Verbo, e lo Spirito, l'αγαπη, sono due persone distinte!».

## 75 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Da buon gesuita, Wilhelm Klein non rifiutò l'incarico. Conosceva benissimo la filosofia scolastica e neo-scolastica, oltre a quella moderna e contemporanea. Altrettanto si può dire della teologia. Era un logico rigoroso, anche se sapeva usare altrettanto bene l'arte dell'analogia, della metafora, del paradosso. Cosa, per altro, che faceva sempre con spirito costruttivo, mai distruttivo. O meglio, come avrebbe detto lui stesso, con spirito sia distruttivo che costruttivo: «Si tratta infatti, quando si pensa o parla, di avere o quanto meno di percepire la "falsa coscienza" che abbiamo di noi stessi, del mondo, e anche di Dio (la cosiddetta coscienza "dia-bolica") e acquisire progressivamente la "coscienza vera" (la cosiddetta coscienza "sim-bolica") che solo la fede-carità-speranza possono generare in noi a partire dall'evidenza del nostro limite, della nostra natura mortale. Cosa vi è di più evidente nella natura (non solo umana) del limite che la costituisce, del fatto che tutto diviene, nasce e muore? D'altra parte cosa implica tale evidenza? Il nulla, come qualcuno ritiene? Certamente no. Implica "tras-formazione", il mutare delle forme, quel passare da una forma all'altra che costituisce il divenire dell'essere. Il nulla assoluto non «e-siste» non sta fuori di noi, come una specie di vuoto assoluto. Questo è solo frutto di un'illusione ottica e logica insieme e dipende dal fatto che si pensa per immagini ("per fantasmata", come dicevano gli scolastici). Il rischio che si corre quando si pensa o si parla per immagini è di scambiare l'immagine (il treno che si muove) con la realtà (il treno che sta fermo) e di pensare che le immagini siano la realtà. Sotto questo profilo la Bibbia parla di idoli, noi di ideologie: il concetto però è sempre lo stesso. Alla base del pensiero umano vi è sempre un processo di immaginazione creativa di cui è bene essere consapevoli. Ricorrendo ancora una volta al linguaggio biblico si potrebbe dire: il nulla è l'immaginazione, anzi l'illusione, che il "diabolos" inocula in Adamo ed Eva, tipi e figure dell'umanità, inducendoli a pensare non ciò che sono veramente (esseri umani, finiti, mortali, creature) ma ad immaginare ciò che non sono (esseri divini, infiniti, immortali, creatori). Senza peraltro riuscirvi, come fa notare l'autore biblico verso la fine del racconto della creazione, in quanto il Creatore che vive nella creazione ci libera da questa immaginazione, illusione, nel momento in cui effonde il suo Spirito sulla stessa creazione, di cui è tipo e figura Maria. Non ci libera però- questo è il mistero dell'uomo - dalla libertà, dalla possibilità di dire sì oppure no a Dio, perché questo è l'uomo: libertà. O l'uomo è libertà o non è uomo. Di qui la possibilità, da parte dell'uomo, di scegliere e vivere come essere immaginario, nella illusione piuttosto che nella verità.

Nel linguaggio biblico si dice che il *διαβολος*, il diavolo, "tenta", prova a indurre l'uomo a scegliere di vivere nella illusione piuttosto che nella verità, nell'amore. In effetti questo è il "peccato", secondo il racconto biblico: una specie di travisamento della realtà, dell'evidenza, che porta Adamo ed Eva a vedere, immaginare Dio, come lo vede il *διαβολος*, colui che divide, separa: un Dio separato dall'uomo e non invece - sempre per usare il linguaggio della Bibbia - un "Dio con l'uomo", che passeggia nell'Eden con lui e gli fa anzi gustare i frutti di tutti gli alberi, in particolare dell'albero della vita. In un linguaggio più filosofico e metafisico tutto ciò viene espresso attraverso le categorie dell'essere e del divenire, dell'atto e della potenza, della sostanza e dell'accidente, dell'essenza e dell'esistenza, della materia (la grande "mater", madre!) e della forma che assumono gli individui, i figli di questa grande madre». E a proposito di individui Wilhelm Klein osservava molto acutamente come gli scolastici in passato definissero l'individuo « quod est indivisum in se et divisum a quocumque alio», ciò che è indiviso in sé e diviso da qualsiasi altra cosa. Noi invece, soprattutto dopo le grandi scoperte di Marx, Freud, Einstein, potremmo rovesciare la definizione e dire che l'individuo è diviso in sé e indiviso da qualsiasi altra cosa: "divisum in se et indivisum a quocumque alio". L'idea di fondo è sempre la stessa: siamo individui-divisi, esseri-in-divenire, materia-in-formazione, forme-in-tras-formazione, soggetti-oggetti (ob-jecti), gettati nell'esistenza, figure di un mondo che passa, come dice poeticamente la fede cristiana: "transit figura huius mundi", passa la figura, la forma, di questo mondo, di questo ordine cosmico, sociale, individuale. Ciò che rimane è la creazione nella quale vive il Creatore, ma nella quale opera anche il *διαβολος*, questa figura biblica misteriosa, che tenta di separare, di dividere la creazione dal Creatore, inducendo nell'uomo l'idea che il *λογος*, principio di analisi, di divisione, sia anche principio di sintesi, di unità. Sì, certo, è anche principio di unità, di sintesi, ma di unità e sintesi che a loro volta si dividono nella misura in cui si fondano su ciò che la Bibbia chiama "scienza" o "co-scienza" del bene e del male, sulla grande illusione di essere o divenire come Dio».

#### **76 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Parlava spesso di questi suoi viaggi in estremo Oriente. Aveva notato, fra l'altro, che i gesuiti inviati in Giappone a insegnare nella «Hochschule» dell'Ordine erano troppo vecchi per apprendere gli oltre 20.000 caratteri della scrittura giapponese che un intellettuale doveva conoscere e saper usare. Decise quindi di inviare in Giappone gesuiti molto più giovani e al tempo stesso favorire l'invio di giovani studenti giapponesi in Germania. Ancor oggi in Giappone lo ricordano come un grande innovatore dell'Ordine. Oltre a ciò diede nuovo impulso alle missioni in Cina. Toccante in proposito è la vicenda di un giovane studente cinese, Dominik Tang, che lo aveva accompagnato come interprete nel suo primo viaggio. Divenuto vescovo di Macao, fu arrestato per spionaggio e passò oltre venti anni nelle prigioni di Mao, all'interno di una cella non più grande di una «lavatrice», come egli stesso racconterà a P. Klein dopo la sua liberazione: cf. *Gespräche P. Klein und Albert Rauch*, in *W. Klein in Rom, Bonn, Münster*, pp. 414-415. Visitando la Cina, Wilhelm Klein aveva avuto modo di osservare come i malati mentali venissero spesso rinchiusi in gabbie come animali e non vi fosse chi si prendeva cura di loro. Essendo venuto a sapere che i Fatebenefratelli di Treviri avevano deciso di aprire una missione in Cina, prese contatto con loro e collaborò intensamente al loro progetto missionario: cf. in proposito il suo racconto, quanto mai vivo, nella registrazione radiofonica mandata in onda nella serie *Erlebte Geschichten*, cit. Durante quei viaggi incontrò e conobbe numerosi e importanti personaggi della cultura e delle religioni orientali. Non so se abbia conosciuto personalmente il Dalai Lama. Ricordo bene però che mi parlava spesso di lui. Mi disse anche che il Dalai Lama durante una visita in Germania aveva espresso il desiderio di incontrarlo. «Ma sai - osservò- si tratta di un capo di Stato e i capi di Stato non sono liberi di andare dove vogliono»: cf. in proposito *Gespräche*, cit., p. 120.

#### **77 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Nella serie radiofonica *Erlebte Geschichten* racconta qualche episodio di tale ostilità nei confronti dei gesuiti, considerati insieme a ebrei e massoni i veri nemici del nazismo. Nei *Gespräche*, cit., pp. 36 e

39, descrive anche i particolari di un suo breve arresto ad opera della Gestapo al tempo in cui era rettore del Collegio di Valkenburg in Olanda. Ricorda fra l'altro come fin dall'ascesa di Hitler al potere nel 1933 avesse invitato (a quel tempo era Provinciale dei gesuiti) un suo confratello e amico di Monaco, padre Mayer, che più tardi sarà vittima dei nazisti, a parlare con Hitler e ad adoperarsi - lui che lo conosceva personalmente e lo incontrava spesso - a fare qualcosa, finché si era in tempo, onde impedire la catastrofe che stava per abbattersi sulla Germania e sul mondo. Padre Mayer gli rispondeva sempre: «Con quell'uomo è impossibile parlare!». Ma Wilhelm Klein ribatteva: «No, si può e si deve parlare con tutti!».

## **78 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

La sua passione è sempre stata l'esegesi, il commento della Bibbia. Da giovane era stato inviato dal suo vescovo a Roma per perfezionarsi proprio negli studi biblici. Non a caso divenne ben presto amico di P. Fonk, fondatore e primo rettore del Pontificio Istituto Biblico di Roma. Racconterà più tardi che fu proprio P. Fonk a determinare in lui la scelta di farsi gesuita, con grande dispiacere ovviamente del suo vescovo diocesano, che lo aveva destinato a diventare professore di esegesi del Nuovo Testamento a Treviri. Diventerà, a sua volta, modello e amico di una generazione di studenti che lo definirono scherzosamente il nostro «Sprit» (in tedesco è un modo popolare per indicare la benzina, ciò che accende e fa andare il motore). Può essere interessante in proposito conoscere qualche nome di questi suoi discepoli. H. Feld, in riferimento agli anni 1956-1961, ricorda fra gli altri in ordine alfabetico: G. Bachl, W. Beinert, H. Biesel, K. Braun (arcivescovo di Bamberg), H. Büsse, B. Casper, M. Eichinger, H. Feld, F. Furger (+1997), G. Greshake, G. Hasenhüttel, H. Heinz, P. Hünemann, R. Kaczynski, K. Krenn (vescovo di St. Pölten), H. Küng, J. Kuhlmann, O. Langer, K. Lehmann (cardinale, arcivescovo di Mainz), P. Lengsfeld, W. Lentzen-Deis, O. Loretz, R. Mosis, F. Nikolasch, W. Ott, S. Ott, H. Petri, H.J. Pottmeyer, A. Rauscher, H.-K. Rechmann (+1998), W. Schulz (+1995), H. Schwedt, W. Seibel, A. Seigfried, M. Seybold, J. Speigl, F.-J. Steinmetz, E. Suttner, A. Vagedes, H.-J. Vogt, H. Weber, F. Wetter (cardinale, arcivescovo di München), N. Wyrwoll, E. Zenger. Non vengono citati in questo elenco molti altri alunni che frequentarono il Collegio negli anni precedenti, 1948-1955, e altri ancora, soprattutto gesuiti, che non vivevano nel Collegio Germanico-Ungarico riservato ai soli studenti che provenivano dalle diocesi dell'ex-impero romano-germanico. Ciò che impressiona in questo elenco non è tanto la lunga schiera di alunni nella quale non mancano, come si può constatare, nomi illustri, noti anche oltre i confini della Germania, ma l'ammirazione e quasi la devozione che questi alunni avevano nei confronti del loro «Sprit»: cf. in proposito lettere, appunti, ricordi, impressioni, pubblicate in calce ad alcuni volumi dei manoscritti.

## **79 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

I curatori dei manoscritti vedono in questa storia una traccia della Provvidenza. Non a caso sottotitolano la presentazione che la riporta: «habent sua fata manuscripta», anche i manoscritti hanno un destino! Come a dire: siamo forse di fronte a degli scritti destinati in qualche modo a giungere fino a noi? Nella ricostruzione di questa storia seguirò quasi integralmente il resoconto che ne fa A. Rauch, *Zur Geschichte der Manuskripte - habent sua fata manuscripta*, in *Gottes Wort im Römerbriel*, pp. 522-524. Il resoconto verrà ripreso e pubblicato, con qualche variazione, anche nella presentazione dei successivi volumi.

## **80 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

L'ipotesi più accreditata è che un gruppo di studenti, con a capo uno dei superiori gesuiti che fungeva nel Collegio da «ripetitore», avesse sollevato dei sospetti nei confronti della sua ortodossia. È probabile, quindi, che i superiori lo abbiano invitato a scrivere integralmente i suoi interventi in modo da potersi difendere più facilmente nella eventualità di un richiamo ufficiale, che peraltro, a quanto se ne sa, non è mai arrivato. Helmut Feld precisa che le voci riguardavano in particolare il suo metodo di interpretazione della Bibbia, che secondo alcuni avrebbe portato in direzione o nelle

vicinanze di un certo gnosticismo od origenismo. Vi era anche chi parlava di lui come di un «bultmanniano» cf. H. Feld, *W. Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 489. In riferimento a queste voci Wilhelm Klein stesso, in un colloquio registrato in occasione del suo 75mo di ordinazione presbiterale, riferisce di un suo confratello, padre Tromp, insigne ecclesiologo della Gregoriana, che si meravigliava del fatto che egli commentasse in Collegio l'Apocalisse di Giovanni: cf. *Gespräche*, cit., p. 403. Per quanto concerne invece l'accusa rivolta a Klein di essere «bultmanniano» vale forse la pena di andare a rileggersi le critiche puntuali, e a volte molto severe, che egli stesso rivolgeva a Bultmann, soprattutto in riferimento a un punto che gli stava particolarmente a cuore: la differenza tra il Creatore e la creatura, Dio e l'uomo, la Parola Dio e la parola umana, anche quella della Bibbia. «Bultmann non è sufficientemente chiaro su questo punto», commentava. «La Bibbia, per quanto ispirata, è e rimane un libro, una creatura, e la salvezza degli uomini non può certo fondarsi sulla Bibbia, come qualcuno pensa o lascia intendere. Abramo era un credente, anzi il padre di tutti i credenti, ma non conosceva la Bibbia, che a quel tempo non era ancora stata scritta. Si può dire per questo che Abramo non fosse credente?». Nonostante le sue riserve nei confronti di Bultmann, esortava a leggere il suo commento al Vangelo di Giovanni: «Il più bel commento spirituale al quarto Vangelo che sia stato scritto in questo secolo», mi diceva. Per una analisi più puntuale e precisa delle critiche che Wilhelm Klein rivolgeva a Bultmann si legga ciò che egli scrive in *Gottes Wort bei Johannes*, pp. 147-154.

### **81 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Questa partenza - osserva Helmut Feld nel saggio citato - non solo interruppe il suo commento alla Lettera ai Romani (fermo al cap. 11,9-12), ma fu «una vera e propria sciocchezza dell'Ordine, che in tal modo sottrasse a un'intera generazione di teologi la sua sapienza e la sua esperienza»: *Willhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 486.

### **82 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Una volta chiesi a bruciapelo a Karl Klein: «Ma è mai possibile che padre Wilhelm non abbia scritto niente? Lei non ha proprio nessun appunto?». Karl non mi rispose, né mi rivelò il segreto dei manoscritti che custodiva. Forse temeva che glieli richiedessi o, molto più probabilmente, che suo fratello venisse a sapere della loro esistenza. Si scoprirà più tardi che egli, all'insaputa di tutti, oltre che di suo fratello, aveva nascosto i manoscritti, alquanto imprudentemente, nella cella della caldaia della casa.

### **83 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Hans-Karl Rechmann fu alunno del Collegio dal 1951 al 1953. Per motivi di salute dovette interrompere gli studi e non fu ordinato prete. Ultimati gli studi di teologia all'università di Bonn, diventò insegnante di religione. Non abbandonò però mai lo studio della teologia, ma continuò a lavorare con passione a una ricerca su un tema a lui caro, che lo stesso padre Klein molto probabilmente gli aveva consigliato: *L'amore forma della fede in san Tommaso e nel concilio di Trento*. Morì, purtroppo, prima di pubblicare il suo lavoro. Due suoi cari amici, il prof. Alois Winter, docente di teologia fondamentale a Fulda, e il dr. Gerard Gruber, vicario generale della diocesi di Monaco, ne hanno curato la pubblicazione, dopo aver ottenuto l'approvazione dal prof. Heinrich Döring, dell'università di Monaco, il quale decise di inserirla nella collana, da lui diretta insieme ad A. Greiner, *Beiträge zur Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie*. Cf. in proposito in *Willhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 512-513, la lettera che il dr. Gerard Gruber ha inviato agli ex-alunni del Collegio degli anni 1945-1952 per ricordare l'amico defunto che aveva avuto la ventura di salvare i manoscritti di Wilhelm Klein.

### **84 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Finora i manoscritti non sono stati pubblicati ufficialmente e circolano solo in forma privata nell'edizione curata da Wilhelm Ott e Klaus Wyrwoll, con la collaborazione di Albert Rauch. Sui criteri adottati per questa edizione si vedano i vari resoconti, gli *Arbeitsberichi*, che i curatori hanno inserito nella presentazione dei singoli volumi: *Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 525-26; *Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 593-94; *Gottes Wort bei Johannes*, pp. 611-12. A questo primo difficile lavoro di revisione dei manoscritti hanno contribuito, con osservazioni e proposte varie, molti ex-alunni, fra cui Gisbert Greshake e Karl Lehmann: cf. in proposito una lettera di Gisbert Greshake, *Brief an Albert Rauch vom 22. November 1997*, in *Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 527-28. In questa lettera Greshake propone, fra le altre cose, di formare una commissione in vista di un'edizione critica e di una pubblicazione ufficiale. Di questa commissione avrebbero dovuto far parte Rauch, Lentzen-Deis, oltre allo stesso Greshake, da una parte; Wetter, Lehmann, Gruber e Ulrich dall'altra. Interpellato dal sottoscritto sui lavori di questa commissione Albert Rauch mi ha precisato che la commissione non si è mai riunita, lasciando i manoscritti allo stato di «opus imperfectum», come del resto lo stesso Wilhelm Klein avrebbe desiderato.

### **85 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Esse sono state riportate in calce ai volumi. Se a qualcuno interessasse, in *Gottes Wort im Kirchenjahr* (1999) si possono trovare le reazioni al volume *Gottes Wort im Römerbrief* (1998), un originale e stimolante commento teologico-spirituale alla Lettera ai Romani. Hanno manifestato la loro opinione su questo commento H. Meier, parroco, M.H.-J. Weisbender, ex-alunno, B. Hallensleben, teologa (di cui viene riportata anche una lunga recensione apparsa su «Theologie und Glaube» 88 (1998), pp. 412-416), H. Benz, ex-alunno, D. Tjaden, casalinga, F.-J. Steinmetz, ex-alunno, K. Stock, parroco, J. Voss, vescovo, R. Pünder, vescovo, J. Graf, ex-alunno. Dopo la pubblicazione del terzo volume, *Gottes Wort bei Johannes* (2000), un commento teologico-spirituale al Vangelo di Giovanni, capp. 1-12, sono invece intervenuti: Salesia Bongenberg (di cui viene riportata una reazione alla recensione di Barbara Hallensleben), O. Wüst, ex-alunno, vescovo, H.-G. Koitz, vescovo, F. König, ex-alunno, cardinale, K. Neuber, ex-alunno, H. Folkers, parroco luterano, A. Rebic, ex-alunno, W. Bunz, ex-alunno, K. Lehmann, ex-alunno, cardinale, H.-P. Heinz, ex-alunno, J. Keppeler, ex-alunno, A. Lesch, ex-alunno. E infine per la pubblicazione del quarto volume, *W. Klein in Rom, Bonn und Münster* (2001), hanno inviato annotazioni e appunti vari un direttore scolastico (di cui non viene riportato il nome), A. Lesch, la contessa Metternich, F.-J. Steinmetz, H. Feld. Questo volume è alquanto composito e contiene la continuazione del commento teologico-spirituale al quarto Vangelo, capp. 13-21, un commento alle tre lettere di Giovanni, alcune lettere di Wilhelm Klein ad alcuni suoi ex-alunni: A. Rauch, L. Kada, T. Schipflienger, M. Karger, K. Wyrwoll, A. Lesch, H.-K. Rechmann. Sempre nel medesimo volume vengono pubblicate anche lettere di ex-alunni a Wilhelm Klein: ricordiamo quelle di J. Kuhlmann, H. Küng, T. Beirle, G. Gruber, F.-J. Steinmetz, B. Casper, H. Biesel, H. Weber, W. Lentzen-Deis, A. Gajary, W. Sanders, J. Singer, L. Kada, W. Hagemann, G. Greshake. Altri scritti raccolti in questo volume sono l'omelia del vescovo A. Schlembach in occasione del 75mo anniversario dell'ordinazione presbiterale di Wilhelm Klein, la trascrizione di un colloquio di Wilhelm Klein con Albert Rauch, un indirizzo di saluto di Franz Schilling, rettore della casa Sentmaring, in occasione dell'80° anniversario dell'ordinazione presbiterale, l'omelia del vescovo LajDs Kada, nunzio apostolico e suo ex-alunno, la trascrizione di un secondo colloquio di Wilhelm Klein con Albert Rauch, l'omelia di Franz-Josef Steinmetz in occasione del suo funerale nella cattedrale di Münster, due commemorazioni di Wilhelm Klein, una a firma di Wolfgang Lentzen-Deis per il giornale diocesano di Treviri, e l'altra, anonima, in «Canisius», bollettino della Provincia dei gesuiti della Germania del Nord. Sempre in calce al volume si possono trovare alcuni frammenti sparsi dei manoscritti di Wilhelm Klein, oltre ad alcuni appunti di Wolfgang Freter.

### **86 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Mi è stato riferito da alcuni discepoli, diventati nel frattempo teologi famosi (cf. nota 18), che fin dai tempi del Collegio questa sembrava a loro effettivamente una specie di fissazione di Wilhelm Klein e



costituiva il punto su cui si concentravano più frequentemente le discussioni e le critiche al suo pensiero.

### **87 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Wilhelm Klein scrive testualmente: «Die ganze Hl. Schrift spricht vom Mariengeheimnis, weil sie von Christus spricht, von der Genesis bis zur Apokalypse. In keuscher Zurückhaltung liest die Kirche dieses Geheimnis, von den apostolischen Vätern... bis in unsere Tage» (= Tutta la Sacra Scrittura, dalla Genesi all'Apocalisse, parla del mistero di Maria, poiché parla di Cristo. La chiesa legge questo mistero con casta discrezione a partire dai Padri apostolici... fino ai nostri giorni): *Gottes Wort im Römerbrief*, p. 504.

### **88 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Parlando del «seme di David» Paolo sfiora fin dai primi versetti, ma in silenzio e quasi con venerazione, il mistero della «donna», γυνή, di cui si parla nella Lettera ai Galati 4,4: *Gottes Wort im Römerbrief*, p. 504.

### **89 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Impossibile riportare tutte le considerazioni sviluppate in *Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 504-512. Ciò su cui vale la pena di richiamare l'attenzione è il fatto che queste considerazioni interrompono improvvisamente il commento alla lettera. Che pensare di questa interruzione? Vi è chi congetture una partenza improvvisa da Roma. Ma il testo porta la data del 10 febbraio 1958; sappiamo invece che Wilhelm Klein è partito da Roma nel 1961. E allora come mai il commento si ferma al cap. 11? Per rispondere alla domanda è bene tener presente due cose: primo, che i commenti biblico-spirituali di Klein non seguono un ordine preciso, dovendosi conformare al ritmo della vita di collegio, oltre che al calendario dei vari anni accademici. È possibile, quindi, che il capitolo «Maria nella Lettera ai Romani» sia stato scritto per qualche festa mariana o per un'altra circostanza che non conosciamo; in secondo luogo, non si deve dimenticare, come peraltro ho avuto modo di sperimentare personalmente nella pratica degli esercizi spirituali, che Wilhelm Klein non è mai preoccupato di concludere un determinato commento, consapevole e convinto com'era - lo diceva espressamente - che in forme e modalità diverse gli autori biblici non fanno che ripetere e illustrare sempre la stessa fondamentale verità. Una verità che egli formulava e riformulava in vario modo, parlando del «Creatore che vive nella creazione» o anche della «creazione che vive nel Creatore»; o, in termini cristologici, di «Dio che vive nell'umanità» o della «umanità che vive in Dio»; o ancora, in termini ecclesiologici, di «Cristo che vive nella chiesa» o della «chiesa che vive in Cristo». Tutte formulazioni nelle quali si intravede sempre la figura di Maria, raffigurata rispettivamente nella creazione (Maria è la creatura pura, senza macchia), nell'umanità (in Maria Dio si fa uomo), nella chiesa (Maria è madre di Cristo, ma anche dei cristiani).

### **90 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Römerbrief*, p. 388. Il riferimento al «cagnolino» rimanda al *Faust* di Goethe, in particolare a satana, come potevano facilmente intuire i suoi ascoltatori di lingua e cultura tedesca.

### **91 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 389.

### **92 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Che Klein abbia subito un certo influsso di Hegel e ne ammirasse l'interpretazione profonda della religione è fuori dubbio. Che a sua volta fosse egli stesso un grande interprete di Hegel gli venne

riconosciuto da quanti ebbero modo di confrontarsi direttamente con lui sulla filosofia di Hegel. Tra i filosofi vi era chi sosteneva che fosse uno dei pochi ad aver letto e compreso veramente Hegel. Fra i teologi chi si è più a lungo confrontato con lui sull'interpretazione hegeliana della religione e del cristianesimo è stato Hans Küng, uno dei suoi discepoli più devoti e riconoscenti, tanto che in occasione del suo centesimo compleanno gli dedicò un libro, *Conservare la speranza*, Rizzoli, Milano 1990. In questo libro si legge: «A Wilhelm Klein S.J., mio padre spirituale al Collegium Germanicum di Roma (1948-1955), che mi ha insegnato a conservare la speranza, con immutata cordiale gratitudine nel suo centesimo compleanno». Non è un caso che proprio su Hegel, forse stimolato dallo stesso Klein, Hans Küng abbia scritto uno dei suoi libri più coraggiosi, ma anche problematici, *Incarnazione di Dio. Introduzione al pensiero teologico di Hegel, prolegomeni per una futura cristologia* (1970), Queriniana, Brescia 1972. In proposito ricordo il giudizio benevolo, ma al tempo stesso netto, di Wilhelm Klein su questo libro: «Hans non è sufficientemente radicale!». «Ma nemmeno Hegel lo è», soggiunse immediatamente. Certo Hegel ha visto le cose più in profondità di tutti gli altri filosofi. Sarebbe interessante però sapere cosa egli intendesse quando parlava o scriveva del "Geist". Già, il "Geist", lo Spirito. Come si fa a parlare o scrivere lo "Spirito"? Si può parlare o scrivere la "parola" Spirito, ma questa è un'altra cosa. Come cristiani dovremmo saperlo. Diciamo infatti che lo Spirito non è il Verbo, il Figlio, ma è lui stesso, al pari del Padre e del Figlio, una persona della Trinità, cui attribuiamo l'operazione dello "spirare" (e qui Klein emetteva un piccolo soffio come per dire: altra cosa è "spirare", altra "parlare"). E commentava: «Non è forse vero che quando si respira non si parla e quando si parla non si respira?...»).

### 93 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

*Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 73-74; 283. Il punto di maggior dissenso tra Hegel e Klein riguardava una verità che non interessava molto ad Hegel, mentre costituiva un punto fermo nel pensiero di Klein: la differenza fra Spirito Santo e spirito della storia, Creatore e creatura, o, se si vuole, tra Spirito creatore e spirito creato. Su questo punto il pensiero di Klein è agli antipodi del pensiero hegeliano. La sua interpretazione dell' $\alpha\rho\chi\eta$  e del  $\tau\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ , del principio e del fine, è quanto di più originale e stimolante vi sia nella sua interpretazione della storia, a partire dal primo versetto del prologo di Giovanni: cf. *Gottes Wort bei Johannes*, pp. 17-33. Il suo pensiero al riguardo è preciso, ortodosso: né separazione, né confusione. Egli parlava sempre del «Creatore nella creatura», di «Dio nell'uomo», di «Cristo nella chiesa», ecc. Spesso, magari, rovesciava questo suo modo di dire parlando della «creatura nel Creatore», dell'«uomo in Dio», della «chiesa in Cristo», sempre però senza confusioni, né separazioni, e in ogni caso sempre appellandosi al modo di esprimersi degli autori biblici, dei Padri, dei grandi concili della chiesa.

### 94 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Considerava fondamentali gli ultimi tre libri delle *Confessioni* di Agostino, «il più bel trattato di ermeneutica biblica che io conosca», diceva. Nei suoi commenti biblico-spirituali citava spesso a memoria brani interi di questi libri. I suoi alunni ricordano ancora la «indimenticabile» esegesi, parola per parola, di questi tre libri nel parco di San Pastore, frazione di Galliciano nel Lazio, residenza estiva del Collegio Germanico-Ungarico nei pressi di Roma: cf. Feld, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 481. Di questa esegesi delle *Confessioni* è rimasto ben poco, solo frammenti, citazioni sparse, rimandi. Oltre ad Agostino, altra fonte importante del suo pensiero sono sempre stati gli scritti di Luigi Maria Grignon de Monfort, un santo, diceva, «che io cito spesso esplicitamente o implicitamente»: cf. *Gottes Wort im Römerbrief*, p. 354. Nei suoi *Gespräche* con Padre Klein, a p. 46, Albert Rauch riporta la notizia che Wilhelm Klein fu direttamente coinvolto nel processo di canonizzazione di Luigi Maria Grignon de Monfort: «Das ist aber nicht so wichtig», «questo però non è molto importante», fu il suo commento. E intendeva dire che per lui era molto più importante che gli studenti conoscessero gli scritti di san Luigi Maria Grignon de Monfort. E più importante ancora che interpretassero questi scritti teologicamente, non solo devozionisticamente.

## 95 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

È stata, come tutti sanno, l'enciclica *Divino afflante Spiritu* di Pio XII [AAS 35(1943), 297-326] a sdoganare, per così dire, il metodo storico-critico e a metterlo in circolazione e a disposizione degli esegeti cattolici, che proprio in quegli anni se ne avvalsero con grande, forse eccessivo, fervore. Wilhelm Klein ne intravedeva già i limiti.

## 96 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Questa lunga citazione ci permette di comprendere quale fosse il metodo di analisi e di commento della Bibbia di Wilhelm Klein: cf. *Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 12-13. È lo stesso metodo ermeneutico-teologico che usa Agostino nei suoi commenti alla Scrittura. Nelle *Confessioni*, in particolare, Agostino parla della sua intenzione di commentare tutta la Scrittura. In realtà, sappiamo, non andrà oltre il commento del primo versetto del primo libro della Bibbia, la Genesi. Per la traduzione della pagina delle *Confessioni* (XII, 32) citata nel testo tedesco seguono, con qualche modifica, la traduzione italiana, a cura di Onorato Tescari, Sei, Torino 1958. Oltre a questa pagina, Wilhelm Klein rimanda anche al capitolo 30 dello stesso libro XII delle *Confessioni*.

## 97 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

In questi capitoli Agostino prosegue il suo commento alla Genesi. È sempre fermo, però, al primo versetto della Bibbia, Gn 1,1: «In principio Dio creò il cielo e la terra», in riferimento al quale si chiede cosa mai abbia voluto dire l'autore del Salmo 113 quando parlava del «cielo del cielo». E risponde: «Gli è che il cielo del cielo, da te creato in principio, è una qualche creatura intellettuale, che, sebbene non coeterna a te, Trinità, partecipa tuttavia della tua eternità e, per la dolcezza della beatissima contemplazione tua, arresta validamente la propria mutabilità, talché, senza punto trapassare, stringendosi a te, rimane fuori, da che è stata fatta, da ogni vicenda volubile dei tempi» (*Confessioni*, XII, 9).

## 98 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 73. Cf. in proposito la bella recensione di Barbara Hallensleben, membro della Commissione teologica internazionale, riportata nel volume *Gottes Wort bei Johannes*, pp. 613-617.

## 99 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Su questo punto Wilhelm Klein insisteva molto. Era convinto che la teologia cristiana fosse ancora ferma a una visione nestoriana o neo-nestoriana di Cristo e di Maria. «Li pensiamo - diceva - come individui umani. Anche la Bibbia, per la verità, ce li presenta così: non a caso Nestorio per difendersi dalle accuse che gli venivano rivolte si appellava in continuazione alla Bibbia. Ma come li intendevano gli autori biblici? Certo essi parlavano di loro in modo storico, come del resto non potevano non fare, e non possiamo non fare anche noi, quando pensiamo e parliamo di loro. Guai però a confondere, o peggio assolutizzare, il nostro modo di parlare della realtà. Pensando o parlando creiamo immagini, in un certo senso "individuamo" ciò di cui parliamo. Questo non è male. Il rischio è di pensare o parlare di Cristo come se fosse veramente un individuo umano come siamo noi. Non è escluso che un giorno ci capiti quello che san Girolamo racconta in riferimento ai cristiani del IV secolo, i quali un certo giorno si svegliarono e scoprirono di pensare tutti, più o meno, come pensava Ario ["Ohne sie (Maria) werden wir Arianer, heute wie damals": senza di lei (Maria) diventeremo tutti ariani, oggi come allora: cf. *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 73]. Oppure come Nestorio, il quale si appellava alla Bibbia. Ma Cristo non è individuo umano. È Dio in Maria, Dio nell'umanità, il Creatore nella creatura (cf. *Gottes Wort im Römerbrief*, pp. 280, 290). Di Gesù Cristo si può e si deve dire che è uomo, ma non si può e non si deve dire che è creatura». E qui Wilhelm Klein citava e raccomandava di leggere un articolo, per lui fondamentale, di san Tommaso, nel quale l'Aquinate si chiede: «Utrum haec sit

vera: *Christus, secundum quod homo, est creatura*) (Se sia vero che Cristo, in quanto uomo, è creatura). E rispondeva con decisione: «No, non è una creatura»: cf. *Summa Theologiae*, IIIa, q. XVI, a. 10.

### **100 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 197.

### **101 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 443-444. Vale la pena di introdurre qui due precisazioni che ci aiutano a comprendere meglio il pensiero di Klein. La prima riguarda la distinzione tra credenti e non credenti. In riferimento a questa distinzione è opportuno ricordare che nel linguaggio di Klein «credente» non si identifica con «cristiano». «Credente» è colui che ama, rispetta e onora gli altri, fa il bene. «Non credente» invece è colui che non ama, non rispetta, disonora gli altri, non fa il bene. Sotto questo profilo la fede è primariamente amore, rispetto, onore, intenzionalità di bene. Alla luce di questa distinzione Klein chiariva due problemi fondamentali. Il primo riguarda la definizione di cristiano. Alla domanda: «Chi è il cristiano?» egli rispondeva, in forma descrittiva: «È cristiano chi parla o si esprime in linguaggio biblico, in particolare del Nuovo Testamento». Poi però spiegava: «Chi parla il linguaggio biblico può essere credente, ma anche non credente. La fede non dipende dal linguaggio che si parla o si usa. La stessa cosa, ovviamente, vale anche per chi non parla il linguaggio biblico. Anche il non cristiano può essere credente o non credente a seconda di come vive e si comporta nei confronti degli altri». Come si vede, per distinguere il credente dal non credente Wilhelm Klein rimanda a un criterio che va oltre il linguaggio, il criterio della fede biblicamente intesa, il criterio dell'*ἀγαπή*: «*fides quae per caritatem operatur*», fede che opera nella carità. Il vero cristiano, in questo senso, è colui che crede. Il secondo problema che la distinzione kleiniana permette di chiarire riguarda la salvezza. Alla domanda: «Chi si salva?» Klein rispondeva con disarmante semplicità e sempre citando la Bibbia: «Non chi dice Signore, Signore, ma chi fa la volontà del Padre mio che è nei cieli» (Mt 7,21). Ancora una volta il criterio della salvezza non è, né può essere, la pura e semplice professione o confessione di fede, ortodossa, protestante o anche romano-cattolica, bensì l'adesione interiore alla volontà di Dio. Con questo Klein non intendeva certo negare rilevanza alla forma storica e anche linguistica della fede, ma solo precisare che il criterio ultimo, vero, della fede non è la professione o la confessione (nel senso dell'appartenenza alla chiesa storica, visibile), bensì l'adesione alla volontà di Dio. Che certamente si esprime anche attraverso la Bibbia, uno dei libri più belli e affascinanti che siano mai stati scritti - osservava - ma pur sempre un libro, un'opera umana, una creatura: come può una creatura salvare altre creature? Neanche l'uomo quindi, in quanto creatura, può salvare se stesso. Solo il Creatore che vive nelle sue creature, e pertanto anche negli uomini, può salvare gli uomini. Non certo le creature, non certo gli uomini, tanto meno la Bibbia, per quanto ispirata, come qualcuno a volte sembra pensare. La seconda precisazione che ci può aiutare a comprendere il pensiero di Wilhelm Klein, soprattutto in riferimento al «mistero di Maria», riguarda il concetto di creazione elaborato dalla Bibbia stessa, ma in particolare dagli autori dei libri sapienziali, che Klein amava citare spesso. In proposito egli osservava con un certo rammarico, e a volte anche con una punta polemica, che la sapienza di cui si parla in questi libri è la sapienza creata, non quella increata: il concetto di sapienza non va quindi riferita a Cristo, al Verbo, bensì a Maria. E a riprova di ciò citava il piccolo ufficio della Madonna in uso nei seminari e nei conventi prima del concilio Vaticano II, nel quale molti testi che parlavano della sapienza venivano appunto riferiti a Maria, non a Cristo. «E giustamente - osservava - in quanto si tratta di testi nei quali si parla esplicitamente di una sapienza creata, mentre in base alla rivelazione cristiana Cristo non è sapienza creata, bensì increata. È il creatore che nel grembo della creazione, in Maria, si fa carne e diventa uomo. È vero che alcuni autori - si pensi al Siracide - identificano la sapienza con la "Torah", ma anche la "Torah" è parte della creazione e non si identifica certo con il creatore. Con ciò non si vuole in alcun modo negare che si possa parlare della sapienza anche in riferimento alla "Torah", nella quale anche Gesù, come ogni buon ebreo, è stato educato e formato».

### **102 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 57. Spesso al termine di una meditazione, di una predica, di una conversazione, la sua conclusione era questa: «Jetzt könnte ich diese Exhorte noch einmal von vorne vorlesen und alle Punkte und Exhorte wiederholen» («Ora potrei riprendere da capo il discorso e ripetere tutti i punti e le esortazioni fatte»). Era un maestro della parola, sapeva modulare come pochi altri il suo pensiero, la sua visione dell'uomo e del mondo, attingendo a fonti bibliche, ma anche a fonti storiche e letterarie, o citando fatti ed eventi della cronaca, della vita della chiesa e della società civile del tempo. Il suo tono poteva essere serio, profondo, ma anche leggero, ironico, ricco di «humor». Nei manoscritti vi sono in proposito molti esempi di questa sua abilità retorica.

### **103 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

In riferimento al «Wesen», l'essenza, usava spesso l'aggettivo sostantivato «Das Wesentliche», l'«essenziale», che abbinava di solito a un altro aggettivo sostantivato a lui caro, «das Un-ausprechliche», l'«in-esprimibile»: intendeva con ciò richiamare il limite delle sue parole in riferimento a ciò che intendeva dire. Fondava biblicamente questa sua convinzione citando l'esperienza di Paolo il quale, rapito in paradiso, affermò di avere udito ἀρρητα ρηματα, «parole che non sono parole» (2Cor 12,4).

### **104 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 163.

### **105 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Römerbrief*, p. 290.

### **106 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 342.

### **107 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 242. Secondo Barbara Hallensleben (cf. la recensione pubblicata in *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 599) tocchiamo qui il punto di svolta o, se vogliamo, di frizione con la teologia contemporanea. Secondo Klein il λογος, il Verbo, la Parola di Dio, ha accesso all'umanità solo attraverso Maria. È in lei, creatura pura e senza macchia, che il Verbo ha assunto quella natura umana («menschliches Wesen») che egli stesso in quanto Creatore si crea. Pertanto non è Maria ad essere creata a immagine del Verbo incarnato; è il Verbo che in quanto incarnato, fatto uomo, è immagine di Maria. Le conseguenze di questa visione mariologica, per quanto sottili e implicite, non sono da sottovalutare. Ad esempio nel suo commento alla Lettera ai Romani Wilhelm Klein non parla mai o quasi degli eventi storici della vita, morte e risurrezione di Cristo. Come mai? Il motivo è che nella sua interpretazione l'«uomo nuovo», il «secondo uomo», quello che «viene dal cielo» (1Cor 15,47) non è Cristo, bensì Maria: cf. *Gottes Wort im Römerbrief*, p. 132.

### **108 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 449. Klein non disprezza la parola, tanto meno la considera un male. Egli intende più semplicemente dire che se la parola non è ispirata dallo Spirito conduce alla morte. Sullo sfondo di questa interpretazione si intravede la sua visione teologica del Verbo, concepito in Maria per opera dello Spirito Santo, per cui Maria, accogliendo nel suo grembo lo Spirito creatore, incarna e dà forma umana al Verbo, alla Parola di Dio. Solo così si possono comprendere le espressioni bibliche che parlano di Maria come sposa dello Spirito, madre del Verbo, figlia del Padre, tutte espressioni di cui gli autori biblici si servono per parlare del «mistero di Dio» in riferimento al

«mistero di Maria» e viceversa.

### **109 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

In riferimento alla lingua raccomandava di non dimenticare mai la sua «Vieldeutigkeit», parola molto più espressiva che si dovrebbe tradurre letteralmente «multivalenza», «polivalenza», nel senso che le parole hanno tutte, per lo meno, due significati e quindi sono quanto meno ambivalenti; il più delle volte però sono «polivalenti». «Conosco una sola parola - diceva sempre scherzando - che ha un significato solo ed è "Nichts", niente». Era un modo per dire che tutto è ambivalente, multivalente, polivalente. Di qui il suo atteggiamento «critico» e sempre pronto a vedere sotto la crosta di ogni discorso tracce di «ipo-crisia», «insufficienza critica», derivante dalla difficoltà di discernere, «dis-cernere», distinguere, analizzare, i molti significati delle parole.

### **110 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 33. Scherzava spesso sul nome Paolo, in latino «Paulus», «parvulus», in italiano «piccolo», in tedesco «klein».

### **111 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Römerbrief*, p. 391.

### **112 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

A volte giocando con le parole creava qualche neologismo e così parlava di «pre-ambula fidei», preamboli della fede, ma anche di «post-ambula fidei», post-amboli della fede. In effetti tutto ciò che pensiamo, diciamo o facciamo aveva valore, secondo lui, di «pre-ambolo» o «post-ambolo» della fede nel senso che doveva portare o derivare dalla fede, che a sua volta egli considerava un cammino, per cui credere significa «ambulare», vivere, camminare, non speculare!

### **113 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 232.

### **114 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 483.

### **115 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 143. In base a una lunga tradizione la sequela di Gesù veniva interpretata come rifiuto del potere, del matrimonio, della proprietà. Il che implicava che non era per tutti, ma solo per pochi: di qui la classica distinzione tra comandamenti, obbligatori per tutti, e consigli evangelici, riservati a pochi. Klein interverrà più volte su questo punto, soprattutto in occasione degli esercizi spirituali che precedevano, negli anni '50, l'ordinazione suddiaconale, poi abolita dalla riforma liturgica: cf. *Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 209-216; 286-288; 304-325; 361-365; *Römerbrief*, pp. 230-241. Non sempre però il suo insegnamento, soprattutto in riferimento alla verginità (da non confondere - come egli spiegava - con la legge del celibato), veniva compreso o condiviso dagli studenti: per una critica al suo insegnamento cf. H. Feld, *Der bedeutendste katholische Theologe*, cit., pp. 484ss.

### **116 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Egli parlava, in tale contesto, della «cosiddetta» riforma della chiesa: cf. *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 546.

### 117 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Si intende la rivalutazione, ad opera dell'Illuminismo, del metodo storico-critico, applicato alla Bibbia: dapprima in ambito protestante, successivamente in ambito cattolico, soprattutto a partire dall'enciclica di Pio XII *Divino afflante spiritu* (1943).

### 118 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

*Gottes Wort im Römerbriet*, p. 337. In questa pagina e in molte altre del commento alla Lettera ai Romani (pp. 91, 98, 174) Klein porta un vero e proprio attacco frontale alla riforma protestante, in particolare a Lutero, cui imputa di aver ceduto alla tentazione «dia-bolica» di dividere la chiesa. Helmut Feld ritiene che il punto debole di queste pagine sia la assoluta mancanza di senso della storia: cf. H. Feld, *Der bedeutenste katholische Theologe*, cit., pp. 483-484. In effetti la sua concezione della storia potrebbe avvallare l'impressione di un certo dualismo di matrice agostiniana. Barbara Hallensleben parla in proposito di un «sublime dualismo», di cui per altro Wilhelm Klein sarebbe stato ben consapevole, tanto è vero che - osserva - rimanda esplicitamente a una duplice dimensione della creazione, simboleggiata rispettivamente da Maria, figura della creazione pura, senza macchia, e da Eva, figura della creazione che cade nel peccato. A voler essere più precisi, nella terminologia di Klein la creazione pura, simboleggiata da Maria, non si contrappone simmetricamente alla creazione caduta, simboleggiata da Eva, quasi fossero due creazioni. Vi è una sola creazione nella quale Klein vede «*die fallende Erde*», la terra che cade: «Im Anfang schuf Gott Maria, und die (fallende) Erde» [In principio Dio creò Maria, e la (cadente) terra: *Gottes Wort im Römerbriet*, p. 132]. Ma Klein era anche consapevole - si chiede Barbara Hallensleben - del problema sotteso a questa specie di mariologia cosmica? Maria non è e non rimane figlia di Eva? Ed Eva, a sua volta, non è e non rimane figlia di Maria? (Cf. in proposito *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 599). In forme e con parole diverse avevo posto più volte anch'io questo problema a padre Klein. La sua risposta era però invariabilmente la stessa: «Non si possono collocare sullo stesso piano Maria ed Eva, così come non si possono collocare sullo stesso piano Cristo e Adamo. Il parallelo Cristo-nuovo Adamo, Maria-nuova Eva, può essere fuorviante, in quanto Maria si può senz'altro definire la "nuova Eva", ma Cristo non può essere visto unicamente come il "nuovo Adamo". O meglio, è sì il "nuovo Adamo", ma solo in quanto "figlio di Maria". Maria, viceversa, è non solo la "nuova Eva", ma anche il "nuovo Adamo", in quanto è tipo e figura della "nuova creatura". In questo senso è anche madre di tutti i credenti, si chiamino essi figli o figlie di Adamo o di Eva». Vi sono come due piani, uno visibile e l'altro invisibile, nella cristologia e mariologia di Wilhelm Klein, come anche nella sua ecclesiologia. Sotto questo profilo egli osservava alquanto provocatoriamente che Cristo, «Dio in Maria», opera ovunque con la sua grazia, «anche» nella chiesa visibile, per cui non è necessario uscire dalla chiesa romano-cattolica, protestante, ortodossa, in una parola dalle forme storiche e visibili che assume nel tempo e nello spazio la chiesa, per trovare Cristo. Era anche solito citare in proposito un bel testo del catechismo del concilio di Trento in cui si parla della chiesa come popolo «fedele» (non ortodosso, protestante o romano-cattolico) disperso per tutta la superficie della terra. Era un modo per dire che si deve guardare alla chiesa, come del resto a Cristo e a Maria, non con gli occhi della carne, ma con quelli della fede. E non vi è dubbio che in quanto cristiani siamo chiamati a guardare tutto, anche le forme visibili e storiche che assume la chiesa, con gli occhi della fede.

### 119 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

*Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 483. Era consigliere stimato e ricercato non solo da cattolici, ma anche da protestanti, da gente semplice e comune come da pastori e teologi famosi. Mi vengono in mente, fra gli altri, i nomi di Heinrich Schlier e Karl Barth. Cito solo questi due nomi perché ho avuto occasione di parlare direttamente con loro di Wilhelm Klein e di conoscerli personalmente. Fu Klein a consigliarmi di andarli a trovare a casa: «Sono amici miei - diceva per incoraggiarmi - e saranno senz'altro contenti che tu vada a trovarli. In ambito ecumenico, ma non solo, è molto importante conoscersi, incontrarsi personalmente, parlare insieme». Mi aveva consigliato di andare a trovare

anche Fritz Buri e il premio Nobel per la letteratura Heinrich Böll che abitava non lontano da Bonn. Non ho avuto occasione di farlo. Ho invece incontrato e parlato con Heinrich Schlier, di cui Wilhelm Klein, oltre che estimatore e amico, era anche padre spirituale, avendolo accompagnato personalmente nel suo cammino di conversione al cattolicesimo. Prima che mi presentassi a lui ero stato informato dallo stesso padre Klein sulla sua situazione accademica. Schlier insegnava a quel tempo - siamo negli anni 1967-1968 - presso l'università di Bonn. Ricordo che accanto ai corsi di esegesi di Zimmermann e Schrage avevo scelto di frequentare anche un corso di Schlier sul tema: *Grundzüge der paulinischen Theologie*. Mi chiedevo però - e l'ho chiesto a padre Klein - come mai Schlier insegnasse nella Facoltà di storia e filosofia e non in quella di teologia. Fu allora che mi confidò di essersi personalmente interessato, coinvolgendo i suoi amici di Roma, in particolare padre Agostino Bea, confessore di Pio XII, e padre Leiber, segretario personale del papa, per ottenere a Schlier, pastore protestante regolarmente sposato, la dispensa dal celibato, così da poter essere ordinato sacerdote. Mi confidò anche che Pio XII era disposto a concederla, ma Schlier preferì rimanere laico, per cui si adattò a insegnare esegesi del Nuovo Testamento non presso la Facoltà cattolica di teologia (ai laici non era ancora permesso), ma nella Facoltà di storia e filosofia. Sempre consigliato e presentato da Wilhelm Klein ho incontrato e parlato a lungo anche con Karl Barth nella sua casa di Basilea. A quel tempo stavo studiando il pensiero teologico di Anders Nygren e Karl Barth, in quell'occasione, non solo mi incoraggiò, ma mi diede preziosi consigli. Il colloquio poi si fece via via meno accademico e più familiare. Mentre veniva servito il tè mi parlò di Wilhelm Klein, che conosceva e stimava molto, anche se non capiva - disse - perché mai non pubblicasse nulla. Mi disse inoltre di sentirsi molto vicino ai cattolici: «Alla domenica - mi confidò - assieme a mia moglie ascolto regolarmente alla radio due servizi liturgici, uno protestante e uno cattolico». Mi parlò di Paolo VI e del concilio Vaticano II. Di Paolo VI mi mostrò un biglietto personale in risposta all'omaggio di un suo libro. In riferimento al concilio Vaticano II invece mi disse di avere l'impressione che i cattolici stessero ripercorrendo in pochi anni la strada che i protestanti avevano percorso in due, tre secoli di storia. «Ma non è necessario - soggiunse un po' ironicamente - che facciate gli stessi errori che abbiamo fatto noi!». A una mia precisa domanda se egli avesse questa impressione rispose di sì e mi parlò della svolta antropologica operata dal concilio nella *Gaudium et spes*. «Temo proprio - concluse - che abbiate imboccato la strada che abbiamo percorso noi protestanti prima di arrivare - io almeno - alla famosa svolta teologica, più comunemente conosciuta come teologia dialettica».

### **120 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

«È questo - diceva - il nuovo orizzonte dell'ecumenismo. All'interno di questo orizzonte sarà più facile anche per i cristiani ritrovare l'unità». E mi consigliò di prendere contatto con la signora Maria Lücker che abitava a Bonn. Non ebbi, ovviamente, difficoltà a conoscerla e a incontrarla. Me la presentò lui stesso, una domenica, dopo la messa delle 11, che egli celebrava regolarmente nella cappella della Paulus-Haus dei gesuiti, molto frequentata da quanti lo conoscevano e amavano ascoltare le sue brevi, ma intense omelie. Dopo quel primo incontro mi fu anche proposto di assumere l'incarico di referente per l'Italia del nuovo movimento ecumenico, cosa che non potei accettare. Consigliai la signora Lücker di prendere contatto con il prof. Giovanni Cereti, che personalmente non conoscevo, ma di cui avevo sentito parlare bene da mons. Sartori, insigne ecumenista di Padova. Il movimento «Religioni per la pace» è attualmente molto sviluppato e celebra convegni a livello nazionale e internazionale coinvolgendo teologi molto noti: penso in particolare ad Hans Küng e al suo volume *Progetto per un'etica mondiale. Una morale ecumenica per la sopravvivenza umana*, Rizzoli, Milano 1991. Il movimento pubblica un bollettino di informazione dal titolo *Religions for peace. World Conference of religions for peace*, che mi viene ancora regolarmente inviato dalla redazione tedesca e costituisce per me un ricordo della cara signora Lücker, prima segretaria europea del movimento.

### **121 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Su questo punto Wilhelm Klein riprendeva e sviluppava la cosiddetta teoria dei «cristiani anonimi» di Karl Rahner. «Una teoria - mi faceva osservare - che permette di cogliere e valorizzare ben oltre i



confini della rivelazione biblica il ruolo della grazia e della salvezza universale operata in Cristo». Dal punto di vista del dialogo con le grandi religioni e lo stesso ateismo lasciava però aperto un problema che Klein vedeva con molta chiarezza e sul quale non si stancava di richiamare l'attenzione. Il suo ragionamento era semplice: «Noi cristiani - spiegava - ci esprimiamo con le parole e le categorie della Bibbia e non abbiamo o non dovremmo avere, in linea di principio, difficoltà a comprendere il significato della figura di Cristo, del Messia, principio, fondamento e compimento della salvezza. Non a caso san Giovanni nel prologo al suo Vangelo scrive che "tutto è stato fatto per mezzo di lui e senza di lui niente è stato fatto di tutto ciò che esiste" (Gv 1,3)». «Ma come può- si chiedeva e mi chiedeva - chi non è cristiano e non conosce o parla il linguaggio biblico comprendere la figura di Cristo? D'altra parte come fare a comunicargli il significato di questa figura?». E rispondeva: «Vi sono due strade: quella del linguaggio biblico, che però, essendo particolare, costituisce una barriera insormontabile per chi non lo conosce o non lo parla; e quella della carità, l'unico "linguaggio" che tutti possono in qualche modo comprendere». Riecheggiando la parabola del buon samaritano amava portare questo esempio: «Supponiamo che capiti un incidente stradale e un cinese si fermi per soccorrere il malcapitato, mentre un cristiano guarda e passa oltre. Chi dei due si salva? La Bibbia non ha dubbi in proposito: si salva colui che si prende cura del povero malcapitato, in quanto, secondo la Bibbia, solo la fede "quae per caritatem operatur", la fede che opera nella carità, salva l'uomo». E insisteva, sempre citando la Bibbia: «Non chiunque mi dice: Signore, Signore, entrerà nel regno dei cieli, ma colui che fa la volontà del Padre mio che è nei cieli» (Mt 7,21). A partire da questi e altri testi elaborava la cosiddetta teoria dei «credenti anonimi», come egli, riecheggiando Karl Rahner, preferiva chiamarla. «È più comprensiva ed è biblicamente fondata - osservava - in quanto parte dal presupposto che il vero credente è colui che ama, non colui che si dice cristiano o parla dell'amore, fosse pure dell'amore di Dio, attraverso il linguaggio biblico».

### **122 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

La lettera, pubblicata nel volume *Gottes Wort im Kirchenjahr*, pp. 449-451, non porta una data precisa ed è l'unica testimonianza della corrispondenza tra Wilhelm Klein e Karl Barth. Che fra questi due grandi teologi del Novecento vi sia stata corrispondenza è testimoniato, oltre che dalla lettera stessa, dalle parole introduttive della medesima in cui si allude a uno scritto di Barth a Wilhelm Klein che purtroppo non è stato trovato fra i suoi manoscritti. Sarebbe interessante indagare nell'archivio personale di Barth e verificare se esistono altre lettere che Wilhelm Klein ha inviato al teologo di Basilea. Impossibile, invece, indagare nell'archivio di Wilhelm Klein per il semplice fatto che non esiste. Eventuali lettere di Karl Barth indirizzate a Wilhelm Klein sono purtroppo finite «in den Müll», nella spazzatura, insieme a tanta altra preziosa corrispondenza.

### **123 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Il testo tedesco usa il termine «Träger»: *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 450.

### **124 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

In tedesco «Schöpferperson», *ivi*.

### **125 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Il testo non riporta la citazione: cf. ad ogni modo *In III Sent.* dist. 11, q. I, a. 2-3; *STh*, III, q. 16, a. 10.

### **126 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

L'allusione è chiaramente al  $\delta\iota\alpha\beta\omicron\lambda\omicron\varsigma$ , a «colui che divide».

### **127 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Il termine tedesco «Vollzug» è più ricco di significato e rimanda alla «realizzazione» di ciò che le parole significano.

### **128 (Popup-Verknüpfung - Popup)**

Per la verità un discepolo di Klein, Hans Küng, proprio in quegli anni, e probabilmente su consiglio e incoraggiamento dello stesso Klein, aveva lavorato nella sua tesi di dottorato sul tema della giustificazione in Karl Barth. In proposito è risaputo che Barth non solo manifestò soddisfazione per quel lavoro, ma disse: «Se questa dovesse essere l'interpretazione cattolica della dottrina sulla giustificazione non vedo quali difficoltà ci siano per trovare sul tema un largo consenso ecumenico». Siamo, non lo si dimentichi, negli anni '50, quando ancora non si parlava di concilio Vaticano II. Helmut Feld si chiede quale effetto abbia avuto la lettera di Klein su Barth e manifesta l'opinione, sulla base degli scritti barthiani apparsi dopo il 1959, che egli non l'abbia mai presa in seria considerazione, ma che anzi, «achsel-zuckend», alzando un po' le spalle, l'abbia messa da parte. Consigliava comunque di indagare più attentamente nella corrispondenza di un altro teologo di Basilea, Fritz Buri, pure lui molto amico di Klein e per lunghi anni professore di teologia a Basilea, oltre che parroco del «Marienmünster», il duomo della città, cui faceva riferimento la lettera di Klein: cf. *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 488.

### **129 (Popup-Verknüpfung - Popup)**

Il suo saluto, che a volte scriveva anche in calce a lettere o biglietti di augurio, era sempre: «Deo gratias et Mariae», ed era il saluto con il quale ogni mattina venivano svegliati gli studenti del Collegio Germanico-Ungarico di Roma. Nelle intenzioni di Wilhelm Klein, che per altro non mancava mai, nemmeno all'età di 106 anni, di rispondere ai saluti di chi gli scriveva, quel saluto non era soltanto un ricordo dei tempi del Collegio o una devota giaculatoria, ma aveva un significato teologico profondo, che molti discepoli avrebbero compreso molto più tardi. Per loro, allora, era tutt'al più un'espressione di devozione a Maria, non esprimeva certo la convinzione che non si potesse parlare di Cristo senza parlare di Maria. Molti, addirittura, interpretavano questi continui richiami e riferimenti a Maria come una specie di fissazione o ideologizzazione della verginità: cf. in proposito H. Feld, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, p. 484. Barbara Hallensleben, nella sua recensione al pensiero di Klein, in particolare al suo commento alla Lettera ai Romani [«Theologie und Glaube» 88 (1998), pp. 412-416], ripresa e pubblicata in *Gottes Wort im Kirchenjahr*, p. 600, dopo essersi chiesta quale sia stata la «Wirkungsgeschichte», la «storia degli effetti», del suo pensiero sugli studenti, è dell'idea che non abbia lasciato molte tracce. A mio parere le tracce più consistenti si possono trovare nei tre brevi saggi di carattere teologico-spirituale di Herbert Biesel, *Das Leid in der Welt und die Liebe Gottes, Dichtung und Prophetie, Von altem und neuem Beten*, editi tutti e tre nel 1972 dalla Patmos-Verlag di Düsseldorf. In riferimento a questi tre saggi Klein stesso ebbe a confidarmi che fra gli scritti dei suoi discepoli questi erano quelli che più si avvicinavano al suo pensiero. «O meglio - precisava - non al mio pensiero, ma a ciò che vorrei esprimere con il mio pensiero».

### **130 (Popup-Verknüpfung - Popup)**

Ha insegnato, ma solo per pochi anni, filosofia, mai teologia. L'insegnamento non era la sua vocazione. Più che insegnare amava dialogare, conversare, consigliare. «Insegnare non è male - osservava - ma vi è il rischio di fermarsi alla parola». E la parola non fa: «Das Wort schafft nicht!», diceva con forza e in tedesco (il più delle volte con me parlava in italiano). All'obiezione che mi veniva spontanea: «Ma non parla anche lei?», rispondeva: «Sì, è vero, però non insegno, e tanto meno scrivo. Come si può insegnare o scrivere la fede? Potrei insegnare logica, ma non si vive di logica, tutt'al più di... logica applicata alla vita». «Applicata anche alla fede?», chiedevo. «Sì, rispondeva: la logica applicata alla fede è teologia e la teologia si può insegnare, perché i credenti non sono angeli, ma uomini, e gli uomini possono parlare della fede come parlano della vita, sono esseri "logici", pensano, parlano, agiscono, si esprimono con pensieri, parole, opere e anche omissioni (sì, perché le

omissioni hanno una loro logica!). Guai però ad assolutizzare il λογος, il pensiero, la parola, quindi la logica! Il più grande logico è il diavolo che "tenta" (è tentatore per antonomasia) di analizzare, dividere, separare, assolutizzando (assolutizzare significa appunto separare) le cose o le parole di cui si serve per separare le cose dalle piante, le piante dagli animali, gli animali dall'uomo, l'uomo da Dio, in una parola la creazione dal Creatore». A questo punto Wilhelm Klein ricominciava a formulare in forma più o meno circolare, ma sempre con grande abilità e fascino, il suo pensiero sul mistero della creazione, della redenzione, della santificazione, ripetendo più o meno sempre le stesse cose, ma senza mai perdere di vista la figura centrale della storia della salvezza, Cristo, il Verbo concepito in Maria per opera dello Spirito Santo, «Dio in Maria», il «Creatore nella creazione», e via formulando e riformulando il suo pensiero o, come amava dire scherzando sul modo tedesco di pronunciare la parola italiana «linguaggio», il mio «linguaccio». E concludeva immancabilmente la conversazione con le parole: «La nostra lingua è veramente, come dite voi italiani, una "linguaccia"!».

### **131 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Qualche passaggio della lettera a Karl Barth è un esempio di questa sua capacità e abilità di usare con precisione tecnico-specialistica un determinato linguaggio, non solo teologico. Ricordo uno scienziato di Heidelberg, di cui mi sfugge il nome, venuto a Bonn per incontrare Klein e confrontarsi con lui sul concetto e il significato del termine «fisica» in Hegel.

### **132 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Così me lo presentò per la prima volta Walter Kalesse, ex-alunno del Collegio Germanico-Ungarico, che dopo aver studiato filosofia e teologia alla Pontificia Università Gregoriana di Roma, partecipò insieme a me, negli anni 1967-1968, al seminario dei dottorandi in teologia morale di Franz Böckle.

### **133 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Gottes Wort im Römerbrief*, p. 98.

### **134 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 201.

### **135 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

*Ivi*, p. 71.

### **136 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Per avere un'idea della novità e dell'enorme impressione che questo suo modo di commentare la Bibbia suscitava nei suoi discepoli si deve ricordare che negli anni '50, alla Gregoriana e all'Istituto biblico di Roma, insegnavano i più illustri studiosi gesuiti della Bibbia, i vari padri Vaccari, Bea, Zerwick, Lyonnet, ecc., i quali davano grande rilevanza al metodo storico-critico, al punto che fra Istituto biblico e Università del Laterano scoppiò un'aspra polemica la cui vittima più illustre, proprio durante il pontificato di Giovanni XXIII, fu padre Lyonnet, successivamente riabilitato da Paolo VI. Ebbene, i commenti biblici di Wilhelm Klein andavano in direzione contraria a quella percorsa da questi famosi esegeti e studiosi. Ciononostante egli consigliava i suoi discepoli ad andare ad ascoltare le lezioni di padre Stanislaw Lyonnet, che proprio in quegli anni commentava la Lettera ai Romani e quella ai Colossesi. Era ovvio che di ritorno da scuola gli studenti si confrontassero, e a volte molto vivacemente, con lui e il suo modo o metodo di intendere e commentare la Bibbia. Cf. in proposito i ricordi di H. Feld, *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 489-490.

### 137 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Il riferimento è ovviamente a Maria: *Gottes Wort bei Johannes*, p. 371.

### 138 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

L'accenno è al congresso eucaristico internazionale di Monaco del 1960 che aveva per motto il versetto 51 del capitolo 6 di Giovanni che egli stava commentando: «Panis quem ego dabo caro mea est pro mundi vita»: il pane che io vi darò la mia carne per la vita del mondo. *Ivi*.

### 139 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Commentando questo brano Wilhelm Klein intendeva non solo rispondere indirettamente alle critiche che gli venivano rivolte, ma dichiarare la sua disponibilità, sull'esempio di Gesù, a riformulare il suo pensiero, non certo a rinnegarlo.

### 140 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Così, un po' liberamente, egli traduceva le parole iniziali del prologo al quarto Vangelo: «In principio erat Verbum», «Ora vi parlerò del λογος, del Verbo, della Parola»: *Gottes Wort bei Johannes*, p. 17.

### 141 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

*Ivi*.

### 142 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

Il cibo di cui si parla è ovviamente il «pane della vita»: *Gottes Wort bei Johannes*, p. 379. È interessante notare il modo leggero e discreto nella forma, ma severo nella sostanza, con cui critica Rudolph Bultmann e altri esegeti della sua scuola. E pensare che una delle critiche che gli venivano rivolte era di essere «bultmanniano»!

### 143 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)

In riferimento al tema dell'αγαπη ricordo ancora le parole che mi disse quando si informò sul tema della mia tesi di dottorato. Saputo che stavo lavorando sull'αγαπη: «Bene, - disse - è l'unico tema su cui vale la pena di riflettere. Attento, però, stai parlando di una "parola"!». Io allora non capii. E mi raccontò la famosa leggenda riportata da san Girolamo secondo la quale Giovanni, il discepolo che Gesù amava, ormai avanti negli anni, non faceva che ripetere nelle sue omelie: «Filioli, diligite alter alterum», figlioletti amatevi gli uni gli altri. Alla domanda dei cristiani un po' stanchi di questa esortazione: «Ma non hai altro da dirci?», Giovanni rispondeva: «No. Forse questo non vi basta?». «E io come faccio a scrivere la mia tesi di dottorato?», gli chiesi allora. «Già, questo è il problema. Se vuoi scrivere, scrivi pure, ma non dimenticare che l'amore non si scrive, si vive». Sempre in riferimento all'αγαπη negli ultimi anni citava spesso, in latino, un testo della prima Lettera di Giovanni: «Caritas foras mittit timorem», la carità caccia via la paura. «Aver paura - commentava - è naturale, umano, molto umano. Anche Gesù, che viveva nella pienezza della comunione con il Padre, ha avuto paura. Aver paura non è peccato, semmai è una conseguenza del peccato. Ci si dovrebbe però in qualche modo liberare dalla paura, soprattutto dalla paura di Dio, che non ha fondamento. Dovremmo aver paura dell'amore di Dio? Nella Bibbia c'è una sola definizione di Dio: Dio è amore (1Gv 4,16). La strada per liberarsi dalla paura è una sola, quella dell'amore: chi ama non ha paura; semmai ha paura chi non ama. È la lezione di Giovanni». Cf. in proposito il suo commento alla prima Lettera di Giovanni in *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 239-432, in particolare pp. 296-298. Alla domanda che in modo alquanto impertinente qualche volta gli ponevo: «Ma lei ha paura?» rispondeva: «No». «Si può dunque vincere la paura?», chiedevo ancora. «Sì- rispondeva - ma ci

vuole tempo; il problema è che si viene educati attraverso la paura. Già, l'educazione: è la questione cruciale del nostro tempo. Nella nostra società si educa ad aver paura. La paura viene così poco a poco interiorizzata, soprattutto da bambini, ed entra in circolo, diventa carne della nostra carne. Di qui la difficoltà di superarla. La strada comunque è sempre quella dell'amore. Ma amare significa anche avere rispetto di se stessi e dei tempi necessari per superare la paura».

#### **144 (Popup-Verknüpfung - Popup)**

A volte, in modo un po' provocatorio, gli chiedevo: «Ma veramente tutto?». Ed egli rispondeva senza tentennamenti: «Sì». «E l'uomo allora, la sua libertà?». «Abbiamo, in ultima analisi una sola libertà- spiegava - quella di amare ed eventualmente confessare i nostri peccati, come dice e ripete san Giovanni: "Se riconosciamo i nostri peccati, egli che è fedele e giusto ci perdonerà i peccati e ci purificherà da ogni colpa" (1Gv 1,9)». Non era facile seguirlo in questi suoi ragionamenti. «Ma è la Bibbia che parla così- osservava -; certo bisogna interpretarla bene perché il suo linguaggio non è sempre facile e chiaro, a volte è oscuro, anche noioso, altre volte è addirittura contraddittorio. Prendiamo l'immagine della "donna" che schiaccia la testa al serpente o, se si vuole, del serpente che morde il tallone della donna (Gn 3,15). Che cosa vuole comunicarci l'autore biblico con quella immagine se non che non dobbiamo da una parte temere, aver paura, in quanto la "donna", figura e tipo della creazione, nella quale abita il Creatore, viene insidiata, ferita; dall'altra però non viene vinta e tanto meno uccisa dal serpente, simbolo del maligno, del δίαβολος, il diavolo, che tenta invano di dividere, separare, la creazione dal suo Creatore. San Paolo lo aveva capito: "Chi mi separerà- scriveva - dall'amore di Cristo?" (Rm 8,35)». È forse questo il tentativo di superare (impresa peraltro impossibile, secondo Klein, solo a parole) quel «sublime dualismo», di cui parla Barbara Hallensleben nella sua recensione al commento della Lettera ai Romani? In una seconda recensione la teologa tedesca, che pure ammirava la straordinaria interpretazione di Wilhelm Klein, gli imputa di non riuscire a superare questo dualismo nella misura in cui - ella scrive - considera la creazione dalla parte delle creature, non del Creatore, come invece fanno sia i Padri della chiesa che i teologi della grande scolastica parlando delle «idee» di Dio come modello originario della creazione, o come fa la sofologia russa introducendo il concetto di «sapienza increata» come modello della sapienza creata, o come intuisce bene papa Leone Magno quando parla di Gesù Cristo «*consubstantialis Patri secundum divinitatem, consubstantialis matri secundum humanitatem*». Ciò spiegherebbe anche, secondo la Hallensleben, come mai la teologia kleiniana sia più orientata all'indietro, verso il «principio», l'ἀρχή (ma è proprio vero?) che in avanti, il τέλος, il fine, la «nuova creazione». Cf. Barbara Hallensleben, recensione del volume *Gottes Wort im Kichenjahr*, ripresa e pubblicata in *Gottes Wort bei Johannes*, pp. 613-617.

#### **145 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

Spesso Wilhelm Klein rovesciava la costruzione del testo precisando che il significato dell'espressione non cambia se diciamo: «In noi Egli vive, si muove ed esiste».

#### **146 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

I motivi addotti sono fondamentalmente quattro: si tratta di un testo orale (non sembri un paradosso; significa semplicemente che il testo è stato scritto per essere detto, pronunciato, non pubblicato); nel testo vi sono troppi riferimenti a fatti ed eventi interni alla vita del Collegio; vanno tolte le troppe ripetizioni che impediscono di cogliere lo sviluppo lineare del suo pensiero; e infine sarebbe opportuno scrivere un'introduzione e delle note per illustrare la singolarità dell'esegesi kleiniana e aiutare così il lettore nella comprensione del testo. Per questi e altri consigli cf. la lettera scritta da Gisbert Greshake ad Albert Rauch, che ha rielaborato i manoscritti, in *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 464-465. In calce ai vari volumi si possono leggere anche altri pareri e consigli di ex-alunni. In proposito vi è chi è entusiasta di un'eventuale pubblicazione e chi, al contrario, manifesta il timore che si perda il tono, la qualità orale, dei manoscritti. E non manca chi esprime

perplessità anche di ordine morale, in quanto un'eventuale pubblicazione non rispetterebbe la volontà dell'autore che mai aveva pensato o inteso pubblicare quegli scritti.

### **147 (Popup-Verknüpfung - Fußnote)**

L'aneddoto lo raccontò personalmente anche a me. Ora però vi è anche la conferma scritta nell'omelia che padre Franz-Josef Steinmetz SJ, capo-redattore della rivista di teologia spirituale «Geist und Leben», ha pronunciato nella cattedrale di Münster in occasione del suo funerale: cf. *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster*, pp. 435-439. Nella sua omelia Steinmetz lo arricchisce di un particolare interessante. «Una volta - racconta - commentai il capitolo della prima Lettera ai Corinzi riguardante la risurrezione, con le sue immagini, le sue metafore. "Hai dimenticato la cosa più importante", osservò padre Klein. E mi citò il passo della prima Lettera di Giovanni in cui si dice: "Sappiamo che siamo passati dalla morte alla vita perché amiamo i fratelli" (1Gv 3,14)». «Prendiamo troppo poco sul serio questo testo biblico - mi diceva. Quando si ama si risorge: è un'esperienza che tutti possono fare. È tempo di spostare la nostra riflessione dalla "natura" ("natura-moritura", "vita che nasce e muore") alla "creatura" ("natura-creatura""vita che nasce e non muore"). Purtroppo la teologia usa ancora indifferentemente questi due termini».

### **148 (Popup-Verknüpfung - Fussnote)**

Ho conosciuto personalmente molti discepoli di Wilhelm Klein e devo dire che mai ho trovato tanta ammirazione e venerazione per un padre spirituale. Mi sono anche chiesto cosa trovavano in lui i discepoli e insieme a loro tanta gente semplice o teologi famosi, uomini di chiesa, vescovi, arcivescovi, cardinali, che ho visto spesso salire le scale del primo piano della Paulus-Haus di Bonn ed entrare nella sua stanzetta disadorna, con pochi libri, quasi sempre pubblicazioni recenti inviate o portategli in omaggio dai suoi discepoli. La mia risposta, un po' banale se si vuole, è che forse trovavano ciò che cercavano: un credente che nella fede vedeva e faceva vedere ciò che solitamente non vediamo. E cioè, per usare l'espressione del Salmo 113, commentata da sant'Agostino (*Confessioni* XII,2) che egli per altro citava spesso: «il cielo dei cieli». Cosa poi significasse questa espressione tutti lo sapevano: «sophia-sapientia-Maria-chiesa». Ognuno però amava sentirselo ripetere e spiegare da lui. Cf. al riguardo il bel volume *Sophia-Maria. Eine ganzheitliche Vision der Schöpfung*, Verlag Neue Stadt, München-Zürich 1988, che un suo discepolo, Thomas Schipflinger, ha dedicato a Wilhelm Klein con questa dedica: «Al maestro della Sophia-Maria-Chiesa in occasione dei suoi 100 anni».